5

AP30
.A43
1810
May-Aug.

Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1810.

INDIANA UNIVERSITY
LIBRARY

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

Stadtbibliothek
Doublette.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1810.

Digitized by Google

163267

AP30
.A43
1810
May-Aug

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 1. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Kopenhagen, b. Brummer: *Conſidérations ſur les droits réciproques des puiſſances belligérantes et des puiſſances neutres ſur mer avec les principes de guerre en général*, par *Jo. Nicol. Tetens*, Conſeiller de conférence de S. M. Danoiſe etc. 1805. XVI u. 244 S. 8. (18 gr.)

So klein der Umfang dieſer Schrift iſt, ſo reich iſt ihr Inhalt. Mit einem ſeltenen Scharfſinne und zugleich mit einer anſpruchsloſen Beſcheidenheit erforſcht der Vf. die wichtigſten Grundſätze des Völkerrechts, überall geleitet durch ſeine tiefen Kenntniſſe der menſchlichen Natur und der geſellſchaftlichen Verhältniſſe. Durch die Analyſe der einfachſten Sätze bereitet er ſich die Auflöſung verwickelter Fragen vor. Sein Werk iſt eine wahre Bereicherung der Wiſſenſchaft durch die ſcharfſinnige Erörterung der Grundſätze und durch die Klarheit der Darſtellung: dieſe Vorzüge werden auch ſelbſt von denjenigen anerkannt werden, die in einigen Behauptungen von dem Vf. abweichen möchten. Es lag nicht in dem Plane des Vfs., die Tractaten und die Geſchichte einzelner Völker, eben ſo wenig die Schriften berühmter Publiciſten anzuführen. Aber darum hat ſein Werk nicht weniger Nutzen, theils für die unzähligen Fälle, worüber die Tractaten ſchweigen, theils auch zu einer richtigen Auslegung der Tractaten ſelbſt: und was die Literatur anlangt, ſo blickt überall eine Bekanntſchaft mit derſelben hervor, ohne daſs der Vf. damit zu prahlen geſucht hat. Die Einrichtung des Buchs iſt im Allgemeinen folgende. Es iſt in *ſechs* Abſchnitte eingetheilt. Sie enthalten: I. *Allgemeine Grundſätze.* II. *Von der Wegnahme des feindlichen Eigenthums auf dem Meere.* III. *Von der Kriegs-Contrebande.* IV. *Von den Rechten im Betreff der Blokade.* V. *Von der Unterſuchung der unter Convoy ſegelnden Schiffe.* VI. *Von den Priſen-Gerichten.* Angehängt ſind drey Anmerkungen: I. *Ueber den Begriff eines Krieges unter civiliſirten Völkern.* II. *Grundſätze des Rechts des Krieges.* III. *Ueber das Eigenthum der dem Feinde abgenommenen Sachen.*

Rec. begnügt ſich, diejenigen Stellen anzudeuten, welche des Vfs. Geiſt und Darſtellung hauptſächlich charakteriſiren, mit Uebergehung des Bekanntern und deſſen, worin der Vf. weniger original iſt. *A.* Er zeigt mit vieler Klarheit, daſs *zwiſchen den See- und den Landkriegen nicht der groſse weſentliche Unterſchied* ſey, als man gewöhnlich glaubt. Zwar ſcheint es, als würde ein Seekrieg mehr als der Landkrieg mit dem einzelnen Bürger geführt. Die Wegnahme alles feindlichen Privat-Eigenthums auf der See in dem erſtern ſcheint mit der Maxime des letztern, in welchem das feindliche Privat-Eigenthum zu Lande geſchützt wird, mächtig zu contraſtiren. Im Landkriege nimmt man den Einwohnern einer eroberten Provinz oder Platzes zuſammengenommen und in Maſſe, unter dem Namen der Contribution und der Requiſitionen, alles das, was man zum Kriege nöthig hat. Im Seekriege, wo dieſer Modus nicht anwendbar iſt, hält man ſich an die einzelnen Individuen. In beiden alſo Wegnahme des Privat-Eigenthums, um ſeinen Feind zu ſchwächen; nur im Modo verſchieden. Rec. ſetzt hinzu: So wie man angefangen hat für Recht zu erkennen, die einer ganzen Provinz auferlegten Contributionen und Requiſitionen nach einer gewiſſen Ordnung über die Individuen zu repartiren, und wiederum das Individuum für die, auch in einem Landkriege oft ſich ereignende, auſserordentliche Aufopferung und Benachtheiligung durch das Ganze zu entſchädigen: ſo wäre es ebenfalls gerecht, in einem Seekriege den dem einzelnen Individuo zugefügten Schaden durch die Totalität der Nation, zu einem gewiſſen Theile, mit übertragen zu laſſen.

B. In *Anſehung der collidirenden Rechte der Kriegführenden und der Neutralen* ſtellt der Vf. folgende Grundſätze auf und einander gegenüber: I. *Rechte der kriegführenden Mächte.* 1) Sie ſind befugt, alle von andern Nationen ihrem Feinde zugeführte Hülfe zu verhindern, und ſich zu widerſetzen, daſs nicht die Kriegskräfte des Feindes der Zahl oder der Beſchaffenheit nach vermehrt werden. 2) Sie ſind befugt, die Kräfte ihres Feindes zu ſchwächen durch Entziehung der Mittel, wodurch ſie vermehrt werden könnten. Der kriegführende Theil hat alſo ein Recht, ſich des Vermögens und der Schätze ſeines Feindes zu bemächtigen: zu jenen Mitteln gehören vor allen Dingen Handel und Schifffahrt. 3) Der Kriegführende iſt befugt, darüber zu wachen, daſs ſeine Rechte durch die Neutralen während des Kriegs reſpectirt werden. 4) Ihm ſelbſt ſteht die Befugniſs zu, zu richten, ob ſeine Rechte reſpectirt worden ſind oder nicht, ſo oft als die Umſtände zu dergleichen Unterſuchungen die Veranlaſſung geben. — II. *Entgegenſtehende Rechte der Neutralen.* 1) Jede neutrale Macht iſt befugt, zu verhindern, daſs weder ihr Staats-Eigenthum, noch das Privat-Eigenthum ihrer Unterthanen durch die Krieg-

Digitized by Google

Kriegführenden verletzt werde, vorausgeſetzt, daſs die Aufführung der Unterthanen den Geſetzen der Neutralität gemäſs ſey. 2) Die Neutralen ſind befugt, zu verhindern, daſs die Schifffahrt und der Handel ihrer Unterthanen nicht geſtört oder vernichtet werde. 3) Die Neutralen ſind befugt, darüber zu wachen und wachen zu laſſen, daſs die Schifffahrt und der Handel ihrer Unterthanen durch die Kriegführenden nicht geſtört werde. 4) Die Neutralen haben ihrer Seits auch das Recht zu richten, ob im vorkommenden Falle die Rechte der Neutralität gegen ihre Unterthanen durch die Kriegführenden reſpectirt worden ſind oder nicht. — Der Vf. leitet hieraus folgende *beſondere Regeln* ab: 1) *Die Operationen des Kriegführenden müſſen keine Verletzung des Rechts des Neutralen, neutral zu bleiben, enthalten.* Die Frage, in wie fern ein Neutraler gezwungen werden kann, an dem Kriege Theil zu nehmen, wird nur angedeutet, ohne ſie gehörig zu beantworten. Er ſagt nur im Allgemeinen, daſs dieſs in ſo weit erlaubt ſey, als ſelbſt ein Recht zum Kriege vorhanden ſey. 2) *Wenn das Recht des Kriegführenden, ſeine Operationen wider den Feind zu verfolgen, mit dem Rechte und dem Vortheile des Neutralen, ſeinen Handel fortzuſetzen, collidirt, ſo iſt jenes erſtere das ſtärkere* (S. 31.). (Dieſs iſt richtig, unter der Vorausſetzung nämlich, daſs die Operationen auf einem Gebiete vorfallen, das dem Neutralen nicht als ausſchlieſsliches Eigenthum gehört, alſo auf dem offenen Meere. Denn in ſeinem eigenen Gebiete darf der Neutrale durch keine Operation einer kriegführenden Macht verletzt werden.) Der Vf. beantwortet hier (S. 34.) einen Einwurf. Die Neutralen, ſagen einige Publiciſten, ſind befugt, ſich gegen die Kriegführenden ſo zu betragen, wie ſie es vor dem Kriege thaten; für ſie exiſtirt kein Krieg. Um dieſs Räſonnement auf die Probe zu ſtellen, wollen wir es auf einen ganz einfachen Fall anwenden. Geſetzt man hätte eine öffentliche Heerſtraſse zu paſſiren, und begegnete einem Paar Menſchen, die in einem ſehr ernſten Streit befangen wären. Haſt du das Recht, dieſe Kämpfer wie verächtliche Zänker zu behandeln und ſie aus dem Wege zu jagen? Du kannſt es allerdings thun, wenn du die Kräfte dazu haſt, und nicht befürchten willſt, in den Kampf mit verwickelt zu werden. Wenn dieſs aber nicht iſt, oder wenn du vorher erklärt haſt, dich in ihren Streit nicht miſchen zu wollen, ſo wirſt du wohl bis zum Ende des Kampfs zurückbleiben, oder deine Straſse verändern müſſen. Welch ein Verlangen, daſs ſie deines Vortheils wegen ſogleich von ihrem Kampfe, vielleicht in einem entſcheidenden Augenblicke, ablaſſen ſollen! 3) *Wenn nicht von eigentlichen Kriegs-Operationen die Rede iſt, ſondern von andern Feindſeligkeiten, ſo ſind die Rechte der Neutralen auf Fortſetzung ihres Handels ſtärker.* Denn es iſt eine allgemeine Regel: *Wenn ein Glied der menſchlichen Geſellſchaft ſich dasjenige, was zu ſeiner Exiſtenz nöthig iſt, verſchafft hat, ſo darf es, um ſich ein Mehreres zu verſchaffen, den Rechten eines Dritten nicht zu nahe treten.* So vortheilhaft es alſo auch für einen der kriegführenden Theile ſeyn mag, daſs die Handelsverbindungen des andern ganz aufhören, ſo darf doch dem Neutralen die Fortſetzung ſeines Handels mit demſelben nicht verwehrt werden (S. 36—40.).

Aufmerkſamkeit verdient, was der Vf. am Schluſſe dieſer Abhandlung wider den Satz einiger Publiciſten ſagt, das neutrale Schiff ſey ein neutrales Territorium, eine ſchwimmende neutrale Inſel (S. 55.). — Der Vf. beſchränkt den neutralen Handel während eines Seekrieges auf diejenigen Gränzen, welche er vor dem Kriege hatte; und verſagt ihnen daher das Recht, denjenigen Kolonialhandel zu treiben, der vor dem Kriege nach dem Mutterlande ging (S. 84.). Rec. hat dawider ein wichtiges Bedenken. Für den Neutralen giebt es keine Beſchränkung ſeiner Handelsthätigkeit, als in ſo weit, daſs er nicht den Charakter eines Feindes ſelbſt gegen einen der kriegführenden Theile, annehme. Auch muſs der Vf. ſelbſt zugeben, daſs es dem Neutralen erlaubt ſeyn ſolle, die Kolonialwaaren zu ſeinem eigenen Bedarf mit ſeinen eigenen Schiffen aus den Kolonieen zu holen. Warum ſoll es ihm nicht erlaubt ſeyn, ſie zu dem Zwecke eines damit zu treibenden Handels, z. B. mit andern Neutralen, zu holen? Wenn ihm dieſs nicht verwehrt werden kann, warum ſoll ihm nicht auch freyſtehn, ſolche Kolonialproducte, die ſein wirkliches rechtmäſsiges Eigenthum geworden ſind, auch dem einen oder dem andern kriegführenden Theile zu verkaufen? Rec. will nicht läugnen, daſs der Neutrale oft betrüglicher Weiſe der Mandatar des Mutterlandes werden wird; allein dieſs berechtigt nur zu Vorſichtsmaſsregeln von Seiten des andern kriegführenden Theils. Dieſer Fall ſcheint nicht weſentlich verſchieden zu ſeyn von den vielen Fällen falſcher Neutralität, von welchen der Vf. ſelbſt an einem andern Orte der Meinung iſt, daſs ſie das Recht nicht aufheben, und daſs auf den ganzen Inbegriff der Umſtände geſehen werden *muſs*, um zu beurtheilen, ob die Waaren wahres oder nur angebliches neutrales Eigenthum ſeyn. Findet die andere kriegführende Macht den Kolonialhandel in den Händen des Neutralen für ſich zu nachtheilig und gefährlich, ſo ſteht ihr ja frey, durch eine hinlängliche Kriegsmacht die Kolonie in wirklichen Blokadezuſtand zu verſetzen. Da ihr alſo alle Mittel zu Gebote ſtehn, um dem daraus beſorglichen Nachtheil zuvorzukommen, ſo kann die freye Handelsthätigkeit des Neutralen in Abſicht auf den Kolonialhandel während eines Kriegs nicht weiter beſchränkt werden, als Rec. oben angegeben hat.

C. Der Satz, *daſs die neutrale Flagge auch die Ladung des Schiffs decken müſſe*, wird von dem Vf. von allen Seiten beleuchtet. Er macht auf die Folgen deſſelben aufmerkſam, die freylich von der Art ſind, daſs der Neutrale nicht hoffen darf, jenes Princip allgemein anerkannt zu ſehn. Er zeigt nämlich, daſs dadurch der Handel des Feindes während eines Kriegs ganz derſelbe bleiben, und nur ſeine Schifffahrt einen Nachtheil erleiden würde: welches der andere kriegführende Theil nicht zugeben wird (S. 88 f.).

D. In

Digitized by Google

D. In Abſicht auf den *Verkauf von Artikeln*, die zur *Kriegs-Contrebande* gerechnet werden, iſt der Vf. mit mehrern Rechtslehren der Meinung, daſs dem Neutralen das Recht hierzu zuſtehe, wenn nur der Kriegführende ſelbſt auf den Markt des Neutralen kommt, um ſie abzuholen (S. 103.). Wir fürchten aber, daſs der Vf. dadurch mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen iſt. Denn S. 27. ſagt er: Der Neutrale hat das Recht, den kriegführenden Theilen den Gebrauch ſeines Gebiets, ſeiner bewaffneten Macht, ſeiner Feſtungen und ſeiner Kriegsbedürfniſſe zu verweigern. Es iſt ſelbſt eine Pflicht für ihn, dieſes Recht ſo weit, als er es kann, zu behaupten, um ſeine Neutralität aufrecht zu erhalten. — Es iſt bekannt, daſs es unter den Vertheidigern der Rechte der Neutralen einige giebt, welche den kriegführenden Mächten nur das Recht zugeſtehn wollen, von dem Neutralen die Contrebande-Artikel gegen Erſtattung des Werths wegzunehmen. Der Vf. bemerkt dagegen (S. 109.), daſs dann die Neutralen wenig oder nichts zu riſkiren hätten, und die Contrebande-Artikel in ſolcher Menge ausſchicken könnten, daſs, trotz der Wachſamkeit der Kreuzer des einen Theils, der andere immer noch genug erhalten würde.

E. Das *Recht der Viſitation neutraler Schiffe* wird den Kriegführenden auch in dem Falle zugeſchrieben, wenn die erſtern unter der Convoy eines Kriegsſchiffs ihrer Nation ſegeln. Hiermit in Verbindung ſteht das oben angeführte 3te und 4te Recht der Neutralen. Daraus flieſst ihre Befugniſs, ihre Kauffahrer durch Kriegsſchiffe zu convoyiren: aber das convoyirende Kriegsſchiff raube den kriegführenden Theilen nicht ſein Recht zur Viſitirung. Das letztere, meynt der Vf., ſey nur da, um zu wachen, daſs das viſitirende Schiff ſich keinen Exceſs erlaube. Da die zurückkommenden Kriegsſchiffe ſelbſt im Hafen von der Viſitation der Zollbedienten ihrer Nation nicht frey wären, und da die neutralen Officianten nicht daſſelbe Intereſſe, wie die der kriegführenden Mächte, hätten, um der Uebertretung der Neutralität entgegen zu wirken: ſo biete die Convoy den kriegführenden Mächten keine hinlängliche Sicherheit dar (S. 142. 143.). Der Vf. verkennt dabey nicht die zahlloſen Plackereyen, welche ſich die neutralen Schiffe bey der Viſitation durch die Kreuzer gefallen laſſen müſſen; er ſieht aber dagegen kein Hülfsmittel, als in einer möglichſt vollkommenen Organiſation der *Priſengerichte.*

F. Gewiſs iſt der letztere Gegenſtand von der allergröſsten Wichtigkeit. Die Rückſicht auf die Achtung, welche eine ganze Nation dadurch bey ihren Nebenſtaaten ſich erwerben kann, und welche wirklich ein Gut von groſser Wichtigkeit iſt, ſollte die Regierungen überall bewegen, die Priſengerichte aus den einſichtsvollſten und rechtſchaffenſten, über National-Vorurtheile erhabenen Richtern zuſammen zu ſetzen. Sonſt werden früher oder ſpäter aus den Neutralen offenbare Feinde. Eine Neben-Rückſicht, die aber auch nicht unwichtig iſt, darf bey der Organiſirung der Priſengerichte nicht vergeſſen werden, daſs nämlich die Proceſſe auch ſchnell, und entweder ganz unentgeldlich, oder doch möglichſt wohlfeil ſeyn ſollten. Auch hieran hängt mit die National-Ehre und das Vertrauen der andern Völker.

Doch wie viel giebt es nicht der frommen Wünſche in dieſem, ſo wie in ſo vielen andern Theilen des Völkerrechts. Die Lehrer deſſelben bemühen ſich, die Principien deſſelben zu erörtern; allein der Drang der Umſtände und die Willkür reiſst ſo oft das errichtete Gebäude wieder nieder. Wir wollen indeſſen darum die Hoffnung nicht aufgeben: jede mit Deutlichkeit und Klarheit dargelegte Wahrheit trägt früher oder ſpäter ihre Frucht.

G. Was die den Betrachtungen des Vfs. am Schluſſe angehängten *Abhandlungen über das Kriegsrecht* angeht: ſo erlaubt der Raum dieſer Blätter nicht, die einzelnen Bemerkungen des Vfs. auszuziehn und mit den unſrigen zu begleiten. Wir müſſen dabey ſtehn bleiben, die äuſsern Umriſſe davon anzugeben. Der Vf. handelt darin von dem Unterſchiede eines Kriegs unter rohen und unter civiliſirten Völkern, von gerechten und ungerechten Kriegen, von dem ſogenannten *jure belli infinito* (welches er im gewöhnlichen Sinne läugnet, und zeigt, daſs die Befugniſſe des Kriegführenden nicht weiter gehn, als was der Zweck des Kriegs nothwendig fordere, und daſs in einem Kriege ſo wenig Uebels zugefügt werden müſſe, als nur mit der Erreichung des Zwecks des Kriegs ſich vereinigen laſſe), von der Univerſal-Monarchie, von dem Eroberungsrechte, von dem politiſchen Gleichgewichte. Wir verweiſen unſere Leſer über alle dieſe Gegenſtände auf die Schrift des Vfs. ſelbſt; ſie werden dieſelbe, wenn auch ihre Anſichten hin und wieder von denen des Vfs. abweichen ſollten, doch nicht ohne Intereſſe und Belehrung aus den Händen legen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE.

HERBORN, in der hohen Schulbuchh.: *Lehrbuch der allgemeinen Menſchenwiſſenſchaft* für gebildete Aeltern und für Erzieher, für alle Volkslehrer und für die Lehrer an allen Schulen, ſo wie für jeden denkenden Menſchen, von *K. G. D. Manderbach*, Prediger zu Ferndorf im Siegenſchen u. ſ. w. 1809. 388 S. 8.

Der Titel dieſer Schrift iſt viel zu anſpruchvoll. Für *alle* Volkslehrer, für die Lehrer an *allen* Schulen, für

Digitized by Google

für *jeden* denkenden Menſchen wird ſie von dem Vf. beſtimmt. Lange habe er an derſelben gearbeitet, verſichert er in der Vorrede, und ſchon ſeit mehreren Jahren ſey ſie mit *großem Nutzen* in intellectueller und moraliſcher Rückſicht bey der Jugend von ihm und von ſeinen Jugendlehrern (?) gebraucht worden; „gerade dieſer gute Erfolg ſeiner Arbeit ſey es dann auch, welcher ihn zu dem Entſchluſſe gebracht habe, ſie durch den Druck allgemeiner zu machen, weil er als Menſchenfreund hoffe, dadurch Gutes zu ſtiften." Der Vf. meynt, die Nachſicht wegen menſchlicher Unvollkommenheit ſeines Buchs an ſich ergebe ſich von ſelbſt, weil wir noch bis dahin keine vollkommenen Bücher haben, und ſie auch in dieſer Unterwelt nicht vollkommen erhalten werden. Er bittet indeſſen die Weiſen der Nation um vernünftige Belehrung, und verſpricht, ſie beſtens zu benutzen. Es dürfte viele geben, die vielleicht aus dem Titel allein nicht errathen werden, was der Inhalt des Buchs ſey. Was verſteht nun eigentlich der Vf. unter einem Lehrbuche der allgemeinen Menſchenwiſſenſchaft? Hr. *M.* giebt darüber in der Vorrede Aufſchluſs. „Man ſuche darin nichts, ſagt er, als was der *Menſch* als Menſch, wer er immer ſeyn mag, für ſich als *Vernunftweſen* wahr, wichtig und nothwendig finden muſs." Doch dieſe Erklärung iſt auch ſehr unbeſtimmt, und der Miſsdeutung fähig, ſo wie es ein groſser Theil der in dieſer Schrift enthaltenen Aeuſserungen iſt. Man findet in ihr in 1981 Aphorismen allerley Bemerkungen über den Menſchen im Allgemeinen, kosmographiſche Bruchſtücke, und einen Abriſs von der Religions- und Sittenlehre, ſo wie von der Menſchengeſchichte, welche letztere indeſs bloſs auf einigen wenigen Blättern ſkizzirt wird. Der Vf. wollte daher in dieſem Buche eine Art von moraliſcher Anthropologie liefern; die Idee dazu iſt nicht übel, und hier vielleicht das Beſte. Weit entfernt, der Ausführung derſelben in dieſer Schrift allen Werth abzuſprechen, geſteht Rec. vielmehr, daſs der Vf. in ihr viel Gutes ſagt, und überall den beſten Willen und viel Gefühl für Sittlichkeit und Religion durchblicken läſst. Von der andern Seite erfordert es aber auch die Wahrheit, zu bemerken, daſs dieſes Lehrbuch der allgemeinen Menſchenwiſſenſchaft, was Inhalt und Form betrifft, an manchen Mängeln leide, und daher nicht unbedingt empfohlen werden könne. Nur zu oft ſind des Vfs. Ideen nicht klar genug, und werden dadurch, daſs er den Ausdruck nicht in ſeiner Gewalt hat, und gern übertreibt, noch mehr verwirrt. Belege davon findet man faſt auf jedem Blatte. Auſserdem ſind viele Sätze ſo abſtract und kahl, daſs diejenigen, für welche das Buch zunächſt beſtimmt iſt, ſchon darum kein ſehr groſses Wohlgefallen daran finden werden. Als Beyſpiel nur folgende Sätze: „Die Freyheit iſt die Kraft des Geiſtes, lediglich *aus, nach, durch* und *für ſich ſelbſt* zu handeln." — „Im Beſitze dieſer Freyheit kann der Geiſt lediglich nach dem vernünftigen Willen, wegen ſeines vernünftigen Willens, und aus und durch Kraft des vernünftigen Willens handeln, alſo lediglich das thun, was der vernünftige Wille will, darum es thun, weil dieſer Wille es will, und es aus und durch Kraft deſſelben thun." Der Vf. hätte wohl gethan, ſeine Belehrungen der Vorſtellungsart jenes Publicums mehr anzupaſſen, dem ſeine Schrift vorzüglich gewidmet iſt. Aber er gefällt ſich nun einmal in Darſtellungen und Anſichten, die von den gewöhnlichen abweichen, ohne daſs man ſie deshalb geradezu originell nennen oder von ihnen ſagen könnte, daſs dadurch der abgehandelte Gegenſtand in irgend einer Hinſicht etwas gewinne. So geht er z. B. bey der Auseinanderſetzung verſchiedener Pflichten von dem Satze aus, man müſſe ſie ausüben aus Gerechtigkeit und aus Güte. Er redet daher in ſeinem Buche von den Pflichten der Gerechtigkeit und Güte gegen unſre perſönliche Würde, von der Gerechtigkeit und Güte in Abſicht auf unſre Vermögensumſtände, auf Ehre und Liebe bey unſern Mitmenſchen, auf unſre äuſsere Freyheit, auf Freude und Vergnügen; von Pflichten der Gerechtigkeit und Güte in Abſicht auf die Perſon unſrer Mitmenſchen, auf ihre perſönliche Würde, auf ihren perſönlichen Zuſtand, auf ihren Vermögensumſtand u. ſ. w. Der Vf. hätte lieber von den in dieſer Hinſicht Statt findenden gewöhnlichen und allgemeinen Vorſtellungsarten nicht abweichen ſollen. Hat man Urſache, mit den Ideen des Vfs. und dem eigentlich Materiellen ſeiner Schrift an vielen Stellen nicht zufrieden zu ſeyn, ſo tritt dieſer Fall noch häufiger in Anſehung des Ausdrucks und der Diction ein. Auſser dem, daſs ſeine Darſtellung oft zu trocken und zu abſtract iſt, kommen auch viele Wortbildungen, die zu ungewöhnlich, und öftere Uebertreibungen vor, die der Wahrheit nachtheilig ſind. Bey einer näheren, ruhigen und beſonnenen Durchſicht des Buchs wird der Vf. in dieſer Rückſicht gewiſs auf manche Mängel ſtoſsen und unſern Tadel gegründet finden, So iſt doch, damit wir nur Ein Beyſpiel anführen, folgender Satz (S. 386.) ſonderbar und ſchwerfällig genug ausgedrückt: „Bey dieſer ſchönen Hoffnung (daſs die Menſchheit in ihrer ſittlichen Veredlung immer weiter fortſchreiten werde) iſt es dann alſo auch doppelt unſre Pflicht, *in uns und andern*, wo und ſo viel wir können, zur allmähligen Beförderung dieſer *würdigen und beglückſeligenden Menſchheitsbeſchaffenheit* beyzutragen." An Druckfehlern fehlt es nicht. In dem erſten Satze (S. 386.) liegt viel Nonſens. Ueberhaupt bedürfte das Buch einer ſtarken Umarbeitung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in Com. b. Röwer: *Die Beſtimmung des Menſchen.* Ein Blick in die Zukunft, von *C. B.* für jeden Denker verſtändlich. *Erſter* Theil. *Philoſophiſche Betrachtungen*, oder die erſten Materialien zu einer künftigen allgemeinen populären Philoſophie. XIV u. 168 S. *Zweyter* Theil. *Anthropologiſche und pſychologiſche Betrachtungen*, oder die erſten Grundzüge zu einer künftigen allgemeinen populären Pſychologie. XVIII und 239 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ohne ſich um die vorhandenen Syſteme der Philoſophie zu bekümmern, ſchuf ſich der ungenannte Vf. ein eignes aus ſeinem Innern heraus, das er für das allein wahre hält und von welchem er ſich groſse Folgen verſpricht, wenn es die Prüfung aushält. Die philoſophiſchen Betrachtungen in dem *erſten* Theile, liefern in *ſechs* Abſchnitten: 1) die Anſichten des Vfs. von Natur und Wahrheit, die übrigen eine räſonnirte Geſchichte der Menſchheit, in der Darſtellung des Ganges ihrer Entwicklung, unter folgenden Ueberſchriften: 2) der Menſch und ſeine Beſtimmung; 3) Entwickelungsgang der Menſchheit in den Völkern. Der Freyheitstrieb durch den Geſelligkeitstrieb veredelt; 4) der Thätigkeitstrieb; 5) der Forſchungstrieb; 6) der Erhaltungstrieb, durch ſucceſſive Veredlung der Trieb nach einem beſſern Zuſtande. — Von eigentlicher, reiner materialer Philoſophie, von einem Syſtem derſelben iſt alſo hier gar nichts zu finden, ſondern nur eine Theorie der Entwickelung der phyſiſchen und moraliſchen Anlagen des Menſchen in einzelnen Individuen und in ganzen Völkern, nach der Stufenfolge der Triebe, von dem Erhaltungstriebe an bis zu dem Triebe nach einem beſſern Zuſtande, durch welchen die Menſchheit ſich an eine höhere Ordnung der Dinge anſchlieſst. Dieſe Theorie geht in Reſultate voll hoher, idealer Anſichten und Erwartungen aus, worauf ſich der *Blick in die Zukunft* auf dem Titel bezieht. Auf Rückfälle der Menſchheit von höheren Stufen auf niedere, auf das ſtets abwechſelnde Steigen und Sinken und Sinken und Steigen derſelben, in jeder Art der Cultur hat der Vf. wenig oder gar nicht Rückſicht genommen, ſondern er läſst ſie ohne Störung und Unterbrechung von der niedrigſten bis zur höchſten Stufe gelangen. Wenn wir auch nicht glauben, daſs die Philoſophie in ihrer jetzigen Geſtalt durch dieſe Schrift eine Veränderung erleiden werde und wir auch in vielen Stücken mit dem Vf. nicht einerley Meinung ſind: ſo finden wir doch in ihm einen nicht gemeinen Denker, der für das Wahre und Gute mit lebhaftem Intereſſe erfüllt iſt, das nicht ſelten ſeinen Paragraphen Wärme und Leben giebt. Wir können in unſerer Anzeige nur bey dem, was die Theorie des Vfs. begründet, verweilen.

Sie geht von dem Grundſatz aus: *Wahrheit* iſt Uebereinſtimmurg mit der Natur, *Irrthum* iſt Widerſpruch mit derſelben. Die *Natur* iſt die ſchaffende Kraft, als Urkraft gedacht, die *Gottheit* ſelbſt, von der das Univerſum ausgegangen iſt. Bis zum Anſchauen Gottes oder des Zuſammenhanges der Natur können wir uns jetzt noch nicht erheben; dieſes geſchieht wahrſcheinlich erſt künftig, bey einer höhern Organiſation, auf einem andern Planeten. Es giebt drey Arten der Wahrheit: die *metaphyſiſche* beſteht in der vollſtändigſten Einſicht des Zuſammenhanges der ganzen Natur, der vollſtändigſten Anſchauung ihres Urhebers; ſie iſt aber nur Wahrheit durch Schluſsfolge gefunden, nicht hinreichend zu einer überzeugenden Erkenntniſs, weil man die Wahrheit des Schluſſes nicht prüfen kann. Die vollſtändige Erkenntniſs der den Menſchen umgebenden Natur, ſo weit er ſie mit ſeinen Sinnen und den künſtlichen Hülfsmitteln derſelben erreichen kann, giebt uns *phyſiſche*, und die vollſtändige Erkenntniſs des Zuſammenhanges eines von dem Menſchen ſelbſt geſchaffenen Syſtems, *mathematiſche Wahrheit*. (Der Vf. trennt, wie man ſieht, die Natur oder die ſchaffende Kraft Gottes von dem Univerſum, das aus dieſer Kraft hervorgegangen iſt. Unter dem Univerſum verſteht er aber den Inbegriff alles Sichtbaren; dieſes iſt alſo die eigentliche Natur oder die ſchaffende Gotteskraft nicht ſelbſt. Nun iſt aber dieſe Urkraft, die der Prüfſtein der Wahrheit ſeyn ſoll, dem Menſchen ſchlechterdings nicht erreichbar, wie der Vf. ſelbſt behauptet, folglich kann es auch für den Menſchen überhaupt keine Wahrheit geben. Zwar könnte der Vf. ſagen: die Kraft Gottes ſey in die geſchaffenen Dinge übergegangen, und in ihnen wirklich vorhanden; wenn man alſo ein Erkenntniſs von irgend einem ſichtbaren Dinge habe und wiſſen wolle, ob es wahr ſey, ſo brauche man die Merkmale deſſelben nur an die in den Dingen wirkende Kraft Gottes zu halten und zu bemerken, ob jene mit dieſer übereinſtimmten. Allein auch zugegeben, daſs alle anſchaulichen Gegenſtände die göttliche Kraft in ſich enthalten,

Digitized by Google

ten, ſo läſst ſich doch die Gegenwart derſelben, ihr Seyn und Weſen in den Erſcheinungen eben ſo wenig erkennen; ſie iſt alſo auch in ihnen nur ein Gegenſtand des Glaubens; dieſer giebt aber, wie der Vf. ſelbſt geſteht, keine vollſtändige wahre Erkenntniſs u. ſ. w. Die Unſtatthaftigkeit der Definitionen von der *phyſiſchen* und *mathematiſchen* Wahrheit iſt zu auffallend, als daſs wir ſie erſt hervorzuheben brauchten. Die *logiſche* Wahrheit geht hier leer aus, ſo auch die *material - philoſophiſche*, ſowohl *theoretiſche* als *praktiſche*; ob ſie zu einer der beiden von dem Vf. genannten Arten der Wahrheit, der *phyſiſchen* oder *mathematiſchen* gehören ſollen, erfährt man nicht.) Durch die Seele hängt der Menſch mit der Natur und ihrem Schöpfer zuſammen, heiſst es weiter; er wird alſo durch die Kenntniſs ſeiner ſelbſt der Erkenntniſs der Natur und der Gottheit fähig. (Jener Zuſammenhang wird nicht erklärt, es iſt alſo auch nicht klar, wie aus der Erkenntniſs unſerer inneren Natur die Erkenntniſs der Natur auſser uns und Gottes entſtehen könne. Auch iſt die Seele an ſich, wie der Vf. ſelbſt zugiebt, gar nicht erkennbar, eine Erkenntniſs der Natur und Gottes wäre alſo auf dieſem Wege nicht möglich. Woher weiſs man denn auch ſo zuverläſsig, daſs der Menſch nur durch die Seele mit der Natur und mit Gott zuſammenhänge? In der Folge nimmt der Vf. auch eine irdiſche Natur an, welcher der Körper des Menſchen angehöre. Was hat er für Gründe, dieſe irdiſche Natur von der göttlichen zu trennen? Eine Philoſophie, die alle übrigen Wiſſenſchaften und alſo auch die Theologie begründen ſoll, darf Fragen dieſer Art, die ſie ſelbſt veranlaſst, nicht unbeantwörtet laſſen.) Zur Erkenntniſs ſeiner Seele gelangt der Menſch durch die Betrachtung der *Triebe*, durch welche ſich die Seele äuſsert. Der Vf. führt ſie in folgender Ordnung auf, nach welcher er ſie auch nach einander zu immer höherer Cultur der Menſchheit wirken läſst. 1) Der *Erhaltungstrieb* iſt der Grundtrieb und äuſsert ſich im Bilden und Fortpflanzen. 2) Der *Freyheitstrieb;* bey einem gewiſſen Maſse von Kräften mit jenem vereiniget, heiſst er Wildheit; mit ihm tritt die Veredlungsfähigkeit ein, wenn 3) der *Geſelligkeitstrieb* hinzu kommt. 4) Der *Thätigkeitstrieb* giebt den Geſchöpfen, die jene Triebe beſitzen, einen Grad der Erziehungsfähigkeit, körperliche Cultur. 5) Der *Forſchungstrieb* macht den Menſchen einer geiſtigen Veredlung fähig; durch ihn hängt dieſer mit der höheren Region der Natur zuſammen und fängt an das Ebenbild der Gottheit zu werden. Wenn der Erhaltungstrieb durch die vier folgenden Triebe ausgebildet wird, veredelt er ſich zum *Triebe nach einem beſſern Zuſtande*, der den Menſchen zu einem ſittlichen Weſen, zum Bilde, zum Abglanz der Gottheit erhebt. Da dieſem Triebe alle übrigen dienen, ſo muſs in ihm auch das Ziel des Menſchen liegen. Entwickelung, Cultur, Vervollkommnung muſs alſo die *Beſtimmung* des Menſchen ſeyn, und da der *ſittliche* Trieb alle übrigen veredelt und der höchſte iſt: ſo muſs *ſittliche Vervollkommnung* das Ziel ſeyn, welches die Natur den Menſchen auf der Erde ſetzte. (Wir übergehen die Bemerkungen, die ſich über die angegebene Natur und das Verhältniſs dieſer Triebe zu einander machen laſſen, und erinnern nur, daſs, ob ſich gleich, ſo viel die Erkenntniſs unſeres Gemüths betrifft, aus dem Daſeyn von Trieben auf beſondere ihnen entſprechende Vermögen und Kräfte ſchlieſsen läſst, doch die Betrachtung jener Triebe zur Erkenntniſs dieſer Vermögen und Kräfte ſelbſt nichts beytrage, ſondern daſs wir dieſe vielmehr, um ſie kennen und von einander unterſcheiden zu lernen, in den Weiſen ihrer Thätigkeit unmittelbar ſelbſt beobachten müſſen. Wenn es daher S. 46. heiſst: „wir ſehen im Menſchen die Triebe nach und nach erwachen — mit ihrem Wachsthum wirken ſie auf die Anlagen (Vermögen) ein, aus der Ausbildung der Anlagen entwickeln ſich Kräfte," ſo iſt das Verhältniſs gerade umgekehrt. Die Triebe erwachen nicht ohne vorhergehendes Bedürfniſs des Körpers oder des Gemüths; die Bedürfniſſe des Verſtandes und der Vernunft, in theoretiſcher und praktiſcher Hinſicht, werden dieſen nicht von den Trieben dargereicht, ſie ſchaffen ſie ſich ſelbſt und das durch ihre innere Thätigkeit in Rückſicht auf das ſich ſelbſt gemachte Bedürfniſs erregte Begehren iſt eben der Trieb. Auf die Vermögen und Kräfte wirken die Triebe nicht; dieſe wachſen oder nehmen wieder ab, je nachdem das Intereſſe jener an dem, wonach ſie trachten, wächſt oder nachläſst. Daſs Vervollkommnung der körperlichen, geiſtigen und ſittlichen Anlagen die Beſtimmung des Menſchen ſeyn müſſe, folgt nicht aus dem Daſeyn der ihnen entſprechenden Triebe, die der Vernunft kein Geſetz geben können, ſondern dieſe Vernunft ſtellt die Beſtimmung des Menſchen aus Gründen auf, die ſie ſelbſt giebt.)

Bisher wurde der Menſch einzeln betrachtet, und ſeine Entwickelung aus den Trieben erklärt. Im *dritten* und den folgenden Abſchnitten wird gezeigt, wie die Natur dieſe Triebe in den Individuen eines Volks, in den Völkern ſelbſt entwickelt und wie ſie die ganze Menſchheit zu dieſem Ziele leitet. Es wird von der Entſtehung und Ausbildung des Rechts und der Herrſchergewalt, des bürgerlichen und des Völkerrechts, des Eigenthums überhaupt und des unbeweglichen insonderheit; von der Entſtehung und Ausbildung der verſchiedenen Stände und des Wohlſtandes, von der körperlichen, geiſtigen und ſittlichen Cultur u. ſ. w. gehandelt und viel Wahres und Gutes geſagt, das auch ohne die von dem Vf. in den erſten zwey Abſchnitten gegebenen Anſichten beſtehen kann, und das Buch leſenswerth macht. Gegen das Ende des *fünften* Abſchnitts kömmt der Vf. wieder auf ſeine *Philoſophia prima* zurück. So wie wir, heiſst es, in dem Menſchen gleichſam einen aufſteigenden Kreislauf (?) in den Trieben gefunden haben: ſo müſſen wir uns auch die Kräfte in der Gottheit denken, um uns das *Bild* ihrer Einheit zu verſinnlichen. Weil aber die Gottheit nicht zur Vollkommenheit aufſteigt, wie der Menſch, ſondern an ſich ſchon das vollkommenſte Weſen iſt: ſo ſetzen wir

wir die *moraliſche Kraft*, als die höchſte ihrer Eigenſchaften zuerſt. Aus dieſer geht die *phyſiſche* hervor; die phyſiſche erhebt ſich durch Gerechtigkeit, Liebe und Wahrheit wieder zur moraliſchen und vollendet die Einheit durch die Vereinigung in ſich ſelbſt. In dieſen Sätzen, die wir nicht verſtändlich finden, ſoll die ganze Begriffsreihe einer an ſich noch nicht vorhandenen Wiſſenſchaft liegen, welche die Endpunkte aller philoſophiſchen Wiſſenſchaften in ſich vereinige, und der Vf. giebt einige Proben, um zu zeigen, wie natürlich Wahrheiten, die vielleicht unbegreiflich ſchienen, ſich aus jenen Sätzen erklären lieſsen. Die Dreyeinigkeitslehre z. B. erklärt er ſo: Unter dem Bilde Gottes des Vaters ſehen wir die Gottheit als *moraliſche Kraft*, die ſich durch die Schöpfung als *phyſiſche Kraft* offenbaret. In dieſer erſchaffenen Welt erhöhete ein geſchaffenes Weſen, Gott der Sohn als Menſch, deſſen Seele von der Gottheit ausgegangen war, die phyſiſche Kraft in ſich durch die vollſtändige Aneignung der moraliſchen Kraft. Aus dieſer vollkommnen Aneignung der moraliſchen Kraft einer im phyſiſchen Körper eingeſchloſſenen Seele entwickelte ſich der *göttliche Geiſt* im menſchlichen Körper. Der Geiſt war aber von der Gottheit durch die Schöpfung auf den Menſchen ausgegangen; er war ſo ewig als die Gottheit ſelbſt. (Wir könnten eben nicht ſagen, daſs dieſe Erklärung die Dreyeinigkeitslehre deutlicher und verſtändlicher mache, als ſie in der Theologie iſt. Die Gottheit iſt hier auch in ihrer Dreyeinigkeit zwiſchen Gott und dem Menſchen getheilt und nicht in ſich ſelbſt Eins.)

Der *zweyte* Theil ſoll zu den in dem *erſten* vorgetragenen Wahrheiten die *Gründe* in der körperlichen Organiſation des Menſchen aufſuchen; er liefert daher hauptſächlich eine *phyſiſche Anthropologie*, aus ungenannten Quellen, vornehmlich aber aus Dr. *Galls* Vorleſungen über die Organe des Gehirns, welchen der Vf. ſelbſt beygewohnt hat. Rec. war auf die in der Vorrede angekündigte Begründung der Operationen der Sinnlichkeit, des Verſtandes und der Vernunft aus dem Organismus des menſchlichen Körpers ſehr begierig, fand aber, wie ſchon vorher zu ſehen war, nicht eine einzige jener inneren Erſcheinungen des Gemüths daraus hergeleitet und erklärt. Nach einer Einleitung, worin von dem Begriffe der Anthropologie, der körperlichen, geiſtigen und ſittlichen Kraft des Menſchen, von der Nothwendigkeit der Organe für die Aeuſserungen der Seele, von der Bildung der Organe, von der Lebenskraft u. ſ. w. gehandelt wird, folgen *vier* Abſchnitte: 1) die Organe des organiſchen Lebens im Menſchen, welcher Abſchnitt, da ſein Inhalt auf den Zweck des *erſten* Theils nicht angewendet wird, und alſo zu der beabſichtigten Begründung gar nichts beyträgt, ganz hätte übergangen werden können, 2) die Organe des Erkenntniſsvermögens; 3) die Organe des Begehrungsvermögens; 4) der Wille, ein Abſchnitt, der, da ſein Gegenſtand gar nicht nach phyſiſchen Gründen behandelt iſt, mit dem hier aufgeſtellten Ganzen in keiner Verbindung ſteht. Um ein Beyſpiel von der Art zu geben, wie der Vf. die Thätigkeiten des Gemüths durch den Organismus begründet, führen wir an, was in den §§. 166 bis 170. von den Organen des menſchlichen Denkens geſagt iſt. Der Menſch, heiſst es, vermag die Gegenſtände, welche er in den Gedächtniſsorganen geordnet hat, auf tauſendfältige Weiſe zuſammen zu ſetzen und daraus in der innern Anſchauung ſich Gegenſtände vorzuſtellen, die er, ſo vereiniget, in der äuſsern Anſchauung nie gehabt hat. Hierzu gab ihm die Natur das *Vermögen der Einbildungskraft*. Das Organ alſo, welches den Menſchen dazu fähig macht, iſt das *Organ der Einbildungskraft*, und der Vf. hält es für das, welches der Hr. Dr. *Gall* das *Inductionsvermögen* nannte. Aus den mittelſt des Organs der Einbildungskraft zuſammen geſetzten Vorſtellungen der Objecte abſtrahirt der Menſch beſondere Eigenſchaften und Verhältniſſe, die er an ihnen wahrgenommen hat, um in ſeinen Forſchungen weiter zu gehen, als durch die reine iſolirte Vorſtellung der Objecte möglich iſt. Das Organ dazu iſt das *Forſchungsorgan*, welches *Gall* das *Organ des Tiefſinns* nennt. Es iſt nur einfach im Gehirn und eben ſo die Grundlage zu dem höhern Erkenntniſsvermögen, als das *Beobachtungsorgan* die Grundlage für das niedere Erk. Vermögen iſt. Zur Wahrnehmung der Gleichartigkeit und Ungleichartigkeit in den Verhältniſſen der innern Anſchauungen beſitzt der Menſch ein beſonderes Organ. Es äuſsert ſich, wenn es ausgebildet iſt, durch Auffinden und Zuſammenſtellen der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten in gleichartigen Verhältniſſen. Indem ſich nun dadurch in dem erſten Falle Ungleichartigkeit und Aehnlichkeit, und im zweyten Falle Gleichartigkeit und Unähnlichkeit in einem und demſelben Momente vergegenwärtigen, entſteht das, was wir *Witz* nennen. Hr. Dr. *Gall* hat es uns daher auch durch das *Organ des Witzes* bezeichnet, (was denn?) weil es ſich in ſeiner vorzüglichen Ausbildung durch dieſe Eigenſchaft äuſsert und er es nur in dem vorzüglichen Grade ſeiner Ausbildung auffinden konnte. Der Vf. glaubt dieſem Organ eine andere natürliche Beſtimmung angewieſen zu haben und nennt es *Beurtheilungsorgan*. Ferner vergleicht auch der Menſch die abſtrahirten Eigenſchaften und Verhältniſſe, die ſein Forſchungsorgan gleichſam in ſich aufgenommen und das Beurtheilungsorgan geordnet (zuſammengeſtellt und getrennt) hat, unter einander. Die Vergleichung zieht ein Urtheil nach ſich, oder richtiger, die Vergleichung iſt ſelbſt das Urtheil, in ſo fern es von dem Verſtande beſtimmt werden kann. Hr. Dr. *Gall* nennt dieſes Organ den *vergleichenden Scharfſinn*. Die *Vernunft* endlich, welche der Vf. als das höchſte *Gefühlsorgan* annehmen zu dürfen glaubt, empfindet die Uebereinſtimmung des Urtheils (die Harmonie zwiſchen den verglichenen Sätzen), und macht das vergleichende Urtheil des Verſtandes zu einem *wahren* Urtheil, wahr in ſo fern, als in den vorhergegangenen Operationen der übrigen äuſsern und innern Sinne eine wahre Vorſtellung, und dadurch eine richtige Zuſammenſtellung ſtatt gefunden hat. Für das *Organ der Vernunft* hält der Vf. das,

wel-

Digitized by Google

welches Dr. *Gall* als das *Organ der Theoſophie* bezeichnet hat. — Und ſo geht es fort, ohne daſs man begreift, was damit, daſs jedes *Gemüthsvermögen* zugleich ein *Organ* genannt wird, — denn darin beſteht die ganze Kunſt, — ausgerichtet ſeyn ſoll. Es iſt nicht genug zu ſagen, ſiehe, hier iſt das Organ des Witzes, der Beurtheilungskraft, der Vernunft u. ſ. w., man muſs auch, wenn man Wahrheiten oder die Operationen dieſer Vermögen aus dem Organismus herleiten und begründen will, zeigen, *wie* dieſe Organe thätig ſind, um die ihnen zugeſchriebenen Wirkungen hervor zu bringen. Daſs der Menſch ohne den phyſiſchen Organismus des Kopfs nicht denken kann, iſt längſt bekannt. Den Witz das Witzorgan, den Tiefſinn das Organ des Scharfſinns, die Vernunft das Vernunftorgan zu nennen, hat nicht den geringſten Nutzen. So lange die Schedellehrer nicht ſagen können, wie man die *Gehirnorgane* in ihren verſchiedenen Zweigen verfeinern, vervollkommnen, verſtärken kann; wie man ſie zu behandeln habe, wenn man ein tiefſinniger, ſcharfſinniger, witziger u. ſ. w. Kopf werden will, bleibt ihre ganze Kunſt unnütz. In das innere Triebwerk des lebendigen Kopfs können ſie doch nicht dringen, um die Bewegungen ſeiner Fäden und Federn zu belauſchen und zu erforſchen. Es iſt ſchon ein groſser Fehler die Materie von dem Geiſte und der Intelligenz, welche die Natur ſo innig vereiniget hat, trennen zu wollen; und wo ſteht denn geſchrieben, daſs die Urſache der Wirkungen deſſen, was man Intelligenz nennt, allein in der Materie oder in einem körperlichen Organe zu ſuchen ſey? Dieſes Verfahren kömmt uns eben ſo vor, als wenn man jemanden von einem Tonſtück für die Orgel eine Vorſtellung aus der Beſchreibung der Structur einer Orgel geben wollte, die keine Luft bewegt und kein Finger und kein Fuſs berührt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preiſe.

Mineralogiſche Preis-Aufgabe.

Die unterzeichnete Geſellſchaft hat unterm 10. April 1804. einen Preis von *dreyſsig Ducaten* für diejenige Schrift ausgeſetzt:

„welche die *Natur des Baſalts und der damit verwandten Gebirgsarten* am getreueſten ſchildern, die „befriedigendſten Aufſchlüſſe darüber beybringen, „und die Unrichtigkeiten in jeder der bisherigen „Vorſtellungsarten am gründlichſten aufdecken „würde."

Es iſt unterm 26. Juni 1804. ein *zweyter* Preis von *zwanzig Ducaten* für denjenigen Bewerber ausgeſetzt worden, deſſen Schrift das *Acceſſit* zuerkannt werden würde.

Der Termin war offen bis zum 1. October 1805; allein es ſind keine Abhandlungen eingelaufen.

Seitdem iſt ein groſser Theil der cultivirten Welt durch den Krieg verheert worden, und in dieſer unglücklichen Periode konnte die Preisfrage nicht erneuert werden. Jetzt iſt der günſtige Zeitpunkt dazu eingetreten.

Wir wünſchen, daſs die Geognoſten im In- und Auslande der hierdurch erneuerten Aufgabe ihre Aufmerkſamkeit ſchenken mögen, verſichern zum voraus, daſs eine Lieblings-Neigung für die vulkaniſche oder neptuniſche Theorie der Entſtehung des Baſalts uns bey Beurtheilung der zu erwartenden Schriften nicht leiten wird; da die *Wiſſenſchaft* eigentlich weder durch eine mit mehrern Gründen unterſtützte *alte*, noch durch *ganz neue Theorieen*, woran das Zeitalter ohnehin nicht arm iſt, gewinnt. Der Wiſſenſchaft würde, ſo ſcheint es uns, weit mehr mit einer *kritiſchen Zuſammenſtellung der*, in den verſchiedenſten Erdgegenden, ſeit einer Reihe von Jahren bekannt gewordenen, und in vielen Schriften zerſtreueten, *beſonders charakteriſtiſchen Thatſachen, über das Vorkommen des Baſalts, über ſeine Lagerungs-Verhältniſſe und geognoſtiſchen Verwandtſchaften* gedient ſeyn, als mit einem noch ſo ſcharfſinnig vertheidigten *neuen Dogma*. Dieſs bitten wir alſo vorzüglich zu berückſichtigen.

Die Geſellſchaft findet ſich ihrer ſeits veranlaſst: den erſten Preis bis auf *funfzig Ducaten*, den zweyten, oder das Acceſſit, bis auf *dreyſsig* Ducaten

zu erhöhen, und den ſpäteſten Termin der Einſendung, *auf den erſten May* 1811. *zu beſtimmen*, damit an ihrem Stiftungstage, dem 9. Julius deſſelben Jahres, die Zuerkennung der Preiſe geſchehen könne.

Die Abhandlungen können in *deutſcher*, *lateiniſcher* oder *franzöſiſcher* Sprache abgefaſst, müſſen aber leſerlich geſchrieben, und unter den bekannten Formalitäten wegen des Motto und Namens, unter der Adreſſe:

an die Geſellſchaft Naturforſchender Freunde in Berlin

eingeſendet werden. Die Zettel der nicht gekrönten Abhandlungen werden unentſiegelt verbrannt.

Es kann übrigens jeder Gelehrter an der Preisbewerbung Theil nehmen, der *nicht* zu den 12 *ordentlichen* Mitgliedern der Geſellſchaft gehört.

Berlin am 27. März 1810.

Die Geſellſchaft Naturforſchender Freunde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in d. Realſchulbuchh.: *Abriſs der Staatsökonomie* oder *Staatswirthſchafts-Lehre*, von *Leopold Krug*, Königl. Preuſs. Kriegsrath. 1808. XVIII u. 276 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Anlaſs zur Ausarbeitung dieſer Schrift gab dem Vf., wie er ſelbſt in der Vorrede äuſsert, der Vorſatz zu ſeiner, in einem der nächſten Blätter von uns gleichfalls anzuzeigenden, Geſchichte der ſtaatswirthſchaftlichen Geſetzgebung im Preuſs. Staat. Dieſer Abriſs der Staatsökonomie gehört unter die Vorarbeiten zu dem letztern Unternehmen, welches, wie der Vf. ſelbſt bemerkt, als eine Sammlung von Belegen angeſehen werden, und gleichſam zu einem Corollarium dieſes Lehrbuchs dienen kann. Rec. wurde durch dieſe Bemerkung auf die Vermuthung gebracht, daſs die vorliegende Schrift mit beſonderer Rückſicht auf die Verfaſſung des Preuſs. Staats entworfen ſeyn werde, und er hat ſich darin, wie er jetzt weiſs, nicht geirrt. Der Vf. würde wohlgethan haben, dieſs ſogleich auf dem Titel mit anzugeben, da er alsdann den ihm jetzt zu machenden Vorwurf, daſs er für ein allgemeines Lehrbuch oft eine zu ſehr bedingte Anſicht genommen habe, nicht würde hören müſſen. Rec. findet nothwendig, dieſs gleich im Voraus zu bemerken, da hiernach ſich auch leicht beurtheilen läſst, wie weit es dem Vf. hat gelingen können, einen andern an ſich ſehr lobenswerthen Zweck bey dieſer Schrift zu erreichen, nämlich den, zur Niederſchlagung des unſeligen Streits zwiſchen Theoretikern und Praktikern das Seinige beyzutragen. Gewiſs iſt, daſs der Vf. ſelbſt kein Anhänger eines beſondern Syſtems iſt, ſondern nach eigner beſter Ueberzeugung und mit Freymüthigkeit uns ſeine Anſichten und Meinungen mittheilt, wodurch ſeine Arbeit in der That ein eigenthümliches Verdienſt erhält.

In der Vorrede macht Hr. *Kr.* ſehr verſtändig, und mit einer Einſicht, die aus eigner Anſchauung hervorgegangen iſt, darauf aufmerkſam, wie ſo manche Einrichtung in unſern Staaten ihren Urſprung dem blinden Ungefähr verdanke, dem Mangel an Nachdenken und der Unfähigkeit dazu, oder auch dem vorherrſchenden Einfluſs Eines Standes, und wie ihre lange Erhaltung, ſelbſt wider beſſeres Wiſſen, oft lediglich der Furcht vor Neuerungen und der Bequemlichkeit zuzuſchreiben ſey. Wer ſelbſt Theil an der Adminiſtration eines Staats nimmt, oder zur genauern Beobachtung nahe genug ſteht, wird die Richtigkeit dieſer Bemerkung ganz erkennen, und Rec. geſteht aufrichtig, wie er ſich im Stillen oft gewundert hat, daſs, bey dem auffallenden Mangel an weſentlichen Erforderniſſen zu der ſo ſchweren Regierungskunſt, in den mehreſten Staaten die Sachen noch ſo ſtehen, wie ſie ſtehen, wobey er ſich jedoch auch nicht verhehlen kann, daſs es in der Wirklichkeit ſehr oft ſchlechter iſt, als diejenigen, die nur geſchriebene oder gedruckte Nachrichten haben, wiſſen und glauben. Man kann es ſich kaum vorſtellen, wie groſs bey vielen Staatsdienern, und ſelbſt den leitenden, der Mangel an Deutlichkeit in ihren Ideen, und an gründlichen Einſichten iſt; und doch iſt ohne dieſe weſentlichen Erforderniſſe Zweckmäſsigkeit in der Ausführung und wahrer Eifer, der keineswegs bloſs in einer rüſtigen Arbeitſamkeit und in ſchneller Förderung der Sachen ſich zeigt, nicht zu erwarten. Daher denn die Menge von Verkehrtheiten, und das widrige mechaniſche Getreibe, beſonders in gröſsern Staaten, wo der Mangel an einem groſsen allgemeinen Ueberblick und an Talenten, die durch ein gründliches Studium ausgebildet ſind, ganz vorzüglich ſchädlich und leider nur zu häufig iſt. Rec. iſt der feſten Ueberzeugung, daſs wenigſtens die bedeutenderen Staatsbeamten (und dazu gehören insbeſondere alle, denen die obere Leitung der Geſchäfte und die Aufſicht über die vollziehenden Behörden anvertrauet iſt) in den verſchiedenen Zweigen der Staatsverwaltung wahrhaft *gebildete Männer*, und nicht bloſse Routiniers ſeyn müſſen. Die Zahl derſelben iſt nicht groſs, und *der* Regent, welcher, wider beſſere Ueberzeugung, hierin den Formen des Herkommens; und wären ſie durch eine zehnfach geſetzliche Verjährung fälſchlich geheiliget, zum Nachtheil des Staats huldiget, ladet eine ſchwere Schuld auf ſich: denn er legt dadurch ſelbſt ſeinem beſten Willen, der Ausübung ſeiner heiligſten Pflichten, unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg. Es iſt hier nicht der Ort, in dieſe Betrachtungen tiefer hineinzugehn; — wir wenden uns wieder zu der Anzeige der vorliegenden Schrift.

Der Vf. hat ſeinen Gegenſtand in *drey* Haupt-Abtheilungen behandelt, deren jede wiederum in mehreren beſonderen Abſchnitten weiter ausgeführt iſt. Jene Haupt-Abtheilungen ſind folgende: 1) Einfluſs der Regierung auf die Entſtehung und Vermehrung oder Verminderung des National-Einkommens, oder National-Vermögens. 2) Begründung, Erhebung und

Digitized by Google

und Sicherung des Staats-Einkommens und des Staats-Vermögens. 3) Verwendung des Staats-Einkommens und Staats-Vermögens. — Eine durchgehends ſyſtematiſche und tief wiſſenſchaftliche Behandlung der reichen Materie darf man hier nicht ſuchen, und Rec. möchte behaupten, daſs der Vf., vorzüglich bey Bearbeitung der *erſten* Haupt-Abtheilung ſeiner Schrift, ſich ſelbſt hin und wieder durch den genommenen Standpunkt, der eine groſse, das Ganze befaſſende, Ueberſicht nicht erlaubte, behindert fühlte. Gewiſs iſt wenigſtens, wie jeder aufmerkſame Leſer ſich leicht ſelbſt überzeugen kann, daſs der Vf. die Preuſs. Staatsverfaſſung immer im Auge hatte, daſs er ſtets mit Beziehung auf ſeine genauere Kenntniſs von ihr geſchrieben hat. Wenn man ſich indeſs hierüber gleichſam mit ſich ſelbſt verſtändigt und den rechten Standpunkt genommen hat: ſo wird man viele treffliche Anſichten und durchaus geſunde Urtheile bey dem Vf. finden. Rec. hält das Werk deshalb zur Erweckung und Uebung des eigenen Nachdenkens, beſonders für angehende Geſchäftsmänner, die das reinwiſſenſchaftliche Studium vorher mit Eifer betrieben haben, ganz vorzüglich geeignet, da es zu einer genauen Beobachtung des Vorhandenen, ohne welche eine wirklich lebendige und fruchtbare Erkenntniſs nicht erworben werden mag, vielfältigen Anlaſs giebt. — Mit Wärme und einer anſprechenden Deutlichkeit behauptet der Vf. (S. 14.), daſs bey den Bemühungen der Regierung, die Nation durch Aufmunterung zu den zum Erwerb führenden Beſchäftigungen wohlhabend zu machen, dem wichtigſten Zwecke des groſsen geſellſchaftlichen Vereins, der Cultur und Aufklärung der Begriffe, der höhern geiſtigen und moraliſchen Bildung nicht entgegen gearbeitet werden dürfe, indem die Erlangung der ökonomiſchen und phyſiſchen Bedürfniſſe zwar nothwendige Bedingung der Exiſtenz und aller Bildung, aber nicht letzter Zweck der geſellſchaftlichen Staats-Vereine ſey. — Von allen Beſchränkungen des Handels, von Aus- und Einfuhr-Verboten, von Befehlen über das, was ein Jeder arbeiten und nicht arbeiten, was er kaufen oder nicht verkaufen und kaufen ſolle u. ſ. w., iſt der Vf. ein erklärter, ein recht eifernder Widerſacher. Seine Diſcuſſion über dieſe hochwichtigen Gegenſtände erhält durch die Seitenblicke auf wirkliche Fälle ein beſonderes Intereſſe, und iſt zum eigenen Nachdenken vorzüglich anregend, obgleich Rec. zugleich geſtehn muſs, daſs ſie ihn nicht überall befriedigt hat. Der Vf. denkt bey jeder Regierungs-Verordnung über dieſe und ähnliche Dinge zu ſehr an eine *ewige* Dauer derſelben, wozu er freylich durch ihm nahe liegende Beyſpiele mag veranlaſst worden ſeyn; allein wie, wenn nur eine Anregung durch ein Gebot oder Verbot gegeben, wenn nur ſchlummernde, eines Antriebs bedürfende, Kräfte dadurch geweckt werden ſollen? wenn man das Mittel, nachdem es ſeine Wirkung gethan, gleich, wie bey einem geneſenen Kranken die Arzney, bey Seite legt? — Dieſe Anſicht iſt bey dieſen Gegenſtänden eine weſentliche; aber die Aufgaben, welche ſich aus ihr ergeben, ſind ſehr ſchwierige, und ihre Löſung erfordert diejenige wahre Regierungs-Weisheit, welche, trotz aller neuen, zum Theil glänzenden, Conſtitutionen, trotz aller, oft mit philoſophiſchen Grundſätzen durchwebten, wortreichen Verordnungen, Edicte u. ſ. w., immer ſeltner zu werden beginnt. Friedrich der Einzige hatte, bey der Fülle ſeines Genies und bey ſeinem groſsen praktiſchen Blick, eine dunkle Ahndung von dieſen ſchwierigen Aufgaben der Regierungskunſt; allein es fehlte ihm an eigener gründlicher Einſicht in das Weſen der Sache, und an ihm nahe ſtehenden Männern, die, was er nur andeuten konnte, zur Deutlichkeit in der Idee und zur zweckmäſsigen Ausführung hätten bringen können. Jetzt geht man häufig zu übereilt zu Werke, und über dem Streben nach Allgemeinheit und Einheit in den Grundſätzen und Maximen geht nicht ſelten vieles Einzelne, ja ſelbſt manches Ganze in der Wirklichkeit zu Grunde. — Sehr leſenswerth iſt des Vfs. Unterſuchung über die Mittel, welche die Regierungen verſchiedentlich angewandt haben, um die Bevölkerung zu vermehren. Dagegen vermiſst Rec. in den Abſchnitten, wo von Regulirung der Gewerbe durch örtliche Einſchränkungen, Innungen, Gilden u. ſ. w., und von der Vorſorge der Regierung für die Wohlfeilheit der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe die Rede iſt, ſehr ungern in manchen Stellen die gehörige Beſtimmtheit und Schärfe in der Entwickelung der Ideen, und der Vf. iſt hin und wieder, ohne Noth und Nutzen, weitläuftig. Intereſſant ſind die von dem Vf. öfters zur Erläuterung mancher Behauptungen beygebrachten Thatſachen, wodurch man z. B. gelegentlich erfährt, daſs eine Elbſchiffer-Gerechtigkeit zu Magdeburg unter der Preuſs. Regierung mit 10,000 Rthlr. bezahlt worden iſt. — In dem letzten Abſchnitt der erſten Haupt-Abtheilung, der die Unterſuchung über die Direction des Handels, und über Aus- und Einfuhr überhaupt enthält, wird man viel Gedachtes finden; aber auch Manches, was eine ſchärfere Prüfung nicht beſteht. Wenn der Vf. z. B. in der eifernden Darlegung ſeiner Ueberzeugung von der abſoluten Schädlichkeit aller Einfuhr-Verbote behauptet, daſs, wenn bey völliger Freyheit der Ein- und Ausfuhr der Ausfluſs der edlen Metalle, wegen gewiſſer Urſachen, über das richtige Verhältniſs ſteige, zur Hinwegſchaffung der *ſchädlichen Veranlaſſung* zu ſolchem Verhältniſs, es überall ein zweckmäſsigeres und humaneres Mittel gebe (nämlich, wie man nachher ſieht, Bewirkung der beſſern Einſicht, der Ueberzeugung vom Nachtheil der Sache), als die Ein- und Ausfuhr-Verbote, welche nur zu Uebertretungen reizten: ſo iſt dieſs ſo gut, als nichts geſagt, und der eigentliche Punkt bleibt unerörtert. Freylich wäre es beſſer, wenn die Neigungen, die zu ſolchem Miſsverhältniſs Anlaſs geben, die unrichtigen Einſichten gar nicht da wären; aber da ſie nun einmal vorhanden ſind, ſo fragt es ſich, wie ihrer verderblichen Befriedigung und Ausübung zu ſteuern iſt.

In der *zweyten* Haupt-Abtheilung der Schrift hat der Vf. in *vier* Abſchnitten zu zeigen geſucht, daſs das Ein-

Digitized by Google

Einkommen des Staats entweder durch einen der Regierung zuſtehenden Antheil an Territorium, Domänen, oder durch Beyträge der Staatsbürger, durch Benutzung von Regalien (die nach dem Vf. in gewiſſen, aus dem Begriffe der Landeshoheit abgeleiteten, Rechten beſtehn), und durch zinsweiſe Benutzung von geſammelten Capitalien, begründet und erhoben werde. — Aus ſehr beberzigenswerthen Gründen iſt der Vf. für die Vererbpachtung der Domänen. — Der Abſchnitt über die Abgaben der Staatsbürger, und insbeſondere über die Steuern, iſt, nach des Rec. Urtheil, der intereſſanteſte im ganzen Buch, und verdient ſehr geleſen zu werden. Die Preuſs. Regierung ſoll vor dem Kriege im Jahr 1806. von dem reinen Einkommen der Nation 40 Procent bezogen haben, und die Grundſteuer ſoll in einer Verſchiedenheit von 1 bis *ſechs und ſiebzig* Procent vom reinen Ertrag im Preuſs. Staat bezahlt werden müſſen, wobey merkwürdig iſt, daſs der letztere hohe Satz, nach der Verſicherung des Vfs., keinen abſolut nachtheiligen Einfluſs auf die Cultur des beſteuerten Bodens äuſsern ſoll. Der Vf. iſt ſehr für die möglichſte Genauigkeit in der proportionirlichen Beſtimmung der Grundabgaben, verkennt aber zugleich nicht, daſs eine durchgehends richtige Anlegung derſelben ſehr ſchwierig und koſtbar ſey. Von den Conſumtions-Abgaben ſollte, nach dem Vf., alles dasjenige, was zum unentbehrlichſten Lebensbedürfniſs gehört, ausgenommen ſeyn. Sehr beherzigenswerth iſt, was über die unzähligen Nachtheile von übel angelegten Conſumtions-Abgaben geſagt iſt, beſonders, wenn dadurch Aufpaſſerey nöthig gemacht wird, da hierdurch ſo häufig zur Immoralität Veranlaſſung und ſelbſt Anreizung gegeben wird. Bey dieſem Abſchnitt iſt es übrigens wieder ganz beſonders ſichtbar, daſs der Vf. bey ſeinem Räſonnement den Preuſs. Staat vor Augen hatte. — Mit ſehr vielen, ſonſt unterrichteten, Männern theilt unſer Vf., in dem Abſchnitt über die *Regalien*, die irrige Anſicht vom Nutzen der Bergwerke für den Staat nach dem *reinen Gewinn*, den ihre Bearbeitung giebt, und er will nur in Anſehung der Bley- und Eiſen-Bergwerke in einem ſelbſtſtändigen Staat von dieſer kaufmänniſchen Anſicht allenfalls eine Ausnahme geſtatten. Allein, wenn man bedenkt, daſs Bergwerke höchſt unentbehrliche Erzeugniſſe liefern, daſs, wenn dieſe Erzeugniſſe Gold und Silber ſind, die geſammte Maſſe der vorhandenen Tauſchmittel durch ihre Gewinnung vermehrt wird, und daſs überhaupt die Producte der Bergwerke (nicht einmal zu gedenken, daſs in manchen Gegenden der Betrieb derſelben allein einigen Nutzen aus dem vorhandenen Holz oder ſonſtigen Brenn-Material ziehen läſst) unendlich vielſeitigen Einfluſs auf die Betreibung und Begünſtigung andrer Gewerbe haben; dann wird man ſich ein richtigeres Urtheil über dieſen wichtigen Gegenſtand bilden können. — Bey der ſich hieraus ergebenden Anſicht, zu deren tieferer Begründung hier der Ort nicht iſt, wird man ſich wenigſtens *davon* überzeugen, daſs hier eine *gewöhnliche kaufmänniſche* Berechnung von baarem Gewinn oder Verluſt nicht angewandt werden kann, und daſs zu einer richtigen Beurtheilung über den Nutzen oder Nachtheil des von der Regierung betriebenen Bergbaues noch ganz andre Gegenſtände zu berückſichtigen ſind, als bloſs ſolche, die bey einer Balancirung der Einnahme gegen die Ausgabe in Betrachtung gezogen werden.

Der ſchwächſte Theil der Schrift iſt unſtreitig die *dritte* und letzte Haupt-Abtheilung, wo der Vf. in *vier* Abſchnitten von der Verwendung des Staats-Einkommens redet. Obgleich auch hier hin und wieder ſehr geſunde Urtheile und aus eigener Anſchauung hervorgegangene Bemerkungen ſich finden: ſo hat doch das Ganze — denn es kommt uns vor, als wäre der Vf. gegen das Ende ermattet — dem Rec. am wenigſten genügt. — Der Vf. iſt ſehr gegen Ertheilung von Prämien; allein dieſe Sache hat Seiten, welche der Vf. nicht berührt, beſonders die von Erweckung der Aufmerkſamkeit auf gewiſſe Gegenſtände, Anregung von ſchlummernden Kräften u. ſ. w., und daher iſt ſein Räſonnement einſeitig, und um ſo mehr, da der Vf. hier, und auch anderwärts nicht ſelten, ein unzweckmäſsiges Verfahren der Regierung vorausſetzt, oder wenigſtens, bey ſeinem ſteten Hinblick auf den Preuſs. Staat, im Sinne hat. — Der Druck der Schrift iſt correct, und die beygefügte vollſtändige Inhalts-Anzeige erleichtert ſehr das Aufſuchen der einzelnen Materien.

PHYSIK.

TURIN, b. Galletti: *Rapport ſur le tremblement de terre, qui a commencé le 2. Avril* 1808. *dans les vallées de Pélis, de Cluſon, de Pô* etc., fait à la Claſſe des Sciences Phyſiques et Mathématiques de l'Académie Impériale de Turin dans ſa Séance du 2. Mai 1808. par *A. M. Vaſſalli-Eandi.* 1808. 136 S. 8.

Das Erdbeben, welches am 2. April 1808. in vielen Gegenden Piemonts ſo bedeutende Verheerungen hervorbrachte, veranlaſste den Präfecten, den Vf. zu beauftragen, gemeinſchaftlich mit den Hnn. *Carena* und *Borſon* die *Pelis-*, *Cluſon-* und *Po-Thäler* zu bereiſen und Unterſuchungen über die Urſache des Phänomens und über ſeine Wirkungen anzuſtellen, ſo wie um Nachrichten über das den Einwohnern dadurch widerfahrne Unglück einzuziehn. Hr. *V. E.* erſtattete einen ausführlichen Bericht über die intereſſanten Reſultate ſeiner Forſchungen. Dieſer Bericht wurde in der *Bibliotheque britannique* eingerückt, und erſcheint nun auch beſonders abgedruckt. Wir verbinden die Anzeige der vorliegenden Abhandlung mit der Anzeige jenes, zum Theil ausführlicheren, Berichtes, um auf dieſe Weiſe zu einer vollſtändigeren Darſtellung jener merkwürdigen Naturerſcheinung Gelegenheit zu finden. Zuerſt wurde der durch das Erdbeben bearbeitete Boden von den Commiſſarien unterſucht, um in ihm eine Urſache deſſelben zu finden: denn es ſcheinen, ungeachtet man bis jetzt keinen beſtimmten Cyklus in dem Wiederkehren ſolcher Phä-

Digitized by Google

Phänomene wahrnahm, gewiſſe Gegenden denſelben vorzugsweiſe ausgeſetzt zu ſeyn. Man will bemerkt haben, daſs ſie in den Thälern von *Pelis* und *Cluſon*, bey dem Wechſel der Jahreszeiten, ſich in jedem Jahre wieder einſtellen. Nirgends fand man Spuren von Vulkanen, wohl aber Niederlagen von Kieſen und Steinkohlen, eiſen- und gashaltige Quellen. Die Gebirgsarten ſind Gneiſs, häufiger noch Glimmerſchiefer. Zwiſchen *Criſſolo* und *Oncino*, beynahe am Fuſse des *Monte Viſo*, findet man eine merkwürdige, viele Stalaktiten umſchlieſsende, Höhle, *Balma del rio martino* genannt, in Kalkſtein. Während die Reiſenden dieſe Höhle beſuchten, hatte eine Erſchütterung Statt, die aber ohne ſchädliche Folgen für ſie war. Die erſten Spuren der Verwüſtung zeigten ſich zu *Briquerarque*. Man fand Riſſe und Spalten in Gewölben und Mauern, eingeſtürzte Häuſer u. dgl. Nach *St. Jean*, *Angrogne*, *la Tour* und *Lucerne* hin nahmen dieſe Verwüſtungen ſehr zu. Am Gebirge, dem *Vandalin* gegenüber, auf dem Wege von *La Tour* nach *Villar*, ſtürzten ganze Felſenwände ein. Viele Brunnen erhielten doppelten Zufluſs, andere verſiegten, auch entſprangen neue Quellen. Eine beſondere Richtung des Erdbebens lieſs ſich im Allgemeinen nicht ausmitteln. Im Zeitraume einer einzigen Nacht bemerkte man 11 Stöſse, und unter 9 verſchiedenen Richtungen. An vielen Waſſern wollte man ſeit dem Erdbeben einen Schwefelgehalt gefunden haben; allein die mit denſelben vorgenommene chemiſche Zerlegung ergab nichts dem Aehnliches. Bey einer Erſchütterung von ziemlicher Heftigkeit war das Queckſilber im Barometer über ſeinem Mittelſtande, während eines andern Stoſses fiel es ſehr ſchnell, ſtieg aber ſogleich wieder. Im Thermometer hingegen fiel es nach jedem Stoſse bedeutend. Während des Augenblickes der Erſchütterung war die Elektricität ſo ſtark, daſs kein Elektrometer zur Meſſung hinreichte. Das Phosphor-Eudiometer ergab anhaltend 22 — 24 Theile Sauerſtoff in der atmoſphäriſchen Luft. Uebrigens iſt der Vf. geneigt, dieſes Erdbeben, und überhaupt alle, von aufgelöſten Schwefelkieſen herzuleiten. Das Waſſer begründet die Löſung. Durch die modificirte Wärmecapacität wird Wärmeſtoff entbunden, dieſer entwickelt aus verſchiedenen Körpern den Sauerſtoff, und durch das Schwefeleiſen bewirkt Waſſerſtoff die Waſſerzerſetzung. Im Verhältniſſe der in Berührung kommenden verſchiedenen Metalle und ihrer Oxydirung wird Elektricität erzeugt, und dieſe erhöht die Wirkungen des Erdbebens. Durch das in eine, von, zur Sauerſtoff-Entbindung geeigneten, Oxyden begleitete, Schwefelkiesniederlage eindringende Waſſer wird alles zum Erdbeben nöthige herbeygeführt: Schmelzung, Dämpfe, Hydrogen- und Oxygen-Gas und Elektricität. Den, vom Wärmeſtoff verbreiteten, Dämpfen und Gaſen iſt eine ungemein groſse Gewalt eigen. Sie durchziehn die Höhlungen der Gebirge; das mit dem Sauerſtoffgas ſich einigende Waſſerſtoffgas wird durch die condenſirte Elektricität entzündet, und nun erfolgen Exploſionen. Iſt der Sitz der Entzündung tief, ſo erfolgt eine Verdichtung der Gaſe und Dämpfe. Sie fahren nach überwundenem Widerſtande theils an die Wände der Höhlungen, theils auch in weite Entfernungen. Durch die Oeffnungen entweicht der gröſste Theil der Elektricität, und entzündet das Gasgemenge da, wo ſie, im condenſirten Zuſtande, ihm begegnet. Hieraus laſſen ſich die Stöſse, die feurigen Meteore u. ſ. w. erklären. Iſt hingegen die den Sitz der Entzündung überdeckende Erdrinde nicht ſtark genug, ſo muſs ſie berſten, und die entflammte Maſſe bahnt ſich hier einen Ausgang.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

In der *ſkandinaviſchen Literatur-Geſellſchaft* hat im Julius, Auguſt, September und November 1809. verleſen: der Bankcommiſſar *Collin* Beyträge zur Kenntniſs von Grönland, ausgezogen aus Collegial-Acten von den J. 1798 — 1807.; der Prof. *Schiellerup* phyſiologiſche Betrachtungen über das abſorbirende Syſtem aus diätetiſchem Geſichtspunkte; der Prof. *Thorlacius* Bemerkungen über die aus den Zeiten des Heidenthums in Dänemark ſich noch befindenden Höhen und Steinmaſſen; und der Aſſeſſor *Oerſted* eine Abhandlung über die Grenzen der Moraltheologie. — Im November v. J. verlas der Graf *Vargas Behemar*, Malteſer-Ritter, in der *Königl. Dän. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* mineralogiſche und metallurgiſche Bemerkungen, geſammelt auf einer Reiſe durch einige Departemente von Frankreich in den J. 1807 und 1808.

Sämmtliche von der Kön. Dän. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ſeit ihrer Stiftung herausgegebene Schriften beſtehn jetzt aus 22 *Theilen*, von denen 1743 — 1779. unter dem Titel: *det Kiöbenhavnske Selskabs Skrivter*, 12 Theile in 4.; ſeit 1781 — 1799. unter d. Titel: *Nye Samling af Videnſkabernes Selskabs Skrivter*, 5 Theile in 4.; und vom J. 1800 — 1809.: *Videnſkabernes-Selskabs-Skrivter*, 5 Theile in 8., erſchienen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Die Hoch- und Niederwaldbehandlung*, von *Friedrich Karl Hartig*, Hochfürſtl. Hoch- und Deutſchmeiſterſchem Forſtmeiſter, ordentlichem Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft in Berlin u. ſ. w. *Erſter* Theil: *Gründe für und wider die Behandlung; nebſt einer Umformungsprobe. Zweyter* Theil: *Das Forſt- und Jagd-Staatsrecht:*

Der *erſte* Theil auch unter dem Titel:

Unterſuchung ob die Hoch- und Niederwaldbehandlung nützlich oder ſchädlich ſey? nebſt einer Umformungsprobe. Von *F. K. Hartig* u. ſ. w. 1808. XXIV u. 162 S. nebſt 4 Tabellen. 8.

und der *zweyte* Theil auch unter dem Titel:

Forſt- und Jagd-Staats-Recht, von *F. K. Hartig.* 1809. XX u. 420 S. 8. mit 2 Kupfert.

Beide Theile dieſes Werks ſind ſo verſchiednen Inhalts, daſs wir ſie einzeln betrachten müſſen.

Erſter Theil. Bey den in ſo vielen Gegenden Deutſchlands allgemein herrſchenden Forſtbewirthſchaftungs-Methoden der Hoch- und Niederwaldbehandlung, und bey der Vorliebe ſo vieler Forſtmänner für dieſe Bewirthſchaftungsart, ohne daſs es eine abſolute Nothwendigkeit iſt, ſolche beyzubehalten, und ohne daſs ſie weiter unterſucht haben, ob dieſe oder eine andere Methode, in Hinſicht auf den höhern Ertrag der Forſten die vorzüglichere iſt, iſt es ſchon ein verdienſtliches Unternehmen dieſen, in den meiſten Forſtſchriften nur kurz berührten, Gegenſtand beſonders und ausführlich bearbeitet, wenigſtens denſelben zur Sprache gebracht zu haben; noch mehr gewinnt aber dieſes Unternehmen durch die Mühe, die der Vf. ſich gab, alle ältere und neuere Forſt-Schriften über dieſen Gegenſtand, nachzuleſen, und das Nöthige daraus mitzutheilen.

Die Abhandlung zerfällt in *drey* Abſchnitte. Im *erſten* ſtellt der Vf. eine ausführliche Unterſuchung darüber an: welche Gründe der Hoch- und Niederwaldbehandlung entgegen ſtehen; im *zweyten* werden viele Gründe für die Hoch- und Niederwaldbehandlung angegeben, wobey der Vf angiebt, warum er in den ſeiner Oberaufſicht übergebenen ſieben Forſten keine andere Bewirthſchaftung einführen kann; im *dritten* Abſchnitt beweiſet er durch einen Verſuch wie viele Schwierigkeiten es hat, wenn aus den Hoch- und Niederwaldungen Bau- und reine Wurzelwaldungen gemacht werden ſollen. — Wir wollen ſehen wie der Vf. dieſe verſchiedenen Aufgaben gelöſt hat.

Da die Meinungen der Forſtmänner, ob die Behandlung auf Hoch- und Niederwald nützlich oder ſchädlich ſey, getheilt ſind: ſo führt der Vf. im *erſten* Abſchnitt zuerſt die Gründe *dagegen* an. Dieſe ſind folgende: Das weiche Holz nimmt bald zu ſehr überhand. Unter dem Schatten von Oberholz können weder Stocklohden noch Samen-Pflanzen gedeihen. Da ein Baum von möglichſter Höhe und Reinheit des Stammes nur im geſchloſſenen Stande erzogen werden kann; ſo erlangt man dergleichen Stämme nicht in dem Niederwald. Das zu ſtark beäſtete Oberholz leidet häufig von Aſt- und Stammbrüchen. Die Huth und Weide bewirkt mehr Schaden als in reinen Hochwaldungen, und kann auch nur kürzere Zeit benutzt werden. Der Maſtertrag iſt geringer. Die alten Mutterſtöcke müſſen mit groſsen Koſten ausgemacht werden. Das Eichen-, Bau- und Nutzholz kann oft nicht in gehöriger Menge erzogen, und es muſs ſchlechteres Holz von weniger Dauer dazu genommen werden. Durch mehrmalige Abholzung der Stöcke vermindert ſich der Holzertrag. Durch die zuſammengewachſenen Büſche und Dornen iſt der Durchgang beſchwerlich. Da die Eichen in den Hoch- und Niederwaldungen ſelten aufwachſen; ſo müſſen ſie mit groſsen Koſten hinein gepflanzt werden. Die erforderlichen Zäune und Beſchützungsgräben erfordern groſsen Geldaufwand. Die durch das Ausroden der alten Mutterſtöcke und ſonſt entſtandenen leeren Plätze müſſen mit Pflanzen beſetzt werden. Das Aufmachen des Holzes koſtet mehr Zeit, Arbeit und Geld. Wenn die Anweiſung des Oberholzes nicht mit Vorſicht und Ueberlegung geſchieht; ſo ſtehen viele Stämme ab, wenn ſie zu lange übergehalten werden. Der Froſt thut an den auf den Schlägen freyer als im hohen Holze ſtehenden Stämmen vielen Schaden. Das in den Schlägen ſich einfindende geringe Buſchholz muſs mit Koſten vertilgt werden. Die Gewinnung des oft ſehr nöthigen Streulaubes iſt mühſam. Das Eichel- und Buchelleſen wird erſchwert. Die Maſtſchweine werden nicht ſo geſchwind fett, weil ſie zu weit herum laufen müſſen, um ihre Nahrung zu finden. — Von den hier angeführten 20 Gründen gegen die Hoch- und Niederwald-Behandlung, ſind viele, ja die meiſten ſehr weit geſucht und laſſen ſich auf

Digitized by Google

auf der Stelle gleich niederſchlagen. Man kann eben ſo viele und oft noch mehrere gegen eine jede andere Forſtbewirthſchaftungs - Methode anführen, ohne daſs ſolche deshalb zu verwerfen iſt, weil nur die jedesmaligen Umſtände entſcheiden und einer Wirthſchaftsmethode vor der andern, ſelbſt wenn ſie auch viel weſentliches gegen ſich hätte, den Vorzug geben. Der Vf. beantwortet zuerſt vorläufig durch Auszüge aus 95 Forſtſchriften die Hauptfrage: welchen Holzertrag liefert die Hoch- und Niederwaldzucht und führt dann ſeine letzten Erfahrungen über den Ertrag des Hoch - und Niederwaldes an, die er in vier Tabellen gebracht hat, worin der Holzertrag von 1792 bis 1805. aus 86 Gehauen berechnet iſt. Dieſe ſehr mühſame Arbeit verdient Dank, indem daraus manche intereſſante und wichtige Reſultate hervorgehen, welche mancher Forſtmann ſonſt mit Mühe und in langer Zeit erſt ſammeln könnte. Dann giebt der Vf. einige Urſachen an, warum der Holzertrag oft nicht gröſser ausgefallen iſt, und giebt endlich zur Erklärung der vier Erfahrungstabellen ſelbſt, in Hinſicht des Ertrags einzelner Forſtdiſtricte, einige Erläuterung.

Im *zweyten* Abſchnitt ſtellt der Vf. alle Gründe *für* die Hoch - und Niederwaldzucht auf, um in Vergleichung mit den Gegengründen ein Reſultat über dieſe Bewirthſchaftungsart ziehen zu können. Es werden daher zuerſt die Gründe gegen die Hoch - und Niederwaldzucht widerlegt und als dann vom Vf. noch mehrere neuere Gründe dafür angeführt. Er widerlegt ſeine Einwendungen auf folgende Art: Die Erziehung des weichen Holzes iſt nicht nachtheilig, im Gegentheil gut, was an Güte fehlt, wird durch Maſſe erſetzt. Wenn Oberholz in dem Niederwald ſtehen bleibt, das nicht viele Aeſte hat und einzeln ſteht: ſo iſt es nicht ſchädlich, ſondern es gewährt durch den gröſsern Werth noch einen höhern Ertrag. Das Oberholz erhält im Schlagholz eine ſolche Stärke, daſs alle Bedürfniſſe damit befriedigt werden können. Die Windfälle vom Oberholz können durch eine regelmäſsige Anweiſung, wenn die alten, mit Schaden behafteten und zu äſtigen Bäume weggenommen, verhindert werden. Die Weide iſt beträchtlicher und auch geſunder. Es wächſt mehr Eich - als Buch-Maſt, weil meiſtens Eichen zu Oberholz ſtehen bleiben und die Maſt davon iſt beſſer. Das Ausgraben der alten Stöcke koſtet in holzarmen Gegenden nichts, und in holzreichen, wo die Rodungskoſten mehr als der Werth des Holzes betragen, läſst man ſie im Wald verfaulen. Um Nutzholz zu erhalten, wenn nicht von Natur Samenpflanzen hervorgebracht werden, kann man junge Eichen mit geringen Koſten hineinpflanzen. Die ſtufenweiſe Abnahme des Wurzelholzes kann durch Samenlohden und ordnungsmäſsige Hauung vermieden werden. Die Ausrottung der Dornen koſtet nicht viel, und der Wiederwuchs derſelben kann vermieden werden. — Die Pflanzung von jungen Eichen um das nöthige Oberholz zu erhalten, verurſacht freylich viele Koſten; allein wenn in mehreren Jahren keine Maſt wächſt, ſo geht das Oberholz verloren und es koſtet dann weit mehr daſſelbe zu erſetzen. Zur Einzäunung können lebendige Hecken angelegt werden. Die Nachpflanzung leerer Stellen iſt im reinen Hochwald eben ſo nöthig als im Hoch - und Niederwald, und wird daher aufgehoben. Die Aufmachung des Holzes erfordert nicht mehr Koſten und Mühe als ein Hochwald. Das Abſtehen und Krankwerden des Oberholzes kann durch fleiſsige Aufſicht verhindert werden. Der Forſtſchaden kann ebenfalls durch zweckmäſsige Vorkehrungen abgewendet werden. Die Ausrottung des ſchlechten Buſchholzes iſt nur einmal, nachher nicht mehr nöthig. Das Sammeln des Laubes iſt zwar beſchwerlich; allein man kann und muſs den Bedarf an Streu durch eine beſſere Ackercultur beſchränken. Das Eichel - und Buchelleſen iſt nicht ſo beſchwerlich als es ſcheint. Die Maſtſchweine welche wegen des vielen Herumlaufens nicht ſo geſchwind fett werden, bekommen dennoch ein beſſeres Fleiſch. — Die Widerlegung dieſer Gründe gegen den Hoch - und Niederwald - Betrieb iſt zum Theil eben ſo ſeicht als die Gründe ſelbſt. Dieſe laſſen ſich überhaupt auf einige wenige Hauptgründe zurück bringen; und wäre der Vf. dabey ſtehen geblieben, und hätte er allenfalls auch die minder wichtigen Gründe kurz berührt: ſo hätte das Ganze in eine kürzere Ueberſicht gebracht werden können.

Alles bisherige iſt in 54 §§. vorgetragen. §. 55 — 69. ſucht der Vf. es zu rechtfertigen, daſs er in den ſieben Forſten welche ſeiner Oberaufſicht anvertraut ſind, keine andere als die Hoch - und Niederwald-Wirthſchaft führen kann. Seine Hauptgründe dafür ſind: 1) weil ſchon ſeit 150 Jahren die Waldungen nicht anders behandelt worden. 2) Weil keine Waldungen vorhanden ſind, aus denen das Bauholz genommen werden kann. 3) Weil das Brennholzbedürfniſs ſo groſs iſt, daſs ohne Mangel zu befürchten keine andere Wirthſchaft eingeführt werden kann. 4) Weil, wenn auch eine Umformung in Hochwaldungen vorgenommen werden ſollte; wenig Oberholz vorhanden wäre, um daraus einen Dunkelſchlag zu bilden, und bald Mangel an ſtarkem haubarem Holz entſtehen würde. Wenn auch dieſe Gründe einigermaſsen *für* dieſe Bewirthſchaftungs - Methode ſprechen, ſo ſind doch die weiterhin angeführten Gründe ſo unbedeutend, daſs ſie keine Erwähnung verdienen, und Rec. kann aus allen dennoch nicht die abſolute Nothwendigkeit zur Beybehaltung der Hoch - und Niederwald - Wirthſchaft herleiten. — Im 70. §. führt der Vf. wiederum mit vieler Mühe und Sorgfalt, alle Schriftſteller an (84), welche über den Ertrag der Hochwaldungen Reſultate geliefert haben, und welche für Hoch - und Niederwaldungen geſtimmt ſind, und theilt die Meinungen derſelben und die Reſultate ihrer Erfahrungen im Auszug mit. Von §. 71 — 88. liefert der Vf. die Reſultate ſeiner letzten Erfahrungen über den Ertrag des Hochwaldes, und zeigt durch Vergleichung mit ſeinen letzten Erfahrungen über den Ertrag des Hoch - und Niederwaldes, daſs bey dieſem Betrieb derſelbe um 3 Cubic - Fuſs Holz und $7\frac{1}{2}$ Wellen auf den

Digitized by Google

den Morgen gröſser ausfalle als bey dem bloſsen Hochwald-Betrieb. — Er bemerkt aber ſchon ſelbſt daſs dabey zwar viel Aspen und anderes weiches Holz vorkomme, ſtatt daſs man im Hochwald bloſs Buchen- oder Eichen-Holz zur Nutzung erhält, und Rec. macht auch noch darauf aufmerkſam, daſs man hier mehr Scheitholz, dort aber meiſtens Prügelholz erhält, wodurch alſo der geringe Mehrertrag, in ſo fern er wirklich geringer ſeyn ſollte, ſchon weit überwogen wird. Hr. *H.* glaubt indeſſen, daſs in ſeiner Lage keine andere Behandlung eingeführt werden kann. Dieſs mag vielleicht ſeyn, und Rec. iſt ſo wenig für als gegen jene Wirthſchaftsmethode eingenommen, nur glaubt er, daſs es von den jedesmaligen örtlichen Umſtänden abhangen und darnach beſtimmt werden muſs, welche Bewirthſchaftungsart mit Nutzen ſtatt finden ſoll.

Im *dritten* Abſchnitt (§. 90—96.) beweiſt der Vf. durch ſeine fehlgeſchlagenen Verſuche einen Hoch- und Niederwald in einen reinen Hochwald umzuwandeln, daſs — eine ſolche Umwandlung nicht möglich ſey, und daſs die Hoch- und Niederwaldbehandlung als nützlich empfohlen und allgemein eingerichtet werden kann. — Rec. will die Mühe nicht verkennen, mit welcher der Vf. dieſe ſeine Meinung durch zu führen geſucht hat. Er verdient vielmehr Dank, daſs er dieſen wichtigen Gegenſtand zur Sprache gebracht, uns ſo ſchöne Erfahrungen mitgetheilt und allenthalben ſo viele Literatur angeführt hat; indeſſen kann Rec. ſeiner Meinung nicht unbedingt beytreten, und hofft daſs vielleicht der eine oder andere Forſtmann ſeine Erfahrungen über die Vorzüge des reinen Hochwaldbetriebs bekannt machen wird, um dadurch im Stande zu ſeyn, Vortheile und Nachtheile von beiden beſſer gegen einander abwägen zu können.

Zweyter Theil. Ueber das Forſt- und Jagdrecht haben wir zwar einzelne neuere Abhandlungen, und finden auch manches darüber in gröſsern Forſtſchriften; allein es iſt dieſes alles nicht ſo ausführlich und vollſtändig bearbeitet als der bloſse Forſtmann es für ſeinen Gebrauch wünſchen muſs, ſo daſs ihm hierin zur Zeit noch eine Lücke in ſeiner forſtwiſſenſchaftlichen Literatur blieb. Hr. *H.* glaubt durch das vorliegende Werk dieſe Lücke ausgefüllt zu haben, und hat auch dadurch, daſs er alle dahin gehörigen Gegenſtände weiter ausgeführt hat, als man es in andern Schriften findet, mehr als ſeine Vorgänger gethan, und dem Forſtmann, wenigſtens ſo lange bis ein vollſtändiges Werk erſcheint, ein Handbuch gegeben, woraus er in den ihm vorkommenden Fällen, ſich die nöthige Belehrung verſchaffen kann. Ueberdieſs erhöhen die vielen literariſchen Notizen dieſe Arbeit. Indeſſen ſtöſst man doch in der Ausführung ſelbſt hie und da auf manches, wogegen vom eigentlichen Rechtsgelehrten Einwendungen gemacht werden könnten. Rec. begnügt ſich damit, den Forſtmännern durch eine kurze Ueberſicht des Hauptinhalts zu zeigen, was ſie in dieſer Schrift finden. Im *erſten* Abſchnitt, der vom *Forſt-Staats-Recht* handelt, geht voran eine kurze Geſchichte des Forſtweſens bis Ende des 18ten Jahrhunderts; die in der That ſehr kurz iſt; dann folgen: verſchiedene Arten die Forſtherrlichkeit zu erlangen; Begränzungsrecht, wobey alle nur mögliche Gränzzeichen welche vorkommen können, und das Verfahren bey der Gränz-Stein-Setzung, beſchrieben wird; Holzanweiſungsrecht — Holzgerechtigkeit oder Berechtigungen zu allen vorkommenden Holzſorten; Recht zu den Gränzbäumen, Waldfrohnen aller Art, Wegegerechtigkeit; Brückenrecht, Waldbefriedigungsrecht, Holzflöſsungsrecht, ſehr kurz abgefertigt; Waſſerleitungsrecht, Laubſtripfungsrecht, Huth- und Weidegerechtigkeit, Grasrecht, Fiſchereygerechtigkeit, Grubenrecht, Schirmrecht, Baurecht, Bienenrecht, Harzſammlungsrecht, Ausrotten der Waldungen, Verkauf und Ankauf von Waldungen und Holz, Näher- oder Auslöſungsrecht beym Waldverkauf, gemeinſchaftliche Waldungen und Wüſtungen und deren Theilung; Maſtrecht durch Eintreiben mit Schweine, und Sammlung der Eichel und Buchel, Laub- und Streuſammlungsrecht, Culturrecht, Waldfrevler, deren Eintheilung, Pfändung und Beſtrafung derſelben. — Viele dieſer Gegenſtände ſind nur kurz, andere wieder ausführlicher behandelt; jedoch wird der praktiſche Forſtmann hier alles finden was ihm für ſeinen Geſchäftskreis zu wiſſen nöthig iſt, und in ſo fern wird ihm dieſs Handbuch nützliche Dienſte leiſten können. — Der *zweyte* Abſchnitt behandelt das *Jagd-Staats-Recht*. Auch hier geht eine kurze Geſchichte der Jagd voran. Die eigentliche Abhandlung enthält: Begriff vom Jagd-Staats-Recht und verſchiedene Arten die Jagdherrlichkeit oder Jagdhoheit zu erlangen, — nämlich durch Kauf, Tauſch, Schenkung, Erbſchaft, Vermächtniſs, Belehnung, Pachtung, Verjährung; Jagdbegränzungsrecht, Gerechtigkeit zu den verſchiedenen Arten von Jagden, freye Bürſchgerechtigkeit; dieſe hätte ausführlicher behandelt werden können. Trüffeljagd-Gerechtigkeit; — Theilung einer Koppeljagd, Verkauf der Jagden, Verpachtung der Jagdgerechtigkeit; Jagdfrohnen aller Art; Recht Jagdſchneiſsen, Jagdſchirme und Jagdhäuſer anzulegen; Recht zur Anlegung von Thiergärten, Salzlecken, Suhlen, Körnungen; verbotene Jagdzeit, Bengelung der Hunde, Tragen der Flinten in den Waldungen, Wildſchaden. Dieſer wichtige Gegenſtand iſt vom Vf. nicht hinreichend entwickelt worden; — Schonung einer ruinirten Jagd, übermäſsige Hegung des Raubzeugs, Tödtung des Wildes ohne Jagdgerechtigkeit, Verpflichtung der Müller und Fallmeiſter Jagdhunde halten zu müſſen; Atzungsrecht, abgeworfene Hirſchgeweihe und Fallwildprett, Schonung der Vögel, Jagdfolge, Jagdfrevler und deren Beſtrafung. — Die Gegenſtände dieſes Abſchnitts ſind durchgehends nur kurz berührt, und der Vf. hat ſich meiſtens auf die Schriften, welche darüber weitere Belehrung geben, berufen, und ſie zum weitern Nachleſen empfohlen, worin man aber zum Theil nicht mehr findet als der Vf. angeführt hat. Am wenigſten iſt über die Beſtrafung der Jagdfrev-

Digitized by Google

frevler geſagt worden. Wenn gleich die Strafe derſelben eigentlich in eine Jagdordnung gehört, ſo fehlt es dennoch ſo ſehr an einer *allgemeinen* Norm, wonach die Strafe für alle Arten von Jagdfrevel und Wilderey zu beſtimmen ſind, daſs Rec. es ſehr gewünſcht hätte ſolche hier, als an ihrem rechten Ort zu finden, indem hiebey in vielen Staaten noch ſo manche Willkür ſtatt findet, die meiſtens, in ſo fern die Strafen von Forſtbehörden angeſetzt werden, das Gepräge einer übertriebenen Jagd-Leidenſchaft, die leider! nur zu oft ausartet, an ſich tragen.

MATHEMATIK.

Leipzig, in Com. b. Beſſon: *Logarithmiſche Tafeln für Zahlen, Sinus und Tangenten*, neu geordnet von *Moritz von Praſſe*, ordentl. Profeſſor der Mathematik zu Leipzig. 1810. 80 S. Taſchenformat. (9 gr.)

Wenn ein Mathematiker wie Hr. *von Praſſe* eine neue Anordnung logarithmiſcher Tafeln unternimmt, ſo läſst ſich erwarten, daſs dieſe ſich durch wohlüberlegte Kürze und Bequemlichkeit vor andern auszeichnen werde. In der That brauchen wir nur zu bemerken, daſs hier auf 37 S. gr. Duodez, die Logarithmen der gemeinen Zahlen von 1 bis 10000 und auf 40 S. die Logarithmen der Sinus und Tangenten durch einzelne Minuten des Quadranten zuſammengedrängt ſtehen, und daſs deſſen ungeachtet die ganze Maſſe von Zahlen ſo deutlich und gefällig ſich darſtellt, daſs das Auge nicht verwirrt und ermüdet wird, — und jeder ſachkundige Leſer wird von ſelbſt finden, daſs hier von Seiten des Vfs. und der Officin alles geleiſtet ſey was man verlangen kann. Bey den Logarithmen der gemeinen Zahlen faſst jede Seite 34 Zeilen. Wo die letzte Ziffer der beiden erſten Decimalen um eine Einheit erhöhet werden muſs, ſind Sternchen als Warnungszeichen geſetzt, wie bey den Vegaiſchen Tafeln. Die Logarithmen haben 5 Decimalen, wovon die letztere, wenn die folgende gröſser als 5 war, um eine Einheit vermehrt, und dieſs durch eine Curſiv-Ziffer angedeutet iſt. Beide Andeutungen ſind auch bey den Logarithmen der trigonometriſchen Linien angebracht. Dieſe gehen durch den ganzen Quadranten vorwärts; nicht, wie gewöhnlich, bis 45° vorwärts und von da bis 90° rückwärts. Es ſtehen alſo hier nicht Sinus und Coſinus, Tangente und Cotangente neben einander. In der That iſt dieſe Anordnung auch, für die Anfänger insbeſondre, bequemer. Bey der gewöhnlichen Anordnung wird es ihm ſchwerer ſich zu orientiren. Ueberhaupt eignet ſich dieſes trigonometriſche Taſchenbuch ganz vorzüglich zum Gebrauch in Schulen, wozu es Rec. aus Ueberzeugung empfiehlt. Aber auch der Mathematiker wird ſich deſſen, bey gewöhnlichen Rechnungen, die nicht die Schärfe gröſserer Tafeln verlangen, gern bedienen. Der praktiſche Geometer kann es bey ſich führen, um ſogleich Berechnungen zu machen, die ihm im Laufe ſeiner Operationen vorkommen, wo er nicht auf ſeinem Arbeitszimmer ſitzt. Rec. wenigſtens hat es zu dieſem Zweck ſeiner Schreibtafel einverleibt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 17. Februar ſtarb zu Prenzlau der Rector des daſigen Lyceums *Johann Chriſtian Friedrich Wetzel*, Dr. der Philoſ., Herausgeber mehrerer römiſchen Claſſiker, einer lateiniſchen, griech. und hebräiſchen Grammatik u. ſ. w., im 48ſten J. ſ. A.

Am 5. März ſtarb zu Breslau *Fried. Gotthilf Rambach*, Kanzleydirector bey dem daſigen Stadtmagiſtrat, Vf. der 1775—1779. erſchienenen Geſchichte Guſtav Adolphs aus den Arkenholziſchen Handſchriften und vornehmſten Schriftſtellern, im 69ſten J. ſ. A.

II. Beförderungen.

Hr. Hofr. und Profeſſor Jur. *Schmid* zu Jena iſt von dem Herzoge von S. Hildburghauſen, in deſſen Dienſten er ſchon ehedem ſtand, als geh. Aſſiſtenzrath in das geheime Rathscollegium berufen worden.

Hr. *Beſſel*, Inſpector der Sternwarte zu Lilienthal, iſt als Profeſſor der Aſtronomie nach Königsberg berufen worden, mit dem Auftrage, dort eine neue Sternwarte anzulegen.

Bey der neuen Einrichtung der Bergwerkspartie im Preuſsiſchen ſind der geh. Oberfinanzrath *Roſenſtiel* und der Hr. geh. Oberbergrath *Karſten* zu Staatsräthen ernannt worden.

Der bekannte Dichter, Freyherr *von Steigenteſch*, welcher im letzten Kriege ein Bataillon Landwehr als Oberſter commandirte, iſt von Sr. Kaiſ. Majeſtät mit dem Commandeur-Kreuz des Leopold-Ordens beehrt worden.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. *Fantin Desodoards* hat im Journal *de Paris* bekannt gemacht, daſs der Verkauf ſeiner Geſchichte von Frankreich durch ein Schreiben des Grafen Portalis vor der Hand ſuſpendirt ſey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Hamburg, b. Perthes u. Beſſer: *Graminum monographiae*, auctore D. *Joanne Flügge*. Pars I. *Paſpalus. Reimaria.* 1810. 224 S. mit Regiſter u. Vorrede.

Der bereits rühmlich bekannte Vf. eröffnet hier für die nähere Kenntniſs der Gräſer eine höchſt erfreuliche Ausſicht. Bey der glücklichen Behandlung, der ſich unſere einheimiſchen Gräſer ſeit einiger Zeit erfreuten, war der Wunſch nach gleicher Aufhellung des über den ausländiſchen noch ruhenden Dunkels, und einer auf feſtere Grundlagen gebauten Vertheilung derſelben in beſtimmt geſchiedene Gattungen um ſo natürlicher und dringender. Dieſer ſchweren Aufgabe hat ſich nun unſer Vf. mit männlichem Eifer unterzogen, und mit dieſem erſten Bande den Anfang gemacht, ſeine mehrjährigen, mit Vorliebe angeſtellten Unterſuchungen einiger Gattungen dieſer groſsen Familie in einer Monographie des *Paſpalus* und der damit verwandten *Reimaria* darzulegen. Um deſto ſicherer das vorgeſteckte Ziel zu erreichen, glaubte der Vf. eine gänzliche Umarbeitung des Bekannten unternehmen zu müſſen; und damit ſeine Reviſion deſto zuverläſſigere Reſultate gäbe, machte er ſichs zum Geſetze, keine Arten aufzunehmen, als welche er ſelbſt zu unterſuchen Gelegenheit gehabt hätte. Seine ſchon lange für dieſen Zweck zuſammengetragene reiche Sammlung, und die Dienſtfertigkeit der auf ſeinen Reiſen von ihm beſuchten Gelehrten, deren er in der Einleitung dankbar erwähnt, verbunden mit ſeiner bekannten Geſchicklichkeit, erregten ſchon die vortheilhafteſte Erwartung, welche auch wirklich durch den Erfolg ſo gerechtfertigt iſt, daſs man dieſe Monographie den gelungenſten Arbeiten dieſer Art an die Seite ſetzen kann. Sie enthält mit unverkennbar kritiſchem Geiſte alles vollſtändig geſammelt, was bis dahin über *Paſpalus* geſchrieben worden. Der Linnéiſche Gattungscharakter iſt durchaus nach allen ſeinen Theilen berichtigt; die ſpecifiſchen Charaktere haben durch die Rückſicht auf die Einfachheit oder Zertheilung der Blüthenſtiele, ſo wie durch das ſcharfſinnig aufgefaſste und angegebene Verhältniſs der Aehrchen zum Durchmeſſer der *Rachis* gröſsere Beſtimmtheit erhalten; mehrere zweifelhafte Arten erſcheinen jetzt an ihrer rechten Stelle; vermiſste haben ſich in bekannten wieder gefunden, und andere Gattungen haben ihre Individuen zur Bereicherung der Gattung *Paſpalus* hergeben müſſen, und dafür nähere Berichtigungen und ſchärfere Beſtimmtheit erhalten. Von dieſem allen wollen wir kürzlich unſern Leſern einige Proben geben.

Die Gattung *Paſpalus*, für welche der Vf., nach *Beckmann's* Vorgange, den urſprünglichen Namen mit der Endung männlichen Geſchlechts wieder hergeſtellt hat, zählt nunmehr 40 Arten, die zu gleichen Theilen in die Unterordnungen * *pedicellis ſolitariis*, und ** *pedicellis geminatis pluribusve aut diviſis* zerfallen. Zur erſten Abtheilung gehört das ſchon bekannte *Paſpalum membranaceum Lam.* oder *Cereſia elegans Perſ.*, welche, da ſich der unterſcheidende Charakter derſelben in den durch *Humboldt* und *Bonpland* bekannt gewordenen Mittelarten wieder verliert, als Gattung eingeht und dem *Paſpalus* zurückgegeben wird. Ob *Walter's Paſpalum membranaceum* hierher gehöre, will der Vf. nach der kurzen Beſchreibung in der *Flora Carol.* nicht entſcheiden. — Als bis dahin noch unbeſchrieben ſtehen in dieſer erſten Abtheilung die Humboldt-Bonplandiſchen: *Paſpalus ſtellatus* (2), *carinatus* (3), *Humboldtianus* (4), *faſciculatus* (5), *Bonplandianus* (6), ſämmtlich aus dem ſüdlichen Amerika. Bey Gelegenheit der letzten Art werden über das *Paſpalum diſſectum* verſchiedener Autoren mehrere ſehr ſcharfſinnige Bemerkungen gemacht. Ferner ſind neu: *P. parviflorus* (12) von Portoriko und *P. notatus* (15) von S. Thomas. Als Synonym iſt, laut des Anhangs S. 207., noch hinzuzufügen: *P. diſtichum Swarz*, welches im Texte als var. β. des folgenden, mit dieſem allerdings verwandten *Paſpalus vaginatus* aufgeführt iſt. Ferner *Paſpalus furcatus* (17) aus Carolina; *P. leptoſtachyos* (19) aus Südamerika; *P. ſcoparius* (20) eben daher. Zu den ſchon früher bekannten, aber durch Synonyme und kritiſche Bemerkungen bereicherten Arten dieſer erſten Abtheilung gehören: *P. ſtolonifer* (8) (*Paſpalum purpureum Flor. Peruv. Milium latifolium Cavan.*). Es iſt wohl der Cultur zuzuſchreiben, wenn die untere Spica zuweilen äſtig vorkommt. Die von *Humboldt* mitgebrachten Exemplare haben noch andere Verſchiedenheiten. Die Landwirthſchaft in den wärmern europäiſchen Ländern würde ſich von der Cultur dieſes Graſes groſse Vortheile verſprechen können. (Vergl. *Flor. Peruv.* S. 48.) *P. ſcrobiculatus* (10). Nach einem Fragmente dieſes Graſes aus dem Linnéiſchen Herbarium wiſſen wir nun, daſs dieſes apokryphiſche Gras in dem bekannten *P. Kora Willd.* zu finden ſey. Als Synonym gehört hierher *P. Commerſonii Lam.*, aber nicht

Digitized by Google

nicht *Zuccagni*, und *Forſters P. orbiculare.* Uebrigens ſcheint es, daſs die Linnéiſche Benennung nach einem getrockneten Exemplare gemacht ſey, da die *Scrobiculi* ſich im friſchen Zuſtande der Pflanze nicht vorfinden. *Houttuyns P. ſcrobiculatum* gehört nicht hieher; vielmehr iſt deſſen *P. diſſectum* nahe damit verwandt. *P. Swarzianus* (11), ſo heiſst hier nach Original - Exemplaren *Swarzens Paſpalum filiforme. P. puſillus* (13). (*Paſpalum orbiculatum Poiret. P. conjugatus* (14), (*P. tenue Gärtn. P. ciliatum Lam.* *P. platycaulis* (18). (*Milium compreſſum Swarz* nach Original - Exemplaren, *Paſp. triſtachyom Lam.* etc.) „In *locis humidis*, bemerkt der Vf. *haec planta interdum ſtolonibus longis, ramoſis, multinodis et radicantibus praedita occurrit. Tunc rami erecti ſunt, itidemque uno tantum nodo inſtructi, quae eſt ſingularis hujus graminis nota.*" Uebrigens hat dieſe Pflanze viel Aehnlichkeit mit *Lamarcks Paſpalum capillare.*

In der Abtheilung ** *Pedicellis geminatis pluribusve aut diviſis*, bemerken wir die bis dahin unbeſchriebenen: *P. Thouarſianus* (26) aus Madagascar, dem *P. ſerotinus* ähnlich, aber durch „*ſpicularum forma valvisque aterrimis*" unterſchieden. *P. caeſpitoſus* (29) von Hiſpaniola und Eſſequebo. In den Nachträgen S. 209 wird noch angeführt, daſs *Paſpalum diſſectum*, deſſen *Swarz* in der *Flora occid.* bey *P. filiforme* erwähnt, nicht das Linnéiſche gleiches Namens ſey, ſondern identiſch mit dieſem *P. caeſpitoſus. P. Boſcianus* (33), aus Carolina, dem *P. ſcrobiculatus* α, β, verwandt. *P. macroſpermus* (34), eben daher und *P. convexus* (35) aus Südamerica. Von den übrigen zeichnen wir aus, *P. punctatus* (21) (*milium punctatum Linn.*) „*Haec ſpecies*, ſagt der Vf. *cum proxime ſequente a caeteris Paſpalis ſtatim diſtinguitur valva interiori mucronata et pedicellis, quorum apex capituli formis partim colorata quandam cum muſcorum apophyſi ſimilitudinem habet.* Seine Meinung, daſs *Thunbergs P. villoſum* verwandt ſey, mit dieſem *P. punctatus* wurde dem Vf., laut des Nachtrags S. 208, durch ein Original - Exemplar beſtätigt. *P. annulatus* (22) (*milium ramoſum Willd.*, vielleicht auch *M. globoſum Thunb.*) *P. debilis* (23) (*Panicum debile. Desf. P. filiforme Poir.*) wird von dem folgenden *P. filiformis* als hinlänglich verſchieden dargeſtellt. *Linnés Panicum ſanguinale* kann durchaus nicht zu dieſer Gattung gezogen werden, wie *Perſoon* meynt, der alle drey vereinigen zu können glaubte. *P. filiformis* (24) (*Pan. filiforme Linn. Milium paniceum Swarz. Syntherisma villoſa Walt. Digitaria piloſa Mich. Digit. villoſa Perſ.*) Ob *Agroſtis lenta Art. Panicum filiforme Forſt. Poir. Thunb.* hieher gehöre, iſt ungewiſs. *Willdenow's Pan. filiforme* muſs aber, da es *valvulam interiorem minutiſſimam* haben ſoll, ausgeſchloſſen bleiben. *P. Serotinus* (25) (*Digitaria Mich. Syntherisma Walt. Digit. piloſa Willd.* excl. *Syn. Mich.*) *P. brevifolius* (27). Sonderbar genug bisher, nach *Retzius*, unter dem Trivial - Namen *longiflorum* bekannt. Daſs Hr. *Flügge* die echte Pflanze vor ſich hatte, läſst ſich nach dem, im *Rothiſchen* Herbarium befindlichen, von *Schreber* eingeſandten Exemplare nicht bezweifeln. Uebrigens hat dieſe Art die kürzeſten Blätter unter allen bekannten *Paſpalis. P. ſetaceus* (28) ein ſehr polymorphiſches Gras. (*Paſpalum ſetaceum Mich. P. hirſutum Poir. P. pubescens Willd. enum* etc. und als Abart *Paſp. ſupinum Poir. P. ciliatifolium Mich.*) obwohl bey dieſem „*Spicae breviores, culmus decumbens, folia hirſuta margine pilis longis ciliata*" einen der *var.* α) faſt entgegengeſetzten Charakter bilden. Warum ſollte aber *Retzius P. hirſutum* nicht auch hieher gehören? Die Verſchiedenheit des Vaterlandes — China und Nord - Amerika — kommt nicht ſo ſehr in Betracht. —

P. glaber (30) (*P. glabrum Poir. Enc.*) „*diſtinguitur a P. caeſpitoſo ſtatura robuſtiore, ſpicas ſpiculisque duplo majoribus glumis trinervibus nec quinquenervibus. P. Forſterianus* (31) (*P. undulatum Spreng. Cent.*) *P. undulatus* (32) (*P. undulatum Poir. P. plicatulum Mich. P. plicatum Perſ.*) *P. lentifer* (36) (*P. lentiferum Lam.*, wahrſcheinlich auch *P. praecox Walt. Mich.*) *P. paniculatus* (37) (*Linn. Willd. Paſp. hemiſphaericum Poir.*) Die Kürze der *Perſoonſchen* Beſchreibung läſst es zweifelhaft, ob *P. ſtrictum Syn.* Vol. I. S. 86 hieher gehöre. *Linné* und andere citirten *Sloane's gramen miliaceum, panicula viridi ſ. purpurea*, welches unſer Vf. aber mit *Lamarck* zu deſſen *P. fuſco - rubens* zieht; auch ſchlieſst derſelbe *P. paniculatum Walt.* aus. *P. elegans* (38) (*Paſp. tenellum Willd. Enum.*) in den botaniſchen Gärten als *P. pubescens* bekannt. Der Name *Paſpalum tenellum*, den dieſe Art auch im *Jardin des plantes* führt, iſt ſehr unpaſſend. *P. denſus* (39) *P. denſum Poiret. Enc. P. virgatus* (40), von welchem der Vf. vier Varietäten unter dem Namen *P. Linnéanus, Schreberianus, Jacquinianus* und *Willdenoyianus* aufſtellt. Nach einem Fragmente aus *Linnés Herbarium* ergiebt ſich, daſs die *glumae* durchaus gleich lang ſind, da doch *Linné* die äuſsern ſehr kurz angiebt. *P. quadrifarium Lam.* ſcheint auch hieher zu gehören.

Nun folgen noch einige Arten, die erſt einer nähern Unterſuchung bedürfen oder zu der, von dem Vf. im nächſten Bande zu behandelnden, Gattung *Panicum* gehören.

Die zweite, zur dankbaren Erinnerung an den würdigen *Reimarus* aufgeſtellte Gattung *Reimaria* unterſcheidet ſich von *Paſpalus*: „*calyce conſtanter uniglumi nec biglumi*," und zählt bis jetzt erſt drey noch unbeſchriebene von *Humboldt* und *Bonpland* aus dem ſüdlichen Amerika herüber gebrachte Arten, *candida, elegans* und *acuta.*

Uebrigens haben die Herren Verleger, aus recht muſterhaft liberaler Geſinnung, dieſes Werk auf ſchönes Holländiſches Papier, mit ſchönen ſcharfen Lettern und typographiſcher Eleganz abdrucken laſſen. —

Elbing, b. Vf., u. Königsberg, in Com. b. Nicolovius: *Preuſsens Flora, oder ſyſtematiſches Verzeichniſs der in Preuſsen wildwachſenden Pflanzen,* mit jeder Pflanze beygefügten Bemerkungen in ökonomiſcher, technologiſcher und mediciniſcher Hin-

Digitized by Google

Hinſicht, nach einer das Aufſuchen der Pflanzen erleichternden und ſicher leitenden Methode bearbeitet von *Eberh. Gottl. Graff*, Profeſſor am Gymnaſium zu Elbing. 1809. VIII und 239 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Nutzen, welchen die Verzeichniſſe der in einzelnen Gegenden wildwachſenden Pflanzen vor 40 bis 50 Jahren und zumal vor Einführung haltbarer Pflanzenſyſteme geſtiftet haben, iſt unverkennbar, ja ohne dieſe Floren, ſo unvollkommen ſie jetzt ſcheinen, würde die Wiſſenſchaft ſo groſse Fortſchritte nicht gemacht haben. Die Form dieſer Floren wurde gröſstentheils durch das Bedürfniſs, die Pflanzen kenntlich zu bezeichnen, beſtimmt, und erhielt auch da noch Beyfall, als das Linnéiſche Syſtem bereits allgemein gebilligt, aber nicht eben ſo allgemein im Detail ſtudirt war. Dem zufolge fügte man dem Namen jeder einzelnen Pflanze ihren generellen Charakter nach Linné, ihre Synonymen, ihre vorgefundenen Abarten, und allenfalls Standort und Blüthezeit bey, und ſo hatte das Verzeichniſs den dreyfachen Nutzen, dem Anfänger ein bequemes Handbuch zu ſeyn, den Botaniker von Profeſſion mit dem Reichthum der Gegend bekannt zu machen, und die Wiſſenſchaft ſelbſt durch die gefundenen neuen Gattungen oder Arten zu bereichern. Seit jener Zeit hat die Pflanzenkunde ſo ungemeine Fortſchritte gemacht, daſs man an eine neue Flora wohl mit Recht ungleich ſtrengere Anſprüche machen darf. An Anleitungen zur Pflanzenkunde für Anfänger fehlt es nicht mehr, ja es wäre zum Nutzen der Wiſſenſchaft zu wünſchen, daſs ihrer nicht ſo viele wären; auf Anfänger ſollte daher bey einer neuen Flora gar nicht mehr Rückſicht genommen, die Beſchreibung der Pflanzen ſollte ganz wegbleiben, die Synonymie auf die ältern Floren der Gegend beſchränkt werden.

Dagegen glaubt Rec. von einer Flora, welche ein Gewinn für die Wiſſenſchaft ſeyn ſoll, fordern zu dürfen, *erſtens*, daſs der Leſer mit der allgemeinen Pflanzengeographie der Gegend oder des Landes, über welche ſich die Flora erſtreckt, gründliche Nachrichten erhalte. Wie ſehr Klima, Boden, Gebirge, Seen, Wälder, Abdachung des Landes gegen das Meer zu u. ſ. w., auf Pflanzenreichthum oder Armuth Einfluſs haben, iſt bekannt genug, und ſchon eine ſolche Darſtellung würde mit ziemlicher Sicherheit ſchlieſsen laſſen, welche Ausbeute ſich der Botaniker verſprechen dürfe. *Zweytens*, daſs die Flora, ſo kurz ſie die bekannten Pflanzen berührt, ſich deſto ausführlicher über die der Gegend eigenthümlichen, oder neu entdeckten Gattungen, Arten oder Abarten verbreite. — Eine nach dieſen Grundſätzen verfaſste Flora würde auf wenigen Bogen eine Menge intereſſanter und lehrreicher Notizen enthalten, und der Pflanzenfreund, deſſen Bibliothek ohnehin koſtbar genug iſt, würde nicht mit jeder neuen Flora einen abermaligen Auszug aus dem Linné oder einem andern Syſtematiker bezahlen müſſen.

Wendet man das Geſagte auf das vorliegende Werkchen an, ſo muſs man den Vf. wegen ſeiner verlornen Zeit, Mühe und Koſten, noch mehr aber die Wiſſenſchaft wegen einer neuen, ſehr entbehrlichen Schrift bedauern. Hr. *Graff* hat wenig mehr als einen Auszug aus *Koch's* bekanntem Handbuche geliefert, und ſcheint ſich bey ſeiner Arbeit gar keinen beſtimmten Zweck vorgeſetzt zu haben. Soll ſie ein Leitfaden für Anfänger ſeyn, ſo ſteht ſie andern ähnlichen Schriften, und ſelbſt dem erwähnten Kochſchen Handbuche wegen ihrer Armuth weit nach; ſie enthält bey weitem nicht alle in Preuſsen wildwachſende Pflanzen, ſondern gröſstentheils nur die, welche der Vf. in den ältern preuſsiſchen Floren gefunden hat. Hr. *Graff* geſteht ſelbſt, daſs er die preuſsiſchen Provinzen nicht unterſucht habe, und wahrſcheinlich beſchränkt ſich ſeine Autopſie beynabe ausſchlieſslich auf die bey Elbing wachſenden Kräuter. Auf der andern Seite ſind viele Pflanzen als in Preuſsen einheimiſch aufgeführt, die doch nirgends zu finden ſind, z. B. *Valeriana officinalis*. Hr. *G.* hat ſich auf ſeine Vorgänger verlaſſen, die aber nichts weniger als zuverläſſig ſind. Wie unſicher hiedurch dieſs Pflanzenregiſter wird, ergiebt ſich von ſelbſt. Ueberdieſs wird dem Anfänger die Wiſſenſchaft bey dieſem Leitfaden durch die vielfältigen, oft ſehr willkührlichen Abweichungen vom Linnéiſchen Syſtem, durch die Wahl ungewöhnlicher Pflanzennamen, durch die fehlende Angabe der in Preuſsen befindlichen Abarten, deren doch von den ältern preuſsiſchen Floriſten ſo viele angegeben ſind, und beſonders dadurch ſehr erſchwert, daſs der Standort nirgends bezeichnet iſt. Pflanzen z. B., welche bloſs bey Danzig wachſen, ſind hier als das Eigenthum von ganz Preuſsen aufgeführt; — nach dem Verzeichniſs würde *Trapa natans* in ganz Preuſsen zu finden ſeyn, ſie wächſt aber, ſo viel Rec. weiſs, bloſs im Hauptamte Gerdauen, im ganzen Lithauiſchen Regierungsdepartement dagegen gar nicht, u. ſ. w.

Für den eigentlichen Botaniker ſcheint dieſe Flora noch weit weniger berechnet, und ſie leiſtet der Wiſſenſchaft auch wenig oder gar keinen Nutzen. Ueberhaupt ſcheint es einer neuen eignen Flora von Preuſsen nicht zu bedürfen: denn die in dieſem Lande wachſenden Pflanzen ſind beynahe ohne Ausnahme in den deutſchen Floren enthalten, und es kommt ſogar noch auf eine nähere Unterſuchung an, ob die Pflanzen, welche dem Lande eigenthümlich ſeyn ſollen, wirklich neue Arten, oder nicht vielmehr bloſse Abarten ſind, welche ihre Entſtehung dem rauhen Klima und der Sterilität einzelner preuſsiſchen Gegenden verdanken. Dahin möchte z. B. *ulmus pumila* und *Orobus Lathyroides* gehören. Wäre dieſs aber auch nicht, ſo ſcheint es doch tadelhaft, um 8 bis 10 neuer Pflanzenarten willen, eine neue Flora zu ſchreiben, da, wenn Preuſsen einmal eine eigne Flora haben ſoll, die *Reygerſche*, ſo wie *Hagens* Apothekerkunſt, wohl noch hingereicht haben würden.

ERD-

Digitized by Google

ERDBESCHREIBUNG.

Gotha, b. Ettinger: *Reiſe nach Paris* im Sommer 1808 von *Galletti.* 1809. 220 S. 8.

Der Reiſen nach Paris von verſchiedenen Punkten Deutſchlands aus haben wir bereits ſo viele und von ſo verſchiedener Art und Abſicht, daſs man, wenn nicht der Name des Vfs. dieſs überflüſſig macht, ſich ſogleich darnach umſieht, welchen Hauptzweck er dabey hatte. Der Vf. dieſer Reiſe, Hr. Prof. G. fand die in angenehmer Geſellſchaft gemachte Reiſe nach Paris (mit Einſchluſs der Wanderungen in der Hauptſtadt und deren Gegend) um ſo intereſſanter, je mehr ſie ihm die Bekanntſchaft mit dem Hauptſchauplatze der Revolution darbot, mit deren Bearbeitung er ſich eben für ſeine Weltgeſchichte beſchäftigte. Aus dieſem Grunde richtete er ſeine Aufmerkſamkeit auf alle die Oerter, die in der Revolutionsgeſchichte merkwürdig geworden ſind, vorzüglich in Paris ſelbſt, das ſich ihm, ſeit Napoleons Schöpfungen, in einer ganz andern Geſtalt zeigte, als ihm aus den bisherigen Beſchreibungen davon vorſchwebte. Von dieſer wahren Geſtalt nun dem Leſer einen anſchaulichen Begriff zu geben, entwarf er dieſs Gemälde von Paris aus mehrern in Deutſchland zum Theil unbekannten Schriften und aus eigenen Beobachtungen, die er mit den Beobachtungen mehrerer, ſeit langen Jahren in Paris lebenden aufgeklärten Männern und ſeiner Reiſegefährten verglich.

Wie ſehr die Schilderung von Paris der Hauptzweck des Vfs. ſey, erhellt ſchon daraus, daſs die Reiſe nach Paris und die Rückreiſe nur den erſten und letzten der 8 Abſchnitte ausmachen, in welche das Buch ſich theilt, die 6 übrigen aber (S. 27 — 195) ſich allein mit Paris beſchäftigen und zwar in einer gewiſſen ſyſtematiſchen Ordnung. Der Vf. beſchreibt zuerſt die einzelnen Merkwürdigkeiten von Paris nach ihrer Lage auf dem nördlichen und ſüdlichen Ufer der Seine, doch ſo, daſs er nicht bloſs hiſtoriſche, ſondern auch ſittliche Bemerkungen einmiſcht, die zum Theil auch in Warnungen an junge Reiſende beſtehen; giebt dann einen Ueberblick der Geſchichte von Paris und allgemeine (zum Theil mit Bemerkungen für Fremde ausgeſtattete) Nachrichten über Flächen-Inhalt, Häuſerzahl, Waſſer, Klima, Menſchenzahl, jährliche Conſumtion, Lebensart, Reſtaurateurs, Kaffees, Wohnungen, Kleidungen, Fiacres und Cabriolets, Vergnügungen, Luſtpartieen und Charakter der Pariſer, ihre Betriebſamkeit, vorzüglich in Fabriken, Kunſtſammlungen und Künſtler, Theater, gelehrte Geſellſchaften und Lehranſtalten, Bibliotheken und andere Inſtitute zum Beſten der Wiſſenſchaften; und geht endlich zu der Beſchreibung der Umgebungen von Paris (und Verſailles) über, die, wie die obgedachten Merkwürdigkeiten der Stadt ſelbſt nach ihrer Lage auf der Nord- und Südſeite vorkommen. Nicht leicht wird man irgend einen merkwürdigen Gegenſtand vermiſſen, über den man Belehrung erwartet, und dieſe Belehrung iſt, wenn gleich im Ganzen verhältniſsmäſsig nur kurz, doch nicht oberflächlich; was nicht genau beſchrieben wird, iſt wenigſtens genannt, um aufmerkſam darauf zu machen. Um eine Probe der Behandlungsart einzelner Gegenſtände zu geben, theilen wir die Beſchreibung von St. Cloud mit: „Nordwärts von Sevres, 2 Lieues von Paris, auf einer ſchönen Anhöhe, zeigt ſich das als Napoleons Wohnſitz ſo bekannte St. Cloud. Clodowigs Enkel, Chlodoald, ſtiftete hier (551) ein Kloſter; daher der Name des Orts. In der Folge wurde es ein Eigenthum des Erzbiſchofs von Paris. Ludwig XIV. erhob es zur Duché und Pairie. Der Bruder Ludwigs XIV. kaufte 3 Landhäuſer, die Financiers gehört hatten, um das jetzige Luſtſchloſs daraus zu bilden. Der letzte Herzog von Orleans verkaufte es (1782) an die Königin Marie Antonie, die es ſehr verſchönerte. Um ſo mehr wurde es in der Schreckensperiode ein Opfer der Zerſtörungswuth. Hier war es, wo am 9. Nov. 1799 die Repräſentanten der franzöſiſchen Nation die Einführung des Conſulats beſchloſſen. Als Wohnſitz des Kaiſers iſt es äuſserſt geſchmackvoll decorirt. Gemälde aus den Muſeen zu Paris, Hauteliſſetapeten, herrliche Vaſen von Sevres, die zierlichſten Meublen machen das Ganze zu einem höchſt ſehenswerthen Gegenſtande. Der Park von St. Cloud bietet einen ſehr angenehmen Spaziergang dar. Im Innern deſſelben befinden ſich Hirſche und Rehe. Die Pariſer haben hier viele Landhäuſer. Von dem Schloſſe aus genieſst man eine freye Ausſicht nach der Stadt. Im September feyert man hier das Feſt des h. Cloud. Das Pariſer Publikum ſtrömt alsdann ſchaarenweiſe dahin. Die feinere Welt findet ſich hier nur am letzten Sonntage (*le beau dimanche*) ein. Dieſs giebt den Kaufleuten und Krämern von St. Cloud eine ſo ſchöne Gelegenheit Geld zu verdienen, daſs ihre Einnahme zuweilen eine Million Franken beträgt." — Ueber die Reiſe nach Paris und die Rückreiſe bemerken wir nur, daſs jene über Frankfurt am Mayn und Maynz, Metz, Chalons und Meaux ging, dieſe aber über Chalons, Bar ſur Ornain, Toul, Nancy, Lüneville, Straſsburg, Karlsruhe, Heidelberg, Darmſtadt, und nach einigen Nebentouren über Frankfurt u. ſ. w. führte.

Daſs das kleine Buch ſo viel umfaſst, konnte nur durch einen engen Druck (mit lateiniſchen Lettern) bewerkſtelligt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *Lehrbuch der Aeſthetik*, von *Aloys Schreiber*, der Philoſ. Dr. und Profeſſor der Aeſthetik zu Heidelberg, Mitglied des Athenée de Vaucluſe zu Avignon. 1809. 399 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

„Es fehlt uns keineswegs an Lehrbüchern der Aeſthetik," ſagt der Vf. in der Vorrede, „aber theils tragen ſie zu ſichtbar das Gepräge einer beſondern Schule und ſind daher nicht ſehr bequem für denjenigen, welcher ſeinen eigenen Weg frey zu gehen gewohnt iſt, theils beſchränken ſie ſich in der ſpeciellen Theorie mehr oder weniger auf einzelne Kunſtarten, und zumal werden die zeichnenden Künſte in den meiſten entweder zu leicht abgefertigt, oder auch wohl ganz übergangen. Dieſs veranlaſste mich zur Herausgabe des gegenwärtigen Handbuches, welches zunächſt für meine Vorleſungen beſtimmt iſt, nach deſſen Anleitung ſich aber auch der junge Künſtler, der nicht bloſs nach Fertigkeit in der Technik, oder nach ſogenannter Virtuoſität ſtrebt, leicht wird orientiren können." — Dieſe Stelle giebt uns alſo den Geſichtspunkt an, aus welchem wir vorliegendes Lehrbuch zu beurtheilen haben. Hr. *Schr.* bekennt ſich zu keiner beſondern Schule, er bildet die Wiſſenſchaft, welche er vorträgt (denn wiſſenſchaftlich begründet muſs ein akademiſcher Vortrag doch wohl ſeyn), frey aus ihr ſelbſt, er will jeder Kunſt ihr Recht widerfahren laſſen und beſtimmte dieſs Handbuch nicht bloſs für öffentliche mündliche Vorleſungen, ſondern auch für die Selbſtbelehrung der jungen Künſtler. Unſre Anforderungen an ihn werden alſo ſeyn müſſen: Eigene Anſichten in einem feſten, beſonnenen, ſyſtematiſchen Vortrage, Vollſtändigkeit, Beſtimmtheit, Kürze und doch hinlängliches Eindringen ins Detail, um ohne weitere mündliche Auseinanderſetzung verſtanden zu werden in einer populären Darſtellung, die von Trockenheit und Ueberfülle gleich weit entfernt iſt. — Viele dieſer Anforderungen finden wir in dieſem Lehrbuche ganz nach Wunſch befriedigt. Der Vf. hat ſich entfernt gehalten von den einengenden, den freyen Gang der Unterſuchung hemmenden Schulſyſtemen; und wenn er auch mit *Schiller* in ſeinen Grundſätzen gröſstentheils übereinſtimmt, und man wohl erkennt, wie vielen Einfluſs dieſer auf ſein Syſtem gehabt habe: ſo hat er ihn doch mit Freyheit aufgefaſst und iſt ihm keineswegs blindlings gefolgt, ſondern weicht oft bedeutend von ihm ab und widerlegt ihn. Eine groſse und innige Bekanntſchaft mit den Meiſterwerken älterer und neuerer Zeit, vorzüglich in der zeichnenden Kunſt, zeigt ſich überall bey dem Vf.; ſie hat ihn ganz durchdrungen; überall zeigt ſich, wie er an ihnen ſeinen äſthetiſchen Sinn gebildet hat, und überall iſt die praktiſche Tendenz ſichtbar. Er verweilt nicht bey bloſs theoretiſchen Begriffen, er wendet ſie ſogleich an, welches für den jungen Künſtler allerdings von hohem Werthe iſt; überall treffen wir auf die feinſten geiſtreichſten Bemerkungen, und die Darſtellung an ſich iſt muſterhaft. . . Nur, müſſen wir geſtehn, vermiſſen wir in dieſem Lehrbuche ein durchgreifendes Princip; für den akademiſchen Vortrag ſcheint uns der Gang zu ſchwankend, wir ſtoſsen zu ſelten auf feſte Beſtimmung der Begriffe, auf Erklärung der gebrauchten Terminologie; und wenn uns der Vf. erwidert, daſs er dieſe dem mündlichen Vortrage vorbehalten habe: ſo dünkt uns ein Lehrbuch zum öffentlichen Vortrage gerade zu erfordern, daſs die Grundbegriffe feſt beſtimmt und die techniſchen Ausdrücke deutlich erklärt werden, da an dieſen die Begriffe haften ſollen; auch ſoll ja dieſs Lehrbuch für die Selbſtbelehrung genügen. — Vielleicht entſteht der Mangel, den wir uns nicht verbergen können, gerade aus dieſer doppelten Beſtimmung, die ſich wohl nicht gut in einem Werke vereinen läſst. Der Vortrag der Aeſthetik auf der Akademie ſoll, nach unſern Anſichten, nicht zum Künſtler bilden — denn das vermag kein theoretiſcher Vortrag; bey ihm iſt es daher vorzüglich darauf abgeſehn, die Begriffe über die Künſte zu beſtimmen, die Zuhörer durch die Entwickelung der Grundſätze aus dem innern Weſen derſelben aufmerkſam darauf zu machen, was die Künſte in der Welt ſind und was ſie ſeyn ſollen, was für Anforderungen man an die Künſtler zu machen habe, und ſie ſo in den Stand zu ſetzen, mit gebildetem Sinne ihre Werke zu genieſsen und dieſen den ihnen gebührenden Platz anzuweiſen. — Hier iſt alſo eine tiefere philoſophiſche Begründung nothwendig, deren der Künſtler dagegen gar nicht bedarf, ja die ihn oft nur irre macht; für ihn ſind bloſse Warnungen vor Irrthümern, einzelne Winke, Aufklärung über das Weſen ſeiner Kunſt und deren Gränzen ohne tiefere Begründung, geiſtreiche Anſichten und feine praktiſche Bemerkungen, wie wir in dieſem Lehrbuche häufig finden, hinreichend. Der Vortrag für den Künſtler kann aphoriſtiſch ſeyn, für den akademiſchen

Digitized by Google

ſchen Jüngling muſs er ſtreng ſyſtematiſch ſeyn. Hr. *Schr.* merkt zwar ausdrücklich an, daſs er den Namen *Künſtler* im weitern Sinne nehme, denn auch der Dichter ſey Künſtler und ſogar bildender Künſtler; dieſs kann uns aber hier nicht heraus helfen: denn gerade für den Dichter, der weit mehr und tieferer Cultur bedarf, als jeder andre Künſtler, bedarf es auch einer weit tiefern Begründung; das Intellectuelle iſt vorzüglich des Dichters Gebiet, daher verfährt er mehr nach Begriffen als nach Gefühl. Daſs aber der Vf. den bildenden Künſtler im engern Sinne bey Anfertigung dieſes Lehrbuchs vorzüglich im Auge gehabt habe, erhellet ſchon aus dem an ſich äuſserſt ſchätzbaren, jedoch im Verhältniſſe mit den übrigen wohl etwas zu umſtändlich ausgeführten Abſchnitt, den er der Malerey beſonders widmete.

Wir gehen jetzt zu einer nähern Auseinanderſetzung des Inhalts über, weniger um ihn zu erſchöpfen, welches die Gränzen einer Rec. nicht erlauben, als um den Gang zu bezeichnen, den der Vf. in ſeinem Vortrage nimmt.

Kunſt iſt das Vermögen zu bilden: allem Bilden liegt aber ein Urbild zum Grunde. Dieſs Vermögen iſt ein urſprüngliches im Menſchen und äuſsert ſich als Spieltrieb ſchon im Kinde. (Hr. *Schr.* nimmt dieſs Wort in einer andern, wenigſtens in einer minder umfaſſenden Bedeutung, als *Schiller*, welches wir aber nicht billigen können, da dieſer Ausdruck im Schillerſchen Sinne bereits als techniſches Wort in unſre Theorieen aufgenommen iſt.) Aber die Kunſt geht nicht aus dieſem Spieltriebe hervor. Wo der Menſch abhängig iſt in ſeinen Werken von einem äuſsern Bedürfniſſe, da ſchafft er nicht frey, nicht ſelbſtſtändig; was er hervorbringt iſt berechnet als Mittel zu irgend einem Zwecke und hat kein für ſich beſtehendes Daſeyn. Dieſs iſt der Urſprung der mechaniſchen Künſte. — Aber der Menſch kann auch gleich der Natur Werke um ihrer Selbſt willen ohne einen anderweitigen Zweck hervorrufen; nicht um der Natur nachzubilden oder ſich mit ihr zu meſſen, ſondern weil eine ſchöpferiſche Kraft in ihm wohnt. (Daſs dieſs der Urſprung der freyen oder ſogenannten ſchönen Künſte ſey, wird nicht weiter bemerkt.) Sein freyes Gebilde iſt aber nicht bloſs todte Form; es wird von einem höhern und zwar *reinmenſchlichen* Leben bewegt, denn ein anders Leben vermag der Menſch nicht mitzutheilen. Das Leben der Kunſtform iſt der geiſtige Begriff, welchen der Künſtler mit dem Stoffe vermählt und in würdiger Geſtalt zur Anſchauung bringt; daher man in aller höhern Kunſt Form und Bedeutung unterſcheiden muſs. Im Anbeginn der Kunſt erliegt die Form unter der Idee, daher alle Kunſt in ihrem Entſtehen ſich mehr zum Symboliſchen binneigt; hat die Kunſt ihren Cyclus durchlaufen, ſo erliegt die Idee unter der Form und das höchſte Beſtreben geht auf techniſche Vollendung. — „Will der Künſtler ſeine Aufgabe befriedigend löſen: ſo muſs er ſeinen Gegenſtand idealiſch darſtellen, d. h. er muſs die Begränzung der Individualität vertilgen, ohne daſs darum ſein Gebilde charakterlos werde." (Wir haben weder genauer beſtimmt gefunden, was denn nun eigentlich die Aufgabe des Künſtlers ſey, noch was man unter Ideal verſtehe, was unter Individualität, was unter Charakter; hier iſt alſo vieles der mündlichen Erörterung überlaſſen.) „Das Charakteriſtiſche in der Kunſt iſt die Schönheit, oder die Vereinigung von Kraft und Anmuth" (Die Theorie des Schönen fehlt ganz; oder ſollten etwa die hier hinzugefügten Worte die Definition abgeben? Läſst ſich Schönheit erklären durch Vereinigung von Kraft und Anmuth? Auch würden wir nicht die Schönheit zum Charakter der Kunſt machen, ſondern als Hauptgrundgeſetz aufſtellen. *Fernow* hat uns ja in ſeinen römiſchen Studien ſo deutlich aus einander geſetzt, welche Beſtandtheile den Charakter der Kunſt bilden. Uebrigens giebt die bloſse Vereinigung von Kraft und Anmuth wohl nur eine Art des Schönen, nämlich das *Edle.*) — Es giebt eine groſse und erhabene, rührende, naive und maleriſche Schönheit. (Abgeſehen davon, daſs hier eine Vermiſchung der Begriffe ſtatt zu finden ſcheint, ſo möchten wir wohl wiſſen, wie der Vf. ſeine *erhabene Schönheit* aus der Vereinigung von Kraft und Anmuth deduciren wollte?) — Aeſthetiſche Gröſse (hier finden wir zuerſt den Ausdruck *äſthetiſch*, aber ohne weitere Erklärung) iſt nur, wo wir die Wirkſamkeit einer mehr als gewöhnlichen Kraft ſehen oder ahnden. — Das Erhabene iſt unbegränzt; keine phyſiſche Kraft kann erhaben ſeyn, denn ſie iſt immer begränzt, „daher iſt das bekannte Bild der goldenen Kette beym Homer nicht erhaben." — Aeſthetiſche Rührung beſteht in der tiefern Erregung unſerer Gefühle durch ein reinmenſchliches Intereſſe." — In der Erklärung des Naiven folgt der Vf. ganz *Kant* und *Schiller.* — Das Maleriſche iſt die Anmuth in der Bewegung. — Alle Kunſt iſt in ihrer Darſtellung ſubjectiv oder objectiv, ſentimental oder plaſtiſch (oder beides zugleich, würden wir hinzuſetzen. Daſs übrigens der Vf. nur vorzüglich hier die Poeſie im Auge gehabt habe, erhellt von ſelbſt, und er hätte wenigſtens nicht *alle* Kunſt ſagen ſollen: denn wie käme das Sentimentale in viele Werke der Skulptur und der Baukunſt?) — Die Bedingung des Künſtlers iſt Genie, oder die ſchaffende Kraft, welche nach ihren eigenthümlichen Geſetzen urbildlich wirkt. Das Kunſtgenie beruht auf Phantaſie, Gefühl, Humor und Witz, es iſt aber ſehr verſchieden von ſogenannter Virtuoſität. (Ueberall vermiſſen wir die nähern Beſtimmungen von Phantaſie, Gefühl, Humor und Witz, ſo wie von ihrem Verhältniſſe im Kunſtgenie.) Der Zuſtand der Wirkſamkeit des Genies heiſst Begeiſterung. „In dieſem Zuſtande wirkt der Künſtler nicht mehr frey; er folgt einer innern Nothwendigkeit, die ihn bewuſstlos dahin reiſst; aber wie das Werk aus ihm hervorgeht, erkennt er in ihm ſich ſelbſt wieder, und freut ſich ſeines Gebildes." (Dieſer Satz ſcheint uns nicht ganz glücklich ausgedrückt, denn er könnte leicht, wie er da ſteht, zu dem Irrthume verleiten, als läugne Hr. *Schr.* alle Freyheit des Künſtlers bey Hervorbringung ſeines Werks; da doch gerade eine Hauptkraft des

Digitized by Google

des Genies *Beſonnenheit* iſt.) „Es giebt darum auch keine Regeln für die Conception eines Kunſtwerks, wohl aber für die Compoſition und techniſche Vollendung deſſelben, ſo wie es einen beſtimmten Standpunkt giebt für die Kritik. Was ſich hierüber in einen Lehrbegriff faſſen läſst, macht den Inhalt der Aeſthetik aus." (Dieſe Erklärung der Aeſthetik ſcheint uns zu eng; ſie ſchlieſst die eigentliche philoſophiſche Begründung der Kunſt aus dem innern Weſen der menſchlichen Natur aus.) — Die Kritik beruht auf dem Geſchmacke oder dem Schönheitsſinne. Das Geſchmacksurtheil iſt an ſich nur ſubjectiv; aber es ſpricht ſein Urtheil unbedingt und allgemein gültig aus. — „Die Sittlichkeit des Künſtlers beruht nicht auf einer ſittlichen Tendenz ſeiner Producte, ſondern in dem keuſchen unentweihten Sinn, womit er empfängt und hervorbringt; die Schönheit geht verloren mit dem Schleyer der Grazien." (Eben ſo wahr als ſchön geſagt.) Alle ſchöne Künſte ſind eins durch ſich ſelbſt und unterſcheiden ſich bloſs durch den materiellen Stoff, in welchem ſie bilden; daher ſind ihnen auch die allgemeinen Grundſätze gemein, die ſich auf Erfindung, Anordnung und Ausführung beziehen. Der Künſtler muſs ſeinen Stoff ſelbſt erfinden, er ſey ihm nun hiſtoriſch dargeboten oder nicht. (Dieſs ſoll doch wohl nichts anders heiſsen, als: die Form, wie er ihn zur Anſchauung bringt, muſs freye Schöpfung ſeines Genius ſeyn, auch wenn der Stoff ihm gegeben iſt?) Die Wahl der Gegenſtände wird mehr oder minder beſchränkt durch die verſchiedenen Mittel der Darſtellung, die jeder Kunſt ausſchlieſslich eigen ſind. — Nach Erfindung des Stoffes muſs der Künſtler die Motive wählen. (Was man unter Motiven verſtehe wird nicht erklärt.) — Dieſe ſind: die groſsen und erhabenen, die anmuthigen, die naiven, die rührenden, die wunderbaren, die ſcherzhaften und komiſchen, und dieſe Wahl hängt nicht bloſs von der Neigung des Künſtlers ab, ſondern die Motive werden gemeiniglich durch Stoff und Form gegeben. Die Form hängt ganz vom Stoffe ab; ſie ſteht unter dem zwiefachen Geſetze der Schönheit und Correctheit; jene iſt das Werk des Genies, dieſe der Technik. Die Kunſtformen ſind verſchieden theils nach dem Stoffe, theils nach den Zeichen der Darſtellung; aber auch in Abſicht des allgemein Charakteriſtiſchen wieder durch Nationalität und den Geiſt der Zeit, von welchem der Genius der Kunſt immer mehr oder weniger abhängig bleibt. „Es giebt bloſs techniſche Formen, wie in der Poeſie das Sonett, Triolet, Madrigal, welche den ſchaffenden Geiſt durch ihre Zufälligkeit beſchränken und darum *verwerflich* ſind." (In dieſes allgemeine Verdammungsurtheil möchten wir doch nicht einſtimmen. Wer möchte die Form, in welcher ein Petrarca, ein Taſſo u. ſ. w. ihre feinſten Gedanken und innigſten Gefühle ausſtrömten, unbedingt verwerfen? Daſs wir die Sonettenwuth unſrer neueſten poetiſchen Kunſtjüngerlein nicht in Schutz zu nehmen gemeint ſind, verſteht ſich.) Jede Form muſs poetiſch ſeyn, d. h. ſie muſs als das Werk der ſelbſtſchaffenden Phantaſie erſcheinen. Poeſie iſt der gemeinſame Berührungspunkt aller ſchönen Künſte (daher ſie *Bouterweck Urkunſt* nennt): in dieſer Hinſicht ſchlieſsen ſich die meiſten didaktiſchen Gedichte und die gewöhnlichen Porträte aus dem Kreiſe ſchöner Kunſtgebilde von ſelbſt aus. — Jedes Kunſtwerk beſteht aus Theilen eines vollendeten Ganzen, alſo aus einem Mannichfaltigen. Von einem Kunſtwerke verlangen wir: 1) *Einheit*, d. h. Verknüpfung des Mannichfaltigen zu einem harmoniſchen Ganzen. (Wenn Hr. *Schr.* lehrt, daſs die Einheit der einzelnen Form geopfert werden könne, wo die Form ſymboliſch erſcheine und in ihrer ungleichartigen Zuſammenſetzung wieder auf den Begriff hindeute; ſo ſcheint er uns ſeiner eigenen richtigen Behauptung, „daſs die Kunſt nicht dienen ſolle," zu widerſprechen. Die verſchleyerte Iſis mit den hundert Brüſten, die er als Beyſpiel anführt, dünkt uns durchaus keiner äſthetiſch ſchönen Darſtellung fähig und alſo kein Gegenſtand der Kunſt im eigentlichen Sinne. Der Dichter kann das Bild gebrauchen, der plaſtiſche Künſtler ſollte ſich deſſen enthalten.) Von Einheit iſt Simplicität (Einfachheit) zu unterſcheiden, die mit Wenigem viel ausrichtet, und den Schmuck, ſobald er nur nicht am unrechten Orte angebracht iſt, nicht verwerflich macht. 2) *Leichtigkeit*, die aber nicht bloſs auf techniſcher Fertigkeit beruhen muſs. 3) *Natürlichkeit*, aus der 4) die *Wahrheit* hervorgeht, die aber nichts anders iſt, als die Uebereinſtimmung eines Kunſtwerks mit ſich ſelbſt. (Wir verweiſen unſre Leſer beſonders auf dieſen Abſchnitt, um ſie aufmerkſam zu machen, wie richtig und fein der Vf. bemerkt.) 5) *Würde*, die manche Unterſchiede in der Darſtellung der verſchiedenen Künſte bewirkt: denn was dem Auge anſtöſsig wird, nimmt oft die Phantaſie willig auf. (Hr. *Schr.* ordnet die äſthetiſche Wahrheit dem Geſetze der Würde unter, und erklärt daraus, warum der plaſtiſche Künſtler den Laokoon nicht ſchreyen laſſe; wir wünſchten hier *Fernows* herrliche Abhandlung: *Ueber das Kunſtſchöne* [Römiſche Studien 1. Theil.] mehr berückſichtigt.) 6) *Deutlichkeit*, das Kunſtwerk muſs ſich ſelbſt ausſprechen, worin eine Kunſt vor der andern begünſtigter iſt. 7) *Treue* — aber nicht die gemeine, proſaiſche, ſondern die poetiſche; gemeine Treue, die auch das Zufällige und Vorübergehende fixirt, giebt keinen Anſpruch auf den Rang eines höhern Kunſtwerks. 8) *Vollſtändigkeit*, d. h. ihm mangle nichts von dem, wodurch die Möglichkeit ſeines Daſeyns bedingt wird; nur arte das Beſtreben darnach nicht in leeren Ueberfluſs oder in Plattheit und kindiſches Spiel aus. 9) *Haltung*, wo das minder Bedeutende dem Bedeutendern untergeordnet wird nach ſeinem nähern oder entferntern Verhältniſſe. 10) *Harmonie* oder ſanfte, unmerkliche Verſchmelzung der verſchiedenen Theile, ohne jedoch ins ekle Verblaſen und Verglätten zu verfallen. 11) *Correctheit*, welche in der richtigen Anwendung der Zeichen, deren der Künſtler ſich bedient, beſteht und erworben werden muſs. — Die Eigenthümlichkeit im Gebrauche der Zeichen, welche, ob es gleich für jeden einzelnen Künſtler nur

einer-

Digitized by Google

einerley Zeichen giebt, doch in ihrer Zuſammenſezung eine groſse Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit zulaſſen, macht den Stil aus. Die Eigenthümlichkeit des Stils hängt wieder ab von der Art und Weiſe, wie der Künſtler von ſeinem Gegenſtande afficirt wird. Die Ausartung des Stils oder die Willkür im Gebrauche der Zeichen macht die Manier. Zu Stoff und Form muſs noch das Leben oder der Ausdruck hinzu kommen, um den Begriff eines Kunſtwerks zu erſchöpfen. Ein jedes äſthetiſches Product hat aber ſeine Bedeutung in ſich ſelbſt, oder es deutet auf etwas auſser ſich; im letztern Falle iſt es ſymboliſch. Die ſymboliſche Kunſt enthält unter ſich: das Symbol im engern Sinne (Perſonificirung eines Begriffs) und die Allegorie (Verwandlung des Begriffs in eine ähnliche Anſchauung). (Was Hr. *Schr.* in der Folge über Allegorie und Symbol und ihren Gebrauch in der Kunſt ſagt, verdient beſondere Beachtung. Er giebt eine ausführliche Theorie von beiden und wendet ſie auf die verſchiedenen Künſte an mit einem Reichthum der feinſten und wahrſten Bemerkungen). — In dem Ausdrucke herrſcht entweder die Kraft vor oder die Grazie, das Naive oder das Rührende, das Komiſche oder das Satiriſche. Die Kraft erkennen wir nur aus ihren Wirkungen, alſo aus ihrer Thätigkeit; dieſe iſt eine innere oder eine äuſsere. Die höhere Kraft erregt unſer Intereſſe nicht durch ihre Richtung, ſondern durch ihr bloſses Daſeyn; ſie hebt ſich aber ſelbſt auf als *höhere*, wenn ſie auf das Niedrige und Gemeine gerichtet wäre. Die Kraft iſt weder der Schönheit noch der Anmuth entgegen geſetzt, ſondern bloſs der Schwäche. Kraft und Huld bilden das höhere innere Leben, welches in der Kunſtform erſcheint, und ohne dieſes Leben kann ſie nie das Gemüth anſprechen. Das höchſte reinſte Leben kündigt ſich in Ruhe an (wie in den Antiken), wird aber nur ſelten verſtanden: denn es iſt mehr ein Eigenthum göttlicher Natur als menſchlicher: das bloſs materielle Leben darf der Künſtler nur in ſo fern nachbilden, als es Zeichen eines geiſtigen iſt. — „Es giebt eine Bewegung und einen Ausdruck, welche unwiderſteblich anziehen, weil ſie auf eine Einsſeyn mit der Natur hindeuten. Dieſer wunderbare Zauber iſt die Grazie, die als Anmuth im äuſsern Leben, als Huld im Gemüthe erſcheint; mit der höchſten Ruhe, Unſchuld und Reinheit vergeſellſchaftet ſich die Freude einer höhern Welt, und erzeugt die Holdſeligkeit, das Höchſte, was die moderne Kunſt zu erreichen vermochte, und worin ſie über der alten ſteht. Anmuth iſt aber nicht, wie *Schiller* meynte, eine zufällige (bewegliche) Schönheit oder bloſse Verſchönerung, ſondern unzertrennlich von dem Seyn des Gegenſtandes, an welchem ſie erſcheint. Die Grazie wird zur bloſsen Zierlichkeit, wenn das Beſtreben der Verſchönerung hervorblickt. — Das Komiſche erklärt der Vf. als *Parodie des Naiven:* wie in dieſem die Natur im Gegenſatze mit der Kunſt erſcheint: ſo drängt ſich im Komiſchen die Kunſt hervor und ſetzt ſich ſelbſt der Natur entgegen, oder der Dichter leiſtet ihr dieſen Dienſt. (Uns dünkt, hier fehle die Begründung des Komiſchen durch das Lächerliche: denn wir möchten mit *Bouterweck* lieber das Komiſche *die äſthetiſche Form des Lächerlichen* nennen.) Kann der komiſche Dichter ſein Gemüth nicht von der Einwirkung ſeines Gegenſtandes freyhalten, ſo ergieſst er ſich in Scherz oder Spott, oder in bittre Lauge — er wird Satiriker. Die Satire iſt ihrer Natur nach lyriſch-didaktiſch.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ein durch viele Schriften rühmlich bekannter Gelehrter hat während einer monatlichen Abweſenheit auf einer Reiſe ſeine anſehnliche Bibliothek und alle ſeine Habſeligkeiten verloren, ſo daſs er bey ſeiner Rückkehr ſich in den beklagungswürdigſten Umſtänden befunden. Die Geſchichte iſt rührend aber zu weitläuftig und wird an einem andern Orte bekannt gemacht werden. Er verdient gerechtes Mitleiden, beſonders um deswillen, da dadurch ihm beſonders viele ſchöne Plane vereitelt worden, die er ohne Unterſtützung auszuführen nicht im Stande iſt. An edle milde Menſchenfreunde nimmt er ſeine Zuflucht und bittet, ihm ſein Schickſal durch ihre Unterſtützung zu erleichtern, beſonders aber die Herren Buchhändler erſuchet er, ihm die Anſchaffung einer nothwendigen Bibliothek durch gütige unentgeldliche Ueberſendung einiger cameraliſtiſchen und juriſtiſchen Bücher zu erleichtern. Er wird ſeinen Wohlthätern öffentlich Dank ſagen. Die an ihn einzuſendenden Beyträge übernimmt mit Vergnügen der Finanz-Procurator *Weinart* in Dresden, an welchen ſie mit frankirten Briefen einzuſenden ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 8. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Lehrbuch der Aeſthetik*, von *Aloys Schreiber* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 124. abgebrochenen Recenſion.*)

Die Künſte theilt Hr. *Schr.*, wie ſeit *Kant* gewöhnlich, nach der Form der Anſchauung ein in Künſte des Raums — plaſtiſche, Künſte der Zeit — toniſche, Künſte des Raums und der Zeit — gemiſchte. Plaſtiſche Künſte ſind 1) die Malerey (als der Gattungsbegriff für alle ſchöne zeichnende Künſte) mit der untergeordneten Kupferſtecherkunſt; 2) die Sculptur (Bildnerey ſcheint ihm mit Recht ein zu weiter, Bildhauerkunſt ein zu enger Begriff); 3) die Baukunſt. — Toniſche Künſte: 1) die Dichtkunſt; 2) die Redekunſt (welche von vielen Theoriſten aus dem Gebiete der Kunſt, aber mit Unrecht, verwieſen iſt: denn es giebt eine ſchöne Redekunſt, welche einen echten Kunſtzweck hat und nicht *bloſs* dienend iſt. Die *Wohlredenheit;* „der Redekünſtler," ſagt Hr. *Schr.* ſehr wahr, „kann allerdings ſeinen Stoff nicht ſo frey bilden, als der Dichter, aber dieſer Stoff (das Andenken groſser Ereigniſſe, ausgezeichneter Namen zu feyern) hat in ſich ein reinmenſchliches Intereſſe);" 3) die Tonkunſt. — Gemiſchte Künſte: 1) die Mimik (wozu auch die Tanzkunſt gehört); 2) die Schauſpielkunſt. (Die Mimik zum Gattungsbegriffe für die gemiſchten Künſte zu erheben und ſie deswegen mimiſche Künſte zu nennen, will auch uns nicht gefallen: denn ſie iſt offenbar nur ein Theil der Schauſpielkunſt, obgleich ihr Grund.) — Die Gartenkunſt ſchlieſst Hr. *Schr.* von den plaſtiſchen Künſten aus, da ſie nicht eigentlich ſchöne, ſondern nur *verſchönernde* Kunſt ſey. — Sollte aber die Beleuchtungskunſt, welche ihre wandelnden Geſtalten nach und nach in der Zeit entſtehn läſst, nicht zu den gemiſchten Künſten gehören? Auch ſie beruht auf productiver Phantaſie und nimmt das äſthetiſche Gefühl in Anſpruch; vielleicht iſt ſie ſogar die einzige Kunſt, die ein reinäſthetiſches Urtheil zuläſst.

Nach dieſer gedrängten Darſtellung des Ganges, den der Vf. nimmt, wird dem Sachkundigen einleuchten, daſs hier von keiner Nachbeterey die Rede iſt, ſondern daſs wirklich ein eigener freyer Gang Statt findet, und wenn wir im Eingange den Mangel eines ſyſtematiſchen Vortrags rügten, ſo trifft dieſer Vorwurf nur vorzüglich, in ſo fern wir dieſs Werk als ein Lehrbuch für den akademiſchen Unterricht betrachten. Wie reich übrigens die Ausführung der Grundſätze oft an feinen, treffenden, geiſtreichen, praktiſchen Bemerkungen iſt, wollen wir nur durch ein einziges Beyſpiel belegen, und zwar durch den 67ſten §. (S. 22.), welcher von der Wahrheit eines Kunſtwerks handelt, und auf den wir vorher ſchon aufmerkſam gemacht haben.

„Aus der Natürlichkeit eines Kunſtwerks geht ſeine Wahrheit hervor, oder ſeine Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt. Es iſt im Gebiete der Kunſt ſehr gleichgültig, ob der Gegenſtand der Sinnenwelt, oder dem Reiche der Phantaſie angehöre, und die Erſcheinung der Hexen im Macbeth, des Geiſtes im Hamlet, des Oberon und der Titania haben dieſelbe *poetiſche* Wahrheit, welche wir der Antigone des Sophokles, dem Laokoon und andern Werken dieſer Art zugeſtehn. Die Wahrheit der Sinnenwelt iſt für den Künſtler nur in ſo fern bindend, als er ſich ſelbſt in dieſer Welt bewegt; aber auch hier mag er die Schranken durchbrechen, ſobald er nur die Phantaſie über die Empfindung zu erheben weiſs. Darum ſteht der genialiſche Dichter, z. B. in Abſicht der häufigen Ortsveränderungen, auf der Bühne nicht unter dem Geſetze, welches das bloſse Talent beſchränkt. Auch löſt der tiefere Sinn oft einen ſcheinbaren Widerſpruch, wie in Correggio's Kreuzabnahme, wo gemeine Kritik dem Künſtler zum Vorwurf machte, daſs der Leichnam des groſsen Todten mehr das Anſehn eines in Leiden entſchlummerten, als eines durch Leiden zu Tode gemarterten habe; aber gerade dem gemeinen Sinn muſste das Geheimniſs dieſer Erſcheinung verſchloſſen bleiben, der höhere ahndete leicht, daſs hier kein wirklicher Tod ſey, und keine Verweſung, ſondern das Wunder einer baldigen Auferſtehung. Aus ähnlichem Grunde finden unſre meiſten Schauſpieler, und auch andere, die nur ſich ſelbſt ſpielen, den Schmerz in der Niobe zu kalt, und den Apollo faſt ein wenig geiſtarm, weil ihnen das Leiden und Wirken höherer Naturen etwas Unbegreifliches hat."

Eine ziemlich vollſtändige Literatur der Aeſthetik beſchlieſst den allgemeinen Theil.

Im beſondern Theil handelt der Vf. nun die verſchiedenen Kunſtarten ſelbſt ab; wenn wir ihm aber auch nicht gerade Vollſtändigkeit abſprechen wollen, ſo findet hier doch eine groſse Ungleichheit in der Ausführung Statt. Einige Kunſtarten, z. B. die Sculptur, die Baukunſt, die Tonkunſt u. ſ. w., ja ſelbſt einige Theile der Dichtkunſt, ſind zu karg ab-

Digitized by Google

gefertigt. — Deſto ausführlicher iſt die Theorie der Malerey behandelt. Hier befindet ſich der Vf. ganz in ſeinem Elemente, und hier erweiſen ſich ſeine tiefgeſchöpften Kenntniſſe, ſein gebildeter Sinn, ſeine Genialität im Auffaſſen des Feinſten ganz vorzüglich. Dieſer Abſchnitt nimmt allein 115 Seiten ein. — Sehr wahr ſagt die Vorrede: „Ein kleines Kabinet von Gemälden, Handzeichnungen und Kupferſtichen ſollte an keiner höhern Lehranſtalt fehlen, wenn man anders der reinmenſchlichen Bildung noch gedenken will in einer Zeit, die alles nur unter den Maſsſtab des Nützlichen zu bringen ſucht." Auffallend iſt aber der Zuſatz: „Groſse Hoffnungen darf man darum wohl nicht allgemein hegen, und der Vf. kennt ſogar eine Akademie, wo bey der Ankündigung äſthetiſcher Vorleſungen der Zuſatz: *mit Benutzung einer artiſtiſchen Sammlung*, von dem kritiſchen Zuſammenträger des Lections - Catalogs durchgeſtrichen wurde!"

Wenn alle Künſte des Raums *plaſtiſche* genannt werden, ſo iſt dieſs zwar dem Herkommen gemäſs, allein es wird denn doch dabey der Unterſchied unter den Künſten der Sinnenwahrheit und den Künſten des Sinnenſcheins zu wenig beachtet; ein Unterſchied, welcher zu manchen wichtigen Bemerkungen führt in Anſehung der Gränzen einer jeden einzelnen Kunſt und deſſen, was vorzüglich in ihr Gebiet gehört. Bey der Sculptur erwähnt der Vf., jedoch nur beyläufig, dieſes Unterſchiedes.

Malerey iſt Hn. *Schr.* die Kunſt in Farbe zu bilden, eine Erklärung, welche die Zeichenkunſt und die Kupferſtecherkunſt unter ſich begreift. — Es würde uns zu weit führen, wenn wir dem Vf. Schritt für Schritt folgen wollten; wir werden alſo nur herausheben, was uns der vorzüglichen Beachtung werth dünkt, und alles übergehen, worin er mit andern Theoretikern übereinſtimmt. Nur müſſen wir ſehr rühmen, daſs er überall auf den Unterſchied aufmerkſam macht, den die Verſchiedenheit der Zeichen und ihre Bedingung in die Darſtellung der verſchiedenen Künſte bringt, und ihn durch Beyſpiele erläutert, wodurch dieſe Abhandlung für junge Künſtler einen beſondern Werth erhält. — Er verbreitet ſich über Erfindung, Anordnung und Ausdruck. Die verſchiedenen Arten der Malerey entwickelt er nach folgenden Begriffen: „Die Malerey ſtellt entweder das Ideale im Menſchlichen dar 1) in der Allegorie und im Symbol, 2) in den mythiſchen, 3) in den myſtiſchen Abbildungen, oder das Menſchliche als ein Ideales 1) in der Geſchichtmalerey, 2) im Charakterbilde, oder auch im Gegenſatze mit demſelben 1) ſcherzend in Bauerſtücken und andern Nachbildungen des Lebens, 2) ſatiriſch in der Karrikatur, oder die Natur als ein Menſchliches in der Landſchaft." — Die ſogenannten Converſationsſtücke ſchlieſst er ganz aus dem Cyclus der Kunſt aus, es müſste ſich der Künſtler denn der komiſchen Motive dabey bedienen. — Das Stillleben, oder Frucht-, Blumenſtücke, Haus- und Küchengeräth läſst er höchſtens als Spiel des Pinſels gelten. — Der Allegorie und dem Symbole iſt er nicht ſo günſtig, als andre Theoretiker. „Die meiſten Allegorieen und Symbole ſind kalt," ſagt er (S. 92.) mit Recht, „und ſprechen das Gemüth nur wenig an, zumal wenn das Allegoriſche mit der Wirklichkeit zuſammengeſtellt wird." Und (S. 96.): Das allgemeine Streben nach allegoriſchen Darſtellungen zeigte ſich unter allen Völkern von jeher als Vorläufer des ſinkenden Geſchmacks." „Hat denn das Leben nichts als Schattengebilde," fragt er weiter, „und iſt alles leer und ohne eigne Bedeutung, ohne inwohnende Kraft, was aus des Menſchen Geiſt hervorgeht und aus ſeinem Willen; oder iſt alles, was vergehn muſs, ſo unwürdig, daſs wir uns nicht freuen dürften der kurzen Momente ſeines ſchönen Daſeyns, weil ſie wandelbar ſind?" — „Am anziehendſten iſt das ſymboliſche Bildwerk, wenn in ihm der Begriff eines Rein-Menſchlichen perſonificirt erſcheint, wie in Raphaels Sanftmuth, in ſeinen Tugend-Darſtellungen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe. Hier wird das Symbol zum Charaktergemälde, oder es wird Ausdruck eines das ganze Gemüth bewegenden innern Strebens. Aber ſchwierig iſt hier allerdings, die menſchliche Form zu erfinden, welche jedesmal, ſchon in ihrem Umriſſe, auf den geiſtigen Begriff hindeutet." — Fein und wahr iſt die Unterſcheidung des Vfs. zwiſchen dem Myſtiſchen und dem Mythiſchen, die von vielen Theoretikern in eine Klaſſe geſetzt werden: „Dieſes iſt aber ſeinem Weſen nach dramatiſch, jenes lyriſch. Dem Griechen war das Leben das ſchönſte Geſchenk der Götter, und ſie ſelbſt theilten freundlich mit ihm den Genuſs ihrer Gaben; der Chriſtianismus zeigt es als ein Vergängliches, von welchem ſeine Bekenner ſich losreiſsen müſſen. Dort war das Göttliche noch in dem Irdiſchen vorhanden; hier ſchwebt es hoch über demſelben, und die Schuld des Menſchen muſste auch die Natur büſsen. Dort ging alles Streben nach *einem* Aeuſsern, hier alles nach einem Innern, und dadurch beſtimmt ſich der eigentliche Charakter des Myſtiſchen." — Was der Vf. über die Anwendung des Myſticismus in der Kunſt (nicht aber den Begriff im Sinne der Mönchsaſcetik, noch der neueſten Romantiker aufgefaſst), oder der religiöſen Sagen des Chriſtianismus ſagt, verdient die wärmſte Beherzigung. — „Der Charakter der Geſchichtsmalerey iſt dramatiſch, nicht epiſch, was er ſchon der Form nach nicht ſeyn kann; aber auch darum nicht, weil im hiſtoriſchen Gemälde das Hauptintereſſe auf einer Hauptfigur zuſammengehalten werden muſs." — „Auch den gegebenen hiſtoriſchen Stoff muſs der Künſtler ſelbſt ſchaffen und frey geſtalten." — „Die geſchichtliche Treue ſteht oft den Forderungen der Kunſt geradezu entgegen." — „Der Geſchichtmaler iſt allerdings dramatiſcher Dichter, wie es ſchon die Alten erkannten; aber bey ihm iſt die Expoſition, die Verwicklung und Auflöſung in einem und demſelben Moment vorhanden, und dieſs beſchränkt ihn in Abſicht auf ſeine Charaktere und den Ausdruck derſelben." — „Es iſt in der That ein irriger Grundſatz der meiſten Künſtler, die da wähnen, der Ausdruck des höchſten Pathos müſſe in

Digitized by Google

in den Hauptperſonen erſcheinen, und ſich in ſtetiger Abſtufung in den Nebenperſonen verlieren. Der Strom des Leidens bricht an der edlern Natur, und reiſst nur die Schwäche mit ſich fort. Auch hat Timanthes den Agamemnon beym Opfertode ſeiner Tochter ſich nicht darum das Geſicht verhüllen laſſen, weil in den umſtehenden Perſonen der Ausdruck des Schmerzes ſchon erſchöpft war, ſondern weil der *Vater* ſich abwenden muſste von dieſer Scene."

So ſehr wir uns auch verſucht fühlen, mehr eben ſo wahr als ſchön geſagtes herauszuheben, ſo müſſen wir uns doch dahin beſchränken, nur im Allgemeinen anzugeben, welchen Gang der Vf. nimmt. Von dem hiſtoriſchen Gemälde geht er zum Charakterbilde über, worunter er begreift: das ideale Charakterbild, das hiſtoriſche oder das Porträt im edlern Sinne und die Thierſtücke. — Auch von dem Porträt verlangt er, daſs es Charakterbild (alſo idealiſirt) ſey, wenn es Anſprüche auf den Rang eines Werks der höhern Kunſt machen will. — Dann handelt er von den Landſchaften, wo beſonders die Bemerkungen über die ſogenannte Staffirung und deren Anordnung beachtet zu werden verdienen. — In dem Abſchnitt von der Anordnung eines Gemäldes verwirft er, und wir glauben mit Recht, die lange gegoltene Meinung einiger Theoretiker, welche die Traube als Vorbild der Gruppirung angeben, und hält die Diagonale, wodurch die Piramidalform entſteht, für zweckmäſsiger; doch wird die Gruppirung auch vom Stoffe beſtimmt. — In dem Abſchnitte von der Ausführung handelt er von den Dimenſionen, der Zeichnung, dem Colorit, von Licht und Schatten, von der Haltung, vom Ausdrucke. — Bey der Zeichnung iſt zugleich die Rede von den verſchiedenen Arten des Stils. — Die techniſchen Arten der Malerey ſind: die verloren gegangene enkauſtiſche, die damit verwandte Email- oder Schmelzmalerey, die Waſſermalerey, die Kalkmalerey, auch Freſcomalerey genannt, die Oelmalerey, die Paſtellmalerey und die Moſaik. — Nach einem Verzeichniſſe der vorzüglichſten hieher gehörigen Schriften folgt eine gedrängte Ueberſicht der Geſchichte der Malerey ſowohl der alten als der neuen Kunſt, und dann eine nähere Beleuchtung der Kupferſtecherkunſt mit ihren Unterarten.

Die Sculptur wird mit der Ueberſicht ihrer Geſchichte und einem über zwey Seiten langen Verzeichniſſe dahin einſchlagender Schriften auf zehn Seiten abgefertigt. Wir erwarteten hier oder bey den gemiſchten Künſten die mimiſchen Darſtellungen einer Hendel erwähnt zu finden, aber vergebens. Dieſe rein-plaſtiſchen Kunſtdarſtellungen machen mit Recht Anſpruch auf eine Stelle in einer Theorie der Künſte. Die Baukunſt (bey welcher die Geſchichte fehlt) muſs ſich mit 2½ Seiten begnügen. Hr. *Schr.* ſchlieſst von den Werken der ſchönen Baukunſt alles aus, was zu einem Zwecke dient, und wo alſo das Schöne nur als verſchönernd gilt; er rechnet ſelbſt Palläſte und Gartenhäuſer dahin, und ihm ſind nur Werke der ſchönen Baukunſt der griechiſche Tempel und der gothiſche Dom, die Säulenlaube und der Obelisk. „Die Wirkung der Architectur," ſagt er, „iſt lyriſch."

Poeſie erklärt der Vf. für „die Kunſt ſchöner Bildungen durch Sprache." — Dieſe Definition iſt weit beſſer ausgedrückt, als wenn man ſagt, Poeſie ſey Darſtellung des Schönen und Erhabenen durch Sprache: denn *ſchön* ſoll die Kunſt immer bilden, allein nicht bloſs das *Schöne*. — „Der Dichter ſtellt aber ein *höheres* Seyn auſser ſich dar, oder die ſchönern Momente ſeines eigenen innern Seyns, daher alle Poeſie objectiv iſt oder ſubjectiv." (Der Ausdruck *höheres* Seyn iſt von groſser und fruchtbarer Bedeutung, indem er die Gränzſcheidung des proſaiſchen, des alltäglichen bemarket.) „Wo der Dichter den Stoff aus ſich ſelbſt nimmt, da ſind es entweder edlere Gefühle, welche er durch die Kunſt der Darſtellung zu Objecten der Einbildungskraft macht, oder es ſind Ideen, Begriffe, denen er ein ſchönes, ſinnliches Leben mittheilt. Jenes giebt die *lyriſche*, dieſes die *didactiſche* Poeſie." — „Wo der Dichter objectiv bildet, da muſs er ein höheres Leben auſser ſich finden, oder er ergreift die Wirklichkeit, in wie fern ſie als Gegenſatz mit jenem höhern Seyn erſcheint. Sein Gegenſtand iſt hier immer der Menſch mit ſeinem Wirken und Leiden; der Dichter ſtellt aber das Menſchenleben dar vor der Entzweyung mit der Natur, unverfälſcht durch die Zeit in der *Idylle*, oder den Kampf des einzelnen Menſchen mit ſich ſelbſt und mit fremden Kräften, in der *Ballade*, im *Drama*, im *Roman* und in der *Erzählung*, oder den Kampf ganzer Völker, wobey die Handlung der Idee untergeordnet iſt, im *Epos*. Hieraus ergeben ſich die verſchiedenen Dichtarten, deren ſich jede auf ihren Keim zurückbringen läſst im *Epigramm*." — Daſs der Vf. die maleriſche Poeſie als eine ſelbſtſtändige Art ganz ausſchlieſst, darin ſtimmen wir willig ein. „Der Dichter," ſagt er mit Recht, „kann die Natur nur als Beywerk brauchen: denn das Vermögen zu malen liegt auſser ſeinen Hülfsmitteln, darum giebt es keine maleriſche Poeſie."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

MAGDEBURG, b. von Schütz: *Auswahl von Gedichten in Nürnberger Mundart*, von *Grübel*, für den declamatoriſchen Vortrag zur frohen Unterhaltung freundſchaftlicher Zirkel bearbeitet und mit Erklärungen begleitet von *Karl Friedrich Solbrig*. 1809. 146 S. 8. (16 gr.)

Die vor einigen Jahren erſchienene Ausgabe der ſämmtlichen Gedichte des nun verſtorbnen Klempnermeiſters *Grübel* zu Nürnberg kennen unſre Leſer bereits

Digitized by Google

reits aus unſrer Anzeige derſelben in Nr. 87. der Ergänz. Bl. 1807., wo wir uns über die geiſtreiche Eigenthümlichkeit dieſes, ſowohl durch ſeinen Dialect als die Kräftigkeit ſeines poetiſchen Humors, lebhaft an *Hanns Sachs* erinnernden, wackern Sängers hinlänglich erklärt haben. Die vorliegende Bearbeitung mehrerer ſeiner ſchönſten Stücke für eine richtige Declamation derſelben, befriedigt einen Wunſch, der gewiſs von allen Freunden dieſes originellen Volksdichters längſt empfunden worden iſt. Denn es erhalten dieſe Gedichte gerade ihren gröſsten Reiz durch den mündlichen Vortrag, für welchen ſie auch eigends beſtimmt ſind, und dieſem ſteht bey jedem, der den Vf. niemals ſelbſt ſie recitiren hörte, eine nicht geringe Schwierigkeit in der zu treffenden Individualität des erforderlichen Ausdrucks und der Unverſtändlichkeit ihrer ganz aus der Nürnbergſchen Volks - Eigenthümlichkeit und Sprechart herausgegriffnen Sprache entgegen. Beidem hat der Vf., der, wie er in der Vorrede bemerkt, *Grübels* perſönliche Bekanntſchaft, ausdrücklich um ihn ſelbſt als Rhapſoden ſeiner Gedichte zu hören, machte, ſehr gut hier durch ein vollſtändiges Gloſſarium über die in dieſem Auszug vorkommenden Provincialismen und praktiſch lehrreiche Anmerkungen über den zweckmäſsigen Vortrag der darin enthaltnen Grübelſchen Gedichte abgeholfen. Nur auf dieſem Wege auch, wenn man die theoretiſchen Grundſätze zugleich mit der Anwendung auf vorliegende Beyſpiele verbindet, kann überhaupt die Kunſt der Declamation mit Erfolg *gelehrt* werden, und wir wünſchten darum, daſs Hr. *Solbrig*, den Deutſchland bereits als einen Meiſter in dieſer Kunſt kennt, dieſes hier ſo verdienſtlich begonnene Geſchäft auch auf klaſſiſche Producte unſrer *hochdeutſchen* Poeſie ausdehnen möchte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preiſe.

Die Kön. Societät der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen hat für die J. 1810 u. 1811. folgende Preisfragen aufgegeben: 1. Für die *mathematiſche* Claſſe: *Corpus, quod formam et figuram cylindri habet, veluti pyrobolus Congrewii, ſub qualibet elevatione aut ſub quovis cum horizonte angulo flammis ex eo continuo erumpentibus propellitur et projicitur. Dum materies, quae igni pabulum praebet, exuritur, pondus corporis minuitur. Quaeritur* 1) *quaenam curva linea vel trajectoria a corpore iſto deſcribatur?* 2) *Si materies inflammabilis, quam cylindrus continet, ita comburitur, ut, ſtrata conflagrantia nec invicem parallela nec ad axim perpendicularia ſint, quaenam trajectoriae, perturbationes exinde oriantur, et quomodo praeveniri et emendari poſſint?* 3) *Cum neceſſe ſit, pyrobolos eum in finem perforare et excavare, ut major ſuperficies flammae offeratur et vis ignis erumpentis augeatur, quaeritur, quae foraminis optima ſit forma et figura? In votis habet Societas, ut reſiſtentia et preſſio aëris quoque, ſi fieri poſſit, conſiderentur; nihilo tamen minus, etiamſi hos deſideraretur, tamen Societas praemium deferet autori, qui tria ſupra nominata momenta, optime expoſuerit.* — 2. In der *phyſiſchen* Claſſe: *Jam dudum phyſici rationem, quam habent inter ſe electricitas et magnetismus, phaenomenis ſimilibus non minus quam diſſimilibus inſignem, magna diligentia explorare conati ſunt. Huic tamen diſquiſitioni obſervatis et inventis recentiſſimorum temporum magnum momentum accedit. Haud pauca experimenta ex alta meditatione hac de re protulerunt philoſophi, quae autem cum decretis phyſices experimentalis hodiernae nondum ſatis arcte ſunt conjunctae; multa experimenta nova eaque gravia inſtituerunt phyſici nonnulli, quae tamen nondum ſatis ab aliis examinata eſſe videntur. Hanc igitur phyſices experimentalis partem multo perfectiorem reddi poſſe exiſtimat Societas; ideoque praemio condecorabit autorem, qui, experientia aut duce aut teſte utens, rationem mutuam electricitatis et magnetismi optime et ſolide expoſuerit.* — 3. In der *hiſtoriſchen* Claſſe: *Deſiderat Societas, ut regis Waldemari primi tam matris Ingeburgis, quam Reginae Sophiae origo et cognatio ruſſica curatius et explicatius, quam hucusque factum eſt, illuſtrentur.* — 4. In der *philoſophiſchen* Claſſe: A. *Cum ſint, qui experimentorum et doctrinarum phyſicarum uſum in animi ſeu ſenſus interni phaenomenis explicandis adhuc inficientur, et cum alii viciſſim obſervationes et rationes pſychologicas ad inveſtigandas rerum corporearum cauſas vel prorſus aſpernari videantur, vel earum uſum certe ſolis morborum quorundam curationibus definiant, operae pretium fuerit, harum ſententiarum ſimul ratione habita, plenius docere et ſtatuere, quatenus pſychologia et phyſica inter ſe revera conjunctae ſint, et quid quaevis harum diſciplinarum ad alteram promovendam hactenus contulerit, argumentis hiſtoricis demonſtrare.* — B. *Cum idea linguae univerſalis et characteriſticae a Leibnitio propoſita neque ab eo ipſo ſatis explicata ſit, nec ab aliis omnino videatur intellecta, detur luculenta et accurata hujusmodi linguae deſcriptio, doceaturque via, qua rem exoptatiſſimam perficere contingat, et diſquiratur ſimul, num et quatenus rationes, in nonnullis diſciplinis, velut in matheſi et chemia, praeſertim recentiore, jam tentatae, etiam in Philoſophia ceteriſque humanae cognitionis partibus recte iniri queant?* — Die Beantwortung dieſer letzten Frage wird ſpäteſtens vor Ausgang des Jahres 1811., die der Erſtern vor Ende 1810. an den Juſtizrath Profeſſor *Bugge* in Kopenhagen, mit verſiegeltem Namen und Deviſe, eingeſchickt, und für die beſte Beantwortung einer *jeden* Frage von der Geſellſchaft eine Gold - Medaille, 50 Ducaten werth, verehrt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Lehrbuch der Aeſthetik*, von *Aloys Schreiber* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 125. abgebrochenen Recenſion.*)

In der Unterabtheilung der verſchiedenen Dichtarten weicht der Vf. von den meiſten ſeiner neuern Vorgänger nicht bedeutend ab. — Er nimmt viererley Arten der lyriſchen Poeſie an: *Hymnus, Ode, Lied, Elegie.* „Der Hymnus bey den Alten war mehr epiſch, der Hymnus der Neuern iſt durchaus lyriſch, wie es der verſchiedene Charakter der Mythe und des Chriſtianismus nothwendig macht." — (Das geiſtliche Lied möchten wir als eine eigene Art aufſtellen und nicht zum Hymnus rechnen: denn vielen unſrer ſchönſten Lieder der Art fehlt durchaus der Aufſchwung und Ton des eigentlichen Hymnus.) — „Die Ode iſt rein lyriſch, oder didaktiſch, oder auch dramatiſch." — „Die moderne Ode neigt ſich überall mehr zum didaktiſchen und ſelbſt zum Tone der Elegie." — (Die Elegie hat nach Hn. *Schr.* immer eine Tinte von Schwermuth; *ſüſse Wehmuth* ſcheint uns doch der treffendere Ausdruck. Auch iſt wohl nicht Schmerz einer getrennten oder Sehnſucht einer unerhörten Liebe ausſchlieſslich das Thema für die *Heroide.*) — Die didaktiſche Poeſie begreift das Lehrgedicht im engern Sinne (das aber nicht lehren, ſondern auch in den alltäglichen Erſcheinungen des Lebens ihre höhere Bedeutung anſchaulich machen ſoll), die Fabel, die Parabel, die Mythe, die Satire (wozu auch die Parodie und Traveſtie). Unter dieſer Rubrik wird auch von der Epiſtel gehandelt, das iſt aber eine bloſse Form, deren Inhalt lyriſch, didaktiſch oder epiſch ſeyn kann; ja gewöhnlich iſt er gemiſcht. — Wenn Hr. *Schr.* bey dem Uebergange zur Idylle ſagt: die bisher abgehandelten Dichtarten ſind *rein ſubjectiv*, ſo müſſen wir ihm einwenden, daſs dieſs ſich von didactiſchen Gedichten, wie Neubecks Geſundbrunnen, wohl eigentlich nicht ſagen läſst. — Zu der objectiven Poeſie, welche Sitten und Handlungen zum Stoffe hat, rechnet der Vf.: die Idylle, die epiſchen Dichtarten (Ballade, Romanze, poetiſche Erzählung, Roman und Epos), das dramatiſche Gedicht. — Er rügt es, daſs die Theoretiker die Idylle zu den gemiſchten Dichtarten gerechnet haben, ſie gehört nach ihm ganz der pragmatiſchen Gattung an. „Die Idylle iſt Darſtellung des Naturlebens als Gegenſatz mit Verfeinerung." „Der Charakter der Idylle iſt Heiterkeit und Anmuth; ſie verſchmäht das Rührende nicht, aber nie erhebt es ſich in ihr zum Pathos." — „Die alte und die neue Idylle ſind nicht weſentlich verſchieden, das Naive iſt die Baſis von beiden."

„Der Roman," ſagt der Vf., „geſtaltet das Leben ſelbſt poetiſch, oder er knüpft es an die Geiſterwelt an, oder zeigt ſcherzend die Verirrungen des menſchlichen Gemüths. So entſteht der eigentliche Roman, das Märchen und der komiſche Roman." — „Die Einheit wird durch die Idee vermittelt wie im Don Quixotte, oder ſie liegt in der Handlung und iſt dramatiſch, wie in der Genovefa." — „Liebe iſt das Princip des eigentlichen Romans, denn ſie iſt die einzige poetiſche Seite des modernen Lebens." — Die ſogenannten hiſtoriſchen, didaktiſchen und pſychologiſchen Romane werden mit Recht aus dem Gebiete der echten Kunſt verwieſen. — Die Theorie der Novelle (welche doch wohl einen von der poetiſchen Erzählung verſchiedenen Charakter haben möchte, der nicht bloſs auf das Daſeyn oder den Mangel des Metrums beruht, wie die meiſten Theorien annehmen), hätte wohl eine weitere Ausführung verdient, wie ſie uns Hr. *Schr.* nach andern Beweiſen ſehr wohl zu geben vermochte; wir müſſen aber noch einmal wiederholen, daſs er in den Theorieen der verſchiedenen Künſte (auſser der Malerey) mehr nur bloſse Skizzen geliefert hat. Nur das Epos erfreut ſich einer etwas genauern Ausführung. Es zerfällt in das hiſtoriſche, romantiſche und lyriſch-epiſche. Der Charakter des Epos wird (S. 331) darin geſetzt, daſs es nicht, wie im Roman und im Drama, das Schickſal eines Einzelnen, ſondern eines ganzen Volks gilt, obgleich (S. 334) die Leitung der Handlung von einer Hauptperſon ausgehen muſs, welche als der Einheitspunkt der verſchiedenen Gruppen zu betrachten iſt. — „Die Darſtellung im Epos iſt rein objectiv." — „Die ſpätern Dichter haben die urſprüngliche Form (des homeriſchen Epos) verlaſſen, welche ſo ganz eins iſt mit dem Stoffe, und dieſe ſtrenge Einheit findet ſich auch in keinem epiſchen Werke der nachhomeriſchen Zeit wieder. Doch ſind manche darunter, welche hohe Achtung verdienen und ihre abweichenden Formen müſſen ſchon darum aufgeführt werden, weil keine Form, in welcher ſich ein echt dichteriſcher Geiſt ausgeſprochen, als ganz verwerflich angeſehen werden kann, und weil überhaupt gewiſſe Stoffe der antiken Behandlungsart nicht einmal fähig ſind."

„Dramatiſches Gedicht iſt jede poetiſche Compoſition, welche eine Handlung, als gegenwärtig darſtellt."

Digitized by Google

ſtellt." — Das Drama unterſcheidet ſich von den epiſchen Dichtarten theils durch die wirklich darſtellende Form, welche überall das Erſcheinen des Dichters ausſchlieſst, theils durch die Handlung, welche hier von einer einzelnen Perſon ausgeht, oder, als Nothwendigkeit, das Schickſal derſelben beſtimmt." — In wiefern der Vf. berechtigt iſt, *Wilhelm Tell* den dramatiſchen Charakter abzuſprechen (S. 348) und ihn mit Gerſtenbergs *Ugolino* als ein miſslungenes dramatiſches Produkt in eine Klaſſe zu werfen — überlaſſen wir andern zu entſcheiden. Ganz Unrecht möchten wir ihm nicht geben, in ſofern *Tell* als der Mittelpunkt des Ganzen betrachtet wird, ſo daſs aus ihm das dramatiſche Intereſſe hervorgehen ſoll. So enge Grenzbeſtimmungen möchte ſich aber das Genie wohl nicht gefallen laſſen, und die Wirkung des unſterblichen Meiſterwerks auf der Bühne ſcheint den Theoretiker zu widerlegen. Gerſtenbergs Ugolino iſt jedoch aus ganz andern Gründen kein gelungenes echtes Drama. — Was Hr. *Schr.* über dieſe Dichtart ſagt, erſchöpft den Gegenſtand bey weitem nicht; es ſind mehr gelegentliche Bemerkungen und einzelne Anſichten, als eine durchgeführte Theorie. Wenn er aber nach Schillers Vorbilde dem ſogenannten rührenden Schauſpiele nicht einmal den Rang eines zum Charakterbilde erhöhten Porträts in den zeichnenden Künſten einräumt: ſo können wir ihm unmöglich beyſtimmen. Daſs in den meiſten Werken dieſer Art auf unſrer Bühne eine fade ſentimentale Gemeinheit herrſcht, kann keinen Grund abgeben, die ganze Art zu verwerfen. Wir müſſen es uns bey dem Umfange, den gegenwärtige Anzeige bereits gewonnen hat, auf ein anderesmal vorbehalten, unſre Anſicht über dieſen Gegenſtand mitzutheilen.

Die Tonkunſt iſt äuſserſt dürftig abgefertigt und ſo ergeht es auch den gemiſchten Künſten, deren Theorie nur ſechs Seiten einnimmt.

Jeder einzelnen Dichtart folgt eine gedrängte Ueberſicht ihrer Geſchichte und ihrer Literatur. Daſs nicht alle Dichter angeführt ſind, welche ſich bloſs über das Mittelmäſsige erheben, finden wir zweckmäſsig; wurde aber ein Name tadelnd genannt, ſo hätte es wohl die Billigkeit erfordert, ihn wenigſtens da anzuführen, wo er unläugbare Verdienſte hat. Kann *Tiedge's* Urania, trotz mancher Schönheiten, nicht als Kunſtwerk ein hoher Rang zugeſtanden werden, ſo hätte doch der jetzt ſo ganz Verkannte, als lyriſcher und beſonders elegiſcher Dichter genannt zu werden verdient. — Wir haben nicht viele ſo gelungene Elegien, als ſeine Elegie auf dem Schlachtfelde bey Kunersdorf.

Aus der Vorrede müſſen wir noch nachholen, daſs Hr. *Schr.* geſonnen iſt, als Anhang zu dieſem Lehrbuche eine kleine Anthologie nachfolgen zu laſſen: „denn ob wir gleich," ſagt er, „auch an ſolchen Sammlungen einen eben nicht erfreulichen Ueberfluſs haben, ſo iſt doch keine darunter, welche in Hinſicht auf äſthetiſche Vorleſungen durchaus zweckmäſsig gewählt wäre." — Die bekannte Eſchenburgiſche Beyſpielſammlung bleibt freylich immer noch die vorzüglichere, und dieſe bedarf mancher Nachträge. — Daſs der Vf. nun aber allbekannte Gedichte, die oft mehrere Blätter einnehmen, als einzelne Belege bey den verſchiedenen Dichtarten, mit in ſein Lehrbuch aufgenommen hat, können wir nicht billigen. Bloſse Hinweiſung hätte genügt und es wäre Raum gewonnen worden zu einer umſtändlichern Erörterung mancher Gegenſtände.

Niemand wird dieſs Lehrbuch aus den Händen legen, ohne mit Achtung für den Vf. erfüllt zu ſeyn und Belehrung geſchöpft zu haben, und keiner, der ſich für die Fortſchritte in der Kunſttheorie intereſſirt, darf daſſelbe unbeachtet laſſen. Unſre Literatur hat lange in dieſem Fache kein ſo reichhaltiges Werk erhalten.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *La cloche*, poëme traduit de l'allemand de Mr. *Schiller*. 1808. XIII u. 56 S. 8. mit 2 Kpfrn. (14 gr.)

Da, wo durch eingewurzelte Vorurtheile, Einſeitigkeit, Eitelkeit, gänzliches Unvermögen, ſich auf einen andern Standpunkt der Kultur zu ſchwingen, als der angeerbten, ein ſolcher Local und National-Particularismus ſich gebildet und feſtgeſetzt hat, wie bey unſern weſtlichen Nachbaren, da iſt wenig zu erwarten von Ueberſetzungen fremder Produkte, zumal von ſolchen, welche das Gepräge einer Denkart an ſich tragen, die mit dieſem Particularismus in einem ſchneidenden Contraſte ſteht. Gar vieles iſt aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche überſetzt; zum Theil claſſiſche, gute Werke, Gedichte, geſchichtliche und wiſſenſchaftliche Abhandlungen. Unter dieſer wirklich groſsen Anzahl ſind nur ihrer *drey*, die in Frankreich Glück gemacht haben. Es ſind *Geſsners* Idyllen, (d. h. vornehmlich und beynahe allein der Tod Abels) *Winkelmanns* Geſchichte der Kunſt und *Göthens* Werther. — Leicht wären die beſondern Gründe anzugeben, warum gerade dieſe drey Meiſterwerke eine ſolche Aufnahme, und gerade in der Periode, wo jedes von ihnen erſchien, fanden. Es iſt aber hier nicht der ſchickliche Ort dazu. Alle übrigen, dort verdolmetſchten germaniſchen Produkte ſind ohne Ausnahme nicht der geringſten Aufmerkſamkeit werth gehalten. Darunter ſind doch Werke, wie *Müllers* Schweizergeſchichte, *Schmidts* Geſchichte der Deutſchen *Klopſtocks* Meſſias, *Wielands* Agathon, *Voſſens* Luiſe, *Göthens* Meiſter, ſein Herrmann und Dorothea, *Schillers* dreyſsigjähriger Krieg, ſeine Jungfrau von Orleans (welche einen beſondern Reiz für Franzoſen haben müſste; ohne Wallenſtein's zu geden-

Digitized by Google

denken, der nicht überſetzt iſt). Der ſel. G. A. Juncker, welcher zwanzig Jahre in Paris lebte, gab ein „*Théatre allemand*," in 12 Octavbänden heraus, worin Stücke wie Emilia Galotti, Götz von Berlichingen u. a. m. prunkten; derſelbe überſetzte Leſſings Dramaturgie; und ungeachtet des ausſchlieſslichen Geſchmacks am Theater, der bey den Pariſern herrſchte und noch herrſcht, gingen dieſe Erzeugniſſe unbemerkt vorüber. Gleiches Schickſal traf noch unlängſt *Engels* Mimik, *Schillers* Theater und andere. Es ſey genug des Angeführten, um zu beweiſen, wie höchſt ſchwierig der deutſche Geiſt am Geſtade der Seine die Gemüther zu regen vermag. Mit Ueberſetzungen wird der Sache wenig geholfen. Deutſche Formen, Begriffe, Anſichten finden bey den Franzoſen keinen Eingang; er zeigt für ſie keinen Sinn; und bald hat er ſie abgefertigt mit einem ſpöttiſchen: „*C'eſt encore quelque production tudesque!*" Dieſe ſtarrſinnige Abneigung, dieſe von Inhumanität und Unwiſſenheit zuſammengeſetzte Stimmung wird nur dann aufhören, wenn ein rein franzöſiſch gebildetes Genie, welches ſich bey ſeinen Landsleuten eine überwiegende Autorität zu verſchaffen gewuſst (denn dort gilt Autorität alles!), zwar nicht Werke überſetzt, ſondern ſich ſelbſt ins Deutſche überſetzt, das Groſse, Herrliche, Tiefe, Neue, Reine, welches dem deutſchen Geiſte eigenthümlich iſt, in ſich faſst, es verarbeitet, ſich aneignet, und dann nach franzöſiſcher Art mit höchſter Eleganz und darſtellender Kunſt dieſe erworbene Deutſchheit ſeinen Landsleuten in tauſendfacher Form wiedergiebt. Findet dieſe Erſcheinung je ſtatt in Frankreich, und leiſtet etwa ein neuer *Voltaire* völlig und unbefangen zur Einführung des deutſchen Geiſtes bey den ſeinigen, was der ältere Voltaire (zum Theil aber nur, und ſehr befangen) für den engliſchen Geiſt leiſtete, ſo kann in lebhaften galliſchen Gemüthern eine wunderbare Veränderung vor ſich gehen, deren Folgen unabſehbar, doch gewiſs ſehr wohlthätig ausfallen würden.

Doch bis jetzt beſteht noch die Scheidewand. Durch gegenwärtigen gutgemeinten Verſuch wird ſie nicht gehoben. Rec. weiſs eigentlich nicht, was er über dieſe proſaiſche Nachbildung einer der edelſten lyriſchen Compoſitionen des unſterblichen Sängers zu ſagen hat. Manche Ausdrücke ſind recht glücklich und artig gewählt; andere könnten, ſelbſt im franzöſiſchen, geſchickter, richtiger und poetiſcher klingen. Vieles iſt unüberſetzt geblieben und mag wohl unüberſetzbar ſeyn. Sollte dieſs alles breit auseinander geſetzt werden, ſo dürfte bald die Recenſion ſtärker als das Werkchen werden. Franzoſen, die irgend etwas Empfänglichkeit haben, werden es nicht ohne Vergnügen leſen; und Sprachlehrer können es mit Erfolg bey ihrem Unterricht gebrauchen. Die letzten zwölf Seiten ſind eine technologiſche Abhandlung über das Glockengieſser-Handwerk, wozu die zwey obengemeldeten Kupfer gehören. Ein Einfall, den der Dichter des Liedes fürwahr nicht gehabt hätte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hildesheim, b. Gerſtenberg: *Feronia*, Ein Toilettengeſchenk für gebildete Frauenzimmer, herausgegeben von D. *C. A. Buchholz*. 1806. VIII u. 287 S. 8. m. 1 Kpfr. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Ein dürftiger Geiſt ſpricht uns aus dieſen, dem ſchönen Geſchlecht vorzugsweiſe gewidmeten Verſuchen an, der aber ſeine Armuth kennt, und das Seinige trefflich zu Rathe hält. Wir haben unter dieſen elf Aufſätzen, worunter ein Paar Gedichte, eine Allegorie, ein Paar allgemeinern und die übrigen erzählenden Inhalts ſind, keine einer beſondern Auszeichnung werth gefunden. Den Anfänger erkennt man darin an den Gemeinplätzen, worauf er ſich umhertreibt, an der matten Allgemeinheit, der er faſt bey allen ſeinen Darſtellungen anhängt, und an den Verſtöſsen gegen die Wahrſcheinlichkeit, in die er, ohne Gewinn für ſeine Poeſie, verfällt; die durchgängig herrſchende Mittelmäſsigkeit aber, der Mangel an allem Eigenthümlichen, an den genialiſchen Verirrungen einer jugendlich freyen Phantaſie verrathen nur zu deutlich, daſs es dem Geiſte des Vfs. ſelbſt an Kraft und Tiefe mangele. Seinen Charakteren fehlt Wahrheit und anſprechendes Leben, ſie ſind zu flach und allgemein, und in der Darſtellung iſt ſo wenig weiſe Oekonomie ſichtbar, daſs der Vf. von ſeinen Perſonen am liebſten in Superlativen redet, und man immer auf Sätze ſtöſst, wie folgende: S. 101. „Dürfte man einen Menſchen nach dem Aeuſsern beurtheilen, ſo hätte Vaudreuil de Saint Argenis ein Inbegriff aller Tugenden und Vollkommenheiten ſeyn müſſen." S. 154. „Niemand konnte liebenswürdiger ſeyn, als der Baron von Starberg." S. 216. „Nie hat ein Weib ſeine Reize ſo ſchlau und ſo glücklich anzuwenden gewuſst." Doch wir vergeſſen nicht, daſs der Vf. für Frauenzimmer geſchrieben hat und in dieſer Hinſicht iſt es allerdings möglich, ja wahrſcheinlich, daſs die Blicke der Damen leichter, als die kritiſchen Augen der Männer über dieſe Gemeinplätze wegſchlüpfen, vielleicht auch an dem ſchönen Fluſſe der blumenreichen Rede ſich ergetzen werden; ob aber das Büchlein im Stande ſey, ein mehr als vorübergehendes Intereſſe bey ihnen zu erwecken, bezweifeln wir dennoch. So ſehr auch der Vf. dem Genius der Weiblichkeit zu huldigen bemüht iſt, ſo hat er doch durch Aufnahme des vierten Fragments, überſchrieben *Lyſiſtrata*, nichts weniger, als Delicateſſe gegen denſelben bewieſen. Das *Fragment aus Julius Leben* iſt nicht bloſs, wie die Aufſchrift ſagt, Fragment, ſondern beſteht auch aus zwey völlig unzuſammenhängenden Stücken. Das neunte Fragment, *über weibliche Bildung*, obwohl den Gegenſtand nicht im mindeſten erſchöpfend, intereſſirt dennoch, beſonders durch die eingewebte Anekdote, daſs Jemand von der Liebe zu einem ſehr ſchönen Mädchen durch einen Brief zurückgebracht wurde, der einen im höchſten Grade ungebildeten Verſtand verrieth und ihm die Ueberzeugung eingab, nicht auf immer von ihr gefeſſelt werden zu können. Dagegen iſt der zehnte

Auf-

Digitized by Google

Aufſatz: *Ueber Weiblichkeit und die Grenzen weiblicher Beſtimmung* (auf ſechs Seiten) im höchſten Grade dürftig. Unter den wenigen *Gedichten* fanden wir nur zwey S. 276 und 281 nicht ganz mittelmäſsig; von dem längern Gedicht des Vf., der Kampf, das eben, wie die meiſten andern Aufſätze, nur Fragment iſt, können wir nicht ein Gleiches ſagen. Vielmehr hat uns der Ungeſchmack beleidigt, womit er die kälteſte, trockenſte Proſe in das zu hohen Flügen beſtimmte alcäiſche Sylbenmaſs einzwängt. Z. B. S. 189.

> Doch wenn das menſchlich fühlende Herz erlag,
> Bedachte ſchnell ſein froherer Geiſt: daſs einſt,
> „Was nach dem Lauf der Dinge kommen
> *Sollte*, gewiſs auch noch kommen *würde*."

Allein der Vf. hat in dieſen matten, tautologiſchen Phraſeologieen, die er uns für Poeſie giebt, die wahre Bedeutung des Sylbenmaſses ſo wenig geahndet, daſs er dieſelbe Materie, welche er in alcäiſchen Verſen anfing, nachher in fünffüſsigen Jamben, wiewohl nicht glücklicher, fortſetzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Frankfurt a. d. O.

Nach einer Bekanntmachung des Hn. Prof. *Thilo*, als Director der *philoſ.-pädagog. Geſellſchaft*, hat das Obercuratorium gedachter Geſellſchaft einen Beweis des Vertrauens dadurch gegeben, daſs ſie zur Unterſtützung derſelben einen jährlichen Fonds von 50 Rthlr. angewieſen hat; wovon 30 Rthlr. zu Preisaufgaben und 20 Rthlr. zur Anſchaffung von Büchern beſtimmt ſind. An den Preiſen kann jeder Studierende Theil nehmen. Jährlich ſollen davon zwey ausgeſetzt werden, jeder von 15 Rthlr. kl. Courant. Die Preisaufgabe für den Sommer wird mit Anfang der Sommervorleſungen, die für den Winter mit Anfang der Wintervorleſungen bekannt gemacht. Die Preisaufgabe für das bevorſtehende Sommer-Halbjahr iſt: „*Die Nothwendigkeit, ein philoſophiſches Studium der Pädagogik mit der Theologie zu verbinden.*" Wer dieſe Frage zu beantworten denkt, wird in einer von dem Director dieſen Sommer öffentlich zu haltenden Vorleſung: „Ueber die pädagogiſche Beſtimmung des Geiſtlichen" manche dahin gehörige Gedanken finden, deren Benutzung auch zu dieſem Zweck jedem freyſteht.

II. Reiſen und geographiſche Entdeckungen.

Der durch ſeine naturhiſtoriſchen Unterſuchungen an den Küſten des Eismeers bekannte Aſſeſſor *Hedenſtrom* befindet ſich ſeit dem Ende des vorigen Jahres zu Uſtjan, 400 Werſte von den im Eismeere, dem heiligen Vorgebirge gegenüber liegenden Inſeln, welche der ruſſiſche Kaufmann Lächow auf einer zum Einhandeln von Pelzwerk unternommenen Reiſe entdeckt und nach ſeinem Namen benannt hat; von Uſtjan aus wird Hr. *Hedenſtrom* beym Eintritt des Sommers in ſeinen Unterſuchungen fortfahren. In dem ruſſiſchen Gouvernement *Wologda* iſt das bisherige Vorurtheil, daſs dort der Kälte wegen keine Eichbäume gedeihen, dadurch widerlegt worden, daſs ſeit dem J. 1793 der Collegien-Aſſeſſor *Somarin* in der Stadt Weliko Uſtjug vier junge Eichbäume angepflanzt hat, die bisher trotz ſtrenger Kälte, unbeſchädigt fortgewachſen ſind.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Für die jährlichen Verſammlungen der ſeeländiſchen Geiſtlichkeit zu *Rothſchild* unter dem Vorſitze des Stiftbiſchofs Dr. *Münter*, ſind unter andern folgende Geſetze im Oct. 1809 angenommen worden: nicht blos *gelehrte*, ſondern eben ſo wohl auch *populäre* Ausarbeitungen werden zum Vorleſen bey den Verſammlungen angenommen. Theologiſche *Candidaten*, die ſich im Stifte aufhalten, können eben ſowohl, als *Prediger*, Abhandlungen vorleſen und den Conferenzen beywohnen. Es werden zwey *Cenſoren* gewählt, welche in Verbindung mit dem Biſchofe durch Stimmenmehrheit entſcheiden, ob eine Abhandlung in den von der Geiſtlichkeit herauszugebenden *Sammlungen* abgedruckt werden darf, oder nicht? Will ein Verfaſſer den Anmerkungen, welche die Cenſoren etwa nöthig finden, zu ſeiner Abhandlung zu machen, nicht folgen: ſo wird dieſelbe nicht in den Sammlungen abgedruckt. Die Geiſtlichkeit wird eine Zeitſchrift herausgeben, welche zwey Rubriken haben wird, die eine für gelehrte, die andere, welche ein praktiſches Repertorium geben wird, für populäre Abhandlungen. Von dem Stiftsprobſt, als *Notarius Synodi*, wird ein beſonderes Protokoll über alles das gehalten, was zufolge des königl. Reſcripts von 20. Jan. 1809 in der Verſammlung vorgenommen wird. Zu des Biſchofs Mitcenſoren der vorzuleſenden Abhandlungen, wurden der Stiftsprobſt *Plum* und der Paſtor *Mynſter* gewählt.

Zufolge eines Briefs aus *Rom* hinterläſst der daſelbſt verſtorbene *Georg Zoëga* im Manuſcripte die Vollendung ſeines Catalogs über *Borgias* koptiſche Manuſcripte, nebſt 5 italiäniſch geſchriebenen Abhandlungen von mythologiſchem und archäologiſchem Inhalt: Ferner: einen italiäniſch geſchriebenen Katalog über die Aegyptiſchen Antiquitäten in dem Muſeo Borgiano in Velletri; zwey Werke über Roms Topographie, das eine in deutſcher, das andere in franzöſiſcher Sprache, welche nur noch der letzten Feile eines Sachkundigen bedürfen. — Von ſeinem Baſſirelievi waren vor ſeinem Tode 16 Hefte erſchienen; er wollte es, in Ermangelung des Abſatzes, nur noch mit der Villa Albani in 3 Heften beſchlieſsen; welche nun von *Filippo Visconti* zum Drucke werden befördert werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. May 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Der *dritte* Theil der *Recepte und Kurarten der beſten Aerzte aller Zeiten*, von einem *praktiſchen Arzte*, iſt nun erſchienen. Er enthält die Schwindſuchten, Nervenkrankheiten, Gicht, Ruhr u. ſ. w., Krankheiten des Blutgefäſsſyſtems. Die günſtige Aufnahme, welche ſchon die erſten 2 Theile in kritiſchen Zeitſchriften und bey dem Publicum erlangt haben, werden gewiſs auch dieſem Theile zu Theil werden. Auch die geringſte Anpreiſung wäre bey einem nur der Praxis gewidmeten Werke, wie dieſes iſt, hier am unrechten Orte. Es ſey den Aerzten überlaſſen, die Winke und Bemerkungen, welche jedem Syſteme eigen ſind, ſelbſt aufzuſuchen und zu benutzen. Dieſer Theil koſtet 1 Rthlr. 18 gr., alle 3 Theile 4 Rthlr. 10 gr. Leipzig, im Verlage bey J. A. Barth.

Feuerbachs, P. J. A., Blick auf die deutſche Rechtswiſſenſchaft. gr. 8. München 1810., bey Fleiſchmann. 4 gr. geheftet.

Dieſe kleine Schrift des berühmten Verfaſſers verdient die höchſte Beachtung: denn ſie iſt das wichtigſte Actenſtück zur Bekehrungsgeſchichte der deutſchen Rechtsgelehrten. Herr *Feuerbach* hat darin ſein neues Glaubensbekenntniſs abgelegt, wodurch die Schrift ungemein merkwürdig geworden iſt, und dieſs um ſo mehr, da der Verf. im Geſchäftsleben die Natur der Dinge ganz anders kennen gelernt hat, als man ſie aus der Studierſtube anzuſehn gewohnt iſt.

Ankündigung eines methodiſchen Elementarwerks der Grammatik.

Zur bevorſtehenden Oſtermeſſe des Jahres 1810. verlege ich folgende Schrift:

Fundamentallehre, oder Terminologie der Grammatik, mit beſonderer Hinſicht und Anwendung auf die Grammatik der deutſchen Sprache. Nach den Grundſätzen der *Peſtalozziſchen Methode* bearbeitet von *Betty Gleim.*

Unter allen Diſciplinen, die dem Schulunterrichte angehören, iſt bisher wohl keiner weniger einer echt methodiſchen Behandlung gewürdigt worden, als gerade die *Grammatik*. Selbſt aus der Peſtalozziſchen Schule iſt dafür bis jetzt nichts, wenigſtens nichts öffentlich geſchehn. Gleichwohl eignet ſich vielleicht kein Gegenſtand ſo gut zu einem intellectuellen Entwickelungsmittel, als eben die Sprachlehre, ſo daſs man ſie ja auch in dieſen ihren geiſtigen Wirkungen mit Recht der Mathematik an die Seite ſetzt. Von ſolchem Einfluſſe wird ſie aber nur dann ſeyn, wenn man in ihr die *Form* mehr berückſichtigt, als dieſs in den vorhandenen Lehrbüchern der Fall iſt, in denen man nicht einmal die reine Grammatik, dieſe wahre Baſis und Begründerin der angewandten, von der letztern getrennt findet.

Es war daher gewiſs kein überflüſſiges Unternehmen, wenn die Verfaſſerin der angezeigten, in meinem Verlage erſcheinenden, Schrift dieſem weſentlichen Mangel in der didaktiſchen Literatur abzuhelfen ſuchte.

Damit man wiſſe, was man von derſelben zu erwarten habe, will ich ihre unterſcheidenden und charakteriſtiſchen Merkmale angeben. 1) Iſt in ihr die *grammatiſche Terminologie*, geſchieden von der angewandten Sprachlehre, jedoch mit beſtändiger Berückſichtigung der deutſchen Mutterſprache, vorgetragen. 2) Iſt auf die *Methodik* vorzüglich viel Fleiſs gewandt; *Folge* und *Anordnung* der einzelnen Theile des Ganzen ſind durchaus *neu*. 3) Hat die Verfaſſerin auf die Erzeugung einer völlig klaren innern *Anſchauung* aller Sprachverhältniſſe hingearbeitet, und zu dem Ende ſich der grammatiſchen Analyſis in einem beſondern Analyſirbuche, auf eine eigene Art, bedient. 4) Vereinigt dieſe Schrift die gehörige *Deutlichkeit* und *Faſslichkeit* in der Darſtellung mit der nöthigen ſtrengen *Beſtimmtheit* und *Präciſion*, die einzig richtige Popularität. 5) Iſt das Ganze ſo *praktiſch* gemacht und der *Lehrgang* ſo genau vorgeſchrieben, wie möglich, ſo daſs es auch der in dieſem Fache wenig erfahrne und wenig unterrichtete Lehrer als einen ſichern Führer gebrauchen kann.

Nach den genannten Eigenſchaften glaubé ich nun dieſes Buch mit Recht empfehlen zu dürfen.

Mit belohnendem Erfolge wird es gewiſs in Schulen und Erziehungsanſtalten eingeführt werden, dienend dem Lehrer als eigentliches Lehrbuch, dem Schüler zur Wiederholung des Vorgetragenen, zur Erlernung der aufgegebenen Penſa des Declinirens, Conjugirens u. ſ. w. Eben ſo nützlich muſs indeſſen derjenige es finden, der es zur Selbſtbelehrung anwendet, da es nichts vorausſetzt, und da es die ſonſt ſo abſtracten

Digitized by Google

ſtracten Wahrheiten der Grammatik ſo plan und verſtändlich entwickelt, daſs auch der ganz Ununterrichtete ſich daraus gründlich wird belehren können.

Was übrigens das Aeuſsere dieſes Werks betrifft: ſo verſpreche ich, von meiner Seite nichts an dem fehlen zu laſſen, was mir als Verleger obliegt. Der Druck iſt bereits in einer der erſten Officinen Deutſchlands ziemlich weit vorgerückt; für gutes Papier iſt ebenfalls geſorgt, und möglichſte Wohlfeilheit ſoll die Gemeinnützigkeit des Ganzen erhöhen. Bremen, den 28. März 1810.

Joh. Georg Heyſe, Buchhändler.

Die Tugenden und Thaten unſerer Vorfahren müſſen ein ernſter Antrieb für uns werden, ihnen mit Eifer nachzuſtreben.

Eine Rede.

Vor dem Königlichen Pr. Garde-Regiment zu Fuſs in der Oberkirche zu Frankfurt a. d. Oder gehalten von *C. V. Spiecker*, Prediger und Profeſſor.

Nebſt einigen Erläuterungen und Belegen aus der Geſchichte des Vaterlandes.

Preis 6 gr. Courant.

Dieſe über Hiob 5, 8 und 10. gehaltene Predigt, die in einer kraftvollen männlichen Sprache abgefaſst iſt, ſucht in der Bruſt treuer Bürger die heilige Liebe zum König und Vaterlande, die heldenmüthige Ausdauer in einer ſchwer bedrängten Zeit und das unwandelbare Vertrauen auf Gott zu ſtärken und zu beleben. Um dieſe Abſichten deſto ſicherer zu erreichen, und um ſeinen Worten durch die Thaten der Väter mehr Kraft und Nachdruck zu verſchaffen, fügte der Verf. Erläuterungen und Belege aus der Geſchichte des Vaterlandes hinzu. Es ſind Worte, wahrhaft geſprochen zur rechten Zeit.

Frankfurt a. d. Oder, im März 1810.

Akademiſche Buchhandlung.

Neue Schriften,

welche von der Becker'ſchen Buchhandlung in Gotha zur nächſten Leipziger Jubilate-Meſſe geliefert werden.

Drey Friedens-Predigten von *J. Fr. Chr. Löffler* in Gotha und *Herrm. Gottfr. Demme* in Altenburg. Nebſt einem Nachtrage des Letztern über die Hoffnung eines fortdauernden Friedens. gr. 8. Preis 9 gr. (Es wäre überflüſſig, etwas zur Empfehlung dieſer Kanzelreden der beiden würdigen General-Superintendenten der Herzogl. Sachſen-Gotha- und Altenburgiſchen Lande beyzufügen.)

Beſchreibung der ſpaniſchen Amalgamation oder Verquickung des in den Erzen verborgenen Silbers, ſo wie ſie bey den Bergwerken in *Mexiko* gebräuchlich iſt, mit ausführlicher Darſtellung einer *neuen Theorie*, nach zwölfjährigen praktiſchen Erfahrungen und auf ſpeciellen Befehl des General-Tribunals der Bergwerke in Neuſpanien beſchrieben und erläutert von *Friedr. Traug. Sonneſchmids*. gr. 8. Pr. 2 Rthlr. (Die Amalgamir-Werke in Mexiko ſtanden unter der Leitung des Hrn. Vfs. als Kön. Span. Bergwerks-Directors, ſo daſs ſeine Erfahrungen die höchſte Glaubwürdigkeit haben.)

Holzſchnitte alter deutſcher Meiſter, in den Original-Platten geſammelt von *H. A. von Derſchau*, als ein Beytrag zur Kunſtgeſchichte herausgegeben von *R. Z. Becker*. 2te Lieferung. Imper. Folio, 150 Blätter, mit 7 Bogen deutſchem und franz. Text. Prän. Pr. 15 Rthlr.

Hülfsmittel zur Menſchenrettung aus brennenden Gebäuden. Sieben gekrönte Preisſchriften, herausgegeben von *Joh. Chriſt. Hellbach*. Mit ſechs Kupfertafeln. gr. 8. Pr. 1 Rthlr. 12 gr. (Die Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe in Hamburg hatte unterm 2. März 1808. die Preisfrage aufgegeben: Welches ſind (auſser den ſchon bekannten) die zweckmäſsigſten und zuverläſſigſten Mittel, um Menſchen aus brennenden Gebäuden zu retten? u. ſ. w. Es liefen 45 Beantwortungen ein, und die Geſellſchaft fand für gut, den ausgeſetzten Preis unter die *ſieben* davon zu vertheilen, welche hier vereinigt erſcheinen, mit einem Anhang vom Herausgeber, welcher eine Ueberſicht der Literatur dieſes Gegenſtandes und aller bisher erfundenen vorgeſchlagenen Rettungs-Maſchinen enthält.)

Tabulae Veneris novae et correctae ex theoria gravitatis cl. de la Place et ex obſervationibus recentiſſimis in Specula aſtronomica Seebergenſi habitis erutae, auctore *Bernhardo de Lindenau*. Sumptibus Sereniſſimi Ducis Saxo-Gothani. Fol. min. (Pr. 3 Rthlr. — wird erſt nach der Leipz. Jubilate-Meſſe fertig.)

Flugſchriften, betreffend *die neueſten Verſuche*, *Religions-Verfolgungen in Deutſchland zu erregen*, *und die deutſche Nation in feindſelige Parteyen zu trennen*. *Erſte* Sammlung. gr. 8. Pr. 12 gr. (Der Inhalt beſteht aus folgenden bereits vergriffenen Schriften und Flugblättern: I. Ueber Sinn und Abſicht einiger Stellen der zu München erſchienenen Schrift: Die Plane Napoleons und ſeiner Gegner. II. Sollen die Religionsverfolgungen wieder anfangen? Eine Beylage zu der Schrift: Plane Napoleons u. ſ. w. III. Rüge eines literariſchen Falſi in der N. Oberdeutſchen Lit. Zeit. Nr. 137. 1809. IV. Erklärung des Freyherrn von Aretin, K. Bayr. Oberhofbibliothekars in München, über dieſe Rüge. V. An das Publicum, die Rüge eines lit. Falſi in der N. O. D. Lit. Zeit. betr.; München, v. 5. Febr. 1810. VI. Letzte Vertheidigung gegen die unſichtbaren Gelehrten in Bayern, vom Frhrn. von Aretin. München, den 7. Febr. 1810. VII. Nachricht von der Fehde des ſüd-

Digitized by Google

ſüdlichen Genies gegen das nördliche, aus der Nat. Zeit. d. D. Nr. 50. 1809. VIII. Anzeige der Schr. über Sinn und Abſicht u. ſ. w. und Fortſetzung der Nachr. von jener Fehde, aus der Nat. Zeit. d. D. Nr. 7. 1810. IX. Erklärung des Frhrn. von Aretin, nebſt Bemerkungen darüber, aus der Nat. Zeit. Nr. 10. 1810.)

Die Wette. Aus *Jonathans* Papieren entwendet und fortgeſetzt von *Albert*. Mit dem Motto: — — und Lachen hat ſeine Zeit. kl. 8. Pr. 16 gr. (Der Verf. läſst die ſchönen Leſerinnen bitten, ihren Unwillen gegen ihn bis zur zweyten Hälfte ſeines kleinen Romans zurück zu halten, wo er wegen der erſten Verzeihung von ihnen zu erhalten hofft; und die literariſchen Herren Thorwärter und Mauthner erſucht er, beym Paſſiren ſeines Geiſtes-Products an ihren Schlagbäumen nach der Beſchaffenheit der Waare, nicht nach dem Namen des Fabrikanten zu fragen, den ſie erſt nach darüber geſprochenem Urtheil, oder vielleicht nie erfahren werden.)

Melodieen zum Mildheimiſchen Liederbuch für das Klavier und Pianoforte. 4te Auflage. 39 Bogen gr. qu. 8. Pr. 2 Rthlr. 8 gr. (Dieſe Auflage iſt auf gröſseres und beſſeres Papier gedruckt, als die 3 erſtern, daher die Erhöhung des Preiſes, welcher noch über die Hälfte wohlfeiler iſt, als der jetzt gewöhnliche Notenpreis. Von der Ausgabe für 2 Violinen und Baſs iſt nur noch eine kleine Anzahl Exemplare vorräthig, welche broſchirt und in einem Futteral um 2 Rthlr. abgelaſſen werden.)

Bey J. A. Barth in Leipzig iſt die 2te ganz umgearbeitete, verb. und verm. Auflage von folgendem Werke erſchienen: Dr. *Joh. Chr. Ebermaiers*, Groſsherzogl. Bergſchen Departementsphyſicus im Depart. v. d. Ruhr, *tabellariſche Ueberſicht der Kennzeichen, der Echtheit und Güte, ſo wie der fehlerhaften Beſchaffenheit, der Verwechſelungen und Verfälſchungen ſämmtlicher bis jetzt gebräuchlichen einfachen, zubereiteten und zuſammengeſetzten Arzneymittel*, zum *bequemen Gebrauch für Aerzte, Phyſici, Apotheker, Droguiſten und chemiſche Fabrikanten.* Fol. 1810. 2 Rthlr. 18 gr. Dieſs Werk bedarf keine beſondere Empfelung, es iſt ein wahres Bedürfniſs für jeden Arzt, Apotheker und Droguiſten, in deren gröſsern und kleinern Bibliothek es nie fehlen ſollte.

Für die ſämmtlichen Herren Geiſtlichen und alle chriſtlichen Gemeinden in Deutſchland, beſonders in den Rheinbundſtaaten, dürfte folgendes Buch nun jetzt ein erneuertes hohes Intereſſe erhalten:

Neue Organiſation des Gottesdienſtes in Frankreich, oder *ſämmtliche Actenſtücke, die auf das neue Concordat Beziehung haben.* Aus dem Franzöſiſchen, nach der officiellen Ausgabe überſetzt.

Inhalt: I. Rede über die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes in Frankreich, vom Staatsrath *Portalis*. II. Vorſchlag zum Geſetz. III. Concordat zwiſchen der franzöſiſchen Regierung und dem Papſt Pius VII. mit dem lateiniſchen Originale. IV. Organiſche Artikel dieſes Concordats. V. Organiſche Artikel des proteſtantiſchen Gottesdienſtes. VI. Bericht des Staatsraths *Portalis* über die organiſchen Artikel des Concordats. VII. *Deſſelben* Bericht über die organiſchen Artikel des proteſtantiſchen Gottesdienſtes.

In allen Buchhandlungen iſt ſolches für 12 gr. zu haben.

Zur Oſtermeſſe 1810. erſcheint in der Klügerſchen Buchhandlung zu Arnſtadt und Rudolſtadt

Eiſenmann Grundriſs der allgemeinen Welt- und Völker-Geſchichte für den erſten ſyſtematiſchen Unterricht in dieſer Geſchichte. 8. 1 Rthlr. 8 gr. Iſt ſchon in allen Buchhandlungen zu haben.

Heſſelbach Anleitung zur Zergliederung des menſchlichen Körpers. 1n Bandes 3ter Heft. 4.

Horſch Annalen der kliniſch-techniſchen Schule zur Bildung des Arztes als Kliniker und als Staatsdiener. 2ter Heft. 8.

Den Werth des *erſten* Heftes dieſer Annalen ſehe man aus einer Recenſion in dem erſten Hefte der Heckerſchen Annalen.

Anzeige für Aerzte.

Bey Friedr. Campe in Nürnberg iſt ſo eben erſchienen:

Marcus, F. A., Entwurf einer ſpeciellen Therapie, 2ter Theil, *die topiſchen Entzündungen.* 3 Rthlr.

Endlich können wir den Freunden der Wiſſenſchaften die angenehme Nachricht geben, daſs der ſo lange erwartete neue Theil dieſes wichtigen Werks wirklich die Preſſe verlaſſen hat. Auſser der höhern Anſicht der Heilkunſt enthält er einen ſolchen Schatz aus der Fülle der Erfahrung des berühmten Verfaſſers, daſs er ſchon dadurch allein zu den merkwürdigſten und folgereichſten Erſcheinungen auf dem Felde der mediciniſchen Literatur gerechnet werden könnte.

Bey uns ſind erſchienen und durch jede ſolide Buchhandlung zu bekommen:

L'Enéide de Virgile, traduite en vers français par l'Abbé *Delille*. 2 Voll. 8. 1 Rthlr.

Les Géorgiques de Virgile trad. par *le même*. 8. 8 gr.

Le paradis perdu de Milton trad. par *le même*. 2 Voll. 18 gr.

Les jardins poême par *Delille*. 8 gr.

Sie ſind eben ſo ſchön und correct gedruckt, als die bey uns herausgekommenen claſſiſchen Autoren, die wir,

Digitized by Google

wir, da ſie zugleich ſehr wohlfeil ſind, mit völliger Ueberzeugung zum Schulgebrauch empfehlen können. Ein Verzeichniſs davon iſt bey Hn. C. *Cnobloch* in Leipzig und in allen Buchhandlungen zu haben.

Auch machen wir Bücherliebhaber auf folgende Werke aufmerkſam:

Dictionnaire italien franç. et franç. italien par *Veneroni*, augmenté et corrigé par *Placardi*. 2 Vol. 4. 5 Rthlr.

— — abrégé de la Fable par *Chompré*. 12. 20 gr.

Fables de *la Fontaine*. 12. 12 gr.

Grammaire italienne par *Veneroni*, augmentée de pluſieurs règles très neceſſaires par *Minazio Placardi*, corrigé par *Raſtelli*. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Grammaire françaiſe par *Reſtaut*. 12. 1 Rthlr.

Abrégé des principes de la grammaire franç. par *Reſtaut*, Nouv. Edit. 8. 8 gr.

Sophokles ſämmtliche Trauerſpiele, überſ. v. *Tobler*. 2 Thle. 1 Rthlr. 8 gr.

Baſel. Schweighäuſer'ſche Buchhandlung.

II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Um den Ankauf nachſtehender Bücher zu erleichtern, haben wir uns entſchloſſen, ſie im Preiſe herabzuſetzen:

Dictionnaire royal français angl. et anglois franç. par *Boyer*. 2 Voll. Nouv. Edit. gr. 4. ſonſt 7 Rthlr. — jetzt 3 Rthlr. 16 gr.

Du-Fresne Gloſſarium ad ſcriptores mediae et infimae latinitatis, cum tab. aeneis. 3 Voll. in 6 partes. Fol. maj. ſonſt 21 Rthlr. 8 gr. — jetzt 11 Rthlr.

Halleri Bibliotheca medicinae practicae, qua ſcripta ad partem medicinae practicam facientia a rerum initiis recenſentur. 4 Tomi. ſonſt 13 Rthlr. — jetzt 7 Rthlr.

Sermons ſur divers textes de l'écriture ſainte par feu *Maſſillon*. 13 Voll. gr. 12. ſonſt 7 Rthlr. 8 gr. — jetzt 3 Rthlr.

Baſel, im April 1810.

Schweighäuſer'ſche Buchhandlung.

Wohlfeiler Preis von Loders anatomiſchen Tafeln.

Durch viele Aufforderungen veranlaſst, das ſchon ſeit mehreren Jahren vollendete groſse anatomiſche Werk des Ruſſ. Kaiſerl. Herrn Staatsraths *von Loder*, anjetzt zu Moskwa, unter dem Titel:

Anatomiſche Tafeln zur Beförderung der Kenntniſs des menſchlichen Körpers, in 6 Abtheilungen, mit 182 Kupfertafeln, nebſt *vollſtändigem Regiſter*,

um einen wohlfeilern Preis, als bisher, zu geben, haben wir uns dazu entſchloſſen, und überlaſſen den Liebhabern, die ſich dieſs Werk *vollſtändig* anſchaffen wollen, daſſelbe bis zu Michaelis d. J. für folgende um *Ein Drittel* verminderte Preiſe, nämlich:

a) Ein vollſtändig Exemplar mit den Kupfern auf gewöhnliches *Schweizer Papier* und *Einem* Texte, *lateiniſch* oder *deutſch*, koſtete bisher 76 Rthlr. — jetzt für 50 Rthlr. Sächſ. oder 90 Fl. Rheinl.

b) Auf gewöhnliches Schweizer Papier mit *beiden* Texten, *lateiniſch* und *deutſch*, bisher 86 Rthlr. — jetzt 57 Rthlr. Sächſ. oder 102 Fl. 36 Kr.

c) Mit den Kupfern auf *größeres* Schweizer Velin-Papier mit *Einem* Texte, *lateiniſch* oder *deutſch*, bisher 88 Rthlr. — jetzt 58 Rthlr. oder 104 Fl. 24 Kr.

d) Daſſelbe mit *beiden* Texten, *lateiniſch* und *deutſch*, bisher 98 Rthlr. — jetzt 65 Rthlr. Sächſ. oder 117 Fl.

Dieſe erniedrigten Preiſe können aber nur dann Statt finden, wenn von einer oder der andern Ausgabe ein ganz *vollſtändiges Exemplar* zuſammen genommen und der Betrag *gleich baar* entrichtet wird. Wir müſſen daher bitten, den *baaren Betrag* den Beſtellungen gleich beyzufügen, weil wir auf *Credit* und in *Rechnung* daſſelbe nur zu den alten Preiſen ablaſſen können.

Auch können wir Liebhabern, die dieſs Werk in einer *Prachtausgabe* zu beſitzen wünſchen, Exemplare mit den Kupfern auf *Engliſches geleimtes Velin-Papier nach Natur ganz ausgemalt* beſorgen, da wir ein unter den Augen und Direction des Hn. Verfaſſers, und des Hn. Profeſſor Dr. *Roſenmüllers* zu Leipzig, durch den geſchickten anatomiſchen Zeichner und Kupferſtecher Hn. *Schröter* daſelbſt, ſorgfältigſt ausgemaltes Exemplar beſitzen. Solche Exemplare können erſt auf *ausdrückliche Beſtellung* gefertigt werden. Wir werden davon die Preiſe ſo billig, als möglich, beſtimmen.

Weimar, im März 1810.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Literariſche Berichtigung.

Hr. *Auguſt Wilhelm Schlegel* hat in ſeinen *Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur* (Heidelberg, bey Mohr und Zimmer, 1809.) eine Stelle aus *Bouterwek's Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit* auf eine ſpaſshafte Art verdrehet, und dem Verfaſſer eine Theorie, die ihm nicht in den Sinn gekommen iſt, angedichtet, um, nach einer neuen Theorie der *Luſtigkeit*, ſich über ihn, wie über Andere, luſtig zu machen. Weitere Auskunft über die Sache findet man in der *Göttingiſchen Recenſion* der Schlegel'ſchen Vorleſungen (Götting. Gel. Anzeigen, 1810. Stück 23. und 42.).

Der Einſender.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 10. *May* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Hitzig: *Johann von Müller*, von *Karl Ludwig von Woltmann*. 1810. VIII, 318 und LXXI S. 8. (letztere eine Sammlung von Briefen *Müllers* an den Vf.)

Ein vollſtändiges, zutreffendes und durchaus gerechtes Urtheil über einen ausgezeichneten Schriftſteller unſrer eignen Zeit, hat groſse Schwierigkeiten. Befremdung über das Eigenthümliche ſeiner Denkungsart und ſeines Vortrags, Freude über die unerwartete Erſcheinung eines Werks, das beweiſet, auch unſre Zeiten können etwas hervorbringen, das zu dem vortrefflichen der frühern Zeiten und andrer Völker geſtellt werden mag; auf der andern Seite, das Vorurtheil für das Alte, Bewährte, dem der verdrieſsliche Kritiker nicht gern etwas an die Seite ſetzen laſſen will, um ſeinen geſchloſſenen Kreis von Kenntniſſen und von Bildung des Geſchmacks nicht erweitern zu müſſen, und ſich in ſeinem einmal für ausgemacht angenommenen Urtheile nicht irre machen zu laſſen: Dieſs alles verurſacht eine ſchwankende Bewegung im öffentlichen Urtheile, das erſt nach einiger Zeit, oft nach Verlauf von Generationen, zu völliger Feſtigkeit gelangt. Eben deswegen iſt eine ernſtliche Kritik ſolcher literariſchen Erſcheinungen, die des Eigenthümlichen recht viel haben, und dadurch dem Geſchmacke eine neue Richtung zu geben vermögen, in der Zeit ſelbſt, doppelt wichtig; und Rec. hat daher zwar die Gelegenheit eines andern vorzüglichen hiſtoriſchen Werks ergriffen (in Nr. 299. dieſer Blätter des vorigen Jahrs), etwas zu der Beurtheilung von *Müllers* hiſtoriſchen Manier beyzutragen. Aber ſo oft er daran dachte, ein vollſtändiges Urtheil über ſeinen ſchriftſtelleriſchen Werth zur öffentlichen Mittheilung auszuarbeiten, hielt ihn eine Scheu vor der Anmaſsung zurück, als ob er ſich ſchon des völlig freyen Standpunktes bemächtigt hätte, aus welchem künftig über jenen Hiſtoriker wird geurtheilt werden können. Ein dreiſterer Schriftſteller hat den Muth gehabt, alle dieſe, und manche andre Bedenklichkeiten, die bey ihm, dem Mitwerber des Ruhms in der hiſtoriſchen Literatur, entſtehen konnten, zu überwinden. Seine Schrift enthält nicht allein ein Urtheil über *Müllers* Werke, ſondern auch eine Schilderung des ganzen Menſchen; und die Grundſätze über hiſtoriſche Wiſſenſchaft und Kunſt überhaupt, von denen der Vf. bey ſeiner Beurtheilung ausgeht, und nach denen er ſelbſt arbeitet: die Grundzüge einer, wie er ſelbſt es nennt, metaphyſiſchen Geſetzgebung für die Geſchichte.

Solche metaphyſiſche Theorieen ſind die Lieblingsbeſchäftigung unſrer Zeiten. Der von jeher berühmte Uebermuth der überirdiſchen Weisheit hat das jetztlebende literariſche Geſchlecht aufs neue ergriffen. Vormals verleitete er nur zur Verachtung aller empiriſchen Wiſſenſchaften. Jetzt ſoll die transſcendentale Einſicht auch dieſe beherrſchen: und man vermeint etwas Neues und Gröſseres als alles was bisher vortrefflich ſchien, leiſten zu können, wenn man ſich durch metaphyſiſche Analyſe des Proceſſes bemächtigt hat, mittelſt deſſen die ſchöpferiſche Kraft des menſchlichen Geiſtes etwas hervorbringt.

Faſt alle Schriftſteller, welche neuerlich im Felde der Geſchichte aufgetreten ſind, ſuchen ſich der Aufmerkſamkeit der leſenden Welt auf dieſe Art zu verſichern. Jeder auf ſeine eigne Weiſe, denken und ſchreiben, *Friedrich Buchholz*, *Adam Müller*, *von Woltmann*, und andre, die weniger Aufſehen erregen, dennoch im nämlichen Geiſte. So unzufrieden ſie auch alle darüber ſeyn mögen, ſo zuſammen geſtellt zu werden; ſo hoch ſie die weſentlichen Verſchiedenheiten anſchlagen mögen, wegen deren ſie einander anklagen, ſo ſtimmen doch ihre Theorieen, ihre Grundſätze, ſelbſt ihr Vortrag, in der Wirkung die ſie auf die Bildung des Geiſtes ihrer Schüler thun, zuſammen. Die Werke der beiden oben zuerſt genannten, ſind in dieſen Blättern geprüft worden. Nunmehr liegt uns auch ob, die Theorie der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft und Kunſt zu unterſuchen, welche Hr. *von Woltmann* in einem Aufſatze *über die hiſtoriſche Arbeit* im *zweyten* Bande ſeiner Zeitſchrift, *Geſchichte und Politik* des Jahres 1804. ausgeführt hat, und auf welche er ſich hier ausdrücklich bezieht, indem er nach ihr *Müller* als Hiſtoriker beurtheilt.

Ihre Grundzüge ſind folgende:

Die einzelnen Notizen von dem was geſchehen iſt, werden durch eine thätige Anwendung der Geiſteskräfte des *Geſchichtforſchers*, der alles zuſammen ſtellt, um es zu einem Ganzen zu verbinden, zu Thatſachen. Hiedurch erſt wird die bloſse Kenntniſs des in das Gedächtniſs aufgenommenen Stoffes zur *Wiſſenſchaft*. Jene einzelnen, von der Einbildungskraft nachgebildeten, Thatſachen ſtellt der hiſtoriſche Schriftſteller in ihren Beziehungen zu einander dar, um ein gröſseres Ganze der Geſchichte daraus zu ſchaffen: ſo entſteht ein Werk der hiſtoriſchen *Kunſt*.

Digitized by Google

Wir wollen das Spiel mit Worten, daſs geſchehene Dinge, nicht durch die Kraft deſſen der etwas gethan hat, ſondern durch eine Verſtandeshandlung deſſen der ſie erzählt, zu Thatſachen werden, übergehen. Den ganzen metaphyſiſchen Theil der Theorie, die Erklärung, wie die Notizen von einzelnen Begebenheiten durch den Verſtand und die Einbildungskraft zu Gedanken verarbeitet werden, und wie alles dieſes wieder unter den Geſetzen der Vernunft ſteht: dieſe ganze pſychologiſche Erklärung geht uns hier nicht an. Alles was der Menſch weiſs, alles was er ſich vorſtellt, iſt nicht bloſs äuſsre Wahrnehmung: denn was der Menſch ſich vorſtellen, erkennen, denken, ſoll, das muſs er wohl in die Form ſeines Geiſtes aufnehmen, damit es zur Vorſtellung, zum Gedanken, werde. In alle dem iſt nichts der hiſtoriſchen Erkenntniſs im engern Sinne, eignes: und von der iſt doch die Rede. Dasjenige aber, wovon die Anwendung dieſer pſychologiſchen Theorie auf die hiſtoriſche Wiſſenſchaft und Kunſt abhängt, iſt durchaus falſch.

Nach der Vorſtellung des Vfs., ſoll der durchgängige Zuſammenhang der Begebenheiten nach den nothwendigen Geſetzen der Natur, in der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft begreiflich gemacht, und vermittelſt der hiſtoriſchen Kunſt dargeſtellt werden. Er fodert daher auch natürlicher Weiſe, daſs alles was zu einem ſolchen von der Einbildungskraft zu umfaſſenden Ganzen gehört, aufgenommen; alles was nicht in dieſes mannichfaltig verſchlungne Gewebe gehört, ausgeſchloſſen werde.

Auf Werke der Phantaſie iſt dieſe Theorie anwendbar. Nicht aber auf die Geſchichte. Dieſe ſoll erzählen was geſchehen iſt. Die Dichtkunſt hingegen, was hätte geſchehen können; ſie muſs alſo erzählen, wie es zugegangen iſt, wie alles ſo kommen muſste; wenigſtens muſs ſie begreiflich machen, daſs es unter Vorausſetzung der willkürlich angenommenen Umſtände und Bedingungen ſo zugehen konnte. Dieſes iſt die alte ariſtoteliſche Theorie, die noch immer bewährt gefunden wird, und von der kein Schriftſteller ungeſtraft abweicht. Der Geſchichtſchreiber der unbegreifliche Dinge übergehen wollte, und nur das aufnähme, was er in klaren Zuſammenhang mit allen übrigen Begebenheiten bringen kann, würde ſein Geſchäft ſehr ſchlecht verrichten. Es kommt gar nicht darauf an, wie es doch zugegangen, daſs das wirklich Geſchehene ſich ereignet: es fragt ſich nur, was denn ohne Zweifel vorgegangen? Kann der Erzähler durch ſeine lebendige Darſtellung des Geſchehenen begreiflich machen, wie die Menſchen dazu gekommen ſind, ſo zu handeln: deſto beſſer. Es iſt eine ſehr ſchöne Zugabe. Aber das was von ihm eigentlich verlangt wird, iſt der Bericht, was geſchehen iſt.

Wir wollen dieſes wiſſen, um darüber zu denken. In mannichfaltigen Abſichten und zu mannichfaltigen Zwecken wird Geſchichte geſchrieben und geleſen. Wer aber in der beſtimmten Abſicht erzählt, die Begebenheiten in ihrem Zuſammenhange begreiflich zu machen, entfernt ſich ſehr leicht von der Wahrheit, und verfällt in den Roman. Daher die alte Klage aller ernſthaften Gelehrten, denen um gründliche hiſtoriſche Kenntniſs zu thun iſt, über die ſchöngeiſteriſche und philoſophiſche Verarbeitung der Geſchichte. Soll über die Geſchichte philoſophirt werden, — und das muſs allerdings geſchehen: denn wozu nützte am Ende alle Kenntniſs, wenn man keine Reſultate daraus zöge, — ſo werde philoſophirt, und nicht erzählt. Es iſt beſſer, offen und ohne Hehl, die Gedanken und Meinungen die man aus der Geſchichte entnommen hat, als Betrachtungen über dieſelbe vorzutragen, als die Erzählung dadurch zu entſtellen, daſs man Eignes hineinlegt.

Zu dieſer Philoſophie über das Geſchehene gehört gewiſſermaſsen auch ſchon alle Charakterſchilderung. Die allgemeinen Reflexionen über Charaktere ausgezeichneter Männer, oder ſolcher die eine merkwürdige Rolle geſpielt haben, ſind zwar nicht verwerflich. Aber die vorzüglichſten Schilderungen ſind doch diejenigen, die am wenigſten pſychologiſche Abſtractionen enthalten. Die lebendigſte Vorſtellung von dem was ein Mann geweſen iſt, erhält man aus der Erzählung deſſen was er gethan, wie er es gethan, ſeines Perſönlichen. Aus einer Menge groſser und kleiner Züge ſeines Lebens bildet ſich der Leſer ein Ganzes, ſo gut er kann; und das trifft denn zu, ſo weit es etwa glückt. Die Porträte des Herzogs von Saint Simon, und Cheſterfields Schilderungen Georg I., Georg II. und ihrer vornehmſten Hofleute, geben ein ganz andres lebendiges Bild, als die beſten Charakteriſtiken der Geſchichtſchreiber, die eine vorzügliche Stärke darin beſaſsen. Solche laſſen ſich aber auf eine glaubwürdige Weiſe nur von Menſchen entwerfen, die man ſelbſt gekannt hat. Jene philoſophiſchen Charakterſchilderungen, welche die neuern Geſchichtſchreiber ſo ſehr lieben, ſind indeſſen ſehr lehrreich: ſie ſind gut um alles was man über das Leben, die Handlungen, und Schickſale des Mannes gedacht hat, indem man die Erzählung las, kurz zuſammen zu faſſen, zu wiederholen, ein Reſultat ſich einzuprägen. Das alles genügt dem Hn. *von W.* nicht. Er verlangt von einer vollkommnen hiſtoriſchen Darſtellung, daſs ſie das ganze Leben einer groſsen hiſtoriſchen Perſon vollſtändig erkläre, *daſs man ihre ganze Eigenthümlichkeit begreiſe.* Dieſs iſt etwas ſchlechterdings ſchimäriſches. Die Möglichkeit eines ſolchen Kunſtwerkes beruhet auf einem innern Widerſpruche. Alles Philoſophiren beſteht darin, das Einzelne unter gewiſſe allgemeine Begriffe zu ordnen. Erſt freuet man ſich, die allgemeinen Eigenſchaften der menſchlichen Natur ausgefunden zu haben, und das gemeinſchaftliche angeben zu können. Alsdann findet man wieder, daſs mit dem Allgemeinen ſehr wenig geſagt iſt, und man fängt an, das Specielle aufzuſuchen, wodurch ſich die Menſchen von einander unterſcheiden. Alles dieſes Philoſophiren bleibt aber immer ein Generaliſiren; die Beobachtung der Abtheilungen und Unterabtheilungen die ſich machen laſſen, iſt immer wieder nur ein weniger und we-

Digitized by Google

weniger Allgemeines, und doch ein Allgemeines. Das Individuelle, das innere Princip, wodurch der Einzelne ſich von allen andern auszeichnet, welches den Mittelpunkt ausmacht, aus dem, wie Hr. *v. W.* will, alles was dieſer Menſch iſt und thut, begreiflich wird; dieſes *Principium Individui* liegt jenſeits aller philoſophiſchen Speculation, und iſt ewig unerreichbar. Wenn wir (ſo wie Hr. *von W.* S. 226. ſagt), eine vollſtändigere Kenntniſs des Innern der Menſchen verlangen, als die Griechen und Römer; und wenn der neuere Geſchichtſchreiber deswegen ausführlichere Charakteriſtiken aufſtellen muſs, ſo ſind wir auf ganz falſchem Wege, und werden uns von der Wahrheit und geſundem Geſchmacke zuverläſsig immer weiter entfernen, je mehr wir uns in unſrer Verkehrtheit vervollkommnen. Jenen Grundſätzen zu folge, erklärt der Vf. die Lebensbeſchreibungen des Plutarch für höchſt unvollkommen, *weil er nie den Mittelpunkt fand, von welchem aus, eine Perſon, eine Begebenheit, zu einem Ganzen geworden.* Ueber dieſen *Mittelpunkt*, (der nach S. 155. nicht allein die Gegenſtände zu einem Ganzen machen, ſondern ſie gar *begränzen* ſoll: ein originaler Ausdruck, über den ſich Hr. *v. W.* mit der Geometrie, der Philoſophie, und dem gemeinen Verſtande abfinden mag:) über dieſen Mittelpunkt den Plutarch verfehlt, haben wir uns erklärt. Was aber das fehlende Ganze ſeiner Lebensbeſchreibungen betrifft, ſo liegt es nicht an der Behandlungsart, ſondern am Stoffe, wenn den einzelnen Lebensbeſchreibungen die epiſche Vollkommenheit fehlt. Unter ihnen allen iſt eine einzige, in welcher der dargeſtellte Charakter, die Handlungen, die Schickſale, und die endliche Kataſtrophe, ein ſolches poetiſches Ganze ausmachen. Dieſes iſt das Leben des Coriolanus. In demſelben vereinigt ſich alles. Das äuſsre Schickſal ſpielt ſeine Rolle, als wenn ein Dichter ſie vorgeſchrieben hätte. Die Wirkung dieſer Erzählung iſt daher auch die nämliche, die ein vorzüglich gutes tragiſches Gedicht thun könnte. Die vergebliche Bemühung, eine ſolche Einheit des Plans, eine ſolche klare Entwicklung, eine ſolche Stufenfolge der Handlungen und Begebenheiten in eine jede andre Lebensbeſchreibung hinein zu künſteln, um den Plan der höhern Weisheit, welche dieſe alle ſo wohl als jene angelegt hat, deren Zwecke auf die ſich alles bezieht, aber oftmals nicht in dem Wirkungskreiſe des Individui von dem die Rede iſt, und auſserhalb des Geſichtskreiſes der Zuſchauer liegen: Dieſe Bemühung würde ganz verfehlte Arbeiten erzeugen. Es beweiſet den geſunden Sinn des alten Biographen, daſs er ſich derſelben enthalten hat: und wenn die Philoſophie unſrer Tage ſolche Auſtrengung erzeugt, ſo wird ſie aus allen hiſtoriſchen Perſonen zuletzt nur ſeltſame Miſsgeſtalten machen.

Nach der Vorſtellung des Hn. *von W.* ſollte man die Geſchichte aller Zeiten und Völker als eine groſse Maſſe unendlich vieler Notizen anſehen, aus welcher das hiſtoriſche Genie ſich ein oder andres beliebig auswählt, um es zu bearbeiten, und zu einem Ganzen zu bilden. Auf dieſe Art wird kein vorzügliches Geſchichtbuch entſtehen. Der geiſtvolle Vf. einer Beurtheilung von *Müllers* Schweizergeſchichte in den Göttingiſchen Anzeigen, (1807. S. 177.) behauptet, man müſſe bey der Beurtheilung eines jeden Geſchichtbuches von der Frage ausgehen, welchen Beruf der Vf. hatte es zu ſchreiben. Wuſste er mehr von der Geſchichte, als ſeine Vorgänger, wuſste er ſie beſſer? dieſs iſt ſehr treffend. Aus der bloſsen Gelehrten Arbeit können nützliche Lehrbücher entſtehen: die gut geſchriebne Erzählung der aus den Quellen zuſammen geſtellten Begebenheiten, gewährt eine angenehme Unterhaltung. Aber in die Reihe der groſsen Geſchichtſchreiber tritt keiner, der nicht durch einen eigenen Beruf getrieben worden iſt, die Geſchichte, (mehrentheils wird es die Geſchichte des Vaterlandes ſeyn,) ſo zu erzählen, daſs dadurch die ererbten, oder im eignen Leben, Erfahrung der Zeitgenoſſen und ihrer Voreltern, bewährten Maximen, Geſinnungen, Gefühle, bekräftigt und belebt wurden. Solche Werke wachſen auf einem guten Boden von ſelbſt, und werden nicht nach den Regeln einer philoſophiſchen Gärtnerkunſt getrieben. Es giebt hiervon nur Eine Ausnahme. Die alte Welt der Griechen und Römer iſt ausgeſtorben. Die Quellen aus denen ihre Geſchichte genommen werden kann, gehören beynahe einer jeden Nation ſo viel an, als der andern: (ſo fern man nicht auf die anſchauliche Kenntniſs der Ueberbleibſel und des Landes in Italien Rückſicht nimmt, und auch dieſe ſind jedem zugänglich.) So hat Gibbon ein Geſchichtbuch ſchreiben können, zu welchem niemand einen beſſern Beruf hatte. Bey jedem groſsen Geſchichtſchreiber neuerer Zeiten wird ſich in ſeinen perſönlichen Verhältniſſen nachweiſen laſſen, warum er das Werk unternommen, und welche Neigungen er zu befriedigen ſuchte.

Das eigentliche Geſchäft des Geſchichtſchreibers beſteht zwar nur darin, daſs er erzähle, was geſchehen iſt: ſein Vortrag wird dadurch aber nicht auf einfache trockne Chronik beſchränkt. Er ſoll das Wiſſenswürdige erzählen. Nun giebt es des wiſſenswürdigen ſo viel, und die Geſichtspunkte aus denen man es wählen kann, ſind ſo mannichfaltig, daſs die nämlichen Zeiten oft, immer gleich wahr, und dennoch anders erzählt werden können. Politiſche Maximen, moraliſche Reflexionen, geben dieſe Geſichtspunkte an, und beſtimmen den Umfang deſſen was aufgenommen wird. Wenn nur hieraus nicht eine Verſtümmlung der Geſchichte entſteht, ſo iſt es nicht zu tadeln: und Hr. *von W.* hat wieder Unrecht, die gewöhnliche Vorſtellung von einer philoſophiſchen Manier die Geſchichte zu ſchreiben, zu verwerfen, um für ſeine Theorie einer rein objectiven und dennoch vom Geiſte des Geſchichtſchreibers geſchaffnen Erzählung Raum zu gewinnen.

Nach derſelben wird die Geſchichte zwar durch die ſchaffende Kraft des Geiſtes aus den gegebnen unzuſammenhängenden Notizen hervorgebracht, und alſo gewiſſermaſsen gedichtet: doch ſollen in der Darſtel-

Digitized by Google

ſtellung, *die Thatſachen ſelbſt als ein Gegenwärtiges uns anſprechen, ohne daſs wir gewahr werden, ein Dritter ſey der Vermittler zwiſchen ihnen und uns.* Dieſem zufolge iſt alle Philoſophie des Geſchichtſchreibers verwerflich: (doch behauptet der Vf. ſelbſt wieder, die groſsen Geſchichtſchreiber des Alterthums ſeyen von ihren philoſophiſchen Syſtemen weit mehr durchdrungen geweſen, als die neuern; welches vermuthlich aus ihren Werken erhellt, in denen alſo die Philoſophie bemerklich iſt.) Geſchichtforſchung iſt ihm unzertrennlich mit der Geſchichtſchreibung verknüpft, und Originalität durchaus ein Fehler des hiſtoriſchen Schriftſtellers. Alle dieſe Behauptungen beruhen theils auf unmöglichen und in ſich ſelbſt widerſprechenden Vorausſetzungen: theils werden dadurch nur die bisher geltenden gut gegründeten Urtheile über den Werth der Geſchichtſchreiber, durch gezwungne Wendungen aus jenen falſchen oder zweydeutigen Grundſätzen abgeleitet.

Wie kann der Geſchichtſchreiber ſich ſelbſt, ſeine Grundſätze, ſeine Geſinnungen, ſo verläugnen, daſs von alle dem nichts in ſeinen Vortrag übergehe? Die Geſchichts-Erzählung ſoll, um das was hier behauptet wird mit einem Worte auszudrücken, rein objectiviſch ſeyn. Giebt es denn irgend etwas dergleichen? Kann man das Geſchehene anders erzählen, als ſo wie man es geſehen hat, und wie man ſich die Sache denkt? Es iſt die erſte Pflicht des Erzählers, daſs er keinen Umſtand wiſſentlich verſchweige, verſtelle, oder gar erdichte, um der Sache das Anſehn zu geben, das ſie in ſeinem Kopfe hat, oder das er ihr leihen möchte. Aber damit muſs man auch zufrieden ſeyn. — Je intereſſanter die Begebenheiten ſind, je mehr Beziehungen ſie auf die groſsen Gedanken haben, die Menſchen von Geiſt und Kraft beſeelen, deſto unmöglicher iſt es, daſs ein Schriftſteller alle Menſchen gleich befriedige. Je mehr Geiſt und Herz er hat, deſto mehr wird er Widerſpruch und Tadel bey anders denkenden finden, wenn ſie ihn auch keiner Verfälſchung beſchuldigen können. Mit welchem bittern Unwillen urtheilen daher auch z. E. in England, groſse Staatsmänner, und andre, die von der Liebe zu dem echten Geiſte der Nationalverfaſſung, Rechte und Sitten, durchdrungen ſind, über den Geſchichtſchreiber, dem Hr. *von W.* den Rang über alle andern einräumt, über den Hume. Soll das gelten, was der Vf. als den erſten Grundſatz aufſtellt, ſo darf es gar keine andre Quellen geben, als Urkunden, gerichtliche Ausfertigungen und Zeugenverhöre: ſo iſt *Clarendon* ein verwerflicher Schriftſteller, und in den alten Chroniken der Stadtſchreiber die nichts wuſsten, als was auf dem Markte vorgegangen oder im Senate concludirt war, allein Wahrheit.

Die Grundſätze des Vfs. können auf die Beurtheilung der groſsen gleichzeitigen Schriftſteller gar nicht angewandt werden. Sie haben mehr Schein, wenn man ſie auf die Arbeit des Geſchichtforſchers anwendet, der die Berichte über längſt verfloſſene Zeiten unterſucht, um daraus eine Erzählung zu componiren, die für wahr gelten kann, ſo weit die Spuren der Vergangenheit zureichen, die ſich in ſeinen Quellen finden. Für dieſen gilt denn alſo, und damit ſind wir vollkommen einverſtanden, die Regel, daſs er von dem Seinigen ſo wenig wie möglich hinzuthue, daſs Er der Erzähler nirgends erſcheine. Wie wird aber dieſer Geſchichtforſcher, der nach der Forderung des Vfs. zugleich der vollkommenſte Geſchichtſchreiber ſeyn ſoll, es anfangen, die Mittelpunkte hervor zu ziehen, aus denen alles begreiflich wird, und aus ſeinen Bruchſtücken ein vollſtändiges Ganze zuſammen zu ſetzen? Soll er den Clarendon und den Ludlow zuſammenſchmieden?

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 21. Januar d. J. ſtarb *Johann Heinrich Keerl*, königl. bayerſcher Appellations-Gerichtsrath zu Ansbach, als Menſch allgemein geſchätzt und als Schriftſteller rühmlich bekannt, im 50ſten Jahre ſeine Lebens.

Am 26. Januar ſtarb *Siegmund Welzhofer*, regulirter Chorherr, fürſtbiſchöfl. ſpeyerſcher geiſtlicher Rath, Subdechant und ordentlicher Sonntagsprediger zum heil. Kreuz in Augsburg, als Schriftſteller, unter andern, bekannt durch das Buch: Die weſentliche Gegenwart Jeſu Chriſti in der wunderthätigen heiligen Hoſtie u. ſ. w., alt 67 Jahre.

Am 7. Februar ſtarb *Philipp Neri Chriſmann*, Franciſcaner der Strasburgiſchen Provinz und Lector.

Am 12. Febr. ſtarb *Ignatz Schöpfer*, Exjeſuit, und Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften an dem Gymnaſium, zuletzt Katechet der Mädchenſchule zu Landshut, in ſeinem 73ſten Jahre.

Am 19. Febr. ſtarb *Johann Jakob Franz*, M. der Phil. und ſeit 1800. Prediger an der Nicolaikirche zu Heilbronn am Neckar, unter andern bekannt durch die Vollendung der Schlegelſchen Kirchengeſchichte des 18ten Jahrhunderts, in ſeinem 54ſten Lebensjahr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Hitzig: *Johann von Müller*, von *Karl Ludwig von Woltmann* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 128. abgebrochenen Recenſion.*)

Die Abſichten in denen man Geſchichte ſchreibt, und lieſet, die Talente des Geſchichtſchreibers, und der Stoff, den er bearbeitet, die Umſtände, unter denen ein Werk entſteht: dieſs alles iſt ſo mannigfaltig, daſs es überall keine allgemeine Geſetzgebung für die Geſchichtſchreibung giebt. Höchſtens ein Regulativ für den Geſchichtskünſtler. Wenn dieſer aber auch noch ſo vielen Verſtand in der Auswahl, Anordnung, Ausführung, und dem Vortrage, beweiſet, ſo wird er das erſte Geſetz das für alle gute Geſchichtbücher gilt, ſchwerlich unverletzt laſſen. Dieſes erſte Geſetz iſt, daſs ſeine ganze Arbeit durchaus ungekünſtelt ſey. So lehrreich alſo auch die detaillirte Kritik einzelner Erzählungen und Beſchreibungen ſind, ſo nützlich es jedem hiſtoriſchen Schriftſteller ſeyn kann, in der genauen Zergliederung, die Hr. *v. W.* mit Müllers Darſtellung der Burgundiſchen Schlachten und andrer ſolcher Stücke vornimmt, zu lernen, wie er alles was nicht zur Sache beſtimmt gehört, entfernen müſſe, weil alles, was den Effect nicht verſtärkt, ihn ſchwächt und ſtöret: ſo würde das natürliche Talent doch leicht unter einer ſolchen fortgeſetzten und durchgehenden Bearbeitung erliegen. Es wird ſchwerlich ein Geſchichtſchreiber in der Beſchreibung von Schlachten an anſchaulicher Klarheit und Lebendigkeit den Davila übertreffen, der von *philoſophiſchen Principien des Mittelpunkts der Begebenheiten und der Menſchen*, keine Ahndung hatte.

Dem eignen Charakter räumt Hr. *v. W.* durchaus keinen Einfluſs auf die hiſtoriſche Darſtellung ein. Dennoch verlangt er, daſs der Geiſt des Schriftſtellers durch mannichfaltige Anlagen des Herzens für alle Verhältniſſe des menſchlichen Lebens empfänglich, und durch eigne Erfahrung ausgebildet ſey. Ganz richtig. Wer in ſich ſelbſt nichts empfindet, das der Denkungsart groſser Männer entſpricht, wer kein Gefühl für die unermeſslichen Folgen groſser Begebenheiten auf die Menſchen, auf ihre Sittlichkeit, und auf ihr Glück hat, wird nie die Geſchichte begreifen, ſie noch weniger darſtellen. So viel Antheil wir aber auch geneigt ſind, dem Gemüthe des Schriftſtellers auf ſein Werk einzuräumen, ſo müſſen wir doch geſtehen, daſs die Vollkommenheit dieſes letzten, mehr von der Einbildungskraft des Urhebers abhängt, als von ſeiner eigenen perſönlichen praktiſchen Denkungsart. Eine edle Seele ſpricht ſich auf eine unverkennbare Art in jedem Werke der Feder aus: und die Schrift aus welcher der *vir probus*, der *ſenſus honeſti* recht lebendig hervorleuchtet, wird für Leſer, die damit ſympathiſieren, einen eigenthümlichen Reiz haben, der gröſsere ſchriftſtelleriſche Vollkommenheiten andrer Werke überwiegt. Aber dieſe letzten hängen mehr von einer Lebendigkeit der Einbildungskraft ab, die nicht viel für den Charakter beweiſet. Erkünſtelter Schein groſser Geſinnungen und Empfindungen, wird bald für das erkannt, was es iſt. So vollkommen gelingt die Gaukeley nicht, daſs ſie ſich nicht verrathen ſollte. Aber vorzügliche Geiſteswerke hervorzubringen, dazu iſt ein reizbarer Sinn für alles Schöne, — dazu auch das moraliſch Schöne gehört, hinreichend. Nicht jeder, der im Augenblicke der Compoſition ernſtlich von der Empfindung ergriffen wird, die er in andern erregen will, trägt dieſe Geſinnungen in ſein eignes ganzes Leben über. Ferner iſt die Gabe der Beobachtung nicht mit der eignen Ausbildung genau verbunden. Hr. *v. W.* behauptet, „die Hälfte der Geſchichte bleibe dem ein Räthſel, der nicht durch Frauenliebe den Schlüſſel zu dieſen Geheimniſſen erhielt. Von der Liebe," ſagt er, „der Wolluſt, der Intrigue, der Rachſucht der Weiber, werde er ſprechen, aber das werden nur Worte ſeyn." Soll dieſs etwa ein Compliment für ſeine Gemahlin ſeyn, mit der er gemeinſchaftliche literariſche Arbeiten herausgegeben? Wir erinnern uns nicht, von irgend einem groſsen Geſchichtſchreiber geleſen zu haben, daſs er die Bildung ſeines Geiſtes ſolchen Verhältniſſen zu danken hatte. Von *Hume* und *Gibbon* wiſſen wir, daſs ſie den Umgang des weiblichen Geſchlechts zum Zeitvertreibe ſehr liebten, und in keiner ernſthaften Verbindung je geſtanden. Die männliche Denkungsart eines politiſch gebildeten Geiſtes kann wohl ſeinen Privatverhältniſſen einen höhern Charakter eindrücken, wird aber daraus ſchwerlich hervorgeben. Was aber die Intrigue betrift, worin dem weiblichen Geſchlechte eine groſse Ueberlegenheit zugeſchrieben wird, und vielleicht wirklich zukommt, ſo kann der eignen Erfahrung darin leicht ſo viel werden, daſs der ernſte Sinn, der Intriguen überſiehet, allenfalls ſelbſt gebraucht, und dennoch verachtet, darüber zu Grunde geht.

Digitized by Google

Endlich iſt das Talent des Ausdrucks wieder etwas ganz eignes und beynahe unabhängiges. Manche beſitzen es in bewunderungswürdigem Grade; deren übrige Fähigkeiten und Anlagen des Geiſtes und Herzens nicht in gleichem Verhältniſſe ſtehen. Es iſt allerdings wahr: *Pectus eſt quod diſertum facit.* Erhabne Geſinnung, edles Gefühl, geben dem Ausdrucke eine aller Kunſt unerreichbare Kraft. Aber es gehört zum groſsen Künſtler nicht bloſs eine Seele, die groſse Gedanken faſst und hervorbringt, ſondern auch das Talent, die Werkzeuge zu gebrauchen, mittelſt deren die Wirkung hervorgebracht wird. Dieſes Talent, mit der Sprache umzugehen, die doch aller Menſchen Gemeingut iſt, und die alle im gemeinen Leben und zugleich mit allen übrigen Bemühungen desſelben handhaben lernen, iſt etwas unerklärliches. Etwas thut dabey der Umſtand, daſs die Sprache bey uns im Allgemeinen ſo ſehr vernachläſſigt wird. Die Alten machten ein Studium daraus, ohne Rückſicht auf das beſondere Geſchäft der Schriftſtellerey. Der hohe Werth, den Griechen und Römer allgemein auf den Ausdruck ſetzten, die viele Beſchäftigung damit, legte den Grund zur Fertigkeit in allen gebildeten Menſchen: und daher ward es dem Schriftſteller ſo viel leichter, die erſte aller Tugenden des Vortrags zu erlangen; dieſe, *proprie quaeque dicere.* Einige neue Sprachen haben eine beſtimmte Ausbildung erhalten, die ihnen für den gewöhnlichen Gebrauch des gemeinen Lebens und der Geſchäftswelt, manche Vortheile gewährt, aber für den Ausdruck eigenthümlicher Gedanken und Geſinnungen ſehr nachtheilig iſt. Die deutſche Sprache hat alle Vortheile eines Werkzeuges, das der Künſtler ſich ſelbſt zurichten, und auf jede beliebige Weiſe gebrauchen kann. Eben deswegen aber wird zum guten Vortrage im Deutſchen, eine ſehr ſorgfältige Beachtung des Ausdrucks erfordert: daraus entſteht aber wieder ſehr leicht durch einen faſt unmerklichen Uebergang, Künſteley, der Tod alles guten Vortrags. Auch hier entſcheidet alſo ein unerklärliches Talent der Sprache, ſo wie es andre künſtleriſche Talente giebt.

Es iſt nicht durchaus unmöglich, daſs Hr. *v. W.* ſich über die ganze hier ausgeführte Kritik ſeiner Theorie dahin erkläre; die Principien von denen ſie ausgeht, ſeyen im Grunde wenig von den ſeinigen verſchieden; die Widerſprüche deren er beſchuldigt wird, ſeyen nur ſcheinbar, und würden ſich auflöſen laſſen, ſobald man nur erſt recht vom echten Sinne ſeiner Lehren durchdrungen ſey. Alle Schriftſteller, welche ſich der angeblich von Kant ausgegangenen (nicht in Kants Sinne vollführten) groſsen Bewegung, und dem neuen Geiſte ergeben, der alle Wiſſenſchaften erſchüttert, (von welchem allen *v. M.* nichts hat wiſſen wollen, wie wir S. 141 belehrt werden) haben das mit einander gemein, daſs ſie ihre ſchwankenden Grundſätze in neu gebildeten oder doch zu eignen Bedeutungen umgeſtempelten Worten, Anwendungen von Kunſtausdrücken fremder Wiſſenſchaften, geheimniſsreichen Ausdrücken vortragen, und alſo bey jedem Streite immer Recht behalten, weil ſie allemal über Miſsverſtändniſs klagen können. Das Weſen dieſer ganzen Reform der Wiſſenſchaften und Künſte iſt Affectation. Genug, wenn nur die neue Sprache bewundert und nachgeahmt wird. Eben ſo wie in der politiſchen Revolution unſrer Tage, iſt alles nur auf Zerſtörung jedes beſtehenden abgeſehen, auf Vernichtung alles alten Anſehens. Eine neue beſſere Schöpfung wird verſprochen.

Johannes von Müller war in allen Rückſichten, mit deren Erklärung wir uns bisher beſchäftigt haben, zum Geſchichtſchreiber berufen. Hr. *v. W.* legt ihm die Talente, und ſeinen Werken die Vorzüge bey, die ſich auf die erſte Bearbeitung der Notizen beziehen, welche nach ſeiner Idee den Stoff der Geſchichte ausmachen: er ſpricht ihm die höhern Eigenſchaften des Geſchichtſchreibers ab, „weil er ſich zur Abſtraction und zum Ideale nie erhoben, von Wiſſenſchaft und Kunſt ſtets nur eine dunkle Ahndung gehabt habe."

Nach der Idee des Hn. *v. W.* hätte er die natürliche Beſchaffenheit des Landes in welchem die Schweizer gelebt und ſich gebildet haben, und mit deſſen Schilderung *Müllers* Geſchichte anhebt, als den *Punkt, von dem alles ausgeht*, darſtellen, und ſie als eine *Perſon die die Hauptrolle unter dem Volke ſpielt*, aufführen ſollen. Denn eben in dieſen Helvetiſchen groſsen Naturſcenen findet Hr. *v. W.* den Grund der alles erklärt, unter andern auch, warum noch kein *groſser* Poet, Metaphyſiker, Geſchichtſchreiber aus der Schweiz gekommen. Dieſes iſt ein recht auffallender Beweis davon, was ein aus gegebenen Notizen vom ſchöpferiſchen Geiſte des Geſchichtſchreibers gebildetes Factum bedeutet. Denn eben ſo gut kann ein andrer vielleicht aus dem Mittelpunkte ausgehen, den die politiſche Verfaſſung angiebt, und deduciren, daſs der Grad von perſönlicher Gleichheit und Freyheit in jedem Stande, und die ariſtokratiſche Unterordnung in andern Rückſichten, welches alles das Weſen der lebendigen Schweiz ausmacht, der freyen Entwicklung groſser Genies nicht allzu günſtig ſey. Den Mittelpunkt, der vormals das Athenienſiſche Volk *begränzt, und wodurch es zu einem Ganzen geworden*, hat wohl eher ſchon ein Schriftſteller in der auffallenden Naturſcene geſucht, in der Athen lag, und daraus die unbegreifliche Entwickelung des Genies in allen möglichen Richtungen erklärt. Man hat geglaubt endlich alles dieſes durchgeprüft zu haben, und die Nichtigkeit der Syſteme in der Geſchichte zu erkennen. Aber da wir nach vielen vergeblichen Verſuchen groſser Köpfe, die Eigenthümlichkeiten der Nationen aus einzelnen Umſtänden und Grundzügen ausſchlieſslich zu erklären, ſo weit gekommen waren, einzuſehen, daſs wir uns begnügen müſſen, die Bruchſtücke der menſchlichen Einſicht in die unendlich mannigfaltigen Naturmiſchungen einzeln zu prüfen, und über ihren Zuſammenhang Vermuthungen zu wagen; führt uns mit einem Male die arroganteſte Metaphyſik wieder in alle oft verſuchte und längſt erkannte Irrwege.

Das

Digitized by Google

Das iſt die Abneigung gegen hiſtoriſche Abſtraction, der Haſs gegen die Metaphyſik, den Hr. *v. W.* *Müllern* vorwirft, daſs er von aller ſolchen phantaſtiſchen, ſelbſterzeugten, willkürlich aufgethürmten, bodenloſen ſyſtematiſchen Geſchichts-Erklärung nichts hielt.

Von einer Auswahl des Wiſſenswürdigen, und zweckmäſsiger Zuſammenſtellung deſſelben, hatte er hingegen eine ſo gute Idee ſchon in früher Jugend gefaſst, als irgend ein deutſcher Schriftſteller, — vielleicht irgend ein hiſtoriſcher Schriftſteller je gehabt hat. Das Talent der Anordnung und Darſtellung dieſes allgemein Wiſſenswürdigen, fehlte ihm eben ſo wenig. Das alles beweiſet der erſte Band einer Schweizerſchen Geſchichte, der unter dem angeblichen Druckorte Boſton 1780 erſchien. Von dieſem Werke thut Hr. *v. W.* gar keine Meldung. Es würde ihm auch in der That ſchwer werden, ſein Urtheil über *Müller* zu rechtfertigen, wenn er ſeine Leſer in Verſuchung führte, jene erſte Arbeit deſſelben auch nur einmal anzuſehen. In dieſer iſt allzu ſichtbar, wenigſtens die Anlage zu allen dem, was zu einem groſsen Geſchichtſchreiber gehört, und zu allem was in des Hn. *v. W.* Theorie von hiſtoriſcher Wiſſenſchaft und Kunſt brauchbar iſt. Er durfte nur auf ſeinem Wege fortgehen. Fremdes Urtheil hat ihn darin irre gemacht.

Der von Liebe zum Vaterlande und von edlem Ehrgeize belebte junge Mann, hatte allenthalben Beyſtand, Aufmunterung, Unterſuchung, gefunden, da er umherzog, um die Spuren der Vorzeit, in Denkmälern, ſchriftlichen Urkunden, in der Natur des Landes und den ererbten Sitten und Sagen des Volks, aufzuſuchen. Aber ſein Werk erregte auch andre Geſinnungen. So wie in Republiken ſich überhaupt nicht leicht etwas Eminentes hervorthut, ohne daſs die Liebe zur Gleichheit bey denen die auf gleicher Stuffe ſtehen, und die Begierde alle niederzuhalten, die ſich auf einer niedrigern befinden, es zu drücken ſuchen, ſo erregte die Schweizergeſchichte im Vaterlande nicht allerdings die Geſinnungen, welche nachmals über den Vf. des andern gröſsern viel gelobten, wenig geleſenen, und wirklich nicht allgemein lesbaren Geſchichtbuches ſich erhoben, nachdem er der Stolz der Nation geworden war. Man fand Anmaſsung darin: es ward ihm hin und wieder ein Vorwurf darüber gemacht, daſs er ſo ſorgfältig die Spuren der Ahnherrn ſeines Freundes von Bonſtetten darin aufgenommen, und deren vielleicht mehr gedacht hatte, als andrer eben ſo merkwürdiger Geſchlechter: die Kenner der vaterländiſchen Geſchichte fanden nur Summarien des bekannten, und vermiſsten Gründlichkeit, wo nicht in der Kenntniſs, doch in der Ausführung: ſie verlangten Nachweiſung der Quellen, und Detail. Allgemein ward der lateiniſch gebildete, ungelenke, und allerdings nicht ganz von geſuchter Eigenheit freye Stil getadelt. Der allzu empfindliche, reizbare, und man mag es ſeinem Freunde *Woltmann* immer zuglauben, eitle junge Mann, deſſen Feſtigkeit des Charakters, wie uns hier berichtet wird, der Solidität ſeiner Einſichten nicht gleich kam, lieſs ſich vielleicht durch gekränkte Eitelkeit verleiten, dem öffentlichen Urtheile nachzugeben. Der Mann, der dem Publicum, im Vertrauen auf das künftige bewährte Urtheil der Nachkommen, hätte vorſchreiben dürfen, was es gut finden ſolle und müſſe, lieſs ſich in ſeiner Idee irre machen. Anſtatt den gegründeten Tadel zu heben, ſeine Sprache zu beſſern, und alle Spuren von Affectation auszuwiſchen, deren ein ſolches Buch nicht bedurfte, um eine auffallende Wirkung zu thun, und anſtatt die folgenden Zeiten, wo die Begebenheiten immer intereſſanter werden, ausführlicher zu erzählen, lieſs er ſich verleiten ein neues Werk anzufangen, das nach einer ganz andern Idee angelegt iſt. Jenes erſte hätte in ſeiner Vollendung als ein ganz einheimiſches, eigenthümliches, allgemein intereſſantes Werk, jeder andern Nation aufgezeigt werden können. In ihm war das Reſultat aller Nachforſchungen des Vfs. in groſse Hauptzüge eines hiſtoriſchen Gemäldes zuſammen gezogen. In gedrängter Kürze hatte er alles zuſammen gefaſst, was vaterländiſcher Geiſt, Kenntniſs des Landes, der Menſchen und der Begebenheiten, ihm eingaben, um zu zeigen, was die Schweizer geweſen ſind, wie ſie es wurden, und wodurch ſie es bleiben können, *ſi Deus et fata ſiverint.* In dem neuern gröſsern Werke hingegen iſt nicht die Geſchichte der heutigen Eidgenoſſen, die Natur ihres Bundes und ſeine Schickſale, das Thema: ſondern es iſt eine Geſchichte des Schweizerlandes, und aller ſeiner Bewohner jeder Zeit. Das vollſtändigſte Detail aller einzelnen noch ſo geringen Umſtände und Ereigniſſe, iſt darin mit der gröſsten Genauigkeit aufgezählt. Es iſt Erzählung, und dabey fortlaufender kritiſcher Commentar über alle alten Geſchichtbücher und Urkunden, Quellen der Erzählung. Im erſten Werke ward die Beſchaffenheit, Entſtehung und Geſchichte des Bundes der Eidgenoſſenſchaft gezeigt. Hier ſollten allen Eidgenoſſen ihre urſprünglichen Rechtsverhältniſſe, und die Geſchichte ihrer Veränderungen nachgewieſen werden. Der groſse Gedanke, der in allen Schriften *Müllers* über ſein Vaterland zum Grunde liegt, dem zu Gefallen allein er ſchrieb, den er ſeinen Mitbürgern bekräftigen, und der ganzen Welt beweiſen wollte: dieſer, der ganze Schweizerbund iſt bloſs zum Schutze der ererbten rechtlichen Verhältniſſe geſchloſſen; Erhaltung des beſtehenden iſt allein ſein Zweck und ſein Weſen; die gröſste Mannigfaltigkeit im Einzelnen, ſo wie es Natur und Bedürfniſs jedes Ortes mit ſich bringt, thut der Vereinigung daher keinen Eintrag; vielmehr beruhet eben auf dieſer Mannigfaltigkeit aller Verhältniſſe und Anordnungen, das Weſen der zum Schutze aller Rechte geſchloſſenen Verbindung: Dieſe Gedanken, die im erſten Geſchichtbuche auf die groſsen Partieen angewandt waren, aus denen die Eidgenoſſenſchaft beſteht, auf die Cantone und auf diejenigen Beſtandtheile derſelben, die in den neuern Zeiten nach den Begriffen unſers Staatsrechts auf Souveränität Anſpruch machen konnten, iſt in dem grö-

Digitized by Google

gröſsern Werke, auf alle Städte, Dörfer, Geſchlechter angewandt, aus denen das Schweizervolk beſteht.

Von keinem andern Lande oder Volke, dürfte man eine Geſchichte nach ſolchem Plane ſchreiben. In jedem andern Lande verliert ſich die Localgeſchichte der einzelnen Beſtandtheile, in der allgemeinen Geſchichte des Volks und der Regierung ſo ſehr, daſs ſie keinen Anſpruch darauf machen können, um ihrer ſelbſt willen darin beachtet zu werden. Von der Schweiz kann eben deswegen, weil das Weſentliche ihrer Verfaſſung in der Verbindung ſo vieler mannigfaltiger kleiner Theile beſteht, die Darſtellung jedes Einzelnen einiges Intereſſe haben, und das Bild des Ganzen geht aus der Menge dieſer einzelnen Züge hervor. Nun wird man zwar in dem unermeſslichen Detail immerfort auf die weſentlichen Züge der vaterländiſchen Geſinnung des Vf. zurückgeführt. Aber der Faden der Geſchichte wird doch ſo oft unterbrochen, man verliert ihn unzählige Male in jedem Abſchnitte aus den Augen. Das Buch wird daher wohl als eine Zurechtweiſung über alle Geſchichtskenntniſs der Schweiz gebraucht und oft nachgeſehen werden, aber geleſen iſt es nicht viel, wie Hr. *v. W.* ganz richtig ſagt, und wir wollen ihm noch mehr zugeben, als er zu ſagen wagt, es kann nicht viel geleſen werden. Das Talent des Vfs., allgemeine groſse Züge in den Begebenheiten aufzufaſſen, wovon ſein erſtes Geſchichtbuch ſo auffallende Beweiſe enthält, iſt in dem ſpätern beynahe verſchwunden. Wer den Werth ſeiner aus einem unendlichen kritiſch berichtigten Detail gezognen Anſichten zu ſchätzen weiſs, kann nicht ohne Unwillen leſen, wie er zum Beyſpiele in der Behandlung eines der intereſſanteſten Gegenſtände, der Entwicklung der religiöſen Gährung vor den Zeiten der Reformation, im 4ten Kapitel des 4ten Bandes, durch die verwünſchte Manier ſich immer an das Einzelne zu halten, und alles daran zu heften, jeden Strohhalm aufzuleſen der im Wege liegt, alles verdirbt, und ſeinen Leſer ſelbſt verhindert, die Gedanken zu faſſen, die er ſo verſteckt hingiebt.

Seiner Erzählung groſser Begebenheiten kann man dennoch dieſen Vorwurf nicht machen. Wer könnte die Erzählungen von den Schlachten bey Sanct Jacob an der Birs, den burgundiſchen Schlachten, und wiederum der Brun- und Waldmannſchen Bewegungen in Zürich leſen, ohne von der Gröſse der Gegenſtände ergriffen zu werden! Die Erzählung der kriegeriſchen Vorfälle hat indeſſen andre Fehler. Sie iſt nicht ſowohl aus urkundlichen Berichten und alten Nachrichten gezogen, ſondern oft aus den auserleſenen Stücken dieſer alten Nachrichten ſelbſt zuſammengeſetzt. Unter andern Händen würde daraus ein buntſchäckiges Gewand werden. *Müller* weiſs alles durch ſeinen von der alten Geſchichte genährten, im Sinne derſelben gebildeten Geiſt ſo zu verbinden; ſein Ton iſt nicht eine nach der Vorzeit copirte Manier, ſondern die in den Grundzügen noch fortlebende alte Denkungsart des Volks iſt ſo ſehr die Seinige, daſs man nirgends eine Disharmonie empfindet. Doch könnte alles noch beſſer ſeyn. Dazu müſste die Erzählung ſo ausführlich als die groſse Schweizer-Geſchichte ſie liefert, und dabey in der Art vorgetragen ſeyn, in welcher die hervorragendſten Begebenheiten in ſeiner erſten Geſchichte dargeſtellt ſind. Man darf das Ideal nach dem er hätte ſtreben ſollen, nur aus ſeinen eignen erſten Verſuchen abnehmen.

Seine Sprache hat viel Eignes, welches ſich, ſo wie ſeine ganze Behandlungsart durchaus und für ihn und ſeinen Gegenſtand ſchickt. Zu dem Vorwurfe ſeiner Arbeiten, ſeinen Grundſätzen und Geſinnungen, dazu paſst auch ſein nicht unbedingt lobenswerther Stil. Er iſt nicht ganz natürlich. Man fühlt oft, zwar nicht ſo wie bey ſeinen Nachahmern, die Anſtrengung mittelſt geſuchter Ausdrücke und Wortfügungen den Anſchein des tiefer, gröſser, lebendiger Gedachten hervorzubringen: aber wohl die Bemühung, Empfindungen und Geſinnungen, für welche die gewöhnliche Sprache keine angemeſſenen Wendungen hat, recht eindringend auszudrücken. Und dann iſt manches davon zur Gewohnheit geworden, und würde beſſer hie und da herabgeſtimmt. Ueberhaupt aber taugt dieſe ſelbſtgebildete Sprache, ſo wie jede originale Art des Vortrags, nur für den der wuſste, wozu er ſie ſich gebildet hatte. Hr. *v. W.* belehrt uns, *daſs die ganze Kraft von Müllers Vortrage in dieſer Sprache liege, und daſs mit den weggeſchnittenen ſtarken Worten, oder Haaren, dieſem Simſon die Stärke genommen ſey.* Man dürfte jedoch niemand rathen, ſich aus dieſen abgeſchnittnen Haaren eine Perücke zu machen. Wie die kleidet, zeigt ſich an vielen Figuren auf der Buchhändler-Meſſe. Auch unter andern in des Hn. *v. W's* Vorrede.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in Com. b. Schöne: *Neue Staaten-Verfaſſung zum Wohl und Glück der Völker* in kurzen aber gut gemeinten Gedanken entworfen. Geſchrieben im Jahr 1808. 59 S. 8. (8 gr.)

Der Titel ſcheint eine Buchhändler-Erfindung zu ſeyn, um dieſes armſelige Geſchreibe durch ein lockendes Aushänge-Schild an den Mann zu bringen; in jedem Fall iſt er zu viel verſprechend. Nur in der Einfalt ſeines Herzens kann der Vf. glauben, daſs er dem Publikum ganz neue und bis jetzt unbekannte Ideen vor Augen lege. „Herzhaftigkeit genug in einer patriotiſchen Bruſt", ſagt der unbekannte Vf., „und nicht unempfindlich für das allgemeine Intereſſe, ließs mir (!) die Feder ergreifen." — Aehnliche Mangelhaftigkeit im Ausdruck findet man faſt auf jeder Seite; und überall iſt Unwiſſenheit mit lächerlichem Dünkel gepaart.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Johann von Müller*, von *Karl Ludwig von Woltmann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 129. abgebrochenen Recenſion.*)

Des Vfs. Kritik beſchränkt ſich auf die Schweizeriſche Geſchichte. Doch bemerkt er ſelbſt, daſs alle Forſchungen über längſt verfloſſene Zeiten, für *Müller* immer nur in der beſtimmten Abſicht Intereſſe hatten, die Politik des Tages für die Erhaltung der Verfaſſungen und Verhältniſſe zu gewinnen, unter denen ſich die Menſchen bisher eines ihren Bedürfniſſen und ihren Fähigkeiten angemeſſenen Glücks erfreuet hatten, und welches ihnen die gährende Weisheit des aufkeimenden Geſchlechts, durch Vorſpieglungen eines beſſern Zuſtandes zu entreiſsen drohete. Dieſe Geſinnungen haben die *Darſtellung des Fürſtenbundes* und die *Reiſen der Päpſte* eingegeben: ein paar Schriften, die aus Gründen, welche in des Hn. *v. W's* eigner Erzählung liegen, nicht als bloſse Zeitſchriften des Augenblicks hätten übergangen werden dürfen. Der innere Gehalt derſelben, und der höchſt anziehende, einnehmende, tief dringende Vortrag, hat zu ihrer Zeit eine groſse Wirkung gethan. Es lag nicht an ihrem Verfaſſer, nicht am Werthe der Schriften, daſs dieſe Wirkung ſich ſobald wieder verlor, und daſs ſie nur einen unkräftigen Eindruck hinterlieſsen, — als ſchöne Schriften. Sie ſind aber noch immer, nicht bloſs als literariſche Werke, ſondern in einer andern Abſicht merkwürdig, welche ſehr verdient, erwogen zu werden. Sie zeigen, wie viel, und auf welche Art, ein Schriftſteller in der politiſchen Welt wirken kann. Das Intereſſe der Höfe mit denen *Müller* in Verbindung ſtand, war innigſt mit allem verwebt, worin ſein Geiſt, aus Liebe zur guten Sache ſelbſt lebte, und wofür er zu wirken wünſchte, wofür allein er ſchrieb: wie Hr. *v. W.* nicht läugnet. Er diente den Cabinetten mit ganzer Seele und aufrichtigem Herzen: nicht wie andre, die ihre Feder für Geld oder für Befriedigung der Eitelkeit verkaufen. Darauf beruhete die groſse Achtung die *Müller* allgemein genoſs. Auf ſolche Wirkſamkeit muſs ſich aber auch der Schriftſteller beſchränken. Läſst er ſich verleiten, unmittelbar in die Projecte von Staatsmännern, oder von Parteyen die Staaten regieren möchten, einzugreifen, durch ſeine Bemühungen eine Volksſtimme zu erregen, da wo kein politiſch wirkſames Volk exiſtirt, die Regenten in Plane hineinzuziehen, die ihm beſſer ſcheinen, oder auch allenfalls beſſer ſeyn mögen: ſo geht er aus dem Wirkungskreiſe heraus, den die Natur und das Maſs ſeiner Talente und ſeiner Mittel beſtimmen. Wer in der politiſchen Welt etwas wirken will, muſs zuerſt in der Lage ſeyn, ſich die Mittel zu verſchaffen, wodurch man groſse Dinge unmittelbar leitet, ſelbſt ausführt. Man muſs auf dem Punkte ſtehen, oder ſich da hinauf ſchwingen, von dem man die Hebel der Staatsgewalt ergreifen kann. *Müller* vermochte das weder zu Maynz, noch zu Wien, noch zu Berlin, und war auch zu einer ſolchen Rolle durchaus nicht von der ſonſt wahrlich gegen ihn freygebigen Natur ausgerüſtet worden.

Wir beſitzen noch ein andres Buch von *Müller*, welches durchaus nicht als literariſches Product angeſehen werden kann, und doch einen ſehr groſsen Werth in der Literatur hat: die Sammlung vertraulicher Briefe an ſeinen Freund Bonſtetten. Wenn jemals die Indiscretion, Privatſchriften die vom Urheber ſelbſt nicht zur öffentlichen Bekanntmachung beſtimmt waren, der ganzen Welt vorzulegen, gerechtfertigt werden kann, ſo iſt es der Fall mit dieſen Briefen, deren Bekanntmachung ſo viel gutes wirken kann, und ſo wenigen wegen etwaniger Perſönlichkeiten miſsfallen konnte. Es iſt unmöglich, daſs ein junger Mann, in dem der geringſte Funke von Energie des Geiſtes liegt, dieſe Briefe leſe, ohne von dem edeln Ehrgeize ergriffen zu werden, der ſie beſeelt, und der ganz darauf gerichtet iſt, ſich mit groſsen und würdigen Gegenſtänden zu beſchäftigen, das vorzüglichſte in allen Gattungen kennen zu lernen, und alle Kräfte anzuſpannen, um ſelbſt auch etwas zu leiſten. Wenige ſind beſtimmt, Bücher zu ſchreiben: dieſe Briefe werden auch ſchwerlich den Schaden ſtiften, die Begierde als Schriftſteller zu glänzen, in ſolchen zu erregen, denen das Talent dazu fehlt. Aber der lebendige Trieb, ſeine Einſicht zu verbeſſern, Denkungsart, Beurtheilung und Grundſätze auszubilden, ſein Leben einer würdigen Thätigkeit zu weihen, dieſer Trieb, der in *Müllers* Briefen jede Zeile belebt, muſs ähnliches allenthalben aufregen, wo es ſich im Keime findet. Sie wirken als ein wohlthätiges Reizmittel, in den Augenblicken der miſsmüthigen Stimmung, da man alles aufgeben möchte, weil die Zeit keinen guten Erfolg verſpricht: ſie erregen alsdenn die lebhafteſte Empfindung, daſs es ſich doch um ſein ſelbſt willen verlohnt, alle Kräfte des Geiſtes zu gebrau-

Digitized by Google

brauchen, wenn gleich die äuſsere Wirkung nicht ganz entſpricht. Dabey iſt in den Urtheilen über politiſche Verhältniſſe, über Männer und über Bücher, ein ſo ernſter und dabey ſo heitrer Ton, dieſe Urtheile haben ſolchen Gehalt, daſs das Buch auch von der Seite zu den lehrreichſten gehört. Und eben dadurch, daſs man durchaus fühlt, es iſt gar nicht daran gedacht worden, daſs jemals ein andrer die Briefe leſen würde, wird der Eindruck den alles das macht, noch weit ſtärker. Ein günſtiger Zufall vergönnt uns, die Selbſtgeſpräche eines auſserordentlichen Geiſtes zu belauſchen, und zeigt uns alle ſeine Gedanken und Urtheile; wie ſie in ihm ſelbſt entſtanden. Was für das Publikum geſchrieben iſt, kann ausgebildeter, abgerundeter, im Ausdrucke gewählter ſeyn. Die unwillkürlichen Aeuſserungen der Gedanken, im Momente da ſie hervortreiben, ergreifen mit einer unwiderſtehlicheren Kraft.

Dieſe nicht in ſchriftſtelleriſcher Abſicht abgefaſsten Briefe ſind dennoch nicht ganz das, was man natürlich zu nennen pflegt. In den Geſinnungen und in den Ausdrücken äuſsert ſich ein Beſtreben, ſich ſelbſt höher zu ſtimmen; ſo hoch, als die Anlage die man in ſich fühlt, nur immer getrieben werden kann; im Ausdrucke die ganze in ſich gefühlte Kraft auszuſchütten. Aber dieſs iſt doch nicht Künſteley. Einigen Menſchen iſt es eigen, daſs ſie ohne alles Bewuſstſeyn der Kraft die ſie aufwenden, die ungemeinſten Gedanken hervorbringen und Thaten thun. In dieſer Naivetät im Groſsen und Edeln liegt etwas ſo Erhabnes, daſs ihrem Reize nichts verglichen werden kann. Andre hingegen ſind ſich mehr bewuſst, was ſie thun. Es iſt ihnen natürlich, über ihre Anſtrengung zu reflectiren, indem ſie ſich anſtrengen. Dieſes iſt aber immer noch etwas weſentlich von der Affectation verſchiedenes, die einen Schein zu erkünſteln ſucht, unter dem es im Innern hohl iſt.

Hr. *v. W.* ſagt über die Briefe an Bonſtetten, nichts von allem dieſen. Er benutzt ſie, die Unſtetigkeit in Entwürfen und Unternehmungen des jungen Mannes, dem das Schickſal nicht zum voraus eine Laufbahn ſeines Lebens und Ausſichten auf Unterhalt deſſelben zubereitet hatte, als Schwäche des Charakters darzuſtellen. Ueberhaupt enthält ſein Buch nicht bloſs eine Beurtheilung von *Müllers* ſchriftſtelleriſchen Arbeiten und ſeiner politiſchen Wirkſamkeit, ſondern eine Schilderung des Mannes, ſeiner ganzen Perſönlichkeit. So weit dieſe Individualität des Schriftſtellers gekannt werden muſs, um ſeine Werke, die er ſelbſt öffentlich ausgeſtellt hat, zu verſtehen und zu beurtheilen; ſo weit hat das Publikum ein Intereſſe, alles zu wiſſen, was ihn angeht: weiter aber doch auch nicht. Jeder gehört al ſittlicher Menſch der ganzen Welt an: und in gleichem Verhältniſſe, wie ſich der Kreis ſeiner Wirkſamkeit erweitert, nimmt das Intereſſe an ſeiner Perſon, an Ausdehnung und an Lebhaftigkeit zu. Groſse hiſtoriſche Perſonen ſind daher einer ganz uneingeſchränkten Neugierde ausgeſetzt. Es iſt einer von den Nachtheilen, wodurch das Schickſal ihre Erhabenheit über den groſsen Haufen wieder ausgleicht, daſs ſie nichts ungeſtraft, — nicht etwa thun, ſondern nicht einmal ſeyn dürfen. Sie können keine verborgnen Schwachheiten haben. Die Welt will alles wiſſen: *muſs* alles wiſſen. Es wäre thöricht auf Discretion derer zu rechnen, die nur durch Furcht abgehalten werden können, zu reden. Aber andre Menſchen erwarten mit Recht, daſs ſie aus der Dunkelheit des Privatlebens nicht weiter hervorgezogen werden, als ſie ſelbſt durch ihr öffentliches Leben veranlaſst haben. Wer dem Publicum Perſönlichkeiten erzählt, muſs beweiſen, daſs dem Publicum daran gelegen iſt, ſie zu wiſſen: und noch dazu ſich ſelbſt darüber rechtfertigen, daſs Er ſie erzählt, bey Strafe für eine Stadtklatſche zu gelten. In England ſtirbt kein Mann von einigem Anſehen, Einfluſs auf ſeine Mitbürger, ohne daſs die hervorſtechenden Züge ſeines Lebens, ſeines Charakters, ſeine Verhältniſſe zu ſeinen Mitbürgern, als Staatsmann, als Patriot, als Mitglied einer Commune, und wäre es nur ein Dorf, als Familienvater, als Freund und als Genoſſe der geſellſchaftlichen Lebensfreuden, wäre es nur eines Clubs, zum Andenken aufgezeichnet und in gedruckten Blättern geleſen würden. Aber das richtige Gefühl der Nation, welche perſönliche Freyheit und Unabhängigkeit über alles ſchätzt, den Gemeinſinn aber in gleichem Grade achtet und pflegt, weiſs die Schonung deren jeder bedarf, mit dem Intereſſe des gemeinen Weſens zu verbinden. Man hat dort zu viel Achtung für alle ſittlichen Verhältniſſe der Menſchen, als daſs man den menſchlichen Geiſt wie ein Kapitel der Naturhiſtorie behandeln, und Gefallen an der Zergliederung der individuellen Beſchaffenheit finden ſollte, mit deren Vervollkommnung die deutſche Philoſophie und Poeſie ſich ſo viel weiſs, und mit welcher in gleichen Grade, Gleichgültigkeit gegen das Ganze zunimmt, welches aus jenen Beſtandtheilen hervorgeht.

Hr. *v. W.* treibt die ſtrenge Unparteylichkeit gegen ſeinen verſtorbenen Freund ſo weit, daſs er nichts verſchweigt, was das günſtige Urtheil das über ihn allgemein gefällt ward, herabſtimmen kann. Er malt ihn ab, und unterläſst nie, auf die nachtheilige Seite der kleinſten Züge aufmerkſam zu machen, die einer andern Auslegung fähig wären. Er giebt zu verſtehen, daſs das an junge Schriftſteller allzu reichlich ausgeſpendete Lob, die übertriebne *Gelindigkeit* in der Beurtheilung ihrer Werke, (wovon es keine ſtärkere Probe giebt, als ſein Urtheil über des Hn. *v. W's* Geſchichte von Frankreich) eigentlich dem Wunſche wieder gelobt zu werden, zuzuſchreiben ſey. Er theilt im Anhange eine Reihe von Briefen mit, die von einem unmännlichen Hange ſich jedem in die Arme zu werfen, und alles in ſein Herz zu ſchlieſsen, zeugen, und immerhin hätten ungedruckt bleiben können, ohne daſs ſelbſt derjenige, an den ſie gerichtet ſind, und der ſie bekannt macht, dabey ſonderlich verloren hätte. Er erzählt gar, daſs *Müller* ſich aus Eitelkeit bemüht habe, ſelbſt geſuchte Auszeichnungen, für ungeahndete Ueberraſchungen auszugeben.

Wenn

Digitized by Google

Wenn nun auch dieſes ganze Bild getroffen iſt, wenn alles vollkommen wahr iſt, ſo wie es hier erzählt wird, worüber diejenigen urtheilen mögen, die ſelbſt in eben ſo genauen Verhältniſſen mit dem Manne geſtanden haben, als der Verfaſſer dieſer Schilderung, ſo dürfte man doch noch wohl fragen, wozu dieſs alles? Das unſtete Leben, die häufigen Uebergänge aus dem Dienſte eines Herrn zu dem andern, der ganz anderes Intereſſe hatte und gerade entgegengeſetzte politiſche Plane befolgte; dieſs alles wird in einem Aufſatze über *Müllers* Leben, in der Minerva, von einem enthuſiaſtiſchen Verehrer deſſelben, in einem ganz andern Lichte gezeigt. Da heiſst es, *Müller* hatte den groſsen Gedanken gefaſst, allen Einfluſs, den ſeine Talente, ſeine Celebrität und die Laune der Groſsen ihm verſchafften, anzuwenden, um die Erhaltung der alten bürgerlichen und ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe zu befördern, die den Abgott ſeines bürgerlich geſinnten Herzens ausmachten. Dazu habe er ſich dem Dienſte der Fürſten gewidmet: und jedesmal desjenigen, zu dem ſich der Schutzgott des alten Rechts und der alten National-Staatsverfaſſungen geflüchtet zu haben ſchien. Nur zuletzt, da der ganze Kampf beendigt war, und nichts mehr für die Sache zu thun blieb, welcher er ſein Leben gewidmet hatte, ſey er zu dem Sieger übergegangen, um in den neuen Verhältniſſen noch alles das Gute zu wirken, wozu ihm auch da wieder ſein literariſcher Ruhm die Mittel gewährte. Das alles mag wohl idealiſirt ſeyn. Mag immer die Freude des kleinen Bürgers von Schafhauſen, ein politiſch wichtiger Mann geworden zu ſeyn, der Kitzel ſich in der vornehmen Welt hervorzuthun, und die unruhige Begierde in groſsen Verhältniſſen etwas zu bedeuten, allen Antheil daran gehabt haben, den ſein Freund *Woltmann* ſo ſorgfältig ausmalt. Deſſen ungeachtet lieſet man mit mehr Befriedigung, jene verfälſchte Darſtellung. Und wenn wir wiſſentlich uns damit hintergehen laſſen, ſo thut es ſo wohl, Enthuſiasmus für etwas Groſses zu finden, Enthuſiasmus für Ideen, und für Menſchen, die groſse Ideen faſſen konnten, und ihnen bey andern Eingang zu verſchaffen vermochten; daſs die elende unnütze Wahrheit, die zur Rechtfertigung aller gefährlichen Unternehmungen, und zur Entſchuldigung aller Armſeligkeiten gebraucht wird, immer aufgeopfert werden möchte, um nur etwas Wärme der Empfindung zu erhalten, welche edle Geſinnungen und nützliche Thätigkeit erzeugt. Alle die Schilderungen der individuellen Eigenheiten eines Menſchen, die unter dem Vorwande Menſchenkenntniſs und Menſchenliebe zu befördern, öffentlich ausgeſtellt werden, dienen zu gar nichts, als alle häſslichen Neigungen zu befriedigen, und noch mehr zu reizen. Wer ſich ſelbſt mancher Schwachheiten bewuſst iſt, tröſtet ſich mit der Nachricht, daſs andre noch gröſsere an ſich gehabt haben: und wer gar nichts werth iſt, findet ein ſtinkendes Vergnügen daran, daſs andre, denen groſses Lob widerfuhr, im Grunde doch auch nichts werth geweſen ſeyn ſollen. Rouſſeau's *Confeſſions* haben dem Rec. vormals Gelegenheit gegeben, zu zeigen, was an ſolcher Menſchenkenntniſs iſt. Er will hier nicht wiederholen, was er in dieſen Blättern des Jahres 1792 Nr. 67, 68 (mit dem Beyfalle derer, an deren Beyfalle ihm gelegen iſt) über die Darſtellung des individuellen Menſchen geſagt hat, womit jener berühmte Schriftſteller ſeiner eignen Eitelkeit ein Opfer gebracht hat. Dergleichen geſchieht denn doch ſo oft nicht. Aber wer ſchützt uns gegen den Miſsbrauch der vertraulichſten Verhältniſſe, wenn unſre Freunde ſelbſt ſich nicht enthalten, mit ihrer Kenntniſs unſrer Schwachheiten, unter dem Vorwande des öffentlichen Wohls, einen Handel zu treiben! Rec. hat nicht zu den Freunden des verſtorbenen *Müller* gehört. Er hat in keiner Art von Verhältniſſe zu ihm jemals geſtanden: ihn kaum gekannt. Er theilt alſo nicht die Empfindungen derer, welche durch perſönliche Freundſchaft, Dankbarkeit gegen genoſſenes Gute, Erinnerung gegenſeitigen Wohlwollens, zum Unwillen darüber gereizt werden, daſs hier ein Mann, der ſich ſelbſt für einen genauen Freund des Verſtorbenen ausgiebt, und Documente der lebhafteſten Zuneigung, des wärmſten Wohlwollens deſſelben bekannt macht, das Gemüth des kaum Abgeſchiednen mit einem pſychologiſchen Meſſer zerlegt, und jede Faſer aufzeigt, woraus das Gewebe beſtanden hat; damit ja kein miſsgeſtalter Theil durch die ſchonende Hand der Liebe verdeckt bleibe. Aber ein ſolches Betragen muſs jeden Nebenſtehenden, welchen zwar dieſer Fall nichts angeht, der aber die Folgen ſolcher Art zu handeln, einſieht, zur ernſthafteſten Miſsbilligung veranlaſſen. Was wird daraus werden, wenn jeder *die Scheu*, welche nach des Vfs. Aeuſserung in der Vorrede, *uns anwandelt, die ganze Individualität eines Menſchen mit allen ihren Flecken bey ſeinem Leben der Welt aufzudecken, daſs alle auf ihn zeigen und ſagen können: der dort hingeht, in dem iſt es innerlich alſo:* wenn jeder dieſe Scheu überwindet, ſobald der Mann todt iſt: wenn, ſobald nur die Lebenswärme vom Körper gewichen iſt, der entflohene Geiſt als ein Cadaver behandelt wird, der zu nichts mehr nützt, als die Organiſation daran zu ſtudiren. Der Vf. des Buches von dem hier die Rede iſt, denke ſich nur, daſs ihm gleich nach ſeinem Tode, das nämliche widerführe, wenn die Gefährtin ſeines Lebens, und wie wir aus ſeiner Schrift ſehen, Theilnehmerin an ſeinen Arbeiten und Bemühungen um literariſche Ehre, eben ſo mit ihm umgienge, und eigner Eitelkeit zu Liebe, ſeine Eitelkeit und andre Schwachheiten zur Schau ausſtellte.

FORSTWISSENSCHAFT.

MEISSEN, b. Goedſche: *C. H. Sandhof's Unterricht über den Anbau der nützlichſten, zum Theil geſchwind wachſenden Laub- und Nadelhölzer.* Nebſt einer *Anweiſung, was man das ganze Jahr hindurch in den Laub- und Nadelhölzern zu verrichten habe.* 1809. XVI u. 116 S. 8. (9 gr.)

Bey den Anweiſungen zum Anbau der einzelnen Holzarten, welche man in ſo groſser Anzahl, theils

in

Digitized by Google

in beſondern Schriften, theils in Werken über die ganze Forſtwirthſchaft findet, ſollte man faſt wünſchen, daſs man dieſen ſchon ſo ſehr bearbeiteten Gegenſtand endlich einmal ruhen lieſse. Immer aber erhalten wir von Zeit zu Zeit, unter allerhand Formen, dieſelben Lehren wiederholt vorgetragen, ohne daſs man in dieſen Schriften etwas Neues findet. Dieſs iſt auch bey dieſer Schrift der Fall: denn was im *erſten* Kapitel derſelben vom Anbau und dem Nutzen der beſten *Laubhölzer* bemerkt wird, iſt im geringſten nicht neu, und bey einigen Holzarten hat der Vf. ſich ſo kurz gefaſst, daſs auch nicht einmal ein Anfänger daraus einige Belehrung ſchöpfen kann. — Folgende Holzarten werden unter die beſten gezählt: die Acacie (*Robino pſeudo acacia*), die gemeine Ulme (*Ulmus campeſtris*), der Vogelbeerbaum (*Sorbus aucuparia*), der weiſse Maulbeerbaum (*Morus alba*), der Bohnenbaum (*Cytiſus laburnum*), der eſchenblättrige Ahorn (*Acer pſeudo platanus*), der eſchenblättrige Ahorn (*Acer negundo*), der Bergahorn (*Acer platanoides*), die ſüſse Kaſtanie; die Birke (*Betula alba*), die ſchwarze Birke (*Betula nigra*), die Erle (*Betula almus*), die nordiſche weiſse Erle (*Betula incana*), die Eſche (*Fraxinus excelſior*), die amerikaniſche Eiche (*Fraxinus americana*), die Rothbuche (*Fagus ſilvatica*), die Haynbuche; die Eiche (*Quercus robur*), die rothe Eiche (*Quercus rubra*), die Silberpappel (*Populus alba*), die Zitterpappel (*Populus tremula*), die ſchwarze Pappel (*Populus nigra*), die Weiden. — Der Vf. hat hier, wie man ſieht, fremde und einheimiſche Holzarten unter einander geworfen und ſo manche unbedeutende aufgeführt, welche wenigſtens nicht zu den *nützlichſten*, die er nur beſchreiben wollte, gehören, wohin der Bohnenbaum, die Silber- und ſchwarze Pappel und die Weiden vorzüglich gezählt werden können. — Die nöthigen Regeln welche der Vf. bey Abholzung der Laubhölzer beobachtet wiſſen will, beſchränken ſich auch auf die ganz allgemeinen und einem jeden Forſtmann bekannten Grundſätze. — Das *zweyte* Kapitel handelt vom Anbau und Nutzen der beſten *Nadelhölzer*, wohin der Lerchenbaum (*Pinus larix*), die Cedern-Fichte (*Pinus cembra*), die Ceder vom Libanon (*Pinus cedrus*), die Kiefer (*Pinus ſylveſtris*), die Weiſstanne (*Pinus picea*), die Fichte (*Pinus abies*), gezählt werden. Rec. will zwar nicht den Nutzen der Ceder vom Libanon bezweifeln, indeſſen kann dieſer Baum doch noch gar nicht zu den naturaliſirten Holzarten gerechnet werden, weil man ihn im Freyen, ſo viel uns bekannt iſt, bisher noch nicht hat aufbringen können. — Die nöthigen Regeln welche bey Abholzung der Nadelhölzer zu beobachten ſind, hat der Vf. nur kurz angegeben und ſie ſind zum Theil ſo unrichtig, daſs Rec. um alles zu widerlegen, die Grenzen der Anzeige einer ſolchen Schrift überſchreiten würde. — Das *dritte* Kapitel von Einſammlung der Geſäme von wilden Holzarten und was man dabey ſowohl, als bey deren Aufbewahrung für Vorſichten anwenden müſſe, um die Geſäme gut zu erhalten, iſt ſo kurz abgefertigt, daſs man über dieſen, nicht unwichtigen Gegenſtand der Holzkultur, auch nicht die geringſte Belehrung finden kann. — Das *vierte* Kapitel giebt eine Ueberſicht von den in jedem Monat vorfallenden Verrichtungen in den Laub- und Nadelhölzern, worüber ſchon ſo viele Belehrungen vorhanden ſind, daſs dieſe ſehr unvollſtändige Ueberſicht dadurch ganz überflüſſig gemacht wird.

Dieſer Schrift iſt endlich noch ein tabellariſches Verzeichniſs der in Deutſchland befindlichen Holzarten, in Hinſicht ihrer Blätter, Blüthe, Samen, Ausſaat und Aufgehen derſelben, Fällungszeit und Alter des Holzes, angehängt, welche ganz von derjenigen Ueberſicht, welche *v. Zanthier* in ſeinen Abhandlungen über das Forſtweſen mitgetheilt hat, abgeſchrieben zu ſeyn ſcheint.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und Preiſe.

In der letzten Sitzung der Claſſe der *ſchönen Wiſſenſchaften des kaiſerl. Inſtituts* wurden die beyden Preiſe im Fache der *Beredſamkeit* vertheilt. Der Preis für die *Schilderung der Literatur Frankreichs im achtzehnten Jahrhunderte* ſollte zwiſchen Hn. *Victorin Fabre* und *Lejay* getheilt werden, allein der Miniſter des Innern verdoppelte den Preis, ſo daſs beyde Sieger ihn vollſtändig erhielten. Der zweyte Preis für die *Lobſchrift auf La Bruyère* wurde Hn. *Vict. Fabre* allein zuerkannt. — Des Preiſes der *Dichtkunſt* wurde keines der eingegangenen Gedichte werth erkannt. — Zur nächſten Concurrenz der *Dichter* ſind folgende Aufgaben beſtimmt. 1) *Die Verſchönerungen von Paris*, (wie im vorigen Jahre). 2) Der Tod des Dichters *Rotrou*, der im 41ſten Jahre in ſeiner Vaterſtadt Dreux, als Opfer ſeiner groſsmüthigen Bemühungen für ſeine Mitbürger bey einer anſteckenden Krankheit ſtarb. Im Fache der *Beredſamkeit* ſoll eine *Lobſchrift auf Mich. Montaigne* geliefert werden.

Die Claſſe der *ſchönen Künſte* deſſelben Inſtituts hatte Reiſenden die Unterſuchung der ſogenannten Cyclopiſchen Bauart (aus groſsen Felsquadern, die ohne Mörtel und Metalle bloſs durch eigne Schwere zuſammen halten) aufgegeben. Kürzlich hat nun Hr. *Laſteyrie* genaue Ausmeſſungen zweyer in dieſer Art noch vor Roms Gründung erbauter Städte, Auſidonia und Saturnia, im Sieneſiſchen, mitgetheilt; und in Griechenland hat der Engländer *Dodwell* 26 cyclopiſche Städte entdeckt, beſonders Lycoſura im ehemaligen Arkadien, die Pauſanias die älteſte Stadt Griechenlands nennt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Theoduls Gaſtmahl*, oder *über die Vereinigung der verſchiedenen chriſtlichen Religions-Societäten* (oder: Empfehlung einer Wiedervereinigung der abtrünnigen Proteſtanten mit ihrer guten Mutter, der römiſchkatholiſchen Kirche). 1809. 140 S. gr. 8. (14 gr.)

Das Buch kam dem Rec. ſchon nach dem Titelblatte wie ein katholiſches Product vor, deſſen Tendenz wäre, uns Proteſtanten für das Project der *Reunion* mit der allein ſeligmachenden Kirche zu gewinnen. Denn das zu dieſem Zwecke ſchon oft gebrauchte Motto aus Eph. IV, 5. 6. (*unus Dominus, una fides —*) ſteht auch an der Spitze dieſer Schrift. Und ſo fand es ſich auch, als ſie geleſen ward. Die *de Beaufort'ſche* Broſchüre: *Schreiben an den Erzbiſchof zu Beſançon* (A. L. Z. 1809. Nr. 135.) iſt die Veranlaſſung dieſes *Gaſtmahls* des pſeudonymen Hn. *Theodul*. Ein Abt *Odilo* beweiſet während der Mahlzeit einem *Eduard* und einem *Ulrich von Stetten*, daſs wir Proteſtanten uns vor dem in unſrer Kirche überhand genommenen Naturalismus nicht anders retten können, als wenn wir uns in den Schooſs der römiſchkatholiſchen Kirche flüchten; und der „kenntniſsreiche und ſanfte" *Odilo* weiſs zu ſeinem Zwecke den verewigten Augsburger Domprediger *Pater Merz* eben ſo gut wie *Friedrich II.*, den ſel. *von Feller* wie den geh. Hofr. *Jung*, den berühmten *Gotthold Ephraim Leſſing*, wie den verſtorbenen Lippiſchen Gen. Sup. *von Cölln*, den groſsen *Leibnitz* wie den Baron *v. Senkenberg*, und ſelbſt den alten Vater *Homer*, deſſen εἷς κοίρανος ἔστω die päpſtliche Hierarchie begünſtige, zu gebrauchen. Wir wiſſen ja noch gerade die ganze Litaney, die man bey ſolchen Reunionsvorſchlägen zu hören pflegt, auswendig: daſs es in der proteſtantiſchen Kirche an einem Objecte des religiöſen Cultus fehle, daſs uns eine Kirchenpolizey mangle, (da doch ſo gar in der muhamedaniſchen Kirche derjenige richtig die Baſtonade bekomme, der die Gebetsſtunden nicht halte und die Moſcheen am Verſammlungstage nicht beſuche) daſs unſer Cultus zu wenig auf die Sinnlichkeit berechnet ſey, daſs der Clerus bey uns, weil er nicht im Cölibate lebe, in zu groſser Abhängigkeit ſchmachte, daſs wir keinen authentiſchen Ausleger der Bibel, *vulgo* Papſt genannt; haben, u. dergl. m. Und um uns damit bange zu machen, daſs wir ohnehin bald verloren ſeyen, weiſs *Odilo* ſelbſt einige *Reinhardſche* Predigten zu benutzen, in welchen inſinuirt ward, daſs die proteſtantiſche Kirche nach gerade alles äuſsern Schutzes ermangle, weil die augsburgſche Confeſſion verlaſſen, der weſtphäliſche Friedensvertrag zu Grabe getragen, und das *Corpus evangelicorum* eingegangen ſey. Wie der Vf. den *Paulusſchen Commentar*, die Prinzenconfirmationen von *Herder* zu Weimar und von *Wolf* zu Braunſchweig, einige Aeuſserungen von *Löffler*, einige Stellen aus einer Schrift von *Scherer* u. a. m. anzuführen verſtehe, um daraus zu folgern, daſs die proteſtantiſche Kirche nur noch dem Namen nach beſtehe, muſs in ſeiner Schrift ſelbſt nachgeſehen werden. Rec. bemerkt nur, daſs da die Schrift in Form eines Geſprächs abgefaſst iſt, einem auch nur einigermaſsen geübten Schriftſteller nichts leichter fällt, als in dieſer Form alles zu erſchleichen, was in einer andern Form ſchwer zu beweiſen wäre. Dabey entlockt die Naivetät einiger Erklärungen des Vfs. dem Leſer ein ſanftes Lächeln. Der Abt ſagt z. B., er baue vornehmlich auf den herrſchenden Indifferentismus ſeine Hoffnung, daſs die proteſtantiſche Kirche von der römiſch katholiſchen bald werde abſorbirt werden. Der Augsburger, *von Stetten*, erwiedert hierauf: „Da werden Sie eine ſchöne Acquiſition machen!" Und Abt *Odilo* verſetzt: „*Wir gewinnen die ganze Nachkommenſchaft.*" O vortrefflich, Hochwürdiger! Dieſs Wort iſt allein ſchon 14 gr. werth. Wenn wir alſo nur erſt einmal wieder katholiſch ſind, dann will Ihre Kirche ſchon dafür ſorgen, daſs unſern Kindern und Enkeln die Luſt vergehen ſoll, wieder eine Reformation an Haupt und Gliedern vorzunehmen! Wenn das nicht Zutrauen einflöſst, ſo müſſen wir Proteſtanten ganz verblendet ſeyn. Der Abt reicht am Ende des Gaſtmahls den Tiſchgenoſſen, die er zu Proſelyten ſeiner Kirche machen will, die Hand, und ſie ſchlagen ein. Rec. thut es nicht; er ſagt mit Luthern, den er zwar zu Marburg dieſs ungern den Schweizern ſagen hörte: „Es braucht des Brüderns und Gliederns nicht." Wir ſollen und wollen, ſo bald man uns vereinigen will, geſchiedene Leute ſeyn; eine unausfüllbare Kluft iſt zwiſchen Euch und uns befeſtigt; unſre Principien verhalten ſich zu einander wie Ja und Nein, und nur ein Schwächling an Verſtande läſst ſich durch Citationen aus Luthers Schriften,

Digitized by Google

ten, denen man leicht eine Menge andrer und derberer, die in einem völlig davon verſchiedenen Sinne geſchrieben ſind, entgegen ſetzen könnte, von einem Theodul bereden, daſs Ja nicht Ja, und Nein nicht Nein ſey. Eine Lehre läſst ſich übrigens aus dieſem Gaſtmahle abziehen, die nämlich, daſs *Ernſt*, *Würde*, *Gravität*, *Beſonnenheit*, *Umſicht* allen proteſtantiſchen Theologen ſehr wohl anſtünde, und das Gegentheil dieſer Eigenſchaften keine gute Wirkung thut.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Neues Magazin von Feſt-, Gelegenheits und andern Predigten und Amtsreden*, von *C. G. Ribbeck* und *G. A. L. Hanſtein*. — *Erſter* Theil. 1809. 336 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der *erſte* Band dieſes neuen Magazins enthält einen reichhaltigen Schatz trefflich gewählter und eben ſo trefflich bearbeiteter Wahrheiten, alle dem erſten und letzten Zwecke chriſtlicher Predigten, der Erbauung, vollkommen angemeſſen, alle der verdienſtvollen Verfaſſer gleich würdig. Sollte Rec. etwas von Bedeutung daran ausſtellen: ſo wäre es die gar zu groſse Länge einzelner Hauptſätze, z. B.: „Wenn bey dem heutigen Jahreswechſel in die Gefühle unſerer Dankbarkeit für Gottes Wohlthaten ſich Betrübniſs über das Vergangene und Furcht vor dem Zukünftigen miſcht: ſo tröſte uns die Hoffnung auf Gott.“ „Wie unrecht und unweiſe es iſt, wenn in ſchweren Zeiten die, welche der Druck der Zeit härter als andere trifft, ſich dadurch zum Beneiden der Minderbelaſteten, oder zur Unzufriedenheit, zum Tadel und Murren gegen die Obrigkeit oder gegen Gott verleiten laſſen“ u. ſ. w.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Dankwerts: *Ueber das Leben und ſein Problem*, vom Dr. *Troxler*. 1807. 40 S. 8. (4 gr.)

Leipzig, b. Feind: *Elemente der Bioſophie*, von *J. P. Vital Troxler*, med. Doct. 1808. XXII und 119 S. 8. (18 gr.)

Beide Schriften ſtehen im engen Zuſammenhang. In Nr. 2. iſt nur weiter ausgeführt, was Nr. 1. kurz und aphoriſtiſch andeutet. Der Geiſt der früheren Schriften des Vfs. verrieth ſchon hinlänglich, daſs ſeine Anſichten und Begriffe in keiner fremden Sphäre einheimiſch werden konnten. Sein Scharfſinn, ſeine reiche und ſchöpferiſche Phantaſie, ſeine ungewöhnlich leichte Faſſungskraft lieſsen ihn, der jede niedere Stufe der Erkenntniſs tief unter ſich zu erblicken meynte, nur als Reformator in die Wiſſenſchaft eingreifen. Als treuer und rühmlichſt genannter Verkündiger der *Schellingſchen* Philoſophie bearbeitete er in ſeinen früheren, hinlänglich bekannten Schriften die Theorie der Heilkunde im Geiſt und nach den Grundſätzen jener Schule. Mit welchem Erfolg iſt bekannt. Zwar krönte ihn der Beyfall mancher, die der neuen Lehre huldigten, aber das Zeitalter blieb unempfänglich für ſeine Anſichten, da ſie keine Berührungspunkte mit der Stimmung und der Meinung der Menge fanden und finden konnten. Der freye unbefangne Sinn, mit welchem Hr. *Tr.* in ſeinen damaligen Schriften die Sätze des *Schellingſchen* Syſtems der Philoſophie handhabte, lieſsen ſchon erwarten, er werde nicht unterlaſſen auch Hand an ſelbiges zu legen. Daſs er aber jemals unternähme deſſen Fundament zu erſchüttern, daſs er auf *Jacobi* als den Weiſen, der ſchon lange und einzig das eigentliche Ziel der Philoſophie verkündiget habe und nicht verſtanden worden ſey, hinweiſen, daſs er ſelbſt *Eſchenmaiers*, ja ſogar *J. J. Wagners* Anſichten in Anſpruch nehmen würde, iſt, wenn auch keine unbegreifliche, wenigſtens eine überraſchende Erſcheinung. Genug, alles dieſes iſt in vorliegenden Schriften, die ſich ausſchlieſslich mit den Principien der Philoſophie und der höchſten Weisheit beſchäftigen, geſchehen.

Der Vf. gründet ſeine Betrachtungen auf den Satz, daſs die Bemühungen der Philoſophen um das Abſolute ihren Endzweck in ſo fern verfehlt hätten, als in ihnen die Form des Erkennens der Form des Exiſtirens oder die letztere der erſteren immer untergeordnet wäre, welcher Fehlgriff auch in der *Schellingſchen* Transſcendental-Philoſophie wiederkehre, indem ſie nur das *Wiſſen* für ihr Problem anerkennen und die Vernunft an die Stelle des Abſoluten ſelbſt ſetze. Seinerſeits ſtellt nun der Vf. den Grundſatz auf: das Abſolute, oder die Einheit des Idealen und Realen mache ſich in der Natur mit gleicher Selbſtſtändigkeit, als in der Vernunft geltend; eben darum liege aber das Abſolute in keinen von beiden, ſondern nur in der, beide in ſich aufnehmenden, Einheit, welche höhere Einheit der Vf. als Leben bezeichet. Dieſes ſey das Urbild, welches ſich auf eine gleiche Weiſe in den verklärten Normen der Vernunft, wie in den verkörperten Formen der Natur ausdrücke. Dieſe Unterſcheidung und Beziehung nach Intelligenz und Exiſtenz in ihrem ganzen Umfang vom erſten Urſprung an nach allen Seiten zu verfolgen und vorzüglich in unſeren Begriffen und Sprache als unveränderlich vorhanden nachzuweiſen, iſt das, vor allem in die Augen fallende, Streben des Vfs. — Indem er aber hier die Natur oder die Exiſtenz zur Selbſtſtändigkeit der Vernunft und beide in ein gleiches Verhältniſs zum Abſoluten bringt, ſo fern hier das Subjective oder Ideale, dort das Objective oder Reale vorherrſcht, widerſpricht er ſehr auffallend den Grundſätzen der *Schellingſchen* Transſcendentalphiloſophie, welche in der Exiſtenz der beſonderen Dinge nur die Selbſtoffenbarung des Ewigen ſieht und alles, was auſser dieſer Selbſtoffenbarung des Ewigen in das objective Daſeyn gelegt werden möchte für das, in der Relation entſtandene, Nichtige erklärt. Nach dieſer Anſicht konnte natürlich diejenige Seite des Alls, wo die Objectivität des Daſeyns herrſcht, nicht anders als untergeordnet erſchei-

Digitized by Google

ſcheinen, ſobald der Philoſoph vom Standpunkt des Abſoluten und von der unveränderlichen, ſich ſelbſt gleichen Subſtanz der Dinge ausgieng, indem das Ewige, ſich ſelbſt Gleiche, der Anſchauung einzig und unmittelbar im Bewuſstſeyn gegeben iſt. Dieſe Grundſätze ſelbſt aber läſst Hr. *Tr.* nicht nur unangefochten liegen, ob ſchon er ihren Folgerungen durchaus widerſpricht, ſondern er kömmt ſogar in ſeinen Erörterungen der Dualität von Intelligenz und Exiſtenz niemals auf die weſentliche Bedeutung derſelben zurück. Man kann jedoch des Vfs. Annahmen nicht geradezu für irrig erklären. Gelingt es ihm nämlich, gegen die *Schellingſche* Philoſophie darzuthun, daſs das Objective oder das an ſich Ungleiche ſeinerſeits eben ſo unveränderliche ewige Subſtanz der Dinge ſey als das Subjective, oder das an ſich Gleiche, mit einem Wort: gelingt es ihm zu beweiſen, daſs eine urſprüngliche weſentliche Dualität im All und das Abſolute nur das Band oder die Beziehung des urſprünglich Differenten ſey: ſo hat er zu ſeinen, hier aufgeſtellten, Annahmen und Sätzen, Schlüſſel, Grund und Beweis gefunden. — Widerſinnig iſt es übrigens auch im Sinn der *Schellingſchen* Philoſophie, der Natur, als Sphäre des herrſchenden Objectiven, Selbſtſtändigkeit abzuſprechen, weil dieſes Herrſchen ein Nichtiges ſey. Innerlich iſt die Natur nämlich eben ſo unveränderliche Subſtanz als die Vernunft und, wie dieſe, Ausdruck des Ewigen Gleichen. Das Weltſyſtem iſt das Göttliche oder die Vernunft der Natur. *Aber die Anſchauung erblickt das Wiſſen vor dem Seyn, und die Vernunft über dem Weltſyſtem.* — Die Bezeichnung des Abſoluten mit Leben iſt ſehr ſinnvoll, obſchon es auch unſerem Gefühl nicht widerſpricht, das Abſolute mit einem Ausdruck zu bezeichnen, welcher das Höchſte für die Menſchheit andeutet. „Das Leben, ſagt der Vf., als das identiſche Abſolute ſchaut ſich einerſeits ſelbſt an und ſtellt ſich andrerſeits ſelbſt dar, ſo daſs wir Intelligenz ein durchſichtiges, Exiſtenz ein gediegenes Leben nennen können. Leben iſt die *Urſache*, d. i. die erſte und letzte, höchſte und tiefſte, einzige Sache, welche in allem und jedem erſcheint und iſt. Nur als Vernunftgrund faſsten andere Sprachen ſie in *ratio*, als Naturgrund in *cauſa* auf. Die Urſache aber, als Identiſches an ſich, kann nur Unterſchiednes und Bezognes in ſich werden durch *Urtheil*, welches der Inbegriff von *judicium* und *diviſio* ideelle und reelle Theilung, iſt. In dem Urtheil offenbart ſich die Urſache (das Leben) in der Unterſcheidung und Beziehung der *Erſcheinung* und *Exiſtenz:* denn das letzte und höchſte Unterſcheidbare iſt Erſcheinung und Exiſtenz, jene im Bewuſstſeyn, dieſe im Daſeyn." Mit *Urtheil* hat man bis jetzt immer einen ganz entgegen geſetzten Sinn verbunden, nämlich ein Zurückbringen des Bezogenen, Unterſchiedenen und Zufälligen auf das Weſentliche Subſtantielle, und niemand hat wohl bey *Urtheil* an eine ſowohl ideelle als reelle Theilung gedacht. Auch iſt der Vf. ſelbſt dieſes Ausdrucks in der von ihm aufgeſtellten Bedeutung nicht recht mächtig geworden. Erſcheinung und Exiſtenz nennt er einmal *Urtheile*, in Nr. 2. aber durchaus *Urtheil* der Urſache oder Offenbarung derſelben im Urtheil. Wozu aber überhaupt dieſe Ausſtaffierung mit neuen Worten, oder neue Auslegung für alte Worte, zumal da auch ohne dieſelbe die Meinung des Vfs. deutlich wird. Es ſcheint aber dem Vf. überhaupt an Sinn für einen lautern kunſtloſen Ausdruck zu gebrechen. Wie würde er ſonſt vergeſſen können, daſs *Erſcheinung* nur im Reich des ſinnlich Wahrnehmbaren einheimiſch ſey, von dem überſinnlichen nur im metaphoriſchen Sinn gebraucht, keinesweges aber demjenigen beygelegt werden kann, von dem alle Welt überzeugt iſt, daſs es *nicht erſcheine*, nämlich dem Bewuſstſeyn und der ſogenannten moraliſchen Welt überhaupt. Die Darſtellung des Lebens und ſeiner Offenbarung im Urtheil als Erſcheinung und Exiſtenz, d. i. die Darſtellung der Grundprincipien vorliegender Schriften wiederholt ſich faſt auf jeder Seite. Im übrigen zeigt der Vf. in der Anwendung derſelben auf die höheren Aufgaben der Philoſophie und in der darauf begründeten Aufklärung die er über die gangbaren philoſophiſchen Begriffe giebt, viel Scharfſinn und Conſequenz, von denen nur zu wünſchen wäre, daſs ſie einerſeits auf feſterem Grund beruhten, andrerſeits nicht zu oft in Wortklügeiey ausarteten, zu der faſt jeder Abſchnitt reichliche Belege giebt: „Die *Welt* iſt *Wirkung* und *ſterblich*, das *Leben* iſt *Urſache* und *unſterblich*, *zeitlich* iſt der *Schein* (d. i. doch wohl das Unſtäte, Ungewiſſe der Erſcheinung?), *endlich* iſt das *Seyn* des Sterblichen; das *Ewige* in der Erſcheinung iſt *Gott*, das *Unendliche* der Exiſtenz die *Natur*. Der Ausdruck des Lebens in der Erſcheinung iſt *Dreyeinigkeit*, und daher in ſeiner Entwicklung *Kreislauf*, in der Exiſtenz *Ellipſe* und in deren Ausbildung *Theilganzes*. Von dem Stäten in der Entwicklung der Erſcheinung geht die *Einbildung* aus, von dem Feſten in der Ausbildung der Exiſtenz die *Erzeugung*. Einbildung und Erzeugung, als das Urſprünglichſte im Leben ſind daher *jene* Brennpunkt des Bewuſstſeyns, *dieſe* Mittelpunkt des Daſeyns. In jenem ſprach das Leben das Wort aus, welches in dieſem Fleiſch ward. Die Einbildung der Erſcheinung in Exiſtenz iſt *Denken*, die Einbildung der Exiſtenz in die Erſcheinung *Erfahren;* die Erzeugung der Erſcheinung aus der Exiſtenz iſt *Wollen*, die Erzeugung der Exiſtenz aus der Erſcheinung *Handeln*. Die Erzeugung der Erſcheinung aus der Exiſtenz, und der Exiſtenz aus Erſcheinung, welche gleich ihrer Urſache, dem Leben, iſt, drückt ſich von der erſtern Seite als *Güte*, von der letzteren als *Schönheit* aus; aus der *Sittlichkeit* geht die *Ethik* hervor, aus der *Schönheit* die *Kunſt*. — Die Einbildung des Lebens wird ihre Befriedigung nur in *Lebensweisheit*, die Erzeugung nur im *Lebensgenuſs* finden. Lebensweisheit iſt die Vollendung von Wiſſenſchaft und Geſchichte; Lebensgenuſs die Durchdringung von Ethik und Kunſt. Die Erſcheinung und Exiſtenz eines jeden Individuums iſt nur ein Moment und ein Punkt in dieſem Streben nach jener Vollendung und dieſer Durchdringung in Lebensweisheit und Lebensgenuſs. Aber nur die *Gattung* kann

Digitized by Google

kann das Streben vollenden und das Ziel erreichen. Gattung iſt aber das Univerſum der Individuen; die Entwicklung von jenem aus dieſen in der Erſcheinung iſt: *Kirche;* die Ausbildung dieſer zu jenen in der Exiſtenz: *Staat.* — In unbekannter Tiefe wirkend, als gemeinſame Wurzel aller Vermögen und Triebfeder aller Wirkſamkeit der Menſchheit liegt das Leben im *Genie*, oder wie der Vf. im *erſten* Abſchnitt von Nr. 2. will, im Vitalſinn." — *Weisheit* iſt dem Vf. die lebendige Erkenntniſs, von welcher die Gewiſsheit und Wahrheit nur Reflexe ſind. „*Wiſſenſchaft* iſt nur die Erkenntniſs der Gewiſsheit, *Geſchichte* die Erkenntniſs der Wahrheit. *Die lebendige Erkenntniß* als Offenbarung des Lebens in der Erſcheinung iſt Inbegriff aller übrigen, welche nur dieſe eine in der Seele geſchieden und gebrochen darſtellen; daher nicht dem Gedanken allein und nicht dem Gefühle für ſich erreichbar, ſondern ſelbſt die Quelle, welcher beide entſpringen. Vernunft drückt nur ein höheres Verhältniſs zu Sinn und Verſtand, wie Ahndung ein tieferes aus. — Zeit und Raum ſind Urtheil des Lebens als Wirkung, wie Intelligenz und Exiſtenz Urtheil deſſelben als Urſache ſind. In der, an ſich einen und gleichen Urſache findet keine Intelligenz und keine Exiſtenz für ſich Platz, und eben ſo findet in der vollkommnen und vollendeten Wirkung des Lebens weder Zeit noch Raum für ſich ſtatt. Intelligenz und Exiſtenz treten als ſolche nur empor, indem das Leben ſich ſelbſt beurtheilt; Zeit und Raum indem die Welt in ihren Phänomenen und Producten ſich ausſchlieſst." (Aber die Welt iſt nur Wirkung, ſo fern ſie in ihren Phänomenen und Producten ſich ausſchlieſst, alſo ſind auch Zeit und Raum mit der Wirkung zugleich und vollkommen geſetzt.) Folgende Definition von Zeit und Raum iſt ganz unverſtändlich: „Zeit beruht auf Unterſcheidung und Beziehung von Intelligenz und Exiſtenz, Raum auf Unterſcheidung und Beziehung von Exiſtenz und Intelligenz." Indem der Vf. die Begriffe von Kraft und Materie, jene als als Leben in der Erſcheinung, dieſe als das Leben in der Exiſtenz, jene als das Quantitative, dieſe als das Qualitative in dem Leben als Wirkung darſtellt, giebt er an, daſs *Vernunft* die Quantität, *Kraft* die Qualität in der Erſcheinung und eben ſo Natur und Materie dieſelbe Verſchiedenheit in der Exiſtenz ausdrücken. Er ſagt ferner: „das Quantitative ſey Erſcheinungsweiſe der Materie in der Kraft, das Qualitative überhaupt Exiſtenzweiſe der Kraft in der Materie. Daher *erſcheint* in dem Quantitativen die Materie in der Kraft = relativer Activität, die Kraft in der Materie = relativer Paſſivität, und *iſt* in dem Qualitativen die Kraft in der Materie = relativer Poſitivität, die Materie in der Kraft = relativer Negativität." — „Dasjenige was die Urſache und Wirkung in der Erſcheinung vermittelt, iſt *Dynamismus* und was ſie in der Exiſtenz ausgleicht, *Organismus:* Das Leben *erſcheint* und *iſt* daher überhaupt einerſeits dynamiſch und andrerſeits organiſch. Der Grund alles Dynamismus iſt die Urkraft ſagt der Vf. gleich darauf, welche als ewige Schwere unvergänglich erſcheint, und der Grund alles Organismus iſt die Urmaterie, welche als unendliches Centrum unverwüſtlich iſt." Der Vf. bemüht ſich ſofort aus dem Dynamismus und Organismus des Lebens begreiflich zu machen, wie es in der einen Urkraft und Urmaterie zur Entgegenſetzung von Phänomenen und zur Verſchiedenheit von Producten komme. Die, zuletzt erwogenen Sätze des Vfs. verrathen ziemlich deutlich das Gepräge, welches in ſeiner Ausführung ein philoſophiſches Syſtem erhalten muſs, das ſich auf einen Widerſpruch gegen ein andres gründet; in ſeiner Vollendung alſo nur eine, auf dieſen Widerſpruch beruhende, Wendung deſſelben umfaſſen kann. Auſserdem wird der gröſste Theil der Leſer da, wo Hr. *Troxler* ſeine Eigenthümlichkeit am meiſten hervorhebt, in der fremdartigen Bedeutung des Ausdrucks nur ein künſtliches Spiel der Worte finden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7. März ſtarb *Jakob Friedrich Balz*, Licentiat der Medicin und ordentlicher Stadtphyſikus zu Eſslingen, in einem Alter von kaum 42 Jahren.

Am 14. März ſtarb zu Berlin *Samuel Tiefenſee*, ehemaliger Profeſſor der Philoſophie, Geſchichte und Dichtkunſt an dem Gymnaſium zu Stargard, wie auch Rector der dortigen Stadtſchule, als ein Greis von 88 Jahren.

Am 17. März ſtarb *Joſeph von Ullheimer*, M. der Phil., Dr. der Rechte, ehemaliger Fürſtl. Bambergwürzburgiſcher Hofrath und Profeſſor des deutſchen Staatsrechts auf der Univerſität zu Bamberg, auch biſchöfl. Bamberg. Kammerconſulent und Procurator des Kameral-Fiſcus, nachher ſeit 1789. Beyſitzer des kaiſerl. und Reichskammergerichts zu Wetzlar, alt 65 Jahre.

Am 11. April ſtarb *Salomo Heinrich Haberſtumpf*, Superintendent der Culmbachiſchen Diöces und Hauptpaſtor zu Culmbach, in einem Alter von 81 Jahren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 15. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, gedr. b. Degen: *Joh. Val. Edler von Hildenbrand*, Kaiſ. Kön. Rath, der prakt. Heilkunde ord. öff. Prof. an der Univerſität zu Wien, *über den anſteckenden Typhus.* Nebſt einigen Winken zur *Beſchränkung* oder *gänzlichen Tilgung der Kriegspeſt, und mehrerer anderer Menſchenſeuchen.* 1810. 309 S. 8.

Wenn reiche Erfahrung von Gelehrſamkeit geleitet und durch Scharfſinn und Beurtheilung aufgeklärt wird, ſo wird der praktiſche Schriftſteller wahrhaft lehrreich und nützlich: denn weder die Erfahrung, noch die Gelehrſamkeit allein, noch auch überwiegender Scharfſinn ohne jene können ſicher leiten. Die Erfahrung wird leicht, ſich ſelbſt überlaſſen, zur ſtolzen blinden Uebung, die Gelehrſamkeit zum Gedächtniſswerk, und der Scharfſinn zur Spitzfindigkeit oder zur unfruchtbaren Grübeley. Aber alle jene Talente und Erforderniſſe in einem ſchönen Bunde vereinigt finden wir bey wenigen Schriftſtellern unſerer Zeit, ſo wie bey dem Vf. der vorliegenden Schrift. Im Kriege und in groſsen Krankenhäuſern, in volkreichen Städten und bey dem armen Landmann beobachtete Hr. *v. H.* ſeit zwanzig Jahren mit aller Sorgfalt die Krankheit, welche er hier beſchreibt: daher konnte er mit Recht des *Thucydides* Worte, bey Gelegenheit der atheniſchen Peſt, auf ſich anwenden: „Ich erzähle, was ich geſehn: denn ich ſelbſt habe an dem Uebel gelitten und viele Leidende beobachtet."

Des wahren Gelehrten würdig iſt die Einleitung über den urſprünglichen und ſpätern Sinn des Wortes *Typhus*, worunter die Hippokratiſchen Schriftſteller, nach *Erotians* Ausſage, ſolche Fieber verſtanden, *die mit Trägheit anfangen, und mit Anſtrengung aus der Art ſchlagen* (οἱ μετὰ νωθρείας γιγνόμενοι, καὶ μετὰ ἐπιτάσεως ἐξιστάμενοι). Dieſe Erklärung iſt die urſprüngliche, und des Rec. Ueberſetzung, beſonders des Wortes ἐξιστάμενοι, wird durch *Theophr. hiſt. plant.* 2, 3. gerechtfertigt, wo ἐξίστασθαι τοῦ γένους keine andere Bedeutung hat. Hr. *v. H.* hat dieſe Erklärung des *Erotian*, die allerdings auf eine allgemeine Fieber-Gattung geht, überſehn. Er hält ſich allein an *Foëſius* Ausſage: Τῦφον *apud Hippocratem dici ſtuporem attonitum, cum quis mutus aut attonitus conſidet.* Die letztere eingeſchränkte Bedeutung iſt aber aus den im *zweyten* und *vierten* Buche von Epidemieen vorkommenden Stellen abgezogen, wo man noch immer die Leſeart τυφλώδης ſt. τυφώδης rechtfertigen kann: auch ſind dieſe Bücher höchſt wahrſcheinlich ſpätern Urſprungs, als daſs ſie dem *Hippokrates*, des *Heraklides* Sohne, zugeſchrieben werden könnten. In den echten Schriften des letztern kommt dieſs Wort gar nicht vor, und wie wenig ſeine Nachfolger in dem eingeſchränkten Sinn des *Foëſius* jenen Ausdruck nahmen, erhellt ganz deutlich aus den vom Vf. ſelbſt angezogenen Stellen, wo fünf Fieberarten mit dieſem Namen belegt werden: dieſe, ſo verſchieden ſie unter ſich ſind, haben doch das Gemeinſchaftliche, daſs ſie „mit Trägheit anfangen, und mit Anſtrengung aus der Art ſchlagen." Rec. kann alſo der Meinung des Vfs. nicht beytreten, daſs die Foëſiſche Erklärung des Typhus die echte Hippokratiſche ſey. Eben ſo muſs Rec. ſeine Zweifel äuſsern, ob Hr. *v. H.* mit Recht dem *Galen* die eingeſchränkte Erklärung der *febris typhodes*, daſs ſie von einem Rothlauf der Leber entſtehe, zuſchreibe. Die Stelle, worauf er ſich bezieht (*comment. in aphor.* 7, 42.) ſagt dieſs eigentlich nicht, ſondern es heiſst: „Wenn die Leber, oder die Milz, oder die Lungen entzündet ſeyn, ſo treten Fieber hinzu, welche die Alten, nach ihren Verſchiedenheiten, als ſymptomatiſch angeſehn, und bald ἠπιάλους, bald λειπυρίας, bald καύσους, bald τυφώδεις, bald λοιμώδεις, bald ἑλκώδεις genannt haben." Hiemit iſt nun offenbar die Erklärung nicht gegeben, welche Hr. *v. H.* als die Galeniſche anſieht, und den *Pergamener* deswegen tadelt, daſs er willkürlich vom Hippokratiſchen Sprachgebrauche abgewichen: denn erſtlich war dieſer Sprachgebrauch wirklich nicht ſo eingeſchränkt, als Hr. *v. H.* ihn, nach *Foëſius*, macht, und dann konnte *Galen* ihn immer eben ſo gut beybehalten, als er die λειπυρία und den ἠπίαλος in der alten Bedeutung nahm, ungeachtet er die Entſtehung dieſer Fieber aus Entzündungen der Eingeweide, alſo keineswegs des τυφώδης allein aus Rothlauf der Leber, herleitete.

Rec. muſste hierbey etwas umſtändlicher ſeyn, da der Vf. auf dieſe Auseinanderſetzung ein groſses Gewicht legt, da er den *Sauvages* als den einzigen rühmt, der den Typhus in der echten Bedeutung genommen, und die meiſten neuern Schriftſteller tadelt, daſs ſie unter dem Typhus eine Fieber-Gattung verſtanden. Wollen wir bloſs nach dem urſprünglichen und Hippokratiſchen Sprachgebrauche gehn, ſo dürfen wir auf keine Weiſe die Betäubung, als charakteriſtiſches Merkmal, überſehn: denn dieſe ſcheint unter νωθρεία begriffen zu werden; aber wir müſſen auch auf

Digitized by Google

auf das ἐξίστασθαι im Verlaufe achten, welches doch wirklich bey unſern epidemiſchen Nervenfiebern immer vorkommt, und in dem Hinzutreten ſolcher Zufälle beſteht, die im Anfange nicht zugegen waren, und der anfänglich ſcheinbaren Natur der Krankheit nicht entſprechen. Hr. *v. H.* giebt zwar von *ſeinem* Typhus eine etwas abweichende Erklärung, aber man kann ſich leicht mit ihm vereinigen, auch darin, daſs die Anſteckung weſentlich zum Begriff deſſelben gehöre, und daſs faſt immer ein Ausſchlag darin vorkomme. Hierdurch gerade unterſcheidet er den Typhus vom gewöhnlichen Nervenfieber, für deſſen höhern Grad Rec. den Typhus zu nehmen geneigt iſt, da Uebergänge und Mittelzuſtände zwiſchen beiden nicht ſelten ſind, und ſelbſt in der Peſt vorkommen. Der Vf. theilt den Typhus in den bösartigen und gemeinen. Zu dem erſtern rechnet er die morgenländiſche Peſt und das gelbe Fieber, zu dem letztern das Kerker-, Lager-, Lazareth-, Schiffs- und ungriſche Fieber, ja auch die Löſerdürre oder Rindviehpeſt.

Was das Alter der Krankheit betrifft, ſo iſt gewiſs, daſs der anſteckende Typhus ſchon von den älteſten Aerzten beobachtet worden. Der Vf. hätte die peſtartige Volkskrankheit im *dritten* (echten) Buche von Epidemieen hieher ziehn, und daraus auch die Vielartigkeit der Zufälle, die ſchon des *Heraklides* Sohn in dem Typhus bemerkte, abnehmen können. Sehr richtig deutet Hr. *v. H.* ſehr viele Peſten und andere heftige Epidemieen, die unter andern Namen vorkommen, auf anſteckenden gemeinen Typhus, der auch aus andern Volkskrankheiten zu entſtehn pflegt, und der im Kriege gewöhnlich das menſchliche Elend auf den höchſten Grad bringt. Für ſeine Wohlthäter muſs das menſchliche Geſchlecht alſo diejenigen Männer halten, die, wie der Vf., ſich durch nichts abhalten laſſen, den Quellen des verheerenden Uebels, und den Mitteln, dieſe zu verſtopfen, nachzuſpüren, und, aus der Fülle ihrer Beobachtungen, frey von den Feſſeln der Schule, die Vorbauungs- und Heilmittel einer ſo tödtlichen Krankheit angeben.

Der Vf. theilt den Typhus in den mitgetheilten und urſprünglichen ein: der erſtere entſteht durch Anſteckung eines andern Kranken; der letztere geſellt ſich zu andern Fiebern, und iſt alſo als Metaſchematismus derſelben anzuſehn. Den Unterſchied zwiſchen hitzigem und ſchleichendem Typhus geſtattet er nicht, weil die Krankheit allezeit hitzig ſey, und das ſchleichende Nervenfieber niemals anſtecke. Hierauf folgt ein Gemälde des einfachen anſteckenden Typhus, aus unzähligen Beobachtungen abgezogen, und ſo treu, ſo vortrefflich dargeſtellt, daſs dem Vf. unter den Meiſtern in der ſchweren Kunſt, die Natur zu ſchildern, einer der vorzüglichſten Plätze angewieſen werden muſs. Glücklich ſind die Zöglinge der Schule, welcher der Vf. vorſteht, daſs ſie die Kunſt zu beobachten an einem ſolchen Muſter lernen können! Die Anſteckung ſelbſt geſchieht ohne beſonderes Gefühl des Angeſteckten; aber bey dem urſprünglichen Typhus ſcheint die beiſsende Hitze das erſte Gefühl zu ſeyn. Die Zeit zwiſchen der Anſteckung und dem Ausbruche dauert gewöhnlich von drey bis ſieben Tagen; aber die Erſcheinungen ſind ſich nicht gleich, auſser daſs Beklemmung in der Herzgrube, Rückenſchmerz und gleichſam elektriſche Schläge in den Gliedmaſsen bey den Meiſten zugegen zu ſeyn pflegen. Der erſte Anfall des Fiebers beſteht in erſchütternden Schaudern mit dazwiſchen laufender Hitze und einer gänzlichen Entkräftung. Er kündigt ein entzündliches Stadium an, welches ſieben Tage zu dauern pflegt, und mit allen Merkmalen der erhöhten Reizbarkeit, ſogar mit der Speckhaut auf dem Blute, verbunden iſt. Das kühlende Verfahren iſt hier das ſchicklichſte: doch geſellen ſich zu jenen entzündlichen allemal katarrhaliſche und gaſtriſche Zufälle: jene als beſtändige und unmittelbare Folgen der Anſteckung, und dieſe wegen des Fortgangs derſelben Haut von den Luftwegen an den Magen. Nerven-Zufälle finden ſich hier noch faſt gar nicht, bloſs Schwindel und Taumel können dahin gerechnet werden. Aber charakteriſtiſch iſt und bleibt von Anfang an die νωθρία, „die unüberwindbare Trägheit der Kranken," womit die erſchwerte Sprache, das Verſchweigen jedes Leidens ohne Aufforderung der Fragenden, das langſame Antworten u. ſ. w. zuſammenhängen. Am vierten Tage erfolgt zugleich Naſenbluten und Ausſchlag, welcher letztere nichts anders iſt, als entweder eine unvollkommene Ablagrung der Säfte mit Ausdehnung der Gefäſse, oder eine Unterlaufung mit Blut in den kleinſten Hautgefäſsen. Es ſieht im erſten Falle oft dem Frieſel vollkommen ähnlich, und manches Frieſelfieber iſt nichts anders, als ein Typhus. Im zweyten Fall, bey wirklicher Unterlaufung, entſtehn Peteſchen, welche auf keine Weiſe die wahren Leiter der Anſteckung ſind. Dazu treten gewöhnlich Spannungen und Geſchwülſte der Ohrendrüſen. Das Fieber ſelbſt hat in dieſer ganzen Zeit einen anhaltenden Charakter: Verſchlimmerungen und Nachläſſe ſind nur zufällig.

Mit dem ſiebenten Tage der Krankheit verliert ſich der entzündliche, und es findet ſich der nervöſe Charakter, obgleich auch auf eigenthümliche Art, ein. Jetzt wird die Schwäche auffallender, zugleich aber auch die nachlaſſende Beſchaffenheit des Fiebers merklicher. Indeſſen erweiſet der Vf., daſs dieſe Schwäche keine wahre iſt: denn die heilſamen Kriſen tragen jetzt noch zur Geneſung mehr bey, als alle angewandte Heilmittel: die Natur muſs *alſo* Thätigkeit genug haben, jene Kriſen zu bewirken. Auch iſt das paſſive, ſelbſt ſchwächende Verfahren nicht allein nicht ſchädlich, ſondern oft ungemein nützlich. Die Natur wirkt jetzt im Stillen, und ſchon der nicht ſelten ſtarke Aderſchlag beweiſet das Vermögen der Natur, den Anſteckungsſtoff auszutreiben. Die Kranken aber ſind durchaus gleichgültig und apathiſch: das Schlucken wird beſchwerlich, es ſtellt ſich ein Schluchzen mit Schmerzen in den Gedärmen ein, welche auf Entzündungen ſchlieſsen laſſen, die faſt nie ausbleiben. Der Puls, ohne eigentlich ſchwach oder äuſserſt geſchwind zu ſeyn, hat eine ſeltſame Unregelmäſsigkeit und beſchwerte Beſchaffenheit: er wird hier mit dem Kochen des ſiedenden Waſſers oder mit dem Rauſchen mancher

Digitized by Google

cher Aneurysmen verglichen. (*Archigenes* von Apamea ſcheint etwas Aehnliches durch ſeine ῥοιζώδης κίνησις τοῦ σφυγμοῦ bezeichnen zu wollen. *Galen. diff. pulſ.* 2.) Die äuſsern Sinne werden ſtumpfer, ſo wie ſich die Krämpfe vermehren. Merkwürdig iſt bey dem Wahnſinn, daſs fixe Vorſtellungen den ganzen Verlauf hindurch bleiben, die den Kranken durch Betäubung quälen, ohne in heftige Handlungen auszubrechen. Sehr ſchicklich vergleicht der Vf. dieſen Wahnſinn mit dem Somnambuliſmus: doch iſt ein ſchwer zu löſender Widerſpruch bemerklich zwiſchen den ſchlafenden Inſtincten und der bleibenden Beurtheilung des Kranken. Wenn die Triebe ſogar vermindert ſind, ſo herrſcht die gröſste Gleichgültigkeit des Kranken gegen alles, was ihm ſonſt noch ſo lieb war, und eine völlige Betäubung, welche den ganzen Verlauf hindurch charakteriſtiſch iſt.

Der entſcheidende Zeitpunkt der Krankheit tritt mit dem vierzehnten Tage ein. Mit plötzlicher Zunahme des Fiebers fällt der Kranke in tiefen Schlummer, mit welchem die Hautgefäſse geöffnet werden. Dann findet ſich Naſenbluten, oder Feuchtigkeit der Naſe, Auswurf, beſonders Schweiſs ein, welcher letztere einen ganz eigenthümlichen, nicht eigentlich ſtinkenden, Geruch hat. Auch die Stuhlgänge, nicht immer eigentliche Durchfälle, ſind entſcheidend, und werden mit ganz beſonderer Erleichterung ausgeleert. Weniger gilt dieſs vom Urin, obgleich auch dieſer durch leichte Wölkchen ſeine kritiſche Beſchaffenheit verräth. Oft kehrt nun mit jenen heilſamen Ausleerungen ſchnell das Bewuſstſeyn zurück: vortrefflich und maleriſch ſchildert der Vf. die Gefühle und das Verhalten des Geneſenden. Ganz aus der Natur, und gewiſs aus eigener Erfahrung geſchöpft, iſt die Bemerkung: daſs Niemand die ſinnlichen Freuden in ihrer Fülle genoſſen, der die Gefühle in der Geneſung vom Typhus nicht empfunden. (Ταῦτα δηλώσω, αὐτός τε νοσήσας καὶ αὐτὸς ἰδὼν ἄλλους πάσχοντας. *Thucyd.*)

Nach dieſer Schilderung des Normalzuſtandes kommt der Vf. zu den Abweichungen im Gang und in den Erſcheinungen der Krankheit, welche durch die eigenthümliche Beſchaffenheit des Kranken, durch die Conſtitution und durch die neben eintretenden ſchädlichen Einflüſſe bewirkt werden. Zu dieſen Abweichungen gehören zuvörderſt die örtlichen Entzündungen, die den Arzt täuſchen, weil der Charakter des Typhus ſich unter der Maske jener Entzündungen verſteckt. Man muſs aber auf die vorher gegangene Anſteckung, auf die charakteriſtiſche Betäubung und auf den Ausſchlag achten, um durch die Maske durchzuſchauen. In einem andern Falle nimmt das Fieber die ſcheinbar gallichte Natur an, oder das Exanthem bleibt völlig aus, oder die Nervenzufälle kommen zu früh, in dem Zeitraum, wo ſie gewöhnlich noch fehlen, oder es treten Zufälle der Bösartigkeit oder der faulichten Ausartung hinzu. In der folgenden, nervöſen, Periode finden die gleichen Anomalieen Statt, ſo wie auch während der Entſcheidung und Geneſung.

Hierauf kommt der Vf. zur Betrachtung des Anſteckungsſtoffes, deſſen Eigenthümlichkeiten genau und lehrreich dargelegt werden. Es bilden ſich zwar die meiſten Anſteckungsſtoffe im thieriſchen Schleim aus; allein dieſer ſcheint auch der Ausdünſtung anzuhängen und die Atmoſphäre des Kranken zu vergiften. Auf einige Zeit tilgt ferner dieſs Miasma die Empfänglichkeit zu der nämlichen Anſteckung, ſeltener aber auf Lebenslang. Der Vf. giebt zu, daſs dieſs Miasma den narkotiſchen Giften ähnlich ſey, ohne weitere Schlüſſe daraus auf die chemiſche Beſchaffenheit deſſelben zu machen. Wie lange die Anſteckungsſtoffe einem fremden Leiter anhangen können, ohne ihre Kraft zu verlieren, davon erzählt der Vf. ein neues Beyſpiel. Ein ſchwarzer Rock, in welchem er einſt einen Scharlachkranken in Wien beſuchte, den er anderthalb Jahr nicht trug, und den er, ohne ihn anzuziehn, von Wien nach Podolien führte, brachte der letzten Provinz den Scharlach, welcher dort früher beynahe unerhört war. Das Typhusgift behält ſeine anſteckende Kraft wahrſcheinlich nicht länger, als drey Monate: aber, daſs es durch Vertheilung in mehrere Körper endlich abnehme und ſchwächer werde, kann der Vf. nicht durch ſeine Erfahrung beſtätigen. Die Umſtände, welche die Anſteckung begünſtigen, ſind zuvörderſt die Wärme, aber eine mäſsige: daher kalte Leichen nur unter gewiſſen Bedingungen die Anſteckung verbreiten. Das Ausſtrömen der fühlbaren Wärme bewirkt dieſs beſonders: deswegen ſind kalte Menſchen zur Aufnahme der Anſteckung vorzüglich geneigt. Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs der Anſteckungsſtoff, ſo wie Wärme und Elektricität, durch den Körper verbreitet werde, ohne der Richtung der Gefäſse zu folgen. Aber weder dieſs, noch die Art des verletzten Verhältniſſes der Syſteme des Körpers, führt der Vf. weiter aus. Was die Anlage betrifft, ſo wird hier die merkwürdige Beobachtung beſtätigt, daſs weder ganz junge Kinder, noch ſehr alte Leute zur Aufnahme der Krankheit geneigt ſeyn, am meiſten aber Leute in ihren beſten Jahren. Das weibliche Geſchlecht und Menſchen von zartem, ſchwächlichem Bau werden leichter angeſteckt: man wird leichter angeſteckt, wenn man Leidenſchaften oder Anſtrengungen des Körpers erduldet hat, als wenn man ſich erhitzt hat, oder in einer ruhigen, heitern Stimmung iſt. Daſs die Schwindſucht vor der Anſteckung ſchütze, wird hier aufs neue beſtätigt; ſo wie, daſs die letztere durch vorher gegangene Krankheiten äuſserſt begünſtigt wird.

Trefflich ſchildert der Vf. die Ausgänge in die Geneſung und den Tod. Der letztere wird theils durch Schwäche, beſonders im Gefolge örtlicher Entzündungen, theils durch Schlagfluſs herbey geführt. Genau giebt der Vf. die Art an, wie der Schlagfluſs durch Metaſtaſen, Kopfentzündungen, Vereiterungen des Gehirns und durch plötzliche Lähmung des gemeinſchaftlichen Empfindungs-Werkzeuges erfolgt. In andere Krankheiten geht der Typhus über, wenn Verſetzungen oder der Brand folgen: den letztern ſah der Vf. trocken die ganzen Gliedmaſsen überziehn. Die Vorherſagung des Ausgangs beruht hauptſächlich auf der Kenntniſs des Zuſtandes der wichtigſten Organe.

Digitized by Google

gane. Je mehr oder weniger das Gehirn und die Lungen angegriffen ſind, deſto mehr oder weniger Gefahr iſt zu erwarten. Die Feuchtigkeit der vorher trockenen Zunge iſt immer ein günſtiges Zeichen: gefährliche ſind frühe Geſchwülſte der Ohrendrüſen, Bruſtentzündungen, die in die ſpätere Periode fortwähren, Durſtloſigkeit und ſtarke Veränderung des Geſichts gleich zu Anfange. In der Geneſung iſt der Menſch ſo lange nicht frey von der Gefahr der Rückfälle, als er über Ohrenſauſen oder ähnliche Beſchwerden in den Ohren empfindet.

Eben ſo vortrefflich, als das bisher Angeführte, iſt des Vfs. Anleitung zur Kur. Es leitet ihn der ewig wahre, von den gewöhnlichen Aerzten leider verkannte, Grundſatz, daſs die Naturkräfte allein hinreichen, die Krankheit zu beſiegen, von deſſen Wahrheit er ſich durch Erfahrung an ſeinem eigenen Körper überzeugte. Eben ſo wahr iſt die Bemerkung, daſs die Geneſung ſich an gewiſſe beſtimmte Zeiten bindet, und daſs die Kunſt dieſe abzukürzen oder zu verlängern nicht im Stande iſt. Daraus folgt, daſs der Zweck der Kunſt kein anderer ſeyn kann, als die Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, welche dem Geſchäfte der Natur entgegen ſtehn, und den Winken der letztern zu folgen. (Die groſsen Aerzte aller Zeiten und aller Völker ſind ſich in der Beobachtung dieſer Hippokratiſchen Regel gleich, und werden übereinſtimmen bis an der Welt Ende.) Die Brechmittel haben ſich in dieſem Fieber von je her ſehr bewährt; auch der Vf. findet ihren Gebrauch im Anfange ungemein nützlich, beſonders der Ipecacuanha: denn der entzündliche Zuſtand wird, da er nicht rein iſt, auf keine Weiſe dadurch verſtärkt, ſondern im Gegentheil vermindert. Nachdem das Brechmittel eine gelinde Wirkung hervor gebracht, fährt der Vf. mit lauen, gelinde auflöſenden Tränken fort, wodurch der Ausſchlag befördert und die Entſcheidungen begünſtigt werden. Daſs das Aderlaſſen im Anfang des Typhus bisweilen nützlich ſey, wenn edle Theile zu ſehr von Anhäufung des Bluts leiden, beſtätigt der Vf., wie die Hippokratiker des ſechzehnten Jahrhunderts, *Maſſaria* und *Septalius*, dieſs ſchon lehrten. Aber Reizmittel ſind im erſten, entzündlichen Zeitraum durchaus nachtheilig. Im zweyten oder nervöſen Zeitraum empfiehlt der Vf. vorzüglich die Blaſenpflaſter, um der Eiterung willen, die ſie unterhalten: aber dieſe fortdauernd hervorzubringen, iſt oft äuſserſt ſchwer. Nach des Vfs. Rath ſchont man zu dem Ende, und um böſe Geſchwüre zu verhüten, im Anfang die Oberhaut, miſcht in den erſten Tagen ſchwarze Seife mit der Digeſtivſalbe, und läſst in der Folge die Geſchwüre mit dem *Diachylon compoſitum* verbinden. Der Kampfer gehört ferner zu den kräftigſten Reizmitteln im zweyten Stadium, den der Vf. in hinreichender Doſe zu geben verſichert, wenn er alle zwey Stunden einen Gran verordnet. Sollte es ja nöthig ſcheinen, ihn reichlicher zu geben, ſo reibe man ihn in die Haut oder gebe ihn in Klyſtieren. Die Arnica-Blüthen gehören zu den wichtigſten Erwekkungsmitteln, wodurch beſonders Stockungen im Gehirn zertheilt, und der nervöſe Charakter des Fiebers erſtickt wird. Mit der Arnica verband der Vf. oft mit dem gröſsten Nutzen Angelica und Aether. Vortrefflich iſt die Bemerkung über das ſo oft nachgebetete Geſetz: In der directen Schwäche müſſe man mit ſchwächern Reizen anfangen, und allmählig zu ſtärkern ſteigen; in der indirecten umgekehrt. Welcher Arzt, ruft der Vf., kann dieſs buchſtäblich befolgen? Wie oft muſs man auch im Anfang der directen Schwäche thätigere Reizmittel wählen? Wie kann man zurückgehn, ſo lange die Schwäche dauert? Ein gleichförmig anhaltender Gebrauch mäſsiger Reizmittel gewährt dagegen gewiſs eben die Vortheile, welche die gleichförmige Wärme hervorbringt. Alle toniſche Mittel ſind, ſo lange der anſteckende Typhus ſeinen einfachen Gang behält und keine Anomalie bemerkt wird, überflüſſig, ja ſchädlich; beſonders zeigt der Vf. dieſs an der China und dem Opium. Das letztere iſt zwar im Fieber-Wahnſinn und in ſchwächenden Durchfällen angezeigt, allein es pflegt doch allezeit auf die thätigen Bemühungen der Naturkräfte nachtheilig zu wirken und den Gang der Natur zu ſtören. *Sydenham* gab das Opium erſt am vierzehnten Tage der Krankheit. Auch dem Kalomel iſt der Vf. nicht gewogen: es nutze nie, nur unſchädlich ſey es im entzündlichen Zuſtand, und ſchade durch erregte Bauchflüſſe.

Unter den abweichenden Fällen ſtehn die Entzündungen einzelner Eingeweide oben an. Wenn dieſe auch nervöſe ſind, ſo iſt der Aderlaſs zur Probe dennoch zu empfehlen; beſonders bey Bruſtentzündungen, in welchen überdieſs die Blaſenpflaſter, die Spieſsglanzmittel und flüchtige Laugenſalze nützlich ſind, keineswegs aber die Senega. Bey nervöſen Darm-Entzündungen taugen auch kleine Aderläſſe nichts, dagegen Blaſenpflaſter, Kamillen und Kampfer in Schleim gehüllt, eher nützlich ſind. Die Harnverhaltung, ein ſo gemeiner Zufall im Typhus, beſonders wenn Blaſenpflaſter angewendet worden, wich dem Vf. oft nach Umſchlägen von ſchwacher warmer Lauge.

Dann folgt die diätetiſche Behandlung, deren Haupterforderniſſe reine, kühle Luft, und das Waſchen mit kaltem Waſſer ſind. Die Nahrungsmittel ſchränkt der Vf. auf die Hippokratiſche Ptiſane, auf Schleime und leichte ſäuerliche Getränke ein. Bewegung, ſo viel Anſtrengung ſie auch dem Kranken koſtet, und ſelbſt das bloſse Aufrechtſitzen im Bette, iſt ſehr nützlich. Im nervöſen Zeitraum darf die Luft nicht mehr ſo kühl, aber ſie muſs durchaus rein ſeyn: die Nahrung beſtehe aus Fleiſchbrühen, Bierſuppen mit Eygelb, und Wein. Endlich folgen Rathſchläge zur Vorbauung der Krankheit und Bemerkungen über den urſprüngl. Typhus.

In der That muſs man, nach Durchleſung dieſer vortrefflichen Schrift, der Wiener Schule Glück wünſchen, daſs ſie es allein in Deutſchland iſt, die einen echt Hippokratiſchen Arzt zum Vorſteher hat, und der Freund der Wahrheit darf nun nicht mehr verzweifeln, wenn er den Einfluſs des verderblichen Zeitgeiſtes auf die edelſte unter allen Künſten bemerkt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Napoleon, oder über den Fortſchritt der Regierung.* Von *Saul Aſcher.* 1808. XII u. 140 S. 8. (20 gr.)

Es iſt ſeit einiger Zeit bey einer groſsen Anzahl unſrer Schriftſteller mehr als ſonſt das Beſtreben bemerkbar, die äuſsern Erſcheinungen auf ihren Urſprung zurückzuführen, für ganze Reihen von Begebenheiten eine gemeinſame Quelle aufzuſuchen, und ſo, durch Begreifung einer Menge von einzelnen Gegenſtänden unter Einem Geſichtspunkt, groſse Anſichten und einen viel umfaſſenden Ueberblick zu geben. Wenn dieſs von Männern geſchieht, welche viele, lebendige, auf deutlicher Anſchauung von dem Weſen und Zuſammenhang der Dinge beruhende, mit einem Worte gründliche Kenntniſſe haben, vor deren vielfach geübten innerm Blick wirklich eine Menge der äuſsern Erſcheinungen, gleich den unzähligen Strahlen in dem Brennpunkte eines Brennſpiegels, in *einen* Punkt zuſammenlaufen; dann kann nichts belehrender ſeyn, als ſolche Betrachtungen, die zugleich auch, als Beweis von der Kraft und dem Umfang des menſchlichen Geiſtes, ungemein erhebend und erheiternd ſind. Einzelnen Vorſtellungen und Anſichten werden hier ganze Gebiete des Wiſſens zur Baſis gegeben und die Gröſsen, welche hier als einfache zu einander in Beziehung geſtellt werden, ſind ſämmtlich Gröſsen einer höhern Potenz. Ein Jeder, der eigene Verſuche in dieſer Beſchäftigung machte, oder der Betrachtungen *der* Art von Ariſtoteles, Leibnitz, von Friedrich II. und ihnen ähnlichen Männern mit Verſtande geleſen hat, weiſs, was hiermit geſagt werden will. — Dieſe nur kurzen Andeutungen, zu deren weiterer Ausführung hier nicht der Ort iſt, ſind, wie uns dünkt, ſchon hinreichend, um die Behauptung einleuchtend zu machen, daſs viel ſehr viel dazu gehört, um *ſolche* wirklich *gehaltvolle* Betrachtungen anſtellen zu können, und daſs der Reiz, welchen eine ſolche Uebung der Geiſteskräfte für Jeden hat, dem das Denken überhaupt eine liebe Beſchäftigung iſt, nicht auch ſchon die nöthige Fähigkeit und die erforderliche Tüchtigkeit dazu giebt. — Rec. verkennt es keinesweges, daſs durch das jetzt ſehr ſichtbare Beſtreben, allgemeine Anſichten aufzuſtellen, eine echte und tiefere Begründung unſers Wiſſens in allen ſeinen Beziehungen zu verſuchen, eine ſehr wohlthätige und bey den drückenden Hinderniſſen mannichfacher Art höchſt erwünſchte Regſamkeit und Lebendigkeit der geiſtigen Kräfte erhalten wird, und er freut ſich hierüber, als über etwas wirklich Gutes, aufrichtig. Auch weiſs er ſehr wohl, daſs da, wo nicht die unſelige Sucht Aufſehen zu erregen, ſondern ein ernſtliches Streben nach Wahrheit vorhanden iſt, auch die in guter Meinung oft ſtatt Wahrheit gegebenen Irrthümer eine billige Beurtheilung verdienen. Aber ſo weit kann und darf die Nachſicht nicht gehen, um mit dem bloſsen guten Willen zufrieden zu ſeyn, und wegen der guten Abſicht die ſchlechte Ausführung derſelben zu überſehen. Stets muſs es Jedem, dem es mit der Wiſſenſchaft und überhaupt mit dem Fordern jeder richtigen Erkenntniſs ein Ernſt iſt, zuwider bleiben, über wichtige Gegenſtände in dem Ton einer anſcheinend höhern Weisheit unverſtändig reden zu hören, und zu bemerken, wo der Mangel an einfachen, deutlichen und lebendigen Vorſtellungen unter vieldeutigen Worten und unter allgemeinen Betrachtungen ohne wahren innern Gehalt ſich zu verbergen ſucht.

Die zur Anzeige und Beurtheilung vor uns liegende Schrift müſſen wir, bey aller Achtung für den Zweck derſelben, zu der Claſſe derer zählen, die jene Mängel an ſich tragen; auch iſt ihr Vf. von der Begierde Aufſehen zu erregen, etwas Beſonderes vorzubringen, nicht ganz frey zu ſprechen. Der Zweck derſelben iſt kein geringerer als, wie Hr. *A.* ihn wörtlich ausdrückt, der: „in dem vom Drange der Begebenheiten beſtürmten Geiſte des Zeitalters die Empfänglichkeit für eine Anſicht zu wecken, die *einzig* und *allein* eine wohlwollende Stimmung für Europa's *verlebte, zeitige* und *künftige* Schickſale verbreiten dürfte." Wir können es aber nicht für wohl gethan halten, daſs der Vf. uns über dieſe höchſt wichtigen Gegenſtände und zu einem ſo ſchönen Zwecke, nur „*hingeworfene Ideen;*" wie er ſelbſt ſagt, gegeben hat: denn dieſs mag einen Grund haben welchen es wolle (übergroſse Beſcheidenheit iſt es nicht); der Vf. hat dabey, um es gelinde auszudrücken, mindeſtens nicht *bedächtig* gehandelt. — Was nun Hr. *A.* uns hinzuwerfen für gut gefunden, iſt unter Abſchnitte gebracht worden, in welcher Form er uns zuerſt von dem Zwecke der Regierung und von ihrem Urſprunge ſeine Ideen gegeben, alsdenn in drey Abſchnitten über die drey Entwickelungs-Stufen der Regierung ſeine Meinung eröffnet, hierauf in fünf andern Abſchnitten Betrachtungen über Italiens und Deutſchlands erlittene Schickſale, über Deutſchlands Aus-

ſich-

Digitized by Google

ſichten, Preuſsens Schickſal und über Ruſslands und Englands Verhältniſſe zur zeitigen Entwickelungs-Stufe der Regierung angeſtellt und zuletzt mit einer Andeutung über das künftige Schickſal europäiſcher Staaten geſchloſſen hat. — Die beiden Pole der Kultur ſind ihm *Humanität*, Anhänglichkeit an Weſen auſser ſich, und *Reſignation* oder Entſagung ſeines Selbſtes (?) — Die *Herrſchſucht* darf, nach Hn. *A.* neuen Lehre, in dem Auge des Antropologen (Anthropologen) kein Laſter ſeyn, ſondern ein Trieb, der das groſse Problem löſet: in dem Kreiſe der Menſchen ſeine Beſtimmung — *Geſellſchaft* — feſtzuhalten, und dem Vf. iſt daher die Herrſchſucht, ganz rein ohne alle Motive genommen (eine ſolche kennt aber Rec. und gewiſs alle Verſtändige mit ihm, in *der Wirklichkeit* nicht): der „Trieb eines menſchlichen Weſens, einen Kreis vernünſtiger Geſchöpfe zu der in ihm rege gewordenen Idealität hinauf zu ſtimmen." — Das Wort *Regierung* wird von Hn. *A.* vieldeutig, und daher ſehr ſehlerhaft, theils für „*herrſchen, Herrſchaft*," theils in dem Sinne gebraucht, daſs es die *Perſonen, welche regieren*, bezeichnen ſoll; ja es kommt ſogar auch in der Bedeutung von *Verfaſſung* und *Regierungsformen* vor. — Von den Heroen, die durch ihre Thatkraft und Beharrlichkeit auf ihre Zeitgenoſſen wirken z. B. Volkszüge veranlaſsten, deren die Annalen der Geſchichte, nach Hn. *A. unzählige* erwähnen ſollen, ſagt der Vf.: „Weſen dieſer Art haben keinesweges die Abſicht *eine Regierung* zu ſtiften, um die Denkart und die Sitten des Volks umzuformen, ſondern bloſs den ſinnlichen Bedürfniſſen desſelben zu genügen," allein er kann ſich doch nicht enthalten unmittelbar hinterher zu bemerken, daſs man ihren Einfluſs füglich (?) eine *heroiſche Regierung* nennen könne. — Roms Regierung iſt, nach Hn. *A.*, die Stufenleiter aller ihrer (?) Formen durchgegangen, denn ſie war *heroiſch*, *theokratiſch* (?) und *republikaniſch*. — Karl der Groſse, der von Hn. *A.* ein Ueberwinder *unzähliger* Völker genannt wird, ſoll, obgleich er der Tugend und Wohlwollen aufregenden Lehre der chriſtlichen Religion mit der *verheerenden Klinge* (!!) Eingang zu ſchaffen ſuchte, den Wahn von einem National Glauben verſcheucht, und ſo *einem* Kampfe in Europa zum wenigſten ein Ziel geſetzt haben, der Millionen der Vorwelt Leben und Daſeyn koſtete. — *Dieſer Karl* ſoll nun in unſern Augen über alle groſsen Menſchen, die vor ihm von der Idee der Regierung begeiſtert waren, ſchon *dadurch* erhoben ſeyn, weil er von *der* Idee ergriffen geweſen: „die Völker alle, die er beherrſchte und beſiegte, nach *gleicher Anſicht denken zu lehren*." Auch vom Kaiſer Napoleon wird ausdrücklich in *dieſem* Sinne rühmend bemerkt, daſs es keinesweges ſeine Abſicht ſeyn könne, die Exiſtenz der Nationen, nie ihre Regierungen zu vernichten: denn er laſſe ihnen das Nationale, ihre Sprache, ihre Sitten, ihren Glauben, und er ſuche ſie *nur* in Hinſicht *ihrer Denkart* zu beherrſchen. In einer andern und zwar dieſer vorhergehenden Stelle ſagt dagegen Hr. *A.* wörtlich: „wie Karl der Groſse einſt mit der Idee einer Weltreligion aufgetreten ſey und durch ſeine Siege *gleichſam* (!) den Grund zum Heil Europens gelegt habe; ſo *dürfte* die *Natur* ebenfalls *Napoleon* mit dem Vorſatze auftreten laſſen, die zurückgebliebenen Spuren der *Nationalität* in den *Regierungen* und *Verfaſſungen* auszujäten, und in dem Kreiſe der Regierungen durch ſeinen Einfluſs eine Idealität zu erwecken, die, dem Zeitgeiſte gemäſs, die Idee der Menſchheit in dem Kreiſe der geſellſchaftlichen Verfaſſungen realiſire." Wir glauben, nach uns bekannten mündlichen und ſchriftlichen Aeuſserungen des Kaiſers *Napoleon*, annehmen zu können, daſs er ſelbſt für dieſe ihm hier zugetheilte Rolle dem Vf. keinen Dank wiſſen würde, und wir müſſen wenigſtens aus vollem Herzen mit Luther dagegen ſagen: *davor behüte uns lieber Herre Gott!* — In der Wahl ſeiner Gleichniſſe iſt Hr. *A.* gewöhnlich ſehr unglücklich; ein Beweis von Mangel an Deutlichkeit in ſeinen Vorſtellungen: denn das erſte und weſentlichſte Erforderniſs eines glücklich gewählten Gleichniſſes iſt, daſs es *innere Wahrheit* habe, und daſs es eine leichte und gleich in die Augen fallende Anwendung auf das, was es anſchaulich machen ſoll, leide. So iſt es z. B. ein faſt in allen Beziehungen von Hn. *A.* unglücklich gewähltes Bild, wenn er, um den Zuſtand des Preuſs. Kriegsheers beym Anfang des letzten unglücklichen Krieges anſchaulich zu machen, ſagt: „auch der Löwe wird ſanft und *ſchmiegend* (!) nach langem Schlummer, wird zu einer gewiſſen (!) Milde geſtimmt, die ihm das Raufen zur Unnatur macht" —; ein Jeder fühlt ſogleich, auch wenn er ſich nicht die Gründe davon entwickeln kann, daſs es dieſem Gleichniſs an innerer Wahrheit fehlt. — Zuweilen ſcheint Hr. *A.* ſelbſt das Schwankende, die Unzuverläſſigkeit ſeiner Behauptungen zu fühlen; dann ſucht er ſich durch unbeſtimmte Ausdrücke, wie: *es dürfte*, *es ſcheint* u. ſ. w. zu helfen. — Wir beſchlieſsen dieſe Proben von dem Inhalt der Schrift des Hn. *A.* mit dem Anfangs-Satze derſelben, welcher zugleich einen Beweis von der Darſtellungs-Gabe deſſelben und der Würde ſeines Stils geben kann; er lautet, wie folget: „Nur wenigen Menſchen iſt der Geiſtesſchwung verliehen in dem Gange der Welt- und Menſchengeſchichte, welche uns, in ununterbrochenem Wechſel und mancherley Geſtaltung, den Urſprung, den Fortſchritt und Untergang der Menſchheit (?) in Nationen und Staaten, zeigt, etwas mehr, als den Anblick einer Gauklerbühne zu *gewahren* (ein Lieblingswort des Vf.), wo die Marionetten, nach dem Winke ihres Meiſters (?), ſich bewegen und wenn ſie ihre Stunde durchgearbeitet (!), eben ſo hölzern und bewuſstlos, wie der Stoff, aus dem ſie beſtehen, hingeſtreckt daliegen." — Unſre Leſer werden hiernach hoffentlich in die Behauptung einſtimmen: daſs Hr. *A.*, ehe er ſelbſt lehren kann, noch ſehr viel zu lernen habe: denn die Gebrechen ſeiner Schrift beſtehen in nichts Geringerem, als in Mangel an Beſtimmtheit der Begriffe, in unreifen, ſchielenden Urtheilen, in groben hiſtoriſchen Irrthümern und in einer ſehr mangelhaften Darſtellung. Es gehörte eine groſse

Drei-

Digitized by Google

Dreiſtigkeit dazu, ein ſolches Produkt dem edlen Fürſt Primas zu widmen und in der Zueignung, wie Hr. *A.* thut, zu ſagen: „unter den Fürſten Deutſchlands habe ich *Sie* auserſehen, *Ihnen* folgende Blätter zu widmen.

Nürnberg, b. Wittwer: *Abhandlung über die praktiſche Aufnahme der Grundſteuer für die Hofverbande und für walzende Stücke*, von *Joh. Leonhard Späth*, Prof. der Mathem. Phyſ. u. Forſtwiſſenſchaft zu Altdorf. 1809. XIV und 278 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Das Militär und die durch den Krieg verurſachten Schulden, deren Intereſſen gedeckt werden müſſen, machen beſonders in unſern Zeiten es nothwendig, nach neuen Finanz-Quellen ſich umzuſehen; und da die Grundſteuer beynahe in allen deutſchen Ländern auf alten Stenerkataſtern beruht, die ſowohl in Anſehung des Flächeninhalts, als auch der Güte des Ertrags nicht mehr die ſo nothwendige Richtigkeit haben; da ferner von dieſer Grundſteuer ſo viele Befreyungen ſtatt gefunden hatten, ſo muſste vorzüglich, wenn eine gerechte Gleichſtellung der Laſten hergeſtellt werden ſollte, auf eine beſſere Einrichtung der Grundſteuer Bedacht genommen werden. Der Vf. verſichert, daſs er durch eine 20 jährige Erfahrung mit den für die Regulirung der Grundſteuer einzuſchlagenden Operationen und Maſsregeln bekannt ſey, und eben deswegen hat er auch die Anſichten, die er ſich hierüber abgezogen hat, öffentlich darlegen wollen. Das Werk iſt in drey Abſchnitte abgetheilt: I. Principien, welche bey Regulirung der Grundſteuer zum Grunde gelegt werden. II. Die praktiſche Aufnahme der ſteuerbaren Revenüe der Grundſtücke. III. Praktiſche Aufnahme des Steuer-Schätzungs Kapitals der Grundſtücke. Eine 20 jährige Erfahrung bey einem Gegenſtande, wie der vorliegende, iſt allerdings Ehren werth, und der ſachverſtändige Leſer wird auch häufig Spuren dieſer langen Erfahrung in den vom Vf. mitgetheilten Bemerkungen finden, nur iſt das Ganze nicht gedrängt, beſtimmt und lichtvoll genug vorgetragen worden; auch bedient ſich der Vf. zu häufig ſolcher Ausdrücke, die nur in der Gegend von Franken, wo der Vf. zu der Zeit, wo er das Buch ſchrieb, lebte, verſtändlich ſind. Der Vf. geht von dem cameraliſtiſchen Grundſatz aus: daſs der Grund und Boden, nach der Revenüe, die er gewöhnlich ausbeutet, zu beſteuern ſey; und er verwirft die Beſteuerung des Kapitalwerthes der Grundſtücke. Dieſe letzte Beſteuerungsart ſo ganz zu verwerfen, möchte Rec. ſich doch nicht unterfangen. Sie hat allerdings auch groſse Vorzüge: denn 1) wenn einmal der Kapitalwerth ausgemittelt, und die darauf kommende Steuer beſtimmt iſt, ſo richtet man ſich im Handelsverkehr darnach, der Käufer berückſichtigt die zu entrichtende Steuer, und und eine Ungleichheit der Steuer wird auch hier nicht leicht herbeygeführt; ſodann 2) dauert eine nach dem Kapitalwerth angeſchlagene Steuer viel länger als diejenige, die nach dem Ertrag angeſchlagen worden iſt. Der Kapitalwerth iſt viel weniger Veränderungen unterworfen, als dieſes der Fall beym Ertrag des Grundſtückes iſt; 3) es werden alſo bey der letzten Beſteuerungsart viel häufiger Steuerreviſionen nothwendig, als bey der erſtern Art; auch 4) verfällt man bey dieſer erſtern Art nicht in den ungerechten Grundſatz, die Induſtrie zu beſteuern. Auch der Vf. iſt in dieſen Fehler verfallen; denn er lehrt, daſs ſogleich jede Verbeſſerung mit der verhältniſsmäſsig höhern Steuer belegt werden müſſe. Allein, koſtete denn dieſe Verbeſſerung nicht auch Geld, Kräfte, Arbeit? Soll der faule, nachläſſige Unterthan noch Vorzug vor dem fleiſsigen, betriebſamen genieſsen? Wird nicht dadurch, daſs die höhere Steuer ſogleich der durch Aufwand von Geld und Kräften herbeygeführten Verbeſſerung auf dem Fuſs nachfolgt, mancher Grundbeſitzer abgehalten werden, ſeinem Grund und Boden alles das abzugewinnen, was abgewonnen werden kann? Der Vf. verſteht unter der Grundſteuer, die jährliche Abgabe an baarem Gelde, mit welcher der Staat einzelne Grundſtücke, ſo wie einen Verband derſelben, und Gebäude in ſoweit belegen muſs, als ſeine Einkünfte aus *den Domänen und Kammergütern*, und aus den übrigen Gefällen und Impoſten, für die Deckung und Beſtreitung der nothwendigen Ausgaben und des Aufwandes, nicht zureichen können. Rec. iſt zwar darin mit dem Vf. ganz einverſtanden, daſs bey einer gerechten Regierung die Einkünfte aus den Domänen und Kammergütern mit und zuvörderſt zur Deckung und Beſtreitung der nothwendigen Staatsausgaben verwendet werden müſſen, und daſs die Beſteuerung erſt alsdann und in ſoweit nur eintritt, als jene Einkünfte zu dieſen Ausgaben nicht zureichend ſind. Allein darin kann er dem Vf. nicht beyſtimmen, wenn er S. 23. die Staatsgüter beſteuert wiſſen will. Dieſs iſt und bleibt wahrhaft eine ganz überflüſſige Arbeit. Es iſt ein leeres Hin- und Herzahlen. Das, was die Staatsgüter an Steuern zahlen müſſen; geht dem Einkommen derſelben ab, und muſs alſo wieder durch die Steuer erſetzt werden. Sind die Staatsgüter verpachtet, und iſt es dem Pächter zur Pachtbedingung gemacht, die Steuer zu entrichten, ſo richtet ſich ſchon derſelbe zum voraus mit dem Pachtgeld darnach, und giebt weniger; und ſo entſteht alſo immer auf der einen Seite ein *minus*, das durch ein *plus* auf der andern Seite gedeckt werden muſs. Der Vf. folgert aus der von ihm aufgeſtellten Erklärung der Grundſteuer, daſs daher die Grundſteuer *immer ein Theil des Ueberſchuſſes* ſey, um welchen die ſteuerbaren Grundſtücke ihren Eigenthümern mehr eintragen, als dieſe gleichzeitigen nothwendigen Aufwand für deren Beſtellung und Erhaltung machen müſſen; oder es ſey die Grundſteuer *immer als ein Theil* ihres reinen oder Netto-Ertrags oder ihrer Revenue anzuſehen. Rec. iſt hier wieder zum Theil mit dem Vf. einverſtanden. Nämlich, in der Regel ſollte das, was der Unterthan zu ſeiner eigenen Subſiſtenz, zu ſeines Lebens Unterhalt braucht, keiner Steuer unterliegen, und die Steuer ſollte auch kei-

Digitized by Google

keineswegs ihn hindern, von dem, was er noch nach bewirkter Deckung der Ausgaben für ſeinen Unterhalt übrig behält, zurück zu legen, und auf dieſe Weiſe ſein Vermögen immer mehr und mehr zu vergröſsern. Eine gerechte Regierung wird dieſen Grundſatz auch, ſo lange es nur immer möglich iſt, zu befolgen ſuchen: denn griff ſie fortwährend die Subſiſtenz-Mittel der Unterthanen an, ſo müſste ein ſolcher Staat bald ſich ſelbſt auflöſen. Allein auch der Staat, der in ſeinen Regierungsprincipien niemals vergiſst, daſs die Gröſse und Sicherheit des Staatseinkommens von dem Nationalreichthum abhängt, kann doch in die Nothwendigkeit geſetzt werden, *bisweilen* in auſserordentlichen Fällen Beyträge zur Deckung der Staatsausgaben von ſeinen Unterthanen zu verlangen, die allerdings den reinen oder Netto-Ertrag überſteigen. Dieſer Fall kann vorzüglich in Zeiten des Kriegs, bey auferlegten Contributionen eintreten; und Rec. möchte daher wenigſtens nicht ſo ganz beſtimmt und ohne einer Ausnahme zu gedenken, behaupten, daſs *immer* die Grundſteuer nur als *ein Theil* des reinen Ertrags anzuſehen ſey. Sehr ausführlich behandelt der Vf. die Art und Weiſe, wie die Gemeinheiten zu beſteuern ſind. Warum iſt aber nicht hier ſogleich dahin abgeſprochen worden, daſs dieſe nachtheilige Einrichtung ganz aufzuheben ſey? In keiner Rückſicht verdient dieſe Einrichtung einen geringern Steueranſatz, als die übrigen, *Privatis* zugehörigen Stücke. Sehr richtig wird bemerkt, daſs bey der Beſtimmung des Ertrags nicht bloſs einheimiſche Schatzmänner genommen werden. Das ſicherſte Verfahren dabey möchte wohl dieſes ſeyn, wenn die Regierung einen allgemeinen Landtaxator, der das Ganze nach ſeinem Umfange kennt und zu berückſichtigen hat, dazu geben, und auſser dieſem noch ein von der Obrigkeit gewählter Einſchätzer aus der Gegend, und ein dritter Einſchätzer, den die Gemeinde, deren Güter eingeſchätzt werden, zu wählen hatte, dabey gebraucht würde. Die von dem Vf. S. 170 u. 171 angegebene Art, die Grundſtücke zu vermeſſen, iſt ſehr zu empfehlen. Der wahre Werth der Grundſtücke kann allerdings nur dann *rein* ausgemittelt werden, wenn dieſelben vermeſſen ſind. Der Beſteuerung derſelben, ſie mag ſich nun auf die Revenüen, oder auf den Kapitalwerth beziehen, muſs demnach die Vermeſſung vorausgehen. Dieſe wird nun freylich am ſtattlichſten ausgeführt, wenn mit der trigonometriſchen Aufnahme des Landes angefangen, und dann ins Detail herabwärts gegangen, und mit dem Flächeninhalt eines jeden einzelnen Gegenſtandes geendigt wird. Allein es giebt dabey vielen Aufwand, viele Arbeit und Mühe, durch welche man aber weder ſichrere noch beſſere Reſultate zu dem Zwecke erhält, als durch die ſogleich gefertigten Flurkarten einzelner Dörfer und Gemeinden. Ja, wenn es nicht darum zu thun iſt, alles bis auf das allergenaueſte zu vermeſſen, ſo iſt die Vermeſſung mit Hülfe der Bouſſole ausreichend und dabey am wenigſten koſtſpielig. Auf die Vortheile, deren ſich der Geometer bey dieſer Arbeit bedienen kann, hat der Vf. ſehr gut hingewieſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

In *Norwegen* ſind kürzlich *zwey* Geſellſchaften zur Beförderung der Aufklärung über *ökonomiſche Gegenſtände* geſtiftet worden; die eine von dem Groſſirer und Ritter *Collet* in *Chriſtiania*, die andre von dem Hauptprediger und Dr. *Neumann* in *Asker*. Jede dieſer Geſellſchaften ſetzt Preiſe zur Aufmunterung für Oekonomen aus, giebt Schriften über ökonomiſche Gegenſtände heraus und ſchränkt ſich in ihrer Wirkſamkeit auf die Gegend, wo ſie lebt, ein; doch ſtehn ſie mit mehrern ähnlichen Geſellſchaften in Verbindung und man hofft, daſs ſie künftig alle mit der *k. Landhaushaltungsgeſellſchaft* in Kopenhagen, als Filialgeſellſchaften, in Verbindung treten werden. Von dieſer Geſellſchaft iſt eine Goldmedaille, 100 Rthlr. werth, für eine vollſtändige und gründliche Anweiſung, wie aus Tang Salz fabricirt werden könne — und zwar nach einer vorzüglichern Methode, als die von dem Bergkandidaten *Mynſter* in Vorſchlag gebrachte — ausgeſetzt worden.

In der kön. däniſchen *Societät der Wiſſenſchaften* ſind ſeit kurzem vorgeleſen worden von dem Dr. *W. Simonſen* eine Ausſicht über die älteſte Geſchichte des Nordens; von dem Etatsrath, Ritter *Moldenhawer* eine Abhandlung, enthaltend Aufklärungen über die Geſchichte des ſpaniſchen Prinzen *Don Carlos*, nach noch unbenutzten Manuſkripten aus der kön. Bibliothek; von dem Profeſſor, Ritter *Treſchow* ein Aufſatz, enthaltend Ideen über die Entſtehung und den Fortgang der Völker, mit Hinſicht auf die Kultur; von dem Prof. Juſtiz-Rath *Schou* ein Bericht von des in *Rom* verſtorbenen Profeſſors, Ritters *Georg Zoëga* Leben und Verdienſten, beſonders mit Hinſicht auf ältere Literatur, Archäologie, und abbildende Künſte. Dieſelbe Geſellſchaft hat dem Hn. *Joh. Conr. Hegner* zu *Herrnhut* in der Oberlauſitz für ſeine eingeſchickte Abhandlung: ob es ein *Maximum* oder *Minimum* in den Perturbationen der Planetbahnen dnrch äuſsere Kräfte giebt? ihre Goldmedaille, und dem Hn. *Matthias Bugge* in *Kopenhagen* für ſeinen Bericht von den 4 neuen Planeten im Allgemeinen und ſeine Beobachtungen an dem neueſten Planeten *Veſta* insbeſondere und deſſen Oppoſition gegen die Sonne im September 1808, ihre Silbermedaille zuerkannt. Ein Verſuch, die Figur des Schiffes unter dem Waſſer zu beſtimmen, von *Jens Jürgen Pihl* wurde der Aufmerkſamkeit und des Ruhmes würdig befunden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Berlin, b. dem Vf. und in Comm. b. Hitzig: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr 1812.*, nebſt einer *Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*; mit Genehmhaltung der K. Akad. d. Wiſſ. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitglied der Akademie. 1809. 266 S. 8. Mit 1 Kpf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Oſtern fällt 1812. am 29. März. Von 4 Sonnenfinſterniſſen und 2 totalen Mondsfinſterniſſen iſt in Europa nur eine Mondsfinſternifs zum Theil ſichtbar. Aldebaran wird dreymal vom Monde bedeckt, am 14. April, 23. October und 16. December. — Unter den angehängten Abhandlungen enthält: 1) u. 2) Oerter der vier neuen Planeten, für Pallas voraus berechnet für das Jahr 1810. von *Bode*, für Ceres von *Gauß*, für Juno von *Harding*, für Veſta von *Schumacher*; die Berechnung für die drey letzten Planeten begreift nur die vier bis fünf erſten Monate des J. 1810. Pallas wurde 1808. wegen ihres ſchwachen Lichts wenig oder gar nicht beobachtet, daher *Gauß* die Elemente ihrer Bahn bisher nicht weiter verbeſſern konnte. 3) Petersburger Beobachtungen des 1807. im September entdeckten Kometen vom 15. Januar bis zum 27. März 1808. N. St. nebſt beobachteten Sternbedeckungen und Gegenſcheinen des Uranus und Saturn vom Staatsrath *von Schubert*. Die ruſſiſchen Beobachtungen des Kometen ſind wichtig für deſſen Theorie, da man ihn um dieſe Zeit im übrigen Europa ſchon aus dem Geſicht verloren hatte; nur das ſcharfe Auge des Akademikers *von Wiſniewsky* konnte ihn durch einen 3½ füſsigen Dollond, deſſen Geſichtsfeld zugleich als Kreismikrometer diente, noch wahrnehmen, als ihn *von Schubert* durch daſſelbe Inſtrument nicht mehr fand. Während dieſer Beobachtungen entdeckte *von W.* am 27. März 1808. einen andern neuen Kometen, der aber nach einigen Tagen ſich ſchon wieder aus dem Geſichte verlor. 4) Beobachtungen auf der K. Sternwarte in Prag 1808. angeſtellt, von Canonicus *David* und Adjunct *Bittner*. Gegenſcheine des Uranus, Saturn und Jupiters, Beobachtungen der Pallas und Veſta, auch Aequinoctial- und Solſtitialbeobachtungen von 1808. durch Sternunterſchiede am 7füſsigen Mauerquadranten; die Frühlingsnachtgleiche (die wahre, wie es ſcheint, nicht die mittlere) fiel ein, im Mittel aus Rectaſcenſionsunterſchieden vom 20. 21. u. 22. März, am 20. März 7 Uhr 19′, 49″, 7 wahrer Zeit zu Prag, womit *von Zachs* Sonnentafeln auf die Secunde übereinſtimmen. Nur auf Eine Beobachtung gründet ſich die Beſtimmung des Sommerſolſtitium am 21. Jun. 5 U. 0′, 45″ mittl. Zeit zu Prag, und der Herbſtnachtgleiche am 22. Sept. 18. St. 50′, 40″ mittl. Zeit. 5) Beobacht. der Veſta von *Steph. Groombridge* Eſq. im J. 1807. Sie gehen vom 25. Apr. bis 19. May, und ſind mit einem 4füſsigen Mauerkreiſe von *Troughton* unter der Breite 51°, 28′, 2″, 3 und einer Länge von 0″, 67 öſtlich in Zeit von Greenwich angeſtellt. 6) Unterſuchungen über die Indiſche Aſtronomie, vom Director *Schaubach* in Meiningen. (Aus einer für die Göttinger Commentarien beſtimmten lat. Diſſertation). Der Vf. zeigt, daſs die gewöhnliche Vorſtellung von dem hohen Alter der Indiſchen Aſtronomie völlig grundlos, und daſs *Montucla's* Meinung (Hiſt. des Mathem.) die Indier haben ihre Aſtronomie von den Arabern erhalten, die einzig richtige ſey. *Bentley* hat in den *Aſiatic Reſearches* gezeigt, daſs die aſtron. Tafeln in dem alt-indiſchen Buche, *Surya-Siddhanta*, auf eine künſtliche Weiſe rückwärts gerechnet ſind, daſs man in Indien ſelbſt ehmals für den Vf. derſelben einen ungefähr 499 J. nach Chr. Geb. lebenden *Varaha* hielt, und daſs in der That die Regeln und Epochen jener Tafeln mit einer andern Schrift *V's.*, *Datok Arnob* genannt, genau und bis auf die Brüche zuſammentreffen. Auch fand *Schaubach*, daſs die *Surya-Siddhanta* ſchon Sinus kennt, eine Erfindung erſt aus den Zeiten des Albategnius, und daſs die Begriffe der Hindu's vom Aequator, Koluren, Tagbögen u. ſ. w. überall mit den Vorſtellungen der Araber und Griechen harmoniren. Auch die Beobachtungen der Indier ſind äuſſerſt fehlerhaft; die Entfernung der Spica von 7. Widder, wodurch ſie das Sternjahr und die Nachtgleichen beſtimmen wollten, geben ſie auf 9 Grade irrig an. Das Vorrücken der Nachtgleichen, das ſie jährlich auf 54 Sec. ſetzen, iſt ihnen ein bloſses Oſcilliren vom 3 Grade der Fiſche bis zum 27 des Widders innerhalb einer Periode von 2700 Jahren; im J. Chr. 499. ſoll die Gröſse dieſes Vorrückens Null geweſen ſeyn; Beweis genug, daſs die Indier überhaupt keine Beobachtungen kennen, die auf Jahrtauſende gehen. 7) Aſtronomiſche Beobachtungen 1808. u. 1809. auf der K. K. Sternw. in Wien angeſtellt von D. *Triesnecker*. Unter anderem auch Gegenſcheine des Jupiter, Saturn, Uranus 1808., und des Mars 1809.; Venusbeobachtungen im Febr. und März 1809. mit des Vfs. noch ungedruckten, durch *Schubert-*

Digitized by Google

ſche Störungsformeln verbeſſerten Venustafeln verglichen; Beobachtungen der Veſta zwiſchen dem 30. Sept. u. 24. Oct. 1808.; daraus Stillſtand der Veſta am 23. Oct. 7 U. 38′, 42″ mittl. Wiener Zeit mit 338°, 57′, 43″, 2 geoc. Länge und 9°, 58′, 41″, 6 ſüdlicher geoc. Breite. 8) Aſtronomiſche Beobacht. und Formeln von Prof. *Pfaff* in Dorpat. Sternbedeckungen vom 1. März und 27. Dec. 1808. Die Formeln betreffen die Rectification des Mittagsfernrohrs und den Perturbationscalcul. Für die Berichtigung des Mittagsfern. werden ſtrenge Formeln in Reihen gegeben, wodurch ſich, ohne daſs Neigung und Deviation bekannt zu ſeyn braucht, die Correction auf eine einfachere Weiſe findet; der Vf. ſucht eine Hülfsgröſse, nämlich den Perpendikel vom Pole auf den gröſsten Kreis, welchen das Fernrohr beſchreibt. Auch in der *Laplaceſchen* Perturbationsrechnung hat der Vf. einige Grundformeln durch weitere Entwicklung für den Gebrauch bequemer einzurichten geſucht. 9) Nachtrag zur Abhandlung über den Kometen von 1807. im aſtr. Jahrb. 1811., nebſt andern aſtr. Beobacht. und Berechnungen von Inſpector *Beſſel* in Lilienthal. Die Petersburger Beobachtungen, welche der Vf. Anfangs nicht in Rechnung nehmen konnte (vergl. Nr. 3.), gaben die trefflichſte Uebereinſtimmung mit den vom Vf. früher gefundenen elliptiſchen Elementen des Kometen, und beſtätigen alſo auch die berechnete Umlaufszeit als gute Annäherung. Nach einer Bemerkung von *Olbers* wäre es vielleicht möglich geweſen, den Kometen im Spätjahre 1808. bey ſeiner Oppoſition durch lichtſtarke Teleſkope wieder aufzufinden; *Beſſel* ſtellte daher vom 7—13. Nov. mit 15 und 20füſsigen Reflectoren Verſuche hierüber an, die jedoch nicht ganz gelungen ſind: zwar ſah er am 9. Nov. etwas neblichtes, was er ſpäterhin an demſelben Ort nicht mehr antraf; dieſs konnte aber, wie er glaubt, vielleicht ein anderer ſehr entfernter Komet, nicht der geſuchte, geweſen ſeyn. Durch die Methode gleicher Sternhöhen (vergl. Nr. 10.) fand der Vf. im Oct. 1808. und May 1809. die Polhöhe von Lilienthal 53°, 8′, 27″, 7 im Mittel aus verſchiedenen Sextantenbeobachtungen; die Veſta beobachtete er am Kreismikrometer vom 19. Aug. bis 16. Sept 1808. Aus Beobachtungen des kleinen von *Pons* in Marſeille im Jun. 1808. gefundenen Kometen, von dem Entdecker ſelbſt angeſtellt, hat *Beſſel* folgende Elemente der Bahn berechnet: Sonnennähe 1808, Jul. 12. 17418 Pariſer Zeit. Aufſteigender Knoten 24°, 11′, 14″, 5. Neigung der Bahn 39°, 18′, 59″ Länge des Perihelium 252°, 38′, 50″. Kleinſter perihelíſcher Abſtand 0,607952. Der Lauf rückgängig. 10) Neue Methode aus der Höhe zweyer Sterne die Zeit und Polhöhe zu beſtimmen, von Prof. *Gauſs* in Göttingen (aus einer lat. Diſſertation des Vfs. von deſſen Collegen, Prof. *Harding*, überſetzt, mit Zuſätzen des Vfs). Ein ſchätzbarer Beytrag zur praktiſchen Sternkunde von einem Manne, dem die theoretiſche ſo ungemein vieles verdankt. Von jenem Probleme, das zur See und zu Lande gleich anwendbar iſt, giebt *Krafft* eine Auflöſung in den *Act. Nov. Acad. Petropol.* Tom. 13. aber mit der Beſchränkung auf zwey gleichzeitige Höhen, die alſo zwey Beobachter, zwey Inſtrumente u. ſ. w. fordern würden. Der Vf. zeigt zuerſt, wie das von *Krafft* ſo bedingte Problem auf die Auflöſung dreyer ſphäriſchen Dreyecke ſich zurück führen läſst; um es aber allgemeiner zu machen, dürfe man nur ſtatt des zweyten gleichzeitig beobachteten Sterns ſich einen Punkt am Himmel denken, der mit dem zweyten Sterne gleiche Abweichung, aber eine um ſo viel geringere Rectaſcenſion hat, als die zwiſchen beiden Beobachtungen verfloſſene Sternzeit beträgt. Unter dieſer Vorausſezung würde der eingebildete Stern zur Zeit der erſten Beobachtung dieſelbe Höhe erreicht haben, die der wirklich beobachtete im Augenblick der zweyten Beobachtung hatte; ſetze man alſo den eingebildeten Stern für den wirklichen: ſo ſey die Rechnung auf den Fall einer gleichzeitigen Beobachtung gebracht. Was ſich auf dieſe Art ſchon aus einfachen geometriſchen Betrachtungen ergiebt, entwickelt nun der Vf. auf dem analytiſchen Wege durch eine ſchöne directe Auflöſung, die er durch Einführung von Hülfswinkeln für den Gebrauch noch bequemer macht. Die Höhen der Sterne können gleich oder ungleich ſeyn; die Methode gilt für beide Fälle. Zufolge der am Ende noch berechneten Differentialgleichungen vermindert ſich der mögliche Fehler bey dieſer Methode um ſo mehr; je mehr die Azimute der beiden Sterne unter ſich verſchieden ſind. Die numeriſchen vom Vf. und Ueberſetzer berechneten Beyſpiele zeugen von der praktiſchen Nutzbarkeit der Methode und von der Genauigkeit der Beobachtungen. 11) Beobachtungen vom Oberprediger *Fritſch* in Quedlinburg. Beſtimmung der Polhöhen von Quedlinburg (51°, 47′, 37″, 7 im Mittel), von Ilſenburg, Rotenburg an der Saale und Bernburg mit einem 10zölligen Sextanten und Oelhorizont. Beobachtungen der Veſta vom Jul. bis zum Sept. 1808.; am 26. Aug. ſah ſie der Vf. mit bloſsen Augen. Vom 10. Jun. 1808. bis zum May 1809. hat der Vf. nur zweymal Flecken an der Sonne wahrgenommen, eine auffallende Erſcheinung, die *Bode* in einer Anmerkung beſtätigt, und die auch Rec. bey Sextantenbeobachtungen im J. 1809. gelegentlich bemerkte. 12) Beobacht. von Prof. *Littrow* in Cracau. Meiſt gerade Aufſteigungen der Sonne und der Planeten. Polhöhe von Cracau, nach *L.* 50°, 3′, 40″ oder noch etwas kleiner; Länge im Mittel aus ſehr vielen Combinationen 36′, 51″, 2 in Zeit öſtlich von Seeberg (oder 1 St. 26′, 9″, 2 öſtlich von Paris). 13) Vorſchläge zur Erweiterung des Gebrauchs des Mauerquadranten von *Beſſel*. Wegen der vielen Correctionen, die der Mauerquadrant nöthig macht, hat man ihm neuerlich den ganzen Kreis vorgezogen; der Vf. ſucht zu erweiſen, daſs der Mauerquadrant, zweckmäſsig behandelt, doch nicht ganz vernachläſſigt zu werden verdient, und daſs man zwey Hauptpunkte, ſeinen Collimationsfehler, und die Richtigkeit der Eintheilung, auf eine einfachere und leichtere Art, als bisher geſchehen iſt, verificiren kann. Der Vf. räth zu dieſem Ende, vor dem Objectivglas des Fernrohrs einen an das Rohr befeſtigten Planſpiegel anzubringen, der auf die Ebene des Mauerquadranten ſenkrecht, und gegen die optiſche Axe des Fernrohrs um einen gewiſſen Winkel geneigt iſt; mit dieſer Vorrichtung läſst ſich nach

Digitized by Google

nach beſtimmten Regeln die wahre Zenitdiſtanz des Sterns, unabhängig vom Collimationsfehler beobachten; directe Beobachtungen, die dieſen Fehler mit einſchlieſsen, mit jenen erſteren verglichen, geben alsdenn die Gröſse des Fehlers ſelbſt. Iſt man des Collimationsfehlers auf anderem Wege, z. B. durch Zenitſectoren, verſichert, ſo kann man durch den angebrachten Spiegel, wie der Vf. ferner zeigt, auch die Theilungsfehler des Quadranten finden. 14) Aſtron. Beobacht. zu Greenwich in den J. 1797 — 1804. (Es ſind bloſs Fixſternbedeckungen und ein Paar Merkurdurchgänge). 15) Ueber die Vertheilung der Perihelien von 98 bisher (bis zum Ende des J. 1807.) beobachteten und berechneten Kometen, von *Bode*. (Auszug aus einer der K. Preuſs. Akad. im Aug. 1809. vorgeleſenen Abhandlung). Um jene Vertheilung zu verſinnlichen, und allgemeine Folgerungen daraus zu ziehen, ſind die Perihelien der 98 Kometen mit ihren vornehmſten Beſtimmungsſtücken, nämlich der auf die Ecliptik reducirten Länge, dem Perpendikel, vom Punkte des Periheliums in der Bahn des Kometen auf die Ecliptik gefällt, der periheliſchen Breite, dem wahren und verkürzten Abſtand von der Sonne, nicht nur in eine Tafel eingetragen, ſondern auch durch eine (im Jahrb. verjüngte) Figur dargeſtellt. Hiernach giengen von 98 Kometen in ihrer Sonnennähe 38 zwiſchen Sonne und Mercur durch, 32 zwiſchen Mercur und Venus, 13 zwiſchen Venus und Erde, 12 zwiſchen Erde und Mars, und 3 zwiſchen Mars und Jupiter. Unter einer gröſsern heliocentriſchen Breite als 45° giengen durch ihr Perihelium 26 Kom. überhaupt und darunter 18 zwiſchen Sonne und Mercur. Der Sonnenäquator liegt nach dem 8 Grad der Zwillinge und des Schützen; nach dieſer Richtung liegen auch die Perihelien der meiſten Kometen, und gegen die Sonnenaxe nur wenige. Eben ſo iſt es merkwürdig, daſs bey weitem die meiſten derſelben, nämlich 59 von 98, zwiſchen Widder, Krebs und Waage, und die übrigen 39 zwiſchen Waage, Steinbock und Widder in ihre Sonnennähe kommen; in den erſten Halbkreis fällt auch das Perihelium aller bekannter Planeten, nur Mars und Veſta ausgenommen. Die periheliſche Breite war bey 56 Kom. ſüdlich, bey 42 nördlich, alſo ziemlich gleich vertheilt; vorwärts giengen 49, und 49 rückwärts. 16) Beobachtete Sternhöhen zu Prag mit einem *Reichenbachſchen* 12zölligen Multiplicationskreiſe zur Beſtimmung der Polhöhe und Stralenbrechung, von *David*. Der Kreis giebt unmittelbar 4 Sec. und bey vierfachem Winkel ſchon einzelne Secunden. Unabhängig von der Refraction hatte der Vf. die Polhöhe von Prag 50°, 5′, 18″ gefunden. Dieſe Breite von Prag voraus geſetzt, gaben im März 1808 Zenitabſtände des Sirius von 66°, 31′ die Strahlenbrechung um 9″, 9 gröſser als nach der neueſten Refractionstafel von *de la Place*; Scheitelabſtände des Procyon von 44°, 22′ gaben 4″, 12, der Polarſtern 4″, 3 (im Scheitelabſtande von 41°, 37′), die Capella 83°, 59′, 40″ vom Scheitel entfernt 6″, 9 mehr als die *Laplaceſche* Tafel. Aus den Beobachtungen des Sirius würde eine Horizontalrefraction von 32′, 6″, aus den Beobachtungen der Capella eine von 32′, 53″, 3. Aus obigen Wahrnehmungen beſtätigt es ſich aufs neue, daſs die Horizontalrefraction auch an einem und eben demſelben Orte nicht immer gleich iſt, und daſs überhaupt einzelne Sonnen- und Sternhöhen in kleinen Abſtänden vom Horizont, wenn man ſie durch eine aus Tafeln für einen andern Ort genommene Refraction verbeſſert hat, ein auf mehrere Secunden unſicheres Reſultat geben können. Häufigere Beobachtungen, mit ganzen Kreiſen angeſtellt, werden es möglich machen, auch das groſse Hinderniſs, das Refraction den Aſtronomen in den Weg legt, mit Glück zu bekämpfen. 17) Gegenſcheine des Uranus, Saturn und Jupiters, 1808 zu Kremsmünſter beobachtet, und mit den Tafeln verglichen von *Derffinger*. 18) Aus der beobachteten faſt gleichzeitigen Höhe zweyer Fixſterne die Breite des Orts (und daraus weiter die Zeit) zu finden, vom Director der K. Sternw. in Utrecht, *van Beek-Calkoën*. Der Vf. löſet dieſs Problem auf eine andere Art, als in Nr. 10. geſchieht, und ſetzt eigentlich völlig gleichzeitige Beobachtungen in der Theorie voraus, die aber in der Ausübung nur beynahe gleichzeitig ſeyn dürfen: denn, um nicht zwey Werkzeuge, und zwey Beobachter zu brauchen, ſchlägt der Vf. vor, von dem einen Stern die Höhe mehr als einmal kurz nach einander zu nehmen, und alsdenn durch Rechnung ſeine Höhe auf den Zeitpunkt der Beobachtung des andern Sterns zu reduciren. Vor *Douwes* bekannter Methode, die zwey Höhen des nämlichen Sterns, die eine nahe am Meridian, die andere weit davon entfernt, und zugleich beyläufige Vorkenntniſs der Polhöhe fordert, haben die beiden Methoden von *Gauß* und *Calkoën*, wenn ſie ſchon weitläuftigere Rechnungen nöthig machen, hauptſächlich das voraus, daſs man die Beobachtungen in wenigen Minuten nach einander anſtellen kann, und auch des Ganges der Uhr nur auf kurze Zeit gewiſs ſeyn darf. 19) Verſchiedene aſtronomiſche Rechnungsformeln und Beobachtungen von Prof. *Littrow*. Präceſſionsformeln für gerade Aufſteigung und Abweichung. Der Vf. hält es für unentſchieden, ob das von ihm, eben ſo wie von *La Place* gefundene Glied dieſer Formeln, welches den Factor $d\varepsilon$ enthält, beyzubehalten oder zu vernachläſſigen ſey: allerdings kann man dieſes Glied ganz weglaſſen, wenn man nur in der Anwendung dieſer Formeln eben ſo verfährt, wie *von Zach* (*Tab. Aberrat.* Vol. I. S. 36 u. 37.) oder wenn man für die Präceſſion der Länge $d\lambda$ einen für verſchiedene Zeitpunkte veränderlichen Werth in Rechnung bringt: denn das Veränderliche dieſes Werths hängt mit der Wandelbarkeit der Schiefe der Ecliptik oder mit $d\varepsilon$ zuſammen. Formeln, um die Fehler der geocentriſchen Länge und Breite aus den durch Beobachtung gegebenen Fehlern der Rectaſcenſion und Declination zu finden. Vollſtändige Sammlung ganz genauer Parallaxenformeln (für Azimut und Höhe, Länge und Breite, gerade Aufſteigung und Abweichung). Neue Berechnung der Elemente des am 7. Aug. 1799. entdeckten Kometen. Beobachtungen des Sonnendurchmeſſers, aus der Zeit des Durchgangs; 252 Beſtimmungen gaben den Durchmeſſer in der mittlern Entfernung 32′, 1″, 98 oder in der Erdferne 31′, 30″, 17. (Neuerlich fand *Delambre* aus ſechsmonatlichen Beobachtungen von *Maſkelyne* im J. 1800.

Digitized by Google

J. 1800. den Durchmeſſer des mittlern Abſtandes 32′, 0″, 3). 20) Die Polhöhe von Riga, aus 50 Höhen des Polarſterns bey ſeiner obern Culmination 16. Sept. 1808. mit einem *Borda'ſchen* Kreis beſtimmt von Prof. *Sandt* in Riga. Das Reſultat der Berechnungen iſt 56°, 57′, 5″, 1. 21) *Bode's* Beobachtungen der Veſta am Mauerquadranten und Mittagsfernrohr vom Sept. bis Dec. 1808. 22) Beſchreibung eines *Baumann'ſchen* Verticalkreiſes von *D. Pottgieſser* in Elberfeld. Der Verticalkreis, welcher nach *Bohnenberger's* Vorſchlag in der Mon. Correſp. an einer ſenkrechten um ihre Axe beweglichen an beiden Enden geſtützten Säule befeſtigt iſt, wird hier nach ſeiner Bauart ſo wohl, als nach ſeinem Gebrauche umſtändlich beſchrieben; er hält 12 Pariſer Zolle im Durchm., iſt von 10 zu 10 Min. getheilt, und die Verniers geben unmittelbar 10 Secunden; das Ganze wird als ein dem Stuttgarter Künſtler Ehre machendes Werk geſchildert, das an Solidität, feiner Arbeit, und Genauigkeit engliſchen Inſtrumenten nicht nachſteht. 22) Ueber die Conſtruction hypſometriſcher Tafeln (welche die Berechnung der Erhöhung eines Orts über die Meeresfläche aus Barometerbeobachtungen erleichtern), von *Jabbo Oltmanns* in Paris. Der Vf. hat die barometriſche Formel von *Laplace* durch geſchickte Zerlegung in vier kleine Hülfstafeln gebracht; dieſe Tafeln ſind 1809. bey *Schoel* in Paris auf vier Bogen in gr. 4. erſchienen. 23) Aſtronomiſche Beobachtungen auf der K. Sternw. in Berlin im J. 1808. angeſtellt von *Bode*. Bey Ceres glückte dem Vf. nur eine, bey Juno 2, bey der helleren Veſta 11 Beobachtungen, keine aber bey Pallas. Das Blokadeſyſtem wirkt auch auf Aſtronomie zurück; eine zum zweyfüſsigen Troughtonſchen Kreis gehörige, bey den Kriegsſtürmen in Berlin am 8. Nov. 1806. zerbrochene Waſſerwaage wartet noch immer auf Eröffnung der See, um zur Reparation nach London geſandt zu werden; dieſer Umſtand hinderte das ganze Jahr hindurch den Gebrauch des Kreiſes. Mira im Wallfiſch war vom 1. Jan. bis 15. Febr. 1808. 2 Gröſse und heller als Menkar. 24) Aſtronomiſche Nachrichten von Dr. *Schröter* in Lilienthal. Nach genaueren Unterſuchungen ſetzt nun der Vf. aus Beobachtungen der gleichen rein abgerundeten Geſtalt des ſüdlichen Horns 23 St. 21 Min. 7,97 Sec. als die wahre Rotationsperiode der Venus feſt; die Rotationsperiode Mercurs findet er jetzt 24 St., 0 Min., 50,2 Sec. Einſtimmig mit des Vfs. Wahrnehmungen ſahen auch ſchon *Andr. Mayer* in Greifswalde am 20. October 1762. und der jüngere *Kirch* in Berlin am 7. Jun. 1720. die nächtliche Halbkugel der Venus in dunklem matten Lichte ſchimmern. 25) Längen- und Breitenbeſtimmungen im Unteröſtreichiſchen von der Fr. Reichsfreyin *von Matt*. Mit einem *Arnoldſchen* Chronometer und 10zölligen Troughtonſchen Sextanten fand Frau *von Matt* die Polhöhe von Baden, Heiligenkreuz und Arraberg (altes Ritterſchloſs) = 48°, 0′, 29″, 3 . . . 48°, 3′, 25″, 3 und 48°, 0′, 40″, 9. Die Längen dieſer drey Orte 33″, 04 . . . 58″, 5 und 2′, 2″, 7 öſtlich in Zeit von Wien. 26) Formeln, um den Abſtand der Planeten von der Sonne und Erde, ihre geoc. und heliocentriſche Länge und Breite, beſonders zur Zeit der Oppoſition und Conjunction zu berechnen, von *Bouvard* in Paris (aus deſſen neuen Jupiters- und Saturnstafeln, Paris 1808.). 27) Aſtronomiſche Nachrichten vom Akademicus *von Wiſniewsky* in St. Petersburg. Darunter auch: voraus berechnete Bedeckungen einiger kleinen in den Ephemeriden gewöhnlich nicht angezeigten Fixſterne für 1809. 28) Dr. *Herſchel's* Beobachtungen des Kometen von 1807. nach ſeiner Zurückkunft von der Sonne im Jan. und Febr. 1808. Ein 10füſs. Reflector zeigte am 1. Febr. keinen Kern; der Lichtnebel nahm ſchnell gegen den Mittelpunkt zu, und hatte einen Durchm. von 5—7 Min. Von 16 teleſkopiſchen Kometen, die *H.* näher unterſuchte, zeigten 14 keinen ſichtbaren ſoliden Körper im Mittelpunkte, und der ſchlechtbegränzte Centralſchein der 2 übrigen verdiente wenigſtens nicht den Namen einer Scheibe. 29) Ueber Vermeſſungen im Gouvernement Moskau, von Hofr. *Goldbach* in Moskau. Breiten, welche die Triangel gaben, wurden durch Spiegelſextanten manchmal verificirt, und ſehr genau gefunden. 30) Beſchreibung eines 12zölligen durch *Baumann* verfertigten Spiegelkreiſes, deſſen Fernrohr 14 Linien Oeffnung hat, von Dr. *Benzenberg*, Director der Sternwarte in Düſſeldorf. Die Spiegelkreiſe, in Deutſchland noch nicht ſo bekannt, wie Spiegelſextanten, ſind eine deutſche Erfindung von *Tob. Mayer*, die von *Borda* nach Frankreich verpflanzt, und von engliſchen Künſtlern, beſonders von *Troughton* merklich verbeſſert wurde. Ein gutes Fernrohr, Feder und Kette für die Mikrometerſchraube hält der Vf. bey dieſem Werkzeug für weſentlich, und lieſs es auch dem hier beſchriebenen Spiegelkreis durch *Baumann* geben; der Limbus deſſelben iſt auf Silber unmittelbar in 800 Grade, und jeder Grad in fünf Theile getheilt; die beiden Verniers theilen von 20 zu 20 Sec. Der Vf. macht mehrere für den Gebrauch eines ſolchen Werkzeugs nützliche praktiſche Bemerkungen. 31) Beobachtungen der Veſta im Oct. und Nov. 1808. und Bemerkungen über die gegenſeitige Lichtſtärke einiger Fixſterne von Dr. *Koch* in Danzig. 32) Beſtimmung der Polhöhe von Potsdam, vom General *von Lecoq*. Beobachtungen vom 30. Jul., 2. Aug. u. 13. Aug. 1809. mit einem 7zöll. Sextanten gaben 52°, 24′, 23″ . . . . 22″, 3 und 12″, 5. 33) Aſtronom. Nachrichten vermiſchten Inhalts. Von der Sammlung des Landmarſchalls *v. Hahn* ſind einige aſtron. Inſtrumente für die künftige Sternwarte in Königsberg um 2065 Rthlr. erkauft worden. — In Memel wurden am 2. 3. und 4. Nov. 1808. bey heiterem Himmel zwey Nebenmonde beobachtet, die am wahren Mond zum Theil hervorragten; ein achromatiſches Fernglas hob aber die Täuſchung auf (die vielleicht nicht in der Atmoſphäre gegründet war: Rec. kennt Fälle, wo ein ſchlechtes Geſicht ganz die nämliche Erſcheinung hervorbrachte). — *Gauſs* findet nun durch die vierten Elemente der Bahn der Veſta ihren tropiſchen Umlauf 1325 Tage 19 St., ihre mittl. Entfern. von der Sonne 2,362077 und Neigung 7°, 8′, 19″.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. G. Fleiſcher d. j.: *Reiſe durch Franken, Baiern, Oeſterreich, Preuſsen und Sachſen*, von *C. U. D. v. Eggers*, Ober-Procureur der Herzogth. Schleswig u. Holſtein, Ritter v. Danebrog. *Vier* Theile. 1810. Ohne d. Vorr. und d. Inhaltsanz. 452, 490, 459 u. 500 S. 8.

Die frühern Reiſen des Vfs., die er auf Veranlaſſung ſeiner Sendung zum Raſtadter Congreſſe machte, haben wir zu ſeiner Zeit in dieſen Blättern (zuletzt in den Erg. Bl. 1809. Nr. 110.) mit Beyfall angezeigt. Nicht weniger verdient dieſen die Beſchreibung der ſpätern Reiſen, die der Vf. auf verſchiedene Veranlaſſungen unternahm. Wie in den frühern Briefen wechſeln auch in dieſen mit Reiſe-Nachrichten hiſtoriſch-politiſche Nachrichten und Bemerkungen über die jedesmalige Lage der europäiſchen Staaten, beſonders über die Verhältniſſe ſeit dem Lüneviller Frieden bis zum Frühſommer 1806., die der Vf. auch bey der letzten Feile, der nachherigen Veränderungen ungeachtet — ſo wie ſie gleich anfangs niedergeſchrieben wurden — beybehalten wollte, weil ſie, bey der Lage des Vfs., manches genauer zu erfahren, theilweiſe wenigſtens bleibenden hiſtoriſchen Werth haben, und — ſo wie alles, was der Vf. über das Intereſſe der von ihm bereiſeten Staaten ſagt — aus der reinſten weltbürgerlichen Abſicht flieſsen.

Alle vier Theile begreifen eigentlich zwey beſondere Reiſen. Die erſte, um das Bad zu Baden bey Wien zu brauchen, im J. 1804. ging über *Hannover*, *Fulda*, *Wirzburg*, *Augsburg*, *München*, *Salzburg* und *Wien* nach *Baden*, von da zurück über *Wien* und *Prag* (durch Sachſen) nach *Hamburg*, und iſt in den beiden erſten Theilen begriffen. Sie beginnt mit einer Waſſerfahrt von Kopenhagen nach *Travemünde*, deſſen Seebad gerühmt wird. In *Lübeck* waren bereits die Feſtungswerke abgetragen, die der Vf. früher ſo ungern ſah, als damals noch das Reichsſtädtiſche Gebiet. *Lüneburg* hat ſich ſeit den letzten zwey Jahren ſehr verſchönert, die Cultur nach der Heide zu hat bedeutend gewonnen. Die von der Königin Caroline im Schloſsgarten zu *Celle* gemachten Anlagen im engliſchen Geſchmacke ſind verfallen; auch ihr Denkmal hat ſehr gelitten. In *Hannover* waren in den letzten Jahren vor der Occupation, andere Verſchönerungen ungerechnet, viele prächtige Häuſer gebaut worden; der jährliche Verbrauch des Brennholzes wird auf 40,000 Klaftern geſchätzt. Auſser der Waſſerkunſt beſuchte der Vf. auch den Schloſsgarten von Herrenhauſen mit ſeinen Fontainen und den Limmer-Brunnen. Hannover's Fall vergleicht der Vf. mit dem Falle Bern's nach ſeinen Gründen und in ſeinen Folgen; auch die vortheilhafte Denkart der Einwohner über ihre Regierung war dieſelbe. Die Betrachtung darüber führt den Vf. auf die Wahrſcheinlichkeit des Falls der Verfaſſung Deutſchlands, den er ſchon in dem Entſchädigungsreceſſe begründet fand, und auf die damaligen Plane Napoleons, mit welchen ſich der Vf. in zwey Briefen ganz allein beſchäftigt (Th. I. S. 68—116.). Graf *Melzi d'Erile*, den der Vf. in Raſtadt als Geſandten der Ciſalpiniſchen Republik kennen lernte, ſagte ihm vieles gerade ſo voraus, wie es kam; aber alle Unternehmungen Napoleons ſo vorauszuſagen, war freylich unmöglich, weil die ſpätern erſt durch die Folgezeit hervorgebracht werden konnten; und N. zwar immer in Einem Sinne handelte, Mittel und Wege aber nach den Umſtänden beſtimmte. Eine kurze Ueberſicht von Napoleons Unternehmungen bis zur Verwandlung ſeines lebenslänglichen Conſulats in die erbliche Kaiſerwürde, gröſstentheils veranlaſst durch die Unternehmungen der brittiſchen Regierung, zeigt dieſs zur Gnüge. (In zwey Noten zu dieſen Briefen und anderwärts klagt der Vf. über den durch die Engländer erlittnen Verluſt ſeiner Papiere zur Fortſetzung ſeiner Geſchichte der durch Napoleons Kaiſerwürde geendigten franzöſiſchen Revolution und zu andern literariſchen Arbeiten.) — Bey der Reiſe (über *Göttingen*) durch das *Eichsfeld* klagt der Vf., wie früherhin auch andere Reiſende, über Katholicismus der gröbſten Art; auf dem Wege von Mühlhauſen nach Eiſenach über die für Juſtiz und Polizey ſchädliche Abwechſelung des Gebiets. Dieſem letztern Uebel iſt nun in jener Gegend abgeholfen, ſo weit ſie mit dem Königreich Weſtphalen vereinigt iſt, und eben dieſs iſt anderwärts, wo früher dieſelbe Klage Statt fand, ſeit der Rheiniſchen Bundesacte der Fall, wie der Vf. ſchon damals vorausſagte. Im *Fuldaiſchen* fand der Vf. die Cultur gefördert; und von der damaligen Univerſität und der neuen Regierung wird viel Gutes geſagt. Indeſſen veranlaſst ihn die Regierungsveränderung in dieſem Lande und in andern von ihm beſuchten Gegenden zu einigen allgemeinen Bemerkungen über die gewöhnliche Stimmung des groſsen Haufens *gegen* die neue Regierung, eine ihm aus mehrern Gründen angenehme Erſcheinung, und die dadurch begründete Behutſamkeit in Reformen. — Wir über-

Digitized by Google

übergehn die Nachrichten von dem Bade zu *Brückenau*, um ſogleich noch beyzufügen, daſs der Vf. wie bey Fulda, ſo bey *Wirzburg*, eine günſtige Ausnahme für die geiſtliche Regierung macht, und ſich über die Merkwürdigkeiten, einige Zweige der Induſtrie und den Weinhandel dieſer Stadt, ſo wie über das Julius-Hoſpital, das Waiſenhaus und die damals durch den Grafen Thürheim gehobene Univerſität ausführlich verbreitet. Ueberhaupt ſchien dem Vf. *Wirzburg* als eine der aufgeklärteſten Städte Deutſchlands, in Hinſicht der literariſchen Cultur der erſten Stände, ihrer Lage nach, ganz geeignet zur Vereinigung der nord- und ſüddeutſchen Cultur; die Bewohner ſchienen ihm munter, lebhaft, thätig, doch mehr feurig als ausdauernd. Das damals erſchienene Baierſche Conſcriptions-Reglement begleitet der Vf. mit verſchiedenen Bemerkungen vorzüglich in Hinſicht der Schwierigkeit der Einführung dieſer Maſsregel in einem neu erworbenen Lande, und der Mittel, ſie annehmlich zu machen durch die Ausſicht auf Anſäſſigkeit nach achtjährigem Dienſte u. ſ. w. — Das freundliche *Anſpach*, das damals noch immer durch die dortigen Collegien mannichfaltige Unterhaltung gewährte, giebt dem Vf. Anlaſs zu verſchiedenen Bemerkungen über die beiden ehemals preuſsiſchen Fürſtenthümer in Franken und ihre damaligen Verhältniſſe zu den Nachbaren. Bey *Nördlingen* zeichnet der Vf. einige ſchätzbare Gemälde in der Hauptkirche von Albrecht Dürer u. a. aus. *Donauwörth's* gute Nahrung von dem ſtarken Fruchthandel und der Frachtfahrt wird durch fünf daſelbſt zuſammenſtoſsende Hauptſtraſsen befördert. In *Augsburg*, über deſſen Kunſtſinn, Induſtrie, Handel und andere Merkwürdigkeiten der Vf. ſich ausführlich verbreitet, waren ſchon damals die aufgeklärteſten Häuſer der Stadt geneigt, die Ueberreſte ihrer Reichsfreyheit gegen den ruhigen Genuſs der möglichſten Begünſtigungen ſtändiſcher Unterthanen aufzugeben. Aus den durch mehrere Briefe fortlaufenden Nachrichten über *München* und *Baiern* (S. 296—365.) zeichnen wir nur einige aus. Auf die Erhöhung des Kaufpreiſes der Häuſer, beſonders in den letzten Jahren, hatte die dem Vf. ſehr miſsfällige alte Einrichtung (aus dem 14ten Jahrh.) Einfluſs, nach welcher auf den meiſten Häuſern ewige Geld-Capitalien liegen, die der Verleiher nie kündigen darf. Von den vielen Anlagen und Anſtalten Rumfords waren ſchon damals manche wieder eingegangen, wie der militäriſche Garten, das groſse Arbeitshaus (durch Schikane der Handwerker), mit Ausnahme der Spinnerey für das Militär, wie der Vf. in der Ueberſicht der trefflichen Polizey-Anſtalten der Baierſchen Hauptſtadt bemerkt, die er genau muſtert. Eben dieſs iſt der Fall mit den wiſſenſchaftlichen und Kunſt-Anſtalten. Nach ſeiner, mit den meiſten frühern ziemlich übereinſtimmenden, Schilderung der Baiern machen ſie ein gutes, biederes, unverdorbenes Volk aus; der Vf. bemerkte zwar eine gewiſſe Schwere, ſie ſchien ihm aber leichter belebt werden zu können, als bey ſeinen Landsleuten; auch ſchreibt er ihnen viel mechaniſches Genie und Kunſtgeſchicklichkeit zu, aber wenig Neigung, ihr Talent geltend zu machen. „Wenn man nur zu ſuchen verſteht — ſagte der damalige Kurfürſt zum Vf. — ſo findet man bey meinen Baiern viel Gutes, das man nicht erwartet hatte." Unter ihren National-Tugenden zeichnet der Vf. vorzüglich die Vaterlandsliebe aus. Von den frommen Wünſchen des Vfs. in Hinſicht auf die Verbeſſerung des Nationalwohlſtandes ſind ſeitdem mehrere bereits erfüllt, der Erfüllung anderer ſtehn die Zeitumſtände entgegen. — Intereſſant iſt die kurze Charakteriſtik der Bewohner der Berge um die durch ihr Salzſudwerk bekannte Stadt *Traunſtein*, die noch, ihrem Körper nach, der Beſchreibung der Römer gleichen, gröſstentheils eine altdeutſche Sprache reden, die Dichtkunſt oder wenigſtens den Reim lieben, durch einfache und unverdorbene Sitten, durch gutmüthigen Charakter, durch Vaterlandsliebe und Ergebenheit gegen die Geiſtlichen ſich auszeichnen. Ausführlich ſpricht der Vf. über die Waſſerleitung der Salzquelle von *Reichenhall* nach dem Sudwerke von Traunſtein und die Salinen des romantiſch liegenden Reichenhalls, die zuſammen jährlich 400,000 Ctn. Salz liefern, die auf beſondern Salzſtraſsen theils nach Baiern und Schwaben, theils auch nach der Schweiz gehn; das Halleiner und Berchtesgadner Salz dazu gerechnet, wird der geſammte Salzverkehr von Baiern auf 800,000 Ctn. angegeben. Traurig iſt in dieſen Salzgegenden die Erſcheinung der Cretins. — Um *Salzburg*, deſſen topographiſche Merkwürdigkeiten zum Theil näher angegeben ſind, fand der Vf. die Gegend ſehr anziehend; in den Bergen und in den Wäldern eine Mannichfaltigkeit, wie er ſie ſeit der Schweiz nicht wieder ſah, eine üppige Vegetation und ſtarken Anbau. *Bleuſ's* ſtatiſtiſche Angaben, welche die früher als wahr angenommnen höhern ſehr vermindern, werden hier als zuverläſſig beſtätigt. Die Religioſität des damaligen Kurfürſten (jetzt Groſsherzogs von Wirzburg), der die Regierung des Hochſtifts nicht ohne päpſtliche Zuſtimmung antreten wollte, ſieht der Vf. als eine Folge ſeiner Erziehung an, die ihn, bey der Neigung Joſephs, Toſcana mit Oeſterreich zu conſolidiren, mit der Ausſicht, ein geiſtlicher Fürſt zu werden, vertraut gemacht hatte. Selbſt der gemeine Mann ſagte daher: Vorher hätten ſie unter einem geiſtlichen Fürſten eine weltliche Regierung gehabt, jetzt hätten ſie unter einem weltlichen Fürſten eine geiſtliche. Indeſſen hatte doch die vorige Regierung auch manche Mängel, und die damalige manches Gute; beides wird hier unparteyiſch neben einander geſtellt. — Mit einer zweytägigen Excurſion des Vfs. nach Berchtesgaden und dem Königsſee, nach Hallein, dem Schwarzbach und dem Paſs Luegg, die zum Theil zur Ergänzung der obigen Nachrichten von den Salzwerken von Reichenhall u. ſ. w. dienen, ſchlieſst der *erſte* Band.

Der *zweyte* Band enthält faſt nur Nachrichten, die Länder der *öſterreichiſchen* Monarchie betreffend: denn nur der letzte Brief liefert die Rückreiſe aus Böhmen durch Sachſen nach Hamburg. Die öſterreichiſchen Mautbeamten verrichteten ihr Geſchäft nicht allein mit

Digitized by Google

mit Höflichkeit, ſondern auch mit Verſtand; ſie waren, wie ſie ſagten, beordert, die beſtehenden Vorſchriften gegen Fremde, deren Verhältniſſe den Verdacht einer Contravention entfernten, mit Schonung anzuwenden. In Wien, wohin der Vf. auf dem gewöhnlichen Wege gelangte, hielt er ſich anfangs nur ſo lange auf, als nöthig war, um einige Einrichtungen für ſeinen Aufenthalt zu *Baden* zu treffen. Von dieſem Bade, ſeinen Anlagen, Umgebuugen u. ſ. w. wird hier zum Theil nach *Schenk* und *Hoſer*, zum Theil nach eigenen Beobachtungen, eine ausführliche Schilderung geliefert, nützlich für jeden, der, beſonders als Badegaſt, daſſelbe genauer kennen lernen will. Hier ſey es genug, im Allgemeinen zu bemerken, daſs der Vf. aus Erfahrung verſichert, daſs es ihm an keiner Bequemlichkeit fehlte, und daſs auch allgemeiner Frohſinn die Geneſung förderte. Auch die Kaiſerliche Familie befand ſich dort, ohne daſs ihre Gegenwart ſich durch etwas anderes, als durch Freude darüber, äuſserte. Bey dieſer Gelegenheit ſagt der Vf. viel Erfreuliches von der Popularität des Kaiſers, von ſeiner Güte gegen ſeine Unterthanen, von der Liebe des Kaiſerlichen Ehepaars gegen ihre Kinder, und manches zur Vertheidigung der (ſeitdem verſtorbenen) Kaiſerin gegen theils kleinliche, theils ungerechte Vorwürfe. — Auf die Frage des Vfs. an einen Freund: ob es nicht beſſer ſeyn würde, im Bade die Geſchlechter durch ein Gitter zu trennen, oder in zwey Bädern von gleicher Temperatur und Einrichtung jedes Geſchlecht einzeln baden zu laſſen? erfolgte die naive Antwort: dann würden nicht ſo viele das Bad beſuchen. — Viele Damen tragen beym Baden nicht nur die feinſte Leinwand und Spitzen, die doch durch Schwefeldünſte kaum gewinnen können, ſondern auch goldene Ketten und prächtige Ohrringe, um den Zuſchauern zu zeigen, daſs ihr Geſchmeide echt ſey. Was übrigens etwa dem geſelligen Leben, bey dem Mangel an Fremden, abgehen mag, wird durch Redouten, Schauſpiele und Excurſionen erſetzt. — Auſser einer Excurſion nach *Laxenburg* machte der Vf. eine andere nach dem durch *Schultes* bekannter gewordnen *Schneeberg* (dem höchſten Berg in Nieder-Oeſterreich), auf welcher er unter andern den Guſs auf der ſchön und wohlfeil arbeitenden Spiegelfabrik zu Neuhaus und die Pottenſteiner Klingenfabrik u. a. m. ſah; und eine dritte nach dem fabrikreichen *Wieneriſch - Neuſtadt*, auf deſſen Wege man eine Stalaktitenhöle, das Schelmloch, findet. Die daſige Militär - Akademie unter dem Grafen Kinsky, eine der vorzüglichſten Anſtalten in ihrer Art, hat 400 in 4 Compagnieen getheilte Cadetten, auſser welchen noch 50 Cadetten zu Unterofficiers gebildet werden. Eine gröſsere Nebenreiſe machte der Vf. nach *Presburg*, wo er ſich über die *Verhältniſſe Ungarns zur öſterreichiſchen Monarchie* zu unterrichten wuſste, um die Klagen über Mangel an Cultur des vorzüglich geſegneten Landes, an Aufklärung der originellen kraftvollen Einwohner, an hinlänglicher Ordnung im Innern, an verhältniſsmäſsiger Theilnahme an den Caſſen des Staats richtiger zu beurtheilen. Die Hinderniſſe der Verbeſſerung findet er in der Art der Cultur und in der Verfaſſung des Landmanns. Das Weideland ſteht nicht in dem vortheilhafteſten Verhältniſſe zu den Kornfeldern, und faſt alle Grundſtücke gehören den Herrſchaften, für welche der geringere Landmann um die Exiſtenz der Seinigen arbeitet. So hat dieſer kein Intereſſe für die Verbeſſerung des Bodens, da hingegen der reiche ungariſche Magnat im Allgemeinen ſich auch gern mit dem Genuſſe des erworbenen Vermögens begnügt. Dazu kommt, daſs bey der faſt unbeſchränkten Gerichtsbarkeit des Adels unzählige Unordnungen und Miſsbräuche vorfallen müſſen, zu welchen die Regierung ſchweigen muſs, wenn ſie nicht, wie einſt Joſeph II., Uebel ärger machen will. Die Ungarn halten auf ihre Vorrechte und ihre Verfaſſung, wie vielleicht keine Nation in Europa. Man darf daher dem gedrückten Landmann nur den Umſturz der Verfaſſung vorſpiegeln, um ihn zu bewegen, ſeinen Herrn um einen Säbel zu bitten, um für ihn zu fechten, indeſs er für ſeine Selbſtſtändigkeit zu fechten glaubt. Innere Reformen können demnach von der öſterreichiſchen Regierung nicht vorgenommen werden, wenn nicht erſt die Magnaten gewonnen ſind. Eben dieſs iſt der Fall mit der ſchärfern Anziehung des Staatsbandes, wie der Vf. es nennt. Der Vorwurf, daſs die öſterreichiſche Regierung die Ungarn durch den Handelszwang koloniemäſsig behandle, iſt allerdings nicht ganz ungegründet; da aber die öftern Anerbietungen, alle Ungarn mehr ſchädliche als der Monarchie nützliche Beſchränkungen aufzuheben, wenn ſich die Nation dem allgemeinen Beſteurungsſyſtem unterwerfen will, *contra ſtatuta* befunden worden: ſo giebt es kein anderes Mittel, zu den allgemeinen Laſten der Monarchie aus Ungarn einen einigermaſsen gleichen Beytrag zu erhalten, ohne in die Verfaſſung einzugreifen. Die topographiſchen Bemerkungen über Presburg und auf der Hin - und Rückreiſe übergehn wir, um ſogleich zu einem Briefe zu kommen, in welchem der Vf. ſeine Meinung über die damaligen politiſchen Verhältniſſe äuſsert. Schon im Voraus ſah er in der Annahme des Titels eines erblichen öſterreichiſchen Kaiſers nicht bloſs das Streben, dem franzöſiſchen Kaiſer nicht nachzuſtehn, ſondern die Ueberzeugung von der Unvermeidlichkeit des völligen Umſturzes des durch den Deputations - Receſs noch baufälliger gewordnen Gebäudes der deutſchen Reichsverfaſſung; — und in der Stiftung der Ehrenlegion die Grundlage zu einem neuen Erbadel Frankreichs. — Nach einigen Briefen über die Umgebungen von *Wien*, ſo wie mehrere Vergnügungen daſelbſt, kommt der Vf. auf einen völlig ſtatiſtiſch - politiſchen Gegenſtand, die *Staatskräfte der öſterreichiſchen Monarchie*, die er theils nach *Liechtenſtern*, theils nach eigenen Bemerkungen entwickelt. Da bey der gegenwärtig gänzlich veränderten Geſtalt dieſer Monarchie dieſe Unterſuchung viel von ihrem Werthe verloren hat: ſo machen wir hier bloſs aufmerkſam auf dieſen Brief, ſo wie auf einen ſpätern, worin der Vf. die in der Verwaltung der Finanzen begangnen Miſsgriffe,

Digitized by Google

griffe, beſonders in der Verwaltung der Bankzettel, und Mittel zur Abhülfe angiebt, unter welche er vorzüglich die Erhaltung eines mehrjährigen Friedens rechnet. Auf die Veranlaſſung *Gall's*, deſſen Vorleſungen über die Schädellehre der Vf. in einem beſondern Briefe behandelt, und zum Theil auf den Blödſinn, Wahnſinn und Selbſtmord anwendet, ſah der Vf. das Wiener Irrenhaus, oder den ſogenannten Narrenthurm, deſſen Arzt, Hr. Dr. *Nord*, ſeine Bemühungen vorzüglich auf die pſychiſche Behandlung verwendet, und von einem Gehülfen unterſtützt wird, Hn. Dr. *Georger*, der damals mit der Analyſe von Schädeln zur Prüfung der Gall'ſchen Theorie beſchäftigt war. Von 317 Kranken befanden ſich damals 192 in dem Narrenthurm, die übrigen in dem (erſt im J. 1803. eingerichteten) Reconvaleſcenten-Hauſe, in das auch Blödſinnige und ſolche, die eine partielle Geiſtesſchwäche zeigen, aufgenommen werden. Der Vf. nennt die Anſtalt eine der vollkommenſten in ihrer Art; auch verdient die Behandlung dieſen Namen. Die Zahl der Ankommenden (aus Oeſterreich, Mähren und Ungarn) beträgt im Durchſchnitt monatlich 20, als kurirt werden gewöhnlich 12 entlaſſen; jährlich ſterben etwa 50. Die Zahl der Männer war gröſser, als die der Weiber; mehrere vom Vf. angeführte Fälle kann man nicht ohne Theilnahme leſen. In dem Reconvaleſcenten-Hauſe fand der Vf. auch den einſt als Schriftſteller bekannten *Groſsing* (unter einem andern Namen), der nach 20jährigem Herumſchleppen in Feſtungen hieher kam, und hier eine Ueberſetzung der Pſalmen verfertigte, jetzt aber an einem mathematiſchen Werke arbeitet. — Eine ähnliche Anſtalt in *Prag*, die der Vf. wenige Tage nachher ſah, enthielt 117 Perſonen; die Geheilten wurden zu $\frac{1}{4}$ der ganzen Zahl gerechnet. Auch ſpricht der Vf. von andern lobenswerthen Kranken- und Armenhäuſern in Prag, unter der Oberdirection des Dr. *v. Bayer*. Nach dieſen und andern Beobachtungen, ſo wie nach verſchiedenen Bekanntſchaften in Wien und Prag, hält ſich der Vf. überzeugt, daſs die innere Verwaltung im Oeſterreichiſchen in allem, was Sicherheit, Ordnung und Bequemlichkeit des Lebens betrifft, eine der vorzüglichſten ſey, daſs Oeſterreich auch in der Juſtizverfaſſung andern Staaten nicht ſehr nachſtehe, und daſs es ſelbſt in Hinſicht der Geſetzgebung ihre Kritiker herausfordern dürfe, den erſten Stein zu werfen. — Auch lobt der Vf. nicht nur den geſelligen Ton in Prag, ſondern auch die Einigkeit der verſchiedenen Religionsverwandten in Böhmen überhaupt, und die Induſtrie der Einwohner, wovon mehrere Beyſpiele ausgezeichnet werden; ſo wie dieſs auch in Hinſicht des regen Nationalgeiſtes geſchieht, ohne jedoch die noch nöthigen Verbeſſerungen zu überſehen, wie die Umwandlung und Loskaufung der Frohnen und Grundzinſe, die dem gröſsten Theil der Bauern eine für die Production vortheilhaftere Lage verſchaffen würden, die Veräuſserung der wenigſtens 50 Mill. betragenden Güter der Geiſtlichkeit, ſo wie der Güter des Religionsfonds, und geſetzliche Maſsregeln zur Sicherung des Privatcredits. — So wie der Erzherzog Karl dem Vf. einſt bey Zürich einen bequemen Standpunkt zur Beobachtung der Schlacht anweiſen lieſs: ſo geſchah dieſs auch für das Manoeuvre bey Prag. Die weitere Rückreiſe ging über Chemnitz, Leipzig, Halle, Halberſtadt, Helmſtädt, Braunſchweig und Harburg nach Hamburg, ohne daſs der Vf. irgendwo ſich längere Zeit aufgehalten hätte, um Bemerkungen zu machen, die hier ausgehoben zu werden verdienten.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Oberhofmarſchall und Groſskreuz des Danebrogordens, Hr. *A. W. Hauch*, iſt zum Oberſtallmeiſter, der Oberlehrer der gelehrten Schule in Viborg, Hr. *Thorup*, zum Hauptprediger in Aſperup, der Alumnus am pädagogiſchen Seminar, Hr. *Roſen*, zum Adjunct der gelehrten Schule in Horſens, der Gewiſſensprediger, Hr. *Hudtwalker*, zum Prediger in Neuenbrock, der Bevollmächtigte bey der Univerſitäts-Direction, Hr. *Gundlach*, zum wirklichen Kanzley-Secretär; der Höchſte Gerichts-Secretär, Hr. *M. S. Schönheider*, zum Bürgermeiſter und Stadtvogt in Neſtved; der Aſſeſſor im Hof- und Stadtgericht, Hr. *J. H. Bärens*, und der Aſſeſſor im Seegericht, Hr. *J. F. G. Schönheider*, zu wirklichen Juſtizräthen; der Aſſeſſor im General-Landökonomie- und Commerzcollegium, Hr. *C. G. Lehmann*, zum Committirten mit Sitz und Stimme in demſelben Collegium; der Rector in Huſum, Hr. *J. G. Stubbe*, zum Rector der Stadtſchule in Kiel und zum Prof. der Philoſophie daſelbſt; und der Dr. Med., Hr. *A. L. A. Meier*, zum Medicus Practicus — auf der Inſel Föhr — ernannt worden. — An des Paſtor *Hudtwalkers* Stelle zu Kopenhagen kommt der bisherige Königl. Dän. Legationsprediger *Gölike* zu Paris. Der bisherige Königl. Deutſche Hofprediger *Chriſtiani* zu Kopenh. iſt zum Propſt und Hauptprediger in Oldenburg, und der Schloſsprediger *Liebenberg* zum Hofprediger befördert worden. — An die Stelle des als dritter Prediger der reform. Kirche nach Paris abgegangenen Paſtor *Monod* iſt Hr. *Vien* von Berlin als Prediger der franz. reform. Gemeinde nach Kopenh. berufen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. G. Fleiſcher j.: *Reiſe durch Franken, Baiern, Oeſterreich, Preuſsen und Sachſen*, von *C. U. D. v. Eggers* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 135. abgebrochenen Recenſion.*)

Die *zweyte*, in den beiden letzten Theilen beſchriebene Reiſe, die der Vf. zu Ende des Jahres 1805 der damaligen Zeitumſtände ungeachtet, auf Veranlaſſung eines Rufes nach Wien, unternahm, wo man ihn über verſchiedene Gegenſtände der Geſetzgebung, beſonders die Verbeſſerung der Strafanſtalten und das Hypothekenweſen zu Rathe zu ziehen wünſchte, gieng von Hamburg aus über *Breslau*, *Troppau* und *Brünn* nach *Wien* und von da zurück durch Mähren und Böhmen über *Dresden*, *Leipzig* und *Berlin* nach *Lübeck*. — Bey *Hamburg* beſchäftigt ſich der Vf. vorzüglich mit den daſigen, (jetzt durch die Zeitumſtände ſehr gefährdeten) Armenanſtalten, die für ſo viele andere Städte Muſter wurden, und erneuert bey dieſer Gelegenheit auſser dem Andenken der um dieſe Anſtalten verdienten Männer, (*Büſch*, *Reimarus*, *Voght*, *Sieveking* und *Günther*) das Andenken an *Münters* Verdienſte um die Armenanſtalten in Kopenhagen; verbreitet ſich dann über die Börſenhalle, eine damals neue Einrichtung, auf deren Veranlaſſung der Vf. gewiſs nicht mit Unrecht ſagt, daſs in wiefern das Handlungs-Intereſſe mächtigen Einfluſs auf die Politik hat, Hamburg eine von den hohen Schulen der Politik zu nennen ſeyn möchte, welche der gehörig Gebildete oft beſſer nützen könne, als manche nur dem Scheine nach glänzende Geſandtſchaftspoſten; — ferner über die ehemalige Handlungsakademie unter *Büſch* und *Ebeling*, und die *Grüningſche* Handlungsſchule ſo wie über das Theater. Noch während ſeines Aufenthalts in Hamburg hatte der Vf. Veranlaſſung, ſich über die Urſachen des damaligen Kriegs zwiſchen Frankreich und Oeſterreich, die Verhältniſſe der letztern Macht mit Baiern und den unglücklichen Fortgang des Kriegs für Oeſterreich zu erklären. Neu für viele Leſer wird hier die Nachricht ſeyn, daſs Oeſterreich damals nahe daran war, durch eine Heirath, nämlich durch die Vermählung des Erzherzogs Palatinus von Ungarn mit der baierſchen Prinzeſſin Auguſte, die ſchönſten Verhältniſſe mit Baiern zu ſchlieſsen, und daſs nur Zaudern über kleinliche Formalitäten und unzeitiges Plaudern alles verdarb. Eben ſo dürften viele Leſer in den Bemerkungen über die damaligen Verhandlungen bey dem Ausbruche des Kriegs und den Krieg ſelbſt manches ihnen bisher unbekannte finden. Schon war damals, als der Vf. ſich noch in Hamburg befand, Wien von den Franzoſen beſetzt; er wendete ſich demnach zuerſt nach *Berlin*, um dort nähere Nachrichten zu erwarten, die ihm die Fortſetzung ſeiner Reiſe nach Oeſterreich rathen oder abrathen ſollten. Bey der Reiſe durch das damals von den Schweden beſetzte *Lauenburgiſche* bemerkt der Vf., daſs an dieſes, nach dem Abſterben ſeiner eignen herzoglichen Familie an Hannover gefallene Ländchen Holſtein gegründete, nach der deutſchen Verfaſſung, im Falle einer abermaligen Erledigung wieder auflebende, Anſprüche habe, die in Anhung des Amtes Steinhorſt durch einen ausdrücklichen Vertrag vorbehalten worden. Den preuſsiſchen Acciſe-Beamten zu Berlin ertheilt der Vf. daſſelbe Lob, deſſen er die öſterreichiſchen Mauthbeamten werth fand. — Auſser andern bekannten Merkwürdigkeiten behandelt der Vf. vorzüglich die Armen- und Krankenanſtalten, Gefängniſſe u. dgl. mit Inbegriff der Spandauiſchen, ausführlicher. Hier erhielt der Vf. bereits die Nachricht von dem Waffenſtillſtande nach der Schlacht von Auſterlitz zu einer Zeit, da in Berlin, nach dem Bündniſſe mit Ruſslaud, noch Rüſtungen zu einem Feldzuge gegen die Franzoſen gemacht wurden; Umſtände, die ihm zu manchen Bemerkungen Anlaſs gaben, die ſich ſpäterhin nur zu ſehr beſtätigten. Auch wird man ſeine Einwendungen gegen die Treſorſcheine leſenswerth finden. — In den Briefen aus *Breslau* iſt, nach der Erzählung der Reiſe aus der Hauptſtadt der preuſsiſchen Monarchie nach der Hauptſtadt Schleſiens, zuvörderſt die Rede von dem verſtorbenen Groſskanzler *v. Carmer*, mit welchem der Vf. durch ſeine Theilnahme an der preuſsiſchen Geſetzgebung in Verhältniſſe gekommen war, von ſeinen Verdienſten um die Regulirung des Hypothekenweſens, um die Stiftung des landſchaftlichen Creditſyſtens in Schleſien (nachher auch in Pommern) und einer ökonomiſchen Geſellſchaft, um die Abkürzung der Unterthanenprozeſſe, und endlich nachdem er zum Groſskanzler ernannt worden, um die preuſsiſche Geſetzgebung überhaupt; dann von verſchiedenen Mängeln des (ſeit dem bedeutend abgeänderten) Geſchäftsganges, inſonderheit auch der vielen unnöthigen Schreiberey, die hier beyſpielsweiſe an den Hypothekenbüchern gerügt wird. An eine allgemeine ſtatiſtiſche Ueberſicht der ſchleſiſchen Induſtrie, mit Inbegriff des Handels, knüpft der Vf. eine Dar-

Digitized by Google

ſtellung des zuerſt in Schleſien, dann in den Marken und Pommern, Weſt- und Oſtpreuſsen eingeführten landſchaftlichen Creditſyſtems nach dem Reglement vom 19. Apr. 1788 für Oſtpreuſsen, die er mit der Bemerkung ſchlieſst, daſs unter ſeine heilſamen Folgen auch die Verminderung der Prozeſſe gehörte. — Was der Vf. der preuſsiſchen Monarchie für den Fall eines plötzlichen äuſsern Schlags zu Anfange des Jahres 1806 vorausſagte, — daſs ſie ihm nicht würde widerſtehen können, — iſt allerdings noch in demſelben Jahre eingetroffen; aus eben dieſem Grunde aber übergehen wir, was er über die Staatskräfte dieſer Monarchie in ihrer damaligen Lage ſagt, wie wir dieſs auch oben, in Hinſicht der öſterreichiſchen Monarchie thaten; und bemerken nur noch, daſs der Vf. vorzüglich tadelt, daſs der bey weitem gröſste Theil des Staatseinkommens aus Acciſe- und Zoll-Einkünften floſs, und Friedrich einen, wenn gleich den gewöhnlichen Angaben gewiſs weit nachſtehenden, todten Schatz ſammelte. — Intereſſant und zum Theil neu ſind die Nachrichten von dem gegenſeitigen Benehmen der Wiener und der Franzoſen, während dieſe die Hauptſtadt Oeſterreichs beſetzt hielten. Auf die Nachricht von ihrem Abmarſche aus Wien, reiſete der Vf. dahin von *Breslau*, deſſen Hauptmerkwürdigkeiten der Vf. angiebt, über Ohlau und Brieg, — wo er unter andern das Zuchthaus beſuchte — Grottkau, Neiſſe, Neuſtadt, Leobſchütz und Troppau; eine höchſt beſchwerliche Reiſe, auf groſsentheils ſchlechten Wegen, deren Beſchreibung mit Bemerkungen über Oberſchleſien überhaupt und deren Einwohner ausgeſtattet iſt. — Traurig ſind die Betrachtungen über den Presburger Frieden für Oeſterreich, wenn man die Tröſtungen darüber mit der Vorausſetzung eines dauerhaften Friedens zuſammenhält, und die Bemerkungen über die Preuſsiſche Convention, beſonders aber die ſchon eingetroffene Vorausſagung, daſs Hannover an Preuſsen nur auf kurze Zeit gegeben worden, wie Venedig an Oeſterreich. Das Ereigniſs, wodurch dieſe Verträge herbeygeführt wurden, die *Schlacht von Auſterlitz*, iſt von dem Vf., der das faſt noch blutige Schlachtfeld genau beſah, nach den Berichten zweyer Augenzeugen und in Vergleichung mit den gegenſeitigen Berichten und der Stutterheimſchen Schrift darüber, in einem beſondern ſpätern Briefe behandelt, der auch manche Anekdote enthält; die übrigen Briefe des dritten Bandes beſchäftigen ſich mit topographiſchen Nachrichten von Troppau, Sternberg, Olmütz, Brünn und einigen andern Städten, und mit allgemeinen ſtatiſtiſchen Nachrichten, Oeſterreich. Schleſien und Mähren betreffend. *Troppau*, nahrhaft durch Tuch- und Leinwandhandel, und im Kriege verſchont, hat auſser dem Sitze des ehedem für das Preuſsiſche Schleſien dort beſtandenen Guberniums auch das Arbeitshaus verloren, das ebenfalls nach Brünn verlegt wurde, hatte aber damals ein gutes Theater. *Sternberg* iſt eine ganz gute Municipalſtadt des Fürſten von Lichtenſtein, (dem auſser ſeinen weitläuftigen Beſitzungen in Böhmen und Oeſterreich faſt der ſechſte Theil des Oeſterreich. Schleſiens und Mährens gehört), mit Tuch-, Leinen- und Canevas-Manufacturen. In *Olmütz* iſt der ſtärkſte Verkehr der Leinenhandel; man rechnet auf den Olmützer Kreis die Hälfte der Mähriſchen Leinwand, und ein Drittel aller geſtrickten Waaren; auch iſt hier, auſser dem Lyceum, der erſten Bildungsanſtalt für Mähren, ein auf alle kaiſerlichen Staaten ausgedehntes Witwen- und Waiſen-Inſtitut mit bedeutenden Fonds. Von hier an fand der Vf. überall Spuren des eben geendigten Kriegs, und beſonders auch rückkehrende Flüchtlinge, die ihm Anlaſs geben, ſich über die Unterſtützung der durch den Krieg beſchädigten Einwohner zu äuſsern. Bey dem Dorfe Slawikowiz ſetzte, auſser dem durch den F. von Lichtenſtein errichteten Denkmale, auch die Gemeinde einen Denkſtein auf das Ereigniſs, daſs Joſeph II., durch einen Zufall am Wagen aufgehalten, eine Furche auf einem Baueracker pflügte, mit folgender Inſchrift: „Anno 1769. den 19. Auguſti haben Ihro K. K. Majeſtät Joſephus II. auf dieſem Felde *ke*ackert. Zum ewigen *T*enkzeichen haben wir Slawikowitzer *K*emain dieſen Stein eingeſenkt." Jetzt liegen beide darnieder; doch wollen die Landſtände das Lichtenſteinſche Denkmal durch einen Obelisk erneuern. Auf dem Spielberge bey *Brünn* waren damals nur zwey Staatsgefangene, aber deſto mehr Züchtlinge und Feſtungsgefangene. Das allgemeine Verſorgungshaus zu Brünn für Kranke, Wahnſinnige, Gebärende und Waiſen, das manche Vorzüge vor ähnlichen Anſtalten hat, iſt eine Stiftung Joſephs II.; eben ſo der daſige Augarten. Auf Brünn rechnet man die Hälfte der feinen Tücher und Caſimire, und die Hälfte aller gegerbten Häute in Mähren, andere Manufacturen ungerechnet, die mit Fleiſs und Kunſtſinn betrieben werden. Die Stadt zeichnet ſich eben ſo ſehr durch Wohlhabenheit, als durch Aufklärung und guten Ton aus. Ungleich reichhaltiger als die ſtatiſtiſchen Nachrichten vom Oeſterreichiſchen Schleſien ſind die von Mähren aus *André's* Schrift mit mehrern ſpätern Berichtigungen; auch beruft ſich der Vf. auf deſſen patriotiſches Tagblatt bey der Beſchreibung einiger merkwürdiger Hölen in der Nähe von Brünn, und bey der Beſchreibung des gräflich Lichtenſteinſchen Parks von Eisgrub, einer der vorzüglichſten Gartenanlagen in Deutſchland.

Faſt einzig beſchäftigt ſich der *vierte* Theil mit *Wien*, wo ſich der Vf. bereits zwey Mal (1799 u. 1804.) aufgehalten hatte, und dieſsmal (1806.) vom Anfange des Februars bis in den May verweilte. Nur etwas über 100 Seiten ſind der Rückreiſe von dort über die obgedachten Städte gewidmet; doch liefert der Vf. bey ſeinen damaligen Verhältniſſen zu der Oeſterreichiſchen Regierung weniger politiſche Bemerkungen, mit Ausnahme ſolcher, welche die ihm übertragenen Geſchäfte betreffen, als topographiſche und zum Theil ſtatiſtiſche, nebſt einigen hiſtoriſchen Nachrichten über den Einmarſch der kaiſerl. Truppen in Wien nach dem Presburger Frieden, die Belohnung Einzelner u. dgl. Nach einer durch ſeine Geſchäfte bey der Geſetz-Commiſſion veranlaſsten Darſtellung des Zuſammenhangs der Staats- und Regierungsgeſchäf-

Digitized by Google

ſchäfte, die man nicht ohne Vortheil mit dem Oeſterreichiſchen Staatskalender oder mit dem Auszuge in *Haſſel's* Staats- und Adreſs-Handbuche für d. J. 1809. vergleichen wird, geht er ſogleich, vorzüglich nach Anleitung der bey Degen erſchienenen Topographie, zu den Merkwürdigkeiten Wiens über. Wir theilen nur einige wenige Bemerkungen mit. Die vielen todtgebornen Kinder (3 vom 100) abgerechnet, ſtirbt faſt die Hälfte unter einem Jahre meiſtens an Convulſionen durch Schuld der Unordnung der Aeltern und ihrer Sorgloſigkeit; die häufigen Todesfälle an Pokken haben ſich durch die Schutzblattern ſehr vermindert. Unter etwa 280,000 Bewohnern befanden ſich im J. 1802. 21 fürſtliche, 70 gräfliche, 50 freyherrliche Familien, und etwa 2500 vom zweyten Adel. Im Durchſchnitte betragen die jährlichen Einkünfte eines fürſtlichen Hauſes 100 — 500,000 Fl., die eines gräflichen 20 — 80 000 Fl. Die mit Abrechnung der an 40,000 Menſchen betragende Anzahl der Handwerker und Arbeiter niederer Art aus mehr als 7000 Köpfen beſtehende Bürgerſchaft iſt im Ganzen ſehr wohlhabend, beſonders der Handelsſtand, deren erſte Häuſer zum Theil in die Adelsklaſſe gehören. Die gewöhnlich angegebene Anzahl von 4000 landesfürſtlichen, ſtändiſchen und ſtädtiſchen Beamten berechnet der Vf. nach dem Staatskalender (Hofſchematismus) auf wenigſtens 5000; in der erſten ſind vielleicht die Adligen nicht gerechnet. Unter ungefähr 40,000 Dienſtboten zählt man 6000 Lakayen, ſo daſs daher eine Auflage auf die bloſs zum Luxus gehaltenen eine Staatseinnahme verſchaffen würde, welche die Aufhebung des Lotto's möglich machte. Die Anzahl der Geſtorbenen überſteigt gewöhnlich die der Gebornen bedeutend, wie aus bekannten Urſachen in mehrern groſsen Städten; doch kommen die hohen Angaben in neuern Jahren vorzüglich auf die häufigen Durchmarſche und Rekruten-Transporte. Veneriſche Krankheiten haben erſtaunend zugenommen. Die Todtenſchau und das Begraben auſser den Linien (ſeit 1784.) verdienen als löbliche Anſtalten Auszeichnung. Eine Vergleichung der Conſumtion in den J. 1785 u. 1805. zeigt eine bedeutende Vermehrung, und giebt zu manchen Bemerkungen Anlaſs, unter andern auch über die verhältniſsmäſsige Wohlfeilheit in Wien, mit Ausnahme der Wohnungen. Die auch dem Anhange nach wichtige Wiener Zeitung iſt für 18000 Fl. verpachtet. Die Polizey findet der Vf. vortrefflich, und nur dem Nichtswürdigen furchtbar; doch miſsbilligt er öffentliche Schläge als Polizeyſtrafe. Die ſchon 1676. angefangene, 1786. von Sonnenfels ſehr verbeſſerte Beleuchtung der Stadt findet das ganze Jahr hindurch täglich ohne Ausnahme Statt; nur auſserhalb der eigentlichen Stadt macht die Zeit des Vollmonds eine Ausnahme; im J. 1802. koſtete die Beleuchtung (durch 3200 Laternen) 36000 Fl.; jeder Hauseigenthümer trägt dazu 1 Fl. bey. Groſse Bequemlichkeiten gewähren die Fiakers, Stadtlohnwagen, Tragſeſſel (etwa 80), die kleine Poſt u. ſ. w. Die vorzüglichſten Anſtalten zur Bildung künftiger Officiere beſchreibt der Vf. zugleich mit einigen der wichtigſten Militärfabriken und Zeughäuſer genauer. An die Nachrichten von den Denkmälern auf die Erzherzogin Chriſtina und Joſeph II. knüpft der Vf. andere über die Akademie der Künſte und der Kunſtſammlungen; ein beſonderer Brief begreift die von dem General-Quartiermeiſter *Meyer* (*von Hillersfeld*) vorgeſchlagene und vom Kaiſer genehmigte allgemeine neue Vermeſſung der Oeſterreichiſchen Länder, ſo wie die bis dahin brauchbarſten Karten des Freyh. v. Liechtenſtern, und die übrigen Verdienſte dieſes Schriftſtellers um einiger andern, und das vom Erzherzog Karl beförderte geographiſch-ſtatiſtiſche Studium. — Die beiden Briefe über die dem Vf. übertragenen, mit Zuziehung der beſtandenen Landesgeſetze unternommenen Arbeiten über zwey von ihm bereits für ſein Vaterland behandelte Gegenſtände, das *Hypothekenweſen* und die Verbeſſerung der *Strafanſtalten* müſſen wir denen, welche dieſe Gegenſtände intereſſiren, zum Nachleſen empfehlen, weil noch eine Menge anderer Gegenſtände zu bemerken ſind. — Die *milden Stiftungen* ſind in Wien ſo bedeutend, beſonders auch durch die Mitwirkung der Geiſtlichkeit, daſs vielleicht in keiner Reſidenz mehr zu Milderung der Noth und des Elendes geſchieht, als dort; näher erwähnt ſind hier mehrere Krankenhäuſer, das Gebärhaus, das Findelhaus, die freywillige Beſchäftigungsanſtalt, das Zwangsarbeitshaus und das Verſetzamt; um die Verbeſſerung mehrerer hat Joſeph II. weſentliche Verdienſte; die Plane des um die Verbeſſerung des Armenweſens ſo ſehr verdienten Etatsraths von Voght waren wenigſtens damals noch nicht vollzogen. Dieſen Nachrichten folgen andere von Lehranſtalten, literariſchen und artiſtiſchen Sammlungen, von der Univerſität, der Realhandlungs-Akademie (ſeit 1770.), der ſeit 1775. zur Vorbereitung für die Geſchäfte mit der Ottomanniſchen Pforte geſtifteten, damals aber auſser Thätigkeit befundenen orientaliſchen Akademie, der (1785. feyerlich eröffneten, unter der Aufſicht des Hofkriegsraths ſtehenden) medicin. chirurgiſchen Akademie, der Veterinärſchule (ſeit 1777.), dem kaiſerlichen Naturalienkabinet, der Schatzkammer, der Hofbibliothek, dem inländiſchen botaniſchen Garten, dem Thereſianum und der Löwenburgiſchen Akademie (beide wurden von Joſeph II. aufgehoben, von Franz II. wiederhergeſtellt, erſtere für Adlige allein, letztere zum Theil), wie auch den Gymnaſien, Schulen und weiblichen Inſtituten; — Bemerkungen über die Plane des verſtorbenen Grafen Rottenhan zu einer allgemein. Schulen-Verbeſſerung, die der Vf. in einer eignen Schrift bekannt machte, ſo wie noch inſonderheit über das juriſtiſche Studium, auf der Wiener Univerſität, und die Fortſchritte der Geſetzgebung. — Wir übergehen die Nachrichten von den Spaziergängen und kleinen Ausflügen in die Gegend von Wien, ſo wie von den Theatern, um noch einige Bemerkungen aus dem letzten in Wien geſchriebenen Briefe mitzutheilen. Der Hofſtaat, der hier mit Inbegriff der Ritterorden und der Ehrenmedaillen dargeſtellt wird, iſt allerdings ſehr anſehnlich; faſt lebt aber kein Hof ſtiller, als der Wiener.

Feſte

Digitized by Google

Feſte werden gar nicht gegeben; alle Hofgallatage ſind ſeit Joſeph II. auf den Neujahrstag eingeſchränkt; zu den Cercles, die damals gewöhnlich alle 14 Tage Statt fanden, kommen auſser den Hofbeamten nur die erſten Staatsbeamten, die Mitglieder der Landſtände und die präſentirten Fremden, unter die auch der Vf. gehörte, ſodaſs er darüber genauere Nachrichten geben konnte. So wie bey dieſen Zirkeln fand der Vf. auch in Privataudienzen den Kaiſer und ſeine Gemahlin ſehr gnädig und verbindlich; der Kaiſer beſitzt bey einem ſehr richtigen Blick eine einnehmende Güte und Offenheit; nur mehr Zutrauen zu ſich ſelbſt wäre ihm zu wünſchen. Alle religiöſen Ceremonieen beobachtet der Hof mit der gröſsten Pünktlichkeit. Der Erzbiſchof, der Erzieher des Kaiſers, iſt in Lehre und Wandel ein Muſter für die Geiſtlichkeit ſeines Sprengels, deren Sitten vielleicht beſſer ſind, als in irgend einer andern katholiſchen Reſidenz. Ueberhaupt herrſcht in Wien der gute Geiſt der Religioſität. Daſs nur wenige Proteſtanten in Staatsdienſten ſtehen, ſchreibt der Vf. mehr auf Rechnung ihrer verhältniſsmäſsig geringern Anzahl, als der Regierungsmaximen oder intoleranten Denkart, die wenigſtens im geſelligen Leben nicht merkbar iſt. Das Corps diplomatique lebt meiſtens nur unter ſich. — Unvermuthet trifft man hier neben *von Sonnenfels* den Naturdichter *Hiller* aufgeführt. — Unter den zahlreichen Fabriken und Manufacturen Wiens zeichnet der Vf. aus die Zuckerraffinerien und die Porcellanfabrik; auch ſpricht er über die vier Klaſſen des Handelsſtandes, Niederläger, Groſshändler, bürgerl. Handelsleute und orientaliſche Handelsleute, ſo wie über die Buchhändler und das am 18. März 1806. ergangene kaiſerliche Patent über den Buchhandel, in welchem er manche nützliche Polizeyvorſchrift findet. — Auſser der Vergütung der Reiſekoſten auch durch die Erhebung in den Reichsfreyherrnſtand für ſeine Arbeiten belohnt, verlieſs der Vf. die Oeſterreichiſche Monarchie mit dankbarem Gefühl. Dieſs liegt auch zum Grunde bey der Darſtellung einiger ſchönen Züge von Bürgertugend, in Beziehung auf den letzten Krieg, an Perſonen aus allen Klaſſen, unter welchen ſich auch, mehrere andere Groſse ungerechnet, der im letzten Kriege als Opfer ſeiner menſchenfreundlichen Denkungsart früher geſtorbene Graf Berchtold befindet. — Ueber *Znaym* und *Iglau*, *Deutſchbrod*, *Czaslau*, *Neukollin* (ein Ort, der Anekdoten von der bekannten Schlacht herbeyführt) und *Böhmiſchbrod* kam der Vf. nach *Prag*, wo er dieſsmal die ein Jahr vorher von den Ständen errichtete polytechniſche Anſtalt ſah, in welcher damals ſchon 80 Zöglinge unterrichtet wurden. — *Töplitz* war in den letztern Jahren, des Kriegs ungeachtet, noch mehr in Aufnahme gekommen; viel war neu gebaut, und ſeit dem 1. May war ein Armenſpital und eine Kaſerne für Soldaten zur unentgeldlichen Verpflegung während der Kur errichtet. — An die Nachrichten über *Dresdens* Hauptmerkwürdigkeiten ſchlieſsen ſich allgemeine Bemerkungen über *Sachſens* Glück und Intereſſe; Wünſche für die Verbeſſerung des Syſtems der zu ungleich vertheilten Abgaben, der Juſtizverfaſſung in Hinſicht auf Abkürzung der Prozeſſe und auf zweckmäſsigere peinliche Geſetze, für die Vereinzelung der Domainen, Vertheilung der Gemeinheiten und Aufhebung der Frohnden und des Jagddrucks, ſo wie des Zunftzwanges; für die Reviſion der Acciſe- und Zollgeſetze, Erleichterung des Handelszwanges und Beförderung des einheimiſchen Verkehrs durch die Schiffbarmachung kleiner Flüſſe und Kanäle, ſo wie durch Verbeſſerung der Landſtraſſen. — Auſser *Deſſau's* Merkwürdigkeiten werden auch die Wörlitzer beſchrieben. Der *Wörlitzer* Garten iſt dem Vf. der ſchönſte und vollendetſte im nördlichen Deutſchland; im Ganzen wird er auch im ſüdlichen nicht übertroffen, obgleich die Kunſt ihm keine Bergpartieen geben konnte. — In *Berlin*, wo der Vf. die Luftfahrt des Prof. *Jungius* und das Walterſche Muſeum, ſo wie verſchiedene Umgebungen näher beſchreibt, ſammelte er Stoff zu politiſchen Betrachtungen über Preuſsens damalige Verhältniſſe mit Frankreich ſeit dem Wiener Friedenstractat und die kriegeriſchen Ausſichten (im May 1806.), die ſpäterhin ſich nur zu gegründet fanden. — Das Ende der Rückreiſe führt über Ludwigsluſt, mit einem der gröſsten Parks in Deutſchland, und Schwerin nach Lübeck. — Die in der Vorrede geäuſserte Beſorgniſs vor Druckfehlern iſt leider in Namen und zum Theil auch in Zahlen nur zu ſehr erfüllt; doch wird der Sachkundige nicht leicht Anſtoſs nehmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Juſtizrath *J. P. Roſenſtand Goiske* iſt zum zweyten Deputirten in der weſtindiſch-guineiſchen Zollkammer, mit wirkl. Etatsraths-Charakter; der Hauptprediger in Hirſchholm, *E. Gad*, zum Hauptpred. des Kirchſpiels Skievinge und Giörlöſe im St. Seeland; der Dr. *N. B. Sörenſen* zum Landphyſikus in Scheen; der Mag. *C. P. Thorlacius* zum Rector der gelehrten Schule in Colding; der Oberlehrer *E. Murthe* zum Rector der gel. Schule in Nyborg; der Hauptpred. zu Oelſted, *J. Z. Hyphof*, zum Hauptpred. in Lyngaard und Skiöd im Stift Aarhus befördert worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

1) München, b. Lentner: *Der Geiſtliche nach der Grundanſicht*, nebſt einer kurzen Darſtellung der Theologie im organiſchen Zuſammenhange aller ihrer Theile nach ihrem weſentlichen Inhalte und Geiſte. Von *Herenäus Haid*, Prieſter, verfaſst und herausgegeben bey Anlaſs ſeiner Promotion zur Würde des theologiſchen Doctorats, das er durch ſeine gekrönte Preisſchrift verdient hat. 1808. 36 S. 8. (18 Kr.)

2) Luzern, b. Anich: *Anrede des biſchöflichen Herrn Commiſſarius bey der Eröffnung des Klerikalſeminariums zu Luzern*, den 14. Wintermonat. 1808. 16 S. 8. (6 Kr.)

3) *Ebendaſelbſt: Sätze und kürzere Auszüge aus ſchriftlichen Vorleſungen über einige Fächer der Paſtoraltheologie* an die Herrn Alumnen des neuen Prieſterhauſes zu Luzern. Von *Thaddäus Müller*, biſchöflichen Commiſſarius. 1808. 100 S. 8. (36 Kr.)

4) (München, b. Fleiſchmann): *Ein paar Worte über das Geſchick der Hülfsprieſter.* Mit beſonderer Hinſicht auf die Augsburger Diöceſe. 1809. 70 S. 8. (24 Kr.)

Dieſe vier Schriften haben zwar ſämmtlich den gemeinſchaftlichen Zweck einer nähern Erörterung der Beſtimmung und Verhältniſſe des Geiſtlichen, weichen aber in Ton und Anſicht von einander ab.

Nr. 1. iſt ein Product der bekannten, abſoluten Schule zu Landshut, und ſchon der Titel verräth den hohen Geſichtspunkt, welcher hier der Welt eröffnet wird, die ihre Anſicht des Geiſtlichen bisher ohne Grund faſſen muſste, ehe ihr das Licht des neuen Evangeliums von dem Vf. aufgeſteckt wurde. Zuerſt wird dargethan, daſs das „Dafürhalten, als wäre nichts weiter mehr hinter und über der Sinnenwelt und dem menſchlichen Leben und den mannichfaltigen Geſtaltungen, von welchen allen die *Wahrnehmung* uns nur Kunde giebt, nur eine Anſicht nach dem Scheine, flach, ohne haltbaren Grund und *nach dem Fleiſche* ſey, und alſo alles in der göttlichen Idee erfaſst und in ſeiner kräftigen Wurzel und ſeinem wahrhaftigen Beſtehen und *Grunde* betrachtet werden müſſe. Dennoch lautet dann auch das Thema des Vfs. ſo: *wie und was der Geiſtliche zufolge der göttlichen Idee ſey*, oder, (was er ſich doch herabläſst auch in verſtändlicherer Sprache auszudrücken) *des Geiſtlichen Beſtimmung nach der Wahrheit.*" Hierauf wird weitläuftig über *die negative Erkenntniſs der Grundanſicht* geredet, und beſonders unſerer Zeit viel böſes nachgeſagt, von welcher Hr. *H.* unter andern, recht wohl weiſs, daſs ſie der Rede von Gott und göttlichen Dingen ſich ſchäme, und derjenige, welcher dergleichen redet „für einen Menſchen von äuſserſt beſchränktem Kopfe und von finſterer Denkart angeſehen und als ein ſolcher verſchrieen werde." Da nicht angegeben iſt, ob dieſe wirklich gefährlichen Symptome in den Gegenden von Landshut und München jetzt ſich in ſolchem Grade zeigten, wo doch ein *Sailer*, *Fuhrtner*, *Schmid* u. a. würdige Religionslehrer ſich auch des Evangeliums von Jeſu Chriſto nicht ſchämen, und anderwärts es ſo weit doch noch nicht gekommen iſt, ſo hätten ſolche Vorwürfe doch nicht ſo allgemein ausgeſprochen werden ſollen, wenn nicht ohne auf die Erfahrung zu ſehen, die Anſicht der Zeit nur nach eigner Conſtruction gefaſst wurde. Doch dürfen wir uns tröſten, daſs nach dem Vf. dieſer Geiſt der Zeit *ein verweslicher Geiſt* iſt, und alſo bald einem, ſo Gott will! unverweslichen nach dem neuen Syſtem Platz machen wird. Hierauf werden um die höhere, ehrwürdige Beſtimmung des Geiſtlichen im hellſten Lichte zu ſchauen, die Hauptſätze der (neueſten) Philoſophie, welche von den tiefſten Denkern unſerer Zeit anerkannt ſind (andre werden ja gar nicht gerechnet), als *lemmata* angeführt und dann geſchloſſen: „durch ſolche wahrhaftig *geiſtliche Menſchen*, die es werth ſind *Geiſtliche* zu heiſsen, weil ſie *Geiſtliche* ſind, durch *Geiſtliche* gelanget die Menſchheit zur Religion die einzig den Menſchen wahrhaft erleuchtet, ihm wahre Würde giebt und ihn mit Friede und Freude überſtrömet. Daher auch der Geiſtliche, nach ſeinem wahren Weſen oder nach der göttlichen Idee, auch im Beſitze der Wiſſenſchaft ſeyn müſste, und daſs der wahrhaft Geiſtliche auch in ihrem Beſitze iſt." Wer hat auch je daran gezweifelt?

In Nr. 2. ſpricht ein würdiger Geiſtlicher mit freundſchaftlicher Wärme zu den unter ſeiner Aufſicht zu ihrem künftigen Beruf ſich vollends ausbildenden jungen Geiſtlichen. Schon im 17ten Jahrhundert hatte der damals zum Biſchof in Lauſanne erhobene ehemalige Luzerniſche Stadtpfarrer *Joſt Knab*, ein anſehnliches Vermächtniſs zu einer Bildungsanſtalt für junge Prieſter in Luzern, ſeiner Vaterſtadt, geſtiftet, aber erſt jetzt konnten die Hinderniſſe der Erfüllung der frommen Abſicht des Stifters gehoben wer-

Digitized by Google

werden. Wer ſollte durch eine ſolche Erfahrung ſich nicht ermuntert finden, auch bey den trübſten Ausſichten nicht ganz an der Erfüllung guter Wünſche zu verzweifeln und mit dem Vf. einſtimmen, wenn er ſagt: „Soll man's aufgeben Schritte zum Ziele zu thun, weil das Ziel noch fern iſt? Wenn ein Ideal, das man ſich vorſetzt, nicht auf einmal erreicht werden kann, iſt dann das redliche Beſtreben darnach unnütz oder tadelnswerth?" Möge er das ſeine immer nach Verdienſt anerkannt und durch einen glücklichen Erfolg gekrönt finden!

Bey Nr. 3. ſagt derſelbe Vf. ſelbſt, daſs ſeine Schrift noch nicht zum Drucke reif ſey, da die Zeit zum Verfaſſen und zum Halten der vorgeſchriebenen Vorleſungen bey andern Pflichten nur erhaſcht und gewonnen werden muſste. Allein er wollte durch dieſen Verſuch den Eifer für das Unternehmen wekken, und dieſes wird ihm ohne Zweifel damit auch nicht miſslingen. Die Regeln ſeiner Anleitung zum Predigen, Katechiſiren, Beichthören und andern geiſtlichen Functionen ſind deutlich und aus der Natur der Sache geſchöpft, und von dem, was hier und da vermiſst wird, iſt voraus zu ſetzen, daſs es in den mündlichen Vorleſungen, von denen hier uns ein Auszug gegeben iſt, um ſo weniger übergangen werde.

Nr. 4. enthält unter dem etwas unverſtändlichen Titel den Briefwechſel eines Pfarrers mit einem Kaplan oder Hülfsprieſter, den jener einladet bey ihm als ſolcher einzutreten, bey welcher Gelegenheit denn die gewöhnlichen Verhältniſſe und Schickſale der letztern mit ſehr dunkeln, wenn ſchon gröſstentheils wahren Farben geſchildert werden. Denn muſsten ſie vorher ſchon durch die ſchmutzige Knauſerey ſo mancher Pfarrer, wovon hier, wenn die nähere Bezeichnung des Orts und der Perſonen nicht Gewähr leiſteten, unglaubliche Beyſpiele erzählt werden, wie z. B. daſs einer ſeinem kranken Kaplan nicht einmal ein geheitztes Zimmer gab, und die Inſolenz ihrer Haushälterinnen, die hier faſt zu unſchicklich immer mit beygeſetztem Frag- oder Ausrufungszeichen Jungfer Köchinnen heiſsen, ſchon genug leiden: ſo wurde ihr Zuſtand noch ſchlimmer, als aus den aufgehobnen Klöſtern nun eine Menge Geiſtlicher in die Welt traten, die mit ihrer Penſion die Kaplansſtellen um geringern Gehalt übernahmen, oder von der Regierung um jene zu erſparen, gar ſogleich auf die beſten Pfarrſtellen geſetzt wurden, ob ſie gleich nichts von der Seelſorge verſtanden, wie hier durch namentlich angeführte Beyſpiele bewieſen wird, ſo daſs bejahrte Kaplane ohne Ausſicht auf Anſtellung wie Handwerksburſche mit dem Bündel auf dem Rücken nach einer Condition im Lande herum fragen muſsten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Abhandlung über die ſchnell und langſam tödtlichen Krankheiten der Harnblaſe und Harnröhre bey Männern im hohen Alter.* Gekrönte Beantwortung einer von der k. k. mediciniſch-chirurgiſchen Joſephiniſchen Akademie zu Wien in den Jahren 1806 und 1807. aufgeſtellten Preisfrage, von *Samuel Thomas Sömmering* königl. Bayeriſchen geheimen Rath und Ritter des civil. Verdienſtordens. 1809. 146 S. 4.

Es mag wohl wenige praktiſche Aerzte geben, die nicht mit geſpannter Erwartung der Auflöſung einer Preisfrage entgegen geſehen hätten, wodurch einige der für die Behandlung ſchwierigſten Krankheiten in ein helleres Licht geſetzt werden ſollten. Noch intereſſanter, aber auch für die Preisbewerber noch ſchwieriger war es, daſs die abnorme Beſchaffenheit der Harnblaſe und Harnröhre und jedes Organtheils aus einem phyſiologiſchen Standpunkte pathologiſch und therapeutiſch betrachtet werden muſste. Es war wohl zu erwarten, daſs auch diejenige Schrift, die vorzugsweiſe den Beyfall der Akademie erhielt, in jener Hinſicht wohl nicht allen Forderungen entſprechen würde. Der berühmte Vf. der vorliegenden Abhandlung hat zwar in der Einleitung auf die Frequenz jener Krankheiten bey Männern von groſser Lebensconſumtion und auf die Verhältniſſe, unter welchen dieſe ſtatt finden kann, aufmerkſam gemacht; aber auf die arthritiſche Conſtitution, in wie fern ſie die kranke Beſchaffenheit der Harnblaſe und Harnröhre hervor zu bringen vermag, iſt doch nicht ſo ſehr Rückſicht genommen, als der Phyſiolog und Patholog wohl gewünſcht haben möchte. Denn die Hinweiſung auf diejenigen äuſſerlichen und innerlichen Arzneymittel, die bey verſetzter oder anomaler Gicht in den Krankheiten der Harnblaſe und Harnröhre von guten Praktikern älter und neuer Zeit empfohlen und angewendet ſind, wird uns in der Pathologie jener Krankheiten oder in der Erkenntniſs ihres Zuſammenhangs mit der arthritiſchen Conſtitution doch um keinen Schritt weiter bringen. Uebrigens enthält dieſe Schrift eine ſchätzbare Sammlung alles deſſen, was ältere und neuere Aerzte über die genannten Krankheiten beobachtet haben, und vorzüglich iſt die Diagnoſtik ſehr befriedigend ausgearbeitet. Die Ueberſchrift der abgehandelten Gegenſtände iſt folgende: Blaſenentzündung; Blaſenkrampf; Blaſenkatarrh; Blaſengeſchwür; Blaſenlähmung; ſchwammige Auswüchſe der Harnblaſe; Fleiſchgewächſe der Harnblaſe; Verdickung der Harnblaſe; Unvermögen der Blaſe, den Harn zu halten; Blaſenhämorrhoiden und Blutharnen; Entzündung der Proſtata; Eiterung der Proſtata; Vergröſserung und Verhärtung der Proſtata; ſkrofulöſe Proſtata; erweiterte Ausführungsgänge der Proſtata; Vereiterung der Cowperiſchen Drüſen; Verſtopfung der Harnröhre durch ihre eigene Haut; Intusſusception der innern Haut der Harnröhre; Verengung der Harnröhre; falſcher Weg in der Harnröhre; Harnfiſteln. — Dem Blaſenſtiche über den Schambeinen giebt der Vf., auſser bey einer kranken und verletzten Schamgegend, oder bey einer über den Schambeinen heftig, tief im Becken dagegen gar nicht oder doch nur wenig ſchmerzenden Harnblaſe, den Vorzug und ſeine Gründe werden gewiſs jedem Wund-

Digitized by Google

Wundarzte, der beide Operationsmethoden befolgt hat, einleuchten. — Der Vf. nimmt an, daſs Verengungen der Harnröhre hauptſächlich durch eine Gewalt entſtehen, welche der innern Haut der Harnröhre bey einer Beugung des männlichen Gliedes widerfährt. Die gröſste Schärfe oder Spitze des Winkels trifft bey einer ſolchen Beugung des männlichen Gliedes gerade die hintere Stelle der Harnröhre — wo am häufigſten die Verengungen beobachtet werden — und verurſacht durch ein übermäſsiges Anziehen eine eigene Schwächung derſelben an der geknickten Partie. Hieraus läſst ſich erklären, daſs Verengungen öfter nach gelinden, als nach heftigen Trippern entſtehen; weil jene länger anhalten und dadurch oft Gelegenheit geben, daſs die chroniſche Entzündung ſich vorzüglich an der geknickten Stelle fixirt und eine Verdickung des Zellgewebes verurſacht; da hingegen, während der Entzündungsperiode und bey heftigen Trippern, jene Knickung des geſchwollenen Gliedes nicht leicht ſtatt findet. Obſchon der Vf. dieſe Erklärung für weiter nichts als eine Vermuthung ausgiebt, ſo iſt ſie doch auf den Bau der afficirten Theile gegründet, und Rec. würde mehrere ſolche Erklärungen — wenn ſie vorerſt auch nur Vermuthungen ſeyn ſollten — in dieſer Schrift gerne geleſen haben: denn ſie geben zu genauern Unterſuchungen Anlaſs und können das prophylaktiſche Verfahren bey Krankheiten, wo doch alles noch ſo ſehr im Dunkel liegt, einigermaſsen leiten. — Bey einer ſo ſtarken Verengung, daſs auch die feinſte Kerze nicht eindringen kann, empfiehlt der Vf. Vitriolöl einzuſpritzen, in der Harnröhre zurück zu halten und durch Streichen mit den Fingern das Oel weiter zu bringen. Rec. kann *Trye's* Schrift, worin dieſer Vorſchlag ſchon enthalten ſeyn ſoll, nicht vergleichen; er vermuthet aber, daſs hier ein Druckfehler ſeyn müſſe: denn ſonſt begreift er nicht, warum der Vf die bey weitem anwendbarere Methode *Hunter's* verwerfen mochte.

PHILOSOPHIE.

Berlin, im Kunſt- und Induſtrie Comptoir: *Andeutung der Idee des Lebens*, vom Dr. *Goeden*. (ohne Jahrzahl, Mich. Meſſe 1808.). 54 S. 8. (8 gr)

Ebendaſelbſt: Ein Fragment zum Syſtem der Krankheiten des Menſchen, vom Dr. *Goeden*. 1808. 23 S. 8. (4 gr.)

Es giebt unter den Philoſophen der neueren Schule *ſehr* viele, die es bis zu einer dunkeln Ahndung von dem Weſen und dem Urſprung der Dinge und vom Abſoluten gebracht haben; dieſe beſchränkte Erkenntniſs aber beſonnen zu überſchauen oder durch beharrliche Intuition aufzuklären und zu erweitern unterlaſſen. Ohne jemals in dem Reich des Wiſſens oder der Gewiſsheit einheimiſch zu werden, überlaſſen ſie ſich den Eingebungen der Phantaſie um ſo lieber und leichter, da ihre Begriffe und Vorſtellungen unter dem Schleyer des Halbwiſſens einen geheimniſsvollen Ahndung erregenden Anſtrich erhalten, der dem Phantaſten Nahrung für ſein traumſüchtiges Streben gewährt. So verlieren ſie den Sinn fürs Gründliche und Klare und finden ſich nur in ihren Träumen und Bildern beſeliget. In ihrer Anſchauungs und Erkenntniſsweiſe verſchoben, verunſtalten ſie die erhabenſten Lehren der Philoſophie zu abenteuerlichen Floskeln. Der Vf. dieſer beiden Werkchen iſt leider auch auf dieſem Abweg begriffen, obſchon nicht in dem Grad, daſs man an ihm verzweifeln dürfte; wenigſtens ſcheint ſeine Begeiſterung nicht ſo ungezwungen, daſs man glauben dürfte, dieſer widerliche poetiſche Anſtrich ſey ihm natürlich. Hoffentlich wird er einmal begreifen, daſs die wahre und klare Erkenntniſs die üppig dichteriſche Form haſſe, daſs die Begeiſterung des Philoſophen in der Kraft und Tiefe der Ideen ſich äuſsere und ſehr verſchieden von der Begeiſterung des Dichters ſey, daſs endlich ohne gründliche Einſicht kein Wiſſen, ſondern nur Ahndungen möglich ſind, die aber auf jeden Fall auſserhalb des Gebiets der Philoſophie liegen. — Der Vf. ſcheint ſich vor allen mit *Troxlers* Schriften vertraut gemacht zu haben. In Nr. 1. behandelt er die höchſten und wichtigſten Gegenſtände der Betrachtung des menſchlichen Geiſtes. Das Leben iſt ihm das Urſprüngliche, das Weſen, der Keim von allem, oder das Abſolute, welches ſich in Erſcheinung und Exiſtenz als Univerſum offenbart: „In chaotiſcher Fülle und Kraft ſchlummerte die Welt, ein gewaltiger Genius waltete in ihren Tiefen, das Leben; gewaltiger rieben ſich in ihm die Kräfte und Atome (das war alſo ein, aus Kräften und Atomen beſtehender Genius?); Geſetze der Ewigkeit wurden geboren, als ordnender Genius umſchwebte das Leben im Fatum die geborene Welt; in blühende Welten ergoſs das Leben ſeinen gewaltigen Strom, ſeine Pulſe ſpielten in ihnen; nach den Geſetzen der Ewigkeit ordnet ſich das Chaos in regelmäſsiger Kraft zu einer vollendeten in ſich gegründeten Welt; nach ewigen Geſetzen regiert ſie ſich ſelbſt; in beſtimmte Form, ale Erſcheinung und Exiſtenz entbindet ſich ihre Fülle. Aus ſich ſelbſt geſtaltete ſich das Leben im Univerſum, aus ſich ſelbſt, aus dem Reiben ſeiner Atome, die ordnenden Geſetze." Eine *ungleich philoſophiſchere* Darſtellung des Schöpfungsacts findet ſich im erſten Buch Moſis. — Ferner: „Als Vorſehung verkündet ſich das Geſetz des Lebens im Reiche der Erſcheinung, als Schickſal in der Welt der Natur; das Geſetz der Vorſehung durchläuft die Welt der Erſcheinung, das Geſetz des Schickſals verknüpft das Band der Exiſtenz. Aber Vorſehung und Schickſal ſind Eins im Leben, über und in beiden die Göttlichkeit des Lebens, der Gott." — Im folgenden Abſchnitt findet ſich aber, daſs die Offenbarung des Lebens nicht, wie man hätte erwarten ſollen, in zweyfacher Geſtalt geſchehe, ſondern in dreyfacher, oder, mit dem Vf. zu reden, *in der Form der Dryas* (!): „Das Univerſum (oder das geoffenbarte Leben) iſt *unendlich* als Geiſt in der Erſcheinung, es iſt *endlich* als Natur in der Exiſtenz, es iſt *ewig* als Schickſal in der Geſchichte." Bequem mag es wohl ſeyn, einen Satz ohne weitere Begründung und Erörterung

Digitized by Google

terung im Orakelton auszuſprechen und ihn ſich ſelbſt in ſeiner Wichtigkeit und Wahrheit beleuchten zu laſſen. Nach den Begriffen des gemeinen Menſchenverſtandes bezeichnet *Erſcheinung* ein Influiren des einen aufs andre und ein Percipiren des einen durchs andere *in der Natur*. Der Vf. ſpricht aber von der *Erſcheinung* als *Ausdruck des Geiſtes* und alſo von etwas ganz anderm, als man gewöhnlich mit *Erſcheinung* andeutet. Abgeſehn davon, ſo fragt ſich woher die dreyfache Form des Lebens, da doch nach der Vorausſetzung nur die zweyfache nach Exiſtenz und Erſcheinung möglich iſt? Der Vf. ſcheint hier feſtſetzen zu wollen, daſs in der *Geſchichte* das Leben *als Einheit*, als Durchdringung der Vorſehung und des Schickſals, der Nothwendigkeit und Freyheit hervortrete, wie es andrerſeits in Erſcheinung und Exiſtenz ſich *in Unterſcheidung* und einſeitig offenbart. Wenigſtens ſetzt er das Leben, als ewige Gewiſsheit in der Erſcheinung und als ewige Wahrheit in der Exiſtenz, *in die Geſchichte*, *als ſeinen ewigen Mittelpunkt in dem Univerſum*. Von der Geſchichte mag der Vf. eine trübe Vorſtellung haben. Wenn in der Geſchichte Geiſt und Natur als in ihrem Mittelpunkt zuſammen flieſsen ſollen: ſo kann ſich dieſs wohl nur auf die *gemeinſchaftliche Benennung* beziehen, indem man die Beſchreibung der Natur — *Naturgeſchichte* und die Beſchreibung des Geiſtes in ſeinen Aeuſserungen in der Wirklichkeit vorzugsweiſe *Geſchichte* nennt. Dieſe und jene Geſchichte haben aber nichts Weſentliches gemeinſam; ſo daſs man ſagen könnte: die Geſchichte ſey der ewige Mittelpunkt von Geiſt und Natur, d. i. des Univerſums. Warum bezeichnet der Vf. ferner die Geſchichte als das Leben im Ewigen? Das Leben im Ewigen ſetzt eine Unendlichkeit des Lebens d. i. ein Leben als Welten und Körperinbegriff voraus, wie ſich Zeit und Raum gegenſeitig vorausſetzen. Es iſt aber nach Hn. *G.* das Leben *unendlich* im Geiſt, *endlich* in der Exiſtenz. Bey der Entgegenſetzung von ewig und unendlich oder endlich hat er alſo gar nicht an die Unterſcheidung nach Zeit und Raum gedacht, was doch ſein Vorbild, *Troxler*, ſehr ins Licht ſetzt. Unendlich, endlich und ewig ſind alſo nur als vorräthige Ausdrücke aufs Gerathewohl gebraucht. Man könnte eben ſo gut ſagen, der Geiſt ſey ewig und die Geſchichte unendlich. Mit Unendlich will der Vf. nur das Geiſtige, mit Endlich das Körperliche, mit Ewig das Identiſche von beiden bezeichnen. Warum bediente er ſich aber ſolcher Ausdrücke, deren Bedeutung ihm unbekannt war, warum nahm er nicht das auf was ihm deutlich war und näher lag? Der Menſch iſt nach dem Vf. die herrlichſte Offenbarung des Lebens in der Dreyheit. „Als Geiſt iſt er unendlich, als Seele ewig, als Organismus endlich. Der Menſch ſpricht ſich als Geiſt in der Erſcheinung aus, er geſtaltet ſich als Organismus in der Exiſtenz und verkündet ſich als Seele im Schickſal. Er lebt als Geiſt in der Wiſſenſchaft, als Seele in der Kunſt, als Organismus in der Natur." Sonach iſt alſo die Seele im Menſchen, was die Geſchichte im Univerſum. In welchen Zuſammenhang bringt der Vf., dieſen Sätzen zufolge, die Geſchichte und Kunſt oder die Schönheit des Menſchen: ſo fern in ihnen das *Ewige* wohnt, im Gegenſatz zum Geiſt und Körper als Trager des Unendlichen und Endlichen? Wiſſenſchaft iſt dem Vf. das Erkennen des an ſich Einen in Erſcheinung und Exiſtenz, d. i. des Lebens. „Religion iſt der Glaube an die Göttlichkeit des Lebens, welche in der höheren Ordnung der Welt ſich offenbart. Die Göttlichkeit des Lebens, im Menſchen offenbart, wird ſich als Tugend ausſprechen." Die Religion ſey hiſtoriſch, weil ſich in der Geſchichte die Gottheit offenbare!! Zu ſolchen Abſurditäten hat ſich der Vf. durch ſeine abgeſchmackte Anſicht der Geſchichte verführen laſſen. — Zuletzt noch eine allgemeine Anſicht mit angehängtem Schema.

In Nr. 2. giebt der Vf. nach einer Einleitung, in welcher ſich *etwas mehr* als Reminiſcenzen aus *Troxlers* Schriften und eine Menge füglich zu überſchlagender Phraſen finden, — eine *Grundlage des Syſtems der Krankheiten*, oder eigentlicher: *Troxlers* Grundlage des Syſtems der Krankheiten im Auszug, mit einer unbedeutenden und überflüſſigen Zuthat aus eignen Mitteln. — „Das individuelle Naturleben in Durchdringung mit der Auſsenwelt iſt Subſtrat der Krankheit, die in dieſer Hinſicht als Miſsverhältniſs zwiſchen dem Eingreifen von auſsen und dem Gegenwirken von innen erſcheint. Das abnorm beſtimmte Quantitätsverhältniſs des individuellen Naturlebens giebt die Gattung. Wie nämlich dieſes Verhältniſs verſchieden beſtimmt werden kann: ſo verſchieden werden auch ſeine Reſultate, die Gattungen der Krankheit es ſeyn: *Hyperſthenie — Aſthenie — Hyperaſthenie.* — Die Art der Krankheit iſt eine, durch ihr beſtimmtes Subſtrat im Innern modificirte Gattung. Dieſs Subſtrat der Arten der Krankheit ſind die organiſchen Syſteme oder Dimenſionen, nämlich die erſte, elektriſche Dimenſion = Lebensproceſs; die zweyte, magnetiſche Dimenſion = Organismus; drittens die organiſche Productivität, das innerſte Gewebe, aus dem die eigenthümliche Einheit, die organiſche Individualität ſich zu lebendiger Erſcheinung entwickele und zu lebendiger Materie geſtalte. Die erſte Dimenſion giebt die dynamiſchen Krankheiten und zwar je nachdem die elektriſche oder magnetiſche Sphäre im Lebensproceſs angegriffen iſt — Krankheiten der Bewegung oder Empfindung — ſenſible und irritable Gruppe der Krankheiten im Lebensproceſs. Auf dieſelbe Weiſe unterſcheiden ſich die Krankheiten der zweyten Dimenſion in ſenſible und irritable Form als Krankheiten der Miſchung und Form. Krankheit der dritten Dimenſion, d. i. der organiſchen Productivität iſt das *Fieber*, das ſich eben ſo hier mit abnormer Empfindung, dort mit abnormer Bewegung offenbart. — Mehrere Sätze auszuheben verlohnt ſich eben ſo wenig der Mühe, als über die angeführten etwas zu ſagen. Wir wünſchen dem Vf. — zu ſeinem Beſten — wenig Leſer.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Braunes: *Handbuch der ſpeciellen Pathologie*, von Dr. *Adolph Henke*, Prof. zu Erlangen. 1808. *Erſter* Band. 486 S. *Zweyter* Band. 642 S. gr. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

Eine gute Pathologie iſt die Grundlage der ganzen praktiſchen Heilkunde. Ohne ſie iſt alle Praxis ein Luftgebäude, dem es an Feſtigkeit und Zuſammenhang fehlt, und das von den alltäglichſten Zufällen leicht über den Haufen geworfen wird. Aber die Materialien dieſer Pathologie müſſen ſelbſt gut gewählt, mit Vorſicht und Fleiſs bearbeitet, mit groſser Ueberlegung und Umherſicht an einander gefügt werden. Man muſs nicht Stoffe dazu wählen, deren Beſtandtheile unbekannt oder nicht geprüft genug ſind; man muſs dieſe Stoffe nicht allzu ſehr unter einander mengen, damit nicht einer durch den andern verändert, unwirkſam gemacht, zerſtört werde, nicht zu fremdartige mit einander verbinden wollen; man muſs ſuchen, ſeinen Bau einfach zu führen, damit deſto weniger Lücken entſtehn mögen; man muſs ſuchen, die Fehler der Vorzeit zu vermeiden, die brauchbaren Trümmer derſelben zu benützen. Dann könnte einmal ein Bau errichtet werden, welcher der ſtillen Würde der A. W. angemeſſen wäre, einfach, feſt und dauerhaft, den nicht der wandelbare Geſchmack nachfolgender launiſcher Künſtler ſo leicht umwerfen, verderben, verunzieren könnte. Und ſollte das nicht möglich ſeyn? Sollte die Hoffnung, ein ſolches Gebäude errichtet zu ſehn, bloſs ein ſchöner Traum ſeyn? Haben wir nicht ſeit den Zeiten des Hippokrates Wahrheiten, die keine Dialektik vernichten, die man wohl anders ſtellen, anders ausdrücken konnte, deren Werth aber jedes mediciniſche Gewiſſen fühlen und öffentlich oder heimlich anerkennen muſste? Wenn aller Glaube an Sauerſtoff und Stickſtoff, an Elektricität und Magnetismus, wie vormals an Salz, Schwefel und Queckſilber, längſt untergegangen ſeyn wird: ſo wird die Wahrheit des Enormon, der ewig regſamen, lebendig wirkenden Kraft der Natur noch im ſchönſten Lichte leuchten. Der Vf. gehört zu den redlichen Männern, welche es beſſer mit ihrer Kunſt, als mit ihrem Ruhme meynen, weniger dahin arbeitend, nach heroſtratiſchen Grundſätzen, ehrwürdige Denkmäler der Alten zu zerſtören, um blendende Neuheiten an deren Stelle zu ſetzen, als vielmehr das Gute aller Zeiten ſorgſam zu erhalten und dankbar fortzupflanzen. So kennen wir ihn ſchon längſt, ſo zeigt er ſich uns auch jetzt wieder. „Es war mein Wunſch, ſagt er ſelbſt hierüber, nicht bloſs ein treues und möglichſt vollſtändiges Bild der wichtigſten Krankheitsformen, ihrer bedeutendſten Varietäten und Complicationen zu geben, um die in den neuern Zeiten zu ſehr vernachläſſigte Diagnoſis der Krankheitsformen möglichſt zu begründen, ſondern auch, ſo weit unſre Kenntniſſe reichen, das pathogeniſche Verhältniſs aufzuhellen, die wichtigſten Urtheile älterer und andrer Aerzte mit einander zu vergleichen, dann, welches für die Klinik von unendlicher Wichtigkeit iſt, die ätiologiſchen Momente deutlich und vollſtändig zu entwickeln, und endlich die wichtigſten Regulative für die Prognoſe anzudeuten." — Die unſterblichen Werke der Alten, die Schriften groſser Aerzte der vorigen Jahrhunderte hat er, wie er ſagt, dabey zu Rathe gezogen und benutzt, aber ſich nicht geſcheuet, von ihnen abzuweichen, wo ihn eigene Beobachtung und Erfahrung, eignes Urtheil dazu berechtigten. Es iſt nun unſre Pflicht, zu unterſuchen, wie der Vf. ſeinen Vorſatz ausgeführt habe, und den Leſern Belege und Beyſpiele vor die Augen zu ſtellen, damit ſie ſelbſt ihr Urtheil mit dem des Rec. vergleichen können. — Die allgemeine Pathologie beſchäftigt ſich mit abſtracten Zuſtänden, die ſpecielle mit concreten Fällen. So ſind die Begriffe einer rein-allgemeinen Krankheit, oder einer rein-örtlichen, welche die allgemeine Pathologie annimmt, von concreten Zuſtänden abſtrahirt, wie ſie in der Natur vorkommen. Ein überall gleich verbreiteter hyperſtheniſcher, oder aſtheniſcher Zuſtand, exiſtirt nur in der Idee, eben ſo das Fieber überhaupt, das nur die Charaktere des Fiebers, und nicht einer beſondern Art hat. (Der Vf. nimmt mit Recht an, daſs erſt Krankheitszuſtände exiſtiren und ſich zur Beobachtung darbieten muſsten, ehe die Vernunft darüber urtheilen, die gemeinſamen Erſcheinungen unter Einen Begriff ſubſumiren, die Verſchiedenheiten trennen konnte.) Die allgemeine Pathologie iſt mehr dogmatiſch, die ſpecielle hiſtoriſch. Nach den bedeutenden Fortſchritten, welche die Naturforſchung nach allen ihren Zweigen in unſerm Zeitalter gemacht hat, dürfen wir hoffen, dem Ziele der pathologiſchen Unterſuchung allmählig uns zu nähern. Aber es ſcheint auch ein eitler Wahn unſrer Tage zu ſeyn, wenn man ſchon das Ziel erreicht und die unendliche Tiefe der Naturgeſetze ergründet zu

Digitized by Google

zu haben vermeint. Bis die Naturforſchung jene Vollkommenheit erreicht haben wird, iſt es zweckmäſsiger, die noch beſtehenden Mängel und Lücken in der Pathologie anzuerkennen, und wo der Zuſammenhang zwiſchen den allgemeinen Geſetzen und Erſcheinungen nicht nachgewieſen werden kann, ſich mit der hiſtoriſchen Kenntniſs der durch die Beobachtung aller Zeitalter erkannten Succeſſion der Phänomene zu begnügen, als nach einer hypothetiſchen Annahme von Naturgeſetzen ſyſtematiſche Krankheitsklaſſen aufzuſtellen, unter die ſich die Natur nicht zwingen läſst. Die Quellen der ſpeciellen Pathologie ſind die phyſiologiſche Kenntniſs von den Geſetzen des ganzen Organismus und dem Verhalten der einzelnen Syſteme und Organe zu einander, Beobachtung durch Autopſie, Studium guter Schriftſteller (es fehlen unter den vom Vf. aufgeführten mehrere, die für den Praktiker Werth haben, *Baglivi*, *Morgagni*, *Boerhaave*, *Mead*, *Whytt*, *Werlhof*, *Vogel*), der Epilogismus mit gehöriger Beſchränkung und Vorſicht, und die pathologiſche Anatomie. Man kann die Krankheiten eintheilen in einfache und complicirte Krankheiten. Jene ſind entweder in der Organiſation allein (örtliche Krankheiten), oder nur in der Erregung (allgemeine) begründet; dieſe, wo ſowohl die Erregung als Organiſation wahrnehmbar afficirt iſt. (Der Vf. nimmt, wie man ſieht, die Ausdrücke: einfache und complicirte Krankheit, anders, als ſie von manchen praktiſchen Schriftſtellern genommen werden. Man muſs ſich dadurch nicht verwirren laſſen.) Den Charakter der allgemeinen Krankheit tragen alle fieberhafte Krankheiten; zu den örtlichen gehören alle Abweichungen der Organiſation vom Normalzuſtande, wo die Function geſtört wird, ohne den ganzen Organismus in Mitleidenheit zu ziehn. Auf der Beobachtung des Typus in den Erſcheinungen beruht die alte Eintheilung in hitzige und chroniſche Krankheiten. Nur der regelmäſsige und beſtimmte Eintritt, Wechſel und Verlauf der Krankheitserſcheinungen charakteriſirt die acuten Krankheiten, und nicht ſowohl die längere Dauer, als vielmehr die Unſicherheit und Veränderlichkeit der Symptome bildet die Eigenthümlichkeit der chroniſchen Krankheit. (Das kann wohl nicht ſeyn. Was iſt unſichrer und veränderlicher, als der Verlauf der *febris nervoſa verſatilis*, wer rechnet dieſes Fieber zu den chroniſchen Krankheiten? Anderer Seits iſt der Gang der Auszehrungen und der Waſſerſuchten nichts weniger als unbeſtimmt oder veränderlich, und jedermann rechnet ſie zu den chroniſchen. Das Verhältniſs des Fiebers zu dem Gange und Weſen der Krankheit ſcheint dem Rec. das Hauptmoment zur Beſtimmung deſſen, was hitzige und chroniſche Krankheit genannt werden kann, abzugeben.) Die Unterſuchung der Periodicität (welch barbariſches Wort!) pathologiſcher Erſcheinungen im Organismus überhaupt und des Typus, den dieſelben enthalten, hat nicht nur ihren Nutzen für das hiſtoriſche Studium der Krankheitsformen, indem die diagnoſtiſchen und prognoſtiſchen Regeln der Alten ihren Werth und Gewiſsheit dadurch erhalten, ſondern die Erfahrung des Grundes derſelben gehört auch zu den wichtigſten und noch nicht gelöſten Problemen. (Die Naturphiloſophie hat es gewagt, hierüber einige Aufklärung zu geben; ihre Angaben ſind aber zur Thorheit und zur Spielerey herabgeſunken. Oder ſind die Tageszeiten- und Stundenroſen, ähnlich den Windroſen, welche man in *Kilians* u. a. Schriften findet, etwas anderes, als eine myſtiſche Spielerey, die dem praktiſchen Arzte weder geziemt, noch frommt? Der Vf. meynt zwar auch, daſs zwiſchen einigen dieſer Erſcheinungen und dem Typus, welche die Bewegungen und Umwälzungen der Weltkörper halten, einige Analogie Statt habe; aber er ſelbſt giebt auch zu, daſs bey manchen derſelben dieſe Analogie nicht nachzuweiſen ſey. Nun, was iſt denn bey dieſen die Urſache? Es iſt ja nicht einmal richtig, daſs alle Fieberexacerbationen gegen Abend, die intermittirenden Vormittags eintreten. Noch weniger wahr iſt, was neulich Hr. *Huber* in einer Kritik [*Heidelberg*. Jahrb. 2. Jahrg. 8. H. S. 413 f.] mit einer Miene von Zuverläſſigkeit, die Erſtaunen erregt, behauptet, daſs die rheumatiſchen Schmerzen und die Erectionen des geſunden Mannes (!) täglich mit der dritten Frühſtunde, die Leiſtendrüſen, die nicht vereitern, nach dem Stande des Mondes, die Scrofeldrüſen jährlich mit der Ankunft der Frühlingsgleiche, die Regeln, oder zu Deutſch die monatliche Reinigung, die man auf immer verſchwunden geglaubt, die bereits 4, 5 Monate ausgeblieben war, mit der Herbſtgleiche wieder erſcheine u. ſ. w. Dergleichen, auf wahrhaft Paracelſiſche Principien gegründete, aus der Luft gegriffene Behauptungen können zur Aufklärung jener Dunkelheiten gar nichts helfen, und führen uns in die Zeiten des *Cardanus*, *Thurneyſſer*, *Fludd* und ähnlicher Schwärmer zurück.) Eben ſo beſcheiden als wahr ſagt der Vf., daſs eine genauere Kenntniſs nur dann erſt zu erwarten ſey, wenn es gelinge, die phyſiologiſch-typiſchen Vorgänge: Schlaf und Wachen, Dentition, Pubertät, Menſtruation, Schwangerſchaft, Geburt u. ſ. w. zu enträthſeln. Die eigentliche Lehre von den Kriſen, ſo ſchön ſie auch hier abgehandelt iſt, hätte doch abgekürzter und concentrirter gegeben werden können. Der Vf. nimmt bekanntlich die Kriſen für Wirkungen und begleitende Erſcheinungen der zum Normalzuſtande wiederkehrenden Vitalität der Organe, worüber wir uns leicht mit ihm vereinigen können, obſchon wir dieſem Proceſſe noch etwas mehr Gewicht beylegen, als der Vf. *Erſte* Abtheilung. *Fieber.* (Alles, was der Vf. darüber ſagt, giebt uns leider keinen nähern Aufſchluſs über die Natur und das Weſen des Fiebers. Aber die Momente, welche das Fieber bedingen, ſind ſehr deutlich aus einander geſetzt, die Beſtimmungen der verſchiedenen F. §. 80., der *febris annuae*, *ſtationariae* und *intercurrentis* ausgenommen, welche wohl einer etwas genauern Erörterung werth geweſen wären, obgleich ſie mehr in die allgemeine Pathologie gehören.) Der Vf. theilt ſie zuvörderſt in hyperſtheniſche und aſtheniſche Fieber. Von jenen iſt die nächſte Urſache allgemeine Hyperſthenie des ganzen Organismus mit vorwaltender Thä-

Digitized by Google

Thätigkeit des Gefäſsſyſtems, wodurch das Normalverhältniſs der drey Hauptſyſteme zu einander aufgehoben wird. (Der Vf. verſteht unter dieſen drey Hauptſyſtemen, wie wir glauben, das irritable, ſenſible und Blutgefäſsſyſtem, die neuern bekanntlich ſtatt des letztern, das reproductive, welches Lymphe und Blutgefäſse unter ſich faſst, und nach unſrer Meinung keinen richtigen Gegenſatz zu den zwey andern abgiebt. Unter den Ausgängen der ſtheniſchen Entzündung iſt die Lähmung nicht angegeben worden, welche leider auch oft eintritt.). Aſtheniſches Fieber. (Dabey iſt doch nicht immer das Selbſtgefühl des Kranken ſo vermindert, wie der Vf. ſagt. Oft glauben ſich dergleichen Kranke erſtaunlich ſtark, wollen gehen, ſtehen, arbeiten, und fallen dann ohnmächtig zuſammen. Unter die direct - ſchwächenden Potenzen rechnet der Vf. auch die Contagien; es iſt aber noch die Frage, und faſt wahrſcheinlicher, daſs wenigſtens manche derſelben durch indirecte Schwächung ſo raſch tödtlich wirken.) Nach dem Typhus werden drey Arten der Fieber unterſchieden: anhaltende, nachlaſſende und intermittirende. Das hervorſtechende Leiden einzelner Syſteme giebt nun wieder Eigenthümlichkeiten der Form, welche zu Unterabtheilungen berechtigen, als da ſind: katarrhaliſche, gaſtriſche, Nerven-, Faul- und Zehrfieber. (Das letzte ſchildert Hr. *H.* als ein F. mit vorwaltendem Leiden des reproductiven Syſtems, das gaſtriſche mit vorwaltendem Leiden und geſtörten Functionen des Magens und Darmkanals und der Verdauungswerkzeuge überhaupt, welche Theile vom reproductiven Syſteme nicht ausgeſchloſſen ſind. Es iſt zu tadeln, daſs der Vf., da er für angehende Aerzte ſchrieb, nicht beſtimmte, was er unter dem Ausdrucke des reproductiven Syſtems verſteht. Wirklich wiſſen viele Aerzte nicht, was ſie darunter begreifen ſollen, ſo gäng und gebe er auch iſt. Man vergleiche nur damit die eigentliche Abh. über die Zehrfieber §. 224 ff.) Dieſe vier Arten von F. werden wieder nach ihren Varietäten abgehandelt. Die faulichte Complication des Katarrhs beſtimmt der Vf. durch einen Typhus mit hervorſtechender Schwäche des Gefäſsſyſtems. (Richtiger würde es durch hervorſtechende Neigung zum Chemismus charakteriſirt worden ſeyn.) Alle F., welche man gaſtriſch nennt, laſſen ſich unter zwey Klaſſen bringen, entweder iſt die Affection des Darmkanals, welche die Erſcheinungen hervorbringt, primär vor dem Fieber da, oder ſie entſtand gleichzeitig mit dem F. ſelbſt. In keinem Falle iſt es nothwendig, ein von den beiden erſten und oberſten Hauptklaſſen weſentlich verſchiedenes Fieber und weſentlich verſchiedene Heilmethode anzunehmen. Die Beſtimmung der Heilmethode im Allgemeinen richtet ſich einzig nach der Natur des Fiebers, und wird nur in ſo fern modificirt, daſs aus den incitirenden oder ſchwächenden Mitteln ſolche gewählt werden, welche dem hervorſtechenden Leiden des Verdauungsſyſtems entgegen zu wirken im Stande ſind. Die gaſtriſchen Fieber müſſen jedoch häufiger aſtheniſcher Natur ſeyn, theils wegen der aſtheniſirenden einwirkenden Schädlichkeiten, theils weil die gaſtriſche Affection ſelbſt als aſtheniſirende Potenz wirkt, indem Verdauung, Aſſimilation, Ernährung und Säftebereitung dadurch gehemmt werden. (Das iſt im Allgemeinen gewiſs richtig, obgleich ſich auch Fälle denken laſſen, wo z. B. während und durch die Indigeſtion von Wein, Bier, guten Speiſen ein Plus in allen den letzten Angaben bewirkt, folglich auch eine Art von Sthenie erzeugt wird. Der Vf. giebt übrigens zu, daſs es eine eigene epidemiſche Conſtitution geben könne, welche hervorſtechend auf das Syſtem der Digeſtionsorgane, des Darmkanals, der Leber wirke, unläugbar habe man aber dieſen Einfluſs viel zu weit ausgedehnt. (Das heiſst, für die gegenwärtige Zeit; könnte aber nicht unter dem Wechſel der Conſtitutionen einmal wieder die *febris ſtationaria* gaſtriſch oder gallicht werden?) Das Faulfieber beſtimmt ſich durch hervorſtechende Aſthenie des Gefäſsſyſtems und den davon abhängigen Symptomen. (Wir können hierin dem Vf. nicht beyſtimmen. Bey vielen Faulfiebern ſcheint das Gefäſsſyſtem noch allein einen gewiſſen Grad von Kraft, Energie und Stärke zu haben, der Puls geht voll, manchmal ſogar hart, und alle davon abhängenden Erſcheinungen gehn noch ſo ziemlich richtig vor ſich, z. B. Schweiſse, Blutungen. Mehr ſcheint das Muskularſyſtem zu leiden, daher die Neigung zum Brande in allen Theilen, daher ſelbſt die Neigung zur Auflöſung. Hiermit läſst ſich auch die Wirkung der Heilmittel, der Säuren, der gärbeſtoffhaltigen Arzneyen u. ſ. w. ſehr gut vereinigen. Eine Auflöſung der Säfte giebt der Vf. ſelbſt §. 193. zu.) Vom gelben Fieber glaubt der Vf., es ſey zwar den Seeküſten der heiſsen Klimate eigen, doch wahrſcheinlich, daſs es auch auſser jenen durch ein beſonderes Contagium ſich fortpflanzen könne. (Und in der That, man hat in den neuern Zeiten mehrere gallichtfaule Fieber beobachtet, welche durch gelbe Hautfarbe, ſchwärzliches Erbrechen, ſchwarzbraune Durchfälle, Beſchwerden im Schlingen, Raſen und ſchnellen Verlauf ſchon nahe genug an jenes gelbe Fieber gränzen und jene Möglichkeit der Acclimatiſirung deſto leichter darthun.) Zehrfieber können auch ohne örtliche Desorganiſation entſtehn. Durch jede bedeutende Eiterung können dem Blute ſolche Beſtandtheile entzogen werden, welche die normale Ernährung des Körpers unmöglich machen. Wenn Theile dem Blute entzogen werden können, warum ſollten ihm nicht auch Theile beygemiſcht werden, welches der Vf. läugnet, aber phyſiologiſchen Principien nicht widerſtreitet.) Daſs die Lungenſucht anſteckend ſeyn könne, giebt der Vf. zu, über die erbliche Diſpoſition erklärt er ſich aber ein wenig unbeſtimmt. Wechſelfieber. Der Vf. unterſcheidet mehrere Varietäten complicirter Wechſelfieber von den verkappten. Dieſe letztern ſeyen ohne, oder nur mit ſehr undeutlichen Fiebererſcheinungen, ſondern einzig mit der ſie begleitenden (örtlichen) Affection verbunden. Die Aetiologie des Wechſelfiebers iſt mit groſsem Fleiſse auseinander geſetzt, nur leider, wie alle bisherigen, ungewiſs und unfruchtbar.

Digitized by Google

bar. Der Vf. giebt mit Recht auch ſtheniſche Wechſelfieber zu. Entzündungen. Es wird erſt eine Darſtellung der Erſcheinungen gegeben, dann eine Conſtruction des urſachlichen Verhältniſſes. Bey den erſten zeigt der Vf., wie ungewiſs und veränderlich die meiſten derſelben ſind, ja es lieſs ſich bey manchen derſelben noch eine gröſsere Einſchränkung machen, als geſchehen iſt. Alle pathologiſche Erkenntniſs des Weſens der Entzündung iſt nach dem Vf. unzureichend. Ausgemacht iſt es, daſs das Gefäſsſyſtem, beſonders der kleinen Gefäſse, den vorzüglichſten Antheil daran habe. Aber nicht bloſs das Gefäſsſyſtem, ſondern die ganze organiſche Maſſe eines Theils und alle in ihr eingehenden Gebilde, Nerven, Muskelfaſern, Zellgewebe werden afficirt. Die dabey obwaltende Congeſtion iſt mehr Wirkung als Urſache der veränderten Thätigkeit der Gefäſse. Dieſe beſtimmte Veränderung in der Thätigkeit der Gefäſse hat den wichtigſten Antheil an der Bildung der Entzündung. Aber ſie iſt nicht iſolirt, wo die Entzündung ſich ausbildet, alle angränzenden Gebildungen leiden. (Damit iſt jedoch auch wenig von dem wahren Weſen der Entzündung gegeben. Es ſind nur der Natur Erſcheinungen abgelauſcht, welche ſich auf den Entzündungsproceſs beziehn. Der letzte Punkt aber, worauf die Entſtehung und Bildung der Entzündung beruht, iſt abermals nicht erörtert worden.) Es giebt zwey Hauptklaſſen der Entzündung: hyper- und aſtheniſche. Gleichzeitig im Organismus entſtandenes Fieber und Entzündung müſſen ſtets gleichartig ſeyn, ſo auch, wenn die Entzündung ſich im Verlaufe des Fiebers bildet, oder das Fieber aus der örtlichen Affection hervorgeht. (Der Vf. behandelt dieſen Abſchnitt ganz Browniſch. Rec. glaubt aber, daſs dieſe Sache noch nicht ganz im Reinen ſey. Der eigentlich pathognomoniſche Charakter der aſtheniſchen Entzündung iſt theils noch nicht genau genug entwickelt, theils das mögliche Verhältniſs zu allgemeiner Sthenie noch immer nicht ganz unbezweifelt erwieſen. Sogar die Erſcheinungen der aſtheniſchen Entzündung (§. 333 f.) ſind nicht ganz beſtimmt und feſt, wie man leicht einſieht. Schöne Ideen, welche hieher gehören, findet man in *Fickers* Aufſätzen.) Einer eigenthümlichen Anlage zu Entzündung im Sinne der ältern Pathologie können wir nicht annehmen, wohl aber eine Anlage zu den beiden Arten derſelben, welche jedoch allen andern ſtheniſchen und aſtheniſchen Krankheitsformen vorausgeht. Oertliche Anlage zur Entzündung könnte man eher ſolchen Organen zuſchreiben, welche oft von der Entzündung ergriffen werden. Dieſe Diſpoſition beruht nicht bloſs auf gröſserer Erregbarkeit, ſondern unſtreitig auch auf Miſchungsveränderungen, welche die Wirkung früherer Entzündungen ſind. Welches Verhältniſs der Luft die epidemiſche Conſtitution, wodurch Entzündungen hervorgebracht werden, bilde, iſt noch nicht hinlänglich bekannt. Wahrſcheinlich iſt es ein verändertes Verhältniſs der chemiſchen Beſtandtheile der Atmoſphäre zu einander. (Was der Vf. über die Ausgänge, Varietäten und die Prognoſis der Entzündung ſagt, übergehn wir, um dieſe Anzeige nicht zu lang zu machen. Einen eigenen Werth hat der Vf. den Varietäten der Entzündung dadurch gegeben, daſs er die Entzündung der Häute der Blutgefäſse mit angeführt hat, welche von den meiſten Pathologen übergangen worden, aber noch immer nicht in allen Stücken ganz genau beſtimmt iſt.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PÄDAGOGIK.

Presburg, b. Landes: *De praecipuis capitibus primae educationis per paedagogos horumque munere.* In uſum literarum ſtudioſorum, qui in arte paedagogica tirones ſunt. Scripſit *Joannes Seberinyi,* eccleſiae proteſtantis Nittra-Zerdahelyenſis V. D. M. 1810. 116 S. 8.

Der beſcheidne Vf. bemerkt in der Vorrede, daſs es ſeine Abſicht nicht ſey, ein Syſtem der Erziehungskunſt zu liefern, ſondern daſs er bloſs angehenden Erziehern ſeines Vaterlandes, beſonders ſolchen, die entweder aus Mangel an Sprachkenntniſs, oder aus Dürftigkeit, nicht im Stande ſind, von den beſſern deutſchen pädagogiſchen Werken Gebrauch zu machen, einige Belehrungen über die wichtigſten Gegenſtände der Erziehung und des Unterrichts ertheilen wolle, damit ſie nicht als ganz Unkundige an ihr Geſchäft gehn. Er klagt, daſs man an den Gymnaſien in Ungarn, ein Paar ausgenommen, das Studium der Pädagogik vernachläſſige und dieſe Wiſſenſchaft nicht vortrage, daſs *Generſichs* Schrift über Erziehung wenig oder gar nicht gekannt ſey u. ſ. w. Dadurch ſucht er die Herausgabe des gegenwärtigen Büchleins zu entſchuldigen. Wir miſsbilligen es nicht, daſs der Vf. daſſelbe dem Drucke übergab. Es iſt zwar wahr, daſs derjenige, der in den pädagogiſchen Wiſſenſchaften kein Idiot iſt, hier durchaus nichts Neues findet, daſs das Ganze faſt zu compendiös und lückenhaft, und die angehängte Literatur beſonders ſehr unvollſtändig iſt; aber was ſich in der kleinen Schrift findet, iſt belehrend, und verſtändig vorgetragen. Des Vfs. Ideen über Unterricht und Erziehung ſind die unſrer neuern Pädagogen; hie und da wird auch auf das Neueſte im Gebiete der Erziehungskunſt Rückſicht genommen. Er iſt kein blinder Nachbeter, vielweniger ein Compilator. Wir zweifeln nicht daran, daſs das Buch ſeinen Zweck erreichen, und Anfängern im Erziehungsgeſchäfte, die gröſsere Werke nicht benutzen können, manche gute Winke und Belehrungen geben werde. Auf jeden Fall verdient der literariſche Fleiſs des Vfs. Aufmunterung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Braunes: *Handbuch der ſpeciellen Pathologie*, von Dr. *Adolph Henke* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 138. abgebrochenen Recenſion.*)

Contagiöſe Krankheiten mit Fieber. Manche Contagien erzeugen ſich nur durch Einwirkung bereits exiſtirenden Anſteckungsſtoffes, andere ohne dieſelbe. Jenes ſind primäre contagiöſe Krankheiten und ihre Contagien permanente, dieſs ſecundäre und temporäre. Die Entſtehung der Contagien beruht auf beſtimmter krankhafter Abnormität der organiſch-chemiſchen Proceſſe. Sämmtliche Contagien fallen alſo in die Sphäre der abnormen Reproduction. Aber jedes Contagium afficirt hervorſtechend gewiſſe beſtimmte Organe und wird auch nur in dieſen producirt. Innere und äuſsere Bedingungen begünſtigen ihre Entſtehung, unter den letzten namentlich fehlerhafte Luftbeſchaffenheit, Hungersnoth, ſchlechte Nahrung, niederdrückende Leidenſchaften. Die Natur der Contagien ſelbſt iſt ſo gut als unbekannt, unbeſtreitbar ſind es Producte kranker thieriſcher Organiſmen, auf welche ſie allein ihre Wirkſamkeit beſchränken. (Dieſer letzte Satz iſt uns nicht recht klar. Unzweifelhaft ſind die Contagien auf beſtimmte Art veränderte thieriſche Materie, welche ſich im epidemiſchen Falle mit beſtimmt veränderten Stoffen aus der Atmoſphäre miſchen. Ob aber jedes Contagium nur gewiſſe Organe befalle und in dieſen wieder producirt werde, iſt noch die Frage. Die verſchiedenen Wege und Arten der Anſteckung und Fortpflanzung des Contagiums, welche doch immer die gegebene Krankheitsform wieder hervorbringen, ſcheint jenen Satz als zu beſchränkt anzugeben. Am genügendſten iſt dieſs ganze Kapitel nach unſerm Bedünken aus chemiſchen Principien zu erklären, am leichteſten aus der belebten Theorie, welche aber freylich am ſchwerſten zu beweiſen ſeyn dürfte. Ueber die §. 703. angegebene Claſſification der Contagien muſs auch noch mehr beobachtet werden. Einige Verwirrung hat die Einführung und Beybehaltung techniſcher noſologiſcher Benennungen z. B. Rotz, Milzbrand u. ſ. w. herbeygeführt, an welche ſich der Pathologe nicht kehren darf. Oft findet ſich unter drey, vier verſchiedenartigen Benennungen Eine einzige Krankheit. Der Vf. hat im Ganzen genommen vielen Fleiſs auf dieſes Kapitel gewandt.) Nicht anſteckende Exantheme mit Fieber, Frieſel, Neſſel, Schwämmchen. (Ueber dieſe fehlen genaue Unterſuchungen.) Allgemeine Krankheiten mit vorwaltendem Leiden des Gefäſsſyſtems, Congeſtionen und Blutungen. (Ein ſchwieriger Punkt für eine bloſs dynamiſche Pathologie!) Der Vf. nimmt phyſiologiſche Congeſtionen bey den Entwicklungsperioden des Organiſmus und bey verſtärkter Function eines Organs an. Ihnen entgegen ſtehn die pathologiſchen Congeſtionen, welche als abnorme Blutanſammlungen in einzelnen Organen anzuſehen ſind, wodurch die normale Function geſtört wird. Congeſtionen müſſen bey allen Krankheiten vorhanden ſeyn. Das Urſachliche derſelben iſt in abnormer Vitalität der Gefäſse begründet, hauptſächlich muſs die Lebensthätigkeit des Netzes der kleinen Gefäſse verändert ſeyn. Es giebt active und paſſive, jenes iſt der Zuſtand des Erethismus. (Obgleich dieſe Lehre ſchon in der allgemeinen Pathologie abgehandelt worden iſt, ſo hätte ſie doch verdient, auch hier noch einmal weitläuftiger aus einander geſetzt zu werden. Der Vf. eilt hier ein wenig.) Blutungen ſind Symptome derjenigen Krankheit der Blutgefäſse, wodurch der Austritt des in ihnen enthaltenen Blutes bedingt wird. Dieſe Krankheit beruht: *a*) auf abnormer Vitalität der Gefäſse, *b*) auf Verletzung der Organiſation. (Die letzte gehört zuverläſsig nur uneigentlich hieher. Aber ob die Annahme der ältern Pathologie: Blutung von abnormer Beſchaffenheit des Blutes ſelbſt, nur unter der erſten Art begriffen werden muſs, nicht eher unter einer eigenen Abtheilung, wäre die Frage. Die neuere Pathologie achtet das Blut und ſeine Miſchung doch wohl zu geringe.) Allgemeine Krankheiten mit vorwaltender Abnormität der Ab- und Ausſonderungen (*Profluvia*). Die Secretionen können quantitativ und qualitativ, oder beides zugleich, verändert ſeyn, die Excretionen zu ſehr beſchleunigt (vermehrt) oder erſchwert (vermindert); beide ſind oft von einander getrennt, jene beruhen immer auf abnormer Vitalität der Organe, dieſe theils darauf, theils auf örtlichen Krankheiten. Da wir dieſe Krankheiten nicht ſelbſt und an ſich, ſondern nur durch die Erſcheinungen der geſtörten Function erkennen können, ſo ergiebt ſich, daſs wir ſie nur aus den quantitativen und qualitativen Abnormitäten der abgeſonderten Säfte und manchmal gar nicht erkennen können. Deshalb ſind die Krankheiten mit verminderter Secretion ſchwerer zu erkennen als vom Gegentheil. Der Vf. rechnet zu dieſer Klaſſe den *Diabetes* und die *Menſtruatio nimia*. Die Unterſuchung über die Harnruhr iſt mit vielem Fleiſse geführt.

Digitized by Google

führt. Krankheiten mit vorwaltender Abnormität des Muskularſyſtems. (Der Vf. trennt diejenigen Krankheiten bey denen Abnormität der Empfindung zugegen iſt, von denen wo Abnormität der Bewegung ſtatt findet, und nennt jene allein Nervenkrankheiten. Es iſt aber ſehr ſchwer beide Zweige gehörig und immer von einander zu trennen, und es wäre vielleicht beſſer geweſen, ſie zuſammen unter Einen Abſchnitt zu bringen. So iſt es auffallend, unter dieſem Abſchnitte die Hyſterie und Hypochondrie, und unter dem folgenden die Gicht und den Rheumatismus zu finden. Lobenswürdig iſt es, daſs ſich auch hier der Vf. von der *Brownſchen* Einſeitigkeit frey zu erhalten gewuſst, und nicht dieſe Krankheiten alle, wie *Brown*, für Aſthenie erklärt hat.) Hyſterie und Hypochondrie hält der Vf. für einerley. Die nächſte Urſache des Rheumatismus und der acuten Gicht ſucht der Vf. in dem geſtörten Normalverhältniſſe der Elektricität im Organismus, wozu bey chroniſcher Gicht noch hervorſtechendes Leiden des reproductiven Syſtems hinzu tritt. (Es iſt dieſs faſt im ganzen Buche die einzige Stelle, wo ſich der Vf. von einer bloſsen Hypotheſe hat hinreiſsen laſſen. Warum beruhigt er ſich nicht hier, wie anderwärts damit, daſs wir die nächſte Urſache nicht wiſſen und nur im Allgemeinen annehmen müſſen, daſs beym Rheumatismus das Hautſyſtem, bey der Gicht auch das Verdauungsſyſtem leide? Und grade die hauptſächlichſte Gelegenheitsurſache beider Krankheiten, Ausſetzen wechſelnder Witterung iſt am wenigſten herausgehoben.) Den Schlagfluſs läſst der Vf. entſtehen von örtlich wirkenden Urſachen, von allgemein hyperſtheniſch oder aſtheniſch wirkenden Schädlichkeiten, von beiden zugleich. Alles, was man von der nächſten Urſache des Schlages angegeben hat, iſt hypothetiſch und unerweislich. Gemüthskrankheit erklärt der Vf. durch denjenigen permanenten Zuſtand, wodurch das freye Selbſtbewuſstſeyn geſtört oder aufgehoben iſt. Die nächſte Urſache kennen wir noch nicht. So viel iſt gewiſs, daſs eine abnorme Verrichtung des Gehirns zu Grunde liegen muſs. (Aber in welchen Theilen und Stellen derſelben? Sie ſcheinen ſehr verſchieden zu ſeyn und müſſen doch alle wieder auf einen gewiſſen Centralpunkt hinwirken. Selbſt *Gall* hat uns hierüber nicht mehr Gewiſsheit verſchafft.) Allgemeine Krankheiten mit vorwaltendem Leiden des Reproductionsſyſtems. §. 1357. beſtimmt der Vf. das, was er unter dieſem Syſtem verſteht, folgendermaſsen: da die Reproduction nur unter der Bedingung geſchehen kann, daſs beſtändig etwas Aeuſseres in den Organismus aufgenommen wird, ſo müſſen ſowohl die Syſteme der Reſpiration, als der Digeſtion und der einſaugenden Hautgefäſse normal thätig ſeyn. (Man ſieht hieraus, wie unbeſtimmt noch jenes Syſtem ſey. Das pneumatiſche Syſtem kann doch nur uneigentlich hieher gezogen werden. Es iſt dieſs wahrſcheinlich wegen der verſchiedenen Lungenſuchten geſchehen, welche ſich doch eher unter einen andern Geſichtspunkt ſtellen lieſsen. Die Reproduction ſcheint ſich, wie wir oben ſchon erinnert haben, zunächſt auf Normalität des Drüſenſyſtems zu beziehen.) Den Ausdruck *Cachexie* führt der Vf. in dieſem Abſchnitte auch an, läugnet aber bekanntlich jede mögliche primäre Säfteverderbniſs, und erklärt ſogar die Erſcheinungen des Scorbuts nur als ſecundäre Producte der tiefgeſunkenen Vitalität. Wir glauben, daſs die Wahrheit in der Mitte liege und der Vf. hierin zu weit gehe. Es ſind aber nur einige kleine Punkte, in denen uns der Vf. befangen von einſeitiger Theorie und abgewichen von reiner Naturbeobachtung erſcheint; alles andere, wird und muſs den Beyfall gemäſsigter und parteiloſer Leſer ſich erwerben, wie man aus unſrer Darſtellung leicht erſehen wird.

MANNHEIM, b. Schwan und Götz: *Ueber die Bäder des Alterthums, inſonderheit der alten Römer, ihren Verfall* und *die Nothwendigkeit, ſie allgemein wieder einzuführen.* Ein Beytrag zur nöthigſten Reformation der praktiſchen Medicin, von Dr. *Engelb. Wichelhauſen*, ruſſ. k. Collegien-Aſſ. und Arzt in Mannheim. 1807. 151 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Obgleich der Titel mehr verſpricht, als das Werk ſelbſt leiſtet, wenn wir von einer ſolchen Schrift eine ganz aus den Quellen abgeleitete, ſyſtematiſch geordnete und den Gegenſtand vollkommen erſchöpfende Abhandlung erwarten: ſo offenbaren ſich darin doch philologiſch-archäologiſche Kenntniſſe, welche dem gröſsten Theile der jetzigen Aerzte fremd ſind, und recht geſunde mediciniſche Grundſätze. Auch geben des Vfs. viele und weitläuftige Reiſen dem Buche einen beſondern Werth, indem ſie ihm dazu dienen, intereſſante Parallelen zwiſchen der jetzigen und den ältern Zeiten, und den Gewohnheiten der jetzigen und der alten Völker, zu ziehen, auf welche wir eigends unſere Aufmerkſamkeit richten wollen. Die Unterſuchung des Vfs. betrifft einen der älteſten und allgemeinſten Gebräuche faſt bey allen Völkern der Vorzeit. Beſonders ſtanden die Bäder bey allen morgenländiſchen Völkern in dem höchſten und heiligſten Anſehen, und ſchon in der Urgeſchichte der Arzneykunſt findet man Spuren der häufigſten Anwendung derſelben. Faſt jede Völkerſchaft des Morgenlandes hat einen geheiligten Fluſs, welchen die Gottheit mit wirkſamerem Waſſer zum Glück der Menſchheit geſegnet hatte. Wie frühe und fleiſsig benuzten die Griechen dieſen durch Religion geheiligten, nützlichen Gebrauch! Mit welchem Ernſte drang der ſtrenge Geſetzgeber der Juden auf fleiſsiges Waſchen und Baden! Der Vf. macht hierauf nur mit einigen Winken aufmerkſam, hätte aber durch nähere Entwickelung einer Gewohnheit, die das kindliche Gemüth der jugendlichen Welt vom Nützlichen zum Göttlichen erhub, ſeiner Schrift in der That noch einen Werth mehr geben können. Die Römer, durch ihre Kriege aufmerkſam gemacht auf alles, was einige Kraft über die Herzen der Menſchen zu äuſsern ſchien und vorſichtig genug, mächtige Gewohnheiten ihrer Feinde nach deren Beſiegung zu den ihrigen zu machen, nahmen bald auch

den

Digitized by Google

den Gebrauch des Badens auf, ſahen aber wie es ſcheint weniger denſelben als einen Gegenſtand des Nutzens und der Geſundheit an, als vielmehr des Luxus und der Ueppigkeit. Stolz und Wolluſt ſprechen aus allen Beſchreibungen, die wir von den römiſchen Bädern haben, Stolz und Wolluſt ſieht man noch in den Ruinen derſelben, welche bis auf unſere Zeiten gekommen ſind. Zwar gaben auch die Philoſophen oder eigentlichen Erzieher bey den Römern, ſo wie ihre Aerzte eigene Regeln und eigenen Unterricht im Gebrauche des Badens und Schwimmens, jenen als einen Zweig der Gymnaſtik, dieſe als einen Gegenſtand der Diätetik; allein theils beſtanden jene beiden Kaſten aus Griechen, theils banden ſich die roheren Römer nicht an dieſe Vorſchriften der ſanfteren und regelmäſsigern Griechen. Und wenigſtens die Schriftſteller aus den Zeiten der Cäſaren wundern ſich über die Einfachheit der Griechen und erſten Römer auch in dieſem Punkte. Mit Erſtaunen ſpricht der Philoſoph *Seneca* von dem Winkel, in welchem ſich der groſse *Scipio* badete. Unglaublich iſt der Prunk, welchen man damals auf die Bäder wendete. Alle Schriftſteller der ſpäteren Zeit, beſonders die beiden *Plinius* ſprechen davon und der Vf. hat mehrere Beyſpiele angegeben. Noch jetzt, ſagt der Vf., ſieht man in Rom Ruinen von Bädern, die durch Gröſse und Erhabenheit Erſtaunen erregen. Auf dem palatiniſchen Hügel z. B. findet man in einem Souterrain die Bäder des Pallaſtes der alten Cäſaren, worin noch ſchöne Rotunden, ein Saal und mehrere Zimmer, in deren viereckichten Niſchen Badewannen ſtanden, von der Zeit verſchont worden ſind. Auch von den Bädern, welche Auguſt für ſeine Gemalin Livia gebaut haben ſoll, ſind noch einige Zimmer vorhanden, an deren Wänden man Arabesken und kleine Gemälde wahrnehmen kann. Nicht weit vom Pantheon erblickt man die Thermen, welche Agrippa dem römiſchen Volk baute. Der Pallaſt Roſpiglioſi iſt auf die Trümmer der Thermen des Conſtantius gebaut. Nicht weit vom jetzigen Thore S. Sebaſtiano am Fuſse des Aventiniſchen Hügels ſind die ungeheuern Ueberreſte von den Thermen des Caracalla. Sie gleichen den Ruinen einer groſsen Stadt. In den Ruinen der Bäder des Diocletian iſt ein Kartheuſerkloſter aufgeführt. Von den Thermen des Titus ſieht man in dem Garten des Kloſters *S. Pietro in vinculis* noch 7 Zimmer auf deren Wänden viele Mahlereyen der gröſsten Schönheit, auf den gewölbten Zimmerdecken höchſt abenteuerliche Arabesken, der Fuſsboden, der ſich gut erhalten hat, in Moſaik gelegt, befinden. Noch ſieht man in der Gegend des ehemals ſo berühmten Bajae Ruinen von dergleichen Badeanſtalten, beſonders von denen, die nach dem Kaiſer Nero benannt wurden, ſogar eine Stube, worin noch jetzt Kranke durch den emporſteigenden Dampf geheilt werden. Zu dem Verfall der Bäder trug auſser andern Urſachen namentlich die chriſtliche Religion das meiſte bey. Mit dem Aufblühen der Cultur erwachte jedoch auch die Liebe zu denſelben wieder, und beſonders begünſtigte ſie Karl der Groſse. Allgemeiner wurden ſie jedoch bekannt und benutzt durch die Kreuzzüge, nach welcher Zeit ſie immer mehr und mehr wieder in Verachtung kamen. Der neuern Zeit war es vorbehalten, auch dieſes alte diätetiſche Mittel wieder in ſeine Rechte einzuſetzen, wozu franzöſiſche und ſchweizeriſche Aerzte das meiſte beytrugen. Zu Paris hat der Vf. die beſten, bequemſten und zweckmäſsigſten Badeanſtalten geſehen. Faſt in allen bedeutenden Quartieren dieſer Stadt ſind Bäder um ziemlich billige Preiſe zu haben. Reiche Privatperſonen haben ihre eigenen, geſchmackvoll eingerichteten Bäder in ihren Hotels. (Unter den neuſten Badeanſtalten zieht die *Reilſche* zu Halle die gröſste Aufmerkſamkeit auf ſich. Bey dem groſsen Rufe, welchen der Unternehmer als praktiſcher Arzt hat, kann es nicht fehlen, daſs nicht dieſe Anſtalt bald von einem groſsen Theile Heil und Geſundheit ſuchender Menſchen benutzt werden ſollte.) Im letzten Abſchnitte dieſer Schrift handelt der Vf. von der Nothwendigkeit, die öffentlichen Bäder der Alten wieder allgemein einzuführen. Er glaubt, daſs mit dem Laufe der Jahrhunderte Weichlichkeit und Schwäche zugenommen haben, Krankheitsanlagen häufiger ſeyen und leichter in wirkliche Krankheiten übergehen, als bey den Völkern des Alterthums, daſs Männlichkeit ſeltner werde, daſs wir bey verminderter Lebensenergie das Leben weniger genieſsen können, und endlich daſs leichter und froher Sinn immer mehr von uns zu weichen ſcheinen. Es ſpringt ins Auge, daſs dieſs ſehr verſchiedene Dinge ſeyen und daſs man dem Vf. zwar in einigen Recht geben müſſe, andere dagegen nicht zugeben könne. Die erſtaunenswürdigen Thaten eines Theils der neuern Völkerſchaften zeigen unwiderſprechlich, daſs Energie und Kraft nicht von der Welt gewichen, ſondern nur durch Mangel an Uebung von der einen, Mangel an Kenntniſs von der andern Seite in einem gebundnen Zuſtande erhalten worden ſeyen. Wenn wir aber auch hierüber nichts weiter ſagen mögen und können, wenn wir auch nicht glauben, wie der Vf., daſs von den Bädern alles zu hoffen ſey, was wir wünſchen: ſo geben wenigſtens unſere Tage an dem Helden des Jahrhunderts ein glänzendes Beyſpiel, daſs es gegen den Wechſel aller Klimate und aller Jahrhunderte, gegen die heftigſten und anhaltendſten Strapazen kein beſſeres Mittel gebe, als der öftere Gebrauch des warmen Bades, welches zuverläſſig eins der ſtärkſten Reſtaurationsmittel iſt, die wir nur kennen.

PÄDAGOGIK.

Wien, b. Anton Doll: *Nothwendige Eigenſchaften einer Mädchenſchule in Hinſicht auf die mittleren Stände.* Von *Fortunatus Macerata.* 1810. 72 S. 8.

Rec. hoffte die gegenwärtige Schrift mit beſondrer Rückſicht auf Wien und die dort vorkommenden Local Schwierigkeiten bearbeitet zu finden; aber in dieſer Hoffnung ſah er ſich gänglich getäuſcht. Auch hat Hr. *Macerata* vollkommen recht, wenn er in der Vorrede bemerkt: „Wer in dieſer kleinen Arbeit ein Werk

Digitized by Google

Werk zu finden glaubt, worin vollſtändig die Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts für Mädchen abgehandelt werden, der wird wahrhaftig ſehr ſchlecht befriedigt;" aber ganz unrecht hat er, wenn er durch die Aeuſserung: „es iſt ein Verſuch, welcher, wie es oft zu geſchehen pflegt, beſſere und vollkommnere Werke veranlaſst," etwa darauf hindeutet, daſs ſein Schriftchen eine Veranlaſſung zu vollkommnern Werken ſeyn werde. Es iſt ſo mager und dürftig, daſs es in gar keine Betrachtung kommen kann. Dabey iſt es eine klägliche Compilation, die um ſo mehr gemiſsbilligt werden muſs, da der Vf. das Anſehen haben will, als rühre alles von ihm her. Wenn *Glatz* und andre pädagogiſche Schriftſteller das Ihrige zurück fordern, wie viele — nicht Blätter, nicht Seiten, ſondern wie viele Zeilen werden Hn. *Macerata* übrig bleiben? Beſonders iſt *Roſaliens Vermächtniß an ſeine Tochter Amanda* von dem erſteren Schriftſteller ſtark benutzt, ohne daſs der Vf. darauf auch nur leiſe hindeutet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Erlangen.

Am 18. December v. J. ertheilte die philoſophiſche Facultät dem Hn. *Georg Maximilian Cröniger* (auf dem Titel des Diploms irrig *Groeninger* genannt), aus Bayreuth, wegen ſeiner vorzüglichen Kenntniſs der praktiſchen Geometrie und Baukunſt, die Doctorwürde.

Am 24. Dec. wurde das Weihnachtsprogramm, das den Hn. Conſiſtorialrath *Ammon* zum Vf. hat, ausgetheilt: *Praeterita de doctrina et morte Johannis Baptiſtae.* (2 Bog. 4.)

Am 23. Januar d. J. ertheilte die philoſophiſche Facultät dem Hn. *Karl Wagenmann*, aus Schwaben, das Doctordiplom.

Am 19. Februar erhielt daſſelbe Hr. *Paul Valentin Schüler*, aus Suhl, Unterprimär-Lehrer der königl. Bayriſchen Studienanſtalt zu Ansbach; und

Am 20. Febr. der hieſige Privatgelehrte, Hr. *Georg Auguſt Goldfuß*, aus Thurnau, Doctor der Medicin, der ſich neuerlich als Schriftſteller rühmlich bekannt gemacht hat.

Am 7. April wurde der Lectionskatalog für das Sommerhalbejahr ausgetheilt. Es ſind darin verzeichnet 3 ordentliche Profeſſoren der Theologie, 4 der Jurisprudenz, 5 der Medicin, 10 der Philoſophie; ferner, ein auſserordentlicher Profeſſor der Theologie, einer der Medicin, 2 der Philoſophie; endlich noch 5 Privatdocenten. Der Anfang der Vorleſungen iſt auf den 30. April beſtimmt.

Königsberg.

Der erſte Oſtertag d. J. war für die Univerſität ein rührendes Feſt. Eine ſchöne Rede, zur Würdigung der Verdienſte des groſsen *Kant*, wurde im akademiſchen Hörſale vom Hn. Prof. *Herbart* vor einer auſserordentlich groſsen Menge von Zuhörern von allen Ständen und Altern gehalten. Die Tiſchgenoſſen und Freunde des Unſterblichen, welche dieſen Tag, den Geburtstag deſſelben immer noch jährlich feyern, hatten vereinigt mit dem akademiſchen Senat dieſen Act veranſtaltet, und mit der feyerlichen Aufſtellung der Büſte *Kants* aus Cariſchem Marmor, von *Schadow* gearbeitet, die ſie auf einem Piedeſtal von ſchönem grauen Marmor, mit der Inſchrift: *Immanuel Kant. Sapienti Amicorum Pietas* errichten laſſen, vereinigt. Es ſteht am Ende einer Halle, wo die Gräber vieler der treſſlichen Männer ſich befinden, die in Königsberg für Wiſſenſchaft arbeiteten, und welche jetzt zu einer *Stoa Kantiana* eingerichtet iſt. Dort hin gieng der Zug aus dem groſsen Hörſaale. Die Anweſenden ſtanden vor dem treſſlichen Monument, aber noch war es verhüllt. Nach kräftigen Worten, welche der ehrwürdige Freund *Kants*, Hr. Kriegsrath *Scheffner* ſprach, zog er die Hülle hinweg, und das höchſt ähnliche Standbild zeigte ſich der bis zu Thränen gerührten Verſammlung. Hr. Prof. *Hüllmann* beſchloſs die Feyerlichkeit mit einigen von ihm geſprochnen das Herz erhebenden Verſen. So blickte Preuſsen auf den unvergeſslichen, der ſein Stolz war und ſeyn wird.

Kopenhagen.

Die Einladungsſchrift des Prof. jur. extraord. *M. H. Bornemann* zur Begehung des Reformationsfeſtes im November v. J., enthielt eine Abhandlung von den Gründen und der Einrichtung der allgemeinen Rechtslehre; die bey dieſer Gelegenheit gehaltene Rede deſſelben Vfs. handelte von dem Weſen und den Wirkungen der Gerechtigkeit. Nach gehaltener Rede erhielten die Studirenden, welche ſich im Examen ausgezeichnet hatten, nämlich: *J. H. Bredsdorf*, *Roſenvinge-Kolderup*, *H. N. Klauſen*, *P. Möller* und *P. Lemming* ſilberne Preismedaillen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Linz, in d. k. k. privil. Kunſt-, Muſik- und Buchhandl.: *Neues vollſtändiges philoſophiſches Real-Lexicon*, worin die in allen Theilen der neuern und neueſten Philoſophie vorkommenden Materien und Kunſtwörter erkläret, aus der Geſchichte da, wo nöthig, erläutert, die Streitigkeiten der Philoſophen angeführt und beurtheilt, viele Sätze derſelben berichtigt, eingeſchränkt, erweitert, Dunkelheiten gehoben, und neue Beyträge zum Vorrathe philoſophiſcher Kenntniſſe geliefert werden, von *Gottfried Immanuel Wenzel*, öffentl. ordentl. Prof. der theoret. und prakt. Philoſophie zu Linz. 1806. *Erſter* Bd. 1—4. Abtheilung. 828 S. *Zweyter* Band. 1—5. Abtheil. (bis zum Buchſtaben *H.*) 772 S. 8. (7 Rthlr.)

In der Vorrede, welche ſich am Ende des erſten Bandes befindet, erklärt ſich der Vf., der, wie aus mehrern ſeiner Schriften erhellet, ein lebendiges Intereſſe für geſunde Philoſophie hat, über die Veranlaſſung und den Zweck des vorliegenden Werks. Der gegenwärtige Zuſtand der Philoſophie, da ſie Lieblingsſtudium des gebildeten Theils des Publicums geworden ſey, Sachen und Sprache eine ganz neue Umſtaltung erlebt haben, auch mit der Fackel der Kritik eine Muſterung aller Begriffe nnd Theorieen vorgenommen worden, um das Wahre beſſer zu begründen und brauchbarer für die Menſchheit zu machen, das Unrichtige und Unbrauchbare auszuſcheiden, habe ihn bewogen, eine dem Bedürfniſſe der Zeit gemäſs eingerichtete Philoſophie dem Publicum in dieſem Lexicon zu liefern. „Ich ſage abſichtlich: *eine dem Bedürfniß der Zeit gemäß eingerichtete Philoſophie:* denn man hat Philoſophieen, die, wenn ſie auf öffentlichen Schulen gelehrt würden, junge Köpfe vielmehr verrücken, als für Berufswiſſenſchaften bilden, und zur Gelehrſamkeit und Sittlichkeit führen müſsten; Philoſophieen, die zwar reich an unverſtändlichen Ausdrücken und geſchraubten Redensarten, aber äuſserſt arm an Realkenntniſſen ſind; Philoſophieen, die nur auf Paradoxie Jagd machen, alles Alte verwerfen, und mit leeren Worten den Neuling täuſchen; Philoſophieen, die ihre Luſt daran finden, unvorbereitete und ſchwache Gemüther in Zweifel zu verwickeln, die wichtigſten Wahrheiten ſchwankend zu machen, und Syſteme in Umlauf zu ſetzen, die wie Seifenblaſen aufſteigen, wie Seifenblaſen, ihrer künſtlichen Farbenmiſchung wegen, Kindern gefallen, vom Männerhauche aber berührt — zerplatzen. Dieſem Unfuge nun in der Philoſophie an meinem Theile und in meinem Wirkungskreiſe zu ſteuern, ſah ich es für nothwendige Arbeit an, für das Bedürfniſs zu ſorgen, und zwiſchen zwey fehlerhaften Extremen die Mitte zu wählen, alſo eine Philoſophie zu bearbeiten, die das Gute der Vorzeit mit dem Guten unſerer Zeit auffaſſe, und ohne irgend zu einer Fahne zu ſchwören, ſelbſtſtändig der Wahrheit nachſpüre; eine Philoſophie, die da unterrichte und geradesweges zur Sittlichkeit führe, für das praktiſche Leben vorbereite." — Der Zweck des Vfs. ging alſo dahin, in dieſem Lexicon, welches eine Art von philoſophiſcher Encyklopädie genannt werden kann, dem gröſsern gebildeten Publicum, worunter auch lernbegierige Jünglinge gehören, eine geſunde Nahrung für Kopf und Herz zu geben, Aufklärung und Weisheit zu verbreiten, und alſo der Vernunft einen immer wirkſamern Einfluſs auf das wirkliche Leben zu verſchaffen, dem Schwindelgeiſt einer überſpannten Speculation entgegen zu wirken. Gewiſs ein edler Zweck, der dem Herzen und der Denkart des Vfs. Ehre macht. Wir wünſchen, daſs er mit Erfolg gekrönt werde. Es iſt zwar noch die Frage, ob ein philoſophiſches Wörterbuch, durch welches mehr materielle als formelle Geiſtescultur gewirkt werden kann, das zweckmäſsigſte Mittel dazu ſey; indeſſen iſt Belehrung und Aufklärung auf dieſem Wege, wo das Syſtem der Erkenntniſs vereinzelt, nicht im Zuſammenhange erwogen wird, dem Zeitgeiſte nicht entgegen, ſo daſs eine partiale Erreichung des Zwecks nicht unmöglich iſt.

Einen beſtimmten Plan ſcheint der Vf., wenn er gleich einen würdigen Zweck ſich vorgeſetzt hatte, dennoch nicht entworfen zu haben, welcher bey ſolchen Werken, wo Wahrheiten nicht nach ihrem innern Zuſammenhange, ſondern in einer willkürlichen Ordnung vorgetragen werden, eine unerlaſsliche Forderung und Bedingung des vollſtändigen Erfolgs iſt, damit die zerſtückelten Theile eines Ganzen durch Einheit zu einem zweckmäſsigen Ganzen wieder vereinigt werden. Es muſs in demſelben der Inhalt und Umfang, der Grad der Ausführlichkeit, die Beſchaffenheit der Methode u. ſ. w. beſtimmt, und Alles dieſs einem Zwecke untergeordnet werden. Wenn wir die zwey erſten Bände dieſes Werks (die beiden letzten ſind uns noch nicht zu Geſicht gekommen), welche die Buchſtaben *A* bis *H* begreifen, durchgehen,

Digitized by Google

ſo finden wir, daſs der Vf. weder in der Auswahl der Gegenſtände, noch in der Bearbeitung derſelben immer jenen Zweck vor Augen gehabt, und ein planmäſsiges Verfahren beobachtet habe. Wir berufen uns zum Beweis auf folgende Artikel: Abracadabra, Academie (wo die verſchiedenen Bedeutungen dieſes Worts angegeben ſind), Academici, Academiſche Würden, Acephali, Acroatici, Acusmatici, Addreſſe des Körpers, Adept, Ader, Aeromantie, Air, Alectryomantie, Alfen, Algeber, Allotrien, Alltägig, Alraun, Alterthümer, Altimetrie, Ametrie, Amneſtie, Amulet, Ananiſapta, Anatomie, Anemocoeten, Anthropomantie, Apis, Apocryphiſch, Apotheoſe, Appellation, Artigkeit, Arzneykunde, Aſtralgeiſt, Aſtrologie, Aſtronomie u. ſ. w., welche theils nur eine kurze Worterklärung, theils eine hiſtoriſche Beſchreidung der Sache enthalten. In der Vorrede zum zweyten Bande rechtfertigt der Vf. die Ausdehnung, daſs er nicht nur aus der Naturphiloſophie und Anthropologie (welche doch ſelbſt zur Philoſophie gehören), ſondern auch aus der Naturbeſchreibung, Geſchichte, Literärgeſchichte, Phyſik, Medicin und Mathematik mehrere Gegenſtände aufnahm, aus dem Grunde, weil ſie mit der Philoſophie in einem ſehr nahen Zuſammenhange ſtehen, oder ſich auf herrſchende Vorurtheile beziehen, gegen welche der Philoſoph von Amtswegen zu Felde ziehen muſs, oder Stoff zur Speculation darreichen, oder als Erfahrungsbelege für das philoſophiſche Raiſonnement gebraucht werden können. Allein auf dieſe Art lieſse ſich zuletzt wohl alles in ein philoſophiſches Lexicon bringen, und es dürfte ſelbſt dem Vf. ſchwer fallen, mehrere von den genannten Artikeln aus den angegebenen Gründen zu vindiciren. Wer erwartet in einem philoſophiſchen Reallexicon, das dieſen Zweck hat, eine Anweiſung über die äuſsere Form der Briefe (man ſehe das Wort Briefſchreiben), oder Regeln für die äuſsere Höflichkeit in der Stellung und Bewegung des Körpers, und eine Complimentirkunſt? Denn die Beſchreibung eines Aberglaubens, wie z. B. desjenigen, der mit Amuleten und dem Worte Abracadabra getrieben wurde, iſt noch keine Widerlegung deſſelben. Dagegen vermiſst man auf der andern Seite Gegenſtände, welche ein unſtreitigeres Recht haben, z. B. Abgeleitet, Abgemeſſenheit, Abneigung, Act, Aequipollenz, Agent, Anleihe, Annehmen, Anſiedelung, mehrere berühmte Philoſophennamen, als Anaximander, Anaximenes, Ariſto der Chier, Bruno, da mehrere aufgenommen ſind. In der eben gedachten zweyten Vorrede verſpricht der Vf. nach einem ihm zugekommenen Winke in den folgenden Bänden auf *Schelling's* Philoſophie beſondere Rückſicht zu nehmen, und er werde deſſen Ideen erklären und beurtheilen. Wahrſcheinlich wird dieſes unter dem Artikel *Schelling* geſchehen. Doch hatte er in dem Artikel Anſchauung, Differenz, Duplicität ſchon Gelegenheit dazu gefunden. In den aufgenommenen Artikeln iſt nicht ſelten gerade diejenige Seite, welche Stof zu philoſophiſchen Betrachtungen darbietet, oder welche für die Lebensphiloſophie gehört, übergangen; z. B. Adel, wo bloſs erklärt wird, was der Adel, der Verdienſt- und Erbadel ſey; aber die mannichfaltigen rechtlichen Fragen über denſelben, die in unſern Zeiten ſo wichtig geworden ſind, werden nicht berührt. Ueberhaupt herrſcht eine groſse Ungleichheit in der Behandlung der aufgenommenen Artikel, indem einige bloſs eine Worterklärung, andere bloſs Beſchreibung enthalten, oder auch einige ſich auf ſie beziehende Fragen beantworten, doch nicht immer in der gehörigen Vollſtändigkeit; bald iſt nur für das Bedürfniſs der Liebhaber, bald auch für das Intereſſe des Denkers von Profeſſion geſorgt; bald wird nur die dogmatiſche Seite eines Gegenſtandes, bald aber auch zugleich die hiſtoriſche Seite deſſelben berührt, durch Angabe der verſchiedenen Modificationen eines Begriffs der Veränderungen einer Lehre. In allen dieſen Rückſichten ſteht dieſes Lexicon noch weit von dem Ideale eines ſolchen Werks ab, wenn es nach einem beſtimmten, reiflich durchdachten Plane, mit philoſophiſchem Geiſte, dem ein groſser Reichthum von Gelehrſamkeit zu Gebote ſteht, ausgeführt werden ſollte. Da indeſſen dieſelben Fehler theilweiſe allen neuern Schriften dieſer Art gemein ſind, ſo kann es unbedenklich denſelben an die Seite geſetzt werden. Es iſt ein reichhaltiges und nützliches Vehikel zu mannichfacher Belehrung, Aufklärung und Lebensphiloſophie, durch welches der Vf., der ſein lauteres Intereſſe für Wahrheit ſchon durch mehrere Schriften beurkundet hat, zumal in dem ſüdlichen Deutſchland, viel Nutzen ſtiften wird. Die Materialien zu demſelben ſind aus vielen Werken, ältern und neuern, mit vieler Mühe zuſammengetragen worden. Der Vf. iſt, wie bekannt, der Kantiſchen Philoſophie zugethan, ohne ſklaviſche Anhänglichkeit. Die Darſtellung und Vertheidigung derſelben gegen neuere Einwürfe, vorzüglich von einigen ſeiner Landsleute, z. B. von *Carpe*, macht den Inhalt vieler Artikel aus. Unter dem Artikel *Fichte* iſt das Eigenthümliche der Philoſophie dieſes Mannes, der Entſtehungsgrund ſeines Idealismus, und der Unterſchied deſſelben von *Kants* Kriticismus gut auseinandergeſetzt. Nicht immer ſcheint indeſſen der Vf. in den Geiſt der kritiſchen Philoſophie ganz eingedrungen, oder zuweilen durch Localverhältniſſe zur Inconſequenz verleitet zu ſeyn. Ein Beyſpiel findet man unter dem Worte Atheiſt, wo die Gründe des Atheismus dogmatiſch widerlegt werden, denen zu Folge es auch dogmatiſche Beweiſe für das Daſeyn Gottes geben müſste, welches der Vf. in der Kritik der drey Beweisarten verneinet. Die Artikel aus der Geſchichte der Philoſophie, wie Anaxagoras, Ariſtoteles, Barbariſche Philoſophie, Fichte, Hartley, Helvetius, Hobbes, Hume, Hutcheſon, ſind meiſtens aus guten Quellen geſchöpft; die Hauptſätze ſind richtig dargeſtellt, und die Beurtheilung derſelben iſt gründlich und human abgefaſst. Bey manchen Gegenſtänden ſind auch zugleich mehrere Momente der Geſchichte ihrer Behandlung angegeben, z. B. bey Anziehungskraft, Gottes Daſeyn, Gott. Manche Artikel ſind ſehr ausführlich,

Digitized by Google

lich; z. B. Büchernachdruck, wo die Gründe für und gegen entwickelt werden; die letzten ſind die von *Jacob* gebrauchten, denen auch der Vf. beytritt; menſchliches Alter, Ehe, Erziehung, Gott, Heurathen, Hochverrath, und mehrere andere Artikel, die durch eine Menge von geſunden Urtheilen und hellen Anſichten, fremde und eigne, durch Lebensregeln belehrend ſind, und auf die Erweckung und Belebung einer menſchlichen Denkart hinwirken. Wir ſetzen hier den Artikel Chriſtenthum als Beleg ganz her, weil er bey aller Kürze die helle Anſicht des Vfs. über das Chriſtenthum, worüber ſo verkehrt auf entgegengeſetzte Weiſen geurtheilt wird, ſehr gemüthlich darlegt. „*Chriſtenthum*. Die Lehren Chriſti als ein Ganzes betrachtet. Der Chriſt beleuchtet die Nacht des Grabes mit dem Lichte des Evangeliums. Er hat an dieſem einen Stern am Himmel; aber ſoll doch auch ſeine Lampe in der Hand halten. Was uns die Evangeliſten zurückließsen, ſind freylich nur fünf Gerſtenbrode und wenige Fiſchlein; aber es ruhet der Segen Gottes darauf, daſs ſie zum Sattmachen für Tauſende hinreichen, und noch ganze Körbe voll für Forſcher, Sammler und Denker übrig bleiben. Die rührendſten Beweiſe für die Wahrheit der Religion Jeſu ſind die *Seelengröße*, die ſein Leben zeigt, und die hohe *Würde* und *Seligkeit*, zu der ſeine Lehre führt." Auch da, wo nicht alle mit ſeinen Anſichten und Urtheilen zufrieden ſeyn werden, iſt doch durch die Beſcheidenheit und Entfernung von abſprechender Anmaſsung zugleich das Selbſtdenken und Selbſtprüfen, als das einzige ſichere Mittel gegen Irrthum, nicht verdrängt worden. Mit einem Worte, das Werk ſcheint uns, zumal für den nächſten Wirkungskreis des Vfs., dem angegebenen Zwecke angemeſſen, nützlich und brauchbar, und hat gegen die Mitte ſchon durch beſſere Auswahl und zweckmäſsigere Bearbeitung gewonnen. Ueber die äuſsere Einrichtung müſſen wir noch eine Bemerkung machen. Die Verlagshandlung giebt das Ganze in kleinern Abtheilungen von 15 und weniger Bogen heraus, die monatlich erſcheinen ſollten, aber nicht erſchienen ſind. Sie hatte dabey einen doppelten Zweck, nämlich die Anſchaffung des Werks zu erleichtern, und die Wünſche vieler Freunde der Philoſophie ſchneller zu befriedigen. Das wäre alles ganz gut, wenn nicht die Abtheilungen mehrmals mitten in einem Artikel, ja ſelbſt mitten in einem Worte abgebrochen wären, gerade als wäre die Rede von einer Waare, die nach Pfund oder Elle zugemeſſen werden könnte. Sonderbar iſt es, daſs der Vf. dieſe Zerſplitterung der Materien geſtattet hat.

PÄDAGOGIK.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Sind in kleinen Landſtädten Bürgerſchulen nöthig?* Eine leichte Frage, einfach beantwortet von *Johann Ludwig Ewald*. 1810. 29 S. 8.

So überflüſſig es auch nach dem, was *Baſedow*, *Reſewitz*, *Rochow* und viele andere namhafte Pädagogen der neueren Zeit über die Nothwendigkeit beſonderer Schulanſtalten für den Bürger geſagt haben, und nach wirklicher Anlegung ſolcher Schulen in mehrern wohleingerichteten deutſchen Staaten, zu ſeyn ſcheint, die obige Frage von neuem aufzuwerfen, ſo fand ſich gleichwohl Hr. *Ewald*, in deſſen Geſchäftskreis die Aufſicht über das Schulweſen im Groſsherzogthum Baden gehört, veranlaſst, jene Frage abermals in Erwägung zu ziehn, weil, wie er S. 8. ſagt, Furcht vor Ueberbildung oder Verbildung, Scheue, daſs ſich die Zahl der Studirenden zu ſehr häufen möge, und Bedenklichkeit gegen den Aufwand, den ſie erfordern, wirklich bey manchen ſonſt beſonnenen und ſcharfſinnigen Männern unſerer Zeit Zweifel gegen ſie erregt haben, die Widerlegung verdienen. Was die Furcht vor Ueberbildung oder Verbildung betrifft, ſo erinnert er mit Recht dagegen, daſs ſich zwar in manchen Büchern Plane fänden, die eine idealiſche Ueberbildung des Landmannes und Bürgers forderten, daſs ſich aber in den Schulen ſelbſt noch nichts davon finde, ſondern daſs im Gegentheile dieſe meiſt weit zurückblieben hinter dem richtigen Ideale, das man ſich von einer Bürger- oder Landſchule bilden, und dem man darum auch entgegenſtreben müſſe; zudem bewieſen überſpannte Plane zu Bürgerſchulen nichts gegen die Nothwendigkeit wohleingerichteter Bürgerſchulen. Auch eine zu groſse Zahl von Studirenden habe man bey Bürgerſchulen nicht zu fürchten, da dieſe ja nicht junge Leute zu Gelehrten, ſondern zu Bürgern (Profeſſioniſten, Krämern, Künſtlern) vorbereiten ſollten, und ihre ganze Einrichtung nur darauf berechnet ſey. Wenn noch Lateiniſch darin gelehrt würde, ſo geſchähe das nur für diejenigen, die ohnehin ſchon zum Studiren beſtimmt ſeyen; überdieſs ſey bey der gegenwärtigen Lage der Dinge nicht zu befürchten, daſs die Zahl der Studirenden allzugroſs werden möchte, da der Studirende weder auf ausgezeichnete Ehre, noch auf äuſsern Glanz und ein reichliches Auskommen rechnen dürfe, wie auch wirklich der auffallende Mangel an Theologen, beſonders bey Katholiken und Proteſtanten, beweiſe. Aufwand erfordere allerdings die Errichtung von Bürgerſchulen, beſonders wenn die Lehrer an denſelben ohne ängſtliche Nahrungsſorgen ſollen leben können, und nicht ſogleich wieder, zum gröſsten Nachtheile der Schule, das Schulamt mit dem Pfarramte vertauſchen ſollen; allein welche Staats- oder Gemeindekaſſe ſollte ſo arm ſeyn, daſs ſie des Geldes zu ſo nützlichen Anſtalten entbehrte, zu deren Errichtung der Staat ſo viele Aufforderungen und Verbindlichkeiten hat? Und wie vieles dem Staate gehörige Geld wird nicht auf eine weit weniger nützliche Weiſe verwendet? In Trivialſchulen können einmal die Bürgerkinder in kleinen Städten nicht die hinlängliche Bildung erhalten, und eben ſo wenig in Lyceen und Gymnaſien, einmal, weil man ohne Ungerechtigkeit bürgerlichen Aeltern in kleinen Städten, welche ihre Söhne wieder zu Bürgern bilden wollen, nicht zumuthen kann, dieſe mit groſsen und ihnen meiſtens unerſchwinglichen Koſten jenen Anſtalten an-

Digitized by Google

anzuvertrauen, aber auch aus dem Grunde, weil Lyceen und Gymnaſien die Bildung künftiger Gelehrten, und nicht künftiger Bürger zum Zwecke haben, folglich in Rückſicht auf Form ſowohl als auf Materie des Unterrichts wieder anders eingerichtet ſeyn müſſen, als Bürgerſchulen, wenn anders ſie nicht in unſelige Mitteldinge von höhern Bürgerſchulen und gelehrten Schulen umgebildet werden ſollen, wobey ſie weder dem einen noch dem andern Zwecke gehörig entſprechen würden. Aber auch für die wirklich zum Studiren beſtimmten Söhne von Bewohnern kleinerer Städte muſs geſorgt werden, daſs ſie wenigſtens einigen Grund zu ihrer künftigen Beſtimmung noch in dem Hauſe und unter der Aufſicht ihrer Aeltern legen können, und nicht zu frühe jenem wie dieſer entriſſen werden, wodurch oft die edelſten Keime der menſchlichen Natur in ihrem erſten Entwickeln erſtickt und unterdrückt wurden; ein Uebel, das, wie Hr. *E.* ſehr richtig ſagt, durch keine Lyceums- und Akademie-Bildung geheilt werden kann. Es iſt Pflicht des Staates, zu verhüten, daſs die zu frühe Entfernung der Kinder aus dem Hauſe ihrer Aeltern, eben um der nachtheiligen Folgen willen, die es hat, nie nothwendig werde. — Wir zweifeln nicht daran, daſs alle unbefangene Leſer dieſer Schrift ihr ihren Beyfall ſchenken, und in allen Hauptpunkten mit dem Vf. übereinſtimmen werden. Nur am Ende hat er ſich von dem Eifer für die von ihm vertheidigte Sache zu weit hinreiſsen laſſen, wenn er ſagt: „Nach meiner feſten Ueberzeugung ſind alſo Gymnaſien, Lyceen und Akademieen einem Staate noch entbehrlicher, als Bürgerſchulen in kleinen Städten, wo die Bürgerſöhne zweckmäſsig gebildet werden für ihren künftigen Beruf, und wo es den zum Studiren beſtimmten möglich gemacht wird, ihre Kinder- und erſten Knabenjahre in dem Heiligthume des älterlichen Hauſes zuzubringen. Niemand wird mir zutrauen, daſs ich darum die Nothwendigkeit der Gymnaſien, Lyceen und Akademieen verkennte; aber die jungen Staatsbürger können Gymnaſien und Akademieen in andern Staaten beſuchen, wie ſie es in ſo manchen kleinen Ländern thun müſſen, ohne daſs man darum weniger Bildung bemerkte. Wie aber, könnte man Hn. *E.* fragen: wenn nun jeder Staat bloſs Bürgerſchulen errichtete, und ſeine ſtudirenden Jünglinge an auswärtige Gymnaſien, Lyceen und Akademieen verwieſe, wo würden jene noch dergleichen Anſtalten finden?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7. Nov. 1809. ſtarb zu Olmütz *Cajetan Tſchink*, Profeſſor der Philoſophie am daſigen Lyceum, Vf. des Geiſterſehers (1790.) und eines philoſ. Lehrbuches (1802). Er war aus dem Kloſter getreten, und lebte zuerſt den ſchönen, dann den philoſoph. Wiſſenſchaften.

Am 10. Jan. 1810. ſtarb zu Wien *Joſeph Köderl*, k. k. Bücher-Reviſor, alt 37 Jahr. An ihm verlieren die Annalen der öſtreich. Literatur einen raſtloſen Mitarbeiter; die meiſten Recenſionen im belletriſtiſchen Fache ſind von ihm. Ohne ſelbſt etwas Bedeutendes als Dichter geleiſtet zu haben, hatte er gleichwohl bey ſchönen, natürlichen Anlagen durch fleiſsige Lectüre ſeinen äſthetiſchen Geſchmack und ſein Urtheil über Gegenſtände deſſelben reif ausgebildet. Konnte man zuweilen den rauhen Ton, in welchem er auch über anerkannte Meiſter abſprach, wenn ſie von ſeinem Syſtem abwichen, nicht billigen, ſo bemerkte man doch in ſeinen meiſten Recenſionen Gründlichkeit, Nüchternheit und Bekanntſchaft mit Claſſikern aller Zeiten und Nationen. Als Bücher-Reviſor, oder als Beamter des Cenſur-Protokolls und des Bücherbeſchau-Amtes, war er der Verbreitung beſſerer Kenntniſſe eher förderlich als hinderlich. Dabey lieſs er ſich auch zur Aushülfe bey der Cenſur ſelbſt brauchen. Einige Aufſätze im Sonntagsblatte rühren von ihm her.

Am 23. Jan. 1810. ſtarb zu Ofen *Moritz Gometz von Parientos*, k. k. General-Major und Director des Kriegsarchivs, Herausgeber der intereſſanten militäriſchen Zeitſchrift, und Vf. der Terrainlehre. Als Schriftſteller hatte er unſtreitig mehr Verdienſte um den Staat, als in der Würde eines General-Quartiermeiſters der ungr. Inſurrection, die er drey Mal, und zuletzt auch 1809. bekleidete.

Am 30. Jan. 1810. ſtarb am Nervenfieber *Johann Bogſch*, Vicar bey der Gemeinde A. C. zu Wien, und Katechet an der gemeinſchaftlichen proteſtant. Schulanſtalt. Im Drucke iſt wenig von ihm erſchienen.

Am 10. Febr. 1810. ſtarb *Joſ. Karl Eder*, Director der kathol. Normalſchule zu Herrmannſtadt, 50 Jahr alt, an einer langwierigen Bruſtkrankheit. Seine ausgezeichneten Verdienſte um die Siebenbürgiſche Geſchichte ſind den Leſern der A. L. Z. bekannt. Schon früher hinderte ihn ein Augenübel, deren noch mehr zu ſammeln.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. May 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Für das zu Kopenhagen unterm 28. Jun. 1809. von dem *Könige* geſtiftete *Muſeum* iſt unterm 21. April d. J. ein ausführliches *Grundgeſetz* folgenden Inhalts bekannt gemacht worden: Die Beſtimmung des Inſtituts iſt, die Schätze, welche die kön. Bibliothek enthält, ſo fruchtbar zu machen; daſs dadurch nützliche und wichtige Kenntniſſe ausgebreitet, und die Wiſſenſchaften und ihre Literatur mit neuen Materialien und Beyträgen bereichert werden können. Hierzu ſollen inſonderheit benutzt werden: die noch ungebrauchten Quellen, Documente und Sammlungen, betreffend die ältere und neuere Geſchichte von Dänemark; die noch unbekannten oder unbenutzten Quellen zur Geſchichte des Mittelalters und der vornehmſten europäiſchen Staaten; die orientaliſchen Handſchriften, betreffend die Geographie, Geſchichte und Naturkenntniſſe; die ſchriftlichen Apparate zu kritiſchen, philologiſchen und antiquariſchen Unterſuchungen. Jungen Gelehrten, welche ſich durch Talente und wiſſenſchaftlichen Eifer auszeichnen, ſoll jedem ſein Fach zur planmäſsigen Bearbeitung angewieſen werden. Die ordentlichen Glieder werden von dem Könige ernannt und verhältniſsmäſsig unterſtützt. Das Muſeum erweitert ſeinen Wirkungskreis gradweiſe und die ordentl. Glieder werden in gewiſſe Claſſen abgetheilt. Die ſpecielle Aufſicht über daſſelbe wird einer eignen Direction, worin der Chef der kön. Bibliothek den Vorſitz hat, übertragen u. ſ. w. Zu Mitgliedern dieſer Direction, deren Pflichten in dieſem Grundgeſetze genau beſtimmt ſind, ſind der Juſtizrath *Kierulf*, die Profeſſoren *Thorlacius* und *Engelſtoft* ernannt, welcher letzte die Secretariatsgeſchäfte übernimmt. — Der Geheime Conferenzrath, Graf *Roſenkrone*, hat Sr. Maj. angezeigt, daſs er zum Vortheile dieſes Inſtituts zu ſeiner teſtamentariſchen Diſpoſition einige neuere Beſtimmungen hinzufügen will, und ſich zugleich erboten, zur erſten Ausbildung des Muſeums während dreyer Jahre 1000 Rthlr. jährlich beyzutragen; worüber ihm der König in einem ſehr gnädigen Schreiben ſein allerhöchſtes Wohlgefallen zu erkennen gegeben hat.

In der *königl. medicin. Geſellſch.* zu Kopenhagen las im October der Dr. *Vedel-Simonſen* eine Abhandlung über die Frage vor: Ob zwiſchen dem kalten Fieber und den convulſiviſchen Krankheiten eine Analogie Statt finde? und zu welchem Reſultat dieſe Frage in Hinſicht der Behandlung der erſten Krankheit führen könne? Im November theilte der Dr. *Frankenau* Betrachtungen über das Bazziniſche Lichtleder mit. — Der Archiater und Ritter *Brandis* und die Chirurgen *Fenger* und *Jacobſen* wurden zu Mitgliedern aufgenommen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Beytrag zu den Materialien der neueſten Geſchichte des literariſchen Fanatismus in Baiern.

An die Herausgeber der Allgemeinen Literatur-Zeitung.

Das ehrwürdige Tribunal der *öffentlichen Meinung* hat ſich längſt ausgeſprochen über die beyſpielloſe Unwürdigkeit, welche unter den Augen der menſchenliebenden, aufgeklärten, jedes Gute und Edle befördernden und ſchützenden Regierung *Maximilians des Gerechten* geübt worden iſt. Die groſse Zahl der unparteyiſchen Beobachter der Verfolgungswuth gegen die von dem weiſen Monarchen nach Baiern berufenen proteſtantiſchen Gelehrten kann über den Streit der Parteyen durchaus keinen Zweifel mehr hegen. Freche Stirnloſigkeit mit ſchleichender Hinterliſt im Bunde können nicht Merkzeichen einer gerechten Sache ſeyn. Welche von den Parteyen ſolche Zeichen in ihrem Thun ausgeprägt hat, das iſt bereits durch mehrere treffliche Schriften zur öffentlichen Kunde gebracht. — Auffallend aber iſt es, daſs die Thatſache, welche ich Ihnen hier mittheilen werde, noch nirgend zur Sprache gekommen iſt, auſser da, wo ſie geübt worden; ſie verdient indeſſen nicht weniger die Aufmerkſamkeit des theilnehmenden Publicums von *Bern* bis *Reval* und von den *Vogeſiſchen Gebirgen* bis mitten in *Siebenbürgen*, d. h. die Aufmerkſamkeit aller derer, welche deutſchen Sinn in deutſcher Sprache verkünden, und bey denen Gerechtigkeit kein leerer Schall geworden iſt.

In Februar erſchien in den hieſigen *Nouvelles littéraires et politiques* folgende Anzeige:

„*Le Baron d'Aretin ayant ſommé l'auteur de l'article inſéré contre lui et contre l'écrit* les plans de Napoléon et de ſes adverſaires, *dans la feuille du jour* (Morgenblatt 1810. Extra-Beylage Nr. 1.) *de ſe nommer, ſous peine d'être regardé comme un des conſpirateurs qui fouillent le ſol de la confédération du Rhin, je me déclare pour l'auteur de l'article ſuſdit, pleine-*

„*ment convaincu que mon attachement connu à ladite confédération et à ſon auguſte protecteur, ſuffira pour éloigner tous les ſoupçons auxquels la déclaration du Baron d'Aretin pourrait donner lieu.*

„Munic, 1. Fevrier 1810.

„*Jacobi,*
„*Préſident de l'académie des ſciences.*"

Unbegreiflich war es uns, eine ſolche Erklärung von dem ehrwürdigen *Jacobi* in dieſer *franzöſiſchen* Zeitung, und nicht im *Morgenblatte* ſelbſt oder in ſonſt einer deutſchen Zeitung, zu leſen. Die Echtheit derſelben ward auch ſofort aus noch andern Gründen bezweifelt, niemand wagte es aber, den Zweifel zu äuſsern. Wer keiner ſchlechten Handlung fähig iſt, entfernt auch gern den Glauben an dieſelbe von ſich. Bald aber ward unſere Vermuthung zur Gewiſsheit, durch folgende Erklärung der Herausgeber der *Nouvelles:*

„*La Rédaction de ce journal vient de recevoir une lettre de M. le conſeiller intime* Jacobi, *Préſident de l'académie royale des ſciences à Munic, revêtue de tous les caractères d'authenticité, dans laquelle ce célèbre et digne ſavant déclare que l'article qui nous a été envoyé de Munic et qui a été inſéré dans notre No. 39. ſous ſon nom n'eſt pas de lui, mais bien* l'ouvrage d'un fauſſaire, *et nous prie de rendre public ce déſaveu dans notre feuille. En nous acquittant de ce devoir, nous ne pouvons nous empecher de vouer à l'indignation et au mépris public le vil impoſteur, qui a oſé abuſer de cette manière d'un nom reſpectable, et de notre feuille.* Mannheim, ce 20. Fevrier 1810.

„*La rédaction des nouvelles littéraire et politique.*"

Die Abſicht des elenden Lügners konnte wohl keine andere ſeyn, als durch ein in Deutſchland erſcheinendes franzöſiſches Blatt die Aufmerkſamkeit der franzöſiſchen Regierung zu reizen, auf die ſogenannten „*conſpirateurs qui ſouillent le ſol de la confédération du Rhin;*" — und wer dieſe *Conſpirateurs* ſeyn ſollen, das iſt in der berüchtigten Schrift: *Die Plane Napoleons und ſeiner Gegner, beſonders in Deutſchland und Oeſterreich,* wie in dem nicht weniger berüchtigten *Morgenboten,* mit klaren Worten bezeichnet. Der im Finſtern ſchleichende Böſewicht hat ſeinen Zweck *nicht* erreicht: denn auch in Frankreich nennt man ſein Thun *Schlechtigkeit,* ſo wie das ganze Verfolgungs-Unweſen in Baiern, in öffentlichen unter den Augen der franzöſiſchen Regierung erſcheinenden Blättern, als der finſterſten Jahrhunderte würdig erklärt wird.

„*Nous ne connaiſſons que trop les menées ſourdes du fanatisme,*" ſchreibt mir ein ehrwürdiger katholiſcher Gelehrter in Frankreich, „*notre hiſtoire nous en fournit aſſez d'exemples, pour ne pas vouer au mépris univerſel tous ces indignités qui caractériſent les Tartuffes religieux, politiques et littéraires. Vouloir inſinuer que les partiſans de la confeſſion proteſtante forment une ligue contre les hauts deſſeins de notre Empereur, c'eſt pouſſer l'abſurdité à ſon dernier degré. Eh! comment votre ſavant Baron et ſes amis, n'ont-ils pas réfléchi que Sa Majeſté la Reine de Bavière elle-même a puiſé les principes des vertus qui embelliſſent ſa vie, dans cette même doctrine dont ils veulent décrier les partiſans?*" — —

Mannheim, den 24. April 1810.

Anti-Tartüffe.

Das ſeit 1799. in Dänemark Statt gefundene ſtrenge Verbot aller Anonymität in Schriften iſt unterm 23. Jun. v. J. in Anſehung der hier herauskommenden *Laerde Efterretninger* — gewiſſermaſsen des einzigen kritiſchen Blattes in Dänemark — in ſo weit aufgehoben worden, daſs die in dieſem Journale abzudruckenden Recenſionen künftig, ohne daſs des Verfaſſers Name dabey ausdrücklich angeführt wird, aufgenommen werden dürfen; wogegen jedoch der Redacteur der Zeitung, Hr. Profeſſor Theol. *P. E. Müller,* ſo wie er ſich ſelbſt dazu anheiſchig gemacht hat, ſowohl für den Inhalt dieſes Blattes im Allgemeinen, als für die Angabe des Namens eines jeden einzelnen Verfaſſers, wenn ſolche von der Behörde gefordert wird, verantwortlich iſt. — Zufolge dieſer königlichen Bewilligung werden ſeit dem Jul. 1809. alle Recenſionen in den *Kiöb. laerde Efterretninger* wieder, wie es vor dem 27. Septbr. 1799. geſchahe, anonym abgedruckt.

Aus Oeſtreich.

Es wird den Leſern der A. L. Z. nicht unintereſſant ſeyn, eine auch in den bey Degen in Wien erſcheinenden *vaterländiſchen Blättern* mitgetheilte Reſolution Sr. Majeſtät, des öſterreichiſchen Kaiſers, über den famöſen *Morgenboten* und deſſen Verbot zu leſen. Die Gerechtigkeitsliebe des Monarchen ſpricht ſich darin ſo deutlich aus, daſs wir uns aller weitern Bemerkungen darüber enthalten. Die gedachte allerhöchſte Reſolution iſt in einem Handbillette des Kaiſers an die oberſte Polizey-Hofſtelle enthalten, das alſo lautet:

„Ungeachtet nicht zu beſorgen iſt, daſs ſolche grundloſe Schmähungen, wie ſie in der Zeitſchrift: *der Morgenbote,* häufig vorkommen, bey den biedern und verſtändigern Bewohnern Meiner Staaten jemals andere Eindrücke, als jene eines gerechten Unwillens, erregen werden: ſo will Ich doch, daſs der Verbreitung dieſes Libells, ſelbſt auch in dem Anbetrachte, entgegen gewirkt werde, weil es ſchamloſe Ausfälle gegen die Proteſtanten enthält, deren ſich ſo viele, und darunter ſehr achtungswürdige, Männer unter der Zahl Meiner Unterthanen befinden, und Ich nie zugeben werde, daſs ſolche Geburten eines fanatiſchen Haſſes und der ungerechteſten Vorurtheile in Meinen Staaten, „wo

Digitized by Google

„wo echter Geiſt der Verträglichkeit und gegenſeitige Achtung der verſchiedenen Religionsparteyen herrſchen, ans Licht treten. Wien, den 3ten April 1810."

„*Franz.*"

Ueber das literariſche Treiben einiger Fremdlinge in Wien, während des letzten Krieges, könnten übrigens ſo manche Aufſchlüſſe gegeben werden, welche dieſen und jenen, ſelbſt in politiſcher Hinſicht, in ein ſehr unfreundliches Licht, in das Licht einer recht eigentlich ehrloſen Zweyzünglerey und Heucheley, ſtellen würden. Doch jene Aufſchlüſſe zu geben, iſt man hier um ſo weniger geneigt, je tiefer man das Entehrende fühlt, das in der ganzen Denunciations - Geſchichte liegt, die zu den letztern literariſchen und juridiſchen Fehden in Baiern Veranlaſſung gegeben hat.

Man ſieht einer neuen Organiſation des hieſigen Cenſurweſens entgegen, und verſpricht ſich davon ſchon im Voraus viel Gutes, da man weiſs, daſs der Kaiſer die Emporbringung der Literatur in ſeinen Staaten wünſcht, und eine beſcheidne Freymüthigkeit in Hinſicht auf Publicität begünſtigt ſehen will. Vieles kommt daher auf den Präſidenten der Polizey - Hofſtelle, die zugleich die oberſte Cenſurbehörde iſt, an. Gegenwärtig ſteht an der Spitze derſelben der Freyherr *von Haager.*

Für den ausländiſchen Buchhandel dauern im Oeſterreichiſchen die ſchlechten Zeiten noch immer fort, und werden nur dann aufhören, wenn der Geldcurs um ¾ beſſer wird, als er gegenwärtig iſt. Für die *allgem. Lit. Zeit.* mit den Ergänzungsblättern werden auf dem Wiener Poſtamte, des ſchlechten Curſes wegen, in dieſem Jahre 85 Gulden gezahlt.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey F. Kupferberg in Mainz iſt das 3te Heft von *Vogt* und *Weitzels* rheiniſchem Archiv für Geſchichte und Literatur erſchienen, mit folgendem Inhalte:

I. Gedichte: Glaubens - Bekenntniſs; von *Lehne.* — Die Waſſerfahrt; von *K. Hadermann.* — Die Schlummernde; von *Demſelben.* — II. Die Ruinen am Rhein. Ueber die Alterthümer von Cölln, von *C. Ritter.* — III. Der Dom zu Cölln; von *Werner*, Verfaſſer der Söhne des Thales. — IV. Bruchſtücke einer Rheinreiſe; von *Weitzel.* — V. Ueber die geographiſche Lage des alten Sicila, wo Kaiſer Alexander Severus im Jahr 236. ermordet wurde; von *Lehne.* — VI. Die Vermählung des Kaiſers Napoleon mit der öſtreichiſchen Prinzeſſin Louiſe; von *Vogt.* — VII. Ueber das geiſtliche und weltliche Benehmen des Papſtes; von *Demſelben.* — VIII. Geſchichte der Zeit; von *Weitzel.*

Nachſtehende Journale ſind erſchienen und verſandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 3tes St.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 3tes St.
3) Neueſte Länder- und Völkerkunde. 2tes St.

Weimar, im April 1810.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In Wien iſt erſchienen und bey A. G. Liebeskind in Leipzig zu haben:

Joh. Val. Edler *von Hildenbrand*, kaiſerl. königl. Rath, der praktiſchen Heilkunde ord. öffentlicher Profeſſor an der Univerſität zu Wien, der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen Correſpondent, der Sydenhamiſchen Geſellſchaft zu Halle, und der phyſicaliſch - mediciniſchen Geſellſchaft zu Erlangen Ehrenmitglied, *über den anſteckenden Typhus.* Nebſt einigen Winken zur Beſchränkung oder gänzlichen Tilgung der Kriegspeſt, und mehrerer anderer Menſchenſeuchen. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr. Sächſiſch.

Inhalt: *Erſter Abſchnitt.* Beſtimmung des anſteckenden Typhus. *Zweyter Abſchnitt.* Alter und Geſchichte dieſer Krankheit. Derſelben Nachtheil auf das menſchliche Geſchlecht. *Dritter Abſchnitt.* Vorläufige nothwendige Eintheilung des anſteckenden Typhus. *Vierter Abſchnitt.* Gemälde des reinen aus Anſteckung entſtandenen und mitgetheilten Typhus im ordentlichen Verlaufe. *Fünfter Abſchnitt.* Beſchreibung des durch Anſteckung mitgetheilten Typhus im anomalen Verlaufe. *Sechſter Abſchnitt.* Urſachen und Entſtehungsart dieſes Typhus. *Siebenter Abſchnitt.* Ausgänge dieſer Krankheit. *Achter Abſchnitt.* Prognoſtik. *Neunter Abſchnitt.* Heilart dieſes Typhus im regelmäſsigen Verlaufe. *Zehnter Abſchnitt.* Heilart im unregelmäſsigen Verlaufe. *Eilfter Abſchnitt.* Diätetik in dieſer Krankheit. *Zwölfter Abſchnitt.* Prophylaxis oder Vorbeugung. Nebſt einigen Entwürfen zu dieſsfälligen Polizeyanſtalten. *Dreyzehnter Abſchnitt.* Einiges über den urſprünglichen Typhus.

S. C. Lucae Obſervationes anatomicae circa Nervos arterias adeuntes et comitantes. Cum figuris. Annexae ſunt annotationes circa telam celluloſam. 4to. Francofurti ad Moenum, ex Officina Broenneriana. 1810. 7 Bogen. 12 gr.

Beobachtungen über Arterien - Nerven beſchränken ſich nur auf deren Unterſuchungen in menſchlichen Leichen. Sie betreffen die Art des Urſprungs, der Ab-

Digitized by Google

Abſtammung, des Verlaufs und der Endigung ſolcher Nerven, ferner deren Erregung auf verſchiedenen Arterien, und ihr Verhalten in den verſchiedenen Altern. Eine recht fein und ſauber geſtochene Kupfertafel enthält eine Abbildung der Endigungen der Arterien-Nerven. Die zweyte, ebenfalls ſehr ſchön geſtochene, Kupfertafel liefert die Beobachtung einiger kleiner, von den Herznerven abſtammenden Nervenfäden auf den Kreuz-Arterien des Herzens, welche der Herr Verfaſſer an einem zur Unterſuchung der Herznerven beſonders geeignetem Herzen zufällig machte.

Die Bemerkungen über den Zellſtoff liefern die Reſultate einer vieljährigen Beſchäftigung des Herrn Verfaſſers mit der Zergliederungskunde, und enthalten in aphoriſtiſcher Kürze Data über den Zellſtoff von ſeinem einfachen Zuſtande an bis zur Bildung lebensfähiger Organe.

Dieſes Werkchen kann und wird dem Anatom gewiſs nicht unintereſſant ſeyn, da die darin bearbeiteten Gegenſtände noch wenig berührt wurden. Schöner Druck und gutes Schreibpapier werden es ebenfalls empfehlen.

Der Verleger.

Juriſtiſche Abhandlungen von Dr. *C. A. D. Unterholzner*, mit einer Vorrede vom Herrn *P. J. A. Feuerbach.* gr. 8. München 1810., bey Fleiſchmann. 2 Rthlr.

Inhalt:

1) Ueber die Rechte der natürlichen Kinder nach dem Code Napoléon und dem neuen Baieriſchen Geſetzbuche. 2) Verſuch einer neuen Erklärung des Tr. 28 D. *de jure fiſci.* 3) Ueber die Claſſification der Privatrechte. 4) Entwickelung der philoſophiſchen Grundſätze eines Strafſyſtems.

Von

Franz Oberthürs bibliſcher Anthropologie

iſt ſo eben der 4te Band erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden; der Preis iſt 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Mit dieſem Bande iſt nunmehr ein Werk beendigt, welches unter die vorzüglichſten und ſchätzbarſten Erzeugniſſe unſerer Literatur gehört, und als eine wahre Bereicherung derſelben anzuſehn iſt. Der Zweck deſſelben, die moraliſche und religiöſe Beſtimmung des Menſchen und ſeine Pflichten, den Werth und die Würde des religiöſen Glaubens aus der heil. Schrift, dem Inbegriff aller Religion und Moral, der Quelle der reinſten Wahrheiten über die Pflichten des Menſchen als ſolchem und als Chriſten, kennen zu lehren und herzuleiten, und zugleich den groſsen Werth und Zweck der heil. Schrift in höchſter Klarheit und Würde darzuſtellen, bedurfte eines ſolchen reinen und hellen Sinnes, einer ſolchen Originalität und Gründlichkeit der Anſichten und Ideen, und überhaupt aller der vorzüglichen Eigenſchaften, durch welche ſich der würdige Herr Verf. ſchon längſt als Schriftſteller ausgezeichnet hat, um demſelben in jeder Hinſicht die Vollkommenheit und Vollendung zu geben, welche alle kritiſchen Blätter, die *Göttinger*, *Halliſche*, *Jenaiſche*, *Leipziger* und *Münchener Literatur-Zeitung*, die *theolog. Annalen*, das *theol. Journal*, die *Quartalſchrift für Religionslehrer* u. a. m. einſtimmig an ihm rühmen; der Inhalt dieſes Werks und ſeine Behandlung und Darſtellung machen es nicht allein für den Theologen, ſondern für jeden denkenden Chriſten aller Confeſſionen wichtig, brauchbar und empfehlungswerth, und wenn es Erſterm zu ſeinem Studium faſt unentbehrlich iſt, ſo wird es Letzterm eine reiche Quelle heilſamer Betrachtungen und religiöſer Gefühle öffnen.

So eben iſt erſchienen:

Organon der rationellen Heilkunde, von *Samuel Hahnemann.* gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Vielleicht eine der merkwürdigſten und folgereichſten Erſcheinungen des gegenwärtigen Jahrhunderts.

Dresden, den 30. April 1810.

Arnold'ſche Buchhandlung.

Die oft angekündigte *Anſtandslehre für die Jugend*, vom Vicedir. M. *J. Ch. Dolz*, iſt nun à 10 gr., Schreibpap. 12 gr., bey dem Buchhändler J. A. Barth in Leipzig erſchienen. Möchte doch jeder Erzieher die ihm anvertraute Jugend nach ähnlichen Grundſätzen auf das Anſtändige hinleiten, und Aeltern ſelbſt darauf ſehen, daſs ihre Kinder nie davon abweichen dürften, viele Klagen über Mangel an Anſtand und gute Sitten würden dann weniger gehört werden. Zugleich iſt die 4te Auflage von *Deſſelben Hülfsbuch zur Schön- und Rechtſchreibung und zum ſchriftlichen Gedankenvortrage für Schulen*, 8. ebendaſelbſt, à 9 gr., erſchienen, welche hie und da kleine Verbeſſerungen erhalten hat. Mit dieſem können Lehrer die *praktiſche Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen über Gegenſtände des gemeinen Lebens*, von M. Dolz, 3te verb. Aufl., 8. ebendaſelbſt, 1 Rthlr.; und *J. C. Fr. Baumgartens orthographiſche Vorlegeblätter und Uebungsſtücke* (14 gr.) und *Deſſen Vorübungen zu ſchriftlichen Aufſätzen und Aufgaben zu Stilübungen in fortſchreitender Stufenfolge* (20 gr.) ebendaſelbſt, in Verbindung ſetzen, und die dadurch erlangenden Fortſchritte, ſich anſtändig und richtig auszudrücken, werden bald ſichtbar werden.

J. A. Barth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Siegen, b. Jordan: *Ueber öffentliche Armenanſtalten auf dem Lande.* Ein Verſuch von *Friedrich Wilhelm Emmermann*, Fuldaiſchem Finanz-Rathe. 1809. XVI u. 171 S. 8.

Der Gegenſtand, mit dem ſich der Vf. der hier angezeigten Schrift beſchäftigt, gehört unter die intereſſanteſten Objecte der Wirkſamkeit der Polizey, und zugleich auch unter die ſchwierigſten. Eine zweckmäſsige Organiſation der öffentlichen Armenanſtalten iſt ſchon ſchwer in Städten; aber noch bey weitem ſchwerer iſt ſie auf dem Lande, wo der Bettler ein weit freyeres und ſichreres Feld vor ſich hat, auf dem er ſich ohne Zwang herumtummeln kann, der verſchämte Arme hingegen, der ſich nicht in den Haufen der zudringlichen Bettler miſchen will, oft dem gröſsten Elende preis gegeben iſt, weil Rohheit und Hartherzigkeit und Mangel an ausreichendem Unterſtützungsfonds, hier vereint zu ſeinem Nachtheile wirken. Rec. weiſs es aus eigner Erfahrung, wie ſchwer es hält, auf der einen Seite hier dem Bettelweſen Einhalt zu thun, und auf der andern wieder den wahrhaft bedürftigen Armen in eine Lage zu ſetzen, die ihn vor dem Hungertode ſchützt. Vorurtheile, Stumpfſinn und Widerſetzlichkeit vereiteln hier oft die beſtgemeinten Plane; und einer ganz ausgezeichneten Anſtrengung bedarf es in der Regel, wenn etwas geleiſtet werden ſoll, das nur einiger maſsen befriedigt. In dieſer Hinſicht verdient die vor uns liegende Schrift allerdings die Aufmerkſamkeit des Publicums. Wenn ſie auch nicht in allen ihren Theilen befriediget, ſo giebt ſie doch manchen trefflichen Wink, den der Geſchäftsmann, der es mit der Armenpflege zu thun hat, nicht ohne Vortheil benutzen wird; und im Ganzen genommen erſcheint in dem Vf. ein Mann, dem es im Ernſte darum zu thun iſt, daſs es beſſer werden möge, was bey der jetzigen Lage der Dinge überall ſo ſehr noth thut.

Ein Hauptgrund, warum unſere Armenverſorgungsanſtalten ſo ſelten ihrem Zwecke ganz genugthuend entſprechen, und ſo ſelten das ganz vollkommen leiſten, was man mit Recht von ihnen erwarten mag, liegt nach Rec. Einſichten wohl darin, daſs man ſich noch nicht gehörig über die Frage verſtändiget hat: *worauf beruht die Pflicht des Staats zur Verſorgung ſeiner armen Bürger?* Man iſt noch nicht darüber einverſtanden, ob ſich in der Armenpflege eine Pflicht ausſpricht, welche ſchon durch das Weſen und den Endzweck des bürgerlichen Vereins begründet wird; oder ob ihr Grund jenſeits der Gränzlinie der öffentlichen Verpflichtungen zu ſuchen ſey; man weiſs nicht recht, ob bey der Unterſtützung, welche man dem Armen angedeihen läſst, bloſs der Menſch im Verhältniſſe zum Menſchen zu betrachten ſey, oder im Verhältniſſe des Bürgers zum Bürger. Ehedem ſah man in der Armenpflege nichts weiter, als die Uebung einer Religionspflicht; und durchaus unverkennbar iſt es, daſs dieſe Anſicht ſehr wohlthätig für die Verſorgung der Armen gewirkt hat. Ihr verdankt die Armuth eine Menge Inſtitute zur Erleichterung ihres Schickſals, die auſserdem wohl ſchwerlich vorhanden ſeyn möchten. Doch lag es in der Natur der Sache, daſs man durch dieſe Anſicht ſehr leicht veranlaſst werden konnte, für den Armen bey weitem mehr zu thun, als nach den Forderungen einer vernünftigen Politik eigentlich hätte geſchehen ſollen. Und daſs dieſs wirklich der Fall war, zeigt die Geſchichte aller Staaten, wo dieſe Anſicht vorzüglich wirkſam war. Je reichlicher die Religion das Vermögen der durch ſie zur Mildthätigkeit geſtimmten Bürger dem Armenfonds zuführte, deſto ſtärker mehrte ſich das Heer der Müſſiggänger und Bettler, und die Schaar von Leuten, die lieber auf Koſten anderer in dumpfer Unthätigkeit ihre Tage verleben wollten, als in einer dem allgemeinen Wohle zuſagenden nützlichen Wirkſamkeit. Da überall Armuth und Sicherheit nur mit Mühe neben einander beſtehen mögen: ſo führte dieſs auf die Idee, die Armenpflege ſey nichts weiter als eine Anſtalt zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, und bloſs in der Pflicht des Staats, für die Erhaltung dieſer Sicherheit thätig zu ſeyn, ſey der Grund enthalten für die Verpflichtung deſſelben zur Verſorgung ſeiner armen Bürger und zur Errichtung zweckmäſsiger Anſtalten zur Unterſtützung des hülfsbedürftigen Theils der Nation. Indeſſen, wenn jene erſtere Anſicht vom Weſen der Armenpflege und von den Bedingungen, worauf die Pflicht zur Verſorgung der Armen beruht, dahin führte, daſs für die Armen zu viel geſchah: ſo möchte die letztere Anſicht wieder bald dahin führen, daſs für ſie zu wenig geſchieht; daſs die ganze Armenpflege eine widernatürliche, und genau betrachtet, ſehr egoiſtiſche Tendenz annimmt, bey der ſich der Staat eben ſo wenig wohl befindet, wie die Armen, die unter der Zahl ſeiner Bürger begriffen ſind, und ſeine Hülfe anſprechen zur Linderung ihres Elends. Aus dieſem Grunde kann es Rec. nicht ganz billigen, daſs

Digitized by Google

daſs der Vf. bey ſeinen hier mitgetheilten Vorſchlägen (S. 11.) von der Idee ausgeht, *Beförderung der Sicherheit, Ordnung und Induſtrie ſey der Hauptzweck der öffentlichen Armenpflege*, und die Pflicht des Staats *zur Beſchäftigung der Erwerbloſen und Armen mit zu wirken*, ſey das Moment, aus welchen die Verbindlichkeit deſſelben zur Verſorgung ſeiner Armen hervorgehe. Nach Rec. Anſichten beruht dieſe Verbindlichkeit für den Staat in nichts weiter, als in ſeiner Pflicht *zur Unterſtützung ſeiner hülfsbedürftigen Bürger*. Dieſe Pflicht liegt in ſeinem Weſen; ſie entſpringt aus dem Charakter einer vernünftigen Intelligenz, den der Staat nie verläugnen kann, wenn er nicht mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen will; und aus den Foderungen, welche ſeine Bürger in dieſer Beziehung an ihn machen können. Aber auch nur hierin allein liegt der Grund für jene Verpflichtung. Der Staat iſt freylich verbunden dafür zu ſorgen, daſs Sicherheit und Ordnung in ſeinem Innern herrſche; und daſs durch Induſtrie der Wohlſtand des Volks bis zu ſeiner möglichſt höchſten Stufe empor gehoben werde; aber weder das Eine noch das Andere mag das Moment ſeyn, das er bey der Armenpflege ins Auge zu faſſen hat. Der Arme muſs eben ſo gut von Staate verpflegt werden, wenn auch in Bezug auf öffentliche Sicherheit und Ordnung von ihm gar nichts zu befürchten iſt; als wenn ſeine Armuth dieſen Bedingungen des öffentlichen Wohls die augenſcheinlichſten Gefahren droht. Und was die Beförderung der Induſtrie betrifft, welche dadurch bewirkt werden ſoll, daſs man nahrungsloſen rüſtigen Dürftigen, nach dem Vorſchlage des Vfs. (S. 18.), nützliche Beſchäftigungen anweiſt, und um dieſs deſto beſſer thun zu können, mit Armenanſtalten zugleich *Arbeitsanſtalten* verbindet: ſo möchte ſich wohl ſehr fragen laſſen, ob dieſs der rechte Weg ſey, die Induſtrie zu befördern. Rec. will zwar keines weges in Abrede ſtellen, daſs es dem Staate obliege, dafür zu ſorgen, daſs jedes in ſeiner Mitte befindliche Individuum im Stande ſeyn möge, ſich durch nützliche Beſchäftigung ſeinen nöthigen Unterhalt zu erwerben. Aber das muſs er läugnen, daſs der Staat, ganz eigene, meiſt nur kurz vorübergehende Fälle abgerechnet, verbunden ſey, zu dem Ende öffentliche Arbeitsanſtalten zu errichten, und ſich auf dieſe Weiſe in das Geſchäfte der Gewerbsunternehmer zu miſchen. Dafür, daſs jeder Arbeitsluſtige immer im Stande ſeyn möge, durch Arbeit ſich ſeinen nöthigen Unterhalt zu verdienen — für dieſen Zweck muſs auf ganz andere Weiſe gewirkt werden: Einmal dadurch, daſs man den Kreis der Armen, welche der öffentlichen Unterſtützung anheim fallen, möglichſt enge zieht, und jedem dieſe Unterſtützung verſagt, der ſich durch Arbeit ſeinen Unterhalt verdienen kann, was man mit dem vollkommenſten Rechte thun mag; und dann dadurch, daſs man die Betriebſamkeit der Bürger der Feſſeln entledigt, welche ſie überall bald mehr bald minder in ihrer Wirkſamkeit beſchränken, wodurch den eben ſo gegründeten als ungegründeten Klagen der angeblichen Armen gewiſs bey weitem gründlicher begegnet werden kann, als durch alle vom Vf. (S. 124 fg.) in Vorſchlag gebrachte Einmiſchungen des Staats, und alle Werkſtätten, welche auf öffentliche Koſten errichtet werden mögen, um hier Leuten Gelegenheit zur Arbeit und zum Verdienſt zu geben, welche ſie anders wo nirgends finden zu können vorgeben. Durch alle die ſogenannten Arbeitsanſtalten, welche man hier und da errichtet hat, um unbeſchäftigten Händen Gelegenheit zur Arbeit und zum Erwerb ihres nöthigen Unterhalts zu geben, iſt in der Regel nichts weiter bewirkt worden, und kann auch wirklich nichts weiter bewirkt werden, als eine unnöthige Vermehrung des öffentlichen Aufwandes, und eine nutzloſe Verſchwendung bedeutender Summen, welche bey weitem zweckmäſsiger hätten verwendet werden können, hätte man ſich nur darauf beſchränkt, bey der allgemeinen Gewerbſamkeit die Natur in ihre, durch mancherley widernatürliche Einrichtungen verletzten, Rechte einzuſetzen, und die zur Armenpflege beſtimmten Fonds bloſs ſolchen Armen zuzuwenden, welche unter die Kategorie *wahrer Hülfsbedürftigen* ganz unbeſtritten gehören.

Wenn nun aber gleich die Verbindlichkeit des Staats zur Verſorgung ſeiner hülfsbedürftigen Armen eine Pflicht iſt, welche dem Staate ſchon ſeinem Weſen nach obliegt, ſo folgt daraus doch noch keinesweges, daſs nur ausſchlieſslich *der Staat* ſich mit der Armenpflege zu befaſſen habe, und daſs ſich von Privatanſtalten zur Verſorgung der Armen wenig gutes erwarten laſſe, wie der Vf. (S. 13.) meynt. Rec. glaubt vielmehr, daſs ſich von Privatanſtalten für dieſen Zweck bey weitem mehr hoffen laſſe, als von irgend einer öffentlichen Anſtalt, ſelbſt der am zweckmäſsigſten organiſirten. Was der Menſch aus innerem Antriebe thut, thut er immer bey weitem beſſer, als wozu ihn äuſsere Verhältniſſe beſtimmen, wie dieſs in der Regel bey den öffentlichen Officianten der Fall iſt, durch welche der Staat ſeine Armenpflege verſehen läſst. Doch verſteht es ſich von ſelbſt, daſs jene Privatanſtalten bey ihren Unternehmungen im Geiſte des Staats handeln müſſen, und der Aufſicht der höchſten Gewalt untergeordnet ſind. Ueberhaupt hat der Vf. ſehr recht, wenn er die oberſte Leitung des Armenverſorgungsweſens keiner beſondern Behörde übertragen, ſondern mit dem Departement der Polizey verbunden wiſſen will. Die Armenpflege gehört lediglich der Polizey an. Wenn man das Weſen dieſes Zweiges der öffentlichen Verwaltung richtig beſtimmt. Doch wäre ſie auch keinesweges ſchon ihrem Weſen nach nichts weiter, als ein beſonderer Act der Thätigkeit der Staatspolizeygewalt, ſondern ein eigener Zweig der öffentlichen Verwaltung: ſo lehrt, nach der ganz richtigen Bemerkung des Vfs., die Erfahrung, daſs die Gränzlinien beider Zweige ſo genau mit einander verbunden ſind, und unaufhörlich in einander greifen, daſs ſie als iſolirt conſtituirte Behörden, nicht die Hälfte des Guten bewirken können, das auſserdem möglich iſt. — Uebrigens liegt es auch ganz in der Natur der Sache, daſs der Staat, wenn ihm die Verſorgung ſeiner hülfsbedürftigen Bür-

Digitized by Google

Bürger ſchon ſeinem Weſen nach obliegt, auch berechtiget ſeyn müſſe, von allen ſeinen übrigen Bürgern die hierzu nöthigen Beyträge *mit Zwang* zu fordern, und die Verbindlichkeit, Armenbeyträge zu geben, förmlich *als Zwangsverbindlichkeit* auszuſprechen. Aber iſt dieſs einmal geſchehen, und hat der Staat auf dieſe Weiſe ſeine Pflicht zur Verſorgung ſeiner hülfsbedürftigen Bürger förmlich anerkannt: ſo folgt es wohl von ſelbſt, daſs dann nicht weiter von der Verbindlichkeit einzelner phyſiſchen oder moraliſchen Individuen, ihre Armen zu ernähren, die Rede ſeyn könne. Der Staat iſt dann der allgemeine Armenpfleger, und ihm liegt nicht etwa, wie der Vf. (S. 24.) will, die Verſorgung der hülfsbedürftigen Armen bloſs nur zur Aushülfe ob, ſondern einzig und allein, und unmittelbar und unbedingt. Rec. begreift wenigſtens durchaus nicht, was den Staat in dem angegebenen Falle berechtigen kann, die Laſt der Armenpflege von ſich weg, und zunächſt auf die nächſten Anverwandten, die Gemeinden, die Kirchſpiele, die Aemter (Landgerichte, Pflegen, Kantons) oder die Provinzen zu wälzen, welchen der Arme als Familienglied, Genoſſenſchaftsverwandter, Einſaſſe oder Schützling angehören mag. Solche Anordnungen widerſtreben nicht bloſs der richtigen Vertheilung der Armenbeyträge auf alle Staatsbürger im gleichen Verhältniſſe, ſondern in ihnen liegt auch noch auſserdem der Grund der Verarmung manches Individuums, das auſserdem vielleicht nie verarmt ſeyn würde. Bloſs hierin, daſs man in England jedem Kirchſpiele die Verſorgung ſeiner Armen geſetzlich aufgebürdet hat, liegt das drückende der engliſchen Armentaxe, und bloſs um deſswillen, daſs dadurch den Armen jede Wanderung aus einem Kirchſpiele, wo es ihnen an Arbeit und Unterhalt fehlen mag, in ein anderes wo ſie beides finden konnten, ſo ſehr erſchwert wird, mag es in England ſo viele Armen geben, daſs zu ihrer Verſorgung die ungeheure Summe von ſechs Millionen Pfund Sterling erforderlich iſt, von der vielleicht die Hälfte erſpart werden möchte, könnte ſich die Betriebſamkeit der Armen frey bewegen, und wären ſie nicht geſetzlich in das Kirchſpiel gebannt, wo ſie ſich gerade aufhalten. Muſs jeder Ort ſeine eigenen Armen ernähren, und muſs nach der Meinung des Vfs. (S. 26.) um deswillen bey der Aufnahme neuer Unterthanen oder beym Wechſel des Aufenthalts, den Gemeinden, wohin ſich Menſchen wenden, eine entſcheidende Stimme über ihre Aufnahmsfähigkeit ertheilt werden: ſo läſst es ſich vorher ſehn, daſs von nun an jeder Arme ſeinen Wohnort nie verlaſſen kann, er mag ſich dort durch Arbeit ernähren können, oder nicht; und daſs mancher aus Mangel an Verdienſt den Armenfonds ſeines Wohnorts zur Laſt fallen wird, ſtatt daſs er an einem andern Aufenthaltsorte ſich vielleicht ſehr gut genährt haben würde. Auf jeden Fall müſſen ſolche Anordnungen die Bildung des heimathloſen Geſindels, der Vagabunden und Landſtreicher, zu arbeitſamen und nützlich beſchäftigten Staatsbürgern, wo nicht ganz unmöglich machen, doch gewiſs ſo erſchweren, daſs man durchaus die Hoffnung aufgeben muſs, irgend ein Land von dieſem „vom Schweiſs der arbeitſamen Bürger zehrenden nomadiſchen Geſindel" ganz zu reinigen. Der Landſtreicher muſs auch bey dem beſten Willen von nun an ein Landſtreicher bleiben, und ſich nothgedrungen nur durch Betteln ernähren, weil ſich wohl keine Gemeinde entſchlieſsen wird, Leute der Art in ihre Mitte aufzunehmen, geſetzt auch ſie ſollten noch ſo fähig und noch ſo geneigt ſeyn, ſich hier durch Fleiſs und Arbeit ordentlich und redlich zu nähren. Rec. ſind aus eigener Erfahrung mehrere Fälle bekannt, wo ſelbſt Vagabunden bloſs durch die ihnen ertheilte Aufnahme in gewiſſe Ortſchaften für die Ordnung gewonnen worden ſind, ſtatt daſs ſie auſserdem zuverläſsig ihre ganze Lebenszeit hindurch nichts weiter geblieben ſeyn würden, als dem Staate zur Laſt fallende herumziehende Bettler. Und gewiſs verräth es die äuſserſte Verkehrtheit, wenn man ſich die Mühe nimmt, ſolche Leute aufzugreifen, in Correctionshäuſern zu verwahren, und hier durch nützliche Beſchäftigungen zur Arbeitſamkeit hin zu leiten, und dennoch durch jene Einrichtungen ihnen die Möglichkeit raubt, ſich nach ihrer Entlaſſung aus ſolchen Häuſern irgend wo nach Gefallen häuslich nieder zu laſſen, und hier ſich durch den Betrieb der Gewerbe zu nähren, welche man ihnen im Arbeitshauſe vielleicht gelehrt haben mag. Soll dem Bettelweſen je mit Erfolg Einhalt gethan werden; will man hoffen, das Heer der Landſtreicher je zu vertilgen; will man endlich der Verarmung mancher arbeits- und verdienſtloſen Familie mit Kraft begegnen: ſo iſt das Erſte was zu dem Ende geſchehen muſs, Vernichtung des *Veto*, das man den Gemeinden in Bezug auf die Aufnahme fremder Armen zugeſtanden hat; und dann weiter, Verſorgung aller hülfsbedürftigen Armen unmittelbar und unbedingt durch den Staat. Alle Geſetze gegen den Müſſiggang, deren Rechtlichkeit ſich überhaupt noch ſehr beſtreiten läſst, indem nur das *Betteln*, keinesweges aber das *Müſſiggehen*, unter die unerlaubten Handlungen gehört; alle Induſtrieſchulen; alle Anſtalten und Vorkehrungen welche der Staat treffen mag, um verdienſtloſe Leute zu beſchäftigen, wenn irgend wo einmal die Gewerbe ſtoken; und alle Unterſtützungen, welche er Leuten angedeihen läſst, welche in Gefahr ſind, aus Mangel an Arbeit und Nahrung zu verarmen; — kurz alles, was der Vf. (S. 62 fg.) gethan wiſſen will, um der Verarmung der Leute vorzubeugen, welche das Schickſal nicht mit ausreichenden Glücksgütern ausgeſtattet hat, um jedem Miſsgeſchicke die Spitze bieten zu können, das ſie bey ihrem Gewerbsbetriebe etwa trifft; alles dieſs wird wenig oder nichts fruchten, ſo lange die menſchliche Betriebſamkeit ſich nicht nach allen Seiten hin frey regen und bewegen darf, und den Armen das Recht verſagt iſt, ſich überall zu etabliren, wo ſie ihren Verdienſt und ihre Nahrung finden zu können glauben, ohne Rückſicht auf den Widerſpruch dieſer oder jener Commune, die ihnen die

Digitized by Google

die Aufnahme und den Aufenthalt in ihrer Mitte nicht geſtatten will, weil es vielleicht nicht ganz ausgemacht iſt, ob ſie dieſe Geſtattung nicht über kurz oder lang in die unangenehme Lage bringen werde, die neuen Anſiedler aus ihrem Armenfonds ernähren zu müſſen. Und mit der Hauptplage der Sicherheitspolizey auf dem Lande, dem heimathloſen Streunergeſindel und herumziehenden Bettelvolk, wird freylich dann nichts weiter anzufangen ſeyn, als, nach dem Vorſchlage des Vfs. (S. 100.), daſſelbe aufzugreifen und auf ſolche Schiffe als Matroſen, Ruderknechte und Seeſoldaten zu bringen, wo es durch wohldiſciplinirte Truppen, und eine überlegene Zahl von bereits gebildeten Matroſen in Zucht und Ordnung gehalten werden kann. Wiewohl der Ausführbarkeit dieſes Vorſchlags vorzüglich zwey Umſtände im Wege ſtehen mögen: einmal daſs nur ſehr wenige deutſche Staaten ſolche Schiffe haben; und dann, daſs er nicht auf alle Glieder der Streunerrepublik paſst, ſondern nur auf einen geringen Theil dieſes Volks, *die rüſtigen Mannsleute*, mit Ausſchluſs aller Alten und Gebrechlichen, und aller Weibsperſonen und Kinder, welche alleſammt zum Matroſen- und Seeſoldatendienſte untauglich ſind, und von nun an dem bemittelten Bürger und der Sicherheitspolizey um ſo mehr zu ſchaffen machen werden, da man ihnen diejenigen Glieder geraubt hat, von welchen ſie ihre Verſorgung zu erwarten gehabt hätten, wenn ſie ſich vielleicht entſchloſſen haben ſollten, ihre nomadiſche Lebensweiſe mit einem fixen Wohnſitze, und das Betteln mit einem regelmäſsigen Nahrungszweige zu vertauſchen, wozu ſich gewiſs der gröſsere Theil dieſer Leute entſchlieſsen wird, trifft man zweckmäſsige Vorkehrungen zur Steuer des Bettelunfugs, und giebt man ihnen die Erlaubniſs, ſich nach Gefallen überall anzuſiedeln, wo ſie durch Arbeit ihre Nahrung zu finden hoffen.

Bey weitem mehr Beyfall als der eben gewürdigte Vorſchlag des Vfs. verdienen ſeine Vorſchläge zur zweckmäſsigen Organiſation der für jeden einzelnen Bezirk zu beſtellenden Armencommiſſionen (S. 38 fg.); über die Aufſicht auf fremde Arme und herumziehendes Geſindel (S. 106 fg.); über die Vorkehrungen gegen das Bettelweſen (S. 82 fg.); über die Claſſification der aus den vorhandenen Armenfonds zu verſorgenden Armen und über ihre Verſorgung ſelbſt (S. 119 fg.); und über die Aufbringung, Verwaltung und Verrechnung der nöthigen Armenfonds (S. 130 fg.). Vorzügliche Beherzigung verdient insbeſondere das, was er (S. 51.) über die Unſchicklichkeit und Zweckwidrigkeit der obrigkeitlichen Autoriſationen zum Betteln ſagt, welche man hie und da Leuten zu ertheilen pflegt, welche irgend ein Unglück erlitten haben, oder ein Handwerk lernen wollen, wozu ihnen das erforderliche Lehrgeld fehlt. Auch der Miſsbrauch, der mit ſolchen Autoriſationen gewöhnlich getrieben zu werden pflegt, abgerechnet, läſst ſich dieſe Art der Armenverſorgung auf keine Weiſe mit der in einem civiliſirten Staate nöthigen guten Ordnung vereinbaren. Es ſpricht ſich in ſolchen Autoriſationen dieſelbe Abenteuerlichkeit aus, als wenn der Staat irgend einem ſeiner Diener, dem er Beſoldung zu zahlen hat, oder irgend einer ſeiner Gläubiger, der Gutmüthigkeit ſeiner Bürger empfehlen wollte, um auf dieſe Weiſe von ſeiner Obliegenheit los zu kommen. Ein ſolches Verfahren würde jedermann tadeln, und daſs man ſich jene Autoriſationen zum Betteln gefallen läſst, hat wohl in nichts weiter ſeinen Grund, als daſs man beynahe nirgends recht weiſs, wie man mit der Armenpflege daran iſt. Führt man ſie auf richtige Principien zurück, ſo wird auch hierin bald die nöthige Ordnung herrſchen, ſtatt der jetzt überall bemerkbaren Willkür und Planloſigkeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Zu *Königsberg* ſind kürzlich mehrere Beförderungen erfolgt:

Hr. Prof. Dr. *Vater*, der vor kurzem eine Stelle bey der vereinigten Schloſs- u. Akad. Bibliothek erhalten, iſt, an des Prof. v. Golz Stelle, Aufſeher der Kypkiſchen Stiftung geworden.

Hr. Prorector *Gotthold* zu Küſtrin, iſt an das Collegium Fridericianum als Director berufen, indem der Conſ. Rath Dr. *Wald* die Aufſicht über dieſe Schulanſtalt, gegen eine jährl. Penſion von 400 Rthlrn., zu Oſtern d. J. niedergelegt hat, um für ſeine übrigen Aemter mehr Muſse zu gewinnen.

Hr. *Erfurdt* aus Merſeburg, iſt als ordentl. Profeſſor der klaſſiſchen Literatur dahin berufen und auch bereits in der Mitte des April-Monats dort eingetroffen.

Dem Hn. Superint. *Piſanski* zu Angerburg iſt, bey ſeiner 50jährigen Amts-Jubel-Feyer, das theologiſche Doctorat *honoris cauſa* ertheilt worden.

Nach dem Tode des Conſ. Raths *Hennig* iſt Hr. Conſ. Rath Dr. *Wald* Präſident, Hr. Prof. *Hüllmann* Director, und Hr. Dr. *Ernſt Hennig* Secretär der Königl. Deutſchen Geſellſchaft — und Hr. Prof. *Wrede* Director der phyſikaliſchen Klaſſe der ökonomiſch-patriotiſchen Geſellſchaft geworden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Leo: *Erſte Gründe der Aſtronomie und mathematiſchen Geographie* für den Unterricht und Privatgebrauch, von *F. Meinert*, Königl. preuſs. Ingenieur-Capitain. Mit 4 Kpfrt. 1810. XII u. 588 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hat dieſe Arbeit, laut ſeiner Vorerinnerung, für das *Jugendalter* berechnet, und ſie iſt nach und nach aus einem Leitfaden für ſolche entſtanden, die nicht Mathematik genug wuſsten, um einem eigentlichen mathematiſchen Lehrbuche folgen zu können. Wenn man den Vf. hiernach, wie billig, beurtheilt: ſo wird man ihm theils nicht vorwerfen können, daſs ſein Buch überflüſſig ſey; theils wird man eingeſtehn müſſen, daſs er ſich bisweilen ganz faſslich und deutlich vorzutragen bemüht habe, wenn man auch nicht ſelten die Richtigkeit des Vorgetragnen in Anſpruch nehmen muſs.

Das Ganze zerfällt in *zwey* Abtheilungen: 1) Aſtronomie, 2) mathematiſche Geographie. Die *erſtere* nimmt der Vf. im weiteſten Sinne, und behandelt ſie in *drey* Abſchnitten: 1) Sphäriſche Aſtronomie; 2) theoriſche; 3) phyſiſche Aſtronomie. — Der Begriff der *Aſtronomie*, den er (§. 1.) giebt, iſt für dieſe Behandlung zu eng: denn nicht bloſs die Kenntniſs der Gröſse und Entfernungen der himmliſchen Körper von einander, ſondern auch ihre phyſiſche Beſchaffenheit, ſo fern ſie aus Beobachtungen durch Fernröhre erforſcht werden kann, iſt ein Gegenſtand dieſer Wiſſenſchaft. — Von der *Aſtrognoſie*, die er übrigens zu der ſphäriſchen Aſtronomie rechnet, ſagt er: „daſs ſie zwar ein angenehmer (?) und nothwendiger (allerdings!), aber in Abſicht des Umfangs und der Wichtigkeit nur ein *ſehr geringer* Theil der Aſtronomie, eigentlich nur die Nomenclatur der Himmelskörper" ſey. *Wichtig* iſt ſie indeſſen in ſo fern, als die übrigen Theile der Aſtronomie mit ihr in genauer Verbindung ſtehn; und ihr Umfang iſt ebenfalls nicht gering, wenn man wie ein *La Lande*, und jetzt ein *Olbers* oder *Harding*, die Sterne kennen will; da hingegen möchte die Annehmlichkeit dieſes Lehrſtücks (wie es der Vf. nennt) ſehr relativ, ja es möchte für ſehr viele ein ſehr trockner Gegenſtand ſeyn — wenigſtens iſt es dieſs gewiſs, wenn man es mit mehrern Gegenſtänden der theoriſchen, und beſonders der phyſiſchen, Aſtronomie vergleicht. — Die Erklärung des *Horizonts* (§. 2.) iſt zum Theil nicht ganz deutlich, zum Theil ſetzt ſie ſchon erſt ſpäter folgende Erörterungen voraus, was man doch in einem wohlgeordneten Lehrbuche vermeiden muſs. S. 17. „Hiernach giebt es denn Sterne der erſten, zweyten, dritten bis ſechsten und ſiebenten Gröſse." Man rechnet aber die in Fernröhren unterſcheidbaren Sterne bis zur 12ten Gröſse. — S. 21. wird nur von 10 Hauptplaneten geredet, und des eilften, der *Veſta*, nicht erwähnt (doch geſchieht es weiterhin). — Im 8ten §. iſt ſchon von Oſt, Weſt, Nord und Süd die Rede, da doch dieſe Namen noch nicht zuvor beym Horizonte erklärt ſind. (*Bode's* Ordnung iſt ungleich beſſer, und hätte ihm zum Muſter dienen können.) — S. 34. „Der Aequator gehört unter die Parallelkreiſe der Sphäre, und zwar iſt er unter allen der gröſste." — Der Aequator iſt aber bekanntlich ein gröſster Kreis; andre Kreiſe, welche parallel mit ihm, in gewiſſen Abſtänden von demſelben, nördlich oder ſüdlich um die Himmelskugel gezogen werden, und keine gröſsten Kreiſe ſind, heiſsen *Parallelkreiſe* des Aequators (in Beziehung auf die Erdkugel *Breitenkreiſe*); alſo kann ja der Aequator ſelbſt kein Parallelkreis der Sphäre ſeyn? — Solche zu übertriebne Herablaſſungen zur allgemeinen Faſſungskraft geben nur zu falſchen Vorſtellungen Anlaſs. — S. 36. irrt aber der Vf., wenn er die *Tagkreiſe* und *Höhenkreiſe* für einerley hält. Der *Tagkreis* bezieht ſich auf den Aequator, und iſt deſſen Parallel; der *Höhenkreis* aber gehört dem Horizont zu, mit dem er parallel gezogen wird. — Eben ſo iſt auch (S. 40.) die Erklärung der *Mittagslinie* weder ganz genau noch deutlich genug. — S. 43. iſt der *Gnomon* als „eine Veranſtaltung beſchrieben, *durch welche* um die Zeit des Mittags ein Bild der Sonne auf die Mittagslinie fällt." Was mag nun der Leſer hiernach ſich für einen Begriff vom *Gnomon* machen? — Auch hätte hier wohl billig wenigſtens eine *kurze* 5te Anmerkung die *genauern* Methoden zur Ziehung einer Mittagslinie angeben ſollen. — Aeuſserſt dunkel und zum Theil falſch iſt, was der Vf. (S. 44.) über die *Abweichungs*- und *Stundenkreiſe*, die *einerley* ſeyn ſollen, ſagt. — Auch in der dazu gehörenden Figur ſind Verwirrungen; der Buchſtabe *D*, der darin vorkommen ſoll, iſt nicht bezeichnet; auch ergiebt ſie nicht, was der Vf. dadurch erörtern will. In der Anm. ſpricht er von *Stern*- und *Sonnenzeit*, wovon vorher noch nichts erklärt worden. — Der *Stundenwinkel* iſt auch weder deutlich, noch richtig erklärt. — Doch es würde zu weit führen, wenn Rec. die in dieſen und den folgenden Erklärungen vor-

Digitized by Google

vorkommenden Irrthümer und Verwechslungen alle anzeigen wollte. Er erſucht den Vf. lieber, *Bode's* Erläut. der Sternkunde §. 74 u. f., oder *Schulz* (vortreffliche) populäre Anfangsgründe der Aſtronomie (Königsberg 1806.) gleich vom Anfang, und insbeſondere den *erſten* Abſchnitt, nachzuleſen, die ihm fühlbar machen werden, woran es ihm noch gebricht. — Auch in den folgenden Kapiteln iſt vieles zu rügen. So wird z. B. kein Leſer, der die *erſten* Anfangsgründe lernt, wiſſen, was der Vf. bey Beſchreibung des *Spiegelſextanten* (S. 85.) damit ſagen will: „wodurch die beobachteten Winkel *auf die Hälfte ihrer Größe gebracht* werden?" — Oder (S. 105.): „wird die *Sonne* zu dieſer Beobachtung gewählt, ſo muſs der Abſtand ihres *obern* und *untern* Randes gemeſſen werden."

Im *achten* Kapitel folgt nun eine weitläuftige, hieher nicht gehörige, — wenigſtens in dieſer Ausdehnung nicht — und durchaus unzweckmäſsige Beſchreibung der ſämmtlichen Sternbilder (S. 113 — 224.). Wer die *Sterne* kennen lernen will, muſs doch *Bode's* Anleitung zur Kenntniſs des geſtirnten Himmels, und *Deſſen* Sternkarten zur Hand nehmen; aus dieſen Beſchreibungen unſers Vfs. aber wird Niemand den Himmel kennen lernen. — Was darin ferner über den Urſprung der Sternbilder, und die Hülfsmittel, die Sterne aufzufinden (oder, wie der Vf. ſagt, kennen zu lernen, was aber ſehr verſchieden von einander iſt), geſagt wird, iſt theils zu dürftig, theils auch nicht gründlich. Bey den *Sternkarten* hätte doch billig der neuen und ſehr vollſtändigen Karten vom Thierkreiſe, die Hr. Prof. *Harding* zu Göttingen herausgiebt, gedacht werden ſollen, wovon das *erſte* Heft ſchon vor anderthalb Jahren erſchienen iſt. Hiebey hätte nun gleich der *Fernröhre* und ähnlicher hieher gehöriger Inſtrumente Erwähnung geſchehen können, ſtatt deſſen findet man, auſser einem Kap. über die eigenthümlichen Kennzeichen der Fixſterne, noch ein *anderes*, über die eigene Bewegung der Sonne und der Fixſterne, ſonderbar genug, dazwiſchen geſchoben, und nun folgen erſt Nr. XI. „Werkzeuge zur Meſſung kleiner Gröſsen am Himmel." Von Fernröhren, achromatiſchen Fernröhren, Spiegeltelescopen, wovon man hier mit Recht, als Haupthülfsmitteln zur Beobachtung des Himmels, eine nähere Anzeige erwarten muſste, findet man überall nichts. Dafür führt der Vf. ſeine Leſer im *zwölften* Kapitel zu dem *Monde*. Dieſer Abſchnitt iſt der dürftigſte unter allen; ſelbſt die Erklärung des Mondwechſels vermiſst man hier, wiewohl man denſelben weitläuftig beſchrieben findet. Hierauf liefert das 13te Kap. etwas vom ſcheinbaren Lauf der Planeten (wo denn *Veſta* erwähnt wird, was vorher nicht geſchehen). Kap. 14. Von den Nebenplaneten, und was ſonſt durch Fernröhren am Himmel entdeckt iſt. Bey dem Jupiter und Saturn hätte doch wohl der neueſten Schröterſchen Beobachtungen über dieſe Planeten und ihrer Trabanten gedacht werden ſollen. Was S. 320. vorkommt: „*Wurm* vermuthet auſser dieſen noch zwey Uranustrabanten, die vielleicht auch ſchon von *Herſchel* entdeckt ſind," beruht auf einem längſt weggeräumten Miſsverſtande engliſcher Journale, und muſs daher weggeſtrichen werden. — *Schröter* hat nicht bloſs mit einem 4- und 7füſsigen, ſondern auch mit einem 13- und 27füſsigen Reflector, ingleichen mit einem 10füſsigen Dolland den Mond beobachtet; die Beobachtungen mit dieſen Inſtrumenten enthält der (S. 331.) angeführte „2te Theil der Selenotopographiſchen Fragmente." — Die *Flecken* und die helle Südzone des Mars ſind durch jeden gröſsern guten Achromat ſichtbar. — Ueber die Milchſtraſse, Nebelflecken, Doppelſterne — ſehr dürftig. — Ueber die *Kometen* im 15ten Kap. das Gewöhnliche; die neueſten Beobachtungen und Ideen eines *Schröter* (ſ. Beytr. zu den aſtron. Entd.) ſcheint der Vf. nicht zu kennen.

Im *zweyten* Abſchnitt wird die *theoriſche Aſtronomie* abgehandelt, wo gleich bey I. „*der Sonne*" vieles vorkommt, was hieher nicht gehört, und das Mehrſte fehlt, was hier geſagt werden muſste. II. Von der *Erde; a*) ihrer *Kugelgeſtalt* (wo vieles wiederholt wird, was ſchon vorher dageweſen iſt). Hiebey auch von der geogr. Breite und Länge eines Orts, wobey es recht fühlbar wird, daſs der Vf. das Kapitel von der *Zeit* nicht hinlänglich, oder eigentlich *gar nicht*, abgehandelt hat. Er muſs daher erſt (§. 216.) Erklärungen vorausſchicken, die wiederum nicht hinreichend deutlich ſind. Was der Vf. weiter über die Erfindung der Länge eines Orts ſagt, iſt gewiſs Anfängern durchaus nicht einleuchtend. — Gröſse der Erde. — Gradmeſſungen; Geſtalt und Inhalt der Erde; nur das Allgemeinſte. — *b*) Axendrehung der Erde. — *c*) Atmoſphäre der Erde; über die Refraction (wovon ſchon einmal die Rede geweſen; man ſieht, wie heilſam eine gute Ordnung iſt, und welche Unbequemlichkeiten dagegen Unordnung veranlaſst). III. Darſtellung des *Weltgebäudes* — allgemeine Begriffe von Weltordnungen; dann vom ptolemäiſchen, copernicaniſchen und tychoniſchen Syſtem insbeſondere; zuletzt Gründe für das copernicaniſche Syſtem, eigentlich eine kurze Geſchichte deſſelben. — IV. *Erklärung der Erſcheinungen im copernicaniſchen Syſtem.* Hier von der täglichen Bewegung der ſcheinbaren Himmelskugel; von der ſcheinbaren Bewegung der Sonne in der Ekliptik — (hier findet der Vf. die genauere Erörteruug der Jahreszeiten und verſchiednen Tageslängen für den gegenwärtigen Zweck *zu umſtändlich* — ?? — Rec. ſollte meynen, daſs dieſe Erörterung gerade hier am zweckmäſsigſten geweſen wäre; es iſt ja doch wohl eine der nützlichſten und intereſſanteſten Kenntniſſe, die Kenntniſs von der wahren Entſtehung der Jahreszeiten und Tageslängen! —) beyläufig auch etwas von der Zeitrechnung; — dann vom Lauf der Planeten; Erklärung ihres Rück- und Rechtlaufs. — V. Etwas von der Theorie des *Planeten* und *Kometenlaufs*. — VI. Möglichkeit der Meſſung des Abſtandes der Erde von der Sonne. — VII. Beſtimmung der *Größe* der Sonne und der *Planeten*. Unter dieſer Rubrik findet man mehrere kurze Notizen über die Planeten — von ihrer wahren Gröſse aber wenig oder gar nichts. Dieſes Kapitel iſt wieder eins der ſchlechteſten. Daſs der Vf. „mit *Schröters* Lilienthal-

thalſchen Beobachtungen der neuen Planeten" und, über die *Veſta*, „mit den neueſten Bänden der Mon. Correſp. und des aſtron. Jahrbuchs" nicht bekannt iſt, ſieht man aus dem, was er über dieſe Planeten ſagt. — VIII. Möglichkeit der Berechnung und Zeichnung der Mond- und Sonnenfinſterniſſe. Hieran zweifelt wohl Niemand; die Ueberſchrift hätte heiſsen ſollen: Das Allgemeinſte von der Berechnung und Zeichnung u. ſ. w. Dieſs Kapitel iſt wieder ſehr dürftig und unvollſtändig. — IX. Gleichung der Zeit. (Wie ſonderbar ſich dieſs hieher gefunden hat!) — X. Geſchwindigkeit des Lichts und Abirrung der Fixſterne. — Wenn man das wunderliche Gemiſch in dieſem Abſchnitte anſieht, ſo möchte man den Vf. wohl fragen: „was er unter *theoriſcher Aſtronomie* eigentlich verſtanden habe?"

Der *dritte* Abſchnitt handelt die *phyſiſche Aſtronomie* ab. Hier findet man etwas von den Geſetzen der Centralkräfte; von der Maſſe und Dichtigkeit der Sonne und der Planeten; über die Erſcheinung: daſs der Mond der Erde immer eine und dieſelbe Seite zukehre — (dieſs iſt hier noch nicht zuvor erörtert worden, was doch geſchehn muſste, wenn die hier zuſammengeworfnen Sätze nicht ganz unverſtändlich ſeyn ſollen); — eine (nichtsſagende) Betrachtung über die Abſtände der Planeten von der Sonne und unter einander — eine ähnliche darüber: „daſs nicht alle Planeten Trabanten haben." Was über die wahre Beſchaffenheit der Planeten beygebracht wird, iſt äuſserſt mager, und zeigt, daſs der Vf. mit den neueſten Beobachtungen völlig unbekannt iſt. Auſſerdem werden hier noch die Fragen berührt: „Ob jenſeit des Uranus noch Planeten ſind?" „Ob die Planeten und andere Himmelskörper bewohnt ſind?" und — ſonderbar genug — „*Ob das Weltall Gränzen habe?*"

Was man in den erſten Gründen der mathematiſchen Geographie zu ſuchen hat, kann ſchon die Ueberſicht lehren. Nach dem Begriffe, der davon gegeben wird (ſie begreife von der Geographie alles in ſich, was einer Ausmeſſung fähig iſt), folgt die Abtheilung der Erde in Halbkugeln, und die Darſtellung der Lage der Erde und des Himmels gegen den Horizont; — die Abtheilung der Erde nach Zonen; — das geographiſche Klima, und die Abtheilung der Erde nach denſelben; — Benennung der Erdbewohner in Anſehung ihres Schattens; — Benennung der Erdbewohner in Anſehung ihrer verſchiedenen Lage gegen einander; — geographiſche Maſse; — Landkarten und körperliche Vorſtellungen der Erde; — Einrichtung und Gebrauch der künſtlichen Himmelskugel (ſoll heiſsen: Erdkugel). Daſs dieſs durchaus unvollſtändig ſey, wird jeder Kenner dieſer Wiſſenſchaft einſehn; indeſſen iſt das Einzelne, was in dieſen Abſchnitten geſagt wird, ziemlich richtig und deutlich. Nur einiges fiel Rec. auf. So wird §. 23. geſagt: „Die gewöhnlichſten Entwürfe der Landkarten ſeyen: die orthographiſche, Aequatoreal- und die ſtereographiſche Projection." Allein ſowohl die orthographiſche als auch die ſtereographiſche Projection können entweder Aequatoreal- oder Polarprojectionen ſeyn. Zu den gewöhnlichen Projectionen gehört auch die *Centralprojection*, nach welcher jedoch keine Halbkugel der Erde abgebildet werden kann.

Angehängt findet man noch eine kurze Geſchichte der Aſtronomie und mathematiſchen Geographie. Dieſe iſt aber das dürftigſte von allen; ſelbſt Hauptſachen, wie z. B. die Entdeckung und Verbeſſerung der Fernröhre und anderer Inſtrumente, die Geſchichte der Landkarten, die wichtigſten Männer und Werke älterer und neuerer Zeit, die in der Aſtronomie und mathem. Geographie Epoche machten, werden kaum berührt. Dafür bekommt man einen langen §. über Aſtrologie, und hernach über die Fabelgeſchichte der Planeten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, b. Löffler: *Ueber die Polizeyverwaltung in Städten*, von *Martin Engelbert Semer*, Hofkammerrathe und ordentlichem Profeſſor auf der Univerſität zu Heidelberg. 1809. 92 S. 8. (8 gr.)

Die Städte, von deren Verwaltung der Vf. hier ſpricht, ſind, nach ſeiner Erklärung (S. 13.), „nicht die kleinen Landſtädte, deren Bewohner gewöhnlich nur aus dem gewerbetreibenden Volke beſtehn, ſondern alle Städte, die zuſammengeſetzt ſind aus verſchiedenen Volksklaſſen, dem *eigentlichen Bürger*, der immer den gröſsten Theil ausmacht, den *Landescollegien*, *Univerſitäten*, *Garniſonen*, dem *privatiſirenden Adel*, und *Perſonen verſchiedenen Standes und Ranges*." Und die Tendenz aller Unterſuchungen über die Polizeyverwaltung *dieſer* Städte iſt bloſs die Rechtfertigung der Behauptung: *in Städten der Art ſey es nicht wohl thunlich, die Polizeyverwaltung bloſs in den Händen des Magiſtrats zu laſſen*, der ſie gewöhnlich in Anſpruch zu nehmen pflegt. Mehr als dieſe Rechtfertigung darf man hier nicht ſuchen; und ſelbſt dieſe iſt, im Ganzen genommen, dem Vf. nicht ſonderlich gelungen. Die höhern politiſchen Gründe, welche bey Organiſation der Polizey-Adminiſtration vorzüglich berückſichtigt werden müſſen, ſcheint er gar nicht zu kennen, wenigſtens ſind ſie überall ganz unberückſichtigt geblieben. Die Hauptgründe, warum der Vf. die Polizeyverwaltung in den Händen der ſtädtiſchen Magiſtrate an ihrer unrechten Stelle findet, ſind *einmal* der: weil diejenigen Bewohner ſolcher Städte, welche nicht zum Bürgerſtande gehören, gleichfalls Anſprüche auf Theilnahme an der ſtädtiſchen Polizeyverwaltung durch Repräſentanten aus ihrer Mitte hätten; indem (S. 33.) „jeder Bewohner einer Stadt, mit dem Eintritte in dieſelbe, ſein bereits erworbenes oder noch zu erwerbendes Recht und Eigenthum in die Hände ſolcher Menſchen übergiebt, welche gleiches Schickſal mit ihm verbunden, welche gleiche Hoffnungen und Erwartungen haben, deren Erfüllung ſie nur auf gleich ähnlichen Wegen entgegen

gen zu gehn vermögen;" — und *dann* der, weil die Glieder der ſtädtiſchen Magiſtrate immer gewöhnlich nur aus Einer Klaſſe der Städtebewohner genommen würden, den *Gewerbsleuten*, welchen der mächtigſte Antrieb einer guten und gleichmäſsigen Verwaltung fehle. Der Magiſtrate Geſichtskreis erhebt ſich aus dieſem Grunde — nach der Meinung des Vfs. (S. 78.) — nie über die Mauern der Stadt, und ſelbſt innerhalb derſelben nur unmittelbar über die dem Bürgergehorſame unterworfenen Bewohner, mit welchen ſie ein und das nämliche Ich ausmachen. Bloſs hierauf — glaubt er — ſeyen alle ihre Maſsnehmungen gerichtet, in welchem ſie ſich, wie in einem Brennpunkte, ſammelten. Nach ſeinem Urtheile muſs die Polizeyverwaltung in ſolchen Städten aus einem Collegium beſtehn, das aus allen Klaſſen der ſtädtiſchen Bewohner zuſammengeſetzt iſt. Auf dieſe Weiſe glaubt er (S. 81.) das Intereſſe aller Bewohner der Stadt auf Eine Stelle zuſammengebracht zu ſehn, und mit vieler Wahrſcheinlichkeit erwarten zu dürfen, daſs ſich die getheilten Intereſſen der einzelnen Klaſſen der ſtädtiſchen Bewohner in ein gemeinſchaftliches, *in das Wohl aller Bewohner der Stadt*, auflöſen, und eben hierdurch die Polizey vor Miſsbräuchen am beſten geſichert ſeyn möge. — Mögen ihn die Hoffnungen nicht trügen, die er in ein ſolches Collegium ſetzt. Wir müſſen offenherzig geſtehn, daſs wir uns von einem ſolchen Collegium eben ſo wenig etwas Gutes für die Stadt verſprechen, wo man die Polizeyverwaltung nach den Vorſchlägen des Vfs. organiſiren möchte, als die Polizeyverwaltung leiſten wird, wenn ſie in den Händen der ſtädtiſchen Magiſtrate bleibt. Der Hauptgrund dieſer Furcht liegt vorzüglich dariu, daſs die Verwaltung der Geſchäfte der Polizeygewalt, ihrer Natur nach, ſich nicht zur collegialiſchen Behandlung eignet. Das Charakteriſtiſche der Polizey beſteht im *Handeln*, und noch dazu gewöhnlich in einem *raſchen Handeln*. Aber mit dieſer Bedingung der Wirkſamkeit dieſes Zweiges der öffentlichen Gewalt iſt die collegialiſche Behandlung der für das Reſſort der Polizey gehörigen Geſchäfte durchaus unvereinbar. Bis das Collegium übereingekommen iſt, was zu thun ſey, iſt oft die Zeit zum Handeln verfloſſen, und in manchen Fällen mag ſie vielleicht ſchon verfloſſen ſeyn, ehe ſich die Glieder des Collegiums zu den nöthigen Berathſchlagungen verſammelt haben. Ueberdieſs werden, wie die tägliche Erfahrung zeigt, Geſchäfte, welche durch mehrere beſorgt werden ſollen, gewöhnlich bey weitem ſchlechter beſorgt, als ſolche, deren Beſorgung nur Einem Individuum übertragen iſt. Einer verläſst ſich dort auf dem Andern, und während Alle ſowohl die Ehre als die Verantwortlichkeit einer Unternehmung theilen, handelt in der Regel keiner mit der Beſonnenheit und mit der Energie, mit der er gehandelt haben würde, wäre er überzeugt geweſen, nur ihn allein treffe jeder Vortheil und jeder Nachtheil, der ſeine Handlung begleiten mag. In unſerer Vorliebe für die collegialiſche Behandlung der öffentlichen Geſchäfte ſpricht ſich weiter nichts aus, als ein Ueberbleibſel unſerer ältern Verfaſſung, die jedoch auf unſere jetzigen öffentlichen Verhältniſſe durchaus nicht mehr paſst. So lange unſere Regierungsform mehr ariſtokratiſch, als monarchiſch war, lag die collegialiſche Behandlung der öffentlichen Geſchäfte ganz im Geiſte der Verfaſſung. Aber mit der jetzt zur Herrſchaft erhobenen monarchiſchen Regierungsform iſt ſie durchaus unverträglich; und auf jeden Fall iſt es äuſserſt ſonderbar, die oberſte Verwaltung des Staats bloſs Einem Individuum anvertraut zu ſehn, in dem Geſchäftsgange der untergeordneten Verwaltungs-Departements aber alles nur collegialiſch behandelt wiſſen zu wollen. Mit Recht hat man daher in *Frankreich*, *Weſtphalen* und *Baiern* bey der Verwaltung der einzelnen Zweige der Regierung die collegialiſche Behandlungsweiſe der öffentlichen Geſchäfte mit der *Bureaucratie* vertauſcht und auch hier die monarchiſche Form adoptirt, ſtatt der bisher ſo beliebt geweſenen ariſtokratiſchen. Die Verwaltung hat dadurch an Leichtigkeit, Schnelligkeit und Kraft unendlich gewonnen; und wenn man bey der Juſtizpflege noch überall die collegialiſche Behandlungsweiſe beybehalten hat, ſo hat dieſs ſeinen Grund in der ganz eigenen Natur dieſes Verwaltungszweigs, in der Bedächtlichkeit, mit der alle Schritte der richterlichen Gewalt unternommen werden müſſen, in dem Endzwecke, worauf die richterliche Thätigkeit berechnet iſt, und in der Form, unter welcher ſich die Wirkſamkeit dieſer Gewalt für ihre Zwecke äuſsert. Was bey der Juſtizpflege nothwendig iſt, würde ſchädlich ſeyn bey jedem adminiſtrativen Zweige der Staatsverwaltung, am meiſten aber bey der Polizey. Und auf keinen Fall mögen wir begreifen, wie ſich etwas Bedeutendes von Polizeycollegien erwarten laſſen mag, die nach dem Vorſchlage des Vfs. (S. 80.) nur durch Leute gebildet werden ſollen, welche ſchon in andern Aemtern ſtehn, und von daher das Hinreichende an Beſoldung ziehn. Eine ſolche Einrichtung kann nichts weiter zur Folge haben, als daſs in das Polizeycollegium nur ſolche Leute zuſammengeworfen werden, welche man bey den andern Departements entbehren zu können glaubt; — Leute, die entweder ſchon an ſich zu den Geſchäften der Polizeyverwaltung untauglich ſind, oder, wenn ſie auch dazu tauglich ſeyn ſollten, die Polizey nur als eine Nebenſache betrachten, und auch nur als ſolche behandeln. Wo man ſich dann freylich nicht wundern darf, daſs die Güte der Polizey in ſo mancher Stadt mit der Zahl der beym Polizeycollegium angeſtellten Glieder im umgekehrten Verhältniſſe ſteht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 29. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

HAARLEM, b. Looſjes: *Lotgevallen en Ontmoetingen op eene mislukte Reize naar de Kaap de goede Hoop,* in de Jaren 1804, 1805 en 1806. In Brieven aan eenen Vriend. Door *H. Potter.* 1806 u. 1807. I. Deel. 167 S. II. Deel. 208 S. III. Deel. 304 S. IV. Deel. 373 S.

Der Vf. war zum Pfarrer der reformirten Gemeinde in der Kapſtadt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung beſtimmt. Er ſegelte von Emden am Bord eines preuſsiſchen Schiffes ab, das eigends zu dieſer Reiſe befrachtet worden war. Eben befand man ſich unter 3° N. B., als das Schiff von einem engliſchen Kriegsſchiffe genommen, und nach St. Helena aufgebracht ward. Unſer Vf. hatte indeſſen das Glück, nicht als Gefangener betrachtet zu werden; er erhielt vielmehr Erlaubniſs, nach ſeinem Belieben, entweder mit einem andern Fahrzeuge vollends nach dem Kap, oder auf dem genommenen Schiffe mit nach England zu gehn. Er wählte das Letzte aus Gründen, die in ſeinen Verhältniſſen lagen, kam nach einer beſchwerlichen Reiſe wirklich in Plymouth an, und brachte nun noch ein volles Jahr in England zu, bis er endlich Gelegenheit fand, nach Holland zurückzukehren. — Dieſs iſt der Hauptinhalt obiger vier Bändchen, wobey die beiden erſten der eigentlichen Reiſe, die beiden letzten dem Aufenthalte in England gewidmet ſind. Ueberall hat der Vf., beſonders in den beiden letzten, eine Menge intereſſanter Bemerkungen über mehrere noch wenig bekannte Gegenden beygebracht; überall zeigt er ſich als einen wohlunterrichteten, feingebildeten und tieffühlenden Mann; überall verräth er endlich jene Leichtigkeit im Auffaſſen, die nur das Eigenthum des Talentes iſt. Auf der andern Seite können wir aber auch nicht bergen, daſs es dem Vortrage, beſonders in den beiden erſten Theilen, faſt immer an Ordnung, Klarheit und Lebendigkeit fehlt; daſs die häufigen Schilderungen von den innern Zuſtänden des Vfs. nur ſelten gerathen, und beynahe alle höchſt ermüdend ſind; daſs endlich das Ganze, nach Regeln des guten Geſchmacks beurtheilt, eine ſehr fehlerhafte Compoſition genannt werden muſs. Wir bemerken jedoch mit Vergnügen, daſs ſich der Vf. in dem letzten Theile ſchon merklich gebeſſert hat, ja daſs uns darin hier und da ſelbſt einige glückliche Stellen vorgekommen ſind. — Dem erſten Bändchen iſt übrigens eine Anſicht von der Inſel St. Helena, dem zweiten die Anſicht von einem daſigen Landhauſe, dem dritten ein Proſpect der Inſel Wight, und dem vierten eine Abbildung von Nelſons Leichenwagen beygelegt. — Nach dieſem allgemeinen Urtheile heben wir nunmehr nur noch einige der intereſſanteſten Bemerkungen aus.

Th. I. Ehe der Vf. nach Emden gieng, hielt er ſich einige Zeit in dem benachbarten *Leer* auf. Die Bevölkerung dieſes Fleckens wird auf 4—5000 Einwohner geſchätzt. Die Straſsen ſind eng, winklicht, und ſchlecht gepflaſtert, die Häuſer altväteriſch und geſckmacklos gebaut; die Induſtrie und der Handel aber ſcheint ziemlich blühend zu ſeyn; beſonders wird ſehr viel feine Leinwand abgeſetzt. Ueberdieſs befinden ſich Lederfabriken, Seifenſiedereyen und gute Schiffswerfte hier. Dieſs alles zuſammen hat ſehr groſsen Wohlſtand verbreitet, den man beſonders durch prächtige Gaſtmähler zu zeigen ſucht. Dieſe pflegen oft acht bis zehn Stunden zu dauern, wobey der Bordeaux-, Champagner-Wein u. ſ. w. in Strömen flieſst. Die Umgebungen von Leer ſind angenehm; man findet mehrere artige Dörfer in der Nachbarſchaft. Dahin gehört z. B. Loga an der groſsen Straſse nach Deutſchland, ungefähr eine halbe Stunde von Leer, das beynah ſelbſt einem Flecken gleicht. Es gehört dem Grafen von Wedel, der ein prächtiges Schloſs mit einem ſchönen Garten daſelbſt bewohnt. Eben ſo findet man mehrere artige Landhäuſer in Loga, die das Eigenthum vornehmer Kaufleute ſind. Ein anderer benachbarter Vergnügungsort iſt Bollinghuſen, eine Art von Gehöfte, das dem Baron von Reede gehört. Man findet hier einen ſchönen Park und Garten, nebſt einem ſehr gut eingerichteten Wirthshauſe, das beſonders im Sommer faſt täglich beſucht wird.

Th. II. *St. Helena* iſt ein Baſaltfelſen, der an 2700 rhein. Fuſs über die Meeresfläche erhaben, in vielfältigen Richtungen gewunden, und mit mehrern kleinen Thälern durchſchnitten iſt. Die Schönheit des daſigen Klima's iſt bekannt; indeſſen ſcheint gewiſs, daſs die Atmoſphäre ſeit ungefähr 50 Jahren etwas feuchter geworden iſt, und daſs ſeit dem vermehrten Anbaue der Inſel ungleich mehr Regen fällt, was auf der andern Seite für die Vegetation wieder ſehr wohlthätig iſt. Der Umfang der Inſel wird auf höchſtens 12 Stunden, die gröſste Länge auf 6, die gröſste Breite auf 4 Stunden geſchätzt. Eben ſo wird die Bevölkerung nur auf 2300 Seelen angegeben, wo-

Digitized by Google

zu jedoch noch 5—600 Mann Garniſon, und 7—800 Neger zu rechnen ſind. — An Lebensmitteln hat St. Helena Ueberfluſs, und liefert beſonders Fleiſch, Gemüſe und Früchte von vortrefflicher Beſchaffenheit. Die Inſel ſelbſt bringt nur wenig Getreide hervor, und muſs den gröſsten Theil ihres Bedarfs theils aus England, theils vom Vorgebirge der guten Hoffnung beziehen. Ueberhaupt iſt zu bemerken, daſs jährlich wenigſtens vier groſse Proviantſchiffe von England nach St. Helena, ſo wie mehrere kleine Fahrzeuge mit Lebensmitteln von dem Kap nach dieſer Inſel gehn. Ueberdieſs bringen die auf ihrer Rückkehr nach Europa hier anlegenden Oſtindienfahrer eine beträchtliche Menge Waaren mit. Bey allem dem wird in St. Helena alles zu ungeheuren Preiſen bezahlt, denn die daſige Circulationsmaſſe iſt auſserordentlich groſs, und der Gewinn, den jeder Verkäufer zu nehmen pflegt, wird auf 80—100 p. C. geſchätzt. Die anſehnlichſten Summen laſſen die Kriegsſchiffe zurück, die hier mit Priſen einlaufen, deren Werth oft Millionen beträgt. — Der Vf. machte eine intereſſante Excurſion in das Innere der Inſel, wo immer eine Gegend pittoresker als die andere iſt. Ein groſser Theil der Wege iſt mit Lorbeer- und Myrthen-Sträuchen, mit Citronen-, Orangen- und Feigenbäumen eingefaſst. Nichts Schöneres, als die vielen einſamen Landhäuſer, die in dem Innern verſtreut ſind. — Zum Schluſſe noch drey Bemerkungen. So glücklich ſonſt dieſe Inſel iſt, ſo wird ſie doch von zwey Plagen heimgeſucht, wogegen alle Bemühungen fruchtlos ſind. Die Häuſer wimmeln nämlich von Mäuſen und Wanzen, was man auch immer für Mittel anwenden mag. Jenes Ungeziefer verbreitet ſich ſogar auf den Feldern, und friſst häufig die ganze Weizenärnte ab. — Auf St. Helena lebt ein deutſcher Inſtrumentenmacher, der mit den holländiſchen Truppen von Surinam (nach der Eroberung) dahin gekommen war. Er ſchickt jährlich eine Menge Inſtrumente, beſonders Pianofortes, theils nach dem Kap, theils nach Batavia, überhaupt nach ganz Oſtindien. Endlich St. Helena iſt als ein wichtiger inſulariſcher Poſten vollkommen gegen jeden Angriff gedeckt. Dieſer wird theils durch die hohe Küſte und gefährliche Brandung, theils durch mehrere Batterien erſchwert u. ſ. w.

Th. III. *Plymouth* mit 43,000 Einwohnern liegt am Abhange eines Hügels, ſo daſs ſich die Straſsen von oben nach unten ziehn, und die Häuſer gleichſam amphitheatraliſch über einander gebaut ſind. Die Straſsen ſind mit wenig Ausnahmen ſehr eng und düſter, und, wie man denken kann, ziemlich ſteil; eben ſo ſind die Häuſer faſt durchgängig in altväteriſchem, geſchmackloſem Stile gebaut, ja ſie haben der vielen zugemauerten oder mit Bretern vernagelten Fenſter halber ein doppelt häſsliches Anſehn. Dieſs letztere iſt indeſſen nichts als eine Folge der übermäſsigen Fenſtertaxe, indem für jedes nicht geblendete Fenſter eine Abgabe von 15 Schillingen (5 Rthlr. ſächſ.) bezahlt werden muſs. In dem niedrigſten und lebendigſten Theile von Plymouth ſind die Häuſer am häſslichſten, und ſelten oder niemals mit Gärten verſehn. In dem mittlern Theile ſind ſie ſchon etwas beſſer, und haben faſt ſämmtlich jene Annehmlichkeit. Auf dem höchſten Theile des Hügels endlich ſind ſie beynahe durchgehends neu und mit vielem Geſchmacke gebaut, auch mit herrlichen Gärten umringt u. ſ. w. — Plymouth wird durch eine Citadelle gedeckt, die eine Viertelſtunde im Umfange hat, und mit fünf ſtarken Baſtionen umgeben iſt. Im Innern der Citadelle befinden ſich unter andern auch die Magazine für die Proviſionen der königlichen Flotte, beſonders von Mehl, Brod, Zwieback u. ſ. w. Auch ſind zwey groſse Backhäuſer vorhanden, wovon jedes vier Oefen hat. Dieſe Oefen werden alle vier und zwanzig Stunden nicht weniger als acht Mal geheizt, ſo daſs man für 16000 Mann Brod darin bakken kann. Der Citadelle gegenüber befindet ſich auf einer kleinen Inſel, St. Nicolas genannt, ein anderes Fort, das ebenfalls von groſser Wichtigkeit iſt, indem es die Mündungen der Plym und Tames deckt. Die Lebensmittel ſind in Plymouth von vortrefflicher Beſchaffenheit, ohne eben ſehr theuer zu ſeyn, beſonders was Fleiſch, Gemüſe und Fiſche anlangt. Geſellſchaftliche Unterhaltungen giebt es daſelbſt in Ueberfluſs. Der Vf. führt dabey auch einige ſehr gute Leihbibliotheken an. Eine derſelben wird von einem gebornen Deutſchen Mr. Bornickel (Bornnickel?) gehalten, der jedoch ſeine Mutterſprache beynahe verlernt hat. Die Gegend um Plymouth iſt ſehr angenehm. Eine halbe Stunde von dieſer Stadt liegt *Plymouth-Dock*, auch wohl ſchlechtweg *the Dock* genannt. Dieſs iſt eine neue, weit gröſsere und volkreichere Stadt, die ihren Namen von ihrem erſten Urſprunge, einem Schiffswerfte, bekommen hat. Alles iſt daſelbſt ſo nett, ſo freundlich, ſo lebendig, daſs Plymouth nur ein düſteres Gefängniſs dagegen ſcheint. Die Lebensmittel ſind zwar etwas theurer, als in Plymouth, die geſellſchaftlichen Vergnügungen aber dafür auch beſſer und mannichfaltiger, als in jener Stadt. Wer daher nicht an Plymouth gebunden iſt, der zieht ſicher the Dock zu ſeinem Aufenthalte vor.

Der Vf. machte von Plymouth aus mehrere intereſſante Excurſionen nach dem *Leuchtthurme* von *Edyſtone*. Dieſer Leuchtthurm ſteht auf dem höchſten Punkte einer gefährlichen Klippenreihe, die ſich gerade vor der Mitte von Plymouth-Bay hinzieht. (Eine umſtändliche Beſchreibung und genaue Abbildung deſſelben nach *Smeaton* findet man in *Wiebekings* Waſſerbaukunſt.) Der eine alte Wächter hatte dieſen Poſten nun ſchon an 30 Jahre verſehn, und trieb zu gleicher Zeit das Schuhmacherhandwerk. Er hatte dieſe Stelle eigentlich aus Arbeitsſcheu geſucht, und dann die Arbeit doppelt lieb gewonnen; ſo mächtig hatte die Langeweile gewirkt. Trotz ſeines geringen Gehaltes von 25 Pfd. Sterl. war er dennoch mit ſeinem Schickſale vollkommen zufrieden, und wünſchte ſich nie von ſeinem lieben Thurm hinweg. Mitunter war es ihm freylich ſehr hart gegangen, beſonders zur Winterszeit, wo oft Monate lang alle Verbindung mit dem Lande abgeſchnitten iſt. So ſtarb z. B. einmal

Digitized by Google

mal ſein Mitwächter, und er muſste den Leichnam 36 Tage bey ſich behalten, und den ganzen beſchwerlichen Dienſt allein verſehn. Seitdem ſind regelmäſsig drey Wächter angeſtellt. — Ein andermal beſtieg der Vf. *Mount Edgecumbe.* Dieſs iſt eine Art hohen Vorgebirges, das von der Cadſand-Bay beſpült wird, und einer der ältesten Familien von England gehört. Der ganze Landſtrich mag ungefähr eine Stunde im Umfange haben, und bildet einen herrlichen Park, worin man eine Menge Orangen- und Citronen-, Lorbeer- und Myrthen-Pflanzungen trifft. Dieſe überwintern in freyer Luft, woraus ſich auf die Milde des hieſigen Klima's ſchlieſsen läſst. Auf dem höchſten Punkte der Parkes befindet ſich das groſse ſchöne Wohnhaus, mit einer Ausſicht, die einen Horizont von 7 bis 8 Stunden, und die herrlichſten Land- und See-Proſpecte umfaſst.

Aus einer Fuſswanderung, die der Vf. durch die Graffchaft *Cornwallis* machte, heben wir folgendes aus. Cornwallis iſt beynahe der einzige Theil von England, wo man, ohne den Anſtand zu verletzen, zu Fuſse reiſen kann; doch muſs man immer aufs netteſte dabey gekleidet ſeyn. — *Falmouth* mit ungefähr 5000 Einwohnern liegt an der Mündung des Fal, und ſoll die ſchönſte und vornehmſte Stadt der ganzen Graffſchaft ſeyn. Am beſten nimmt ſich beſonders die herrliche Straſse aus, die ſich über eine Viertelſtunde lang am Hafen hinzieht. Der Hafen ſelbſt wird für den beſten, bequemſten und ſicherſten in ganz England gehalten, und hat auch für die gröſsten Schiffe noch an den Kays gehörige Tiefe genug. Er wird durch zwey ſtarke Forts vertheidigt, die unter dem Namen St. Maros und Pendennis bekannt ſind. Falmouth iſt übrigens eine ſehr lebendige Stadt. Es liegt nämlich nicht nur eine Abtheilung der königlichen Flotte daſelbſt, ſondern es laufen auch eine Menge Kauffartheyſchiffe in dieſen Hafen ein. Ueberdieſs pflegen von hier aus regelmäſsige Paketboote nach Spanien, Portugal, Nordamerika und den Antillen zu gehn. — *Londwacknock* iſt ein angenehm gelegenes Dörfchen, nicht weit von *Lezard Point.* Der Vf. beſtieg einen Theil dieſes ungeheuren Vorgebirges, das die ſüdweſtliche Spitze von England ausmacht. Mit donnerndem Getöſe brachen ſich die ſchäumenden Wellen an dem dunkelgrünen geſprenkelten Felſengeſtade, das ſich in furchtbar auf einander geſchichteten Maſſen erhob, und eine Menge glänzender Segel und gankelnder Fiſcherboote bedeckten das blaue ſpiegelnde Meer, auf welchem die Morgenröthe ſchwamm. Noch verdient bemerkt zu werden, daſs ſich auf dem höchſten Gipfel vom Cap Lezard zwey groſse Feuerthürme befinden, auf welchem jede Nacht ein ſtarkes Steinkohlenfeuer unterhalten wird. — Der Vf beſchloſs nun, auch die nordweſtliche Spitze von England zu beſuchen, und gieng dabey über *Marazion.* Dieſs iſt eine kleine artige Stadt von ungefähr 1000 Einwohnern, die halb in einem Thale, halb am Abhange eines Hügels liegt, und wegen ihrer milden geſunden Luft in groſsem Rufe ſteht. Es iſt das engliſche Hières oder Nizza, wo es nie an Fremden zu fehlen pflegt. In der That fand unſer Vf. das Klima hier auſserordentlich mild. Er war wenig Wochen vor Weihnachten hier, und alles grünte und blühte noch in herrlicher Ueppigkeit. — Die nordweſtliche Spitze von England iſt unter dem Namen *Lands-End* bekannt, und wie Lezard-Point, ein ungeheures hohes Vorgebirge, an deſſen Fuſse ſich eine furchtbare Brandung bricht. Von dem Gipfel deſſelben erblickt man die Mündung des groſsen Kanales zwiſchen Frankreich und England, und des Kanales von Briſtol, während man zu gleicher Zeit in nebligter Ferne die Scilly-Eilande erkennt.

Auf ſeiner fernern Reiſe nach London kam der Vf. unter andern auch durch *Southampton* und *Portsmouth.* Jene Stadt liegt eben ſo angenehm als vortheilhaft zwiſchen den Flüſſen Teſt und Itchin, die beide tief in das Land hinein vollkommen ſchiffbar ſind, iſt im Ganzen ſehr gut gebaut, und verräth überall Wohlſtand und Lebhaftigkeit. Unter den vielen Kirchen und Kapellen befindet ſich auch eine franzöſiſche zum Dienſte der Einwohner von Jerſey und Guernſey, von denen hier immer eine gewiſſe Anzahl vorhanden iſt. Portsmouth ſelbſt liegt auf einer Halbinſel Portſey genannt, und kommt in Anſehung der Bauart u. ſ. w. faſt in allen Stücken dem oben beſchriebenen Plymouth bey. Zur Fluthzeit wird die Halbinſel ganz vom Meere umringt, ſie iſt daher durch eine eigne Brücke (Portbridge) mit dem feſten Lande verknüpft. Der Hafen von Portsmouth kann an tauſend Linienſchiffe faſſen, und iſt in jeder Hinſicht einer der erſten in der Welt. Die hieſigen Docken, Werfte u. ſ. w. zeichnen ſich daher durch ihren Umfang und erſtaunenswürdige Thätigkeit aus. Portsmouth iſt nämlich als der Centralpunkt der engliſchen Marine zu betrachten, von wo aus immer die anſehnlichſten Eſcadren und Expeditionen nach ihren Beſtimmungen abgehn. — Von Portsmouth aus machte der Vf. eine Excurſion nach der Inſel *Wight.* Der gewöhnliche Ueberfahrtspunkt iſt *Ryde* auf der Oſtküſte der Inſel. Der Vf. fand aber zufällig eine Gelegenheit nach Weſtcower, das am Ausfluſſe der Medina liegt, und ungefähr 2000 Einwohner hat. Das Städtchen iſt klein, und eben nicht beſonders ſchön; die Einwohner zeichnen ſich aber durch ihren Wohlſtand und ihre Höflichkeit aus. Es laufen hier nämlich, beſonders in Kriegszeiten, beſtändig eine Menge Schiffe ein, um ſich mit Lebensmitteln zu verſehen; eben ſo kommen, beſonders im Sommer, eine Menge engliſcher Reiſender an, theils um die Inſel ſelbſt zu durchwandern, theils um die Seebäder zu brauchen, wozu bey Weſtcowes die bequemſte Gelegenheit iſt. Weſtcowes gegenüber, am andern Ufer der Medina, liegt *Oſtcowes,* ebenfalls ein kleines Städtchen, das ungefähr denſelben Handel mit Schiffsproviſionen treibt. Die Hauptſtadt der Inſel iſt *Newport;* ſie zeichnet ſich durch ihre ſchöne Lage und Nettigkeit aus. Alles athmet hier Wohlſtand und Ueberfluſs, auch halten ſich die vornehmſten Güterbeſitzer hier auf. Die Medina, an welcher Newport liegt,

Digitized by Google

liegt, iſt auch bey dieſer Stadt noch immer für ziemlich groſse Schiffe befahrbar. Zuletzt berührte der Vf. auch Yarmouth, von wo aus täglich mehrere Paketboote nach dem gegenüberliegenden Lymington (in Hampſhire) gehn.

Th. IV. Der Vf. beſah in London die Paulskirche. Das Innere — ſagt er — entſpricht dem edeln majeſtätiſchen Aeuſsern durchaus nicht. Man erblickt ein ungeheures leeres Gewölbe, mit einer unabſehbaren Reihe Säulen, und einer Kuppel, die in den Lüften zu ſchweben ſcheint, allein von irgend einer Einrichtung zum Gottesdienſt iſt nicht das Mindeſte zu ſehn. Nur an der Oſtſeite entdeckt man endlich eine kleine Abſcheidung, wo ein Altar, eine Kanzel und einige Reihen Kirchenſtühle befindlich ſind. Man kann jedoch dieſes nur dann bemerken, wenn gerade die Thüren aufſtehn. Um den übrigen ungeheuren Raum der Kirche einigermaſsen auszufüllen, ſind nun ſeit einiger Zeit Denkmäler von berühmten Männern darin errichtet worden, wie z. B. von *Howard*, *Johnſon*, *Howe*, *Rodney*, *Dundar* u. ſ. w., wozu auch das von *Nelſon* kommen ſoll. — Der Vf. machte eine Excurſion nach *Chelſea*. Dieſs groſse, ungefähr eine Stunde von London entfernte Dorf an der Themſe, in einer ſehr angenehmen Gegend, zeichnet ſich durch ſeine geſunde Luft, durch ſeine netten freundlichen Wohnungen und durch ſein vortreffliches Invaliden-Hoſpital aus. Man hat in Chelſea alle Bedürfniſſe um ein Viertheil wohlfeiler als in London, und dennoch eben ſo gut. Es befindet ſich hier ein groſser botaniſcher Garten, der den Apothekern von London gehört; und worin man unter andern zwey Cedern von Libanon ſieht. Dieſe wurden im Jahre 1685. als dünne 3 Fuſs (rheinl.) hohe Reiſer gepflanzt und ſind jetzt wohl zwanzigmal ſo hoch. Dabey hat die gröſste in einer Höhe von drey Fuſs, nicht weniger als 12 Fuſs 11 Zoll und die kleinere 12 F. ½ Z. im Umfang u. ſ. w. — Die übrigen Bemerkungen des Vfs. über London ſind keines Auszuges fähig, da hier alles in bunter Verwirrung unter einander gemiſcht iſt. Sehr viel Neues haben wir eigentlich nicht darin gefunden, doch nehmen wir die intereſſanten Nachrichten über die ſchönen Dörfer in der Nachbarſchaft von London, z. B. Islington, Highgate, Hampſtead u. ſ. w. aus. Hier kann man ungleich angenehmer und wohlfeiler wohnen als in jener ungeheuren Stadt, und dennoch alle Vortheile derſelben benutzen, indem unaufhörlich *Stagecoaches* u. ſ. w. dazwiſchen hin- und hergehn. Sehr unterhaltend ſind ferner die Streifereyen des Vfs. nach Kew, Richmond, Windſor u. ſ. w., er hat wenigſtens immer mit eigenen Augen geſehn. Zuletzt hielt ſich der Vf. in dem artigen Dorfe Chislehurſt, ſechs Stunden von London, in einer Boarding Schoot auf, und theilt auch von da aus, eine Reihe leſenswerther Briefe mit. Im May 1806. ging er endlich wieder nach Holland zurück. Seitdem hat er einige neuere Reiſen gemacht, deren Anzeige nächſtens folgen ſoll.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Tauchnitz: *Erörterung der Frage: Wie können die gegenwärtigen Kriegs-, Contributions-, Militärs- und andere Laſten für ganz Sachſen unmerklich gemacht werden?* Eine Schrift zur Beherzigung bey der bevorſtehenden allgemeinen Ausgleichung. Allen Sächſiſchen Patrioten gewidmet. 1807. 59 S. 8. (6 gr.)

Der Weg, den der Vf. der hier angezeigten kleinen Schrift empfiehlt, um die Kriegslaſten für Sachſen unmerklich zu machen, iſt *möglichſt gleiche Vertheilung aller dieſer Laſten* auf alle Provinzen und alle Unterthanen des Königreichs, mit Inbegriff der *Ober-* und *Niederlauſitz*, der *Stifter* und der *übrigen ſächſiſchen*, nicht zu den alten Kur- und Erblanden gehörigen, *Landestheile*. Um den Betrag jener Laſten auszumitteln, empfiehlt er die Niederſetzung einer aus den Landescollegien und Landſtänden zu erwählenden landesherrlichen Commiſſion; um den allgemeinen Entſchädigungsfonds aber herzuſtellen, bringt er für die *bereits ſteuerbaren Grundſtücke* den *Magazin-Hufenfuſs* in Vorſchlag: für *Kapitaliſten* und *ſolche Perſonen überhaupt*, *welche den Schutz des Staats genieſsen, ohne von ihrem Vermögen etwas zu den öffentlichen Laſten beyzutragen*, den *Perſonenſteuerfuſs;* jedoch mit Ausnahme der *Kammer-* und *Ritterguts-* und *andern Pachter*, welche wegen ihrer geringen Perſonenſteuer noch auſserdem nach der Höhe ihres Pachtgenuſſes beſteuert werden ſollen; für *Häuſerbeſitzer*, die für die *Immobiliarbrandkaſſe* ſeit 1786 beſtehenden Normen; für *Ritter-* und *Freygüter* endlich den *wirklichen Ertrag eines jeden Gutes*, ohne Rückſicht auf die im Verhältniſſe zum Ertrage ſehr ungleiche Ausſaat. — Es iſt uns nicht bekannt geworden, welchen Weg man in Sachſen eingeſchlagen hat, um die Laſten des vorletzten Krieges, auf deren gleichmäſsige Vertheilung die hier angezeigte Schrift abzweckt, *allgemein* gleichmäſsig zu vertheilen; nur von dem im erzgebirgiſchen Kreiſe zu dem Ende ergriffenen zweckmäſsigen Maſsregeln haben wir durch einige öffentliche Blätter etwas erfahren. Uebrigens aber glauben wir, der vom Vf. vorgeſchlagene Weg möge der ſicherſte, kürzeſte und leichteſte ſeyn, der zum Ziele führt, wiewohl dabey noch manche Frage in Betrachtung gezogen werden muſs, welche der Vf. hier nicht erörtert hat. Für die alten Kur- und Erblande mögen ſeine Vorſchläge auf jeden Fall bey weitem leichter ausführbar ſeyn, als für die übrigen Beſtandtheile des Königreichs, deren verſchiedene ſtaatsrechtliche Verhältniſſe die Anwendung dieſer Vorſchläge hie und da ziemlich ſchwierig machen dürfte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 29. May 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 18 gr. zu haben:

Jahrbuch der Univerſitäten Deutſchlands, herausgegeben von Dr. *C. F. L. Wildberg. Erſter* Jahrgang.

Auch unter dem Titel:

Univerſitäten-Almanach für das Jahr 1810., für Gelehrte, Aeltern, und den Studien ſich widmende Jünglinge.

Neuſtrelitz, im April 1810. F. Albanus.

Von den *Annalen der Phyſik u. der phyſikal. Chemie* des Herrn Prof. *Gilbert*, *Neue Folge*, Jahrg. 1810, ſind in den vier verfloſsnen Monaten *Stück* 1 *bis* 4. mit 6 Kpfrt. erſchienen. Der Inhalt iſt folgender:

Verſuche üb. die Miſchung der prismatiſchen Farben, u. Entdeckung des Geſetzes für dieſelben, vom Prof. *Lüdicke* in Meiſsen (St. 1. 3. 4.) — Ueb. die Kunſt zu ſchwimmen, und ob man unter dem Waſſer ſehn kann, frey bearb. nach Aufſätzen engl. Vff. v. *Gilbert*, u. einige Ausſagen der Halloren-Brüderſchaft in Halle (St. 1.) — Ideen üb. d. Acidität u. Alkalität, in Beziehung auf d. Entdeckungen Davy's, v. *Avogadro* (St. 1.) — Bemerkk. üb. den Ring des Saturn u. die widerſtreitenden Beobb. Herſchel's u. Schröter's üb. denſelben, von *La Place* (St. 1.), u. Bemerk. darüber von *Schröter* (St. 4.) — Beobb. üb. die Geſtalt des Saturn, von *Herſchel* (St. 1.) — Beſchreibung der *Camera Clara*, eines zum Aufnehmen v. Gegenden u. zum verkl. u. vergröſs. Nachzeichnen beſt. Inſtruments, von *Wollaſton* (S. 4.) — Berichte an das Nat. Inſt. üb. das ſchwere Kryſtallglas zu achromatiſchen Fernröhren der Hnn. *Dufougerais* (St. 3.), *Lambert* (St. 3.) u. *Kruines* (St. 4.), u. üb. achromat. Ocularglaſer (St. 3.) — Angabe eines möglichſt vollkommen achromat. Doppel-Objectivs, u. Anleitung, wie Künſtler dieſe u. ähnliche Berechnungen anzuwenden haben, vom Prof. *Klügel* in Halle (St. 3.) — Darſtell. ſeiner Unterſuchungen üb. die irdiſche Strahlenbrechung u. die Luftſpiegelung, von *Brandes* (St. 2.) — Hydrauliſche Unterſuchungen üb. die Friction des Waſſers in cylindr. Röhren, in einer Folge mehrerer Aufſätze, vom Prof. *Buſſe* in Freyberg (St. 2.) — Ueber *Gerſtner's* Theorie der Wellen u. Anomalien im Barometer, von *Brandes* (St. 3.) — Neue Bemerkk. über elektriſche Lichterſcheinungen von *Nicholſon* (St. 1.) u. ein Inſtrum. zum Meſſen ſehr kl. Mengen v. Elektric. vom Dr. *Kleefeld* in Danzig (St. 2.) — Mineral. chem. Bemerkk. üb. eine Goldmünze K. Philipps v. Macedonien, von *Fabbroni*, u. neue Beſtimmung der Tenacität der Metalle, von *Guyton-Morveau* (St. 2.) — Ueber die Wiedererzeugung des Sauerſtoffgas der atmoſph. Luft, neue Verſuche und Anwendung derſ. auf die Natur im Groſsen, vom Inſp. *Muncke* in Hannover (St. 3.) — Neue Unterſuchungen üb. die Kohlen-Waſſerſtoffgas u. oxygenirtes Kohlen-Waſſerſtoffgas genannten brennbaren Gasarten, vom Senator Grafen *Berthollet*; u. üb. das brennbare Gas, das ſich beym Deſtilliren von Torf bildet, von *Thomſon* in Edinburg, frey bearbeitet von *Gilbert* (St. 4.) — Einige Vorſichtsregeln, welche man bey dem Gebrauch des Volta'ſchen Eudiometers anzuwenden hat, von *Berthollet* dem Sohne.

Leipzig, den 5ten May 1810.

Joh. Ambroſ. Barth als Verleger.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von dem ſehr intereſſanten Holländiſchen Werkchen: *Reizen door een groot Gedeelte van Zuid-Holland.* Gedaan in de Jaren 1807 en 1808. Door *H. Potter.* — d. h. *H. Potters* Reiſen durch einen groſsen Theil von *Süd-Holland*, gethan in den Jahren 1807 und 1808. — wird eheſtens eine zweckmäſsig bearbeitete Ueberſetzung für die Sprengel-Ehrmann'ſche Bibliothek der Reiſen, und auch einzeln zu haben, in unterzeichnetem Verlage erſcheinen.

Weimar, im April 1810.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Memmert, Joh. Fr., Verſuch einer praktiſchen und vergleichenden deutſch-lateiniſchen Sprachlehre, zur nähern Kenntniß der Aehnlichkeit und Abweichungen beider Sprachen und zum erſten Unterrichte in Bürgerſchulen. 1. Theil, Grammatik. Auch unter dem Titel: *Verſuch einer praktiſchen deutſch-lateiniſchen Sprachlehre für die untern Bürgerſchulen.* 8. 803.

Bey dem begonnenen und ſeiner Vollendung nahen Siege des Humanismus über den Philanthropinismus darf ich ein Verlagsbuch in Erinnerung bringen, welches darauf hinarbeitet, den lateiniſchen Unterricht durchaus nicht aus den höhern Bürgerſchulen verdrän-

Digitized by Google

drängen zu laſſen, und welches in einem kriegeriſchen Zeitpunkte erſchien, wo die günſtigſten Recenſionen deſſelben in der *allg. d. Bibliothek* 87. Bd. 1. Stück 3. H. S. 152., *Hall. A. L. Z.* Oct. 1807., *Leipz. L. Z.* 89. St. v. 11. Jul. 1804. S. 1412., und *Gutsmuts* Bibliothek v. 1803. 2. Bd. S. 631. nicht im Stande waren, demſelben einen gröſsern Antheil von Aufmerkſamkeit und ſtärkern Eingang in die Schulen zuwegezubringen. Es zeichnet ſich dieſe doppelte Sprachlehre durch ſtete Vergleichung und Verbindung beider Sprachen, durch Vereinfachung des Declinirens und Conjugirens, ſo wie durch Reducirung der vielen verwirrenden Regeln auf wenige Hauptgrundſätze aus, und eignet ſich dadurch zu einem Uebungs- und Lehrbuche für den erſten Unterricht in Bürgerſchulen, ja ſelbſt für *manche* Lehrer nach der Bemerkung des Recenſenten in der allgemeinen deutſchen Bibliothek: „Leider findet man in mehreren, beſonders ſüdlichen, Gegenden Deutſchlands ſelbſt noch Lehrer, welche den Mund nicht öffnen können, ohne den liebenswürdigſten Barbarismen und Soloecismen Luft zu machen, die alſo für Fehler, welche ihre Zöglinge in der Mutterſprache begehn, kein Gefühl haben, geſchweige, daſs ſie dieſelben zu verbeſſern gedächten. Für dieſe Halbbarbaren ſelbſt wird daher der Gebrauch dieſer Grammatik von groſsem Nutzen ſeyn, da wir verſichern können, daſs ſie nicht nur mit Einſicht, ſondern wirklich auch mit groſsem Fleiſse recht eigentlich zuſammengeſtellt iſt, indem der deutſchen Sprachlehre immer die lateiniſche zur Seite ſteht." Ich enthalte mich mehrerer Lobpreiſungen, und will auch von meiner Seite zur leichtern Einführung dieſes Buchs in Schulen durch folgende Erklärung beytragen, daſs ich dieſe doppelte Sprachlehre, 40 Bogen ſtark, zum Beſten der Schulen und ihrer Lehrer, wenn zum wenigſten 6 Exemplare mit einander genommen werden, das Exempl. für 1 Fl. — oder 16 gr. gegen baare Zahlung erlaſſe, worauf auch in Buchhandlungen Beſtellungen gemacht werden können. Wer 10 Exemplare zugleich nimmt, erhält auch noch das 11te gratis. Einzeln koſtet das Exemplar 1 Fl. 45 Kr. oder 1 Rthlr. 4 gr.

So wie der Gang dieſes Buchs in Aufnahme zu kommen das Glück erhalten wird, ſo ſoll auch der 2te Theil, welcher die Orthographie enthält, unter die Preſſe gegeben werden. Erlangen, im März 1810.

Der Verleger,
Joh. Jac. Palm.

Ein langer Friede, und mit ihm neues Leben und neue Regſamkeit ſcheinen wiederzukehren, nach ſturmvollen Jahren, die ſo manche alte Formen zerbrochen und neue dafür geſchaffen haben. Verändert iſt gröſstentheils die geographiſch-politiſche Beſchaffenheit unſerer Erde. Schriften über Erdbeſchreibung und Statiſtik, erſt vor einigen Jahren erſchienen, ſind nun meiſtens unnütz und erwarten neue Umarbeitungen. Schon hieraus folgt, daſs die nur vor kurzer Zeit gedruckten ſogenannten *Zeitungslexica* unbrauchbar geworden, wenn ſie auch ſelbſt das enthielten, was man darin zu finden verlangen kann, nämlich: die Erklärung aller derjenigen Worte und Ausdrücke, welche beym Zeitungsleſen öfters vorkommen, und die, ohne eine kurze Erläuterung, wenigſtens einem Theile der Leſer, unverſtändlich ſind. Allein ein Werk von der Art zu liefern, dazu gehört wohl eine genauere Kenntniſs von den Zeitungen und allen den Klaſſen ihrer Leſer, als man ſich beym gewöhnlichen Zeitungsleſen und auf der Studierſtube allein verſchaffen kann.

Schon lange vorher, als ich die Redaction der Erlanger Realzeitung übernahm, fühlte ich das Bedürfniſs eines eigentlichen Zeitungslexicons für alle Klaſſen von Leſern, und bey dieſer ſiebenjährigen Beſchäftigung reifte mein Vorſatz, dem Mangel abzuhelfen, unter beſtändigem Sammeln und Vorarbeiten zu dem Unternehmen. Jetzt bin ich mit dem mühſamen Geſchäfte ſo weit vorgerückt, daſs der Druck nächſtens beginnen kann.

Ich werde nicht bloſs ein geographiſch-ſtatiſtiſches Wörterbuch liefern, ſondern aus allen den Zweigen des menſchlichen Wiſſens diejenigen Worte und Ausdrücke, welche in unſerer Tagsgeſchichte öfters vorkommen, und einer Erklärung bedürfen, aufnehmen. Die meiſten Materialien im Verhältniſs wird zwar immer die *Geographie* und *Statiſtik*, doch mit ſtrenger Sichtung des Unbedeutenden vom Wichtigen, in der gedrängteſten Kürze liefern; allein auch die *Geſchichte*, die *Kriegskunſt zu Land*, die *Kriegskunſt zur See*, die *Schifffahrt* überhaupt, die *mathematiſche Geographie*, die *Handels-* und *Münzkunde*, die *Genealogie* der bedeutendſten Regentenhäuſer werden mir eine groſse und unentbehrliche Ausbeute liefern, und diejenigen Worte aus fremden Sprachen, deren die Zeitungsſchreiber ſich ſo häufig bedienen, und die ein groſser Theil der Leſer aus dem Bürger- und Bauern-, vielleicht auch manchmal aus dem ſogenannten Gelehrtenſtande, nicht faſſen kann, werden gehörig überſetzt werden.

Da geographiſche Nachrichten ohne *Landkarten* für den gröſsten Theil derjenigen, welche ſich dieſes Werks bedienen wollen, faſt ganz ohne Belehrung und Nutzen wären, ſo wird daſſelbe zugleich auch einen Atlas von 25 Karten enthalten. Dieſe Karten ſind nach den beſten Hülfsquellen gezeichnet und von dem ſchönſten Stiche. Von dem Beſitzer des Werkes hängt es ab, dieſelben an den gehörigen Orten ſelbſt mit einbinden zu laſſen, oder ſie zu einem Atlas zu vereinigen, und zum Jugendunterricht zugleich zu gebrauchen.

Ein groſser Theil unſerer Tagesblätter iſt mit Kriegsnachrichten angefüllt, wobey natürlich viele Ausdrücke vorkommen, welche dem Leſer, der nicht vom Metier iſt, unverſtändlich ſind. Dieſe werden nicht allein darin aufgeführt und erklärt, ſondern, um ſich zugleich einen deutlichen und verſinnlichten Begriff von dem Wichtigſten zu machen, ſo ſollen drey geſtochene Plane, der eine von einer *Schlacht zu Land*, der andere von einer *belagerten Feſtung*, und der dritte von

Digitized by Google

von einer *Seeſchlacht* geliefert werden, denen die Zeichnung eines *Kriegsſchiffes* mit vollen Segeln beygeſellt wird. Noch ſollen auf zwey beſondern Platten die *Kriegsarmaturen*, Werkzeuge und Erforderniſſe zu Waſſer und zu Lande abgebildet werden. In den Erklärungen der betreffenden Ausdrücke iſt dann allezeit auf dieſe Zeichnungen hingewieſen.

Kurz, das Werk ſoll für jeden Zeitungsleſer und für den, der ſich um das Thun und Treiben ſeines Geſchlechts nur einigermaſsen bekümmert, die reichhaltigſte Vorrathskammer werden, aus der man zur Belehrung und Berichtigung allezeit ſchöpfen kann. Der Gelehrte ſowohl als der Bürger und gebildete Landmann werden beym Gebrauch des Buchs ſeine Unentbehrlichkeit eingeſtehn; eben ſo wird auch der Leſer der Geſchichte älterer Zeit ſich deſſelben mit Nutzen bedienen können.

Um dieſes Werk dem Publicum ſo übergeben zu können, wie es erſcheint, muſste ich einen Verleger ſuchen, der mit Unternehmungsgeiſt und Energie auch Einſicht beſitzt; dieſen fand ich in Herrn Campe, welcher daſſelbe gegen 80 Bogen ſtark in gr. 4., mit den vielen Karten und Zeichnungen verſehen, um einen äuſserſt wohlfeilen Preis, nur auf *Subſcription* liefern wird. Doch hierüber laſſe ich meinen Herrn Verleger ſelbſt ſprechen, und empfehle nochmals zum Schluſs dieſes mein nützliches Vorhaben.

Erlangen, im May 1810.

Dr. *Joh. Chriſtian Fick.*

Mit Vergnügen habe ich meine Hand zu einem Unternehmen gereicht, deſſen Brauchbarkeit — ja Unentbehrlichkeit — von jedem verſtändigen Zeitungsleſer längſt gefühlt worden iſt. In der feſten Ueberzeugung, daſs der Herr Dr. *Fick* ganz der Mann ſey, welcher im Stande iſt, die vielen ſich darbietenden Schwierigkeiten glücklich zu überwinden, um ein Werk zu liefern, auf welches Deutſchland dereinſt ſtolz ſeyn darf: werde ich keine Koſten ſcheuen, es ſo auszuſtatten, daſs es auch mir, dem Verleger, zur Ehre gereichen ſoll. Auf eine theilnehmende Beförderung der guten Sache rechne ich überall, und glaube dieſs um ſo viel eher zu können, da ich *keine Vorauszahlung* verlange. Zu oft ſchon iſt das Publicum durch Pränumerationen getäuſcht worden! Das Gute bedarf dieſes Kunſtgriffes nicht, um ins Daſeyn gerufen zu werden; auf ſeinen eigenen Werth geſtützt, kann es kräftig und ganz vollendet hervortreten.

Das Werk wird aus zwey ſtarken Bänden in gr. 4., aus einem Atlas von 25 Karten und aus 6 reichhaltigen militäriſchen Kupferplatten beſtehn, und auf einmal ganz complet erſcheinen. Der künftige Ladenpreis wird 12 Rthlr. oder 21 Fl. ſeyn; wer indeſs ſubſcribirt, der zahlt, bey Ablieferung des Werks, ⅓ weniger, alſo nur 8 Rthlr. oder 14 Fl. Die Namen der Subſcribenten werden dem Werke vorgedruckt. Sammler erhalten auf zehn Exemplare eines unentgeldlich. Die Subſcription bleibt bis zum Schluſſe dieſes Jahres offen, wo ich mir ſämmtliche Namen erbitten muſs.

Ein Werk wie dieſes, das ganz verſchieden von allen bisherigen ſogenannten Zeitungs-Lexicis iſt, hat keine weitere Anpreiſung nöthig; es empfiehlt ſich ſelbſt. Ich äuſsere alſo nur die einfache Bitte an alle Kenner und Freunde des Guten und Nützlichen, dieſem Unternehmen diejenige Aufmerkſamkeit nicht zu verſagen, die es mit Recht fordern kann; thun ſie dieſs, dann werden ſie es gewiſs befördern, wo und wie ſie können. Ihre Erwartungen ſollen ſie dagegen übertroffen ſehen.

Nürnberg, zur Leipziger Oſtermeſſe 1810.

Friedrich Campe,
Buch-, Kunſt- und Muſikhändler.

NB. Buchhandlungen, Poſtämter, Zeitungsexpeditionen und andere Inſtitute, die Subſcribenten ſammeln, genieſsen eine verhältniſsmäſsige Proviſion, und haben ſich deswegen gefälligſt an mich zu wenden.

Von Dr. *Gilly's Handbuch der Landbaukunſt*, deſſen beide erſte Theile bereits die *dritte* Auflage erlebt haben, erſcheint bey uns im Laufe dieſes Sommers der *dritte* Theil in *zwey* Abtheilungen. Bis zum Julius kann auf die drey verſchiedenen Ausgaben bey uns pränumerirt werden. Das Nähere beſagen die weitläuftigeren Ankündigungen, welche mehreren Zeitungen, ſo wie auch dieſer, beygelegt worden ſind.

Renger'ſche Buchhandlung.

In der Montag- und Weiſsiſchen Buchhandlung in Regensburg iſt ſo eben erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Dümas, Joh. Ludw. Alex., reformirten Predigers zu Dresden, Predigten über das moraliſche Chriſtenthum. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. gr. 8. à 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Ferner ſind daſelbſt folgende Commiſſions-Artikel zu haben, die aber nur auf gewiſſe Beſtellung verſandt werden:

Geſpräche, franzöſiſche und deutſche, ein Verſuch, durch praktiſche Anweiſung Anfängern im Franzöſiſchen das Sprechen zu erleichtern. 8te verbeſſ. und vermehrte Originalausgabe. 8. Strasburg u. Regensburg, 809. 16 gr. oder 1 Fl.

De la paix de l'égliſe dans les états de la confédération rhénane. Voeux exprimés par *Charles*, Archevêque-Metropolitain de Ratisbonne. gr. 4. 810. à 4 gr. oder 15 Kr.

Daſſelbe deutſch unter dem Titel:

Von dem Frieden der Kirche in den Staaten der Rheiniſchen Conföderation. Ausgeſprochene Wünſche *Karls*, Erzbiſchofs-Metropoliten von Regensburg. 4. 810. à 2 gr. oder 8 Kr.

Regensburg, den 3ten May 1810.

III.

Digitized by Google

III. Neue Landkarten.

Topograph. militäriſche Karte von Deutſchland in 204 Blättern. 29ſte und *30ſte Lieferung.*

Hiervon iſt die *29ſte* u. *30ſte Lieferung* erſchienen, und an die Herren Subſcribenten verſandt worden. Die 29ſte Lieferung enthält die Sect. 34. *Meppen*, Sect. 192. *Tarvis*, Sect. 193. *Villach*, Sect. 200. *Laybach*. Die 30ſte Lief. enth. die Sect. 175. *Insbruck*, Sect. 185. *Gemünd*, Sect. 191. (ohne Benennung), Sect. 199. *Idria*, und jeden Monat erſcheint eine ſolche Lieferung von 4 Blättern. Die *Subſcription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subſcriptions-Preis* iſt für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte*, 6 gr. Sächſ. Crt. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. auf *Velin-Papier*, für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunſthandlung darauf ſubſcribiren. *Einzelne* Blätter koſten 2 gr. mehr.

Weimar, im April 1810.

Geographiſches Inſtitut.

IV. Auctionen.

Bücher-Auction in Leipzig.

Das Verzeichniſs einer Samml. von Büchern aus allen Wiſſenſchaften, ingl. das der Bibl. des verſtorb. Landraths von *Bennigſen-Förder*, welche den 12. Jul. d. J. verſteigert werden ſoll, iſt durch alle Buchhandlungen zu haben.

Kupferſtich-Auction in Leipzig.

Den 9. Jul. d. J. wird eine Samml. von Kupferſtichen alter und neuerer Meiſter, Kunſtwerke u. ſ. w. verſteigert, deren gedruckter Katalog durch alle Buchhandlungen zu bekommen iſt.

Univ. Procl. Weigel.

V. Vermiſchte Anzeigen.

An Hn. Profeſſor *Oken* in Jena.

Noch eben zu rechter Zeit erfahre ich, daſs Sie ihrer Naturphiloſophie, die auf Oſtern im 2ten Bande *organiſch* werden ſoll, lebendige Glieder von mir einzuverleiben vorhaben. Sie verfügen über Anſichten aus zwey Aufſätzen, welche ich 1803. verfaſst, und 1804. unter meinen *Verſuchen in der organiſchen Phyſik* herausgegeben habe, als wenn literariſche Freunde und Feinde, die ſelbige ſeit ſieben Jahren nun als mein Eigenthum anſahen und behandelten, ſich gröblich getäuſcht hätten, als wenn Sie indeſſen mein langmüthiger Lehnherr geweſen wären!

Es würde Ihnen zwar ſauer werden, dem deutſchen Publicum ſo was weiſs zu machen, wenn ich auch ſchwiege; — doch es braucht der Worte nicht viel, die Sache zu entwirren.

Haben Sie vergeſſen, daſs daſſenige, was Sie zur Zeit über denſelben Gegenſtand, nämlich die Sinne und Thiere, gedacht haben, noch vor den Augen der Welt liegt? *Die Ueberſicht des Grundriſſes des Syſtems der Naturphiloſophie und der damit entſtehenden Theorie der Sinne*, Frankf. 1803., iſt doch wohl von Ihnen?

Da ſich nun zwiſchen dieſer Schrift und meinen Aufſätzen, auſser der Aehnlichkeit des Thema, wohl ſchwerlich irgend was Gleiches findet, und wir ſomit ehemals geſchieden genug waren: ſo frage ich Sie, wie kommen Sie davon ab zu ihren neueſten Anſichten?

Es mag wohl wahr ſeyn, daſs dieſe *ihre neueſten Anſichten* keine andern, als die *meinigen* ſind; — Sie irren vielleicht nur darin, daſs Sie deswegen *meine älteſten* für die *Ihrigen* halten.

Irren Sie aber nicht, ſo treiben Sie es in ihrer Naturphiloſophie mit meinen Geiſteskindern, wie mit des Alcides Ochſen der Halbmenſch Cacus, der:

— ne qua forent pedibus veſtigia rectis
Cauda in ſpeluncam tractos verſisque viarum
Indiciis raptos ſaxo occultabat opaco.

Argau, im März 1810. Dr. *Troxler.*

Mineralien-Handel.

Einzelne Mineralien, ſo wie ganze geordnete oryktognoſtiſche und Gebirgs-Arten-Sammlungen ſind kauf- und tauſchweiſe, und die darüber vorhandenen Verzeichniſſe, auf frankirte Briefe, unentgeldlich zu haben.

Mineralien-Handels-Comptoir zu Hanau.

Die Leſer meiner eben erſchienenen *Gedächtnißſchrift auf J. A. Eberhard* werden erſucht, folgende Druckfehler zu ändern:

Seite 7. letzte Zeile lies *Einfluß* ſtatt *Einſchluß.*
— 16. 4te Zeile von oben l. *mehren* ſt. *mehreren.*
— — 6te — — — l. *den* ſt. *dem.*
— 21. 7te — von unten l. *ihrem* ſt. *ihrm.*
— 30. 11te — von oben l. *werden* ſt. *werde.*
— 32. 8te — von unten l. *ganz nach dem von* ſt. *ganz von.*
— 34. 11 u. 12te Zeile von oben l. *einem* ſt. *einen,*
— 35. letzte Zeile l. *von* ſt. *als.*
— 40. 10te Zeile von unten l. *Gegengründe* ſt. *Gegenſtände.*
— 50. 7te — — — l. *einen* ſt. *einem.*
— — 3te — — — l. *können* ſt. *könnte.*
— 62. 19te — von oben l. *ungeachtet, gefallen, daß er ihnen die Seligkeit* u. ſ. w.
— 67. 5te — von oben l. *wären* ſt. *waren.*
— 78. 8te — v. u. ſetze nach *faſſen:* „ Dafür muſs dieſes Zeichen am Anfange der 7ten Zeile wegfallen.
— 82. 4te — von unten l. *Zuhörer* ſt. *Zuhrer.*

Fr. Nicolai.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Deutschland: *Warum benutzten die Oeſtreicher den Sieg von Aſpern nicht zu einer offenſiven Operation auf das rechte Donau-Ufer? Welche Urſachen bewogen den Oeſtreichiſchen Feldherrn zu dem Waffenſtillſtande von Znaym, und war er vortheilhaft für Oeſtreichs Intereſſe?* 1809. 2 Bog. kl. 8.

Wenn je eine Flugſchrift für die neueſte Geſchichte ausgezeichnet und aufbewahrt zu werden verdient, ſo iſt es dieſe. Sie rührt augenſcheinlich von einem ſehr unterrichteten Manne, aus der damaligen Umgebung des Erzherzogs Carl her (man nennt den Generalmajor *B. Max. Wimpfen*), und iſt ein neuer Beweis, daſs in Oeſtreich der Werth der öffentlichen Meinung und ihrer Leitung durch Publicität immer mehr eingeſehen werde.

Noch iſt es in Oeſtreich nicht Mode, ordentliche Memoiren über eine ganze Campagne herauszugeben. Wie dieſe ganze Campagne 1809. von Anfang an, eine ſchiefe Richtung genommen habe? wird auch hier verſchwiegen. Kein Wort über die Urſachen der Wegſchickung des Generalquartiermeiſters Anton Mayer v. Heldenfeld, deſſen richtiger Blick und Freymüthigkeit ſich ſchon 1805. in dem Kriegsrathe zu Landsberg erprobt hatte, und der, nachdem er durch drey Jahre im Frieden Generalquartiermeiſter geweſen, nun auf einmal bey Ausbruch des Kriegs alles Zutrauen verlor. (Wahrhaft groſse Männer ertragen Widerſpruch andrer erfahrnen Collegen, und ſchätzen dieſe, auch bey einiger Störrigkeit höher als Schmeichler und Dummköpfe.) Kein Wort über die Auswahl der Befehlshaber der einzelnen Corps d'Armée, und der Quartiermeiſter bey jeder Armee. Kein Wort über den — durch Vereinzelung der Corps und der Streitkräfte — grundfehlerhaften Plan des ganzen Feldzugs. (Der Grundſatz, der Oeſtreichs Feldherrn in der Inſtruction der k. k. Generalität ſo oft vordemonſtrirt war, daſs wo der Hauptſchlag geſchehen ſoll und muſs, die Kräfte auf einen Punkt geworfen werden müſſen, war vom Anfange des Feldzugs an vergeſſen.) Kein Wort über den Rückzug nach der Schlacht bey Abensberg und Eckmühl, und warum er nicht gegen Paſſau und den Inn, zur Dekkung der Hauptſtadt, ſondern gegen Regensburg über die Donau genommen worden. Kein Wort endlich, warum Wien nicht auſser Wien, auf dem Rieder Berge, deſſen Wichtigkeit S. 17. angedeutet wird, durch eine im voraus zuſammengezogene Reſervearmee (ein groſser Feldherr denkt im Glücke ſelbſt ans Unglück) durch Landwehrtruppen und Wiener Bürger vertheidigt ward?

In der Schlacht bey Aſpern hatten die Oeſtreicher 23000 Mann verloren (der Feind vielleicht über 40000); nach derſelben beſtand die Hauptarmee nur in 52000 Mann: alles übrige war vereinzelt. (Hier gilt die obige Bemerkung.) Der Feind hatte noch 104,000 franz., 48000 deutſche Bundestruppen. Die Ungar. Inſurrection war noch nicht ſchlagfertig und ausgerüſtet. (Letzteres durch weſſen Schuld? Hatte doch der Hofkriegsrath die Lieferung der Waffen übernommen. Einzelne Theile waren aber dennoch ſchon diſponibel, und dem Generaliſſimus koſtete es nur ein Wort bey dem Monarchen, um den Oberbefehl darüber zu erhalten, der ihm als Generaliſſimus gebührte. Eine gründliche Proclamation hätte ganz Ungern von der Nothwendigkeit derſelben überzeugt, und ſchon auf vorgängigen Reichstagen hätten die Stände davon überzeugt werden können.) Die Organiſation der böhmiſchen und mähriſchen Landwehr näherte ſich ihrer Vollendung. (Seit dem Julius 1808. hätte ſie dieſe Vollendung ſchon erreicht haben können, auch war ſie wirklich diſponibel.) Die Depots der Munitionen waren nach Olmütz und in die Böhmiſchen Feſtungen geſchafft, nach einer zweytägigen Schlacht fehlte es an Munition (S. 24.). (Welch eine neue Selbſtanklage des Generalſtabes! Die Schlacht bey Aſpern war voraus zu ſehen; warum ſchaffte der Generalſtab nicht zu einer allenfalls achttägigen Schlacht Munition genug im voraus herbey?) Die Straſse nach Böhmen und Mähren muſste hauptſächlich gedeckt werden. Ein Uebergang über die Donau war nur bey Presburg oder bey Krems und Kettwein thunlich, höchſtens mit 56000 Mann. Daſs über Kettwein nicht vorzubrechen war, mag einleuchtend gezeigt ſeyn, aber über die March und Presburg? wo eine Brücke und ein Brückenkopf ſchon vorhanden war, wo man die Ital. Armee und die Inſurrection an ſich ziehen, die Vereinigung der Ital. Armee hindern konnte? Freylich heiſst es, die March war ausgetreten, keine Brücke über den Fluſs vorhanden, die Pontons auf mehrere Märſche entfernt. (Durch weſſen Schuld? dieſs hätte am 21. und 22. May nicht mehr ſeyn dürfen.) Die Dämme bey Presburg waren weggeriſſen, die Gegend überſchwemmt, das Debouchiren aus

Digitized by Google

aus dem Brückenkopf erſchwert. (Das ſtrategiſche Genie und die Anwendung aller Mittel im entſcheidenden Augenblick muſs über ſolche geringfügige Hinderniſſe ſiegen.) Die fortwährende Aufſtellung im Marchfelde hinderte, daſs weder das Treffen noch die Einnahme von Raab Folgen hatten. (Es wäre beſſer geweſen, dieſe ärgerlichen Begebenheiten durch den Uebergang bey Presburg und die Concentrirung aller Macht zu verhüten, und bey Zeiten das Verhältniſs der Obercommandanten der Inſurrection und der ital. Armee vom Hauptquartier des Generaliſſimus aus zu beſtimmen: am Abend vor der Schlacht bey Raab war die Einheit in dem zweyköpfigen Obercommando der Armee bey Raab nicht hergeſtellt.) Die Schlacht bey Aſpern habe die Monarchie dennoch gerettet. Vor der Schlacht ſey nur von Prinzen von Lothringen die Rede geweſen, kein Parlamentär ward zurück geſchickt, kein Brief beantwortet, kein Gefangener ausgewechſelt; es ſchien, als erkenne man Oeſtreich nicht mehr als ſelbſtſtändigen Staat (S. 23.). Nach der Schlacht änderte ſich dieſs alles durch den Eindruck, den Tapferkeit, Feſtigkeit, Klugheit auf den Feind gemacht hatte. (Ehre allerdings der braven öſtreichiſchen Armee, Ehre dem trefflichen Generaliſſimus, der bey groſsen executiven Talenten, bey erprobter Tapferkeit und bey allgemeiner Liebe der Armee nur noch einen Alexander Berthier nöthig gehabt hätte; aber ſollte die Veränderung der Stimmung des Feindes nicht auch ihren Grund mit in den ſpaniſchen und andern Angelegenheiten gehabt haben?)

Die Beantwortung der zweyten Frage fängt mit einer Ueberſicht der Begebenheiten vom 23. May, eigentlich nur vom 1. bis 11. Jul. an. Napoleon zog im Anfang des Julius alle Kräfte zuſammen, der Erzherzog die ihm nach der Lage der Dinge zu Gebote ſtehenden. (Alle hätten ihm als Generaliſſimus zu Gebote ſtehen *müſſen*. Es war abermals alles vereinzelt, und beſonders war es ganz planlos, ſo viel Truppen in Böhmen ſtehen zu laſſen, um ſie zu den nichts entſcheidenden Demonſtrationen gegen Sachſen und Bayreuth zu verwenden.) Die Inſurrection ſtand nicht unter den Befehlen des Erzherzogs. (Hier gilt die obige Bemerkung. Sie war zu ihrer beſſern Organiſation bey Comorn aufgeſtellt. Hätte man ſie nach dem ungriſchen Genius dreſſiren wollen, ſo hätte man ſie in täglichen Scharmützeln mit dem Feinde, beſonders die Kavallerie üben ſollen.) Am 5. Jul. um 5 Uhr früh erhielt der Erzherzog Johann in Presburg den beſtimmten Befehl, ſich über Marchek an den linken Flügel der Hauptarmee anzuſchlieſsen. Auf das Ausbleiben dieſer Truppen von Presburg wird nun alles geſchoben. (Der Tag vom 5. Jul. wird nur damit abgefertigt, daſs damals vorläufige bedeutende Gefechte vorgefallen. Warum ward das volle Deployiren der feindlichen Hauptmacht in einem längſt recognoſcirten und vorher zu befeſtigenden Terrän nicht ernſtlich verhindert?) Ueber die Urſachen und die Urheber jenes, auch in der officiellen Relation über die Schlacht bey Wagram gerügten, Ausbleibens abermals kein Wort. Will man das Publicum achten, ſo achte man es ganz, und ſage die Wahrheit unverhohlen. Ein Laudoniſcher beſtimmter General-Commando-Befehl hätte dem ausbleibenden Feldherrn oder deſſen Generalquartiermeiſter, oder dem, der irgend an dieſem Ausbleiben Schuld trüge, mit der verdienten Strafe im voraus gedroht, und im voraus alle Ausflüchte beſeitigt. Noch immer hofft das Publicum eine Auskunft der Beſchuldigten, und dieſe Hoffnung iſt auch, wie die nächſtfolgende Schrift zeigt, erfüllt.) Von hier an, iſt über das Büchelchen nichts weiter zu erinnern. Nach dem Verluſte der Schlacht von Wagram war der Waffenſtillſtand von Znaym allerdings nöthig und wohlthätig für die Monarchie. Der Rückzug geſchah mit Vorbedacht auf der Straſse nach Böhmen, um bey Iglau eine feſte Stellung zu nehmen. Napoleon warf das auf der Brünner Straſse retirirende vierte Armee-Corps zurück, wandte ſich über Laa gegen Znaym und verſuchte den Uebergang über die Taya zu verwehren, aber der Erzherzog ſetzte über den Fluſs, und behauptete am 10. und 11. Jul. ſeine Stellung vor Znaym in zwey blutigen Gefechten. Am 11. Jul. Nachmittags ſtand die Armee zwiſchen Znaym und Brenditz. Napoleon gegenüber; zu einem neuen entſcheidenden Haupttreffen bereitete ſich Napoleon — als am 11ten in der Nacht der Waffenſtillſtand den weitern Feindſeligkeiten ein Ende machte. Die Schlacht hätte auf einem unvortheilhaften Kampfplatze, mit wenig Munition und Geſchütz gewagt werden müſſen. Oeſtreichs Exiſtenz ſtand auf dem Spiele. (Dieſe wahre Darſtellung kommt mit dem officiellen Berichte über die Schlacht von Wagram und die weitern Gefechte nicht überein, wornach der Fürſt von Neufchatel den Waffenſtillſtand zuerſt antragen lieſs.) „Der erſte Schritt zu einem Frieden war geſchehn, und wenn politiſche Rückſichten ſich dieſem widerſetzten, der Weg gebahnt, alles durch einen Sieg wieder herzuſtellen. Vorhergegangene Ereigniſſe hatten Oeſtreichs Streitkräfte getrennt — ſechswöchentlicher Waffenſtillſtand ſetzte ſie in den Stand, ſich zu vereinigen. Ein Marſch aus Galizien, Ungern und Mähren an die Donau konnte hier eine Heeresmacht zuſammen bringen, wie ſie Oeſtreich noch nicht gehabt hatte. (Man könnte hinzu ſetzen, wie ſie Oeſtreich gleich im April 1809. in Bayern, oder noch lieber in Franken, an dem Mayn, an der Elbe hätte haben ſollen.) Der Staat erhielt eine furchtbare Haltung, und dadurch erſt ward die Wahl zwiſchen einem ehrenvollen Kampf und dem Frieden möglich. Verdiente der Waffenſtillſtand alſo nicht den Beyfall des Soldaten und des Staatsmannes? den Einen konnte er zum neuen Ruhme führen, dem Andern eröffnete er ſchnell den Weg zu Unterhandlungen; einen Weg, deſſen Eröffnung immer der Politik viel Zeit und Mühe koſtet. Der Friede erfolgte, und die Armee trat von dem Kampfplatze ab. Die Uebermacht (gerechter möchte man ſagen, eine im Anfang des Feldzugs geringere, aber gut concentrirte immer vermehrte und genialiſch-kühn geleitete Macht) hatte geſiegt; aber Oeſtreichs

Ar-

Digitized by Google

Armee erlitt nicht das gewöhnliche Loos der Ueberwundenen. Sie war nicht gebeugt. Sie verlieſs den Schauplatz ſtolzer, als ſie ihn betrat, und mit dem innern Bewuſstſeyn ihres neuerdings durch Thaten erhöhten Werthes." — Dieſs iſt allerdings richtig von den Officieren und Gemeinen: ſie haben, dieſs iſt ihr allgemeines Lob, ihre Schuldigkeit gethan, und können ſtolz darauf ſeyn. Nur von ihren Anführern und beſonders von den geweſenen Generalquartiermeiſtern wünſcht das Publicum, daſs ſie nicht den Schauplatz noch ſtolzer, als ſie ihn betraten, verlaſſen haben, ſondern daſs ſie endlich einmal einſehen möchten: man müſſe das Genie des Feindes und ſeine eigne Fehler anerkennen und denſelben nachforſchen, wenn man durch ſo häufigen Schaden klug werden wolle. — Daun und Laudon lernten von Friedrich, möchten auch die öſtreichiſchen Generale von Napoleon gelernt haben!

Ohne Druckort: *Relation über die Schlacht bey Deutſch-Wagram auf dem Marchfelde am 5. u. 6. July 1809. und die Gefechte, welche derſelben bis zum Abſchluſſe des Waffenſtillſtandes am 12ten des nämlichen Monats folgten.* Nebſt *Marginalien* dazu von einem Officier der k. k. Oeſtreich. General-Stabes. 1810. 79 S. 8.

Die hier wieder abgedruckte Relation u. ſ. w. die man dem vormaligen General-Quartiermeiſter Grafen *Grüne* zuſchreibt, ſetzen wir als den Leſern der A. L. Z. bekannt voraus, da, auſser dem Peſther Abdrucke derſelben, auch ſo viele Zeitungen theils die ganze Relation, theils Auszüge derſelben mitgetheilt haben. Hier haben wir es bloſs mit den hier S. 49. bis ans Ende abgedruckten Marginalien zu thun, die, auſser dem Tadel der Relation, auch die Apologie des Erzherzogs Johann wider die ihm gemachten Beſchuldigungen enthalten. Dieſe Marginalien ſind vom 15. Nov. 1809. aus Keſsthely datirt, welches andeutet, daſs der Vf. zum Generalſtabe des Erzherzogs Johann gehört habe. Ihm that es weh, „in jener Schrift einen ſo hoffnungsvollen Prinzen vor ganz Europa angeklagt, und das ganze Unglück jener entſcheidenden Schlachten, und hiemit den bekannten Ausgang des Krieges auf ſeine Schultern übergewälzt zu ſehen. Keiner von uns konnte dieſe Regung unterdrücken, ſo ſehr wir auch darauf gefaſst waren, daſs es dem Erzherzog Johann ſeiner Zeit empfindlich heim gegeben werden würde, daſs er es gewagt habe, den Sieg von Fontana Fredda zu erfechten, noch bevor die Hauptarmee den erwarteten groſsen Schlag ausgeführt, und wenige Tage, bevor ſie das groſse und in ſeinen Folgen ganz incalculable Unglück bey Regensburg hatte. Nur die zarteſten Verhältniſſe können den Erzherzog beſtimmt haben, zu dieſer in der Relation dreymal, und immer ſchneidender vorkommenden, aber auch ſchon früher in zwey verſchiedenen Numern der Oeſtr. Armeezeitung erſcheinenden Anklage zu ſchweigen. Wenigſtens iſt uns hier nichts bekannt geworden, daſs irgend eine Vertheidigung gegen dieſe Anklage irgend wo erſchienen ſey, noch daſs daran gearbeitet werde. Um ſo willkommener werden Ihnen die nachfolgenden Aufſchlüſſe ſeyn, die es mir glückte, mir aus einer ſehr guten Quelle mit nicht geringer Mühe zu verſchaffen u. ſ. w. Die unparteyiſche Nachwelt wird den Unterſchied zwiſchen einem allen Stürmen der Zeit widerſtehenden hiſtoriſchen Document und zwiſchen einem ſogenannten *Ouvrage de Comande* zu machen wiſſen. — Wenn ein groſses Unglück leider einmal geſchehen iſt, ſo iſt derjenige doppelt ſtrafwürdig, welcher über die wahren Urſachen deſſelben auch noch, aus was immer für leidenſchaftlicher Nebenabſicht zu täuſchen ſucht, und das unedle Beſtreben merken läſst, auch die eigene Schuld durch Erdichtung oder Vergröſserung eines fremden Fehlers vergeſſen zu machen. Die ganze Armee, deren Liebe und Vertrauen zum durchlauchtigſten Erzherzog Carl, Generaliſſimus, von keinem Wechſel des Glücks oder der Zeit dependirt, wird übrigens mit uns einſtimmen, daſs dieſer erhabene Fürſt, der ſich auſser zehn gewonnenen Schlachten, auch noch als Kriegsminiſter und neuer Schöpfer der öſtr. Kriegsmacht, und eines neuen, in der Campagne von 1809. ſo rühmlich erprobten Geiſtes unter derſelben ſtets dauernde Verdienſte erworben hat, wohl eines beſſern Lobredners würdig geweſen wäre." —

Der Vf. der Marginalien fragt zuerſt, warum der Vf. der Relation über die Schlacht bey Wagram nicht auch eine eben ſo ausführliche über die Schlacht bey Regensburg geliefert habe? und S. 79. warum Graf Bellegarde bey Regensburg gar nicht über die Donau durfte? — Sodann fragt er auch, warum ward ſtatt eines mehrtägigen Gratulations-Empfanges die Schlacht bey Aſpern nicht benutzt? warum wurden die durch die Zerſtörung der Brücken vor und rückwärts auf der Inſel Lobau ohne Lebensmittel und faſt ohne Munition eingeſchloſſenen franz. Truppen nicht zur Capitulation gezwungen, ehe die ital. Armee und die Bundestruppen von Linz ankamen? — Warum zog man aus den rückwärtigen Feſtungen nicht mehr Geſchütz an ſich? — Endlich, — und dieſs iſt der Hauptinhalt der Marginalien, wird gefragt, warum man vor der Schlacht bey Wagram nicht zu rechter Zeit daran dachte, die Erzherzöge Johann und Palatin, die Corps von Gyulai und Chaſteler an ſich zu ziehen? — Der Palatin bat ſelbſt, mit ſeinen 14000 Mann, worunter 10000 Cavallerie waren, zu rechter Zeit an die March rükken zu dürfen; dieſs ward aber nicht geſtattet (S. 67.). Dieſs iſt wohl eine kurze, aber eine alles ſagende Ehrenrettung der Ungr. Inſurrection. — Auch den Erzherzog Johann glaubte man bis auf den letzten Augenblick entbehren zu können. Am 28. Jan. 1809. erhielt er beſtimmten Befehl aus dem Brückenkopf bey Presburg gegen Bruck an der Leytha vorzurücken. Aus nicht hieher gehörigen (?) Urſachen konnte dieſs nicht eher geſchehen, als nach einem zweyten Befehle vom 2. Jul. Abends, den er am 3. Jul. erhielt, in der Nacht vom 4ten auf den 5. Jul., aber auch da muſste es contremandirt werden: denn ſtürmiſche Regengüſſe traten ein, und die Armee war durchnäſst und ermattet. — Am 4. Jul. erſt, um 7 Uhr Abends gieng ein Befehl an den Erzherzog Johann ab, er ſolle ſich gleich nach Marchek in Bewegung ſetzen, da der Feind um unbedeu-

deutende Diverſionen jenſeits der Donau ſich nicht bekümmre. Für Brücken an der March hatte man nicht geſorgt, auſser einer Brücke bey Marchek mit einem elenden *Tête de pont.* — Alſo vor dem 4ten Abends glaubte man die zwey Erzherzöge nicht nöthig zu haben. — Jenen Befehl vom 4ten erhielt Johann am 5ten früh. Seine Truppen waren durch Märſche, Schanzarbeiten und ſchlafloſe Nächte abgemattet, muſsten aus dem *Tête de pont* auf Schiffen (denn in Presburg war ein Brückenkopf ohne Brücke ein Ideal, wie ein *tête de pont* nicht ſeyn ſoll; aber durch weſſen Schuld?) zurückpaſſiren, Brod und Fleiſch faſſen, und der Marſch nach Marchek erforderte 12 Stunden. Johann meldete alſo zurück: er könne nicht eher als um 1 Uhr nach Mitternacht aufbrechen. — Johann erhielt einen zweyten Befehl datirt vom 5ten 5½ Uhr in der Früh: „nach dem Eintreffen zu Marchek, wenn die Mannſchaft 3 Stunden geraſtet hat," den Marſch über Schönfeld (2 Stunden) bis Unterſiebenbrunn (abermals 2 Stunden) fortzuſetzen, und ſich daſelbſt aufzuſtellen. (Warum nicht kürzer über Blumenau, Neudorf, Schloſshof, Siebenbrunn?) Antw. aus Mangel an vorgängigen Brückenanſtalten. — Johann brach in der Nacht vom 5ten auf den 6ten um 12 Uhr auf, und muſste alſo ohne ſein Verſchulden auf dem langen Marſche zu ſpät kommen (um 5 Uhr Nachmittags langte er in Siebenbrunn an). — Die Apologie des Erzh. Johann beſteht demnach in der zu ſpäten Berufung deſſelben zur Schlacht, und in vorgängigen widerſprechenden Befehlen. Darum wird auch am Ende ſo geſagt: „Dieſe ganze famöſe Relation über die Schlacht bey Wagram könnte vielleicht, die unzähligen, aber vergeblichen einzelnen Heldenthaten abgerechnet, *kürzer* und *wahrer* ſo charakteriſirt werden. Geringſchätzung des Feindes ſeit der Schlacht bey Aſpern: wenige Beurtheilung deſſen, was der Feind machen könnte — das Selbſtvertrauen, daſs man keinen Erzherzog Johann und keinen Palatin bedürfe, von denen erſterer eben deſshalb zu ſpät, und vielleicht aus eben ſo vielen Gründen erſt jetzt über die Donau herüber gerufen wurde, aus welchen Graf Bellegarde bey Regensburg gar nicht hinüber durfte!!! Die Verabſäumung aller defenſiven Vorſichten — die Abänderung des gefaſsten guten Planes in dem ſchwindlichſten Augenblicke, als die Gefahr wirklich nahe trat — die Unthätigkeit vom 5ten Abends bis 5ten Nachts — die Ueberſehung der Hauptpaſſage und die Blindheit am ganzen 5. Jul., die Vernachläſſigung des linken Flügels — endlich Mangel an Logiſtik und Erfahrung bey jenen, welche das Detail leiteten." — Die Gründe zu allem dieſem Tadel werden aus der Relation ſelbſt hergenommen. In das Detail hievon können wir nicht eingehen, hier einzelne Auszüge. Am 1. Jul. rückte die Hauptarmee zweckmäſsig vor, als ſich die Feinde concentrirten, die Donau bey Eſslingen paſſirten, und an einem *Tête de pont* arbeiteten. — In der Nacht vom 2ten auf den 3ten gieng die Hauptarmee zwecklos zurück. — Hiervon ſchweigt aber die Relation. Johann ward nochmals zu einer Diverſion auf dem rechten Ufer befehligt. — Die Unthätigkeit dauerte auch den 3. Jul. Von einem Uebergange bey Mühlleiten beſorgte man vollends gar nichts. Man hatte in dieſer Gegend bloſs leichte Verſchanzungen; der Bruſtwehren Höhe hatte keine drey Schuhe, die ſpaniſchen Reiter waren Faſchinen mit darein geſteckten Pfählen. Die Vortruppen bekamen Ordre ſich auf die Hauptarmee zurück zu ziehen. — Erſt am 4ten Abends um 7 Uhr ſah man ein, was man vorher hätte einſehen können, daſs der linke Flügel in Gefahr ſey umgangen zu werden. Um 11 Uhr Abends aber hatte der Feind ſchon Mühlleiten beſetzt und ſich bis Wittau ausgedehnt. Dennoch betrachtete man dieſen Uebergang nicht als den wahren, ſondern erwartete einen bey Eſslingen; darum gieng das ſechſte Armee-Corps nach Stammerstorf. — Am ganzen 5. Jul. geſchah vom rechten Flügel nichts offenſives, man überlieſs drey Armee-Corps ſich ſelbſt. „Erſt am Abend des 5ten um 5 Uhr fielen die Schuppen von den Augen, doch von einer Tournirung des linken Flügels fiel ihnen noch nichts, wenigſtens nicht viel ein. Wenn es ja zur Sprache kam, ſo wurde dieſe Idee gleich damit beſeitigt, daſs ja Johann zu deſſen Deckung kommen würde, und auch dieſes nicht, daſs auch Johann mit ſeinen 12000 Mann einen linken Flügel mit bilden müſste." — „Die eigentliche Geſchichte der Schlacht am 6ten war, daſs das Roſenbergiſche ſechſte Corps ganz zurückgeworfen wurde. Sie ward alſo vom Roſenbergiſchen Corps allein beſtanden und entſchieden. Alle übrigen Gefechte führten zu nichts. Wir können nur ſo viele vergebliche Heldenthaten und das fruchtlos gefloſſene Blut ſo vieler unſchuldigen Schlachtopfer beweinen (S. 73.) u. ſ. w.

Rec. iſt weit entfernt, ſich ein entſcheidendes Urtheil anzumaſsen; daher nur einige Bemerkungen. Auch dieſer Broſchüre iſt nachzuſagen, was wir von voriger behaupteten, ſie achtet das Publicum, aber noch nicht ganz. Die ganzen Obercommandobefehle und das Datum und Präſentatum ſollten genau abgedruckt ſeyn. Auch von der Ital. Armee ſollte die ganze Campagne, die Gründe der Auswahl des Generalſtabs derſelben, die Nichtbenutzung des Siegs bey Fontanafredda, die Schlacht bey Raab u. ſ. w. beſchrieben werden. — Solche zuſammenhängende Memoiren würden dann lehrreich ſeyn, während aus ſolchen Broſchüren doch niemand recht eigentlich klug wird, und am Ende doch nur das Reſultat heraus kommt: Es iſt von allen Seiten viel menſchliches begangen worden. Man vergeſſe es, um es zu vergeben; aber man vergeſſe es nicht, um künftig einſtimmiger und planmäſsiger zu handeln; und in der Wahl der Generalquartiermeiſter der öſtr. Armee ſo wie der Civilbeamten nicht mehr auf Geburt und Schmeichlerſinn, ſondern auf Talente zu ſehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 31. May 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Krakau.

Die letzten politiſchen und Kriegs-Vorfälle haben auch auf die Univerſität einen namhaften Einfluſs gehabt. Die Benedictiner aus Wiblingen, welchen der Kaiſer Franz I. das Stift Tyniecz (eine Meile von Krakau am rechten Ufer der Weichſel) und das *Collegium minus* zu Krakau (ein Gebäude mit einem Garten) zugedacht, indeſſen aber, bis die Verpachtungen der Güter aufhören, und die erſten Einrichtungen gemacht ſeyn würden, 30,000 Fl. geſchenkt hatte, damit ſie an der Krakauer Univerſität die theologiſchen Lehrkanzeln, allmählig auch die Profeſſoren der Philoſophie, und endlich alle Lehrerſtellen des akademiſchen Gymnaſiums beſetzen möchten, werden nun wahrſcheinlich wieder weiter wandern. Eine Menge Profeſſoren, meiſtens deutſche, haben ebenfalls Krakau verlaſſen. *Alt-* und *Neu-Sandecz* waren die Orte, welche die nächſte öſtreichiſch-politiſche Stelle zu *Myslenice* zum einſtweiligen Aufenthalt der Profeſſoren beſtimmte, bis ihre weitere Verſorgung ihnen angedeutet werden würde. Man vermuthet, daſs zu *Lemberg* das Lyceum wieder zu einer Univerſität erhoben werden möchte, wohin höchſt wahrſcheinlich alle Profeſſoren berufen werden dürften. Der Prof. der Philoſophie und Pädagogik und proviſoriſche Bibliothekar, *M. W. Voigt*, iſt ſchon nach Lemberg, als Prof. der Philoſophie, an die Stelle des verſtorbenen Prof. *Vrecha*, proviſoriſch abgegangen, und hat am 3ten Jan. 1810. ſeine Vorleſungen angefangen.

Folgende Univerſitäts-Profeſſoren haben die Univerſität Krakau verlaſſen: Aus der *theologiſchen* Facultät: Hr. *Pius Rieger*, Prof. der Kirchengeſchichte u. theolog. Literatur; Hr. *Martin Altegger*, Prof. d. oriental. Sprachen u. d. Hermeneutik d. Alt. Teſt.; Hr. *Roman. Zaengerle*, Prof. d. griech. Sprache u. d. Hermeneutik des N. Teſt.; Hr. *Gregor. Ziegler*, Prof. d. Dogmatik u. Polemik; Hr. *Herm. Reismüller*, Prof. d. theolog. Moral. Sämmtlich Benedictiner. — Aus der *juriſtiſchen* Facultät: Hr. *Karl Appeltauer*, Prof. des Natur- u. Criminalrechts; Hr. *Joſeph Orſler*, Prof. d. Kirchenrechts; Hr. *Joann. Koſſowicz*, Prof. d. polit. Wiſſenſchaften. — Aus der *mediciniſchen* Facultät: Hr. *Innoc. Neumann*, Proſector; Hr. *Balthaſar Hacquet*, Prof. d. ſpeciell. Naturgeſchichte; Hr. *D. Rhodius*, Prof. d. Botanik u. Chemie; Hr. *Joh. Ruſt*, Prof. d. Chirurgie u. d. chirurg. Klinik; Hr. *Friedr. Colland*, Prof. d. Hebammenkunſt; Hr. *D. Schalgruber*, Prof. d. Phyſiologie u. höh. Anatom.; Hr. *Joh. Raimann*, Prof. d. Patholog. u. Mat. med.; Hr. *Ignat. Kilian*, ſupplirend. Prof. d. Klinik; Hr. *Georg Knobloch*, Prof. der medic. Polizey; Hr. *Paul Adami*, Prof. der Veterinärwiſſenſchaften, mit ſeinem *Adjuncten*. — Aus der *philoſophiſchen* Facultät: Hr. *Vict. Locher*, Prof. d. Religionswiſſenſchaft; Hr. *M. W. Voigt*, Prof. d. Philoſophie u. Pädagogik u. proviſ. Bibliothekar; Hr. *Franc. Kodeſch*, Prof. d. Mathematik u. *Matheſ. forenſis*; Hr. *Joſ. Knoll*, Prof. d. Univerſal- u. Staatengeſchichte; Hr. *Joh. Zemantſek*, Prof. d. Phyſik; Hr. *Eman. Kirſchbaum*, Prof. d. allg. Naturgeſch. u. Technolog.; Hr. *Joſ. Martinider*, ſupplirend. Prof. der klaſſ. Literatur; Hr. *Joſ. Littrow*, Prof. d. höher. Mathematik u. Aſtronomie, mit ſeinem Adjuncten *Mühlhammer*; Hr. *Thom. Vuchich*, Prof. der Diplomatik, Heraldik u. Numismatik; Hr. *Joſ. Kail*, Prof. d. Oekonomie; Hr. *Ignat. Chambrez*, Prof. d. Civilbaukunſt; Hr. *H. v. Collin*, Prof. d. Aeſthetik, d. deutſchen Sprache u. Literatur, u. d. Geſchichte d. Philoſophie. — Auch der *Kunſttiſchler* für die Muſeen verlieſs die Univerſität, ſo wie der Syndicus der Univerſität, Dr. *Niemetz*, mit ſeinem Perſonale und das Bibliotheksperſonale.

Die geſammten Lehrer des Gymnaſiums und der Hauptmuſterſchule, mit Ausnahme von zweyen, verlieſsen gleichfalls die Stadt Krakau.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Oberbergrath und Prof. *Reil* zu Halle iſt nach Berlin an die neu zu errichtende Univerſität berufen, und hat, nach erhaltener ſehr ehrenvoller Dimiſſion, den Ruf angenommen; wird aber dieſen Sommer noch Vorleſungen in Halle halten, und die von ihm errichteten Badeanſtalten dirigiren, deren er ſich auch künftig annehmen wird, indem er die Erlaubniſs erhalten, im Sommer zwey Monate lang während der Badecurzeit ſich in Halle aufzuhalten.

Hr. Doctor *Bernſtein* zu Halle iſt ebenfalls dem Rufe nach Berlin gefolgt, und hat bereits als Mitglied des Ober-Collegii medici ſeine Vorleſungen dort angefangen.

Hr. Commiſſionsrath und Prof. *Buſſe* zu Freyberg iſt vom dortigen Rathe zum Senator erwählt worden. (Der Rath zu Freyberg mit dem Königl. Sächſiſchen, auch

Digitized by Google

auch im Auslande hochgeachteten Bergſchöppenſtuhle, macht ein ſehr ſelbſtſtändiges Collegium aus, welches ſeit länger als einem halben Jahrtauſend ſeinen ausgezeichneten Ruhm ununterbrochen zu bewähren gewuſst hat, und durch völlig freye, eigene Wahl ſich ergänzt.)

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Berlin, in Commiſſion der Realſchul-Buchhandlung:

Hufeland und *Himly Journal der praktiſchen Heilkunde. April* 1810. Inhalt: I. Hiſtoriſche Skizze über die Fortſchritte der Medicin in England, im Jahre 1806, von *Royſton*, überſ. vom Hofmedicus *Mühry*. II. Ueber das vom Herrn Prof. *Grindel* angegebene untrügliche Mittel, die echte Chinarinde zu erkennen. Vom Medicinalrath *Hagen*. III. Merkwürdige Lähmung und Behandlung derſelben, von Dr. *Jördens*. IV. Die Kuhpocken-Impfung im Okerdepartement des Königreichs Weſtphalen vom Jahre 1808, vom Dr. *Nolde*. (Beſchluſs.) V. Kurze Nachrichten und Auszüge. 1) Beobachtung einer anfangs verkannten *Apoplexia ſanguinea*. Vom Dr. *Vaſſal*. 2) Ueber den Mangel der Heringe als Urſache der häufigen Wechſelfieber Von *Himly*.

Mit dieſem Stücke des Journals wird ausgegeben: *Hufeland* und *Himly Bibliothek der praktiſchen Heilkunde. Drey und zwanzigſter* Band. *Viertes* Stück. Inhalt: I. Dr. *Gräfe* Angiectaſie, ein Beytrag zur rationellen Kur und Erkenntniſs der Gefäſsausdehnungen. II. *Nouvelle methode pour reconnoitre les maladies internes de la poitrine par la percuſſion de cette cavité*, par *Auenbrugger*, traduit *du latin et commenté* par *Corviſart*. Paris 1808.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat ſo eben die Preſſe verlaſſen: *Vogt* und *Weitzel* rheiniſches Archiv für Geſchichte und Literatur, 4tes Heft, *April*, mit folgendem Inhalte: I. Gedichte: der Schläfer, von *N. Müller*. Zilia an Klodwich, von *Demſelben*. Die Liebe ein Kamäleon, von *Demſelben*. Die Auflöſung, von *Lehne*. — II. Kritiſche Miſcellen über Gemälde und Maler, 5 u. 6ter Brief, von *N. Müller*. — III. Ehre und Unehre der Deutſchen, Beſchluſs, von *P. Booſt*. — IV. Ueber den Kirchenfrieden in den rheiniſchen Bundesſtaaten, herzliche Wünſche von Karl dem Metropoliten und Erzbiſchoffen zu Regensburg, von *Vogt*. — V. Merkwürdige Scenen aus dem Bauernkriege v. 1525. nach der ungedruckten Handſchrift des Grafen Ulrich von Rappoltſtein, von *Buſenſchön*. — VI. Gelehrte Geſellſchaften in Trier.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Beſchreibung
der Schlachten von Aſpern und Deutſch-Wagram.

Ueber die beiden Rieſenſchlachten des letzten Krieges ſind bey uns ſo eben folgende, nach den beſten Quellen bearbeitete, Ueberſichten, nebſt den Schlacht-Planen und Erläuterungs-Karten, erſchienen:

1) Abriſs von der Schlacht von *Eßlingen* und *Groß-Aſpern* den 21 und 22. May 1809. Nach den beſten Materialien ausgearbeitet, *Deutſch* und *Franzöſiſch*, mit einer *Doppel-Karte*. 4. Broſch. 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

2) Officielle Berichte von der Schlacht von *Enzersdorf* und *Deutſch-Wagram* am 5 und 6. Jul. 1809. Nebſt Nachträgen eines Augenzeugen und einer kurzen Ueberſicht der Begebenheiten bis zum Frieden von Wien, den 14. Octbr. 1809. Mit einem Schlacht-Plane und den Karten der Inſel *Lobau*, ſo wie der *Oeſterreichiſchen Monarchie* nach dem *Frieden von Wien*. *Zweyte vermehrte Ausgabe*. Mit deutſchem und franzöſiſchem Texte. 4. Broſch. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

Beide Abhandlungen machen auch zuſammen Ein Werk unter folgendem Titel aus:

Sammlung der Plane und Nachrichten von den beiden Hauptſchlachten von *Groß-Aſpern* und *Deutſch-Wagram* auf dem Marchfelde bey Wien, zwiſchen der franzöſiſchen und öſterreichiſchen Armee im Jahr 1809 bis zu Beendigung dieſes Kriegs durch den Frieden von Wien vom 14. Oct. 1809. Mit 4 Karten und franzöſ. u. deutſch. Text. 4. Broſch. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Weimar, im May 1810.

Das Geographiſche Inſtitut.

Ankündigung
der neuen Ausgabe des allgemeinen Bücher-Lexicons.

Da ich jetzt im Begriff ſtehe, das allgemeine Bücher-Lexicon, woran ich mit Hülfe mehrerer Gelehrten nun ſchon ſeit zehn Jahren arbeite, zu vollenden und zu beendigen: ſo wird es Zeit, Nachricht von dem Drucke, der neuen Einrichtung und von den Verbeſſerungen zu geben, welche dieſes Werk erhalten hat.

Das ältere Bücher-Lexicon war ein jugendlicher Verſuch, den ich innerhalb zwey Jahren aus dem Grunde ſo ſchnell zu Tage förderte, weil das damalige allgemein dringende Bedürfniſs, in Ermangelung anderer brauchbarer Hülfsmittel, deſſen baldige Herausgabe forderte. Die neue, umgearbeitete, verbeſſerte, vermehrte und fortgeſetzte Ausgabe wird ſich daher von jener gar ſehr auszeichnen, und unter andern in Folgendem unterſcheiden:

1) Das

Digitized by Google

1) Das neue Lexicon umfaſst die Jahre von 1701 — 1810. incluſive. Ueber noch ältere Bücher giebt *Georgi*, Bücher-Lexicon, Auskunft.

2) Die Vornamen der Verfaſſer ſind nach *Meuſel* und andern Materialien berichtigt und genauer angegeben worden.

3) Iſt eine zweckmäſsigere und ſtrengere alphabetiſche Ordnung ſowohl in Hinſicht der Rubriken als der Schriften, welche unter dem Namen der Verfaſſer erſchienen ſind, eingeführt worden. Die Schriften der letztern ſind unter ihren Namen ebenfalls alphabetiſch geordnet, ſo daſs es nicht mehr nöthig iſt, alle Schriften eines Verfaſſers durchzuleſen, um das geſuchte Buch aufzufinden.

4) Die verſchiedenen Preiſe der einzelnen Theile ſind faſt durchgängig angemerkt worden.

5) Sind mit Aufopferung vieler Koſten und Mühe, durch mehrmaliges Verſchreiben, die Verlags-Cataloge aller in Deutſchland und in den Ländern deutſcher Zunge wohnenden Buchhändler und Buchdrucker (eigends zum Behuf des Bücher-Lexicons eingerichtet) zuſammengebracht, mit dem Lexicon verglichen und nachgetragen worden.

6) Wird durch alle thunliche Abbreviaturen und durch einen ökonomiſchen Druck das Werk ins Enge gebracht und dadurch ein möglichſt wohlfeiler Preis erlangt werden.

7) Iſt das Lexicon und Supplement bis Ende 1810. fortgeſetzt und in ein Ganzes gebracht worden.

Mit dem Januar 1811. wird das Werk in vier Drukkereyen gedruckt, und zur Oſtermeſſe 1811. in 4 Bänden, welche einen Umfang von 350 bis 400 Bogen haben dürften, zu einem möglichſt wohlfeilen Preiſe fertig werden. Ob ich noch Inventaria drucke? dieſs wird von den Beſtellungen abhängen. Vorläufig verſichere ich nur, daſs die Einrichtung derſelben höchſt zweckgemäſs getroffen werden, und der Preis auf keinen Fall über 30 Rthlr. baar ſeyn wird.

Ich erſuche nun die Herren Gelehrten, Literaturfreunde und Bibliothekare, welche ſich dieſes Werk anſchaffen wollen, daſſelbe bey mir durch Subſcription zu beſtellen, wogegen ich den Preis bey der Ablieferung des Lexicons bedeutend gegen den nachherigen Verkaufspreis vermindern werde.

Gera, im April 1810.

Wilhelm Heinſius.

Grammatik der Slaviſchen Sprache in Krain, Kärnten und Steyermark.

Laibach, bey W. H. Korn. 1808.

(In Commiſſion bey Karl Ferdin. Beck in Wien.)

Bekanntlich theilt ſich die Slaviſche Sprache, die von 50 — 60 Millionen geredet wird, und in dem Ruſſiſchen Rieſenreiche auch Sprache des Staats iſt, zu oberſt in *zwey* Haupt-Aeſte, davon der eine das *Böhmiſche* und *Polniſche*, der andere aber das *Ruſſiſche* und die *Dialecte im Süden der Donau*, als *Zweige* unter ſich begreift.

Ueber das Böhmiſche und Polniſche exiſtiren bereits klaſſiſche Sprachwerke, während von den Grammatiken der *Süddonauiſchen* Dialecte noch immer *Schlözer's* Klage gilt, daſs ſie theils noch ungeſchrieben, theils unkritiſch, elend ſind.

Der Verfaſſer der vorliegenden hat es verſucht, von ſeiner Mutterſprache eine beſſere, *treuere* Grammatik zu geben, als es die bisherigen, übrigens auch längſt vergriffenen, waren. Und wiewohl dieſs Werk zunächſt durch ein vaterländiſches Bedürfniſs veranlaſst wurde, dürfte es doch auch Slaviſchen Sprachforſchern überhaupt nicht unwillkommen ſeyn, theils weil der bisher nicht nach Verdienſt gekannte Dialect dieſer Slaven, der vielleicht mehr *Wörter* und *Wortformen* der älteſten Slavenſprache, als irgend ein anderer, bey Leben erhalten hat, ſchon dadurch *an ſich* wichtig iſt für Slaviſche Sprachforſchung, theils weil der Verfaſſer bey jeder ſich darbietenden Gelegenheit ſeine Mutterſprache nicht allein mit ihren Slaviſchen Schweſterſprachen, ſondern auch mit der Griechiſchen und Lateiniſchen, ſo wie mit den neuern Sprachen des gebildeten Europa vergleicht, die *Elementar*-Orthographie aber, auf 212 Seiten, ſo abhandelt, daſs ſie auch dem Ausländer als erſte Einweihung ins Slaviſche Sprachſtudium überhaupt dienen kann. Mit eindringender Klarheit entwickelt er darin die Entſtehung des *Griechiſch*-Slaviſchen Alphabets durch Kyrill im neunten Jahrhundert, vergleicht die ſtreng-logiſche Einfachheit des Kyrilliſchen Princips mit den unſeligen Abwegen der wenigſtens *ſechſerley Lateiniſch*-Slaviſchen Schreibſyſteme, und zieht daraus herrliche Vereinigungsvorſchläge (mittelſt Anwendung des *Kyrilliſchen*, d. i. des einzig wahren Schreibeprincips auf das *Lateiniſche* Alphabet), die durch die neueſten Ereigniſſe bey den ſüdlichen Slaven ein wahres „Wort zu ſeiner Zeit" geworden ſind! Die Krainer, Kroaten und Dalmatiner, deren Sprachen im *Munde* dieſer Völker einander eben ſo *ähnlich ſind*, als ſie auf dem *Papier* wegen der gänzlich verſchiedenen Orthographirung *verſchieden erſcheinen*, machen nun ſeit dem Wiener Frieden ein einziges Ganzes aus. Das Bedürfniſs einer *gleichförmigen* Orthographie wird nun lauter und dringender zur Sprache kommen. Jetzt oder nie iſt der Moment, die *rudis indigeſtaque moles* der durch politiſches Unglück ſo lange verſpäteten National-Cultur des zahlreichſten, und mit einer ſo glücklich gebauten Sprache ausgeſtatteten Europäiſchen Volksſtamms durch ein vernünftiges orthographiſches Princip organiſch zu beleben, und, dem Neu-Europäiſchen Schlendrian zum gerechten Schrecken, auch ein *grammatiſches* Beyſpiel aufzuſtellen, deſſen Einfluſs ſich ohne Zweifel zuerſt auf die Ungriſche, dann vielleicht ſelbſt auf die Orthographieen jener Europäer, die bereits eine ausgebildete Literatur beſitzen, wenigſtens auf die der *Original*-

Spra-

Digitized by Google

Sprache, zu unendlicher *Erleichterung der Ungelehrten*, ſo wie zur völligen *Befriedigung der Gelehrten*, verbreiten würde.

Im Verlag der Stettin'ſchen Buchhandlung in Ulm iſt kürzlich herausgekommen und in allen Buchhandlungen à 4 Fl. zu haben:

Vollſtändiges Handbuch
der
Forſtwirthſchaft.
Von *J. G. von Seutter.*
Erſter Theil. *Zweyter* Band. gr. 8. 1810.

Der *Erſte* Band dieſes ſeinen Gegenſtand ganz umfaſſenden Werkes iſt mit ſo allgemeinem Beyfall aufgenommen worden, daſs die Verlagshandlung überzeugt iſt, dieſer *Zweyte* Band werde dem ganzen *forſtwiſſenſchaftlichen* Publicum eben ſo willkommen ſeyn, da ſolcher auch für diejenigen, welche den *Erſten* Band nicht beſitzen, als ein eigenes Werk unter dem beſondern Titel ausgegeben wird:

Forſtbotanik
oder
Beſchreibung aller im Freyen des deutſchen Klima's vegetirenden Holzpflanzen. Nach einem neuen, auf allgemein ſich darſtellende äuſsere Unterſcheidungszeichen begründeten, Syſteme der Zuſammenſtellung verwandter Geſchlechter und Arten.
Von *J. G. von Seutter.*
Ulm, 1810.

Von dieſem Werke, welches des mannichfaltigen Intereſſes ſeines Inhalts wegen keinem, auf Bildung Anſpruch machenden, *Forſtmann* gleichgültig ſeyn kann, und jedem, welcher ſich einem gründlichen Studium der *Forſtwiſſenſchaft* widmet, unentbehrlich ſeyn muſs, iſt auch noch der *Erſte* Band, welcher die *Entwicklung der allgemeinen Anſichten der Holzpflanzen und ihrer Production* enthält, à 4 Fl. 30 Kr. zu haben.

Mémoires du Prince Eugène de Savoie, écrits par lui-même. — *Nouvelle Edition*, ornée des portraits de l'Auteur et de l'Editeur.

Die ſo ſehr intereſſanten eigenhändigen Memoiren des Prinzen *Eugen* wurden nicht bloſs in Deutſchland, ſondern auch im Auslande mit groſsem Beyfall aufgenommen, ſo daſs ſelbſt die Nachdrucker darüber herfielen, und in Paris ſeit einem Jahre bereits die *dritte* Auflage davon erſchien.

Um ſo mehr dürfen wir dem Publicum die rechtmäſsige *zweyte Ausgabe*, welche bey uns, vermehrt mit dem *Portrait des Verfaſſers*, ſo wie des *Herausgebers*, eben erſchienen iſt, empfehlen.

Weimar, den 1. May 1810.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Monumens inédits de l'Antiquité (Statues, Peintures antiques, Pierres gravées, Bas-reliefs de Marbre et de Terre cuite) expliqués par *Winkelmann*, gravés par David, traduits de l'Italien, pour completter l'hiſtoire de l'Art chez les Anciens et faire ſuite aux Antiquités d'Herculanum, aux Vaſes Etruſques et au Muſée de Florence. Paris 1808 — 1809. Ouvrage terminé en 3 Volumes in 4to avec 225 Planches tirées ſur papier ſuperfin, en partie ſur papier de Hollande et coloriées. — Cet ouvrage (qui fait partie de la Collection publiée par Mr. David) eſt imprimé avec ſoin ſur beau papier, gros caractère. Prix de l'Exemplaire broché en Carton par Bradel, ſur papier ſatiné 36 Rthlr. et ſur papier velin ſatiné 54 Rthlr.

Les monumens avec leurs explications ſont rangés par ordre ſyſtématique. — Après la Préface vient le Diſcours préliminaire (de 144 pages) diviſé en 4 Chapitres. Art du Deſſin chez les anciens peuples, chez les Egyptiens, les Etruſques, les Grecs et Traité ſur la Beauté.

Dictionnaire des Arbitrages ſimples conſidérés par rapport à la France, dans les Changes entre les villes commerçantes par *F. Corbaux*. Paris, de l'Impr. de Crapelet. 1802. 2 Volumes gr. in 4to. 9 Rthlr.

Obige Werke, ſo ich in Commiſſion in Menge habe, kann man ſich durch mich, oder durch jede Buchhandlung, um die bemerkten Preiſe verſchaffen.

J. F. Schumann,
Antiquarius in Leipzig. Nr. 740.

IV. Auctionen.

Die Henke'ſche Bücher-Auction in Helmſtädt wird erſt am 4. Sept. d. J. angehn, von welchem Tage an die geſammte Bibliothek nach den beiden Theilen des Catalogus ununterbrochen verſteigert werden ſoll. Aufträge, in frankirten Briefen eingeſandt, beſorgen Hr. Hofr. Wiedeburg, Hr. Paſtor Dr. von Schmidt Phiſeldek, Hr. Dr. Bollmann, Hr. Dr. Wolff und der Buchhändler Fleckeiſen. Diejenigen, welchen Leipzig näher liegt, wenden ſich, wenn ſie wollen, mit ihren Aufträgen an den dortigen Herrn Magiſter Stimmel.

Helmſtädt, den 1. May 1810.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

MAY 1810.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Andachtsbuch, chriſtkathol., in Geſängen u. Gebeten. EB. 55, 430.

André, ſ. Belehrung und Unterhaltung.

Anrede des biſchöfl. Hrn. Commiſſarius bey der Eröffnung d. Klerical-Seminariums zu Luzern. (von Thadd. *Müller*) 137, 145.

Aſcher, Saul, Napoleon oder über den Fortſchritt der Regierung. 133, 113.

B.

Becker, W. G., Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen. 19r Jahrg. 1809. EB. 53, 417.

Belehrung u. Unterhaltung für die Bewohner des öſterreich. Staates. (vom Rath *André*.) 1r Bd. oder 1—3s H. EB. 56, 441.

Benigni v. Mildenberg, J. H., Charakterſchilderungen, intereſſante Erzählungen u. Züge von Regenten-Gröſse, Tapferkeit und Bürgertugend, aus der Geſch. der öſterr. Staaten. 1—6s Bdchen. EB. 60, 478.

Beſtimmung, die, des Menſchen; von C. B. 1r. Th. philoſophiſche Betrachtungen. 2r Th. anthropolog. u. pſycholog. Betrachtungen. 120, 9.

Beyer, J. Fr., tabellar. Ueberſicht der zur wilden Baum-Geſträuch- und Stauden-Kultur, ſo wie überhaupt zum Forſtweſen nöthige Kenntniſſe. EB. 49, 392.

Bode, J. E., aſtronom. Jahrbuch für das Jahr 1812. 134, 121.

Buchholz, C. A., Feronia. 126, 61.

Bund, der Rheiniſche, ſ. P. A. *Winkopp*.

Bürger-Militär-Almanach, ſ. *Lipowsky*.

Büſching, J. L., u. K. Fr. *Kaiſer*, Journal für Bienenfreunde. 1—4r Jahrg. EB. 49, 385.

C.

Chiron, ſ. J. B. *v. Siebold*.

Claudius, M., ſ. *Fenelon's* Werke.

Consbruch, C. W., kliniſches Taſchenbuch für prakt. Aerzte. 2r Bd. 5e verm. Aufl. EB. 55, 433.

D.

Don Quixote, der deutſche, oder Einer der Zwölfe. EB. 50, 399.

Döring, F. W., Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. 1 u. 2r Curſ. 4e verb. Aufl. EB. 54, 431.

E.

Ebbeke, J. Ph., Predigt üb. den Glauben an Unſterblichkeit. EB. 53, 424.

v. Eggers, C. U. D., Reiſe durch Franken, Baiern, Oeſterreich, Preuſsen u. Sachſen. 4 Thle. 135, 129.

Emmermann, Fr. W., üb. öffentl. Armenanſtalten auf dem Lande. 142, 185.

Erörterung der Frage: Wie können die gegenwärt. Kriegs-, Contributions-, Militärs- u. andere Laſten für ganz Sachſen unmerklich gemacht werden? 144, 208.

Ewald, J. L., Sind in kleinen Landſtädten Bürgerſchulen nöthig? 140, 173.

F.

Fenelon's Werke, religiöſen Inhalts; aus dem Franz. von M. *Claudius*. 1 u. 2r Bd. EB. 54, 417.

Feronia, ſ. C. A. *Buchholz*.

Flügge, J., Graminum Monographiae. P. I. Paſpalus. Reimaria. 123, 33.

Franke, B., die Tugend iſt eine ſtarke Stütze des Glaubens an Unſterblichkeit. Gaſtpredigt. EB. 53, 423.

Freudentheil, W. N., üb. den hohen Werth echtchriſtl. Aufklärung. Gaſtpredigt. EB. 53, 423.

G.

Galletti, I. G. A., Reiſe nach Paris im Sommer 1808. 123, 39.

Gilly, Dr., prakt. Anleitung zur Anwendung des Nivellirens od. Waſſerwägens. 2e durchgeſ. Aufl. EB. 53, 424.

Goeden, Dr., Andeutung der Idee des Lebens. 137, 149.

— — ein Fragment zum Syſtem der Krankheiten des Menſchen. 137, 149.

Graff, E. G., Preuſſens Flora, od. ſyſtemat. Verzeichniſs der in Preuſſen wildwachſenden Pflanzen. 123, 36.

Grübel, Auswahl von Gedichten in Nürnberger Mundart; von K. Fr. *Solbrig*. 125, 53.

H.

Digitized by Google

H.

Haid, H., der Geiſtliche nach der Grundanſicht. 137. 145.
Hanel, Octav., Geiſteserhebungen zu Gott für die Jugend. EB. 55, 439.
Hanſtein, G. A. L., ſ. C. G. *Ribbeck*.
Hartig, Fr. K., die Hoch- u. Niederwald-Behandlung. 1r Th. Gründe für u. wider die Behandl., nebſt einer Umformungsprobe. 2r Th. das Forſt- u. Jagd-Staatsrecht. 122, 25.
Henke, A., Handbuch der ſpeciellen Pathologie. 1 u. 2r Bd. 138, 153.
Hermbſtädts, S. Fr., Archiv der Agriculturchemie. 4n Bds. 1s H. EB. 56, 445.
v. Hildenbrand, J. Val., üb. den anſteckenden Typhus; nebſt Winken zur Beſchränkung od. Tilgung der Kriegspeſt. 132, 105.
Huber, Fr., Handbuch der Religion für das erwachſene chriſtkathol. Volk. Preisſchr. 1 u. 2r Bd. EB. 60, 475.

I.

Journal für Beobacht. u. Erfahr. in der Bienenzucht, ſ. M. *Wurſter*.
— für Bienenfreunde, ſ. J. L. *Büſching*.

K.

Kaiſer, K. Fr., ſ. J. L. *Büſching*.
Koller, J., dramatiſche Beyträge. EB. 59, 471.
Krug, L., Abriſs der Staatsökonomie od. Staatswirthſchafts-Lehre. 121, 17.
Kunſt, die, geſunde Kinder zu haben. 2e verm. Aufl. EB. 52, 416.

L.

Lipowsky, Bürger-Militär-Almanach für das Königreich Baiern 1810. EB. 51, 407.
Löhlein's, G. S., Klavierſchule. 6e von A. E. *Müller* verm. Aufl. EB. 55, 440.

M.

Macerata, Fortun., nothwendige Eigenſchaften einer Mädchenſchule in Hinſicht auf die mittlern Stände. 139, 166.
Magazin, neues, von Feſt- u. Gelegenheits-Predigten, ſ. C. G. *Ribbeck*.
Manderbach, K. G. D., Lehrbuch der allgemeinen Menſchenwiſſenſchaft. 119, 5.
Meinert, F., erſte Gründe der Aſtronomie u. mathem. Geographie. 143, 193.
v. Mildenberg, ſ. *Benigni v. Mildenberg*.
Müller, A. E., ſ. G. S. *Löhlein*.
— Thadd., Sätze u. kürzere Auszüge aus ſchriftl. Vorleſungen über einige Fächer der Paſtoraltheologie. 137, 145.
— — ſ. Anrede bey der Eröffnung des Klerical-Seminariums zu Luzern.

P.

Potter, H., Lotgevallen en Ontmoetingen op eene mislukte Reize naar de Kaap de goede Hoop, in de Jaren 1804 — 1806. 1 — 4 Deel. 144, 201.
v. Praſſe, M., logarithmiſche Tafeln für Zahlen, Sinus u. Tangenten. 122, 31.

R.

Reinhard, Fr. V., daſs wir alle dazu beytragen können u. ſollen, die Kleinen unter uns bey Zeiten Gott zu weihen. EB. 60, 480.
Relation üb. die Schlacht bey Deutſch-Wagram u. die Gefechte welche derſ. bis zum Waffenſtillſtande ſolgten. 146, 221.
Ribbeck, C. G. u. G. A. L. *Hanſtein*, neues Magazin von Feſt-, Gelegenheits u. and. Predigten u. Amtsreden. 1r Th. 131, 99.

S.

Sandhof's, C. H., Unterricht üb. den Anbau der nützlichſten Laub- u. Nadelhölzer, nebſt Anweiſung zur jährl. Verrichtung in denſ. 130, 94.
de Schiller, Fr., la cloche; poëme, trad. de l'allemand. 126, 59.
Schreiber, A., Lehrbuch der Aeſthetik. 124, 41.
Seberinyi, J., de praecipuis capitibus primae educationis per paedagogos horumque munere.. 138, 160.
Semer, M. E., üb. die Polizeyverwaltung in Städten. 143, 198.
v. Siebold, J. B., Chiron. 2n Bs. 2 u. 3s St. EB. 51, 401.
Solbrig, K. Fr., ſ. *Grübel*.
Sömmerring, S. Th., Abhandlung üb. die ſchnell u. langſam tödtl. Krankheiten der Harnblaſe u. Harnröhre bey Männern im hohen Alter. 137, 147.
Späth, J. L., Abhandlung üb. die prakt. Aufnahme der Grundſteuer für die Hofverbande u. für walzende Stücke. 133, 117.
Staaten-Verfaſſung, neue, zum Wohl u. Glück der Völker. 129, 88.
Stein's, G. W., d. ält., nachgelaſſene geburtshülfliche Wahrnehmungen; herausg. von G. W. *Stein*, d. jüng. 2r Th. EB. 51, 405.
Stolberg, Fr. L., Gr. zu, Geſchichte der Religion Jeſu Chr. 5r Th. EB. 58, 460.

T.

Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen, ſ. W. G. *Becker*.
Tetens, J. N., Conſidérations ſur les droits reciproques des puiſſances belligérantes et des puiſſances neutres ſur mer avec les principes de guerre en général. 119, 1.
Theodul's Gaſtmahl, od. üb. die Vereinigung der verſchiedenen chriſtl. Religions-Societäten. 131, 97.
Trommsdorff, J. B., Gartenbuch für Aerzte u. Apotheker. 2e verb. Ausgabe. EB. 60, 480.
Troxler, J. P. V., Elemente der Bioſophie. 131, 99.
— — üb. das Leben u. ſein Problem. 131, 99.

V.

Digitized by Google

V.

Vaſſalli-Eandi, A. M., Rapport ſur le tremblement de terre, qui a commencé le 2. Avril 1808 dans les vallées de Pélis, de Cluſon, de Pô etc. 121, 22.

W.

Wagner, A., zwey Epochen der modernen Poeſie in Dante, Petrarka, Boccaccio, Goethe, Schiller u. Wieland. EB. 59, 465.

Warum benutzten die Oeſterreicher den Sieg von Aſpern nicht u. ſ. w.? Welche Urſachen bewogen den öſterr. Feldherrn zu d. Waffenſtillſtande von Znaym u. ſ. w.? 146, 217.

Wenzel, G. I., neues vollſtänd. philoſoph. Reallexicon. 1r Bd 1—4e Abth. 2r Bd. 1 5e Abth. 140, 169.

Wettengel, A., Briefe üb. Gegenſtände der Naturlehre an eine gebildete Dame. EB. 54, 425.

Wettengel, A., Lehrbuch der Naturlehre für Bürger- u. Bauerſchulen. EB. 54, 425.

Wetz, L. J., Sammlung verſchied. Predigten bey beſondern Veranlaſſungen. EB. 53, 421.

Wichelhauſen, E., üb. die Bäder des Alterthums, beſ. der alten Römer, ihren Verfall, u. die Nothwendigkeit, ſie allgem. wieder einzuführen. 139, 164.

Wilmſen, F. P., der Brandenburg. Kinderfreund. 6e verm. Aufl. EB. 52, 415.

— — Uebungsblätter, od. 200 Aufgaben aus der Sprachlehre, Erdbeſchreib., Naturgeſch. u. Technologie. 2e umgearb. Aufl. EB. 52, 413.

Winkopp, P. A., der Rheiniſche Bund. 13r Bd. od. 37—39s H. EB. 57, 449.

v. *Woltmann*, K. L., Johann von Müller, nebſt Müller's Briefen an den Vf. 128, 73.

Worte, ein paar, üb. das Geſchick der Hülfsprieſter. 137, 145.

Wurſter, M., Journal für Beobachtungen u. Erfahr. in der Bienenzucht. 1 u. 2r Bd. EB. 49, 385.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 80.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bärens in Kopenhagen 135, 135. *Bernſtein* in Halle 147, 226. *Beſſel* in Lilienthal 122, 32. *Buſſe* in Freyberg 147, 226. *Chriſtiani* in Kopenhagen 135, 136. *Erfurdt* in Merſeburg 142, 192. *Gad* in Hirſchholm 136, 143. *Gölike* in Paris 135, 136. *Gotthold* in Küſtrin 142, 191. *Gundelach* in Kopenhagen 135, 135. *Hauch* in Kopenhagen 135, 135. *Hennig*, Dr. E., in Königsberg 142, 192. *Hudtwalker* in Kopenhagen 135, 135. *Hüllmann* in Königsberg 142, 192. *Hüphof* in Oelſted 136, 144. *Karſten* in Berlin 122, 32. *Lehmann* in Kopenhagen 135, 136 *Liebenberg* in Kopenhagen 135, 136. *Meier* in Kopenhagen 135, 136. *Monod* in Kopenhagen 135, 136. *Murthe* in Kopenhagen 136, 144. *Piſanski* in Angerburg 142, 192. *Reil* in Halle 147, 226. *Roſen* in Kopenhagen 135, 135. *Roſenſtand Goiske* in Kopenhagen 136, 143. *Roſenſtiel* in Berlin 122, 32. *Schmid* in Jena 122, 31. *Schönheider*, J. F. G. u. M. S. in Kopenhagen 135, 135. *Sörenſen* in Kopenhagen 136, 144. v. *Steigenteſch* in Wien 122, 32. *Stabbe* in Huſum 135, 136. *Thorlacius* in Kopenhagen 136, 144. *Thorup* in Viborg 135, 135. *Vater* in Königsberg 142, 191. *Vien* in Berlin 135, 136. *Wald* in Königsberg 142, 191 u. 192. *Wrede* in Königsberg 142, 192.

Todesfälle.

Balz in Eſslingen 131, 103. *Bogſch* in Wien 140, 176. *Chrismann* in Straſsburg 128, 80. *Eder* in Hermannſtadt 140, 176. *Fraas* in Heilbronn 128, 80. *Haberſtumpf* in Culmbach 131, 104. *Keerl* in Ansbach 128, 79. *Köderl* in Wien 140, 175. v. *Parientos* in Ofen 140, 176. *Rambach* in Breslau 122, 31. *Schöpfer* in Landshut 128, 80. *Tiefenſee* in Berlin 131, 103. *Tſchink* in Olmütz 140, 175. v. *Ullheimer* in Wetzlar 131, 103. *Welzhofer* in Augsburg 128, 79. *Wetzel* in Prenzlau 122, 31.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Asker, Geſellſch. zur Aufklärung ökonom. Gegenſtände 133, 119. *Berlin*, Geſellſch. naturforſch. Freunde, erneuerte u. erhöhete mineral. Preisfr. 120, 15. *Chriſtiania*, Geſellſch. zur Aufklär. ökonomiſcher Gegenſtände 133, 119. *Dänemark*, Königl. Bewilligung in Betr. des zeither ſtatt gefundenen Verbots aller Anonymität in Schriften 141, 180. *Erlangen*, Univerſ. 139, 167. *Frankfurt* a. d. Od., philoſ.-pädagog. Geſellſch., ihr angewieſ. jährl. Fonds vom Obercuratorium, Preisaufg. 126, 63. *Königsberg*, Univerſ., *Kants* Geburtstagsfeyer und feyerliche Aufſtellung ſeiner Büſte 139, 167. *Kopenhagen*, Geſellſch. der Wiſſenſch., Vorleſungen, herausg. Schriften ſeit ihrer Stiftung 121, 24. — — Vorleſ., Zuerkennung ihrer Preismedaillen 133, 119. — — hiſtor., mathemat., philoſ. u. phyſiſche Claſſe, Preisfr. 125, 55 u. 56. — medicin. Geſellſch., Vorleſ., aufgenommne Mitglieder, 141, 177. — Muſeum, bekanntgemachtes Grundgeſetz für daſ., *Roſenkrones* 3jährig. Beytrag zur erſten Ausbildung deſſelben 141, 177. — Skandinaviſche Literat. Geſellſch., Vorleſungen, 121, 23. — Univerſ., *Bornemann's* Einladungsſchr. zur Reformationsfeſt-Feyer, ertheil-

Digitized by Google

ertheilte Preismedaillen 139, 168. *Krakau*, Univerſ., Einfluſs der letzten polit. u. Kriegsvorfälle, Profeſſoren welche dieſelbe verlaſſen haben 147, 225. *Lemberg*, Lyceum, dürfte wieder zu einer Univerſität erhoben werden 147, 225. *Norwegen*, zwey geſtiftete Geſellſch. zur Beförderung der Aufklär. üb. ökonomiſche Gegenſtände, Preiſe 133, 119. *Oeſterreich*, Cenſurweſen, zu erwartende neue Organiſation deſſ., Zuſtand des ausländ. Buchhandels daſ. 142, 182. — Kaiſerl. Reſolution in Hinſicht der Schrift: der Morgenbote 141, 180. *Paris*, Inſtitut der Wiſſenſch. u. Künſte, Claſſe der ſchönen Wiſſenſch., Preiserth., Preisaufg. 130, 95. — — Claſſe der ſchönen Künſte, ihr mitgetheilte Ausmeſſungen zweyer in cyklopiſcher Bauart erbauten Städte 130, 96. *Rothſchild*, jährl. Verſamml. der ſeeländiſchen Geiſtlichkeit, angenommene Geſetze 126, 64.

Vermiſchte Nachrichten.

Beytrag zu den Materialien der neueſten Geſchichte des literar. Fanatismus in Baiern an die Herausg. der A. L. Z. 141. 178. *Dodwell's* Entdeckung cyklopiſcher Städte in Griechenland 130, 96. *Deſodoards-Fantin*, Bekanntmachung den Verkauf ſeiner Geſch. von Frankreich betr. 122, 32. *Hedenſtrom's* Reiſe u. naturhiſt. Unterſuchungen 126, 63. *Laſteyrie's* Ausmeſmeſſung zweyer nach cyklopiſcher Bauart erbauter Städte 130, 96. *Somarin's* angepflanzte Eichbäume in Weliko Uſtjug 126, 63. *Voigt* in Krakau iſt nach Lemberg gegangen 147, 225. *Weinart* in Dresden, Nachricht wegen eines ſeiner Bibliothek u. anderer Habſeligkeiten beraubten Gelehrten 124, 47. *Zoega's* in Rom hinterlaſsne Manuſcripte. 126, 64.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Fick in Erlangen, Zeitungslexicon 145, 211. *Heinſius*, W., in Gera, allgem. Bücher-Lexicon. Neue Ausg. 147, 228.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Akad. Buchh in Frankfurt a. d. Od. 127, 67. *Albanus* in Neuſtrelitz 145, 209. Anonyme Ankünd. 127, 69. *Arnold*. Buchh. in Dresden 141, 184. *Barth* in Leipzig 127, 65. 69. 141, 184. 145, 209. *Beck* in Wien 147, 229. *Becker*. Buchh. in Gotha 127, 67. *Brönner* in Frankfurt a. M. 141, 182. *Campe* in Nürnberg 127, 70. 145, 213. *Degen* in Wien 141, 181. *Fleiſchmann* in München 127, 65. 141, 183. *Heinſius* in Gera 147, 228. *Heyſe* in Bremen 127, 65. Inſtitut, geograph., in Weimar 145, 215. 147, 227. *Klüger*. Buchh. in Rudolſtadt 127, 70. *Korn* in Laibach 147, 229. *Kupferberg* in Mainz 141, 181. 147, 227. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 141, 181. 145, 210. 147, 231. *Liebeskind* in Leipzig 141, 181. *Montag* u. *Weiſs*. Buchh. in Regensburg 145, 214. *Palm* in Erlangen 145, 210. Realſchulbuchh. in Berlin 147, 227. *Renger*. Buchh. in Halle 145, 214. *Schweighäuſer*. Buchh. in Baſel 127, 70. *Stettin*. Buchh. in Ulm 147, 231. *Waldeck* in Münſter 141, 183.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Helmſtädt, *Henke*ſche, 147, 232. — — in Leipzig, *v. Bennigſen-Förder*ſche 145, 215. — von Kupferſtichen in Leipzig 145, 215. Berichtigung wegen *Schlegels* Verdrehung einer Stelle aus *Bouterweck's* Geſchichte der Poeſie u. Beredſamkeit, 127, 72. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar, herabgeſetzter Preis von *Loder's* anatom. Tafeln 127, 71. Mineralien-Handels-Comptoir in Hanau, Mineralien-Verkauf u. Tauſch 145, 216. *Nicolai* in Berlin, Druckfehler-Verzeichniſs zu der Gedächtniſsſchr. auf *Eberhard* 145, 216. *Schumann* in Leipzig, Bücherverkauf 147, 232. *Schweighäuſer*. Buchh. in Baſel, herabgeſetzter Preis einiger Bücher 127, 71. *Troxler* in Argau an *Oken* in Jena wegen des 2n Bds ſeiner Naturphiloſophie 145, 215.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Vollſtändiges Handbuch bey Verhandlung der Civilſtands-Acte und bey Führung der Civilſtands-Regiſter* für Civilſtandsbeamte und Quartiermeiſter, mit vorzüglicher Rückſicht auf Prediger. Von *Friedrich Karl Roloff*, Prediger. 1809. IV u. 242 S. 8. (21 gr.)

Mit Vergnügen zeigen wir das ausführlichſte der bis jetzt erſchienenen Werke über die Geſchäfte der Beamten des Perſonenſtandes an, indem es nicht bloſs mit groſser Vollſtändigkeit, ſondern auch im Ganzen mit Richtigkeit und Genauigkeit mehrere der in dieſe Lehre einſchlagenden Fragen erörtert, als in irgend einer der frühern Schriften geſchehen iſt. Genauere Bekanntſchaft mit den beſten Hülfsmitteln zur Auslegung der einſchlagenden Geſetze, und ſtrengere aus den allgemeinen juriſtiſchen Grundſätzen geſchöpfte Kritik der verſchiednen zur Frage kommenden Verfügungen der Obern in Frankreich und Weſtphalen — für welches letzte der Vf. eigentlich arbeitet — haben wir indeſſen ungern vermiſst.

Das Buch zerfällt in *vier* Hauptabſchnitte: I. Verfügungen der Obern nebſt kurzen aus andern Schriftſtellern gezognen Erläuterungen. S. 1—90. Nr. 1—3. II. Anſichten einiger beſondern Civilſtands-Geſchäfte und Verhältniſſe, meiſtens aus dem Geſichtspunkte des Predigers. Nr. 4. S. 91—134. III. Ueberſichten der bey den verſchiednen Civilſtands-Geſchäften und Verhältniſſen zu beobachtenden geſetzlichen Vorſchriften und Formulare, Nr. 5. 6. S. 134—199. Dieſem folgt noch ein Anhang und Regiſter.

I. Der *erſte* Abſchnitt enthält die bis dahin erſchienenen K. Weſtphäliſchen Decrete, und das Circularſchreiben des Weſtphäliſchen Juſtizminiſters an die Präſidenten der Tribunale, in ſo weit ſie hieher gehören, und die einſchlagenden Artikel des Geſetzbuches, alle deutſch, die letzten leider nicht in der vortrefflichen (damals wohl noch nicht erſchienenen) officiellen Weſtphäliſchen Ueberſetzung. Die beſonders wichtige Inſtruction des Weſtphäliſchen Juſtizminiſters über dieſen Gegenſtand iſt nicht ganz, wie wohl zu wünſchen geweſen, ſondern nur Stellenweiſe bey den Artikeln des Geſetzbuches, worauf ſie ſich bezieht, abgedruckt. Daſs dieſe Inſtruction gewiſs, wie der Vf. nur vermuthet, vom Miniſter herrührt, könnte Rec. aus officiellen Schreiben deſſelben, worin er ſie die ſeinige nennt, erweiſen. Auſserdem ſind den Artikeln hinzugefügt Auszüge aus dem *Supplement des codes Napoleon et de procedure*, dem franzöſiſchen *Code de procedure*, *Malevilles* (unſer Vf. ſchreibt unrichtig *Mallevilles*) *Analyſe*, dem *Code administratif*, und *Keils* vollſtändigem Handbuche für Maires. So dankenswerth es iſt, daſs Hr. *Roloff* alle dieſe den meiſten ſeiner Amtsgenoſſen unzugängliche Bücher im Auszuge geliefert hat: ſo fehlt doch viel, daſs man hier vollſtändig alles Wichtige, oder auch aus den vielen Hülfsmitteln gerade das Wichtigſte mit Kritik ausgewählt finde. So ſind die Verhandlungen lange nicht vollſtändig genutzt. Beſonders konnte aus der Rede, welche der damalige Tribun Siméon über den Titel von den Urkunden des Perſonenſtandes gehalten, manches Wichtige und, aus der hiſtoriſchen Einleitung, auch einiges dem Predigerſtande beſonders Ehrenvolle geſchöpft werden. Wenigſtens hätte die vollſtändigſte Bearbeitung der Verhandlungen, *Locrés* ſchätzbarer *eſprit du C. N.*, nicht ungenutzt bleiben ſollen. Gut iſt, daſs auf das Proceſsgeſetzbuch Rückſicht genommen: aber warum nicht auch auf das in Weſtphalen publicirte, welches für Hn. *Roloffs* Publicum beſonders wichtig iſt? Der Gebrauch ſolcher franzöſiſcher Geſetze, die bey uns nicht gelten, (aus dem *Supplement*, *Code adminiſtratif* und ſonſt) hätte, beſonders für nicht-juriſtiſche Leſer, nicht anders als mit der beſtimmt angegebnen Bemerkung geſchehen ſollen, daſs dieſelben bey uns keine Geſetzeskraft haben, und daher bloſs zur Erläuterung zu benutzen ſind, oder auch um Vermuthungen zu begründen, wie gewiſſe Fragen in der Folge etwa auch bey uns von der geſetzgebenden Behörde entſchieden werden möchten. Dieſe Bemerkung iſt aber hier weder ausdrücklich gemacht, noch vom Vf. ſelbſt ſtets befolgt, indem z. B. in der Tabelle zu S. 145. gerathen wird, über die Heirath zwiſchen Weiſſen und Schwarzen beym K. Procurator anzufragen, da doch in dieſer Rückſicht einzig ein franzöſiſches in Weſtphalen nicht promulgirtes Geſetz vorhanden iſt; und bey den Geburten (S. 137. 4 *d*) jedoch mit einem Fragzeichen, auf die *franzöſiſche* Verordnung über die Vornamen verwieſen wird.

II. Die Anſichten enthalten Abhandlungen über einzelne Gegenſtände, die gröſstentheils Aufmerkſamkeit verdienen, nur in einer gar zu weitläuftigen Schreibart vorgetragen ſind. Nr. 1. vertheidigt die Prediger, im Ganzen mit Recht, wegen der ihnen hier und da vorgeworfnen zu groſsen Aengſtlichkeit bey dieſem Geſchäfte. Nr. 2. Ueber Anfragen in zwei-

Digitized by Google

zweifelhaften Fällen. Der ſonderbaren Behauptung Einiger, als ob dergleichen den Beamten des Perſonenſtandes überall nicht erlaubt ſey, wird mit Recht widerſprochen, und dann gute Bemerkungen über die Perſonen, bey welchen, und die Fälle, in welchen anzufragen ſey, geliefert. Für Weſtphalen konnte noch eine von der Regierung ausgegangne Anweiſung dafür in Bezug genommen werden, daſs beym K. Procurator anzufragen iſt; die miniſterielle Inſtruction S. 17. Nr. 3. giebt vier Gegenſtände an, worüber Anfragen bey den Vorgeſetzten nöthig ſeyn möchten. Nur die unter lit. *C.* angeführte ſcheint auch uns deſſen zu bedürfen, und zwar in der allgemeinern, nicht bloſs auf Verheirathungen gehenden, Form, daſs gefragt werde, „ob ſolche Stellvertreter der Beamten des Perſonenſtandes, welche nicht ſchon überhaupt als Stellvertreter des Predigers bey einer beſtimmten Gemeinde anzuſehen ſind (z. B. Vicarien bey Katholiken), auch wenn ſie im Allgemeinen zur Führung von Geſchäften dieſer Art fähig ſind, doch einer beſondern Autoriſation des vorgeſetzten K. Procurators (wohl nicht, wie der Vf. will, des Tribunals) bedürfen, um in einer Gemeinde, worin ſie nicht angeſtellt ſind, dergleichen zu beſorgen?" Die Analogie deſſen, was beym gerichtlichen Perſonal gilt, ſpricht für die Bejahung (Richter und Notarius ſind auſserhalb ihres Bezirks Privatperſonen); dahingegen der bey ſonſtigen Geſchäften der Prediger ſtatt findende Gebrauch für die Verneinung. Franzöſiſche Verfahrungsweiſe kann hier auch keinen Aufſchluſs geben, indem in Frankreich die Maires dieſe Geſchäfte beſorgen, denen für ihren Bezirk beſonders beſtellte Gehülfen (*Adjoints*) zur Seite ſtehen; bey uns kann wegen Kürze der Zeit noch kein als Gewohnheitsrecht gültiger Gebrauch in dieſer Rückſicht entſtanden ſeyn, es exiſtirt auch keine völlige Uebereinſtimmung. Bey einzelnen Fällen pflegen ſich unſre Prediger wohl allgemein ohne Anfrage von ihren Nachbarn vertreten zu laſſen, wenn aber ein Prediger durch Tod oder ſonſt gänzlich gehindert iſt, ſo haben, wie Rec. bekannt, die vicariirenden theils ſich dazu autoriſiren laſſen, theils nicht. Hingegen behellige man lieber die höchſte Behörde nicht mit einer Anfrage, wegen des Domicils bey Heirathen (lit. *A.*), da es klar genug iſt, daſs, wer noch keine ſechs Monate an demſelben Orte gewohnt hat, am wahren Wohnorte getraut werden kann; oder wegen der Heirathen *in extremis* (lit. *B.*), da die Ehe, wozu ſich ein Kranker etwa am Sonntage früh entſchlieſst, falls Diſpenſation vom zweyten Aufgebote erfolgt, nach den allgemeinen Regeln ſchon am Mittwochen geſchloſſen werden kann, und dann den Umſtänden nach offenbar eine Ehe *in extremis* zu nennen iſt; eine noch ſchneller auf den Entſchluſs folgende Ehe aber auch bey Todkranken den Geſetzen nicht gemäſs iſt, aus den Verhandlungen nicht vertheidigt, und auch aus legislativen Gründen ſchwerlich gebilligt werden kann; oder endlich wegen der Eheſcheidungen (lit. *D.*), indem der *C. N.* beſtimmt genug den Beamten des Perſonenſtandes die Fürſorge auch dafür zuweiſt, wobey alſo das Stillſchweigen der K. Decrete, miniſteriellen Inſtruction u. ſ. w. gar nichts macht, und die Form (gegen des Vfs. Meinung), da die etwas andres verordnenden franzöſiſchen Geſetze bey uns nicht promulgirt ſind, nach den allgemeinen Regeln des *C. N.* über die Geſchäfte des Perſonenſtandes vorzunehmen ſind. — Nr. 4. Bemerkungen gegen den *Titel*, Beamten des Civilſtandes, welchen ſich ſchon die titelſüchtigen Deutſchen beylegen. Dieſe, wie manche andre Amtsbezeichnungen ſieht man in Frankreich nie als Titel an. Nr. 5. Ueber das Vicariiren. Hier wird, ohne hinreichenden Grund, bey den übrigen Geſchäften als unzweifelhaft dargeſtellt, was der Vf. unter 3 C. bey der Copulation mit Recht als einer Anfrage bedürftig anſah, daſs fremde Prediger die Stelle des Abweſenden vertreten können. Nr. 6. zeigt mit Grunde, daſs es keine Colliſionen zwiſchen den Pflichten des Predigers und Beamten des Perſonenſtandes giebt. — Nr. 7. liefert eine vollſtändige und gute Anweiſung über Haltung der Regiſter im Allgemeinen. Nur darin hat der Vf. unrecht, wenn er behauptet, daſs auch die Proclamationsregiſter doppelt zu führen ſeyen: denn Art. 63. verordnet hierbey die Haltung *d'un ſeul regiſtre.* — Allerdings iſt es beſſer, dafür zu ſorgen, daſs die Regiſter für das ganze Jahr reichen; aber ſo groſs als der Vf. glaubt, möchte die Verlegenheit nicht ſeyn, wenn man einmal nicht auskäme. Es brauchen nur einige Blätter eingeklebt und durch den Präſidenten von neuem paraphirt und paginirt zu werden. — Nr. 9. über die Scheine oder Ausfertigungen. Mehrere ſehr gute Bemerkungen. Die, in welchen Fällen der Prediger Legaliſirung der ihm nöthigen Scheine andrer Amtsgenoſſen bedürfe, konnte aus den Staatsraths-Verhandlungen, welche auch *Locré* anführt, belegt werden. — Eine überflüſſige Weitläuftigkeit würde es ſeyn, bey der im Gemeinde-Archive (bey dem Beamten des Perſonenſtandes) aufbewahrten Exemplare der Regiſter Abſchriften der Beylagen aufzubewahren, und bey jedem Scheine dergleichen beyzufügen. Kein Geſetz fodert es, und der Zweck der Anlagen iſt kein andrer, als damit die Richtigkeit der Urkunden geprüft werden *könne.* Dazu iſt aber hinreichend, wenn die Anlagen an einem Orte aufbewahrt werden. Aus *Locré* zum 44ſten Artikel konnte der Vf. ſehen, daſs in Frankreich dieſe Anlagen nur einmal aufbewahrt und nicht bey den Ausfertigungen mit abgeſchrieben werden. Nr. 11 — 13. enthalten gute Bemerkungen über die drey Hauptarten der Urkunden des Perſonenſtandes, wobey jedoch auch einige Ausſtellungen zu machen ſind, z. B. daſs, wenn der Vater die Declaration der Geburt nicht vornehmen wolle, deſswegen beym Friedensrichter zu klagen ſey. (Der Beamte des Perſonenſtandes, welcher, wie Siméon im *Rapport* ſehr gut bemerkt, nur Secretär iſt, hat niemanden zu zwingen oder gegen ihn zu klagen. Höchſtens kann er deſswegen Anzeige beym K. Procurator machen, der nach Umſtänden klagen wird oder nicht, der Beamte *braucht* aber auch dieſes nicht.) Auch möchten wir nicht billigen, daſs über eine Zwillingsgeburt nur eine

Digitized by Google

eine Urkunde aufgenommen werde, da es öfter vorkommen kann, daſs für ein einzelnes der Kinder eine Beſcheinigung nöthig iſt.

III. Sehr zweckmäſsig, vollſtändig und faſt durchaus richtig ſind die tabellariſch und in gedrängter Sprache dargeſtellten Ueberſichten deſſen, was in jedem einzelnen Falle zu thun ſey, und die danach abgefaſsten Formulare. Einzelne Ausſtellungen ſind indeſſen auch hier zu machen, z. B. daſs S. 138. bey unehelichen Geburten Beweis darüber gefodert werden ſoll, daſs die Mutter unverheirathet und nicht zu nahe mit dem Vater verwandt ſey. Der Beamte des Perſonenſtandes darf zwar keine Angabe über Vater- oder Mutterſchaft eines bekanntlich im Ehebruche oder der Blutſchande erzeugten Kindes aufzeichnen: aber nirgends iſt er, deſſen Amt ein Redner des Tribunats (Hr. Siméon) ſehr paſslich mit dem eines Secretärs verglich, zum Inquiſitor verborgner Verbrechen beſtellt. — Ueber Adoption, wovon die meiſten Anweiſungen ſchweigen, iſt ziemlich vollſtändig gehandelt, nur daſs der teſtamentariſchen nicht erwähnt iſt, bey deren Eintragung in die Regiſter, weil ſie ohne Erkenntniſs zu Stande kommt, Abweichungen vorkommen müſſen. — Es iſt unrichtig, wenn S. 147. beym Interdicirten Einwilligung des Curators zur Eingehung der Ehe erfodert wird, indem er, durch Art. 509. den Minderjährigen gleich geſtellt, vielmehr die Einwilligung der Aſcendenten, zuletzt des Familienraths bedarf, *wenn* er überhaupt eine Ehe abſchlieſsen kann, welches, wegen mangelnder eigner Ueberlegungsfähigkeit der Regel nach gar nicht, nur etwa während lichter Zwiſchenräume angeht. Die im Ganzen ſehr brauchbare Tabelle über Eheverbote iſt bey den auf Schwägerſchaft ſich beziehenden unvollſtändig und zum Theil ungenau. So ſind in der geraden Linie nicht angegeben die höhern Aſcendenten des Ehegatten (Schwieger-Groſsvater, Groſsmutter u. ſ. w.), und der zweyte Ehegatte der höhern Aſcendenten (Stief-Groſsvater, Groſsmutter u. ſ. w.) und dagegen die höhern Aſcendenten von Stiefvater und Stiefmutter genannt, welche unter den Begriff eigentlicher Schwägerſchaft gar nicht gehören. Dieſe beſteht nämlich nach dem ältern Rechte, worauf das franz. Civilrecht gebauet iſt, in der Verbindung eines Ehegatten oder Concumbenten mit den Verwandten des andern, nicht aber der Verwandten des einen Ehegatten mit denen des andern. Rec. iſt zwar der Meinung, daſs auch bey dieſer uneigentlichen Schwägerſchaft in der geraden Linie die Ehe verboten iſt: allein nur vermöge fortdauernder Gültigkeit der ältern Rechte, nicht nach dem neuern. Unrichtig iſt S. 154., daſs die *huiſſiers* bey Inſinuation der Einſagen eines richterlichen Auftrages bedürfen, indem nach Franzöſiſch-Weſtphäliſchem Proceſſe die *huiſſiers* vom Gerichte unabhängig inſinuiren. — In dem Formulare S. 182. iſt es dem franzöſiſchen Geſetze und in Weſtphalen der miniſteriellen Inſtruction wohl nicht angemeſſen, daſs dem Zeugniſſe der Schwiegermutter über den Tod des Schwiegerſohns geglaubt werde, da es ſchon etwas Auſserordentliches iſt, daſs die Ausſage der rechten Aeltern in dieſer Rückſicht als beweiſend angenommen wird. Auch iſt wohl unrichtig, wenn der Vf. (S. 129.) in einigen Fällen dem *Fleurignon* beyſtimmt, welcher behauptet, daſs die Eidesleiſtung zweyer bey der Trauung zugezogner Zeugen hinreiche, um den Tod der Aeltern zu beweiſen. Geſetz und miniſterielle Inſtruction fodern beſtimmt, daſs alle vier ſchwören. Auffallend war uns, daſs der Vf. S. 131. nichts von Haustrauungen wiſſen will, da doch dem Geiſte des franz. Rechtes ganz angemeſſen K. Procuratoren in dieſer Rückſicht, wenigſtens in manchen Diſtricten, zu diſpenſiren pflegen. — S. 128. findet ſich eine gute Bemerkung über die Zeit, von welcher die Scheine wegen nicht erfolgter Einſagen ſeyn müſſen, wenn, ſo bald als es angeht, getrauet wird: aber es fehlt die Erweiterung dieſes Satzes auf ſpätere Trauungen. S. 130. 200. ſind bey Gelegenheit, daſs in Weſtphalen die Beamten des Perſonenſtandes auch wegen der Vermögensverhältniſſe die künftigen Ehegatten befragen ſollen, gute Ausführungen geliefert, wohin wir die, unſrer Ueberzeugung nach, richtige, wiewohl nicht mit der Meinung des weſtphäliſchen Juſtizminiſters übereinſtimmende Anſicht rechnen, daſs durch die dem Beamten des Perſonenſtandes ertheilte Antwort kein vom gemeinrechtlichen verſchiednes Verhältniſs rechtlich begründet werden kann. Der im Anhange beygefügte populäre Aufſatz über dieſe Verhältniſſe zur Erläuterung der Fragen, iſt im Ganzen zweckmäſsig, aber nicht frey von juriſtiſchen Fehlern, z. B. S. 202. daſs bey einer bedingten (ſoll heiſsen, beſonders modificirten) Gütergemeinſchaft Zuziehung eines Notarius nur *rathſam* ſey. Sie iſt vielmehr rechtlich nothwendig.

PÄDAGOGIK.

Darmstadt, b. Wittich: *Beantwortung einer gutgemeynten Frage*, von *Johann Georg Zimmermann*, Profeſſor und Rector des groſsherzogl. Gymnaſiums. 1810. 36 S. gr. 8.

Hr. Prof. *Zimmermann*, welcher ſich den Plan gemacht hat „vermittelſt einer Reihe deutſcher Gelegenheitsſchriften zur Beförderung des Guten und vorzüglich zum Gedeihen der häuslichen Erziehung einiges beyzutragen" beantwortet in der vor uns liegenden Einladungsſchrift zu den Frühlingsprüfungen des Darmſtädtiſchen Gymnaſiums die mehrmals aufgeworfene Frage: ob es nicht gegenwärtig weit rathſamer ſey, die Jugend den öffentlichen Gottesverehrungen beywohnen, als ſie in den Schulen ihren eigenen Gottesdienſt anſtellen zu laſſen? Was man gegen den letztern hauptſächlich einwendet, iſt zweyerley: erſtlich würden in dem Herzen des Jünglings durch Privatgottesdienſt nicht die Wirkungen des öffentlichen hervorgebracht; zweytens ſey zu befürchten, der Jüngling möchte ſich, des öffentlichen Gottesdienſtes entwöhnt, in der Folge gänzlich von demſelben losſagen. Dagegen erinnert Hr. Prof. *Zimmermann*, aller-

Digitized by Google

allerdings hätten die gemeinſchaftlichen und öffentlichen Gottesverehrungen eine groſse Kraft, das jugendliche Gemüth zur Andacht zu ſtimmen, mit heiligen Gefühlen und Empfindungen zu erfüllen, und fromme Entſchlüſſe in demſelben zu erwecken, wenn dieſelben ſo häufig und zahlreich, wie ſichs gehörte, beſucht würden, und bey allen in der gebührenden Achtung ſtänden. Allein da ſie von Tag zu Tag immer weniger beſucht und die Geringſchätzung derſelben immer herrſchender und allgemeiner würde: ſo müſſe der Anblick derſelben, ſo wie ſie jetzt beſchaffen ſeyen, eher einen nachtheiligen, als vortheilhaften Eindruck auf das Gemüth des zur Tugend und religiöſen Sittlichkeit zu bildenden Jünglings machen. Zu dem könne in den Gymnaſien vermittelſt der Religionsvorträge weit mehr für dieſen Zweck geleiſtet werden, als bey dem öffentlichen Gottesdienſte, da bey dieſem nicht ſo wie beym Privatgottesdienſte, auf die geiſtigen und moraliſchen Bedürfniſſe des jungen Menſchen und beſonders ſtudierender Jünglinge Rückſicht genommen werden könne. Und anſtatt daſs der Jüngling durch einen wohleingerichteten Privatgottesdienſt des öffentlichen Gottesdienſtes entwöhnt, und gereizt würde, ſich in der Folge von demſelben gänzlich los zu ſagen, ſey dieſs vielmehr grade das wirkſamſte Mittel, ihn für Gottesverehrungen überhaupt zu gewinnen und ſie ihm werth zu machen, beſonders wenn mit dem Beſuche des Privatgottesdienſtes das Beſuchen des öffentlichen verbunden würde. Vernachläſſigte der Jüngling in der Folge den öffentlichen Gottesdienſt doch, ſo habe das ganz andere Urſachen. Hr. *Z.* fühlte ſich um ſo mehr aufgefordert, ſeine Anſicht des Privatgottesdienſtes in Gymnaſien öffentlich darzulegen, da derſelbe auch in dem Darmſtädter Gymnaſium eingeführt iſt, mit hin die Einwürfe dagegen auch das Hn. *Z.* Aufſicht anvertraute Inſtitut trafen. Mit Vergnügen laſen wir die Nachricht, welche Hr. Prof. *Z.* bey dieſer Gelegenheit von zwey religiöſen Feyerlichkeiten giebt, welche in dem Darmſtädter Gymnaſium ſtatt fanden, nämlich einem Vortrage nach dem Anfange der Winterlectionen, „über die Vorſätze eines wiſſenſchaftlichen Jünglinges bey dem Beginnen eines Semeſters" und einem andern, gegen das Ende des verfloſſenen Winterſemeſters durch den Tod eines hoffnungsvollen Gymnaſiaſten veranlaſsten, Vorträge. — Werden daher die bey Gymnaſien eingeführten Gottesverehrungen auf die von Hn. Prof. *Z.* angegebene Art gehalten und benutzt, ſo ſtimmen auch wir mit ihm vollkommen darin überein, daſs ſie mehr zu den wohlthätigen als nachtheiligen Einrichtungen gelehrter Bildungsanſtalten gehören, ob wir gleich aus mancherley Gründen die Einführung derſelben da, wo ſie noch nicht üblich ſind, nicht zur allgemeinen Vorſchrift machen möchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Da die Kriegsereigniſſe des vorigen Jahrs die meiſten ausländiſchen Aerzte und andere Gelehrte verhindert haben können, an der Beantwortung der von der öſtreichiſchen Regierung aufgegebenen 5 Preisfragen, wegen Auffinden europäiſcher, vorzüglich inländiſcher Surrogate für einige der unentbehrlichſten indiſchen Arzneymittel, Theil zu nehmen: ſo iſt der anfangs auf den letzten December des vorigen Jahres geſetzte Termin zur Einſendung der Preisſchriften bis zu Ende Septembers dieſes Jahrs verlängert worden.

II. Todesfälle.

Am 8. Februar ſtarb zu Düneburg *Martin von Poczobut*, Hofaſtronom des letzten Königs von Polen, Dechant der Kathedralkirche zu Smolensk, Stifter und Director des aſtronomiſchen Obſervatoriums an der Univerſität zu Wilna, deren Rector er auch war; Ritter des poln. weiſsen Adler, und des heil. Stanislausordens, Mitgl. der königl. Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften zu Warſchau, der königl. Geſellſchaft der Wiſſ. zu London und des National-Inſtituts in Frankreich, in 81ſten J. ſ. A.

Am 7. April ſtarb im Haag *van de Caſteele*, königl. Staatsrath und Curator der Univerſität Leyden, im 62ſten J. ſ. A.

Am 22. April ſtarb zu Aſchaffenburg *Franz Philipp Frank*, erzbiſchöfl. geiſtl. Rath und Profeſſor des geiſtl. Staatsrechts, Vf. einiger Schriften über Gegenſtände des Kirchenrechts, im 61ſten J. ſ. A.

Im April ſtarben zu Paris der ehemalige Viceconſul in der Levante *Graſſet de St. Sauveur*, Vf. mehrerer die Levante betreffender Reiſebeſchreibungen; der durch ſeine Neuerungen der deutſchen Sprache eben ſo ſehr als durch ſeine medicinischen Schriften bekannte Dr. *Saiffert*, vormals Arzt des Herzogs von Orleans, und der Bildhauer *Moitte*, Mitglied des Inſtituts der Wiſſenſchaften und Künſte.

Am 1. May ſtarb zu Göttingen *Chriſtoph Meiners*, ſeit 1772. Profeſſor der Philoſophie daſelbſt, im 63ſten J. ſ. A. Seine vielen philoſophiſchen und hiſtoriſchen Schriften, in denen ſich Schärfe des Räſonnements, reine Schreibart, verbunden mit einer ſeltnen Beleſenheit offenbaren, ſichern ihm ein rühmliches Andenken. Zu unſrer A. L. Z. hat er von Zeit zu Zeit einzelne Beyträge geliefert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, in Comm. b. Hitzig: *Ueber die Natur der Entzündung*, ein hiſtoriſch - kritiſcher Verſuch, von *Immanuel Meyer*, Prof. zu Frankf. a. d. O. 1810. 133 S. 8.

Aus den ſo vielen und mannichfaltigen Verſuchen, eine der frequenteſten Krankheitsformen des menſchlichen Organiſmus nach ihrem Weſen und Kauſalverhältniſſe zu erklären, erſieht man eines Theils, wie wenige Krankheiten wir mit Wahrheit und Gewiſsheit aus einander zu ſetzen vermögen, andern Theils aber auch, wie wenig man ſich auf Theorieen überhaupt verlaſſen könne und wie wenig die Medicin dadurch gewinne, daſs man ſich von jeder neuen Theorie alsbald zu ſehr hinreiſsen laſſe. Der Vf. giebt uns in dieſer kleinen, wohlgerathnen Schrift eine *kritiſche Ueberſicht* vieler Theorieen der Entzündung, nicht aller (denn unter andern fehlt einer der denkendſten Erregungstheoretiker, *Ficker*,) und das iſt gut und löblich. Man muſs aus ſolchen Darſtellungen am erſten darüber einig werden können, welche von den bey der Entzündung vorkommenden Erſcheinungen für die conſtanteſten und weſentlichſten gehalten werden müſſen, und welche Erklärung folglich der Natur des Gegenſtandes am angemeſſenſten ſey. Der Vf. giebt uns aber auch eine eigene Erklärung und Conſtruction der Entzündung, und das iſt miſslich. Die Medicin iſt und bleibt eine Erfahrungswiſſenſchaft, eine Wiſſenſchaft, deren hauptſächlichſte Data aus der Erfahrung ihre Legitimation ſuchen müſſen, eine Wiſſenſchaft, worin die Stimme jüngerer, erfahrungsloſer Aerzte, auch wenn ſie, wie hier der Vf., mit den ſchönſten Kenntniſſen ausgerüſtet ſind, nur einen geringen Werth haben, ſobald ſie über Gegenſtände, die ins Gebiet der Erfahrung einſchlagen, ſich hören laſſen. Das ſoll uns inzwiſchen nicht abhalten mit Aufmerkſamkeit zu vernehmen, was der Vf. über ſeinen Gegenſtand ſagt! *Bichats* Ideen von dem Gefäſsſyſtem überhaupt und den Haargefäſsen insbeſondere, ſind die Grundlage dieſer Entzündungstheorie. Das Haargefäſsſyſtem iſt der Sitz der Entzündung. Dieſe beſteht in einer innormalen Steigerung der Irritabilität des Organs oder ſeiner Haargefäſse. Wird ein Theil gereizt, ſo erhöht ſich ſeine Vitalität, Senſibilität und Irritabilität. Je höher die letzte eines Organs ſteigt, deſto mehr Affinität erhält es zu den höher potenzirten Flüſſigkeiten, die Haargefäſse erhalten, ſtatt allein für weiſse Flüſſigkeiten, Capacität für rothe Säfte. Das Blut, abhängig in ſeiner Bewegung vom Zuſtande der feſten Theile, flieſst nun in die Haargefäſse hinein und wird ſo lange von ihnen aufgenommen, bis ihre Irritabilität wieder auf den natürlichen Typus zurückgekommen iſt. Jede Entzündung iſt ſich gleich, es gibt keine aſtheniſche Entzündung, und wenn der Theil in welchem ſich die Entzündung befindet, auch noch ſo ſehr geſchwächt war, ſo iſt die Entzündung, ihrem Weſen nach, identiſch mit der in einem mit Säften und Kräften reichlich ausgeſtattetem Körper und erfordert eine gleiche Behandlung. Daſs die vorhandene Schwäche eines Theils Veranlaſſung zur Entzündung werden kann, leidet keinen Zweifel, aber das hat auf den Charakter und die Natur der Entzündung keinen Einfluſs. Alle Verſchiedenheit, die dabey angenommen werden kann, bezieht ſich nur auf die Art ihrer Entſtehung und ihres Verlaufs. Bey einem zur Hyperſthenie geneigten Theile oder Organiſmus wird die Capacität der Haargefäſse für höher potenzirte Flüſſigkeiten und die Aufnahme derſelben durch Reizung ihrer Vitalität veranlaſst. Bey Aſthenie dringen dieſe Flüſſigkeiten ein, weil die Gefäſse ihnen nicht den erforderlichen Widerſtand zu leiſten vermögen. Die groſse Menge der in ſie eindringenden höher potenzirten Flüſſigkeiten verurſacht heftige Reizung, ſteigert, wie jeder einwirkende poſitive Reiz, die Vitalität, facht die Senſibilität, wenn ſie geſunken iſt, gewaltſam an, und verſetzt den Theil in entzündlichen Zuſtand. (Dieſer Conſtruction können wir unſern Beyfall nicht geben. Der Vf. nimmt auch hier, bey der aſtheniſchen Entzündung, höher potenzirte Flüſſigkeiten an, dieſem widerſpricht aber die Erfahrung: das Blut hat entweder keine oder nur eine höchſt leichte, dünne Speckhaut, es hat keine Conſiſtenz, zerrinnt leicht u. ſ. w. Wollten wir aber auch der Erfahrung widerſprechen und die höher potenzirten Flüſſigkeiten zugeben: ſo könnte ein ſolcher [aſtheniſcher] Entzündungszuſtand, höher potenzirte Flüſſigkeiten, welche, wie jeder poſitive Reiz die Vitalität erhöhen ſollen, unmöglich lange ſo bleiben, er müſste in Hyperſthenie übergehen, welches doch auch nicht immer Statt findet.) Iſt der aſtheniſche Zuſtand mit erhöhter Senſibilität verbunden, ſo tritt die Wirkung ungewöhnlich ſtarker und anhaltender Reizung um ſo heftiger und früher ein. In beiden Fällen werden die Thätigkeitsäuſserungen des entzündeten Theils mehr

Digitized by Google

mehr extenſiv als intenſiv ſeyn: denn die Intenſität der Function eines Theils ſteht in gradem Verhältniſſe mit ſeiner Irritabilität. Wo dieſe geſunken iſt (aber das kann ſie ja nicht ſeyn, da, nach dem Vf., bey jeder Entzündung innormale Steigerung der Irritabilität zugegen iſt?) und erſt gewaltſam hervorgerufen wird (was, wie wir eben erinnert haben, nach der Hypotheſe des Vfs. bey jeder Entzündung ſeyn muſs), da ſind ihre Aeuſserungen nie von groſser Intenſität. Das auf beiden Wegen entſtandene Reſultat, die Entzündung, iſt alſo in qualitativer Hinſicht dieſelbe. (Wir können das nicht zugeben, wie wir gezeigt haben. Nur in einigen Beziehungen ſind ſich beide Arten von Entzündung gleich, darin, daſs der Sitz der Entzündung im Haargefäſsſyſtem befindlich iſt, daſs die Empfindlichkeit erhöht wird und daſs ein vermehrter Zufluſs von Blut und Säften zugegen iſt.) Ja ſelbſt in quantitativer Hinſicht iſt dieſelbe nicht immer verſchieden, da die in einem Körper mit hyperſtheniſcher Anlage entſtandene Entzündung oft von geringerer Bedeutung ſeyn, die durch eine groſse Quantität reizender Säfte in einem aſtheniſchen Körper erzeugte dagegen eine beträchtliche Stärke erhalten kann. Der wahre Unterſchied in beiden bezieht ſich auf die Art ihrer Entſtehung und auf den im Allgemeinen weit ſchnellern Verlauf der letztern. (Hierin irrt ſich zuverläſſig der Vf.) In der hyperſtheniſchen iſt die Entzündung Urſache des in gröſserer Menge in den entzündeten Theilen zuſtrömenden Blutes, in der aſtheniſchen das einſtrömende Blut Urſache der Entzündung. (Aber das Blut bey aſtheniſchen Entzündungen iſt aufgelöſet, arm an Faſerſtoff, wie kann es ſo heftig reizen? Soll eine chemiſche Zerſetzung, eine Schärfe den Reiz enthalten?) Der Vf. ſucht dieſe ſeine Meinung durch die kuratoriſche Behandlung zu unterſtützen. Er fragt: „Wird ein rationeller Arzt ſolche Entzündungen im Anfange mit reizenden Mitteln behandeln? Gewiſs nicht. Er wird vielmehr im Anfange kühlende oder indifferente, erweichende, lindernde, einwickelnde Mittel anwenden, oder eine dem Grade der Entzündung angemeſſene Blutentziehung vornehmen." (Wir glauben, der Vf. hätte beſſer gethan, mit dieſem Grunde ſeine Theorie nicht zu unterſtützen. Nichts iſt ungewiſſer, als die Diagnoſtik *des Grades* dieſer Entzündung; nichts ungewiſſer, als die Methoden, ſolche aſtheniſche Entzündungen zu heilen. Die Vorſchläge der erfahrenſten Praktiker durchkreuzen ſich hier. Und meiſtens kommt man mit keiner der verſchiedentlich vorgeſchlagenen Methoden weit, am wenigſten mit der rein antiſtheniſchen, wie der Vf. will. Der Vf. beklagt ſich ferner, daſs viele Aerzte echt ſtheniſche Entzündungen mit warmen Umſchlägen behandelten, wodurch ſie leicht in indirecte Schwäche übergingen. Auch dieſs ſtimmt nicht mit der Erfahrung überein. Das beſte äuſserliche Mittel zu Anfang echt ſtheniſcher Entzündungen iſt ohne Zweifel die feuchte Wärme, warme Bähung, warmer Umſchlag, die Entzündung mag heiſsen Pneumonie, Enteritis, Metritis u. ſ. w. wie ſie will.) Der Vf. beſchlieſst dieſs Räſonnement mit dem nochmals aufgeſtellten Axiom, daſs es nur Eine Entzündung gebe, und aller Unterſchied auf den angegebenen Momenten, auf der Art ihrer Entſtehung und ihrem ſchnellen Verlaufe beruhe, wovon Rec. noch nicht überzeugt iſt. (Ueberhaupt dünkt es uns, als ob der Vf. die pathologiſche Veränderung des Blutes bey der Entzündung zu wenig berückſichtigt habe. Daſs das Blut qualitativ verändert ſey, nimmt der Vf. zwar auch an, aber er giebt nur ganz im Allgemeinen an, daſs es höher potenzirt ſey, was wir bey der aſtheniſchen Entzündung läugnen. Dabey entſteht noch die Frage, ob das Leiden des Blutes [nicht der Blutgefäſse] was bey der echten ſtheniſchen Entzündung immer da iſt, nicht früher vorhanden ſey, als das Leiden der feſten Theile und deren Kräfte? Mehrere Beobachtungen am Krankenbette, deren Reihe jedoch noch nicht geſchloſſen iſt, ſcheinen darauf hinzudeuten. Keine Entzündung wird leichter, ſchneller und reiner geheilt, als wo gleich auf die unmittelbarſte Quelle derſelben, auf die Blutmaſſe, allgemein oder örtlich, ſchnell und kräftig gewirkt wird. Kein inneres und äuſseres Arzneymittel iſt der Aderläſſe und den Blutigeln gleich zu ſchätzen, dieſe ſind durchaus nicht bloſs als Schwächungsmittel anzuſehen und darnach zu beurtheilen u. ſ. w. Es iſt hier der Ort nicht, dieſe Ideen zu reinigen oder weiter auszuführen.) Den Ausgang der Entzündung in Zertheilung erklärt der Vf. mit neuphyſiologiſchen Worten, wie die Alten mit den ihrigen: Wenn ſolche *Gegenſätze* im Capillargefäſsſyſtem eines Organs entſtanden ſind, daſs ſie von der Reproductionskraft nicht ſchnell genug wieder *ausgeglichen* werden können, ſo exiſtirt Entzündung. Steigt dieſe (die Reproductionskraft) unter dem Verlaufe der Entzündung zu einem ſolchen Grade, daſs ſie die *Gegenſätze*, welche durch die Irritabilität in das Organ *gelegt* ſind, wieder *ausgleicht*, ſo zertheilt ſich die Entzündung. Sinkt die Reproduction dergeſtalt herab, daſs die Cohäſion und mit ihr die Starrheit aufgehoben wird, ſo kommt Eiterung. Wird die Irritabilität zu ſehr erſchöpft und ſinkt ſie ſo tief, daſs die Reproduction vermöge ihres Gegenſatzes jener überlegen wird: alſo höher ſteigt, als zur Ausgleichung erfordert wird; ſo gewinnt die Cohäſion die Oberhand und es kommt Verhärtung. Sinken alle drey Grundkräfte, ſo entſteht Brand. (Alle dieſe Sätze haben mit den ältern Vorſtellungen vieles gemein, nur nicht die Worte; es läſst ſich alſo gegen dieſelben eben ſo vieles erinnern, als gegen jene; beſonders iſt das urſachliche Verhältniſs der Eiterung noch immer nicht genügend dargethan. Es kann die Reproduction gewiſs zu einem ſehr hohen Grade herabſinken, ohne daſs Eiterung erfolgt. Im Gegentheil ſcheint Eiterung ohne thätige Reproductionskraft nicht möglich zu ſeyn, aber bey vielen Eiterungen iſt die Reproduction auch allzu lebhaft und die Kunſt reprimirt ſie.) Sehr ſubtil zieht der Vf. die Gränzen zwiſchen Congeſtion und Entzündung. Kampf zwiſchen Irritabilität und Reproduction findet bey beiden Statt.

Wird.

Digitized by Google

Wird die Irritabilität erhöht, daſs der im Haargefäſsſyſtem normal nicht Statt findende arterielle und venöſe Gegenſatz erwacht und von der Reproduction nicht ausgeglichen werden kann: ſo iſt es Entzündung. Iſt zwar die Irritabilität überwiegend, aber noch nicht in dem Grade, daſs ſie bedeutend aus dem Gleichgewichte tritt mit der Reproduction, daſs ſchon wirklich der arteriellvenöſe Gegenſatz in den Haargefäſsen exiſtirt: ſo iſt es Congeſtion. (Sollte nicht dabey abermals auf den qualitativen Reiz des Blutes etwas zu rechnen ſeyn? Ohnehin iſt ja die Lehre vom Gegenſatz nur eine Hypotheſe.) Der letzte Abſchnitt der Schrift beſchäftigt ſich mit den Miſchungsveränderungen, welche der animaliſch-chemiſche Proceſs bey der Entzündung mit ſich führt. Dieſer Abſchnitt, obwohl nur fragmentariſch behandelt, hat uns vorzüglich gefallen. Es ſind unter andern manche treffliche Gedanken über die übereilten Behauptungen mancher neuern Naturphiloſophen, beſonders über Hrn. *Burdachs* Widerſprüche mit ſich ſelbſt, darin zu finden. Auch in der hiſtoriſchen Einleitung zu dieſem Buche, der kritiſchen Geſchichte der Theorie der Entzündung zeigt ſich der Vf. als einen Mann, welcher die Wahrheit liebt und ſucht. Seine Urtheile ſind beſcheiden, und nur *Röſchlaub* und *Marcus* werden, wegen der ſteten Wandelbarkeit ihrer Grundſätze, etwas ſcharf, aber gewiſs nicht mit Unrecht, getadelt. Wir glauben, daſs wir an dem Vf. einen Schriftſteller bekommen werden, von welchem ſich viel Gutes hoffen läſst.

RÖMISCHE LITERATUR.

Berlin, in Comm. b. Maurer: *Lectionum Vellejanarum Specimen* edidit *J. S. Roſenheyn*, Ph. D. AA. LL.M. e Societate Germana, quae auctoritate Regia Regiomonti floret, ac ſcholae cathedralis Mariaeinſulanae praeceptor. 1810. 20 S. 4.

Bey einzelnen kritiſchen Verſuchen und Beyträgen zur Erklärung der Alten, wie dieſe, iſt wohl zu unterſcheiden, ob ſolche Schriften ſelbſt einen Charakter in ſich tragen und für das Studium der Verfaſſer Zeugniſs geben, oder ob ſie nur einem Tummelplatze aufgerufener Kräfte gleichen, wo hier und da ein Griff nach lange her verdächtigen Stellen gethan, ſpielend gemuthmaſst und geändert wird, weil es nun einmal ſo geſchehen ſoll, um einige Bogen gedruckt zu ſehen. Unter welche Klaſſe Hrn. *R's* Specimen gehöre, werden die Leſer aus der Würdigung des Einzelnen bald ſelbſt abnehmen. Der Vf. beginnt mit einer kurzen Vorrede, die von der Corruption der alten Schriftſteller anhebt, und mit der Entſchuldigung endet, daſs ihm *curarum catervae* und *librorum inopia* nicht zu weiterer Vollendung bringen lieſsen. Hr. *R.* hat eine neue Ausgabe des Vellejus Paterculus im Sinne und giebt als eine Probe die Behandlung folgender Stellen ab.

II, 11, 1. wird Marius *equeſtri loco natus* und II, 128, 5. *ignotae originis* genannt. Weil beides mit ſich ſtreite, änderten in erſter Stelle *Voſs agreſti*, *Ruhnken extremo.* Hr. *R.* ſucht beides dadurch zu vereinen, daſs er zeigt, der Ritterſtand habe noch nicht die höchſte Würde enthalten und unter den Rittern ſelbſt noch ein Unterſchied Statt gefunden, da ſie theils durch das Alter des Geſchlechts und den Ruhm der Vorfahren, theils durch eigene ausgezeichnete Thaten und Reichthum mehr oder weniger Anſehen erhielten; oft ſey daher manche Ritterfamilie bis zur Unberühmtheit und geringen Achtung herabgeſunken. Die Sache verhält ſich allerdings ſo, aber Hr. *R.* hätte noch tiefer eindringen ſollen, in einen verwickelten Theil der Alterthumskunde, der ſo viele Unterſcheidungen zuläſst. Nach Zeit und Verhältniſſen läſst ſich, vielleicht in drey Perioden, die Geſchichte des Ritterſtandes entwerfen, und keine Zeit darf um der Sache willen mit einer andern verwechſelt werden. Es iſt hier nicht der Ort davon zu ſprechen; gern aber hätten wir die aufgeſtellte Erklärung tiefer begründet und die Gelegenheit für eine ſehr wünſchenswerthe Unterſuchung benutzt geſehen. Uebrigens kommt es bey der Stelle des Vellejus noch auf eine zweyte Unterſcheidung an, daſs nämlich dem *equeſtri loco* dann *ignota origo* entgegen geſetzt wird, und eben *Aelian* XII. 6 ſagt, daſs man vom Vater des Marius nichts Gewiſſes gewuſst habe, wodurch die Sache ſelbſt eine andere Wendung erhält. — II. 20, 2. Der Vf. nimmt gegen *Jakobs* Ueberſetzung die Verbindung der Worte *ne potentia — — beneficii* mit *contribuerentur* in Schutz und interpungirt daher nach *novi cives* durch ein Comma, nach *beneficii* durch ein Colon. Dieſs war einer weitläuftigern Expoſition wohl nicht werth, da die Erklärer es gewiſs früherhin auch nicht anders verſtanden haben, und nach ihrer Art die Parentheſe durch zwey Cola bezeichneten, wo die Neuern die Parentheſeneinſchaltung ſetzen würden. Der Satz iſt eine zufällig hinzugefügte Erklärung. — II. 27, 1. *At Pontius — vir animi bellique fortiſſimus, penitusque Romano nomini infeſtiſſimus. Ruhnken* ſtieſs an *penitus* beym Superlativ an; der Vf. führt als Beyſpiel dafür an: Cic. II. Verr. 1, 52, 171. *homo ſummo honore, pudore et ſummo beneficio ſpectatiſſimus*, was durchaus nicht hierher gehört; auch mag die analoge Erklärung durch unſer: *ganz gehorſamſter Diener* nicht viel gelten. Drauf ſchlägt der Vf. vor zu leſen: *Genitusque Rom. etc.* Unter den Beyſpielen thut der Vf. wieder Miſsgriffe, denn I, 5, 4. *quem ſi quis caecum genitum putat, omnibus ſenſibus orbus eſt*, paſst doch auf unſere Stelle nicht; dem unrichtigen Citat *Cic pr. Cluent.* 15, 69. konnten wir nicht folgen. Erſt hätte der Vf. beweiſen ſollen, daſs *genitus* mit einem andern Adjectiv irgendwo *alſo* verbunden ſtehe, daſs ferner in *ſolchem* Sinne auch *genitus* ſtatt dem gewöhnlichen *natus* ſtehen; jenes würde ihm ſchwer werden, dieſs ſollte er ſtatt durch II. 116, 2., wo eine andere Beziehung Statt hat, vielmehr durch II, 102, 1. thun. Allein lieſse ſich alles dieſs rechtfertigen, ſo kann Vellejus nicht *genitusque R. — infeſt.* geſchrieben haben, was wenigſtens *infeſtiſſimusque R. n. genitus* heiſsen müſste, wie alle gleiche Beyſpiele beweiſen und in-

Digitized by Google

innere Sprachkunde es fordert. *Penitus* läſst ſich rechtfertigen, wenn es nur nicht als qualitatives Adverbium zu dem Superlativ *infeſtiſſimus* gezogen, ſondern an ſich genommen wird, wie es in *inſitum penitus odium* bey Cic. und in andern Formalen ſteht. So heiſst es denn auch hier: *durchaus, durch und durch.* Der Vf. fügt noch geſchichtliche Erläuterungen über Teleſinus bey. — II, 28, 2. Die äuſserſt corrupte Stelle *uti adpareat — licentia uſus eſt*, behandelt der Vf., indem er *Ruhnkens* Emendation *haud ita in metu deſideraſſe, ut in otio timuiſſe* wohl vertheidigt, und auf den einmal eingeſchlagenen Wege alſo emendirt: *Uſum dictatoris ut in metu deſideraſſe, ita in otio timuiſſe poteſtatem imperio, quo res ad vindicandum maximis periculis olim uſi erant, in immodicae crudelitatis licentiam uſus eſt.* Hat auch *Ruhnken* immer noch nicht ſo leicht emendirt, daſs ihm voller Glaube zu geben ſey, ſo hat doch der Vf. wieder verdorben, was jener gut machte. *Res* nämlich ſoll hier *civitas* bedeuten, was es an ſich durchaus nicht kann, ſobald es nicht vom *Zuſtand* des Staats, ſondern vom agirenden Volke geſagt ſeyn ſoll. Was er anführt, die Formel *rerum potiri* und Nep. Attic. 4, 5., wo *tranquillatis rebus Romanis* ſteht, gehört gar nicht hieher. Wie übrigens noch hinzugeſetzt werden konnte: *Gerundium accuſativo ſequente participii futuri paſſ. loco habes etiam 2, 59, 4.* verſtehen wir nicht in Bezug auf unſere Stelle, oder wir ſehen dann nicht, wie der Vf. conſtruirt haben mochte. Bey dieſer Gelegenheit will der Vf. Cic. II. in Verr. 5, 14, 60. *jus imaginis ad memoriam poſteritatemque prodendum* leſen. *Gronovs* Emendation *prodendae* iſt ſicher dem Sprachgebrauch gemäſs, durch den Cic. pro Rabir. 7, 17. ſagt: *ſella curulis, faſces — — denique imago ipſa, ad poſteritatis memoriam prodita.* Der Stelle des Vellejus iſt auf andere Weiſe aufzuhelfen, die jedoch zu weitläuftig iſt, um hier ihren Platz zu finden. — II, 68, 1. *cum in otio ac quiete ſervari non poſſet* wie *Ruhnken* ſtatt des corrupten *cum in modica quidem ſ. poſſet* verbeſſerte; Hr. *R.* hält die Aenderung *cum immota quiete ſervari non poſſet* für leichter, was uns aber ziemlich matt ſcheint, da jede *quies* gewiſſermaſsen *immota* iſt, und der Hiſtoriker nicht ſo ſpricht. — II, 82, 1. Nachdem der Vf. *Krauſens* Nachläſſigkeit gerügt hat, verbreitet er ſich über *Ruhnkens* Emendation *qua aeſtate Caeſar tam proſpere ſepelivit* (ſtatt *Libium*) *in Sicilia bellum* (ſt. *bene*), *fortuna in Caeſare et republica mutavit* (ſt. *militavit*) *ad orientem*, und wird darüber ſehr warm, daſs *R. fortuna in Caeſare militavit* für ungewöhnlich und kaum bey einem Dichter zuläſslich erklärt hat. Er entgegnet dem Meiſter alſo: *Militare ſumptum eſt a re bellica. Bellatores autem erant Romani. Quare lingua eorum ubique prae ſe fert imagines belli*, und nun folgen lateiniſche Formeln, die vom Kriegsweſen entlehnt ſind, — wie in jeder andern Sprache. Hier ſey nur eine Proſopopöie und dieſe wohl ſtatthaft, wie *fauces fati* u. dgl. bey Cicero (wobey wir gewünſcht haben, der Vf. hätte das Beyſpiel *ad div.* 10, 10 *in uno proelio omnis fortuna reipublicae diſceptat* nicht mit den Worten begleitet: *quo ſimilius noſtro nihil poteſt eſſe*). Und dieſs alles ſollte wohl *Ruhnken* nicht gewuſst haben? der Vf. ſcheint vielmehr die Gründe des groſsen Kritikers nicht aufgefunden zu haben, da er zu beweiſen hatte, wie denn eigentlich und mit welchem Sinne *fortuna militavit* geſagt werden könne, und dann, wie *fortuna in Caeſare et Republica m.* (nicht wie der Vf. einmal ſchreibt *in Caeſarem*), was keinesweges ausgemacht iſt, wenn er auch *Fortuna* perſonifirend ſchreibt. Noch ſtöſst er daran an, daſs *Ruhnken* angenommen habe, die Niederlage des Antonius ſey Cäſars und der Republik Verderben geweſen; deſshalb will er leſen: *Quae aeſtate — in Sicilia, bene Fortuna in Caeſare et republica militavit.* Wie ſoll man dieſs verſtehen? *militare* heiſst und kann nicht mehr heiſsen als Kriegsdienſte thun, im Kriegsdienſte ſtehen, und — *bene militare?* — wie ſoll man in *dieſer* Stelle überſetzen? — II, 90, 1. Die corrupten Worte *et coram aliero* an denen ſich viele verſuchten, *Ruhnken* verzagte, emendirt Hr. *R. et curatis aliis omnibus.* Noch manches Andre läſst ſich auf dieſe immer unſichre Weiſe muthmaſsen. — II, 103, 5. Die Worte *quam ille omnibus fuerit*, welche *Ruhnken* in *quam in illo omnia omnibus fuerint* verwandelt, will der Vf. auf leichtere Art alſo geleſen wiſſen: *quanti ille omnibus fuerit;* eben ſo II, 109, 1. *ut neque bello nos laceſſeret ac ſupereſſe ſibi vim — oſtenderet*, was der Beachtung Werth iſt. — II, 119, 2. Einer nicht minder verdorbenen Stelle ſucht der Vf. alſo aufzuhelfen: *cum ne pugnandi quidem egredientibus, aut occiſionis, in quantum voluerant, data eſſet impunitas, caſtigatis etiam quibusdam gravi poena, quia Romanis et armis et animis uſi fuiſſent*, wobey uns Theils die Structur nicht gefällt, theils nicht einleuchtet wie nach pugnandi, noch hinzugefügt werden konnte *occiſionis, in quantum voluerant.* Sicher liegt daher, wie *Ruhnken* meinte, in *egredie* ein Subſtantivum verborgen.

Ob wir nun gleich nicht von dieſen Verſuchen auf das ſchlieſsen möchten, was uns der Vf. einſt in ſeiner Ausgabe liefern wird, ſo glauben wir unſere Leſer doch in den Stand des eignen Urtheils über einzelne Punkte geſetzt zu haben, und ob gleich von den hier gegebenen Vorſchlägen das Meiſte nicht aushalten und auf eine geringe Zahl des Gediegenen zurückgeſetzt werden möchte, ſo fordern wir doch Hr. *R.* zu weiterem Forſchen und Studium ſeines Schriftſtellers wohlmeynend auf. Bey dieſem Hiſtoriker aber iſt eine ſchwierige Aufgabe, ohne daſs man von auſsen her Hülfe erwarten kann, zu löſen, und Hr. *R.* mag ja, ehe er zur Ausgabe ſchreitet, in eine Lage verſetzt werden, wo er ſich in den Beſitz umſichtiger Sprachkenntniſs und in die Bequemlichkeit verſetzen kann, mit welcher man gewagte Vorſchläge durch *treffende* Beyſpiele zu belegen, den Schriftſteller in Vergleichung anderer zu erklären und die Vorarbeiten anderer zu eigenem Zwecke zu benutzen vermag.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4 Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Landshut, b. Krüll: *F. W. J. Schelling's philoſophiſche Schriften.* Bd. I. 1809. 511 S. gr. 8. (2 Rthl. 12 gr.)

Das Leben eines Schriftſtellers iſt wie das Leben eines andern Menſchenindividuums, anhebend in der Zeit, fortgehend, wechſelnd in derſelben. Wenn er fleiſsig ſchreibt, ſind ſeine Werke als Jahrbücher zu betrachten, aus denen ſeine Autorenbiographie geſchöpft werden muſs. Es wird ſich meiſtens finden, daſs die Werke einen verſchiedenen Charakter tragen von der Zeit, in welcher ſie verfaſst ſind, und manches Schriftſtellers letzte Werke geben weniger, als ſeine erſten hoffen lieſsen; dagegen eines andern letzte Producte die frühern weit überglänzen, und eine allmählig gewordene in der Zeit gereifte Vollendung an ſich tragen.

Zu dieſen Betrachtungen finden wir uns durch die gegenwärtige Sammlung der philoſophiſchen Schriften des Vfs. veranlaſst, welche das zu verſchiedenen Zeiten Erſchienene neben einander ſtellt, und dadurch einen Ueberblick deſſelben, zugleich auch die Reflexion und das Urtheil erleichtert, welches ein jeder geſonnen ſeyn mag, darüber auszuſprechen. Indem gerade das Erſte, was von ihm geſchrieben wurde, mit dem Letzten und Neueſten zuſammengefaſst iſt, wird die etwanige Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit noch kenntlicher. Seine Schrift vom *Ich*, als dem Princip der Philoſophie, beginnt den Band, und philoſophiſche *Abhandlungen über das Weſen der Freyheit* beſchlieſsen denſelben; jene gehört zu dem Frühesten, was gedruckt wurde (1795.); dieſe ſind das Jüngſte aus der Feder des Schriftſtellers (1809). Uns ſcheint die Bemerkung in der Vorrede ſehr richtig, „in dem Frühern zeige ſich der Idealismus in ſeiner friſcheſten Erſcheinung, und vielleicht in einem Sinne, den er ſpäterhin verlor." Dieſe friſche Erſcheinung iſt in der That der letzten Abhandlung gar nicht eigenthümlich; vielmehr zeigt dieſelbe einen ganz andern Charakter. Es kann nicht unſere Abſicht ſeyn, Aufſätze, welche ſchon längſt in den Händen des Publicums ſind, von Neuem einer Kritik zu unterwerfen, vielmehr wollen wir den Gegenſatz des Alten und Neuen, wie er ſich uns darbietet, mit wenigen Zügen andeuten, und nur den beiden letzten Stücken, der akademiſchen Rede über das *Verhältniſs der bildenden Künſte zu der Natur*, und jenen ſchon genannten *Abhandlungen*, ſo weit ſie vor uns liegen, eine beſondere Aufmerkſamkeit widmen. Wir überlaſſen dabey das unbedingte Loben derſelben andern Blättern, welche ſich in ſolchem Lobe gefallen, und werden uns der Wahrheit getreu einer unbeſtochenen freyen Würdigung befleiſsigen.

Es kann wohl kommen — gleichwie überhaupt der Menſch in Poeſie geboren wird und in Proſa ſtirbt — daſs manche erſte Geburten des Dichters die kraftvollſten ſind, und ſeine ſpätern als das Erzeugniſs einer abgeblichenen Kunſt hervortreten. So auch mit dem Philoſophen. Er kann mit Lebendigkeit ſeine Wiſſenſchaft urſprünglich ergreifen, und doch vielleicht mit einer todten ſyſtematiſirenden Geſchicklichkeit enden. Unſer Vf. iſt von der idealiſtiſchen Fichte'ſchen Anſicht, als einer Vollendung und Begründung der Kantiſchen Lehre zu demjenigen, was er jetzt das Seine nennt, übergegangen. Der Idealismus aber in der Philoſophie — ſo wenig wir auch geſonnen ſind, ihm eine Lobrede zu halten — hat etwas Kräftiges und Erregendes, weil er den Geiſt des Menſchen in Freyheit ſetzt. Nicht länger klebend an dem Aeuſsern durch Verhältniſse Gebundenen, kehrt der Geiſt bey ſich ſelber ein, und will durch eigene Machtvollkommenheit jene Geſetze ſchaffen und ergründen, in denen die übrige Welt befangen iſt. Ihn leitet dabey ein lebendiges Gefühl ſeiner eignen Machtvollkommenheit, ſeiner Erhebung über das Endliche, ein Bewuſstſeyn des praktiſchen freyen Eingreifens in die Umgebungen, welches ihm höher liegt, als die Gewalt der Sachen und die relativen Verhältniſſe der Theorie. Im Fortgange des Philoſophirens wird indeſſen jenes lebendige Gefühl nicht ausreichen; die Theorie des Endlichen wird ſich mit dem Bewuſstſeyn des Unendlichen nicht vermählen; man bedarf der dialektiſchen Kunſt, um den Mangel zu verbergen; logiſche Formeln und Diſtinctionen behaupten ihr Recht, wenn das Gebäude der Wiſſenſchaft aufgeführt werden ſoll; allmählig verliert ſich das lebendige Gefühl durch die Kenntniſs der philoſophiſchen Kunſtmittel; das freye Philoſophiren verſtrickt ſich in dialektiſchen Schein; man gewinnt den letztern lieb; — und die *Sophiſtik* iſt geboren. Alle Sophiſten waren Idealiſten in ihrer Art; ſie waren ſich bewuſst, die Wahrheit nicht zu *nehmen*, ſondern zu *ſchaffen* durch ihre Kunſt; aber Gefühl und Achtung für die Wahrheit hatten ſich bey ihnen verloren, und zwar in demſelben Grade, in welchem das Gefühl und die Achtung ihrer Kunſt zunahm. Ein ſolcher Fort-

Digitized by Google

Fortgang vom Idealismus zur Sophiſtik, meynen wir, ſey in den Schriften des Vfs. erkennbar, und werde auch durch die gegenwärtige Sammlung augenſcheinlich, weswegen unter andern *Fichte* und er — die früher Vereinten — ſpäterhin als Gegner auftraten; da *Fichte* von ſeiner praktiſchen Lebendigkeit nicht laſſen wollte, und mehr mit einem kräftigen Gefühl, als mit dialektiſcher Gewandheit ſeinem Gegner ſich entgegenſtellte. Es liegt auch hierin der Grund, weswegen gewiſſe Anhänger des Vfs. — von denen er ſich gerne losſagen will — in einen poetiſchen Taumel fielen, der allerdings nicht zu loben iſt. Die bloſse Dialektik nämlich genügte ihnen nicht, und der Vf. ſelbſt hatte ſie mit poetiſchen Phraſen bekleidet; das Gefühl hielt ſich an die letztern, und redete irre; um beſſer zu reden, hätte es ſich von der ganzen Art und Kunſt losſagen ſollen, deren man aber einmal gewohnt geworden war. Uebrigens ſind wir der von dem Vf. (Vorr. S. X.) ausgeſprochenen Meinung, daſs er bis jetzt kein fertiges beſchloſſenes Syſtem aufgeſtellt habe — wenn nämlich *Syſtem* ſo viel als innere Conſequenz und Selbſtſtändigkeit der Lehre bedeutet — und wir ſetzen noch hinzu, daſs er nie dergleichen aufſtellen könne und werde, weil dieſes der ſophiſtiſchen Dialektik durchaus entgegen iſt.

Die frühern Werke des Vfs. ſind in einem lebendigern freyern Geiſte geſchrieben, als die ſpätern. Er hat ſich noch nicht in ſeinen Formeln der Identität und der Differenz u. ſ. ſo ſehr verſtrickt, als man dieſes von der Zeit an findet, da er die Naturphiloſophie durch ſolche Formeln neu zu gebähren hoffte. Er glaubte zugleich nicht, die Philoſophie durch ein fertiges abgeſchloſſenes Syſtem zu vollenden — welcher Zwang ſeinem Freyheitsgefühle widerſtrebte — und der Glaube an ein vollendetes beſchloſſenes Syſtem, zu welchem er (nach Vorr. S. X.) Bruchſtücke liefern wollte, iſt ſpätern Urſprungs. Nach der frühern Anſicht einigen ſich alle Wiſſenſchaften der Menſchen in einem Brennpunkte der Wahrheit, in der *Freyheit*, worin auch das Weſen des Menſchen beſteht. Er bemerkt: „daſs eine Philoſophie, die auf das Weſen des Menſchen ſelbſt gegründet iſt, nicht auf todte Formeln, als eben ſo viele Gefängniſſe des menſchlichen Geiſtes, oder nur auf ein philoſophiſches Kunſtſtück gehen könne, das die vorhandenen Begriffe nur wieder auf höhere zurückführt, und das lebendige Werk des menſchlichen Geiſtes in todte Vermögen begräbt; daſs ſie vielmehr, nach einem Ausdrucke *Jacobi's*, darauf geht, Daſeyn zu enthüllen und zu offenbaren, daſs alſo ihr *Weſen*, *Geiſt*, nicht Formel und Buchſtabe, ihr höchſter Gegenſtand aber nicht das durch Begriffe vermittelte, mühſam im Begriffe zuſammengefaſste, ſondern das Unmittelbare, nur ſich ſelbſt Gegenwärtige im Menſchen ſeyn müſſe" u. ſ. w. (Vorr. zur erſten Aufl. d. Buchs *vom Ich* S. XII.) — Man vergleiche mit dieſen Worten jene letzte Abhandlung des Bandes in ihrer dialektiſchen Subtilität und ihrem logiſchen Begriffsweſen, und ſage ſich ſelbſt, wo die meiſte Lebendigkeit ſey; wenn anders durch Schrift und Buchſtaben Geiſter zu Geiſtern reden. Das Werk vom *Ich* iſt nach Form und Inhalt der Fichte'ſchen Wiſſenſchaftslehre ähnlich, und beginnt mit denſelben Principien. Sie ſind auch in den *Briefen über Dogmatismus und Kriticismus* und in den *Abhandlungen zur Erläuterung des Idealismus der Wiſſenſchaftslehre* ſichtlich, obgleich damit eine Polemik gegen gewiſſe damalige Vorſtellungen verbunden iſt. Man hat geiſtreich geſagt: Hn. *S.* polemiſche Schriften ſeyen ſeine beſten, und wir ſind geneigt, in Beziehung jener Briefe u. ſ. w. dieſem Urtheil beyzutreten, können es auch durch unſre ſchon gegebene Anſicht rechtfertigen, da unſtreitig die dialektiſche und ſophiſtiſche Gewandheit des Vfs. ihn da, wo er polemiſirt, am meiſten unterſtützt. Nur ſind freylich bey manchen andern ſeiner polemiſchen Schriften gewiſſe pöbelhafte Manieren abzuſcheiden, wozu aber im gegenwärtigen Bande niemand Veranlaſſung finden wird. Mehrere Aeuſserungen der Briefe ſtehen mit den gegenwärtigen Behauptungen des Vfs. im Gegenſatz, z. B. die Annahme eines *urſprünglichen* Widerſtreites im menſchlichen Geiſte, die Anpreiſung des *kritiſchen* Weges der Philoſophie, da „jedes Syſtem, wenn es dieſen Namen verdient, durch ein *nothwendig* entgegengeſetztes widerlegbar ſeyn muſs." (S. 131. 145. auch 233., wogegen der Vf. in der letzten Abhandlung ſagt: die Annahme, wornach es nur zwey Syſteme u. ſ. w. giebt, diene in der Kritik freylich als ein mächtiges Alexanders-Schwert, um überall den gordiſchen Knoten ohne Mühe entzwey zu hauen, ſey aber illiberal und beſchränkend. S. 507.) Auch glaubt der Vf. einzuſehen (S. 148.): „warum es, ſo lange noch endliche Weſen exiſtiren, auch zwey ſich geradezu entgegengeſetzte Syſteme geben muſs; warum kein Menſch ſich von irgend einem Syſteme anders, als *praktiſch*, d. h. dadurch, daſs er eins von beiden in *ſich ſelbſt* realiſirt, überzeugen könne." „Ich glaube daher auch erklären zu können, fährt der Vf. fort, warum einem Geiſte, der ſich ſelbſt frey gemacht hat, und der *ſeine* Philoſophie nur ſich ſelbſt verdankt, nichts unerträglicher ſeyn muſs, als der Despotismus enger Köpfe, die kein anderes neben dem ihrigen dulden können. *Nichts empört den philoſophiſchen Kopf mehr, als wenn er hört, daſs von nun an alle Philoſophie in den Feſſeln eines einzelnen Syſtems gefangen liegen ſoll.*" „Die höchſte Würde der Philoſophie beſteht gerade darin, daſs ſie alles von der menſchlichen *Freyheit* erwartet. Nichts kann daher verderblicher für ſie ſeyn, als der Verſuch, ſie in die Schranken eines theoretiſch allgemein gültigen Syſtems zu zwängen. Unendlich mehr Verdienſt um wahre Philoſophie hat der Skeptiker, der jedem allgemein gültigen Syſteme zum voraus den Krieg ankündigt." (S. 149.) Der Vf. nennt die beiden ſich durchaus entgegengeſetzten Syſteme: *Dogmatismus* und *Kriticismus*; „welches von beiden wir wählen, dieſs hängt von der Freyheit des Geiſtes ab, die wir uns ſelbſt erworben haben." (S. 151.) Aus dieſer Entſcheidung der Freyheit ſtammen am Anfang unſers Wiſſens gewiſſe proleptiſche Behauptungen, „oder, wie *Jacobi* ſich irgendwo ausdrückt: *urſprüngliche*, un-

Digitized by Google

unüberwindliche Vorurtheile." (S. 158.) Schwärmerey, wenn ſie zum Syſtem wird, „entſteht durch nichts anders, als durch die objectiviſirte intellectuale Anſchauung, dadurch, daſs man die Anſchauung ſeiner ſelbſt für die Anſchauung eines Objects auſser ſich, die Anſchauung der innern intellectualen Welt für die Anſchauung einer überſinnlichen Welt auſser ſich hält." (S. 170.) „Der vollendete Dogmatismus, indem er die intellectuale Anſchauung für objectiv nimmt, unterſcheidet ſich von allen Träumereyen der Kabbaliſten, der Brachmanen, der Sineſiſchen Philoſophen, ſo wie der neuen Myſtiker, durch nichts, als die äuſsere Form; im Princip ſind ſie alle einig." (S. 177.) — Letztere Bemerkung iſt unſeres Bedünkens ſo richtig, daſs ſie ſich an dem eignen Schickſale der Schule hiſtoriſch beweiſt. Seitdem nämlich der Vf. ſich durch Theoretiſiren und Dogmatiſiren ſelbſt gefangen nahm und ſeine Freyheit verlor, ſind mehrere der ihm anhängenden Köpfe zur Myſtik übergegangen, und verehren die Träumereyen der Brachmanen, ſuchen in Indien die Weisheit, und werden hoffentlich mit einer vollſtändigen Kabbala endigen.

Was wir zum Belege unſres oben gefällten Urtheils aus den *Briefen über Dogmatismus* u. ſ. w. angezogen haben, läſst ſich aus den *Abhandlungen zur Erläuterung des Idealismus der Wiſſenſchaftslehre* noch vermehren. Die meiſten Aeuſserungen ſind den Anſichten der Wiſſenſchaftslehre analog, und dieſe, von der Freyheit und der Idee ausgehend, übt noch eine geiſtige Herrſchaft über ihren Gegenſtand, welche in den Speculationen eines ſchulgerechten Syſtems unfehlbar eingeſargt wird. So leſen wir S. 205.: die geſunde Philoſophie gehöre nicht der *Schule*, ſondern dem *Menſchen* an, und müſſe auch in jeder menſchlichen Sprache verſtändlich ſeyn. (S. 206.) Wer nichts Reales in und auſser ſich fühle und erkenne, wer überhaupt nur von Begriffen lebe und mit Begriffen ſpiele, der könne nicht über Realität ſprechen. (S. 212.) Der Glaube an eine wirkliche Welt ſey das Element unſres Lebens und unſres Handelns, es gebe eine unmittelbare Gewiſsheit der Dinge. (S. 225.) Der Menſch ſey die urſprünglichſte Vereinigung von Unendlichkeit und Endlichkeit, und vom Unendlichen zum Endlichen ſey kein Uebergang; nur geiſtloſe Syſteme hätten die Mittelglieder derſelben finden wollen. (S. 258.) Ohne Freyheit des Gedankens ſey keine Unterſcheidung des Gegenſtandes und der Vorſtellung, ohne dieſe weder Bewuſstſeyn noch Philoſophie, welche eben von jener Unterſcheidung ausgehe; daraus ſtamme (S. 268.) die Einheit der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie; die Freyheit aber ſey (S. 269.) das einzige Unbegreifliche, Unauflösliche ſeiner Natur nach Grundloſeſte, Unbeweisbarſte, eben deswegen aber das Unmittelbarſte und Evidenteſte in unſerm Wiſſen. Freylich entdecken ſich S. 252., und überhaupt in dem ganzen Abſchnitte Nr. III. ſchon Spuren des ſpätern Syſtems: der Vf. ſpricht ſchon von einem *Leben* in der *Natur;* aber er nennt doch daſſelbe nur ein ſichtbares *Analogon* des geiſtigen Seyns; es iſt ihm alſo noch nicht mit der Freyheit in Eins gefloſſen. Gleichwohl verweiſt er gern auf dieſe Spuren in der neuen Vorrede zur Sammlung, als in welchen man die Keime ſpäterer und mehr poſitiver Anſichten vom Verſchwinden aller Gegenſätze widerſtreitender Principien im Abſoluten erblicke; denn er wünſcht unſtreitig die letztern — wodurch ſeine Philoſophie wieder ein Dogmatismus wird — als Vollendung ſeines frühern Beſtrebens zu betrachten.

Wir wenden uns jetzt zu den neuen Aufſätzen dieſer Sammlung, und zuerſt zur Rede *über das Verhältniß der bildenden Künſte zu der Natur.* Ihr Gegenſtand iſt der Veranlaſſung angemeſſen, und durfte ſich bey der Feyer des Namensfeſtes des Königs von Baiern Aufmerkſamkeit verſprechen, beſonders auch, da der Schluſs der Rede die Hoffnung eines neuen Wiederauflebens der Kunſt im Vaterlande ausſpricht. Es iſt auch unſere Meinung, daſs die neuere Kunſt zu wenig in eigner Kraft ſich verſuchte, und ſowohl vor wie nach *Winkelmann* zu ſehr das Antike nachahmte, oder in den Feſſeln des Herkömmlichen gieng. Denn jedes Zeitalter ſoll aus dem ihm eigenthümlichen Geiſte und der ihm eigenthümlichen Umgebung ſeine Kunſt geſtalten. Die neuere Zeit ſuchte ihre Stärke im Mechanismus, nicht im Geiſte, der über demſelben waltet; auch mag das Veralten gewiſſer religiöſer Ueberzeugungen, die Abnahme des Kunſtluxus, der in frühern Zeiten herrſchte, dazu mitgewirkt haben. Um dieſen Mechanismus zu tödten und die Begeiſterung für die Kunſt wieder zurück zu rufen, iſt der ſchlummernde Geiſt wieder zu erwekken; nur die individuelle Auffaſſung der Natur macht den Künſtler, die Natur lehrt ihn, nur in wiefern er ſich ſelber lehrt. Die Schönheit und ihre Gewalt ſind nirgends *in* der bloſsen Natur, der Totalität objectiver Gegenſtände; ihre Geburt iſt *über* der Natur im freyen Geiſte, der einer Idee nachſtrebt, und ſie ſinnlich aufzufaſſen und darzuſtellen bemüht iſt. Wegen dieſer ſinnlichen Auffaſſung und Darſtellung ſoll der Künſtler nie von der Natur ſcheiden, ſondern vielmehr mit ihr in einem ſteten Geſpräche leben; die Natur iſt ſeine nothwendige Schule; nicht aber ſoll dieſe ihn beherrſchen, ſondern der Künſtler iſt zum Herrſcher der Natur geſetzt. Nur eine ſolche Herrſchaft des freyen ewigen Geiſtes über das Geſammtreich der zeitlichen Dinge erhebt den Künſtler, begeiſtert den Dichter und Philoſophen; alle wahrhafte Kunſt, Poeſie und Philoſophie nehmen daraus ihren Urſprung.

Es erhellet hieraus zur Genüge, wie unrichtig die Vorſchrift jener Kunſtlehre ſey, welche den Künſtler auf eine bloſse Nachahmung der Natur beſchränkt. Dieſes geſchieht nun freylich nicht durch diejenige Anſicht, welche der Vf. zu der ſeinigen gemacht hat; aber es geſchieht ein andres, wodurch dem Künſtler eben ſo wenig geholfen iſt. Geiſt und Natur nämlich werden als nicht verſchieden betrachtet; ihr Unterſchied, auf welchem das menſchliche Bewuſstſeyn ruht, wird durch die Theorie aufgehoben, deren Weſen nun in einer beſtändigen Austauſchung und Ver-

Digitized by Google

Verwechſelung der Natur und des Geiſtes beſteht. Der Natur ſelbſt ſoll der höchſte Geiſt inwohnen; ſie ſelbſt ſoll alſo das Vorbild ſeyn, und die Nothwendigkeit, mit welcher ſie wirket. Dieſe Einheit darf aber nicht mit Beſtimmtheit aufgefaſst werden, ſondern es wird auch wieder von einem *übermächtigen* Geiſte geſprochen, und es herrſcht ein beſtändiges Spiel zwiſchen der Identität und der Nichtidentität der Natur und des Geiſtes, aus welchem Spiele mancherley blendende Phraſen, aber kein Gewinn für die Wiſſenſchaft und keine Einſetzung eines beſſern Kunſtgebrauchs hervorgehen können. In Rückſicht ſolcher Phraſen und einer dialektiſchen Täuſchung iſt die vor uns liegende Rede kein geringes Product der *Kunſt*, oder auch der *Natur* des Vfs.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 1. May d. J. ſtarb an einer Bruſtentzündung D. *Joh. Friedr. Rebentiſch* zu Landsberg an der Warthe im 38ſten Jahre ſeines Alters. Er war früherhin Penſionär-Chirurgus bey der chirurgiſchen Schule in Berlin, ſeit dem letzten Kriege aber praktiſcher Arzt in ſeiner Vaterſtadt. Der gelehrten Welt iſt er rühmlich bekannt durch ſeine *Flora neomarchica* (Berol. 1804.), worin er ſich als Kenner der kryptogamiſchen Gewächſe beſonders zeigte, und mehrere wichtige Entdeckungen in dieſem Fache bekannt machte. So wie er dadurch ſeinen Namen vor der Vergänglichkeit geſchützt hat, ſo wird er ſeinen Freunden und Bekannten wegen der Treue und Redlichkeit ſeines Herzens und wegen vieler geſelligen Tugenden unvergeſslich ſeyn. — Der Verſtorbene hinterläſst eine Sammlung von ungefähr 6000 getrockneten Pflanzen, die an den Meiſtbietenden verkauft werden ſoll. Liebhaber wenden ſich deswegen in frankirten Briefen an den Apotheker Hn. *Röſtel* zu Landsberg an der Warthe, oder auch an Hn. Prof. *Sprengel* zu Halle.

Der am 10. Febr. 1809. zu Rom verſtorbene *Georg Zoëga* war zu Dahler in der Grafſchaft Schakkenborg in Dänemark d. 20. Dec. 1755. geboren. Sein Vater war daſelbſt Prediger. Seit 1773. ſtudirte er zu Göttingen, und machte nachher eine Reiſe in die Schweiz durch Süddeutſchland und Italien. Im J. 1778. freute er ſich, da er in Kopenhagen keine Anſtellung fand, eine Hauslehrerſtelle zu Kjertemünde zu erhalten. Als Führer eines jungen Edelmanns hielt er ſich noch ein Jahr in Göttingen auf, und fand nach ſeiner Rückkehr in ſein Vaterland an dem geh. Rath *Guldberg* einen groſsen Gönner. Mit einem Reiſeſtipendium von 600 Rthlr. jährlich verweilte er noch zwey Jahre in Italien, hauptſächlich in Rom, wo er ſich mit der Tochter eines Malers, Maria Pietruccioli, heimlich verheirathete. Dieſs veranlaſste ſeinen Uebertritt zur römiſchen Kirche, und ſeinen nachherigen lebenslänglichen Aufenthalt zu Rom, nachdem er ſich noch einige Zwiſchenzeit zu Paris aufgehalten hatte. Am verſtorb. Kardinal Borgia, dieſem groſsen Gönner der Wiſſenſchaften und aller Dänen, hatte auch *Zoëga* einen warmen Freund gefunden. Borgia's ſeltene Sammlung von ägyptiſchen Antiquitäten zog hauptſächlich ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſen Zweig der Wiſſenſchaften; dieſes Kardinals Einfluſs verdankte er auch die Stelle eines Interpreten bey der Propaganda mit mit einem Jahrgehalte von 300 Skudi. (Aufſeher des päpſtlichen Münzkabinets, wie *Kordes* in ſeinem Schriftſteller-Lexicon ſagt, iſt er nicht geweſen.) Von däniſcher Seite wurde er 1798. zum Agenten und Conſul in Rom und dem Kirchenſtaate ernannt. Das ihm 1801. übertragene Amt eines ordentl. Profeſſors der alten Geſchichte und Archäologie zu Kiel hat er, aus Anhänglichkeit an Rom und ſeine Familie, nie angetreten; die Regierung lieſs ihm indeſſen den Gehalt, der damit verbunden war, als Penſion. Noch wurde er zum Ritter des Danebrog-Ordens ernannt, ſtarb aber, ehe ihm dieſe Auszeichnung bekannt wurde. Er hatte 11 Kinder, von denen aber, nebſt der Mutter, 8 vor ihm ſtarben. Er wurde allgemein geachtet und geliebt; ſein würdiger Landsmann *Thorwaldſen* drückte ihm die Augen zu. Von ſeinen Schriften ſind die wichtigſten: *Numi Aegyptii Imperatorii proſtantes in Muſeo Borgiano Velitris.* Romae 1787. *De origine et uſu Obeliscorum.* Romae 1797. (auf Pius VI. Unkoſten gedruckt.) Von dem gelehrten und geſchmackvollen Werke: *Baſſirilievi antichi di Roma*, deſſen Ausgabe er im J. 1807. anfing, ſind bis zu ſeinem Tode nur 15 Hefte erſchienen. Unter ſeinen Papieren, welche der Kammerherr *Schubart* von einem jungen Dänen nachſehn und ordnen läſst, vermuthet man noch eine *Beſchreibung von Rom* von ſeiner Hand.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Landshut, b. Krüll: *F. W. J. Schelling's philoſophiſche Schriften* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 150. abgebrochenen Recenſion.*)

Wir wollen das unbeſtimmte dialektiſche Spiel näher beleuchten. Zu Anfange wird geſagt: „die bildende Kunſt ſolle geiſtige Gedanken, Begriffe, deren Urſprung die Seele iſt, nicht durch Sprache, ſondern durch Geſtalt, Form, durch ſinnliche Werke ausdrücken;" — „es ſey (nach *Winkelmanns* herrlicher Lehre) die Hervorbringung idealiſcher und über die Wirklichkeit erhabner Natur ſammt dem Ausdruck geiſtiger Begriffe die höchſte Abſicht der Kunſt" (S. 345. 348.). In dieſer Beziehung wird auch von einem übermächtigen Geiſte geſprochen, der wohl ſonſt in der Natur in einzelnen Blicken von Erkenntniſs leuchte, aber nirgends als die volle Sonne, wie im Menſchen, hervortrete. — Der wahre und richtige Sinn dieſer Worte iſt, wie wir ihn als unſre Meinung aufgeſtellt haben: der freye, ſeiner ſelbſt bewuſste, Geiſt ſey Schöpfer des Kunſtwerks, in der Dichtkunſt vermittelſt der Sprache, in der bildenden Kunſt durch andre ſinnliche Mittel; wenn er ſich verkündet in ſeiner Gewalt, ſo redet man von Seele, Abſicht, Einheit, da auch „alle Einheit nur geiſtiger Art und Abkunft ſeyn kann" (S. 352.). Man würde aber den Vf. miſsverſtehen, wenn man ihn auf dieſe Weiſe auslegen wollte, oder vielmehr, er ſchiebt dieſem klaren Sinn einen andern unter, der, abgeſondert von ihm, auch für ſich beſtehen mag, aber in der Vereinigung mit jenem ein fortwährendes ſophiſtiſches Spiel veranlaſst, welches ſich durch den ganzen Aufſatz zieht. Die Natur nämlich iſt lebendig ſchaffend (S. 348.), die Mannichfaltigkeit der Theile muſs der Einheit eines Begriffs unterworfen ſeyn, und dieſes geſchieht durch eine Kraft, welche im Kryſtall wirkt und wie ein ſanfter magnetiſcher Strom in der menſchlichen Bildung der Materie eine ſolche Lage giebt, durch welche der Begriff, die weſentliche Einheit und Schönheit, ſichtbar werden kann (S. 352.). Es giebt deshalb eine Wiſſenſchaft, durch welche die Natur wirkt, ſie iſt aber dadurch von der menſchlichen unterſchieden, daſs ſie nicht mit Reflexion ihrer ſelbſt verknüpft iſt. Dieſe Reflexion beſteht in der Verſchiedenheit des Begriffes von der That, des Entwurfes von der Ausführung; die rohe Materie trachtet *blind* nach regelmäſsiger Geſtalt, und nimmt *unwiſſend* Formen an (S. 352.). Der Verſtand in der Natur unterſcheidet ſich alſo dadurch von dem Menſchenverſtande, daſs jener *blind* iſt, *nicht wiſſend* von ſich ſelbſt, dieſer dagegen *ſehend*, *wiſſend* was er thut. Die Natur beſitzt alſo eine *blinde nicht wiſſende* Wiſſenſchaft, das heiſst *keine*. Aber es wird dennoch angenommen, der *ſehende* Verſtand müſſe ſich nach dem *blinden* richten, die *wiſſende* Wiſſenſchaft nach der *nichtwiſſenden*. Wäre der Vf. ſo aufrichtig, als ſein ehrlicher und naiver Schüler *Oken*, ſo würde er gleich dieſem gradehin bekennen, „daſs Nichts ſey mit dem Abſoluten (der lautern Kraft der Dinge S. 351.) identiſch, es exiſtire nichts als das Nichts, Gott ſey das ſelbſtbewuſste Nichts u. ſ. w." und man wüſste wenigſtens, was ſeine Theorie bedeute, obgleich freylich mit ſolcher Nichtstheorie weder in Kunſt noch Wiſſenſchaft etwas anzufangen ſeyn möchte. Allein die rechte Sophiſtik, — obgleich ihr Weſen das Nichts iſt — verbirgt künſtlich ſich ſelbſt, und macht den Unkundigen glauben, ſie enthülle Vieles, Alles. Es heiſst alſo: „(S. 351.) die lautre Kraft der Dinge (die nicht wiſſende Wiſſenſchaft, die blinde Naturkraft) müſſe mit der Kraft unſers Geiſtes (der wiſſenden ſehenden Kraft) zuſammenflieſsen und aus beiden (aus Poſition und Negation nämlich) ein Guſs werden;" die werkthätige Wiſſenſchaft (nämlich jene, die in der Natur wohnt und ſich von der vollen Sonne menſchlicher Wiſſenſchaft dadurch unterſcheidet, daſs ſie keine Reflexion hat und unwiſſend von ſich ſelbſt iſt) ſey in Natur und Kunſt das Band zwiſchen Begriff und Form, zwiſchen Leib und Seele (S. 353.). Was iſt dadurch ausgeſagt? Angenommen die eignen Beſtimmungen des Vfs., wie kann jene werkthätige Wiſſenſchaft ein *Band* ſeyn zwiſchen Begriff und Form in der *Natur*, in welcher (wie wir eine Seite zuvor laſen) dergleichen Trennung gar nicht ſtatt findet? Wie kann ſie ein *Band* der *Kunſt* ſeyn, da dieſe eben durch *Trennung* des Begriffs und der Form vermöge der Reflexion, der Natur entgegen geſetzt iſt? Um dieſe nichtige Ausſage zu verſtecken, geht der Vf. ſchnell zu einem halbwahren Satze über. Er ſagt gleichſam zur Beſtätigung des Vorigen (S. 353. 354.): „Schon längſt iſt eingeſehen worden, daſs in der Kunſt nicht alles mit dem Bewuſstſeyn ausgerichtet wird, daſs mit der bewuſsten Thätigkeit eine bewuſstloſe Kraft ſich verbinden muſs, und daſs die vollkommene Einigkeit und gegenſeitige Durchdringung dieſer beiden das Höchſte der Kunſt erzeugt. Werke, denen dieſes Siegel bewuſst-

loſer

Digitized by Google

loſer Wiſſenſchaft fehlt, werden durch den fühlbaren Mangel an ſelbſtſtändigem von dem hervorbringenden unabhängigem Leben erkannt, da im Gegentheil, wo dieſe wirkt, die Kunſt ihrem Werk mit der höchſten Klarheit des Verſtandes zugleich jene unergründliche Realität ertheilt, durch die es einem Naturwerk ähnlich erſcheint." — Wir nannten dieſen Satz *halbwahr*. Das Bewuſstſeyn ſeiner ſelbſt nämlich macht nicht den Genius, ſonſt wären alle Menſchen genialiſch; die Kraft des Genius ſtammt aus jener dem Verſtande unerreichbaren freyen Individualität, die eingreift ins Leben. Was dieſe ſey, kann der Künſtler nicht *wiſſen*, er kann ſie nur *finden*. Wenn er aber vermöge derſelben ſchafft, ſo ſchwingt er ſich empor über die einengenden Verhältniſſe der Sinnenwelt, und wirkt vermöge ſeiner Uebermacht, nicht *blind*, ſondern *ſehend*, als der Genoſſe eines höhern Lebens. Wir fragen euch, genialiſche Künſtler und Dichter, ob ihr nicht in euren Schöpfungswochen eurer ſelbſt inne wurdet, und mit Beſonnenheit die euch vorſchwebende Idee ſinnlich darſtellen wolltet? Bewuſstloſe Wiſſenſchaft iſt ein Unding, aber nicht die *Begeiſterung*, ohne welche keine wahre Kunſtſchöpfung zu Stande kommt, und welche in der Fülle ihrer Wirkſamkeit für eine ſorgſam zergliedernde Reflexion keine Zeit gewinnt. Die *Realität* eines Kunſtwerkes läſst ſich nicht der *Idealität* deſſelben entgegen ſetzen; vielmehr, was man Objectivität zu nennen pflegt, iſt eben die für die Sinne klar hingeſtellte *Idealität*.

Es wäre eine für den Raum dieſer Blätter viel zu ausführliche Arbeit, wenn wir *alle* ähnlichen, halbwahren und ſchiefen Sentenzen, von denen dieſe kleine Rede wimmelt, zuſammen ſtellen wollten. Es werde nur Einiges noch heraus gehoben, um unſre Ausſage zu bewähren. Nach Hn. *S.* iſt die Schönheit das volle mangelloſe Seyn (S. 355.). Gleich wie jedes Gewächs der Natur nur einen Augenblick der wahren vollendeten Schönheit hat, ſo hat es auch nur einen Augenblick des vollen Daſeyns (S. 356.). Was heiſst dieſs? Jedes Naturproduct iſt dem Werden und Vergehen, der Zeit, unterworfen. Wann erſcheint der Augenblick der vollendeten Schönheit? Iſt es die Zeit der Knoſpe, oder der entfalteten Blume, oder der gereiften Frucht? Des Künſtlers Geiſt fixirt den Moment, weil er frey in die Zeit eingreift, und ſein Product für alle Zeit hinſtellt. Er ſteht als Genius *über* dem Werden der Natur, nicht in deſſen Mitte. In der Natur findet ſich weder Mangel noch Mangelloſigkeit, jedwedes Ding iſt und wird, wie es iſt und wird, der Mangel und ſein Gegentheil werden durch die Idee beſtimmt. Welche leere Dialektik zeigt ſich in folgenden Angaben: Schönheit iſt mangelloſes Seyn, zugleich auch Weſen, Allgemeines (ein bloſs logiſches Verhältniſs) (S. 355.) zugleich Vollkommenheit des Dinges (S. 347.), zugleich das in der Natur in der That ſeyende (S 355.). Nach dieſem wahrhaft Seyenden ſoll nun die Kunſt in ihren Darſtellungen ſtreben. Nur auf der Oberfläche ſind ihre Werke ſcheinbar belebt: in der Natur ſcheint das Leben tiefer zu dringen und ſich ganz mit dem Stoff zu vermählen (S. 355.). — Die Kunſt hätte alſo dieſes tiefer dringende Leben als Vorbild. Aber, einen Moment des vollen Daſeyns ausgenommen, gehört jedes Naterding dem Werden und Vergehen an (S. 356). Die Kunſt, welche mit ihrem Leben nach obiger Ausſage nicht ſo *tief* dringt, ſondern nur auf *Oberfläche* wirkt, läſst doch zugleich das *reine Seyn*, das *Weſen* in der *Ewigkeit* ſeines *Lebens* erſcheinen (Ebend.) und dennoch ſtellt dieſelbe Kunſt „durch oberflächliche Belebung ihrer Werke nur das *Nichtſeyende* als *nichtſeyend*, dar" (S. 356.). — Lauter Sentenzen ohne feſten Sinn, mit leerem Spiel der Begriffe, einander widerſprechend, ſich gegenſeitig aufhebend, als Weisheit und „reines Gold der Schönheit und Wahrheit" (S. 347.) vorgetragen.

Die Unbeſtimmtheit und innre Leere dieſer Art des Philoſophirens erſtreckt ſich ſogar bis auf die Amphibolie der Bilder, welche der Vf. zum Schmuck und Beleg wählt. Er betrachtet z. B. den Fortgang der Kunſt als einen Fortgang vom Charakteriſtiſchen, Strengen und Harten, zum Weichen, Anmuthigen, welches ihm die *hohe gleichgültige Schönheit* iſt, und zugleich das höchſte Maſs der Kunſt, weswegen er unter andern *Guido Reni* den Maler der Seele nennt (S. 380.), ob wohl andre treffliche Kunſtrichter ihn als *faſslich* für *die Menge* ohne hervorſtechendes *höheres Kunſtverdienſt* charakteriſiren (Göthes Winkelmann und ſein Jahrhundert S. 215.), worüber wir indeſs nicht rechten wollen. Folgende Stelle bezieht ſich auf dieſe Anſicht und ſcheint ihr eine gewiſſe Haltung zu geben (S. 358.). „Von ihren erſten Werken an iſt die Natur durchaus charakteriſtiſch; die Kraft des Feuers, den Blitz des Lichtes verſchlieſst ſie in harten Stein, die holde Seele des Klangs in ſtrenges Metall; ſelbſt an der Schwelle des Lebens und ſchon auf organiſche Geſtalt ſinnend, ſinkt ſie von der Kraft der Form überwältigt in Verſteinerung zurück. Das Leben der Pflanze beſtehet in ſtiller Empfänglichkeit, aber in welchen genauen und ſtrengen Umriſs iſt dieſs duldende Leben eingeſchloſſen? Im Thierreich ſcheint erſt der Streit zwiſchen Leben und Form recht zu beginnen; ihre erſten Werke birgt ſie in harte Schalen, und wo dieſe abgelegt werden, ſchlieſst ſich die belebte Welt durch den Kunſttrieb wieder an das Reich der Kryſtalliſation an. Endlich tritt ſie kecker und freyer hervor, und es zeigen ſich thätige lebendige Charaktere, die ganze Gattungen hindurch dieſelben ſind." — Man könnte meynen, das Geſetz der Natur ſey durch dieſe Worte als Vorbild für die Kunſt nachgewieſen. Allein es iſt nichts dadurch beſtimmt: denn die Natur in ihren Bildungen iſt ſo reich, daſs ſich in ihr auch für die entgegengeſetzte Meinung Bilder finden. Wollten wir alſo den Grundſatz aufſtellen, — den wir übrigens in ſeiner ganzen Schärfe nicht als unſre Kunſtüberzeugung geben: — Der Fortgang der Kunſt ſey *ein Fortgang vom Weichen, Anmuthigen, Unbeſtimmten, zum Charakteriſtiſchen, feſt Geformten:* ſo können wir mit demſelben Fug antithetiſch gegen jene Stelle uns ausdrücken: „In ihren erſten Werken iſt die Natur uncharakteriſtiſch; die ſpielende

Digitized by Google

lende Flamme des Feuers, den Blitz des Lichtes erzeugt ſie in rinnender Luft, die holde Seele des Klanges erwacht durch leiſen Hauch im biegſamen Rohr; ſelbſt an der Schwelle des Lebens, und ſchon auf organiſche Geſtalt ſinnend, ſinkt ſie durch Unform überwältigt zu unſicher begränzten Infuſionsthierchen herab. Schon in der Pflanze iſt die Form kenntlicher, doch iſt ihr zartes Leben noch im weichen Umriſs der Blumen und Blätter eingeſchloſſen. Im Thierreich wird alles beſtimmter, aus Unform zur Form übergehend; ihre erſten Werke ſind weiche Würmer, die Embryonen der Thierwelt; auf einer höhern Stufe entſtehen harte Schalen, und Form gleichſam in Unform hineinſpielend, ſchlieſst ſie ſich an das Reich der Kryſtalliſationen. Endlich freyer und kecker in Form übergehend entſtehen die beſtimmten Knochen- und Muskelgeſtalten ganzer Gattungen." — Was iſt für den Künſtler und ſeine Theorie aus dieſer Theſe und Antitheſe zu ſchöpfen? Nur das Eine, das beide gleich viel und gleich wenig ſagen, daſs alſo die Natur als ſolche kein Leitſtern des ſchaffenden Genius iſt, der ſeine Macht und ſein Geſetz aus einer andern Sphäre empfängt, als der Sinnenwelt, an welche ſeine Darſtellung gebunden iſt, welche er aber von ihr nicht *lernen* kann.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

OEKONOMIE.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman und dem Vf.: *Vollſtändige Pomologie,* und zugleich *ſyſtematiſches, richtig und ausführlich beſchreibendes Verzeichniſs der vornehmſten Sorten des Kern- und Steinobſtes, Schalen- und Beerenobſtes der Chriſtſchen Baumſchulen zu Kronberg,* mit ausgemalten Kupfern und Obſtſorten, theils in Miniatur- theils in Naturgröſse, von *Joh. Ludw. Chriſt,* erſtem Pfarrer zu Kronberg u. ſ. w. *Erſter* Band. Das *Kernobſt,* mit 26 ausgemalten Kupfertafeln nach dem auf ¼ verjüngten Maſsſtabe des Pariſer Fuſses zum Vergröſserungsglaſe geeignet, einer ausgemalten Titelvignette und einem ſchwarzen Kupfer. 1809. 688 S. gr. 8. (17 Fl. 30 Kr.)

Hn. Oberpfarrer *Chriſt* zu Kronberg iſt der Ruhm nicht ſtreitig zu machen, einer der erſten in Deutſchland geweſen zu ſeyn, welche darauf dachten, eine gewiſſe beſtimmte Sammlung von guten Obſtſorten zu veranſtalten, und die Liebe zur Pomologie durch Schriften anzufachen oder zu verbreiten. Sein Streben gieng dahin, ſich, von allen Orten her, gute Obſtſorten zu verſchaffen und die Welt in Schriften auf den Werth derſelben aufmerkſam zu machen. Schade, daſs ſich in dieſe Bemühungen ſobald ein merkantiliſcher Geiſt einmiſchte! Statt, durch ſcharfe und wiederholte Prüfung das Gute vom Schlechten abzuſondern und nur jenes zu behalten, zu pflegen und zu empfehlen, raffte er nur zuſammen, was neu war, ſonderbare Namen und Eigenſchaften hatte, oder ihm jeder triviale Obſtliebhaber als gut empfahl. Nicht genug, zu übereilt alles aufzunehmen und zu preiſen, was ihm gegeben ward, ſchien öfters ſogar die Pünktlichkeit und Ordnung zu mangeln, welche das, was ſie empfängt, unverfälſcht wieder giebt, und beym Baumſchulenweſen eine der Kardinaltugenden iſt. Daher kam es, daſs man aus den *Chriſtſchen* Baumſchulen oft unter dem glänzendſten Titel die gemeinſten, mit unter ſchlechte, manchmal auch falſche Sorten erhielt. Als Beyſpiele wollen wir nur anführen die *Kirſche vier auf ein Pfund,* das *Königsgeſchenk von Neapel,* die *Saraſin,* die *Cicadenäpfel* u. d. gl. Daher kam es, daſs man manchmal ſtatt einer Winterſorte eine Sommerfrucht und umgekehrt empfieng, und was dergleichen Unannehmlichkeiten mehr waren, die Rec. welcher mehrmals Sorten von Hn. *Ch.* empfieng und ſeine Baumſchulen ſelbſt angeſehen hat, aus Erfahrung kennt. Leider iſt das freylich in vielen Baumſchulen der Fall geweſen, und namentlich Hr. Pf. *Sickler* in Kleinfahnern hat den Rec. auch nicht in allen Stücken verwahrt. In Hn. *Chr's.* frühern Zeiten mag dieſs ſeine Entſchuldigung in dem damaligen mangelhaften Zuſtande der deutſchen Pomologie gehabt haben; es gab in Deutſchland faſt keine zuverläſsige Baumſchule, in Frankreich, auſser der Karthauſe, nur wenige; man ſetzte keinen groſsen Werth auf Richtigkeit der Benennung; man war zufrieden nur etwas Gutes oder Sonderbares zu haben. Damals war es auch leicht, ein Pomologe zu ſeyn. Heutiges Tags iſt das aber alles anders. Die Liebhaberey zur Pomologie iſt ausgebreiteter, iſt geſteigert, veredelt. Man will nur das Gute; aber man kennt des Guten zu viel und kennt es zu genau, als daſs man ſollte ſo leicht zu befriedigen ſeyn. Man iſt aber auch miſstrauiſcher gegen alle Empfehlungen, weil ſelbſt anſehnliche Autoritäten getäuſcht haben. So iſt es gekommen, daſs auch Hr. *Ch.* als Pomolog bey weitem nicht mehr den Einfluſs in Deutſchland hat, welcher ihm vor 15 — 20 Jahren zu Gebot ſtand. In jenen Zeiten war es Hr. *Ch.* faſt allein, welcher eine Stimme hatte und ſie hören lieſs. Jetzt ſind wir, beſonders durch *Diel,* ſchwieriger in unſerm Glauben, ſchärfer in unſerer Kritik, genauer in unſern Unterſuchungen, weniger zu befriedigen in den Beſchreibungen. Ja auch, was die Malereyen und Kupfer anlangt, iſt die Kunſt und der Geſchmack der Deutſchen um ein gutes Theil höher geſtiegen, edler und beſſer geworden. — Nach allen dieſen Vorausſetzungen ſcheint das Unternehmen des Hn. *Ch.* nicht unter günſtigen Aufpicien begonnen zu ſeyn, wie man ſchon durch einen leichten An- und Ueberblick des Werkes belehrt wird. Man erblickt Kupfer, welche, gegen die in *Du Hamel, t. O. G.* gegen die Probe in *Diel,* gegen die trefflichen Pflaumen des Hn. *v. Günderrode* den Vergleich nicht aushalten; man erblickt eine Menge Sorten, welche ſo innig verwandt ſind, daſs eine ſehr ſcharfe Prüfung zu ihrer Unterſuchung nothwendig iſt; man lieſt Beſchreibungen, welche entweder mangelhaft, oder aus andern Schriften entnommen, manchmal noch ein wenig verunſtaltet, oder zu denen noch gar keine Kupfer beygefügt worden ſind. Ueber dieſen letzten Uebelſtand entſchuldigt ſich der

Digitized by Google

der Vf. damit, daſs er noch Supplemente liefern wolle. Wenn er aber das Willens war, wozu gab er denn jetzt die bloſse Beſchreibung? Noch dazu trifft dieſs manchmal Sorten, welche von dem Herausg. ſelbſt ſchon längſt ins Publicum gebracht worden ſind, worüber er alſo die beſte Auskunft geben konnte, z. B. den *Grafenſteiner*, den *Avant tous*, den *Aſtracanſchen*, den *Neiguin*, den *Champagner* Weinapfel u. ſ. w. Vergleicht man die Beſchreibungen des Vfs. mit denen anderer neuerer Pomologen, z. B. *Diels*, ſo ſieht man erſt recht deutlich, wie mangelhaft die *Chriſtiſchen* ſind. Wir wollen nur gleich die nächſte beſte, z. B. den marmorirten Sommerpeping, vorſchlagen. Wenn man *Diels* Beſchreibung lieſt, ſo ſieht man jede Rippe, jede Erhabenheit und Vertiefung, man ſieht gleichſam den Marmor, welcher die Frucht charakteriſirt; wie kurz iſt das alles, wie kurz beſonders die Beſchreibung der Vegetation des Baumes bey *Ch.!* Mangelhaft ſind vorzüglich diejenigen Beſchreibungen, welche von den neuern Sorten gegeben werden, wo auch wohl Hr. *Ch.* etwas einmiſcht, was nicht dazu gehört. Die Beſchreibung des Weilburger Apfels z. B. (S. 211.) iſt ganz aus *Diel* 1. H. S. 149. genommen. Beide Pomologen vergleichen dieſen Apfel mit dem edlen Winterborsdorfer, Hr. *Diel* ſpricht nur dem Weilburger das Gewürzhafte ab, das der Borsdorfer hat, Hr. *Ch.* aber theilt es ihm ganz treulich zu. Die Beſchreibung der calvillartigen Reinette iſt faſt einerley mit *Diel*, auſser daſs die ſchmutzige Röthe, welche dieſer Frucht auf der Sommerſeite eigen iſt, und von *Diel* röthelſteinartig beſchrieben wird, von *Ch.* ins Braunrothe verändert wird. Dem Gubener Warraſch ſchreibt *Diel* eine öftere Kugelform zu, Hr. *Ch.* ſagt, dieſe komme nur ſelten vor. Am wenigſten kritiſch iſt das Geſchlecht der Reinetten behandelt, und doch wäre hier für die Kritik der rechte Platz geweſen: denn hier iſt die Verwirrung noch ſehr groſs, und gewiſs kommt mehr als eine Sorte unter zwey, drey Benennungen vor, welche nur eine und dieſelbe Frucht bezeichnen. Wir machen nur aufmerkſam auf *Reinette des Carmes*, *filée*, *picortée*, *marbrée*, *pointée*, auf die deutſche Goldreinette, graue kleine deutſche Reinette, kleine graue Weinreinette, Sternreinette u. ſ. w. Etwas beſſer als die Aepfel ſcheinen uns die Birnen behandelt zu ſeyn. Hier ſindet aber auch nicht ein ſolcher Ueberfluſs von vorzüglichen Sorten ſtatt, als bey den Aepfeln, und dennoch haben wir auch mehrere Sorten gefunden, über welche noch manche Unterſuchung und Vergleichung anzuſtellen wäre, z. B. *Epargne* und fürſtliche Tafelbirn, kleine *Beurré gris*, die verſchiedenen Muskateller, Franzmadame, Jungfernbirn und Glockenbirn, Robertsmuskateller, mehrere Bergamotten u. ſ. w. Auch fehlen hier wieder zu mehrern Beſchreibungen die Kupfer, z. B. frühe St. Germain, Wintermouillebouche u. ſ. w. Doch wir wollen dem Vf. nicht weiter nachgehen; zumal da wir, der Wahrheit gemäſs bekennen müſſen, daſs dieſe Schrift in Hinſicht auf Sortenbeſchreibung vor dem *Handbuch* und dem *Wörterbuche* des Vfs., in welchen beiden noch weniger Kritik angebracht iſt, wirklich Vorzüge hat. Möchte es dem Vf. nur gefallen, mehr aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen, ſelbſt zu unterſuchen, ſelbſt zu prüfen! Nur durch ſtrenge Prüfung, genaues Aufſuchen der charakteriſtiſchen Kennzeichen ſowohl der Früchte, als der Vegetation des Baumes, durch feinere Zeichnung und ſorgfältigere Illumination kann dieſem Werke diejenige Vollkommenheit verſchafft werden, welche nothwendig iſt, wenn die Wiſſenſchaft ſelbſt wahren Gewinn dadurch erhalten ſoll.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der im vorigen Jahre von den Erhaltern der Univerſität Jena zum auſserordentlichen Profeſſor der Philoſophie ernannte Hr. Dr. *Georg Gottlieb Güldenapfel* zu Jena, hat zu Anfange dieſes Jahres von dem regierenden Herzoge zu Sachſen - Weimar und Eiſenach einen auſserordentlichen Gehalt von 150 Thln. erhalten.

Hr. Profeſſor *Etzler* am Gymnaſium zu St. Eliſabeth in Breslau iſt als Rector dieſes Gymnaſiums angeſtellt worden.

Hr. *Stromeyer* d. j. zu Göttingen, bisher auſserordentl. Profeſſor, iſt zum ordentl. Profeſſor daſelbſt ernannt worden.

Hr. *Plank* d. j., bisher Repetent am theologiſchen Seminarium bey der Univerſität zu Göttingen, iſt zum auſserordentlichen Profeſſor der Theologie daſelbſt ernannt worden.

Dem Hn. Prof. *Bruns* zu Halle iſt noch kurz vor der Auflöſung der Univerſität zu Helmſtädt, deren vieljähriger Lehrer er war, von der theologiſchen Facultät die Doctorwürde ertheilt worden.

Der Privatdocent zu Leipzig, Hr. Dr. *H. K. Dippold*, hat bey Gelegenheit ſeiner *Lebensbeſchreibung Kaiſer Karl des Groſsen* (Tübingen, b. Cotta. 1810. 8.) von Sr. königl. Hoheit, dem *Groſsherzoge von Frankfurt*, ein ſehr verbindliches, eigenhändiges Schreiben, und vom geheimen Conſilio zu Dresden eine Gratification von funfzig Thaler erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Landshut, b. Krüll: *F. W. J. Schelling's philoſophiſche Schriften* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 151. abgebrochenen Recenſion.*)

Die *philoſophiſchen Unterſuchungen über das Weſen der menſchlichen Freyheit und die damit zuſammenhängenden Gegenſtände*, ſind in derſelben Art und Kunſt verfaſst, welche wir bey der *Rede* nachgewieſen haben. Man könnte ſagen, der Vf. mache einen Verſuch, aus demjenigen Syſteme, zu welchem er ſich bekennt, einen Weg zu Wahrheiten zu finden, welche von dem Menſchengeſchlecht ſtets *anerkannt*, von der Philoſophie aber wenig *erkannt* wurden. Freyheit und die damit zuſammenhängenden Gegenſtände können von der Philoſophie nicht umgangen werden, und doch ſind ſie von der Beſchaffenheit, daſs ſie meiſtens allem Philoſophiren ein Ende machen. Wenn die bloſse Dialektik überhaupt ohnmächtig iſt, und keinen philoſophiſchen Gewinn bringen kann, ſo muſs ihre Armuth beſonders dann hervorleuchten, wenn ſie die heiligſten Gegenſtände der Menſchheit ihrer Behandlung unterwirft. Der Vf. zeigt dieſs aufs deutlichſte, indem er ſich nicht von ſeiner Identität des Geiſtes und der Natur los machen kann, und aus dem Gebiete der Einen immer ins Gebiet des Andern Blendſtrahlen wirft. Schon aus folgenden Worten dürfen wir im Voraus gegen ein glückliches Reſultat Zweifel faſſen: „Nur aus den Grundſätzen einer wahren *Naturphiloſophie* (heiſst es S. 428.) läſst ſich diejenige Anſicht entwickeln, welche der hier Statt findenden Aufgabe (der Unterſuchung über Freyheit, Gott) vollkommen Genüge thut." Wie? dürfen wir fragen — wird nicht durch dieſe Angabe die ganze Unterſuchung ſchon aufgehoben? Was haben denn jene Namen von Gott und Freyheit in allen Zungen bedeutet, als ein *Uebernatürliches*, was alſo aus einer Wiſſenſchaft des *Natürlichen* (welches auf irgend eine Weiſe ſich unſern Sinnen offenbart) nie entwickelt werden kann?, Grade ein *natürlicher* Gott und eine *natürliche* — d. h., im geſammten Reiche der Sinnenerſcheinungen wirkſame — Freyheit ſind weder *Gott* noch *Freyheit*. Indem man alſo aus Grundſätzen der *Naturphiloſophie* die Anſichten derſelben entwickeln will, ſo iſt die urſprüngliche Bedeutung dieſer Worte aufgehoben, und es giebt keinen Unterſchied zwiſchen Gott und der Natur, der Freyheit und der Wirkſamkeit nach Naturgeſetzen, ſie ſind in ihrem Weſen identiſch. Mit dieſer veränderten Wortbedeutung iſt aber die *Sache* nicht erklärt: denn eben eine *andere* Vorausſetzung hatte die Aufgabe für die Philoſophie veranlaſst. Es iſt merkwürdig, wie ſich der Vf. in dieſer Enge windet, und immer mit der einen Hand nimmt, was er mit der andern zu geben ſcheint. Wir können an dieſem Orte nur einige Hauptfäden des dialektiſchen Gewebes verfolgen.

Die Unterſcheidung des Vfs., worauf ſeine ganze Unterſuchung ſich zurückführen läſst, iſt die Unterſcheidung zwiſchen „dem Weſen, ſofern es exiſtirt, und dem Weſen, ſofern es bloſs *Grund* von Exiſtenz iſt." (S. 429.) Da nichts vor oder auſser Gott iſt, fährt der Vf. fort, ſo muſs er den Grund ſeiner Exiſtenz in ſich ſelbſt haben; und es iſt richtig, daſs alle Philoſophieen Gott in dieſem Sinne als *cauſa ſui* betrachteten. Falſch aber iſt, wenn der Vf. dieſen Philoſophieen vorwirft, ſie redeten „von dieſem Grunde als einem bloſsen Begriffe, ohne ihn zu etwas Reellem und Wirklichem zu machen." (Ebend.) Soll *cauſa ſui* überhaupt etwas bedeuten, ſo bedeutet es das Realſte und Wirklichſte, von keinem Verhältniſs und Wechſel Abhängige, aus der Verkettung und dem Zuſammenhange der Natur Herausgehobene, in welcher letztern jede Exiſtenz auf ein Andres als ihren Grund ſich bezieht; und eben weil jene Philoſophen im Wechſel der Natur nicht das Realſte, Wirklichſte, wahrhaft Beſtehende fanden, redeten ſie von Gott. So ſchon Platon, Ariſtoteles. Weil in der Natur alles *wird* (S. 431.), darum *wird nicht* Gott, ſondern er *iſt*. — Dieſen klaren Sinn der Vorzeit verkennt Hr. *S.*, und beginnt den Einſchlag zu ſeinem dialektiſchen Netze mit folgenden Worten: „Dieſer Grund ſeiner Exiſtenz, den Gott in ſich hat, iſt nicht Gott abſolut betrachtet, d. h. ſofern er exiſtirt: denn er iſt ja nur der Grund ſeiner Exiſtenz, Er iſt die *Natur* — in Gott." (S. 429.) Weil nun in der menſchlichen Wiſſenſchaft der Grund dem Begründeten vorausgeht, ſo folgt daraus für den Vf., daſs die Natur der dunkle Grund Gottes ſey, und er vergleicht dieſs Verhältniſs mit dem Verhältniſs der Schwerkraft und des Lichts, da die Schwerkraft dem Lichte vorhergehe, als deſſen ewig dunkler Grund. (S. 430.) — Wir müſſen dieſen Satz, als das πρωτον ψευδος der ganzen Betrachtungsweiſe, etwas genauer ins Auge faſſen.

1) Die logiſche Bedeutung des *Grundes* iſt, wenn das *Beſondere* aus dem *Allgemeinen* hergeleitet wird. Dieſs geſchieht durch logiſche Subſumtion. Es unterſchei-

ſcheiden ſich daher *Grund* und *Folge*, wie *Totalität* und *Partialität:* denn das Allgemeine iſt ſtets ein ſolches, welches ſich auf die ihm untergeordneten Beſonderheiten bezieht, und die letztern als Ganzes in ſich faſst. Nun iſt klar, daſs alles Verhältniſs des Allgemeinen und Beſondern, des Ganzen zu ſeinen Theilen in der Sphäre des Endlichen, Relativen, gültig iſt, in welcher überhaupt die Logik ihr Weſen hat. Da nun gerade Gott als dasjenige Weſen gedacht wird, welches *über* der endlichen Sphäre des Relativen exiſtirt, ſo iſt das logiſche Verhältniſs des Grundes zur Folge, der Totalität zur Partialität, des Allgemeinen zum Beſondern, auf ihn unanwendbar, und indem man ihn den Grund ſeiner ſelbſt nennt, will man eben die Verneinung aller jener endlichen Verhältniſſe ausdrücken. Wird etwa bey *anſchaulichen* Gegenſtänden von Grund und Folge geredet, ſo meint man das Verhältniſs der Urſache und Wirkung in der *Zeit*, als ein Geſetz des *Werdens*, welches allen ſinnlich anſchaulichen Gegenſtänden zukommen muſs. Auch in dieſem Sinne iſt in Gott keine Urſache und Wirkung (Grund und Folge), weil ſein Weſen *ewig*, d. h. *zeitlos* iſt, und der Vf. ſelbſt hat letzteres (S. 430.) ganz richtig angemerkt. Auch in dieſem Sinne heiſst Gott Urſache und Grund ſeiner ſelbſt; das Verhältniſs des Grundes und der Folge iſt weder *logiſch* noch *anſchaulich* auf ihn anwendbar.

2) Der ganze philoſophiſche Inhalt der Abhandlung concentrirt ſich darin: daſs Hr. *S.* das *logiſche* Verhältniſs des Grundes zur Folge beybehalten will, aber die *anſchauliche* Relativität läugnet, daher alſo auch in Gott kein *ſucceſſives prius* und *poſterius* annimmt. Grund und Exiſtenz, ſagt er, ſetzen ſich gegenſeitig voraus, aber nicht als Priorität des Weſens und Vorhergehens der Zeit nach, „es iſt hier kein Erſtes und kein Letztes, weil alles ſich gegenſeitig vorausſetzt, keins das Andre, und doch nicht ohne das Andre iſt." (S. 430.) Was gegenſeitig nicht ohne einander iſt, ſteht im *Verhältniß*, in *Relativität* mit einander; im Weſen Gottes alſo iſt Relativität, d. h. das Verhältniſs des Grundes zur Exiſtenz. — Nun iſt aber ein *logiſches* Verhältniſs eben ſo wenig auf Gott anwendbar, als ein ſinnlich *anſchauliches*, und ohnehin ſind Logik und Anſchauung unzertrennliche Gefährten, kein logiſches Verhältniſs hat ohne eine entſprechende Anſchauung die mindeſte reale Bedeutung. Indem alſo Hr. *S.* das logiſche Verhältniſs ohne ein anſchauliches auf Gott anwenden will, treibt er ein bloſses logiſches Begriffsſpiel, ganz dem alten ſcholaſtiſchen ähnlich, an welches ſich gewiſs Viele bey Leſung des Aufſatzes erinnern müſſen. Heiſst es daher S. 431.: die Dinge haben ihren Grund „in dem, was in Gott ſelbſt nicht *Er ſelbſt* iſt, d. h. in dem, was Grund ſeiner Exiſtenz iſt;" ſo lautet die richtige logiſche Auslegung dieſer Worte: *Gott und die Dinge haben ihren Grund in der Totalität der Natur.* Dieſe Totalität gebiert ſich ſelbſt, d. h. ihre Theile (Gott und die Dinge), welche eben die Totalität ausmachen. Dieſer richtigen logiſchen Bedeutung gemäſs ſagt Hr. *S.*: „der Begriff einer *derivirten* (nicht abſoluten) *Abſolutheit* oder (nicht göttlichen) *Göttlichkeit* iſt ſo wenig widerſprechend, daſs er vielmehr der Mittelbegriff der ganzen Philoſophie (nämlich der ſeinigen) iſt." (S. 414.) Deswegen ſpricht er auch von dem Grunde der Exiſtenz Gottes, als von einer Sehnſucht, ſich ſelbſt zu gebähren. „Sie (die nach ihren Theilen ſehnſüchtige Totalität) will *Gott*, d. h. die *unergründliche Einheit gebären*, aber in ſofern iſt in ihr ſelbſt noch nicht die Einheit." (S. 431.) — Die Sprüche lauten etwas ſonderbar; das kann aber nicht fehlen, ſobald man ein logiſches endliches Verhältniſs auf Gott anwenden, und zugleich jedes anſchaulich endliche Verhältniſs von ihm verneinen will. Daraus muſs ſich *Sophiſtik* — auch ohne Sehnſucht — gebären.

Folgen. Jede Totalität kann nur durch ihre Theile erkannt werden; es giebt keine beſtimmte Erkenntniſs des Ganzen, wenn ſie nicht die Zuſammenfaſſung der Erkenntniſs der Theile iſt. Will man die Totalität als das Erſte ſetzen, ohne die Theile derſelben zu kennen, ſo iſt ſie als ein *Unbeſtimmtes* geſetzt, und es ſcheint alsdann, indem man die Theile kennen lernt, es entwickele ſich die *beſtimmte* Erkenntniſs aus dem *Unbeſtimmten*. Dieſer alte Fehlgriff in der Beurtheilung logiſcher Einſicht herrſcht durch den ganzen Aufſatz des Vfs. Weil das *Unbeſtimmte* zugleich das *Dunkle*, *Unvollendete* iſt: ſo muſs nach jener fehlerhaften Annahme aus dem *Dunkeln* und *Unvollendeten Klarheit* und *Vollendung* hervorgehn. So wird auch im Buche gelehrt, und es iſt daher ein Studium der Logik zur dringenden Pflicht zu machen, um ſich vor ähnlichen Miſsgriffen zu bewahren. Man höre: die Sehnſucht, Gott zu gebären, iſt „ein Wille, in dem kein Verſtand iſt, und darum auch nicht ſelbſtſtändiger und vollkommner Wille, indem der Verſtand eigentlich der Wille in dem Willen iſt." (S. 432.) (*Erklärung:* der Verſtand iſt das *Beſtimmende* des Willens, der unverſtändige Wille iſt das *Unbeſtimmte;* nun muſs aber nach jener falſchen Annahme das *Unbeſtimmte* allemal das Erſte ſeyn.) Ferner: „aus dem Verſtandloſen iſt im eigentlichen Sinne der Verſtand geboren." (S. 432.) (Erklärung wie oben.) Ferner: „bey jedem Grade der Scheidung der Kräfte entſteht ein neues Weſen aus der Natur, deſſen Seele um ſo vollkommner ſeyn muſs, je mehr es das, was in den andern noch ungeſchieden iſt, geſchieden enthält." (S. 436.) (Erklärung: das Ungeſchiedene iſt das *Unbeſtimmte*, *Unvollkommne*, das Geſchiedene iſt das *Beſtimmte*, *Vollkommnere;* letzteres entſpringt aus jenem; alſo u. ſ. w. — Zugleich iſt anzumerken, daſs die Natur, als das *Unbeſtimmteſte*, zugleich das *Unvollkommenſte* ſeyn muſs; vollkommner als ſie iſt ſchon Gott, als ihre Erſtgeburt; weil aber in Gott weniger Scheidung der Kräfte iſt, als in den einzelnen Dingen, ſo ſind die einzelnen Dinge noch vollkommner als Gott. Dieſer Satz iſt für die Ableitung des Guten und Böſen, wie ſie der Vf. giebt, nicht unwichtig.) Ferner: „Unvollkommenheit iſt nicht der Charakter des Böſen, ſein Grund liegt im höchſten Poſitiven, das die Natur enthält." (S. 445.) (Erklärung: *Unvoll-*

voll-

Digitized by Google

vollkommenheit iſt der Grund aller *Vollkommenheit*; aus jener entſteht das Böſe wie das Gute, und beide demnach müſſen *vollkommner* ſeyn, als ihr Grund, die Natur.) — Ferner: „Das Poſitive iſt immer das Ganze, oder die Einheit; das ihm Entgegenſtehende iſt Zertrennung des Ganzen.“ (S. 447.) (Erklärung: logiſch iſt der Grund das Allgemeine (Ganze), die Folge das Beſondere (die Theile). In der Anſchauung iſts freylich umgekehrt: in ihr ſind die Theile und ihr Verhältniſs das Poſitive, wodurch die Poſition des Ganzen bedingt wird; aber das Geſetz der Anſchauung ſoll ja nicht bey dieſen Unterſuchungen zur Sprache kommen.) — Ferner: „Der Wille der Liebe und der Wille des Grundes ſind zwey verſchiedene Willen, deren jeder für ſich iſt; aber der Wille der Liebe kann dem Willen des Grundes nicht widerſtehn, noch ihn aufheben, weil er ſonſt ſich ſelbſt widerſtreben würde. . . Dieſes Wirkenlaſſen des Grundes iſt der einzig denkbare Begriff der Zulaſſung, welcher in der gewöhnlichen Beziehung auf den Menſchen völlig unſtatthaft iſt.“ (S. 454.) (Erklärung: Wille des Grundes iſt das Allgemeine, Wille der Liebe (Gottes) das Beſondere. Im erſtern ſind Gutes *und* Böſes ungeſchieden; Gott ſelbſt alſo kann das Böſe nicht aufheben, ſondern muſs es zulaſſen.) Ferner: „die uralte Zeit fängt mit dem goldnen Weltalter an, einer Zeit ſeliger Unentſchiedenheit, wo weder Gutes noch Böſes war.“ (S. 459.) (Erklärung: das *Unbeſtimmte* iſt allezeit das Erſte, das *Beſtimmte* das Spätere, nach dem einmal angenommenen logiſchen Princip.) — Ferner: „Erſt nach Erkenntniſs des allgemeinen Böſen iſt es möglich, Gutes und Böſes auch im Menſchen zu begreifen.“ (Dem Satze des logiſchen Grundes gemäſs, nicht aber einer realen Erkenntniſs. Es giebt gar kein *allgemeines* Böſe, ſo wenig wie ein *allgemeines* Gute; die Allgemeinheit iſt eine bloſse logiſche Abſtraction, die ſich aus dem beſtimmten Einzelnen hervorgehoben hat.) — Ferner: „Gottes Wille iſt zu univerſaliſiren; der Wille des Grundes aber, alles zu particulariſiren.“ (S. 462.) (Der particulariſirende Wille des Grundes liegt ſchon in der früher angegebenen Sehnſucht der Totalität, ſich ſelbſt zu gebären; Gottes Wille aber umgekehrt ſtrebt wieder in ſeinen Grund zurück, das heiſst, zum Allgemeinen, Unbeſtimmten, Unvollkommnen.) — „Licht iſt der Univerſalwille, von dem ſich das Böſe losreiſst.“ (S. 488.) (Dieſe Vorſtellung des Böſen, als des Beſondern und des Guten, als des Allgemeinen, widerſpricht dem angenommenen Verhältniſs, daſs beide relativ gegen einander, und als ein Beſonderes gegen ihren Grund ſich verhalten. Vergl. S. 489.) Naiv heiſst es S. 497.: „Vor allem Exiſtirenden, alſo überhaupt vor aller Dualität, muſs ein Weſen ſeyn; wie können wir es anders nennen, als den Urgrund oder vielmehr den *Ungrund?*“ (*Ungrund* muſs es in der That heiſsen, weil das logiſche Allgemeine, Unbeſtimmte, als Grund der Beſtimmungen geſetzt wurde, und alle bloſse Dialektik in ſich leer und *grundlos* iſt. Der Vf. zeigt hier einige Selbſterkenntniſs.) „Das Böſe iſt kein *Weſen*, ſondern ein *Unweſen*, das nur im Gegenſatz ſeine Realität hat, nicht an ſich.“ (S. 501.) (Daſſelbe müſste auch nach den Principien des Vfs. von dem Guten gelten: denn auch dieſes hat nur im Gegenſatz ſeine Realität. Es iſt aber eine Eigenheit des dialektiſch ſophiſtiſchen Spiels, allerley Behauptungen unterzuſchieben, die aus dem früher Behaupteten nicht folgen, und ſogar damit im Widerſpruche ſtehen, weil man dadurch um ſo leichter verwirrt und irre führt.) Dieſe Bemerkung führt uns

3) auf die *Widerſprüche* gegenwärtiger Abhandlung. Weil nämlich alles logiſche Begriffsweſen des Allgemeinen und Beſondern, ſobald es auf die höchſten Gegenſtände der Philoſophie übertragen wird, gänzlich nichtsbedeutend iſt, ſo muſs es, wegen ſeiner Unanwendbarkeit, zu lauter Widerſprüchen führen. Dieſe können nachgewieſen werden. Wir wollen dieſe Nachweiſung unternehmen an einigen Hauptgegenſtänden, welche darin vorkommen, nämlich an der *Freyheit*, der *Perſönlichkeit*, dem *Guten* und *Böſen*.

a) Freyheit. Die Freyheit wird als das Erſte aller Philoſophie, als ihr Eins und Alles geſetzt. (S. 414. 419. 420.) „Ihr realer und lebendiger Begriff iſt, daſs ſie ein Vermögen des Guten und Böſen ſey.“ (Gegen dieſe Definition iſt manches zu erinnern, es würde uns aber zu weit führen.) „Der Menſch iſt auf jenen Gipfel geſtellt, wo er die Selbſtbewegungsquelle zum Guten und Böſen gleicherweiſe in ſich hat; (d. h. das Vermögen des Guten und Böſen, Freyheit); das Band der Principien in ihm iſt *kein nothwendiges*, ſondern *ein freyes*.“ (S. 452.) Dennoch heiſst es S. 466.: „Das intelligible Weſen kann, ſo gewiſs es frey und abſolut handelt, ſo gewiſs nur ſeiner eignen innern Natur gemäſs handeln, oder die Handlung kann aus ſeinem Innern nur nach dem Geſetz der Identität und mit abſoluter Nothwendigkeit folgen, welche allein auch die abſolute Freyheit iſt: denn frey iſt, was nur den Geſetzen ſeines eignen Weſens gemäſs handelt, und von nichts anderm weder in ihm noch auſſer ihm beſtimmt iſt.“ Letzteres, das *Nichtbeſtimmtſeyn*, iſt *Unbeſtimmtheit*, woraus keine Handlung hervorgeht, alſo es iſt nicht *Selbſtbewegungsquelle;* ſoll aber ein Geſetz gedacht werden, welchem gewiſſe Wirkungen nothwendig folgen, ſo iſt durch dieſe letztere Annahme die erſtere Definition vollkommen aufgehoben. Der Vf. nimmt deswegen an, daſs alle Umwendung des Menſchen vom Böſen zum Guten, und umgekehrt, für dieſes Leben abgeſchnitten ſey. (S. 473.) Dann aber iſt unſtreitig dem Menſchen keine *Freyheit*, kein Vermögen des Guten *und* Böſen zuzuſchreiben, er wird einem höhern Geſetze zu Folge nothwendig entweder das Gute oder das Böſe thun. Dieſs hängt zuſammen mit jener Annahme, der Menſch ſey ſchon anfänglich *Handlung* und *That* (S. 471.), da er vielmehr anfänglich der *Handelnde* iſt; Handlung und That unterliegen gewiſſen Geſetzen, und *werden* in der Zeit; das freye Weſen als handelndes *wird* nicht, ſondern es exiſtirt auſser der Zeit, es iſt *ewig*; weswegen es auch als *geſetzgebend*, nicht als *geſetznehmend*, gedacht werden muſs. Der reflectirende Verſtand kann nur ein *Werden* in der Zeit auffaſſen,

Google

nur die *Handlung*, die *That*, nicht aber den *Handelnden;* dieſer muſs ſich umwenden können zum Guten, wenn gleich der Verſtand nicht begreift, wie dieſes zugehe. Es iſt deswegen ſehr richtig, was S. 468. von der Ewigkeit (Zeitloſigkeit) des Anfangens freyer Handlungen geſagt iſt, es paſst aber nicht zu dem Uebrigen. — *b*) *Perſönlichkeit.* „Die Selbſtheit *als ſolche* iſt Geiſt; oder der Menſch iſt Geiſt als ein ſelbſtiſches, beſonderes, von Gott geſchiedenes Weſen, welche Verbindung eben die Perſönlichkeit ausmacht." Perſönlichkeit iſt ferner die zur Geiſtigkeit erhobene Selbſtheit (alſo die Selbſtheit *als ſolche* iſt es noch nicht), und dennoch iſt wieder das mit Selbſtheit Verbundene das zu Geiſt Erhobene." (S. 438. 448. 450.) Hier ſchon iſt Widerſpruch, aber man höre weiter: „Gott iſt durch die Verbindung des idealen Princips in ihm mit dem unabhängigen Grunde, da Baſis und Exiſtirendes in ihm ſich nothwendig zu Einer abſoluten Exiſtenz vereinigen, die höchſte Perſönlichkeit." (S. 481.) Alſo: das *ſelbſtiſche beſondere, von Gott geſchiedene Weſen* iſt Perſönlichkeit, und doch iſt Gott auch Perſönlichkeit, obgleich er von ſich ſelbſt nicht ſcheiden kann. Ferner: Wir hörten ſo eben, Gott ſey mit *abſoluter* Exiſtenz, und doch iſt er auch dem *Leiden* und *Werden* unterthan (S. 493.), und hat eine allem endlichen Leben anklebende Traurigkeit in ſich. (S. 487.) Dennoch meynt der Vf. die Perſönlichkeit Gottes recht verſtändlich gemacht zu haben (S. 505.), und beklagt ſich über den Vorwurf, daſs ſein Syſtem die Perſonalität des höchſten Weſens aufheben ſolle; dennoch wieder ſetzt er gleich hinzu: „in dem Ungrunde oder der Indifferenz iſt freylich keine Perſönlichkeit; aber iſt denn der Anfangspunkt das Ganze?" So viel wir von jenem Vorwurf wiſſen, war mit demſelben gemeint, daſs Hr. *S.* Gott als perſönliches Weſen nicht am *Anfange* ſetze, ſondern eine Indifferenz, einen *Ungrund*, als das Erſte annehme, und von ihm als dem Göttlichen rede. Jetzt läſst er Gott aus demſelben geboren werden, verwirrt ſich in ſeinen Definitionen, wenn er ihm Perſonlichkeit beylegen will; geht es nun beſſer? — *c*) *Gutes und Böſes.* „Diejenige Einheit, welche in Gott unzertrennlich iſt, muſs im Menſchen zertrennlich ſeyn, — und dieſes iſt die Möglichkeit des Guten und Böſen." (S. 438.) In Gott alſo iſt weder Gutes noch Böſes möglich, ſondern beide ſind Eins. „Das Böſe beruht auf einer poſitiven Verkehrtheit, oder aus einer Umkehrung der Principien." (S. 441.) „Der Grund des Böſen liegt keinesweges in Mangel oder Beraubung. Der Teufel nach der chriſtlichen Anſicht war nicht die limitirteſte Creatur, ſondern vielmehr die illimitirteſte." (S. 444.) „Der Grund des Böſen muſs alſo nicht nur in etwas Poſitiven überhaupt, ſondern eher in dem höchſten Poſitiven liegen, das die Natur enthält, wie es nach unſrer Anſicht allerdings der Fall iſt, da er in dem offenbar gewordenen Centrum oder *Urwillen* des erſten Grundes liegt." (S. 445.) Schwerlich iſt das Böſe zu mehr philoſophiſcher Ehre gelangt, als in gegenwärtiger Abhandlung; es giebt ſogar nach S. 450. nicht bloſs einen Enthuſiasmus zum Guten, ſondern auch eine *Begeiſterung des Böſen.* „Damit das Böſe nicht wäre, müſste Gott ſelbſt nicht ſeyn." (S. 492.) Deſſenungeachtet iſt doch wieder das Böſe „kein Weſen, ſondern ein Unweſen, das nur im Gegenſatz eine Realität hat, nicht an ſich. Auch iſt die abſolute Identität, der Geiſt der Liebe, eben darum eher als das Böſe, weil dieſes erſt im Gegenſatz mit ihm erſcheinen kann." (S. 501.) (Doch aber lag der Grund des Böſen nach S. 445. im höchſten Poſitiven.) Wir überlaſſen dem Leſer, ſelbſt nachzuſuchen, wie der Anfang der Sünde ſey, daſs der Menſch aus dem eigentlichen Seyn in das Nichtſeyn übertrete u. ſ. w. (S. 475.), ein Satz, der ſich eben ſo leicht auf das Gute anwenden lieſse, weil auch dieſes ein *Unweſen* ſeyn muſs, welches nur im Gegenſatz eine Realität hat. So wird auch nach S. 489. dialektiſch ganz richtig geſagt: Gut und Bös ſeyen daſſelbe, nur von verſchiedenen Seiten angeſehn, oder das Böſe ſey an ſich, d. h. in der Wurzel ſeiner Identität betrachtet, das Gute, wie dagegen das Gute, in ſeiner Entzweyung und Nichtidentität betrachtet, das Böſe." Die Dialektik aber, nach der Meinung des Vfs., wird allein das philoſophiſche Syſtem feſthalten und zur Erkenntniſs auf ewig bringen. (S. 508.) — Wir meynen im Gegentheil, alle dieſe dialektiſche Kunſt werde nie ein Wahres enthüllen, ſondern ein fortwährendes Spiel mit Begriffen treiben, durch welches die Wiſſenſchaft nicht gewinnt, ſondern vielmehr verliert; ein philoſophiſches Syſtem mit innerer Conſequenz und Haltung werde nicht zu Stande kommen, wohl aber ein ſyſtematiſcher Schein, der das Auge des Unkundigen zu blenden im Stande iſt. Was man in Deutſchland zur neueſten Philoſophie zählen kann, trägt ganz dieſen Charakter; indeſſen giebt es Wenige, welche ſo geſchickt zu verwirren verſtehn, als der Vf.; die meiſten tragen ſehr unbehutſam ihre Kunſt zur Schau, und werden mit den Sentenzen der neuern Philoſophie leicht in ihrer Leerheit erkannt. Dagegen liefert nun vorliegende Abhandlung ein Anderes; es bedarf ſchon feſthaltender Schärfe und Ruhe, um das logiſche Spiel zu entdekken, und ein gewiſſer Eklekticismus miſcht mehrere geiſtvolle Aeuſserungen anderer Männer in die Darſtellung, ſo daſs faſt niemand die Schrift leſen wird ohne daſs er meynt, etwas für ſich zu finden. Am Ende aber wird doch niemand *finden:* denn die Wahrheit erſcheint dem Menſchen nicht durch bloſses Vergleichen und logiſche Relativität, ſondern durch eine unwandelbare Liebe. Die Hauptlehre des Vfs. läſst ſich kurz zuſammenfaſſen in den Worten: „Am Anfang iſt der Teufel." Was der Wiſſenſchaft durch dieſe Annahme geholfen ſeyn ſolle, begreifen wir nicht; wohl aber lieſsen ſich jene Worte auf eine Philoſophie anwenden, welche dialektiſch und ſophiſtiſch ihre Sätze zuſammenwebt, und der es weniger um die lautere Wahrheit, als um den Schein gründlicher Unterſuchung zu thun iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Wien, b. Strauſs: *Schreiben eines Handelsmannes von Wien an einen Freund in * * über das neue Silberdarleihen.* 1810. 14 S. 8.

2) *Ebendaſelbſt*, b. Gaſsler: *Gedanken über Banknoten und öffentliche Fonds-Obligationen*, von einem *öſtreichiſchen Rechtsgelehrten.* 1810. 127 S. 8.

Nun wird endlich auch über Oeſtreichs Finanzen und Finanzmaſsregeln in Oeſtreich ſelbſt geſchrieben. Wir folgen dem Beyſpiele dieſer Schriftſteller über das Silberpatent vom 19. December 1809. und über das Finanzpatent vom 26. Februar 1810. — die nächſten vorausſehbaren Folgen des nächſtverfloſſenen Krieges — und unterſuchen ſelbſt die Beſchaffenheit beider, nach unſern Anſichten. Hierauf werden ſich beide Broſchüren leicht überſehen laſſen.

Das Silber-Darleihenspatent ſetzt die Thatſache voraus: „der Staat hat zur Bezahlung der Kriegs-Contribution bereits ſeine klingenden Geldkräfte aufgewandt, und muſs ſeine Zuflucht zu dem Privatvermögen nehmen." — Rec. gehört zu den gutmüthigſten Oeſtreichern, er glaubt dieſer Verſicherung ohne Beweiſe. — „Der Staat thut am beſten zu dem todt liegenden Vermögen der Privatleute ſeine Zuflucht zu nehmen." Auch hiemit iſt Rec. einſtimmig. „Der Staat eröffnet alſo ein gezwungenes Silberanleihen." Hiemit iſt Rec. nicht mehr einverſtanden. Er würde ſo viel an ihm iſt, laut ſchreyen, keine Anleihe mehr, ſondern lieber Abgaben. Jede Anleihe hebt nur die gegenwärtige Verlegenheit, bereitet aber eine künftige deſto mehr vor, und verſchlimmert den Zuſtand der Finanzen im allgemeinen auch auf kommende Zeitalter. Rec. hätte demnach geradezu eine Silberſteuer ausgeſchrieben und nach Verhältniſs der Stände jedem eine ohne Entgeld abzuliefernde Anzahl Loth Silber als das Minimum auferlegt, dem Patriotismus aber mehr beyzutragen überlaſſen. Im Patente vom 19. December 1809. wird aber (wird man erinnern) nicht bloſs ein Darlehn eröffnet, ſondern nach eigner Auswahl geſtattet den Werth des Silbers in Bancozetteln, 300 Fl. in Bancozetteln für 100 Fl. Conv. Geld gerechnet, heraus zu nehmen. Rec. antwortet: deſto ſchlimmer: hiedurch wird nur die Maſſe der circulirenden Bancozettel abermals ungeheuer vermehrt. — Dieſe Seiten des Silberpatents berührt der Handelsmann in ſeinem Schreiben durchaus nicht. Er hält ſich bey zufälligen Einwürfen wider daſſelbe auf: nämlich bey folgenden, die in ſo weit Grund haben, als ſie bey einer angeordneten förmlichen Abgabe eines Theils des Silbers zum Theile weggefallen wären. 1) Die allgemeinſte Klage iſt: daſs das Silberdarlehn zur Contribution beſtimmt ſey. Man hätte das wenigſtens nicht ſagen ſollen. Jeder hätte ſich die Abgabe gefallen laſſen, wenn er geglaubt hätte ſie diene zur Verbeſſerung der Curſe. Mit Recht antwortet der Handelsmann hierauf: „Tadelt doch nicht die ſchönſte Eigenſchaft eines Regenten, Vertrauen und Offenheit gegen ſeine Kinder." 2) Das Gold iſt wohl nur zur Schonung der vermöglichern Klaſſe ausgenommen. — Hierauf wird geantwortet: die Regierung habe deſſen Quantität nach den Punzirungsliſten zu unbedeutend gefunden. 3) Die Gefahr der Verſchleppung nach Ungern und in das Ausland iſt zu groſs. (Bey einer förmlichen Silberabgabe ſiele dieſe Beſorgniſs weg) 4) Ungern iſt von dieſem Darlehn ausgeſchloſſen. *Antwort.* Es ſind dahin auch Einladungsſchreiben zur Silberablieferung abgegangen. 5) Das Patent kam zu früh: manche Provinzen waren noch von den Franzoſen beſetzt, denen das Silber verkauft ward, viele Magnaten hatten ihr Silber noch in Ungern, wohin es geflüchtet war, und hütheten ſich wohl, es zurück bringen zu laſſen. Antwort: Das Object war nicht wichtig genug, um eine an ſich dringende Maſsregel noch länger zu verſchieben. 6) Die Staatsverwaltung ſetzt ihre Bancozettel ſelbſt herab: indem ſie dieſelben bey der Silbereinlöſung nach dem Curſe von 300 berechnet: *Antw.* Der bis auf 500 hinauf gegangene Curs hätte auf keinen Fall bis zum 1. May 1810. unter 300 hinabſinken können. — Endlich verröſtet der Handelsmann vorzüglich auf das im Anzuge begriffene Finanzpatent. Den Inhalt deſſelben deutet er mit folgenden Worten an: „Sehr richtig deutete der Kaiſer ſchon in ſeiner zu Presburg erlaſſenen Proclamation auf den groſsen Reichthum freyer Hypotheken in der öſtreichiſchen Monarchie. Ihre gehörige Anwendung auf verſchiedenen Wegen dürfte vielleicht die zureichenden und ſiebern Mittel zur Verbeſſerung und Wiederherſtellung der Finanzen darbieten."

Von dem neuen Finanzpatente erwartete jeder gute Kopf in der öſtreichiſchen Monarchie es werde vermeiden: 1) Die Creirung aller neuen Anleihen, mit Ausnahme der Tontinen, die bekanntlich die unſchädlichſten und vortheilhafteſten aller Anleihen ſind; 2) die Creirung neuer Creditspapiere von was immer für welcher Art, da der Staatspapiere ohnehin nur ſchon zu viele ſind. — Dagegen erwartete jedermann

Digitized by Google

mann vor allem andern Einführung einer vollwichtigen Kupfermünze, um den Bancozettelwerth wenigſtens in Kupfer vollſtändig zu begründen, ſodann: *a*) Neue Auflagen directer und indirecter Art, nebſt Vorkehrungen, um die alten, beſonders der Grundſteuer durch Hülfe einer ſorgfältigern Cataſtrirung, möglichſt ergiebig zu machen. *b*) Verwendung aller nur diſponiblen klingenden Münze zur Einlöſung der Bancozettel nach dem Curs. *c*) Verkauf der Domänen und beſonders der geiſtlichen Güter in einzelnen Parzellen ebenfalls zur Einlöſung und Verminderung der Bancozettel. *d*) Publicität in Rückſicht der Finanzen. *e*) Combinirte Tontinen - Anleihen, und Errichtung eines Amortiſationsfonds als Nebenhülfsmittel. — Mittel der letzten Art ſchlug auch der öſtreichiſche Rechtsgelehrte in der Broſchüre Nr. II. vor. (Man nennt als Vf. Hn. *Ignatz Sonnleithner*, Doctor der Rechte, Wechſelgerichtsadvocaten und beeidigten Notar, öffentlichen Lehrer des Handlungs- und Wechſelrechtes an der Wiener Univerſität.) Gerade in gegenwärtigen Zeitumſtänden (ſagt er in der Vorrede), in welchen beynahe jedermann ungeſcheut es wagt, von Banknoten und öffentlichen Fonds - Obligationen als von Papieren zu ſprechen, die vielleicht nie wieder zu ihrem urſprünglichen Werthe gebracht werden können, finde ich mich verpflichtet meine auf eine reifere Ueberlegung gegründete Meinung dem Publicum vorzulegen, und meine Mitbürger vor Schaden zu warnen. Ich wünſche nichts ſehnlicher, als daſs dem drückenden Wucher, welcher nie ſtatt finden könnte, wenn nicht irrige Meinungen von den öſtreichiſchen Staatsſchulden unter allen Volksklaſſen zerſtreut wären, dadurch ein Damm geſetzt würde." Der Vf. ſchlägt vor: 1) Eine Amortiſationsbank. 2) Eine Amortiſationstontine. 3) Eine kaufmänniſche Girobank. Nach Errichtung dieſer Inſtitute ſolle dann der Staat ſogleich erklären: daſs er die Steuern und Abgaben aller Art künftighin in keinem andern Gelde, als in Conventionsmünze annehme, dagegen aber alle Zahlungen halb in Banknoten, oder Scheidemünze, und halb in Conventionsmünze leiſten werde. Man erſieht bald aus dem Ganzen, daſs ſich der Vf. bey Nebenhülfsmitteln für die öſtreichiſchen Finanzen aufhalte, und der Unterſuchung der Hauptmittel ausweiche; auch daſs er willkürlichen Operationen nicht ganz ungeneigt ſey: wie z. B. die eben vorgekommene Clauſel von Bezahlung aller Abgaben ganz in Conventionsmünze und Bezahlung aller Beſoldungen halb in Conventionsmünze iſt. — Die *Amortiſationsbank* ſoll bey ihm eine neue Klaſſe von Staatspapieren, die *Hofkammertratten* begründen, die, von der Bank acceptirt, als baares Geld bey allen Kaſſen gelten ſollen, damit die Steuerpflichtigen ihre Zahlungen in baarem Gelde leiſten können. Um dieſe Hofkammertratten einlöſen zu können, ſoll dieſe Amortiſationsbank mit einem angemeſſenen Vorrathe an baarem Gelde verſehen werden. Auſser dem ſoll ſie zum Fond haben alle Fide Commiſs - und Stiftungs - Capitalien welche auf liegenden Gütern liegen, und welche die Amortiſationsbank alle dadurch an ſich ziehen ſoll, daſs ſie Hofkammertratten verkauft, damit Staatsobligationen einkauft, und dieſe Staatsobligationen für die Stiftungscapitalien giebt. Die Intereſſen dieſer Fide - Commiſs - und Stiftungscapitalien ſollen nun der Amortiſationsbank zuflieſsen, welche damit Hofkammertratten aufkauft, und von Zeit zu Zeit vernichtet. Wenn alle Hofkammertratten durch die Intereſſen vernichtet ſind, werden die intabulirten Kapitalien den vorigen Beſitzern, nämlich den Fidei-Commiſs - Curatoren und Stiftungsfonds zurück cedirt, und die mit den Hofkammertratten eingehandelten Fonds - Obligationen kaſſirt.

Rec. ſetzt dieſem Plane vorzüglich das Willkürliche im Verfügen mit Privateigenthume entgegen (der Staat hat durchaus kein Recht, Fidei - Commiſs - Curatoren und Stiftungen ſo wenig wie Privatleute zu zwingen, ihre Gläubiger zu verwechſeln); dann aber auch die Creirung eines neuen Papiers, und den ſehr möglichen Miſsbrauch damit, beſonders bey Ermangelung aller Publicität über den Betrag der curſirenden Hofkammertratten, und über ihre jährliche Einlöſung. Wie viel ſimpler und gerechter iſt der Vorſchlag: der Staat wechsle ſo viel Bancozettel als möglich, mit Silbergeld ein, tilge damit ſogleich Staatsſchulden - Obligationen, und verkaufe zugleich geiſtliche Güter und Domänen in kleinen Stücken gegen Conventionsgeld oder Bancozettel nach dem Curſe berechnet; hebe aber auch ſeine Abgaben in Bancozetteln nach dem Curſe ein. So muſs der Credit der Bancozettel, beſonders auch bey Einführung eines vollwichtigen Kupfergeldes binnen wenigen Monaten ſich heben, die jährliche Intereſſenlaſt des Staats ſich vermindern, und binnen wenigen Friedens - Jahren das Papiergeld mit der Conventionsmünze *al Pari* kommen. — Der zweyte Vorſchlag des Vf. eine *Amortiſationstontine* wird eine nützliche Beyhülfe ſeyn. Der Plan leidet keinen Auszug: der Vf. räth auch Ausländer daran Theil nehmen zu laſſen, und Beamten zu geſtatten ihre Cautionsobligationen in Tontinenſcheine für ſich, ihre Frauen und Kinder zu verwandeln. Der Vf. räth übrigens ein kleines Tontinenſpiel, um dem Einwurfe zu begegnen, daſs groſse Leibrentencontracte der Population und der Moralität als Hinderniſſe der Ehen ſchaden. — Der dritte Vorſchlag des Vfs. geht auf eine *kaufmänniſche Girobank*, um Handel und Induſtrie vor Geldmangel zu ſichern. Der Bankcredit ſolle bey derſelben durch Hypothekar - Credit von liegenden Gründen oder Realitäten nach deren gerichtlichen Schäzzungswerth in Conventionsmünze gegründet werden. Die übrige Einrichtung der Girobank nimmt der Vf. von ähnlichen Banken her, nur läſst er durch fleiſsige Abzüge (z. B. jeden Monat $\frac{1}{2}$ Gulden Courant für 1000) einen Fond entſtehen, den er unter gewiſſen Umſtänden der Staatsverwaltung zur Diſpoſition als eine neue neue Quelle der Einkünfte anheim ſtellt. Dagegen giebt er der Bank einen permanenten Bankdirector, der von der Finanzhofſtelle ernannt wird, und läſst einen jährlichen Bericht über den Zuſtand dieſer Bank und die Summe des geſammten Bankkredits an die Finanzſtelle erſtatten. Hiemit vernichtet er

Digitized by Google

er das Weſen einer Girobank, deſſen Elemente Freyheit und Unabhängigkeit vom Regierungs-Einfluſſe ausmachen. Eine jährliche Erkenntlichkeit gegen den Staat mag die Girobank entrichten, aber ſeinen Verfügungen darf ſie durchaus nicht unterliegen. — Da eine Girobank unſtreitig die Bancozettel herabdrücken würde, weil ſie bey kaufmänniſchen Zahlungen weniger nöthig wären: ſo würden wir die Errichtung derſelben nur dann rathen, wenn der Credit der Bancozettel ſich ſchon durch andre Operationen gehoben hätte, wozu der allmälige Güterverkauf die beſten Hülfsmittel darböte.

Von den Vorſchlägen des Vfs. hat einsweilen das Finanzpatent vom 26. Februar 1810. nichts benutzt. Zwey groſse Zwecke ſind durch das Finanzpatent erreicht, wofür den Urhebern deſſelben der lauteſte Dank gebührt. Zwey groſse Siege über Vorurtheile ſind erfochten. Der groſse Nutzen der Publicität in Finanzangelegenheiten iſt anerkannt, die Zahl der curſirenden Bancozettel wird als die Summe von 950 Millionen überſteigend angegeben; die Bancozettel-Tilgungsdeputation ſoll halbjährig gedruckte Berichte über alle Zweige ihrer Geſchäfte abſtatten. — Anerkannt iſt es ferner, daſs das Geiſtliche Vermögen den Vorkehrungen des Staates unterliege, mit dem Vorbehalte jedoch der genau zu erfüllenden Verpflichtung des Staats, für die Ausgaben eines feyerlichen Cultus, und eines der Würde der Religionsdiener angemeſſenen Unterhaltes zu ſorgen. Heil Sr. Majeſtät dem Kaiſer für die Anerkennung ſo liberaler und richtiger Grundſätze! — Rec. glaubt aber, die allen Intereſſenten am öſtreichiſchen Finanzſyſteme zuſtehende Freyheit nicht zu miſsbrauchen, wenn er noch ein *Minus*, und wieder ein *Plus ultra* bey dieſem Patente wünſcht. Die Creirung eines neuen Staatspapiers, der Einlöſungsſcheine dünkt Rec. durchaus weder nöthig noch nützlich, und eben ſo bedenklich iſt ihm, daſs die geiſtlichen Güter bloſs zur Vermehrung der Realhypotheken dienen, und alſo nur immer neue und neue Anlehen begründen ſollen, und daſs von Herſtellung einer vollgültigen Kupfermünze noch immer keine Rede iſt. Wer wird übrigens auf eine Hypothek leihen, die noch im Beſitze der Geiſtlichkeit bleibt, und nicht exequirt werden kann? — Rec. beſcheidet ſich aber gerne, daſs man in dieſem Patente noch nicht alles habe ſagen können und wollen, was man zum Beſten der Finanzen zu thun gedenkt. Man hat in der Allgem. Zeitung Nr. 82 f. geſchrieben, man könne von einem künſtlich zuſammengeſetzten Finanzpatente nicht erwarten, daſs es in der Klarheit einer Volksſchrift erſcheine. Rec. wünſchte aber allen Finanzpatenten keine künſtliche Zuſammenſetzung, ſondern die gröſste Natürlichkeit und Einfachheit. Wenn in eben demſelben Aufſatze, der auch in die vaterländiſchen Blätter Nr. 76. aufgenommen worden, eine allmählige, nicht zu langſame, nicht zu raſche Verminderung des vorhandenen Papiergeldes gewünſcht wird, ſo muſs Rec. dagegen bemerken, daſs die Verminderung beynahe nicht zu raſch ſeyn könne, und daſs hingegen jeder verlorne Augenblick die ſteigenden traurigſten Folgen für manche Menſchenklaſſen hat. Daſs die Einlöſungsſcheine als Verbindungsmittel des alten und neuen Syſtems nothwendig ſeyen, davon kann ſich Rec. nach dem obigen nicht überzeugen. Uebrigens hat erſt jüngſt die Petersburger Hofzeitung in den Anmerkungen über das Ruſſiſche Finanzmanifeſt (Allg. Zeit. Nr. 79.) ſehr ſchön aus einander geſetzt, wie ſchädlich die Verringerung des Schrots und Korns der Kupfermünze ſey. „Für 5 Kopeken Kupfer, wenn man auch jedes Fünfkopekenſtück einen Rubel nennen wollte, wird niemand den Werth eines Rubels verkaufen." Möchten dieſs doch die öſtreichiſchen Financiers in Rückſicht auf die 15 und 30 Kr. Stücke beherzigen! Möchten ſie aber auch von der Einziehung der geiſtlichen Güter — welche das einzige Rettungsmittel für den öſtreichiſchen Staat iſt, — nicht abſtehen.

STATISTIK.

Carlsruhe, im Verl. d. Müller. Verlagsh.: *Das Groſsherzogthum Baden*, nach ſeinen zehen Kreiſen und Amtsbezirken topographiſch ſkizzirt. VIII u. 135 S. gr. 8.

Zu dieſer Skizze einer Topographie des Groſsherzogthums Baden veranlaſste den würdigen Vf. derſelben, Hn. Staatsrath *Eichrodt* in Carlsruhe, das neueſte Badiſche Organiſationsedikt vom 26. Nov. 1809. Er hielt es für eine nicht ganz unverdienſtliche Arbeit, wenn dem Badiſchen Publicum eine vollſtändige und genaue Ueberſicht der neuen politiſchen Landeseintheilung übergeben würde. Ihre Vollſtändigkeit verdankt ſie einer von dem groſsherzoglichen Miniſterium des Innern zu Ende des vorigen Jahres an die damals noch beſtehenden drey Provinzregierungen, und von dieſen an alle Aemter ergangenen Aufforderung „den Gehalt ihrer Bezirke mit Angabe aller Städte, Dörfer, Weiler, Zienken, Höfe u. ſ. w., und überhaupt aller Anſiedelungen, in ſo weit ſie eigene Namen führen, einzuſenden." So wohl dieſe einzeln eingekommenen Berichte, als auch die Materialien, welche Hr. Staatsr. *Eichrodt* ſchon vor einem Jahre in der Abſicht geſammelt hatte, ein Staatshandbuch herauszugeben, wurden nebſt den aus dem ganzen Lande jährlich einkommenden ſtatiſtiſchen Tabellen von demſelben bey Ausarbeitung der vor uns liegenden Schrift benutzt, und da ſich in den neueſten Berichten manche Unrichtigkeiten und weſentliche Mängel eingeſchlichen hatten, ſo wurden dieſe durch ſpäter bey den Aemtern eingeholte Erkundigungen und Erläuterungen berichtigt. Auf die Veränderungen, welche ſeit dem erwähnten neueſten Organiſationsedikte in Anſehung des Umfanges der Kreiſe und Amtsbezirke ſtatt fanden, iſt, ſo wie ſie in den Regierungsblättern bis zu Ende des Monats März 1810. bekannt gemacht worden ſind, überall die nöthige Rückſicht genommen. Künftige Veränderungen von Wichtigkeit werden in einem Nachtrage geliefert werden. Die Einrichtung der Schrift iſt folgende: Zuerſt werden die zehn Kreiſe, in welche das Groſsherzogthum Baden jetzt eingetheilt iſt, nach

Digitized by Google

nach ihrer Lage von Süden gegen Norden angegeben. Bey jedem Kreiſe iſt bemerkt deſſen Sitz, dann ſeine Seelenzahl im Ganzen, hierauf folgt eine Ueberſicht: a) der unmittelbar landesherrlichen, b) der ſtandesherrlichen Aemter und c) der grundherrlichen Orte mit Angabe der Bevölkerung eines jeden Amtes. Darauf folgen die einzelnen Aemter mit ihren Beſtandtheilen, d. i. mit den ihnen zugehörigen Städten, Flecken, Dörfern, Höfen u. ſ. w., von deren jedem einzelnen wieder die Seelenzahl angegeben iſt. Auf dieſe Angabe der Kreiſe nach ihrem Sitze, ihrer Bevölkerung u. ſ. w. folgt ein alphabetiſches Verzeichniſs der Badiſchen Aemter mit Bemerkung der Seelenzahl, wie dieſelbe im Anfange des Jahres 1809. geweſen iſt, und der Kreiſe, zu welchen ſie gehören. An dieſes Verzeichniſs ſchlieſst ſich an: ein auf gleiche Art eingerichtetes Verzeichniſs der ſtandesherrlichen Aemter, und an dieſes ein alphabetiſches Verzeichniſs der ſämmtlichen Beſitzer von grundherrlichen Gütern im Groſsherzogthume Baden, mit der Anzeige ihrer Beſitzungen, und des Sitzes der Aemter. Hierauf folgt eine allgemeine Ueberſicht der Einwohnerzahl des Groſsherzogthums Baden nach den Seelentabellen von dem Anfange des Jahres 1809., worauf ein alphabetiſches Ortsverzeichniſs zur Erleichterung des Gebrauches der Schrift das Ganze ſchlieſst. Gern wird jeder dem Vf. der Schrift glauben, wenn er ſagt, daſs die Ausarbeitung derſelben für ihn ein eben ſo mühſames, als zeitraubendes Geſchäfte war; deſto ſicherer darf aber auch der Vf. auf den Dank aller derer, die ſich für Schriften dieſer Art intereſſiren, rechnen. Indeſſen iſt ſehr zu bedauern, daſs ſeine Abſicht, durch die Herausgabe derſelben ſo ſchnell als möglich einem augenblicklichen Bedürfniſſe abzuhelfen, ihm nicht geſtattete, von den ausführlichern topographiſchen ſowohl als ſtatiſtiſchen und andern politiſchen und hiſtoriſchen Nachrichten, in deren Beſitze er iſt, dabey Gebrauch zu machen. Doch wird die Hoffnung gemacht, daſs der Verleger dieſer Skizze in der Folge ein ausführliches geographiſch - ſtatiſtiſch - topographiſches Werk über das Groſsherzogthum Baden in mehrern Bänden liefern werde. Einsweilen kann denen, welche von allgemeinen topographiſch - ſtatiſtiſchen Nachrichten über das Groſsherzogthum Baden mehr zu wiſſen verlangen, das auch in dieſer Hinſicht von Hn. *Eichrodt* empfohlne Werk des Heidelbergiſchen Privatdocenten, Hn. *Dümge*, das den Titel hat: *Geographiae et hiſtoriae Ducatus Magni Badenſis primae lineae. Pars I.* Heidelb. 1809. gute Dienſte leiſten, ob es gleich, wegen ſeiner frühern Erſcheinung, auf die neue Eintheilung des Groſsherzogthums Baden keine Rückſicht nehmen konnte. — Zum Schluſſe theilen wir aus der *Eichrodtiſchen* Skizze eine Ueberſicht der Einwohnerzahl des Groſsherzogthums Baden nach den zehn Kreiſen und einige andere Notizen mit: I. Seekreis (Sitz: Conſtanz mit 4420 Einwohnern) 53,677; II. Donaukreis (Sitz: Villingen mit 2908 Einw.) 78,282; III. Wieſenkreis (Sitz: Lörrach mit 1748 Einw.) 103,254; IV. Treiſamkreis (Sitz: Freyburg mit 6821 Einw.) 117,663; V. Kinzigkreis (Sitz: Offenburg mit 2797 Einw.) 111,052; VI. Murgkreis (Sitz: Raſtadt mit 3742 Einw.) 78,910; VII. Pfinz- und Enzkreis (Sitz: Durlach mit 4228 Einw.) 113,239 (zu dieſem Kreiſe gehören auch die Städte Carlsruhe mit 6998, Bruchſal mit 5951 und Pforzheim mit 5335 Einw.); VIII. Neckarkreis (Sitz: Mannheim mit 15,728 Einw.) 100,707 (Heidelberg, das in den nämlichen Kreis gehört, zählt 9406 Einwohner); IX. Odenwälderkreis (Sitz: Mosbach mit 1931 Einw.) 78,745; X. Mayn - und Tauberkreis (Sitz: Werthheim mit 3135 Einw.) 88,778; Totalſumme: 924,307. Von dieſer Einwohnerzahl ſind nach Hn. *Eichrodts* Bemerkung ⅔ Katholiken und ⅓ Evangeliſche, und von dem letztern Drittel ſind wieder ¼ Lutheraner und ¾ Reformirte. Jüdiſche Einwohner zählt das Groſsherzogthum Baden gegen 14000 und Mennoniten etwas über 1100. Auch verdient angeführt zu werden, daſs die Zahl der männlichen Einwohner um 20,000 geringer iſt, als die der weiblichen. Der Vf. erklärt dieſes auffallende Miſsverhältniſs aus den Umſtänden, theils daſs zur Zeit der Volkszählung mehr als 2000 Militärperſonen ſich in Spanien befanden, theils daſs viele milizſcheue Jünglinge, um der Conſcription zu entgehen, auf einige Zeit aus dem Vaterlande entwichen ſind, und endlich daſs ſich eine weit gröſsere Zahl weiblicher ausländiſcher Dienſtboten im Lande befinden, als dienende weibliche Inländerinnen im Auslande. Die beiden erſten Umſtände möchten jetzt wohl in mehrern deutſchen Ländern der Anzahl der weiblichen Einwohner über die Anzahl der männlichen ein gleich bedeutendes Uebergewicht geben. Auch ſind die vielen jungen deutſchen Männer, welche wirklich ſchon im Kriege geblieben ſind, hier in Anſchlag zu bringen. Den Flächenraum des Groſsherzogthums Baden giebt Hr. Staatsr. *E.* auf ungefähr 280 Quadratmeilen an, und auf die Quadratmeile rechnet er etwas über 3300 Einwohner. An Ackerfeld hat das Groſsherzogthum Baden gegen 1,300,000, an Wieſen 335,000, an Weinbergen 74,000, an ungebauetem Lande 209,000, an Waldungen 1,500,000 Morgen oder Jucherte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preiſe.

Se. Maj. der Kaiſer Napoleon hat, um die Manufacturen des franzöſiſchen Reichs, bey denen der Flachs den Grundſtoff abgiebt, zu verbeſſern, und die Wohlfeilheit der Preiſe mit der Vollkommenheit der Erzeugniſſe zu vereinigen, einen Preis von *Einer Million Franken* ausgeſetzt, welcher dem Erfinder der beſten, zum Spinnen des Flachſes geeigneten Maſchine bewilligt werden ſoll, von welcher Nation er auch ſeyn möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 8. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Genf, b. Paſchoud: *Nouvelle Méthode, de claſſer les Hyménoptères et les Diptères.* Par *L. Jurine*, Correſpondant de l'inſtitut national; Profeſſeur en anatomie, en chirurgie et en accouchement; Membre du Juri de Médécine etc. *Hyménoptères.* Tome *premier.* 1807. 318 S. 4. Index et Tableau comparatif 4 S. mit 14 Kpfrt.

Die Schwierigkeit, welche das Fabricius'ſche Inſectenſyſtem in der Ausübung hat, bewog Hn. *J.* zur Bekanntmachung einer andern, ſeiner Meinung nach ſicherern und leichter ergreifbaren Claſſificationsmethode, nicht ſowohl aller Inſecten, als vielmehr eines Theils derſelben, der Claſſen der *piezata* und *antliata Fabricii*, oder, mit *Linné* und dem Vf. zu ſprechen, der Hymenopteren und Dipteren. Ohne ſich mit der Unterſuchung aufzuhalten, ob es überhaupt gerathen ſey, ein Syſtem aufzuſtellen, welches nur auf einen verhältniſsmäſsig geringen Theil einer Abtheilung des Thierreichs anwendbar iſt, eilt Rec. vielmehr zur Beantwortung der Fragen: Sind die Schwierigkeiten, und beſonders iſt die Unbeſtimmtheit des Fabricius'ſchen Syſtems wirklich ſo vorhanden, wie ſie Hr. *J.* ſchildert? und — iſt *Jurine's* Syſtem von der Art, daſs wir darnach die Inſecten, auf die es Hr. *J.* angewendet wiſſen will, in gute und natürliche Gattungen trennen können? — Rec. glaubt, weder auf die eine, noch auf die andere Frage mit Ja antworten zu dürfen. — *Fabricius's* Syſtem, welchem bekanntlich die Mundtheile der Inſecten zum Grunde gelegt ſind, verdient den Vorwurf der Ungewiſsheit im mindeſten nicht. Wenn der Erfinder ſelbſt in der Anwendung ſeines Syſtems nicht immer mit der gehörigen Mühe und Sorgfalt verfuhr, ſo beweiſen dagegen *Latreille* und *Kirby* in ihren jederzeit zuſammentreffenden Beobachtungen, daſs es nicht am Syſtem, ſondern an der Nachläſſigkeit derer lag, die es benutzten, wenn die aus ihren Unterſuchungen entſpringenden Reſultate ſo verſchieden ausfielen, wie mehrere von Hn. *J.* ausgehobene, gröſstentheils *Fabricius* ſelbſt betreffende, Beyſpiele darthun. Durch geringe Uebung, wie Rec. aus Erfahrung betheuern kann, wird vielmehr ein jeder, dem es Ernſt iſt, bald dahin kommen, mit Leichtigkeit die Mundtheile der Inſecten unterſuchen, und nach ihnen ſichere und jederzeit übereinſtimmende Gattungscharaktere aufſtellen zu können. Nirgend paſſender, als hier, möchten vielleicht *Latreille's* Worte ſtehn, die wir in einer herrlichen Monographie der Gattung *Anthidium* im neueſten Hefte der *Annales du Muſéum* finden, und Rec. hält ſich für entſchuldigt, wenn er ſie als übereinſtimmend mit ſeiner innerſten Ueberzeugung hier abſchreibt: „*et cet examen,*" fährt der treffliche Naturforſcher fort, nachdem er über verſchiedene Mundtheile einiger Bienengattungen geſprochen hat, „*dont Mr. Jurine me paroit trop exagerer les difficultés, n'exige, relativement aux apiaires ſurtout, ni une grande dextérité, ni beaucoup de patience. Qu'on ne m'oppoſe pas cette divergence, que l'on remarque dans les obſervations publiées ſur ce ſujet; la nature eſt toujours la même et les hommes, qui l'etudieront avec ſoin, verront de la même manière dans tous les lieux et dans tous les âges. Je me ſuis occupé, en même temps, que Mr. Kirby, de l'examen des apiaires, et nos recherches nous ont conduits à des reſultats entierement conformes.*" Den Vorwurf der Unſicherheit glaubt nun Rec. von dem Fabricius'ſchen Syſtem vollkommen abgewälzt zu ſehen, und er hält es hiernach für nichts weniger als unnützen Zeitverluſt, wenn der die Entomologie Studierende, ſey es auch nicht in den erſten Tagen ſeiner entomologiſchen Laufbahn, auch nach dieſem Syſtem die Charaktere der Gattungen zu erforſchen bemüht iſt. Ob aber *Fabricius* Syſtem überall ausreiche, und ob überhaupt die Idee der Einheit eines ſyſtematiſchen Grundprincips ſtreng ausführbar ſey, oder nicht, darüber hier zu ſprechen, würde zu ſehr von unſerm Gegenſtande abführen, und es würde dieſe Frage eher bey Gelegenheit der Kritik der Latreilleſchen Methode beleuchtet zu werden verdienen. Hier nur ſo viel. *Fabricius* Syſtem hat ſeine Gränzen, über welche hinaus ſeine Anwendung unmöglich wird. Aber dort, bey den kleinen, mikroſcopiſchen Hymenopteren iſt auch der Jurine'ſchen Methode ein Ziel geſteckt, und nur *Latreille's* Verfahrungsart anwendbar.

Rec. geht zur Beantwortung der zweyten Frage über: Iſt *Jurine's* Syſtem von der Art, daſs ſich nach deſſen Anleitung jederzeit nur gute und natürliche Gattungen bilden laſſen? — Der Vorderflügel der Hautflügler (welche nämlich den Gegenſtand des vorlie-

liegenden Bandes allein ausmachen) iſt es, aus deſſen Adernetz Hr. *J.* einen Theil ausgehoben hat, um von ihm die Kennzeichen ſeiner Gattungen zu entlehnen. Mandibeln und Antennen ſind nur als untergeordnete oder Hülfskennzeichen benutzt. Wenn es nicht Gattungen gäbe, die entweder nach einem oder nach beiden Geſchlechtern jederzeit ungeflügelt vorkommen; wenn nicht verſchiedene Gattungen aus Arten mit ganz aderloſen oder nur mit einem Flügelpunkte bezeichneten Flügeln beſtänden; wenn nicht ferner in manchen in jeder Hinſicht feſtſtehenden und nicht zu zerſplitternden Gattungen das Adernetz der Flügel bedeutenden Abänderungen unterworfen wäre; wenn nicht endlich das Flügelgeäder bey mehreren, nicht zu vereinigenden Gattungen übereinſtimmte: dann würde Rec. nicht anſtehen, das Jurine'ſche Syſtem für mehr noch, als eine in anderen Hinſichten ſehr wohl zu benutzende, an und für ſich aber mit Fleiſs und Sachkenntniſs durchgeführte, ſinnreiche Idee zu erklären. Rec. hält es nun für ſeine Pflicht, die eben gerügten Mängel der Jurine'ſchen Methode hinreichend zu begründen, und ſein darüber gefälltes Urtheil, wenigſtens in Hinſicht des vorliegenden Bandes, unwiderlegbar zu beweiſen. — Gattungen, bey welchen das eine Geſchlecht nie Flügel erhält, ſind bekanntlich, auſser den verſchiedenen Ameiſengattungen mit ungeflügelten Arbeitern, *Latreille's Dryinus* mit den merkwürdig gebaueten Vorderfüſsen und die Mutillen mit flügelloſen Weibchen. Gattungen, in denen noch kein geflügeltes Individuum bisher entdeckt iſt, ſind *Latreille's* Gattungen: *Methoca (Mutilla formicaria Linn.)*, *Myrmecodes (Tiphia pedeſtris Fabr.)* und *Apterogyna*. In dieſen Fällen geſtattete *Jurine's* Methode, wie ſogleich einleuchten muſs, durchaus keine, ſelbſt nicht einmal die ſehr beſchränkte, Anwendung der Hülfskennzeichen, weil letzteren die Entſcheidung über Gattungen, und mit vollkommenem Rechte, nie zugeſtanden worden iſt. Daher war auch *J.* nicht im Stande, der Gattung *Methoca*, derjenigen unter den ungeflügelten Gattungen, die ihm allein bekannt war, nach ſeinem Syſtem einen ſchicklichen Platz anzuweiſen. Er brachte ſie unter die Gattung *Mutilla*, mit der ſie, auſser dem flügelloſen Körper der weiblichen Mutillen, nichts gemein hat. In noch gröſsere Verlegenheit würde Hr. *J.* beym Vorkommen eines ungeflügelten *Dryinus* gerathen ſeyn, deſſen abenteuerliche Geſtalt die Vereinigung mit irgend einer bekannten Gattung viel weniger geſtattet. — Den nämlichen Schwierigkeiten, welche das Unterbringen der flügelloſen Prizaten hat, begegnet Hr. *J.* beym Ordnen der Gattungen mit aderloſen, oder nur mit dem gewöhnlichen Randpunkt verſehenen Flügeln. Hiernach kann Hr. *J.* nicht anders, als mehrere wirklich verſchiedene Gattungen in ſeiner Gattung *Pſilus* vereinigt haben. Will Rec. auch den *Pſilus cornutus* mit den dem *Pſ. elegans* verwandten Arten in einer Gattung vereinigt laſſen: ſo darf er dieſs doch am wenigſten derjenigen zahlreichen und ausgezeichneten Gattung geſtatten, zu welcher das merkwürdige, von Hn. *J.* als *Pſilus Boſcii* beſchriebene, Inſect gehört. Eben ſo und noch mehr muſste die Gattung *Chalcis* ein Sammelplatz verſchiedenartiger Gattungen werden. Wir muſsten in ihr die Gattungen: *Eucharis*, *Cyrips (Diplolepis Fabr.)*, *Eulophus* u. m., in Gemeinſchaft mit den wahren Chalcen antreffen. Hätte Hr. *J.* nicht beſſer gethan, da er bereits Mandibeln und Antennen dem Flügelnetz an die Seite geſtellt hatte, dieſe oder vielmehr andere noch wichtigere Körpertheile nicht bloſs eine untergeordnete Rolle ſpielen zu laſſen, und ſich dadurch dem Latreille'ſchen Syſteme mehr zu nähern? Rec. hat oben ferner bemerkt, daſs es vollkommen reine und hinreichend feſtgeſtellte Gattungen gebe, in welchen das Flügelgeäder bedeutenden Abänderungen unterworfen ſey. Hierin giebt uns das auffallendſte Beyſpiel die Gattung *Scolia*, eine nach ihren Mundtheilen ſowohl, als übrigen Körperbau, deutlich charakteriſirte und ſcharf abgeſchnittene Gattung. Hr. *J.*, dem dieſs, als einem wohlbewanderten Entomologen, nicht unbekannt war, bildet auf Pl. 3. dreyerley Flügel der Scolien ab, und erklärt ſich über dieſe Anomalien bey Beſchreibung der Gattung *Scolia* (S. 156.) folgendermaſsen: „*En thèſe générale on peut dire, que les ailes des plus petites eſpèces ont deux cellules cubitales avec deux nervures récurrentes et que celles des groſſes eſpèces ont trois cellules cubitales et une nervure récurrente. Malgré ces anomalies on diſtinguera toujours à la première vue les ſcolies des autres hymenoptères par la groſſeur de leurs cuiſſes, contournées en S et comprimées, et on ne les confondra pas avec les tiphies et les pleſies, dont les yeux ne ſont pas échancrés.*" Iſt ein Syſtem nach dem Flügelgeäder wohl brauchbar zu nennen, möchte Rec. hier fragen, wenn es ſo bedeutende Ausnahmen leidet, wo der Erfinder ſagen muſs: in dieſer Gattung finden wir das Flügelnetz ſo oder ſo, aber es giebt Kennzeichen in den Füſsen, in den Augen (warum nicht in den Mundtheilen, die bey den Scolien groſs und ausgezeichnet genug ſind?) die uns ſicher leiten? Ein weniger auffallendes, aber eben ſo entſcheidendes Beyſpiel liefert uns die Gattung *Eucera*, eine Gattung, die, wie in ihren Mundtheilen, ſo in der eigenthümlichen Länge und Form der männlichen Fühler ſich als gute und beſtimmte Gattung vorſtellt. Es giebt nämlich Euceren mit drey, und Arten mit zwey Cubitalzellen. Hier folgte Hr. *J.* ſeiner Methode und zerriſs gewaltſam die Gattung *Eucera*, brachte einen Theil derſelben unter ſeine Gattung *Laſius*, den andern warf er in das Chaos der Gattung *Trachuſa*. Hiernach iſt nicht zu zweifeln, daſs eben ſo, wie es Artengruppen oder Familien thun, auch hin und wieder einzelne Arten im Flügelgeäder eine bemerkenswerthe Ausnahme von der Gattung machen müſſen. Und auch dieſs findet Rec. durch die Erfahrung beſtätigt, indem er eine wirkliche *Andrena* vor ſich ſieht, die bis auf die Zeichnung des Hinterleibes (drey unterbrochene, weiſse Binden) der Kirby'ſchen *Melitta (Andrena) albicans* gleich, auf dem Vorderflügel nicht drey, ſondern nur

nur zwey Cubitalzellen, wie die Gattung *Daſypoda* (*Laſius Jur.*) zeigt. Rec. könnte noch weiter gehn, und ſelbſt von einem Exemplar der *Veſpa germanica* ſprechen, die auf beiden Flügeln übereinſtimmend zwey Cubitalzellen hat, während daſs ſonſt die *V. germanica*, gleich den übrigen Weſpen, drey hat. Ohne aber auf dieſes Beyſpiel ſelbſt einen beſondern Werth zu legen, wünſcht Rec., daſs es nur zum Beweiſe der Exiſtenz auch ſolcher Ausnahmen dienen möge. Mit der Erörterung des ſo eben berührten dritten Punkts ſteht die Ausführung des vierten in genauem Zuſammenhange, die Führung des Beweiſes, daſs Gattungen im Flügelgeäder übereinſtimmen, die in allen übrigen Körpertheilen, mithin im ganzen Körperbau, folglich auch in ihrer Lebensweiſe ſo ſehr von einander abweichen, daſs aus ihrer Zuſammenſtellung nur die unnatürlichſten Gattungsverbindungen entſtehn konnten. Rec. zählt hieher beſonders die Bienengattungen *Eucera*, *Daſypoda*, *Panurgus*, *Anthophora* (*Megachile Latr.*), *Oſmia*, *Stelis*, *Cheloſtoma*, *Heriades*, *Caelioxys*, *Anthidium*, welche *J.* ſeinem Syſteme zufolge, in der Gattung *Trachuſa* und die Gattungen *Centris*, *Megilla*, *Eucera*, die er in der Gattung *Laſius* vereinigt, ferner die Eugloſſen, die er zur Gattung *Xylocopa* gezogen hat. Er zählt hieher auch die Gattungen, die neuerdings von der Gattung *Chryſis* getrennt worden ſind, und zeichnet beſonders die in ihrer Sexualverſchiedenheit ſo merkwürdige *Parnopes* aus. Von ihr ſagt auch *Latreille* (*Gen. cruſt. et inſect.* Tom. IV. p. 47.): „*Syſtemati artificiali ex alis deprompto nimis fidens, genus hoc optime naturale rejecit Dom. Jurine.*" Rec. erwähnt hier endlich noch der Vereinigung der Gattung *Ibalia* mit *Cynips*. — So ſahen wir den Vf. des vorliegenden Werkes, der Natur entgegen, manche beſtehende Verbindungen aufheben, und dagegen öfternoch nicht zu ahndende Vereinigungen knüpfen. Aber immer that er dieſs getreu dem einmal aufgeſtellten Grundſatz ſeines Syſtems, geleitet von einem Scharfblick, der ihm Gattungen zeigte, die ſich nachher in jeder Hinſicht als vorzüglich bewährten, ausgerüſtet mit einer Geſchicklichkeit, die ihn Trennungen, wo ſie ihm ſelbſt zu gewagt ſchienen, ſeinem Syſtem unbeſchadet, durch Familien-Abtheilungen, denen er die Gattungsrechte zu entziehen wuſste, vermeiden lieſs. Und in dieſen Hinſichten iſt *J's* Schrift ein Werk, daſs ſich als Syſtem und wegen der Menge darin enthaltener nutzbarer Winke jedem Entomologen, der ſelbſt zu prüfen gewohnt, ſowohl mit der Wiſſenſchaft fortzugehn, als ihr zu nützen wünſcht, unentbehrlich.

Rec. ſchlieſst hiermit ſeine Kritik: denn erſtlich ſind der ſpeciellen Irrungen, die hin und wieder noch zu berichtigen wären, zu wenig (die als *Cephaleia Clarkii* aufgeführte und auf Pl. 7. abgebildete Art hat ſchon *Illiger* für *Linné's Tenthredo reticulata* erkannt, und viergliedrige Labialpalpen, die wirklich auch der Gattung *Scolia* eigen ſind, hat für alle Scolieten ſchon *Latreille* reclamirt); zweytens aber möchte eine Vergleichung der Jurine'ſchen Gattungen mit den neuen Latreille'ſchen jedem Entomologen ſelbſt eine nützliche und nicht zu ſchwierige Beſchäftigung ſeyn. Rec. erkennt nur noch mit Wohlgefallen die Sorgfalt in der Auswahl der abgebildeten Arten, und den Fleiſs, mit welchem ſowohl dieſe Arbeit, als beſonders die Zeichnung des Flügelgeäders ausgeführt worden iſt. Er erkennt es mit Dank, daſs auch der Verleger für ein dem Werthe des Werkes angemeſſenes, ſchönes und dauerhaftes Aeuſsere Sorge getragen hat.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig u. Züllichau, b. Darnmann: *Joh. Chriſt. Friedr. Meiſter*, der R. Dr., Königl. Preuſs. Criminalrath und Prof. der Rechte in der Univerſ. Frankfurt a. d. Oder, *über Aulus Perſius Flaccus* Sat. VI. v. 37 — 40., hernach über Sat. VI. v. 78. 79. Beyläufig über Sat. III. v. 74. 75. Sat. V. v. 54. 55. und über *Horaz* in den Serm. B. II. Sat. VIII. v. 15. 1810. 74 S. 8.

Hr. Cr. R. *Meiſter* tritt in dieſer Schrift wiederum auf einem zwar fremd ſcheinenden Gebiet auf, das er aber ſchon durch frühere Arbeiten als ſein Lieblingsfeld gezeigt hat, und wie Rec., ohne Juriſt zu ſeyn, ausgezeichneten Scharfſinn und bedachtſame Forſchung noch vor kurzem in der vortrefflichen Sammlung von Criminalfällen anerkennen muſste: ſo werden ſich die Freunde der alten Literatur mit ihm freuen, den denkenden Mann wieder bey ſeinem Perſius zu finden. Freunde und Geiſtesverwandte verſtehen ſich am leichteſten, und ſo muſste es ſich ſchon in den früheren Beyträgen des Vfs. zur Erklärung des Perſius ergeben, wie gerade bey ſolcher Art Schriftſteller die glücklichſte Verſtändigung durch die Gleichförmigkeit der Denkart erreicht wird. Bekanntlich hat vorzüglich die ſchwierige Stelle Sat. I. 92 — 116. und die 4te Satire früherhin durch Hn. *Meiſters* Bemühen Aufhellung und Erklärung erhalten; was er über ſeinen Lieblingsſchriftſteller noch ſagen zu müſſen glaubte, legt er in dem neueſten gehaltvollen Schriftchen dar, und der Titel bezeichnet die Stellen. Die Verſe der ſechſten Satire:

ita fit, poſtquam ſapere urbi
Cum pipere et palmis venit noſtrum hoc maris expers:
Foeniſecae craſſo vitiarunt unguine pultes.

Soll *maris expers* heiſsen: *des Meeres untheilhaftig, nicht über's* Meer gekommen, ſo kann dieſs nicht von der griechiſchen Philoſophie geſagt werden, von der dann auch nicht einzuſehn iſt, wie ſie mit Pfeffer und Datteln erſt nach Rom gekommen ſey. Der Vf. verfolgt die Auflöſung dieſer Schwierigkeiten auf folgendem kritiſchen Wege, auf welchem er zuerſt die An-

Digitized by Google

Annahmen der Vorgänger aus dem Wege räumt. Man wird ſehn, wie auch hier der ſcharfe Blick den richtigen Faſſungspunkt herausgefunden hat. Die eine Erklärung von Caſaubonus: *quod expertum eſt mare*, ſtreitet gegen den Sprachgebrauch, in dem *expers* nur in der bekannten Bedeutung vorkommt; die Stelle bey Horaz Sat. II, 8. 15.: *Chium mare expers*, hat ſelbſt nur falſchen Schein des Beweiſes. Dieſs zeigt ein beſondrer Excurs mit vieler Gewandheit. Schon anſtöſsig muſs ſeyn, daſs Horaz den Chierwein noch überdieſs als über's Meer gekommen bezeichnet. Der Staatsrath *Daru* überſetzt: *un chios, qui jamais n'avoit ſenti la mer*, und Hr. *M.* erklärt: *ungetaufter Chier, reiner, mit Seewaſſer nicht aufgefüllter.* Dieſs findet ſich auch ſchon bey früheren Erklärern des Horaz, wie bey *Rappolt.* Die zweyte Caſaubon'ſche Erklärung, wo *maris expers* heiſst: *unmännlich, weibiſch*, ſtreitet ſicher gegen die Sprache (und paſst, nach Rec. Meinung durchaus nicht für dieſe Stelle, wäre auch der Ausdruck ſtatthaft). So verwirft der Vf. auch mit Recht die Verbeſſerung von *Reiz veſtrum*. *Fülleborn's* Auslegung, nach welcher *maris expers ſchlecht* bedeutet, konnte auch Hn. *M.* nur grundlos ſcheinen, da, wenn ſelbſt die Bedeutung beym Weine gerechtfertigt werden könnte, einer Philoſophie, die übers Meer gekommen war, durch Läugnung dieſes Herbeyholens die Schlechtigkeit nicht zugeſprochen werden konnte. *Turnebus* macht die Worte *noſtrum h. m. expers* zum Nachſatze, woraus ſich, was jener nicht that, allerdings, nach Hn. *M.*, der Sinn (obgleich ziemlich gezwungen) abziehn läſst: Seit griechiſche Philoſophie mit Pfeffer und Datteln nach Rom gekommen, iſt uns alles Unſrige ein Dieſſeits des Meers. *Turnebus* verſteht übrigen unter *maris expers* Ciſmariniſche Weisheit; einzig richtig dem Sinne nach. Auſser daſs Hr. *M.* die vorgeſchlagene Interpunction mit Recht verwirft, vermiſst er noch einigen Aufſchluſs darüber, daſs griechiſche Philoſophie in Italien alſo bezeichnet werden konnte, und warum *Beſtius* wohl klagen konnte, griechiſche Philoſophie ſey durch das Ciſmariniſche in ihr verdorben. Nun giebt Hr. *M.* dieſe Erklärung: „Seit unſrer Stadt mit Pfeffer und mit Datteln auch eine Ladung Weisheit zugekommen, — die unſrige nun, und fürbaſs über's Meer nicht hergeholt." Nun folgen eine Reihe von zuſammengeſtellten Notizen zur Geſchichte der Philoſophie in Rom, um aus dem Gang des Studiums derſelben die Worte des Perſius zu rechtfertigen. Genug würde es geweſen ſeyn, nur die Reſultate hier aufzuführen, da der Excurs doch nicht als eine Geſchichte des Studiums der Philoſophie gelten kann. Hatte man früherhin Philoſophie und Philoſophen nur in Griechenland zu ſuchen, holte man ſich von daher die Weisheit, und machte man es zur Sache der feinen Bildung, ſelbſt einmal den Sitz griechiſcher Weisheit betreten zu haben: ſo zog man ſpäterhin griechiſche Philoſophie ſo nach Rom, daſs dieſe Angeſiedelte zur Einheimiſchen ward. Und ſo nennt Perſius Ciſmariniſche Weisheit die einheimiſch gewordene, an welcher ſich ein *Beſtius* ſcandaliſiren mochte. Hr. *M.* macht noch auf das Einzelne im Ausdrucke des Dichters aufmerkſam, daſs er den ſubjectiven Begriff *ſapere* wählte, daſs er auf *noſtrum* groſses Gewicht legte, ſelbſt in die Wortſtellung durch weitere Trennung des *maris expers* und *ſapere* und durch das wieder anſchlieſsende *hoc* Energie ausdrückte und mit den Nachſatz in harmoniſche Verbindung brachte. Mit Pfeffer und Datteln kamen die griechiſchen Philoſophen nach Rom, in ſo fern nämlich die guten Sorten des Pfeffers aus Indien, die Datteln aus Syrien und Aegypten, und zwar durch den Zwiſchenhandel der Geditaner, ſpäterhin durch den Verkehr mit Alexandrien herbeygebracht wurden. Bey dieſer Erwähnung erklärt Hr. *M.* die Stelle V, 54 ſq.: *ſub ſole recenti rugoſum piper*, „unter Indiens Sonne vollkommen gereifter, nicht erſt durch das Trocknen runzlicht und ſchwarz gewordner Pfeffer;" und III, 75.: *et piper, et pernae Marſi monumenta clientis*, „der Marſiſche Client bringt ſeinen Schinken und ſeinen einländiſchen Pfeffer, — um den Geiz des Sachwalters, nicht den des Clienten zu bezeichnen." — Hr. *M.* verbreitet ſich noch über die ſo angekommenen Philoſophen. — In *craſſo unguine* glaubt der Vf. eine Parallele zum Vorigen zu finden; ausländiſche Zuthat im altrömiſchen Brey, doch kehrt er zum Gloſſator zurück, und verſteht das Fett, womit die gemeinen Leute, ſtatt mit Oel, den Brey verſetzten. — Eine zweyte behandelte Stelle iſt VI, 78 ſq., wo Hr. *M.* den Ausdruck *redire in rugam*, was man für ein vom Faltenwurf entlehntes Bild anſah, ſprichwörtlich, gleich unſerm, in den Schubſack zurückkommen; wo alſo *ruga* für *ſinus*, worin bekanntlich die Alten Manches trugen und verbargen. Dennoch bleibt hierbey noch der Sprachgebrauch zu rechtfertigen, durch welchen *redire in rugam* geſagt werden könnte, da ſonſt immer nur der Pluralis von Kleidern vorkommt. Rec. weiſs keine Stelle zur Bekräftigung, und kann den im Bilde enthaltenen Begriff des *Vielfältigen* noch nicht aufgeben. Am Schluſſe fügt der Vf. noch einige Zuſätze zu ſeinen früheren Beyträgen über Perſius bey, und thut das Verſprechen, die Reſultate ſeines Studiums in einer Schrift über die Individualität und Lebendigkeit der Charaktergemälde des Dichters mitzutheilen. Möchte er bald Zeit gewinnen, die Freunde des Dichters mit einer ſolchen Arbeit zu erfreuen: denn das Verfahren zeigt bey Hn. *M.* eine muſterhafte, durch Liebe zu dem Schriftſteller vermittelte Sicherheit und Vertrautheit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

Wien, b. Ant. Doll: *Nachrichten von dem neueſten Zuſtande der Volksmenge, des Armenſtandes und der vorzüglichſten Wohlthätigkeits-Anſtalten in Wien.* Zum Beſten des Blinden-Inſtituts. 1810. 71 S. 8. (15 gr.)

Unter den Städten Europens, die ſich durch einen mildthätigen Sinn der Bewohner und durch öffentliche Wohlthätigkeits-Anſtalten auszeichnen, behauptet *Wien* eine der erſten Stellen. Mag es ſeyn, daſs auch hier, ſo wie überall, bey dieſen Inſtituten viel Menſchliches unterläuft, und gegen die Organiſation derſelben manches zu erinnern wäre: der Geiſt der Menſchenfreundlichkeit und Liebe, der ihnen zum Grunde liegt, ihnen ihr Daſeyn gab und ihre Fortdauer ſichert, verdient immer, daſs man ihn achte und ſich deſſelben freue. Möge dieſer Geiſt nie von den biedern Bewohnern Oeſterreichs weichen, in deren Charakter des Gutmüthigen ſo viel liegt! Wenn in andern Ländern manches geringe Gute mit vielem Geräuſche und Pomp gethan wird: ſo geſchieht in den öſterreichiſchen Staaten ſo vieles weit bedeutendere Gute im Stillen, und unbefangene, durch kein Vorurtheil beſtochene Reiſende finden gewöhnlich deſſen hier weit mehr, als ſie in der Ferne erwarteten. —

Der Vf. der gegenwärtigen intereſſanten Schrift verdient aufrichtigen Dank, daſs er das in- und ausländiſche Publikum mit einigen der vorzüglichſten wohlthätigen Anſtalten näher bekannt macht, die ſich in der Hauptſtadt des öſterreichiſchen Kaiſerthums vorfinden. Er thut dieſs mit einer faſt zu groſsen Bündigkeit und Kürze, ſo wie mit einer lobenswürdigen Unbefangenheit und Anſpruchloſigkeit, die durchaus nichts verſchönern und unbeſcheiden anpreiſen will. Er giebt groſsentheils nur hiſtoriſche Data, und läſst die Sache für ſich ſprechen; ſelbſt wo er Bemerkungen einflicht, nimmt er ſich vor ungemeſſenen Lobſprüchen in Acht. So klein auch dieſe Schrift iſt, ſo ſehr verdient ſie doch geleſen zu werden. Sie giebt zu mancherley politiſch-ſtatiſtiſchen und moraliſchen Betrachtungen Veranlaſſung. Durch einen gedrängten Auszug hoffen wir manchem, dem ſie nicht leicht zu Geſichte kommen dürfte, einen Gefallen zu erweiſen. Den Anfang macht eine Tabelle über die vom Jahre 1783. bis 1807. in Wien Gebornen, Getrauten und Geſtorbenen. Geborën wurden in dieſen 25 Jahren 285,043, worunter 10,734 Todtgeborne; getraut 60,941 Paare; geſtorben ſind 355,830. In zehn Jahren, nämlich vom J. 1783. — 1792. ſtarben bloſs 34, die über 100, und 306, die 90 bis 100 Jahre alt geworden waren. Im erſten Jahre ihres Lebens ſtarben in dem letztern Zeitraume 57,709 Kinder. Der Vf. zieht einige Reſultate aus dieſer Tabelle, ſo wie ſie ſich jedem Unbefangenen aufdringen. Wir heben aus denſelben nur einiges wenige aus. So wie überall, ſo werden auch in Wien jedes Jahr mehr Knaben als Mädchen geboren; das Verhältniſs iſt wie 100 zu 104$\frac{1}{2}$. Bey den Verſtorbenen iſt der Unterſchied der Geſchlechter weit gröſser, nämlich wie 100 zu 114$\frac{1}{3}$, indem unter 355,830 Verſtorbenen 189,844 männlichen, 165,986 weiblichen Geſchlechts waren. Der Vf. ſchreibt dieſs, nicht mit Unrecht, den mit mehr Anſtrengung und Gefahr verbundenen Geſchäften der Mannsperſonen, ſo wie der freyern und luxuriöſen Lebensart derſelben zu. Unter 53 Geburten waren in dem berückſichtigten Zeitraume von 25 Jahren *zwey* todte Kinder. In Wien ſtirbt im Durchſchnitt jährlich ein Viertheil mehr als geboren werden. Dieſer Abgang beträgt ſeit 1783. nicht weniger als 70,787 Menſchen. Die jährlich einwandernden Fremden haben ihn bisjetzt erſetzt; in Zukunft dürfte aber dieſs nicht in dem Grade, wie bisher, geſchehen, da die politiſchen Umſtände der Zeit dieſes Einwandern der Fremden weniger begünſtigen. Am auffallendſten iſt die groſse Sterblichkeit vom 20. bis zum 40. Jahre in Wien; ſie beträgt beynahe ein Drittheil derer, die dieſes Alter erreichen. Der Vf. bemerkt dabey: „Dieſe ungewöhnlich groſse Sterblichkeit in den für die höchſte Stärke und Geſundheit beſtimmten Jahren kann nur durch frühe Ausſchweifungen und unmäſsigen Genuſs aller Art veranlaſst werden." Die Bevölkerung von Wien hat an einzelnen Perſonen, aber nicht in gleichem Maſse an Familien zugenommen, woraus das Reſultat gezogen wird, daſs für jene die Umſtände günſtiger und der Unterhalt leichter geworden ſeyn müſſe, als für dieſe. Auf 100 beſtehende Ehen kommen 409 Kinder. Schlägt man die Zahl der Einwohner von Wien auf 250,000 an, ſo ſtirbt jährlich *Einer* von 18 Lebenden. Auf 22 Lebende trifft *Ein* Geborner, und unter 102 Lebenden iſt jährlich *ein* neues Ehepaar. S. 8. bemerkt der Vf., daſs bey der Gründung und Einrichtung mancher Witwen- und Waiſen-Societäten auf richtige Mortalitäts-Liſten zu wenig Rückſicht genommen worden ſey, und daher manche dieſer heilſamen Anſtalten ent-

Digitized by Google

entweder ganz eingegangen, oder doch in die immer ſehr nachtheilige Lage gekommen ſind, in der Folge kleinere Renten zu bezahlen, als anfänglich beſtimmt waren; auch würden die Leibrenten im Groſsen weniger benutzt, als ſie in Rückſicht der Vortheile für beide dabey vorkommende contrahirende Theile benutzt zu werden verdienen. — Mancherley Intereſſantes enthält der Auffatz: *Befund über die neueſte Unterſuchung des Armenſtandes in Wien.* Die unter Joſeph II. angeordnete Armen-Unterſtützung, nach welcher die Armen, nach dem Grade ihrer Dürftigkeit, in vier Klaſſen getheilt, und jedem täglich 8, 6, 4 oder 2 Kreuzer zugetheilt wurden, war bey den geſtiegenen Preiſen der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe nicht mehr zureichend; auch hatten ſich bey dieſem ältern Inſtitute manche Miſsbräuche eingeſchlichen; daher wurde im J. 1801., unter Berathung des in dieſem Fache rühmlich bekannten königl. däniſchen Etats-Raths *Voght* aus Hamburg, eine neue Einrichtung des Wiener Armenconſens beſchloſſen, wozu die in ſo gutem Rufe ſtehenden hamburgiſchen Armen-Anſtalten das Muſter abgeben ſollten. Zu dieſem Zwecke wurde eine beſondere Hof Commiſſion ernannt, die Stadt mit den Vorſtadten, nach den Pfarreyen, in Bezirke getheilt, in jedem derſelben mehrere Armenväter und Bezirks-Directoren angeſtellt, und dann eine allgemeine Unterſuchung der Armen veranſtaltet. Es fanden ſich der als arm angegebenen Perſonen in allem 37,552, darunter 6085 Männer, 12,643 Weiber, 10,123 erwachſene ledige Perſonen, 4,829 Kinder zwiſchen 6 und 12 Jahren und 3,871 Kinder unter 6 Jahren. Eine beſondere Aufmerkſamkeit verdient die groſse Zahl armer Kinder, von denen mehr als 4,800 ſchulfähig ſind. „In beſtändigem Müſſiggange, bemerkt der Vf., laufen dieſe Kinder die meiſte Zeit auf den Gaſſen herum, treiben Leichtfertigkeiten, betteln, ſtehlen auch mitunter, und manches wird dadurch zum völligen Taugenichts. Dieſs macht den Wunſch nach *Induſtrie-Schulen* im höchſten Grade rege, um durch Gewöhnung der Nachkommenſchaft an Arbeit, Einſchränkung und Selbſterwerb, der Armuth den wirkſamſten und dauerhafteſten Damm entgegen zu ſetzen." Es iſt unbegreiflich, wie man in Wien eine ſo nothwendige Sache als Induſtrie-Schulen ſind, bisher ſo ſehr überſehen hat. Mag immerhin ihre Einrichtung mit Schwierigkeiten verbunden ſeyn, unmöglich iſt ſie doch nicht. Von den 37,552 als arm bezeichneten Perſonen wurden 17,286 Individuen als der Unterſtützung wirklich bedürftig anerkannt. Es iſt daher auf 14 bis 15 Einwohner in Wien *ein* Dürftiger zu rechnen, was um ſo mehr auffällt, da es für jeden, der nur arbeiten will, hier nach allen Seiten hin der Erwerbsquellen ſo viele giebt. Als Maximum der Unterſtützung wurden für eine erwachſene Perſon, welche gar keines Verdienſtes fähig iſt und keine ſonſtigen Zuflüſſe hat, täglich 15, für ein Kind aber, je nachdem es bey den Aeltern oder bey Fremden erzogen wird, 4 bis 8 Kreuzer feſtgeſetzt. Zur Leiſtung dieſer Unterſtützung wäre jährlich eine Summe von einer halben Million erforderlich, ohne die bedeutenden Koſten, welche die Unterhaltung der Verſorgungshäuſer, der Arbeitsanſtalten und der Armen-Krankenpflege verurſacht. „Die Unzulänglichkeit der hierzu erforderlichen Fonds", bemerkt der Vf., „ſcheint die Haupturſache zu ſeyn, warum die neue Einrichtung des hieſigen Armenweſens, an der ſo viele redliche Männer mit unermüdetem Eifer arbeiten, bisher ſo langſame Fortſchritte gemacht, und den anfänglichen groſsen Erwartungen noch nicht entſprochen hat. Statt der beabſichtigten Erhöhung der fortwährenden Betheilung muſste man ſich mit Aushülfen in einzelnen Fällen begnügen, welche gleichwohl im Ganzen bedeutende Summen ausmachen, und dennoch nur in ſehr wenigen Fällen den Armen wirklich in beſſere Umſtände verſetzen." Nach unſrer Meinung wäre vor allem andern eine ſtrenge Scheidung der durchaus Hülfsbedürftigen von denen, die es in geringerem Grade, ſind mehr polizeylicher Ernſt gegen die Bettler, und beſonders die Errichtung und zweckmäſsige Organiſation mehrerer Arbeitshäuſer, Bettler-Depots und Induſtrie Schulen nöthig, und wir ſtimmen ganz in die Bemerkungen des wackern Vfs. hierüber ein. Ueber *das Gebär- und Findelhaus* in Wien theilt er gleichfalls einige hiſtoriſche Nachrichten mit. So wie viele wohlthätige Anſtalten in der öſterreichiſchen Monarchie verdankt auch dieſe ihre Entſtehung dem unvergeſslichen Kaiſer Joſeph II., der ſie im J. 1784. errichtet hat. Weibsperſonen, die ganz hülflos und von allen Mitteln entblöſst ſind, und ihre Armuth durch Zeugniſſe von ihren Pfarrern und Armenvätern darthun können, werden umſonſt in das mit dem Findelhaus in enger Verbindung ſtehende Gebärhaus aufgenommen. Die Uebrigen bezahlen eine ſehr mäſsige Taxe von täglich 1 Fl. 30 Kreuzer, 40 Kr. oder 10 Kr. Im J. 1806. wurden 1888 Weibsperſonen ſowohl von Wien, als von andern benachbarten Orten, und ſelbſt Fremde, die vom Auslande hieher kommen, in dieſer Anſtalt entbunden. In das Findelhaus werden gegenwärtig jährlich über 2000 Kinder aufgenommen, die mehrſten davon aber von dort aus an Pflegeältern in die Koſt gegeben. Ueber *das Waiſenhaus* in Wien finden wir Mehreres mitgetheilt. Es verdankt ſeine Entſtehung und erſte Einrichtung einer wohlthätigen Privat-Unternehmung. Gegenwärtig werden in demſelben gegen 1500 arme, verlaſſene Kinder verpflegt und zur künftigen bürgerlichen Brauchbarkeit gebildet. Es beſteht ſeit 1742. Durch Maria Thereſia und Joſeph II. erhielt es einen gröſsern Umfang und manche neue Einrichtungen. Der letztere verordnete, daſs künftig der gröſsere Theil der Waiſenkinder, gegen einen beſtimmten Verpflegungsbetrag, an einzelne Familien auf den Lande oder in den Vorſtädten zur Erziehung abgegeben werden ſolle. Dieſe Einrichtung beſtehet noch. Alle Jahre erſcheint ein gedruckter Ausweis über die Zahl der in und auſser dem Hauſe verpflegten Waiſen, der in die Lehre gegebenen, der aus der Verpflegung gänzlich Entlaſſenen und der Geſtorbenen. Die Anſtalt ſtehet jetzt un-

Digitized by Google

unter der Direction des wackern, von Salzburg hierher berufenen, und in der liter. Welt rühmlich bekannten *Vierthaler*, von deſſen Einſicht und Thätigkeit man mit Recht erwarten darf, daſs ſo manche Mängel, an denen das Inſtitut noch leidet, nach und nach verſchwinden werden. Im J. 1807. wurden Waiſen verpflegt: im Hauſe 434; auſser dem Hauſe 1,145, worunter ſich 118 Koſtkinder befanden, von denen jedes 140 Gulden zahlt. Geſtorben ſind in dem gedachten Jahre: im Hauſe 1, auſser dem Hauſe 12. Dieſer Umſtand ſpricht ſehr zum Lobe der beſtehenden Einrichtung im Hauſe und der Behandlung, welche die Waiſen in demſelben genieſsen. Bekannter iſt auch dem Auslande das Wiener *Taubſtummen-Inſtitut*, deſſen Beſchreibung einige Seiten gewidmet ſind. Es befindet ſich unter der Leitung des würdigen, unermüdet thätigen Director *Joſeph May* immerfort im guten Zuſtande, hat aber im verfloſsnen Jahre in einem ſeiner Lehrer, *Weinberger*, einen nicht leicht zu erſetzenden Verluſt erlitten. Erfreulich ſind des Vfs. Nachrichten über das *Inſtitut für blinde Kinder* in Wien, das Hr. *Wilhelm Klein* gegründet hat. Es beſtehet noch nicht lange, hat aber in kurzer Zeit ſchon viel geleiſtet. Für Verpflegung, Kleidung und Unterricht werden jährlich nur 300 Gulden, gegen vierteljährige Vorausbezahlung, entrichtet. Die Zöglinge erhalten eine gute phyſiſche Pflege, wiſſenſchaftliche Bildung, Uebung in nützlichen Geſchicklichkeiten und eine ſorgfältige moraliſche Erziehung. Der Staat unterſtützt dieſe wohlthätige und ſehr nothwendige Anſtalt. Wir hätten gewünſcht, hierüber nähere Nachrichten zu erhalten. Den Aufſatz, über die *Schutzpocken-Impfungs Anſtalt* in Wien, wird man nicht ohne Theilnahme leſen. Das wohlthätige Inſtitut beſteht bereits ſeit 1802. Vom 1. May 1802. bis Ende Septembers 1809. wurden in demſelben 9,348 Kinder geimpft. Leſenswerth ſind die Nachrichten über *das Inſtitut für kranke arme Kinder*, das ſeit einiger Zeit zu einem öffentlichen Inſtitute erhoben worden iſt, und unter der Direction des Arztes *Gölis* trefflich gedeiht, der unentgeldliche mediciniſche und chirurgiſche Ordinationen für kranke Kinder, in Wochentagen von 3 bis 5 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Feyertagen aber im Sommer von 7 bis 8 Uhr, und im Winter von 8 bis 9 Uhr Morgens in ſeiner Wohnung hält. Allen wiener Armen werden auch die Arzneyen für ihre kranken Kinder, wenn ſie mit Armuths-Zeugniſſen verſehen ſind, unentgeldlich abgereicht. Vom 1. Febr. 1794. bis Ende October 1809 erhielten 64,524 kranke Kinder bey dieſem wohlthätigen Inſtitute ärztlicher Hülfe. S. 53 ff. giebt der Vf. intereſſante Data über *den Krankenſtand in den ſämmtlichen wiener Spitälern und übrigen Heilanſtalten vom J. 1808*. In dem allgemeinen Krankenhauſe befanden ſich im J. 1807. nicht weniger als 11,880 Perſonen, von denen 1,678 ſtarben; im Gebärhauſe 902 Mütter und 884 Kinder, von denen 7 Mütter und 72 Kinder mit Tode abgingen; im Irrenhauſe 467; in der Bezirks-Krankenanſtalt 12,291; im Spital der Barmherzigen 2,663; im Spitale der Eliſabethienerinnen 341; im Arreſtanten-Spitale 1,731; im Juden-Spitale 125; im Bürger-Spital zu St. Marx 734; im Verſorgungshauſe zu Alſterbach 470; im Verſorgungshauſe zu Mauerbach 2,732; im Verſorgungshauſe in der Währinger Gaſſe 656; in der Armen-Augenkur-Anſtalt 355; im Findelhauſe 1,512 Individuen. Von hundert Kindern in dem letzten ſtarben 62. Die Mortalität in dieſer Anſtalt iſt in manchem Jahre auffallend groſs. Intereſſante Nachrichten findet man über mehrere in Wien beſtehende *Stiftungen zur Ausſtattung armer Mädchen*, ſo wie über *die Rettungs-Anſtalt für Verunglückte und Todtſcheinende*. Ueber noch andere in Wien befindliche gemeinnützige Anſtalten lieſse ſich leicht noch ein zweyter und dritter Heft ſchreiben. Wir fordern hierzu den Vf. der angezeigten Schrift auf, und wünſchen ihr auch ſchon darum einen ſtärkern Abſatz, damit die Abſicht, durch den Ertrag derſelben das werdende Blinden Inſtitut zu unterſtützen, erreicht werde.

Amsterdam, b. Maaskamp: *Almanac de la cour pour l'année 1810.* XXVIII. u. 122 S. 12. m. Kpf.

Dieſer holländiſche Hofkalender unterſcheidet ſich von den früher angezeigten zwey erſten Jahrgängen des *Koningl. Almanak* oder Staatskalenders für 1808. und 1809. (Siehe A. L. Z. 1809. Nr. 107. u. 259.) der Natur der Sache nach dadurch, daſs die darin enthaltenen Etats ſich vorzüglich auf den Hof beziehen, daneben aber auch einige kleine Aufſätze mitgetheilt ſind. Nach einigen gewöhnlichen Kalender-Artikeln und einem ſtreng-alphabetiſchen mit einigen Portraits gezierten Verzeichniſſe der regierenden Häuſer, in welchem man nach dem gegenwärtig regierenden Könige von Spanien noch das ehemalige königl. Haus aufgeführt findet, folgen *Faſtes de la cour et de la Réſidence pour l'année* 1810.; und hier zuerſt die königl. Familie mit dem Hofſtaate; dieſer wie im K. Alm., nur mit dem Unterſchiede, daſs hier in einem beſondern Abſchnitte die Fourniſſeurs oder für den Hof angenommenen Künſtler, Handwerker u. ſ. w. genannt werden, und vom Militär-Hofſtaat nur ganz kurz gehandelt wird. In dem Verzeichniſſe des diplomatiſchen Corps, deſſen Mitglieder zugleich mit ihren Wohnungen angegeben ſind, wie dieſs auch in andern Rubriken der Fall iſt, fehlten bey dem Artikel von auswärtigen Geſandten und Geſchäftsträgern die von Oeſterreich und Spanien, von holländiſchen fehlen ſie in Oeſterreich, Preuſsen, Baiern und Baden. In dem Verzeichniſſe der Miniſterialdepartements weicht dieſer Hofkalender vom Staatskalender des vor. J. ab; in dem St. K. werden angegeben: ein Miniſter der Finanzen, ein M. der auswärtigen Angelegenheiten, ein M. der kirchl. Angelegenheiten, ein M. der Marine und Colonieen, ein M. Vice-Präſident des Staatsraths, ein M. des Kriegs, ein M. der Juſtiz und Polizey, ein M. der inländiſchen Angelegenheiten; in dem Hofkalender fehlt der M. der kirchl. Angelegenheiten; dafür findet man

Digitized by Google

man aber hier einen beſondern Miniſter des Brücken- und Wegebaues (oder des ſogenannten Waſſer-Etats). Auf die Miniſter folgen im Hofkal. die im Staatskal. nicht auf dieſe Art aufgeführten General-Directoren und andere Directoren, nämlich der G. D. der Poſten; der G. D. des öffentl. Schatzes; der G. D. der öffentl. Schulden; der G. D. der Künſte und Wiſſenſchaften; der D. der Douanen und der D. der Staats-Domänen. Nach dieſen Beamten ſind hier, wie im Staatskal., noch 3 wirkliche und 3 Ehren-Marſchälle aufgeführt. Darauf folgen: eine Beſchreibung des königl. Wappens, des königl Titels und der Hof-Etikette, des königl. Unions-Ordens, und des königl. National-Inſtituts. Ein hiſtoriſcher Aufſatz giebt eine allgemeine Ueberſicht der Kriegsereigniſſe, an welchen die holländiſche Armee während des Jahres 1809. Theil nahm, nämlich in Spanien, gegen die Inſurgenten, unter dem General Chaſſé, in Deutſchland, gegen das Schillſche Corps, unter dem General Gratien, und in Holland ſelbſt auf den ſeeländiſchen Inſeln. Zuletzt folgt eine kurze Beſchreibung des Luſtſchloſſes Loo in Geldern, das, wie hier bemerkt iſt, bald den Namen von Klein Verſailles verdienen wird, mit einer Abbildung. Die übrigen Kupfer, die überall da angebunden ſind, wo die abgebildete Perſon, oder der abgebildete Gegenſtand erwähnt wird, ſtellen dar: den König beider Sicilien und den König von Weſtphalen; den Marſchall Verhuel, gegenwärtig Ambaſſadeur in Frankreich; die Inſignien des Unions-Ordens und einen Ritter dieſes Ordens; endlich den General Chaſſé, der die holländiſchen Truppen in Spanien commandirt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andere Lehranſtalten.

Darmſtadt.

Zu den auf den 9. und 10. April beſtimmten öffentlichen Prüfungen der hieſigen Gymnaſiaſten und zu der auf den 11. April Nachmittags um 3 Uhr feſtgeſetzten Redeübung, lud Hr. Prof. und Rector *Johann Georg Zimmermann*, ein: durch eine *Beantwortung einer gutgemeynten Frage*. Darmſtadt 1810. 36 S. gr. 8. Die beantwortete Frage iſt: *Ob es gegenwärtig nicht weit rathſamer ſey, die Jugend den öffentlichen Gottesverehrungen beywohnen, als ſie in den Schulen ihren eigenen Gottesdienſt anſtellen zu laſſen?*

Heidelberg.

Am 29. März ertheilte die philoſophiſche Facultät Hrn. *Georg Heinrich Moſer* aus Ulm, dem Vf. der Preisſchrift: *Nonni Dionyſiacorum libri ſex etc.* (Heidelb. 1809.), einem Schüler des Herrn Hofraths *Creuzer*, der ſich jetzt zu Leiden aufhält, um dort das Studium der Philologie fortzuſetzen, die philoſophiſche Doctorwürde.

Eben dieſe Würde erhielt am 13. April Hr. *Samuel Mikes* aus Clauſenburg in Siebenbürgen, deſſen Beantwortung der von der hieſigen mediciniſchen Facultät für das Jahr 1808. aufgegebenen Frage der Preis war zuerkannt worden.

Die Univerſitätsbibliothek, welche der Milde des ehrwürdigen Groſsherzogs ſchon ſo manchen Zuwachs verdankt, iſt aufs neue ſehr anſehnlich vermehrt worden, ſowohl durch eine nicht unbedeutende Anzahl von ſchätzbaren Werken, welche ihr aus der unter die Carlsruher Hofbibliothek und die beiden Landesuniverſitäten, Heidelberg und Freyburg, getheilten Bibliothek der ehemaligen Reichs-Prälatur Gengenbach zugefallen ſind, als auch durch den von dem Groſsherzoge, unter dem 22. Jan. 1810. allergnädigſt beſchloſſenen Ankauf der äuſſerſt vollſtändigen, aus 8000 Bänden beſtehenden mediciniſchen Bücherſammlung des zu Straſsburg verſtorbenen kaiſerl. Ruſſiſchen Leibarztes *Boekler*.

Durch ein Reſcript hat der bisherige Privatdocent auf der Univerſität zu Göttingen, Hr. D. *Schweins*, die Erlaubniſs erhalten, auf hieſiger Univerſität Vorleſungen zu halten. Von demſelben ſind ſo eben folgende zwey Schriften erſchienen und öffentlich ausgetheilt worden: 1) *De ſerierum ſummatione ſpecimen, quod pro obtinenda Facultate legendi in Academia Ruperto-Carolina publico auditorum judicio ſubmittit* Ferd. Schweins, *Philoſophiae Doctor*. (1810. 32 S. 4.) 2) *Skizze eines Syſtems der Geometrie als Einladungsſchrift zu Vorleſungen* u. ſ. w. (1810. 16 S. 4.)

Dagegen geht der bisherige Privatdocent bey der hieſigen mediciniſchen Facultät, Hr. D. *von der Hagen*, der ſich dem Publicum ſchon durch mehrere Schriften bekannt gemacht hat, als Profeſſor nach Charkow in Ruſsland, wohin er einen Ruf erhalten hat.

II. Beförderungen.

Nach einem neuern groſsherzoglichen Beſchluſſe in Beziehung auf die durch die neue Organiſation des Groſsherzogthumes Baden veranlaſsten Anſtellungen von Staatsdienern kommt der bisherige Hofgerichtsrath zu Mannheim, Hr. *Jung*, ein Sohn des bekannten Hrn. Hofrathes *Jung*, nach Raſtatt in das dortige Hofgericht, wogegen der Geh. Hofrath. *Wedekind*, bisher Profeſſor zu Heidelberg, der für das Hofgericht zu Raſtadt beſtimmt war, in das Mannheimer Hofgericht eintritt.

Der Hofgerichtsadvocat, Hr. *Hundeshagen*, zu Hanau, Herausgeber der alten goth. Kapelle zu Frankenberg nebſt Gedanken über die goth. Kirchenbaukunſt, iſt von der Wetterauer Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde, von der Académie celtique zu Paris, und von dem Muſeum zu Frankfurt zum Mitglied aufgenommen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Junius 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Verzeichniſs
Neuer Verlags-Bücher
von
F. Schoell,
Buchhändler in Paris.
Leipziger Jubilate-Meſſe 1810.

Alle Preiſe ſind in *Sächſiſchem Gelde.*

Anatomie et phyſiologie du ſyſtème nerveux en général, et du cerveau en particulier; avec des obſervations ſur la poſſibilité de reconnoître pluſieurs diſpoſitions intellectuelles et morales de l'homme et des animaux par la configuration de leurs têtes, par *F. J. Gall* et *G. Spurzheim*. Vol. 1. Anatomie et phyſiologie du ſyſtème nerveux en général, et anatomie du cerveau en particulier.
In 4. ord. Papier, mit 17 Kupfern in Folio und auf Velin-Papier 5 Carolin.
Daſſelbe Werk in Folio, ganz Velin-Papier, 10 Carolin.
(Die Subſcribenten, welche auf die ordinäre Ausgabe pränumerirt haben, haben noch 8 Rthlr. 16 gr. oder 15 Fl. Rheiniſch nachzutragen; die der Prachtausgabe 26 Rthlr. oder 45 Fl. Rheiniſch.)

Bibliothèque hiſtorique à l'uſage des jeunes gens, ou précis des hiſtoires générales et particulières de tous les peuples anciens et modernes, extrait de différens auteurs et traduits de diverſes langues, par M. *Breton*. 2e année, ou Vol. 13—24. 6 Rthlr. 12 gr.

Conchyliologie ſyſtématique, et claſſification méthodique des coquilles, offrant leurs figures, leur arrangement générique et leurs deſcriptions caractériſtiques, leurs noms, ainſi que leur ſynonymie en pluſieurs langues. Ouvrage deſtiné à faciliter l'étude des coquilles, ainſi que leur diſpoſition dans les cabinets d'hiſtoire naturelle, par M. *Denys de Montfort*. Vol. 2. in 8. contenant les coquilles univalves non-cloiſonnées.
Ordinär Papier, ſchwarze Abdrücke, 6 Rthlr.
Groſs Papier, illuminirte Abdrücke, 8 Rthlr. 16 gr.
Velin-Papier, illuminirte Abdrücke, 10 Rthlr. 8 gr.

Conſidérations ſur l'ordre naturel des animaux compoſant les claſſes des cruſtacés, des arachnides et des inſectes, avec un tableau méthodique de leurs genres, diſpoſés par familles; par M. *Latreille*; in 8. 2 Rthlr. 8 gr.
Velin-Papier 4 Rthlr.

Dicuili liber de menſura orbis terrae, ex duobus codd. mſſ. bibliothecae imperialis nunc primum in lucem editus a *C. A. Walckenaer*. in 8. 16 gr.

Effets (des) de la religion de Mohammed pendant les trois premiers ſiècles de ſa fondation, ſur l'eſprit, les moeurs et le gouvernement des peuples chez lesquels cette religion ſ'eſt établie. Mémoire qui ſous l'épigraphe: *Fatis accede deisque*, a remporté le prix de la claſſe d'hiſtoire et de littérature ancienne de l'Inſtitut de France, le 7 Juillet 1809., par M. *Oelsner*. in 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Velin-Papier 2 Rthlr.

Eſſai de phyſiologie végétale; ouvrage dans lequel ſont expliquées toutes les parties des végétaux; accompagné de planches et tableaux méthodiques, repréſentant les trois ſyſtèmes de Tournefort, Linné et de Juſſieu, par *S. Gérardin*, attaché au jardin des plantes. 2 Vol. in 8. ornés de 52 gravures. 9 Rthlr.
Daſſelbe, groſs Papier, mit illuminirten Kupfern. 15 Rthlr.
Daſſelbe, Velin-Papier, mit illuminirten Kpfrn. 24 Rthlr.

Eudoxe. Entretiens ſur l'étude des ſciences, des lettres et de la philoſophie, par M. *Deleuze*, aide-naturaliſte au jardin des plantes. 2 forts Vol. in 8. 4 Rthlr. 12 gr.
Velin-Papier 7 Rthlr.

Exécution (de l') dramatique, conſidérée dans ſes rapports avec le matériel de la ſalle et de la ſcène, par le colonel *Grobert*. in 8. avec fig. 2 Rthlr. 12 gr.

Flore Pariſienne, contenant la deſcription des plantes qui croiſſent naturellement dans les environs de Paris; ouvrage orné de figures, et diſpoſé ſuivant le ſyſtème ſexuel, par *A. Poiteau* et *P. Turpin*. 8e livraiſon.
In 4. mit ſchwarzen Abdrücken. 3 Rthlr. 6 gr.
In Folio, Velin-Papier, mit in Farben gedruckten Kupfern. 7 Rthlr. 16 gr.

Fragmens ſur la muſique, extraits des mélanges de littérature, philoſophie, politique, hiſtoire et morale; par le chambellan *comte d'Eſcherny*. in 12. 10 gr.

Gall, F. J., und *G. Spurzheim* Anatomie und Phyſiologie des Nervenſyſtems überhaupt, und des Gehirns insbeſondere, mit Bemerkungen über die Möglichkeit, verſchiedene Anlagen der Thiere aus der Geſtalt

ſtalt ihrer Köpfe zu beurtheilen. Bd. I. Abtheil. 1 und 2. Anatomie und Phyſiologie des Nervenſyſtems überhaupt, und Anatomie des Gehirns insbeſondere, in 8. Ordinär Papier mit 17 Kupfern in Folio auf Velin-Papier 5 Carolin.

(Die Pränumeranten haben noch 8 Rthlr. 16 gr. oder 15 Fl. Rheiniſch nachzutragen.)

Hiſtoire de l'ancienne Grèce, jusqu'à la conquête de ce pays par les Romains; d'après les ouvrages de MM. *Mitford* et *Eichſtädt*, jusqu'à la bataille de Mantinée; de *Gillies*, jusqu'à la mort d'Alexandre le Grand; de *Mannert*, jusqu'à la bataille d'Ipſus, et de *Gaſt*, jusqu'à la priſe de Corinthe. Par *Breton*. Ouvrage orné de cartes et figures. 18 Vol. in 18. 9 Rthlr. 18 gr.

(Dieſes Werk macht die anderthalb erſten Jahrgänge der oben aufgeführten *Bibliothèque hiſtorique* aus.)

Hiſtoire de la république romaine, d'après *Ferguſon* et *Beck*, par *Breton;* ouvrage orné de figures. Vol. 1—6. in 8. 3 Rthlr. 6 gr.

(Dieſes Werk, welches fortgeſetzt wird, macht die zweyte Hälfte des zweyten Jahrgangs der oben aufgeführten *Bibliothèque hiſtorique* aus.)

Hiſtoire de la république romaine, depuis ſa fondation jusqu'au règne d'Auguſte, en 181 gravures en taille douce, d'après les deſſins de *S. D. Mirys*, in 4. Velin-Papier. 40 Rthlr.

Hiſtoire naturelle des poiſſons du département des Alpes maritimes, par *A. Riſſo* et *Duméril*, in 8. avec planches.

(Dieſes Werk wird erſt zu Johannis fertig: der Preis deſſelben kann noch nicht beſtimmt werden.)

Iliade d'Homère, nouvelle traduction (littérale) en proſe, précédée d'un diſcours ſur l'origine de la poéſie, par MM. *Thomas*, *A. Renouvier* et *A. P. de C***. 2 Vol. in 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Velin-Papier 5 Rthlr. 6 gr.

Invention (l') de l'imprimerie, ou analyſe de deux ouvrages publiés ſur cette matière, par M. *Meermann*, ſuivie d'une notice chronologique et raiſonnée des livres avec et ſans date imprimés avant l'année 1501, dans les dix-ſept provinces des Pays-Bas, par M. *Jacques Viſſer*, et augmentée d'environ deux cents articles par l'éditeur, avec une planche, in 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Mélanges de géographie et d'hiſtoire ou plan d'un atlas hiſtorique portatif, ſuivi d'une liſte des écrivains et artiſtes célèbres jusqu'au troiſième ſiècle avant J. C., par M. *de Fortia d'Urban*, in 12. 1 Rthlr. 6 gr.

Mémoire pour ſervir à l'hiſtoire ancienne du globe terreſtre, par M. *de Fortia d'Urban*. 10 Vol. in 12. 10 Rthlr.

Oltmanns, Jabbo, Unterſuchungen über die Geographie des neuen Continents, gegründet auf die aſtronomiſchen Beobachtungen und barometriſchen Meſſungen *Al. von Humboldt's* und anderer Reiſenden. 2 dicke Bde in 8. 16 Rthlr.

(Dieſes Werk führt auch den Titel: *A. von Humboldt's* Reiſe; aſtronomiſcher Theil.)

Précis d'hiſtoire univerſelle, politique, eccléſiaſtique et littéraire depuis la création du monde jusqu'à la paix de Schoenbrunn; traduit de l'allemand, d'après la 20ᵉ édition de *J. A. Zopf*, par *Janſen;* continué ſur un plan plus étendu et augmenté d'une hiſtoire de la révolution françoiſe, ſuivi de deux mémoires ſur les différens peuples de l'Europe et ſur les religions qu'ils profeſſent. 5 Vol. in 12. 6 Rthlr. 12 gr.

Velin-Papier 10 Rthlr.

Précis de la révolution françoiſe et des guerres que la France a ſoutenue depuis cet événement jusqu'au 1 Avril 1810, par *F. Schoell*. Deuxième édition, in 18. 16 gr.

Roſe et Damète, roman paſtoral en trois livres, traduit du hollandois de M. *Looſjes*, grand in 18. Velin-Papier mit einer Vignette. 1 Rthlr.

Tableau des peuples qui habitent l'Europe, claſſés d'après les langues qu'ils parlent; et tableau des religions qu'ils profeſſent. Par *F. Schoell*. in 18. 10 gr.

Tableau hiſtorique et géographique du monde, depuis ſon origine jusqu'au ſiècle d'Alexandre, c'eſt-à-dire, jusqu'au quatrième ſiècle avant l'ère chrétienne incluſivement, par *M. de Fortia d'Urban*. 3 Vol. in 12. 2 Rthlr. 16 gr.

Tableau méthodique des eſpèces minérales, préſentant la ſérie complète de leurs analyſes et la nomenclature de leurs variétés, extrait du traité de minéralogie de M. *Hauy*, et augmenté des nouvelles découvertes, auquel on a joint l'indication des giſemens de chaque eſpèce, et la deſcription abrégée de la collection des minéraux du Muſéum d'hiſtoire naturelle, par *J. A. Lucas;* imprimé avec l'approbation de l'aſſemblée adminiſtrative des profeſſeurs du Muſeum d'hiſtoire naturelle. 2ᵉ Vol. in 8. 2 Rthlr. 20 gr.

Tibull's Werke, der *Sulpicia* Elegieen, und einige elegiſche Fragmente anderer; überſetzt von *D. F. Koreff*. (Mit dem lateiniſchen Text.) in 4. 2 Rthlr. 12 gr.

Velin-Papier 4 Rthlr.

Voyage dans les catacombes de Rome, par M. *Artaud*, ancien chargé d'affaires à la cour de Rome, in 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Velin-Papier 2 Rthlr. 8 gr.

Folgende neue Lieferungen der Humboldt'ſchen Reiſe.

Vues des Cordillères et monumens des peuples indigènes de l'Amerique, livr. 1 et 2. Abdrücke vor der Schrift, für die Beſitzer der Ausgabe auf Velin-Papier. Mit der Schrift, für die Exemplare auf ord. Druckpap.

Zoologie et anatomie comparée, livr. 5 et 6. Ordinär Papier, oder Velin-Papier.

Eſſai politique ſur la Nouvelle-Eſpagne, livr. 4 et 5. Ordinär Papier und Velin-Papier.

Obſervations aſtronomiques, livr. 5, 6 und 7. Ordinär Papier und Velin-Papier.

Plantes équinoxiales, livr. 11 et 12.

Melaſtomes, livr. 9 et 10.

Zu Johannis erſcheint die Octav-Ausgabe der Statiſtik von Mexico vom Herrn *von Humboldt* in 4 bis 5 Bän-

Digitized by Google

Bänden und in franzöſiſcher Sprache, als in welcher allein das Werk von dem Verfaſſer geſchrieben worden iſt. Dieſe Ausgabe wird der in Quarto vollkommen gleich ſeyn, nur der Atlas in 20 Blättern fehlt; ſtatt deſſelben werden aber einige ausdrücklich dazu geſtochene kleinere Karten geliefert. Auf die vier erſten Alphabete dieſes Werks wird bis dahin mit 7 Rthlr. Sächſiſch Pränumeration angenommen, und wenn das Werk mehr ausmacht, ſo wird jedes folgende Alphabet den Subſcribenten für 1 Rthlr. 8 gr. geliefert. Der nachherige Preis wird um ein Beträchtliches vermehrt werden.

Aeltere Verlags-Artikel, meiſtens ſeit 1807.

Alphonſe de Lodève, par Mad. la *comteſſe de Goloffkin.* 2 Vol. in 12. 1809. 1 Rthlr. 16 gr.

Bibliothèque hiſtorique à l'uſage des jeunes gens, ou précis d'hiſtoires générales et particulières de tous les peuples anciens et modernes, extrait de différens auteurs et traduit de diverſes langues, par M. *Breton*, 1e année, ou Vol. 1 — 12. 6 Rthlr. 12 gr.

Collection des lois, actes, ordonnances, et autres pièces officielles relatives à la confédération du Rhin. 4 Vol. in 8. 1808. 8 Rthlr.

Conchyliologie ſyſtématique, et claſſification méthodique des coquilles, offrant leurs figures, leur arrangement générique et leurs deſcriptions caractériſtiques, leurs noms, ainſi que leur ſynonymie en pluſieurs langues. Ouvrage deſtiné à faciliter l'étude des coquilles, ainſi que leur diſpoſition dans les cabinets d'hiſtoire naturelle, par M. *Denys de Montfort.* Vol. 1. in 8. contenant les coquilles univalves cloiſonnées. 1808.
Ordinär Papier, ſchwarze Abdrücke, 4 Rthlr. 12 gr.
Groſs Papier, illuminirte Abdrücke, 7 Rthlr. 8 gr.
Velin-Papier, illuminirte Abdrücke, 8 Rthlr. 16 gr.

Eſſai ſur l'origine de la gravure en bois et en taille douce, et ſur la connoiſſance des eſtampes des 15e et 16e ſiècles, où il eſt parlé auſſi de l'origine des cartes à jouer et des cartes géographiques; ſuivi de recherches ſur l'origine du papier de coton et de lin; ſur la calligraphie, depuis les plus anciens temps jusqu'à nos jours; ſur les miniatures des anciens manuſcrits; ſur les filigranes des papiers du 14e, 15e et 16e ſiècle; ainſi que ſur l'origine et le premier uſage des ſignatures et des chiffres dans l'art de la typographie (par M. *Janſen.*) 2 Vol. in 8. avec 20 gravures. 1808. 5 Rthlr. 8 gr.

Flore Pariſienne, contenant la deſcription des plantes qui croiſſent naturellement dans les environs de Paris; ouvrage orné de figures, et diſpoſé ſuivant le ſyſtème ſexuel, par *A. Poiteau* et *P. Turpin*, livr. 1 — 7.
In 4. mit ſchwarzen Abdrücken 22 Rthlr. 18 gr.
In Folio, Velin-Papier, mit in Farben gedruckten Kupfern, 53 Rthlr. 16 gr.

Galerie militaire, ou notions hiſtoriques ſur les généraux en chef, généraux de diviſion et vice-amiraux, contre-amiraux etc., qui ont commandé les armées françoiſes, depuis le commencement de la révolution jusqu'en l'an 1805; par *F. Babié* et *L. Beaumont.* 7 Vol. in 12. ornés de 16 portraits. 1805. 8 Rthlr.

Grammaire générale ſynthétique, ou développement des principes généraux des langues, conſidérées dans leur origine, leurs progrès et leur perfection; méthode nouvelle, miſe à la portée des élèves des lycées et des écoles ſecondaires par *C. Leber*, in 8. 1808. 1 Rthlr. 4 gr.

Hiſtoire naturelle appliquée à la chimie, aux arts, aux différens genres de l'induſtrie, et aux beſoins perſonnels de la vie, par *Simon Morelot*, pharmacien en chef du corps d'armée du général Gouvion-Saint-Cyr. Précédée d'un rapport de l'univerſité de Leipſic. 2 Vol. in 8. 1809. 3 Rthlr. 8 gr.

Humboldt's, A. v., Ideen zu einer Geographie der Pflanzen, nebſt einem Naturgemälde der Tropenländer, auf Beobachtungen und Meſſungen gegründet, welche vom 10ten Grade nördlicher bis zum 10ten Grade ſüdlicher Breite im Jahre 1799 — 1803. angeſtellt worden ſind, in 4., nebſt einer in Farben gedruckten Kupfertafel. 12 Rthlr.
Auf Velin-Papier 17 Rthlr. 16 gr.

Inſtitutions commerciales, traitant de la juris prudence marchande et des uſages du négoce, d'après les anciennes et nouvelles lois; ouvrage enrichi des jugemens les plus célèbres de l'ancien et du nouveau régime, de tableaux, formules, actes, contrats, papiers de crédit actuellement uſités, et de tout ce qui appartient au contentieux commercial; par *Boucher*, Profeſſeur de commerce à Petersbourg, in 4. 6 Rthlr.

Manuel du minéralogiſte et du géologue voyageur, par *C. Proſper Brard*, in 12. avec figur. 1808. 1 Rthlr. 8 gr.

Mélanges de littérature et de philoſophie, contenant des eſſais ſur l'idée et le ſentiment de l'infini; ſur les grands caractères; ſur le naïf et le ſimple; ſur la nature de la poéſie, et la différence de la poéſie ancienne et moderne, ſur le caractère de l'hiſtoire et ſur Tacite; ſur le ſcepticiſme; ſur le premier problême de la philoſophie; ſur les derniers ſyſtèmes de métaphyſique en Allemagne, par *F. Ancillon*, membre de l'académie royale des ſciences de Pruſſe. 2 Vol. in 8. 1809. 3 Rthlr. 8 gr.

Oeuvres de *Pindare*, unique traduction complète, en proſe poétique, par *P. C. L. Gin.* 2 Vol. in 8. 1801. 2 Rthlr.

Oeuvres complètes de *Condillac*, revues, corrigées par l'auteur, et imprimées ſur ſes manuſcrits autographes. 31 Vol. in 12. 1803. 31 Rthlr.

Oeuvres complètes d'*Horace*, traduits en vers par *P. Daru*, membre de l'Inſtitut national, conſeiller d'état, intendant de la liſte civile; avec le texte latin, une diſſertation ſur les participes françois, et des notes. 4 Vol. in 8. Velin-Papier. 1804. 10 Rthlr.

Oeuvres complètes de *Mably*. 12 Vol. in 8. 1797. 18 Rthlr.

Re-

Recherches ſur le ſyſtème nerveux en général, et ſur celui du cerveau en particulier; mémoire préſenté à l'Inſtitut de France, le 14 Mars 1808. Suivi d'obſervations ſur le rapport qui en a été fait à cette compagnie par ſes commiſſaires, par MM. *F. J. Gall* et *G. Spurzheim*, in 4. avec planches. Paris 1809. 5 Rthlr.

Répertoire de littérature ancienne, ou choix d'auteurs claſſiques grecs et latins, d'ouvrages de critique, d'archéologie, d'antiquités, de mythologie, d'hiſtoire et de géographie anciennes, imprimés en France et en Allemagne. Nomenclature de livres latins, françois et allemands, ſur diverſes parties de la littérature. Notice ſur la ſtéréotypie. Par *F. Schoell*. 2 Vol. in 8. 1808. 4 Rthlr.

Tableau méthodique des eſpèces minérales, préſentant la ſérie complète de leurs analyſes et la nomenclature de leurs variétés, extrait du traité de minéralogie de M. *Haüy*, et augmenté des nouvelles découvertes; auquel on a joint l'indication des giſemens de chaque eſpèce, et la deſcription abrégée de la collection des minéraux du Muſéum d'hiſtoire naturelle, par *J. A. Lucas*. Imprimé avec l'approbation de l'aſſemblée adminiſtrative des profeſſeurs du Muſéum d'hiſtoire naturelle, Vol. 1. in 8. orné de planches. 1805. 2 Rthlr. 20 gr.

Tableaux de la nature, ou conſidérations ſur les déſerts, ſur la phyſionomie des végétaux et ſur les cataractes, par *Al. de Humboldt*, traduit de l'allemand par *J. B. B. Eyriès*. 2 Vol. in 12. 1808. 2 Rthlr.

Tableau des révolutions de l'Europe, depuis le bouleverſement de l'empire romain en Occident jusqu'à nos jours; précédé d'une introduction ſur l'hiſtoire, et orné de cartes géographiques, de tables généalogiques, par M. *Koch*. 3 Vol. in 8. 1807. 8 Rthlr.

Traité des pierres précieuſes, des porphyres, des granits, marbres, albâtres, et autres roches propres à recevoir le poli et à orner les monumens publics et les édifices particuliers; ſuivi de la deſcription des machines dont on ſe ſert pour tailler, polir et travailler ces pierres, et d'un coup d'oeil général ſur l'art du marbrier; ouvrage utile aux joailliers, lapidaires, bijoutiers, aux architectes, décorateurs etc., orné de planches, par *C. Proſper Brard*, attaché au Muſéum d'hiſtoire naturelle. 2 Vol. in 8. ornés de planches. Paris 1808. 4 Rthlr.

Valérie, ou lettres de Guſtave de Linnar à Erneſt de G. (par Mad. *la baronne de Krüdener*). Troiſième édition. 2 Vol. in 12. 1804. 1 Rthlr. 6 gr.
(Einzige Original-Ausgabe.)

Voyages dans les départemens du midi de la France, par *A. L. Millin*. 3 Vol. in 8. et 2 Atlas in Fol. 1807 ſuiv. 16 Rthlr. 16 gr.

Bey uns iſt ſo eben fertig geworden:

Krummacher, Dr., chriſtl. Feſtbüchlein, 1s Heft, *der Sonntag*. 2te verm. und verbeſſ. Aufl. 8. Druckpap. 9 gr., Schreibpap. 12 gr. (Partiepreis bey 12 Exempl. Druckpap. 7 gr.)

Philalethie, eine Zeitſchrift für Lehrer und nachdenkende Freunde der Religion, in Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben. gr. 8. Broſch. 1—3tes Heft 2 Rthlr.
(NB. Dieſes iſt eine Fortſ. der bekannten *Natorpſchen* Quartalſchrift.)

Werth, Generalſuper., über die Elementarſchulen im Fürſtenthum Lippe. 8. 12 gr.

Natorp, Abſchiedspredigt zu Eſſen. 8. Broſch. 4 gr.

Vogel, kleine deutſche Sprachlehre. 8. (In Comm.) 4 gr.

Deſſen kleines Lehrbuch für Schulen. 8. (In Comm.) 3 gr.

Schurmann, 480 Reimzeilen als Vorſchreibe-Materialien zum Gebrauch in deutſchen Schulen. 8. (In Comm.) 4 gr.

Hiſtorien, bibliſche, nach *Hübner*. 2te verb. und verm. Aufl. 8. (In Comm.) 12 gr.

Leipz. Jub. Meſſe 1810.

Bädeker u. Kürzel in Duisburg.

Neue Verlags-Bücher von Karl Wilhelm Leske in Darmſtadt.

Jubilate-Meſſe 1810.

Annalen der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft, herausgegeben von Dr. *Gatterer* und *C. P. Laurop*. 1ſter Band. 1ſtes Heft. 8. Broſch. in grünem Umſchlag.
(Erſcheint zu Johanni.)

Creuzer, Friedr., Symbolik und Mythologie der alten Völker, beſonders der Griechen. In Vorträgen und Entwürfen. 1ſter Band, mit 7 Kupfertafeln. gr. 8.
Auf Poſtpapier 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl.
Auf Druckpap. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl.

Käſtner, A. G., Dreyſsig Briefe und mehrere Sinngedichte, herausgegeben von *Am. von Gehren*, geb. *Baldinger*. 8. 12 gr. oder 48 Kr.

Ludwig, Friedr., Anweiſung zur Feldmeſskunſt. Für Anfänger zum Selbſtunterricht entworfen. Neue wohlfeilere Ausgabe, mit 7 Kupfern. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl.

Remarques ſur l'Article par *F. C. Gladbach*. 8. Velinpapier 8 gr. oder 36 Kr.

Tablettes généalogiques des illuſtres maiſons des Ducs de Zaeringen, Margraves et Grands Ducs de Bade. 8. Broſch. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl.

In Commiſſion.

Wiebeking, C. Fr., Beyträge zur Hafen-, Seeufer- und Fluſsbaukunde, oder Abhandl. über die Verbeſſerung der Häfen von Venedig u. ſ. w. Mit 3 groſsen Kupfern.
Auch unter dem Titel:
Deſſen Beyträge zur Waſſer-, Brücken- und Straſsenbaukunde. 3te Lieferung u. ſ. w. kl. Folio. Cartonnirt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Berlin, b. Braunes: *Teut* oder *theoretiſch-praktiſches Lehrbuch des geſammten deutſchen Sprachunterrichts. Erſter* und *zweyter Theil.*

Auch unter dem Titel:

Sprachlehre der Deutſchen, von *Theodor Heinſius*, Prof. am berliniſchen Gymnaſium. 1807. XXXVI und 412 S. 8.

Grammatiſch-Styliſtiſche Vorſchule oder theoretiſch-praktiſche Anleitung zum richtigen Sprechen, Schreiben und Verſtehen der Deutſchen Sprache, von *Theodor Heinſius*. 1808. XVI u. 572 S. nebſt X S. Regiſter. (2 Rthlr. 16 gr.)

In der Vorrede wird zuerſt von der Vorzüglichkeit der deutſchen Sprache als Stammſprache, und von der Pflicht geredet ſie als unſer *Palladium* ſorgfältig in ihrer möglichſten Reinheit zu erhalten. Allerdings iſt dieſe Pflicht jetzt doppelt dringend ſo wohl aus den in dieſer Vorrede angeführten Gründen, als wegen der Einmiſchung und Aufdrängung des Fremdartigen und Ausländiſchen, womit wir Deutſchen wohl nie ſo ſehr als in den gegenwärtigen Zeiten bedroht wurden. Der fernere Inhalt dieſer Vorrede betrifft gröſstentheils die in der *Einleitung* umſtändlicher erzählte Geſchichte der deutſchen Sprachkunſt, der verſchiedenen Bemühungen um Bereicherung und Verbeſſerung derſelben und dann auch der deutſchen Wörterbücher. Die Arbeiten von *Friſch* und *Adelung* erhalten hier das verdiente Lob, und an dem *Campiſchen* Wörterbuche wird zwar die gröſsere Vollſtändigkeit anerkannt, dieſe aber mit Recht nicht als das einzige Verdienſt eines grammatiſch-kritiſchen Wörterbuchs angeſehn, deſſen Bedürfniſs noch gefühlt und gewünſcht wird. Dieſe Geſchichte konnte hier nur ſummariſch abgehandelt werden; indeſs hat dieſer kurze Abriſs beym Rec. den Wunſch aufs neue erregt, daſs endlich unſerer Sprache eine ausführliche Geſchichte zu Theil werden, und daſs die hinterlaſſenen Papiere des verſtorbenen *Adelung*, der einen groſsen Theil ſeines ſo thätigen Lebens auf die nicht leichte Sammlung dazu verwendet, und nur den Anfang davon bearbeitet hat, nicht ungenutzt bleiben mögen.

Der *erſte* Band dieſes Werks zerfällt (nach S. 21.) in *zwey* Haupttheile, in die *Sprachlehre* und *Schreiblehre*, oder in die zwiefache Anweiſung, wie man recht reden und richtig ſchreiben ſoll. Der Vf. hat zwar überall, wie ſich leicht darthun lieſse, und auch nicht wohl zu vermeiden war, ſeine Vorgänger, beſonders *Adelung*, benutzt; ihm gebührt aber das Verdienſt, das Ganze mit vieler Deutlichkeit, Beſtimmtheit und Ordnung, und nicht ſelten neu und eigenthümlich vorgetragen zu haben. Auch erſtreckt ſich ſeine Sprachlehre auf die ganze Nationalſprache der Deutſchen, ohne ſich auf das Hochdeutſche beſonders einzuſchränken, welches er mit Recht für keine beſondere Mundart, wohl aber aus beiden Hauptmundarten gebildet und als eine gereinigte edle Bücherſprache aus den beſten Schriften erlernte Nationalſprache anſieht. Der *erſte* Theil hat wieder *drey* Abſchnitte: Die *Etymologie*, die *Syntax* und die *Proſodie*. Es iſt ſehr zu billigen, daſs der Vf. die einmal eingeführten Kunſtwörter beybehielt, und die von andern gewählten oder vorgeſchlagenen zwar anführt, ſie aber nicht mit neuen oder ſelbſt erfundenen vertauſcht. So gern man auch die Unbedeutſamkeit und Unzulänglichkeit der gewöhnlichen grammatiſchen Terminologie zugeben wird: ſo hält Rec. doch ihre Beybehaltung für rathſamer als die Erfindung einer neuen, die ſo leicht Verwirrung anrichtet oder doch wenigſtens die Erlernung des Alten ſo wohl als des Neuen nothwendig macht. Bey der *Orthoepie* wird freylich der mündliche Unterricht, nach des Vfs. eignem Geſtändniſs hinzu kommen müſſen, weil alle noch ſo genaue Beſchreibung zur richtigen Ausſprache doch nicht hinreicht. So wird man ſich leicht durch die S. 18. Nr. 3. gegebenen Regeln verführen laſſen das letztere *e* in *gehen*, wenn es *verſchluckt* werden ſoll, gar nicht hören zu laſſen. Auch wird die in §. 31. gegebene Beſchreibung von der Ausſprache des *ph* und *pf* ſchwerlich genügen. Zu ſtark wäre doch wohl nach §. 34. das *ſt* und *ſp* zu Anfange eines Worts *ganz* wie *ſcht* und *ſchp* ausgeſprochen, worin freylich *Adelung* noch weiter geht. Kein übler Einfall iſt die S. 38. befindliche Muſterkarte ſchlechter Wörter, wie ſie ſogar in höhern Ständen gehört werden. Sehr gut iſt, was Kap. 3. des 1. Th. S. 39 ff. von der Zuſammenſetzung der einfachen Laute, und der Bildung der Sylben und Wörter geſagt wird. Daſs man *Landsmann und Landmann* ſagt, hat auch wohl ſeinen Grund in der Verſchiedenheit der Zuſammenſetzung, weil das erſte Wort mit *Landes* und das zweyte mit *Land* zuſammen geſetzt iſt. In Anſehung des erlaubten Gebrauchs der Provinzialwörter wird S. 46. eine billige Einſchränkung gemacht. Zu denen dort aus *Leſſing* angeführten Beyſpielen lieſse ſich noch das provinziale Wort *doch!* an-

Digitized by Google

anſtatt *allerdings doch*, welches in der *Emilia Galotti* ſo bedeutend iſt, hinzufügen. So auch in Anſehung der *fremden* Wörter, wobey noch die Beybehaltung mancher üblichen Kunſtwörter und der Nutzen für die Entſtehungsgeſchichte der dadurch bezeichneten Gegenſtände hätte können angeführt werden. Sehr richtig werden die neuen Wörter verworfen, welche bloſs wörtliche Ueberſetzungen ſind. Auch die beiden Anmerkungen zu §. 65—68. ſind gewiſs nicht überflüſſig. Die Verſchiedenheit der Zeitdauer des *a* in *hacken* und *haken* liegt wohl in der Bildung der Wörter ſelbſt. Ueberaus gut iſt Kap. 5. S. 55. die Logik mit der Grammatik verbunden; und die Subſtantive ſind S. 67. in eine leicht überſehbare Tabelle gebracht. Was von den Nachſylben und ihrer Bedeutung geſagt wird, iſt zwar ſchon von andern deutſchen Sprachforſchern bemerkt, hier aber ganz gut zuſammen geſtellt. Daſs einige Sammelwörter bloſs einen Plural haben, liegt in der Natur der Sache, weil darin immer von mehrern die Rede iſt. Von den Eigennamen die nach §. 127 c. einen Plural haben, hätte noch bemerkt werden können, daſs ſie nicht allemal einen edlen, ſondern auch oft einen verächtlichen Charakter haben. So ſagt man, die *Nerone*, *Heroſtrate*, *Dunſe* u. ſ. w. Das Geſchlecht iſt bey den Subſtantiven, die keinen ſexualen Unterſchied haben, urſprünglich wohl meiſtens willkürlich. Der Vf. hat es indeſs ſo wohl in Rückſicht der Bedeutung als der Endigung, auf gewiſſe Regeln zurück geführt, die aber doch manche Ausnahme nothwendig machen; und er ſelbſt geſteht, daſs manche in dieſer Hinſicht unbeſtimmt bleiben. Auch er nimmt im Deutſchen *acht* Declinationen der Gattungsnamen an, die er faſt völlig ſo wie *Adelung*, beſtimmt. Und freylich häufen ſich die Ausnahmen, wenn man ihrer weniger annimmt. Die ganze Darſtellung bleibt jedoch immer unvollkommen; und es war auſserdem nöthig, §. 147. noch die Wörter nachzuweiſen, die im Plural nach mehrern Declinationen gehen, und deren Bedeutung dann gemeiniglich verſchieden iſt. In Anſehung der Wörter aus dem Franzöſiſchen iſt der Vf. (S. 194.) wohl zu milde. Die Beugung der Eigennamen wird §. 169. vierfach angenommen. Den *Artikel* nennt der Vf. zu deutſch das Geſchlechtswort; und dieſe Benennung iſt unſtreitig beſſer als *Andeutewort*, wie Hr. *Campe* vorſchlägt, der aber wieder Recht zu haben ſcheint, wenn er anſtatt des beſtimmten und unbeſtimmten Artikels, wie ſie auch unſer Vf. heiſst, den *beſtimmenden* und *unbeſtimmenden* nennt. Nichts wie bey *Adelung*, von den im Deutſchen unverkennbaren Spuren eines *articuli poſtpoſitivi*. Beyfallswürdig iſt die Anmerkung über den Unterſchied des *es* zu §. 192. und über das Wort *derſelbe* und *er* zu §. 204. Auch über das *der* und *welcher* zu §. 205. Das Adjectivum nennt der Vf. zu deutſch das Eigenſchaftswort, und erklärt §. 240. den Unterſchied der Eigenſchaft und Beſchaffenheit. Letztere kann jedoch die erſtere werden; und in ſo fern kann man die deutſche Benennung gelten laſſen. Die letztere Art heiſst adverbialiſch. Ueber die Bedeutung der angehängten Sylben bey den deutſchen Adjectivis hat *Ramler* in den berliniſchen Beyträgen eine eigene Abhandlung geſchrieben, die hier benutzt zu ſeyn ſcheint. Die Anmerkungen zu §. 261—271. haben wohl ihre Richtigkeit. Recht gut wird der Unterſchied des Adjectivi und Adverbii §. 263. erörtert. Die letztern ſind verſchieden und nach §. 265. zwiefach. *Un* iſt wohl nicht aus *ohne*, wie S. 159. geſagt wird, ſondern vielmehr aus dem lateiniſchen *in* entſtanden. Nach §. 274. giebt es im Deutſchen nur *drey* Modos; *Adelung* und andere nehmen deren mehrere an; wider welche die Anmerkung zu §. 277. gerichtet iſt. Manches Eigenthümliche und Gute hat auch der Vf. über das deutſche Verbum, beſonders über die Hülfswörter *haben* und *ſeyn*, zu deren richtigen Gebrauch das S. 194 ff. gegebene Verzeichniſs behülflich ſeyn kann. Die unregelmäſsigen Verba hat der Vf. faſt eben ſo wie *Adelung* geordnet; nur daſs dieſer bey jeder Ordnung und Klaſſe der dafür gewählten Kunſtnamen dem Gedächtniſſe zu Hülfe kömmt. Die Conjunctionen ſind in grammatiſche und logiſche getheilt, und von beiden wird hernach ein alphabetiſches Verzeichniſs mit den nöthigen Bemerkungen gegeben. So findet man ferner S. 256 ff. ſehr gute Anmerkungen über den richtigen Gebrauch der ſo oft verwechſelten Partikeln: *da*, *weil*, *als*, *indem*, und hernach über die Wörter *wie* und *als*. Die *Syntaxe* oder Wortfügung beſtimmt nach der Eintheilung des Vfs. dreyerley, nämlich die Art und Weiſe der Verknüpfung des regierenden und regierten Redetheils, oder die *Rection;* die *Bildung der Sätze* und die verſchiedenen Arten derſelben; und dann die Folge der Wörter und Sätze, oder die *Topik*. Die *erſte* Lehre wird nach den verſchiedenen Redetheilen durch gegangen, und es werden dabey manche gute Anmerkungen gemacht. Auch iſt der Unterſchied zwiſchen dem deutſchen Imperfect und Perfect, oder dem ſogenannten *tempus hiſtoricum* einleuchtend aus einander geſetzt. So auch S. 306. der Unterſchied zwiſchen dem Genitiv und Accuſativ bey einigen Verbis; und §. 454. der Unterſchied des Accuſativ von dem Dativ. — Bey der Lehre von *der Bildung* ſieht der Vf. auf die Materie und auf die Farben jedes Satzes; und handelt dann in einem beſondern Kapitel von der für die deutſche Sprache allerdings wichtigen Participial-Conſtruction. — Die *Topik* oder Wortfolge kann ſich entweder auf einzelne Wörter, als Beſtandtheile eines Satzes, oder auf ganze Redeſätze erſtrekken. Jene iſt entweder allgemeine oder beſondere Topik; wozu auch die ſogenannte Inverſion oder Wortverſetzung gehört, welche ſich jedoch zuweilen auf ganze Sätze erſtreckt. — Endlich wird im *dritten* Abſchnitt von der *Proſodie* oder der Tonmeſſung gehandelt; wobey die einzelnen Theile des Sylbenmaſes oder die eigentliche Proſodie; die Glieder eines Verſes oder die Metrik; die Verſe ſelbſt oder die Versarten und der Gleichklang am Ende des Verſes, oder der Reim, unterſchieden und beſonders abgehandelt wird. Bey dieſem Theile ſeines Werks hat der Vf., ſeiner eigenen Erklärung nach, von ſeinem Vorgänger beſonders die höhern und reinern Anſichten

Digitized by Google

ten von *Klopſtock* und *Voſs* benutzt, und dadurch der Sprachlehre einen ihr zugehörenden und im Deutſchen beſonders wichtigen Theil zurück gegeben, der ihr, von den meiſten jener Vorgänger, ſelbſt von *Adelung*, ganz entzogen oder doch nur ſehr dürftig behandelt war.

Der *zweyte* Haupttheil dieſer Sprachkunſt handelt von der *Schreiblehre*, oder Orthographie und ertheilt die Anweiſung richtig zu ſchreiben. Auch hier wird man faſt durchaus dem Vf. beyſtimmen und in ihm einen Freund des einmal eingeführten Schreibgebrauchs und einen Feind willkürlicher Neuerungen erkennen, wenn dieſe zuweilen gleich anderweitigen Grund haben mögen. Denn freylich findet ſich bey unſrer Schreibweiſe manche Unvollkommenheit; und das *Adelungſche* Geſetz: „Schreib wie du ſprichſt" möchte ſchwerlich überall anwendbar ſeyn. Der Vf. ſah dieſes ein, und ſtellt daher mehrere Principien für die Rechtſchreibung auf. In der Folge giebt er einige beſondere Regeln über einzelne Buchſtaben, redet dann von der Theilung der Sylben, der Interpunction, oder den Schreibzeichen, und giebt zuletzt ein Verzeichniſs der vorzüglichſten tachygraphiſchen Zeichen und Abbreviaturen.

Der *zweyte* Band dieſes ganzen auf *vier* Theile angelegten Werks iſt, wie auch der beſondere Titel lautet, eine grammatiſch-ſtyliſtiſche Vorſchule, oder theoretiſch-praktiſche Anleitung zum richtigen Sprechen, Schreiben und Verſtehn der deutſchen Sprache. Die Ausführung entſpricht der Aufſchrift vollkommen, und der Vf. hat dadurch gewiſs ein nützliches und zum Unterrichte vorzüglich brauchbares Buch geliefert. Dieſer *zweyte* Theil hat, nach der Vorrede, den *dreyfachen* Zweck: den Lehrling mit dem Grammatiſchen der Sprache praktiſch bekannt zu machen, ihn zur eigenen Mittheilung ſeiner Gedanken anzuleiten und ſein Nachdenken bey der Lectüre zu ſchärfen. Die *erſte* Abtheilung enthält eine praktiſche Sprech- und Schreiblehre und umfaſst die Etymologie, die Syntax und die Orthographie in einer Menge von Beyſpielen in verſchiedenen Formen. Die Abſicht iſt vornehmlich dabey den Sprachſinn zu wecken, zu leiten, zu berichtigen, und zu verfeinern. Die *zweyte* Abtheilung macht die eigentliche ſtiliſtiſche Vorſchule aus, und bedarf ſchon einer richtigen Kenntniſs der grammatiſchen Sprachformeln. Sie iſt mit mehr Ausführlichkeit, beſonders die Lehre vom Geſchäftsſtil am umſtändlichſten, behandelt. Die *dritte* Abtheilung ſchlieſst ſich genau an die *zweyte* an, und ſoll dem Jüngling zeigen, wie er leſen müſſe, wenn er mit Nutzen leſen will. *Was* von ihm geleſen werden ſoll, lieſs ſich hier nicht ausführen; und *wie* er leſen ſoll, behält ſich der Vf. in einer eignen Schrift zu zeigen vor, welche bald unter dem Titel: *Die Muſen*, erſcheinen ſoll. — Der *dritte* und *vierte* Theil wird die Poetik, Rhetorik und Declamatorik, auch die Geſchichte unſerer Sprache literariſch abhandeln, und ein *fünfter* Band wird eine Sammlung von Aufgaben und Diſpoſitionen zu ſchriftlichen Arbeiten liefern. Uebrigens muſs Rec. aus voller Ueberzeugung dem ganzen Werke das Lob der Faſslichkeit und Zweckmäſsigkeit ertheilen, und der Akademie zu München völlig beyſtimmen, die den Vf. in einem beſondern Schreiben ihres Beyfalls verſichert hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Veranlaſst durch die ihr von Seiten eines achtungswerthen Patrioten gemachten Vorſchläge, und durch Zuſicherung der nöthigen Geldſummen, die ihr von ihm vermittelſt des Claſſenſchen Fideicommiſſes ertheilt wurde, ſetzt die Claſſenſche Literatur-Geſellſchaft in Kopenhagen, in Verbindung mit einer von Seiten der Königl. Däniſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ernannten *Comité*, beſtehend aus den Juſtizräthen und Rittern *Bugge* und *Manthey* und dem Profeſſor *Ørſteds*, folgende zwey Preisaufgaben aus:

I. Obgleich die Königl. Mediciniſche Geſellſchaft zu Edinburg und die vormalige Königl. Mediciniſche Societät zu Paris, vor 25 Jahren, durch ihre ausgeſetzten Preisaufgaben, ein Paar wohlausgearbeitete Schriften über die Milch in chemiſcher, mediciniſcher und ökonomiſcher Rückſicht veranlaſst haben, und obgleich dieſe thieriſche Flüſſigkeit ein fleiſsig bearbeiteter Gegenſtand der chemiſchen und ökonomiſchen Unterſuchung von Seiten mehrerer aufgeklärter Europäiſcher Nationen war: ſo giebt dieſer für die Wiſſenſchaften und das bürgerliche Leben ſo wichtige Gegenſtand, doch noch reichlichen Stoff zu neuer Bearbeitung, um die Erfahrungen der verſchiedenen Nationen darüber zu ſammeln, ſie von neuem zu prüfen, und das bey dieſen Unterſuchungen Mangelnde zu ergänzen. Die Claſſenſche Literatur-Geſellſchaft ſetzt daher eine Prämie von 1000 Rthlr. Dän. Cour. für die beſte Abhandlung über die Milch aus, in welcher Folgendes zu unterſuchen iſt:

1) Die chemiſchen Beſtandtheile der Milch, ihre Verſchiedenheit bey den beſonderen Hausthieren, die Veränderungen, denen ſie durch die verſchiedenen Nahrungsmittel oder andre auf das Thier einwirkende Umſtände unterworfen iſt, und wie ſich die Verfälſchungen der Milch am beſten entdecken laſſen.
2) Ihre Wirkung und ihr Gebrauch in diätetiſcher Rückſicht und als Heilmittel gegen Krankheiten.

Ihre

Digitized by Google

3) Ihre Anwendung zu ökonomiſchem Zweck als Nahrungsmittel und zu Kunſtarbeiten, und ihre Veredelung zu Handelsproducten, wobey die verſchiedenen Behandlungsarten in dieſer Hinſicht genau angegeben ſind.

Die Preisbewerber müſſen ſorgfältig ſich mit dem bekannt machen, was die ausgezeichnetſten Schriftſteller bey den verſchiedenen Nationen in dieſem Fache geliefert haben, und die wichtigen Erfahrungen benutzen die uns *Parmentier*, *Deyeux*, *Fourcroy*, *Vauquelin*, *Thenard*, *Scheele*, *Young*, *Fernis*, *Michaelis*, *Desmaret*, *Veratti*, *Anderſon*, *Radel*, *Berzelius*, und andre bekannte Aerzte, Chemiker und Oekonomen lieferten; ſie müſſen dieſs mit ihrer eigenen Unterſuchung begleiten und zum Schluſſe der Abhandlung allgemeine Vorſchriften und Regeln geben, die dem Landmanne und Künſtler für die in jeder Rückſicht vortheilhafteſte Benutzung der Milch und ihrer Producte, zu einem Leitfaden dienen können.

II. Die Beſtimmung der Anwendung und Fruchtbarkeit des Erdbodens oder die ſogenannte Bonitirung, geſchahe bisher nach ſolchen praktiſchen Kennzeichen, die ſich auf die allgemeine Erfahrung des Landmannes, auf die locale Kenntniſs der Taxatoren, und auf die Merkmale gründeten, welche ſie ſich durch die Sinne verſchafften. Solche Kennzeichen konnten wohl für jeden einzelnen Ort, wo ſie geſammelt ſind, und für den engen Kreis, in dem der geringere Landmann ohne Veränderung ſich wendet, hinreichen; aber ſie gewähren weder dem Landmanne ſelbſt, noch den Taxatoren, ſo allgemeine, ſo belehrende und ſo ſichre Regeln, als es bedarf um die vortheilhafteſte Art des Landbaues, und eine ſichre Norm zur Beſtimmung der Abgaben und Landzinſen in den verſchiedenen Provinzen eines Staats feſt zu ſetzen. Die Geſellſchaft ſetzt daher eine Prämie von 1000 Rthlr. D. C. für die vollſtändigſte Unterſuchung der pflanzennährenden Erdrinde in Rückſicht des quantitativen Verhältniſſes ihrer Beſtandtheile, in Rückſicht ihrer Unterlagen und in Rückſicht ihrer Lage aus, um dadurch einen Leitfaden erſtens zur Beſtimmung der Cultur, zu der jeder Boden tauglich iſt, und zweytens zur Bonitirung des Bodens nach der zweckmäſsigſten Eintheilung zu erhalten. — — — Der Verfaſſer muſs hiebey unterſuchen, welchen Einfluſs das Vermögen der Erdarten und ihrer Miſchungen Waſſer anzuziehen und in ſich zu behalten, und ihr Vermögen Wärme zu leiten, auf ihre Fruchtbarkeit haben kann; und er muſs beſtimmen, was eigentlich die Pflanzen nährt, und was nur als Excitament wirkt, um ihren Wachsthum zu befördern. Er muſs angeben, welche Pflanzen jedem Erdboden eigen ſind, welche am beſten darin gedeihen, und in wie ferne dieſs zur Beſtimmung der Beſchaffenheit des Erdbodens angewendet werden kann. Der Verfaſſer muſs Anleitung geben, wie ſich die chemiſche Unterſuchung des Erdbodens auf die ſorgfältigſte und lehrreichſte Weiſe anſtellen läſst; und wie der Landmann ſie am leichteſten vornehmen, und mit den praktiſchen Kennzeichen vergleichen kann. Zur Erforſchung der Unterlagen ſind die bequemſten Geräthſchaften anzugeben, und was die Lage des Erdbodens betrifft, ſo muſs nicht bloſs auf die Inclination deſſelben, ſondern auch auf deſſen Lage gegen Sonne, Wind und Waſſer Rückſicht genommen werden. Das, was *Wallerius*, *Rückert*, *Haſſenfratz*, *Humboldt*, *Leſlie*, *Humphry Davy*, *Kirwan*, *Einhof*, *Sauſſure*, *Cadet de Vaux*, *Andreä*, *Lampadius*, *Braconnot* und andre Gelehrte und Oekonomen über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben, iſt ſo viel als möglich zu benutzen; und man erwartet, daſs der Verfaſſer ſich beſtrebe aus dieſen Unterſuchungen und den Bemerkungen praktiſcher Landleute, wiſſenſchaftliche Grundſätze in Betreff der hier aufgeworfenen Fragen herzuleiten.

Die Abhandlungen können in der däniſchen, ſchwediſchen, deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Sprache verfaſſet werden; ſie müſſen auf gewöhnliche Weiſe mit einem Motto und einem verſiegelten Zettel verſehen ſeyn, der den vollen Namen, Titel und Aufenthalt des Vfs. angiebt, und an den Secretär der Geſellſchaft, Profeſſor und Ritter *Viborg* vor dem 1. May 1812. eingeſandt werden. Im Fall keine Abhandlung die Preisaufgaben vollſtändig beantwortet haben ſollte, und deswegen der Preis nicht ertheilt werden kann, ſo behält die Geſellſchaft es ſich vor, in Vereinigung mit beſagter Comité, die beſte unter ihnen in dem Verhältniſſe zu belohnen, als dieſelbe den Aufgaben Genüge geleiſtet hat.

Calliſen. Viborg. Herholdt. Scheel. Skjelderup.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bis dahin in Rheda geſtandene Gräflich Bentheim-Tecklenburgiſche Hof- und Medicinal-Rath, Dr. *Johann Chriſtoph Ebermaier*, iſt mit dem Anfange dieſes Jahrs vom Groſsherzoglich Bergiſchen Miniſterium in Düſſeldorf zum Departements-Phyſicus des Ruhrdepartements im Groſsherzogthum Berg ernannt worden und hat bereits ſeine Stelle in Dortmund, der Präfecturſtadt jenes Departements, angetreten.

Se. Maj. der König von Holland hat den auch als Schriftſteller durch ſeine Theorie des Seeweſens berühmten Seehelden Hn. *von Kinsbergen* zum *Grafen von Doggersbank* erhoben, und ihm dieſe Standeserhöhung in einem ſehr ehrenvollen Schreiben ſelbſt anzuzeigen geruht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 12. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Strauſs: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.* 1810. 4. *Januar.* 68 S, 1 Bog. Staatsacten. *Februar.* 69—116 S. 1½ Bog. Staatsacten. *März.* 117—176 S.

Wir eilen, dieſe intereſſante Zeitſchrift bekannter zu machen. Als ihren Redacteur nennt man einen rühmlichſt bekannten Schriftſteller, den Freyherrn *v. Hormayr*, k. k. Hofrath und Director des geheimen Hausarchivs, Ritter des Leopoldsordens. Die meiſten Original-Aufſätze rühren von ihm her, und tragen ſein Gepräge. Andere entlehnte oder eingeſandte Aufſätze haben wir von *Fr. Schlegel, Heinrich v. Collin, Ridler* unterzeichnet gefunden. Mehrere Mitarbeiter kennen wir vor der Hand nicht; den Sammler der Staatsacten hat der Herausgeber nicht genannt.

Den Inhalt bezeichnet der Titel ſehr genau; faſt in jedem Blatte werden zuerſt längere Abhandlungen, mitunter hiſtoriſche Gedichte gegeben; zuletzt folgen Miſcellen, auf die Verbindung der Belehrung mit der Unterhaltung berechnet. Wir heben das Merkwürdigere aus.

Januar und *Februar. Groſse Thaten und die Hiſtorie.* Eine Miſchung wahrer, halbwahrer und ſchiefer Sentenzen. „Nach dieſem doppelten Sinn (nach dem hiſtoriſchen und poetiſchen) muſs unſre ganze Bildung ſich hinlenken. *Alles* übrige Geſchäft des Geiſtes, nämlich des Gedächtniſſes und das philoſophiſche (auch das mathematiſche?) ſpielt nur eine untergeordnete Rolle, und bereitet den Boden, auf welchem die Hiſtorie und Poeſie wandeln." — „Durch die Eminenz im hiſtoriſchen und poetiſchen Sinne entſteht *alle* Gröſse" u. dgl. — *Ueber die geographiſche Literatur, ihren gegenwärtigen Umfang und ihre noch auszufüllende Lücken.* Noch fehle ein Hand- oder Wörterbuch aller geographiſchen Vorkenntniſſe, und eine vollſtändige, kritiſche, allgemeine Literatur der Geographie. — *Die Feldherrn der alten und neuern Zeit.* „Die erſtern bedurften mehr des Genies und des perſönlichen Muthes, die andern mehr der Kenntniſſe und der Geiſtesſtärke." Rec. hat ſich von dieſer poetiſchen Sentenz nicht überzeugen können. Das Feldherrngenie beſtand zu allen Zeiten aus einerley Elementen, nur ſeine Anwendung muſste natürlich verſchieden ſeyn, nicht nur in verſchiedenen Zeitaltern, ſondern auch in verſchiedenen Lagen und Schlachten.

Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben öſtreich. Fürſten und groſser Landsleute, zur Erkenntniſs Ihrer und ihrer Zeit. Hr. *v. H.* verſpricht abermals, ſich mit ſeinem Ideale einer Biographie auszulöhnen durch eine Lebensbeſchreibung Maximilians I. und Carls V. Zu der letztern werden hier vorzüglich viele Beyträge vorausgeſchickt; manche derſelben waren ſchon in den vaterländiſchen Blättern vorgekommen. „Einzelne Züge, ſchnelle Reden oder Handlungen dürfen wir das Mark und die Seele der Biographie nennen: denn was hälfe, Alles zu wiſſen, was von der Wiege bis zum Sarge aus irgend einem Helden hervorgeflammt iſt (ſic), wenn man der Eſſe Bau nicht kennte, in der das Alles ſo und nicht anders erglühte?" — „Wie manchen ſonſt ſo groſsen Geſchichtſchreiber hat nicht eine neugefundene Anekdote, einige vorher ungeleſene Zeilen unwillkürlicher Täuſchung oder *ſelbſtgefälliger Dramatiſirung* des ganz anders Geſchehenen, geſuchter Erklärung coloſſaler Erfolge aus ungeheuern Anläſſen, oder witzelnder Herleitung groſser Wirkungen aus winzigen Urſachen überführt." Wahrlich goldene Worte des Hn. *v. H.*, und warnend für Geſchichtſchreiber, das poetiſche Gemüth nicht zu ſehr vorwalten zu laſſen, und nicht zu vornehm zu thun gegen ſo genannte mühſame Forſcher der hiſtoriſchen Wahrheit. — Das Vorhaben, auch *Robertſon* und *Roſcoe* zu berichtigen, wird angekündigt; und wer kann dieſs beſſer leiſten, als ein Director des geheimen öſtr. Haus- und Hofarchivs? dem überdieſs Hr. *Gaſsler*, was Carl V. betrifft, ſchon viel vorgearbeitet hat. Gelegentlich bekommen auch die proteſtantiſchen und franzöſiſ. Schriftſteller — oder auch „ſo mancher Knipperdolling der Schriftſtellerwelt" — etwas ab. (Nach des Rec. Gefühl würde dem Vf. eine ruhige Würde beſſer ziemen.) Alle Anekdoten, die einen durchlaufenden Artikel dieſer Zeitſchrift ausmachen, auszuziehen, erlaubt der Raum dieſer Blätter nicht. Doch einige berühren wir. Vor Luthers Reiſe nach Worms ſchon begriff Carl V. das Weſen dieſes Mannes. „Lachet immerhin, ſagte er zu ſeinen, den Mönch, den angeblichen Schmiedeſohn, verſpottenden, Hofleuten, — das Mönchlein wird in kurzer Zeit in Kirche und Staat mehr Lärm machen, als ſein Vater Jahre hindurch auf ſeinem Ambos gemacht hat." Von den Helden Carls V., Bourbon, Pescara, Alba. Von letzterm wird die ſeltene *Hiſtoire de Ferdinand Alvarez de Tolede, premier du nom Duc d'Albe* (1698.) als Quelle angeführt. Folgendes iſt das Endurtheil über ihn: „Die kathol. Re-

Digitized by Google

Religion, Spanien, das Haus Oeſtreich, waren die Triebfedern alles ſeines Thuns, die Gegenſtände ſeiner Aufopferung. Freylich diente er ihnen nach den Grundſätzen *ſeiner* Zeit, nicht der *unſrigen*; aber ohne Rückſicht auf dieſe ſo weſentliche Verſchiedenheit könnte gar keine hiſtoriſche Beurtheilung irgend eines ſtarken Charakters Statt finden." Rec. fragt dagegen, giebt es keine in allen Zeiten unveränderliche Grundſätze der Moral? und ſollen dieſe nicht der ewige unveränderliche Leitſtern des hiſtoriſchen Urtheils ſeyn? „Seine Streitbegier ging echt rational aus ſchwärmeriſcher Liebe des Vaterlandes und der Religion hervor. Der Krieg gegen Ungläubige und gegen Irrgläubige ſchien ihm unfehlbar ein heiliger Krieg und Gottes Sache. Auch nicht der leiſeſte Zweifel läſst ſich gegen ſeine innere Redlichkeit und *Rechtlichkeit* erheben; aber eben ſo wenig kann man die faſt allen ſtarken, heiſsen Seelen angeborne *Einſeitigkeit ſeiner Geſinnungen* in Abrede ſtellen." Die Einſeitigung der Geſinnungen (ein Ausdruck, den der Vf. auch in ſeiner Biographie Tilly's im öſtreichſchen Plutarch braucht) ſoll hier offenbar nur durch eine künſtliche Wendung den Mangel an Humanität, an menſchlichem Gefühle bedecken. — Bey Erwähnung der Fuggers (vormals Leinweber, bald Freyherrn und Grafen des röm. Reichs) wird des Wechſelweſens gedacht, das ſchon 1519 im Gange war. (S. 63.) Die erſte urkundliche Spur von Wechſelbriefen finde ſich in einer Ordonnanz des franzöſiſchen Königs Ludwigs XI. vom 15. März 1462. — S. 111. wird folgende Anekdote erzählt: „Freundsberg hatte mit ſeiner freundlichen Zutraulichkeit im Saale der hohen Verſammlung zu Worms zu Luther, wie dieſer vor den Kaiſer und den röm. König, vor allen Kurfürſten des Reichs, vor ſo viele Herzoge, Fürſten und Biſchöfe in die Schranken trat, geſprochen: „Münchlein, Münchlein, du geheſt jetzo einen Gang, den ich und mancher redliche Kriegsgeſell in unſerer ſchärfſten Mannsſchlacht nicht gehabt. Biſt du auf rechtem Wege, und biſt du deiner ſelbſt gewiſs, ſo fahr nur fort, Gott wird dich nicht verlaſſen." Hiebey bemerkt der Vf. ruhiger und unbefangener als im öſtreich. Plutarch: „Wie ſollte auch jener feyerliche, über Jahrhunderte das Loos werfende Augenblick, und Luther, einer Welt Trotz bietend, nicht Feuer werfen in die leicht entglühende Seele unſres deutſchen Guesclin und Bayard, auch da er kein Freund der neuen Lehre, und ſogar, wenn er Luthers perſönlicher, bitterſter Feind geweſen wäre. Luther hatte der Königin Maria von Ungern eines ſeiner Bücher dedicirt; Hr. *v. H.* läſst einen merkwürdigen Brief Ferdinands an Maria drucken, vom 19. April 1527., wo er ihr die Beſorgniſs zu erkennen giebt, „ob Sie wohl auch feſt darüber halten, daſs man Sie geliebte Frau Schweſter nicht auch für lutheriſch halten muſs, wie manche anfangen zu reden und zu fürchten." Deſſen ſey er gewiſs, Luther werde *ihm* nie ein Buch voll Lobesergieſsungen darüber zuzuſchreiben wagen, als wäre er der Freund und Schützer jener Lehre, die Er das Evangelium nennt. — S. 125. über Carls V. Verhältniſſe mit dem Cardinal Wolſey und Heinrich VIII. S. 144. 149. der Städte Aufruhr in Caſtilien 1517. Bey demſelben bezeigt ſich Carl V. wahrlich nicht groſs. Chievres, ſein Günſtling, regierte in ſeinem Namen, lieſs nur den vor den König, den er wollte, uud legte ſeinem Gebieter die Antwort in den Mund. — *Chronologiſche Ueberſicht der denkwürdigſten Entdeckungsreiſen zu Land und zur See der alten, mittlern und neuern Zeit*, mit Rückſicht auf die allmälige Entſtehung und Erweiterung der Erdkunde bey den Alten. Ein dankenswerther, durch alle drey Monatshefte laufender Aufſatz. (Woher aber?) — *Ueber die Flüſſe und Gebirge als natürliche Gränzen.* Der Zweck dieſes Aufſatzes iſt, zu zeigen, daſs nicht Flüſſe, ſondern nur Gebirge natürliche Gränzen ſeyn können, und wirklich ſeyen. Nur die Höhen trennen, die Flüſſe verbinden die Länder. Ein Strom deutet überhaupt nur das Tiefſte einer Niederung an, und ihn zur Grenze erheben, heiſst das Innere zum Bande, das Centrum zur Peripherie machen, da in das Bette dieſes Stroms von allen Seiten die Gewäſſer ſich vereinigen u. ſ. w. — *Ueber den poetiſchen Gebrauch des hiſtoriſchen Stoffes.* „Ein Hiſtoriker darf als ſolcher nicht poetiſch ſeyn, wiewohl er, um Hiſtoriker zu ſeyn, auch das dichtende Vermögen beſitzen muſs." „Die Wirkung, welche der poetiſch verarbeitete hiſtoriſche Stoff auf das gebildete Gemüth macht, verbreitet auch Licht über die Natur der Hiſtorie." — Vom hiſtoriſchen Epos, Drama, Liede, Roman. — „Hiſtorie und Poeſie ſchreien wehe über das zwitterartige Machwerk, den hiſtoriſchen Roman. Er betrügt um die hiſtoriſche Wahrheit und um die poetiſche Täuſchung." — *Kaiſer Max auf der Martinswand in Tyrol* 1493. von *Collin*, gedichtet zu Peſth am 15. Aug. 1809. — *Herzog Leopold vor Solothurn* 1318. von *Ebendemſ.* — *Die Oeſtreicher in Feſtungen* von *Max. de Traux*, aus der Minerva entlehnt. — *Beyträge zur Kriegs-Caſuiſtik.* Ueber Kriegsgefangenſchaft. Parlamentärs. — *Die Zeiten Auguſt's*, aus *Müller's* Rede über den Untergang der Freyheit der alten Völker. (1806.) — Ueber den Namen *Napoleon.* Er komme wahrſcheinlich von Neptolemus (νεος Πολεμος), und finde ſich ſo geſchrieben in Unterſchriften früherer aufgefangener Briefe, welche die Engländer in Kupfer ſtechen lieſsen. — *Schatten der Vorzeit. Carl der Groſse.* Mehr Worte, als Sachen. „Was er war, war er durch ſich. Nur zwey herrſchten auf Erden, der Kaiſer und der Papſt, jeder auf wunderbar groſse Weiſe, nicht nach Geſetzbuch und Herkommen: denn ſie ſelbſt waren das lebendige Geſetz, am meiſten der groſse Carl, wie jeder Regent, der wie Er über ſein Volk ragt. Da fragt keiner bey ſeinem Thun, obs hergebracht, obs erlaubt, obs gewöhnlich; ſein Wille iſt Geſetz" u. ſ. — Man ſieht, das poetiſche Gemüth ſpielte hier dem Vf. einen argen Streich; er vergaſs ſogar die Capitularien der Franken. *Cajus Marius*, „kein groſser Mann, obgleich ein groſser General, als ſolcher zu *fürchten* — in mancher Rückſicht wohl zu *beobachten*, in ſehr wenigen zu *ſchätzen* — in gar kei-

Digitized by Google

keiner zu *lieben*. Daſs hingegen *Caeſar* mit den mannichfaltigſten Einſichten und unerſchöpflicher Kraft eins der wärmſten Herzen verband, und die Menſchen lieber gewinnen, als unterwerfen wollte, hat ihn der Oberherrſchaft würdig, und weder Cato noch Brutus hätten die Welt glücklicher gemacht." *Marwod. Attila.* — *Ueber den Genainge Waſendet, oder die Finanzen des türkiſchen Reiches*, von *Seſtini*, vorgeleſen von ihm in der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften. — *Tagesneuigkeiten.* Auszug aus der Broſchüre: „Schreiben eines Handelsmannes von Wien an einen Freund in ** über das neue Silberdarleihen." *Die Zuſammenkünfte hoher Häupter.* Der Vf. erwähnt auch der neueſten, jedoch zurückhaltender als der erſtern. Er erwähnt am 2. und 3. Febr. ahnend ſchon den Damenfrieden vom J. 1529. „zufolge des ſchönen Berufs der Frauen, zu löſchen die Zwietracht, die tobend entglüht." — *Anzeige von Coxe's Geſchichte des Hauſes Oeſterreich von Rudolph bis Leopold II.* Mit Recht macht der Vf. auf dieſes Werk aufmerkſam, das aus Familienarchiven der meiſten von 1714 bis 1792. am Wiener Hofe geſtandenen engliſchen Miniſter geſchrieben iſt. Ohne das Werk noch ſelbſt geſehen zu haben, bloſs nach einem Auszuge der Bibliotheque Britannique, urtheilt der Vf. folgendermaſsen: „Man dürfte ſich ſchwerlich irren, daſs dieſe Hiſtorie des Hauſes Oeſtreich erſt von der Zeit des Utrechter Friedens an ein wahrhaft groſses Intereſſe der Pragmaticität und Neuheit gewinne, daſs alles Aeltere ſich nicht über das Gewöhnliche erhebe, und *ohne beſondere Energie und Originalität im hiſtoriſchen Baue und Stil* auch in jenem *Clairobſcur* gehalten ſey, das man in einzelnen Partieen faſt bey allen britiſchen Hiſtorikern antrifft, wenn nicht das Alterthum oder ihr eignes Vaterland der Stoff ihrer Darſtellung ſind." Lehrreich und achtungsvoll iſt die (am 7. und 9. Febr. gedruckte) Widerlegung *Coxe's*, wo er die Vereinigung Oeſtreichs mit Frankreich das verderblichſte Erbſtück nennt, das ein Fürſt jemals ſeinem Nachfolger hinterlaſſen hat, und das eine vorzügliche Urſache von Oeſtreichs Unfällen und Frankreichs Vergröſserung geworden iſt. Der Vf. verſpricht, *Coxe's* Werk in einzelnen Theilen durchzugehen, und wo es nöthig ſey, zu berichtigen und zu ergänzen. — *Ueber den jetzigen Zuſtand der Juden in den cultivirteſten Ländern Europens.* „Oeſtreich hat unter den polizirten Staaten Europa's den Ruhm, der *erſte* geweſen zu ſeyn, welcher in Rückſicht der jüdiſchen Glaubensgenoſſen richtige Grundſätze aufgeſtellt und geübt hat. Joſeph hatte zu ſeiner Zeit noch mit gröſsern Schwierigkeiten zu kämpfen, und handelte vielleicht gerade aus dieſer Urſache geräuſchloſer als Napoleon, aber darum nicht minder durchgreifend und wohlthätig." Noch aber iſt nicht Alles geſchehen, ſo lange die Juden den Ackerbau und den Soldatenſtand ſcheuen, und beide glücklich zu vermeiden und vom Schachern leichter zu leben wiſſen. — *Biographiſche Züge. Joh. v. Müller.* Auszuzeichnen ſind ein paar Auszüge aus Briefen *Müller's* an einen ſeiner beſten Freunde in Wien, vom 18. Nov. 1806., 3. Febr. 14. May 1807., 2. März 1808. „Das Feuer in Ihnen, ſchrieb er unter andern dieſem ſeinem Freunde, verzehrt Sie, zu wenig ſind Sie mit der Welt und mit ſich ſelbſt zufrieden, und wer hätte mehr Urſache, es ganz zu ſeyn. Liefern Sie ſich mehr den ſanften Gefühlen, welche Balſam in das Blut gieſsen" u. ſ. w. Von ſeiner Abreiſe von Wien ſagt der Vf.: „*Müller* wäre geblieben, wenn nicht eben dazumahl zahlreiche Verordnungen über das Bücherweſen erſchienen wären, welche gar viele Verbote, und auch das zur Folge hatten, daſs *Müller* die Fortſetzung ſeiner, gewiſs nie revolutionären, Schweizergeſchichte ſelbſt auswärts nicht herausgeben durfte. Zugleich wurde ihm bey der Hofbibliothek eine Stelle nicht zu Theil, für die wohl niemand in oder auſser Wien ihn unqualificirt geglaubt hätte. Auf dieſe Weiſe wurde er einem Hauſe, einer Monarchie, einer Nation, die er wahrhaft liebte, und einer Lage, welche für ihn ſonſt ſehr ſchicklich war, entriſſen." — *Anzeige von Foxens Geſchichte des Hauſes Stuart.* Der Vf. hält die Klagen für nicht ungegründet über die Härte, womit *Fox* den unglücklichen Carl I. behandelt hat, und über die beynahe revolutionäre Tendenz des ganzen Werks. Einem Gilray mag es hingehn, wenn er den eifrigen Whig Fox mit Revolutionsmännern vermengt, aber ein *H.* ſollte dieſs nicht thun. — *Anzeige von d'Ivernois Effets du blocus continental ſur la proſpérité des isles britanniques.* (Londres, Aout 1809.) — Des Freyh. *v. Hormayr* bekannte, allerdings ruhige und verſtändige *Erklärung* gegen Angriffe auf ihn in baierſchen Zeitungen. — *Urſprung der Sage unter den Türken über den Untergang ihres Reichs durch die Ruſſen.* (Nr. 15. 16. 23 und 24. dieſes Archivs.) Dieſe Sage rühre noch von den Griechen und von den Streifzügen der Ruſſen wider Conſtantinopel im IX. Jahrh. her. *Bülow's* Entwurf, Conſtantinopel durch eine Umgehung der rechten Flanke der Türken von Aſien her zum Falle zu bringen, und ſo das türkiſche Reich zu zerſtören. — *Ueber die Ausführbarkeit einer engliſchen Expedition gegen Cronſtadt und St. Petersburg.* Dieſer Aufſatz iſt aus der Pallas genommen, ohne daſs dieſs angezeigt wird. Der Herausg. ſchmückt ſich ganz in der Stille mit fremden Federn. Hatte er doch in ſeiner Ankündigung geſagt, er wolle durch ſein Archiv alle fremde politiſche Zeiſchriften entbehrlich machen, ſo wie durch ſeinen Plutarch alle andere Geſchichten Oeſtreichs. Alles treulich und ohne Gefährde. — *Ueber Gall's Vorgänger.* Der italiän. Dichter *Dolce* lieſs in ſeinem Dialoge über die Mittel, das Gedächtniſs zu verſtärken und zu erhalten (Venedig 1562 und 1586.), einen Schädel abbilden, woran er zeigen wollte, wo der Sitz der verſchiedenen Verſtandeskräfte ſey. — Die Rubrik des Archives, betitelt *öffentliche Staatsacten*, ſoll nach der Abſicht der Redaction einen doppelten Endzweck erreichen; ſie ſoll zuvörderſt getreu und vollſtändig jene öffentlichen Staatsacten enthalten, welche der dermaligen Geſtalt Eu-

Digitized by Google

Europa's eine andere Ausdehnung oder Eintheilung geben, oder ihr ein anderes Gepräge aufdrücken. Der Rückblick auf die verſchwundenen oder veränderten Gränzmarken und Formen, auf deren Beſchaffenheit, Urſprung, Raum und Erde iſt hiebey natürlich. Dann aber ſollen ſie in beſonderer Hinſicht auf den öſtreichſchen Kaiſerſtaat die Folgereihe jener Tractaten liefern, die ſeine Grundmacht, ſeinen Länder- und Völkerbeſtand ſucceſſiv gebildet haben. Um der Erleichterung des Gedächtniſſes durch Anreihung des Neueſten an das Vergangene und Alte willen, und zur deſto allgemeinern Brauchbarkeit für ein gemiſchtes Publicum aller Stände wird man hierbey die umgekehrte Zeitordnung vom Wiener Frieden aufwärts beobachten. Was hierin geliefert wird, iſt aus den mehrjährigen Sammlungen eines Literators und Geſchäftsmannes, von dem man vielleicht ein Gegenſtück zu *Flaſſan's Hiſtoire générale et raiſonnée de la Diplomatie françoiſe* erwarten darf." Dieſe angenehme Erwartung entſchädigt uns dafür, daſs zu dem Januar- und Februar-Heft des Archivs nur bekannte neueſte Staatsacten beygegeben worden, nämlich: der Waffenſtillſtand vom 12. Jul. 1809., der Friede vom 14. Oct. 1809., die Militär-Convention vom 26. Oct. 1809., das Decret über die illyr. Provinz vom 14. Oct. 1809., der Waffenſtillſtand von Auſterlitz am 6. Dec. 1805., der Presburger Friede vom 26. Dec. 1805., die Uebereinkunft wegen Vollzugs des 23. Presburger Friedensartikels vom 3. Jan. 1806., die rheiniſche Bundesacte vom 12. Jul. 1806., die Abdications-Urkunde K. Franz II. vom 6. Aug. 1806.; nicht ratificirter Frieden zwiſchen Ruſsland und Frankreich vom 20. Jul. 1806. und ruſſiſch kaiſerl. Erklärung darüber, der Friede von Tilſit am 7. Jul. 1807., der Tilſiter Friede mit Preuſsen vom 9. Jul. 1807., Convention zwiſchen Frankreich und Oeſtreich zu Fontainebleau am 10. Oct. 1807.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

Stockholm, in d. königl. Druck.: *Allmän Catalog öfver de uti Sverige och Finland ifrån början af detta århundrade utkomna böcker och ſkrifter, i ſyſtematisk ordning* författad och enligt kongl. Majeſtäts nådigaſte Stadgande utgifven af Bocktryckerie Societät. (Allgemeiner Catalog über die in Schweden und Finnland vom Anfang dieſes Jahrhunderts herausgekommenen Bücher und Schriften, in ſyſtematiſcher Ordnung verfaſst, und nach der gnädigſten Verordnung Sr. kön. Majeſtät herausgegeben von der Buchdruckerey-Societät.) Förſta Bandet 1801 — 1805. 1806. (Zuſammen 24½ Bog. 8. Jeder Jahrg. iſt beſonders paginirt.)

Eine königl. Verordnung vom 12. Auguſt 1752. macht den es ſchwediſchen Buchhändlern zur Pflicht, einen genauen Katalog von allem, was im Reiche gedruckt wird, zu beſorgen; allein dieſe Obliegenheit iſt nie erfüllt worden. Einigermaſsen kann man ſich durch *Roſenadler's Samling af ſvenſka böcker, ſom han i gåfva öfverlemnat til Kyl. Vetenſkapsacademien* (Stockholm 1780. 4.), und *Lüdecke's* ſchwediſches Gelehrſamkeitsarchiv (das aber, wie Rec. aus öfterer Erfahrung verſichern kann, viele Unrichtigkeiten und Mängel hat) helfen. Allein ſeit Guſtavs III. Tode fehlt ein literariſches Verzeichniſs; doch macht die Buchdrucker-Societät Hoffnung, in der Folge einen, wenigſtens möglichſt, vollſtändigen Katalog über dieſe Periode herauszugeben. Mit dem Jahre 1801. beginnt das vorliegende Werk; es ſoll fortgeſetzt werden, und jedes Quinquennium wird einen Band bilden. Es iſt ſyſtematiſch, nach einer vom jetzigen Kanzleyrath *Malmſtedt* entworfenen Claſſification eingerichtet; dieſe ſcheint uns etwas ſonderbar, wie ſchon aus der Angabe der Hauptabtheilungen erhellen wird: Theologiſche Wiſſenſchaften. Philoſophiſche Wiſſenſchaften. Pädagogik. Rechtswiſſenſchaft. Phyſiſche Wiſſenſchaften. Mathematiſche Wiſſenſchaften. Mechaniſche Künſte. Philologie. Schöne Wiſſenſchaften. Schöne Künſte. Hiſtoriſche Wiſſenſchaften. Vermiſchte Gegenſtände. — Das Verzeichniſs giebt alle in Schweden und Finland in irgend einer Sprache *gedruckten* Bücher, Schriften und Verhandlungen ſelbſt bis auf die allerkleinſten und unbedeutendſten, ihrem Titel, Druckort, Format, der Bogen- oder Seitenzahl und dem Preiſe nach, an; nur die verbotnen Schriften (die doch auch hätten angeführt werden können), die königlichen Verordnungen, von denen jährlich ein beſonderes Verzeichniſs erſcheint, und ſolche für's Volk beſtimmte fliegende Blätter, die einen anſtöſsigen Titel haben, ſind ausgenommen; den Titeln der finländiſchen und lappiſchen Bücher iſt eine ſchwediſche Ueberſetzung beygefügt. Jedem Jahrgange iſt eine Liſte der in Schweden befindlichen Buchdrucker vorgeſetzt. Im Jahr 1805 zählte man in Stockholm 12 und in den Provinzialſtädten 23, die beiden finländiſchen mitgerechnet. Uebrigens ſind alle Angaben mit vieler Genauigkeit und Sorgfalt gemacht, und Hr. Kanzleyrath *Malmſtedt* und Hr. *Wallmark* haben durch den Fleiſs, den ſie auf dieſe Arbeit verwandt haben, die gerechteſten Anſprüche auf den Dank aller, beſonders ausländiſcher Literatoren. Recht ſehr wünſcht Rec., daſs dieſe verdienſtliche Unternehmung nicht ins Stokken gerathen möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Strauſs: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Nr. 158. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *Märzheft* zeigt, daſs der Eifer des Hn. Redacteurs etwas nachlaſſe. Gleich das erſte Gedicht der *Graf von Habsburg* iſt aus *Schillers* mehrmals gedruckten Gedichten entlehnt. — *Zeitgeſchichte.* Ein trefflicher Aufſatz des Vfs. bey Gelegenheit der Heyraths-Verbindung Louiſens mit Napoleon. Hr. *D. de Caro* hat ihn ins Franzöſiſche überſetzt, und ſo wird er auch einzeln unter dem Titel: *Obſervations hiſtoriques et politiques à l'occaſion du mariage* etc. ausgegeben. „Es dämmert die Morgenröthe eines Standes der Sachen, der den allgemeinen Frieden ſicherer bewahren dürfte, als der Erfurter Tag. — — Wer denkt nicht hiebey des jetzo wieder, gleich Samuels Schatten heraufſteigenden Lieblingswerkes des groſsen Kaunitz, jener Familien-Verbindungen, die einen zwanzigjährigen Frieden, und durch ihn jene Nationalkraft erſchufen, deren üppiges Füllhorn nicht verſiegte in dem unerhörten Drange einer Fehde, die blutiger wie der 30jährige und die Religionskriege, durch die ſchnelle Verſetzung der Scenen vom Nil an den Po, von Calabrien nach Tilſit, vom Tajo zur March, an die groſsen Völkerzüge erinnert. — — Seit ſechsthalb hundert Jahren im Beſitz der erſten Würde der Chriſtenheit hat das öſtreichiſche Haus dem heil. röm. Reiche ein und zwanzig Kaiſer, und ſeine dermaligen Hauskronen nicht zu gedenken, Spanien 6, Portugal 2, beiden Sicilien 7, England einen und auch einer groſsen Partey in Polen zwey Wahlkönige kurz vor jener Zeit, als nach den Pſeudo Demetriis und nach der polniſchen Unterjochung das Haus Romanow (1613.) zum erſten male aus der Schaar der übrigen Bojaren hervortrat." — „In der Vereinigung *alles Groſsen und Herrlichen der Vorzeit mit allem Groſsen und Herrlichen der Gegenwart* in *Napoleon* und *Ludoviken* liegt ein zu fruchtbarer Keim künftigen Glückes, als daſs man jetzt ſchon den Eindruck der groſsen Nachricht in unzählige Wünſche, Hoffnungen und Schlüſſe vereinzeln könnte — was nun zu thun zum Schirm und Flor des alten Oeſtreich, wie dieſes Band zugleich eine Bürgſchaft dauerhafter äuſserer Sicherheit, ihm vergönne nicht nur zu haben, ſondern auch zu werden, ſeine noch ſehr ungleichartige innere Entwickelung und Nationalbildung mit ruhiger Beharrlichkeit ihrer Reife zuzuführen, die Verſöhnung mit dem Zeitgeiſte ohne Zerſtörung zu vollbringen, und um den väterlichen Fürſten, der für der anvertrauten Völker Wohl alles gegeben hat, einen Kreis zu ziehen, ſo ehrwürdig wie ſein häuslicher iſt!" — S. 132. Anekdoten aus der *Saxe galante*, über den Beichtvater des Kaiſers Joſephs I., der es nicht verſchmähte, bey der Anweſenheit des Kurfürſten Friedrich Auguſt zu Wien, einen Jeſuiten zum Geiſterſpuke zu gebrauchen. Zu Nr. 30. nach S. 132. hat der Herausgeber eine nicht paginirte Beylage hinzugefügt, wovon wir einiges herſetzen wollen. Mehr als *Friedrich Schlegels* Reime:

> Theurer ſey uns jeder Sproſſen (*ſic*)
> Von dem heiligen Geſchlecht
> Das, ſo oft auch Blut gefloſſen,
> Wiederbrachte Fried und Recht u. ſ. w.

zog uns *Ridlers* intereſſanter proſaiſcher Aufſatz an, betitelt: *Kaunitzens Blicke in die Zukunft.* Hr. *Ridler*, vormals Prof. der allgem. Weltgeſchichte an der Wiener Univerſität, und Lehrer der jetzigen franzöſiſchen Kaiſerin in der Weltgeſchichte, dann Miterzieher des Kronprinzen, jetzt Regierungsrath und Beyſitzer der Studien-Hofcommiſſion, erzählt uns folgendes in einer einfachen Sprache. Es iſt eine alte Sitte, daſs der Magiſtrat der Reſidenzſtadt Wien bey jedem Regentenwechſel das Porträt des neuen Monarchen mahlen und in ſeinem groſsen Rathsſaale aufhängen läſst. — — Nach dem Tode Joſephs des Unvergeſslichen begab ſich eine Deputation des Wiener Magiſtrats zu dem Fürſten Kaunitz, um ſich von ihm als dem Protector der Akademie der bildenden Künſte, einen geſchickten Mahler, und zugleich den Rath zu erbitten, mit welchen Attributen der neue Monarch wohl am ſchicklichſten zu mahlen ſey? Laſſen Sie Ihn, war die Antwort des Fürſten, nur immer im groſsen ſpaniſchen Mantel und in ſpaniſcher Kleidung mahlen, Kronen und Scepter neben ihm auf dem Tiſche: denn er liebt mehr die Pracht und das Ceremoniel, als ſein Vorgänger. Was ſein Staatsſyſtem, das er befolgen wird, betrifft: darüber läſst ſich noch nichts mit Gewiſsheit ſagen. Der Groſsherzog Leopold hat in Toſcana hinlänglich gezeigt, daſs er das Glück und den

Digitized by Google

den Wohlſtand ſeiner Unterthanen zu gründen und zu erhalten weiſs." Nach zwey Jahren, nach Leopolds Hinſcheiden, wiederholte dieſelbe Deputation ihre vorige Bitte bey dem Fürſten. Dieſer war bey ſolchen Gelegenheiten immer *ernſt*, doch dieſsmal war er auch noch im hohen Grade *düſter*. Laſſen Sie den neuen Herrn (ſprach er mit ſeiner langſam feyerlichen Stimme) in Marſchalls-Uniform und im Panzer mahlen, ein Heer im Hintergrunde und ein rother blutiger Himmel dürfen dabey nicht fehlen. Ja ja, meine Herren, fuhr der Fürſt zu den ſtaunenden Deputirten fort, Kaiſer Franz wird langwierige blutige Kriege führen *müſſen:* denn das Bündniſs, welches alte durch Jahrhunderte geheiligte, Vorurtheile zertrümmerte, welches unter ſo vielen Völkern Ruhe, Wohlſtand und Glück verbreitet hat, dieſes Bündniſs durch eine reiſe Staatsweisheit geſchloſſen, iſt nun durch einige wilde Brauſeköpfe in der Nationalverſammlung zerriſſen. Europa nimmt von jetzt eine neue Geſtalt an. Neue Syſteme werden befolgt, neue Bündniſſe geſchloſſen, wie ſich aber dieſe neuen Formen in einander ſchmiegen werden, *das* kann uns erſt die Zukunft enthüllen; doch ohne einen langwierigen Kampf kann eine ſo ſchnelle und gewaltſame Veränderung in dem Staaten-Syſteme der europäiſchen Reiche nicht vor ſich gehen. Kaiſer Franz wird daher *wider* ſeinen Willen, *wider* ſeine Neigung in Kriege verwickelt werden. — Wohl ihm und der Monarchie, wenn ſeine treuen Völker nicht den Muth ſinken laſſen, ſondern ſtandhaft und muthvoll ausharren, bis der groſse Kampf ausgefochten ſeyn wird. — — Hr. *R.* ſchlieſst ſo: Möge das erhabene Band, das jetzt Napoleon und Ludovika von Oeſtreich verbindet, — *Sie*, die einſt bey der Geſchichte Corneliens, der Verſöhnerin der Heldenfamilien der Scipionen und Gracchen im heiligen Eifer ausrief, „*Möchte ich doch einſt Cornelien gleichen*," möge dieſs erhabene Band auch die Freundſchaft beider Staaten ſo feſt knüpfen, daſs ein *dauerhafter Friede* und die vermehrte innere *Cultur* ihrer ſchönen weiten Länder die *nächſte* Folge dieſer neuen Freundſchaft ſey." — *Biographiſche Züge. Auguſt Ludwig von Schlözer.* Der Vf hat hiebey ohne es zu ſagen, einen Aufſatz in den Annalen der Oeſtr. Lit. Januar 1810 benutzt. „*Schlözer* war ein Schreck aller kleinen Sultane, und ein furchtloſer Zerſtörer eingewurzelter Miſsbräuche, bis endlich ſeine Preſs- und Schreibfreyheit an den Stationsgeldern eines hannöverſchen Poſtmeiſters ſcheiterte. Die brittiſche Habeas Corpus Acte über ganz Europa zu verbreiten, Tod der Leibeigenſchaft, Verderben der Schikane und Inquiſition unter jeder Form und Maske, das war ſein raſtloſes Streben in dem Zeitraume ſeiner ſchönſten Blüthe von 1776 — 1792." — *Zeitgeſchichte.* Das Finanz Patent vom 26. Februar 1810. iſt hier der Länge nach abgedruckt. — S. 129. erzählt Hr. *Ridler* eine ihm wohl zu glaubende intereſſante *Anekdote von Friedrich II. und dem öſtreichiſchen Geſandten van Swieten.* Letzterer rächte ſich an dem Könige, der ihn nur einen Apothekerjungen zu nennen pflegte, durch eine beiſsende Erinnerung an die Schlacht von Molwitz, wo der König ſelbſt ſchon auf der Flucht war, ſeine Infanterie aber Stand hielt, und die Schlacht gewann. — Zum Beweiſe, *daſs Friedrich II. als Kronprinz durch Oeſtreichs Fürſprache vom Tode errettet worden*, läſst Hr. *v. H.* einen Brief des K. Friedr. Wilh. I. an Carl VI. vom 20. Nov. 1730. und einen Brief Carls VI. an Eugen drucken. Dem Leſer des Oeſtr. Plutarchs iſt dieſe Anekdote nicht mehr unbekannt. — *Entſchuldigung Friedrichs II. daſs er 1742. nach der Schlacht bey Chotuſitz einen Separatfrieden geſchloſſen.* Der öſtreichiſche General Polland habe ihn überzeugt, daſs Fleury ſchon früher Separatfriedens-Vorſchläge gemacht hatte. *Kaiſer Ferdinand II. von Caroline Pichler gebornen v. Greiner.* Ein ſchon gedrucktes bekanntes Gedicht, das bereits im vorigen Jahre erſchien (März 1809.) und das nicht klug und gerecht genug die durch Intoleranz der jeſuitiſchen Regierung gereizten Proteſtanten mit gewöhnlichen Rebellen und den Fanatismus Ferdinands mit chriſtlich-reiner Kraft des Glaubens verwechſelte, zu einer Zeit, wo unangenehme Eindrücke ſolcher Art auf die Proteſtanten in und auſserhalb Oeſtreich am meiſten zu vermeiden geweſen wären. Daſs aber Hr. *v. H.* das Gedicht in ſein Archiv aufnahm, hat den Rec. keinen Augenblick gewundert. *Biographie von John Moore.* Woher entlehnt? *Brief von Müller an Nicolai vom 13. Junius 1806., worin er über Hn. v. Kovachich und die Ungr. Gelehrten ſein Urtheil ausſpricht.* Kovachich lieſs dieſen Brief zu Peſt 1810. 4. beſonders abdrucken aus dem Original, das ihm Hr. Nicolai zugeſandt hatte. Es heiſst im Peſther authentiſchen Abdrucke: „Indem ich dieſe Titel ſchreibe, bewegt mich mit inniger Rührung die Erinnerung des herrlichen Ungerns, an edlen Seelen ſo fruchtbar, als an allen Gaben von Ceres und Bacchus. Wie merkwürdig ſeine Geſchichte! und was könnten dieſe Männer ſeyn! Was ſind ſie aber auch wirklich ſo ſchon!" — In dem Abdrucke des Hn. *v. Hormayr* heiſst es aber: „Was ſind ſie aber auch wirklich ſo ſchon (?)" Dieſe Vertauſchung des Fragzeichens mit dem Ausrufungszeichen iſt ein arger Druckfehler, der leicht einer ſchlimmen Deutung fähig wäre. — *Was hat die Ausbreitung der ſpaniſchen Sprache in Europa verhindert?* — *Etwas über die mimiſchen Tänze der Alten.* Beide Aufſätze ſcheinen anders woher entlehnt zu ſeyn. *Bülowiana.* Eines davon verdient oft wiederholt zu werden: Redlichen Unterthanen geziemt es, ihren Herren die Wahrheit rein und unverfälſcht mitzutheilen, ohne daſs die Schmeicheley etwas hinzuſetze, oder die falſche Hochachtung etwas vermindere. — *Zeitgeſchichte.* Beſchreibung der Vermählungsfeyerlichkeiten, faſt ganz aus der Wiener Zeitung, nach einer kurzen Erwähnung der feyerlichen Verlobung Ludwigs, Kronprinzen von Ungern, mit Maria, Erzherzogin von Oeſtreich 1515. im Julius und des Kaiſers mit Anna, Ludwigs Schweſter. — Die jetzige Heirath Napoleons und Louiſens werde in ihren Folgen

gen wahrſcheinlich noch merkwürdiger ſeyn. — *Heinrich Peſtalozzi.* Hier gefällt es dem Vf. die Quelle zu nennen, woher er ſeine biographiſchen Nachrichten entlehnt hat, nämlich die Monatsſchrift *Iſis* Auguſt 1805.

Die zum *Märzhefte* gehörigen öffentlichen *Staatsacten* beſtehen in folgenden Stücken: 1) Waffenſtillſtands- und Evacuationstractat nach der Schlacht von Marengo d. d. Aleſſandria 16. Junius 1800. 2) Supplementar - Convention d. d. Verona 21. Julius 1800. 3) Waffenſtillſtand in Deutſchland, Tyrol und Graubündten d. d. Parsdorf 15. Julius 1800. 4) Nicht ratificirte Präliminarien zwiſchen Oeſtreich und Frankreich d. d. Paris 28. Julius 1800. unterzeichnet Julien und Talleyrand. 5) Verlängerung des Waffenſtillſtandes in Deutſchland d. d. Hohenlinden 20. September 1800. 6) Verlängerung des Waffenſtillſtandes in Italien d. d. Caſtiglione 29. Sept. 1800. 7) Waffenſtillſtands-Vertrag nach der Schlacht bey Hohenlinden d. d. Steyer 25. December 1800. 8) Waffenſtillſtand für Italien d. d. Treviſo 16. Januar 1801. 9) Convention zu Luneville über die Räumung der Feſtungen auf dem rechten Etſchufer d. d. 26. Januar 1801. 10) Friedens - Tractat zwiſchen Oeſtreich und der franzöſiſchen Republik d. d. Luneville 9. Februar 1801.

Berlin, b. Unger: *Muſeum für altdeutſche Literatur und Kunſt*, herausgegeben von Dr. *F. H. v. d. Hagen*, *B. J. Docen* und Dr. *J. G. Büſching.* — *Erſter* Band. 1809. VIII u. 648 S. gr. 8. m. Kpfn.

Es iſt wahrlich kein geringes Verdienſt, welches ſich die drey Herausgeber dieſer neuen Zeitſchrift durch dieſelbe, wie durch andere ihr vorhergegangene Arbeiten um die altdeutſche Sprache und beſonders um deren Literatur, bereits erworben haben, und ſich noch zu erwerben mit dem rühmlichſten Eifer fortfahren. Hr. *v. d. Hagen* hat durch ſeine Ausgabe der *Niebelungen* und durch den von ihm auf die Sprache derſelben verwendeten ſorgfältigen Fleiſs ein gewiſs ſehr brauchbares Hülfsmittel geliefert. In den aus *zwey* Bänden beſtehenden *Miſcellaneen* des Hn. *Docen* finden ſich unſtreitig manche ſchätzbare Nachrichten und Aufklärungen. Die von den beiden übrigen Herausgebern mit dem *erſten* Bande angefangenen *deutſchen Gedichte des Mittelalters* ſind ſowohl durch ihre literariſche Einleitung, als von Seiten des Inhalts und der mitgetheilten Lesarten, muſterhaft; und die unlängſt unter dem Titel *des Buchs der Liebe* angefangene Sammlung deutſcher Romane wird vielen Leſern nicht unwillkommen ſeyn. Eben ſo erwünſcht und belehrend iſt gegenwärtiges Muſeum, deſſen Plan, der Vorrede zufolge, einen weiten Umfang haben wird. Muſik, Bildnerey, Baukunſt, öffentliches und häusliches Leben und was man gewöhnlich unter dem Namen der Alterthümer begreift, werden zum Theil den Inhalt ausmachen. Der Hauptgegenſtand wird jedoch immer die Sprache und Poeſie, kurz die geſammte Literatur und ihre Geſchichte bleiben. Dieſe jährlich auf *vier* Hefte oder *zwey* Bände berechnete Sammlung iſt demnach beſtimmt zu Darſtellungen, Unterſuchungen und neuen Entdeckungen aus dem geſammten beſchriebenen Gebiete, mit Berückſichtigung der neueſten darin erſcheinenden Schriften; dabey wird dieſe Zeitſchrift, ſo viel möglich in die Gegenwart eingreifen.

Dieſer *erſte* Band beginnt mit einer ſehr mühſamen von Hn. Dr. *Büſching* bearbeiteten und noch nicht ganz vollendeten Abhandlung über den zwar hinlänglich berühmten und oft genannten, nie aber ſo genau nach ſeinem Namen, Geſchlecht, Wappen, Leben und ſchriftlichen Verdienſte geſchilderten altdeutſchen Dichter, *Wolfram von Eſchelbach.* Aus einem ehmals ſehr berühmten, jetzt aber erloſchenen, Geſchlechte in Deutſchland und in der Schweiz ſtammte derſelbe ab, und lebte zu Ende des 12ten und zu Anfange des 13ten Jahrhunderts. Er iſt ſo wohl durch die Menge als durch die Vortrefflichkeit ſeiner Werke ausgezeichnet. Das Wappen war der ſchwierigſte Gegenſtand, und ſo ſorgfältig ihn auch der Vf. in ſeinen reichhaltigen Anmerkungen unterſucht hat: ſo geſteht er doch ſelbſt, er habe ſich damit nicht genügen können. Vor dem *erſten* Stücke ſteht ein Bild dieſes Dichters nach der *Maneſſiſchen* Handſchrift. Sein unſtätes Leben an mehreren Orten ſcheint wohl die Noth zur Veranlaſſung gehabt zu haben. Auch in der Liebe war er nicht glücklich; wie man aus ſeinen öftern Klagen ſchlieſst. Sein eigentliches Sterbejahr iſt nicht bekannt; vielleicht aber fällt es in das Jahr 1228. Das übrige dieſer Abhandlung betrifft ſeine Zeitgenoſſen, ſeine Freunde und Kenntniſſe überhaupt; von ſeinen Gedichten wird in der Fortſetzung die Rede ſeyn. Dieſer Abhandlung folgt eine *Gallerie altdeutſcher Dichter* von Hn. *Docen;* eine nützliche Vorarbeit zu einer vollſtändigen Geſchichte der deutſchen Poeſie. Die hier beſchriebenen Dichter ſind: *Konrad von Würzburg; Rudolf von Montfort* und *Gottfried von Straſsburg.* Von dem erſten dieſer drey Dichter wird ein ganzes Gedicht mitgetheilt, welches urſprünglich *von vumiltikeit gein künſtrichen lûten;* hier aber *die Klage der Kunſt* überſchrieben iſt. Eben dieſer Herausgeber liefert darauf als einen wichtigen Beytrag zu der Charakteriſtik der frühern Zeitalter deutſcher Poeſie eine im *zweyten* Stück geſchloſſene Abhandlung: *über den Unterſchied und die gegenſeitigen Verhältniſſe der Minne- und Meiſterſänger.* Ein Gegenſtand der bisher noch wenig Aufklärung erhielt, und über welchen die Meinung, wie bekannt, zwiſchen den Hn. *Docen* und *Grimm* getheilt iſt. Alles kömmt dabey freylich auf hiſtoriſche Gewiſsheit an; und dieſe möchte wohl, wie bisher, auch in Zukunft fehlen; es iſt jedoch nicht zu läugnen daſs die beiderſeitige Prüfung von mannichfaltigem Nutzen ſeyn kann. Hr. *Grimm* (jetzt Staatsrathsauditor in Caſſel) hatte ſeine

Digitized by Google

ſeine Meinung von der völligen Identität der Minneſinger und Meiſterſänger und von dem frühen Urſprunge der letztern, zuerſt in dem *neuen literariſchen Anzeiger*, der in den Jahren 1806. bis zur Mitte 1808. zu München heraus kam, vorgetragen; und Hr. *Docen* hatte ſie damals ſchon beſtritten. Man findet dieſe Aufſätze St. 23. 24. 34. und 43. des Jahrs 1807. der gedachten Zeitſchrift. In dem *ſechsten* Stücke des Jahrganges 1808. hat Hr. *v. d. Hagen* dieſen Gegenſtand geprüft, und die beiderſeitige Meinung über denſelben mit vieler Gründlichkeit erörtert. Seiner Meinung pflichtet Rec. im Ganzen bey. Die *Grimmiſche* Meinung iſt nicht neu, und mit gehöriger Einſchränkung wohl die wahrſcheinlichſte. Die Unterſcheidung aber, welche *D.* zwiſchen den Meiſterſingern und Meiſterſänger macht, iſt eben ſo wenig zu miſsbilligen, als ſein Eifer wider den von *Bodmer* gebrauchten Namen der *Minneſinger*, welcher ganz willkürlich und nicht durchaus paſſend iſt. *Meiſter* war allerdings wohl die allgemeine Benennung; und die bloſse Form entſcheidet allerdings nichts in dieſer Sache, indem ſie bey lyriſchen Gedichten immer ſtrophiſch iſt, obgleich dieſes den anderweitigen Gebrauch dieſer Form nicht ausſchlieſst. Zu weit geht aber wohl Hr. *G.*, wenn er glaubt, es ſey dieſelbe formelle Künſtlichkeit ſchon in den frühern Minneliedern anzutreffen, welche in den ſpätern Meiſterliedern vorwaltet. Hier würde es freylich zu weitläuftig ſeyn, ſich auf die Gründe dieſer mit ſo vieler Ausführlichkeit behandelten Streitfrage, für und wider dieſelbe weiter einzulaſſen; Rec. glaubt indeſs, obgleich ganz unmaſsgeblich, daſs beide Theile in derſelben mit gehöriger Einſchränkung Recht haben mögen. Die Abſondrung der Minneſänger und Meiſterſänger iſt, wie geſagt, an ſich willkürlich, und gilt nur in ſo fern als man mit dem letzten Namen die bloſsen Verskünſtler belegt, welche ſpäterhin die Poeſie faſt ganz handwerksmäſsig trieben, ſich mit der mechaniſchen Form begnügten und von den frühern Dichtern, von den ſogenannten Minneſingern, eben ſo ſehr, als von den Meiſterſingern des Hn. *D.* verſchieden ſind. — Von eben dieſem verdienſtvollen Forſcher iſt der folgende *Verſuch einer vollſtändigen Literatur der ältern deutſchen Poeſie von den früheſten Zeiten bis zu Anfange des 16ten Jahrhunderts*, wovon hier die *erſte* Abtheilung geliefert wird, welche ein vollſtändigeres Verzeichniſs dieſer Dichter enthält, als ſeine Vorgänger die er auch anführt, geliefert hatten. Dieſem Verzeichniſſe folgt eine *ſynoptiſche Tafel* der alten deutſchen Dichter in 6 Zeitlängen, jede von 25 Jahren. Ihr folgt ein Nachtrag des Hn. *v. d. Hagen*, der auch als den letzten Aufſatz des *erſten* Stücks einen *Beytrag zur Geſchichte und Literatur der deutſchen Volksbücher* liefert, deſſen Fortſetzung noch zu erwarten ſteht. Von einigen in dem erſten dieſer Aufſätze zum Theil ſchon genannten deutſchen Dichtern lieſsen ſich, wenn es der Raum erlaubte, aus den in des Prof. *Ebeling* Beſitze befindlichen Papieren von *Gottſched* noch einige Beyträge liefern, welche der verſtorbene Reichshofrath *v. Senkenberg* dem letztern aus den Wiener Handſchriften mitgetheilt hat. Dieſe verſpart man lieber auf eine andere Gelegenheit.

In dem *zweyten* Stücke dieſes *erſten* Bandes findet man zuerſt: *Berichtigungen und Nachträge zu Bodmers Ausgabe der maneſſiſchen Sammlung von Minneſingern, nach der Urſchrift in der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris durch Hn. Raßmann* angeſtellt und mitgetheilt, wovon noch die Fortſetzung folgen wird. Seitdem erſchien zu Göttingen von Hn. Prof. *Benecke* eine gleiche Ergänzung aus der Bremiſchen oder Goldaſtiſchen Abſchrift, durch deren Vergleichung man bald ſehen wird, daſs dieſe letztere, Abſchrift der erſtern ſey, und daſs beide mit einander das meiſte gemein haben. Unbegreiflich aber iſt es faſt, wie *Bodmer* und *Breitinger*, die Herausgeber jener Sammlung, ſo vieles ausgelaſſen haben, und bey der Ausgabe derſelben ſo willkürlich, und faſt möchte man ſagen, ſo nachläſſig verfahren ſind; deſto verdienſtlicher iſt die von beiden Handſchriften angeſtellte Vergleichung. — Auf dieſe folgt, nachdem der im *erſten* Stücke befindliche Aufſatz von Hn. *D.* geſchloſſen iſt, eine Abhandlung von Dr. *Büſching über den heiligen Graal und deſſen Hüter;* mit ſehr viel Beleſenheit geſchrieben und meiſtens aus dem *Titurel* gezogen. Nur hie und da iſt das Werk des *Chretien de Troyes* benutzt, wovon die Bibliothek der Romane einen Auszug enthält. Der Vf. hat ſeitdem Gelegenheit gehabt, das S. 492. in der Note angeführte Buch, *l'hiſtoire du St. Greaal*, Par. 1516. fol. zu erhalten, und ſich überzeugt, daſs darin die Begebenheiten völlig anders und weit ſchlechter erzählt ſind als in dem Titurel. Der ganze Gegenſtand bedarf noch mancher Aufklärung, ob gleich er derſelben durch dieſen Aufſatz um vieles näher gebracht iſt. — Endlich findet man noch in dieſem *zweyten* Stücke ſchätzbare Nachrichten von den in der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien befindlichen altdeutſchen Handſchriften, welche theils durch *Johann von Müller*, theils in einem lateiniſchen Aufſatze, mitgetheilt und näher beſchrieben, vorzüglich aber durch den Freyherrn *von Seckendorf* dem Hn. *v. d Hagen* gegeben, und von dieſen mit einer Vorrede und Anmerkungen begleitet ſind. Man ſieht ſchon aus dieſer Anzeige, wie reichhaltig der Inhalt dieſer Zeitſchrift, und wie ſehr ihre Fortſetzung von jedem Freunde der altdeutſchen Literatur zu wünſchen iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Junius 1810.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigungen.

Zur Recenſion von **Salat's** *Schrift: „Vernunft und Verſtand"* u. ſ. w. A. L. Z. Nr. 91 u. 92.

Gedrungen durch ſeine Lage, erklärt der Verf., daſs er ſeinen Sinn in dieſer Rec. *faſt durchgehends verkannt*, und gerade die Punkte, worauf er in Abſicht der *Philoſophie*, nach deren Differenz von *jedem Extreme*, dringt, theils *kaum berührt*, theils *gar nicht angezeigt* fand. Möge jeder Denkendere, der zu einem Urtheile veranlaſst ward, das Buch mit den Rec. vergleichen, etwa bey einem Rückblick auf jene, die von dieſer Schrift in der *Leipz. Lit. Zeit.* und in den *Götting. gel. Anzeig.* (1809.) erſchienen ſind! Denn der Verf. iſt ſich bewuſst, daſs er für die *Wiſſenſchaft* in ihrem tieferen und ſchöneren Bunde mit der *Wahrheit* (und ſo mit der *echten, höhern Cultur*) zu wirken ſtrebte. Er ſtrebte, ſeine Anſicht — ſeit mehr als zwanzig Jahren hatte ihn das Studium der Philoſophie vorzüglich beſchäftigt — ſo *einfach* und ſo *beſtimmt* als möglich darzulegen, überzeugt, daſs die *Tiefe* durch *Schärfe* und *Klarheit* ſich bewähren müſſe, und daſs unter allen *wahrhaft Gebildetern* in Abſicht der „eigentlichen Philoſophie" *nur irgend ein Gradunterſchied* Statt finden könne (Th. I. S. 343 bis 347.; vgl. mit d. Vorr.). Auch mag es dem Verf. bey dem Anlaſſe, den ihm dieſe Rec. gab, erlaubt ſeyn, ſich zu erinnern an die Urtheile, welche über ſeine früheren Verſuche (die er, mit oder ohne Namen, in Journale ſchon vor 10 bis 12 Jahren, z. B. in das „Magazin" u. ſ. w. von *Henke*, oder in das „Philoſophiſche Journ." von *Fichte* und *Niethammer*, einrücken lieſs) auch in norddeutſchen Lit. Zeit. gefällt worden ſind. — Ueber das Eine, was Gegenſtand der Philoſophie iſt, und zumal über dieſen oder jenen einzelnen Punkt, kann allerdings das *völligere* Licht nur durch die *weitere, wiſſenſchaftliche Darſtellung*, d. i. durch die Darſtell. der einzelnen, wichtigern Theile der Philoſophie, aufgehen. Den „Verſuch einer neuen Darſt. der *Moralphiloſophie*" hat der Verf. bereits im vorigen Jahre herausgegeben; und die Darſt. der *Religionsphiloſophie* wird noch in dieſem J. erſcheinen. — Indem übrigens der Verf. die *Philoſophie* (in ihrer Differenz von der *Sophiſtik* auf einer Seite, und von der *Myſtik* auf der andern) als die Sache aller *wahrhaft Würdigen und Denkendern* anſieht, iſt er weit entfernt, dem Hn. Rec. dieſelbe ſchlechthin abzuſprechen, obwohl in deſſen Darſtellungen der *logiſche* Geſichtspunkt *als ſolcher* faſt überall vordringt. So fand es der Verf. nach wiederholter Prüfung. Ja gern, gäbe ſich dazu ein näherer Anlaſs, böte er auch ihm die Hand zu dem ſchönen Bunde für Wahrheit und Recht.

Landshut, den 5ten May 1810.

J. Salat,
Königl. Geh. R. und Prof.

Bemerkungen über die Recenſion der kirchlichen Statiſtik Mecklenburgs von **Dahl** *in der Jen. A. L. Z.* Nr. 68.

Es hat der Rec. des genannten Werks der Beurtheilung deſſelben ſeine individuellen Anſichten über die Mängel und Gebrechen des geſammten Erziehungsweſens, ſo wie über das literariſche Verhältniſs der beiden Mecklenburgiſchen Herzogthümer zu dem übrigen Deutſchland hinzugefügt. Jedem edlen Patrioten muſs es willkommen ſeyn, Gegenſtände von ſo hoher Wichtigkeit aus neuen Geſichtspunkten zu erblicken; aber er darf auch mit Recht verlangen, daſs, wer es wagt, ſich der Welt öffentlich zum Reformator anzubieten, ſich vorher ſo hoch geſtellt hat, daſs ihn weder der Vorwurf des Mangels an Einſicht und Umſicht, noch der Tadel der Parteylichkeit erreichen könne. Die Verfaſſer öffentlicher Rügen, welche bloſs Belege zu dem Gemeinplatze ſind: „tadeln iſt leichter als beſſer machen," und die auſserdem noch die Spuren ungerechter Einſeitigkeit an ſich tragen, ſchlieſsen ſich aber, zum Kummer der Beſſern der Nation, von ſelbſt ſchon von dem heiligen Berufe aus, zu dem nur bey dem reinſten Eifer die völlige Reife der Urtheilskraft, und eine durch lange Erfahrungen begünſtigte vielſeitige Ausbildung die Würdigkeit ertheilen.

Der Rec. beurkundet ſich durch mehrere Anſpielungen zu ſehr als einen Eingebornen, als daſs nicht leicht Unkundige verleitet werden könnten, ſeine irrigen Behauptungen mit den hin und wieder leider wahren für gültig zu nehmen. Er behauptet z. B. gleich zu Anfang: „daſs unſtreitig unter *allen deutſchen* Ländern bey verhältniſsmäſsigem Flächenraume keines der literariſchen Welt ſo wenig Berührungspunkte darbiete, als die beiden Mecklenburgiſchen Herzogthümer; daſs die ſchwere Mecklenburgiſche Seeluft in ihrer Nähe keine bedeutenden Schriftſteller aufkommen laſſen wolle;" und um ſeinen Satz zu beweiſen, fügt er hinzu: „daſs, da man die literariſche Thätigkeit eines Landes gewiſs zum Maſsſtabe für die Geſammtmaſſe der

Digitized by Google

der literariſchen Bildung annehmen könne, man nur die Schriftſteller zählen möge, welche auf den 300 Q. Meilen der Mecklenb. Herzogthümer wohnen, und ſie mit denen vergleichen, welche in den 19¼ Q. Meilen des Herzogth. S. Weimar leben, und zwar bloſs der Zahl nach."

Man müſste in Verſuchung gerathen, den Ausdruck *deutſche Länder* für einen Druckfehler zu halten, wenn es nur möglich wäre, die Ehre des Rec. durch Suppeditirung eines andern verwandten zu retten. Alſo in keiner Provinz Deutſchlands — der Rec. verdankt es uns vielleicht, Schamröthe erpreſſende Namen lieber nicht anzuführen — ſähe es ſchlechter in literariſcher Rückſicht aus, als in Mecklenburg? in dem Lande, welches zur Geſammtmaſſe der deutſchen Bildung ſolche Beyträge geliefert hat, als verhältniſsmäſsig nur äuſserſt wenige? Die ſchwere Mecklenburgiſche Seeluft hat nicht verhindert, daſs aus ihm zwey Männer hervorgegangen ſind (ich meyne *Engel* und *Voſs*), die auf die literariſche Bildung Deutſchlands doch unſtreitig einen ſo mächtigen Einfluſs gehabt haben, daſs, wenn jede gleich groſse Provinz Deutſchlands eben ſo viel geleiſtet hätte, es um die Cultur unſers Vaterlandes unendlich viel beſſer ſtehn müſste, als wirklich der Fall iſt. Daſs übrigens ſogar die Nähe dieſer Seeluft dem Aufkommen bedeutender Schriftſteller im Wege ſtehe, konnte Rec. wohl nur niederſchreiben, indem er abſichtlich oder aus einer unerklärlichen Diſtraction den Umſtand überſah, daſs es nur wenige Meilen von der Oſtſee war, wo die Phantaſie *Klopſtocks* ſich zu dem höchſten Fluge erhob, den je die lyriſche Poeſie bey irgend einer Nation, und zu irgend einer Zeit, welche die Geſchichte kennt, genommen hat. Rechnet man zu den aus Mecklenburg hervorgegangenen Schriftſtellern noch *Koſegarten*, den Mathematiker *Karſten*, die *Quiſtorp's*, *Weber*, und eine bedeutende Menge anderer Schriftſteller, die ſowohl in ihrem Vaterlande ſelbſt, als auch im Auslande auf den erſten Lehrſtühlen Germaniens zu dem Rufe groſser Gelehrten gelangt ſind, und alle in ihrem Vaterlande wenigſtens ihre erſte Bildung erhielten: ſo wird jeder Unparteyiſche wohl eingeſtehn, daſs das Land viel mehr von ſeiner literariſchen Ehrenſchuld abgetragen hat, als nach des Rec. Beſchuldigung nur geahndet werden kann. Durch die Zuſammenſtellung Mecklenburgs mit dem allerglänzendſten Punkte des cultivirten Deutſchlands hat Rec. gehofft, daſſelbe um ſo leichter in Schatten zu ſtellen; aber wer weiſs es nicht, daſs die groſsen Genieen, welche das Herzogl. Weimarſche Regierhaus mit ſeltener Liberalität, aber auch nicht unbegünſtigt vom Zufalle, in ſeinen Staaten zu vereinigen gewuſst hat, faſt alle Ausländer ſind? Zieht man dieſe wenigen leuchtenden Sterne, die doch eben ſowohl Deutſchland als Weimar angehören, von der Zahl der Schriftſteller ab, die der Rec. zur Vergleichung vorſchlägt: ſo bleibt freylich in Weimar, ſo wie überhaupt im mittlern Deutſchland, verhältniſsmäſsig eine viel gröſsere Menge übrig; aber eben die Menge, die als Quelle der Aftercultur der immer wiederkehrende und leider ſo gerechte Spott der vernünftigen Ausländer iſt; dieſe Menge, die zuſammen genommen eben ſo wenig die Bildung der Nation zu erhöhen vermag, als eine gröſsere Quantität von lauem Waſſer eine höhere Wärme hervorzubringen im Stande iſt. Ein jedes wohlhabende und nicht übervölkerte Land läuft glücklicher Weiſe nicht leicht Gefahr, von einer ſolchen literariſchen Prapotenz befallen zu werden, weil das eigentliche Anregungsmittel dazu, ein unbedeutender Buchhändlerſold, dort nicht kräftig genug wirken kann. Die Betrachtung und Vergleichung der hohen literariſchen Bildung in vielen Provinzen Groſsbritanniens, Hollands, und der Schweiz, und ihrer äuſserſt geringen Anzahl von Schriftſtellern rechtfertigt dieſe Behauptung wohl zur Genüge. Mögen die gnädigen Götter doch verhüten, daſs die von dem Rec. beliebte Vergleichung der Schriftſteller Mecklenburgs in Rückſicht der Zahl je zu ſeinen Gunſten ausfalle!

Der Rec. macht ſich gelegentlich auch das Vergnügen, eine von andern Mitarbeitern deſſelben Journals durch wiederholtes Lob geprieſene literariſche Anſtalt Mecklenburgs als lächerlich darzuſtellen. Man kömmt unwillkürlich durch dieſe und ähnliche Aeuſserungen auf die Vermuthung, daſs, um beyfallswürdige Dinge in ſeinen Augen wirklich als ſolche erſcheinen zu machen, man dieſelben zuvor in Zerrbilder verwandeln müſſe, wie man bey den coniſchen Spiegeln zu thun pflegt, die ihrer Natur nach keine andern, als nach gewiſſen Geſetzen verzerrte Gegenſtände in ihrer urſprünglichen Form darzuſtellen im Stande ſind.

Was übrigens den Tadel betrifft, den Rec. über das Mecklenburgiſche Erziehungsweſen ausgieſst: ſo wird derjenige, der die Hinderniſſe kennt, welche eine bisher nicht abzuändernde, vielen Verbeſſerungen in hohem Grade ungünſtige Landesverfaſſung den erſten Behörden in den Weg legte, geſtehn müſſen, daſs das, was bey den beſtehenden Hinderniſſen bereits geſchah, jetzt nach dem Verſchwinden derſelben zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigt. Daſs es äuſserſt wenige Länder in Deutſchland giebt, wo im Allgemeinen noch ſo viel Religioſität und Sittlichkeit angetroffen wird, und wo noch ſo viel echte Toleranz in jeder Rückſicht herrſcht, als eben in Mecklenburg, dürfte wohl ſchwer zu läugnen ſtehn. Noch ſchwerer möchte es werden, dieſe in die Augen ſpringenden Thatſachen mit einem durchaus vernachläſſigten Unterrichtsweſen in Uebereinſtimmung zu ſetzen. Man hat häufig zu bemerken Gelegenheit gehabt, daſs bey manchen mehr oder minder guten Eigenſchaften die Mecklenburgiſchen Erziehungsanſtalten bisher ſehr geſchickt waren, in jugendlichen Gemüthern die Gefühle einer gerechten Ehrfurcht und Dankbarkeit zu entwickeln. Die einzelnen Ausnahmen wird kein Billigdenkender auf die Rechnung des Ganzen ſetzen. In dem Obengeſagten liegt für Alle, die ſich ſchmeicheln dürfen, nicht zu dieſen Ausnahmen zu gehören, vielleicht hinlänglicher Grund zu der tröſtlichen Ueberzeugung, einer jeden kräftig mitwirkenden Beförderung zum Beſſern von innen oder auſsen nicht unwerth zu ſeyn.

Ein Mecklenburger.

INTEL-

Digitized by Google

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Handlungs-Reiſen,

beſonders *für Jünglinge*, *zur Kenntniß der Induſtrie und des Handels der Staaten*, herausgegeben von *S. G. Meisner*. *Erſter* Theil, welcher *Portugal und Schweden* enthalt. 8. Berlin 1810., bey den Gebrüdern Gädicke und auch in allen auswärtigen Buchhandlungen zu haben für 18 gr. oder 1 Fl. 24 Kr.

Gegenwärtige Sammlung intereſſanter Reiſen ſoll nicht bloſs als eine unterhaltende Lectüre dienen, ſondern zugleich eine zweckmäſsige Handelsgeographie in ſich faſſen. Um dieſen Zweck zu erreichen, findet man hier alle vorhandene Nachrichten von einer Provinz oder Land an die Erzählung irgend eines Reiſenden, dieſsmal an *Ruder's* und *Eck's*, angereiht, und alle Leſer, beſonders junge Kaufleute, werden dieſs Buch ſehr nützlich finden. Es wird fortgeſetzt.

Neue Verlags-Bücher
von
Georg Friedrich Heyer
in Gieſsen
zur Jubilate-Meſſe 1810.

Germanien, eine Zeitſchrift für Staatsrecht, Politik und Statiſtik von Deutſchland, herausgegeben von Dr. *Crome* und Dr. *Jaup*. *Dritter* Band, 3 Hefte. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Grolman's, Dr. *Karl*, ausführliches Handbuch über den *Code Napoléon*, zum Behufe wiſſenſchaftlich gebildeter deutſchen Geſchäftsmänner. *Erſter* Band. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gr. oder 5 Fl. 6 Kr.

— — — Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten. *Dritte* verbeſſ. Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Hänle, *C. H.*, Erſtes Leſebuch für Anfänger der lateiniſchen Sprache. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 8. 8 gr. oder 36 Kr.

Krebs, *Joh. Phil.*, lateiniſches Leſebuch nach der Stufenfolge der Formenlehre für die erſten Anfänger. Nebſt einem Anhange zur fortgeſetzten Lectüre für Geübtere. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Magazin für Rechtswiſſenſchaft und Geſetzgebung, herausgegeben von Dr. *K. Grolman* und *Egid von Löhr*. *Erſtes*, des früheren Magazins IIIten Bandes 1s Stück. 8. (wird fortgeſetzt.) 12 gr. oder 54 Kr.

Remarques ſur le Participe paſſé par *F. C. Gladbach*. 8. 3 gr. oder 12 Kr.

Schlez, *Joh. Ferd.*, Bilderfibel zur Beförderung der Lautmethode. Ein Verſuch, die Abſicht des ABC-Bilderweſens durch eine neue Anwendung deſſelben beſſer zu erreichen. Nebſt einem Leſebuch. Mit illuminirten Kupfern. Schreibpap. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.
Druckpap. mit illuminirten Kupfern 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.
Druckpap. mit ſchwarzen Kupfern 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Schmidt, Dr. *Georg Gottlieb*, über den Einfluſs der Eccentricität der Alhidadenregel bey einem Winkelmeſſer. gr. 8. (In Commiſſion.) 4 gr. oder 18 Kr.

Snell, *J. P. L.*, Katechismus der chriſtlichen Lehre. *Fünfte*, mit untergeſetzten Fragen vermehrte, rechtmäſsige Auflage. 8. 5 gr. oder 22 Kr.

— Dr. *F. W. D.*, Lehrbuch für den erſten Unterricht in der Philoſophie. 2 Theile. *Fünfte* verbeſſerte Auflage. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Suetonii, *C. Tranq.*, Vitae duodecim Caeſarum Editio uſui Scholarum adcommodata 8.

Zur Herbſtmeſſe erſcheinen:

Grolman's Handbuch über den *Code Napoléon*, 2ter Band. gr. 8.

Jaup, Dr. *K.*, Lehrbuch des Staatsrechts des rheiniſchen Bundes. gr. 8.

Schmidt's, Dr. *J. E. C.*, Lehrbuch der theologiſchen Encyklopädie und Methodologie. gr. 8.

Zimmermann's deutſches Uebungsbuch zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche, nach der Krebsſchen Methode bearbeitet. 8.

Neue Verlags-Artikel der Gebr. Mallinckrodt zu Dortmund zur Oſtermeſſe 1810., welche in allen guten Buchhandlungen zu haben ſind:

Der Pfarrer von Elſey; das Intereſſanteſte aus dem Nachlaſſe *J. F. Möller's*, Verfaſſers der bekannten Bittſchrift an den König Friedrich Wilhelm III. im Jahr 1806. In zwey Bändchen. 8. *Erſtes* Bändchen 1 Rthlr. 4 gr.

J. B. Daulnoy's kleines franzöſiſch-deutſches und deutſch-franzöſiſches *Handwörterbuch*. *Zweyte* durchaus verbeſſ. und verm. Ausgabe. Auch als Nr. IV. *Deſſen Curſus* zur vollſtändigen Erlernung der franzöſiſchen Sprache. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

M. J. H. P. Seidenſtücker's declamatoriſches Leſebuch für mittlere und obere Schulklaſſen. *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 8. 18 gr.

Zuſätze zur neuen Ausgabe des vorſtehenden Buches ſind für die Beſitzer der alten Ausgabe beſonders zu haben für 4 gr.

Bertha und *Berthold*; oder der Proceſs. Ein Originalluſtſpiel in einem Aufzuge. 8. (In Commiſſion.) 5 gr.

Gleich nach der Meſſe werden fertig:

Der *Dom in Köln*, ein Meiſterwerk der Gothiſchen Bauart. Mit zwey Prachtkupfern von *Thelott*.

Deutſch-

Deutſch-franzöſiſche Geſpräche zur Erleichterung des Sprechenlernens. Von *L. Düwez*. *Zweyte* umgearbeitete Ausgabe. 8.

Der Pfarrer von Elſey; u. ſ. w. *Zweytes* Bändchen.

Neueſte Verlags-Artikel der C. F. Müller'ſchen Buchhandlung u. Hofbuchdruckerey in Karlsruhe, welche die Hermann'ſche Buchhandlung in Frankfurt, gleich ihrem eigenen Verlag, für ihre eigene Rechnung verrechnet, und welche auf der Jubilate-Meſſe 1810. in Leipzig von derſelben bezogen werden können:

Dr. *J. N. F. Brauer's*, Grofsherzogl. Bad. Staatsrath und Präſident der Geſetzgebungscommiſſion, Erläuterungen über den Code Napoléon und die Grofsherzogl. Badiſche bürgerliche Geſetzgebung. 4 Bde. gr. 8. 1810. 15 Fl.

— — Beyträge zu einem allgemeinen Staatsrecht der Rheiniſchen Bundesſtaaten. 8. 1 Fl. 36 Kr.

Code Napoléon mit Zuſätzen und Handelsgeſetzen, als Landrecht für das Grofsherzogthum Baden. gr. 8. Officielle Ausgabe. Druck und Format wie die Erläuterungen zum Code Nap. 1809. 4 Fl. 15 Kr.

Erbordnung für das Grofsherzogthum Baden, nach dem Code Napoléon tabellariſch bearbeitet von *J. J. Sonntag*. 1810. 24 Kr.

Flachsland, Dr. *J. C.*, Grofsherzogl. Bad. Regierungs-Medicinal-Referent, Apothekertaxe zur neu eingeführten Preuſsiſchen Pharmakopöe, nach vorangeſchickten Grundſätzen entworfen. gr. 8. 45 Kr.

Gall's, Dr. *F. J.*, neue Entdeckungen in der Gehirn-, Schädel- und Organenlehre. Mit vorzüglicher Benutzung der Blödeſchen Schrift über dieſe Gegenſtände dargeſtellt und mit Anmerkungen begleitet nach den Gall'ſchen Unterredungen zu Karlsruhe im December 1806. Mit Hn. Dr. *Gall's* Bildniſs und drey Schädel-Abbildungen. 1807. Br. *Zweyte* ganz umgearbeitete Auflage. 8. 2 Fl.

Gmelin, Dr. C. C., über den Einfluſs der Naturwiſſenſchaft auf das geſammte Staatswohl, vorzüglich auf Land und Zeit angewendet. Nebſt Vorſchlägen zur Anpflanzung entſprechender Surrogate für die koſtbaren Kolonialwaaren: als Zucker, Kaffe, Indigo, Chinarinde, Kampfer, Opium u. a., nebſt einigen Notizen über die botaniſchen Gärten in Karlsruhe. 8. 1809. 2 Fl.

Gmelin, Dr. C. C., Flora badenſis, alſatica et confinium regionum cis et transrhenana, plantas a lacu bodamico usque ad confluentem Moſellae et Rheni naſcentes exhibens cum iconibus. Tom. I. II. III. 8 maj. 14 Fl.

Die beſte Empfehlung dieſes für Botaniker, Aerzte und Apotheker äuſserſt intereſſanten Werks liefert eine ausführliche Recenſion in der allgemeinen Literatur-Zeitung, Monat März 1810. Nr. 67. 68 und 69. von S. 529—549., wo am Anfang und Schluſs geſagt wird:

„— Dieſe Flora iſt eine der ſchönſten und reichhaltigſten, die Deutſchland aufzuweiſen hat. „Die ſorgfältig und richtig zuſammengeſtellte „Synonymie, die lehrreichen Bemerkungen, „welche das Reſultat der genauen Beobachtungen „des Vfs. auf deſſen botaniſchen Reiſen durch einen groſsen Theil des ſüdlichen Europa ſind, „die genaue Beſtimmung der nahe verwandten „und bisher oft verwechſelten Arten, zeugen „von einer Meiſterhand — Druck und Papier „ſind der Güte des Werks angemeſſen, und die „Abbildungen vortrefflich u. ſ. w."

Handels-Geſetze für das Grofsherzogthum Baden, mit beygedruckten Sätzen des Code Napoléon, worauf in den Handels-Geſetzen hingewieſen iſt. gr. 8. 1810. 1 Fl.

Mathey deutſch, lateiniſch und franzöſiſche Schreibübungen, 25 in groſs Quer-Quart geſtochene Kupferplatten, nebſt einer gedruckten Anweiſung für den Schreibunterricht. 1 Fl. 30 Kr.

Metzler, Geheimerath und Leibarzt, Diätetik für bürgerliche Mädchenſchulen, zunächſt für die zu Habsthal. 8. 1810. 36 Kr.

— — allgemeine Technologie, oder Verarbeitung, Zubereitung und Benutzung der Naturproducte für bürgerliche Mädchenſchulen, zunächſt für die zu Habsthal, nach *Funke* kurz entworfen. 30 Kr.

Organiſation für das Grofsherzogthum Baden, enthaltend das General-Reſcript vom 26. November 1809. nebſt den ſämmtlichen Beylagen und der Perſonal-Organiſation. gr. 8. 1810. 1 Fl.

Das Grofsherzogthum Baden nach ſeinen zehen Kreiſen und den Amtsbezirken topographiſch ſkizzirt. gr. 8. 1810. 1 Fl.

Für Künſtler und Handwerker.

Bey den Gebrüdern Gädicke in Berlin iſt erſchienen und daſelbſt, ſo wie in allen andern Buchhandlungen, für 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. zu haben:

Darſtellung des Gebrauchs und Nutzens phyſiſcher, chemiſcher, mathematiſcher und äſthetiſcher Kenntniſſe in der Ausübung der Künſte und Handwerke, von *F. Meinert*, K. Pr. Ingenieur-Capitain.

Der Hr. Verfaſſer, bekannt genug durch mehrere ſehr geſchätzte Schriften, lehrt hier, wie ſehr man durch die genannten Kenntniſſe Künſte und Handwerke noch verbeſſern könne, und es iſt zu wünſchen, daſs ſeine Vorſchläge angewendet werden mögen. Jeder Künſtler und Handwerker würde zuverläſſig groſsen Vortheil davon haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Unterricht oder Inſtruction der Vormünder in der fürſtl. Primatiſchen Stadt Frankfurt am Mayn*, wie ſolche durch die höchſte Verordnung Sr. Hoheit des ſouverainen Fürſten Primas d. d. Aſchaffenburg d. 15. July 1808. feſtgeſetzt und vorgeſchrieben worden. Nebſt Abdruck des Formulars des verordneten Vormunds-Eides, wie auch der vorgeſchriebenen Muſter eines Vormünder-Tagebuchs und erſten Vormunds-Rechnung. 1808. Mit der angehängten ſummariſchen Inhaltsanzeige 70 S. 4.

Die hier angezeigte Inſtruction iſt keine eigentliche Vormundſchafts-Ordnung, kein Geſetz, das alle Punkte des Vormundſchaftsrechts umfaſst; ſondern bloſs eine Anweiſung für die Gerichte und Vormünder, wie ſie ſich in Bezug auf die wichtigſten Angelegenheiten der vormundſchaftlichen Geſchäftsführung zu benehmen haben. Es werden hier bloſs in *fünf* Hauptſtücken die Pflichten beſtimmt, welche den Gerichten und Vormündern obliegen, in Beziehung auf 1) *die gerichtliche Verſiegelung und Inventur des Pupillenvermögens*, 2) deſſen *Theilung*, 3) deſſen *Verwaltung*, 4) deſſen *Berechnung* durch den Vormund, und 5) die *Ablieferung deſſelben an die Eigenthümer* und die *Quittirung der Vormünder*. Die Inſtruction ſelbſt empfiehlt ſich durch ihre Deutlichkeit und Genauigkeit, ingleichen durch möglichſte Vollſtändigkeit der hier enthaltenen Anweiſungen, und verdient aus dieſem Grunde ſelbſt in wiſſenſchaftlicher Beziehung die Aufmerkſamkeit des juriſtiſchen Publicums. Auſserdem beruhen die hier enthaltenen Sanctionen im Ganzen genommen auf ſehr richtigen Principien, und empfehlen ſich vorzüglich durch die kluge Sorgfalt, mit der hier alles auf möglichſt ſichere Erhaltung des Vermögens der Pupillen berechnet iſt, und durch die zwekmäſsigen Anweiſungen, welche hier die Vormünder erhalten, um auch ſie gegen alle Verantwortlichkeit aus ihrer Geſchäftsführung, und allen hieraus etwa zu beſorgenden Nachtheil zu dekken. Nur hier und da drängten ſich uns einige Zweifel gegen die Zweckmäſsigkeit einzelner Verordnungen auf, auf welche wir das Publicum aufmerkſam machen zu müſſen glauben, ohne jedoch dadurch den Werth des Ganzen herabſetzen zu wollen.

So iſt es ſehr zweckmäſsig, daſs die Gerichte in Hinſicht auf ihr Verfahren bey der Aufnehmung der Inventarien (S. 8. §. 6.) die Anweiſung erhalten, die Verzeichnung und Beſchreibung der einzelnen Vermögenstheile nicht unter einander und ohne Ordnung, oder nach der Ordnung der Zimmer und Behältniſſe, ſondern nach den Gattungen und Arten derſelben vorzunehmen: denn nichts erſchwert die richtige Ueberſicht des ganzen Vermögensbeſtandes und ſeiner einzelnen Theile mehr, als die erſtere, hie und da übliche Aufzeichnungsweiſe. Allein die (S. 10 f.) vorgeſchriebene Ordnung der Claſſification der Vermögenstheile und der einzelnen Rubriken des Inventariums, möchten wir keinesweges als ein nachahmungswürdiges Muſter empfehlen. Für das *erſte* gebührt gewiſs in jedem zweckmäſsig angelegten Inventarium den hier in die *dritte* Rubrik verwieſenen Documenten und Scripturen die erſte Stelle. Mit ihrer Durchſicht und Aufzeichnung muſs wohl um deswillen die Inventur beginnen, weil durch ſie gleichſam die Präliminarien des ganzen Geſchäfts conſtituirt werden, und ſich manche Rubrik gar nicht gehörig bearbeiten läſst, wenn die inventirende Behörde ſich nicht durch Ein- und Durchſicht jener Beſtandtheile der zu inventirenden Habe eine vorläufige Ueberſicht des ganzen Vermögensbeſtandes verſchafft hat. Dann aber glauben wir, jedes Inventarium müſſe in dem Falle, wo Immobilien und Mobilien vorhanden ſind, in *zwey Haupttheile* zerfallen, in *Immobilien* und *Mobilien*. Mit dieſer Anſicht von der bey der Anlage eines Inventariums zu beobachtenden natürlichen Ordnung aber verträgt ſich die hier vorgenommene Einrangirung der liegenden Güter und ſolcher Gerechtſamen, welche in dieſe Kategorie gehören, zwiſchen den Rubriken *baar Geld*, *Gold und Silber* und *Kapitalien* durchaus nicht; und auch das will uns nicht gefallen, daſs bey der Aufzeichnung der Mobilien die materiellen und immateriellen Beſtandtheile des Vermögens nicht gehörig getrennt ſind, und auſsenſtehende Activ-Kapitalien und Proceſſe, oder ſonſt noch unerörterte Forderungen, zwiſchen die einzelnen Hauptbeſtandtheile des materiellen Mobiliarvermögens eingeſchoben werden ſollen. Es mag zwar manchem Geſchäftsmanne gleichgültig zu ſeyn ſcheinen, ob die einzelnen Beſtandtheile einer zu inventirenden Vermögensmaſſe auf dieſe Weiſe rangirt ſind, oder auf jene; genug, wenn nur das Inventarium ſie alle vollſtändig enthält; allein uns wenigſtens ſcheint dieſs nicht ſo. Eine der Natur der Dinge möglichſt angemeſſene Ordnung muſs

Digitized by Google

muſs überall im Geſchäftsgange herrſchen, und alſo auch hier. Und wenn die inventirende Behörde, wie dieſs meiſt der Fall ſeyn wird, bey der Inventur ſelbſt die Ordnung befolgt, wie die Beſtandtheile des Vermögens im Inventarium rangirt werden müſſen, ſo mag oft die Erſcheinung eintreten, daſs mancher Theil des materiellen Mobiliarvermögens, der erſt ſpät an die Reihe kommt, bedeutenden Schaden während der Zeit leiden kann, wo ſich die inventirende Behörde mit der Inventur der Immobilien und auſsen ſtehenden Activ-Kapitalien und Proceſſe befaſst, die oft viele Zeit wegnimmt. Um deswillen hat auch das von der preuſsiſchen Geſetzgebung (*Gerichtsordn.* Th. II. Tit. V. S. 97 f.) vorgeſchriebene Schema für ein Inventarium nicht unſern ganzen Beyfall, ſo natürlich auch übrigens die dort vorgeſchriebene Rubrikenfolge iſt. Eben ſo ſcheint es uns nicht ganz zweckmäſsig zu ſeyn, wenn (S. 21. §. 18.) die Vormünder bloſs nur aufgefordert werden, „zu überlegen, ob es räthlicher und wirthſchaftlicher ſey, die vorhandenen Mobilien aufzubewahren, oder aber, zu Verhütung Abgangs und Schadens, oder zu Erſparung der Verwahrungskoſten, oder um den Werth derſelben mit beſſerm Nutzen auf Zinſen zu legen, dieſe zu Geld zu machen." Wir können uns unmöglich davon viel Gutes für die Pupillen verſprechen, daſs dieſer Punkt der Güterpflege auf dieſe Weiſe der Willkür der Vormünder anheim gegeben iſt. Wenn die römiſche Geſetzgebung in Rückſicht auf die Befugniſs des Vormundes, die Güter ſeines Pupillen zu veräuſsern, ſtrenge iſt, und dem Vormunde nur dann erlaubt, die im Vermögen ſeines Pupillen begriffenen Mobilien zu veräuſsern, wenn ſie von ſchlechter Beſchaffenheit ſind, und ſich nicht wohl aufbewahren laſſen, ſo beruhte dieſs auf einem damals bey weitem ſtringentern Grunde, als jetzt; auf det Schwierigkeit, Geld ſicher auf Zinſen auszuthun; — einen Grund, den Conſtantin in L. 22. §. fin. *C. de adminiſtrat. tutor.* ſelbſt für jene Sanction anführt, der jedoch jetzt bey weitem weniger Gewicht hat, als in jener Zeitperiode. Mit Recht hat daher die franzöſiſche Geſetzgebung (*Code Napoléon* Art. 452.) es dem Vormunde zur Pflicht gemacht, alle bewegliche Habe ſeines Mündels in dem nächſten Monate nach dem Schluſſe und der Inventur bis auf diejenigen Gegenſtände zu verkaufen, welche er zu Folge der Ermächtigung des Familienraths behalten darf; und auch die preuſsiſche Geſetzgebung (A. P. L. R. Th. II. Tit. XVIII. §. 459.) hat die Sanctionen der römiſchen Geſetzgebung in ſofern verlaſſen, als ſie es dem Vormunde zur Pflicht macht, in Ermangelung einer vorhandenen Verfügung des Erblaſſers über die Frage, wie es mit den Mobilien gehalten werden ſoll, welche ſeinem minorennen Erben zufallen, ſowohl darüber, als über die Art des Verkaufs oder der Aufbewahrung, ohne Zeitverluſt beym Vormundſchaftsamte angemeſſene Vorſchläge zu thun; wodurch dann gleichfalls der Willkür des Vormundes ſo ziemlich begegnet iſt.

Ferner können wir es auch nicht billigen, daſs (S. 21. §. 20.) der Vormund, welcher Namens ſeines Mündels ſich in Proceſſe einzulaſſen hat, zu weiter nichts angewieſen iſt, als nur dazu, bey vorzüglich rechtſchaffenen und einſichtsvollen Rechtsgelehrten Rath zu ſuchen. Es läſst ſich im Voraus abſehen, daſs dadurch die Pupillen in manche Proceſſe verflochten werden müſſen, welche ſehr wohl zu umgehen geweſen ſeyn würden. Die Rechtsgelehrten, welche die Vormünder zu Rathe ziehen, werden in der Regel immer dem Corps der Advocaten angehören, die theils wegen der Einſeitigkeit der Anſichten, wozu ſie ihre Beſchäftigung hinführt, theils auch, weil dieſs ihrem Vortheile mehr zuſagt, immer mehr für als gegen Proceſſe ſtimmen werden; beſonders da es dem Vormunde nicht immer gelingen wird, unter ihnen grade auf den rechtſchaffenſten und einſichtsvollſten zu treffen. Bey weitem zweckmäſsiger möchte es geweſen ſeyn, die Vormünder anzuweiſen, daſs ſie durchaus keine Proceſſe über Angelegenheiten ihrer Mündel anfangen ſollen, ohne vorherige Autoriſation der Curatel-Section des Stadtgerichts. Zu dieſen Grundſätzen bekennen ſich die franzöſiſche und preuſsiſche Geſetzgebung. Jene (*Cod. Nap.* Art. 464.) erfordert die Ermächtigung des Familienraths, wenn der Vormund eine Klage vor Gericht bringen will, welche ſich auf Rechte des Mündels an unbeweglichen Sachen bezieht, und empfiehlt noch überdieſs (*Code de procéd. civile* Art. 83.) alle Streitſachen der Minderjährigen der beſondern Aufſicht der bey den Gerichten angeſtellten kaiſerl. Procuratoren. Dieſe (A. P. L. R. Th. II. Tit. XVIII. §. 493 u. 501.) aber erlaubt dem Vormunde, bloſs ſaumſelige Zinſenzahler ohne vorgängige Genehmigung des Vormundſchaftsamtes zu belangen; zu allen übrigen Proceſſen aber erfordert ſie mit Recht die ausdrückliche Genehmigung dieſer Stelle, bey Strafe der Nichtigkeit eines ohne dieſe Genehmigung angefangenen Proceſſes.

Vorzüglich zweckmäſsig und nachahmungswerth ſind übrigens die im *vierten* Hauptſtücke enthaltenen Verordnungen über die den Vormündern obliegende Rechnungsführung. Durch ſie wird manchem Streite begegnet werden können, der auſserdem zwiſchen Vormündern und Pupillen oft unvermeidlich iſt. Insbeſondere verdient die Verordnung (S. 31. §. 39.) unſern Beyfall, daſs die Vormünder zum Behuf ihrer künftigen Rechnung vom Tage ihrer Verpflichtung an, ſogleich ein *Tagebuch* führen ſollen, in welches ſie lediglich nach der Ordnung der Zeit jeden Poſten von Einnahme und Ausgabe, der in ihrer Verwaltung vorfällt, mit Bemerkung des Datum eintragen ſollen. Wird aber mit der erforderlichen Strenge darauf geſehen, daſs die Vormünder in dieſem Punkte ihrer Obliegenheit nachkommen, ſo ſcheint es uns keinesweges nothwendig zu ſeyn, daſs nach der Verordnung (S. 29. §. 34.) von den Vormündern, von der Zeit ihrer Verpflichtung an, *alle Jahre* eine Rechnung abgelegt werde; ſondern nach unſerm Ermeſſen möchten die Vormünder von dieſer Obliegenheit unbedenklich diſpenſirt werden können, und zu weiter nichts angehalten werden, als nach Beendigung der Vormundſchaft eine Hauptrechnung zu legen. Die jähr-

li-

Digitized by Google

liche Rechnungslegung dient zwar allerdings dazu, daſs die vormundſchaftliche Behörde den Vormund und ſeine Geſchäftsführung immer möglichſt genau controlliren kann, und dient alſo in ſofern gewiſs zur Sicherheit des Mündels. Allein dieſe Controle und die dadurch begründete Sicherheit ſeines Vermögens verurſacht ihm auch überall einen ſehr bedeutenden Koſtenaufwand, der ihm erſpart werden kann, wird der Vormund dieſer Obliegenheit entlaſſen. Und dennoch könnte ihm dieſelbe Sicherheit ſeines Vermögens verſchafft werden, wenn man die vormundſchaftliche Behörde anwieſe, ſich von Zeit zu Zeit, vielleicht alle Jahre, vom Vormunde ſein Tagebuch ausantworten zu laſſen, und ſich durch deſſen Einſicht und Prüfung von dem jedesmaligen Stande des Pupillenvermögens zu unterrichten. Die Verordnung der franzöſiſchen Geſetzgebung (*Code Napol.* Art. 469 f.) welche den Vormund nur am Schluſſe einer Geſchäftsführung die Legung einer Hauptrechnung anmuthet, und den Familienrath auſserdem bloſs dazu autoriſirt, dem Vormunde von Zeit zu Zeit eine Ueberſicht der Lage abzufordern, worin ſich ſeine Verwaltung befindet (*états de ſituation de ſa geſtion*), dieſe Verordnung hat allerdings bedeutende Vorzüge vor dem Grundſatze unſeres deutſchen Vormundſchaftsrechts, daſs der Vormund alljährlich eine dem Rechnungsſtile angemeſſene detaillirte Rechnung über ſeine Verwaltung legen muſs. Solche Rechnungen helfen in der Regel zu weiter nichts, als zur Vermehrung der Koſten der Verwaltung des Pupillenvermögens, und geben nicht einmal immer eine ganz zuverläſſige Ueberſicht vom Stande der Verwaltung, falls nicht mit ihrer Reviſion eine alljährliche Unterſuchung der Gewährſchaften verbunden worden, was nicht nur nicht überall geſchieht, ſondern auch ohne ſehr bedeutenden Koſtenaufwand nicht einmal alljährlich geſchehen kann.

Ueberhaupt können wir den Wunſch nicht unterdrücken, daſs unſere deutſchen Regierungen im Vormundſchaftsweſen die Sanctionen der franzöſ. Geſetzgebung einer ſorgfältigern Aufmerkſamkeit würdigen mögen, als dieſs bis jetzt gröſstentheils geſchehen iſt. In dieſem Punkte hat die franzöſiſche Geſetzgebung gewiſs die bedeutendſten Vorzüge vor unſern Geſetzgebungen. Die Herſtellung eines Familienraths gehört gewiſs unter ihre ſinnreichſten Erfindungen zur Beförderung einer guten Erziehung älternloſer Minderjähriger, und einer wirthſchaftlichen Verwaltung ihres Vermögens. Die natürliche Liebe der hier aufgeſtellten Behörde für die Pupillen wirkt gewiſs zu ihrem Vortheile bey weitem mehr Gutes, als ſich von unſern Vormundſchaftsämtern erwarten läſst, und von allen den möglichſt ſtrengen Controlen, welche man durch ſie geführt wiſſen will. Was die Natur thut, dieſs vermag nie die Kunſt; und ſo innig wie Familienbande den Menſchen an Menſchen ketten, kettet ſie nie der Staat, man gebe auch ſeiner Verwaltung die zweckmäſsigſte Einrichtung, welche ſich ihr nur immer geben läſst.

Cassel u. Marburg, b. Krieger: *Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung der Amtsgeſchäfte und des Wirkungskreiſes der Friedensrichter.* Ein Hülfsbuch für die Friedensrichter des Königr. Weſtphalen, ſo wie für ihre Suppleanten und Secretäre (von *Paul Wigand*, Friedensrichter zu Höxter im Weſerdepart.) 1810. VIII u. 156 S. 8. (12 gr.)

Unter allen Verſuchen, die Amtsgeſchäfte und den Wirkungskreis der Friedensrichter darzuſtellen, verdient die vorliegende Arbeit eines talentvollen Mannes rühmlich erwähnt zu werden. Der Vf. war aus eigner Erfahrung von der Nothwendigkeit überzeugt, daſs der Friedensrichter, der ſein wichtiges und ehrenvolles Amt gewiſſenhaft erfüllen will, nicht nur den ganzen Umfang ſeiner Geſchäfte kennen, ſondern auch mit wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen lebhaften Eifer und rege Thätigkeit, mit Verſtand und Einſicht humane, herablaſſende Geſinnungen und Intereſſe für das Wohl ſeiner Mitbürger, ſelbſt des Geringſten unter ihnen, verbinden müſſe. In einer lebhaften und gebildeten Sprache werden alle Verhältniſſe des Friedensrichters auf eine eben ſo gründliche als belehrende Art durchgegangen. Der Vf. hat zweckmäſsig auf wenigen Bogen concentrirt, was zu einem dicken Buche, nach der Unſitte Vieler, hätte ausgedehnt werden können. Nachdem die Friedensgerichte, ſo kurz als möglich, im Allgemeinen betrachtet ſind (S. 5—9.), folgt in *zwey Büchern* die innere und äuſsere Organiſation derſelben. Zunächſt muſsten nämlich die Friedensrichter, was die *innere* Organiſation ihrer Geſchäfte betrifft, als Richter erſter Inſtanz in Civilſachen nach den durch das Geſetz beſtimmten Gränzen und ſpeciellen Fällen dargeſtellt werden. (*Erſter Abſchnitt.*) Unter allen Geſchäften ſteht aber billig das der *Friedensſtiftung* oben an. Wo findet Verſuch der Güte Statt, und wie wird dabey verfahren? Die Vorſchrift des franzöſiſchen Proceſſes, nach welcher der Friedensrichter in jeder Rechtsſache, ehe ſie zur gerichtlichen Verhandlung kömmt, die Güte verſuchen muſs, ſcheint uns durch das erwähnte Schreiben des Juſtizminiſters (S. 11.) nicht aufgehoben zu ſeyn. Der Vf. interpretirt daſſelbe offenbar zu beſchränkt bloſs von den Sachen der *friedensrichterlichen Competenz.* — Das Verfahren der Friedensſtiftung iſt übrigens nicht an beſtimmte Regeln gebunden: „Wie laſſen ſich auch ſtrenge Geſetze geben, da, wo das zu verwaltende Amt mit dem ſchönen Ausdruck *väterlich* bezeichnet wird." — Wichtiger als das Vermittlungsgeſchäft iſt jedoch, wegen der Seltenheit, in wirklich zweifelhaften Fällen, Proceſsluſtige zum Frieden und zur Verſöhnung zu bringen, das Geſchäft der Friedensrichter *bey wirklichen Civilſtreitigkeiten.* (S. 14.) Der Vf. redet zunächſt von der Competenz des Friedensgerichts, dann von dem Proceſsverfahren ſelbſt. Die Competenz wird im Allgemeinen betrachtet, und vorzüglich die Frage beantwortet: in wie fern ſich Jemand vor einem ſelbſtgewählten Friedensrichter ſtellen könne? Hierauf folgt das

das Recht der Parteien auf die Competenz, und die Entſcheidung eines darüber entſtandenen Streites. So vorbereitet werden die Fälle erwogen, über welche der Friedensrichter erkennt, und beſonders das bey einer als falſch angefochtenen Urkunde vorgeſchriebene Verfahren dargeſtellt. Zuletzt die wichtige Bemerkung, daſs der Friedensrichter, ſo wenig wie das Tribunal, ſich Einmiſchungen oder Erkenntniſſe über Gegenſtände erlauben dürfe, die zur Staatsverwaltung gehören, möge das Object auch noch ſo geringfügig ſeyn. Was das Proceſsverfahren ſelbſt betrifft, ſo iſt der weſtphäliſche Proceſs auf den franzöſiſchen gegründet. Gang und Form des Verfahrens ſind im Ganzen dieſelben, jedoch die Abweichungen im Einzelnen weſentlich. Man muſs aber, um den weſtphäliſchen Proceſs gründlich verſtehen und ausüben zu können, nicht bloſs ängſtlich an den Formen der franzöſiſchen Praktiker kleben. „Der Deutſche — bemerkt der Vf. ſehr richtig — nimmt gern das Beſſere des Auslandes an, und würdigt es oft nur zu ſehr auf Koſten ſeiner eignen Trefflichkeit; doch fern ſey von dem beſſern Theile der Nation die kleinliche Sucht nach dem Fremden, die ſo viele unſerer Zeitgenoſſen entehrt; der wahre Deutſche ſucht und liebt das Schätzenswerthe, wo es auch ſey, doch vergiſst er dabey nie, in ſich ſelbſt einen tiefen Quell von Einſicht und Gründlichkeit zu finden, der, wenn er ihn gefunden hat, ihm den blinden Nachahmer verächtlich und ſeine Selbſtſtändigkeit unſchätzbar machen wird." — Ein köſtlich wahres Wort, das wir Allen zur Beherzigung empfehlen! — Die Vorzüge des neuen Proceſſes werden auf eine überzeugende Art entwickelt. Durch die Oeffentlichkeit des ganzen Verfahrens wird manchem Irrthum, mancher Schikane vorgebeugt; jeder kann ſelbſt Zeuge ſeyn, da, wo ſonſt ein Geheimniſs und ein Räthſel für den Layen durch unendliche Actenſtöſse ſich fortſpann. Der Gang iſt einfach und feſt beſtimmt, das Amt der Advocaten muſs wieder zu ſeiner alten Würde zurückkehren; nur auf ihren innern Werth kann ſich ihr äuſseres Intereſſe ſtützen. Der alte Schneckengang hört auf, indem die Trägheit der Richter verbannt iſt, und die gehaltloſen Schreibereyen der Sachwalter wegfallen. Die Schnelle des Verfahrens braucht jedoch keinesweges Uebereilung zu ſeyn; nur das Unnütze iſt vertilgt, die Hinderniſſe der Rechtsverfolgung verſchwinden, und mit ihnen alle unredlichen Motive, die ſich dahinter verſteckten und das Verfahren leiteten. — Die proceſſualiſchen Verhandlungen ſelbſt, von der Klage und öffentlichen Audienz an, bis zur Vollſtreckung der Urtheile und der Rechtsmittel dagegen ſind (S. 28 — 48.) kurz, aber mit vollſtändiger Bündigkeit vorgetragen. Der Vf. war davon überzeugt, und wir ſind es mit ihm, daſs es bey dem Verfahren der Friedensrichter überhaupt weitläuftiger Ausführungen weniger bedurfte, als Feſtſtellung und lebhafte Einprägung der Hauptprincipien. Es ſind nicht die Proceduren, nicht das Innehaben zahlloſer Proceſsvorſchriften, und die geiſtloſe Anwendung derſelben das Weſentliche des Friedensrichteramtes, ſondern die Einſicht, der ſchnelle Blick, die Rechtlichkeit und die genaue Kenntniſs der wenigen einfachen Geſetze, verbunden mit Redlichkeit und Fleiſs; das ſind die wahren Erforderniſſe eines Friedensſtifters. Der Vf. ſpricht mit einer gewiſſen Begeiſterung von dem Richteramte: der Richter ſoll nicht mehr trockner Geſchäftsmann ſeyn, der im Actenſtaube ſein Leben ſich verkümmert, und für Freuden und alles Beſſere im Leben unempfänglich wird; dieſe Feſſeln ſind vernichtet! — S. 51 f. wird zuletzt das *ſchiedsrichterliche Amt* des Friedensrichters geſchildert, und damit der erſte Abſchnitt, welcher die gerichtlichen Functionen enthalten ſollte, beſchloſſen. In dem *zweyten* Abſchnitte (S. 58 — 91.) folgen die auſsergerichtlichen Functionen der Friedensrichter in Civilſachen; dahin 1) die Aufſicht deſſelben über die vormundſchaftlichen Angelegenheiten als Präſident des Familienraths; 2) die Aufnahme verſchiedener Acten und öffentlicher Urkunden, womit das Geſetz den Friedensrichter in ſpeciellen Fällen beauftragt; 3) Verſiegelungen. — Der *dritte* Abſchnitt handelt von den Friedensrichtern als Richtern in Municipal-Polizeyſachen (S. 91 — 109.); der *vierte* von den Functionen der Friedensrichter als Hülfsbeamten der Polizey bey Ausmittelung und Unterſuchung der Verbrechen (S. 109 — 118.); und in dem *fünften* und letzten Abſchnitte endlich werden einige allgemeine Bemerkungen über ſonſtige Amtsverrichtungen und Obliegenheiten des Friedensrichters mitgetheilt. — Das *zweyte* Buch (S. 120 — 156.) beſchäftigt ſich, wie bereits oben bemerkt worden, mit der äuſsern Organiſation der friedensrichterlichen Geſchäfte. — Es würde ein dem Publicum gewiſs ſehr angenehmes Geſchenk ſeyn, wenn Hr. *Wigand* den geſammten weſtphäl. Proceſs auf ähnliche Weiſe bearbeiten wollte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Bibliotheken, Kunſt- und Naturalienſammlungen.

Von den während des Kriegs aus der kaiſerl. Bibliothek zu Wien nach der kaiſerl. Bibl. zu Paris gebrachten oriental. Handſchriften hat der deshalb nach Paris geſendete Orientaliſt, Hr. *v. Hammer*, diejenigen zurück erhalten, die ſich bereits in der Par. Bibl. befanden.

Die Sammlung anatom. Präparate des verſt. Prof. *Wrisberg* zu Göttingen hat ſein ehemal. Schüler, der ruſſ. k. Staatsrath und Leibarzt, Hr. *v. Loder*, gekauft.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Rotterdam, b. Holſteyn: *Geneeskundige Waarnemingen*, door (mediciniſche Beobachtungen, von) Doct. *H. van den Boſch*, ausübendem Arzte zu Rotterdam, und Mitgliede der im Haag befindlichen Departementalcommiſſion, mediciniſcher Unterſuchung und Aufſicht u. ſ. w. 1808. Ohne den Vorbericht 66 S. gr. 8. (13 Stüb. holl.)

Die *zehn* Aufſätze, die den Inhalt dieſer Sammlung ausmachen, rühren von einem Manne her, der ſich ſchon in den Zeitſchriften ſeines Vaterlandes durch Beyträge zur praktiſchen Medicin vortheilhaft bekannt gemacht hat. Dieſe Aufſätze ſind folgende: I. *Drüſenkrankheit mit darauf folgenden Abſceſſen, theilweiſe Verrenkung des linken Hüftbeines, und Anſchwellung einiger andern Gelenke.* Ein älternloſer, von kränklichen Aeltern erzeugter junger Menſch von 17 Jahren erkrankte im April 1797. In dem vorhergegangenen Herbſte 1796. hatte er lange Zeit an katarrhaliſchen Zufällen gelitten, und von denſelben den Winter über ſich nicht ganz erholt. Auf vorhandene Anzeige wurde anfangs mit gutem Erfolge ein Brechmittel gegeben. In einigen Tagen fanden ſich rheumatiſche Schmerzen in Armen und Beinen, vorzüglich in den Gelenken, ein. Einige Tage darauf entſtand am rechten Handgelenke ein Abſceſs, woraus, bey ſeiner Eröffnung, eine Menge ſehr guten Eiters ſich ausleerte. Solcher Abſceſſe entſtanden nach und nach mehrere an verſchiedenen Gelenken, die aber alle ein ſchlechtes Eiter lieferten. Der Vf. kam nun je länger je mehr von ſeiner anfänglichen Meinung, als ob dieſe Abſceſſe eine metaſtatiſche und heilſame Wirkung der Natur wären, zurück, und das um deſto mehr, da in der Folge am Kopfe und Halſe Drüſengeſchwülſte ſich zeigten, die von ſelbſt aufgiengen, und er dachte ſich mit Recht die Natur der Krankheit als ſkrophulös, wozu wahrſcheinlich eine angeerbte veneriſche Diſpoſition gekommen ſey. Zu gleicher Zeit fand ſich die Anſchwellung mehrerer Gelenke ein. Eine beſonders mitleidwürdige Erſcheinung war das Krachen, welches man, auch bey der geringſten Bewegung, an den Gelenken der Rippen und am linken Hüftgelenke hören konnte. Unter dieſen Umſtänden wurde die peruviſche Rinde nicht geſpart. [Hierbey fielen Rec. unſere eiſernen Zeiten in Anſehung der enormen Arzneypreiſe ſchwer aufs Herz. Sollte man es dem hochverdienten *Hufeland* nicht Dank wiſſen, daſs er in ſeiner *Armenpharmakopoe* ſtatt der ſo theuren, und noch wohl oben drein nicht echten, China ein Pulver und eine Abkochung aus *cort. Salic* und *Hippocaſtani*, und aus *rad. Calam. arom.* und *Caryophyllat.* (auch wohl *Gentian. rubr.*) empfohlen hat? Wäre nur der *cort. Liriodendri tulipiferae* leichter zu haben! Der überträfe in der zuſammenziehenden Kraft noch die genannten Rinden]. In der Folge richteten weder *Murias Hydrargyri*, noch *Murias Barytae* etwas aus, ſondern der Tod machte im November 1797. des Kranken Leiden ein Ende. Hr. *van den Boſch* leitet zum Beſchluſſe einige lehrreiche Folgerungen aus dieſer Krankheitsgeſchichte her. Die Zergliederung des Leichnams müſste unterrichtend geweſen ſeyn. — II. *Heftige convulſiviſche Krankheit, wahrgenommen bey einer faſt zwanzig Jahre alten Frau.* Der Vf. wurde den 28. April 1800. zu ihr gerufen. Sie hatte ein empfindliches Nervenſyſtem, war aber dabey von ſanfter Gemüthsart, und hatte ſeit einiger Zeit viel häuslichen Kummer gehabt. Die Nervenzufälle waren fürchterlich, und bey allen gaſtriſchen Kennzeichen, die vorhanden waren, kamen die erſten Stuhlgänge, wobey eine äuſserſt ſtinkende, ſchwarze, pechartige Maſſe abgieng, nicht eher, als den 30. April, ob man gleich täglich ein krampfſtillendes Klyſtier gegeben hatte. Der Klyſtiere hätte man, ſo gut auch die übrige Behandlung iſt, wobey der Moſchus, zu 4 Gran *pro doſi*, das Hauptmittel war, mehrere geben ſollen. Den 1. May that eines, welches aus Waſſer und Milch, etwas Honig und wenig Kochſalz beſtand, gute Dienſte. Nachdem die Darmausleerung in Gang gekommen war, fand ſich auch mehrmals Erbrechen ein, wobey eine, dem beſchriebenen Darmkothe ähnliche Maſſe zum Vorſchein kam. Die Vermuthung des Hn. *v. d. B.*, daſs auch Würmer im Spiele ſeyen, beſtätigte ſich in der Folge. Denn vom 15. bis 24. May, einer Zeit, wo die Kranke ſchon ſtarke Fortſchritte in der Beſſerung gemacht hatte, giengen täglich 2 bis 3, und den 25ſten 6 todte Spuhlwürmer ab. Mit Unterbrechungen verordnete er vom 29. April an dreymal die Abkochung der *Geoffraea ſurinamenſis*, immer mit Schwefeläther, aber bald mit, bald ohne *Vinum opii fortius* und *Aqua cinamomi.* Dieſes Wurmmittel (½ Unze Rinde zu 6 ℥ *Colatur*, oder 6 Drachm. zu 8 ℥) zog er ſeiner ſchleimzertheilenden Kraft und ſeines bittern Beſtandtheils, ſo wie ſeiner gelinden Wirkung wegen allen andern Wurmmitteln vor. (Die Leſer erinnern ſich, daſs Hr. Prof. *Thuesſink* in Groningen in ſeinen *Waar-*

neningen ſchöne Erfahrungen von der, mit den eben genannten Vorzügen begabten wurmtreibenden Kraft der *Geoffraea* mitgetheilt hat). Daſs man bey einem ſolchen Aufruhr der Nerven keine ſtark wirkende Wurmmittel geben dürfe, iſt allerdings eine ſehr gegründete Bemerkung des Vfs. — III. *Spasmus cynicus bey drey verſchiedenen Kranken, in Zeit von fünf Monaten, und jedesmal mit ungünſtigem Ausgange, beobachtet.* Aus dem, in der zweyten dieſer drey Beobachtungen gebrauchten Ausdrucke *Mundklemme* ſollte man faſt ſchlieſsen, es ſey in dieſen drey Fällen bloſs *Trismus*, und nicht eigentlicher *Spasmus cynicus* (widerliche Verzerrung der Geſichtsmuſkeln, die allerdings mit *Trismus* verbunden iſt) vorhanden geweſen. In dem erſten dieſer drey Fälle war der Kranke von einer, am Heuboden ſtehenden Leiter gefallen, worauf anfangs, mit ſehr unbedeutender äuſserlicher Beſchädigung, Schwindel folgte, in den andern beiden, bey zwey Frauen, geſellte ſich der *Spasmus cynicus* zu einem rheumatiſchen Fieber. Dem Manne konnte man nichts beybringen, und bey der einen Frau halfen weder Moſchus, noch Schwefeläther mit *Vinum Opii fortius*, noch das letztere abwechſelnd alle Stunden mit *Carbonas potaſſae*, in Waſſer aufgelöſet, gegeben. — IV. *Eine Vereiterung der Lungen, die, nachdem eine von auſsen entſtandene Geſchwulſt war geöffnet worden, ſich ausleerte.* Den günſtigen Ausgang beförderte vornehmlich die peruviſche Rinde, von der über 2 Monate lang alle 24 Stunden 2 Unzen als Abkochung gebraucht wurden. Auſser dieſer und des Morgens und Abends einer Pille aus 2 Gran *Extr. Hyoſcyami nigri* wurde kein Arzneymittel angewendet. — V. *Scirrhöſe Geſchwülſte am Halſe der Gebärmutter und Verengerung des Darmkanals, die bey der Leichenöffnung einer Frau entdeckt wurden.* Die einzige innerliche Arzney, deren ſich der Vf. über 3 Monate lang bis zu dem Tode der Kranken, die viel zu leiden hatte, bediente, war eine geſättigte *Emulſio ſem. Papav. albi* wo zu 6 Unzen 30 Tropfen *Vinum Opii fort.* (*Tinct. Opii vinos.*) in 24 Stunden gemiſcht wurden. Mit dem Opium aber muſste man kurz vor dem Tode bis zu 120, 130, ja 140 Tropfen ſteigen. Es linderte allezeit das ſehr ſchmerzhafte Drängen des Maſtdarms, und beruhigte überhaupt. In die Mutterſcheide, woraus oft eine ſcharfe, dünne, gelbe Flüſſigkeit von einem unerträglichen Geruche floſs, wurde täglich etwas Fäulniſswidriges eingeſpritzt. Nach dem Tode fand man den Blinddarm brandig, die Milz ſehr klein, den Grimmdarm hie und da mit Brandflecken beſetzt, in deſſen niederſteigendem Theile linker Hand eine beträchtliche Verengerung, die ſich bis zu dem oberſten Theile des Maſtdarmes erſtreckte; in dem letzteren weiter nichts, als das Hinderniſs, welches man beym Leben darin angetroffen hatte, und welches man ſchon damals zum Theil Verhärtungen des Mutterhalſes zuſchrieb; in dieſem Halſe eine Menge Knoten, woraus eine beträchtliche Quantität einer blutigen, dünnen, ſcharfen, ſehr ſtinkenden Materie floſs, und die durchaus in eine knorpelartige Maſſe ausgeartet waren. In den übrigen Theilen der Gebärmutter nichts Widernatürliches. — VI. *Die ſchützende Kraft der Kuhpockenmaterie durch ein merkwürdiges Beyſpiel bewieſen; und etwas über die Impfung der Kinderpocken, die im J. 1801. an hundert und vierzig Perſonen in Wageningen* (wo Hr *v. d. B.* wohnte, bevor er Rotterdam zu ſeinem Wohnorte wählte) *verrichtet wurde.* Dieſer Aufſatz iſt durch die ſehr langen Perioden etwas ſchwerfällig und dunkel geworden. Das, in der Ueberſchrift erwähnte *merkwürdige Beyſpiel von der ſchützenden Kraft der Kuhpocken* betrifft zwey Kinder des Vfs., einen Sohn von anderthalb, und eine Tochter von einem halben Jahre. Dieſen impfte er im April 1801., etwa ein Monat früher, als in Wageningen eine Epidemie von Menſchenpocken ausbrach, die Kuhpocken ein. Weil aber damals die Stimmung ſeines Publicums der Kuhpockenimpfung noch nicht günſtig war, ſo impfte er im Junius des gedachten Jahres, auſser ſeinen beiden vaccinirten Kindern, neun andere, nicht vaccinirte Kinder mit der Materie der Menſchenpocken. Der Erfolg war, daſs bey ſeinen Kindern den ſechsten Tag eine, wie von einem glühenden Eiſen verurſachte kleine Wunde ſich zeigte, die aber in einigen Tagen völlig verſchwunden und geheilt war, bey den neun Kindern aber eine ſo heftige Pockenkrankheit entſtand, daſs drey derſelben nur durch die ſorgfältigſte Pflege und durch die Anwendung der kräftigſten Mittel gerettet wurden. Es war aber jener Epidemie von Menſchenpocken eigen, daſs auch die, denen ſie nicht eingeimpft wurden, ſie in auſserordentlicher Menge bekamen. — VII. *Ueber die Scharlachkrankheit* (holl. *Roodvonk*), *als eine gegenwärtig allgemeiner herrſchende Krankheit.* Dieſe Abhandlung iſt unter allen, in dieſer Sammlung enthaltenen Aufſätzen die längſte. Der Vf. beobachtete zwey Scharlachepidemieen, eine im Gelderſchen (mit Ausſchluſs von Wageningen, welches verſchont blieb), und eine, wie es ſcheint, in dem Winter von 1807 auf 1808. in Rotterdam. Hr. *v. d. B.* entwirft zuerſt ein Gemälde von den Zufällen, welche dieſe beiden Epidemieen charakteriſirten. Sie waren bey beiden die nämlichen, und beide zeichneten ſich, auſser den gewöhnlichen Zufällen, beſonders durch *Schwämmchen*, und zwar gleich im Anfange der Krankheit, auf der Zunge und am weichen Gaumen aus. Die Zufälle der Halsentzündung wurden dadurch erſchwert. Was der Vf. Schwämmchen nennt, beſtand aus dunkelfarbigen Bläschen, mit bläulichen Rändern. Der Scharlachausſchlag war oft mit einem andern Ausſchlage verbunden, der den Hirſekörnern glich, und Blätterchen darſtellte, die an manchen Stellen zuſammen lieſen, und Bläschen bildeten, woraus eine ſcharfe molkenartige Feuchtigkeit floſs. Wurde die Krankheit vernachläſſigt, oder falſch behandelt: ſo artete der letztere in violette, blaue oder bleyfarbige Flecke aus. Aufgetriebenheit und Beängſtigung der Hypochondrieen war auch mehrentheils im Anfange vorhanden, und die Lebenskraft ſehr unterdrückt. In Anſehung der Urſachen hatte er beſonders bemerkt, daſs vor einer ſolchen Epidemie anhaltende feuchte (und alſo gelinde) Witterung vorher gegangen war. Der

Digitized by Google

Der gaſtriſchen Turgeſcenz, und der gemeiniglich vorhandenen Uebelkeiten wegen begann er die Kur immer mit einem, aus 1, 2, 3 Gran *Tartris potaſſae ſtibiat. (Tart. emet.)*, in 1 Unze oder 10 Drachmen deſtillirtem Waſſer aufgelöſet, beſtehendem Brechmittel, welches er nach Gelegenheit auch wohl noch am vierten Tage der Krankheit gab. Der Brechweinſtein habe zugleich den Nutzen, daſs er, als Spieſsglanzmittel, auf die Haut wirke. Als Gurgelmittel pflegte er, wenn er es nicht mit kleinen Kindern zu thun hatte, die das Gurgeln nicht bewerkſtelligen konnten, Aufgüſſe von rothen Roſen, mit Schleim vom arabiſchen Gummi, Honig oder Syrup von Roſen, mit einer kleinen Quantität *Tinct. Myrrhae*, oder zuweilen mit etwas *Boras ſodae alcal. (Borax)* anzuwenden. Innerlich wurden, wegen der zeitig überhand nehmenden Entkräftung, bald erregende und antiſeptiſche Mittel, die Abkochung der China, mit etwas arabiſchen Gummi, Kampfer, *Aeth. ſulphur. alcoholis*, und dergleichen, gebraucht. In leichteren Fällen heilte er die Krankheit, nachdem er hatte brechen laſſen, oder er ein gelindes Laxans mit *amaris tonicis* gegeben hatte, bloſs durch eine, aus *Vin. amar. (Elix. viſc. Hoffm.)* mit 4 oder 5 Unzen *Aqua Menth. criſp.* und einer halben Unze *ſyr. cort. Aurant.* beſtehende Mixtur. Da, wo er nach der Anwendung des Brechmittels noch Saburralſtoff vermuthete, und er keine ſo ſchnelle Entkräftung befürchtete, verband er die China zuweilen mit Rhabarber oder Tamarinden. Hierbey ſcheint jedoch der Vf. nicht conſequent gehandelt zu haben. Denn, unſeres Erachtens, iſt eine Verbindung der China mit Rhabarber oder Tamarinden nicht als völlig gleichbedeutend anzuſehen. Sodann lieſse ſich überhaupt über dieſe Verbindung ſtreiten. Und endlich könnte man fragen, ob in den Fällen, wo die gröſsere Entkräftung abführende Mitteel verbietet, nicht die Natur den Saburralſtoff ebenfalls, und vielleicht, mit Hülfe der ſtärkenden Mittel, noch leichter, bezwinge? Sollte in dieſen Fällen nicht vielmehr von Klyſtieren Gebrauch gemacht werden? Zwey Punkte, worüber der Vf. ſeine Meinung geäuſsert hat, müſſen wir noch berühren. Der erſte betrifft die Aehnlichkeit, welche der Scharlachausſchlag mit dem Eryſipelas habe. Dieſe Aehnlichkeit verdient Aufmerkſamkeit; einen beſonderen praktiſchen Nutzen aber erwarten wir nicht davon. Nur ſey das Scharlachgift viel feiner, flüchtiger, angreifender. Der zweyte Punkt bezieht ſich darauf, daſs Hr. *v. d. B.* die Anſteckungsfähigkeit der Scharlachkrankheit läugnet, aus Gründen, wovon mehrere ein nicht zu überſehendes Gewicht haben, und die wir gern mittheilten, wenn es der Raum erlaubte. Am Ende giebt er jedoch zu, es ſey beſſer, nach dem *Argumentum a tuto* zu handeln. Es erhellt übrigens aus der Beſchreibung, die er von ſeinen beiden Epidemieen gemacht, und aus dem Nutzen der Heilmethode, die er angewendet hat, daſs das damit verbundene Fieber ein Nervenfieber war. Wäre es entzündlicher Art geweſen, wie es Rec. bey einer Scharlachepidemie in dem Jahre $180\frac{8}{9}$. beobachtete: ſo hätte auch, wie hier, die ſogenannte antiphlogiſtiſche Methode gebraucht werden müſſen, in deren Anwendung Rec. ſehr glücklich war. Bey heftigem Fieber that ihm unter andern die reichlich gebrauchte, und mit ſchleimigem Getränke vermiſchte Schwefelſäure ſehr gute Dienſte. Brechmittel gab er nicht überall, beſonders da nicht, wo das Brechen von ſelbſt erfolgte. In vielen Fällen war der Scharlach mit Frieſel verbunden, die Bläschen des letzteren enthielten jedoch keine Feuchtigkeit. — VIII. *Empfehlung des Extractum Hyoſcyami nigri gegen verſchiedene Arten des Huſtens, beſonders den Keichhuſten.* Es ſind viele ſchöne Beyſpiele, die Hr. *v. d. B.* von dem Nutzen dieſes Extractes in den gedachten Krankheiten anführt. Es gehört dahin auch der läſtige Nachthuſten in der Lungenſchwindſucht, wo es dem Opium ſehr vorzuziehen ſey. Er empfiehlt aber ſehr nachdrücklich die Vorſicht, mit kleinen Doſen anzufangen. Er läſst Pillen von 1 Gran mit etwas *pulv. Liquirit.* bereiten. Von dieſen giebt er des Morgens und des Abends, oder dreymal täglich, eine, und nach und nach 2, 3 bis 4 jedesmal. Es kommt völlig mit den Beobachtungen anderer Aerzte überein, daſs der Vf. Perſonen angetroffen hat, die nicht einmal einen oder zwey Gran *Extract. Hyoſcyami* vertrugen, ſondern welche die gewöhnlichen Folgen, Fühlloſigkeit, Verdunkelung der Augen, und Trockenheit des Mundes, davon erfuhren. — IX. *Ueber den Nutzen des Sulphuretum calcis (Hepar ſulphuris calcareum) gegen die Bleycolik (Colica Pictonum).* Es ſind etwas ausführlich zwey Beyſpiele erzählt, welche den groſsen Nutzen dieſes Mittels in der Bleycolik beweiſen. Das erſte betraf einen Arbeiter in einer Bleyweisfabrik, und das andere einen Mann, der ſich dieſe Krankheit wahrſcheinlich durch den Genuſs von Waſſer zugezogen hatte, welches durch die bleyerne Ciſterne, worin es ſtand, mit Theilchen dieſes Metalls war geſchwängert worden. Auch in andern Fällen der Bleycolik leiſtete dem Vf. die Schwefelleber die nämlichen guten Dienſte. Die Gebrauchsart war folgende. *Rec. Sulphuret. calcis ſcrup. quatuor, Gummi arab. drach. duas. Divid. in decem doſes aequales.* Von dieſen Pulvern lieſs er alle zwey Stunden in einer Taſſe von folgendem Tranke eines nehmen: *Rec. Vini rhenan. opt. unc. duas, Rob. Sambuc. unciam, Decocti Hordei unc. octo.* Dabey, gemeiniglich des Abends, Kamillenklyſtiere mit etwas Salz und Oel, und, um Ruhe in der Nacht zu verſchaffen, einen *Hauſtus anod.* aus einer halben Unze *Syr. Papav. alb.* und etwas Fenchelwaſſer. Der Beſchluſs wurde mit einer Mixtur aus *Extractis amaris tonicis* mit *Aqua Menthae*, etwas *Spir. Meliſſ. comp.* und *Syr. c. Aurant.* gemacht. — X. *Gute Wirkung des Semen Phellandrii aquatici bey dem Keichhuſten, worauf Vereiterung der Lungen folgte.* Durch das Beyſpiel der Hnn. *Thueſſink* und *Schuurmann* (im *Geneeskundig Magazijn*) ermuntert, hatte Hr. *v. d. B.* ſeit einigen Jahren den Samen des Waſſerfenchels bey verſchiedenen Gelegenheiten ohne den gewünſchten Erfolg gebraucht. Endlich bot ſich ihm ein Fall dar, wo dieſes Mittel der Erwartung vollkom-

men

men entſprach. Die Kranke war ein Kind von ungefähr ſechs Jahren, bey dem die Zufälle einer, auf den Keichhuſten gefolgten Vereiterung der Lungen vorhanden waren. Nachdem er verſchiedene kräftige Mittel (worunter ſich auch das *Extr. Cort. peruv.* — wenn es anders kräftig iſt — und das *Extr. Hyoſcy.* befanden) vergebens verſucht hatte, gelang es ihm endlich durch folgende Zuſammenſetzung, die kleine Kranke wieder herzuſtellen: *Rec. Cort. peruv. opt. unc. dimid., Sem. Phellandrii aquat. drach. tres. Coque et infunde l. a. in ſuff. quant. aquae purae. Colat. unc. quatuor adde in eaque ſolve Gummi arab. drach. duas, Syr. ſimpl. unc. dimid.* In 24 Stunden eſslöffelweiſe zu verbrauchen. Wenn Hr. *v. d. B.* ſagt, der Abkochung der China ſeyen durch einen, in einem wohl verſchloſſenen Gefäſse bereiteten Aufguſs des fein geſtoſsenen Waſſerfenchels die Kräfte des letzteren mitgetheilt worden: ſo ſtöſst man hier auf eine Dunkelheit, die Rec. nicht anders zu heben wüſste, als daſs er vorſchlüge, jedes, die China und den Waſſerfenchel, beſonders zu bereiten, und zu der *Colatur* von 4 ℥ Abkochung der erſteren die *Col.* von 2 ℥ des letzteren zu ſetzen, wenn man nicht etwa die China ſehr geſättigt bis zu 2 ℥ einkochen wollte, und es in Anſehung des Waſſerfenchels bey den angegebenen 2 ℥ bliebe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Unſer am 17. October 1805. zu Prenzlau verſtorbener College, der Herr Amtmann *Honkeny*, hat der Geſellſchaft naturforſchender Freunde, in ſeinem Teſtamente, ein kleines Legat zu einer botaniſchen Preisaufgabe ausgeſetzt. Die Kriegesunruhen haben bis dahin die Ausführung des letzten Willens unſers verehrungswürdigen Collegen verhindert, und erſt jetzt iſt die Geſellſchaft im Stande folgende Frage aufzuwerfen:

„Wie laſſen ſich die Pflanzengattungen *Cheiranthus*, „*Eryſimum*, *Heſperis*, *Heliophila*, *Arabis*, *Turritis* „und *Braſſica* durch andere, beſtändige, leicht aufzufindende Merkmale, als die der Drüſen, unterſcheiden? Wie viele Arten gehören zu denſelben, und ſind alle Varietäten wirklich ſolche, „oder ſollten beſtändige Arten unter ihnen verborgen ſeyn?"

Man verlangt durchaus eine beſſere Eintheilung der genannten Gattungen, die von andern Merkmalen genommen iſt, als ſich in allen botaniſchen Schriften, die bis jetzt erſchienen ſind, finden.

Da man beſſere Gattungs-Charaktere beabſichtiget, ſo iſt es gleichgültig, ob ſie alle erhalten, oder ihrer mehrere unterſchieden werden, wenn nur der Zweck erreicht wird.

Die Arten mit ihren Synonymen verlangt man gut aus einander geſetzt, und ſollten ſich unbeſchriebene finden: ſo bittet man, ſie entweder getrocknet oder in Zeichnung beyzulegen, um richtig über ſie urtheilen zu können.

Wenn Varietäten zu Arten erhoben werden ſollten, ſo verlangt man die Angabe beſtändiger Charaktere und triftige Gründe, warum ſie für ſolche erklärt werden.

Die Abhandlungen müſſen mit einer Deviſe und dabey befindlichem verſiegelten Zettel, mit Angabe des Preisbewerbers, poſtfrey, unter der Adreſſe der Geſellſchaft, ſpäteſtens gegen den letzten März 1813. eingeſandt werden, und können in deutſcher, lateiniſcher oder franzöſiſcher Sprache abgefaſst ſeyn.

Mit dem 9. Julius 1813. wird die Geſellſchaft über die eingelaufenen Schriften ihr Urtheil bekannt machen, und demjenigen, der die Frage am gründlichſten beantwortet hat, den Preis von Einhundert Rthlr. Preuſs. Courant zuerkennen.

Berlin, am 24. April 1810.

Die Geſellſchaft naturforſchender Freunde.

In der Verſammlung der Curatoren des Stolpiſchen Legats zu Leyden am 19. Februar 1810. wurde der Ausſpruch über die Abhandlungen gethan, die auf Veranlaſſung der im November 1807. ausgeſtellten, die wahre Natur, den Gebrauch und den Werth des Eides betreffenden Frage eingegangen waren. Der Preis (eine goldene Ehrenmedaille, oder dafür die Summe von 250 holl. Gulden) wurde Hn. Prof. *J. Ch. F. Meiſter* zu Frankfurt a. d. O. zuerkannt.

II. Todesfälle.

Am 11. April ſtarb zu Oxford der Prof. der Aſtronomie *Hornsby* 76 Jahr alt.

Die Univerſität zu Roſtock hat abermals einen bedeutenden Verluſt erlitten: *Johann Chriſtian Wilhelm Dahl*, Doctor und herzoglicher Profeſſor der Theologie, auch Aſſeſſor des Landes-Conſiſtoriums zu Roſtock, ſtarb daſelbſt am 15. April 1810. im 39ſten Lebensjahre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

München, b. Fleiſchmann: *Die Vernunftlehre*, vom Profeſſor *Buchner*. 1808. XXX u. 228 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Logik iſt eine Zeit lang in der Schule der neueſten Philoſophie ziemlich verachtet und vernachläſſigt worden, weil ſie in dem Kreiſe des Endlichen der Reflexion befangen iſt. Es war vorauszuſehn, daſs bald die Zeit kommen würde, wo ſie nach dem Wechſel der Dinge wieder aus dem Staube hervorgezogen und zu Ehren gebracht würde. Doch ehe dieſes geſchieht, wird ſie ſich noch manche Metamorphoſen gefallen laſſen müſſen, um ſie den Ideen des abſoluten Idealismus anzupaſſen. Darauf geht denn auch gegenwärtige Schrift, deren Zweck, Inhalt und Geiſt wir bloſs hiſtoriſch darzuſtellen brauchen, um zu gleicher Zeit den uneingenommenen Leſer in den Stand zu ſetzen, über den Werth und das Verdienſt derſelben ein beſtimmtes Urtheil zu fällen.

Die Tendenz dieſer Schrift iſt, nach S. XI. der Vorrede, die abſolute Erkenntniſs mit der relativen auf eine ſolche Weiſe auszugleichen, daſs durch die Gegenwart erſterer in der Seele die zweyte nicht nur nicht verſchwinde, ſondern ſelbſt in ihrer Endlichkeit und Beſchränktheit (Individualität) abſolut und univerſal werde. Die Lehre von einem ſolchen Erkennen nennt der Vf. die Lehre vom vernünftigen Erkennen, oder die *Vernunftlehre*. Sie zeigt die Art und Weiſe, wie das endliche und relative Erkennen, ſelbſt in der Seele eines endlichen Weſens, des Menſchen, abſolut, das iſt, wahr, Identität des Denkens und Seyns werden könne. Um die Grundſätze zu gewinnen, welche zur gründlichen Behandlung des Gegenſtandes erforderlich ſind, entwickelt er in der Einleitung die Lehre von der Seele und ihren Grundkräften. In dieſer Einleitung wurde er durch conſequentes Verfahren auf den ſpinoziſtiſchen Satz getrieben: *Die Idee und ihr Gegenſtand ſind eins und daſſelbe, mithin die denkende Subſtanz, als das Subject der Ideen, von der ausgedehnten, dem Leibe, als dem Objecte der Ideen, nicht verſchieden.* Das ſoll nicht heiſsen, der erſcheinende, vergängliche Leib des Menſchen ſey daſſelbe, was die Seele, ſondern nur beide ſeyen daſſelbe der Subſtanz nach. — Um die Nothwendigkeit dieſer Vorausſetzung einzuſehn, muſs man wiſſen, daſs ſich der Vf. nicht mit der gemeinen, ſondern der höhern Logik beſchäftigt. Die erſte, oder das Organon des Ariſtoteles, iſt zwar zur Einrichtung und Anordnung eines Aufſatzes brauchbar, und dem Grammatiker zu einer gründlichen Behandlung ſeines Faches dienlich, ja unentbehrlich; dem Philoſophen aber in Erfindung neuer Wahrheiten mehr hinderlich, als nützlich. Die zweyte iſt eine Erfindungskunſt, welche auf der Vorausſetzung der Identität des Begriffs und des Objects beruht, alſo das Denken in ein Erkennen verwandelt.

Die Einleitung handelt alſo von dem Weſen der menſchlichen Seele und ihren Grundkräften. In dem wahrſten und auch gewöhnlichſten (?) Sinne des Worts wird Seele genannt die *Einheit* oder der *Begriff des menſchlichen Leibes*. Das Thier ſtellt ſich die Einheit ſeines Leibes zwar auch vor, aber nicht adäquat, ſondern nur überhaupt. Die einzelnen Merkmale, woraus die Einheit oder der Begriff beſteht, ſtellt es ſich nicht vor. Die thieriſche Seele iſt bloſse Wahrnehmung des Ganzen, der Begriff der Einheit alſo kein deutlicher, ſondern höchſtens ein klarer Begriff. Erſt wie dieſe Einheit in die Vielheit, woraus ſie beſteht, aufgelöſt, und beide als Identität begriffen werden, iſt dieſer Begriff ein deutlicher, adäquater, dem Objecte congruirender, eine Idee. Die Seele des Menſchen iſt daher der wahre, abſolute Begriff (die Idee) des menſchlichen Leibes. Wir nennen die Seele auf dieſer Stufe vernünftige Seele, weil ſie ein wahrer Begriff oder eine Idee iſt, das Vermögen der Ideen aber Vernunft heiſst (§. 6.), Pflanzen-, Thier- und Menſchenſeelen verhalten ſich ſo zu einander. Jede iſt Identität der Einheit und Vielheit, als Einheit gedacht, die Pflanzenſeele aber ſtellt dieſe Einheit in der erſten Ordnung vor als eine beſtehende Einheit *(comprehenſio realis)*; die Thierſeele in der zweyten Ordnung, als eine Wahrnehmung dieſer Einheit, eine Einheit der Einheit *(comprehenſionis perceptio, comprehenſio idealis)*; die Menſchenſeele endlich in der dritten Ordnung, und ſie iſt daher der Begriff der beſtehenden und wahrgenommenen Einheit zugleich. Dieſer Unterſchied iſt aber kein abſoluter, ſondern nur eine Folge unſerer abſtracten Betrachtungsweiſe. An ſich iſt jede Seele die abſolute Einheit, eine Idee Gottes, und als ſolche der Begriff des Alls. Der abſolute Begriff iſt aber von ſeinem Objecte, die Idee von dem Ideatum, alſo auch der menſchliche Leib und die menſchliche Seele, ſo wie überhaupt Seele und Leib, nicht weſentlich, ſondern nur in der beſondern Betrachtung von einander verſchieden. — In jeder Seele ſind die Kräfte aller Seelen, oder der Seele überhaupt, wo nicht *actu*, doch

doch *potentia* vorhanden. In der menſchlichen Seele iſt vorhanden: 1) die Kraft der materiellen, der vegetabiliſchen und der thieriſchen Natur (*anima ſenſitiva*); 2) die Kraft zu denken (*anima rationalis*); 3) die Einheit beider — die Kraft zu handeln. *Sinn*, *Verſtand*, *Wille*. Dieſe drey Grundvermögen ſind wieder nicht weſentlich, ſondern nur formal verſchieden, nur drey verſchiedene Anſichten derſelben einen Seele. Wenn die Seele wirkſam iſt, ſo iſt ſie wirkſam in der Geſammtheit ihrer Kräfte. Die Werke des Sinnes ſind jederzeit auch Werke des Verſtandes und des Willens u. ſ. w. Das Erzeugniſs der Seele, als Sinn betrachtet, iſt Schönheit, die Wahrnehmung der abſoluten Geſtalt jedweden Dinges, und die Fähigkeit, ſie im Bilde darzuſtellen. Das Erzeugniſs der Seele im Verſtande betrachtet iſt die Wahrheit, die Erkenntniſs des abſoluten Begriffs, der Idee oder des Weſens eines Dinges. Wenn die Seele als Sinn die abſoluten Formen der Dinge wahrnimmt, percipirt ſie als Verſtand das abſolute Weſen derſelben, ihre adäquaten Begriffe. Der Inbegriff dieſer Begriffe oder der Ideen iſt die Wiſſenſchaft, und das Streben nach derſelben, Philoſophie. Es iſt aber die ganze Seele, ſo wie bey Hervorbringung eines Kunſtwerkes, ſo auch in Erſinnung der Wahrheit in der unzertrennlichen Geſammtheit ihrer Kräfte wirkſam. Wenn die Seele einen adäquaten Begriff von einem Dinge hat, ſo *ſchauet* ſie in *einem und demſelben Acte als Sinn den Gegenſtand an*, *denkt ihn als Verſtand und affirmirt ihn als Wille*. Jede Idee des Verſtandes iſt zugleich als ſolche eine Anſchauung des Sinnes und eine Billigung des Willens. Ein Begriff, der nicht ſinnlich angeſchaut werden könnte, wäre eben ſo leer und nichtig, als eine ſinnliche Anſchauung Schein und Täuſchung, wenn ſie nicht begriffen werden könnte. Das Erzeugniſs der menſchlichen Seele als ein Product des Willens betrachtet, iſt *Tugend*. Wir übergehn hier die ausführliche Betrachtung des Sinnes der Kunſt und der Schönheit, wobey der Vf. *Schelling's* akademiſche Rede über das Verhaltniſs der bildenden Künſte zu der Natur benutzt hat, um noch etwas bey dem *vierten* Abſchnitt, der von dem Verſtande, der Wahrheit und Wiſſenſchaft handelt, ſtehen zu bleiben. Wenn der Sinn bloſs die *Formen der Dinge*, das *Leibliche*, wahrnimmt, in dem ſich das *Weſen*, die *Seele*, offenbaret: ſo nimmt der Verſtand das Weſen der Dinge ſelbſt, die Seele oder den Begriff derſelben, wahr. Der Verſtand iſt daher das Vermögen der Seele, die Begriffe der Dinge wahrzunehmen, oder das Vermögen zu *denken*, da denken die Thätigkeit der Seele in Perception der Begriffe heiſst. Der Verſtand unterſcheidet ſich von dem Sinne durch die *Selbſtthätigkeit*, die *Allgemeinheit* und die *Deutlichkeit*. Der Zweck dieſer Verſtandes-Thätigkeit des Denkens iſt die abſolute Perception des Weſens der Dinge, die Erkenntniſs des abſoluten Begriffs eines jeden Dinges, oder die *Wahrheit*. Jedes Ding iſt nämlich der Ausdruck eines ewigen Begriffes. Den Ausdruck des Dinges nimmt der Sinn wahr; den Begriff percipirt nur der Verſtand. Iſt nun der Begriff, welchen der Verſtand von dem Dinge hat, mit dem abſoluten Begriffe des Dinges einerley: ſo iſt der Begriff des Verſtandes dem Begriffe des Dinges adäquat. Einen ſolchen Begriff haben, heiſst: die *Wahrheit des Dinges erkennen*, welche alſo durch das abſolute Denken erhalten wird. Die Wiſſenſchaft, welche das abſolute Denken, oder das Denken an ſich, zum Gegenſtande hat, iſt *Logik*, *Verſtandes*- oder beſſer *Vernunftlehre*, weil ſie nicht die Lehre von dem ſcheinbaren oder ſogenannten bloſsen formalen Denken, welches nirgends, als etwa in der Imagination eines Logikſchreibers, gefunden wird, zum Gegenſtande hat. *Denn* von einem *einfachen Weſen*, wie die Seele iſt, läſst ſich nichts abſondern, und wenn man dennoch etwas abſtrahirt, ſo exiſtirt dieſes nicht wahrhaft, ſondern nur imaginär (S. 81.). Dieſe Logik hat keinen relativen, ſondern abſoluten Werth, weil ſie nicht Propädeutik, ſondern ſelbſt Philoſophie iſt. Sie wird eingetheilt in die allgemeine und beſondere. Hier wird bloſs von der allgemeinen Logik, und zwar in *drey* Theilen, gehandelt, nämlich von dem Weſen, von den Formen des menſchlichen Denkens, und von dem Syſtem des menſchlichen Denkens oder der Wiſſenſchaft. *Erſter* Theil. *Von der Natur und den Grundgeſetzen des menſchlichen Denkens.* Da der Verſtand, abſolut und wahrhaft betrachtet, nicht von dem Sinne verſchieden, ſondern Eins mit demſelben iſt: ſo wird auch die Thätigkeit des Verſtandes, das Denken, abſolut betrachtet, nicht nur bloſses Denken, ſondern als Denken auch Thätigkeit des Sinnes, ein Anſchauen, und alſo beides zugleich ſeyn, *ohne doch den Charakter des Denkens zu verlieren* (?). Das Denken iſt demnach in ſeiner Wahrhaftigkeit zugleich 1) *ein Denken des Gegenſtandes*, 2) *ein Denken ſeines Begriffes*, 3) *ein Denken der Identität beider*. Die erſte Art des Denkens iſt *ſinnliche*, die andere *Verſtandes*-, die dritte *Vernunfterkenntniſs*. Alle drey Erkenntniſſe ſind nicht an ſich, ſondern nur in unſerer Betrachtungsweiſe verſchieden. An ſich betrachtet iſt eine, was die andere, abſolutes Denken, Vernunfterkenntniſs, und als ſolche wahr. Der Vf. beſtreitet die Meinung, daſs das bloſse (logiſche) Denken, oder das Anſchauen (welches er nur unrichtig mehrmals Erfahrung nennt), jedes für ſich ſchon Erkenntniſs ſey, und erfordert zu demſelben eine Verbindung von beiden. Aber wer wird darum behaupten, daſs das Anſchauen ein Denken, und das Denken ein Anſchauen ſeyn, und die weſentlich von einander verſchiedenen Beſtandtheile eines Ganzen unlogiſch und unphiloſophiſch für identiſch ausgeben wollen, wie der Vf. thut? Wie iſt eine Theorie des Denkens ohne ſcharfe, beſtimmte Auffaſſung des Acts des Denkens, und folglich auch ohne Unterſcheidung von allem, was nichtdenken iſt, möglich? Kein Wunder daher, daſs er die ewigen Grundgeſetze des Denkens, das Princip des Widerſpruchs, der Ausſchlieſsung und des Grundes verwirft. Nichts iſt aber auch luftiger, als die Beſtreitung dieſer Grundſätze. Gegen das Princip des Widerſpruchs argumentirt er auf folgende Weiſe: „Aller Gegenſatz und aller Widerſpruch der Dinge iſt nur ſcheinbar, und findet ſich bloſs in dem be-

ſchränk-

Digitized by Google

ſchränkten Denken (alſo nicht in dem abſoluten Denken, weil in demſelben nichts als Identität des Begriffs und des Objects iſt. Er muſs alſo auch auf ſeinem Standpunkte die Identität als Princip des Denkens anerkennen. Iſt aber der Satz des Widerſpruchs etwas anderes, als das nämliche Princip negativ ausgedruckt?) Es giebt nichts gänzlich Entgegengeſetztes, abſolut Unvereinbares; und die dem Scheine nach entgegengeſetzteſten Dinge ſind, wahrhaft betrachtet, mit einander einig. Was kann entgegengeſetzter ſeyn, als von einem und demſelben Dinge behaupten, daſs es zugleich ſchwarz und weiſs ſey? Und doch hatte ſchon der alte Anaxagoras von dem Schnee dieſes behauptet. Welcher Widerſpruch iſt gröſser, als ein viereckiger Zirkel? Und doch arbeiten die Mathematiker ſchon ſeit Jahrhunderten an der Quadratur des Zirkels, und noch haben ſie die Hoffnung nicht aufgegeben, den Zirkel und das Quadrat zu einigen. Es ſchwebet ihnen dunkel die Idee vor, daſs der Zirkel ein unendliches Quadrat, das Unendliche alſo auch endlich, und umgekehrt dieſes auch jenes ſey. (Wie? jene Mathematiker gehen alſo auf die Realiſirung eines viereckigen Zirkels aus? Wenn auch die Quadratur des Zirkels gelänge, ſo würden dennoch Quadrat und Zirkel nicht aufhören, unvereinbare Begriffe zu bleiben.) Dieſe Grundſätze ſind, wie der Vf. meynt, nur Regeln für das in der Abſtraction bloſs exiſtirende, ſohin nicht wahrhafte und wirkliche Denken; Producte einer dualiſtiſchen Philoſophie, die eine endliche und ewige abſolute Welt annimmt, und behauptet, dieſe Grundſätze ſeyen nur berechnet für das Denken der erſcheinenden Dinge, nicht aber für das abſolute Denken. Wir nehmen, ſagt er, dieſen Unterſchied nicht an, laſſen nicht zwey Welten exiſtiren, ſondern nur eine, die nämlich, welche Gott erſchaffen hat; die aber, welche die menſchliche Imagination ſich producirt, halten wir für nichtig und weſenlos. Darum können wir auch ein zweyfaches Denken, jedes als wahr und wirklich, nicht gelten laſſen, ſondern nur eines für das wahre annehmen, und dieſes Eine iſt gewiſs dasjenige, welches die Dinge denket, wie ſie an ſich ſind, geſetzt durch das abſolute Weſen; nicht aber dasjenige, welches ſie denket, wie ſie täuſchenden Sinnen erſcheinen, oder wie eine irrige Imagination ſie ſich vorſtellt. (Eben deswegen handelte auch die Einleitung von der abſoluten Identität der Dinge, der Seele und des Körpers. Zwar iſt dieſes nur eine Hypotheſe, die nicht erwieſen und nicht erweislich iſt; aber nun kann doch in dieſer Theorie des Denkens, die nicht das Denkvermögen entwickelt, wie es wirklich iſt, ſondern eines willkürlich ſchafft, wie es den überſpannten Forderungen der Speculation angemeſſen iſt, auf jene Einleitung verwieſen werden, als leiſtete ſie Gewähr für die Richtigkeit der Theorie.) Anſtatt jener Principe ſtellt er das *Princip der abſoluten Identität*, d. i. des *Denkens, welches zugleich Seyn* iſt, als den oberſten Grundſatz der Wahrheit des Denkens auf. Dieſes löſet ſich in das Princip der *Evidenz* und der *Gründlichkeit* auf. Nach jenem iſt eine Erkenntniſs wahr, wenn ſie evident oder deutlich iſt, d. h. in der Erklärung, wenn der Begriff, welchen der Verſtand ſich denkt, auch von dem Sinne angeſchauet werden kann. Hiernach iſt die Exiſtenz Gottes die evidenteſte aller Wahrheiten, weil wir den Begriff eines unendlichen (auf alle Weiſe exiſtirenden) Weſens allenthalben und immer anzuſchauen gezwungen ſind. Alle Begriffe, die ſich auf irgend eine Weiſe anſchauen laſſen, ſind gewiſs wahr; ſolche dagegen, welche wir in der Wirklichkeit nicht anzuſchauen vermögen, können zwar nicht falſch genannt werden, indeſſen iſt ihre Wahrheit ſo lange in Zweifel geſtellt, als ſie ſich der Anſchauung entziehn. (Hier giebt er doch ein logiſches Denken zu. Wie unſicher aber die Regel iſt, alle deutliche Begriffe ſind wahr, wenn nicht zwiſchen logiſcher und realer Wahrheit unterſchieden wird, wie unlogiſch die Erklärung der Deutlichkeit, daſs ſie in der Anſchaulichkeit des Begriffs beſtehe, wie unlogiſch die Folge, alle Abſtractionen ſeyen bloſse Einbildungen, leere Begriffe ohne Realität, alſo falſch, iſt ſo einleuchtend, daſs es keiner weiteren Erörterung bedarf.) Nach dem *Princip der Gründlichkeit* iſt ein Satz wahr, wenn er gründlich iſt, d. h. wenn von den Dingen, welche erſcheinen, nachgewieſen werden kann, daſs ſie ſämmtlich ihr Daſeyn haben durch einen und denſelben Begriff, der ihnen als ihr ſchaffendes Weſen zum Grunde liegt. (Wenn darin die Gründlichkeit der Erkenntniſs beſtehen ſoll, ſo muſs man auf ſie auf immer Verzicht thun. Denn wer kann nachweiſen, d. i. nicht bloſs ſagen, ſondern deduciren, daſs eine Erſcheinung das Daſeyn durch die ſchöpferiſche Kraft eines Begriffs habe. Wenn es auch behauptet würde, wie der Vf. thut, ſo würde nach dem erſten Principe die Evidenz gefordert werden müſſen. Wie kann aber das Hervorgehen eines Dinges aus einem Begriffe, dieſe überſinnliche Cauſalität, ein Gegenſtand der Anſchauung ſeyn? Was in der Erklärung hinzugeſetzt wird, iſt nicht von der Art, daſs es einen Machtſpruch zu einem Axiom ſtempeln könnte. „Alles, was wahrhaft exiſtirt, iſt Poſition des Weſens, welches alle Wahrheit iſt, Offenbarung einer Idee des unendlichen Verſtandes. Dieſe iſt der wahrhafte Grund ſeines Daſeyns, dieſer muſs nachgewieſen ſeyn, wenn von einer Erfahrung behauptet werden will, ſie ſey wahr. Das Verfahren der Empirie, welche den Grund einer Erſcheinung in eine andere ſetzt, iſt daher aller wahren Nachforſchung zuwider. Denn der Grund eines Dinges liegt ja nicht in einem andern vor ihm exiſtirenden, ſondern in ſeiner Idee, iſt das innerſte Weſen der Dinge, nicht aber eine äuſsere Geſtalt.") Das Princip der Evidenz iſt das Kriterium der Wahrheit der ſpeculativen, das Princip der Gründlichkeit das Kriterium der empiriſchen Erkenntniſs. Beide Principien einigen ſich in dem dritten, dem Princip der abſoluten Identität des Denkens und Seyns. Nach dieſen drey Principien müſſen alle Erkenntniſſe geprüft werden, wenn ſie als wahr beſtehn ſollen. Ich möchte z. B. wiſſen, ob der Satz: „alle Körper ſind ſchwer," gewiſs wahr iſt. — Nach dem

Digitized by Google

dem Grundſatze der Evidenz iſt er wahr, weil ich in der Schwere das Weſen (?) des Körpers erkenne; nach dem Satze der Gründlichkeit, weil ich alle Körper unter die Idee der Schwere ſubſumiren muſs; nach dem Princip der Identität, weil ich in der Schwere den abſoluten Begriff oder die abſolute Einheit aller Körper erkenne, in allen Körpern aber den Begriff der Schwere finde.

Doch es iſt an dieſen Proben genug, daſs dieſe neue Grundlegung der Vernunftlehre in ſich ſo wenig haltbar als conſequent iſt. Denn nicht nur iſt der Hauptpunkt, worauf das Ganze ſich gründet, die abſolute Identität des Denkens und Seyns, nicht bewieſen, das Denkvermögen nicht nach ſeiner wirklichen, ſondern ihm angedichteten Natur nur einſeitig und unvollſtändig erörtert — (denn indem der Verſtand und Sinn als weſentlich identiſch genommen wird, iſt der eigentliche Act des Denkens, das Verbinden der Vorſtellungen gar nicht beachtet worden) — ſondern auch die Ausführung deſſelben ſo ſchwankend und unbeſtimmt ſey, daſs ſich die Verachtung des erſten Grundgeſetzes des Denkens, den Widerſpruch zu vermeiden, an dem Vf. ſelbſt gerächt zu haben ſcheint. Denn, um nur einiges zu bemerken, die Sinnen- und Verſtandeserkenntniſs, das Anſchauen und Denken wird bald einander gleich, bald entgegengeſetzt. In jenem Falle iſt alle Vernunftlehre überflüſſig: denn alles, was man ſich immer vorſtellen mag, iſt wahre Erkenntniſs; Grundſätze und Kriterien ſind unnöthig. In dieſem Falle kann die Anſchauung nicht die Bedingung der Wahrheit des Denkens enthalten, und folglich iſt das erſte Princip des Vfs. grundlos. Er ſpricht ſo häufig ab gegen die Abſtraction, und kann ihrer doch ſelbſt nicht entbehren. Denn wie wäre noch irgend ein deutliches Denken eines Gegenſtandes möglich, wenn er nicht von andern geſondert, und das Mannichfaltige, das in ihm verbunden iſt, beſonders vorgeſtellt, das ihm Eigenthümliche unterſchieden und zuſammengefaſst, d. h. in Abſtracto gedacht würde? So ſondert er ja auch den Verſtand, die Formen der Begriffe, Urtheile und Schlüſſe. Denn wie wäre ohne das eine Logik möglich? Ueberhaupt findet man faſt durchgängig ihn im Widerſpruch mit ſich ſelbſt; er ſetzt etwas und hebt es in der Folge wieder auf, er gebraucht Begriffe, ehe ſie gehörig beſtimmt werden, bald in dieſer, bald in einer andern Bedeutung.

Alle dieſe Fehler finden ſich in der eigentlichen Logik nicht ſo häufig wieder, als in der Einleitung und in der Theorie des Denkens. Denn ſie iſt nichts anders, als die gemeine Logik, nur hier und da modificirt durch die Vorausſetzung des ſogenannten abſoluten Denkens. Das Neue, was ſie enthält, beſteht theils in der Unterſcheidung des Denkens durch den endlichen und unendlichen Verſtand, durch Begriffe und Ideen, durch die Betrachtung des Weſens der Dinge, und der Formen und Verhältniſſe zu einander, und in manchen ihm eigenthümlichen Formeln und Regeln, die nicht immer richtig ſind. Die ganze Lehre von den Urtheilen, und beſonders von den Schlüſſen, iſt und könnte, ganz gegen den Willen des Vfs., nichts anders, als die gemeine Theorie der Urtheile und Schlüſſe ſeyn. Denn da er (§. 88.) behauptet, daſs in den Ideen Umfang und Inhalt identiſch, daſs (§. 91.) keine Gleichheit oder Entgegenſetzung, keine Vergleichung Statt finde, weil eine Idee ein ſelbſtſtändiges, relationsloſes, unendliches Ganzes, Einheit und Allheit, höchſte Individualität und Univerſalität zugleich ſey; da ferner (§. 120.) ein Schluſs die Erkenntniſs der Identität der im Urtheile auf einander bezogenen Urtheile iſt durch die Erkenntniſs der Identität eines jeden dieſer Begriffe mit Einem und demſelben dritten Begriffe, womit ſie verglichen worden ſind: ſo folgt daraus, daſs weder Urtheil noch Schluſs zu der abſoluten, ſondern nur relativen Betrachtungsweiſe gehöre. Gleichwohl ſucht er dieſer Theorie nach dem vorausgeſetzten Princip des abſoluten Denkens auf mancherley Art nachzuhelfen, indem er z. B. S. 148. ſagt, alle Urtheile ſind, abſolut betrachtet, poſitiv bejahend; die verneinenden ſind es nur ſcheinbar, indem die Negation nicht die Copula, ſondern das Prädicat afficirte, als wenn dadurch die Negation ganz weggeſchafft würde, oder das Urtheil: Petrus iſt nicht gut, wenn ich auch die Negation zur Copula rechne, nicht ein negatives Prädicat, Nichtgute, enthielte. Von dem disjunctiven Urtheile wird §. 111. geſagt, ſeine Form beſtehe in der Affirmation der Identität des einzutheilenden Begriffs und der geſammten eingetheilten Glieder, und ſollte daher nicht ſowohl Disjunction als Conjunction heiſsen. Wie unrichtig dieſe Behauptung ſey, iſt von ſelbſt klar.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Stiftungen.

Der Hr. Geh. Conferenzrath u. Ordenskanzler, Graf *Joachim Godſcha Moltke* zu Kopenhagen, hat zur Beförderung des Studiums der Naturgeſchichte der Kopenhagener Univerſität die von ſeinem Vater ihm hinterlaſſene Naturalien-Sammlung durch einen vom Könige genehmigten Schenkungsbrief überlaſſen, und verordnet, daſs dieſe Sammlung zum Andenken an ſeinen verſtorbenen Vater nach dieſem die Naturalien-Sammlung des Geh. Raths, Grafen *Adam Gottlob Moltke*, genannt werde; auſserdem aber 400 Rthlr. jährlich ausgeſetzt, wovon 200 zur Vervollkommnung der Sammlung angewandt, und die übrigen 200 als ein Geſchenk an die Univerſitätslehrer, die naturhiſtoriſche Vorleſungen halten, gezahlt werden ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 18. Junius 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentlicher Unterricht in der preuſsiſchen Monarchie.

Gewiſs wird alle unſere Leſer eine genaue Nachricht von den Einrichtungen intereſſiren, welche in der *Preuſsiſchen* Monarchie von der *Section des öffentlichen Unterrichts* getroffen worden ſind. Sie beſteht ſeit dem December 1808., wurde aber erſt im April 1809. mit ihrem Chef, Herrn Geheimen Staatsrath *von Humboldt*, vereinigt. Sie hat einen ausgedehnteren und freyeren Wirkungskreis, als das aufgelöſte Ober-Schul-Departement, und die oberſte Aufſicht und Leitung ſämmtlicher höherer ſowohl als niederer wiſſenſchaftlichen Bildungsanſtalten, ohne Unterſchied der Provinzen und Religions-Parteien, und führt ſie über die Akademieen, über die Univerſitäten und über die Berliner Gymnaſien unmittelbar, über das ganze übrige Unterrichts- und Erziehungs-Weſen aber, und die für daſſelbe beſtimmten Inſtitute vermittelſt der Geiſtlichen- und Schul-Deputationen der Provincial-Regierungen.

Die Section des öffentlichen Unterrichts hat in dieſem einen Jahre ihrer vollen Thätigkeit auſserordentlich viel bewirkt, eine beträchtliche Zahl der zweckmäſsigſten Einrichtungen und Verbeſſerungen ſind ſchon im Gange und verſprechen den ſchönſten Erfolg. Wenn das zu Erzählende noch Fragmente ſind: ſo ſind ſie Theile eines von dem allgemein verehrten Chef und den ſehr ſchätzbaren Mitgliedern der Section angelegten Ganzen, eines groſsen und ſchönen Syſtems, welches durch den erwünſchteſten Verein aller dabey concurirrenden Behörden zu Stande kommen wird. Denn das Miniſterium des Innern, zu welchem die Section gehört, und deſſen Chef Herr Graf *zu Dohna* iſt, unterſtützt mit dem reinſten und edelſten Sinne für alles Gute jeden Vorſchlag der Section, das Miniſterium der Finanzen, deſſen bisheriger Chef Herr *von Altenſtein* war, eröffnet mit dem humanſten Eifer für wiſſenſchaftliche Kultur ſo viel als die gegenwärtige Lage des Staats und andere dringendere Bedürfniſſe deſſelben erlauben, die Fonds zur Wiederherſtellung der durch den Krieg zerrütteten, ſo wie zur Errichtung neuer Anſtalten. Förderung der intellectuellen Kultur und der Sittlichkeit iſt auch ein vorzüglicher Gegenſtand der Aufmerkſamkeit des biedern Königs, welcher einzig darauf bedacht iſt, nach der äuſsern Schwächung des Staats deſſen Wohl innerlich zu begründen, alle äuſsere Reformen aber ohne innere Bildung ſeines Volks für vergeblich hält, und der Section des öffentlichen Unterrichts die groſse Beſtimmung gegeben hat, dieſe in ihrem erſten Keime anzuregen, zu leiten und ihren Quell unverſiegt zu bewahren.

Was den Kreis des mittelbaren Wirkens der Section betrifft, ſo hat ſie die geiſtlichen und Schul-Deputationen der Provincial-Regierungen mit Männern beſetzt, die in ihre Plane eingehen und ſie ausführen ſollen, und ſich zu gleicher Zeit mit der Organiſation der jenen Deputationen unterzuordnenden Erziehungs- und Unterrichts-Behörden beſchäftigt, die ein um ſo wichtigerer Gegenſtand ſind, je näher ſie dem Volke ſtehen, und je unmittelbarer ſie mit den ſeiner Bildung gewidmeten Anſtalten in Berührung kommen.

In der kurmärkiſchen Regierung ſind Schulräthe Hr. *Nolte* und Hr. *Natorp*, bisher Prediger zu Eſſen; in der oſtpreuſsiſchen Hr. *Delbrück*, bisher Profeſſor am grauen Kloſter zu Berlin, in der litthauiſchen Hr. *Clemens*, welcher vorher der Schule zu Tilſit mit groſsem Beyfall und Nutzen vorſtand, in der ſchleſiſchen zu Breslau der vormalige katholiſche Schulen-Director Hr. *Skeyde*; in der ſchleſiſchen Regierung zu Liegnitz Hr. *Wolfram*, bisher Director des Gymnaſiums zu Poſen; in der weſtpreuſsiſchen Hr. *Graff*, vordem Prof. am Gymnaſium zu Elbing, und Hr. *Fiſcher*, Lehrer an der Kathedral-Schule zu Marienwerder; in der pommerſchen der Herr Schul-Rath und Director *Koch* und Hr. Prof. *Bartholdy* zu Stettin, und die Profeſſoren Hrn. *Roloff* und *Falbe* zu Stargard; in der neumärkiſchen Hr. *Fiſcher*, vormals Kriegs- und Domainen-Rath, hauptſächlich für das Schulweſen im Poſener Departement. Für einige noch offene Stellen, z. B. für die proteſtantiſchen Schulen im breslauer, ſo wie für die Elementar-Schulen im neumärkiſchen Regierungs-Departement, ſollen geſchickte Männer ſchon beſtimmt ſeyn.

Die erwähnte Organiſation der unterzuordnenden Erziehungs- und Unterrichts-Behörden geht, nach dem zu urtheilen, was darüber verlautet, auch hier und da ſchon eingeleitet iſt, von dem Gedanken aus, der Nation ſelbſt, ſo viel wie möglich, Antheil an der Beaufſichtigung und Verwaltung des Schul- und Erziehungsweſens zu geben, ſo daſs es einen weſentlichen Theil ihres Lebens ausmache, und durch ihre innige Theilnahme erhalten und getragen werde. In den Städten iſt durch die neue Städte-Ordnung die Ausführung dieſes Gedankens ſchon begründet, auf dem

Digitized by Google

dem Lande würden ihm wohl noch andere Zweige der Staatsverwaltung zu Hülfe kommen müſſen.

Für die Organiſation des Volks-Schulweſens hat die Section Vorarbeiten des Hrn. Miniſters *von Schrötter* vorgefunden, aus deſſen Verwaltung des vom Auguſt bis December 1808. beſtandenen preuſsiſchen Departements für Geiſtliche - Schul- und Armen-Sachen. Es war dringend nöthig, in dieſem Volks-Schulweſen einen beſſern Geiſt zu wecken. Die gewöhnlichen Seminarien konnten nur langſam und unvollkommen dazu wirken, und hatten auch verhältniſsmäſsig wenig geleiſtet. Ohne dieſe ganz aufzugeben, wurde der Plan gefaſst und wird zum Theil ſchon ausgeführt, die Waiſenhäuſer der Monarchie, die eine groſse Anzahl von Kindern enthalten, welche, gröſstentheils von Hauſe aus arm, dort für einen doch immer verhältniſsmäſsig armen Stand unter ſorgfältiger Leitung von Jugend auf vollkommen ausgebildet werden können, hauptſächlich zur Bildung von Lehrern und Lehrerinnen zu benutzen, und dieſe Anſtalten zugleich als Normal-Inſtitute dienen zu laſſen, um die Maſſe der ſchon angeſetzten Lehrer zu muſtern, in beſſern Methoden, die ja doch nicht aus Büchern zu lernen ſind, und in einer vernünftigeren Schul-Disciplin zu üben, ſo daſs in jeder Provinz ein Waiſenhaus errichtet wird, und im Bezirke derſelben mehrere Filial-Inſtitute damit verbunden werden.

Das königl. Waiſenhaus zu Königsberg, wo die oberſten Behörden auch noch nach der Räumung der Provinzen dieſseits der Weichſel anweſend waren, war durch Vereinigung der Vortheile der Stadt und des Landes, und ein würdiges und geräumiges Local mit Garten und Ackerbau, zur Erreichung aller Zwecke einer ſolchen Anſtalt vorzüglich geeignet, und iſt nun zum Normal-Inſtitut für die Provinzen Oſtpreuſsen, Weſtpreuſsen und Litthauen eingerichtet. Um daſſelbe zu organiſiren, und künftig die Ausführung des ganzen Plans zu leiten, wurde Hr. *Zeller*, bekannt durch ſeinen regen Eifer für Volkserziehung, ſo wie durch das, was er zur Bildung ſchon angeſtellter Schullehrer und Schulaufſeher in einigen Cantonen der Schweiz und im Königreich Würtemberg gethan hat, und durch Studium, Reiſen in mehreren Ländern Europa's und eigne Uebung mit den beſten Lehrmethoden vertraut, berufen, und um deſto freyer ſeinen Wirkungskreis bilden zu können, zum Regierungs-Rathe in der Geiſtlichen und Schul-Deputation immer der Provincial-Regierung ernannt, in deren Departement er ſich zur Organiſation der Normal-Inſtitute aufhalten würde. Er brachte im Auguſt 1809. einen zu Yverdun gebildeten geſchickten jungen Mann Hrn. *Grieb* mit ſich nach Königsberg. Der ſchöne Fortgang der Einrichtung dieſes Waiſenhauſes bewog den König, der ſich mit ſeiner Gemahlin, mehreren Prinzen und Prinzeſſinnen während eines ganzen Vormittags davon überzeugt hatte, Hrn. *Zeller* zum Oberſchulrathe zu ernennen. Im Junius wird dieſes Waiſenhaus ſeinen weiteren Wirkungskreis als Central-Inſtitut für Preuſsen eröffnen. Die vorzüglichſten Geiſtlichen aus Oſtpreuſsen, Weſtpreuſsen und Litthauen ſind nach Königsberg berufen, um Zeugen eines Lehr- und Uebungs-Curſus von 8 Wochen zu ſeyn, den 40 Landſchullehrer aus dem Diſtricte von Königsberg im Inſtitute machen werden, und dann die Filial-Inſtitute und übrigen Schulmeiſter-Schulen zu organiſiren und zu leiten. Eine beſonders dazu niedergeſetzte Commiſſion dirigirt die ganze Einberufung, und zur Ausführung dieſes Plans iſt vom Könige eine hinlängliche Summe ausgeſetzt.

Die Sendung einiger fähigen jungen Leute zu *Peſtalozzi* nach Yverdun, welche bereits Hr. Miniſter *von Schrötter* vorbereitet hatte, iſt durch öffentliche Blätter ſchon bekannt geworden. Gegenwärtig werden 6 junge Männer zu Yverdun unterhalten, 2 andere ſind Hrn. Director *Plamann* in Berlin, ein Paar junge Litthauer Hrn. Ober-Schulrath *Zeller* anvertraut worden.

Zu der höchſt nöthigen Verbeſſerung der äuſsern Lage der Land- und Elementar-Schullehrer wird gewiſs ſchon die Belebung eines beſſern Geiſtes der Erziehung in den Schulen, wie im Volke, einwirken. Doch wird man ohne allen Zweifel nicht unterlaſſen, ſie auch von oben herab zu befördern. Die, dem Vernehmen nach, ſchon eingeleitete Reviſion der Principien, wonach König Friedrich Wilhelm I., welchen man wohl den Vater des Oſtpreuſsiſchen Landſchulweſens nennen kann, die Schul-Societäten und das Einkommen der Land-Schullehrer in Oſtpreuſsen und Litthauen regulirte, und die Einziehung von Vorſchlägen mehrerer Regierungen ſcheint die Abſicht einer ähnlichen Reviſion für die ganze Monarchie anzudeuten.

Die Verbeſſerung der höhern Stadtſchulen und Gymnaſien, welche derſelben Reform gar ſehr bedürfen, hat, wenn gleich noch kein allgemeines Reglement darüber erſchienen iſt, doch ſchon Anfang genommen. Plane dazu ſind bey allen Regierungen veranlaſst und dabey die Hauptgrundſätze der Section für die künftige Schulverfaſſung, die auf genauere Beſtimmung der verſchiedenen Arten von Schulen und ihre zweckmäſsigere Verbindung, auf Feſtſetzung der Hauptobjecte des Unterrichts — als welche für die gelehrten Schulen das philologiſche, hiſtoriſche und mathematiſche Fach beſtimmt ſind — auf Beſchränkung der hin und wieder ſehr ausgedehnten Herrſchaft der ſogenannten Realien und gänzliche Aufhebung des nichtigen Unterſchiedes zwiſchen ihnen und den Sprachſtudien als Princips der Schuleinrichtung gehen, mitgetheilt worden. Gleichzeitig wird an einem allgemeinen Normativ für die gelehrten Schulen gearbeitet. Inzwiſchen ſind Hauptverbeſſerungen in einzelnen Provinzen und Städten ſchon wirklich vorgenommen. Für Litthauen, eine Provinz die von dem Geiſte und der Energie ihres Regierungs-Präſidenten, Hrn. *von Schön*, die thätigſte Mitwirkung für ihre geſammte Cultur genieſst, ſind mehrere ſogenannte gelehrte Schulen der Provinz reducirt und in Bürgerſchulen umgeſchaffen worden, ſo daſs nur die gelehrten Schulen in *Gumbinnen*, *Tilſit* und *Lyck* bleiben, weil man ſtatt vieler mittelmäſsigen oder ſchlechten nur wenige, aber deſto beſſere Schulen der Art behalten will.

Eine

Digitized by Google

Eine ähnliche Reduction mehrerer gelehrten Schulen hat in Oſtpreuſsen Statt gefunden. In Königsberg exiſtirten nach der Reform des Waiſenhauſes, doch noch fünf gelehrte Schulen. Jetzt ſollen die Löbenichtſche und Kneiphöfſche gelehrte Schule in Bürgerſchulen verwandelt, das Collegium Fridericianum und die Altſtädtiſche Schule neu und vollſtändig eingerichtet werden. Erſteres, mit welchem zugleich eine Penſions-Anſtalt verbunden iſt, war in groſsem Verfall. Jetzt hat es in der Perſon des Hrn. *Gotthold*, vorher Prorectors in Küſtrin, einen neuen Director erhalten, iſt in Rückſicht der Einkünfte ſo verbeſſert worden, daſs auſser ihm fünf ordentliche Lehrer, woran es vorher der Anſtalt ganz fehlte, und mehrere auſserordentliche Lehrer angenommen werden können und wird völlig neu organiſirt. Die altſtädtiſche Schule war ſchon, in Hinſicht auf die Frequenz, in einem blühenden Zuſtande, bedurfte jedoch noch mancher innern und äuſsern Verbeſſerung, die ihr durch Beyhülfe der Commune, welche die dazu nöthigen Zuſchüſſe aufbringt, zu Theil werden wird. — In Berlin hat das Joachimsthalſche Gymnaſium, deſſen Viſitator eine Zeitlang der Hr. geheime Rath *Wolf* war, theils ſchon manche Verbeſſerung des Unterrichts auf die Vorſchläge deſſelben erfahren, theils vorzüglich durch Anſtellung der Herren Conr. *Schneider* und *Heineke*, welche beide der philologiſchen Welt rühmlich bekannt ſind, als ordentlicher Profeſſoren, gewonnen. Jetzt haben ſich in die nähere Aufſicht über die berliniſchen Gymnaſien die Hrn. Staatsräthe *Uhden* und *Süvern* getheilt. — Die ſogenannte Ritter-Akademie in Liegnitz hat ebenfalls eine durchgreifende Reform erhalten. Sie iſt zu einer vollſtändigen Erziehungs- und Lehranſtalt für die gebildeten Stände, obwohl mit Vorbehalt der Anrechte des ſchleſiſchen Adels auf die 14 Freyſtellen, umgeſchaffen, mit neuen Lehrern verſehen, der Unterricht iſt nach einem verbeſſerten Plane dem neuen Zwecke des Inſtituts gemäſs geordnet, und viele dort herrſchende Miſsbräuche ſind abgeſtellt worden. Der Herr Regierungs-Präſident *von Erdmannsdorf* in Liegnitz erwirbt ſich unläugbare Verdienſte um dieſs Inſtitut, und Hr. *Wolfram*, welcher als Regierungsrath interimiſtiſch die neugeſtiftete Stelle eines Studiendirectors — da es vorher nur einen adligen Director hatte — verſieht, iſt ſehr thätig für daſſelbe. — In Frankfurt a. d. Oder wird an einer Vereinigung der lutheriſchen Raths- und der reformirten Friedrichs-Schule gearbeitet, die beide neben einander nie zu einem ſonderlichen Flore gelangen konnten.

Für das geſammte, beſonders aber für das gelehrte Schulweſen, wichtig iſt die Stiftung der *wiſſenſchaftlichen Deputation*, welche der Section des öffentlichen Unterrichts zu mancherley daſſelbe betreffenden Geſchäften, wozu es ihr ſelbſt, als einer adminiſtrativen Behörde an Muſse fehlt, und auch den Geiſtlichen- und Schul-Deputationen der Provincial-Regierungen zu gleichem Zwecke hülfreich ſeyn ſoll. Sie beſteht aus drey Abtheilungen, deren jedes Ober-Praeſidial-Departement eine hat. Jede ſoll ſieben ordentliche, einige auſserordentliche, an dem Sitze der Abtheilung befindliche und mehrere correſpondirende Mitglieder im Bezirke ihres Ober-Präſidial-Departements haben, ſo daſs die Section in dieſe Deputation die ausgezeichnetſten und eifrigſten Pädagogen der Monarchie zu einem Zwecke vereinigt. Die verſchiedenen Abtheilungen ſtehen ſowohl unter einander, als mit der Section und den Regierungen in Verbindung. Der Director der Haupt-Abtheilung in Berlin iſt immer Mitglied der Section des öffentlichen Unterrichts, die ordentlichen Mitglieder werden jedesmal nur auf ein Jahr ernannt.

Für das laufende Jahr ſind ernannt: für Berlin, Hr. D. *Schleiermacher*, als Director, und die Profeſſoren Hrn. *Spalding*, *Tralles*, *Erman jun.*, *Bernhardi* und *Woltmann* (Profeſſor am Cadetten-Corps); für Breslau: Hr. Dir. *Manſo* als Director, und die Hrn. *Jungnitz*, *Skeyde*, *Rhode* und *Reiche*; für Königsberg: Hr. Prof. *Hüllmann* als Director; und die Prof. Hrn. *Vater*, *Herbart*, *Schweiger*, *Gaſpari* und Hr. Director *Gotthold*. Auch zu auſserordentlichen und correſpondirenden Mitgliedern für die Abtheilungen der Deputation in Berlin und Königsberg, ſind bereits einige ausgezeichnete Männer, z. B. für Berlin, die Hrn. *Klaproth*, *Willdenow*, *Hirt*, *Ideler* als auſserordentliche, die Hrn. *Schneider* und *Bredow* in Frankfurt und *Bartholdi* in Stettin als correſpondirende, für Königsberg die Hn. *Hagen*, *Schulz* u. *Beſſel* als auſserordentliche, die Hn. Dir. *Munds* in Elbing, Superintendent *Orthmann* in Conitz und Präfect *Dietrich* in Graudenz als correſpondirende Mitglieder ernannt worden. Entwerfung und Prüfung von Lehrplanen, Beurtheilung von Schul-Schriften und Methoden, Veranſtaltung neuer nöthig befundener Schulbücher, Concurrenz bey der Reviſion von Lehr- und Erziehungs-Anſtalten, Prüfung der Schulamts-Candidaten und Lehrer iſt das Hauptgeſchäft der ſchon in voller Thätigkeit begriffenen wiſſenſchaftlichen Deputation. Die erſte Hauptarbeit der Deputation wird, wie man ſagt, die Beſtimmung der Principien der innern Schul-Einrichtung für die ganze Monarchie ſeyn.

Von andern Anſtalten, welche mittelbar unter der Section des öffentlichen Unterrichts ſtehen, haben auch das Taubſtummen- und das Blinden-Inſtitut in Berlin eine neue Sicherung ihres durch den Krieg geſtörten Finanz-Zuſtandes erhalten.

Von den, dem preuſsiſchen Staate übrig gebliebenen *Univerſitäten*, iſt ſeit einem Jahre für *Königsberg* auſserordentlich viel geſchehen. Einige wichtige Verbeſſerungen ſind ſchon gemacht worden, andere werden noch folgen. Unter andern iſt ein bisher noch ganz mangelndes kliniſches Inſtitut, das mit einem groſsen Hoſpital und einem Irrenhauſe in Verbindung kömmt, unter Direction des Hrn. Prof. *Remer* ſchon angelegt worden, und das Hebammen-Inſtitut unter Leitung des Hrn. Prof. *Reuſch* für die Univerſität nützlich geworden. Nächſt dem wird man bald zu der Einrichtung eines Obſervatorium ſchreiten, zu deſſen Behuf der König einen beträchtlichen Theil des ſchönen aſtronomiſchen Apparats des verſtorbenen Landmarſchall *von Hahn* im Mecklenburgiſchen gekauft hat. Ein ziemlich bedeutender botaniſcher Garten iſt angelegt, und ſeine Direction dem im September 1809. aus Paris eingetroffenen Profeſſor Hrn. *Schweigger* übergeben. Ein philologiſches, ein pädagogiſches und ein theologiſches

Digitized by Google

giſches Seminarium werden noch geſtiftet werden; das zweyte wird der an Hrn. *Krug's* Stelle getretene Hr. Prof. *Herbart* dirigiren, das erſtere ſoll unter der Leitung des jüngſt angelangten Profs. der alten Literatur, Hrn. *Erfurdt*, das dritte unter der Leitung einer neu zu berufenden Profs. der Theologie ſtehen. Von den neuen Profeſſoren ſind ſchon eingetroffen: die Herren *Schweigger*, *Delbrück*, *Vater*, *Gaſpari* und der Aſtronom Hr. *Beſſel* von Lilienthal, dem die Anlage und Direction des Obſervatorium übergeben wird; andere werden noch erwartet, beſonders für die theologiſche und juriſtiſche Facultät. Für die erſtere iſt der Domprediger *Krauſe* in Naumburg ſchon berufen worden. Er wird auch Pfarrer an der Löbenichtſchen Kirche und Conſiſtorialrath in der oſtpreuſſiſchen Regierung werden. Die königl. Schloſs-Bibliothek hat eine anſehnliche Vermehrung ihrer Einkünfte und ein neues würdiges Local erhalten, in welchem die übrigen öffentlichen Bibliotheken Königsbergs mit ihr werden vereinigt werden. Die lange hintenangeſetzte Univerſität hat nunmehr die Ausſicht, ein Brennpunkt wiſſenſchaftlicher Cultur für die nordöſtlichen Gränzländer Deutſchlands zu werden. Auch einer Reform ihrer Verfaſſung ſieht ſie entgegen.

Hauptverbeſſerungen der Univerſität *Frankfurt an d. Oder* waren durch die Ungewiſsheit ihres Schickſals, welches an die Entſcheidung der Frage über die Errichtung einer *Univerſität in Berlin* ſich knüpfte, verzögert worden. Endlich iſt dieſe Frage entſchieden. Der König, welcher ſchon vor zwey Jahren eine Univerſität in Berlin zu ſtiften vorläufig beſchloſſen hatte, hat nun die Ausführung dieſes Beſchluſſes befohlen und beſtimmt, daſs ſämmtliche höheren wiſſenſchaftlichen Inſtitute in Berlin, die Akademieen, die Univerſität und die Hülfsinſtitute, ein organiſches Ganzes, wiewohl mit gleicher Selbſtſtändigkeit für jedes Inſtitut, ausmachen ſollen. Allen dieſen höhern wiſſenſchaftlichen Anſtalten zuſammen iſt das königl. Prinz Heinrichſche Palais und das ganze groſse Viereck, in deſſen einem Theile die Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte noch ihre Verſammlungs- und Lehrzimmer haben, geſchenkt worden. Die mit den verſchiedenen Akademieen bisher verbundenen Sammlungen und Anlagen, als die Bibliotheken, Naturalien- und Kunſtkabinette, das anatomiſche Muſeum, das groſse Mineralienkabinet des Oberbergdepartements, der botaniſche Garten, ſollen künftig von ihnen getrennt, in unmittelbares Verhältniſs zur Section des öffentlichen Unterrichts geſetzt werden, und zur gemeinſchaftlichen Benutzung der Univerſität und der Akademieen dienen. Alle Naturalien- und Kunſtſammlungen, erſtere vermehrt durch die bedeutende zoologiſche Sammlung des Hrn. Grafen *von Hoffmansegg*, welche derſelbe dem Staate geſchenkt hat, und durch deſſelben entomologiſche Sammlung, welche zu öffentlichem Gebrauche aufgeſtellt werden; letztere durch die vorzüglichſten in den königlichen Schlöſſern zerſtreuten Kunſtſachen, ſollen in dem neuen Univerſitäts-Gebäude zuſammengeſtellt werden. Als Auſſeher des zoologiſchen Cabinets iſt Herr Prof. *Illiger* aus Braunſchweig berufen worden. Allen dieſen Anſtalten wird eine innere und äuſsere Verfaſſung gegeben werden, die ihre Dauer zu verbürgen im Stande iſt. Die Mittel zu ihrer Vervollkommnung werden mit dem zunehmenden Flor des Staats wachſen. Auf die Wahl der zu berufenden Gelehrten wird ganz vorzügliche Sorgfalt gewandt. Die Hrn. Profeſſoren *Wolf*, *Fichte*, *Schleiermacher*, *Buttmann*, *Schmalz*, ſind mit der Ausſicht, ſie an der Univerſität in volle Thätigkeit zu ſetzen, dem Staate erhalten worden, die Hn. Proff. *Reil*, *v. Savigny*, *Rudolphi* und *Oltmanns* haben ſchon den Ruf an der neuen Univerſität angenommen, von andern ausgezeichneten Männern wird man vermuthlich ähnliche Nachrichten hören. Der bekannte junge Philolog *Bekker* iſt zum Prof. extraord. und Adjuncten der Akademie ernannt worden, mit der Erlaubniſs auf zwey Jahre nach Paris zu reiſen, um die dortigen literariſchen Schätze zu benutzen und die Aufträge für die Akademie auszurichten.

Die Akademie der Künſte, mit welcher die Bau-Akademie vereinigt iſt, hat eine wichtige Verbeſſerung erhalten durch Stiftung einer Profeſſur der Muſik, welche nebſt der Aufſicht über die Kirchenmuſik und die öffentlichen Muſik-Anſtalten des Staats, Hrn. Director *Zelter* übertragen iſt.

Mit dieſer Stiftung der Univerſität in Berlin iſt übrigens nicht die Aufhebung der zu *Frankfurt a. d. O.* verbunden. Dieſe wird, da ſie ſich eine eigne Sphäre zu bilden gar wohl vermag, ferner noch beſtehen. Zu ihrer Verbeſſerung, theils zu Herſtellung ihrer durch den Krieg zerrütteten Fonds, theils zu Gehaltsverbeſſerungen der verdienteſten Lehrer, theils auch zu neuen Anſtellungen und Einrichtungen, ſind ihr neue Einkünfte angewieſen. So iſt es möglich geworden den gelehrten und thätigen Hrn. Prof. *Bredow*, und einen neuen Prof. der Theologie Hrn. *Schulz* zu berufen, auch angehende Docenten, z. B. den zum Prof. extraord. ernannten Hrn. D. *Solger* anzuſtellen, und den Prof. *Gravenhorſt* aus Göttingen als ordentlichen Prof. der Naturgeſchichte zu berufen. Die Univerſitäts-Bibliothek hat eine Zulage erhalten, und eine kliniſche Anſtalt unter Hrn. Prof. *Behrends* iſt neu errichtet worden.

Als eine von der Liberalität der jetzt herrſchenden Grundſätze zeugende Maſsregel, verdient die kürzlich erfolgte Aufhebung des ſeit dem J. 1750. beſtandenen Schul- und Univerſitäts-Zwanges erwähnt zu werden. Dieſe hat eine bedeutende Scheidewand zwiſchen dem preuſs. Staate und dem übrigen Deutſchlande weggeräumt und wird gewiſs nicht ohne groſsen Einfluſs auf die Bildungs-Anſtalten des Staats bleiben.

Aus dieſer Skizze erhellt, daſs ein neuer Geiſt in den ganzen, der Section des öffentl. Unterrichts anvertrauten Wirkungskreis der Staats-Verwaltung gekommen iſt. Sein fortdauernder Einfluſs muſs den auf das Unterrichtsweſen ſchon mit gröſserer Theilnahme gerichteten Sinn der Nation demſelben nothwendig immer günſtiger machen, muſs den durch kräftigere Unterſtützung ermunterten Arbeitern daran ſtärkeres Vertrauen und Selbſtgefühl einflöſsen, und durch innige Zuſammenwirkung ein reges Leben in dieſem Fache entwickeln, aus welchem eine neue ſchöne Blüthe der National-Bildung ſich erheben wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, Züllichau und Freystadt, b. Darnmann: *Geiſt der neuen Preuſsiſchen Staatsorganiſation*, von *Karl Ludwig von Woltmann.* 1810. 202 S. 8.

Der Vf. dieſes Werks hat auch hier, wie er es liebt, und nach *den* Anſichten und Grundſätzen über hiſtoriſche Kunſt, die er uns nur ganz neuerlich erſt in ſeiner von einem andern Mitarbeiter, A. L. Z. Nr. 128 ff., treſflich gewürdigten Schrift über *Joh. von Müller* ziemlich ausführlich mitgetheilt hat, bey allen Darſtellungen einen metaphyſiſchen Mittelpunkt aufgeſucht, von welchem aus er ſeinen Anſichten und Behauptungen ihre Richtung und dasjenige Gepräge giebt, welches ſie haben ſollen. — Auch der Recenſent des jetzt anzuzeigenden Werks iſt weit entfernt, dieſe Methode für eine gute, geſchweige denn für die beſte zu hiſtoriſchen Darſtellungen zu halten: denn nichts ſcheint ihm verführeriſcher zu Irrthümern mancherley Art zu ſeyn, als gerade dieſs Beſtreben, ſtets einen Mittelpunkt aufzuſuchen, um von ihm ausgehend den gegebnen und zuſammen geſammelten Stoff bildend zu ordnen. Selbſt dem Geübteſten begegnet es bey dieſem Verfahren faſt unvermeidlich, daſs ſich ihm nur *die* Seite der Gegenſtände zeigt, welche die paſſendſte iſt zu *ſeinem* Gebilde; nicht zu gedenken, daſs dieſe Methode dem ſchwächern Geiſt, ſelbſt bey vielem Eifer für die Sache, Anlaſs geben kann, aus einer Menge von weſentlich heterogenen Dingen eine dem Aeuſsern nach ſehr ſyſtematiſche Sammlung zu machen, und ſo durch die äuſsere Aehnlichkeit zu dem Fehlſchluſs auf innern Zuſammenhang verleitet, ſich und andere zu täuſchen. Allein abgeſehen von dieſer etwas groben Verirrung; — auch in der Darſtellung des beſſern, des ſehr guten Kopfs wird in der Regel, bey vielem Wahren und Treſflichen, was eine auf ſolche Weiſe entſtandene Schöpfung haben kann, dennoch eine dem richtigen Takt nicht zuſagende und der völligen unverkümmerten Wahrheit fremde Einſeitigkeit entſtehen, weil die nur aus einer völlig unbefangenen Anſicht und Umſicht hervorgehende Vollſtändigkeit und Freymüthigkeit der Darſtellung mangeln wird. In die Augen fallend wird dieſe Einſeitigkeit beſonders bey der Ausführung im Einzelnen ſeyn, weil hier die kleinſte Schiefheit in der genommenen Hauptanſicht zu einer, auch ſelbſt dem weniger geübten Blick auffallenden Miſsgeſtalt wird, und dem unbefangnen Kenner kann ſelbſt die an ſich nicht unrichtige, aber zu ſtrenge Durchführung einer Hauptanſicht zu einem Tadel Anlaſs geben, demjenigen ähnlich, welcher in einer andern Beziehung durch die Behauptung: *ſummum jus ſumma injuria*, ausgedrückt werden ſoll. Wo nur in groſsen Zügen, nur mit Hauptumriſſen dargeſtellt wird, da ſind freylich gröbere, leicht in die Augen fallende Verirrungen, wenn nicht etwa jemand ohne allen Beruf und Fähigkeit ſich an die Arbeit gewagt hat, nicht ſo leicht möglich; aber nicht in der Methode, in ganz andern Umſtänden, iſt hier der Grund von dieſem verminderten Anlaſs zu Verirrungen zu ſuchen. Nach unſrer Ueberzeugung können und ſollen in der Hiſtorie und in der Staatskunſt, beym Erlernen und Lehren, allgemeine Grundſätze, Belehrungen über die beſten Zwecke und die beſten Mittel u. ſ. w. nicht gleichſam *vorab* eingeſammelt und aufgeſtellt, und dann, als zu einem andern Hauptſtück, zur Auſſuchung von Belegen zu jenen Grundſätzen, zur Erwerbung anſchaulicher Kenntniſſe u. ſ. w. fortgeſchritten werden. Wie überhaupt Anſchauungen und Begriffe ſich um Erkenntniſs zu erzeugen nicht von einander trennen laſſen: ſo muſs auch die deutliche, die anſchauliche Erkenntniſs und, um Hn. *von Woltmanns* eignes Wort zu gebrauchen, die *metaphyſiſche* Wahrheit in jenen Gegenſtänden *zuſammen* und *ungetrennt* erworben werden: denn letztere iſt gleichſam die Blüthe der erſtern, welche von jener abgeſondert welkt und, wie die Blüthe die dem Baum entpflückt worden, keine Frucht bringt. Auf dieſe Weiſe wird zugleich ein eigentlicher Takt (den Hr. *v. W.* ſelbſt — S. 144. der vorliegenden Schrift — „das feinſte, das menſchlichſte Product der Cultur" nennt), eine faſt bis zum Unfehlbaren gehende Richtigkeit des Blicks, und überhaupt eine durch und durch ſich bewährende Gediegenheit im Wiſſen und Urtheil erworben. Dieſs iſt der Weg, den unſre groſsen, unvergänglichen Muſter, die Alten giengen; er iſt erprobt. Ihm muſs auch die echte hiſtoriſche Darſtellung folgen. Denn es iſt die erſte, die unerlaſslichſte Pflicht der Geſchichte, getreu darzuſtellen, was geſchehen iſt, und ſo für jeden, nach ſeinen Kräften, Stoff zum Urtheil, zu Reflexionen über Menſchen und ihre Handlungen, über Begebenheiten überhaupt, und — über eine waltende Vorſehung zu geben. Dem Darſtellenden ſelbſt bleibt es natürlich unverwehrt, uns ſeine Anſichten, ſeine Reflexionen, auch ſelbſt mitzutheilen; aber er ſoll ſie nicht zum Grund-

Digitized by Google

Grundſtein legen, nicht zum Mittelpunkt machen, von wo er ausgeht. Wir geben gern zu, daſs hiſtoriſche Kunſtgebilde, die gleichſam Belege zu einem aufgeſtellten Satz geben, die ein zu beweiſendes Thema durchführen und dabey einer innern durchgehenden Wahrheit nicht ermangeln, auch ihren Werth und beſondern guten Nutzen haben können; aber wir können ihnen den ehrwürdigen Namen der Geſchichte nicht zugeſtehen, und wir wünſchen aufrichtigſt, daſs ein *Heeren*, ein *Planck* und ihnen ähnliche Männer uns einmal freymüthig hierüber die Reſultate ihres Nachdenkens und ihre Ueberzeugungen mittheilen möchten.

Es iſt uns bey dieſen Bemerkungen ſehr wohl gegenwärtig, daſs Hr. *v. W.* in der vorliegenden Schrift (S. 40. in einer Note) ſelbſt bemerkt: „daſs aller Streit zwiſchen der Philoſophie und Hiſtorie über die Politik eine heilloſe Verwirrung der Begriffe ſey," und wie er es für wünſchenswerth hält, daſs jene beiden Wiſſenſchaften zu gleicher Zeit entwickelt und aufgeſtellt werden; allein wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir dieſe Aeuſserungen von ihm zur Begründung einer andern Anſicht, als welche die unſrige iſt, gemacht halten. Wir wiſſen ſehr wohl, daſs Hr. *v. W.* ſelbſt auf die Schwierigkeiten ſeines Weges aufmerkſam gemacht, und ſelbſt vor den leicht möglichen Verirrungen auf demſelben gewarnt hat, und wir geſtehen gern, daſs vieles von dem, was von ihm mit Scharfſinn, mit groſser Kenntniſs und mit wahrem Eifer für die Sache über hiſtoriſche Kunſt, und von ſeinem Ideal derſelben geſagt worden, uns mit Achtung für ihn erfüllt hat; ja wir läugnen nicht, daſs ſich für gewiſſe Zwecke auch auf ſeinem Wege zu einem guten Ziele gelangen laſſe und daſs vielleicht die Erwählung deſſelben in einem, wenn nicht nothwendigen, doch ſehr natürlichen (freylich nicht erfreulichen) Zuſammenhange mit den jetzigen Zeitumſtänden ſtehen mag. Aber dieſs alles kann uns in *der* Ueberzeugung nicht wankend machen, daſs wir dieſen Weg nicht allein für einen ſchwierigen, ſondern auch, beſonders für die jüngern Freunde der Wiſſenſchaft und nicht gereifte guten Köpfen, für einen gefährlichen und überhapt nicht für den richtigen halten, indem der Einſeitigkeit, den irrigen, ſchielenden, und unfruchtbaren Anſichten, nebſt ihrem ſchädlichen Gefolge gleichſam ein freyer Spielraum, wenigſtens Erlaubniſs zum Auftreten, gegeben iſt, und wir müſſen um ſo mehr dieſer Ueberzeugung ſeyn, da die neueſten Proben, welche Hr. *v. W.* ſelbſt uns gegeben hat, darin beſtärken. Indem wir andern überlaſſen über ſchielende, bey allem Anſchein von tiefer Weisheit, dennoch faſt gehaltloſe Behauptungen, wie die z. B. daſs die Natur bey *Joh. v. Müller* die in ihm gemachten Anlagen zu einem groſsen Manne nicht ausgeführt habe, oder über die Meinung, aus welcher Mittelpunkts-Idee die Geſchichte der Schweiz eigentlich hätte dargeſtellt werden ſollen u. dergl. m., welche Hr. *v. W.* in ſeiner Schrift über *Joh. v. Müller* aufgeſtellt hat, ihre würdigende Meinung mit gehöriger Prüfung zu äuſsern; erlauben wir uns zu unſerm Zweck über jene Schrift hier nur zu äuſsern, daſs ſie, ihrem ganzen Urſprunge nach, zu der ſehr niederbeugenden Bemerkung Anlaſs giebt, daſs auch bey einem Manne, wie Hr. *v. W.* eine groſse Kluft zwiſchen dem Wiſſen des Rechten, und dem Thun deſſelben, ſtatt finden könne. Denn auf keinen Fall kann der Vf. wegen des ſeinem Freunde *Joh. v. Müller* in jener Schrift geſetzten — Denkmals (!) zu denen gezählt werden, denen verziehen werden muſs, weil ſie nicht wuſsten, was ſie thaten. Und ob wir gleich weit entfernt *ſind*, dem Hn. *v. W.* deshalb, weil er mit der Schwachheit der Eitelkeit in einem etwas hohen Grade behaftet iſt, und den kindlich guten, den ſchweizeriſch biedern, auch als Hiſtoriker weit über ihm ſtehenden *Müller* wider beſſeres Wiſſen unwürdig behandelt hat, anderweit erworbene Verdienſte zu ſchmälern und ihn in die Klaſſe derer zu ſetzen, die wegen einer Verirrung mehr als Unwillen, die Mitleid, oder gar Verachtung verdienen: ſo iſt doch *dieſe* Verirrung bey einem Gegenſtande, wo das Richtige, bey einigem Takt, ſo leicht zu finden war, immer auffallend genug, um wenigſtens einiges Miſstrauen zu erregen, vorzüglich gegen alles was neu und ſonderlich, aus einer ähnlichen Quelle, und aus Vorliebe zu den Mittelpunkts-Ideen herkommend erſcheint. Auch die vorliegende Schrift enthält Stellen, die, wie wir an ſeinem Orte bemerken werden, dieſem Miſstrauen Nahrung geben, und wir glauben daher bey aller Achtung, die wir für Hn. *v. W.* Kenntniſſe und Scharfſinn hegen, doch im Allgemeinen behaupten zu können, daſs er zu denjenigen Schriftſtellern gehöre, die, wegen einſeitiger Anſichten und Urtheile auch, weil ſie nicht ganz *ſine ira et ſtudio* denken und — ſchreiben, mit vieler Vorſicht und Kritik geleſen werden müſſen.

Wir wenden uns nach dieſen allgemeinen Bemerkungen, die ſich uns aufdrängten, nun zu der hier zu beurtheilenden Schrift, die durch ihren Gegenſtand und durch die Behandlung deſſelben auf eine beſondere Aufmerkſamkeit Anſpruch machen darf. Den Zweck derſelben hat uns Hr. *v. W.* ſelbſt angegeben, indem er in der Vorrede ſagt: „Wie das Weſen der groſsen Revolution, die jetzt über die Erde geht, und zugleich mit ihm die Urbeſtimmung der Staaten, ſich zu den Umſchaffungen der bürgerlichen Geſellſchaft in unſerer Zeit verhalte, ſollte hier *angedeutet*, auf dieſem Grunde ſollte die *Idee* der Preuſsiſchen Staatsorganiſation aufgeſtellt werden." — Das Ganze iſt in drey Bücher getheilt, wovon jedes wiederum in mehrere Abſchnitte, deren mit durchlaufenden Nummern überhaupt 18 ſind, zerfällt. Ungern vermiſſen wir ein Inhalts-Verzeichniſs über die Gegenſtände, die in jedem Buche und Abſchnitt behandelt ſind. Wir wollen verſuchen unſern Leſern, ſo kurz als es thunlich iſt, eine Ueberſicht des Inhalts zu geben, wobey wir unſre Bemerkungen, wie ſie grade veranlaſst worden, mittheilen werden.

Nach-

Digitized by Google

Nachdem der Vf. im *erſten* Abſchnitt des *erſten* Buchs einen hiſtoriſchen Ueberblick über die von den Deutſchen ausgegangenen univerſalhiſtoriſch - politiſchen Revolutionen gegeben und uns ſeine Meinung über das Weſen der franzöſiſchen Revolution, ſo wie über den tief liegenden Grund von dem Unglück des Preuſs. Staats und ſeines Heers eröffnet hat, wendet er ſich, noch vorbereitend, zu einer philoſophiſchen Unterſuchung von der Urbeſtimmung der Staaten, welcher er den *zweyten* Abſchnitt widmet, worauf er dann im *dritten* allgemeine Betrachtungen, beſonders mit Anwendung auf die neueſte Zeit folgen läſst: ſo daſs mithin die drey erſten Abſchnitte, welche zugleich das *erſte* Buch ausmachen, allgemeine Ueberſichten und Betrachtungen enthalten. — Es giebt hier manches Vortreffliche, wenn wir gleich Behauptungen wie die: „daſs die Reformation (S. 2.) in einem *weſentlichen Zuſammenhange* mit der Völkerwanderung ſtehe; — daſs (S. 4.) nach dem ganzen Gange der Entwickelung in Europa keine andere politiſche Revolution eintreten *konnte*, als eine ſolche, die den urſprünglichen Typus, den die deutſche Urverfaſſung den meiſten europäiſchen Staaten gegeben, d. h. eine National-Freyheit, die ſich zur Demokratie hineigt, eben ſo wohl reinigte, als die chriſtliche Religion, welche mit jenem Typus die Grundlage der bürgerlichen Geſellſchaft geworden, und daſs mit dieſem *nothwendigen* Erforderniſs einer Revolution *die weſentliche* Beſtimmung der franzöſiſchen Revolution ausgeſprochen ſey; — daſs das Unglück der herrlichen Preuſs. Heere *weſentlich* darin beſtanden, weil in ihnen die Feudalität wider den neuen Geiſt der bürgerlichen Geſellſchaft gefochten hat;" — wenn wir gleich ſolche Behauptungen, ungeachtet es ihnen an einiger Wahrheit nicht mangelt, zu den ſchielenden, unfruchtbaren, und, bey allem Anſchein von tiefern Sinn, überhaupt zu denen rechnen müſſen, die ohne eigentlich gediegenen echt hiſtoriſchen Gehalt ſind, und deren Grund in der Liebe zu den Mittelpunkts-Ideen zu ſuchen iſt. Wir dürfen uns hierbey auf ein durch keine vorgefaſste Meinungen geleitetes unbefangenes Urtheil, und auf den Takt der Kenner berufen. — Dagegen iſt von dem Vf. ſehr richtig in demſelben *erſten* Abſchn. bemerkt worden, daſs Friedrich der Einzige ſtets ein groſes Muſter in *dem* bleiben werde, was durch bloſse Staatsverwaltung geleiſtet werden könne; daſs zu den Fahnen des der Vernunft gemäſsern Syſtems ſich bald die gröſsere Maſſe von Intelligenz ſammle, welche zuletzt immer den Ausſchlag gebe, u. dergl. m. — Die philoſophiſchen Unterſuchungen über die Urbeſtimmung der Staaten, wie ſich Hr. *v. W.* ausdrückt, ſind der Beherzigung würdig. Nachdem der Vf. über natürliche Gleichheit aller Menſchen in den Rechten, und der daraus folgenden in der Freyheit geredet, dann aber ſehr richtig bemerkt hat, daſs es wegen Verſchiedenheit in der Miſchung, in der Gröſse und der Ausbildung der Anlagen auch eine *natürliche Ungleichheit* gebe, ſtellt er für alle Staaten folgende Grundregel auf: „*Sichert Gleichheit und Freyheit, und ihnen unbeſchadet gebt der Ungleichheit und Freyheit Raum zum möglichſt hohen Grade der Entwickelung.*" — Und für *den* Fall, wo die Frage entſteht, ob der Staat durch geſtattete und beförderte Ungleichheit nicht der Gleichheit, die er heilig bewahren ſoll, Abbruch thue, glaubt Hr. *v. W.* folgende aus dem Grundgeſetz abgeleitete Formel aufſtellen zu können: „*Schaffet keine Ungleichheit und geſtattet ſolche, welche die Organiſation der Einzelnen und die ſich entwickelnde Individualität von ſelbſt mit ſich bringt.*" Dieſs *Geſtatten*, weil Sanctionirung von Staats wegen, wenigſtens oft, dazu erforderlich, kann in manchen Fällen ein wirkliches *Schaffen* ſeyn, ſo weit hier nämlich überhaupt ein Schaffen möglich iſt. Doch wir wollen nicht über den Ausdruck mit Hn. *v. W.* rechten; in dem, was er eigentlich ſagen will, ſtimmen wir ihm bey, und können ſeine ſcharfſinnigen Bemerkungen über das reine und angewandte Staatsrecht, ſo wie die am Schluſs des *zweyten* Abſchnitts über den neuen franzöſiſchen Geburtsadel angeſtellten Betrachtungen, und die nicht verſchwiegene Beſorgniſs über eine, im Keime deſſelben befindliche, Anlage zur Ausartung, allen denkenden Leſern zur Beherzigung empfehlen. Wenn aber der Vf. im *dritten* Abſchnitt, nachdem er viel von der heilbringenden Vereinigung der Metaphyſik und der Hiſtorie geredet hat, voll innerer Freude äuſsert: „daſs in der wirklichen Welt eine Gegenwart ſich aufthue, welche das Staatsrecht der Erfahrung dem reinen (vielleicht dem von einigen Abſchnitten gereinigten?) überaus nahe bringe, ſo, daſs das letztere mehr als jemals ſich wie die oberſte Inſtanz in den Angelegenheiten der bürgerlichen Geſellſchaft offenbare," und dieſs als eine Erſcheinung anſieht: „die uns mit freudiger Bewunderung über den groſsen Gang im Schickſale des menſchlichen Geſchlechts erfüllt, die unſerm Geiſt und Gemüth Adler-Flügel geben ſoll, um mit dem Schwunge der Zeit in die Höhe zu kommen;" ſo geſtehen wir aufrichtig in dieſer Behauptung, wie ſie hier ausgedrückt iſt, ihm nicht beyſtimmen zu können. — Rec. glaubt zwar nicht minder, als Hr. *v. W.* an einen Fortſchritt zum Beſſern und an eine Erhebung jedoch nicht *mit*, ſondern *aus* dem Geiſte der jetzigen Zeit, weil gebieteriſche Umſtände, deren Kenntniſs er vorausſetzen darf, zum Nachdenken, zur Schärfung der Begriffe nöthigen, und zur Arbeitſamkeit und Selbſtthätigkeit aufregen, um nicht in einem nagenden Zuſtande der Ungewiſsheit zu jammern oder in Verwirrung unterzugehen. Wir können uns irren in dieſer Erwartung — denn es iſt nicht unmöglich, daſs man fühle und wiſſe was Recht iſt, und doch, wie wir oben von Hn. *v. W.* ſelbſt geſehen haben, es nicht thun; — aber Hn. *v. Ws.* Hoffnung können wir mit Ueberzeugung nicht theilen, und müſſen vielmehr wünſchen, daſs bedeutende Schriftſteller in unbedingt dem Zeitgeiſt dargebrachter Huldigung ihm nicht nachfolgen, wodurch aber, wie ſich jeder Verſtändige ſelbſt ſagen wird, eine weiſe Anerkennung des Beſſern, wozu er die Keime enthält, keinesweges beſchränkt wird.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andre Lehranſtalten.

Greifswalde.

Am 1. Februar 1810. ertheilte die philoſophiſche Facultät Hn. *Carl Friedr. Martens* aus Demmin, vierten Lehrer an der greifswaldiſchen Stadtſchule, die Doctorwürde.

Am 12. März ertheilte die juriſtiſche Facultät Hn. *Joach. Jac. Tarnow* aus Roſtock die höchſte Würde in den Rechten.

Hr. Aſſ. Dr. *Mende* lieſs austheilen: *Kurze Nachricht von dem gegenwärtigen Zuſtande des kliniſchen Inſtituts auf der Univerſität zu Greifswald.* Seit 1807. ſind in demſelben 12 junge Aerzte gebildet und 6 — 700 Kranke unentgeldlich behandelt und meiſtens vollkommen wieder hergeſtellt worden.

Am 17. März wurden von Hn. *Joh. Martienſen* aus Bard unter Hn. Prof. *Wallenius: Theſes miſcellaneae* (½ B.) vertheidigt.

Zur Feyer des Friedensfeſtes hielt Hr. Prof. *Piper* am 2. April eine Rede: *der Tempel des Friedens in dem ehemaligen Rom.* (Gedr. b. Eckhardt, 16 S. 4.)

Am 31. April vertheidigte Hr. *Aug. Friedr. Barkow* als Aemingaſcher Stipendiat unter Hn. Prof. *Rühs: Spec. acad. de fatis hiſtoriae Pomeranicae.* (2½ Bog. 4.)

Se. Maj. der Kaiſer von Oeſtreich haben die patholog. Knochenſammlung des k. k. Rathes und dirigirenden Stabsarztes Gerhard v. Vehring mit den dazu gehörigen Krankengeſchichten, Zeichnungen u. ſ. w. für die *medicinisch - chirurg. Joſephs - Akademie in Wien* um den Preis von 15000 Fl. erkauft, nachdem die Akademie dieſelbe als eine der erſten Sammlungen dieſer Art in Europa und als einen unverkennbaren Gewinn für ihre Schüler erklärt hatte.

Der Buchhändler und Magiſtratsrath Martin Hochmeiſter in Herrmanſtadt hat dem kathol. Lyceum in Clauſenburg ſeine geſammte Buchdruckerey, dann ſeinen in Clauſenburg befindlichen Buchladen ſammt dem Büchervorrathe in demſelben, und endlich eine artige Conchylienſammlung zum Geſchenke gemacht.

Se. Maj. haben zu der Errichtung nicht - unirter Schulen und zur beſſern Bildung nicht - unirter Religionslehrer in Galizien einen eigenen Fond aus den Gütern der aufgehobenen nicht - unirten Klöſter in der Bucovina gebildet. Auch in Ungern und Siebenbürgen ſollen nun ernſthafte Anſtalten getroffen werden, Volksſchulen in allen walachiſchen und ſerbliſchen Dörfern einzuführen, und Seminarien für nicht - unirte Religionslehrer zu errichten. In Ungern haben die ſerbliſchen Bewohner ſowohl einige Fonds als ſchon einige Anſtalten, beſonders die Schule zu Carlowitz — aber bey den Walachen in Siebenbürgen fehlt es noch faſt an allem. Eigennützige Grundherrn ſähen es auch nicht gerne, wenn die Walachen einmal Schulen und beſſere Geiſtliche erhalten ſollten.

II. Gelehrte Geſellſchaften.

In der Verſammlung der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu *Göttingen* am 28. April hielt Hr. Prof. *Richter* eine Vorleſung *de uſu purgantium in febribus nervoſis.* — Eben dieſer Geſellſchaft überſandte Hr. Dr. *Oſiander*, ein Sohn des daſigen Profeſſors, die merkwürdige Krankengeſchichte eines Harn - und Blutbrechens bey unterdrückter natürlichen Urin - und Menſtruations - Ausleerung, die er während ſeines jetzigen Aufenthalts zu Paris im Hoſpital *de la Charité* zu beobachten die ſeltene Gelegenheit hatte.

III. Todesfälle.

Am 14. April ſtarb zu Paderborn der geſchätzte Arzt *Wilh. Ant. Roſenmeyer*, Mitglied des Ausſchuſſes zur Verbreitung der Kuhpocken, über die er verſchiedene Aufſätze in periodiſchen Schriften lieferte, in einem Alter von 30 Jahren.

Am 18. April ſtarb zu Roſtock Dr. *Michael Guſtav Friedlieb*, weltlicher Conſiſtorial - Rath.

Am 13. May ſtarb zu Hannover der ehemalige Cabinetsrath *G. F. Brandes*, Vf. mehrerer intereſſanten Schriften über die franzöſiſche Revolution und den Zeitgeiſt, das weibliche Geſchlecht u. ſ. w.

Am 24. May ſtarb zu Jena *Chriſtoph Gottlob Heinrich*, herzogl. S. Weimar. Hofrath und ordentl. Profeſſor der Geſchichte ſeit 1782., im 62ſten J. ſ. Alters.

Am 27. May ſtarb zu Greifswalde *Gottlieb Schlegel*, Dr. und erſter Prof. der Theologie, wie auch Procanzler auf der daſigen Univerſität, General - Superintendent und geiſtl. Mitglied des Nordſternordens, ehemals, nachdem er vorher noch zu Königsberg Privatvorleſungen gehalten hatte, Rector der Domſchule und Prediger zu Riga, ein um das Schulweſen in ſchwediſch Pommern ſehr verdienter Mann, im 71ſten J. ſ. A.

Am 28. May ſtarb zu Paris *Urb. Domergue*, Mitglied des Inſtituts der Wiſſenſchaften und Künſte, Vf. mehrerer grammatiſcher Schriften über die franzöſiſche Sprache.

IV. Vermiſchte Nachrichten.

Durch die Leſung des berühmten Werks über die Religion vom ſel. Abt *Jeruſalem* wurde ein vermögender Mann in Norwegen bewogen, dem Hoſpital zu Fridericia ein Capital von 20,000 Rthln. zu einer Schule, einem Arbeits - und Krankenhauſe zu ſchenken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, Züllichau u. Freystadt, b. Darnmann: *Geiſt der neuen Preuſsiſchen Staatsorganiſation*, von *Karl Ludwig von Woltmann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 165. abgebrochenen Recenſion.*)

In dem *zweyten* Buche, welches *neun* Abſchnitte enthält, kommen wir nun mit Hn. *v. W.* endlich zu dem eigentlichen Gegenſtande der vorliegenden Schrift. Der *erſte*, mit fortlaufender Numer der *vierte*, Abſchnitt iſt einer Entwickelung des Geiſtes, der in den neuen Preuſs. Kriegs-Artikeln herrſchend iſt, gewidmet. Die gleiche Pflicht, ſagt der Vf., und das gleiche Recht aller Jünglinge und Männer zum Waffendienſt für das Vaterland iſt darin mit Nachdruck und Würde ausgeſprochen; allen wird gleicher Lohn (!) zugeſichert, nur die Verſchiedenheit der Eigenſchaften und Individuen ſoll verſchiedenen Lohn bewirken: denn hinter Gleichheit und Freyheit haben Ungleichheit und Freyheit ihr Recht. — Nach den neuen Kriegsartikeln müſſen Alle als Gemeine eintreten. Wer 17 Jahr alt, drey Monate als Gemeiner gedient, und ſich tadellos aufgeführt, auch bey der Prüfung die vorſchriftsmäſsigen Kenntniſſe gezeigt hat, wird, auf Verlangen, unter die Portepeefähndriche, in die groſse Pflanzſchule für die Officiere des Heers, aufgenommen. Aus den Portepeefähndrichen eines Regiments wählen die ſämmtlichen Lieutenants deſſelben zu erledigten Officier-Stellen die drey von ihnen für die vorzüglichſten gehaltenen Individuen. Dieſe Gewählten werden dann von einer mit dem Regiment nicht zuſammenhängenden Commiſſion in der Hauptſtadt des Armee-Corps vorſchriftsmäſsig geprüft, und, wenn ſie beſtanden, wählen ſämmtliche Hauptleute Einen derſelben, der dann von dem Commandeur und den übrigen Stabs-Officieren dem Könige vorgeſchlagen wird, wobey ihnen aber noch erlaubt iſt, ein verwerfendes, durch Gründe unterſtütztes, Gutachten hinzuzufügen. — So trefflich dieſs alles ſcheint (der Deutlichkeit wegen für das Folgende muſsten wir einen etwas weitläuftigern Auszug geben): ſo macht doch der Vf. ſehr gegründete, bey ihm ſelbſt nachzuleſende, Bemerkungen dagegen, und hält es mit Recht für beſſer, daſs man den Fähndrichen ſelbſt erlaube, die drey würdigſten unter ſich zu der vacanten Officier-Stelle zu wählen, aus denen dann die Lieutenants wiederum zwey Individuen ausſcheiden könnten. Es ſoll hierdurch vorzüglich die *völlige Gleichheit* der bürgerlichen mit den adligen Subjecten beabſichtigt werden. Treffend iſt auch, was Hr. *v. W.* gegen eine kleine Broſchüre: „Bemerkungen über die Königl. Preuſs. Verordnung zur Beförderung im Militär u. ſ. w. (Berl. Voſſiſch. Z. 1808. 120. St.)" in Hinſicht der Normaljahre zur Conſcriptions- und zur Dienſt-Verbindlichkeit überhaupt ſagt. Rec. iſt ganz ſeiner Meinung, daſs ohne mannichfachen Nachtheil, beſonders auch für den künftigen bürgerlichen Beruf, die Dienſtpflicht nicht vor dem vollendeten 21ſten Jahre anfangen müſſe, und nicht ſchon mit dem 17ten oder 19ten Jahre. Gut gemeynt iſt es, wenn Hr. *v. W.* ſagt, daſs von der ganzen Conſcriptions-Maſſe Niemand vom activen Dienſt, der jedoch nicht zu *gleicher* Zeit für Alle Statt finden müſſe, ausgenommen ſeyn ſolle; allein zu der Ausführung dieſes Vorſchlags dürften die Mittel fehlen.

Im folgenden *fünften* Abſchnitt werden wieder vorläufige Unterſuchungen über die Frage angeſtellt: „in wie fern der Preuſs. Staat ſich der alten deutſchen Nationalfreyheit und *der* Gleichheit, die das reine Staatsrecht gebietet, durch die ſeinen Bürgern geſtattete Theilnahme an der Geſetzgebung genähert habe?" Dieſs giebt Hn. *v. W.* Gelegenheit, Einiges von der germaniſchen Urverfaſſung zu berühren, und allgemeine Betrachtungen über die verſchiedenen Arten der Theilnahme des ganzen Volks an der Geſetzgebung u. ſ. w. anzuſtellen, worauf er dann im *ſechſten* Abſchnitt uns ſeine Meinung *darüber* mittheilt: „in welchem Verhältniſs der neuorganiſirte Geſchäftsgang in der Preuſs. Monarchie, ſowohl zu den Grundſätzen des reinen Staatsrechts, als der Revolution unſrer Zeit, gefunden werde?" Nachdem der Vf. hierauf (S. 81.) eine Stelle aus einer der neuen Verordnungen im Preuſs. Staat mitgetheilt, und behauptet hat, daſs die höchſte Weisheit einer Geſetzgebung und Regierung *darin* beſtehe, daſs ſie den Punkt ausmittle, wo der Individuen Freyheit mit dem gegen ſie nothwendigen Zwange zuſammentreffe, daſs vom Geiſt ſolcher Weisheit viele Spuren in den Urkunden der neuen Organiſation des Preuſs. Staats ſeyen, und daſs ihre *Grundeigenſchaft in der Tendenz nach Verbindung der freyeſten Entwickelung der einzelnen Individualitäten mit dem ſchützenden Zwange der Einheit für die Geſammtheit* beſtehe, macht er uns endlich die *Spuren* (!) dieſer Grundeigenſchaft bemerklich, welche, nach ihm, in der Anſtellung von einer geringern Anzahl von Staats-Miniſtern, als ſonſt (jetzt ſind de-

Digitized by Google

ren fünf), in der Anſtellung von Geheimen Staatsräthen, und in der neuen Organiſation der Regierungen (vormals Kriegs- und Dom. Kammern genannt) ſich finden. Was Hr. *v. W.* über das dieſen Organiſationen zum Grunde liegende und durch alle durchgehende Princip der Einheit ſagt, und wie, nach ſeiner Anſicht, die Nation ſelbſt auf eine *genialiſche Weiſe dadurch* mit in die Verwaltung gezogen iſt, daſs, auſſer den eigentlichen Geſchäftsmännern, auch wiſſenſchaftliche und techniſche Deputationen bey den höhern und niedern Staatsbehörden errichtet worden, in denen, gleichſam wie in *Röhren* (!), die reinſte Intelligenz der Nation und des Zeitalters der Staatsverwaltung zugeführt wird, und daſs landſtändiſche Repräſentanten an den Geſchäften der Regierungen mit Theil nehmen ſollen — dieſs Alles muſs bey ihm ſelbſt nachgeleſen werden. Wir begnügen uns, hier nur im Allgemeinen noch zu bemerken, daſs, bey aller Wortfülle und Weitläuftigkeit in dieſem Abſchnitt, dennoch eine genügende, lichtvolle Darſtellung der neuen Verfaſſung, welche in gedrängter Kürze hier gegeben werden ſollte, und gegen welche wir dem Vf. gern einen guten Theil ſeiner metaphyſiſchen Betrachtungen und Reflexionen erlaſſen hätten, nicht gefunden wird. Eine im *achten* Abſchnitt (S. 101 f.) aus einer der neuen Verordnungen mitgetheilte Stelle giebt darüber einen ungleich beſſern Aufſchluſs, und wir können uns daher nicht enthalten, dieſelbe hier wörtlich herzuſetzen. „Die neue Verfaſſung bezweckt, der Geſchäftsverwaltung die gröſstmöglichſte Einheit, Kraft und Regſamkeit zu geben, ſie in einem oberſten Punkt zuſammen zu faſſen, und die Geiſteskräfte der Nation und des Einzelnen auf die zweckmäſsigſte und einfachſte Art für ſolche in Anſpruch zu nehmen. Die Regierungsverwaltung geht zu dem Ende künftig von einem dem Oberhaupt des Staates unmittelbar untergeordneten höchſten Standpunkt aus. Es wird von demſelben nicht allein das Ganze überſehn, ſondern auch zugleich unmittelbar auf die Adminiſtration gewirkt. Eine möglichſt kleine Anzahl oberſter Staatsdiener ſteht an der Spitze einfach organiſirter, nach Hauptverwaltungen abgegränzter, Behörden; im genaueſten Zuſammenhange mit dem Regenten leiten ſie die öffentlichen Geſchäfte nach deſſen unmittelbar ihnen ertheilten Befehlen, ſelbſtſtändig und ſelbſtthätig mit voller Verantwortlichkeit, und wirken ſo auf die Adminiſtration der untergeordneten, in gleicher Art gebildeten Behörden kräftig ein. Die Nation erhält eine ihrem wahren Beſten und dem Zweck angemeſſene Theilnahme an der öffentlichen Verwaltung, und dem ausgezeichneten Talent in jedem Stand und Verhältniſs wird Gelegenheit eröffnet, davon zum allgemeinen Beſten Gebrauch zu machen." Dieſe Stelle läſst zu einer deutlichen allgemeinen Ueberſicht faſt nichts zu wünſchen übrig. — In den vier letzten Abſchnitten des *zweyten* Buchs (im 9, 10, 11 und 12ten) hat Hr. *v. W.* uns noch über einzelne Gegenſtände der neuen Einrichtung ſeine Bemerkungen mitgetheilt. Mit Recht iſt die Unſtatthaftigkeit der gelaſſenen Patronatrechte bey Beſetzung der geiſtlichen und Schul-Stellen gerügt, dagegen aber aus triftigen Gründen die Anſtellung von *Ober-Präſidenten* bey den Regierungen gerühmt worden. Ein ſolcher Ober-Präſident iſt mehrern Regierungen vorgeſetzt; er iſt ſelbſt nicht Mitglied von irgend einer derſelben, und hat eben dadurch einen ſehr freyen Standpunkt, welcher, entfernt von allen gewöhnlichen hinderlichen Beſchränkungen, ihm erlaubt, ſeinen wichtigen Obliegenheiten, die vorzüglich in Controlirung und Reviſion jener Behörden beſtehn, ganz zu genügen. Jährlich müſſen die ſämmtlichen Ober-Präſidenten ſich Einmal in Berlin verſammeln, um über die ganze Verwaltung Bericht zu erſtatten, und um ſich unter einander ihre Erfahrungen und Beobachtungen mitzutheilen. Freymüthig werden aber auch über das, was bey dieſer Einrichtung noch zu wünſchen übrig iſt, Bemerkungen gemacht, und beſonders wird gerügt, daſs man bey einem ſehr wichtigen Geſchäft, bey der Prüfung der Jünglinge, die ſich dem Dienſt des Staats widmen wollen, nicht dem Ober-Präſident, als der controlirenden und der am meiſten unparteyiſchen Behörde, die Gegenwart zur Pflicht gemacht habe. — Das Verhältniſs der Miniſter zu den verſchiedenen Sectionen, deren jede einen Geh. Staatsrath an der Spitze hat, *ſcheint* (denn noch ſind die Geſchäfts-Inſtructionen für die oberſten Staatsbehörden nicht erſchienen) ein ähnliches zu ſeyn, wie das der Ober-Präſidenten zu den Regierungen, und die *Einheit* der Verwaltung und ihre *Allgemeinheit* beruhen, nach Hn. *v. W.*, weſentlich in den Ober-Präſidenten, in den Miniſtern, und in dem Staatsrath, der unmittelbar unter dem Thron iſt. — Eine beſondere Freude äuſsert der Vf. *darüber*, daſs die neue Organiſation dem Geiſte des Zeitalters vorzüglich auch durch Verbannung der Feudalität und alles deſſen, was ihren Charakter angenommen hat, huldige, und daſs in dem ſo gut als erklärten Entſchluſs des Königs, die Domänen und Forſten allmählig zu verkaufen, die Abſicht bemerkbar ſey, ſtatt einer Feudal-Monarchie, ein *reines Königthum* zu ſchaffen, und leſenswerth iſt das Räſonnement, daſs kein *wirklicher Souverän* Grundbeſitzer ſeyn könne und dürfe. Wie wird aber Hr. *v. W.* mit den hier aufgeſtellten Grundſätzen die ganz neuerlich in Frankreich conſtituirten *domaines privés*, und die gar auſserhalb des franzöſiſchen Gebiets gelegenen *domaines extraordinaires* reimen können?

In dem *dritten* Buche, welches *ſechs* ziemlich kurze Abſchnitte (von 13—18.) enthält, hat Hr. *v. W.* noch über einige wichtige Gegenſtände, ſtets in Beziehung auf die neue Organiſation im Preuſs. Staat, uns ſeine Anſichten und Unterſuchungen mitgetheilt. Er wirft zuerſt *die* Frage auf: Was aus dem bisherigen Adel in der Preuſs. Monarchie, als einem Feudal-Adel, werden ſolle? — Nachdem er gezeigt, daſs alle bisherigen Vorzüge und das ganze Weſen deſſelben durch die neue Einrichtung vernichtet worden, äuſsert er ſeine Meinung über dieſen Punkt dahin, daſs man einen *neuen* Adel ſtiften ſolle, dem neuen franzöſiſchen ähnlich, der viel weniger, als der alte

Feu-

Digitized by Google

Feudal-Adel, Gleichheit und Freyheit verletze, indem man vor Allem hier feſt halten müſſe, daſs der Adel nichts als eine *perſönliche Auszeichnung*, und die Erblichkeit deſſelben nur eine Erhöhung dieſer Auszeichnung ſeyn ſolle. Er ſchlägt zu dem Ende vor, die Geh. Staatsräthe in der Preuſs. Monarchie, und alle, die ihnen gleich ſtehn, *zu Grafen des Reichs*, die Präſidenten der Regierungen aber und die mit ihnen gleichen Rang habenden Staatsdiener zu *Freyherrn des Reichs* zu ernennen, und will, daſs es, ganz wie im franzöſiſchen Reiche, von einem Jeden dieſer Grafen und Freyherren abhangen ſolle, die ihnen ertheilte perſönliche Auszeichnung auf ihre erſtgebornen männlichen Nachkommen, durch Stiftung *vorſchriftsmäſsiger Majorate*, zu vererben, zu welchen Majoraten dann, ſo lange als noch Domänen zu veräuſsern wären, nur gekaufte Domänen-Güter genommen werden müſsten. Mit der Würde eines Staatsminiſters und den höchſten Graden im Militär dürfte, nach Hn. *v. W's* Meinung, Titel und Stern eines Fürſten zu verbinden, und dieſen Fürſten dann zu erlauben ſeyn, die Titel von Grafen und Freyherrn, durch Stiftung von vorſchriftsmäſsigen Majoraten, auf ihre ganz erſtgebornen Söhne zu vererben. — Wir enthalten uns aller Bemerkungen über dieſen Abſchnitt, weil wir überzeugt ſind, daſs jeder verſtändige Leſer deſſen Inhalt, der allerdings der Beherzigung ſehr werth iſt, gehörig zu würdigen wiſſen werde. — Auf die in einem der folgenden Abſchnitte aufgeſtellte Frage: „Ob die im Preuſs. Staat entworfene und begonnene neue Organiſation wirklich nur die Formen der Verwaltung betreffen, oder auch auf Bildung einer neuen Verfaſſung gehn werde?" — antwortet Hr. *v. W.*, daſs nach *einigen Spuren* in den bereits erſchienenen Verordnungen, und in einem Schreiben aus Königsberg, welchem das *officielle Gewicht* (!) nicht ganz fehle (ſ. Berl. Zeitung 1808. St. 120.), kaum zu zweifeln ſey, daſs nicht bloſs eine neue Verwaltung, ſondern auch wirklich eine *neue Verfaſſung* des Preuſs. Staats bezweckt werde. Um darzuthun, was er von einer ſolchen neuen Verfaſſung erwarte, hat Hr. *v. W.* für gut gefunden, uns einige höhere Ideen des reinen Staatsrechts, an welche er ſeine Hoffnungen knüpft, mitzutheilen, von welchen die Reſultate folgende ſind: — „Sich *ausſprechend* und *handelnd*, Geſetzgeber und Vollzieher zugleich, iſt der Volkswille die Souveränetät, welche untheilbar iſt, und über die nichts geht. In ſinnlicher Begränzung macht ſich dieſe Souveränetät zum Souverän; wird dieſe Begränzung vollkommen erreicht, ſo iſt der Souverän ein Einziger, ein wahrhaftiges Individuum — eine Monarchie; bleibt ſie mangelhaft, ſo iſt der Souverän immer noch unter mehrere Individuen zerſtückelt; in Republiken iſt alſo kein vollkommener Souverän" (auch kein Volk und kein Volkswille?!); der Schluſs von Allem iſt: „daſs die monarchiſche die einzige *tadelloſe* Staatsverfaſſung ſeyn könne." — Hr. *v. W.* ſtellt hiernächſt die Behauptung auf: daſs zwiſchen dem Volkswillen und dem Souverän ſich ſchlechterdings nicht eine Trennung, ein Widerſtreit denken laſſe, und will als nothwendiges Erforderniſs in einem Staat, der eine Verfaſſung haben ſoll, ein *Organon des Volkswillens* gebildet haben, alſo ein repräſentatives Syſtem, an welchem, nach dem Grundſatz der Gleichheit und Freyheit, alle Bürger gleichen Theil haben müſſen. Dieſes Organon des Volkswillens ſoll eine dreyfache Beſchaffenheit haben: es muſs durch alle Individuen des Staats ſeine Entſtehung haben und im Namen Aller ſprechen; es muſs mit dem allgemeinen Willen auch die beſte Einſicht des Volks verbinden; und endlich — nie den Souverän beſchränken, folglich nur gutachtlich ſeyn. — Auf die ſich hier von ſelbſt aufdringende Frage: Was die Freyheit bey einer ſolchen Verfaſſung gewinne? — antwortet Hr. *v. W.*, daſs die politiſche Hiſtorie *der* Staaten, wo ein Parlament, eine National-Verſammlung oder Reichsſtände die Befugniſs hatten, den Willen des Herrſchers einzuſchränken, uns nichts darbiete, als Zwieſpalt im Innern und Hemmung der öffentlichen Kraft, alſo Vernichtung der Souveränität, und gewaltthätige oder heimliche Erſtickung der Rechte und der Gewalt des Volks und ſeiner Stellvertreter. Er erwartet, daſs *da*, wo das Organ des Volkswillens ſich nur gutachtlich vernehmen läſst, Wohlwollen des Souveräns gegen daſſelbe natürlich, und die nothwendige Harmonie, ohne welche beide gar nicht ſind, ſich herrlich äuſsern werde. — Wir ſind ſchon zu weitläuftig bey Anzeige dieſer Schrift geworden, um uns noch auf eine ausführliche Prüfung dieſer ſehr zum Nachdenken auffordernden Ideen, deren Quelle und Richtung und damit der Standpunkt zu ihrer rechten Beurtheilung ſich übrigens dem denkenden Leſer leicht ergeben werden, hier einlaſſen zu können, und wir müſſen uns daher mit dieſer gedrängten Angabe derſelben begnügen. — Im Preuſs. Staat iſt nun, nach Hn. *v. W's* Verſicherung, jetzt der Zeitpunkt eingetreten, wo er der höchſten Souveränetät, und zugleich der höchſten Freyheit, durch ein gutachtliches Organ des Volkswillens theilhaftig werden kann, und der Vf. thut Vorſchläge, wie die Wahl der Repräſentanten anzuordnen ſeyn dürfte. Er äuſsert hierauf noch die Hoffnung, daſs die Section der Geſetzgebung von Philoſophie und Hiſtorie zugleich erfüllt ſeyn werde, und ſchlieſst im 18ten Abſchnitt etwas pathetiſch mit dem Wunſche: „daſs unvertilgbar der Eifer brenne, den neuen Staat zur Nationalſache zu machen, daſs es ein Verbrechen ſey an Jedermann, von ihm nicht die Hauptſache zu wiſſen, daſs auf den Univerſitäten die Lehre von ihm die Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaften, und bey dem dem Staatsdienſt ſich widmenden Jünglinge, der ſie nicht inne habe, jede andre Prüfung unnöthig ſey."

Wir dürfen, gewiſs mit Beyſtimmung unſer Leſer, behaupten, daſs in dieſer Darſtellung vom Geiſt der neuen Preuſs. Staats-Organiſation viele ſcharfſinnige und treffliche Bemerkungen, aber zugleich auch mehrere Belege *davon* enthalten ſind, daſs es dem Vf. derſelben in manchen Gegenſtänden an einem treffenden und echt praktiſchen Blick fehle, welchen alle Metaphyſik nicht erſetzen kann, zu deſſen Gering-

Digitized by Google

ringſchätzung und Verkennung ſie vielmehr nur zu oft ſchädlich wirkt. Auch ſcheint es uns, daſs manche von den durchaus treffenden Bemerkungen und Urtheilen über einzelne neue Einrichtungen von erfahrnen, mit dem Einzelnen genau bekannten, Geſchäftsmännern herrühren, welches übrigens Hn. *v. W.* gar nicht zum Tadel gereichen ſoll, indem wir in der That über deren ſonſt vielleicht unterbliebene Mittheilung uns aufrichtig freuen. — Was die Sache ſelbſt betrifft: ſo wird Niemand läugnen können, daſs viel Vortreffliches in der neuen Einrichtung enthalten, und daſs die beabſichteten Zwecke durchaus trefflich und erhebend ſind. Rec. iſt mit Verehrung für *ſolchen Willen* und *ſolchen Eifer* einer Regierung, wie er ſich hier offenbart hat, durchdrungen, und er weiſs wohl, daſs es zu viel verlangt und deshalb ungerecht ſeyn würde, zum Beweiſe von der Trefflichkeit und Zweckmäſsigkeit der getroffenen Einrichtungen ſchon die Früchte derſelben ſehn zu wollen; dazu gehört Zeit, und um ſo mehr Zeit, je echter und gereifter ſie ſeyn ſollen. Er wünſcht vielmehr auf das lebhafteſte, daſs man ſich dieſs im Preuſs. Staate ſelbſt ſagen möge, um nicht müde zu werden, und nicht abzulaſſen von dem begonnenen Werke: denn es iſt ein ſchweres, ſehr ſchweres Werk, beſonders da gewiſs Manche von denen, welche zur Ausführung helfen ſollen, erſt an ſich ſelbſt reformiren müſſen, ehe, was von ihnen ausgehn ſoll, etwas Gedeihliches werden kann. Es kann nicht genug geſagt, und nicht tief und lebendig genug empfunden werden, daſs durch die Verordnungen nur Etwas, noch nicht Vieles, geſchweige denn gar ſchon Alles, geſchehen ſey, und daſs eine unabläſſige und mühevolle Aufmerkſamkeit und Arbeitſamkeit, beſonders der obern Behörden, zur Erreichung des vorgeſteckten Ziels durchaus erforderlich iſt. Rec. geſteht aufrichtig, daſs er die Verordnungen kürzer und weniger theoretiſirend gewünſcht hätte. Bey zu groſser Vollſtändigkeit der Verordnungen ſchlummert man gar zu leicht ein: denn nichts tödtet mehr den geſunden Menſchenverſtand, nichts beſchränkt mehr die erhebende freye Thätigkeit, als eine Menge von Regeln und Vorſchriften, die, bey aller beabſichteten Vollſtändigkeit, dennoch in zehn vorkommenden Fällen kaum auf Einen unbedingt und vorſchriftsmäſsig anzuwenden ſind, und, bey aller geglaubten Vollſtändigkeit, nur zu oft Zweifel und Ungewiſsheit, alſo Anfragen, Declarationen u. ſ. w. veranlaſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 19. Aug. v. J. ſtarb zu Santa Fé de Bogota, in der Provinz Tierra firma des ſpan. Vice-Königreichs Neu-Granada, der berühmte Botaniker *Mutis*, mit Hinterlaſſung einer *Flora de Bogota*, die ſein Neffe beendigen wird. Europa verdankt ihm die Entdeckung der Fieberrinde von Neu-Granada; um ſein Vaterland hat er ſich noch ſterbend durch die teſtamentariſche Anordnung verdient gemacht, daſs ſeine Bücher und andere wiſſenſchaftliche Sammlungen, wohin vorzüglich mehrere Herbarien gehören, dem öffentlichen Gebrauche gewidmet ſeyn ſollen.

Am 20. May d. J. ſtarb zu Berlin *Dietr. Ludw. Guſt. Karſten*, Dr. der Weltweish., ſeit kurzem, nach vieljährigen Dienſten beym Bergbau, Staatsrath für dieſes Fach, Ritter des rothen Adlerordens, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, der naturforſchenden und anderer gelehrten Geſellſchaften, 42 Jahre alt. Er wurde 1768. am 5. April zu Bützow geboren, wo ſein Vater, einer der gröſsten Mathematiker, damals Profeſſor war, ſtudierte zu Freyberg und Halle, wohin ſein Vater von Bützow war verſetzt worden, wurde 1789. Aſſeſſor bey der Bergwerks- und Hütten-Adminiſtration, 1792. Bergrath, und 1797. Oberbergrath und Mitglied des Bergwerks- und Hüttendepartements, 1803. aber Geh. Oberbergrath u. ſ. w. Seine Verdienſte um den Staat ſowohl als um die Wiſſenſchaften machten ihn eben ſo ſchätzenswerth, als ſein liebenswürdiger Charakter. Unſere Allg. Lit. Zeitung hatte in frühern Jahren, ehe ſeine Geſchäfte alle ſeine Thätigkeit aufforderten, an ihm einen fleiſsigen Mitarbeiter.

II. Beförderungen und Amtsveränderungen.

Bey den neulichen Veränderungen in der Beſetzung der höchſten Staatspoſten in Preuſsen, durch welche der vormalige Staats- und Kabinetsminiſter Freyhr. *von Hardenberg* wiederum, und zwar als Staatskanzler, angeſtellt und ihm die oberſte Leitung ſämmtlicher Staatsgeſchäfte übertragen worden, erhielt der Gen. Major Hr. *v. Scharnhorſt* die wegen ſeiner geſchwächten Geſundheit ſchon längſt erbetene Entlaſſung von dem Poſten als Chef des allgemeinen Kriegsdepartements; bey dem auswärtigen Departement wurde der Geh. Staatsrath Hr. *Küſter* zum Chef der zweyten Section ernannt.

Nach der neuen Organiſation der Deputationen des geiſtlichen und Schulweſens in Schleſien bey den Regierungen zu Breslau und Liegnitz (ehedem Glogau) iſt bey erſterer Regierung der Königl. Oberconſ. Rath und Hofprediger *Wunſter* zu Breslau als reformirter Conſ. Rath, als lutheriſche ſind der Prediger und Conſ. Aſſeſſor, Hr. *Gaß* in Berlin, und der Paſtor zu St. Maria Magdalena, Hr. *Fiſcher*, angeſtellt; bey letzterer iſt Hr. *Vangerow*, Kreis-Senior und Paſtor zu Schmiedeberg, zum lutheriſchen Conſ. Rath ernannt worden.

Hr. Kriegsrath *Heerwagen*, bisher Aſſeſſor bey dem Manufactur-Collegium in Berlin, iſt in gleicher Eigenſchaft bey der Regierung zu Liegnitz zur Bearbeitung der Fabriken-Angelegenheiten angeſtellt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 21. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Röwer: *Ueber die Möglichkeit einer philoſophiſchen Claſſification der Mineralkörper.* Ein Gutachten aus keiner Schule. 1808. VIII u. 70 S. 8.

Nicht leicht iſt, in einem gleich kurzen Zeitraume, über irgend einen Theil der Naturgeſchichte, und namentlich über Claſſifications-Principien, ſo viel — Gutes, Mittelmäſsiges und — Seichtes — geſchrieben worden, als in dem letzten Decennium über Mineralogie. Zuletzt wähnte man, zumal durch den von einem anmaſsenden Britten begonnenen Streit, ſich in die Periode des Fauſtrechts verſetzt, und erwartete in jedem Momente, daſs Hr. *Chenevix* mit *Steinen*, und nicht mit *Gründen* gegen die Schule der Mineralogen Deutſchlands ſeinen Kampf fortſetzen würde. Um ſo erfreulicher war es uns, in dem vorliegenden Werkchen, aus einem wahrhaft philoſophiſchen Standpunkte, und zugleich auf die humanſte Weiſe, die ſchon ſo häufig bearbeitete Materie von neuem verhandelt zu ſehen. Rec. war beym Durchleſen dieſer Schrift ganz in dem Falle, deſſen *Göthe* in ſeinem neueſten Romane gedenkt. Auch ihm ſchien es, als habe er alle dieſe Ideen, die doch in Wahrheit groſsentheils neu gedacht, wenigſtens zum erſten Male ausgeſprochen waren, ſchon irgendwo dargeſtellt gefunden; es war ein Begegnen alter wohlbekannter Vertrauten. Doch wir greifen dem Erſtatter des Gutachtens aus keiner Schule vor, und hören ihn ſelbſt. „Alle Claſſification, ſagt der Vf., iſt *willkürlich*, ſo fern ſie nur *logiſch* entworfen und ausgeführt, ſo fern nach irgend einem Principe Aehnliches zu Aehnlichem geſtellt, und in dieſer Zuſammenſtellung, nach den verſchiedenen Graden der Aehnlichkeit, eine Stufenfolge beobachtet wird. Aber nicht jede *logiſch richtige* Claſſification iſt *natürlich*, und nicht jede *natürliche* iſt *philoſophiſch;* ſo die *techniſche*, die *chemiſche* bloſs nach dem quantitativen Verhältniſſe der Beſtandtheile u. ſ. w. *Natürlich* iſt nur diejenige Claſſification, welche den Geſetzen folgt, nach denen die Natur ſelbſt die Mannichfaltigkeit ihrer Bildungen einem Einheits-Typus unterwirft, und ſo Gattungen, Geſchlechter und Arten hervorbringt. Eine natürliche Claſſification der Mineralkörper iſt entweder bloſs *naturhiſtoriſch* oder zugleich *philoſophiſch*. Jene ordnet ihre Gegenſtände nach den in die Sinne fallenden Eigenſchaften, ohne die Urſachen dieſer Eigenſchaften, oder die Bedingungen ihrer Möglichkeit zu berückſichtigen. *Mechaniſche* Zerlegung der Kryſtalle in ihre Lamellen und Reduction ihrer Bildung auf eine beſtimmte Kerngeſtalt ſind *künſtliche* Operationen, die eben ſo wenig als die chemiſche Zerlegung der Körper zur Naturgeſchichte gehören. Nur ein durchaus unphiloſophiſcher Kopf, nur der, welcher vergiſst, wie die Natur überhaupt dem denkenden Geiſte durch die Sinne entgegenkommt, kann dem *bloſs naturhiſtoriſchen Syſteme* allen wiſſenſchaftlichen Werth abſprechen. Aber neben dieſem kann ein philoſophiſcher ſehr gut beſtehen; es iſt vielmehr eigentlich dasjenige, zu welchem alle übrigen Claſſificationen nur präparatoriſch ſind. Die philoſophiſche Claſſification heiſcht kein bloſses Ordnen der Mineralkörper nach dem Zuſammentreffen ihrer äuſsern Merkmale; ſie verlangt, daſs Homogenes zu Homogenem, nicht bloſs Aehnliches zu Aehnlichem geſtellt werde. Die bloſs naturhiſtoriſche hat kein *leitendes Princip*, und es gehört ein *Werner*'ſcher Scharfblick dazu, um in gewiſſen Fällen die Mehrheit der Eigenſchaften zu combiniren, um zu entſcheiden, wie viele oder wenige derſelben den Ausſchlag geben müſſen, damit nicht das *Weſentliche* dem *Zufälligen* nachgeſetzt werde. Das phyſiſche Weſen eines Minerals iſt die Summe von chemiſchen und mechaniſchen Kräften ſeiner Beſtandtheile, durch deren Verbindung daſſelbe ſeine beſtimmte Structur und Bildung erhält. Bey der philoſophiſchen Claſſification iſt alſo eine ſtete Rückſicht auf die *chemiſche Analyſe*, in Hinſicht der durch ſie uns kund werdenden *charakteriſirenden* Beſtandtheile zu nehmen. Auch die mechaniſche Zerlegung der Kryſtalle und der durch ſie nach mathematiſchen Gründen und zugleich dynamiſch beſtimmte Gattungscharakter mehrerer Mineralien, ſo wie der von der mathematiſchen Bildung der entdeckten Kerngeſtalt des Kryſtalls hergeleitete Schluſs auf die chemiſchen Beſtandtheile, ſind für dieſe Methode von entſchiedener Wichtigkeit. Die *Unterſätze* derſelben ſind alſo die vereinigten Reſultate der naturhiſtoriſchen, chemiſchen und mathematiſchen Mineralogie. Ihre *Principien* hingegen ſind nur die Oberſätze zu den Schlüſſen, durch die das Syſtem entſteht. — Nun geht der Vf. zu den Principien über, nach welchen bey dieſer Claſſification die Charaktere der Gattungen und Arten beſtimmt werden müſſen. Bey dem Gattungs-Charakter will er auf Kryſtalliſation vorzügliche Rückſicht genommen, und deshalb auch die *Foſſilien, an denen eine entwickelte Kryſtallform* erkennbar iſt, an die

Digitized by Google

die Spitze der Gattungen geſtellt wiſſen. Dann folgen die *kryſtalliniſchen*, zuletzt die bloſs *derben*. So iſt es auch bey der Artenbeſtimmung, welche letztere jedoch einen Gattungs-Charakter vorausſetzt. So viele Schwierigkeiten es auch ſchon hat, dieſen in manchen Fällen aufzufinden, ſo iſt es doch immer noch leichter auszumitteln, als eine philoſophiſche Beſtimmung der *Geſchlechter*, unter welche die verwandten Gattungen von Mineralkörpern zu ordnen ſind, und der *Klaſſen*, in welche die Geſchlechter gehören. Bemerkungen über *Werner's* Beſtreben im Aufſuchen eines oryktognoſtiſchen Geſchlechts- und Gattungs-Charakters, und über die Möglichkeit, durch Combination einiger Grundſätze mit mineralogiſchen Thatſachen etwas zur Beſtimmung jener Charaktere beyzutragen. Zuerſt über die Beſtimmung des Klaſſen-Charakters der Erden, Salze, Inflammabilien und Metalle. Der wirkliche Charakter der Klaſſen, nach naturhiſtoriſch-chemiſchen Principien entworfen, iſt nichts anders, als das Erſcheinen einer plaſtiſchen Tendenz, welche aber durch das bey der Bildung der Mineralkörper erfolgende Hinzutreten anderer Stoffe, nach chemiſchen und mechaniſchen Geſetzen, und namentlich auch durch die beſondern Umſtände, unter denen ein Körper entſtand, theils ſehr modificirt ſich darſtellt, theils gehemmt, theils endlich ſo weit unterdrückt wird, daſs ſie nicht mehr erſcheinen kann. Eben dieſe plaſtiſche Tendenz der palpabeln Stoffe, aus denen ein Mineralkörper gebildet wird, muſs, in den zu einer Klaſſe gehörigen Geſchlechtern und Gattungen, auf die nämliche Weiſe dem Geſchlechts- und Gattungs-Charakter zum Grunde liegen. Am Schluſſe theilt der Vf. zur Probe, um zu zeigen, wie die Natur ſelbſt dieſen Grundſätzen einer philoſophiſchen Claſſification der Mineralkörper entgegen kommt, einen Verſuch mit, die Gattungen der Kieſel-, Thon- und Talk-Geſchlechter in einer neuen Ordnung zuſammen zu ſtellen, wobey er, nach *Werner's* Methode, die zunächſt und beſonders mit einander verwandten Gattungen in Familien oder Sippſchaften ordnet. Als Beyſpiel dieſes neuen Syſtems möge folgender Auszug hier Platz finden.

A. *Kieſelgeſchlecht.*

Quarzfamilie:
1. Bergkryſtall.
2. Eigentlicher Quarz (hierher Roſenquarz, Amethiſt und Praſem, Gelenkquarz u. Kieſelſinter).
3. Eiſenkieſel.

Kalzedonfam.:
1. Kalzedon (hierher der Karniol).
2. Feuerſtein.
3. Hyalith. Anhangsweiſe das Katzenauge.

Opalfam.:
1. Eigentlicher Opal (alle Arten).
2. Menilit.

B. *Thongeſchlecht.*

Edle Thonfamilie:
1. Saphir.
2. Chryſoberyll.
3. Spinell und Rubin.
4. Demantſpath u. Corund.
5. Topas.
6. Andaluſit.

Feldſpathfam.:
1. Feldſpath.
2. Chiaſtolith.
3. Fiſchaugenſtein.
4. Spodumene.
5. Arktizit.
6. Skapolith.

C. *Talkgeſchlecht.*

Kryſtalliniſche Gattungen:
1. Asbeſt.
2. Tremolith.
3. Cyanith.
4. Strahlſtein (und Smaragdit).
5. Talk.
6. Chlorit.

Formloſe Gattungen:
1. Speckſtein.
2. Nephrit.
3. Serpentin.
4. Seifenſtein.
5. Meerſchaum.

Rec. wünſcht, daſs es dem würdigen Vf. gefallen möge, den begonnenen Verſuch recht bald ganz auszuführen.

GRÄTZ, b. Ferſtl: *Kurze Darſtellung einer Mineralogie von Steyermark*, oder *ſyſtematiſche Aufzählung ſteyermärkiſcher Foſſilien, mit Angabe ihrer Fundörter und ihrer technologiſch-ökonomiſchen Nutzbarkeit*, von *Mathias Joſeph Anker*, chirurgiſchem Kreis-Phyſicus in Grätz. 1809. XIX u. 79 S. 8. (1 Fl. 12 Krzr.)

Die Verſicherung in der Vorrede (oder geſchichtlichen Einleitung, wie dieſelbe hier genannt wird), daſs Steyermark in mineralogiſcher Hinſicht unterſucht und gekannt zu werden verdiene, bedarf keiner weitern Ausführung. Mit vieler Beſcheidenheit urtheilt er ſelbſt über ſein Büchlein; und wenn Rec. hin und wieder einigen Tadel in der Ausführung ſeines Planes für nöthig erachtete, wenn er manche Bemerkungen beyfügen zu müſſen, verſchiedene Berichtigungen nicht unterlaſſen zu können glaubte, ſo iſt er weit davon entfernt, des Vfs. lobenswerthe Abſicht zu tadeln. Er wünſcht vielmehr, daſs es Hn. *Anker* gefallen möge, auf das, was er ſagte, bey der Fortſetzung ſeiner Arbeit einige Rückſicht zu nehmen; dann wird er ſich gewiſs um die anorganiſche Naturgeſchichte ſeines Vaterlandes wahre Verdienſte erwerben. Bey dem Entwurfe dieſer Schrift ſelbſt wurde das Mineralien-Cabinet des k. k. Lyceums zu Grätz zum Grunde gelegt. Die Jeſuiten ſind es, welche dieſe Sammlung errichteten. *Nicol. Poda* verfaſste (1766.) den erſten Katalog. Durch *Scopoli* und *Biwald* wurde das Cabinet ſehr vermehrt, und in neuern Zeiten geſchah dieſs durch mehrere Freunde der Naturgeſchichte in dem Grade, daſs ſolches gegenwärtig 18 Schränke einnimmt, und über 3000 Exemplare zählt. Es iſt nach dem Syſteme von *Mohs*, alſo nach der etwas modificirten Methode *Werner's*, geordnet. So viel über die Sammlung ſelbſt; wir wollen

Digitized by Google

len nun noch einige der intereſſantern Foſſilien aus der Klaſſe der Erd- und Steinarten, denn nur über dieſe giebt das erſte Bändchen Nachricht, namhaft machen, welche uns, als Producte Steyermarks, beym Durchleſen des vorliegenden Büchleins vorzugsweiſe bemerkenswerth ſchienen. *Olivin. Augit.* Die Laven, in welchen beide Foſſilien nach des Vfs. Angabe vorkommen, ſind baſaltiſche Mandelſteine, mitunter wohl auch Trapptuff. *Epidot.* Sollte die weiſse Abänderung wahrer Epidot ſeyn. *Leuzit.* Dürfte dem Analzim oder der Chabaſie angehören. *Pleonaſt.* Die Angabe iſt nicht richtig, oder die bemerkten Kennzeichen und die Art des Vorkommens ſind nicht getreu. *Demantſpath* (?), *Smirgel* (?), *Turmalin*, *Amethyſt*, *Bergkryſtall*, *Milchquarz.* Iſt nicht der ſonſt ſo genannte Roſenquarz, ſondern gehört beſtimmt dem gemeinen Quarze an. *Praſem* (?). *Analzim* iſt Cubizit. *Lazulith. Lava* (baſaltiſche Mandelſteine und pſeudovulkaniſche Producte). *Walkerde* (?), der Vf. erwähnt mehrerer Abänderungen. *Smaragdit* u. a. auch kryſtalliſirt (?). *Cyanit. Iglit.* (ſcheint der Beſchreibung nach nichts als ſpäthiger Kalkſtein zu ſeyn.) *Anhydrit. Witherit* u. ſ. w. Die Notizen über die Art des Vorkommens und über die beybrechenden Mineralien könnten ausführlicher ſeyn; dagegen iſt das, was über die techniſche Anwendung der Foſſilien geſagt wird, oft zu gedehnt; doch wollen wir dieſs Hn. *A.*, um ſeiner guten Abſicht willen, den inländiſchen Oekonomen, Fabrikanten u. ſ. w. dadurch nützlich zu werden, gern nachſehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bremen u. **Aurich**, b. Müller: *Bruchſtücke eines verſiegelten Buchs.* Des Herrn *von Humboldt Wahrnehmung phöniciſcher Geſtirnbenennungen in Südamerika. Mit Anzeige ähnlicher Spuren einer Verbreitung phöniciſcher Phantaſien, muthmaſslich durch eine Verkettung uralter aſiatiſcher Handelsbündniſſe.* 1810. 48 S. 8. (4 gr.)

Als Vf. dieſer dem Hn. Conſ. Rath *Ruperti* bey ſeiner Einführung ins Predigtamt gewidmeten Gelegenheitsſchrift hat ſich unter der Vorrede der Hr. General Superintendent *J. C. Velthuſen* zu Stade unterſchrieben. Was die Leſer auf den wenigen Blättern finden, erhellt ſchon aus dem vorſtehenden ausführlichen Titel, wozu Rec. im Allgemeinen nur beyfügen will, daſs das auf dem Titel erwähnte *verſiegelte Buch*, wie aus der Einleitung erhellt, eine noch in der Handſchrift aufbehaltene Arbeit des Vfs. iſt, nämlich die Fortſetzung und Vollendung ſeines Werkes *über myſtiſche Allegorieen und Hieroglyphen*, welche er, aus Erwägung der gegenwärtigen ungünſtigen Zeit, bis zu hoffentlich nicht mehr entfernten Tagen der Nüchternheit verſiegelt zurücklegen will. Die vorläufigen Bruchſtücke nun, welche uns der Vf. vorlegt, enthalten auſser einer Vorrede, worin einige gelegentliche Erläuterungspunkte zur Bekräftigung gewiſſer in dem Hauptwerke und ſonſt in den neueſten Schriften des Vfs. derſelben Tendenz vorliegenden Behauptungen gegeben werden, den nach allen ſeinen Momenten in vierzehn Abſchnitten, ausführlich verzeichneten Inhalt der vom Vf. als verſiegeltes Buch zurückgelegten Arbeit, und dann zur Probe den ganzen *erſten* Abſchnitt, welcher nur vier Paragraphen begreift. Hinter dem Titelblatte, das noch beſonders auf einen Umſchlag blauen Papiers abgedruckt iſt, findet ſich noch der Zuſatz beygefügt: *Zur Warnung vor Deutungen babyloniſch-kabbaliſtiſcher, in der Apokalypſe enthüllter Namen und Zahlen auf Perſonen und Weltbegebenheiten unſerer Tage.* Hierauf das Motto aus *Horatius: Tu ne quaeſieris, ſcire nefas* etc. *Hor. Carm.* I. od. 11. Vergl. *Jeſaias* XLVII. 9. 10. 12. Auf dem blauen Umſchlag zur Zugabe auch noch eine von Hn. *V.* verfaſste *Kriegslitaney.* Ein Wort der Zeit, nur etwas heterogen für den übrigen Inhalt der kleinen Schrift! — Der dargelegte Inhalt der benannten vierzehn Abſchnitte, ſo wie die fragmentariſchen Erläuterungen, welche die Vorrede enthält, kann eigentlich nur diejenigen Leſer anziehen, welche an dem Hauptwerke des Vfs., nämlich dem *Pokëach Iwrim*, oder *Beleuchtung einiger myſtiſchen Allegorieen und Hieroglyphen* (Leipz. 1804.), und an ſeinem Buche: *Einfluſs frommer Juden und ihrer Harfe auf den Geiſt roher Nationen, inſonderheit auf Oſſians Bardenlieder, den Matroſengeſang, und die zum Schöpfer den Geiſt emporhebende Schottiſche Freymaurerey* (Leipzig 1807.), mit einem Worte überhaupt an des Hn. Vfs. *freymaureriſchen* Anſichten Geſchmack gefunden haben. — Für alle diejenigen, welche die Schreibart des Vfs. und ſeine Manier, das Alterthum zu erläutern, aus allen ſeinen Schriften kennen, würde es ſehr überflüſſig ſeyn, wenn Rec. hier von Neuem bemerken wollte, daſs die Phantaſie des Vfs. die Oberhand behauptet, und oft die Gränzen gar zu ſehr überſchreitet. *Prüfet Alles und behaltet das Beſte* muſs, nach des Rec. Ueberzeugung, bey Leſung der Velthuſiſchen Ideen der Wahlſpruch ſeyn, und ſo behaupten ſie ihren unbezweifelten Werth. Der Kürze wegen will Rec. ſich nur einige Bemerkungen über den hier vorliegenden *erſten* Abſchnitt des ſogenannten verſiegelten Buchs erlauben. Er enthält in vier Paragraphen die Behauptung, daſs ſich in der *ſüdamerikaniſchen* Landesſprache *phöniciſche* Wörter befinden. Dieſer Satz iſt auf die Grundlage einer Stelle in des Hn. *v. Humboldt* lehrreichen *Anſichten der Natur* gebaut, wenn derſelbe im erſten Bande S. 310 f. da, wo er die Waſſerfälle des *Orinoco* beſchreibt, erzählt, daſs der Felſen *Keri* ſeine Benennung von einem *fernleuchtenden weiſsen Flecken* habe, in welchem die Indianer eine auffallende Aehnlichkeit mit der *vollen Mondſcheibe* zu erkennen glauben; daſs dem *Keri* gegenüber auf dem Zwillingsberge der Inſel *Quivitari* von den Indianern eine *ähnliche Scheibe* gezeigt werde, die ſie, als das Bild der Sonne, *Camoſi*, verehren; daſs *Keri* in der That gegen Abend, und *Camoſi* gegen Morgen gerichtet ſey, und daſs die Sprachforſcher in dem amerikaniſchen Worte *Camoſi* die Aehnlichkeit mit *Camoſch*, dem

Digitized by Google

dem *Sonnen*-Namen in einem der phönicischen Dialekte, erkennen würden. — Hr. *V.* nimmt nun, um den frühern Verkehr der Phönicier mit den Einwohnern von Amerika zu erhärten, die Vermuthung des Hn. *v. Humboldt* in Hinſicht des phönicischen Urſprungs des südamerikan. Sonnen-Namens *Camoſi* als unbezweifelt und ausgemacht an, und weil der in der ebr. Bibel vorkommende Name כמוש der Name eines Götzen der Moabiter iſt, ſetzt er zugleich voraus, daſs die Phönicier unter ihren erkauften Kriegsgefangenen und gepreſsten Matroſen oder geraubten Galeerenſklaven nicht nur *Israeliten* (Joel III, 8. 11.), ſondern ohne Zweifel auch *Moabiter* mit ſich führten. Er fügt zugleich einen andern Götzen-Namen der Südamerikaner hinzu, den Namen *Zemes*, welcher den Nachrichten der Spanier zufolge, als ſie einſt auf der Inſel *Hayti* landeten, der Name des Hauptgötzen in der Landesſprache war, und deutlich genug mit dem Namen der Sonne im Ebräiſchen und Arabiſchen (שמש شمس) übereinkomme. Um ferner auch das *Keri* zum eigentlichen ſüdamerikan. Ausdruck für die *Mondſcheibe* zu machen, und es gleichfalls aus der Sprache der alten Phönicier abzuleiten, wird der Sprache der *Novempopulaner*, einer alten phönicischen Kolonie, zwiſchen dem mächtigen Staate *Venetien* (oder *Phönicien?!*) am ſüdgalliſchen Uferſtriche und Galizien, deren Hauptſtadt *Eluſa* hieſs, als einer arab. Mundart, ein Stammwort *Cri* beygemeſſen, welches, adjectiviſch genommen, *ſphäriſch*, *kugelrund*, und ſubſtantiv die *Sphäre* ſowohl als die *Kugel*, folglich die *Scheibe* bedeute, ſo daſs alſo obiges *Keri* der Südamerikaner von daher nichts anders als die *Mondſcheibe* ausdrücken könne, mithin auch dieſer aſtrologiſche Götzenname offenbar phöniciſch ſey. — Abgeſehn davon, daſs der Vf. beyläufig, wie auch anderwärts, und ſelbſt in dieſer kleinen Flugſchrift weiter oben S. XVI., *Venetia* von *Phönicia* ableitet, — und daſs er wegen des Wortes *Keri* in der angenommenen Bedeutung *Sphäre*, *Kugel*, *Scheibe*, der Geſchichte der phöniciſchen Sprache gemäſs, die Vergleichung directe aus der arabiſchen Sprache hätte hernehmen mögen, wo bekanntlich كُرَةٌ *ſphaeram*, *globum*, und كُرِيٌّ *ſphaericus*, *globoſus* bedeutet: ſo iſt und bleibt alle angeführte Etymologie der drey Namen *Keri*, *Camoſi* und *Zemes* bis jetzt bloſse Vermuthung, gegen welche ſich manches ſehr Erhebliche erinnern läſst. Was *Keri* betrifft, ſo iſt dieſes nicht ein Götzenname, und es ſcheint, nach Hn. *v. Humboldts* eigner Anzeige, die amerikan. Bedeutung des Wortes nicht *Mondſcheibe* oder *voller Mond*, ſondern vielmehr *weiſs*, *weiſser Fleck* zu ſeyn. *Zemes* und das ſemitiſche *Schämeſch* oder *Schämſs*, die Sonne, laſſen ſich nicht wohl vergleichen, weil die Buchſtaben *Schin* und *Sain* nicht mit einander wechſeln, und wenn Hr. *V.* ſagt, daſs *z* auf der ſpaniſchen Zunge, geliſpelt wie das engl. *th*, faſt als ein *ſs* laute, ſo muſs Rec. geſtehen, daſs er dieſe Eigenheit der Ausſprache bey gebornen Spaniern nie bemerkt hat, auch in keiner ſpaniſchen Grammatik eine Bemerkung dieſer Art hat finden können. Angenommen auch, daſs es alſo wäre, ſo würde doch auch *Sſämſs* nicht *Schämeſch* und *Schämſs* ſeyn, weil gerade in dem Namen der *Sonne* die ſemitiſchen Buchſtaben *Schin* und *Ssin* nicht wechſeln, ſo ausgemacht ſie auch ſonſt wohl in den verſchiedenen ſemitiſchen Mundarten einander gegenſeitig entſprechen; wiewohl dieſes Letztere gerade aus dem Beyſpiel, das Hr. *V.* bemerkt, nicht erhellt, daſs nämlich nach Sanchoniathon der feyerlichere Name der Sonne im Phöniciſchen *Beel-Samen*, d. i. Herr des Himmels (ebr. *Baal Schamaim*) geweſen ſey. Wie unter andern aus 2. Macc. VI, 2. erhellet, war dieſer phöniciſche Name ebenfalls mit einen *Schin* geſchrieben, ſyriſch ܒܥܠܫܡܝܢ, nur daſs der griechiſche Text des Sanchoniathon, weil den Griechen der Buchſtabe *Sch* mangelt, den Laut nicht beſſer als durch ein Σ auszudrücken wuſste, was auch jedem Philologen aus Vergleichung der alexandriniſchen Bibelverſion bekannt genug iſt. Endlich wenn der amerikan. Sonnen-Name *Camoſi* für den moabitiſch-phöniciſchen Götzen-Namen *Kamôſch* gehalten werden ſoll, ſo muſs man zuvörderſt erweiſen, daſs dieſer letztere Götzen-Name der Moabiter wirklich auch die *Sonne* bedeutet habe. Hier ſind aber die Ausleger bekanntlich ſehr verſchiedener Meinung, und der eine ſcheint eben ſo viel für ſich zu haben, als der andere. — Der bloſs ähnliche Klang der Wörter in verſchiedenen Sprachen iſt immer ein ſehr trüglicher Wegweiſer! — Davon kann man ſich kaum beſſer überzeugen, als wenn man als unbefangener Forſcher dem Vf. auf den etymologiſchen Kreuzfahrten folgt, mit welchen er ſeinen erſten Abſchnitt, und auf dieſe Art zugleich die kleine Schrift ſelbſt beſchlieſst, um uns noch durch mehrere Beyſpiele zu überreden, daſs die Südamerikaner viele Wörter von den Phöniciern aufgenommen haben, und daſs überhaupt, wo nicht alle, doch die meiſten geographiſchen Namen der alten Welt ihren Urſprung den phöniciſchen Schiffern zu verdanken haben. So ſoll *Elyſium* auf das oben erwähnte *Eluſa* (jetzt *Eauze*) die Hauptſtadt in Novempopulanien, hinweiſen, und dazu muſs ſich unter andern auch Jacobs *Lus*, d. i. Zufluchtsort, Bethaus, Tempel, ja ſogar *Andaluſien* (*Anda-Lus*, Zufluchtsort) ſchicken!! — So ſoll *Mexico* das ebräiſche *Meſchek* ſeyn können; ſo ſollen die *Schotten* und die *Skythen* nach dem ebräiſchen *Schatim*, d. i. Herumſchwärmer (*a Rad.* שוט, *pertranſire*, *currere* etc.), in Eine Wurzel zuſammentreffen u. m.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Aschaffenburg, b. Etlinger: *Scheik Mohammed Fani's Dabiſtan* oder *von der Religion der älteſten Parſen.* Aus der perſiſchen Urſchrift von *Sir Francis Gladwin* ins Engliſche, und aus dieſem ins Deutſche überſetzt von *F. v. Dalberg.* Nebſt Erläuterungen und einem Nachtrage, die *Geſchichte der Semiramis* aus indiſchen Quellen betreffend. 1809. 118 S. 8. (12 gr.)

Da die von den Engländern in Calcutta herausgegebenen Schriften, in Deutſchland, und meiſt ſelbſt in England Seltenheiten bleiben, ſo hat ſich Hr. *v. Dalberg* durch die Verbreitung einer der merkwürdigſten orientaliſchen Abhandlungen mittelſt einer deutſchen Ueberſetzung unſern gerechten Dank erworben; um ſo mehr, da die *New aſiatick miſcellanies, conſiſting of original eſſays, translations and fugitive pieces* (Calcutta 1789.), woraus dieſe kleine Probe des *Dabiſtan* genommen iſt, überhaupt wenig in Umlauf gekommen ſind. Auf das lehrreiche perſiſch geſchriebne Werkchen von den vornehmſten Religionen und Secten des ganzen Orients, welches unter dem Titel *Dabiſtân* (d. i. *Schule* oder *Akademie*) in der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts ein gelehrter Muhhammedaner aus Kaſchemir in Indien, Namens *Scheich Muhhammed Fâni*, theils aus Tradition, theils aus gleichzeitigen und ältern Werken, beſonders auch aus Schriften der Parſen oder Gebern in Indien, zuſammen getragen hat, ſpannte zuerſt *W. Jones* unſre ganze Aufmerkſamkeit, in ſeiner Abhandlung über die Perſer (im *zweyten* Bande der *Aſiatick Reſearches*). Dieſe Aufmerkſamkeit iſt auf das wichtigſte Kapitel des kleinen Werks gerichtet, womit der Vf. beginnt, und welches von dem Glauben und der geſchichtlichen Ueberlieferung einer unter den Parſen, d. i. Anhängern der ſeraduſchtiſchen (zoroaſtriſchen) Religion, bis in des Vfs. Zeiten im Verborgnen fortlebenden Secte handelt, die man mit verſchiednen Namen, als *Jesdiânen*, *Hiſchiânen* u. ſ. w. belegt findet, und die ſich zur ſogenannten Religion des *Hûſcheng* bekennen, einer Religion, die lange vor dem ſerduſchtiſchen Geſetze vorausgieng. Das iſt nun das merkwürdige Kapitel, welches wir zuerſt durch *Gladwin* in engliſcher Ueberſetzung mit beygefügtem perſiſchem Grundtexte, hier aber in einer deutſchen Ueberſetzung aus dem Engliſchen gedruckt erhalten haben. Es nimmt in der letztern 4 Bogen ein (von S. 17—78.). Leſenswerth und belehrend iſt zuerſt dasjenige, was uns der muhhammedaniſche Vf. zur Entwickelung des philoſophiſchen und religiöſen Syſtems und der mythiſchen Zeitrechnung der *Jesdiânen* vorträgt, zuletzt auch die Nachrichten über ihren älteſten Zabeismus oder Sterndienſt in ſieben Planetentempeln, die Grundveſte des alten Emanations-Syſtems. Aber am allermeiſten zieht uns dasjenige an, was mitten unter allen dieſen Nachrichten, im Zuſammenhange mit denſelben, für uns ſo ganz und gar neu und unerhört, angeblich nach urkundlichen Ueberlieferungen der Jesdiânen, von einer in den allerfrüheſten Zeiten des Menſchengeſchlechts, in einer Zeitperiode zu welcher die ſonſt bekannten Quellen der aſiatiſchen Geſchichte nicht hinaufreichen, blühenden Monarchie Vorder- und Mittel-Aſiens erzählt wird, welche die *Dynaſtie der Mâhabâdier* genannt iſt, und die in einer langen Reihe von Jahrhunderten, vor der in der älteſten aſſyriſch-mediſch-perſiſchen Geſchichte allgemein geprieſsnen Monarchie der *Piſchdâdier* regiert haben ſollen. Der erſte der Mâhabâdiân wird unter dem Namen *Mâhabâd* (d. i. groſser Herrſcher) ausdrücklich als Erſter des gegenwärtigen Menſchengeſchlechts charakteriſirt, wozu die ſonſt bekannten perſiſchen Sagen ihren *Kaiumarath* erheben, der hingegen hier in den *Dabiſtân* bloſs als Monarch und Stifter einer groſsen Dynaſtie der ſpätern Folgezeit erſcheint. Von vierzehn auf den erſten *Mâhabâd* folgenden andern *Abâds* oder Monarchen derſelben Herrſcherfolge wird nur der Letzte derſelben *Abâd Aſâ* namentlich aufgeführt. Nach einer kurzen anarchiſchen Zeit folgen ſodann noch eine Reihe Mâhabâdier, von denen auch nur einzelne Individuen namentlich herausgehoben werden, und welche nach einer dreyfachen Abtheilung, *Jyânen*, *Schâhjyânen* und *Jyaſſânen* unterſchieden ſind. Sodann erſt nach den *Jy Aſſânen* der Mâhabâdier läſst der Dabiſtân die groſse Dynaſtie der *Piſchdâdier* mit ihrem erſten König und Stifter *Gilſchâh* oder *Kaiûmerath* folgen, und auf dieſe hernach, wie die übrigen morgenländiſchen Schriftſteller, die ſpäteren Dynaſtien der perſiſchen Reichs, der *Keiânier*, *Aſchkânier* und *Saſſânier*. Der letzte der *Schah Jyânen* wird *Schâh Mâhabul* oder *Mâhabeli* genannt.

Viel zu voreilig haben nun, nach des Rec. Urtheil, zuerſt *W. Jones* und ihm nach einige andere, unter den Letztern nun auch der Ueberſetzer der obigen Schrift, Hr. *v. Dalberg*, (ſo wohl in der Vorrede, als in dem Zuſatze S. 79—84.) die wichtigen hiſtoriſchen, unſer ganzes bisheriges Syſtem der alten Ge-

Digitized by Google

Geſchichte und Zeitrechnung und ſeine Grundveſten erſchütternden Folgerungen gemacht, *daſs die Mâhabâdiſche oder Irâniſche (uraſiatiſche) Monarchie das älteſte Reich der Welt ſey; daſs dem Kaiûmarath der perſiſchen Annalen, dem Stifter der Piſchdâdiſchen Monarchen-Dynaſtie, noch zwey groſse Dynaſtien (die erſte und zweyte Mâhabâdiſche) beide* indiſchen *Urſprungs, vorher gegangen ſeyen; daſs alſo die* Hindu *oder die herrſchende Kaſte der Brahmanen als von* Iran *(von Vorder- und Mittelaſien, den Urſitz des Menſchengeſchlechts und der älteſten Perſergeſchichte) ausgegangen, betrachtet werden müſſen* u. ſ. w. Daſs die *Mâhabâdiſchen* Herrſcher nicht perſiſchen, ſondern *hinduiſchen* Volksſtamms und Urſprungs geweſen, leitet man, abgeſehen von dem Namen *Mâhabâd*, welcher ſeiner Etymologie nach mehr indiſch (Sſamſkredamiſch) als perſiſch iſt, mit Recht aus der Erzählung des Dabiſtân ſelbſt, beſonders der gemeldeten Volks-Eintheilung des erſten Mâhabâd in vier Klaſſen oder Stände, welche genau mit der bekannten Kaſten-Eintheilung der Indier übereinſtimmen und ſich gleich dieſen ſichtbar von jener Eintheilung in drey oder vier Volks oder Staats-Klaſſen unterſcheidet, welche von den Perſern dem Piſchdâdiſchen *Dſchemſchid* beygemeſſen wird. Allein mit Einem Worte, alle die aufgeſtellten hiſtoriſchen Folgerungen ſind an und für ſich zu voreilig aufgeworfen, und die ganze neue Geſchichte, welche uns *Fâni* zum Beſten giebt, iſt uns bloſs in Rückſicht ihrer Neuheit und ihres Widerſpruchs gegen alle ſonſtige hiſtoriſche Nachrichten, bemerkenswerth; übrigens aber wird ſie dem unbefangenen Forſcher der alten Geſchichte Aſiens nur von ſehr geringer reellen Brauchbarkeit und Anwendung bleiben. *Fâni* iſt ein zu junger Schriftſteller, als daſs ſeine ganz neue hiſtoriſche Angabe gegen die geſammten Urkunden des Orients ein entſcheidendes Gewicht haben könnte. — Der meiſte Theil ſeiner ganzen Erzählung ſcheint ſich auf die bloſse mündliche Sage ſeiner Zeitgenoſſen zu gründen, und ob ſchon er ſich zugleich auf vorhandne ſchriftliche ſo genannte Urkunden der Parſen von der alten Religion des *Hûſcheng* beziehet, ſo unterläſst er, uns über das Alter und die Beſchaffenheit dieſer Quellen zu belehren — führt uns dieſe nicht einmal namentlich auf, und was die ganze Sache noch verdächtiger macht, er belegt ſelbſt die Grundſätze und Lehren des Syſtems ſeiner Hûſchengiſchen Parſen oder *Jesdiânen* aus lauter muhhammedaniſchen Schriften der neuern Zeiten, als aus *Abû 'Alî Sſîna*, und aus den Dichtern *Sſa'îd*, *Sſarabî* und *'Oerſî*, alſo nur mittelbar aus theoſophiſchen Schriftſtellern vornehmlich Dichtern der muhhammedaniſchen Sekte der *Zôſî*. Ferner auf der einen Seite iſt es unläugbar, daſs *Fâni* ſeine Nachrichten von der *Mâhabâdiſchen* Dynaſtienfolge ſo wohl, als dem älteſten Sternendienſte und deſſen Tempeln oder geheiligten Plätzen der Hauptſache nach nirgend anders her, als aus den *indiſchen* Sagen entlehnt; auf der andern Seite aber eben ſo klar, daſs er uns dieſe Sagen nicht rein, ſondern einige wenige Züge der Schilderung aus wahrhaft perſiſcher Tradition der Parſen (in der Beſchreibung des Zabiſchen Sterndienſtes und der heiligen Plätze deſſelben) abgerechnet, mittelbar aus muhhammedaniſchen Quellen und im muhhammedaniſchen Sagengewande aufſtellt. Ein (ungenanntes) berühmtes *Buch über Mâhabâd* (ohne Zweifel ein Werk irgend eines muhhammedaniſchen Schriftſtellers), das Buch *Ameighiſtân* — die einzigen Schriften, welche *Fâni* in der hiſtoriſchen Erzählung von den Mâhabâdiern anführt, — die aſtronomiſchen Werke *Achteriſtân* und *Temârwaſtatir*, aus welchen er etwas in der Erzählung vom älteſten Sternendienſte beleget; — alles ſpätere Quellen aus der muhhammedaniſchen Literatur! *Vierzehn* erſte und eigentliche *Mâhabâd*, gerade ſo wie *vierzehn Menu* der indiſchen Sage. — Das dem *erſten Mâhabâd*, ſo wie in der indiſchen Sage dem *erſten Menu* zugeſchriebene, von Gott ſelbſt geoffenbarte Buch der göttlichen Verordnungen iſt in der *heiligen* Sprache geſchrieben — alſo einer Sprache, die mit der *Sſamſkredam* gleichen charakteriſtiſchen Namen führt — wofür jedoch der Vf. gleich wohl keine andere Benennung anzugeben weiſs als die arabiſche, *Deſsâtîr* (دساتير). — Ferner in der ganzen Schilderung der *Mâhabâdiſchen* Regierungen finden wir uns in der Welt der alten indiſchen Gymnoſophiſten und Brahmanen, überall auch im indiſchen Lokale, wie z. B. auch aus der Erwähnung der Elephanten erhellet — und die *vier* Klaſſen, Stände oder Kaſten, worin der erſte Mâhabâd das Volk eingetheilt haben ſoll, *Birman*, *Tſchetri* oder *Tſchetreman*, *Boſs* und *Sſûdri* oder *Sſûdra*, (Brahmana, Kſchetria, Weiſchja und Schudra) ſind ſo ganz ohne Widerſpruch *indiſch* — eben ſo klar ſpricht ſich das *rein indiſche* Coſtum in dem Weſentlichen der Schilderung der ſieben Planeten und ihrer Tempel in Alterthume der Jesdiânen aus. — Und doch iſt auf der andern Seite in dieſer Schilderung ſo wohl, als in der Erzählung von der *Mâhabâdiſchen* Monarchenfolge ſelbſt überall hervorſtechende muhhammedaniſche Farbengebung! — So erſcheint der Engel *Gabriel* dem *Jy-Afram*, dem Stifter der *Jyâniſchen* Linie — ſo ſind die meiſten geheiligten Plätze der Jesdiânen während der Monarchenreiche ihres Mâhabâdiſchen Zeitalters gerade die noch jetzt geheiligten Oerter des Iſslâms, die mekkaniſche *Ka'ba* mit dem berühmten ſchwarzen Steine, *Jeruſalem*, *Medina*, *Kerbela* u. ſ. w. von *indiſchen* iſt bloſs *Benâreſs* und *Mahtra* erwähnt — auf wie viel hiſtoriſches Gewicht kann wohl eine ſolche ſonderbare Miſchung der indiſchen auch einiger parſiſchen und der iſslâmiſchen Sagen, des Alten und des Neuen, Anſpruch machen? Vor allem aber darf man, zum deutlichen Beweiſe, daſs die ganze Darſtellung keinen wahren hiſtoriſchen Gehalt hat, wenn ſie auch einige entfernte hiſtoriſche Grundlage haben ſollte, nicht überſehen, was der Vf. von der *Zeitrechnung* der Jesdiânen darlegt, wornach die Jahre der Mâhabâdier-Regierung berechnet würden. Sie iſt keine wahre Chronologie, ſondern ganz aſtronomiſch-mythiſche Zeitrechnungsweiſe, und ſichtbar *indiſchen* Geiſtes und Urſprungs. *Ein Tag* iſt ein aſtronomiſcher

Digitized by Google

ſcher Kreiſumlauf des Saturns von Jahrtauſenden, dreyſsig ſolcher Tage machen *Einen Monat*, zwölf ſolcher Monate *Ein Jahr*, eine Million ſolcher Jahre *Ein Ferd*, eine Million Ferds *Ein Wert*, eine Million Werts *Ein Mert*, eine Million Mert *Ein Jad*, drey tauſend Jâd *Ein Wâd*, zwey tauſend Wâd, *Ein Sâd*. — Was ſagen die Leſer nun, wenn ſie hören, daſs die *Mâhabâdiſche* Monarchie *hundert Sâd* von Jahren beſtanden habe? — — Die Jesdiânen haben auſser dieſem noch ein ähnliches anderes überſpanntes Zahlenſyſtem ihrer angeblichen Geſchichte, nämlich: *Eins*, *zehn*, *hundert*, *tauſend*, — *Sſelâm* oder 100,000, *Sſennâr* oder hundert Sſelâm, *Biſsiâr* oder 100,000 Sſennâr u. ſ. w. Darnach berechnet wird nun der Regierung des *Jy Abâd* z. B. ein *Sſennâr* beygemeſſen, und der Regierung der letzten Linie, der *Jy-Aſsânen* nämlich, 99 *Sſelâm* von Jahren! — Wo bleibt alſo die Geſchichte? Sichtbar alles weiter nichts als abſolute Mythe, — hiſtoriſches Philoſophem — gleichſam hiſtoriſche Metaphyſik. — Und hiermit verſchwinden, nach des Rec. Urtheil die ſämmtlichen neuern hiſtoriſchen Hypotheſen: daſs vor den *Piſchdâdiern* der Perſer in *Irân* oder Vorder- und Mittel-Aſien eine bisher unbekannte groſse Monarchie ſo genannter *Mâhabâdier* vorangegangen; daſs dieſes die älteſte Zeitperiode des groſsen Perſer-Reiches ſey, in welcher die Indier ihr erſtes Reich in Irân gehabt hätten; daſs die *Hindû*, nämlich die herrſchende Kaſte, die Kaſte der *Brahmanen* von *Irân* ausgegangen ſey und dort ihren Urſitz gehabt habe, und daſs unter andern der Mâhabâdier *Mâhabul* oder *Mâhabeli* Eine Perſon mit dem *Belus* ſey, welchen die heilige Schrift uns unter dem Namen *Nimrod* bezeichnet. Da die einſtimmigen, die ſpätern muhhammedaniſchen Sagen abgerechnet, altperſiſchen Traditionen in ihrer erſten Monarchenfolge der *Piſchdâdier* den *Hûſcheng* vorzugsweiſe den erſten Piſchdâd nennen, weiter hinauf bis *Kaiûmarath* aber im bloſs mythiſchen oder metaphyſiſch-hiſtoriſchen Geſichtspunkte, aus der Epoche nach der noahhiſchen Fluth in die Urwelt bis Adam, den Vater des Menſchengeſchlechts und die präadamitiſche Schöpfung auffſteigen; der *Gilſchâh* oder *Kaiûmarath* der Jesdiânen aber ausdrücklich allein der Vorwelt aufgeſpart iſt: ſo iſt nach der Ueberzeugung des Rec. die ganze hiſtoriſch-metaphyſiſche Dichtung der Jesdiânen von einem groſsen Zeitalter der *Mâhabâdier* nichts anders als eine auf dem Grund der indiſchen Mythe und einiger Bruchſtücke einer Parſen-Tradition von der alten Periode des irâniſchen Zabeismus errichtetes und im Hell und Dunkel muhhammedaniſcher Ideen gehaltenes Syſtem einer mythiſchen Geſchichte der Urwelt perſpectiviſch mittelſt einer überſpannten aſtronomiſch-mythiſchen Zeitrechnung, um die Ausfüllung der Lücke des *tempus* ἄδηλον oder der Zeit der Unwiſſenheit möglichſt zu vollenden, mit der präadamitiſchen Weltperiode verſchmolzen. — Wie dieſes Gebäude einer ſpätern Erfindung des menſchlichen Forſchungsgeiſtes keinen wahren hiſtoriſchen Werth haben kann, und einzig als eine hiſtoriſche Seltenheit zur Aufbewahrung in der hiſtoriſchen Polterkammer geeignet iſt; wie übrigens, was Rec. nicht längſt, in der Nr. 52—54. dieſes Jahrgangs der A. L. Z. befindlichen Beurtheilung von *Othm. Franks Comment. Phaoſophico-perſ.* (S. 429.), bereits vorläufig berührte, daſs in dem *Dabiſtân* hiermit dargelegte Zeugniſs im Allgemeinen allenfalls zur Bekräftigung jener andrerſeits begründeten Annahme einer urſprünglichen Entwickelung des indiſchen Alterthums und der älteſten Indier-Sprache Sſamſakredam, (der letztern in gleichmäſsiger Abſtammung von einer verlornen jafetiſchen Urſprache des aſſyriſch-mediſch-perſiſch-indiſchen Sprachſtamms) aus Einem Centro, welches in dem groſsen Reiche *Irân* zu finden iſt, dienen mag — wie alſo der Sturz des wahren hiſtoriſchen Werths der Jesdiâniſchen Urgeſchichte keinesweges jener aus andern Gründen beglaubten Thatſache des erſten Ausgangs der indiſchen Bevölkerung aus Irân nachtheilig iſt, einer Thatſache, deren Spur unter andern ſo gar noch in den ſpätern Sagen der Muhhammedaner, daſs *Abraham* (offenbar mit *Brahma* verwechſelt) der Stifter der *Brahmanen* und der Erbauer und Bewohner *Balchs* in Bactriana geweſen ſey, zu Tage zu liegen ſcheint, — wie dagegen die gewagte Hypotheſe einiger Neuern, daſs der erſte Menſchenſtamm nach der Fluth in Ober-Indien (vielleicht in Kaſchemir) gelebt habe, welcher auch Hr. *v. Dalberg* (S. 82.) beyzupflichten geneigt iſt, oder gar, daſs Indien überhaupt oder Kaſchemir insbeſondre das Lokale des moſaiſchen Paradieſes ſey, allen Urkunden der wahren Geſchichte Aſiens widerſpricht, und eine andre von Hn. *v. Dalberg* (S. 81.) geäuſserte hiſtoriſche Vermuthung, daſs der Mâhabâdier *Mâhabeli*, als der ältere *Belus*, oder *Nimrod* des A. T., ein hinduiſcher Eroberer geweſen ſeyn möchte, der, aus dem innern Indien vordringend, ſein Reich bis nach Vorder-Aſien an den Tigris und Euphrat ausdehnte, ſelbſt nicht mit den Erzählungen des *Dabiſtân* vereinigt werden könnte — alles dieſes kann Rec., der Kürze wegen an dieſem Orte nicht umſtändlicher erörtern, und begnügt ſich damit es bloſs angedeutet zu haben. Schon *W. Jones* bemerkt, daſs die Brahmanen niemals von Indien aus nach Irân als Eroberer ausgewandert ſeyn können, weil ihnen ihre älteſten vorhandenen Geſetze ausdrücklich verbieten, das Land, welches ſie noch heutzutage bewohnen, zu verlaſſen — und auch der Umſtand kommt hierbey in Erwägung, daſs, wenn ſie je die Eroberer und Beherrſcher des Reichs Irân geweſen wären, die Brahmaniſche Vorſtellung der Erdkugel, die wir jetzt von mehrern Seiten her kennen, nicht bloſse Kenntniſs ihres eignen Landſtrichs und gänzliche Unbekanntſchaft mit der Geographie der übrigen Theile der Erde beurkunden würde. — *Fânî's* Belehrung über die Philoſophie und Religion der Secte der Jesdiânen, womit er ſeine Abhandlung beginnt, über den älteſten Zabeismus oder Sternendienſt, womit er ſeinen Aufſatz beſchlieſst, bleibt für den Forſcher des Alterthums und den Freund der philoſophiſchen Geſchichte immer ein ſehr brauchbares Stück, vornehmlich in Rückſicht des merkwürdigen Emanationsſyſtems;

und

Digitized by Google

und wenn auch, wie gezeigt worden iſt, das eigentlich Hiſtoriſche, was uns dieſer Vf. mittheilen will, für den Hiſtoriker von geringem Werthe und zur Aufklärung der Geſchichte des älteſten Aſiens von keiner Brauchbarkeit iſt, ſo iſt inzwiſchen nicht zu läugnen, daſs wenigſtens der Antiquar in dem, was ihm *Fâni* nach der Tradition der Jesdiänen über den älteſten Sternendienſt und die geheiligten Plätze deſſelben darlegt, manches einzelne zur Beleuchtung des Dunkels der zabiſchen Zeitperiode des aſiatiſchen Alterthums, und zur Ergänzung der Lücken in der Kunde des religiöſen und politiſchen Coſtums des alten Perſer-Reichs benutzen kann. Denn gerade in dieſem Stücke der *Fâniſchen* Abhandlung, ſind, wie Rec. weiter oben ſchon bemerkt hat, die einzelnen Züge der Schilderung aus echt perſiſcher Tradition unverkennbar: ſo ſehr übrigens auch hier das Ganze der Darſtellung nach *indiſchem* Lokal, und was die angeblichen heiligen Platze betrifft nach muhhammedaniſchen Ideen gemodelt erſcheint. Zum Schluſs fügt der deutſche Herausgeber noch einen *Nachtrag* und nach dieſem einige Bemerkungen über die Gebräuche des Sternendienſtes bey. Die letztern (S. 114—118.) ſind nur eine unerhebliche Nachſchrift, worin mit wenig Worten auf die Neuheit der Nachrichten des Fâni von dem Zabeismus und dem zabiſchen Rituell aufmerkſam gemacht und *Herders* Wunſch nach einer echten Geſchichte des Zabeismus widerholt wird. Jener, der *Nachtrag*, iſt *Mahadeva und Parvadi oder Semiramis und Ninus*, *eine indiſche Sage* überſchrieben. Die Sage und Vergleichung derſelben mit der bekannten Geſchichte von der *Semiramis* und von dem aſſyriſchen Beherrſcher *Ninus* iſt aus den *Aſiatick Reſearches* ſchon bekannt, und hier nur in des deutſchen Herausgebers Manier widerholt. Auffallende Aehnlichkeiten laſſen ſich allerdings nicht verkennen: aber nach unbefangner kritiſchen Prüfung möchte ſich die Parallele wohl ſchwerlich zur hiſtoriſchen Wahrheit und zuverläſſigen Thatſache erheben laſſen. — In der Vorrede iſt Hr. *v. Dalberg* mit *Leſſing* und andern Neuern der Meinung, daſs der Monotheismus dem Polytheismus voraus gieng, der Polytheismus zuerſt aus dem Zabeismus oder Sternendienſte entſprang, und auch dieſer Stufenweiſe in die grobe Abgötterey ausartete. In Rückſicht der Lehre der Emanation pflichtet er Hn. *Schlegel* bey, welcher in ſeinem Buche über Sprache und Weisheit der Indier dieſe Lehre, als innigſt verwandt mit der Metempſychoſe, umſtändlicher aus dem früh entſtandnen Sternendienſte ableitet. Alles das wird nur ganz kurz angedeutet, und eben ſo kurz empfiehlt der Herausgeber ſein Dabiſtân und giebt theils die engliſche Ausgabe, woraus ſeine Ueberſetzung gefloſſen iſt, theils den Inhalt des bis jetzt noch nicht gedruckten Ganzen an. Unangenehm iſt es, daſs die deutſche Ueberſetzung durch ſo manche Druckfehler in den eignen Namen und fremden Ausdrücken verunreinigt iſt, z. B. S. 17. *Abdajanen* ſtatt *Abadajanen*, S. 29. *Sesdianern* ſtatt *Jesdianen*, S. 40. *Destanir* ſtatt *Deſsatir* (دساتير), S. 50. *Feikeriſtan* ſtatt *Peikeriſtan*. S 65. *Rodiſtan* ſtatt *Roſiſtan*. S. 68. und ſonſt überall, *Keblab* ſtatt *Keblah*, S. 70. *Vaheid - Azer* ſtatt *Nahîd - Aſer* und *Honnuz - Azer* ſtatt *Hormus - Aſer*. — Und wenn ſich doch die Ueberſetzer aus engliſchen und franzöſiſchen Originalen endlich einmal vereinigen wollten, die deutſche Orthographie der fremden Wörter nicht nach der ausländiſchen Schreibart zu geben. Die orientaliſchen Namen werden dadurch gar zu ſehr verunſtaltet. Beſonders beleidigt das beybehaltne z unſer Ohr ſo oft, z. B. *Schiraz* für *Schiras* (nach dem engl. *Schiraz*) *Jezdianen* für *Jesdianen* (nach dem engl. *Tezdian*) u. ſ. w.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Da die Leitung des Kronprinzen von Oeſtreich dem Freyherrn *v. Ehrberg* (einem Krainer. Cavalier, Verwandten des Fürſt-Erzbiſchofs von Wien, Grafen Hohenwarth) anvertraut worden iſt, ſo hat Hr. *Demeter v. Görög* nunmehr die Leitung der Erziehung des zweyten Prinzen *Franz* übernommen, wobey er den Hn. Somaruga zum Gehülfen behält.

An die Stelle des verſtorbenen *Leber* iſt Hr. *Franz v. Rudtorfer*, zeither Primär-Wundarzt am Univerſalſpitale, als Prof. der theoret. Chirurgie an der Wiener Univerſität getreten.

Hr. *Peter Stulfa*, Dr. der Medicin, iſt zum Prof. der ſpeciellen Therapie an der Univerſität zu Peſth ernannt worden.

Hr. Hofagent *Uroſch Stephan Neſtorovics* iſt zum k. k. Rath und Director aller nicht unirten Serbliſchen und Walachiſchen Nationalſchulen ernannt worden.

Hr. *Peter Joris*, zeither Cancelliſt bey der oberſten Juſtizſtelle und Prof. der Naturlehre am k. k. Thereſianum, auch proviſor. Cenſor im ökonomiſch-technolog.-ſtaatswirthſchaftlichen Fache, iſt zum k. k. Rathe und Vicedirector der k. k. Porcellan- und Spiegelfabrik, in Rückſicht ſeiner erprobten Kenntniſſe in den zu dieſer Stelle nöthigen Wiſſenſchaften ernannt worden.

Der Piariſt Hr. *Innocenz Lang*, Beyſitzer bey der Studien-Hofcommiſſion und Director der Wiener Gymnaſien hat den Charakter eines k. k. N. Oeſtr. Regierungsrathes, und der Piariſt Hr. *Peter Bruckner*, Director des Thereſianums, den Titel eines k. k. Rathes erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Junius 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andere Lehranſtalten.

Frankfurt am Mayn.

Zu den auf den 11ten, 12ten, 13ten und 16ten April feſtgeſetzten Prüfungen und Feyerlichkeiten des hieſigen Gymnaſiums lud Hr. Dr. *Friedr. Chriſtian Matthiä*, als Profeſſor und Rector des Gymnaſiums, durch eine *fünfte Fortſetzung der Nachrichten von dem hieſigen Gymnaſium* (28 S. 4.) ein. Auch in dieſer Einladungsſchrift giebt Hr. Dr. *Matthiä* Nachrichten zuerſt von den im verfloſſenen Schuljahre in Anſehung des Lehrerperſonals vorgefallenen Veränderungen, dann von den in demſelben Jahre zu Beförderung guter Disciplin in Abſicht auf Sittlichkeit und Fleiſs getroffenen Maſsregeln, endlich von der Vertheilung und Behandlung des Unterrichtsſtoffes und einigen andern verwandten Gegenſtänden. Nach dieſen Nachrichten wurde der damalige Senior unter den Lehrern an dem Gymnaſium, Hr. *Meidinger*, mit einer Penſion in den Ruheſtand verſetzt. An ſeine Stelle trat Hr. Dr. *Miltenberg*, bis dahin ordentlicher Lehrer der ſechſten Claſſe, und erhielt den Adjuncten, Hn. Dr. *Herling*, zum Nachfolger. Zu der erledigten Adjunctur wurde hierauf Hr. *Ritter*, bis dahin Privat-Erzieher zu Frankfurt, und Verfaſſer mehrerer geographiſch-ſtatiſtiſchen Schriften und Aufſätze, berufen, da derſelbe aber, bedenklicher Geſundheitsumſtände wegen, ſich genöthigt ſah, ſchon zu Ende des Sommerhalbenjahrs 1809. ſein Lehramt wieder niederzulegen: ſo wurde nach einiger Zeit die dadurch erledigte Lehrſtelle Hn. Dr. *Friedr. Chriſtoph Schloſſer* aus Jever, dem Verf. der beiden Schriften: *Abälard und Dulcin* u. ſ. w. (Gotha 1807.) und *Leben des Theodor Beza und des Peter Martyr Vermili* (Heidelb. 1809.), übertragen. Die Frequenz des Gymnaſiums belief ſich im Sommer 1809. auf 230, und im Winterhalbenjahre von 1809 bis 1810. auf 237. Vorigen Herbſt gingen vier von den Gymnaſiaſten zur Univerſität ab, einer um Medicin, einer um die Rechte, und zwey, um Theologie zu ſtudieren; zu Oſtern 1810. bezogen drey die Univerſität, wovon ſich einer der Philologie, und zwey der Theologie widmeten. Die Feyerlichkeiten des Actus eröffnete Hr. Dr. *Schloſſer* mit einer Antrittsrede: *de eo, quod in re ſcholaſtica, praecipue noſtris temporibus, neceſſarium ſit, deque meo in negotio demandato conſilio;* die Schülerverſetzung und Preisvertheilung hingegen geſchah durch Hn. Prof. *Matthiä*, als Rector.

Heidelberg.

Am 5ten May ertheilte die juriſtiſche Facultät Hn. *Rudolph Jacob Feer* aus Arau in der Schweiz die juriſtiſche Doctorwürde, nachdem derſelbe vorher die gewöhnliche Prüfung beſtanden, und eine Inaugural-Diſſertation: *de reo indiciis convicto condemnando*, überreicht hatte.

Hr. *Ad. Heinr. Wilh. Zimmermann*, ſeit 1796 bis 1808. Lehrer am hieſigen reformirten Gymnaſium, und ſeit dem Herbſte 1808. Profeſſor an dem vereinigten Gymnaſium, hat ſeine bisherige Lehrſtelle verlaſſen, und iſt reformirter Prediger zu Seckenheim bey Mannheim geworden. Als neuer Lehrer an dem erwähnten Gymnaſium wurde dafür ebenfalls mit dem Titel und Charakter als Profeſſor angeſtellt Hr. *Kleinſchmidt* aus Mannhein, bisher reformirter Prediger zu Pforzheim, mit der Verpflichtung, ſich mit dem bisherigen Lehrer der unterſten Claſſe, Hn. Prof. *Martens*, welcher bey dieſer Gelegenheit eine Beſoldungszulage erhielt, in die durch Hn. *Zimmermanns* Abgang erledigten und in die bisher vom Hn. Prof. *Martens* allein verſehenen Lehrſtunden zweckmäſsig zu theilen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

(Aus Oeſterreich.)

Der öſterreichiſche Kaiſer hat dem Bruder des verſtorbenen *Joh. Müller* für die Herausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke ein Privilegium wider den öſterreichiſchen Nachdruck ertheilt. Dem Vernehmen nach haben ſich in dieſer Sache Se. K. Hoheit der Erzherzog Johann verwendet.

Auſser *Joh. Batſanyi*, gebürtig aus dem Szalader Comitate in Ungarn, ſind noch nach dem letzten franzöſ. öſterreichiſchen Kriege folgende Schriftſteller ausgewandert: Hr. *Franz Xaver Huber* aus Böhmen, Verf. der Broſchüre: Herr Schlendrian, Redacteur eines nützlichen politiſchen Journals für die K. K. Erblande (1790.) und Verf. einiger Abhandlungen in dem berüchtigten Morgenboten; Hr. *Andreas Demian*, aus Presburg, deſſen ſtatiſtiſche leicht gearbeitete Werke den Leſern der A. L. Z. bekannt ſind (er war Fähndrich bey Coburg, trat im J. 1803. aus, ſchriftſtellerte, ward 1804. bey der officiellen Sammlung ſtatiſtiſcher Materialien der Militär-Gränze in einem untergeordneten Wirkungs-

Digitized by Google

kungskreis verwendet, und dankte 1808. wieder ab); Hr. Dr. *Lindner* aus Liefland, der ſich nur ſeit einigen Jahren in Wien aufhielt, Verf. einiger unbedeutenden Schauſpiele und verſchiedener Aufſätze in dem Sonntagsblatte und in einigen andern Zeitſchriften. Die vaterländiſchen Blätter begleiten die Anzeige dieſer Ausgewanderten mit folgender Bemerkung: „Der Vaterlandsfreund wird mit Vergnügen bemerken, daſs die Zahl derſelben eben ſo wenig bedeutend iſt, als ihr literariſches Verdienſt, und daſs man ſehr an der heiligen Logik ſich verſündigen würde, wenn man aus der Inconſequenz oder dem unruhigen Geiſte dieſer wenigen einen nachtheiligen Schluſs auf die Charakterfeſtigkeit der Gelehrten und der beſſern Schriftſteller der öſterr. Staaten überhaupt ziehen wollte. Uebrigens iſt es Gewinn, Menſchen entfernt zu wiſſen, die nur ihr Vaterland lieben, wenn ihm die Sonne des Glückes leuchtet, und die zu einem fremden Intereſſe übergehn, wenn dieſe Sonne hinter eine Wolke tritt."

In Wien hält ſich jetzt (März 1810.) ein aus Müdesheim im Groſsherzogthume Würzburg gebürtiger Künſtler auf, Namens *Franz Leppich*. Dieſer hat, mit Beyrathe eines Mathematikers, Hn. *Riffelſen*, nach vielen Verſuchen ein neues muſikaliſches Taſten-Inſtrument erfunden, unter der Benennung: *Panmelodicon*. Nach ſeinen Erfahrungen tönt alles in der Natur, was in Schwingung gebracht werden kann. In dem Inſtrumente, das er vorzeigt, ſind es meſſingene, hakenförmig mit dem Haken gegen einem Reſonanzboden gekrümmte Stäbe von proportionirter Dicke, welche dadurch, daſs ſie einer umlaufenden Walze näher durch die Taſten gebracht werden, in zitternden Schwung gerathen und tönen, aber auch unverſtimmbar ſind. Auch Stäbe von Unſchlitt geben einen Ton, ſo wie hölzerne u. ſ. w. Von Metall ſcheinen bleyerne Stäbe am reinſten zu tönen. Das Inſtrument iſt immer merkwürdig, obgleich es den Umfang der Muſik nicht viel erweitert, und eine gute Orgel nicht übertrifft. In einem öffentlichen Concert hat Hr. *Leppich* bewieſen, daſs ſich das Inſtrument auch mit Begleitung andrer Inſtrumente vertrage, und zur Menſchenſtimme gut paſſe. Mild und ſanft ſind ſeine Töne, nicht ſchneidend und ſchwache Nerven reizend, wie die der Harmonica.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Vom *Journal für Prediger*, gr. 8. Halle, iſt der 56ſte Band erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt. Den reichhaltigen Inhalt weitläuftig anzuzeigen, wäre überflüſſig, da es ohne dieſs in jedes Intereſſenten Hände kommt. Ich mache das theologiſche Publicum nochmals auf das jetzt beygefügte Intelligenz-Blatt aufmerkſam, in welchem alle dem Inhalte des Journals entſprechende Gegenſtände ſchnell angezeigt werden können.

C. A. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Wilhelm Webel in Zeitz iſt erſchienen und an die Buchhandlungen verſendet worden:

Leveſque, *kritiſche Geſchichte der römiſchen Republik*. Aus d. Franz. überſ. von *C. F. F. Braun*. 3r Band. gr. 8. 16 gr.

Dieſs Werk, welches complet 3 Rthlr. koſtet, giebt neue, und doch kritiſch wahre Anſichten, daſs es ſich Schulen und Lehranſtalten ganz vorzüglich empfiehlt.

Bey J. F. Röwer in Göttingen iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Der erſte Brief des Apoſtels Paulus an den Timotheus* neu überſetzt und erklärt, mit Beziehung auf die neueſten Unterſuchungen über die Authentie deſſelben, von *J. A. L. Wegſcheider*, Doct. u. Prof. der Theol. und Philoſ. zu Halle. X u. 196 S. 8.

Kaufmänniſche Erfahrungen mit *empörenden Beyſpielen aus der wirklichen Welt*. Herausgegeben von *S. G. Meiſner*. 8. Berlin, bey den Gebrüdern Gädicke und auch in allen andern Buchhandlungen zu haben für 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Die Geſchichten, welche hier von Handels- und Wechſel-Betrügereyen erzählt werden, können jungen Kaufleuten ſehr zur Belehrung und Warnung dienen, und werden zu dieſem Behufe recht dringend empfohlen.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. iſt erſchienen:

Behr, *W. J.*, Syſtem der angewandten allgemeinen Staatslehre, oder die Staatskunſt (Politik). 2te Abtheilung, die Staatsverwaltungslehre. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Bender, *J. Ph.*, Methodenlehre für Lehrer in den gemeinen Volksſchulen zum Gebrauch bey dem Unterricht. 8. 10 gr. oder 45 Kr.

Köh-

Digitized by Google

Köhler, *Gregor*, kurze Anleitung zum erbauenden Schriftbetrachten für künftige Seelſorger und denkende Chriſten. 8. 8 gr. oder 30 Kr.

Deſſen Beweis für das Daſeyn Gottes aus der Natur nach Vernunft und Offenbarung, mit Rückſicht auf die neueſte Philoſophie. 8. 6 gr. oder 24 Kr.

Vogt, *Nicol.*, die deutſche Nation und ihre Schickſale. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Code pénal
ou
Code des Delits et des Peines.

Von dieſem wichtigen, eben erſchienenen, Criminal-Geſetzbuche Frankreichs werde ich nächſtens eine ſorgfältig bearbeitete Ueberſetzung, in Verbindung mit mehreren Franzöſiſchen Rechtsgelehrten, liefern. Ich zeige dieſs zur Vermeidung der Colliſionen mit der Bemerkung an, daſs ich das Werk mit erläuternden theoretiſchen und praktiſchen Bemerkungen, welche die Motiven der neuen Geſetzgebung und Vergleiche mit unſeren neueſten deutſchen Criminal-Geſetzbüchern enthalten, begleiten werde.

Die Varrentrapp- und Wenner'ſche Buchhandlung in Frankfurt a. M. wird es verlegen.

Offenburg, im May 1810.

Dr. *Hartleben*,
Groſsherz. Badiſcher Regierungs- und erſter Kreisrath, auch Mitglied mehrerer Akademieen der Wiſſenſchaften.

Dr. *Alex. Nicol. Scherer's kurze Darſtellung der chemiſchen Unterſuchungen der Gasarten. Dritte verbeſſerte Auflage.* 8. Berlin 1809., bey den Gebrüdern Gädicke und auch in allen andern Buchhandlungen zu haben für 9 gr. oder 40 Kr.

Der Beyfall, mit welchem die zwey *erſten* Auflagen dieſer kleinen Schrift von den Liebhabern der Chemie aufgenommen worden ſind, hat uns veranlaſst, den Hrn. Verfaſſer zu erſuchen, eine *dritte* Auflage zu veranſtalten. Dieſe hat die benöthigten Zuſätze nach den neueſten chemiſchen Erfahrungen bekommen, und mehr brauchen wir wohl nicht darüber zu ſagen, da Hrn. *Scherer's* Arbeiten von jedem Kenner geſchätzt und geachtet werden.

Neue Verlags-Bücher
der J. V. Degen'ſchen Buchhandlung in Wien,
welche bey Herrn A. G. Liebeskind in Leipzig
zu haben ſind.

Dictionnaire, nouveau, de poche, français-allemand et allemand-français, redigé d'après le Dictionnaire de l'Academie français, ceux des deux nations, de Rabenhorſt et de Cramer, par *Jean Pezzl.* 2 Tomes in 12. 1810. 2 Rthlr. 8 gr.

Bondi, *Cl.*, Poeſie, 3 Tomi. Edizione completta e la ſola corretta, ad approvata dall'Autore in 8. grande 1808. carta velina. 13 Rthlr. 8 gr.

— il medeſimo carta fin a reale. 6 Rthlr. 16 gr.

Peintre-graveur, le, par *A. Bartſch.* 3me Livraiſon ou tome VI à XIme contenant l'École allemande avec 9 planches explicatives, 33 planches de Monogrammes, et le Portrait de Martin Schongauer. gr. 8. 1808. ſur pap. fin collé. 14 Rthlr.

(La Suite de cet Ouvrage eſt ſous preſſe.)

Abrégé du Guide des Voyageurs en Europe, avec une carte itineraire de l'Europe. Nouvelle edition, revue, corrigée et augmentée. 18. 1809. relié 20 gr.

— le même ſans carte. 8 gr.

Deſcription et Plan de la Ville de Vienne avec une precis hiſtorique ſur cette Capitale par *Jean Pezzl.* Nouvel édition, revue et augmentée. Format de poche. 1809. relié 1 Rthlr. 4 gr.

Pezzl, *J.*, Beſchreibung und Grundriſs der Haupt- und Reſidenzſtadt Wien, ſammt ihrer kurzen Geſchichte. 3te vermehrte Auflage. Taſchenformat. 1809. Gebunden 1 Rthlr. 4 gr.

— — Beſchreibung der Gegend um Wien, als *zweyter* Theil von der Beſchreibung von Wien, mit einer Reiſekarte nach *Schorer*, geſtochen von *Gerſterer.* Taſchenformat. 1807. Gebunden 16 gr.

Weiſſenthurns, *J. Fr. v.*, Schauſpiele. Neue Auflage in 6 Bänden, mit dem Portrait der Verfaſſerin. 8. 1810. Auf weiſſes Druckpap. 3 Rthlr. 12 gr.

— Dieſelben auf ordin. Druckpap. 2 Rthlr. 16 gr.

— Derſelben 3r bis 6r Band für die Beſitzer der erſten zwey Bände. 8. 1810. 1 Rthlr. 20 gr.

Galy, *Jack*, Familiengemälde und Erzählungen für die Jugend zur Bildung des Sinnes für häusliche Tugenden und häusliches Glück. 2 Theile. Mit Kupfern. 12. 1809. 1 Rthlr. 8 gr.

Oſſians Gedichte nach Macpherſon von *Ludwig Schubart*, Ueberſetzer der Jahreszeiten von Thompſon u. ſ. w. 2 Theile in 12. 1808. Auf Velinpap. 3 Rthlr. 16 gr.

— Dieſelben auf Druckpap. 1 Rthlr. 20 gr.

Auswahl verſchiedener Gedichte von *Collin*, *Haug*, *Horn*, *Kuhn*, *Lindner*, *Streckfuß*, *Treitſchke* u. a. Herausgegeben von *K. Streckfuß* und *G. F. Treitſchke.* 12. 1805. Velinpap. 1 Rthlr.

— Dieſelben Druckpap. 8 gr.

Rudtorffers, *F. X.*, Abhandlung über die einfachſte und ſicherſte Operations-Methode eingeſperrter Leiſten- und Schenkel-Brüche, nebſt einem Anhange merkwürdiger, auf den operativen Theil der Wundarzneykunſt ſich beziehender, Beobachtungen. 2 Thle. Mit 9 Kpfrt. gr. 8. 1808. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Abhandlung über die Operation des Blaſenſteines, nach *Pajola's* Methode. Mit 5 Kpfrt. 4. 1808. 20 gr.

Waldingers, *H.*, Wahrnehmungen an Pferden, um über ihren Zuſtand urtheilen zu können. 2te verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. 1810. 10 gr.

— — Abhandlung über die gewöhnlichſten Krankheiten des Rindviehes. Für Oekonomen und Thierärzte. Mit einer Kupfertafel. 8. 1810. 4 gr.

Sche-

Digitized by Google

Schemerl, J., ausführliche Anweiſung zur Entwerfung, Erbauung und Erhaltung dauerhafter und bequemer Straſsen. 3 Theile. Mit 28 Kupfertafeln. gr. 8. 1807. 3 Rthlr. 12 gr.

Thaten und Charakterzüge berühmter Oeſterreichiſcher Feldherren. 3 Theile. Mit dem Portrait des Erzherzogs Johann. 8. 1808. 20 gr.

Neue Verlags-Artikel der Barth'ſchen Buchhandlung in Prag.

Wallenrodt, J. v., Erzählungen und Anmerkungen auf Reiſen geſammelt. 3 Bde. Mit 2 Kpfrn. 8. Druckpap. 2 Rthlr. 20 gr., Schreibpap. 3 Rthlr. 12 gr.

Muſick, Fr. A., Rettung um Mitternacht. Luſtſpiel in einem Aufzuge. 8. Schreibpap. 8 gr.

Bey Karl Felſsecker in Nürnberg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Livre élémentaire pour apprendre aux enfans la langue françaiſe par *F. L. Hammer*, 2de Edition, revue, corrigée et augmentée par l'Auteur. 8.

Die *erſte* Ausgabe dieſes Leſebuchs erſchien ſchon vor mehrern Jahren, und der allgemeine Beyfall, den es fand, hat bewieſen, daſs es ſeinem Endzweck entſprochen habe. Die jetzt erſchienene *zweyte* Ausgabe möchte ein gleiches Schickſal um ſo mehr verdienen und der Brauchbarkeit noch näher gekommen ſeyn, indem ſie durch den Herrn Verfaſſer durchaus verbeſſert und vermehrt worden iſt. — Der Preis iſt 1 Rthlr. 2 gr. Sächſ. oder 1 Fl. 36 Kr. Rhein. Wer ſich indeſs mit Beſtellungen auf mehrere Exemplare directe an mich wendet, erhält ſie um einen verhältniſsmäſsig geringern Preis.

Nächſtens erſcheint in meinem Verlage:

Prüfung der Farbenlehre des Herrn von Göthe und Vertheidigung der Newtoniſchen gegen denſelben, von Dr. *K. Mollweide.*

Halle, den 7. Junius 1810. C. A. Kümmel.

Lieder und Sinngedichte von *J. F. Bramigk*, Magdeburg, in Commiſſion der Creutz'ſchen Buchhandlung. Broſchirt. Preis 10 gr.

Die Vorrede giebt ſehr genau den Geſichtspunkt an, aus welchem der Verfaſſer ſein kleines Buch betrachtet wiſſen will. Auch haben bereits einige unſerer geleſenen Zeitſchriften dargethan: daſs dieſe Sammlung kleiner Gedichte von andern noch, als nur von Freunden, mit Vergnügen geleſen worden ſind.

III. Neue Landkarten.

Eine neue Art Landkarte,
beſonders für Unkundige in der Geographie.

In den jetzigen Zeiten hilft es nicht viel, Gränzen und Ländernamen auf den Landkarten zu haben, und das Aufſuchen eines Orts iſt oft ſchwierig. Deshalb haben wir eine groſse Poſtkarte, welche gegen 4000 Oerter enthält, von Danzig bis Paris, und von der Nordſee bis zum Adriatiſchen Meere geht, nach einer neuen Methode in 144 Quadrate eintheilen laſſen, und mit Hülfe des dabey befindlichen Regiſters über die ganze Karte, und zweyer Finger, kann man jeden Ort ſogleich auffinden. Dieſe Methode hat ſo vielen Beyfall gefunden, daſs bereits eine *zweyte* Auflage des Werkchens hat gemacht werden müſſen. Unter dem Titel:

Repertorium und Karte aller Poſtſtationen von Deutſchland und einigen angränzenden Ländern, oder alphabetiſches Verzeichniſs aller Oerter, Flüſſe, Seen u. ſ. w. auf der hierbey befindlichen und nach einer neuen Methode in 144 Quadrate eingetheilten groſsen Poſtkarte, und Anweiſung, jeden Gegenſtand ſogleich aufzufinden,

iſt alles zuſammen bey uns und in den andern Buch- und Landkarten-Handlungen geheftet für 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr. zu haben.

Gebrüder Gädicke in Berlin.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Ich bin erbötig, poſtfreye Beſtellungen von Büchern, die in deutſchen Buchhandlungen nicht zu haben ſind, zu beſorgen, wenn auf den beſondern Zetteln, worauf die verlangten Bücher ſtehn werden, der ganze Name und Charakter, und der Wohnort des Beſtellers, wie auch die Anzeige, an wen derſelbe die Koſten des Betrags und Transports bezahlen wird, beygeſchrieben iſt.

Leipzig. Ludwig Heinrich Teucher.

Eingetretener Hinderniſſe wegen wird der Anfang der Bücher-Doubletten-Auction der Herzogl. S. Weimariſchen und Jenaiſchen Bibliotheken bis auf den 16ten Julius hinausgeſetzt. Jena, den 15ten Junius 1810.

Dr. *Vulpius*,
Herzogl. Bibliothekar.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 25. Junius 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

AMSTERDAM, im Kunſt- u. Induſtr. Compt.: *Urania.* Taſchenbuch für das Jahr 1810. XLVI. u. 394 S. 16. m. 7 Kupf. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unter einem beliebten und jetzt oft zum Titel gebrauchten Namen tritt hier zum erſtenmal ein neues Taſchenbuch auf, das gewiſſermaſsen als eine Fortſetzung des Taſchenbuchs der Liebe und Freundſchaft anzuſehn iſt, und von der bisherigen Herausgeberin deſſelben beſorgt wird. Dieſe wird künftig der Urania ihre Sorgfalt allein widmen; für dieſes Jahr lag ihr ob, beide Taſchenbücher zugleich auszuſtatten, und ſie entſchuldigt ſich deshalb in der Vorrede, wenn manchem vielleicht dieſe Ausſtattung zu karg ſcheinen ſollte. Sie hätte indeſs dieſe Entſchuldigung kaum nöthig gehabt, indem ihr Geſchenk wenigſtens hinter keinem der ähnlichen Taſchenbücher zurückbleibt, und vielleicht manches übertrifft, wobey man ſich freylich erinnern muſs, daſs ſowohl das Publicum als die Kritik einmal ſtillſchweigend eingewilligt haben, in dieſen jährlich wiederkehrenden Erſcheinungen nicht lauter Meiſterſtücke, ſondern auch Studien zu erwarten und anzunehmen, ſo fern die letztern nur von Fleiſs und Talent zeugen. Was insbeſondere den Umſtand betrifft, daſs in dieſem erſten Jahrgeſchenk die Anzahl der proſaiſchen Aufſätze die der Gedichte verhältniſsmäſsig überwiegt (es ſind der letztern doch einige zwanzig), ſo hat die Herausgeberin, wie ſie auch gar wohl weiſs, bey dem gröſsern Theil der Leſer keine Entſchuldigung nöthig. Sollte es überhaupt unſern Dichtern in dieſer für Poeſie ſo kalten unempfänglichen Zeit nicht vortheilhafter ſeyn, wenn ſie mit den Geſchenken ihrer Muſe minder freygebig wären und durch weiſe Sparſamkeit dasjenige wieder herzuſtellen ſuchten, was zum Theil durch Ueberſättigung verdorben worden iſt? Sicher würde der Genius ſelbſt nicht zürnen, wenn nur diejenigen Werke ans Licht träten, bey denen ſein Einfluſs am deutlichſten obwaltete, und alles zurückgelegt würde, bey denen ſein Einwirken irgend zweifelhaft war. Doch wir kommen auf die Urania zurück, deren Kupfer vor andern eine genauere Erwähnung fordern. Statt der ſonſt in Taſchenbüchern gewöhnlichen erhalten wir hier verkleinerte Nachbildungen von Originalgemählden, und zwar gröſstentheils erſt neuerlich verfertigter Werke noch lebender dresdner Künſtler. So wenig ein ſolcher übrigens noch ſo gerathener Kupferſtich ein Gemälde ganz wiederzugeben vermag, ſowohl des beſchränktern Raums, als der mangelnden Farbenbeleuchtung und anderer Umſtände wegen, ſo ſehr ſelbſt die dadurch von dem Gemälde gegebene *Idee* oft mangelhaft bleibt, wie es der ſcharfſinnige Commentator dieſer Kupfer, Hr. Hofrath *Böttiger*, zum Theil bey den einzelnen zu bemerken genöthigt iſt, ſo läſst ſich doch nicht zweifeln, daſs dieſe ſo ſorgfältig ausgeführten Kupfer den Vorzug vor der gröſsern Zahl derer, die wir ſonſt in Taſchenbüchern erhalten, verdienen. Wir erhalten hier: 1) als Titelkupfer die Muſe Urania, nach der Antike im *Muſeo Pio Clementino.* Die Herausgeberin weiht in ihrer kurzen Vorerinnerung die himmliſche Muſe zur Patronin der Liebe und Freundſchaft; der gelehrte Commentator aber ſagt uns von ihr in einem üppigen Wortfluſſe viel Belehrendes. 2) Den Kopf eines unbekannten Barden, gewöhnlich Dante genannt, nach einem alten bisher wenig bekannten Gemälde, welches *Hartmann* in Italien kopirte, von *Arndt* geſtochen. Dazu gehört 3) der Kopf der Sibylle, nach einem neuern Gemälde des Herrn *von Kügelgen*, von *Seiffert* geſtochen. Der Anblick jenes koloſſalen Kopfes eines unbekannten Barden, der in einen graugrünen unſcheinbaren Mantel gehüllt, voll tiefer innerer Beſchauung das Aug' erhebend, ſonderbar jeden ergreift, brachte nämlich den zuletzt genannten Künſtler auf die Idee eines Gegenſtücks, und ſo erſchuf er endlich eine Sibylle, gleichfalls eine koloſſale, mit unbeſchreiblichem Zauber ausgerüſtete, Geſtalt, in der die Begeiſterung, die bey jenem nur im Innern wohnt, ſchon wirkſamer, in Geſang ſich ergieſsend, nach auſſen hervortritt; dann einen heiligen Johannes, im Ausdruck jener begeiſterten Entzückung, in welcher er auf Pathmos das himmliſche Jeruſalem erblickte. Der letztere ſollte auf der höchſten Stufe dieſer Begeiſterungsleiter ſtehen, indem in Dante die Meditation, in der Sibylle die Weiſſagung, im Johannes die Andacht der Begeiſterung erſcheinen ſollte. Bey dieſer ſo wohlgedachten Trias iſt es nur zu bedauern, daſs wir hier den Johannes gar nicht, die Sibylle aber in einer, auch abgeſehen von der Kleinheit des Blättchens, nicht recht gerathenen Nachbildung erhalten. Rec. wenigſtens, der die jetzt in Riga befindlichen Originale nicht geſehn hat, geſteht, in der hier dargeſtellten Sibylle den Ausdruck nicht zu finden, der nach der Verſicherung des Commentators in dem Gemälde liegen ſoll, ſo daſs für ihn

Digitized by Google

nur der Kopf des Dante einige Bedeutung hat. Der intereſſante Commentar des Hrn. Hofrath *Böttiger* iſt übrigens nur weitere Ausführung von dem, was er bereits in der Zeitung für die elegante Welt Nr. 114. vom 9. Juny 1809. über dieſe Trias in der Kürze ſagte. 4) Hebe, welche dem Adler des Zeus liebkoſet, nach einem Gemälde von *Ferdinand Hartmann*, einem rühmlich bekannten dresdner Künſtler, geſtochen von *Heinrich Schmidt*. Ein Blatt, welches ſelbſt in dieſer Verkleinerung und nach dem Verluſt ſeines herrlichen Farbenreizes, worüber der Commentar ſo angelegentlich klagt, noch ſehr intereſſant iſt; nur kann Rec. im Geſicht dieſer nachgeſtochenen Hebe den Ausdruck der unbefangenen, rein mädchenhaften Unſchuld, wovon der Commentar ſpricht, nicht ganz finden. 5) Saul, vor welchem David die Harſe ſpielt, nach einem Gemählde von *Kügelgens*, geſtochen von *Stölzel*. 6) Die drey Marien am Grabe, nach einem trefflichen Gemälde von *Ferdinand Hartmann*, welches vor vier Jahren bey der öffentlichen Kunſtausſtellung zu Dresden allgemeinen Beyfall erwarb, von *Krüger* geſtochen. 7) Eine heilige Familie, nach einem vor drey Jahren ausgeſtellt geweſenen, gleichfalls ſehr gelungenen Gemälde von *Heinrich Näke*, von *Heinrich Schmidt* geſtochen. Auch dieſe drey kleinen Nachbildungen werden, von dem belehrenden Commentar des Hrn. *Böttiger* begleitet, dem Kunſtfreunde willkommen ſeyn. Den Zweck, eine möglichſt vollkommene Idee von dem Original zu geben, möchte das letzte Kupfer am beſten erreichen. Den Inhalt des Taſchenbuchs ſelbſt eröffnet *Jean Paul Friedrich Richter*, in der Perſon des Endymion, mit einer unterthänigen Vorſtellung der Männer an die Luna, welche zufolge des tauſendjährigen Kalenders im Jahr 1810. auf Erden regiert. So wenig es dieſem humoriſtiſchen Aufſatz neben vielen geſuchten, ſpielenden, mit Gewalt herbeygezogenen oder durchaus unbedeutenden Einfallen auch an guten und genialen fehlt: ſo verſchafft das Ganze doch eben dieſer Vermiſchung wegen keinen rein angenehmen Genuſs. Dieſes Uebel iſt auch wohl unvermeidlich, wenn ein Schriftſteller ſo viel als *Richter*, und alles durchaus in derſelben Manier ſchreibt. Da indeſs der Vf. etwas darauf zu legen ſcheint, durchaus und für die verſchiedenſten Fächer der Darſtellung nur *eine* Manier zu haben, ja haben zu können, was ſich jeder andere einigermaſsen bedeutende Schriftſteller zum gerechten Vorwurfe machen würde: ſo hätte die Kritik, da ohnehin der Vf. den unausbleiblichen Folgen einer ſolchen Verhärtung nicht entgehen wird, hierüber weiter nichts zu ſagen, wenn nur die Manier des Vfs. ſelbſt nicht den allererſten Principien des guten Geſchmacks widerſtritte. Doch darüber weitläuftiger zu werden, möchte hier der Ort nicht ſeyn, und wir müſſen deshalb auf manche ältere Kritiken verweiſen, die den Vf. ohne Vergleich richtiger gewürdigt haben, als es die neuere Kritik aus ſtrafbarer Nachſicht gegen den verwöhnten Geſchmack des Publicums thut. Von *Charlotte von Ahlefeldt* erhalten wir ein intereſſantes Fragment eines Reiſejournals durch die Schweiz; von *Friedrich Kind* eine proſaiſche Erzählung Roſalba, der es, ſo flüchtig ſie hingeworfen iſt, doch nicht an jenem belebenden romantiſchen Schimmer fehlt, den man ſo oft in gröſsern und mühſamern Werken vergebens ſucht. Die Strafe im Voraus, von *K. A. Varnhagen*, iſt eine bloſse Anekdote, mit einer Breite, Mattigkeit und Steifheit erzählt, wie man ſie nur bey Anfängern findet. Sie verdiente hier keine Stelle. *Louiſe Brachmann* läſst in ihrer Erzählung, die Schweſtern des Amandenkloſters, ihre Individualität und ihr Zeitalter viel zu ſehr hervortreten, als daſs man ihr poetiſches Bilden uneingeſchränkt loben könnte. Geſchickter darin zeigt ſich *Minna S.* in den Briefen eines genialen Frauenzimmers; nur entfaltet ſich die Erzählung ſelbſt nicht frey und klar genug, und der Hauptcharakter iſt von undankbarer zurückſtoſsender Art. Dieſes geniale Frauenzimmer iſt weiter nichts, als eine Egoiſtin der gewöhnlichſten Art, und die Verfaſſerin hätte nicht durch ihre unpaſſende Ueberſchrift täuſchen ſollen. Die Mühwaltung des Delcour, der, nachdem er ſich anderweitig verheirathet hat, Victorinen demonſtrirt, daſs und warum ſie nie lieben könne, iſt doch auch gar ſonderbar. Noch finden wir eine Erzählung von *Friedrich Laun*, die Entführung überſchrieben, worin es, wo nicht romantiſch, doch gar ungewöhnlich zugeht. Unter den Gedichten zeichnen ſich der Gartenhüter von *Friedrich Kind*, durch ziemlich gelungene Laune, und das Nachtgeſicht, eine nordiſche Sage, von *de la Motte Fouqué*, durch das treffend gehaltene alterthümliche Kolorit vortheilhaft aus. *Theodor Körner* bringt in ſeinem gedehnten manierirten Geſpräch zwiſchen dem Schloſs Schreckenſtein und der Elbe zuletzt ein Reſultat heraus, was ſicher kein Menſch erwartet hätte, und *Mahlmann* beſchlieſst ſein Gedicht *Rückkehr*, nachdem er vorher das Zeitalter gehörig herabgeſetzt, mit ungewöhnlicher Andacht. *Apel* hat auf ſeine Romanze Curtius ſichtbar groſsen Fleiſs verwendet, die Erzählung aber mit einem zu ſchweren rhetoriſchen Gewande bekleidet, als daſs ſich das romantiſche Leben frey darunter regen könnte. In den Romanzen *Bürgers*, der im Ganzen genommen noch nicht übertroffen ſeyn möchte, ſo wie in den beſten Gedichten dieſer Art von *Göthe*, ſchmiegt ſich die Diction ſehr der gemeinen Sprache des Lebens an; dieſs ſcheinen unſere neueſten Romanzendichter zeither zu ihrem Schaden aus der Acht gelaſſen zu haben.

Wir verbinden mit der Anzeige dieſer Urania die einer gleichnamigen Schrift:

ROMANE.

Lübben, b. Gotſch: *Urania.* Eine Sammlung romantiſcher Dichtungen vom Verfaſſer der moraliſchen Kinderbibliothek. *Erſtes* Bändchen. 1806. 282 S. 8. (Mit einem ſehr mittelmäſsigen Kupfer und einer ähnlichen Vignette.) (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. dieſer vier, unter einem wenig paſſenden Titel vereinigten Erzählungen, der ſich unter der kur-

Digitized by Google

kurzen Vorrede *F. Herrmann* unterzeichnet, ſtellt einen neuen warnenden Beweis auf, wie weit ein Schriftſteller, der ſonſt gute Anlagen hat, ſich verirren könne, wenn er es mit Gewalt auf Nachahmung der eigenthümlichen Manier berühmterer Schriftſteller anlegt, und ſie in dem, was vielleicht ſchon an jenen fehlerhaft war, noch zu überbieten trachtet. Seit bey uns Schriftſteller mit Romanen Glück gemacht haben, die eher Collectaneenbüchern ſchöner Phraſen, geſuchter Redeblumen und witziger Einfälle, als geründeten, auch in Abſicht der Form vollendeten Darſtellungen, verſchiedener Geſtalten des Lebens gleichen, muſste man freylich von Nachahmern in dieſem Fache das Aeuſserſte erwarten, aber ſelten hat wohl ein Schriftſteller die Aufhäufung grotesker Gleichniſſe und abgeſchmackter Phraſen weiter getrieben, als es der Vf. des vorliegenden Bandes in ſeiner erſten Erzählung, überſchrieben: *Haſs und Reue*, S. 1—77, thut. In der That, man ſollte glauben, der Vf. habe einige unſerer geleſenſten Romandichter perſifliren wollen, wenn er nicht durch alle Umſtände bewieſe, daſs es ihm mit ſeiner ſogenannten romantiſchen Dichtung Ernſt ſey. Wir haben uns das Vergnügen gemacht, dieſes ſeltene Meiſterwerk genau durchzugehn, und können es allen empfehlen, die etwa durch dieſe Sammlung der abenteuerlichſten Gleichniſſe und albernſten Phraſen ſich oder andern eine Erſchütterung des Zwerchfells verurſachen wollen. Der Vf. führt uns weder poetiſche Perſonen, noch auch überhaupt Menſchen, ſondern bloſse ſprechende Maſchinen vor, deren Reden in der wirklichen Welt Ekel und Kopfſchmerzen erregen müſſen. Wir können unſern Leſern einige Pröbchen ſeiner Manier nicht vorenthalten. S. 27 ſieht der Held des Romans, der auf Vergiſsmeinnicht niedergeſunken iſt, unerwartet die Augen der unbekannten Geliebten über ſich. „Zwey Sapphire, über welchen ein Paar aus Gold und Seide gewirkte Vorhänge aufgerollt zu ſeyn ſchienen, funkelten ihm freundlich entgegen, und er blickte durch ſie hindurch, und gewahrte das Verlangen, das ſich hinter ihnen regte, und eine Blumenſchnur, ihn zu umſchlingen, bereit hielt. Es war, als entſtrömte den Augen magiſche Schlangenkraft: denn je länger ſie auf ihn geheftet waren, deſto ohnmächtiger wurden die Steuerfedern ſeiner Seele, und ſie hüpfte in Vogelgeſtalt auf den Zweigen des freyſtehenden Zuckerahorns, auf welchem ſie geniſtet hatte, immer tiefer herab, bis ſie zuletzt ihrem Schickſal nicht mehr entgehen konnte, wenn man nicht lieber ſagen will, daſs dieſe Seele auf dem goldenen Dreyfuſse der Verwunderung über zwey delphiſchen Tiefen ſaſs, aus denen Gottheit emporſtieg und ſie zukkend ergriff." Die Schöne ergreift ihr Saitenſpel und ſingt ihm folgendes Lied vor, oder, mit dem Vf. zu reden, *ſie ſchickt auf den Schwingen der zahmen Brieftauben der Empfindung* (der Töne) *folgende Botſchaft an die Rota ſeiner deliberirenden Kräfte:*

Wunderbares Bild, du biſt gefunden,
Das mir fremd, doch freundlich mich entzückte,
Das im Traum ich oft an's Herze drückte,
Honigſüſse Qual einſamer Stunden! u. ſ. f.

Und welches war die Wirkung dieſes Geſangs? Man höre und erſtaune: S. 30, „die melodiſchen Töne, zart an einander gefügt, wie Aurikelpuder, waren *ein ätzendes Königswaſſer*, das in den Boden, auf welchen es fiel, tief eindrang, und den neuen Figuren auf der ſo lange leer gebliebenen Kupfertafel ſeines Innern ſchärfere, beſtimmtere Umriſſe gab." Die Seele des Helden war aber nicht bloſs eine Kupfertafel, ſondern er ſelbſt war auch (nach S. 32) *ein Farbenklavier*, das im ewigen Berühren ſeiner Taſten der lauſchenden Begleiterin alle Nüancen des Roths zeigte, übrigens aber keinen Ton von ſich gab. Hätte ihn doch der Vf. in dieſer letzten Eigenſchaft nachgeahmt! Es thut uns aufrichtig leid, daſs der Raum dieſer Blätter es nicht verſtattet, unſern Leſern noch mehrere Proben von den höchſt ſinnreichen Wendungen des Vfs. mitzutheilen, ſonſt ſollten ſie z. B. noch ſchauen, wie S. 33 die Krankheit, als ein Kukuk ihr Ey in das fröhliche Grasmückenneſt trägt; wie S. 42 der Verſtand mit den Fingerſpitzen der Vermuthung an den kahlen Wänden herumfühlt; wie S. 52 der Bohrwurm der Ehre das weiche Schaalhier der Liebe unabläſſig verfolgt, u. ſ. w. Wie der Witz eines unſerer geleſenſten Romanſchriftſteller ſich oft in das Gebiet der Mathematik, Phyſik, Aſtronomie, Medicin, Theologie und anderer Wiſſenſchaften, ja ſogar der Metallurgie, der Vieharzneykunde u. ſ. f. zu verlieren pflegt, ſo ſchweift der unſers Vfs. am liebſten in den Räumen der auſsereuropäiſchen Geographie umher. Die drey andern Erzählungen, welche der Vf. noch ausgeſtellt hat, ſind minder belachenswerth, als die erſtere, aber, obgleich oft ein glückliches komiſches Talent durchblickt, doch im Ganzen immer noch zu gedehnt, zu affectirt und verſchroben, um Empfehlung zu verdienen.

MUSIK.

Salzburg, im Verl. d. Mayr. Buchh.: *Biographiſche Skizze* von *Michael Haydn*. Von des verklärten Tonkünſtlers Freunden entworfen, und zum Beſten ſeiner Wittwe herausgegeben. Mit dem Schattenbildniſſe deſſelben. 1808. 62 S. gr. 8.

Man muſs dieſen in ſeiner Art gleichfalls verdienſtvollen Tonkünſtler nicht mit dem berühmten *Joſeph Haydn* verwechſeln. *Michael* ſcheint wenigſtens im nördlichen Deutſchland minder bekannt zu ſeyn und fehlt ſelbſt in der neuen Ausgabe von *Meuſel's* Künſtlerlexicon. Beide waren Brüder und hatten einen Wagner zu Rohrau in Niederöſterreich zum Vater, der die Harfe zu ſeiner Erholung ſpielte, und dadurch ſeinen drey Söhnen den Sinn für die Muſik zuerſt anregte. Er wurde den 14. September 1734. geboren, und kam früh in das k. k. Kapellhaus als Kapellknabe, welches damals unter der Direction des Kapellmeiſters

Digitized by Google

ſters *Reiter* ſtand. Schon da zeichnete er ſich durch den weiten Umfang ſeiner Stimme aus und im Jahre 1748. beſchenkte ihn wegen ſeines Vortrags eines *ſalve regina* in der Hofkapelle der Kaiſer und deſſen Gemahlin jeder mit 12 Ducaten. Auch unterſchied er ſich ſchon damals durch die Compoſition und durch die ſtrengſte Entfernung von aller Aneignung des Fremden; und die genaueſte Beobachtung des Eigenthümlichen gehört zu ſeinen Charakterzügen. Sehr bald erwarb er ſich auch eine Fertigkeit im Orgelſpielen, worin er ſchon jetzt den Organiſten zu St. Stephan beyſtand, und wovon er gemeiniglich nachher zu Hauſe die Ideen oder Themata niederſchrieb. *Buchſens* Elementarwerk war ſeine erſte Hülfe; in der Folge wurde er auch mit den Meiſterwerken *Bachs* des ältern, *Händel's*, *Graun's* und *Haſſe's* bekannt, ohne jedoch ſeine Individualität zu verlieren. Er ſpielte eine treffliche Violine und machte ſich zugleich mit der Natur der übrigen Inſtrumente bekannt. Ihm war ferner die claſſiſche und deutſche Literatur nicht fremd; in der letztern war beſonders *Wieland* ſein Lieblingsdichter. Dazu kam eine beſondere Vorliebe für Geſchichte und Reiſebeſchreibungen. Sein Charakter blieb ſich immer gleich; auch verband er mit demſelben kindliche Beſcheidenheit und viele Religioſität. In einem Alter von 20 Jahren ward er ſchon Kapellmeiſter zu Groſswardein in Ungarn und bald hernach bey dem Oheim des Fürſten-Erzbiſchofs zu Salzburg als Concertmeiſter und Director des Orcheſters mit 300 Fl. Beſoldung und freyer Tafel angeſtellt; ſpäterhin wurde er noch Concertmeiſter und Domorganiſt mit 400 Fl., welche hernach auf 600 erhöht wurden. Salzburg und deſſen Umgebungen gewann er ſehr lieb; und nur ſelten betrat er den öſterreichiſchen Boden. Dort heirathete er die Tochter des Domorganiſten *Lipp*, die zugleich Hoffängerin war. Von dieſer hatte er eine einzige Tochter, die aber ſchon im dritten Jahre ſtarb, und deren Verluſt ihn ſehr ſchmerzte. Die *Schöpfung* ſeines Bruders wollte er fortſetzen; es fehlte ihm aber dazu ein würdiger Text. Statt der ſonſt im Dom zu Salzburg gewöhnlichen Sinfonien verfertigte er auf Veranlaſſung des Erzbiſchoffs Gratualien beym Hochamte, wozu der Text aus dem römiſchen Miſſal, Gratuale genannt, genommen wurde, und deren ſich nicht weniger als 114 unter ſeinen geſchriebenen Partituren fanden. Dieſe und verſchiedene Kirchenſtücke werden (S. 19) ſehr gelobt, und ſo auch ſeine vierſtimmigen geſellſchaftlichen Lieder, denen man oft den Mangel am Scherzhaften vorgeworfen hat. Dieſer Tadel fällt jedoch mehr auf die Texte, und er wurde vorzüglich zu ihrer Verfertigung von ſeinem vertrauteſten Freunde dem Pfarrer *Rettenſteiner* zu Armsdorf ermuntert, an welchen noch viele Briefe vorhanden ſind. Seinen Bruder ſowohl als den berühmten *Mozart* ſchätzte er ſehr hoch. Ihn traf das Unglück durch zwey franzöſiſche Huſaren faſt ganz geplündert zu werden, er erhielt aber dafür Erſatz. Vergebens bemühte ſich der Fürſt *Eſterhazy*, ihn wie ſeinen Bruder, in ſeine Dienſte zu nehmen, weil *M. Haydn* Salzburg nicht verlaſſen konnte. Der Kaiſerin überreichte er perſönlich eine von ihr beſtellte Meſſe und erhielt in Wien überall Beyfall und Einladungen. Auch wurde er von ſeinem Bruder und von der Kaiſerin ſelbſt liebreich empfangen. Sein Orgelſpiel wurde auch in Wien ſehr bewundert. Immer aber zog er allen Anträgen den minder vortheilhaften Aufenthalt in Salzburg vor, und war überhaupt ſehr genügſam. Für die Kaiſerin ſchrieb er eine zweyte noch vollkommnere Meſſe. Je uneigennütziger er ſelbſt war, deſto mehr wurde, nach S. 34, auf ſeine Werke ſpeculirt. Verſchiedene Briefe von ihm an den gedachten Pfarrer, die Beſchreibung ſeiner letzten Arbeit, einer Meſſe für die Kapellknaben, folgen S. 35. Er ſtarb den 11. Auguſt 1806. und erhielt einen zahlreichen und feyerlichen Leichenzug, auch eine beſondere Todtenfeyer. S. 46 ff. lieſt man einige Bemerkungen über ſeinen Charakter, und in einer Beylage eine Probe der von ihm erfundenen geheimen Schreibart durch Noten, und ein Verzeichniſs der von ihm hinterlaſſenen Werke, deren Bekanntmachung (S. 54) gewünſcht wird.

SCHAUSPIELE.

Inspruck, in. Wagner. Schriften: *Cosmus I. Herzog von Florenz;* ein dramatiſches Gemählde des funfzehnten Jahrh. von *Joh. Caspar von Wörndle.* 1808. 52 S. 12.

Der bekannte, in den *Zwillingen* und im *Julius von Tarent* bearbeitete Gegenſtand liegt auch bey dieſem dramatiſchen Gemälde zum Grunde. Beider Trauerſpiele thut zwar der Hr. *v. W.* keine Erwähnung, und verſichert nur in der Vorrede an ſeine ältern Univerſitätsfreunde, denen er ſeine Arbeit gewidmet hat, er habe dieſe Kleinigkeit, wie er ſie ſelbſt nennt, ſchon vor drey Jahren verfertigt. Die beiden Söhne heiſsen hier Johann, der Kardinal, und Carzias, deſſen Bruder; jener von edlen Geſinnungen, und deswegen von ſeinem Vater vorzüglich begünſtigt; dieſer von heftigem, unruhigem und bösartigem Charakter. Auf das Anſtiften des letzten wird ſein Bruder auf der Jagd durch einen im Meuchelmord geübten *Juliani*, deſſen Rolle an den *Angelo* in der *Emilia Galotti* erinnert, umgebracht. Auch hier wird durch den Anblick des todten Leichnams der Bruder von ſeinem Vater des Mordes überführt und von dieſem erſtochen. Einige Uebertreibungen in den Charakteren und Reden abgerechnet, iſt dieſes dramatiſche Gemälde nicht ohne Verdienſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

FREYBURG im Breisgau, b. Herder: *De antiquitate codicis Vaticani.* Commentatio, qua Albertinae Magni Ducatus Zahringo-Badenſis Univerſitatis literarum nomine initia lectionum publicarum ad xxx. Aprilis cIɔIɔcccx. indicit *Jo. Leonardus Hug*, Doctor et Profeſſor publ. ord. 1810. 28 S. 4.

Bekanntlich iſt der *Codex Vaticanus*, dem ſo wohl ſein ehrwürdiges Alter, als auch die Vollſtändigkeit der in ihm enthaltenen bibliſchen Bücher für jeden Liebhaber der Literatur, aber noch mehr für den Kritiker eine vorzügliche Wichtigkeit giebt, zwar ſchon von vielen, aber von keinem bis auf den gelehrten *Birch* in Dänemark mit der gehörigen Genauigkeit und Vollſtändigkeit beſchrieben worden. Ein Hauptgrund davon iſt, weil die Vorſteher der Vaticaniſchen Bibliothek zu Rom wegen der Abweichungen des Codex in dem Neuen Teſtamente in Anſehung des Textes und der Leſearten von den Lateiniſchen Exemplaren nicht leicht jemanden die Einſicht in denſelben geſtatteten, oder, wenn auch jemand ſo glücklich war, die Erlaubniſs dazu zu erhalten, ihm doch zur genauern Betrachtung des Codex nur eine ſehr kurze Zeit vergönnt wurde. So ſah ſelbſt *Montfaucon*, der ſich mehrmals ganze Tage in der Vaticaniſchen Bibliothek aufhielt, jenen Codex nur mit der gröſsten Eile, wie aus deſſen *Diar. Ital.* c. 20. S. 277. erhellt. Aus dem nämlichen Grunde wurde auch der Plan des Abtes *Spoletti*, eine Ausgabe des Neuen Teſtamentes nach dem *Codex Vaticanus* zu veranſtalten, vor einigen Jahrzehenden vereitelt. Der erſte, dem es gelang, den Codex genauer und ſorgfältiger zu unterſuchen und dem Publicum die Reſultate ſeiner Unterſuchungen mitzutheilen, war *Birch*. Aber auch dieſem entgieng mehreres, nicht ſo wohl weil es ihm an den Bedingungen zu beiden fehlte, als vielmehr weil er ſeine Hauptabſicht darauf gerichtet hatte, Varianten zu ſammeln, und dieſs ſeine Aufmerkſamkeit von dem übrigen abzog. Alle dieſe Umſtände bewogen Hn. *Hug* bey einer gelehrten Reiſe, die er vor einiger Zeit nach Paris machte, wo ſich jetzt der *Codex Vaticanus* nebſt mehrern andern Schätzen der Vaticaniſchen Bibliothek befindet, von der ihm mit zuvorkommender Humanität durch die Conſervatoren und Aufſeher der ſo reichen, und in ihrer Art einzigen, kaiſerlichen Bibliothek zu Paris ertheilten Erlaubniſs, die dortigen Manuſcripte einzuſehen, und beſonders den trefflichen *Codex Vaticanus* genau zu unterſuchen, Gebrauch zu machen, vorzüglich in der Abſicht, um das Alter deſſelben, über welches die Meinungen ſo verſchieden ſind, mit ſo viel Gewiſsheit als es möglich wäre, zu beſtimmen. Die Reſultate dieſer ſeiner genauern Unterſuchung theilt er nun dem Publicum in der vor uns liegenden gelehrten Ankündigungsſchrift mit. Da dieſelbe wohl ſchwerlich in den Buchhandel kommen, alſo vielen, für welche ſie gewiſs Intereſſe hat, nicht bekannt werden möchte: ſo halten wir uns für verpflichtet, von der Regel, dergleichen Gelegenheitsſchriften nur kurz anzuzeigen, eine Ausnahme bey der vor uns liegenden *Hugiſchen* zu machen, und ihren Inhalt unſern Leſern mit möglichſter Genauigkeit und Vollſtändigkeit darzulegen. Der Vaticaniſche Codex, welcher mit der Zahl 1209 bezeichnet iſt, enthält das alte Teſtament nach der Alexandriniſchen Ueberſetzung, die ſogenannten Apocrypha und das neue Teſtament in Einem Bande, jedoch nicht ganz vollſtändig. Es fehlen nämlich darin die 46 erſten Kapitel der Geneſis, und von Hebräer IX, 14. an alles. Auf die Evangelien und die Apoſtelgeſchichte folgen die ſieben katholiſchen Briefe, und hierauf die Pauliniſchen in der gewohnten Ordnung bis auf den zweyten Brief an die Theſſalonicher, auf welchen der Brief an die Hebräer folgt. Die Briefe an den Timotheus, Titus und Philemon, welche auf den Brief an die Hebräer folgen ſollten, fehlen nebſt der Apocalypſe. So auch die Bücher der Maccabäer. In der Mitte des Codex fehlen ebenfalls einige Blätter, und zwar in den Pſalmen, nämlich alle Pſalmen von Pſ. CV bis CXXXVIII. Der Codex iſt auf ſehr glattes, äuſserſt dünnes und beynahe durchſichtiges Pergament, mit einer zierlichen, fertigen und feſten Hand und mit höchſt einfachen Zügen geſchrieben. Die Buchſtaben ſind Uncialbuchſtaben, alle quadratförmig und den Buchſtaben auf den im Herculanum gefundenen Papyrusrollen vollkommen ähnlich, wie auch ſchon *Winckelmann* bemerkte, und wie die Vergleichung mit dem *erſten* Theile der *Herculanenſium Voluminum quae ſuperſunt* (Neapel 1793.) zeigt, nur daſs ſie etwas gröſser ſind als in des *Philodemus* Schrift *de Muſica*, und die Hand eines Schönſchreibers verrathen, anſtatt daſs die Schrift des Philodemus in Eile, ohne Rückſicht auf Schönheit geſchrieben iſt, und theils dictirt, theils aus der Schreibtafel oder den Papieren (*e pugillaribus aut ſchedis*) des Vfs. copirt

zu

Digitized by Google

zu ſeyn ſcheint. Alle Buchſtaben ſind einander an Gröſse gleich, auſser wenn es am Ende der Zeile an Raum fehlte, und der Abſchreiber genöthigt war, enger zu ſchreiben. Gröſsere Anfangsbuchſtaben befinden ſich nirgends, nicht einmal am Anfange einzelner Bücher; wo ſich dergleichen befinden, wie am Anfange des Matthäus, Marcus u. ſ. w., da ſind ſie ſpäter hingekommen, nach Tilgung der urſprünglichen Schrift. Auſser den Handſchriften des *Herculanum* bemerkt man dieſs allein in dem *Codex Vaticanus;* ſchon der *Codex Alexandrinus* und der *Codex Ephraem Syri reſcriptus* fangen die Sectionen und die Pericopen mit einem gröſsern Buchſtaben auſserhalb des Feldes *(extra aream)* an, und machen ſich dadurch bemerklich. Alle Worte des Textes ſind an einander hangend geſchrieben; keines iſt von dem andern durch Zwiſchenräume geſchieden; jede Zeile ſcheint in dieſer Rückſicht nur ein einziges Wort zu enthalten. Auch durch kein anderes Zeichen, wie im *Cod. Alexandr.* durch eine krumme Linie über dem Buchſtaben, ſind die Wörter von einander getrennt; nur wo eine ganze Erzählung aufhört, oder wo in den Briefen der Vf. zu einem andern Gegenſtande übergeht, um darauf aufmerkſam zu machen, ein Raum von einem halben, bisweilen auch von einem ganzen Buchſtaben gelaſſen. Sehr ſelten zeigt ſich jedoch die urſprüngliche Geſtalt der Buchſtaben, theils weil die Dinte hie und da das Pergament angegriffen hat, und die Züge der Buchſtaben durchſcheinen, wie wenn ſie von ſehr kleinen Würmern herausgefreſſen wären *(lineamenta vocum perlucent, quaſi a tenuiſſimis vermiculis exeſa)*, theils weil überall die Buchſtaben ſo blaſs und bleich geworden ſind, daſs ſie beynahe gänzlich verſchwunden wären, wenn nicht eine ſpätere Hand ſie mit neuer Dinte, jedoch mit der gröſsten Sorgfalt und Genauigkeit, aufgefriſcht hätte. Es zeigen ſich ſelbſt Spuren davon, daſs dieſe Auffriſchung nachher noch einmal da wiederholt wurde, wo auch die zweyte aufgetragene Dinte wieder blaſs geworden war. Die alten und urſprünglichen Buchſtaben ſieht man daher nur da, wo der Schönſchreiber einiges falſch oder zweymal ſchrieb. Solche Buchſtaben überlieſs der, der die Handſchrift erneuerte, ihrem Schickſale, wahrſcheinlich zugleich um ſich eine Mühe zu ſparen, und um zu bewirken, daſs durch die allmälige Verlöſchung der Buchſtaben die Handſchrift an Correctheit gewönne. Zwey ſolcher Stellen, welche aus Irrthum zweymal geſchrieben ſind, und vom Ausbeſſerer einmal übergangen wurden, lieſs Hr. *Hug* in ihrer urſprünglichen Geſtalt in Kupfer ſtechen und ſeiner Abhandlung voranſetzen. Wie alle alten Codices, ſo hat auch der Vaticaniſche gar keine Unterſcheidungszeichen. Ueberall iſt er ohne Interpunction geſchrieben; nicht einmal am Ende einer Erzählung oder eines Haupttheiles eines Briefes, wo Raum von einem halben oder auch ganzen Buchſtaben gelaſſen wurde, findet ſich eine Spur irgend eines Punktes. Auch die ſpätern Abſchreiber, welche den Codex mit neuer Dinte auffriſchten, haben nur ſelten ein Unterſcheidungszeichen beygeſetzt. Daſs dieſe Unterſcheidungszeichen von jenen herrühren, folglich ſpätern Urſprungs ſind, zeigt die Verſchiedenheit der Dinte, womit ſie geſchrieben ſind, von der Dinte, womit urſprünglich der Codex war geſchrieben worden. So rühren auch die Accente und Spiritus nicht, wie *Birch* glaubt, von der erſten Hand her, ſondern ſind ebenfalls ſpätern Urſprungs. Hr. *Hug* bediente ſich, um auch hier die Sache genau zu unterſuchen, der Hülfe von Augengläſern, und fand, daſs die Accente und *Spiritus* in Anſehung der Dinte die Mitte hielten zwiſchen den nicht aufgefriſchten und zwiſchen den aufgefriſchten Buchſtaben, folglich nicht ſo blaſs als jene, aber auch nicht ſo kenntlich ale dieſe ſeyen. Er erklärt dieſs aus dem Umſtande, daſs die Dinte bey den Accenten und Spiritus, obgleich es die nämliche war, womit die verblichenen Buchſtaben aufgefriſcht wurden, doch eher wieder erblaſſen muſste, als bey den letztern, wo ſie ſchon einen Grund vorfand, auf den ſie aufgetragen wurde, folglich mehr Haltbarkeit hatte. Was Hn. *Hug* noch mehr in dieſer Annahme beſtärkte, war, daſs er bey allen nicht aufgefriſchten Wörtern und Sätzen durchaus keine Spiritus und Accente bemerkte. (Wir bemerken hiebey, daſs Hr. *Birch* ſelbſt früher die Accente und Spiritus für ſpätere Zuſätze hielt, und die Vermuthung äuſserte, der Codex habe ſie in ſeiner erſten Geſtalt nicht gehabt. S. *Michaelis* Oriental. und Exeget. Bibl. Th. XXIII. S. 141.; das Gegentheil davon nahm er erſt ſpäter in ſeiner Ausgabe der Evangelien (Kopenhagen 1788.) Vorrede S. XIII ff. an). Die Form und Geſtalt des Codex iſt von eigener Art; er gleicht ganz einem heutigen länglicht viereckigten Notenbuche, und hat auf jeder Seite drey Columnen, ſo daſs man, wenn er aufgeſchlagen iſt, zugleich ſechs Columnen überſehen kann. Wollte man auch annehmen, es ſey von dem obern und untern Rande der vierte Theil der Höhe von den Buchbindern abgeſchnitten worden, von dem Seitenrande hingegen nichts: ſo würde doch auch dann noch die Breite des Codex ſeine Höhe um ein Drittheil überſteigen. Dieſe eigene Geſtalt deſſelben zeigt, daſs er zu der Zeit geſchrieben wurde, da man von den Bücherrollen zu eigentlichen Bänden übergieng, und daſs man für die noch an Rollen gewöhnten Leſer dem Bande die möglichſte Aehnlichkeit mit einer Rolle geben wollte. Die Höhe und Breite der Columnen ſtimmt faſt ganz mit der Höhe und Breite der Columnen in der Schrift des Philodemus überein. Jede Columne des Codex enthält 42 Zeilen, welche ungefähr 8 Linien eines Pariſer Zolles von einander entfernt ſind; die Columnen des Philodemus zählen weder über 44, noch unter 40 Zeilen, welche meiſtens eben ſo weit von einander entfernt ſind, als die Zeilen des Codex. Aus allen dieſen Umſtänden, aus der Aehnlichkeit der Buchſtaben des Codex mit den Herculaniſchen, aus ſeiner Geſtalt, aus der Gleichheit der Columnen in Rückſicht auf Breite und Höhe mit den Herculaniſchen Columnen, aus der beynahe gleichen Zahl der Linien und der Gleichheit des Zwiſchenraumes zwiſchen den Columnen ſchlieſst

Hr.

Digitized by Google

Hr. *Hug*, daſs der Schreiber des Codex nicht ſehr lange nach dem Schreiber der Herculaniſchen Papyrusrollen könne gelebt haben, mithin der Codex unter allen noch vorhandenen und bekannten bey weitem der älteſte ſeyn müſſe. Eben derſelbe gehört in Rückſicht auf Orthographie zu den correcteſten; man findet in ihm keine Verwechſelungen von, dem Laute nach verwandten, Vocalen, auſser daſs der Diphthong ει öfter für ι gebraucht wird, und zwar meiſtens da, wo andere Handſchriften den zweyten *Aoriſtus* von Verbis gebrauchen, die im Präſens ει haben, als wenn der Codex das Imperfectum mit dem zweyten *Aoriſtus* vermengt hätte. Eine andere Eigenheit des Codex iſt, daſs er oft gegen die Geſetze der Grammatik das ν ἐφελκυστικον anhängt. Ferner werden die Wörter συλληψη, ληψεσθη, ληφθησεται etc. immer geſchrieben συλλημψη, λημψεσθε, λημφθησεται, λημφθεντα etc. Die beiden letztern Eigenheiten machen es ſo gut als gewiſs, daſs der Schreiber des Codex ein Aegypter war. Die erſtere Eigenheit findet man eben ſo in dem von *Aug. Ant. Georgi* herausgegebenen Fragmente des Evangeliums Johannis in Griechiſcher und Coptiſch-Thebaiſcher Sprache (Rom 1789. 4.); die andere unter andern in einem Fragmente Griechiſch-Thebaiſcher Litaneyen in dem *Muſeum Borgianum*, wo ſtatt ἀντιληψεως, welches mehrmals vorkommt, immer ἀντιλημψεως und ἀντιλιμψεως geſchrieben iſt. Beide Eigenheiten bemerkt man auch in dem *Codex Alexandrinus*, woraus erhellt, daſs beide *Codices* einerley Vaterland haben. So kommen auch beide *Codices* darin mit einander überein, daſs ſie die *Aoriſtos ſecundos* und ſelbſt Imperfecta wie *Aoriſtos primos* flectiren; z. B. Marc. 14, 48. haben beide *Codices* ἐξηλθατε etc. Auch hievon finden ſich Spuren in den Schriften der Copten, wie in dem eben angeführten Griechiſch-Thebaiſchen Fragmente, wo Johannes 7, 52. ſteht: ἀπεκριθησαν και ειπαν αυτῳ, und in den Litaneyen heiſst es: ἐν ειρηνῃ τῳ κῳ ψαλατε. Aber eine noch weit ältere Probe hievon liefert die Memnonsſäule zu Theben, wo es heiſst: ΜΗΜΝΩΝ ΕΠΙΓΝΟΥΣ ΟΙΔΕΝ ΕΞΕΦΘΕΓΓΑΤΟ etc. (S. *Pococke* Vol. I. Plat. XXXVIII.). Das Vaterland beider Codicum, des Vaticaniſchen und des Alexandriniſchen, muſs alſo durchaus, wo nicht Alexandrien, doch Aegypten ſeyn. Nach dieſen Bemerkungen bahnt ſich Hr. *Hug* den Weg zur nähern Beſtimmung der eigentlichen Zeit, zu welcher der Codex geſchrieben wurde. Zuerſt redet er von den Ueberſchriften und Unterſchriften des Codex. Jene ſind ſehr einfach. Es heiſst daſelbſt ganz kurz: κατα μαθθαιον (*ſic*) κατα μαρκον, κατα λουκαν etc.; dabey befinden ſie ſich nicht innerhalb der Columne, ſondern auſserhalb derſelben am obern Rande, als gehörten ſie gar nicht zum Ganzen des Werks. So befinden ſie ſich bey jeder einzelnen Schrift fortdauernd bis ans Ende derſelben am obern Rande des Pergaments (*continuantur in ſummitate membranae*); in den Evangelien ſteht κατα auf der linken, μαθθαιον, μαρκον etc. auf der rechten Seite; in der Apoſtelgeſchichte hingegen ſteht das Wort πραξεις, im Briefe Jacobi das Wort ιακωβου oben auf allen Blättern bis ans Ende und ſo auch in den übrigen Schriften des N. T., die der Codex enthält. Die Buchſtaben, womit ſie geſchrieben ſind, ſind kleiner als die Buchſtaben im Texte, und bey den Pauliniſchen Briefen fehlt ſogar der Name ihres Vfs. Es heiſst in den Ueberſchriften nur: προς ῥωμαιους, προς κορινθιους α, προς κορινθιους β etc. Die Unterſchriften ſtimmen auf das genaueſte mit den Ueberſchriften überein, und ſind lediglich Wiederholungen derſelben. Auch ſie heiſsen nur: κατα μαθθαιον etc. προς ῥωμαιους etc. Zwar lieſt man auſser dieſen Worten noch mehreres als Unterſchrift in dem Codex, allein die Verſchiedenheit der Dinte ſowohl als der Buchſtaben, die man an dieſem Mehrern wahrnimmt, beweiſt, daſs es ein Zuſatz einer ſpätern Hand iſt. So am Ende des Briefes an die Römer die Worte: ἐγραφη ἀπο Κορινθου nach den Worten: προς ῥωμαιους etc. Um ſo weniger darf man in dem Codex die Euthalianiſchen Unterſchriften, welche nach der Mitte des fünften Jahrhunderts aufkamen und in Aegypten zu Anſehen gelangten, ſuchen. Eben ſo wenig kennt der *Codex Vaticanus* die Sectionen, in welche Ammonius von Alexandrien die Evangelien in der erſten Hälfte des dritten Jahrhunderts eintheilte, um daraus eine evangeliſche Harmonie zuſammen zu ſetzen, noch die zu dem nämlichen Zwecke von Euſebius aus Cäſarea im vierten Jahrhunderte erfundenen Canones oder zehn Tabellen, welche bald allgemein angenommen wurden, und ſich auch in dem Vaticaniſchen Codex befinden müſsten, wenn er nicht älter wäre, als dieſe Eintheilungen. Die in ihm befindlichen weichen ganz von jenen ab; von Matth. 1, 6. fängt das *zweyte* Kapitel (Β), das *dritte* (Γ) mit 1, 12., das *vierte* (Δ) mit 1, 17. u. ſ. w. an. Dergleichen Abſchnitte hat Matthäus 170 (ΡΟ); Marcus 62 (ΞΒ); Lucas 152 (ΡΝΒ); Johannes 80 (Π). Auch die Eintheilung der Apoſtelgeſchichte, der katholiſchen und Pauliniſchen Briefe in Kapitel und στιχους durch den Diaconus *Euthalius* aus Aegypten, iſt nebſt allen andern Zuſätzen, welche die neuteſtamentlichen Schriften durch denſelben erhielten, und die bald in die Aegyptiſchen Abſchriften des Neuen Teſtaments aufgenommen wurden, dem *Codex Vaticanus* fremde, was gewiſs nicht der Fall wäre, wenn derſelbe, da er Aegypten zum Vaterlande hat, um dieſe Zeit wäre geſchrieben worden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Mitzky und Comp.: *Der Organismus menſchlicher Wiſſenſchaft und Kunſt*, dargeſtellt von *Carl Friedrich Burdach*, Dr. d. Philoſ. und auſserordentl. Prof. der Medicin und Chirurgie u. ſ. w. 1809. XII u. 70 S. gr. 8.

Dieſe kleine Schrift, die der Univerſität zu Leipzig bey ihrer neulichen Jubelfeyer, und beſonders dem da-

Digitized by Google

damaligen Rector Magnificus *Kühn* gewidmet wurde, enthält eine neue Eintheilung der ſämmtlichen in Wiſſenſchaften gebrachten menſchlichen Kenntniſſe, deren Zuſammenhang zuerſt entwickelt und auf die drey Hauptmomente: reines Wiſſen, reines Handeln, und durch Wiſſen bedingtes Handeln zurück geführt wird. Das Wiſſen des Menſchen iſt Kunde, Wiſſenſchaft, und wiſſenſchaftliche Kunde. Es hat drey Gegenſtände, nämlich das Sinnliche, das Ueberſinnliche und das Verhältniſs des Ueberſinnlichen zum Sinnlichen. Die reine Wiſſenſchaft zerfällt daher in drey Sphären, die Mathematik, die Transcendentalphiloſophie und die Proportionalphiloſophie. Die Erſcheinungen in der Welt machen den Gegenſtand der wiſſenſchaftlichen Kunde aus, welche die Natur und den Menſchen trennt, und folglich in zwey Abtheilungen zerfällt. Den ſtrengen Gegenſatz zum reinen Wiſſen giebt das Handeln ohne Wiſſen. Dieſes bezieht ſich entweder auf die körperliche oder geiſtige, oder geſammte menſchliche Natur des Handelnden. — Es läſst ſich jedoch keine wiſſenſchaftliche Ueberſicht von denſelben geben. Das durch Wiſſen bedingte Handeln kann ſich entweder auf den Handelnden ſelbſt, oder auf einen Fremden, oder auf beide zugleich beziehen. Zu dieſer Klaſſe werden die Handwerke, Fertigkeiten und Künſte gerechnet. Die Verbindung von dem allen muſs man in dieſer Schrift ſelbſt nachleſen, welche zuletzt eine tabellariſche Ueberſicht der ſämmtlichen unter dieſe drey Klaſſen gehörenden Wiſſenſchaften und Kenntniſſe darlegt.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

MAGDEBURG, in Comm. der Creutziſchen Buchh.: *Lieder* und *Sinngedichte* von *Joh. Friedr. Bramigk.* 1809. 76 S. (10 gr.)

Der Vf. beurtheilt ſelbſt in der Vorrede dieſe ehemals in verſchiedne Almanache und Zeitſchriften eingerückten, und nun in eine durch ſeine Freunde veranlaſste Sammlung vereinigten Lieder und Sinngedichte mit ſo viel Offenherzigkeit und Beſcheidenheit, daſs er eine ſtrengere Kritik ganz überflüſſig macht. Es fehle, ſagt er, den Liedern wie den Sinngedichten Schwung, Nachdruck und wahre Poeſie. Doch befindet ſich unter den Sinngedichten, wenn ſie auch im ſtrengern Sinne des Worts keine echten Epigramme ſind, mancher gute Einfall. Z. B.:

Etwas zu Staxens Vertheidigung.

Sagt nicht, daſs Stax gar kein Erbarmen
Und Mitleid fühle für die Armen.
Er iſt's der unſre Stadt noch ziert
Im Lotto, wo er ſtets verliert,
Leiht er ja reichlich Jahr für Jahr
Den Wittwen und den Armen dar.

Der dritte Vers ſteht nur ganz müſsig da; und es hätte noch beſſer müſſen bezeichnet werden, daſs die Lotterie, worein der Geizige ſetzt, zum Beſten der Wittwen und Waiſen angeordnet ſey. Daher es auch im letzten Verſe lieber ſtatt *Armen*, dergleichen doch die hier genannten Wittwen auch ſind, *Waiſen* heiſsen ſollte.

Zu den beſſern gehört auch folgendes:

Die Sonnenfinſterniß.

Verfinſterung der Sonne trat, im Städtchen N. zu Mittag ein.
Man ſchlieſst das Stadtthor, nebſt der Pforte,
Ein Fremder will jetzt eingelaſſen ſeyn:
Geht! ſpricht der Pförtner, macht mir nicht viel Worte,
Hier hilft kein Flehn, nicht bittende Geberden:
Denn wüſst: nach Sonnenuntergang, ſoll niemand eingelaſſen werden.

Sehr naiv iſt auch folgendes, womit die kleine Sammlung ſchlieſst:

Der Büßende und ich.

Er geiſselt ſelbſt ſein Fleiſch, als fühlt er keine Schmerzen
Und zuckt beym Schlag von fremder Hand.
Mein Selbſtgeſtändniſs — ging es mir auch ganz von Herzen,
So ſchmerzt' es doch, wenn ich den fremden Tadel fand.

Ein guter *avis au lecteur*, auch hier unſre Anzeige zu beſchlieſsen.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädecker u. Comp.: *Die Liebe.* Ein Hymnus, von *F. A. Krummacher.* 1808. 28 S. gr. 8. (10 gr.)

Der Vf. hatte dieſes Lied vor mehreren Jahren zu einem beſondern Zwecke gedichtet; indeſs glaubte er, da die Verlagshandlung ihn um einen neuen Abdruck erſuchte, daſſelbe auch einem gröſsern Publicum übergeben zu können. — Und das wohl mit Recht; wenigſtens findet Recenſent auch in dieſem kleinen Poem den frommen kindlichen Geiſt, die Gedankenfülle, den lyriſchen Schwung und die edle Sprache des durch ſeine Parabeln und andere Poeſieen rühmlich bekannten Vfs. Mit Ernſt und Würde ſchildert er hier den göttlichen Urſprung, die ſchöpferiſche Kraft und den himmliſchen Zauber der Liebe. — Form und Darſtellung ſind nicht überraſchend neu, aber den edelſten Muſter nachgebildet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Freyburg im Breisgau, b. Herder: *De antiquitate codicis Vaticani* — — a *Jo. Leon. Hug* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 171. abgebrochenen Recenſion.*)

Euthalius theilte die Apoſtelgeſchichte in 40 Abſchnitte; der *Codex Vaticanus* hat deren nur 36, welche merklich von den Euthalianiſchen Abſchnitten abweichen; hingegen mit den in Alexandria und in ganz Aegypten üblichen und von *Euthalius* aufgezählten *praelectionibus eccleſiaſticis* ſowohl in Rückſicht auf Zahl, als auch in Rückſicht auf Umfang beynahe ganz übereinſtimmen. Ueberdieſs hat der Codex noch andere Abſchnitte von einer ſpätern Hand, mit anderer Dinte und andern Schriftzügen, auch mit weit gröſsern Uncialbuchſtaben. Dieſe ſind zuweilen über die alten und urſprünglichen geſchrieben, doch ſo, daſs die letztern hie und da noch ſichtbar ſind. Solcher Abſchnitte ſind überhaupt bis zum Ende der Apoſtelgeſchichte 69. Dieſe letztere Abtheilung beſonders dient zu einem deutlichen Beweiſe für das hohe Alter der vaticaniſchen Handſchrift: denn es iſt offenbar, daſs zu der Zeit, wo dieſe Abſchnitte von einer ſpätern Hand hinzugeſetzt wurden, die Eintheilung des *Euthalius* noch nicht üblich war, alſo noch viel weniger zu jener Zeit, da die Handſchrift verfertigt wurde. Auf gleiche Art weichen die Abſchnitte der katholiſchen Briefe von den Euthalianiſchen ab. *Euthalius* hat deren in dem Briefe Jacobi nur ſechs, der vatic. Codex neun u. ſ. w. Und ſo wie in der Apoſtelgeſchichte, ſo iſt auch in den katholiſchen Briefen eine andere Kapitel-Abtheilung von der nämlichen Beſchaffenheit am Rande bemerkt, von der eben das gilt, was von der Abtheilung der Apoſtelgeſchichte ſo eben geſagt wurde. Vorzüglich merkwürdig und in ihrer Art einzig iſt die Eintheilung der Pauliniſchen Briefe. Alle dieſe Briefe zuſammen ſcheinen als eine Einzige Schrift betrachtet worden zu ſeyn. Daher hat nicht jeder Brief ſeine beſonderen Abtheilungen, die mit ihm endeten, ſondern dieſelben laufen in ununterbrochener Ordnung durch alle Briefe fort. Der Brief an die Römer hat 21; bey dem Anfange des erſten Briefes an die Corinther befindet ſich die Zahl 22 (ΚΒ), um anzuzeigen, daſs hier das 22ſte Kapitel anfange, und nun gehen die Zahlen fort bis 42, womit ſich der Brief ſchlieſst. Der zweyte Brief an die Corinther fängt mit der Zahl 43 (ΜΓ) an, und endigt ſich mit 54; der Brief an die Galater fängt an mit 55 (ΜΕ), und endet mit 59 (ΝΘ). Nur mit dem Briefe an die Epheſer, welcher unmittelbar folgt, ändern ſich die Zahlen. Es zeigt ſich hier eine Lücke von 10 Zahlen, und der Brief fängt mit der Zahl 70 (Ο) an. Nun gehen die Zahlen wieder ununterbrochen durch die Briefe an die Philipper, Coloſſer und Theſſalonicher fort bis 93, womit ſich der zweyte Brief an die Theſſalonicher endet; worauf auf einmal, und ganz unerwartet, die überſprungene Reihe von Zahlen in dem Briefe an die Hebräer erſcheint, welcher mit 60 (Ξ) anfängt, und bey den Worten ἀμωμον τῳ Θεῳ mit 64 aufhört. Von Hebr. 9, 14. an bis zu Ende hat die Handſchrift den Brief nicht. Da dieſe Eintheilung der Pauliniſchen Briefe ſchon lange vor *Euthalius* ſo auſser Gebrauch kam, daſs man nicht einmal mehr Nachrichten davon hat: ſo zeugt auch ſie von dem hohen Alter des vaticaniſchen Codex. Zugleich beweiſt die Sonderbarkeit in der Folge der Zahlen, daſs man damals erſt anfing, den Pauliniſchen Briefen die in dem Codex beobachtete Stellung zu geben. Die urſprüngliche Ordnung derſelben war die, daſs der Brief an die Römer, als Bewohner der Hauptſtadt der Welt, den erſten Platz einnahm, auf dieſen dann die Briefe an die Chriſten zu Corinth, der reichſten und volkreichſten Stadt im Römiſchen Reiche, folgte, dieſen die Briefe an Gemeinden ganzer Völker, der Galater und Hebräer, und den letztern die Briefe an die Chriſten einzelner Städte nach dem Range der Städte, unter welchen Epheſus die berühmteſte war. Dieſe Ordnung, auf welche die im Codex befindliche Kapitelzahl offenbar als auf die frühere hinweiſt, kehrte der Abſchreiber, der Verfertiger des Codex, zwar um, indem er dem Briefe an die Hebräer den letzten Platz unter den Briefen an ganze Gemeinden anwies, und ihm bloſs noch die Briefe an einzelne Perſonen folgen lieſs; da er aber höchſt wahrſcheinlich der erſte war, welcher dieſe Neuerung wagte: ſo behielt er, der veränderten Folge der Briefe ungeachtet, doch noch die alte Kapitel-Eintheilung bey, die durch Zeit und Gebrauch einmal befeſtigt war, theils um nicht zu vieles auf einmal zu wagen, theils weil man noch auf keine neue der neuen Folge der Briefe angemeſſene Kapitel-Eintheilung gedacht hatte. Im vierten Jahrhunderte hingegen ſtand der Brief an die Hebräer ſchon in allen Hand-

Handſchriften, welche dem Epiphanius bekannt wurden, entweder nach dem zweyten Briefe an die Theſſalonicher, oder gar zuletzt unter allen Pauliniſchen Briefen (*Epiph. Haereſ.* XXII. p. 163. edit. Baſil.). Die erſtere Ordnung fand in Aegypten, die zweyte in Aſien und Griechenland Statt. So folgt in dem Verzeichniſſe der heiligen Schriften, welches *Athanaſius* liefert (*epiſt. feſtal.* Tom. I. P. II. p. 962. edit. Maur.), der Brief an die Hebräer nach den Briefen an die Theſſalonicher, ein Beweis, daſs dieſe Ordnung in Aegypten ſchon allgemein und als feſtgeſetzte Ordnung angenommen war, von der nicht abgewichen werden durfte. Den ſprechendſten Beweis endlich für das Alter des vaticaniſchen Codex liefert der Anfang des Briefes an die Epheſer in demſelben. Bekanntlich fehlten in den älteſten chriſtlichen Zeiten Epheſ. 1, 1. nach den Worten: τοις ἁγιοις τοις ουσι, die Worte: εν Ἐφεσῳ. Man nahm an, der Brief habe die Beſtimmung eines Circularſchreibens gehabt, und der Raum ſey abſichtlich leer gelaſſen worden, damit beym Vorleſen der Name der Stadt, wo er vorgeleſen wurde, hinzugeſetzt würde; man habe nachher dem Briefe den Namen des Briefes an die Epheſer gegeben, weil er dort zuerſt bekannt gemacht wurde, oder auch wegen des vorzüglichen Ranges, welchen Epheſus unter den Aſiatiſchen Städten behauptete. Einige alte Kirchenlehrer ſuchten ſogar ein Geheimniſs in der Auslaſſung des Namens der Stadt. Dahin gehören *Hieronymus* (*comment. in Epiſt. ad Epheſ.* 1, 1. Tom. VII. opp. edit. Valarſii p. 543.) und *Baſilius* (*contra Eunom.* L. II. c. 19. p. 254—55. Tom. I. opp. edit. Garnerii), welcher letztere jedoch von dieſer Auslaſſung als von einer Sache ſpricht, die nur noch in den alten Handſchriften Statt fand, und ſich darauf als auf einen Beweis gegen den *Eunomius* beruft. Da nun die Worte ἐν Ἐφεσῳ in dem vaticaniſchen Codex nicht im Contexte erſcheinen, ſondern bloſs ſich am Rande befinden, zwar von der erſten Hand, mit gleichem Fleiſse und gleicher Schönheit, wie der Context ſelbſt, jedoch mit etwas kleinern Buchſtaben geſchrieben; im vierten Jahrhunderte aber, zur Zeit des Baſilius, der Name der Stadt ſchon überall in den Context war aufgenommen worden, und man von der Lesart, nach welcher der Name der Stadt fehlt, als von einer auſser Gebrauch gekommenen redete, die ſich nur noch in alten Handſchriften befinde: ſo folgt daraus, daſs der *Codex Vaticanus* noch aus den Zeiten vor Baſilius herrühren müſſe. Alle dieſe Punkte hat Hr. *Hug* gelehrter und umſtändlicher, als noch je vor ihm geſchehen, in dieſer für den Kritiker des N. T. höchſt wichtigen Schrift, der nichts als eine allgemeine Verbreitung zu wünſchen iſt, ausgeführt.

Marburg, in d. Krieger. Buchh.: *Biblia*, das iſt: *die ganze heilige Schrift, Alten und Neuen Teſtaments*, verdeutſcht durch Dr. *Martin Luther*. Mit berichtigten Parallelſtellen und erklärenden Wortregiſtern. 1808. Vorr. S. 3—10. Wörterbuch zum A. T. S. 11—35. Das A. T. S. 1—1116. Die apokryph. Bücher mit beſond. Titel S. 1—196. Das N. T. gleichfalls mit beſ. Titel S. 1—390. Wörterbuch zum N. T. S. 1—33. gr. 8. (16 gr.)

Dieſe Bibel-Ausgabe glaubt Rec. zum *Hausgebrauche* empfehlen zu dürfen; zum Gebrauche *in der Kirche* möchte das Format nicht bequem genug ſeyn, indem der Band, beſonders wenn ihm noch ein Geſangbuch beygefügt würde, allzu ſtark werden würde. Da indeſſen, zufolge einer beſonders erſchienenen Anzeige dieſer Ausgabe von Hn. *J. W. Grimm* in Herborn, das *N. T.*, welchem noch der *Pſalter*, die *Spr. Sal.* und *Jeſ. Sir.* beygefügt ſind, für den geringen Preis von 4 gr. beſonders zu haben iſt: ſo legt dem Gebrauche derſelben auch in der Kirche und in Schulen das Format kein Hinderniſs in den Weg. Was dieſer Ausgabe einen vorzüglichen Werth giebt, das iſt eine von dem Hn. C. R. *Münſcher* in Marburg mit eben ſo groſser Popularität als Gründlichkeit verfaſste Vorrede zu derſelben, in welcher er ſich nach einer kurzen Einleitung über die der Bibel ſchuldige Achtung und den Nutzen ihres Leſens 1) über die Nothwendigkeit einer zweckmäſsigen Auswahl, und 2) über die richtige Art des Leſens verbreitet, und zeigt, daſs dieſes in der rechten Abſicht, mit gehöriger Aufmerkſamkeit, und beſtändiger Anwendung auf ſich ſelbſt (zur guten Stunde und am ſchicklichen Orte) geſchehn ſollte. — Die Ausgabe ſelbſt wurde von dem Hn. C. R. *Lorsbach* zu Herborn und dem Hn. Prof. *Hartmann* zu Marburg beſorgt; und beider würdigen Männer Verdienſte um dieſelbe ſind unverkennbar und groſs. Der Erſte verrichtete mit vieler Sorgfalt die Correctur des Abdrucks beym A. T. und arbeitete zu demſelben ein Wörterbuch aus, um ungangbar gewordene und andere ſchwer zu verſtehende Wörter, deren ſich Luther bediente, kurz zu erklären; ſo z. B. *Feldgeiſter*, *Feldteufel*, Ef. 13, 21. 34, 14., wobey die Erläuterung ſteht: „Böſe Geiſter, die ſich auf Feldern, in Wüſten aufhalten ſollten (vielleicht eine Art Böcke oder Affen)." Es leidet keinen Zweifel, daſs nicht durch ein ſolches Wörterbuch, gerade um ſeiner Kürze willen, unter dem Volke mehr helle und richtige Anſichten verbreitet werden, als durch dickleibige Commentare, die es nicht lieſet. — Der letzte corrigirte den Abdruck des N. T., reinigte ihn von vielen in andern Bibel-Ausgaben befindlichen Druckfehlern, verfertigte das Wörterbuch zum N. T., verfaſste die Inhaltsanzeigen eines jeden Kapitels, vergröſserte und berichtigte das unter den einzelnen Verſen ſtehende Verzeichniſs der Parallelſtellen. Bey dem Wörterbuche ſcheint, auſser *Stolz*, auch *Teller* benutzt zu ſeyn. Es verbindet mit der nothwendigen Kürze eine treffliche Auswahl des Unentbehrlichſten. Bey dem Worte *Salz* z. B. ſteht die Bemerkung: „Bildliche Vorſtellung, wie die Apoſtel durch ihren Unterricht ihre Schüler vor der Verderbniſs des Irrthums und der Laſter bewahren ſollen, ſo wie das Salz die Speiſen gegen Fäulniſs ſchützt, Matth. 5, 13. u. a., mit Salz gewürzt — weiſe, treffende Rede, Ant-

wort.

Digitized by Google

wort. Col. 4, 6." Wie paſſend die Summarien-Angabe der Kapitel ſey, und wie ſehr ſie von der gewöhnlichen abweiche, davon nur einige Proben zum Beweiſe. So ſteht z. B. über dem 96ſten Pſalm: „Lobgeſang zu einer Zeit, als die Bundeslade nach Zion gebracht wurde;" über dem 99ſten: „Loblied auf Gott;" über dem 109ten: „Fluchgebet, an Feinde Davids;" über Hebr. 8.: „Fernere Vorſtellung von dem zur Rechten Gottes erhobenen Hohenprieſter Jeſu und deſſen Dienſt: Vortrefflichkeit ſeines Prieſterthums vor dem Levitiſchen, weil es einen beſſern Bund, als der Moſaiſche war, betraf." Auf die Anführung der Parallelſtellen, wobey in den gewöhnlichen Bibel-Ausgaben bekanntlich weit mehr eine nichts beweiſende Wortähnlichkeit, als die Uebereinſtimmung in Sinn und Darſtellung in Anſchlag gebracht zu ſeyn pflegt, iſt hier ein vorzüglicher Fleiſs verwendet worden; und ſind hier der Parallelſtellen zwar weniger, als gewöhnlich: ſo wird man dagegen auch nicht leicht Eine finden, die irrig oder ganz müſſig da ſtände. — Papier und Druck, worauf bey Volksbibeln ſo vieles ankommt, ſind befriedigend; doch hat Rec. gefunden, daſs der Druck des N. T., beſonders was die groſsen Anfangsbuchſtaben betrifft, mit beſſern und ſchärfern Lettern geſchehn ſeyn mag, als der des A. T. — *Solche* Bibel-Ausgaben, zumal wenn ſie, wie dieſe, wohlfeil ſind, haben in des Rec. Augen einen Vorzug vor allen Bibel-Auszügen, oder abgekürzten ſogenannten Volks- und Schulbibeln.

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Giel: *Literariſches Handbuch für die baieriſche Geſchichte und alle ihre Zweige.* Von *Joh. Chriſt.* Freyherrn *von Aretin*, königl. baieriſchem Oberhofbibliothekar, Ritter des Civil-Verdienſt-Ordens, Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München, und der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen u. ſ. w. *Literatur der Staatsgeſchichte. Erſter* Theil. 1810. 174 S. *Literatur der Geographie und Statiſtik. Erſter* Theil. 1810. 268 S. 8.

Ein Handbuch der hiſtoriſchen Literatur, welches alle Quellen nicht nur zur Kenntniſs des Publicums bringt, ſondern auch kritiſch würdigt, iſt gewiſs jedem, der ſich mit dem Studium der Geſchichte gründlich beſchäftigen will, unentbehrlich. Ohne kritiſche Kenntniſs der Quellen iſt keine Geſchichtforſchung möglich, ohne ſie kann daher auch eine befriedigende Geſchichtſchreibung nicht gedacht werden. Aber eben an einem ſolchen Werke hatte es bisher der baieriſchen Geſchichte gefehlt, ſo viel auch übrigens zu ihrer Vervollkommnung geſchrieben worden, wovon ſowohl die bändereichen *Monumenta boica* und Abhandlungen der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, als die zahlreichen Werke einiger Privatſchriftſteller, z. B. *Mederers*, *Finauers*, *Weſtenrieders* u. ſ. w. zeugen. Mit einem Handbuche dieſer Art tritt nun der Freyherr *v. A.* auf, nachdem er es ſchon einige Jahre zuvor in einem gedruckten, und auch in dieſen Blättern (A. L. Z. 1808. Nr. 376.) angezeigten, Prodromus angekündigt hatte. Gegenwärtig liegen *zwey* Theile vor uns, wovon *einer* den Anfang von der Literatur der Staatsgeſchichte, und der *andere* von der Literatur der Geographie und Statiſtik enthält. Jenem gehen, auſser einer Zuſchrift des Vfs. an ſeine lieben Landsleute, worin er ſich den unberufenen Ausfall auf die Norddeutſchen hätte erſparen können, zwey Einleitungen voraus. In der erſten giebt er diejenigen Schriften an, welche Nachrichten von den zur baieriſchen Geſchichte gehörigen Werken enthalten, nach der Eintheilung in ethnographiſche, chronologiſche, alphabetiſche, und ſolche, worin eine willkürliche Ordnung beobachtet iſt; und theilt hierauf ſeine Ideen über Hiſtoriographie beſonders in Beziehung auf Baiern mit, worin ſich viel richtig und gründlich Gedachtes findet, welche aber wohl Wenige in einem Werke dieſer Art ſuchen werden. Er verbreitet ſich darin über den Begriff der Geſchichte, über das Object der baieriſchen Geſchichte, über den Geſichtspunkt zur Beurtheilung der merkwürdigen Begebenheiten, und über die wechſelſeitige Einwirkung der Geſchichte und der Statiſtik, über die Staatsgeſchichte, über die Methode bey Bearbeitung der Geſchichte, über das Verhältniſs der ſyſtematiſchen und chronologiſchen Eintheilung der Geſchichte, über Unparteylichkeit und Vorurtheile des Hiſtorikers, über die bisherige Bearbeitung der baieriſchen Geſchichte, über das Ideal derſelben, über die Methode, die Geſchichte in Schulen zu treiben, und über die Eintheilung der baieriſchen Geſchichte. Der Inhalt der zweyten Einleitung ſchränkt ſich auf eine allgemeine Bemerkung über die Bearbeitung der Quellen, und auf eine Anzeige der Quellenſammlungen ein. Alsdann folgt die *erſte* Abtheilung der Literatur ſelbſt, *vom Urſprunge des Landes bis zur Regierung Karl des Groſsen*, 788 nach Chr. Geb. I. Unterabtheilung. Allgemeine Landesgeſchichte. I. Kapitel. Urkunden (im weiteſten Sinne). §. 1. Die römiſchen Inſchriften. §. 2. Römiſche und Oſtgothiſche Urkunden. §. 3. Die alten germaniſchen Volkslieder. §. 4. Die *Leges Bajuvariorum.* II. Kap. *Coaevi et Suppares.* §. 1. Zuſtand des Landes und ſeiner Bewohner, bevor es den Römern unterworfen war. (Vom Entſtehen des Landes bis zum Kaiſer Auguſt, oder bis Chriſti Geburt.) Stellen aus alten Schriftſtellern, welche von den Bojern und Toliſtobojern, von Ortſchaften, die *Boja*, *Bojon* hieſsen, von den Rhätiern, Vindeliziern, Licatiern, Norikern, Ambronen und Tectoſagen handeln, werden hier angezeigt. §. 2. Baiern unter den Römern. (Vom Kaiſer Auguſt bis gegen 490 nach Chriſti Geburt.) §. 3. Baiern in Verbindung mit den Oſtgothen. (Von 490 bis gegen 540 nach Chr. Geb.) §. 4. Baiern in Verbindung mit den Franken. (Vom J. 540 bis 788.) III. Kap. Spätere Chroniſten.

Was man von dem Vf. eines ſolchen Werks fordern kann: Vollſtändigkeit in der Angabe der Quellen, Genauigkeit in der Beſchreibung, Gründlichkeit in der Beurtheilung derſelben u. ſ. w., wird hier niemand

Digitized by Google

mand vermiſſen. — Die Vollſtändigkeit geht ſo weit, daſs auſser denjenigen Werken, welche eigentlich die baieriſche Geſchichte zum Gegenſtande haben, auch alle einzelne Stellen aus andern Schriften, die ſich auf Baiern beziehn, mit Anführung der Ausgabe, und der Seitenzahl, wo ſie vorkommen, angezeigt ſind. Chroniken, von denen man nicht weiſs, ob ſie jemals vorhanden waren, oder ob ſie noch, und wo ſie exiſtiren, ſind gleichfalls nicht übergangen. Nur in der zweyten Einleitung vermiſſen wir unter den auswärtigen Quellenſammlungen, wovon einige Stücke gelegentlich auch die baieriſche Geſchichte beleuchten, die *Scriptores rerum francicarum* von *du Cheſne* und *Bouquet*. Auch hätten vielleicht im erſten Kapitel nicht bloſs die römiſchen Inſchriften, und die Lieder der alten Deutſchen, ſondern auch andere Alterthümer, z. B. römiſche Heerſtraſsen, in Baiern entdeckte Aren, Urnen, Grabmäler und Waffen der Deutſchen, als Quellen, nebſt den darüber erſchienenen Schriften eines *Limbrun*, *Lipowsky*, *Pickel*, *Hummel* u. a. angeführt zu werden verdient.

Die literariſchen Notizen, welche der Vf. von dem Inhalt und Werth der hier aufgeführten Werke, von ihren Handſchriften und Ausgaben, von ihren und den Schickſalen ihrer Verfaſſer giebt, zeugen von einer ausgebreiteten Bekanntſchaft im Gebiete der Literatur, ſo wie ſeine Urtheile über die Originalität mancher Handſchrift, über den wahren Verfaſſer mancher Chronik u. ſ. w., von einer glücklichen Gewandtheit in Anwendung der hiſtoriſchen Kritik. Noch können wir aber einen Wunſch nicht unterdrücken, deſſen Erfüllung für das Geſchichtsſtudium groſser Gewinn ſeyn würde. In mehrern Handſchriften und Ausgaben einer und derſelben Chronik finden ſich zuweilen in Anſehung einzelner Stellen bedeutende Abweichungen; manche Stelle iſt durch die Ungeſchicklichkeit der Copiſten ſo verunſtaltet worden, daſs ſie keinen Sinn giebt. Ferner hat mancher Annaliſt den andern offenbar nur abgeſchrieben. Wollte der Vf. künftig wenigſtens die wichtigern Varianten anführen, wie er dieſes bey der Recenſion der Landkarten bereits gethan hat, und durch Vergleichung mehrerer Handſchriften und Ausgaben, wie auch eines Annaliſten oder Chroniſten mit dem andern zur Herſtellung eines ſo viel möglich richtigen Textes beytragen; wollte er ferner nicht bloſs im Allgemeinen anzeigen, welche Quellen dieſer oder jener Chroniſt benutzt habe, ſondern die Stellen, die er einem andern abborgte, namentlich angeben, und auf dieſe Art beſtimmen, wo derſelbe anfange, Original zu ſeyn, wie dieſs bereits *Röſler* zu Tübingen, *Semler* zu Halle, und *Adelung* in ſeinem *Directorium* in Anſehung einiger deutſchen Annaliſten glücklich verſucht haben: ſo würde er ſich ein groſses Verdienſt erwerben.

Demjenigen Theile, welcher die Literatur der Geographie und Statiſtik von Baiern enthält, eigentlich aber nur von den baieriſchen Landkarten, Planen und Grundriſſen handelt, geht im I. Kap. zur Einleitung eine Anzeige der Werke, in welchen man Nachrichten über die baieriſchen Landkarten findet, und eine kurze Geſchichte der Bearbeitung der Topographie von Baiern voran. Alsdann folgt das räſonnirende Verzeichniſs der baieriſchen Landkarten, gleichfalls nach einer Eintheilung in Perioden. §. 1. Baiern vor den Römerzeiten. §. 2. Baiern unter den Römern. Die Ausgaben der dem Ptolemäus gewöhnlich beygefügten Karten ſind hier in 11 Klaſſen getheilt. §. 3. Karten von Baiern im Mittelalter. §. 4. Neuere Karten. II. Karten vom Königreiche Baiern. III. Karten vom baieriſchen Kreiſe. IV. Von den baieriſchen Geſammtbeſitzungen. V. Commerz-, Poſt-, Reiſe- und Mautkarten. VI. Hydrographiſche. VII. Gebirgs-, mineralogiſche und Producten-Karten. VIII. Militär-Karten. IX. Geiſtliche, X. Karten von einzelnen Diſtricten von Baiern. XI. Miſcellankarten. Das Verdienſt des Vfs. iſt genaue Beſchreibung und Beurtheilung der baier. Landkarten, kritiſche Unterſcheidung der Originale von den Copieen, ſorgfältige Angabe der Varianten. Auch ſolche Karten ſind hier verzeichnet, welche nicht Baiern abſichtlich vorſtellen, ſondern wo einige Diſtricte dieſes Landes nur zufällig, als Gränzbezirke, vorkommen. Indeſſen iſt doch der im J. 1809. erſchienene *Taſchen-Atlas von Baiern, in funfzehn Kreiſe eingetheilt*, nebſt der *Ueberſichtskarte der Eintheilung des Königreichs Baiern in Kreiſe*, unangezeigt geblieben. Am Ende iſt ein *Segmentum Tabulae Peutingerianae* angehängt. — Auſserdem, daſs dieſes Handbuch für die Geographie und geſammte Geſchichte von Baiern ſehr wichtig iſt, hat es noch für den Literator überhaupt das beſondere Intereſſe, daſs es einen ſchönen Beytrag zur nähern Kenntniſs der kön. Hofbibliothek zu München liefert, daſs es ihn mit Karten, Handſchriften und Ausgaben bekannt macht, die ſich nirgend finden, als in dieſer koſtbaren Bücherſammlung, und daſs es ihm Beſchreibungen von ſeltenen Werken mittheilt, die noch nie beſchrieben worden ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 21. May ſtarb zu London, 79 Jahr alt, der durch ſeine militäriſchen und diplomatiſchen Dienſte bekannte Ritter *d'Eon*, der, nachdem man ihn ſeit einem gewiſſen Vorfalle für ein Frauenzimmer gehalten hatte, jetzt endlich wieder, nach dem Zeugniſſe eines Chirurgen, für einen Mann erklärt wird. Dieſer ehemalige Dragoner-Capitän und nachherige verarmte Geſandte Ludwigs XV. an verſchiednen Höfen nährte ſich zu Ende ſeines Lebens als Fechtmeiſter.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HANNOVER, b. Hahn: *Ueber den Einfluſs und die Wirkungen des Zeitgeiſtes auf die höhern Stände Deutſchlands;* als Fortſetzung der Betrachtungen über den Zeitgeiſt in Deutſchland, von *E. Brandes*, Geheimen Cabinets-Rathe in Hannover und Mitgliede der Göttingiſchen Societät der Wiſſenſchaften. *Zwey* Abtheilungen. 1810. 266 und 277 S. 8.

Der zugleich mit der Ausgabe dieſes Buches am 13. May dieſes Jahrs erfolgte Tod des Verfaſſers, giebt die Veranlaſſung, der Beurtheilung ſeines letzten Werks, eine Anzeige ſeiner Lebensumſtände und eine Darſtellung der Hauptzüge ſeiner Perſönlichkeit voran zu ſchicken, die hier um ſo viel mehr an ihrer Stelle ſtehen wird, da es nicht leicht einen Schriftſteller giebt, deſſen Werke ſo viel Spuren des individuellen Charakters und perſönlicher Verhältniſſe an ſich tragen, als dieſe. Sie ſind insgeſammt nicht literariſche Ausarbeitungen, Kunſtwerke zur Beſchauung und Ergötzung; ſondern Ergieſsungen des Geiſtes und Herzens, Reden an das groſse Publicum, über die intellectuellen und moraliſchen Angelegenheiten der Zeit. Er war für das thätige Leben geboren und gebildet. Alle literariſche Beſchäftigungen ſahe er ebenfalls nur als einen Theil ſeiner Einwirkung auf ſeine Zeitgenoſſen an. Die Umſtände ſeines Lebens machen daher oft die Geſichtspunkte deutlicher, von denen er ausgieng.

Er war den 3. October 1758. geboren: von der Geburt an ſehr ſchwächlich, und nur mit Mühe und groſser Sorgfalt beym Leben erhalten. Ein groſses Miſsverhältniſs der Kraft in den feinſten Theilen, die dem Geiſte zum unmittelbaren Werkzeuge dienen, und der körperlichen Maſchine iſt ſein ganzes Leben hindurch ſehr auffallend geweſen; hat vielleicht durch die überſpannte Thätigkeit des Geiſtes zu der frühen Zerſtörung beygetragen; vielleicht durch ihre kräftige Einwirkung den kränklichen Körper länger aufrecht erhalten. In ſeinen Geiſteskräften war ein deſto gröſseres Ebenmaſs. Ein Gedächtniſs, dergleichen man nur ſelten in Verbindung mit ſolchen andern Vermögen der Seele findet; eine reizbare und lebhafte Einbildungskraft, bey einem hellen Verſtande, der nie die Herrſchaft über jene fahren lieſs; ſchnelle, ſichre Beobachtung; ein vielumfaſſendes, treffendes, und nie verſagendes Urtheil: eine Gegenwart des Geiſtes, vermöge deren er alles was er jemals über einen Gegenſtand gehört, geleſen, geſehen, gedacht hatte, ſogleich zurück rief, ſo bald irgend etwas, das ſich darauf bezog, angeregt ward. Dieſem Geiſte gaben von der früheſten Jugend an, die glücklichſten Verhältniſſe Nahrung. Sein Vater war ein erfahrner Geſchäftsmann, der viel Weltklugheit beſaſs, und die höchſten Zirkel des geſellſchaftlichen und politiſchen Lebens gut kannte. Seine Verdienſte um die Univerſität Göttingen, bis etwa 1788., da er anfieng ſie ſeinem Sohne zu überlaſſen, ſind bekannt. Er war ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen, mannichfaltiger Beleſenheit, gebildetem Geſchmacke; und hatte eine groſse Liebhaberey für alles was ſchöne Wiſſenſchaften und Künſte angeht. Eine Reihe von Jahren hindurch rührten in der Leipziger Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, die Anzeigen von neuen Kupferſtichen, beſonders engliſchen, und vielleicht manche andre Artikel von ihm her. In einer ausgeſuchten Bibliothek, die nach dem Tode des erſten Beſitzers vom Herzoge von Oldenburg erkauft und aufgeſtellt iſt, und einer Kupferſtich-Sammlung die durch einen von der Voſſiſchen Kunſthandlung veranſtalteten Verkaufs-Catalog bekannt iſt, wuchs der Sohn auf. Im Umgange mit ſeinem Vater lernte er das beſte von literariſchen und artiſtiſchen Kenntniſſen, nicht als ein Studium, ſondern als Gegenſtand täglicher Unterhaltung. Daneben lernte er im häuslichen Leben ſelbſt frühe die Denkart, Lebensweiſe und Sitten der höhern Claſſen kennen. Das väterliche Haus gehörte zu den glänzenden. Damals war das geſellſchaftliche Leben noch nicht ſo weit gekommen, daſs es alles in ſich verſchlungen hätte. Man konnte an den Vergnügungen der vornehmen Welt Theil nehmen, und dennoch für ernſte Zwecke leben. Vielmehr erforderte das vornehme geſellſchaftliche Leben damals eine Bildung, die nicht ohne ernſtliche Anſtrengung zu erhalten ſtand. Das galt auch in der Erziehung.

Einen groſsen Einfluſs auf die Bildung des Jünglings hatten vornehme Engländer, die der ſiebenjährige Krieg und deſſen Folgen nach Hannover führten, und die häufigen Umgang im väterlichen Hauſe hatten. Seine unerſättliche Wiſsbegierde war vorzüglich auf die Geſchichte gefallen, und insbeſondre auf die engliſche. Es war um die Zeit der Unruhen in Amerika, die bald zu einem Kriege mit den Colonieen ausſchlugen, wodurch das Intereſſe, das jeder Engländer vor allem andern an der Politik des Tages nimmt, noch

Digitized by Google

noch mehr erhöhet ward. Jedes Wort das darüber vorfiel, diente zur Bereicherung der politiſchen Kenntniſſe des jungen Mannes, der in der Geſchichte und in allen politiſchen Angelegenheiten auf den groſsen Einfluſs alles Individuellen immer mehr aufmerkſam wurde. In ſpätern Jahren ward gegen ihn in England ſelbſt geäuſsert, nächſt dem *herald's office* möchte wohl die vollſtändigſte Kenntniſs der engliſchen Familien in ſeinem Kopfe zu finden ſeyn. Dieſe unermeſsliche Menge von Notizen, die ihm ſtets gegenwärtig waren, diente ihm zur Beurtheilung der groſsen politiſchen Verhältniſſe. In keinem Lande ſind die perſönlichen Umſtände und Verbindungen ſo wichtig, als in England. Auf alten Familienverbindungen beruhen die groſsen Parteyen im Parlamente. Durch ſolche Mittel, und durch alte Beſitzungen im Lande, wird der Einfluſs erhalten, der die Parlaments-Wahlen leitet. Wer alles dieſes weiſs, beurtheilt daher jede Zeitungs-Nachricht von Debatten im Parlamente ganz anders, vermag den Werth jeder einzelnen Abſtimmung zu ſchätzen, und überſieht daher die Politik des Tages beſſer, als es ſonſt aus der Ferne möglich iſt. Aber auch nur für den, der eine vollkommne Einſicht in die Denkungsart der Engländer hat, und ſich ſelbſt gewiſſermaſsen hineindenkt, kann alles das Werth haben.

In den Jahren 1775 bis 1778. gab ihm das gewöhnliche akademiſche Leben zu Göttingen mannichfaltige Gelegenheit ſeine Kenntniſſe auch auſser den öffentlichen Vorleſungen, durch den Umgang mit mehreren Profeſſoren zu vermehren, die mit ſeinem Vater, durch deſſen Geſchäfte bey dem Curatorio genau verbunden waren. Unter ihnen vorzüglich, der Geheime Juſtiz-Rath *Heyne*, und der Hofrath *Blumenbach* welche mit den beiden überlebenden Schweſtern des Geh. Cab. Raths *Brandes* verheirathet ſind.

Dieſer ward nach vollendeten Univerſitätsjahren bey dem Miniſterio zu Hannover als Auditor in der ſogenannten Geheimen Kanzley angeſtellt, welches ihm den Weg eröffnete, Referent in Landes-Sachen zu werden. In ſolcher Eigenſchaft wurden ihm nachmals wirklich, 1786 die landſchaftlichen Angelegenheiten des Fürſtenthums Lüneburg, und bey dem Tode ſeines Vaters, 1791., die Sachen der Univerſität zu Göttingen übertragen, worin er ſchon mehrere Jahre lang mit demſelben gearbeitet hatte. Andre weniger bedeutende Geſchäfte brauchen hier nicht erwähnt zu werden. Im J. 1780. und 1781. hatte er eine Reiſe durch Holland, einen Theil von Frankreich und Deutſchland gemacht. Den Winter 1784 bis 1785. brachte er in England zu. Dieſer Aufenthalt, der für ihn gröſsern Reiz haben muſste, und ihm lehrreicher ward, als er für irgend andre Reiſende ſeyn konnte, erhielt den gröſsten Werth durch die Bekanntſchaft mit dem als Staatsmann und als Schriftſteller berühmten *Edmund Burke*. Seine bewundrungswürdige Kenntniſs engliſcher Angelegenheiten gab Veranlaſſung zu genauerem Umgange, der ſehr bald durch die gegenſeitige Achtung und Uebereinſtimmung in Geſinnungen und Grundſätzen in eine ſehr lebhafte und dauernde Freundſchaft übergieng. In ſo jungen Jahren die Freundſchaft eines ſolchen Mannes, ganz ohne alle Mitwirkung äuſsrer Verhältniſſe und zufälliger Umſtände, allein dem eignen Werthe zu verdanken, iſt ein Zug, der ein ganzes menſchliches Leben ſchmückt. Die Achtung des engliſchen Staatsmanns gegen ſeinen deutſchen Freund gieng ſo weit, daſs er darauf dachte, ihn im Falle die politiſche Partey, an deren Spitze Fox und Burke ſtanden, das Ruder des Staats wieder in ihre Hände bekämen, als *Under-Secretary of State* nach England zu ziehen. Die Umſtände, welche eine ſolche politiſche Verbindung zu groſsen Zwecken möglich gemacht hätten, ſind nie eingetreten: die perſönliche Freundſchaft hat bis zu Burke's Tode gedauert.

Nach ſeiner Zurückkunft aus England ward ſein Antheil an Geſchäften nicht allein bedeutender, ſondern ein gröſserer perſönlicher Einfluſs nahm immer zu. Einen Beweis der Achtung und des Zutrauens der mächtigſten Männer im Vaterlande gab vorzüglich der Auftrag, den er im Jahre 1795. erhielt, den Prinzen Adolf, jüngſten Sohn des Königs von England (jetzt Herzog von Cambridge), der ſich nach ſeiner zu Göttingen vollendeten Erziehung zu Hannover aufhielt, Unterricht über die Landesverfaſſung zu ertheilen. Der junge Prinz, der nicht allein Belehrung liebte, ſondern auch ein lebhaftes Gefühl für den Werth ausgezeichneter Geiſteskräfte und Charaktere hatte, faſste bald eine ernſtliche daurende Freundſchaft zu ſeinem Lehrer, die ſo wie mehrere achtungswürdige Verbindungen der Art, die dieſer Prinz eingieng, beide Theile ehrte.

Was der Verſtorbne als Referent in den Angelegenheiten der Univerſität Göttingen geleiſtet hat, iſt allen denen bekannt, die ſich für dieſes groſse wiſſenſchaftliche Inſtitut intereſſiren, dem die Cultur von Deutſchland ſo viel verdankt. Er hat ſelbſt in einem Buche (*Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Univerſität Göttingen*, Gött. 1802.) verzeichnet, was während der Zeit geſchehen iſt, da er die Sache leitete. Was für öffentliche Anſtalten gethan iſt, findet ſich da vollſtändig beyſammen. Aber etwas, das ſich nicht ſo gut aufſtellen läſst, iſt die unermüdete Beachtung des Intereſſe der Univerſität in allen Beziehungen; die Sorgfalt alles zu entfernen, was ihr ſchädlich werden konnte; die ſtillen Bemühungen um ihr Wohl, die nur indirect wirkten; die vorſichtige Beachtung alles deſſen, was dem Anſehn der Anſtalt bey den Groſsen und bey dem Publicum ſchaden konnte. Es war eine höchſt gefährliche Zeit. Zuerſt war der einreiſsende metaphyſiſche Revolutionsgeiſt zu fürchten, von welchem einige andre öffentliche Inſtitute ergriffen wurden, deren Vorſteher ſich von der Begierde hinreiſsen lieſsen, einen Glanz des Augenblicks, Frequenz und Ruf zu erhaſchen. Durch ſolche Politik kann eine Lehranſtalt zu einer Peſt der Nation werden. Seit 1780. hat eine Neuerungsſucht überhand genommen, die mit eben der Wuth, oft mit eben den Mitteln, und im Ganzen mit dem Erfolge gearbeitet hat, als die gleichzeitige politiſche Revolution. Es ward ein feſt-

Digitized by Google

feſt gegründetes Zutrauen zu eigner Einſicht, und unerſchütterliche Feſtigkeit des Willens erfodert, um dieſer Fluth entgegen zu wirken. Die Intrigue herrſcht in der gelehrten Welt ſo gut, als in der politiſchen. Die Vorſteher gelehrter Anſtalten werden von ihr bearbeitet, eben ſo wie Staatsmänner, die auswärtige Angelegenheiten führen. Eigentliche Gelehrte ſind zu dieſer Direction am wenigſten geſchickt: nicht allein wegen der Vorliebe für ihr Fach, ſondern vorzüglich deswegen, weil ſie zu lebhaft vom Intereſſe für jedes einzelne ergriffen werden. Wer regieren will, muſs ſich zu einer gewiſſen Höhe über den ganzen Gegenſtand erheben, den er beherrſcht. Es iſt ſehr ſelten, daſs Gelehrte dieſes vermögen, das ganze Feld der menſchlichen Erkenntniſs und Wiſſenſchaft überſehen, das Detail kennen, und jedes an ſeinen Platz zu ſetzen wiſſen. Und wenn auch Göttingen ſeit ſeiner Errichtung ein paar ſolche Männer nennen kann: ſo hat es dennoch ſo viel Schwierigkeiten, eine Akademie am Orte ſelbſt zu dirigiren, daſs es allemal unſchätzbar bleibt, einem Kenner der Wiſſenſchaften, der dabey die Talente des Staatsmanns beſitzt, und im Sitze der Regierung lebt, wo alles aus dem politiſchen Geſichtspunkte angeſehen wird, die Leitung der Angelegenheiten übertragen zu können.

Die eigentlich wiſſenſchaftliche Philoſophie, die metaphyſiſche Abſtraction, war ihm fremd: und dadurch blieb er um ſo viel mehr unparteyiſcher Zuſchauer der metaphyſiſchen Bewegungen unſrer Zeit. Man fängt jetzt ſchon an einzuſehen, daſs es wohl gethan war, auf den verderblichen Ruf Verzicht zu thun, daſs die neue Weisheit neben der alten gelehrt werde. Wenn es in Deutſchland noch eine groſse Zahl von Gelehrten und von Freunden der Wiſſenſchaften giebt, die ſich ganz rein von dem Flitterſtaate neuer Worte und angeblicher neu erſchaffner Weisheit erhalten, den wahren Geiſt der echten Einſicht, in jeder Wiſſenſchaft nach ihrer eigenthümlichen Natur bewahren, richtige wenn gleich alte Begriffe, für die Arbeiten des gelehrten Cabinets, und für die Wirkſamkeit in der Welt, hegen und pflegen: ſo hat daran gewiſs dieſes groſsen Antheil, daſs zu Göttingen eine Zuflucht für die allgemein verfolgte alte Weisheit, Gelehrſamkeit und Einſicht, offen gehalten iſt, wo ſie nicht allein, ſo wie auf manchen andern vorzüglichen Lehranſtalten mit Anſtand, ſondern auch mit einer Würde beſtehen blieb, die ſelbſt dem revolutionirenden Haufen imponirte.

Die zweyte Seite, von welcher für die Akademie Gefahr entſtand, war der politiſche Sturm, der im Jahre 1788. die franzöſiſche Nation ergriff, und bald eine allgemeine Gährung durch ganz Europa verbreitete.

Die Gelehrten ſahen das alles bloſs als eine Veranlaſſung zu philoſophiſchen Discuſſionen des Staatsrechts an. Und darüber kann man ihnen in der That keinen Vorwurf machen; wenn man nur erwägt, wie viele Männer, die vermöge ihrer Beſtimmung, in der bürgerlichen Welt leben, und vermöge derſelben die praktiſche Seite aller Meinungen, Lehren und Grundſätze, vor Augen haben ſollten, ſich der Verblendung ergaben, die in allen politiſchen Declamationen nur Lehren; in dem heftigſten Kampfe um alles was den Menſchen werth iſt, nur Streit über Meinungen; in der gröſsten Erſchütterung der bürgerlichen Welt, nur abſtractes Räſonnement ſahen. Nicht alle Regierungen theilten indeſſen dieſe einſchläfernde Geſinnung. Diejenigen, die aus richtigem Vorgefühle deſſen, was bevorſtand, frühe handeln wollten, geriethen in die gröſste Verlegenheit: denn in ſolchen Verhältniſſen iſt es ſchwer, oft geradezu unmöglich, eine gute Partey zu nehmen; das ſchlechteſte von allem aber, gar nichts zu thun. Wie ſchwierig ward es nun, die anſtändige und nützliche Freyheit des Philoſophirens auf der Schule der Wiſſenſchaften, mit der Pflicht gegen beſtehendes Recht, und der ſchicklichen Unterwürfigkeit gegen geſetzmäſsige Obrigkeit, zu einer Zeit zu verbinden, wo jedes Wort gemiſsdeutet ward, jeder Funke in ein Pulverfaſs fallen konnte, und wo die an eine groſse Freyheit zu lehren und zu ſchreiben gewöhnten akademiſchen Gelehrten ſo wenig im Stande waren, die Umſtände und die perſönlichen Geſinnungen zu beurtheilen, auf welche nothwendige Rückſicht genommen werden muſste. Hier hat die vorſichtige Klugheit und der entſchloſſene Charakter deſſen, den ſeine Stelle zum Vermittler berief, ſehr viel geleiſtet. Zum Beyſpiele wirkte ſeine Beurtheilung von dem Buche des *Abbé Barruel*, *Memoires pour ſervir à l'hiſtoire du Jacobiniſme*, in den Göttingiſchen gel. Anzeigen 1799. St. 26. ſehr viel, die für alle literariſchen Anſtalten und für die ganze Literatur gefährlichen Vorurtheile, die jener fanatiſche Prieſter mit Erfolge unter den Hohen und Mächtigen verbreitete, zu bekämpfen. Die Dreiſtigkeit mit welcher ein geprüftes und gerechtes Urtheil über den Illuminaten-Orden und ähnliche Gegenſtände, in jenen Blättern vorgetragen iſt, hat viel dazu beygetragen, einzelne Unſchuldige aber Verleitete, gegen die Verfolgung verblendeter Verwalter der öffentlichen Autorität zu ſchützen; auf der andern Seite aber auch die ſophiſtiſchen Bemühungen von Freunden jener ſträflichen Unternehmungen zurück zu ſchrecken. Von ſehr vielen andern eben ſo verdienſtlichen Bemühungen des Geh. Cab. Raths *Brandes*, das gute Verſtändniſs zwiſchen den Hohen und Mächtigen, und der gelehrten Welt, vorzüglich der ſeiner Fürſorge empfohlnen Univerſität, zu befördern, iſt ihrer Natur nach keine bleibende Spur mehr zu finden, nachdem ſie zu ihrer Zeit gewirkt haben.

Der politiſche Sturm, der die Welt ergriffen hatte, überzog endlich im J. 1803. auch die hannöveriſchen Lande. Der Verſtorbne war unter den Deputirten, die das Miniſterium dem franzöſiſchen Heere entgegen ſandte, um die Verheerung und das Elend, welches eine gewaltſame Eroberung mit ſich führt, durch eine Capitulation abzuwehren. Er ward darauf in eine Deputation geſetzt, die theils aus Mitgliedern der Landſchaften, theils aus andern, von landesherrlicher Seite erwählten Perſonen beſtand, und welcher die Verhandlungen mit der feindlichen Armee über das

Digitized by Google

das Intereſſe des Landes anvertrauet ward. An eine halb collegialiſche, halb öffentliche Behandlung der Landesangelegenheiten, war man durch die Verfaſſung gewöhnt. Bis dahin aber war das alles nur provinciell geweſen. Jetzt muſste das Intereſſe aller Provinzen, von Mitgliedern ihrer Provinzial-Stände gemeinſchaftlich betrieben werden: landesherrlichen Deputirten lag es ob, das oft ſtreitende Particular-Intereſſe auszugleichen, alles zu verbinden, und zu gemeinſchaftlichem Handeln anzuführen. In einer ſolchen Verſammlung entſteht Gelegenheit, alle Talente und Tugenden des Staatsmannes zu entwickeln. Es kommt nicht bloſs auf Kenntniſs der Sachen und der Geſchäfte an, die in der Verwaltung derer hinreicht, welche vermöge ihrer Autorität handeln. Man muſs die Gemüther beherrſchen, um die Deliberationen zu erwünſchtem Schluſſe zu bringen. Man muſs Vorurtheile und Neigungen bekämpfen; aber auch ihnen nachzugeben wiſſen; man muſs das Mögliche noch mehr im Auge haben, als das Nützliche. Wer groſse Macht beſitzt, kann thun was er für das beſte hält: wer durch Einfluſs regiert, muſs ſich mit dem begnügen, was der Majorität die beſchlieſsen ſoll, einleuchtend und angenehm gemacht werden kann. Alles wird noch ſchwieriger, wenn die oberſte Macht in feindlicher Hand iſt. Man muſs die Gewalthaber ſich geneigt zu machen wiſſen: aber auch ihre Lage beurtheilen; wiſſen was ſie thun können, wie weit man gehen darf. Zu allen dem iſt das Erſte und Nothwendigſte, ihre Achtung und ihr Vertrauen, — nicht als zu ernſtlich Ergebnen, wer dürfte es auf dieſe Art vom Feinde verdienen? — aber als zu zuverläſſigen ehrenvollen Männer zu erwerben. Auch dem mächtigſten Gegner kann man ſich furchtbar machen, wenn man weiſs, was er fürchtet: den Härteſten kann man gewinnen, wenn man weiſs, was er liebt. Kann man nichts gutes bewirken, ſo kann man Uebles abwehren, oder mildern. Dazu gehört Verſtand, Beobachtungsgabe, Unerſchrockenheit, Erhabenheit über perſönliche Rückſichten und Gefühle.

(Die Fortſetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schulanſtalten.

Ulm.

Am 25. April. d. J. wurden von den Gymnaſiaſten an der hieſigen Studienanſtalt Redeübungen gehalten, wozu von dem Profeſſor der mathematiſchen und phyſiographiſchen Wiſſenſchaften, *Chr. Lebr. Rösling*, eine analytiſch-praktiſche Abhandlung über *die Berechnung der Gewölbe* als Einladungsſchrift ausgegeben wurde (11 Bog. m. 1 Kpft.), die auch in den Buchhandel kommen wird. Die Redeübungen ſelbſt wurden von dem R. u. Prof. Dr. *Goeß* mit einer Rede: *über die Vorzüge der Beredſamkeit* eröffnet.

An die Stelle des unlängſt verſtorbnen Lehrers der Realſchule an der Studienanſtalt M. *Vetter* iſt der quiescirte Prof. *Kuttler* von Augsburg hieher verſetzt worden, und für den als Diacon nach Waſſertrüdingen ernannten *K. Köpf* wurde der eben aus dem philologiſchen Seminar zu Heidelberg zurück gekommene *Chriſtoph Juzi* als Lehrer an der Oberprimärſchule angeſtellt.

II. Todesfälle.

Am 25. December v. J. ſtarb zu Brixen der geiſtliche Rath und Profeſſor *Joſ. Malſiner* im 69ſten Jahr ſeines Alters.

Am 19. März d. J. ſtarb zu Bamberg *Joſ. v. Ullheimer*, Director der vormal. K. Bayer. oberſten Juſtizſtelle in Franken, früher nach Verwaltung verſchiedener anderer Aemter, Aſſeſſor des Kammergerichts zu Wetzlar, im 64ſten J. ſ. A.

Am 26. May ſtarb zu Meiningen der herzogl. Hofmedicus und Brunnenarzt auf dem Liebenſtein Dr. *Joh. Chriſtian Friedr. Panzerbieter* (Ueberſetzer von Jadelots Phyſiologie) im 54ſten J. ſ. A.

Am 31. May ſtarb zu Wien der als Dichter vortheilhaft bekannte Staatsrath *Franz Joſeph Ratſchky*, in einem Alter von 53 Jahren.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Vor kurzem hat die Harlemer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften die Hn. Profeſſoren *Schrader* zu Göttingen, *Sprengel* zu Halle und *Willdenow* zu Berlin als Mitglieder aufgenommen.

An die Stelle des verſtorbenen *Cavendiſh* hat die erſte Klaſſe des franzöſiſchen Inſtituts der Wiſſenſchaften und Künſte den Hn. *Alex. von Humboldt* aufgenommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HANNOVER, b. Hahn: *Ueber den Einfluſs und die Wirkungen des Zeitgeiſtes auf die höhern Stände Deutſchlands — — von E. Brandes* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 173. abgebrochenen Recenſion.*)

Bey der Entfernung der feindlichen Waffen im Jahre 1805. ernannte der wieder in die Regierung des Landes eintretende Souverän den Verſtorbnen zum Geheimen Cabinets-Rath. Er war nunmehr durch die Stelle, und durch ſeine perſönlichen Verhältniſſe zu denen, die das Vertrauen des Regenten genoſſen, in den Stand geſetzt, ſeine Fähigkeiten und ſeinen guten Willen für das Vaterland in dem ausgedehnteſten Kreiſe zu beweiſen, als die preuſsiſche Occupation dieſe Ausſichten vernichtete. Die preuſsiſche Regierung erkannte zwar den Werth deſſen, was Göttingen ihm verdankte, und es ſchien, daſs ſein wohlthätiger Einfluſs auf die Univerſität fortdauern könne. Aber das war doch nur ein kleiner Theil deſſen, was er unter andern Umſtänden hätte leiſten können. Der Schmerz, ſein Vaterland in eine neue Herrſchaft übergehn zu ſehn, die eine gänzliche Auflöſung aller innern Landesverhältniſſe ankündigte, womit denn die völligſte Zerſtörung von unendlich vielem Guten verbunden geweſen wäre, ohne daſs der Erſatz von andrer Seite, den die neue Regierung hoffen lieſs, den geringſten Grad von Wahrſcheinlichkeit hatte: denn wer durfte im Jahre 1806. glauben, Preuſsen werde im Beſitze von Hannover bleiben! — Dieſer Schmerz zerrüttete ſeine ſchwache Geſundheit vollends, und bereitete ſeine wenige Jahre darauf erfolgte Auflöſung vor. Die hannöveriſche Regierung war nach der Schlacht bey Jena kaum wieder auf einige Tage eingetreten, als eine neue franzöſiſche Occupation die Verhältniſſe der Jahre 1803 — 1805. herſtellte. Aber jetzt ſollte das Land mehr leiſten, als das Landes-Deputations-Collegium auszuführen vermochte, und glaubte ausführen zu dürfen. Mit den Abſichten des Siegers war die bisherige Verwaltung nicht mehr vereinbar, und ſie ward aufgehoben. Dieſe Auflöſung des Deputations-Collegii war mit Maſsregeln gegen diejenigen verbunden, die man als ſolche auszeichnete, die am meiſten widerſtrebt hätten. Dieſe Verfügungen wurden indeſſen mit der Schonung und Milde vollzogen, die von der Achtung gegen das Land und gegen die Perſonen ſelbſt zeugen. Es war darauf abgeſehn, Abſichten auszuführen; nicht eine Härte gegen Perſonen zu beweiſen, die nunmehr überflüſſig geweſen wären. So ſahen die feindlichen Machthaber, ſo ſahen ihre mit der Ausführung beauftragten Diener, ſo ſahe das Publicum den langen Arreſt an, der gegen den Verſtorbnen und einige andre verfügt ward. Aber an der fernern Verwaltung konnten dieſe alle keinen Antheil mehr nehmen. Die ganze ſtändiſche Verfaſſung war aufgelöſt, und eine *Commiſſion du Gouvernement*, wie es im Patente ſelbſt hieſs, *eſſentiellement obeiſſante* eingeſetzt.

Von dieſer Zeit an beſchränkte ſich die ganze Wirkſamkeit des Verſtorbnen auf literariſche Arbeiten. Er hatte früh angefangen, ſeine mannichfaltigen Kenntniſſe, Beobachtungen und Erfahrungen in öffentlichen Schriften niederzulegen. Zuerſt in Aufſätzen, die in verſchiedenen Zeitſchriften gedruckt ſind, nachmals in Büchern; und in den letzten zehn oder zwölf Jahren in einer groſsen Menge von Recenſionen in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen.

Bey allem, was er ſchrieb, hatte er immer die unmittelbare Wirkung auf die Denkungsart ſeiner Zeitgenoſſen im Sinne. Alle ſeine Schriften müſſen nicht als Producte des literariſchen Talentes und Fleiſses angeſehn werden. In dieſer Rückſicht ſind ſie unvollkommen, oft in der Ausarbeitung vernachläſſigt. Er ſchrieb nur, wenn er dem Publicum etwas Nützliches über die Wendung zu ſagen hatte, welche die öffentlichen Angelegenheiten, die Sitten, die Denkungsart nahmen. Von allem, was auf die moraliſche Seite der menſchlichen Angelegenheiten und Geſinnungen Einfluſs haben kann, entging ihm nichts: und nichts von alle dem war ihm unbedeutend. Dazu benutzte er ebenfalls ſeine ausgebreitete Bekanntſchaft mit der Literatur. Von dieſer Seite ſahe er auch die Politik an.

Die herrſchende Denkungsart der neuern Zeiten betrachtet den Staat als eine Maſchine, deren techniſche Vervollkommnung den Hauptzweck aller Bemühungen der Staatsverwalter und Reformatoren ausmachen ſoll. Scharfer Beobachtungsgeiſt hatte ihn belehrt, daſs dieſe Maſchine an ſich nichts iſt; daſs es allein auf die moraliſchen Kräfte ankommt, die ſie in Bewegung ſetzen; daſs ein unvollkommenes Werkzeug mehr leiſtet, wenn es von der kräftigen Hand geführt wird, die Verſtand und guter Wille beſeelt; daſs eben ſo auch wieder im einzelnen Menſchen die perſönlichen Neigungen die Oberhand haben; und daſs der Charakter daher durchaus in allen Dingen das

Digitized by Google

das erſte iſt; weil man allenfalls fremden Verſtand leihen und für ſich arbeiten laſſen, aber den Mangel des Charakters mit nichts erſetzen kann. Dieſes alles hatte ihn eigne Beobachtung früher gelehrt, als es andere jetzt durch die groſsen Ereigniſſe unſrer Zeiten gelernt haben mögen. Dieſe Gedanken ſind daher auch in allen ſeinen Schriften herrſchend, ſo wie ſie ſeine eigne Wirkſamkeit beſeelten. Allenthalben macht er auf die perſönlichen Geſinnungen und Neigungen der durch ihre Stellen oder durch individuelle Kräfte überlegnen Menſchen aufmerkſam. Der Gedanke, daſs dieſe entſcheiden, und den geſetzlichen Anordnungen, Verfaſſungen, Dienſtverhältniſſen, deren ſie ſich bedienen müſſen, die Richtung geben; daſs alle Veranſtaltungen der bürgerlichen Geſellſchaft vor allen Dingen in der Rückſicht wichtig ſind, wie ſie auf die Bildung derer wirken, denen Autorität über ihre Mitbürger zuſteht: dieſes iſt das Weſentliche, das Auszeichnende, das allen Urtheilen und der ganzen Anſicht der Geſchichte, in den Schriften, von denen hier die Rede iſt, zum Grunde liegt. Sie ſind insgeſammt durch Zeitumſtände veranlaſst. Auch in denen, welche der Ueberſchrift nach, und dem Gegenſtande zufolge, nur von allgemeinen und für alle Zeiten gleich intereſſanten Dingen zu handeln ſcheinen, trägt die Behandlung derſelben, und die Ausführung, auffallende Spuren ihrer Veranlaſſungen in unmittelbarer Erfahrung des Verfaſſers, oder in ſeiner viel umfaſſenden und in Zeit und Raume weit reichenden Beobachtung deſſen, was in der wirklichen Welt vorging.

Weil die Sitten der Menſchen den vorzüglichſten Gegenſtand dieſer Beobachtung und des Nachdenkens für ihn ausmachten: ſo intereſſirte ihn auch unter den Künſten nichts mehr, als die Darſtellung dieſer Sitten und Charaktere, die dramatiſche Dichtkunſt und die Schauſpielkunſt. Eine ſeiner früheſten Schriften waren *Bemerkungen über das Londoner, Pariſer und Wiener Theater* (Göttingen 1786.), die mit Beyfalle viel geleſen ſind. In den Göttingiſchen Anzeigen findet man viele Züge der Vergleichung ſpäterer Erſcheinungen in dieſen Künſten mit den ältern. Seine eignen Aufſätze in *Schlözers* Staats-Anzeigen, in der Berliner Monatsſchrift, in den Annalen der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Kurlande, und ein eignes Buch: *Ueber die Weiber* (zuerſt Leipzig 1787. gedruckt), waren einer Darſtellung der veränderten Denkungsart unſrer Zeiten über moraliſche Gegenſtände, und der Sitten, gewidmet. Einer der erſten Gegenſtände, über welchen der Vf. öffentlich ſprach, waren die geheimen Geſellſchaften. Damals die Lieblingsbeſchäftigung eines ſehr groſsen Theils der Nation. Es gehörte Muth dazu, hierüber ohne Zurückhaltung zu reden. Unzählige angeſehene Perſonen aller Art hatten Antheil an der epidemiſchen Geheimniſs-Krämerey. Das Weſen der geheimen Geſellſchaften iſt Intrigue: und man kennt nicht einmal die ganze Zahl der intereſſirten Perſonen. Wer nicht dazu gehört, gelangt ſchwerlich zu einer zuverläſſigen Kenntniſs: und wer dieſe vollſtändig hat, iſt verpflichtet zu ſchweigen, oder es räth ihm wenigſtens die Klugheit. Der Aufſatz „über geheime Geſellſchaften" im 31ſten Hefte von *Schlözers* Staats-Anzeigen hat zu ſeiner Zeit durch die ausgebreitete Einſicht in das Weſentliche der ganzen Sache, die Gründlichkeit des treffenden Urtheils, und die Unerſchrokkenheit, womit die Wahrheit geſagt war, groſse Aufmerkſamkeit erregt, und gewiſs viel gewirkt.

Nächſtdem muſste die groſse Begebenheit unſrer Tage, deren allgewaltiger Einfluſs ſich auf ganz Europa und auf alle menſchliche Verhältniſſe, Sitten und Glück erſtreckt, die franzöſiſche Revolution, ſeine Aufmerkſamkeit vor allem auf ſich ziehn. In zwey Schriften: *Politiſche Betrachtungen über die franzöſiſche Revolution*, Jena 1790., und: *Ueber einige bisherige Folgen der franzöſiſchen Revolution in Abſicht auf Deutſchland*, Hannover 1792., ſind die Wirkungen jener groſsen Begebenheit auf die Neigungen, Grundſätze, Handelsweiſe der Menſchen, die von ihr ergriffen wurden, mehr noch als die Lehren, welche in Frankreich mit Gewalt gepredigt worden, geprüft. Als aber die gänzliche Auflöſung aller innern und äuſsern politiſchen Verhältniſſe, der religiöſen Anſtalten, und andrer Verbindungsmittel der Menſchen unter einander, ſo weit vollendet war, daſs eine alles überwältigende Militär-Macht den ungeheuern Gedanken einer gänzlichen Erneuerung der bürgerlichen Welt durchſetzen konnte: ſo war der Zeitpunkt gekommen, wo faſt nichts mehr übrig zu bleiben ſchien, als das traurige Geſchäft, die ganze Reihe der Begebenheiten, die ſich in den letzten zwanzig Jahren zuſammengedrängt haben, zu überſehn, um ihre Urſachen aufzuſpähen. Dieſe Urſachen an ſich ſelbſt, liegen am Tage. Jeder, der um ſich her ſieht, muſs bemerken, daſs das Innere der Menſchen anders beſchaffen iſt, als vormals: aber daſs die äuſsern Begebenheiten, über welche das menſchliche Geſchlecht klagt, durch dieſe innere Veränderung herbeygeführt worden ſind, und wie viel Antheil das leichtſinnige Wegwerfen alter Sitten und Gewohnheiten, die man ſich ſo häufig bemüht, als unbedeutend darzuſtellen, an dem Umſturze der alten Welt hat; das alles bemerken nur gute Beobachter, deren feſter Sinn ſich nicht durch die ſchlaffe Nachgiebigkeit gegen die Neigungen der Mitbürger beſtechen läſst. Niemand hat alles dieſes dreiſter enthüllt, als *Brandes* in ſeinen Schriften: *Ueber den Zeitgeiſt in Deutſchland in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts* (Hannover 1808.), *Ueber das Du und Du zwiſchen Aeltern und Kindern* (Hannover 1809.), und in ſeinem letzten Werke: *Ueber den Einfluß des Zeitgeiſtes auf die höhern Stände Deutſchlands.*

In der *erſten* Abtheilung dieſes Buchs werden vier Hauptzüge des ſo ſehr veränderten Tons unſrer Zeit dargeſtellt. *Erſtlich* der übertriebne Hang zur Geſelligkeit, *zweytens* der übertriebne, unruhige Hang zum Neuen, der die Liebe für das Herkömmliche verdrängt, *drittens* der kälteſte Egoismus mit der kleinlichſten Reizbarkeit gepaart, und *viertens* der Geiſt

Digitized by Google

Geiſt der Skepſis und des ſinnlichen Genuſſes, der die Religioſität verdrängt.

Dieſe Betrachtungen ſind voll der treffendſten Züge, und jeder Leſer wird von der Wahrheit derſelben ergriffen werden: ſie ſind eine heilſame Medicin, aber eine bittere. Denn man wird darin gar häufig erinnert, daſs gerade das, was man durch die Gewohnheit des täglichen Lebens mit Gleichgültigkeit anſehen lernte, die Quelle des Ungemachs ausmacht, worüber wir ſeufzen: es iſt kein angenehmes Schauſpiel, die wahre Geſtalt übertünchter Figuren zu erblicken, mit denen man nur ſo lange in leidlicher Gemeinſchaft bleiben kann, als ſie verkleidet ſind. Der Vortrag hat daneben mehr Spuren des Unwillens, der nicht mehr zu beſſern hofft, als des wohlwollenden Bemühens, das Gute mit Nachdruck zu empfehlen, welches in den andern Schriften des Verfaſſers herrſcht: da aber einmal ohne Selbſterkenntniſs keine Beſſerung möglich iſt: ſo muſs man ſich wohl entſchlieſsen, auch dieſe ſcharfe Rüge der Fehler unſrer Zeiten anzuhören.

Im *zweyten* Theile werden die Stände einzeln durchgegangen. *Erſtlich* die *Fürſten*. Das Vorurtheil, das in unſern Zeiten aus der wiſſenſchaftlichen Behandlung der Staatskunſt hervorgegangen; das Vorurtheil, als ob es nur auf den todten Buchſtaben der Geſetze, auf Formen und Anordnungen ankomme, iſt ſehr geſchwind durch die Erfahrungen dieſer nämlichen Zeit widerlegt. Auf das Perſönliche der Regenten kommt alſo ſehr viel an. Die deutſchen Fürſten waren erſt kürzlich auf die Stufe gehoben, die ihnen das ausgebildete Souveränetäts-Syſtem anwies, als der König Friedrich der Zweyte einen neuen Ton angab. Sein Einfluſs wird hier gezeigt 1) durch die Anmaſsung, durchaus Selbſt regieren zu wollen, die durch ihn aufkam, und die Verwandlung der ganzen Staatsverwaltung in einen Mechanismus, zum Behufe jenes Selbſtregierens. 2) Das *Eſprit* machen, wie der Vf. es nennt. Friedrich hatte den lebhafteſten Verſtand, Witz, Talent ſich auszudrücken. Die Nachahmung des franzöſiſchen Tons, die Prätenſion, auf gleiche Art zu glänzen, als franzöſiſche ſchöne Geiſter, wodurch er verleitet ward, ſich einer ganz ungezügelten Freyheit der Zunge zu überlaſſen, hat ſehr nachtheilig gewirkt. Joſeph, Katharina, und andre weniger bedeutende Regenten, nahmen den nämlichen Ton an, und führten einen ſchädlichen Leichtſinn in Religions-Angelegenheiten und im Privatleben der Fürſten ein, welche dadurch viel von dem unentbehrlichen Anſehn beym Volke verloren. Alles dieſes iſt hier vortrefflich ausgeführt. 3) Durch den veränderten Ton der Prinzen-Erziehung, die man dem gewöhnlichen Militärdienſte übergab. 4) Durch die Entfernung der Hofrepräſentation. Aus dieſem Abſchnitte können wir uns nicht enthalten, ein recht treffendes Wort auszuziehen. Der Vf. wendet auf den neumodigen bürgerlich-häuslichen Ton der Regenten den Ausdruck an, den *Voltaire* von der gemeinen Natürlichkeit in literariſchen Werken gebraucht hat. Man nannte dieſs *le genre naif; Voltaire* aber, *le genre bête*.

Der *zweyte* Abſchnitt handelt vom *Adel*, mit der Ueberſchrift: *Incedo per ignes ſuppoſitos cineri doloſo.* Wirklich iſt kein Gegenſtand, über den es ſo gefährlich iſt, zu ſchreiben, wenn man das öffentliche Urtheil fürchtet. Die Adligen ſind groſsentheils ſo reizbar, daſs ſie auch die ruhigſte, billigſte, unparteyiſchſte Schätzung ihrer Standesverhältniſſe nicht ertragen können. Durch die neuen Grundſätze des Staatsrechts, durch die Wuth, womit der Adel angefallen worden iſt, durch die unanſtändige Behandlung, die ſie von platten und doch geleſenen und geprieſenen Schriftſtellern in Deutſchland erfahren haben, iſt ihnen jede Discuſſion über das Verhältniſs der Stände verdächtig und verhaſst geworden. Der groſse Haufe, deſſen Uebelwollen gegen die höhere Claſſe einmal aufgeregt iſt, wird hingegen niemals befriedigt, wenn nicht eben ſo ungeſtüm geſchrieen wird, als er ſelbſt ſchreyet, — wo ihm die Furcht nicht den Mund verbindet. So hat Rec. ſelbſt erfahren, daſs eine Schrift, worin die wahren Vorzüge des Adels mit eben der Wärme dargeſtellt, als der Miſsbrauch der Vorrechte des Standes gerügt waren, und deren Gegenſtand die ſorgfältigſte Prüfung der Gränzen ausmachte, worin die Vorzüge des Standes gehalten werden müſſen, um mit dem Wohl des Ganzen in Uebereinſtimmung zu bleiben und beſtehn zu können; auf einer Seite von den Gegnern des Adels als eine verdeckte Schutzſchrift verſchmäht, auf der andern aber, als eine freche Verletzung der ſtaatsbürgerlichen Pflichten höchſten Orts denuncirt werden ſollte. Eben ſo iſt gegen alle Schriften des Vfs., mit dem wir uns hier beſchäftigen, worin vom Adel die Rede iſt, — und wer kann heutiges Tages von Politik, von Moral, von Sitten, Geiſt der Zeit, und überhaupt von irgend einem ſittlichen Gegenſtande ſchreiben, ohne der Fragen über den Adel zu erwähnen, — gegen alle neuere Schriften des Vfs. alſo iſt aus dem nämlichen Grunde von einigen Seiten geſchrieen. Bey gewiſſen Zirkeln iſt es etwas ſo plauſibles, auf Schriftſteller zu ſchelten, die vom Adel zu reden wagen, daſs dieſer Vorwand oft gebraucht wird, um andre Dinge zu verdecken. So iſt es dem Rec. bekannt, daſs über die wohlgemeinte, von redlichem Eifer über den verderblichen Ton der Gleichheit zwiſchen Aeltern und Kindern eingegebne Schrift des Vfs., *über Du und Du*, wegen einiger nebenher eingeſtreuten Aeuſserungen über etwas, das den Adel angeht, ein heftiger Unwille geäuſsert worden iſt, der im Grunde gar nicht jenen unbedeutenden Aeuſserungen, ſondern ganz andern Stellen galt, wodurch die Eitelkeit der Tadler ſich beleidigt fand. Aber wo nur das Wort Adel vorkommt, iſt immer ſchon Vorwand zu Anſchuldigung von revolutionären Grundſätzen. Mit dem Du und Du war die Lieblingsſchwachheit unſrer Zeiten recht empfindlich getroffen. Die verderbliche Neuerung, einen in der Sprache und dem allgemeinen Herkommen gegründeten Unterſchied in der Anrede gegen Höhere und

gegen

Digitized by Google

gegen Gleiche gerade da aufzuheben, wo der Unterſchied recht fühlbar bleiben muſs; dieſe Neuerung, zu der ſich ſo viele gutmeinende Menſchen durch den läppiſchen Anſtrich einer angeblichen Herzlichkeit haben verleiten laſſen; dieſe verderbliche Neuerung, die während der Revolution, die Alles gleich machen wollte, auch in Frankreich eingeriſſen war, iſt daſelbſt von einem beliebten Theaterdichter recht gut durchgezogen. Aber auch ohne *Picards* Satire hätten ſich die Franzoſen, die ein natürlich lebhaftes Gefühl für alles haben, was der Anſtand erfordert, ſchon beſonnen. Der ehrliche Deutſche hat ſich anführen laſſen: und da er einmal von den Lehrern einer neuen Pädagogik angenommen hat, daſs die Kinder gegen ihre Aeltern, und von ihnen, nur Herzlichkeit äuſsern und annehmen müſſen; allenfalls aber, mit ſammt den Aeltern, gegen die pädagogiſchen Vormünder der Menſchheit Reſpect haben mögen: ſo beharrt er auch auf dem Du und Du. Wollte Gott, daſs er bey beſſern Dingen den Eigenſinn bewieſe! Ueber jene Sitte darf indeſſen noch geſchrieben werden. Die Leſer, die ſich klüger denken, lächeln allenfalls. Aber wenn Adel genannt wird, ſo entbrennt der Zorn.

In dieſem Kapitel iſt das Verhältniſs, in welchem ſich der Adel gegenwärtig zu andern Ständen befindet, und in welches er durch ſeine eigne veränderte Denkungsart und Sitten getreten, ſehr lebhaft, ſehr wahr, mit Billigkeit gegen alle Theile, und mit der ruhigſten Mäſsigung im Ausdrucke dargeſtellt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten im Groſsherzogthum Baden.

Als gegen Ende des verfloſſenen Jahres das Groſsherzogthum Baden eine neue Organiſation erhielt, war in dem deshalb erlaſſenen Organiſations-Edicte (vom 26. Nov.) auch angekündigt worden, daſs nächſtens *über die Art der Ausübung der amtlichen Gerichtsbarkeit über die Studierenden auf den beiden Landes-Univerſitäten Heidelberg und Freyburg* eine eigene Verordnung erfolgen ſollte. Dieſe iſt nun wirklich am 7. May erſchienen und in Nr. XIX. des Badiſchen Regierungsblattes abgedruckt. Ihr Inhalt iſt folgender: das vor einiger Zeit errichtete akademiſche Gericht zu Heidelberg iſt wieder aufgehoben, und in Freyburg verliert das akademiſche Conſiſtorium, mit Ausnahme der nachher zu bemerkenden Fälle, ſeine Gerichtsbarkeit. Auf jeder dieſer Akademieen wird ein *Univerſitäts-Amtmann* aufgeſtellt, der zugleich akademiſcher Lehrer ſeyn kann. Derſelbe iſt verpflichtet, den Immatriculationen der ankommenden Akademiker beyzuwohnen, und übt in ſämmtlichen bürgerlichen Rechtsſachen die Gerichtsbarkeit Erſter Inſtanz unter Vorbehalt der Berufung an die Hofgerichte in den dazu geeigneten Angelegenheiten aus. Er inſtruirt ferner nach den Beſtimmungen des 8ten Organiſations-Edictes die Criminalſachen gleich andern Beamten, und ſendet ſie zur Entſcheidung an das betreffende Hofgericht. In Diſciplinarſachen, wozu auch alle Duellſachen, ſo lange das Duell nicht Tod, gefährliche Verwundung oder lebenslängliche beträchtliche Verletzung des Verwundeten nach ſich zieht, und alle Verbal- und Real-Injurien gehören, beſorgt er alle Unterſuchungen und Inſtructionen, und beſtraft bis zu zehen Tagen Carcer oder funfzehn Gulden in Geld. Längere Carcerſtrafe, Unterſchrift des *Conſilii abeundi*, Conſilium ſelbſt, Relegation und Feſtungsſtrafe können nur von dem akademiſchen Senate in Heidelberg und dem akademiſchen Conſiſtorium zu Freyburg erkannt werden, welchen in dieſen Fällen der akademiſche Amtmann mit entſcheidender Stimme beyſitzt. Das Actuariat bey der Univerſitäts-Beamtung führt der Univerſitäts-Actuar, oder auch nach Umſtänden ein Rechtspracticant.

II. Todesfälle.

Am 8. März ſtarb zu Presburg *Mich. Horváth*, Titular-Propſt de Graba, ein Exjeſuit, Vf. einer *Statiſtica Regni Hung.*, einer *Hiſtoria Hung. politica* und anderer Schriften, die im Széchényiſchen Cataloge verzeichnet ſtehen, aber zur Erweiterung der Wiſſenſchaften wenig beytrugen. Als ſich vollends der Vf. in die Handelskunde verſtieg, und *Notitiae commercialis rei praeliminares* (1806.) herausgab, ſah man nur zu deutlich, wie ſehr die Jeſuiten in manchen Fächern des Wiſſens zurückgeblieben waren.

Am 25. März ſtarb *Joſeph Zlobitzky* von Zlobicz, Regiſtraturs-Adjunct bey der K. K. oberſten Juſtizſtelle, ord. Prof. der böhmiſchen Sprache und Literatur an der Wiener Univerſität, 68 Jahr alt. Gebürtig aus Mähren verband er mit der Kenntniſs der böhmiſchen Sprache eine durch Studien und Lectüre ungemein erweiterte Kenntniſs aller Dialecte der ſlaviſchen Sprache, für die er eine anſehnliche Privat-Bibliothek geſammelt hat. Mehrere kleine Schriften hat er herausgegeben, aber noch mehr hinterläſst er in Handſchriften, was zur Geſchichte der geſammten ſlav. Literatur ſehr brauchbar wäre. Dienſtfertig und redlich im höchſten Grade, half er gern Anderer literar. Ausarbeitungen fördern, er war *Linde's*, *Dobrowsky's* und *Engels* treuer Freund.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Hannover, b. Hahn: *Ueber den Einfluſs und die Wirkungen des Zeitgeiſtes auf die höhern Stände Deutſchlands* — — von *E. Brandes* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 174. abgebrochenen Recenſion.*)

Im *dritten* Abſchnitte, *vom Militär*, werden vorzüglich die Fehler der neuen Denkungsart gezeigt, nach welcher man den Officier durch eine gelehrte Bildung in den Kriegswiſſenſchaften, zu ſeiner Beſtimmung, dem wirklichen Kriege, vorzubereiten glaubt.

Im *vierten*, von den *Geſchäftsleuten*, finden ſich keine Entwürfe von Dienſt- und Geſchäfts-Organiſationen, womit man ſich in der neuern Zeit ſo viel zu thun zu machen pflegt: deſto mehr Beobachtungen über das Weſentliche der guten Staatsverwaltung, über den Geiſt, der die Staatsbeamten beſeelt, und über die Umſtände welche darauf den gröſsten Einfluſs haben. Der Vf. hebt eine Eigenheit des Staatsdienſtes in Deutſchland hervor, ſo wie ſie es verdient. Dieſes iſt das Verhältniſs, worin vormals durch die deutſche Reichsverfaſſung, die einzelnen Beſtandtheile der deutſchen Nation zu einander geſetzt waren. Die kleinen Kur- und Fürſtenthümer boten dem Ehrgeize und den Talenten emporſtrebender Menſchen, ſehr oft nicht hinlängliche Auswege im Vaterlande. Manche ſuchten alſo vortheilhaftere Anſtellungen in andern, immer deutſchen, Ländern. Wenn ſie aber gleich im deutſchen Vaterlande blieben, und nicht aufhörten der Nation anzugehören, ſo dienten ſie doch einem Staate, deſſen Intereſſe oft mit dem Intereſſe ihres eigentlichen Vaterlandes, in dem ſie wohl gar noch anſäſſig waren, mit ihrem angebornen Landesherrn, in Streit gerieth. Was aus einem ſolchen Conflict alter und neuer Verhältniſſe und Pflichten entſtehen muſs, liegt am Tage. Dazu kommt noch der deutſche Sinn, der den Staatsdienſt nur zu ſehr als eine Art von Gewerbe anſieht, das Brod giebt, und deſſen Werth nach dem Einkommen gemeſſen wird. Treiben doch hin und wieder manche dieſes alles ſo weit, daſs es ſogar Diplomatiker giebt, wie man es neuerlich zu nennen angefangen hat, Perſonen die ſich den Verhandlungen unter Höfen widmen, die dieſes Geſchäft eben auch als ein Handwerk anſehen, und ihren Beruf zu erfüllen glauben, wenn ſie nur in dieſen ſogenannten diplomatiſchen Verhältniſſen angeſtellt werden, gleichgültig wem ſie dienen: ſo wie ein Schuſter heute für dieſen morgen für jenen arbeitet. Wie fahren aber die Staats-Angelegenheiten bey einer ſolchen Bedienung! Der Einfluſs der modigen Lebensart auf die Geſandtſchaftszirkel iſt vom Vf. ſehr lebendig dargeſtellt.

Fünftens, die Geiſtlichkeit. Die Neuerungsſucht, welche in den letzten Zeiten ſo herrſchend geworden iſt, hat den geiſtlichen Stand von mehreren Seiten untergraben. Erſtlich, hat die Fluth von philoſophiſch-theologiſchen und von exegetiſchen Schriften, welche nur neue Meynungen enthielten, die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen ſuchten, die jungen Theologen auf den Abweg geführt, ihre Beſtimmung zu verläugnen, die darin beſteht, längſt erkannte, bewährte, Lehren einzuprägen. Zweytens, hat die unſelige Projectmacherey, den geiſtlichen Stand nebenher zu allerley ökonomiſchen, mediciniſchen und andern Zwecken zu gebrauchen, groſsen Schaden geſtiftet. Seine eigentliche Beſtimmung wird dabey vernachläſſigt, und ſein Beruf am Ende durchaus verkannt. Der Geiſtliche, der in ökonomiſche und mediciniſche Pfuſcherey fällt, wird nicht mehr mit Intereſſe Krankenbeſuche und andere geiſtliche Handlungen beſorgen; und diejenigen die ihn, wie der Vf. treffend und witzig ſagt, mit der Klyſtierſpritze umherlaufen ſähen, würden die Ehrfurcht gegen ſeinen Stand, die ihm weſentlich nöthig iſt, bald verlieren. Die groſse Veränderung in der Denkungsart, den Sitten und dem Einfluſſe des geiſtlichen Standes, welche ſeit einigen Jahrzehenden vorgegangen, hatte den Vf. ſchon früher zu guten Bemerkungen in einem Aufſatze *über die Leſerey der Modebücher und ihre Folgen in einigen Klaſſen der höhern Stände*, veranlaſst, der im hannöveriſchen Magazin des Jahrs 1800. Nr. 6—11., gedruckt iſt.

Sechſtens, die Schriftſteller. Die deutſche Literatur unterſcheidet ſich von der franzöſiſchen vorzüglich darin, daſs jene keine ſolche groſse Sophiſten hervorgebracht hat, als die letztere. Die Pedanterey, welche in Deutſchland die Literatur von der Geſchäftswelt und von den geſellſchaftlichen höhern Zirkeln ſo lange Zeit hindurch ſchied, hat von dieſer Seite ſehr wohlthätig gewirkt. Der Vf. bemerkt ſehr richtig, daſs zwar die Schriften vorzüglicher Köpfe unter den Geſchäftsmännern, höchſt lehrreich ſind; die ſchriftſtelleriſchen Producte gewöhnlicher Arbeiter aus der Geſchäftswelt hingegen nur dazu dienen, den Geiſt eines elenden Mechaniſmus in der bürgerlichen Welt immer mehr zu verbreiten und feſter zu gründen; ferner, daſs die Cultur der eigentlichen Wiſſen-

ſchaf-

Digitized by Google

ſchaften nicht dadurch gewinnt, wenn die Gelehrten ſich zu viel mit der Welt um ſie her beſchäftigen, und daſs endlich drittens, die groſse Zahl von ſogenannten *Gens de Lettres* in Frankreich, welche in der Welt, aber doch in völliger Unabhängigkeit lebten, und über öffentliche Angelegenheiten, die ſie nicht aus eigner Erfahrung kannten, declamirten, um Aufſehen zu erregen, höchſt nachtheilig für die Wiſſenſchaften, für den Staat, und für die allgemeine Bildung der Nation gewirkt haben. Dies letzte Thema lieſse ſich gegenwärtig auch in Beziehung auf Deutſchland ausführen.

Siebentens, der Kaufmannsſtand. Der allgemein verbreitete Hang zu modiger Eleganz iſt auch dieſem Stande ſehr nachtheilig.

Achtens, die Weiber. Die Bemerkungen des Vfs. über die Veränderungen der allgemeinen Denkungsart unſrer Zeiten in Anſehung des weiblichen Geſchlechts, und der Sitten derſelben, ſind in einer ausführlichen eignen Schrift, der zweyten Bearbeitung ſeines Buches über die Weiber (Betrachtungen über das weibliche Geſchlecht, u. ſ. w. Hannover 1802. drey Theile), ſo vollſtändig vorgetragen, daſs hier nur auf wenige dort entwickelte Geſichtspunkte aufmerkſam gemacht wird.

Das ganze Buch iſt voll von Beweiſen des ſchärfſten beobachtenden Blickes, und durchgehends ſind in gelegentlichen Anmerkungen, in kleinen Auswüchſen, in Anſpielungen, oft in der Art des Ausdrucks, eigne Reflexionen enthalten. In den frühern Schriften des Vfs. lernt man oft gelegentlich viel Neues, das man eben da nicht erwartete. In dieſer bleibt er mehr bey dem Faden der vom Gegenſtande ſelbſt vorgeſchriebenen Ausführung. Dennoch wird ſie durch den Reichthum von Beobachtungen und Gedanken, die ſich dem Vf. immerfort aufdringen, anziehend: mehr als Abhandlungen, deren Inhalt man bald nach den erſten Worten überſiehet.

Der groſse Reichthum von Beobachtungen über die Welt, der in dem Vf. durch die höchſt ſeltene Vereinigung mit einer ausgebreiteten Lectüre und gründlichen Geſchichtskenntniſs, einen ganz eigenen Charakter annahm, macht die Anzeigen neuer Bücher und neuer Auflagen älterer Schriftſteller in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen, deren bereits oben gedacht iſt, höchſt lehrreich. Da wir es unternommen haben, hier die ganze ſchriftſtelleriſche Thätigkeit des Vfs. darzuſtellen, ſo muſs von dieſen Recenſionen noch etwas Näheres geſagt werden. Im Jahrgange 1791. Nr. 190. iſt eine Anzeige von *Burke's* Schriften über die franzöſiſche Revolution von ſeiner Hand enthalten. Im Jahre 1799. die oben erwähnte Beurtheilung von *Barruel hiſtoire du Jacobiniſme.* Von da an ſind hin und wieder einige, nach und nach immer mehr, und vorzüglich ſeit 1804. eine ſehr groſse Zahl von Beurtheilungen politiſcher, hiſtoriſcher, literariſcher Werke, einiger Gedichte, anderer Schriften aus den ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften, und ſolcher, die zu keiner Art von wiſſenſchaftlichen Fächern gezählt werden können. In allen dieſen Anzeigen hat der Vf. derſelben immer vor allen Dingen den Einfluſs vor Augen gehabt, den dieſe Schriften bey ihrer erſten Erſcheinung, oder bey ihrer erneuerten Einführung in das Publicum auf Geſinnungen und Geſchmack deſſelben gehabt haben, oder haben können. Die Perſon des Schriftſtellers, ſein Einfluſs auf die Welt, und die Leſer, intereſſiren den Vf. der Beurtheilungen eben ſo ſehr, als die Bücher. Er beachtet daher den Charakter der Schriftſteller, ihre inviduellen Verhältniſſe, und die beſondern Umſtände, die ihren Einfluſs auf ihre Zeit vorbereitet oder beſtimmt haben. Er benutzt daher auch oft ſeine Kenntniſs von hiſtoriſchen, genealogiſchen, und ſolchen Umſtänden, die in dieſer Beziehung etwas bedeuten, um das Eigenthümliche der Schriftſteller und ihres Einfluſſes auf die Welt, deutlich zu machen. Dabey ergreift er jede Gelegenheit, die Fehler der herrſchenden Denkart über ſittliche und politiſche Gegenſtände zu rügen, und auf beſsre Grundſätze zurückzuführen. Die letzte Anzeige dieſer Art iſt nach dem Tode ihres Vfs. im 80. Stück des laufenden Jahres abgedruckt. (Recenſion der *Correſpondance de Mad. du Deffand.*)

Alle dieſe Beurtheilungen, die man leicht an den hier angedeuteten Eigenheiten erkennt, ſind von ausgezeichnetem Werthe für den Leſer, der die Literatur in ihrer Verbindung mit der Welt betrachtet, und hier lernen kann, wozu literariſche Kenntniſſe und Beſchäftigung mit der Literatur einem praktiſchen Staatsmanne dienen, und wie ſie von einem ſolchen benutzt werden können. Daneben macht die Anzeige oft alle nähere Bekanntſchaft mit der beurtheilten Schrift ſelbſt überflüſſig. Und wenn man erwägt, wie viel jeder, der in wichtige Geſchäfte verwickelt iſt, zu thun hat; wie viel Zeit ihm ſeine Verwicklung in die geſchäftige Welt koſtet, auch wenn er nicht mit eigentlicher Arbeit überladen iſt; wie nothwendig es dennoch iſt, recht viel, wo nicht Zeit, doch Aufmerkſamkeit und Kraft des Geiſtes, auf Beſchäftigung mit dem Leſen von Schriften, welche die Angelegenheiten des Tages nicht angehen, zu wenden, um Geiſt und Charakter friſch zu erhalten: ſo iſt es einleuchtend, wie empfehlenswürdig ſolchen Leſern die hier bezeichnete Reihe von Blättern iſt.

Der Gedanke, der in allen Schriften des Vfs. herrſcht, daſs der Charakter des Menſchen durchaus in allen Rückſichten da entſcheidet, wo es auf Wirkung in der Welt ankommt; dieſer Gedanke hat bey denen, welche mit dem nähern Wirkungskreiſe des Verſtorbenen ſelbſt bekannt ſind, durch ſein eignes Leben die kräftigſte Beſtätigung erhalten. Es iſt für die Schätzung ſeiner Schriften nicht gleichgültig, dieſes zu wiſſen. Die entſchloſſene Feſtigkeit der Geſinnung war ſeinem dreiſten Urtheile und treffenden Blicke gleich. Man konnte von ihm ſagen, was der König Friedrich vom Fürſten Kaunitz geſagt haben ſoll: daſs in allen verwickelten und ſchwierigen Dingen allemal ein gewiſſer Punkt zu finden ſey, von dem alles abhängt; daſs es nur darauf ankomme, dieſen zu berühren, und daſs Kaunitz ihn nie verfehle.

Da-

Digitized by Google

Dadurch war der, von dem wir reden, zum Rathgeber aller berufen, die ſich ihm näherten. Sein Rath hatte das Eigene, daſs er niemals, ſo wie gewöhnlich ſelbſt von Männern von Verſtande geſchieht, das anzeigte, was er unter ſolchen Umſtänden für ſich ſelbſt wählen würde; ſondern das, was der andere, der Rath begehrte, nach ſeinen eignen individuellen Fähigkeiten, Verhältniſſen und Neigungen wählen durfte und auszuführen vermochte. Er überſah immer alle Seiten der Sache zugleich; hielt nach dem ſpaniſchen Sprichworte, allemal den Kopf nach der Schulter, ehe er entſchied; ordnete dabey alles immer unter höhere Beziehungen des gemeinen Wohls. Durchdrungen von der Wahrheit, die Geſchichte und Erfahrung lehren, daſs Einzelne wenig auszurichten vermögen, vereinte Kräfte aber allein Groſses leiſten, richtete er alle ſeine Bemühungen darauf, ſich der Mitwirkung vieler Menſchen zu verſichern. Dazu muſs man nicht zu viel erwarten, und nicht zu viel von den Menſchen fordern, ihre Schwächen ſchonen, ihren Eigennutz mit in das Spiel ziehen, Schlechtes nicht vergeſſen, aber vergeben, ſobald hiedurch etwas Gutes befördert werden kann; und hierin war er ſo nachſichtig, daſs man auf ihn anwenden konnte, was *Burke* von *Fox* ſagte: *that he was placable, even to a fault.* Aller vergangene Widerſtand, perſönliche Abneigung, Feindſchaft, war ihm nichts, ſobald es den Anſchein gewann, als wolle man nunmehr im Ernſte zu etwas Guten mitwirken.

Dieſe Darſtellung des Lebens und der Wirkſamkeit eines auch in der literariſchen Welt merkwürdigen Mannes, hat dem Vf. derſelben vorzüglich deswegen von allgemeinem Intereſſe geſchienen, weil daraus erhellt, daſs es auch in unſerer Nation einem groſsen Charakter möglich iſt, in untergeordneter und beſchränkter Lage die Talente eines groſsen Staatsmannes zu entwickeln, und den Grad von öffentlichem Einfluſs und Achtung zu erwerben, der gewöhnlich nicht ohne einen hohen Rang zu erreichen ſteht. Daneben hat der Vf. dieſer Blätter gewünſcht, den Forderungen einer mehr als dreyſsigjährigen, nie getrübten Freundſchaft und unzertrennlichen gemeinſchaftlichen Bemühung in öffentlichen Angelegenheiten, Genüge zu leiſten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Das Königlich Preuſsiſche Edict vom* 9. *October* 1807., in Hinſicht auf ſeine Folgen. Mit Berückſichtigung neuerer Grundſätze der Staatswirthſchaft und Agricultur, zugleich und insbeſondere aus dem Standpunkte der Erfahrung ſelbſt abgeſehen. 1808. X. u. 332 S. 8.

Dieſe Schrift, welche mit dem 1804. zu Breslau erſchienenen Buche „Mein Gutachten über die Dismembrationen" (nach S. 109) einen Vf. hat, behandelt ihren Gegenſtand nicht mit der Ruhe und Leidenſchaftloſigkeit, die man durchaus fordern kann. Der Vf. verfährt über dieſs ſo wenig nach logiſcher Ordnung und ſein Vortrag iſt ſo unverſtändlich, daſs es ſehr ſchwierig wird, ſeinen Ideengang darzuſtellen, ob er gleich ein ſogenanntes Inhaltsverzeichniſs vorgeſetzt hat. Er ſcheint anfangs ſeinen Tadel des merkwürdigen Edicts vom 9. October 1807. verbergen zu wollen, und iſt nur im Allgemeinen gewaltig aufgebracht gegen die „Ackerbauempiriker" (wohin er auch *Thaer* rechnet.). Von S. 92 an wird er etwas ruhiger und man ſieht nach und nach, daſs ſeine Abſicht iſt, unwiderſprechlich zu beweiſen: daſs durch die in dieſem Edict angekündigte Aufhebung der Erbunterthänigkeit und des Geſindezwanges der Ackerbau ganz ruinirt werden müſste; doch geht die Kritik des Edicts eigentlich erſt S. 185 an. Die Phyſiokraten, welche nach ihm „eine bloſs ſinnliche Ackerbau - Empirie ohne alle höhere agronomiſche und ſtaatswirthſchaftliche Conceptionen" aufſtellten, haben die Schuld aller der Uebel und des Elendes, das dieſes Edict dem Ackerbau zufügen wird; die zeitherigen Beſchützer des Mercantilſyſtems (das der Vf. auch beſtimmt verwirft) ſind mit den Phyſiokraten in enge Verbindung getreten, zur Ausführung der Plane der letztern!! — Aus welchen Quellen der Vf. das ihm ſo abſcheuliche phyſiokratiſche Syſtem ſtudirt haben mag, das er unaufhörlich verwünſcht, läſst ſich nicht angeben. Er verfährt gegen die Erfinder und Vertheidiger deſſelben ungefähr ſo, wie man vor 30 und mehreren Jahren gegen dieſe philoſophiſche Secte verfuhr; d. h. er legt ihnen Grundſätze bey, von denen ſie nichts wiſſen, oder von denen ſie gar das Gegentheil behaupteten; ſo ſollen ſie (nach S. 126) behaupten: „es ſtehe in der Gewalt des Landmannes, die Verkaufspreiſe für ſeine erzeugten Producte ſelbſt zu beſtimmen"; auf derſelben Seite wird ihnen „geſliſſentliche Nichtachtung des Privateigenthums" Schuld gegeben; auch ſollen ſie behaupten: daſs man alles Grundeigenthum in kleine Parzellen zerſtückeln müſſe, um den Nationalreichthum zu vermehren. Um dieſen Philoſophen, die ihr neueſter edler Gegner (*Kraus*) Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts nannte, den empfindlichſten Stoſs zu geben, behauptet unſer Vf., daſs ſie Schuld an der franzöſiſchen Revolution geweſen ſeyen, — ein unedles, armſeliges, obgleich zuweilen ſchon angewendetes Hülfsmittel, dieſe Grundſätze verdächtig zu machen, deren Ausübung das ſicherſte Mittel gegen alle Revolution und Unzufriedenheit ſeyn müſste. Nur Eine Beſchuldigung unſers Vfs. möchte ſich ſchwer von den Phyſiokraten abwälzen laſſen, nämlich: daſs ihre Grundſätze dem Unterthänigkeitsverhältniſſe und dem Geſindedienſtzwange nicht günſtig ſind. Unſerm Vf. ſind aber dieſe Verhältniſſe nicht bloſs auf Seiten der durch ſie begünſtigten, ſondern auch auf Seiten der durch ſie belaſteten gleich ehrwürdig, nützlich und unentbehrlich zum Wohlſtande der Nation, und man kann (S. 148 ff.) eine ernſthafte Darſtellung der *angenehmen* Lage eines leibeigenen Bauers im Gegenſatze der Lage freyer Grundeigenthümer finden. — Wenn der Vf. von der Erlaubniſs, Grundeigenthum

bis

Digitized by Google

bis ins Kleinſte zu zerſtückeln, beſürchtet: daſs ſie die Zahl der Grundbeſitzer ſo vermehren werde, daſs das Elend der Uebervölkerung und Verarmung aller eintreten müſſe; ſo theilen wohl mehrere dieſe Beſorgniſs mit ihm, und er führt viele Urtheile von ſeinem Gewährsmanne *A. Young* über dieſen Gegenſtand an, welche Aufmerkſamkeit verdienen, da dieſe Uebel, als Folgen einer ſo unbeſchränkten Freyheit, gar vielen Menſchen ſo natürlich zu ſeyn ſcheinen; indeſſen ſteht dieſer ſogenannte natürliche Zuſammenhang zwiſchen Urſach und Folge auf gleicher Linie mit der Behauptung: daſs unbeſchränkte Freyheit des Getreidehandels nichts als Mangel und Hungersnoth zur Folge haben könne. — Daſs unfruchtbarer Boden und nördliches Klima die Abſchaffung des Geſindezwanges für die Landwirthſchaft ſo gefährlich machen ſollen, wie der Vf. behauptet, würde dann Aufmerkſamkeit verdienen, wenn mit Wahrheit bewieſen werden könnte: daſs die Aufhebung des Geſindezwanges abſoluten Mangel an Geſinde bewirken werden, und daſs das Zwangsgeſinde für das Grundſtück, auf dem es dient, wohlfeiler ſey, als freyes Geſinde; den Beweis hiervon hat aber der Vf. durch ſeine beygefügten Anſchläge und ſpeciellen Berechnungen gar nicht hinreichend geführt. Er berechnet hier: daſs das Geſinde auf einem Landgute, welches bisher 50 Perſonen der Art hielt, dem Eigenthümer in Zukunft jährlich 3615 Rthlr. mehr als ſonſt koſten müſſe, wenn der Geſindezwang aufgehoben und eben ſo vieles freyes Geſinde angeſchafft werden ſolle; es würde alſo ein jeder freye Dienſtbote $72\frac{3}{10}$ Rthlr. jährlich mehr koſten, als ein Zwangsdienſtbote; über dieſen Anſchlag werden deutſche Landwirthe, ſelbſt in reichen Gegenden ſtaunen, und ihn übertrieben finden. Aus der Berechnung ſelbſt ergeben ſich übrigens folgende merkwürdige Notizen: 1) das Zwangsgeſinde erhielt *niemals* (ſelbſt an Feſttagen und Kirchmeſſen und während der Aernte nicht) Fleiſch, und ein freyer Dienſtbote iſt zu 28 Rthlr. 16 gr. jährlicher Fleiſchconſumtion angeſetzt. 2) Ein Zwangsknecht erhält da wo der Vf. lebt (in Niederſchleſien) 12 Rthlr. 8 gr., ein freyer 32 Rthlr. 8 gr. jährlichen Lohn. Ein Zwangsdienſtjunge 6 Rthlr. 11 gr., ein freyer 18 Rthlr. 8 gr. Eine Zwangsdienſtmagd 6 Rthlr. 10 gr., eine freye 21 Rthlr. 8 gr. Der Vf. bringt bey dieſer Berechnung nicht in Anſchlag: 1) daſs ſtatt 50 gezwungener Dienſtboten nicht 50 freye Dienſtboten nöthig ſind; weil der Wille und die Kraft ſolcher gezwungenen, elend genährten Dienſtboten bey aller ihnen befohlnen Arbeit weniger ausrichtet und ausrichten kann, als der Wille und die Kraft des freyen und gut genährten Dienſtboten. 2) Daſs Menſchen, die ſo karg und elend erhalten werden, wie jenes Zwangsgeſinde, durch Vernachläſſigung, Betrug und Diebſtahl der Herrſchaft leicht mehr Schaden thun können, als die Mehrkoſten des freyen Geſindes betragen. Unſer Vf. giebt ſelbſt oft genug Winke über die ſchlechte moraliſche Beſchaffenheit dieſer Menſchen, und doch beſürchtet er von der Abſchaffung dieſes Geſindezwanges zunehmende Immoralität dieſer Menſchenklaſſe, die bis jetzt zum Zwangdienſt verpflichtet war; aber man vergleiche doch einmal den moraliſchen Unterſchied der Dienſtboten in Ländern, wo dieſer Zwang nicht beſteht, gegen die Zwangdienſtboten in andern Ländern.

Merkwürdig iſt die Darſtellung des Vfs. S. 207 von der Verſchiedenheit des platten Landes und des Gebirges in Schleſien, in Hinſicht auf die dem letztern zugeſtandene Cantonfreyheit. Das Gebirge, wo mehrentheils Spinner, Weber und kleine Fabrikanten wohnen, wurde überhäuſt mit Menſchen der armſeligſten Art: es wurde übervölkert und dieſs traurige Verhältniſs erzeugte groſses Elend; auf dem platten Lande hingegen, das an dieſen Freyheitsbezirk grenzte, war Mangel an Geſinde und an Arbeitern, weil ſie hier dem Militärzwange unterworfen waren, den die Nachbarſchaft nicht kannte; und ſo erklärt es ſich: wie das Syſtem der Regierung zwey einander entgegengeſetzte Uebel — Uebervölkerung und Menſchenmangel — in Einer Provinz, nahe neben einander hervorbringen konnte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

Da jetzt des Kronprinzen Kaiſerl. Hoheit unter der Leitung des Hrn. Baron *Ehrberg* keinen Unterricht mehr genieſst, auſser jenen eines Piariſten in der Religion, und eines k. k. Officiers in den Militärwiſſenſchaften, mithin Hr. *v. Görög* aufgehört hat, an ſeiner Bildung Antheil zu nehmen, und dagegen die Erziehung des Prinzen Franz leitet: ſo hat derſelbe zur Belohnung ſeiner Verdienſte den Titel und Charakter eines k. k. Hofrathes erhalten.

Der ehemalige Mit-Erzieher des Kronprinzen und k. k. Regierungsrath Hr. *Simon* iſt bey der Hofcenſur als Cenſor wieder angeſtellt.

Franz Hammer, Prof. der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie zu Wien iſt mit Beybehaltung ſeines ganzen Gehaltes dieſer Profeſſur enthoben und bey der Hofcenſur als Cenſor angeſtellt worden. Die Profeſſur der Philoſophie hat Hr. *Wilde*, zeither Prof. zu Laibach erhalten.

Hr. *Georg Ilg*, Profector an der Joſephsakad., iſt zum Prof. der Anatomie und Profector zu Prag befördert worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Junius 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In kurzem erſcheint in meinem Verlage:

Hiſtoriſches Gemälde der letzten Regierungsjahre des ehemaligen Königs Guſtav Adolph, welches die Geſchichte der Regierung dieſes Monarchen von ſeinem Zuge nach Pommern bis zu ſeiner Dethroniſirung, und dabey eine groſse Menge der intereſſanteſten Anekdoten und Charakterzüge, ingleichen einen wahren Schatz von miniſteriellen Noten, Verträgen und Handbriefen enthält. Aus dem Schwediſchen überſetzt. 8. 2 Bände.

Hamburg, den 28. May 1810.

Adolph Schmidt.

In der Braunſchweigſchen Schulbuchhandlung ſind erſchienen:

1. *Wörterbuch der deutſchen Sprache*, veranſtaltet und herausgegeben von *J. H. Campe. Vierter* Theil, *S* und *T*, nebſt einer *Beylage*. gr. 4.

Die Beylage betrifft zwey unwürdige Beurtheilungen dieſes Werks, die eine in den *Heidelberg'ſchen Jahrbüchern*, die andere in der *Neuen Leipziger Literatur-Zeitung*. In der Vorrede zu dieſem *vierten* Theile wird angezeigt: 1) daſs der *fünfte* und *letzte* Band nach dem gewöhnlichen Zwiſchenraume ans Licht treten wird; und 2) daſs, einem allgemeinen Wunſche zufolge, nunmehr auch, nach Vollendung des Werkes, in einem beſondern *Ergänzungsbande* eine Darlegung der *Abſtammungen* der Wörter von Dr. *Vater*, Prof. der Gottesgelahrtheit in Königsberg, erſcheinen ſoll; und daſs den übrigbleibenden Raum dieſes Ergänzungsbandes Nachträge und Berichtigungen zu gröſserer Vervollſtändigung und Vervollkommnung des Werkes einnehmen ſollen.

2. Dr. *H. P. K. Henke's Grundriß der Kirchengeſchichte zu Vorleſungen*; beendiget von Dr. *Joh. Severin Vater*, ord. Prof. der Gottesgel. und Bibliothekar in Königsberg. gr. 8.

Es wurde längſt gewünſcht, daſs der nunmehr verewigte *Henke* ſein, mit dem ungetheilteſten Beyfalle aufgenommenes, Meiſterwerk durch einen *Leitfaden* zu Vorleſungen darüber noch gemeinnützlicher machen möchte. Dieſer Wunſch iſt nunmehr, und zwar, dem gröſsten Theile nach, von dem unvergeſslichen Manne ſelbſt noch kurz vor ſeinem Tode erfüllt worden. Die Beendigung des Werkchens, wozu nur noch ein paar Bogen erfordert wurden, übernahm der berühmte Herr Dr. und Prof. *Vater* in Königsberg, und leiſtete dieſe Vollendung ſo ganz in dem Geiſte und in der Manier ſeines trefflichen Vorgängers, daſs ſchwerlich irgend Jemand die zweyte vollendende Hand darin erkennen wird. Eben dieſer gelehrte und geiſtvolle Verfaſſer wird auch das groſse Werk ſelbſt bis zur kirchlichen Geſchichte unſerer Zeit fortführen und es ſo vollenden.

3. *J. H. Uſlacker's Exempelbuch für Anfänger und Liebhaber der Algebra. Vierte* verbeſſerte und mit 200 Aufgaben vermehrte Ausgabe; herausgegeben von Dr. *Joh. Chr. Ludw. Hellwig*. gr. 8.

(Nebſt den übrigen, wirklich fertig gewordenen, Werken unſeres Verlags.)

Die Regeln über die franzöſiſchen Participes, nebſt einer Phraſen-Sammlung aus den beſten franzöſiſchen Werken gezogen und mit Anmerkungen begleitet. Ein Anhang zu allen bisher erſchienenen franzöſiſchen Sprachlehren, von Dr. *Michaelis*, Lehrer der Philoſophie der Sprache, der franzöſiſchen Sprache, Geſchichte und Literatur in Heidelberg. Mannheim und Heidelberg, bey Schwan und Götz.

Wir glauben den Werth dieſer Schrift nicht ſicherer bezeichnen zu können, als durch die Mittheilung eines Auszugs aus der Beurtheilung derſelben, welche ſich von einem der competenteſten Richter in dieſem Fache (von dem Ritter und geiſtlichen Rath, Hn. *Henry*, Profeſſor in Jena) in dem December-Heft 1809. der *Bibliothek für Pädagogik*, herausgegeben von *Guts Muths*, befindet. Nachdem der würdige Verfaſſer dieſer Recenſion auf die Schwierigkeit dieſes grammatiſchen Theils aufmerkſam gemacht, und gezeigt hat, wie wenig ſelbſt die Franzoſen, ſowohl ihre beſten philoſophiſchen Sprachlehrer, als ihre claſſiſchen Schriftſteller, einig unter einander ſind über die Anwendung dieſer Regeln, fährt er folgendermaſsen fort:

„Der Verfaſſer des genannten Werks gehört keineswegs unter die groſse Zahl der Afterſchriftſteller, welche die Feder nur mechaniſch laufen laſſen; ſein „Werk

Digitized by Google

„Werk zeugt durchaus von philoſophiſchem Geiſte, „und iſt nach Grundſätzen abgefaſst, welche einſt die „grammatiſche Kunſt zur Wiſſenſchaft bilden werden. „Es wäre zu wünſchen, daſs kein Deutſcher, der ſich „mit dem Studium des Franzöſiſchen beſchäftigt, dieſe „Schrift ungeleſen lieſse, und daſs keine Grammatik „der franzöſiſchen Sprache in der Folge auftreten „möchte, ohne von Wort zu Wort die 39 Seiten auf„zunehmen, auf welchen der Verfaſſer den Gegen„ſtand erſchöpft hat. Das wäre ſo ein Buch, welches „die franzöſiſche Univerſität unter die Zahl der Ele„mentarbücher aufnehmen ſollte; ein Buch, das die „Meinungen über einen ſo ſtreitigen Gegenſtand mit „einemmale feſtſtellt. Mehr als einmal hat Rec. zu ſei„ner eigenen Belehrung den Anhang von Beyſpielen, „und vorzüglich die Bemerkungen über das Supinum „und Gerundium, geleſen, welche das Buch be„ſchlieſsen."

Dieſes Urtheil eines gelehrten franzöſiſchen Grammatikers iſt ſo ehrend für den deutſchen Verf., als es jeden, den der Gegenſtand intereſſirt, zum Voraus überzeugen muſs, daſs ihm das Studium dieſer Schrift zu der beabſichteten Kenntniſs leiten wird.

(Iſt in allen guten Buchhandlungen für 1 Fl. zu haben.)

Für Juriſten.

Bey Fr. Tr. Märker in Leipzig iſt vor kurzem erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Wenck's, Dr. *C. Fr. Chr.*, Lehrbuch der Encyklopädie und Methodologie der Rechtswiſſenſchaft. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

In der Oſtermeſſe 1810. ſind in der Gebauerſchen Buchhandlung in Halle neu erſchienen:

Fortſetzung der *Allgemeinen Welthiſtorie* durch eine Geſellſchaft von Gelehrten in Deutſchland und England ausgefertiget. 65ſter Theil. Verfaſſet von Dr. *Friedrich Rühs*. gr. 4. 3 Rthlr.

Ebendieſelbe, unter dem Titel: der *Neuern Hiſtorie.* 47ſter Theil. gr. 4. 3 Rthlr.

Geſchichte Schwedens. Verfaſſet vom Dr. *Fr. Rühs*. 4ter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Dr. *J. C. G. Meinecke's* ſynoptiſche Tabellen der Anatomie des menſchlichen Körpers. Ein Leitfaden zur Erleichterung des anthropologiſchen Studiums für Studierende, angehende Chirurgen und für den Schulunterricht. Mit ſechs Kupfertafeln, gezeichnet von *Herſchel* und geſtochen von *Capieux*. Fol. 1 Rthlr.

Franzöſiſches Leſebuch für die erſten Anfänger, nach einer leichten und angenehmen Methode. Herausgegeben von Dr. *Friedr. Wilh. Wilde*. 8. 9 gr.

Meine Geſchäfte und Methode; prüfenden Gutsherrn, öffentlichen und Privatlehrern zur Beurtheilung und Nachahmung oder Warnung vorgelegt von Dr. *Friedr. Wilh. Wilde*. *Zweyte* veränderte und mit einer Abhandlung vermehrte Auflage. 8. 4 gr.

Mentor für junge Officiers, oder diejenigen, welche ſich noch künftig dem Militärſtande zu widmen gedenken, ſo wie auch Aeltern und Vormündern gewidmet vom Obriſt *A. von Seebach*. 8. 16 gr. (In Commiſſion.)

Lehrer und Lehrerinnen der franzöſiſchen Sprache werden hiermit auf nachſtehende Werke aufmerkſam gemacht:

Kleine franzöſiſche Kindergeſpräche zur Beförderung der Fertigkeit im Sprechen der franzöſiſchen Sprache. Von *J. F. Sanguin*. 8. 1810.

Unter dieſem Titel iſt eine Sammlung leichter, ganz in dem Geiſte der Kinder geſchriebener, Geſpräche erſchienen, wozu auch die Sujets durchgehends aus der Kinderwelt genommen worden ſind. Sie zeichnen ſich vor andern Schriften dieſer Art durch Naivetät, ungekünſtelten Ausdruck und reine Sprache aus. Ihr Zweck iſt Uebung des Gedächtniſſes, Schärfung des Sprachtactes, Erleichterung der Fertigkeit im Sprechen, Erweckung der Luſt zu leſen, und praktiſche Beſchäftigung der Lernenden, bis zur Zeit, wo ſich die Vernunft ſo weit entwickelt hat, daſs ihnen die Sprache nach Grundſätzen beygebracht, und claſſiſche Schriftſteller mit ihnen geleſen werden können.

Voyage du jeune Anacharſis en Grèce, vers le milieu du quatrième ſiècle avant l'ère vulgaire. Précis du grand ouvrage de l'Abbé *Barthélemy*. Avec l'explicat. des mots et des phraſes les plus difficiles et pluſ. remarques hiſt. et mythologiques. A l'uſage des écoles. Par *J. F. Sanguin*. 8. 1810.

Unter den vielen in unſern deutſchen Schulen eingeführten franzöſiſchen Lehrbüchern entſpricht vielleicht keines dem Zweck gelehrter Lehranſtalten, die Kenntniſs des Alterthums zu befördern, den Geſchmack an dem Leſen der Alten zu ſchärfen, die Jugend mit ihrem Geiſte zu beſeelen, als *Anacharſis Reiſen*. Es enthält dieſes Werk in einem mäſsigen Bande im Auszuge alles Wiſſenswürdige aus der Geſchichte der Griechen von ihrem Urſprung an bis zur Auflöſung ihres Staatenverbandes. Das Gemälde ihrer Regierungsform, die Charakteriſtik ihrer Staatsmänner, Feldherrn, Gelehrten, und beſonders ihrer vorzüglichſten Werke in allen Fächern der ſchönen Wiſſenſchaften, der Gelehrſamkeit und Künſte, die Schilderung der religiöſen Meinungen, der Sitten und Gewohnheiten, der Feſte, Spiele und Myſterien der Griechen, die Topographie der vornehmſten Provinzen und Städte: das alles, verbunden mit einer Menge anderer intereſſanter Gegenſtände, die wir der Kürze wegen nicht berühren können, macht den Inhalt dieſes claſſiſchen Werkes aus, das ſich eben ſo ſehr durch Reinheit des Stils, als lebendige Darſtellung auszeichnet. Um daſſelbe noch gemeinnütziger zu machen, die Luſt zu leſen zu erwecken, und den

Digitized by Google

den Privatfleiſs zu beleben, hat der Herausgeber die ſchwerſten Phraſen durch Noten erklärt, auch manche hiſtoriſche und mythologiſche Bemerkungen zum Behuf der Leſer beygefügt, wodurch ſich ſeine Arbeit vor andern Auszügen gleicher Art vortheilhaft unterſcheidet.

Die Sinner'ſche Buchhandlung
in Coburg und Leipzig.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Oken's Erklärung auf Troxler's Zeilen in Nr. 145. dieſer Zeitung.

Man darf es ſich in jetziger Zeit zum Lobe anrechnen, wenn man als Schriftſteller mit keinem literariſchen Geſindel im Streite geweſen iſt. Ich habe mich davor immer rein zu halten geſucht; habe, obſchon wiederholt veranlaſst und abſichtlich angereizt, es immer unter meiner Würde gehalten, in öffentlichen Streit einzugehn. Dieſe Mäſsigung hat aber mehrere zur Frechheit aufgemuntert. Das vorliegende Beyſpiel iſt die Krone davon. Indeſſen wird es eben ſo wenig auf meinen Charakter influiren, als irgend etwas Vorhergehendes; da aber Hr. *T.* die Sache ſo geſtellt hat, als wenn es ihm wäre verrathen worden, ich wollte gar ein Plagiat an ihm begehen, ſo muſs ich leider das Publicum mit einer es gar nicht intereſſirenden Geſchichte bekannt machen.

Im Jahre 1802. theilte ich *Eſchenmeyer'n* mein Manuſcript über die *Theorie der Sinne*, und die *darauf* gegründete *Claſſification der Thiere* mit. Im Frühjahr 1803. machte ich einen kleinen, aber ganz vollſtändigen, Auszug davon; ein Freund von mir, *K**, ſchickte ihn brieflich nach Jena an einen Bekannten von ihm, mit dem Hr. *Troxler* daſelbſt ſtudierte. Dieſer wurde Doctor im April, und ging nach Göttingen, um bey Hn. Hofr. *Blumenbach* in der Eile etwas Naturgeſchichte zu hören, und dann ſeine Aufſätze „über die Sinne" und „über das Problem, die Thiere zu ordnen," auszuarbeiten. Ich lieſs meinen Auszug drucken bey *Eichenberg* zu Frankfurt a. M. Es iſt derſelbe, den ich jetzt zu Nr. I. meiner Ferienſchriften gemacht habe. Der Titel iſt: „Ueberſicht des Syſtems der Naturphiloſophie und der damit entſtehenden Theorie der Sinne" (und der darauf gebauten Claſſification der Thiere). Entworfen 1802. In der *Salzburger* mediciniſch-chir. Zeitung wurde er ſchon recenſirt am 8ten Dec. 1803. und *vollſtändig* ausgezogen im Stücke vom 11ten des folgenden Monats. Im Spätjahr 1804. kam ich nach *Würzburg*, und fand die ſo eben herausgekommene Schrift des Hn. *T.*: *Verſuche in der organiſchen Phyſik.* Ich las die ſehr fremdartig unter den andern petillirenden Abhandlungen ſtehenden ſchon genannten Aufſätze, und freuete mich nicht wenig, meinen Acker ohne meine Arbeit gepflügt zu finden. Ich wollte ſchweigen aus Rückſicht auf ſeine Freunde, die ſo eben auch die meinigen geworden waren, aus Rückſicht auf das Beginnen ſeiner Laufbahn, der ich nichts in Weg legen wollte. Nur gegen *Schelling* äuſserte ich einige Sylben darüber. Es wird, hoffte ich, ſich doch wohl ein ehrenveſter Recenſent finden, der die Lage der Dinge erkennt, und jedem giebt, was ihm gebührt. Im Sommer 1804. hatte ich mein Buch von der *Zeugung* geſchrieben, in *Bamberg* lieſs ich es im Winter drucken bey *Göbhards*. Darin lieſs ich den Menſchen ſich nach meiner Theorie der Sinne entwickeln, und zeigte, wie ſeine Entwicklung parallel geht der Entwicklung der Thierclaſſen, welche nur die Darſtellungen der Sinne ſeyen. Dieſer Parallelismus der Foetus-Entwicklung mit den Thierclaſſen iſt ſeitdem zu meiner Freude vielfältig ausgeſchmückt und benutzt worden, wenn ich gleich nicht genannt worden bin. Hieran bin ich früh mit vielen andern deutſchen Gelehrten gewöhnt worden. Gerechtigkeit iſt eine ſeltene Erſcheinung in unſerer Literatur. Ich reiſte zu Oſtern 1805. nach *Göttingen* über *Jena* und *Halle*, wo mir der damalige Privatdocent, Hr. Dr. *Herzog*, im Beyſeyn des Hn. Prof. *Loder*, ſagte: „er freue ſich, den urſprünglichen Verfaſſer der neuen Theorie der Sinne und der neuen Claſſification der Thiere kennen zu lernen, Hn. *Troxler* habe er ſowohl auf meine Schrift, als auf die Anzeige in der Salzburger u. ſ. w. Zeitung aufmerkſam gemacht; dieſer aber habe nichts davon hören wollen." Ich ſchwieg, und kam nach *Göttingen*. Indeſſen wurde die *Zeugung* recenſirt in der Jenaiſchen A. L. Z. 1806. Nr. 147., und der Rec. verwies, meine kleine Schrift noch nicht kennend, auf Hn. *T's* Verſuche. Daſs er mich nicht einen Plagiarius von *T.* genannt hat, iſt eine Mäſsigung, die ich ihm hiemit danke. Nun ſtand aber meine Ehre auf dem Spiele, ich muſste handeln. Dem Hn. Hofr. *Himly*, *Troxler's* und meinem Freunde, theilte ich meine Verlegenheit mit; er bat mich aber, *Troxler'n*, der damals in einer bedauernswürdigen Lage in Wien ſich aufhielt (es war gerade nach ſeinem jugendlichen, obſtinaten Betragen gegen ſeine Regierung, in Folge deſſen er ſein Vaterland räumen muſste), zu ſchonen, er, *Himly*, wolle die Sache vermitteln und deswegen an *T.* nach Wien ſchreiben, was er auch gethan. In der Antwort that er ſehr zahm, verſprach, in *Himly's* vorgehabter *Bibliothek über die Krankheiten der Sinne* ſich freundſchaftlich darüber zu erklären, und ſetzte bey: „er habe lediglich nichts von meiner Arbeit gewuſst, und jetzt erſt ſey ſie ihm durch *H's* Brief bekannt geworden." Wer einer ſolchen unverſchämten Lüge fähig iſt, iſt es zu allem. Nichts lieſs ich aber hievon bey *H.* merken, um *T.* bey *H.* nicht herabzuſetzen, zufrieden, daſs er ſich erklären will und wird. Allein die Bibliothek kam nicht heraus. Im Spätjahr 1807, als ich nach Jena als Profeſſor ging, machte ich eine Reiſe in die Rheingegenden, und kehrte über *Kirchheim unter Teck* zurück, um *Eſchenmeyer'n* zu beſuchen. Er ſagte mir von freyen Stücken, wie ihm die *Troxler'ſchen* Aufſätze nach den meinigen aufgefallen ſeyen; ich ſolle doch dazu nicht ſchweigen, und er wolle, wenn ich es wünſche, die Sache öffentlich aus einander ſetzen. Ich dankte ihm für dieſe Theilnahme, wollte aber noch warten. Indeſſen wird meine *Biologie*, worin ich die

Digitized by Google

die Thier-Claſſification weitläuftiger behandelt habe, in der Jenaiſchen L. Z. 1808. Nr. 89. von demſelben Rec. recenſirt; der Rec. bemerkt wieder die Gleichheit zwiſchen mir und *T.*, kannte aber zum Glücke nun meine frühere kleine Schrift, und äuſsert ſich folgendermaſsen: „Zum Schluſſe glaubt der Rec. noch auf das Verhältniſs der beiden hier angezeigten Schriften zu den *Troxler'ſchen* Verſuchen, die denſelben Gegenſtand mit vieler *Uebereinſtimmung* der Reſultate, wenn gleich mit unverkennbarer *Verſchiedenheit* des in beiden herrſchenden *Geiſtes*, behandeln, vorzüglich darum aufmerkſam machen zu müſſen, weil ihm, wie vielleicht mehreren, die *auffallende* Aehnlichkeit der Idee, die der Claſſification des Thierreiches zum Grund gelegt wird, ſo wie auch *viele* Beziehungen, welche aus der weiteren Ausbildung des Ganzen deutlich genug hervorleuchten, *Bedenklichkeiten in Hinſicht der Unabhängigkeit* der von beiden Autoren vorgetragenen Ideen von einander, erregt hatten. Die Erſcheinungs-Epoche von *Oken's* kleiner Schrift, welche den faſt unveränderten Plan der *Biologie* vorträgt, vindicirt nun Hn. *O.* offenbar die Priorität der Bekanntmachung dieſer Ideen, — ſo wie dagegen die Art der Bekanntmachung, wodurch dieſe kleine Schrift *vielleicht* weniger allgemein verbreitet wurde, Hn. *T.* vor dem Vorwurfe eines Plagiats ſchützen würde (?), wenn ihn nicht, mehr als dieſes, ſein philoſophiſcher Geiſt, und die Nothwendigkeit, mit welcher das gleiche Reſultat in gewiſſen Anſichten der Natur begründet liegt, gegen jeden unziemlichen Argwohn ſchirmten." Gewiſs liegt alles mögliche Mitleiden in dieſen ſchonenden Aeuſserungen des Recenſenten, aber deſſen ungeachtet ſagt nun *T.*: „es finde ſich zwiſchen unſern betreffenden Schriften wohl ſchwerlich irgend was Gleiches; es möge aber wohl wahr ſeyn, daſs meine *jetzigen* Anſichten keine andern, als die *ſeinigen* ſeyen." Ueber ſolche erbärmliche, läppiſche Wendungen verliert kein geſetzter Mann ein Wort. Immer noch Hn. *Troxler* wohlwollend, ſchrieb *ich* ihm verfloſſenen Winter *ſelbſt*, daſs ich Gefahr laufe, früh oder ſpät für ſeinen Plagiarius zu gelten, aus Rückſicht aber auf unſere gemeinſchaftlichen Freunde, auf ſeine Ehre, und endlich, weil ich jeden literariſchen Streit, als dem Wohle der Wiſſenſchaften und der Würde eines Mannes zuwider, haſſe: ſo wolle ich in der Vorrede zum *zweyten* Theil meiner *Naturphiloſophie*, der die Pflanzen- und Thierphiloſophie (jene iſt bereits gedruckt), enthalten wird, freundſchaftlich erklären: daſs Hr. *Troxler* bey ſeinen Aufſätzen aus damals wichtigen Gründen meinen Namen nicht habe nennen ſollen — oder ich ſtelle es ihm frey, ſich auf die mildeſte Art darüber ſelbſt zu erklären. Im April erhalte ich Briefe von Hn. *Himly* und Dr. *Kieſer* in *Nordheim*, worin ſie mir ſagten, daſs ihnen Hr. *T.* geſchrieben habe, ich verlangte eine öffentliche Erklärung von ihm u. ſ. w., und zugleich habe er eine Notiz deswegen eingeſchickt, mit dem Erſuchen, ſie möchten ſie in die Zeitungen ſetzen laſſen; ehe ſie aber dieſes thun, wollen ſie es verſuchen, mich von meinem Vorhaben abzubringen, um kein öffentliches Scandal zu geben. Ich ſchrieb ſogleich zurück, daſs ſie wüſsten, wie ſehr mir aller literariſche Streit zuwider ſey, und ich würde Hn. *T. nicht compromittiren.* Bald darauf ſchrieben ſie mir mit Leidweſen, daſs, als kaum ein Brief an Hn. *T.* abgegangen war, ſie die Notiz ſchon in der Salzb. Z. erhalten hätten, und daſs ſie daher auch die ihrige müſsten einrücken laſſen. Statt mir zu antworten, rennt Hr. *T.* alſo ins Publicum, macht eine Privatſache bekannt, die ich nie, obgleich der beeinträchtigte Theil, bekannt gemacht haben würde. Und wie macht er ſie bekannt! „Er habe noch eben zu rechter Zeit erfahren, daſs ich meiner nächſten Schrift lebendige Glieder von ihm einverleiben wolle," als wenn er nicht von mir, ſondern von irgend jemand, wie durch Verrath, erfahren hatte, ich wollte und hätte es nöthig, mich an *ſeinen* Producten zu vergreifen. Welche niedrige Verſchweigung, und welche ſtudierte ſchmutzigadvocatiſche Stellung des Sinnes! Wahrlich eines literariſchen Jungen würdig.

Nach dieſer Darlegung der Geſchichte von der Entſtehung unſerer Schriften erkläre ich mäſsig, ernſt und beſonnen, *daſs alles, was über die jetzt geltende Theorie der Sinne und Idee, die Theorie zu ordnen, erſchienen iſt, mein Eigenthum ſey*, Aenderungen und Ausführungen abgerechnet, und *daſs ich, wann und wie es mir gefällt, es bey einer etwanigen Herausgabe meiner geſammelten Schriften in dieſelben aufnehmen werde, daſs ich ferner jetzt ſchon die genannten, von Hn. Troxler ausgearbeiteten, Aufſätze als integrirende Theile meiner erſten Ferienſchrift wirklich einverleibe.* Wie nun Hr. *T.* auch zappeln, wie er ſchimpfen mag, ſo werde ich es keiner Antwort werth halten. Er hat ſich in dieſer Geſchichte zu niedrig, zu verächtlich betragen, als daſs ich auf irgend eine Weiſe mit ihm in Berührung bleiben könnte; und auſserdem ſoll die Zeit vorüber ſeyn, wo Naturforſcher ſich mit unbeſonnenen, frechen und dummſchlauen Aſpiranten herumbalgen muſsten. Es ſoll nicht mehr der Naturphiloſophie zur Laſt gelegt werden können, daſs nur leere Brauſeköpfe ſich ihrer rühmen, ſondern daſs ſie endlich ſo ſolid geworden iſt, und einen ſolchen Umfang von empiriſchen Kenntniſſen fordert, daſs jeder aufgeblaſene Schwärmer von ſelbſt ausgeſtoſsen wird. Ich glaube, daſs ich in jeder Hinſicht das Meinige hiezu beygetragen habe, nur eines wird noch übrig bleiben, die Pilze von Schriftſtellern auszurotten, welche, von hohlen naturphiloſophiſchen Formeln trächtig, beſtändig ſtäuben, und ſo die Naturphiloſophie in Verruf gebracht haben. Wem Mineralogie, Botanik, Zoologie, wem Mathematik, Phyſik, Chemie fremd ſind, der muſs nicht über die Natur philoſophiren wollen, ſondern beſcheiden lernen, was andere mit Luſt und Müh erworben haben.

Prof. *Oken*,
Lehrer der Phyſiologie und der Naturgeſchichte zu Jena.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1810.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Almanac de la cour pour l'année 1810. 155, 294.
Anker, M. Joſ., kurze Darſtellung einer Mineralogie von Steyermark, od. ſyſtemat. Aufzählung ſteyermärk. Foſſilien. 167, 387.
Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- u. Kriegskunſt. (Herausg. von Joſ. *v. Hormayr*) 1810. Jan. — März. 158, 313.
v. Aretin, J. Ch., literar. Handbuch für die Baier. Geſchichte u. alle ihre Zweige. Literatur der Staatsgeſch. 1r Th. Literatur der Geographie u. Statiſtik. 1r Th. 172, 429.
Azuni, M. D. A., Droit maritime de l'Europe. Tom. I et II. EB. 61, 481.

B.

Baden, das Groſsherzogthum, topographiſch ſkizzirt. (vom Staatsr. *Eichrodt*) 153, 278.
Bauer, J. Ch. A., kurze Geſchichte der merkwürdigſten Begebenheiten des 18ten Jahrh. Neue verb. Aufl. 1—4r Th. EB. 71, 568.
Biblia, das iſt, die ganze heil. Schrift Alt. u. Neuen Teſtaments, verdeutſcht durch Dr. M. *Luther*. (Herausg. von CR. *Lorsbach* u. Prof. *Hartmann*) 172, 427.
Biograph, der. 6n Bds 3 u. 4s St. 7 u. 8r Bd. EB. 69, 545.
van den Boſch, H., geneeskundige Waarnemingen. 162, 345.
Bouterweck, Fr., ſ. Ueber die Möglichkeit einer philoſ. Claſſificat. d. Mineralkörper.
Bramigk, J. Fr, Lieder u. Sinngedichte. 171, 423.
Brandes, E., über den Einfluſs u. die Wirkungen des Zeitgeiſtes auf die höhern Stände Deutſchlands. 2 Abtheilungen. 173, 433.
Bruchſtücke eines verſiegelten Buchs. Des Hrn. *v. Humboldt* Wahrnehmung phöniciſcher Geſtirnbenennungen in Südamerika. (von J. C. *Velthuſen*.) 167, 389.
Buchner, A., die Vernunftlehre. 163, 353.
Burdach, K. Fr., der Organismus menſchl. Wiſſenſchaft u. Kunſt. 171, 422.
Büſching, J. G., ſ. F. H. *v. d. Hagen*.

C.

Caniſius, Pet., ſ. Katechismus.
Catalog, allmän, öfver de uti Sverige och Finland ifrån början af detta århundrade utkomna böcker och ſkrifter, utgifven af Bocktryckerie Societät. 1r Bd. von 1801 — 1805. 158, 319.
Chriſt, J. L., vollſtänd. Pomologie, u. ſyſtemat. Verzeichniſs der vornehmſt. Sorten des Kern- u. Steinobſtes der Chriſtſchen Baumſchule. 1r Bd. Kernobſt. 151, 261.

D.

v. Dalberg, F., ſ. Sch. Moh. *Fani*.
Damen, die gelehrten. Metriſch. Lſtſp. EB, 68, 543.
Dictionnaire, nouveau, d'hiſtoire naturelle, appliquée aux arts, principalement à l'Agriculture et à l'Economie rurale et domeſtique, par une Societé. Tom. I — XXIV. EB. 71, 565.
Docen, B. J., ſ. F. H. *v. d. Hagen*.

E.

Edict, das Königl. Preuſsiſche, vom 9. Octob. 1807. in Hinſicht auf ſeine Folgen. 175, 453.
Eichrodt, Staatsr., ſ. Baden, das Groſsherzogthum.

F.

Fani's, *Scheik Mohammed*, Dabiſtan, od. von der Religion der älteſten Parſen; aus dem Perſiſchen ins Engl. von Sir Francis *Gladwin;* aus dem Engl. ins Deutſche von F. v. *Dalberg*. 163, 393.
Feinbuch, ſ. A. *Wagner*.
Fiſcher, G. A., üb. die Methode des kathol. Religions-Unterrichts in den deutſchen Schulen. EB. 69, 549.

G.

Galura, B., die Ehre der heiligen Meſſe. Neuer Abdruck. EB. 67, 535.
Gambs, Ch. K., üb. chriſtl. Vervollkommnung u. Vollkommenheit. 3 Predigten. EB. 64, 511.
Gedanken üb. Banknoten u. öffentl. Fonds-Obligationen, von einem öſterr. Rechtsgelehrten (Ign. *Sonnleithner*). 153, 273.

Gerſtner,

Digitized by Google

Gerſtner, M. K. F., Grabreden; herausg. von G. F. *Süſskind.* 1 u. 2e Samml. EB. 61, 487.
Gladwin, Fr., ſ. Sch. Moh. *Fâni.*
Gönner, N. T., Handbuch des deutſchen gemeinen Proceſſes. 2e verm. Aufl. 1—4r Bd. EB. 72, 576.
Grüſon, J. Ph.: Sammlung aufgelöſter algebraiſcher Aufgaben, nebſt Einleit. in die Buchſtabenrechn. u. Algebra. 1r Th. neue verm. Ausg. EB. 70, 560.

H.

v. d. Hagen, F. H., B. J. *Docen* u. J. G. *Büſching*, Muſeum für altdeutſche Literatur u. Kunſt. 1r Bd. 159, 325.
Hartmann, Prof., ſ. Biblia.
Heinſius, Th., Teut, od. theoret. prakt. Lehrbuch des geſammten deutſch. Sprachunterrichts. 1r Th. Sprachlehre der Deutſchen. 2r Th. grammat. ſtiliſtiſche Vorſchule. 157, 305.
Hellwig, J. Ch. L., ſ. J. H. *Uſlakker.*
Henke, H. Ph. K., Auswahl bibl. Erzählungen für die erſte Jugend. 5e verb. Aufl. EB. 66, 528.
Hermann, M. K., Schul- u. Erziehungsreden. EB. 70, 559.
Herrmann, F., ſ. Urania; romant. Dichtungen.
Hieber, P. K., Verſuch einer Ueberſetz. der Pſalmen Davids, aus dem hebräiſch. Grundtext. EB. 67, 535.
v. Hormayr, Joſ., ſ. Archiv für Geographie.
— — öſterr. Plutarch. 13—17s Bdchn. EB. 63, 497.
Hug, J. L., de antiquitate codicis Vaticani. Commentatio. 171, 417.
v. Humboldt's, Alex., Wahrnehmung phöniciſcher Geſtirnbenennungen in Südamerika, ſ. Bruchſtücke eines verſiegelten Buchs.

I.

Journal des Mines; publié par le Conſeil des Mines. 66—99s H. EB. 65, 513.
Jurine, L., nouvelle Méthode, de claſſer les Hyménoptères et les Diptères. Tom. I. Hyménoptères. 154, 281.

K.

Katechismus der chriſtkathol. Religion, in 3 Abtheil. EB. 69, 549.
— kleiner kathol., nach Pet. *Caniſius.* EB. 69, 549.
— vollſtändiger, der chriſtkathol. Religion. EB. 69, 549.
Krummacher, F. A., die Liebe. Ein Hymnus. 171, 424.

L.

Langlet du Fresnoy, ſ. J. *Picot.*
Lorsbach, CR., ſ. Biblia.
Lünemann, G. H., ſ. Imm. J. G. *Scheller.*

M.

Meiſter, J. Ch. Fr., üb. Aulus Perſius Flaccus Sat. VI. u. üb. Horaz in den Serm. 154, 286.
Merkel, G., Randzeichnungen. 6e Aufl. EB. 63, 503.
Meyer, Imm., üb. die Natur der Entzündung. 149, 241.
Minerva, militär., ſ. *Rouvroy.*
Münſcher's, W., Laerebog i der kriſtelige Kirkehiſtorie. Overſ. af J. K. *Winther*, med Tillaeg af Fr. *Münter.* EB. 69, 548.
Muſeum für altdeutſche Literatur u. Kunſt, ſ. F. H. *v. d. Hagen.*

N.

Nachrichten von dem neueſten Zuſtande der Volksmenge, des Armenſtandes u. der vorzüglichſten Wohlthätigkeits-Anſtalten in Wien. 155, 289.
Neſtor. Ruſſ. Annalen, erklärt u. überſetzt von A. L. *v. Schlözer.* 5r Th. EB. 68, 537.

P.

Picot's, J., chronol. Tabellen der allgem. Weltgeſch. von der Schöpfung bis 1808. Nach *Langlet du Fresnoy.* Aus dem Franz. von J. K. *Weickert.* 2n Thls 1e Abth. EB. 68, 542.
v. Prugger, K., ein Wort an die Tyroler. EB. 71, 567.
— — üb. kirchliche Neuerungen. EB. 71, 567.

R.

Rein, A. G., de ſtudiis humanitatis noſtra adhuc aetate magni aeſtimandis pars prima. Proluſ. I—VII. EB. 65, 519.
Reiſſer, Fr. M., Geſchichte der öſterr. Monarchie. 4n Bds 1 u. 2e Abth. EB. 70, 558.
Roloff, Fr. K., vollſtänd. Handbuch bey Verhandlung der Civilſtands-Acte u. bey Führung der Civilſtands-Regiſter. 148, 233.
Roſenheyn, J. S., Lectionum Vellejanarum Specimen. 149, 245.
Rouvroy, ſen., militär. Minerva. 1r Bd. 2s H. EB. 65, 520.

S.

Sacramente, die ſieben heiligen, in Kupfern. EB. 69, 549.
Salzmann, Ch. G., üb. die wirkſamſten Mittel Kindern Religion beyzubringen. 3e verb. Aufl. EB, 62, 496.
Scheller's, Imm. J. G., latein. deutſches u. deutſch. lateiniſches Handlexicon für Schulen; verb. herausg. von G. H. *Lünemann.* 1 u. 2r Th. EB. 70, 553.
Schelling's, F. W. J., philoſoph. Schriften. 1r Bd. 150, 249.
Schkuhr, Ch., vier u. zwanzigſte Claſſe des *Linnéſchen* Pflanzen-Syſtems, od. kryptogamiſche Gewächſe. 1r Bd. EB. 62, 489.
v. Schlözer, A. L., ſ. Neſtor.
Schreiben eines Handelsmanns von Wien an einen Freund in * * üb. das neue Silberdarleihen. 153, 273.
Schuma-

Schumacher, Ch. Fr., Verſuch eines Verzeichniſſes der in den Dän. Nordiſchen Staaten ſich findenden einfachen Mineralien. EB. 71, 566.
v. Seckendorf, A., Iſt das ſchöne Geſchlecht auch wirklich das ſchöne? EB. 66, 527.
Skizze, biographiſche, von Michael Haydn. 170, 414.
Snell, Fr. W. D., leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie für die erſten Anfänger. 1r Th. Arithmetik. 3e verb. Aufl. EB. 69, 552.
Sonnleithner, Ign., ſ. Gedanken üb. Banknoten.
Süſskind, G. F., ſ. M. K. F. *Gerſtner*.

U.

Ueber die Möglichkeit einer philoſoph. Claſſification der Mineralkörper (von Fr. *Bouterweck*.) 167, 385.
Uflakker's, J. H., Exempelbuch für Anfänger u. Liebhaber der Algebra. 3e verb. Aufl., herausg. von J. Ch. L. *Hellwig* EB. 69, 552.
Unterricht od. Inſtruction der Vormünder in der Fürſtl. Primatiſchen Stadt Frankfurt a. M. 161, 337.
Urania. Eine Sammlung romantiſcher Dichtungen (von F. *Herrmann*.) 1s Bdchn. 170, 412.
Urania. Taſchenbuch für das J. 1810. 170, 409.

V.

Velthuſen, J. C., ſ. Bruchſtücke eines verſiegelten Buchs.
Verhandelingen, natuurkundige, van de Koninklijke (voorheen Bataaſſche) Maatſchappy der Wetenſchappen te Haarlem. 3n Thls 2s St. u. 4n Thls 1 u. 2s St. EB. 71, 561.

W.

Wagner, A., Feinbuch, od. Ausrechnung des feinen Gehalts des Goldes u. Silbers. Neue mit der Alligations-Rechnung verm. Ausg. EB. 64, 510.
— Fr. L., Lehren der Weisheit u. Tugend in auserleſ. Fabeln, Erzählungen u. Liedern. 5 u. 6e verm. Ausg. EB. 64, 512.
Weickert, J. K., ſ. J. *Picot*.
Wigand, P., Verſuch einer ſyſtemat. Darſtellung der Amtsgeſchäfte u. des Wirkungskreiſes der Friedensrichter. 161, 342.
Winther, J. K., ſ. W. *Münſcher*.
v. Woltmann, K. L., Geiſt der neuen Preuſs. Staatsorganiſation. 165, 369.
v. Wörndle, J. C., Coſmus I. Herzog von Florenz. Dramat. Gemälde. 170, 416.

Z.

Zimmermann, J. G., Beantwortung einer gutgemeinten Frage: den öffentl. u. Privat-Gottesdienſt der Schuljugend betr. 148, 238.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 77.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bruckner in Wien 168, 400. *Bruns* in Halle 151, 264. *Dippold* in Leipzig 151, 264. *Ebermaier* in Rheda 157, 312. *v. Ehrberg* in Wien 168, 399. 175, 455. *Etzler* in Breslau 151, 263. *Fiſcher* in Berlin 166, 384. *Gaſs* in Berlin 166, 384. *v. Görög* in Wien 168, 399. 175, 455. *Güldenapfel* in Jena 151, 263. *von der Hagen* in Heidelberg 155, 269. *Hammer* in Wien 175, 456. *v. Hardenberg* in Berlin 166, 384. *Heerwagen* in Berlin 166, 384. *Herling* in Frankfurt a. M 169, 401. *v. Humboldt* in Berlin 173, 440. *Hundeshagen* in Hanau 155, 296. *Ilg* in Wien 175, 456. *Joris* in Wien 168, 400. *Jung* in Mannheim 155, 296. *Juzi* in Ulm 173, 439. *v. Kinsbergen* in Amſterdam 157, 312. *Kleinſchmidt* in Pforzheim 169, 402. *Köpf* in Ulm 173, 439. *Küſter* in Berlin 166, 384. *Kuttler* in Augsburg 173, 439. *Lang* in Wien 168, 400. *Martens* in Heidelberg 169, 402. *Meidinger* in Frankfurt a. M 169, 401. *Miltenberg* in Frankfurt a. M. 169, 401. *Neſtorovics* in Wien 168, 400. *Plank*, d. j., in Göttingen 151, 264. *Ritter* in Frankfurt a. M. 169, 401. *v. Rudtorffer* in Wien 168, 399. *v. Scharnhorſt* in Berlin 166, 384. *Schloſſer* aus Jever 169, 401. *Schrader* in Göttingen 173, 440. *Schweins* in Göttingen 155, 296. *Simon* in Wien 175, 456. *Sprengel* in Halle 173, 440. *Stromeyer*, d. j., in Göttingen 151, 263. *Stulſa* in Peſth 168, 399. *Vangerow* in Schmiedeberg 166, 384. *Wedekind* in Heidelberg 155, 296. *Wilde* in Laibach 175, 456. *Willdenow* in Berlin 173, 440. *Wunſter* in Breslau 166, 384. *Zimmermann* in Heidelberg 169, 402.

Todesfälle.

Brandes in Hannover 165, 376. *van de Caſteele* im Haag 148, 240. *Dahl* in Roſtock 162, 352. *Domergue* in Paris 165, 376. *d'Eon* in London 172, 431. *Frank* in Aſchaffenburg 148, 240. *Friedlieb* in Roſtock 165, 376. *Graſſet de St. Sauveur* in Paris 148, 240. *Heinrich* in Jena 165, 376. *Hornsby* in Oxford 162, 352. *Horváth* in Preſsburg 174, 448. *Karſten* in Berlin 166, 383. *Leber* in Wien 168, 399. *Malſiner* in Brixen 173, 439. *Meiners* in Göttingen 148, 240. *Moitte* in Paris 148, 240. *Mutis* zu Santa Fé de Bogota 166, 383. *Panzerbieter* in Meiningen 173, 440. *v. Poczobut* in Düneburg 148, 239.

Ratſchky

Ratſchky in Wien 173, 440. *Rebentiſch* in Landsberg 150, 255. *Roſenmeyer* in Paderborn 165, 376. *Saiffert* in Paris 148, 240. *Schlegel* in Greifswalde 165, 376. *v. Ullheimer* in Bamberg 173, 440. *Vetter* in Ulm 173, 439. *Zlobitzky v. Zlobicz* in Wien 174, 448. *Zoëga* in Rom (Nekrolog) 150, 255.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Baden, landesherrl. Verordnung die Gerichtsbarkeit über die Studierenden zu Heidelberg u. Freyburg betr. 174, 447. *Berlin*, Geſellſchaft naturforſchender Freunde, *Henkeny's* Legat, Preisaufgabe 162, 351. *Darmſtadt*, Gymnaſium, öffentl. Prüfungen u. Redeübungen, *Zimmermann's* Einladungsſchr. 155, 295. *Frankfurt* a. *M.*, Gymnaſium, öffentl. Prüfungsfeyerlichkeit, Veränderungen des Lehrerperſonals 169, 401. *Göttingen*, Societät der Wiſſenſch., Verſamml. 165, 376. *Greifswalde*, Univerſ. 165, 375. *Heidelberg*, Univerſ., Gymnaſium, Univerſitäts-Bibliothek, anſehnliche Vermehrung derſ., *Schweins* erhaltne Erlaubniſs zu Vorleſungen daſ. 155, 295. 169, 402. *Kopenhagen*, *Claſſen*ſche Literatur-Geſellſch., zwey Preisaufgaben 157, 309. — Univerſität, *Moltke's* Schenkung ſeiner Naturalien-Sammlung an dieſ., nebſt Verordnung 163, 359. *Leyden*, Verſammlung der Curatoren des *Stolpi*'ſchen Legats, Preiszuerkennung 162, 352. *Paris*, Napoléons Preisausſetz. für den Erfinder der beſten Flachs-Spinnmaſchine 153, 279. *Preuſſen*, Section des öffentl. Unterrichts, durch ſie bewirkte Einrichtungen u. Verbeſſerungen 164, 361. *Ulm*, Gymnaſium, Redeübungen 173, 439. *Wien*, Bibliothek, zurückerhaltne oriental. Handſchriften aus der Pariſer Bibliothek 161, 343. — medicin. chirurg. Joſephs-Akademie, vom Kaiſer für dieſ. gekaufte *v. Vehring*ſche patholog. Knochenſammlung, nebſt Zeichnungen 165, 375. — Verlängerungs-Termin der fünf Preisfr., ſtatt indiſcher Arzneymittel inländ. Surrogate aufzufinden 148, 239.

Vermiſchte Nachrichten.

Bemerkungen über die Recenſion der kirchl. Statiſtik Mecklenburgs von *Dahl*, in der Jen. Lit. Zeitung 160, 330. *Fridericia*, Hoſpital, beſondre Veranlaſſ. zur Schenkung eines bedeutenden Capitals an daſſ. 165, 376. *von der Hagen* in Heidelberg, geht als Prof. nach Charkow 155, 296. *Hochmeiſter's* in Herrmanſtadt, Geſchenk an das kathol. Lyceum zu Clauſenburg 165, 375. *Leppich's* in Wien, Erfindung eines muſikal. Taſten-Inſtruments: *Panmelodicon* 169, 404. *Oeſterreich*, ausgewanderte Schriftſteller 169, 402. — Kaiſerl. Fondsbildung zu Errichtung nicht-unirter Schulen in Galizien 165, 375. *Rebentiſch* zu Landsberg, hinterlaſsne Sammlung getrockneter Pflanzen iſt zu verkaufen 150, 255. *Salat* in Landshut, Berichtigungen zu der Recenſion ſeiner Schrift: „Vernunft u. Verſtand" 160, 329. *Wien*, kaiſerl. Privilegium wider den öſterreich. Nachdruck ſämmtl. *v. Müller*ſchen Werke 169, 402. *Wrisberg's* in Göttingen, Sammlung anatom. Präparate hat *von Loder* gekauft 161, 344.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Hartleben's in Offenburg, Ueberſetz. des in Frankr. erſchienenen *Code pénal.* 169, 405.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M. 169, 404. *Bädecker* u. *Kürzel* in Duisburg 156, 303. *Barth*. Buchh. in Prag 169, 407. *Creutz* Buchh. in Magdeburg 169, 407. *Degen*. Buchh. in Wien 169, 405. *Felſecker* in Nürnberg 169, 407. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 160, 333. 336. 169, 404. 405. 408. *Gebauer*. Buchh. in Halle 176, 459. *Hermann*. Buchh. in Frankfurt a. M. 160, 335. *Heyer* in Gieſsen 160, 333. *Kümmel* in Halle 169, 403. 407. *Leske* in Darmſtadt 156, 304. *Liebeskind* in Leipzig 169, 405. *Mallinckrodt*, Gebr., in Dortmund 160, 334. *Märker* in Leipzig 176, 459. *Müller*. Buchh. in Karlsruhe 160, 335. *Röwer* in Göttingen 169, 403. *Schmidt* in Hamburg 176, 457. *Schoell* in Paris 156, 297 — 301. Schulbuchhandl. in Braunſchweig 176, 457. *Schwan* u. *Götz* in Mannheim 176, 458. *Sinner*. Buchh. in Coburg 176, 460. *Varrentrapp* u. *Wenner* in Frankfurt a. M. 169, 405. *Webel* in Zeitz 169, 403.

Vermiſchte Anzeigen.

Oken's, in Jena, Erklärung auf *Troxler's*, in Argau, Zeilen in Nr. 145. dieſer A. L. Z. 176, 461. *Teucher* in Leipzig, will Beſtellungen von in deutſchen Buchhandlungen nicht zu habenden Büchern beſorgen 169, 408. *Vulpius* in Weimar, weitere Hinausſetzung der Bücher-Doubletten-Auction der Weimar.- u. Jena. Bibliotheken 169, 408.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Tübingen, b. Cotta: *J. A. Schultes*, M. Dr. und Profeſſors an der k. baierſchen Univerſität zu Innsbruck *Reiſen durch Oberöſterreich* in den Jahren 1794. 1795. 1802. 1803. 1804. u. 1808. *Zwey* Theile. 1809. 244 u. 200 S. 8. mit einer Karte u. 20 Kupſt.

Hr. *S.*, dem allgemeinen Gerüchte nach, ein ſehr gefälliger, ſtiller und ſelbſt nachgiebiger Mann im Umgange, verändert jedesmal ſeine Natur, ſo oft er ſich an den Schreibtiſch ſetzt. Er geſteht Th. II. S. 3. ſelbſt, er habe alle Mühe, nicht nieder zu ſchreiben „*juſſit quod ſplendida bilis.*" Wenn die Gallſüchtigkeit des Freyh. *v. Aretin* (dem Hr. *S.* ſeine Verbeugung zu machen nicht ermangelt) wider die Proteſtanten und norddeutſchen Gelehrten gerichtet iſt, ſo eifert dagegen Hr. *S.* für die Proteſtanten, aber mit einer Heftigkeit, die dieſen kaum lieb ſeyn kann. Dagegen kämpft er deſto beharrlicher wider alles was ſlaviſchen Urſprungs iſt, oder was von der öſtreichiſchen Regierung herkommt. Dieſe beiden Gegenſtände ſind, nach dieſem Buche zu urtheilen, die fixen Ideen, die, ſchon von weitem berührt, ſein Blut ſogleich in Wallung bringen. Wie kann aber ein Schriftſteller, der ſolche Blöſsen giebt, zu nützen hoffen? Erbittern wider ſich, ja ſelbſt wider die Wahrheiten, die er ſagt, kann er wohl, aber belehrend überzeugen nicht; er ſchadet mehr als er nützt.

Rec. iſt gewiſs ein Freund der Publicität, und würde es ſogar wünſchen, daſs Hr. Prof. *S.*, der 10 Jahre hindurch ein Bewohner des Oeſtr. Staates war, und ein Mann von vieler Erfahrung und vielem Beobachtungsgeiſte iſt, den er mannichfaltig zu üben Gelegenheit hatte, ein eignes Werk über das Gute und Schlechte der Oeſtr. Staatsverwaltung in allen Zweigen herausgeben möchte, mit gerechter und ſelbſt mit freymüthiger Beurtheilung der Staatsmänner am Ruder, die er kennen lernte, jedoch mit aller Ehrfurcht gegen die Heiligkeit des Throns. Aber in eine Reiſebeſchreibung von Oberöſtreich nebenbey giftige abgeriſſene Noten und Bemerkungen über dieſes oder jenes Uebel der Oeſtr. Staatsverwaltung einſtreuen, ohne des vielen Guten zu erwähnen; aber einen Ton führen, als ob man ſchon nichts gut fände *a priori* was öſtreichiſch iſt, — ein ſolches Benehmen macht jeden Schriftſteller verdächtig.

Rec. iſt kein Slave, er iſt ein Deutſcher, aber er hat ſchon lange erſtaunen müſſen über Hn. *Sch.* Wuth, gegen alles was Slaviſch iſt. Die in den Annalen der Oeſtr. Lit. als Probe niedergelegten *Schulteſſiſchen* Briefe über Galizien, machen die Welt zuerſt mit dieſer ſchwachen Seite des Vfs. bekannt. Am beſten hat bisher Hr. Superintend. *Bredezki* in Lemberg, ſelbſt ein Deutſcher aus Zipſen, dieſen Antiſlavismus und Antipolonismus des Vfs. beleuchtet. Aber jede ſolche Beleuchtung erregt nur dieſe Wuth von neuem, und Hr. *Sch.* ſchreibt ſogar in dieſer Beſchreibung von Oberöſtreich (richtiger Oeſtreich ob der Ens) Theil I. S. 47., ohne alle unmittelbare Veranlaſſung, wie folgt: „Die Unterſteyermärker ſind Wenden, Slaven, *Hunde*," und erläutert dieſen Satz mit folgender Note: „Der edle Unger, der ſo viel alten Sinnes in ſeiner Staatsverfaſſung, und in dem Pelze, der ihn ſo männlich kleidet, zu erhalten wuſste, der die *einzige Nation* in der Oeſtr. Monarchie iſt, ſagt ſehr richtig ſprichwortsweiſe: *Tót nem ember*, wenn er ſagen will, eine Schwalbe macht keinen Sommer, ein Baum macht keinen Wald. Er ſagt aber buchſtäblich: Ein Slave *(Tót)* iſt kein Menſch, und darin hat er vollkommen Recht. Wir Celten können kein anderes Intereſſe haben, als die Slaven zu exterminiren: denn wer ſeit Jahrtauſenden kein Menſch geworden iſt, kann auch nach Jahrtauſenden kein Menſch werden." — Rec. überläſst die Indignation über dieſe Stelle dem Menſchlichkeitsgefühl und dem hiſtoriſchen Sinne eines jeden Leſers, und fügt nur zur Erläuterung des Ungr. Sprichworts bey, daſs der Magyar, der im Grunde mit dem Slaven ſich weit eher verſteht, als mit dem Bayer und Oeſtreicher, nur ſcherzweiſe zu ſagen pflegt: der Schubkarren (des Slaven) iſt kein Wagen, der Brey (des Slaven) iſt kein Eſſen, der Slave iſt kein Menſch. Es iſt eigentlich hier nur der gutmüthige Spott der Magyariſchen Pferdebändiger über das Mühſame und Kärgliche des Lebens der Slaven enthalten, aber keine bittre Herabwürdigung der Nation als ſolcher.

Von der Art wie der Vf. von der Oeſtr. Staatsverwaltung zu ſprechen pflegt, heben wir ebenfalls einige Proben aus, und berufen uns wieder nur auf das reine Gefühl eines jeden Leſers, ob dieſer Ton der Ton eines wohlwollenden Cosmopoliten, eines urbanen Profeſſors, eines cultivirten Deutſchen ſey. — Th. II. S. 193. erzählt der Vf., im J. 1459. habe man darüber geſchrieen, daſs 30 Metzen Getreide 50 Gulden koſteten. „Dieſe Theurung kam von dem ſchlechten Gelde, den bekannten Schinderlingen, die Herzog Albrecht zu Ens münzen lieſs, und wovon das Pfund erſt einen Gulden, dann 10 und 14 Schillinge (1 Schil-

ling = 15 Kr.) galt. Auch jetzt giebt es Schinderlinge in Oeſtreich, die dort die unerhörte Theurung verurſachen, die Bancozettel (mit den 30 und 15 Kr. Stükken)." — Dieſe Aeuſserung des Vfs. möchte man an gewiſſen Orten übel nehmen, da ſie ſtark, aber wahr iſt! — Aber wer wird nicht empört, wenn dieſs nämliche in einem viel zu heftigen Tone und Stile Th. II. S. 199. auf folgende Art wiederholt wird: „Solche Preisliſten ſind wichtiger in der Geſchichte, als die Sterbetage ſo vieler groſsen Herrn, die ihr ganzes Leben nichts Groſses gethan haben, als daſs ſie ſolche Theurung herbey führten. Die allgemeine Theurung, die im 16ten und 17ten Jahrh. über ganz Europa kam, iſt freylich nicht ihr Werk, dafür kann nur die *auri ſacra fames*, die ſo viel dieſes gelben Staubes jenſeits des Meeres herholte; allein die Schinderlingstheurung, die plötzlich alles zu unerſchwinglichen Preiſen hinauftreibt, dieſe iſt ihr Werk, oder nicht ihr Werk, ſondern ihrer elenden Finanzminiſter. Indeſſen geht aus dieſen bey dem erſten Anblicke traurigen, Preisliſten auch noch das Erfreuliche hervor, daſs öfters die Sache wieder ins Geleiſs kommt. Und ſo können wir denn den guten Oeſtreichern auch jetzt noch bey ihrer Bancoſchinderlingstheurung zurufen: *Non ſi nunc ſic eſt et olim ſic erit!*" — Theil I. S. 238. „Dahin, daſs die Mönche ihre Fiſche in den Teichen mit hineingeworfenen Ketzern mäſten, kommt es, ſo der Staatsrath Lorenz und Pfleger wollen, mit dem Segen des Groſsjeſuiten Hohenwarth noch in Oeſtreich." — *Zweyter* Th. S. 242. Nachdem der Vf. die ältern Hof-Bibliothekare und darunter auch die „Evangeliſchen Renegaten" Lambek und Neſſel erwähnt hat, fährt er ſo fort: „Man befolgt ſeit Leopold II. die Maxime bey Hofe, gewiſſe Herrn, die in Ungnade gefallen ſind, in höchſter Gnade zum Hofbibliothekär (*ſic*) zu machen. — Der Exjeſuite Hofſtätter, der binnen 24 Stunden die Thereſianiſche Ritterakademie räumen muſste, ward erſter Cuſtos, der alte Jeniſch, den man wegen ſeiner Grobheit und Dummheit nicht mehr an der Staatskanzley brauchen konnte, ward Hofbibliothekär (eigentlich Präfect), der Baron Carnea Steffaneo, einſt Erzieher des künftigen Regenten Oeſtreichs, ward plötzlich Hofbibliothekär, und jetzt haben wir (Schultes?) wieder den vorigen Schönſchreibmeiſter des Prinzen Stingel zum erſten Cuſtos. Wahrlich ſo traurige Fata hat keine Bibliothek noch erlebt. Wie glücklich iſt unſre Centralbibliothek zu München an ihrem Freyh. v. Aretin." Was den letzten anbelangt, ſo kann Hr. *S.* verſichert ſeyn, daſs die Münchner Bibliothek um dieſes Glück in Oeſtreich nicht beneidet wird, ja daſs Aretin in Oeſtreich längſt aufgehört haben würde, ſeine Verdienſte um die Literatur durch elende niedrige Leidenſchaften zu verdunkeln, wenn er anders in Oeſtr. Dienſten hätte bleiben wollen. Doch wir wenden uns von dieſen Verirrungen zu den Theilen des Buches, in welchen *Schultes* als Geograph, als Menſchenbeobachter, als Naturkundiger, als Technolog, als Schilderer der Naturſchönheiten, und im *zweyten* Theile als Kenner der Salzwerke wirklich Achtung und Dank verdient.

Im *erſten* Bande iſt der Inhalt der Briefe (an Hn. Hofr. *Meuſel*) folgender: *Erſter* Brief. *Ueber die vortheilhafteſte Art, das Salzkammergut zu bereiſen.* Hiezu dient das Kärtchen. Der Vf. habe ſich wohl gehütet dieſes Werk noch während ſeines Aufenthalts in Oeſtreich heraus zu geben, da die dortige Cenſur keine Aeuſserung von Empfindungen dulde, durch welche Liebe zur Wahrheit und Verachtung der Verfinſterer, die ſo viel Unheil über Oeſtreich und Europa brachten, ſich männlich ausſpricht. „Er habe in den Arbeiten, die er unter dem Drucke dieſer unheiligen Hermandad ſeit 10 Jahren zu Tage förderte, ihr Opfermeſſer zu oft und zu tief gefühlt u. ſ. w." Wir bemerken hiebey nur, daſs des Vfs. Reiſen auf den Glockner (die unter andern eine Privatklage wegen Verläumdung wider ihn erregten) doch wahrlich nicht zu den Belegen eines ſo völlig herabgewürdigten Zuſtandes der Oeſtr. Cenſur gehören: und daſs zu deren liberalerer Umſtaltung keine ſo unbeſcheidene Aeuſserungen beytragen werden. Für die Reiſeplane des Vfs. aber ſind wir ihm recht ſehr verbunden. Dem Rec. war es angenehm, daſs der Vf. den würdigen Prälaten in Admont (Kugelmeyer) und zu S. Florian (den der Vf. nicht nennt) Gerechtigkeit widerfahren läſst. *Zweyter* Br. *Statiſtiſche Ueberſicht des Salzkammergutes. Flächeninhalt, Lage, Klima, Gebirge und Seen.* Dieſs Ländchen von nicht 12 vollen Quadratmeilen, hat faſt auſser den Spiegeln ſeiner Seen, Flüſſe und Bäche keine Ebene. Eine eigene Tabelle über die Höhen der wichtigſten Alpen findet man S. 18. Der höchſte Punkt des Hallſtädter Gletſchers ſteht 1280 Klafter über den Hallſtädter See. *Dritter* Br. *Zahl der Einwohner, Erwerb derſelben.* Im J. 1790. fand man 2135 Häuſer, 9375 kathol. 4030 evangel. Einw., zuſammen 13403. Im J. 1801. fand man 2216 Häuſer, 10106 kathol. 3898 evangel. Einw., zuſ. 14004. Jeder Unverheyrathete heiſst hier ein *Bua (Bub)*, auch wenn er 60 Jahre alt wäre. Das Fenſterlgehen (die Probenächte der alten Deutſchen) iſt hier Sitte, die Braut geht ohne Schande von 2—3 Kindern begleitet zum Traualtar. Bleiben die nächtlichen Beſuche ohne Erfolg, ſo iſt der Junge berechtigt, zu einer andern zu gehen, und die Dirne iſt zugleich ihrer Verbindlichkeit frey. Die Moralität habe hiebey nicht gelitten, die Luſtſeuche ſey hier fremd (wegen Verſchonung des Salzkammergutes von Einquartierung der Truppen). S. 29. „Die Proteſtanten (von ihren Predigern auf Befehle des Wiener Conſiſtoriums richtig und überzeugend belehrt) baten um die Wohlthat der Vaccination, die Katholiken konnten kaum gezwungen werden, dieſelbe anzunehmen, und der kathol. Chirurg zu Hallſtadt hinderte ſie, indem er ſogar die Proteſtanten anfuhr „Habts nur Zweni Kinder." *Erwerbszweige.* Bergbau, Schifffahrt, Holzfällen, Salzſieden, Viehzucht, Conſcriptions Tabelle von Menſchen und Vieh von J. 1792. mit noch andern detaillirten Geburts-, Trauungs-, Leichen- und Viehſtandstabellen. *Vierter* Br. *Auſsee und ſeine Umgebungen.* Hier befindet ſich der famöſe Ausfall auf die Slaven. „Die Oberöſtreicher und Oberſteyermärker ſeyen frey von allen jenen Tücken, welche die ſlaviſchen barbariſchen Horden ſo ſehr entehren, und die

Digitized by Google

die ſie zu jenen Hunden herabwürdigen, für welche ſie unſre deutſche Urväter längſt erklärten. „Man müſſe den Oberöſtreicher, wie den *edleren* Bayer nicht mit Miſstrauen behandeln. „Hätte die Oeſtr. Regierung ihr biederes Volk gekannt, ſie würde Millionen erſpart haben, die ſie für die elendeſte aller geheimen Polizeyen zum Verderben der Nation, die dadurch gelähmt wurde, wie durch den giftigen Stich eines Scorpions, verſchwendete und verlor." — Dem Rec. war die Bemerkung intereſſanter, daſs die phyſiſche Geographie von Oeſtreich noch ſo wenig bearbeitet iſt: und er las, da er die Verdienſte des Vfs. in dieſem Fache aufrichtig ſchätzt, ohne Anſtoſs was der Vf. von ſich ſelbſt ſchreibt, „ich hoffe durch meine kleinen Verſuche einige thätige Männer in Oeſtreich aufgeweckt zu haben, die das vollenden, was ich begann." *Fünfter* Brief. *Von Auſſee nach Hallſtadt. Traundorf. Proteſtantismus im Salzkammergute. Märtyrer unter den Proteſtanten.* Wir übergehen die gewaltſam herbey gezogene weder deutſchpatriotiſche noch einmal ganz hiſtoriſch richtige Behauptung S. 50. „daſs der Bayriſche Löwe *ſtets* ſiegreich aus ſeinen Kämpfen mit dem Steyermärkiſchen Panther und dem zweyköpfigen Adler nach Hauſe kehrte" — — um auf eine andere Stelle aufmerkſam zu machen, wo man an den erſtern Abſchnitten ſieht, wie die Wahrheit wahrhaft begeiſtern und den Stil beleben, an den letztern: wie der Trug das Gemüth, ſelbſt den Stil verwirren kann. S. 51. „Hieher (nach Traundorf) laſſen ſie ſie kommen die Feinde des Proteſtantismus in Oeſtreich, hier in dieſem ſchrecklichen Thale wollen wir (Gericht über ſie halten, wollen) Ihnen das Elend vor ihre Augen bringen, in das ſie unglückliche Familien ſtürzten. Hier wollen wir ihnen die Felſen zeigen, die von Menſchenblute trieften, das Jeſuiten vergoſſen; hier wollen wir ihnen noch die Brandſtätten zeigen, wo einſt glückliche wohnten, gute Bürger und vortreffliche Menſchen; hier wollen wir ihnen unten am See die ſchönen Thäler zeigen, die ſie entvölkerten und verödeten; aus dieſen Thälern ſollen ſie den Fluch der Erſchlagenen, der Verbannten und den Jammer der Wittwen und Waiſen wiederſchallen hören;" (Bis hieher beyfallswerth; nun aber anders) „und dann wollen wir ſie heimziehen laſſen, daſs ſie ſich mäſten von der blutigen Beute, die ſie dem edelſten Theile ihrer Nation, die ſie allein zu retten vermocht hätte (*ſic*), in dem Unglücke das ſie nun bedroht, und das nicht lange mehr fern von ihnen bleiben wird, die ſie den edelſten unter ihren Brüdern genommen haben." — Wir können den Vf. verſichern, daſs die Proteſtanten in Oeſtreich ſich zuweilen auch an ihre vormals erlittene Verfolgungen erinnern, aber keineswegs mit Bitterkeit und Rachgefühl, wohl aber mit dankbarer Anhänglichkeit an den Fürſten und an das Vaterland, unter deſſen Schutze und in deſſen Schoſse ſie nun ruhiger leben; auch halten ſie es bey weitem nicht mit dem Vf. der ſie S. 56. auffordert, ſich ganz getroſt auf die *Saecula Ferdinandi* zu bereiten. — Der Vf. giebt uns übrigens gute Materialien zur Geſchichte der Proteſtanten im Salzkammergute, vorzüglich Aufſätze jeſuitiſcher Miſſionarien ſelbſt von den Jahren 1712. 1713. 1715., deren Durchleſung tiefe Blicke in die jeſuitiſche Denkart werfen läſst. Der Vf. ſagt mit Recht: „Wenn die Proteſtanten die Namen aller derjenigen, die für den Proteſtantismus in Oeſtreich durch die Hand der Henker, der Jeſuiten, geſtorben ſind, ſammeln wollten, ſie würden bald ein gröſseres Martyrologium in Oeſtreich allein aufzuweiſen haben, als die Geſellſchaft Jeſu aus Oſt- und Weſtindien nicht zuſammen zu bringen vermochte. Nicht bloſs auf jeden Tag im Jahre, würden ſie wie die Jeſuiten einen Märtyrer haben, ſondern auf jede Stunde eines jeden Tages im Jahre." — Seit 1599. fiengen die Verfolgungen im Salzkammergute an, am heftigſten wütheten ſie 1624 und 1625.; in den Jahren 1733. 1734 und 1735 muſsten mehrere Evangeliſche aus dem Salzkammergute nach Siebenbürgen auswandern, oder nach Nordamerika. Noch ärger hätten die Jeſuiten gewirthſchaftet, wenn nicht die Salinenbeamten menſchlicher und billiger als ſie, gedacht hätten, wider die aber auch die Jeſuiten ihren Groll in ihren Aufſätzen auslieſsen. Nach allem dieſem meldeten ſich dennoch unter Joſeph II. 3700 Seelen als lutheriſch. — Die häufigen Ehen der Proteſtanten mit den Katholiſchen ſind die Haupturſache der in etwas abnehmenden Zahl der Proteſtanten, durch die Regel, iſt der Mann katholiſch, ſo ſind es alle Kinder, iſt die Frau nur katholiſch, ſo ſind es alle Mädchen — eine Regel, die freylich der wünſchenswerthen Gleichheit der chriſtlichen Religionsparteyen nicht entſpricht. S. 56. erzählt der Vf. „der jetzige Biſchof von Linz, der vormalige berüchtigte Staatsrath Lorenz iſt auch ein Jeſuite *quarti voti*." Nach dem Wiſſen des Rec. iſt aber Hr. v. Lorenz nicht Biſchof in Linz. Eine Wahrnehmung kann der Hiſtoriker nicht übergehen. In den 10 Jahren der Regierung Maximilians II. hat ſich der Proteſtantismus von ſelbſt ohne Zwang, ohne Vorſchub der Regierung, bloſs durch deren Nichtverfolgung ausgebreitet. Was in 10 Jahren der Ruhe von ſelbſt geſchehen war, konnten beynahe 150jährige Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten in Oeſtreich nicht vertilgen. So hatte der Proteſtantismus die Kraft des Urchriſtenthums abermals bewährt. Die Proteſtanten nannten ſich während ihrer Verfolgung altkatholiſch, und dieſe an ſich nicht unrichtige Ausflucht hat doch manche gerettet. *Sechſter* Brief. *Hallſtadt und ſeine Umgebungen*, mit ein paar Kupfern vom Mühlbach und vom Strub bey Hallſtadt. *Siebenter* Brief. *Excurſion auf den Glätſcher am Dachſteine.* „Wer nicht 1200 Klaftern über dem Meere war (S. 112.), hat das Glück nicht ganz genoſſen, ein Menſch zu ſeyn." Das eigene Leben der Sennerinnen auf den Alpen wird hier individuell geſchildert. Das Ganze ſchlieſst ein Verzeichniſs der phänogamiſchen Pflanzen, die der Vf. im Salzkammergute und auf deſſen Alpen ſah. *Achter* Brief. *Fahrt auf dem Hallſtädter See. Der Goſazwang. Goiſern.* Der Goſazwang iſt eine Waſſerleitung womit die Salzſohle von Hallſtadt nach Iſchel, zuweilen über reiſſende Waldſtröme in Form einer Brücke geleitet wird

Digitized by Google

wird (vergl. Theil II. S. 67.). — Eine Mühlwangerſche Chronik von Goiſern, die der Vf. mittheilt, iſt nicht unintereſſant: ſie geht bis 1761. Ein Paar eingeſtreute Bemerkungen möchte man hier nicht ſuchen. So z. B. S. 144. „Während ich dieſes ſchreibe (im Jul. 1808. zu Krakau), gruben 4 Meilen von hier die armen Bauern Klettenwurzeln aus, um ſich und ihren Kindern den Hunger zu ſtillen, und dieſs nach einer der geſegnetſten Aernten (von 1807.) in dem fruchtbaren kornreichen Galizien. Der Vf. ſetzt hinzu: „Der gegenwärtige Finanzminiſter in Oeſtreich ſollte die Geſchichte der Schinderlinge ſich Tag und Nacht vorhalten, und ja den Hintergrund des ſchrecklichen Gemäldes, der aus ihrer Geſchichte hervorgeht, nie überſehen. Wenn die ſchreckliche Theurung, die den Landmann in Oeſtreich jetzt drückt, noch ein Paar Jahre anhält, ſo kann ſie nicht anders, als mit einer Epidemie enden, die in Polen, wo die Noth für den Bauer (durch die Juden?) am gröſsten iſt, ohne dieſs ſchon in den meiſten ärmeren Kreiſen die Blüthe des Nachwuchſes wegrafft. S. 149. „Ich habe einen Vorſchlag zu einer Akademie für die Naturgeſchichte und für die politiſche Geſchichte von Oeſtreich dem Staatsrathe zu Wien überreicht. Erzherzog Karl ſchenkte meinem Plane in einem Handbillete ungetheilten Beyfall, ſein erlauchter Bruder, Erzherzog Johann, bot ſich ſelbſt als arbeitendes Mitglied dieſer Akademie an, die Akademie würde mehr als 100,000 Fl. jährliche Revenuen gehabt haben, ohne dem Staate einen Kreuzer zu koſten; die Jeſuiten wuſsten alles ſo glücklich im Gedeihen zu erſticken, daſs ich den Plan zu dieſer Akademie nicht einmal durfte in meinen Annalen abdrucken laſſen."

(Die Fortſetzung folgt.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Lehranſtalten.

Anzeige von der *Fortſetzung meines Forſtlehr-Inſtituts.*

Das bereits im September 1808. von mir öffentlich angekündigte *Forſtlehr-Inſtitut*, welches ich mit landesherrlicher Bewilligung allhier errichtet habe, hat bis jetzt einen ſo guten Fortgang gehabt, daſs ich dadurch in den Stand geſetzt worden bin, mehr dafür zu thun, als es mir anfänglich bey der geringen Anzahl, welche ſich zur Aufnahme meldeten, möglich war.

Nachdem ich nunmehr für diejenigen Lehrer und Mitarbeiter, welche mit mir gemeinſchaftlich zum Vortrag der einzelnen Wiſſenſchaften, die zuſammengenommen für den Forſtmann nöthig ſind, geſorgt, und alſo dadurch dem Inſtitut eine gröſsere Ausdehnung gegeben habe: ſo bringe ich ſolches abermals zur allgemeinen Kenntniſs und bemerke dabey noch folgendes:

Die halbjährigen Curſe nehmen beſtimmt mit dem 1. May und dem 1. November ihren Anfang.

In denſelben wird abwechſelnd gelehrt:

1) Die reine Mathematik nach allen ihren Theilen.
2) Die praktiſche Geometrie.
3) Algebra.
4) Plan- und Bauzeichenkunſt.
5) Allgemeine Forſtbotanik.
6) Beſondere Naturgeſchichte der Holzpflanzen.
7) Forſtzoologie.
8) Forſtentomologie.
9) Forſtmineralogie.
10) Forſtchemie und Phyſik.
11) Holzzucht.
12) Forſtbenutzung.
13) Forſtſchutz.
14) Forſttechnologie.
15) Forſttaxation.
16) Forſtdirection.
17) Jagdwiſſenſchaft.
18) Geſchäftsgang.

Zum praktiſchen Unterricht geben die nahe gelegenen Waldungen, ſo wie der vortreffliche botaniſche Garten hieſelbſt, die beſte Gelegenheit.

Auſserdem ſteht einem jeden Mitgliede des Inſtituts meine ganz vollſtändige Forſtbibliothek zur weitern Belehrung und zum Nachleſen offen.

Uebrigens werde ich mich bemühen, dieſer Lehranſtalt eine ſolche Vollkommenheit zu geben, als eine ſich ſelbſt überlaſſene Privatanſtalt zu erlangen vermag.

Einem jeden, der in das Forſtinſtitut aufgenommen zu werden wünſcht, werde ich mit Vergnügen über ſeine nähere Anfragen beſtimmtere Auskunft ertheilen, und ſo viel möglich die beſondern Wünſche eines jeden Einzelnen zu befriedigen ſuchen.

Karlsruhe, im Juny 1810.

C. P. Laurop,
Groſsherzoglich Badiſcher Oberforſtrath und Director des Forſtlehr-Inſtituts in Karlsruhe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Tübingen, b. Cotta: *J. A. Schultes* u. ſ. w. *Reiſen durch Oberöſterreich* in den Jahren 1794. 1795. 1802. 1803. 1804. u. 1808. u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 177. abgebrochenen Recenſion.*)

Neunter Brief. *Ertrag und Bewirthſchaftung der kleinern Grundbeſitzungen im Salzkammergute.* Dieſer Etat iſt vom J. 1789. „denn ſeit dieſer Zeit iſt ein ſtetes Ebben und Fluthen in der öſtreichiſchen Monarchie, das wohl nur durch eine Sündfluth wieder auf das normalmäſsige *Niveau* zurückgeführt werden kann. (Es bedarf hiezu keiner Sündfluth, ſondern nur der bereits im Allgemeinen beſchloſsnen Zuziehung der Güter der Geiſtlichkeit, ohne welche aber auch eine gründliche Verbeſſerung der Finanzen gar nicht denkbar iſt.) *Zehnter* Br. *Laufen*, *Iſchel*, *St. Wolfgang*, *Mondſee*, *Atterſee.* Mehrere Zeichnungen, z. B. auch die der beiden Waſſerfälle am Iſchler Salzberg (bey S. 166.) verdankt der Vf. einer Frau Marie Lamer, gebornen Keſsler, zu Iſchel. Hie und da verweiſt er auf *Stökls* Sammlung von Ausſichten von Oberöſtreich. *Eilfter* Br. *Der Gründner See und ſeine Umgebungen.* Nebenbey giebt uns der Vf. (S. 189.) eine Geſchichte der Jeſuiten-Reſidenz zu Traunkirchen. Jetzt iſt Baron v. Vernier Salzoberammtmann zu Gmünden. *Zwölfter* Br. *Kameraliſtiſch ſtatiſtiſche Beſchreibung der Grafſchaft Ort und der dazu gehörigen Herrſchaft Traunkirchen*, als ein Beytrag zur Beſchreibung der Domänen-Verwaltung in Oeſtreich. Lenoble's Einrichtung der Brauhäuſer wird mit Lob beſchrieben. *Dreyzehnter* Br. *Traunfahrt von Gmünden nach dem Stadel, und vom Stadel in die Ziſelau an der Donau.* Wie man hier über den Traunfall mit Salzſchiffen fahre, hat der Vf. anziehend geſchildert (S. 226.). „Der Prälat von Lambach ſieht darauf, daſs ſeine Untergebenen keine andere als gelbe Schnallen haben. Der Hr. Prälat hat wenigſtens ſo viel man ſieht, guten Willen, er fängt bey den Füſsen an, und wird, wenn ihm Gott Leben giebt, wohl noch auf die Köpfe kommen." — Mit unter erwähnt der Vf. der alten proteſtantiſchen Grundherrn in dieſen Gegenden, z. B. der Freyherrn Jörger — Hofmann. Letztere wanderten aus, und ſind die heutigen Grafen Hofmannsegg. Der naturhiſtoriſche Geiſt dieſer Herrn lebt noch in ihrem Enkel, dem berühmten Reiſenden. *Vierzehnter* Br. *Kremsmünſter. St. Florian.* Hier ſeyen die reichſten Bauern in der Monarchie, dabey die ruhigſten und folgſamſten. Der jetzige *Prälat von Kremsmünſter* kommt beym Vf. übel weg, den Aſtronomen des Stifts Dörflinger hat er zum Kellermeiſter herabgewürdigt. Eine Papiermühle könne neben dieſem Stifte nicht gedeihen, das höchſtens nur zu ſeinen Paſteten und Milchferkeln Papier braucht. Nebenbey werden auch auf die Prälaten von Mölk und Göttweih Ausfälle gethan, dagegen wird der Prälat von *St. Florian* gelobt. Hr. *Freindaller*, Pfarrer zu Vöklabruk, und Chorherr von St. Florian iſt Redacteur der Linzer theologiſchen Monatsſchrift. (Der Vf. der Geſchichte des Bauernkriegs in Oberöſtreich, ebenfalls regulirter Chorherr zu St. Florian, heiſst nicht Magnus Klein, ſondern Franz Kurz. (S. A. L. Z. 1806. Nr. 259.) Auch die Landwirthſchaft wird in dieſem Stifte beſſer als anders wo betrieben.

Der *zweyte* Band enthält ebenfalls in Form von Briefen an Hn. Hofr. *Beckmann* eine *techniſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung des Salzkammergutes in Oberöſtreich.* Das Reſultat von allem iſt, daſs die hieſigen Salinen 1 Million 20,000 Centner Salzes erzeugen, und 9 Millionen reinen Ertrages gewähren. Viele Angaben verdankt der Vf. dem verſtorbenen Beamten zu Auſſee, Ritter, der ſeine Papiere dem Vf. vermachte. Im *zweyten* Briefe läſst ſich der Vf. auf eine *Geſchichte der daſigen Salinen* ein, kommt aber bald auf die Beſchreibung des *Bergbaues* in denſelben. Er erinnert (S. 3.) im voraus, er werde hier den Halurgen ein Krebsbüchlein in die Hände geben, eine Anweiſung, wie ſie es nicht machen ſollen. Dafür giebt er aber auch unter andern Zeichnungen ſein Ideal eines durch Wehren bebauten Salzberges. Im *dritten* Briefe folgt eine Beſchreibung der Salzberge und der darin vorkommenden Foſſilien. Für Geognoſten iſt merkwürdig, daſs die Salzlager von Oſten gegen Weſten ſtreichen (S. 39.). Es fehlt hier wieder nicht an eingeſtreuten Nebenbemerkungen. So z. B. S. 43. „Das Commiſſionsweſen iſt eine der luſtigſten Seiten der öſtreichiſchen Staatsverwaltung. Das Reſultat ſolcher Commiſſionen iſt, daſs ſie tauſende koſten, das Elaborat derſelben ein oder zwey Jahre liegen bleibt, dann von der Landesſtelle mit Proteſt zurück geſchickt wird, und im vierten Jahre eine neue Commiſſion nöthig iſt u. ſ. w. Intereſſanter für den Rec. war ebendaſelbſt (S. 43.) die Anekdote: „Hr. v. Auguſtin, Verweſer zu Auſſee, jagte den berühmten Technologen Herrmann, jetzt K. Ruſſiſchen Brigadier, aus ſeiner Kanzley, weil er eine Sau (doch wohl nur einen Dintenklecks?) auf die Acten fallen lieſs,

und

Digitized by Google

und machte durch dieſe Pedanterey, daſs Oeſtreich ſeinen Herrmann für immer verlor." — Zur Erläuterung der halurgiſchen Beſchreibung finden ſich hier viele Tabellen angehängt. *Vierter* Brief. *Ableitung der Salze oder Sohlen aus den Bergen. Fünfter* Br. *Verſiedung der Sohle zu Salz.* Lenoble, jetzt Oberamtmann zu Auſſee, hat hier viel verbeſſert. *Sechſter* Brief. *Waldweſen.* An dieſes fängt man doch in Oeſtreich ernſthafter an zu denken, als der Vf. S. 106. glaubt. *Siebenter* Br. *Verpackung des Salzes. Achter* Br. *Verführung deſſelben*, mit einem Grundriſs des wilden und fahrbaren Traunfalles bey Roitham nächſt Lambach. *Neunter* Br. *Ueber einige Nebengegenſtände bey den oberöſtreichiſchen Salinen*, — nämlich über die Ziegelſchlägereyen, Kalkbrennereyen, Schmieden und Köhlereyen. Zeichnung des Steinkohlen-Bergbaues zu Wolfseck, unweit Gmünden. *Zehnter* Br. *Verwaltung der Salinen und Verpflegung der Arbeiter*, mit einer Menge Tabellen, worunter die letzte eine vergleichende Tabelle der Preiſe von den Jahren 1765. und 1767. und vom J. 1798. iſt. Hintendrein folgt eine von Hn. *Ritter* geſammelte Ueberſicht, wie die Preiſe der Dinge in Oberöſtreich ſeit dem 13ten und 14ten Jahrhundert geſtiegen ſind, welche dem Vf. Anlaſs gegeben hat, von der Bancoſchinderlings-Theurung in Oeſtreich das Obenangeführte zu ſagen. Der *zweyte* Theil wird allen Oeſtreichiſchen und nicht Oeſtr. Halurgen ein angenehmes Geſchenk ſeyn, ſo wie der *erſte* allen Statiſtikern. Gerade damit dieſes Buch in Oeſtreich allgemeiner geleſen werden könnte, hätte Rec. an des Vfs. Stelle nicht ſo viele beleidigende Stellen beygemiſcht.

STATISTIK.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Statiſtik des Königreichs Bayern. — Erſter* Curſus. Aus den neueſten und zuverläſſigſten Quellen, zum Gebrauche für die königl. bayeriſchen Schulen, bearbeitet von *G. H. Keyſer*, königl. Profeſſor der geſchichtlichen Studien am phyſicotechniſchen Inſtitute zu Augsburg. 1809. VIII u. 247 S. 8.

Wahr ſagt der Vf. in der Vorrede, „daſs das Bedürfniſs einer Statiſtik des Königreichs Bayern zum Unterrichte und zum Nachſchlagen von allen Seiten ausgeſprochen ſey." Was wir über dieſen Gegenſtand noch zur Zeit beſitzen, ſind theils Bruchſtücke über einzelne Gegenſtände, oder über einzelne Theile der bayeriſchen Länder, wie z. B. *Deſtouches ſtatiſtiſche Beſchreibung der Oberpfalz*, theils unkritiſche Compilationen wahrer und falſcher Nachrichten, wohin z. B. die (zu Frankf. u. Leipz. 1786. erſchienenen) *geſammelten Auszüge zur Kenntniß von Bayern* gehören, theils Beſchreibungen aus ältern Zeiten, wie *die ſtatiſtiſchen Aufſchlüſſe von Hazzi* u. ſ. w. Selbſt *Pründels Erdbeſchreibung der pfalzbayeriſchen Staaten*, das neueſte und vollſtändigſte Werk über dieſen Gegenſtand, kann bereits nicht mehr befriedigen. Es iſt daher gewiſs recht ſehr zu wünſchen, daſs der fühlbare Mangel durch die Herausgabe einer vollſtändigen, den neueſten Zuſtand darſtellenden Statiſtik von Bayern erſetzt werde. Aber ſonderbar iſt es, daſs der Vf. mit dieſem Buche im J. 1809. (die Vorrede iſt am 27. April deſſelben Jahres geſchrieben), folglich in demſelben Augenblicke ins Publicum trat, da der Krieg zwiſchen Frankreich und Oeſtreich ausgebrochen war, und jedermann leicht mit Ueberzeugung voraus ſehen konnte, daſs der Friedensſchluſs neue politiſche Veränderungen auch in Anſehung des Königreichs Bayern herbeyführen würde. Doch die Schrift iſt nun einmal da; es iſt uns daher nichts anders zu thun übrig, als unſern Leſern Bericht von dem abzuſtatten, was uns der Vf., und in welcher Form er es uns gab.

Nach der auf dem Titelblatte vorkommenden Aeuſserung iſt dieſes Buch zum Gebrauche für die königl. bayeriſchen Schulen, und zwar als erſter Curſus, bearbeitet. Wir wünſchten, daſs der Vf. ſich deutlicher erklärt hätte, *für welche* Schulen es eigentlich beſtimmt ſey. Wohl nicht für die Gymnaſien; noch weniger für die Real- oder für die Trivialſchulen: denn wozu ſoll dieſen eine Statiſtik frommen, wenn man dieſes Wort in ſeiner eigentlichen Bedeutung nimmt? Die Abſicht kann wohl nicht ſeyn, in dieſen Schulen ſeichte Vielwiſſer und politiſche Kannegieſser zu bilden. Selbſt in der phyſicotechniſchen Schule, einer höhern Real-Schulanſtalt, welche jedoch nur den Zweck hat, angehende Handwerker, Künſtler, Fabrikanten, Kaufleute u. ſ. w. mit brauchbaren Kenntniſſen auszurüſten, würden wir unter den Lehrgegenſtänden an die Stelle der Statiſtik lieber eine zweckmäſsig erweiterte Geographie ſetzen. — Glücklicher Weiſe hat der Vf. ſelbſt dieſe Bedenklichkeit völlig gehoben; ſein Lehrbuch enthält eigentlich keine Statiſtik; nur der Titel verkündigt eine ſolche. In der That finden wir hier eine nur mit ſehr wenigen ſtatiſtiſchen Nachrichten ausgeſtattete Geographie. Das Lehrbuch zerfällt zwar in *zwey* Abtheilungen: in den allgemeinen Theil, welcher eine Anſicht von der geographiſchen und phyſiſchen Beſchaffenheit des Königreichs, vom Nationalvermögen und Nationalgeiſt, wie auch einige Notizen von der politiſchen Verfaſſung giebt, und in den ſpeciellen, welcher die einzelnen Theile deſſelben beſchreibt. Allein eben auch in dem allgemeinen Theile findet man nur ſehr wenige ſtatiſtiſche Angaben, und meiſt nur kurze, in allgemeinen Ausdrücken abgefaſste, unbefriedigende Nachrichten. Die kleinern Flüſſe des Königreichs ſind in einer Reihe mit den gröſsern ohne Bemerkung ihrer geringern, oder gröſsern Wichtigkeit aufgeführt; von den Seen leſen wir nichts auſser ihren Namen, und bayeriſche und tyroliſche ſind unter einander aufgezählt. Unter den Pflanzen fehlen die wohlthätigen Kartoffeln, unter den Producten aus dem Thierreiche die Schweine. Die tyroliſchen Steinböcke und Gemſen dürften wohl auf einen Platz in dieſer allgemeinen Ueberſicht eben ſo gut Anſpruch machen, als die nur ſelten hier und da vorkommenden Bären, deren der Vf. unter der Aufſchrift: *Nationalvermögen*, fleiſsig gedenkt. Bey Aufzählung der Producte aus dem

Digitized by Google

dem Mineralreiche geſchieht von den Geſundbrunnen und heilſamen Bädern keine Meldung. Gold, Silber, Kupfer, Eiſen, Bley ſind zwar unter den Mineralien genannt; es iſt aber nicht angegeben, welche von dieſen Metallen in gröſserer, oder geringerer Menge und Güte, und wo ſie vorhanden ſeyen. Von der Fabrication wird nur behauptet, daſs ſie in einzelnen Städten des Retzat-, Pegnitz-, Lech-, Iller- und Etſchkreiſes u. ſ. w. in höherer Blüthe ſtehe; aber mit welchen Gegenſtänden ſie ſich beſchäftige, welche Manufacturen und Fabriken die wichtigſten ſeyen, wie hoch ſich der Werth ihrer Producte, wie hoch der Abſatz ins Ausland belaufe, iſt nicht geſagt.

Der Vf. kann ſich freylich mit dem Umſtand entſchuldigen, daſs dieſes Lehrbuch nur für den erſten Curſus beſtimmt iſt, daſs ein ausführlichers für den zweyten Curſus nachfolgen, und überdieſs noch Erweiterungen der Statiſtik in einem Nachtrage erſcheinen werden. Allein eine Schrift, worin weſentliche, von einer Statiſtik ſchlechterdings unzertrennliche Angaben fehlen, worin von der Nationalverſchiedenheit der Bewohner des Königreichs, von dem Zuſtande der Künſte und Wiſſenſchaften daſelbſt, von der Religionsverſchiedenheit der Einwohner, von dem Verhältniſſe der Geiſtlichkeit zum Staate, von den Summen der Staatseinkünfte, der Ausgaben, der Staatsſchulden, von der Kriegsmacht und der Zahl der Truppen u. ſ. w. keine Sylbe vorkömmt, kann, wenn ſie auch nur für den erſten Curſus beſtimmt iſt, nicht als ein Compendium der Statiſtik betrachtet werden. Einige Gegenſtände ſind hier nur angedeutet, nicht beſchrieben, z. B. §. 55. „das königliche Wappen, das Majeſtäts- und groſse geheime Siegel, und die Siegel der übrigen Behörden ſind durch eine Verordnung vom 20. December 1806. beſtimmt (Regierungsblatt 1807. St. III.): ſo wie die Wappen und Titel *für den* (des) Kronprinzen." §. 57. „Der Adel genieſst ſeine Rechte aus dem Geſetze vom 28. Julius 1808., die ehemals unmittelbaren Fürſten und Herrn ſind der Vorſchrift vom 19. März 1807. und den ſie ergänzenden königlichen Verfügungen unterworfen." So magere Nachrichten, wie dieſe ſind, ſetzen zu viel mündliche Erläuterung von Seiten des Lehrers voraus. Realſchülern wird man doch nicht zumuthen wollen, aus dem Munde des Lehrers Hefte nachzuſchreiben?

Auch mit der Anordnung der in den allgemeinen Theil aufgenommenen Materialien können wir nicht ganz zufrieden ſeyn. Er beſteht aus fünf ziemlich kurzen Abſchnitten, wovon der *erſte* eine *allgemeine geographiſche Anſicht von Bayern*, nämlich vom Flächeninhalt, von der Bevölkerung, den Gränzen, von Ackerland, Gebirgen, Waldungen, Flüſſen, Seen, Klima, der phyſiſchen Anlage der Einwohner u. ſ. w. giebt. Im *zweyten* kommen unter der Aufſchrift: *Allgemeine Staatskunde von Bayern*, hauptſächlich Nachrichten von den verſchiedenen Zweigen der Staatsverwaltung vor. Der *dritte* Abſchnitt giebt die *beſondern, durch die Verfaſſung begründeten, Rechte* des königlichen Hauſes, und der Privaten an. Aus dem *vierten* Abſchnitte unter der Aufſchrift: *Nationalvermögen* erhält man eine dürftige Kenntniſs von den Producten der Natur, von dem Ackerertrage, der Wein- und Obſtcultur, der Viehzucht (Bienenzucht, Jägerey und Fiſcherey kommen hier nicht in Betrachtung), von dem Bergbau, von den Salinen, von den Zweigen der bürgerlichen Induſtrie, von der Fabrication und vom Handel. Der *fünfte* Abſchnitt endlich handelt von dem *Nationalgeiſt*, d. i. von den moraliſchen Anlagen der Einwohner, von ihrem Charakter, von den Schulen für die höhere Bildung, und von der Aufmunterung des öffentlichen Geiſtes durch den Civil-Verdienſtorden, und durch Medaillen. Weit natürlicher wäre es geweſen, wenn der Vf. auf den *erſten* Abſchnitt den Inhalt des *vierten* und *fünften*, und hierauf den Inhalt des *zweyten* und *dritten* hätte folgen laſſen.

Viel beſſer hat uns der ſpecielle Theil, oder die eigentliche Geographie der einzelnen Theile des Königreichs gefallen. Die Beſchreibung eines jeden Kreiſes beginnt mit kurzen, aber hinreichenden Notizen von den Gränzen deſſelben, von den Flüſſen, dem Flächeninhalt, der Bevölkerung, dem Klima, den Producten, dem Zuſtande der Landwirthſchaft und übrigen Gewerbſamkeit, worauf die vornehmſten Merkwürdigkeiten der Hauptſtadt des Kreiſes, auch wohl anderer Oerter von Bedeutung angeführt werden. Jedes in dem Kreiſe gelegene Landgericht wird endlich wieder insbeſondere nach ſeinen Gränzen, ſeiner Gröſse und Volkszahl, ſeinen Flüſſen, der Fruchtbarkeit des Bodens, den Producten, den dort gangbaren Gattungen der Landwirthſchaft, und dem Gewerbsfleiſse mit Angabe des Orts, wo der Sitz des Landgerichts iſt, beſchrieben. Glücklich hat der Vf. trockene Namensverzeichniſſe, die man in geographiſchen Lehrbüchern leider gar zu oft findet, vermieden; aber ungeachtet einer lobenswürdigen Kürze, die er durchgehends beobachtet hat, wird man doch wenig von demjenigen vermiſſen, was jungen Leuten zu wiſſen nöthig iſt. Einige wenige Punkte, die ſeiner Aufmerkſamkeit entgiengen, wollen wir hier anführen. Bey dem Landgerichte Bamberg links der Regnitz hätte des ſtarken Handels mit Obſtbäumen, bey Nürnberg der ſchmackhaften Mohrrüben und des Meerrettigs, die dort häufig gezogen werden, bey Ulm der Schnecken, die gleichfalls der Gegenſtand eines beträchtlichen Handels ſind, bey Kellheim des Mergelſchiefers, der in der Nähe bricht, bey Stadt am Hof der Tabaksfabrik, bey Viechtach, Kötzting und Wolfſtein mehrerer Glashütten, bey München der Papiermühlen, und bey Erding der Sägemühle, des Eiſenhammers, der Oelſchlägerey, und mehrerer durch die Lodenmacher in Thätigkeit geſetzter Walkmühlen gedacht werden können. Die Stadt Paſſau, welcher hier nur eine Tabacksfabrik beygelegt iſt, hat deren zwey. Weder bey der Beſchreibung dieſer, noch einer andern Stadt (München allein ausgenommen) wird der dort befindlichen Gymnaſien und Lyceen erwähnt. Bey Bamberg iſt nur die Schule für Aerzte angeführt.

Des

Digitized by Google

Des Neuen, das aus ungedruckten Quellen floſs, haben wir in dieſer Schrift nicht viel bemerkt, obwohl der Vf. in der Vorrede verſichert, daſs ihm viele handſchriftliche Nachrichten mitgetheilt worden ſeyen. Ueber unrichtige Angaben wird niemand klagen können. Nur in der Beſchreibung des Maynkreiſes, bey Bamberg, Hallſtadt u. ſ. w. heiſst der Fluſs Regniz immer die Redniz. Wir würden dieſes für einen Druckfehler gehalten haben, wenn nicht dieſe Benennung fünf- bis ſechsmal vorkäme. Manches iſt etwas einſeitig vorgetragen. Wahr iſt es, z. B. daſs der Waldgrund der bayeriſchen Staaten mit dem neuen Landeszuwachs anſehnlich vermehrt wurde; es hätte aber bey dieſer Gelegenheit zugleich bemerkt werden können, daſs derſelbe ſich auf der andern Seite durch den Verkauf vieler Staatswaldungen wieder vermindert habe. S. 24. heiſst es: „Am meiſten ſtehen noch die Pferdezucht und die Schafzucht zurück." Beſtimmter würde der Vf. ſich ſo ausgedrückt haben: Am meiſten ſteht noch die Pferdezucht zurück. Die Schafzucht war nie von groſser Bedeutung; nahm aber in den neuern Zeiten durch die Erweiterung des Ackerbaues noch mehr ab. Von einigen Polizeyanſtalten, die erſt in Zukunft getroffen werden ſollten, und deren Ausführung man nicht verbürgen kann, hätte der Vf. lieber ſchweigen ſollen. Es iſt auch ein Widerſpruch, wenn es S. 18. heiſst: „Jedes der Armeninſtitute in den Gemeindebezirken *beſteht* in einem Armenverpflegungs- und Armenbeſchäftigungshauſe," und bald hierauf: „*Bis zur Ausmittlung des* (eines) *ſchicklichen Platzes* des Verpflegungs- und Beſchäftigungshauſes werden beide durch Vertheilung der Armen, Anweiſung derſelben zu Privatdienſten und öffentlichen Arbeiten, und durch Darreichung angemeſſener Verpflegungsbeyträge erſetzt."

In Anſehung der Schreibart blieb ſich der Vf. nicht immer gleich. Bald vernehmen wir den wichtigen Ton des räſonnirenden Statiſtikers, bald den herablaſſenden Ton des Vaters zu ſeinen Kindern. Auch iſt die Sprache nicht durchgehends rein. Der Vf. ſchreibt immer *Mooſer*, anſtatt: *Moore*. S. 22. iſt das Wort: *verbirgt*, wohl ein Druckfehler, anſtatt: *verbürgt*. S. 41. leſen wir: „Auſser vielen Handwerken werden in der Stadt (in Schweinfurt) noch Taback, Bleyſtifte u. ſ. w. fabricirt." Alſo auch die Handwerke werden dort fabricirt? — Die am Ende beygefügten Ort- und Sachregiſter vermehren die Brauchbarkeit dieſes Buches.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Krakau.

(den 15. May 1810.)

Der Senat der Univerſität Krakau hat bekannt machen laſſen, daſs folgende Profeſſuren vacant ſind: I. Bey der juriſtiſchen Facultät, *a*) die Profeſſur der politiſchen Oekonomie und Landesſtatiſtik mit 4800 Floren Polniſch Gehalt. *b*) Des *juris canonici* mit 4800 Fl. Poln. II. In der mediciniſchen Facultät: *a*) Das Amt eines Profectors mit 2000 Fl. Poln. III. In der philoſophiſchen Facultät: *a*) die Profeſſur der Aſtronomie und Optik, nebſt der Aufſicht über das Obſervatorium 8000 Fl. Poln. *b*) Der Mechanik, Hydraulik und hydrauliſchen Architectur 8000 Fl. Poln. *c*) Der bürgerlichen Architectur 4000 Fl. Poln. *d*) Die Stellvertretung der Profeſſur der Phyſik 6000 Fl. Poln. *e*) Der polniſchen, lateiniſchen und franzöſiſchen Literatur 6000 Fl. Poln. *f*) Das Amt eines Adjuncten zum Obſervatorio 3000 Fl. Poln. *g*) Das Amt eines Mechanikers der phyſicaliſchen Inſtrumente 2400 Fl.

Der neu engagirte Profeſſor, wenn er nicht durch Schriften ſich bekannt gemacht oder auf andern Univerſitäten Proben ſeiner Geſchicklichkeit gegeben hat, wird nur ⅔ des Gehalts und den Titel Stellvertreter haben können, bis er nach Verlauf von 4 Jahren Beweiſe gegeben, daſs ſeine Zuhörer bey ihm mit Nutzen gehört haben, wo er alsdann ſo wohl in den Rang als vollen Gehalt der Profeſſoren eintreten wird. Wer um eine der vacanten Profeſſuren anhalten will, wird aufgefordert ſich zu melden, und zwar, wenn er im Herzogthum Warſchau iſt, bis zum 1. July, wenn er auſserhalb demſelben ſich befindet bis zum 31. July. Die Meldung geſchieht bey dem akademiſchen Senat in Krakau *franco*. Man verlangt von den ſich meldenden Competenten authentiſche Belege ihrer Qualification nebſt Angabe 1) ihres Geburſorts, 2) Alters, 3) Geſundheitszuſtandes, 4) ihrer Sprachkunde, 5) ihres Lehrtalents, 6) des abgelegten Curſus, 7) ihrer Progreſſen, beſonders in den requirirten Fächern, ob ſie graduirt ſind und wo ſie ſtudirt haben, 8) ob ſie öffentliche Docenten geweſen, 9) wünſcht man die Einſchickung eines Programms, das jedoch in keinen bloſsen Fragen beſtehen ſoll. Vor dem 1. Sept. *a. c.* wird den ſich meldenden Competenten der Senat Beſcheid geben, ſie zur Ablegung der Proben einladen und zur Approbation der Erziehungscommiſſion präſentiren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Amos*, überſetzt und erläutert mit Beyfügung des hebräiſchen Textes und des griechiſchen der Septuaginta, nebſt Anmerkungen zu letzterm, herausgegeben von *Johann Severin Vater*, Doctor und Profeſſor der Theologie zu Königsberg. 1810. 75 S. 4.

Auch unter dem Titel:

Oracula Amoſi. Textum et hebraicum et graecum verſionis Alexandrinae notis criticis et exegeticis inſtruxit adjunctaque verſione vernacula edidit *Jo. Sev. Vater* etc.

Gegenwärtige Bearbeitung des Amos von einem der geſchätzteſten Exegeten muſste beſonders allen denen ein angenehmes Geſchenk ſeyn, die bey den ausgebreiteten linguiſtiſchen Arbeiten des raſtlos thätigen Vfs. ſchon zu fürchten anfingen, er möchte durch jene zum Theil fern liegenden Gegenſtände ſeiner Forſchungen der Auslegung des A. T. allmählig ganz entzogen werden. „Gern wollte ich, heiſst es daher auch in der Vorrede, den gütigen Freunden meiner Beſchäftigungen mit der orientaliſchen Literatur zeigen, daſs mir dieſe, auch neben meinen ausgebreiteten linguiſtiſchen Arbeiten, noch eben ſo werth iſt, als ſonſt, und daſs ich ihr alle meine übrige Muſse widme." Und gewiſs, es vereinigen ſich alle, die Hn. *V.* zunächſt aus ſeinem Commentar zum Pentateuch als einen Ausleger von den muſterhafteſten hermeneutiſchen Grundſätzen kennen und ſchätzen, mit Rec. zu dem Wunſche, daſs uns der Vf. dieſe Schrift möge als einen Vorläufer anderer ähnlicher Bearbeitungen altteſtamentlicher Bücher anſehen laſſen.

Wir machen zuerſt mit der Einrichtung der Ausgabe bekannt, und gehen dann zur Betrachtung und Prüfung des Einzelnen über. Auf der linken Seite jedes Blattes iſt oben der hebräiſche Text, und darunter die alexandriniſche Ueberſetzung mit lateiniſchen Anmerkungen zu derſelben abgedruckt; auf der rechten Seite ſteht eine deutſche Ueberſetzung mit deutſchen Anmerkungen unter derſelben; eine Einrichtung, bey welcher Rec. nur das unbequem ſchien, daſs in keinem dieſer Texte irgend eine gröſsere Stelle im Zuſammenhange dem Auge vorliegt, wodurch die Ueberſicht zuweilen ſehr geſtört wird.

Was nun zuerſt den hebräiſchen Text betrifft, ſo iſt die maſorethiſche Recenſion, jedoch ohne die vollſtändige Accentuation, abgedruckt; die mancherley von den Auslegern vorgeſchlagenen Textesänderungen aber ſtehn als Conjecturen unter dem Texte: ein Verfahren, welches nach einer Art von Uebereinkunft ſtets bey den Abdrücken des altteſtamentlichen Textes beobachtet worden iſt, und ihn zum Glück frey erhalten hat von der frivolen Emendationsliebe, die uns noch neulich einige klaſſiſche Schriftſteller, namentlich Anacreon und Terenz, in kaum kennbarer Geſtalt geliefert hat. Wie möchte auch wohl ein Bibelabdruck beſchaffen geweſen ſeyn, in welchen die *Houbigant*, *Reiske*, oder auch nur *Geddes* und *J. D. Michaelis* ihre zahlreichen, zum Theil ſo unnöthigen Conjecturen aufgenommen hätten! — Im Gegentheil überzeugt ſich Rec. täglich mehr, daſs der vulgäre maſorethiſche Text in der That gegen den Text der meiſten klaſſiſchen Schriftſteller verhältniſsmäſsig ſehr rein ſey, und der Emendation vielleicht noch weniger bedürfe, als ſelbſt beſcheidene Kritiker zugeſtehn. Einige der unten vorkommenden Bemerkungen (insbeſondere zu 1, 11. 4, 2. 3. 5. 5, 25. 6, 8.) mögen als ein kleiner Beytrag zur Rechtfertigung dieſer Behauptung angeſehn werden. — Die alexandrin. Ueberſetzung iſt nach der Grabe-Breitingerſchen Recenſion abgedruckt, und der untergeſetzte kritiſch-exeget. Commentar beſchäftigt ſich theils mit der wahrſcheinlichen Entſtehung der zum Theil ſehr abweichenden Deutungen dieſes Ueberſetzers, theils mit der Kritik ſeines Textes nach Handſchriften, der Itala und dem Araber, theils endlich mit Erörterungen über den Sprachgebrauch der Verſion überhaupt, z. B. zu 2, 4. 4, 12. Beſonders in letzterer Hinſicht ſteht dem Forſcher ein weites Feld offen, bisher unbeachtet und unbebaut; und auch nach *Sturz'ens* mit Dank zu erkennenden Bemühungen um die Darſtellung der alexandriniſchen Gräcität, ſehen wir mit Erwartung den Forſchungen eines andern ſcharfſinnigen Gelehrten über dieſen Gegenſtand entgegen, wovon einige uns bekannt gewordene Proben zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigen. Unterſuchungen dieſer Art ſieht Rec. als eine faſt unentbehrliche Vorarbeit zu einem philologiſch-kritiſchen Commentar über die LXX an, welcher mit Scharfſinn und vielſeitiger Gelehrſamkeit ausgeführt, allerdings eins der erſten und dringendſten Bedürfniſſe der Bibelauslegung iſt. An einigen Stellen hätte Rec. noch einige Erläuterungen gewünſcht, insbeſondere bey dem berühmten Ῥαιφὰν, wozu die Ausleger bey Act. 7, 43., und *Jablonskii Opuſc.* T. I. S. 230. T. II. S. 5—72. ſo reiche Collecta-

Digitized by Google

taneen enthalten. Auch einige vorbereitende Bemerkungen über den Charakter der LXX in den Propheten wären nicht am unrechten Orte geweſen. — Die deutſche Ueberſetzung iſt ohne Verſchönerung wörtlich, treu und flieſsend; wo das Original daſſelbe Wort wiederholt, geſchieht dieſs mit Recht meiſtens auch in der Ueberſetzung. Vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen aber die deutſchen Anmerkungen zu dem hebräiſchen Texte, die auch nach den ſchätzbaren Vorarbeiten der Herrn *Dahl* und *Juſti* viele eigene neue Bemerkungen und Anſichten, und, wie man von dem Vf. gewohnt iſt, die Anwendung der geprüfteſten hermeneutiſchen Grundſätze enthalten. Sie waren zunächſt für Anfänger berechnet, daher iſt manches Bekannte mitgenommen; auf der andern Seite enthalten ſie oft nur eine kurze Kritik der vorigen Commentare, die daher ſchon durch ihren etwas ausgedehntern Plan auch neben dieſer Arbeit ſchätzbar und unentbehrlich bleiben.

Um dem Vf. einen Beweis zu geben von dem Intereſſe, mit welchem wir ſeine Anmerkungen laſen, und um, wo möglich, auch das Unſere zum immer richtigern und genauern Verſtändniſs des Sängers beyzutragen, legen wir ihm und andern Kennern hier einige Bemerkungen über die Stellen vor, in welchen wir uns von den gegebenen Erläuterungen abzuweichen bewogen fühlten, oder wo uns Zweifel aufſtieſsen. 1, 3. überſetzt Hr. *V.* abweichend von den bisherigen Auslegern: *Soll bey Damascus drittem Freuel, zum viertenmal ich's nicht v e r g e l t e n?* ſo daſs הֵשִׁיב *vergelten* bedeutet, und ein Frageadverbium ſupplirt wird. Der Gedanke hat viel Beyfallswerthes; doch fügen wir noch die Vermuthung hinzu, ob es nicht vielleicht hier und Pſ. 80, 4. 8. 20. (הֲשִׁיבֵנוּ) wie das arab. ثاب am paſſendſten durch *vergeben* gefaſst werden dürfte. 1, 6. tragen wir durchaus kein Bedenken, גָּלוּת שְׁלֵמָה durch *befreundete* Gefangene zu geben. Für dieſe Bedeutung entſcheidet 1. Moſ. 34, 21., vergl. Pſ. 7, 5. Jeſ. 42, 19. Prov. 16, 7., für ihre Anwendung aber insbeſondere der Zuſatz v. 9.: *uneingedenk des Bruderbundes.* 1, 11. verwirft der Vf. die Erklärung שִׁחֵת רַחֲמָיו *perdidit miſerationes ſuas i. e. omnem miſericordiae ſenſum exuit* (wie *Aqu. Symm. Vulg.* und Neuere deuten), weil שִׁחֵת nicht weiter ſo vorkomme. Aber allerdings haben wir eine ziemlich deutliche Parallele an Ezech. 28, 17., die jene Annahme hinlänglich begründet. רַחֲמָיו aber *uteros ejus* zu überſetzen, wie ſchon *Juſti* that, iſt ganz unthunlich, weil dieſes רְחָמָיו heiſsen müſste, dieſes Wort aber ohnehin nicht im Plurale vorkommt. Die Formen רַחֲמִים, רַחֲמֶיךָ, רַחֲמָיו heiſsen oft und einzig *miſerationes*. Dazu kommt noch, daſs יִטְּ doch am natürlichſten auf das Subject des ו an אָחִיו, auf Edom gehe, und daſs רחם, Mutterleib, noch nicht = Leibesfrucht ſey. — Ebendaſ. lauten die Worte וְעֶבְרָתוֹ שְׁמָרָה נֶצַח, *ſein Ingrimm dauert immerdar*, ſo daſs שְׁמָרָה Femin. ſey, und auf עֶבְרָתוֹ gehe. Aber theils hieſse שמרה dann: bewahrt *ſich*, *bleibt*, wofür kein Beyſpiel iſt, theils müſste ja das Femin. שָׁמְרָה lauten. Der Vf. überſetzt alſo nach einer Vocalveränderung, ohne es anzuzeigen, ſelbſt ohne es zu wollen. Nach den gegenwärtigen Vocalen iſt שָׁמָרָה (als מִלְעֵיל) Maſc. mit dem ה *parag.*, vergl. יְרָשָׁה *Deut.* 33, 23. Hiob 26, 13. Hoſ. 7, 4. (ſ. daſelbſt die Maſora), und der Sinn: *und ſeinen Grimm bewahrt es immerdar.* Hier wird der Mangel der Accente im Texte, wovon nur Silluk u. Athnach beybehalten ſind, fühlbar. Sollte irgend etwas geändert werden, was ganz unnöthig iſt, ſo würden wir שָׁמְרָה vorziehn; שמר הנצח nach Cod. 158. iſt unzuläſſig, weil nur נֶצַח und לָנֶצַח für: in Ewigkeit vorkommt, nie הַנֶּצַח. 2, 13. hätte die ſeltene Fügung: *plena ſibi mergitibus*, wohl einiger Erläuterung bedurft. 3, 12. wird die ſo erwünſchte Erläuterung des ſchwierigen דְּמֶשֶׁק aus دمسق *Seide*, mit Recht dadurch verdächtig gemacht, daſs dieſes Wort perſiſch ſcheint, und der Vf. begnügt ſich daher mit der Vermuthung, daſs es wohl Name eines damaſceniſchen Zeuges ſey, welches den Namen von jener Stadt mit leichter Aenderung beybehielt. Dann wäre unſer *Damaſt*, italien. *Damaſco*, völlig analog, und man würde am paſſendſten überſetzen: *auf des Lagers Damaſt*, nicht: auf den Damaſcuslagern. 4, 1. iſt das harte Bild: Kühe Baſans, glücklich gemildert durch: *der Stiere Baſans Weiber*; ebendaſ. heiſst es aber: *die ihr zu euren Eheherrn ſprecht, ſchafft* (הָבִיאָה!), *daſs wir zechen.* Richtiger: *die ihr zu eurem Eheherrn ſprecht, ſchaff* u. ſ. w. Die nochmalige Vergleichung der Beyſpiele bey *Buxtorf* hat dem Rec. ſeine frühere Beobachtung beſtätigt, daſs von אֲדֹנִים nur die Form אֲדֹנַי (meine Herrn) Pluralbedeutung hat; alle andere Formen, אֲדֹנֵי, אֲדֹנֶיךָ, אֲדֹנֶיהָ, אֲדֹנָיו, aber einzig mit der Bedeutung des Singularis vorkommen. Aehnliche Reſultate giebt die Vergleichung der Formen von בַּעַל, und die Menge der Beyſpiele entſcheidet beſtimmt für die Exiſtenz dieſes Sprachgebrauchs. 4, 2. vermuthet der Vf. נִשָּׂא ſtatt נִשֵּׂא für die Bedeutung: man ſchleppt fort; aber נִשֵּׂא iſt ohne Zweifel *Pi.*, und kann daher ſtehn bleiben, vergl. 1. Kön. 9, 11. 4, 3. iſt הַהַרְמוֹנָה überſetzt: *nach dem Hermon*, ohne Angabe, ob man ſich die Conjectur חֶרְמוֹנָה darunter denken, oder ob man הַרְמוֹנָה für eine ſeltene Form für הַחֶרְמוֹנָה halten ſolle. Weniger Schwierigkeit, als eine dieſer Annahmen, ſcheint es doch zu haben, es für ſynonym mit אַרְמוֹן 1. Kön. 16, 18., 2. Kön. 15, 25., d. h. einen Theil der königlichen Burg, vermuthlich Harem, zu nehmen. 4, 4. wird mit Recht יָמִים durch *Jahr* genommen, woran der Vf. zu *Gen.* 24, 55. noch zweifelte, wozu aber dieſe und andere Stellen offenbar zwingen. 4, 5., wo der Chaldäer מֵחָמֵץ durch *ex rapina* überſetzt, brauchen wir nicht die Leſart מֵחָמָס vorauszuſetzen; denn auch חָמֵץ hat dieſe Bedeutung (vergl. Jeſ. 1, 7. Pſ. 71, 4.), und er möchte hier wohl richtig gedeutet haben. 5, 2. iſt נִטְּשָׁה eigentlich: *ſie wird (liegen) gelaſſen auf dem Boden.* 5, 25. bedarf es der Herauswerfung des *Dag. forte* nicht einmal, um das ה interrogativ zu nehmen; dieſelbe Punctation findet ſich ja *Gen.* 18, 21. *Lev.* 10, 19 und oft. 6, 1. können wir nicht in des Vfs. Vermuthungen über נְקֻבֵי eingehn; aus Mangel an Raum bemerken wir nur, daſs die Bedeutung *fluchen* offenbar von dem verwandten קָבַב ausgeht, und mit den übrigen nichts gemein hat. 6, 8. möch-

Digitized by Google

möchte Rec. מאאז nicht für einen aus dem Texte zu verdrängenden Schreibefehler des Vfs. oder der Abſchreiber halten; beide Formen konnten ja neben einander exiſtiren, wie z. B. גאל, גָּעַל, *beſudeln.* 6, 10. ſind יַרְכְּתֵי nicht *die Seiten* des Hauſes, ſondern *receſſus domus*, wie der durchgängige Gebrauch des Wortes lehrt. 6, 12. wird חָרַשׁ *bearbeiten* mit خرش *ſchaben*, verglichen; dieſem entſpricht aber im Hebräiſchen חָרַס, wovon חֶרֶס, *ſcabies.* חָרַשׁ, ſchneiden, bearbeiten, pflügen, ſind aber wohl *ein* Wort. 7, 2. iſt סלח, vergieb! nicht: erſcheine. 8, 1. 2. iſt das Wortſpiel im Hebräiſchen glücklich durch das Wort *reif* nachgeahmt, wie ſchon *Juſti* voranging. 8, 8. wird mit ſehr viel Umſicht und richtigem Urtheil über die Lesart und die Conformirung derſelben mit 9. 5. gehandelt, und dafür entſchieden, daſs an beiden Stellen כיאר in den Text gehöre; wir wollen hierüber mit dem Vf. nicht rechten, aber der gewöhnlichen Lesart כֻּלָּהּ geſchieht gewiſs Unrecht, wenn ihr, ohne ihr nur eine Deutung zu geben, die Conjectur כָּלָה vorgezogen wird. Daſs כלה, כֻּלָּהּ häufig für כל ſtehe, gerade wie an unſerer Stelle, wird aus den Beyſpielen bey *Noldius* S. 384. völlig klar; und einzig richtig ſcheint uns *Juſti's* Deutung: *das ganze Land ſteigt auf wie vom Nile*, d. h., in dem ganzen Lande ſteigt es auf, wie der Nil, das Land wird wie vom Nile überfluthet. Schon die Parallelſtellen Sprüchw. 24, 31. עָלָה כֻלּוֹ קִמְּשֹׂנִים, *aſcendit omnis ille carduus* für *cardui in eo aſcendunt*, und Jeſ. 34, 13. erlauben keine andere Deutung, und auch *Dahl* würde gewiſs bey ihrer Annahme weniger ängſtlich geweſen ſeyn, wenn ihm eine Menge ähnlicher Conſtructionen mit den Verbis הָלַךְ Joel 4, 18. Ezech. 7, 17., יָצָא Amos 5, 3., יָרַד Klagel. 3, 48 u. a. m. gegenwärtig geweſen wären. Richtig ſagt daher *Juſti*: „das עלה wird nicht nur gebraucht *de re, quae aſcendit*, ſondern auch *de re, in quam* (beſſer *in qua*) *quid aſcendit.*" 8, 14. iſt דֶּרֶךְ בְּאֵר שָׁבַע wohl nicht Weg nach Beerſeba, ſondern *cultus Beerſebae*, vergl. *Roſenmüller* zu Pſ. 139, 24. — Doch der Raum erlaubt uns nicht, länger bey dem Einzelnen zu verweilen, und wir wiederholen nur beym Schluſs der Anzeige den aufrichtigen Wunſch, den gelehrten Vf. bald wieder mit neuem Eifer und neuem Intereſſe zu der Auslegung des A. T. zurückkehren zu ſehn.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Dieterich: *Duae Moallakat, Antara et Hareth.* Sumptibus ſuis edidit *Alexius Boldyrew*, Phil. et A. L. Mag. 1808. XII und 24 S. 12.

Die Krone der ſchönen arabiſchen Dichtung iſt der an ſich zwar beträchtliche und zahlreiche, doch in Vergleichung der ganzen poetiſchen Literatur der Araber nur kleine ſchätzbare Nachlaſs von heroiſchen, meiſt mit einzelnen Zügen und Schilderungen im Charakter der Elegie verwebten, Gedichten aus dem goldnen Zeitalter der Araber, welches der Religionsſtiftung Muhhammeds vorausging. Was ſich von dieſen elegiſch heroiſchen Dichtungen, ſo viel wir bis jetzt wiſſen, bis auf unſere Zeit erhalten hat, iſt in den *Mo'allackât*, in der groſsen arabiſchen Anthologie *Hhamâſſa*, von *Abu Temâm* aus dem neunten chriſtlichen Jahrhundert, in der kleinern, mit welcher *Backetrî* 50 Jahre nach dem *Abû Temâm* das gröſsere Werk zu ergänzen verſuchte, in dem *Dîwân Hudeil* (Sammlung von alten Lobliedern auf die Vorfahren, gedichtet von Dichtern des Stammes Hudeil), in einzelnen durch Handſchriften fortgepflanzten Stücken, und in einigen ältern hiſtoriſchen und philologiſchen Werken der arabiſchen Schriftſteller begriffen. Von allen dieſen ſind auf unſern europäiſchen Bibliotheken mehrere Codices vorhanden, aber noch wenig daraus iſt durch den Druck zur allgemeinen Kenntniſs gelangt, die *Mo'allackât* ausgenommen. Aus den zwey erſten Büchern der gröſsern *Hhamâſſa* beſitzen wir durch *Alb. Schultens* eine Anzahl jener älteſten heroiſchen Gedichte der Araber, welche er ſeiner Ausgabe der Erpeniſchen Grammatik beygefügt hat, durch denſelben Philologen einige andere dergleichen und einzelne poetiſche Bruchſtücke; aus jenem Zeitalter, in der kleinen ſeltnen Schrift *Monumenta vetuſtiora Arabiae* (LugdB. 1740. 4. und neuerlich *Harderovici* 1786. 4.); aus dem *Diwân Hudeil* einiges Wenige durch *G. J. Lette*, bey ſeiner Ausgabe des panegyriſchen Gedichts vom *Kaab bin Soheir*; verſchiedene Stücke endlich ſind in *Carlyle's Specimen of arabian poëtry* (Cambridge 1796. 4.) gegeben.

Die *Mo'allackât* ſind die berühmten Preisgedichte arabiſcher Dichter vor Muhhammed bis auf ſeine Lebzeit. Sie werden *Mo'allackât*, d. i. die *auf-* oder *ausgehangenen*, genannt, weil es Gedichte waren, welche der allgemeinen Beurtheilung des ganzen Volks in der jährlichen feyerlichen Verſammlung auf dem Jahrmarkts- oder Meſſe-Platze (*'Okâdh*) zu Mekka unterworfen, und nach erhaltenem Preiſe oder allgemeiner Entſcheidung ihres vorzüglichen Werths, als ſchätzbare Monumente des Nationalgeiſtes, in mit Fleiſs gefertigten und prachtvoll geſchriebenen Exemplaren in dem Tempel zu Mekka, und durch vervielfältigte Abſchriften in den Archiven der Fürſten und den Bücherſammlungen der Wiſſenſchaftsfreunde aufbewahrt wurden. Sie hieſsen auch *Modeh-hebât* oder *Moçeh-hebât* (die *goldnen* oder *vergoldeten*), weil entweder das Material, worauf ſie zur öffentlichen Aufbewahrung niedergeſchrieben wurden, mit Golde verziert, oder auch die Buchſtaben ſelbſt mit einer Golddinte geſchrieben waren, oder vielleicht vielmehr deswegen, weil ſie dem *Golde gleich*, d. i. ganz vorzüglich werth geachtet wurden: — denn die gemeine Sage, daſs dergleichen Gedichte der öffentlichen Preisausſtellung, zur Ehre ihrer Verfaſſer und zur Aufmunterung für Andere, mit goldnen Buchſtaben auf Seide geſchrieben oder geſtickt, und ſo in dem Tempel zu Mekka aufgehangen worden ſind, wird ſelbſt von arabiſchen Schriftſtellern in Zweifel gezogen. S. *Erdbeſchr. von Oſtindien*, 1. Bd. (Hamb. 1805.) S. 418 f. Von den 7 berühmteſten der *Mo'allackât*, durch die Dichter *Âmra'lckaiſs*, *T'harafah*, *Soheir*, *Lebîd*, *'Antara*, *'Amrû* und *Hhâreth* erhielten wir die arabiſchen

Tex-

Digitized by Google

Texte mit Ueberſetzungen und Bemerkungen, zum Theil auch mit Scholien arabiſcher Kritiker; den *Amra'lckáiß*, امري القيس, durch *G. J. Lette* (mit der Ausgabe des *Caab Ben Soheir*, LugdB. 1748.), den *T'harafah*, طرفة, durch *J. J. Reiske* (LugdB. 1742. 4.), den *Lebid*, لبيد, (bloſser arab. Text), bis zum v. 35., in *Wahl's* Magazin, 3. Lief. S. 53 — 57., und von v. 35 bis v. 54. (und alſo ebenfalls vollſtändig) in *Rinck's* und *Vater's* arabiſchem Leſebuche (Leipz. 1802. S. 155 — 162.), den *Soheir*, زهير, durch *E. Fr. C. Roſenmüller* (Leipz. 1792. 4.) — alle zuſammen aber, '*Antara*, *Amrû* und *Hhâreth*, عنترة, عمرو, حارث mit eingeſchloſſen; von *W. Jones*. Dieſe letztere vollſtändige Ausgabe, woraus, mit Zuziehung der übrigen einzelnen Ausgaben, unter dem Titel: *Die hellſtrahlenden Plejaden am arabiſchen poetiſchen Himmel*, der Prof. *Hartmann* eine deutſche Ueberſetzung gegeben hat, iſt: *The Moallakath or ſeven arabian poëms, which were ſuſpended on the temple of Mecca, with a translation and arguments.* Lond. 1783. 4. Da nun in dieſer vollſtändigen Ausgabe der ſieben *Mo'allackât* der arab. Text bloſs mit latein. Buchſtaben, nach engl. Ausſprache mitgetheilt wird: ſo hat ſich Hr. *Boldyrew* das Verdienſt erworben, die engliſche Orthographie auf das genaueſte zu entziffern, und uns in der oben bemerkten kleinen Ausgabe, welche er ſeinem Lehrer, dem Hn. Hofr. *Eichhorn*, dedicirt hat, auf Veranlaſſung ſeines ältern Lehrers im Arabiſchen, des Hn. Prof. *Roſenmüller* in Leipzig, nach dieſer Entzifferung auch die zwey '*Moallackât* des '*Antara* und des *Hhâreth* mit arabiſchen Buchſtaben gedruckt zu überliefern. Der Vf. giebt zwar bloſs den Text des *W. Jones*, ohne beygefügte Ueberſetzung und ohne Bemerkungen, auch ohne Gelegenheit gehabt zu haben, Codices zu vergleichen; aber er giebt uns dieſen Text ſehr correct mit den netten arabiſchen Curſivlettern der Göttinger Univerſitätsdruckerey. Nach der kurzen Vorrede iſt auch die *Tabula Joneſii orthographiam indicans* beygeſetzt. Das Verdienſt des Vfs. iſt doppelt, einmal, daſs wir nun den gedruckten arabiſchen Text von allen 7 *Mo'allackât* beſitzen, und zweytens, daſs nun jeder Kenner und Liebhaber der arabiſchen Sprache und Dichtung ohne viele Mühe im Stande iſt, die Joneſiſchen Texte ſonder Anſtoſs zu leſen und kritiſch zu vergleichen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Sangbog for Haandvaerksſtanden til Brug i Söndagsſkolerne*, ſamlet og udgivet af *Viktor Kr. Hjort*, Provſt ved Holmen etc. 1809. 204 S. 8. (8 gr.)

Die von dem Paſtor und Ritter des Danebrogordens *Maßmann* vor 10 Jahren errichteten Sonntagsſchulen zu Kopenhagen, worin Meiſter, Geſellen und Lehrjungen des Handwerksſtandes im *Schreiben* und *Rechnen* hauptſächlich Unterricht erhalten, werden ſeit mehrern Jahren auch dazu benutzt, um beſonders die jüngern Theilnehmer an dieſen Schulen im *Singen* zu üben, und ihnen an einer beſſern Art von Volksliedern, als ſie in der Regel zu ſeyn pflegen, Geſchmack beyzubringen. Und das muſs jeder billigen, der es weiſs, wie weit man in Dänemark, zumal unter dem groſsen Haufen, im harmoniſchen Geſange noch zurück iſt, und von welchem ſchlechten Gehalte hier, wie faſt überall, die bey dem Volke üblichen Lieder und Gaſſenhauer in Hinſicht ihres Textes ſind. Der Pr. *Hjort*, ſelbſt Mitgl. der Geſellſchaft zur Beförderung der Kopenh. Sonntagsſchulen, übernahm das nicht leichte Geſchäft, zum Gebrauche in dieſen Schulen ein eignes Geſangbuch zu beſorgen. Ein *Mildheim*'ſches Liederbuch findet man hier nun freylich nicht in jedem Betrachte; aber gleichwohl eine Sammlung von Liedern, die aller Achtung werth iſt, und im Ganzen genommen ihrem lobenswerthen Zwecke entſpricht. Ein munterer Ton, eine einfache und natürliche Einkleidung, eine moraliſche Tendenz — dieſe Hauptverdienſte guter Volkslieder — wird man nicht leicht in Einem dieſer Lieder vermiſſen; doch möchte Rec. einigen wenigen derſelben etwas mehr Popularität, womit der echte Sänger fürs Volk immer noch poetiſchen Geiſt und Schwung zu verbinden weiſs, wünſchen. Ueber die Hälfte der Lieder ſind von dem verdienten Herausgeber ſelbſt; die übrigen von den däniſchen Dichtern: *Frankenau*, *Haſte*, *Plum*, *Rahbeck*, *Sander*, *Schönheider*, *Storm*, *Thaarup* u. a. Die Namen *Abrahamſon*, *Baggeſen*, *Oelenſchläger*, *Gutfeld*, *Pavels*, vermiſste Rec. ungern. Zu Melodieen hat man mit Recht ſolche gewählt, welche groſsentheils durch ältere däniſche und deutſche gute Volkslieder ſchon längſt bekannt ſind. In Anſehung des Inhaltes der Lieder iſt mehr auf die Verſchiedenheit des Alters, als auf die Verſchiedenheit der Handwerke derer, welche die Schule beſuchen, Rückſicht genommen worden. — Es kann nicht fehlen, daſs nicht die Verbreitung dieſer Volkslieder vortheilhaft auf den Volksſinn wirken ſollte, zumal wenn man dafür ſorgte, daſs eine ähnliche Sammlung recht bald in die Hände der weiblichen Glieder des Handwerksſtandes käme.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Mitzky u. C.: *Ueber die Verkrümmungen des menſchlichen Körpers und eine rationelle u. ſichere Heilart derſelben*, von D. *Joh. Chriſt. Gottfr. Jörg*, prakt. Arzte, Geburtshelfer u. akadem. Privatlehrer an der Univerſität zu Leipzig, Ehren - Mitgliede der ökonom. Societät. 1810. XIV. u. 170 S. mit 6 Kpftfn. 4.

Der Vf. der vorliegenden Schrift, der überhaupt noch nichts mittelmäſsiges geliefert hat, giebt hier abermals einen Beweis einer unermüdeten, von Einſicht und Erfahrung geleiteten, und dabey vorſichtigen und behutſamen Thätigkeit, wie ſie allein gegen die auf dem Titel erwähnten Gebrechen wirkſam ſeyn kann; und zeigt dabey eine ſo anſpruchsloſe Beſcheidenheit, daſs wir es um ſo mehr für Pflicht halten, unſern Leſern einen ausführlichen Bericht von ſeinem beyfallswürdigen Verfahren vorzulegen.

Bekannt iſt es, daſs durch die meiſten älteren Verfahrungsarten bey der Heilung der Klumpfüſse, nur ſelten eine Verbeſſerung dieſer Verunſtaltungen bewirkt, und das Publikum erſt zu jener Zeit auf eine gründliche Behandlung derſelben aufmerkſam gemacht wurde, als *Venel* mit ſeiner Erfindung auftrat. Indeſs war dieſe Behandlung zu weitläuftig, zu läſtig, und der Apparat dazu viel zu abſchreckend (und obendrein zu koſtſpielig), als daſs die Methode weitern Beyfall hätte finden können; jedoch war ſchon immer dadurch ſehr viel gewonnen, weil eines Theils die Aerzte von dem falſchen Glauben, als wären dieſe Gebrechen unheilbar, abgezogen, und andern Theils zur Erfindung ſanfterer Behandlungen angereizt wurden. Das Meiſte hat hierin in neuern Zeiten *Scarpa* geleiſtet, der bey ſeiner Erfindung vorzüglich den Satz berückſichtigte, daſs verkrümmte Theile des menſchlichen Körpers durch eine gradweiſe angebrachte und nach und nach verſtärkte Kraft am beſten in ihre normale Lage zurückgeführt werden können. Da er nun dieſe Kraft in der Stahlfeder gefunden zu haben vermeinte, und der Vf. deren wirklichen Nutzen vielfältig beobachtete, ſo wurde er dadurch veranlaſst, die übrigen an dem menſchlichen Körper vorkommenden Verkrümmungen auf eine ähnliche Weiſe zu behandeln. Er geht dabey vom Leichtern zum Schwerern über, und bittet die Leſer, dieſes genau zu berückſichtigen; auch wünſcht er bey dieſer Gelegenheit die Wiedervereinigung der Medicin und Chirurgie um ſo mehr, da die Verkrümmungen, wenn ſie zweckmäſsig und mit Erfolg behandelt werden ſollen, viel mehr erfordern, als bloſse chirurgiſche Kenntniſſe. Zugleich wünſcht oder bittet er vielmehr: daſs ſich in Zukunft die beſſern Köpfe unter den Aerzten nicht ſo ſehr von dieſen Gebrechen abſchrecken laſſen möchten.

Die Schrift ſelbſt zerfällt in *zwey* Abſchnitte. In dem *erſten* wird in 15 Kapiteln von dem *Weſen*, *der Urſachen und der Phänomenologie der Verkrümmungen des menſchlichen Körpers* gehandelt. Kap. 1. *Von den Verkrümmungen des menſchlichen Körpers überhaupt.* In der aufrechten Stellung, die dem Menſchen unter allen Thieren ganz allein zukommt, bildet der Körper zwey gerade Linien, eine perpendiculäre vom Scheitel bis zu den Fuſsſohlen, und eine horizontale, die durch die Plattfüſse repräſentirt wird. Beide Linien berühren ſich in der Gegend der Ferſen unter einem rechten Winkel. Dieſe Linien, ſo wenig ſie auch ganz genau ſenkrecht auf einander ſtehn, oder völlig gerade ſind, muſs man ſich doch als das Ideal denken, und wenn nun der Menſch auf die möglichſt leichte Art aufgerichtet ſtehen, gehen, u. ſ. w. ſoll, ſo muſs ſich der aufgerichtete Theil einer geraden Linie nähern, oder er muſs derſelben völlig gleichkommen: denn je mehr er davon abweicht, deſto ſchwerer muſs ihm auch die aufrechte Stellung und der aufgerichtete Gang werden. Nicht immer bleibt aber der menſchliche Körper dieſem ſeinen Zwecke getreu, und er weicht oft gegen die Regel mehr oder weniger von dieſem Ideale, von den genannten beiden geraden Linien ab und erleidet die Verunſtaltungen durch die Verkrümmungen, die aber ganz und gar von den Verrenkungen und von den Krümmungen, welche durch Knochenbrüche veranlaſst werden, verſchieden ſind. Das Weſen der hier behandelten Gebrechen iſt, nach dem Vf., geſtörter beeinträchtigter Antagonismus zwiſchen Muskeln und Knochen. Dieſes pathologiſche Ereigniſs entſteht entweder durch die Schuld der Muskeln, oder durch die Schuld der Knochen. Die Muskeln werden die veranlaſſende Urſache, indem ihr Antagonismus unter einander mehr oder weniger geſtört iſt. Die Knochen geben dagegen die erſte Veranlaſſung,

Digitized by Google

wenn ſie den Muskeln nicht den nöthigen Widerſtand entgegenſetzen, ſondern aus irgend einer, z. B. rhachitiſchen, ſcrophulöſen, gichtiſchen Urſache, auch wegen ſchlechter Nahrung, ſchlechter Luft u. ſ. w. nachgeben, und dadurch nicht allein ein Miſsverhältniſs zwiſchen Knochen und Muskeln, ſondern auch zwiſchen den Muskeln ſelbſt bedingen. Kap. 2. *Von dem ſchiefen Halſe.* Die Angabe von *Richter* und *Bernſtein*, daſs das Geſicht bey dieſer Verunſtaltung gewöhnlich nach der Gegenſeite, und nur zuweilen nach derſelben Seite hingewendet ſey, nach welcher ſich der Kopf hinneige, beſtreitet der Vf.; ja er glaubt ſogar nicht einmal, daſs ein ſolcher Fall wirklich exiſtirt habe. Zu dieſem Uebel können ſowohl die Muskeln und die Haut, als auch die Knochen die erſte Veranlaſſung gegeben haben. Kap. 3. *Von der Krümmung des Rückgrathes nach einer Seite (Scolioſis).* In einem höhern Grade der *Scolioſis* kömmt auch noch ein Verdrehen und eine Verſchiebung des ganzen *Truncus* hinzu, nämlich der Rippen, deren Verſchiebung mit der Stellung der Wirbelknochen ganz übereinſtimmt. Auſserdem geſellt ſich auch zu der obern Seitenkrümmung weiter unten eine zweyte, wohl gar auch eine dritte und vierte. Oefters iſt auch mit der *Scolioſis* eine *Cyphoſis* verbunden. Bey vielen Kranken liegen die Rippen der concaven Seite auf den Rippen auf. Auch das Schulterblatt der convex hervorgetretenen Seite wird in ſeiner Lage, und bisweilen auch ſogar in ſeiner Structur verändert. Endlich je gröſser die *Scolioſis* und die dieſelbe begleitende Verſchiebung iſt, je näher ferner das Uebel dem Becken ſitzt, um ſo gröſser iſt auch der Einfluſs deſſelben auf dieſen knöchernen Kanal. Dieſes Alles wird ſehr ausführlich und deutlich gemacht, die Abnormität der Knochen erklärt, alle Urſachen und Folgen der Abnormität derſelben aufgezählt, und der Einfluſs auf die ganze Oekonomie gezeigt. Merkwürdig ſind auch, auſser der Beſchreibung des Aufkeimens der *Scolioſis*, die Bemerkungen darüber, ob die erſte Urſache in den Muskeln oder Knochen liegt, und wie ſich die Verkrümmung des Rückgrathes, nach Vereiterung und Caries der Wirbelbeine, von einer gutartigen *Scolioſis* unterſcheidet; ingleichen wie die Anchyloſe der Wirbelknochen zu erkennen iſt. Kap. 4. *Von der Verkrümmung des Rückgrathes nach hinten, oder dem eigentlich ſogenannten Buckel (Cyphoſis, Gibberoſitas)* Dieſe nähert ſich meiſtentheils mehr einem Winkel, als einem Bogen, ſo wie es bey der *Scolioſis* umgekehrt der Fall iſt. Auch durch dieſes Uebel werden meiſtentheils faſt alle Knochen des Rumpfes beeinträchtigt, obgleich in einem geringeren Grade, als bey der *Scolioſis*; ingleichen leiden die Bänder, Muskeln, die Eingeweide der Bruſt- und Bauchhöle, und das Rückenmark. Die Urſache mag meiſtentheils in den Knochen, und ſeltner den Muskeln liegen, und von Rhachitis, ſchlechter Luft, ſchlechter Nahrung u. ſ. w. herbeygeführt werden. Der Einfluſs dieſes Gebrechens auf die ganze Oekonomie iſt und kann nicht geringe ſeyn, und iſt um ſo bedeutender, je näher die Krümmung einem Winkel kommt, und je ſpitziger ſelbſt dieſer Winkel iſt. Anders iſt die Einwirkung auf die ganze Oekonomie, wenn das Uebel mit Caries in den Wirbelknochen verbunden iſt. Kap. 5. *Von der Krümmung des Rückgrathes nach vorn (Lordoſis).* Dieſe kömmt an und für ſich ſehr ſelten vor, und noch ſeltner erſcheint ſie in den Rückenwirbeln; ſie erreicht nie die Gröſse, zu welcher die *Cyphoſis* gar nicht ſelten gelangt, und kommt nie, wie dieſe, in der Winkelbeugung vor, ſondern erſcheint immer in einer Bogenkrümmung. In einem gewöhnlichen (geringern) Grade leiden die Eingeweide der Bauchhöle weniger, als bey den vorhergenannten Verkrümmungen. Kap. 6. *Von der Austretung einer oder mehrerer Rippen.* Hierunter verſteht der Vf. einen Höcker oder Buckel der Rippen ohne Verkrümmung des Rückgraths, der ſeinen Sitz am gewöhnlichſten in den Rippenknorpeln hat. Oefters nimmt aber ſelbſt das Bruſtbein an der Verunſtaltung Antheil, macht ſie aber durch ſeinen Beytritt immer beträchtlicher, wodurch nebſt den Rippenknorpeln eine *hohe Bruſt* gebildet wird. Kap. 7. *Von dem Angezogenſeyn der Oberſchenkel an den Oberleib.* Auch bey der gröſsten Anſtrengung kann der Kranke den Oberſchenkel nicht ausſtrecken, daher weder aufrecht gehen noch ſtehen, noch ganz gerade liegen. Nur wenn er den Oberkörper gebückt hält, kann er gehen und ſtehen, und wenn er mit dem Oberkörper gerade liegen will, ſo müſſen die Oberſchenkel demſelben genähert werden. Die Schuld muſs allein den Muskeln beygemeſſen werden. Kap. 8. *Von dem Angezogenſeyn des Unterſchenkels an den Oberſchenkel*, oder *von der fortgehenden Beugung des Unterſchenkels.* Dieſe Verunſtaltung iſt häufiger, als die vorhergehende; Ober- und Unterſchenkel bilden an ihrer hintern Fläche einen gröſsern oder kleinern Winkel, das Ausſtrecken des Unterſchenkels iſt daher gehindert, und das Gehen auf demſelben unmöglich. Hier ſind die Muskeln ebenfalls die erſte Urſache, wenn ſelbſt Ober- und Unterſchenkel nach und nach ancyloſiren, was nicht ſo gar ſelten der Fall iſt. Kap. 9. *Von der Anziehung der Unterſchenkel an die Oberſchenkel nach einer Seite hin, nach auſsen oder nach innen.* Der Unterſchenkel weicht bisweilen auch ſeitwärts vom Kniegelenke ab, und es bildet entweder die innere Fläche des Kniees nach Innen hin einen gröſsern oder kleinern Winkel, während die äuſsere bedeutend nach Auſsen hin ragt, oder es ragt die innere Fläche nach Innen hin, und die äuſsere macht den genannten Winkel. Im erſtern Falle iſt der Schenkel im Knie noch auswärts gebogen; und ſind beide Schenkel auf eine und dieſelbe Weiſe verunſtaltet, ſo ſtehen beide Kniee weiter, als es recht iſt, von einander ab; die Plattfüſse ſind dagegen einander wider die Norm genähert. Im zweyten Falle ſtehen die Kniee einander aber näher, als es recht iſt, und oft können ſie im aufrechten Stande des Kranken nicht neben einander gehalten, ſondern es muſs ſogar eins hinter das andere geſetzt werden, wenn der Kranke leid-

Digitized by Google

leidlich ſtehen will. So nahe nun aber die Kniee einander ſind, ſo weit ſtehen verhältniſsmäſsig die Plattfüſse aus einander. Mit dieſen beiden Verunſtaltungen verbindet ſich häufig auch Verkrümmung der Unterſchenkel, ſo wie auch Verdrehung im Kniegelenke nach auſsen und innen; auch muſs das Becken bey einem ſolchen Stande der Schenkel leicht mehr oder weniger beeinträchtigt werden, und daher iſt das Uebel für das Weib von nachtheiligerem Einfluſſe, als für den Mann. Kap. 10. *Von den mannichfaltigen Verkrümmungen der Unterſchenkel.* Dieſe kommen bald vor- bald rückwärts, bald rechts bald links vor; auch bleiben ſie nicht einfach, ſondern werden vielfach, und wegen ihrer Mannichfaltigkeit iſt es unmöglich, die Verkrümmungen der Unterſchenkel einzeln zu beſchreiben. In einem hohen Grade geht dieſes Gebrechen auch auf die Oberſchenkel über, und verunſtaltet ſie immer mehr oder weniger mit. Die nächſte Urſache liegt hier gewöhnlich in den Knochen, und nicht in den Muskeln. Kap. 11. *Von dem Pferdefuſse oder Spitzfuſse (pes equinus).* Vermöge dieſer Verunſtaltung hat der ganze Plattfuſs mit dem Unterſchenkel eine und dieſelbe Richtung, und bildet alſo mit demſelben eine gerade Linie. Die Ferſe iſt dabey möglichſt in die Höhe gezogen, und beym Gehen tritt der Kranke nur vorn auf die Zehen, und vorzüglich auf den Ballen auf. Dieſs Uebel hat in den Muskeln, namentlich in den Zwillingsmuskeln der Wade (*Gaſtrocnemii*), mit ihrer gemeinſchaftlichen Sehne, der Achillesſehne, ſeinen Sitz. Kap. 12. *Von dem Klumpfuſse.* Hier verweiſt der Vf. auf ſeine über dieſen Gegenſtand bereits vorher herausgegebene Schrift. (S. A. L. Z. 1807. Nr. 251.) Kap. 13. *Von der Anziehung des Unterarms an den Oberarm.* Der Unterarm kann nicht gehörig ausgeſtreckt werden, und bildet mit dem Oberarm einen beſtändigen Winkel. Die nächſte Urſache kann keine andere ſeyn, als Miſsverhältniſs in der Thätigkeit der Muskeln. Kap. 14. *Von der Klumphand.* Das Weſen dieſer Krankheit beſteht, wie der Klumpfuſs, in einem Miſsverhältniſs der Flexoren und Extenſoren der Hand, und wahrſcheinlich iſt mit der Beugung der Hand auch bisweilen eine beſtändige Pronation oder Supination derſelben verbunden. Kap. 15. *Von der Verbindung mehrerer der hier angeführten Gebrechen.* Hier iſt die Beſchreibung eines ſechsjährigen Kindes merkwürdig, welches fünf ſolche Gebrechen hatte, als Lordoſe, Anziehung der Oberſchenkel an den Unterleib, Adduction der Unterſchenkel an die Oberſchenkel, zu naher Stand der Kniee an einander, und Klumpfüſse.

Im *zweyten* Abſchnitt handelt der Vf. ebenfalls in 15 Kapiteln *von der Prognoſe und Kur der Verkrümmungen des menſchlichen Körpers.* Kap. 1. *Von der Prognoſe und der Kur der Verkrümmungen des menſchlichen Körpers überhaupt.* Weil in den meiſten Fällen durch die vorhandene Menge von Maſchinen und Kurmethoden keine glückliche Kur erzielt werden könne: ſo wurden die meiſten Aerzte und Chirurgen der neuern Zeit faſt einſtimmig der Meinung, daſs gegen alle dieſe Uebel nicht viel auszurichten ſey. Man hat beſonders bey den Verkrümmungen des Rückgrathes nicht unterſchieden, ob das Gebrechen in *Cyphoſis*, *Scolioſis* oder *Lordoſis* beſtand, und ob die Urſache davon in Schwäche der Muskeln oder in Erweichung der Knochen zu ſuchen war. Die ausdehnende Wirkung, und vorzüglich auf die verkrümmte Stelle, durch die Halsſchwinge von *Gliſſon*, die Maſchine von *Le Vacher* mit ihren Verbeſſerungen von *Sheldrake*, *Pflug* u. ſ. w. Die Maſchinen von *van Geſcher*, von *Schmidt* und das Bett von *Venel*; ferner durch Aufhängen an den Händen und an den Schultern, hilft nach der Erfahrung des Vfs. wenig, und ganz und gar nichts bey der Skolioſe, da mit dieſer immer Schiefheit des Rumpfes und Verbiegung der Rippen verbunden iſt. Nicht genug indeſſen, daſs das Ausdehnen von keinem Nutzen iſt, ſchadet es vielmehr oft ſichtbar. Auch die bisherigen Werkzeuge, die durch den Druck wirken, das Heiſterſche Kreuz, die Schnürbrüſte u. ſ. w. ſind bis jetzt noch nicht ſo eingerichtet, daſs ſie dem Uebel entſprechen könnten. Von der horizontalen Lage im Bette läſst ſich viel Gutes hoffen, wenn die Anwendung in ſchicklichen Fällen geſchieht, und mit ſchicklichen Mitteln verbunden wird. Brennkegel und Fontanelle ſind für gewiſſe Fälle unentbehrlich, nur können ſie deshalb nicht zu allgemeinen Mitteln erhoben werden. Bey dem ſchiefen Halſe die verkürzten Muskeln und die verkürzte Haut mit dem Meſſer zu durchſchneiden, und dadurch den Kopf in ſeine gehörige Stellung zu bringen ſuchen, verweiſt der Vf. in ein roheres Zeitalter, weil dadurch gar keine wirkliche Heilung erfolgen kann, ſondern nur eine Aenderung in dem Gebrechen gemacht wird. Um die Verkrümmungen der Schenkel und der Plattfüſse, die Klumpfüſse ausgenommen, haben ſich nur wenige bekümmert. In Abſicht der Prognoſe im Allgemeinen laſſen ſich die meiſten dieſer Verunſtaltungen noch heben, oder doch wenigſtens mildern, wenn es faſt unmöglich ſcheint; nur darf der Kranke dem mannbaren Alter noch nicht zu nahe gekommen ſeyn. Was die Kur betrifft, ſo muſs, wenn die Muskeln die erſte und nächſte Veranlaſſung zu einem dieſer Uebel ſind, das normale Verhältniſs zwiſchen ihnen wieder hergeſtellt werden. Können dagegen die Knochen als die erſte Urſache angeſehen werden, ſo muſs das Krankhafte derſelben beſeitigt, aber zugleich auch das Miſsverhältniſs in den Muskeln gehoben werden. Haben die Muskeln die erſte Schuld an der Verunſtaltung, ſo ſucht man die verkürzten Muskeln nachgiebig zu machen, die verlängerten und geſchwächten oder gelähmten dagegen zu ſtärken oder zu beleben. Wenn die dynamiſchen Mittel allein nicht hinreichen, ſo muſs man ſich zugleich der mechaniſchen bedienen. Im zweyten Falle geſchieht ebenfalls das hier Angezeigte; nur muſs man vor der Wiederherſtellung des Antagonismus der Muskeln die Krankheit der Knochen durch innere und äuſsere

Mit-

Digitized by Google

Mittel beſeitigen. Kap. 2. *Von der Kur des ſchiefen Halſes.* Die Kur wird meiſtentheils gegen die Muskeln gerichtet werden müſſen, und daher kann man auch die Prognoſe meiſtentheils gut ſtellen, beſonders wenn die Kranken noch von den Jahren der Pubertät entfernt ſind, und der *Sternocleidomaſtoideus* mehr nachgiebig gefunden wird, wiewohl der Vf. bis zum 15ten oder 20ſten Jahre noch nicht an aller Hülfe verzweifelt, ſo lange noch keine Anchyloſe oder zu beträchtliche Verunſtaltung der Halswirbelbeine eingetreten iſt. Auch wenn die Knochen die erſte Urſache des ſchiefen Halſes ſind, wird die Prognoſis eher gut als ſchlecht ausfallen können. Bey der Kur läſst man in die verkürzten Muskeln täglich zwey bis drey Mal erſchlaffende Mittel von Gänſefett, Bilſenkrautöl, Altheeſalbe u. dgl. einreiben, in die verlängerten und ausgedehnten Muskeln der entgegengeſetzten Seite des Halſes hingegen geiſtige Dinge, als Arak, Rum, guten Seifen- oder Serpillenſpiritus, und bey ſehr ſtarker Erſchlaffung Naphthe, Salmiakgeiſt und auch ſogar die Canthаridentinctur; nur muſs man dieſe Mittel auf längere Zeit ausſetzen, wenn die Haut roth oder wund wird, wiewohl der Vf. in ſolchen Fällen lieber Compreſſen, mit den geiſtigen Mitteln angefeuchtet, anwendet, und wenn ſie trokken werden, ſolches wiederholt. Hiermit verbindet man Manipulationen, indem man vor oder nach den Einreibungen mit dem Daumen, oder mit mehrern Fingern einer Hand, die verkürzten Muskeln nach aufwärts ſtreicht, und dabey jedes Mal den Kopf mit in die Höhe hebt. Mit der andern Hand bringt man dagegen den Kopf in ſeine normale Stellung, und fixirt ihn ſo, daſs dadurch die verkürzten Muskeln möglichſt angeſpannt werden. Dieſs muſs man eine Viertel- oder halbe Stunde lang täglich ein, zwey oder auch drey Mal fortſetzen, wobey man auch den Kopf mit dem Geſichte, mitunter in der möglichſt aufrechten Stellung, ſeitwärts und vorzüglich nach der Seite hin, nach welcher die verkürzten Muskeln die Wendung nicht geſtatten wollen, drehen kann. Uebrigens kann man auch Gebrauch von der Elektricität und dem Galvanismus machen, jedoch nur gegen die verlängerten Muskeln. Das Hauptmittel des Vfs. gegen den ſchiefen Hals iſt eine von ihm erfundene Maſchine, wodurch der Kopf ganz allmählig in die gerade Stellung gebracht wird, ſo, daſs die verkürzten Muskeln in einer beſtändigen Ausdehnung, die verlängerten dagegen in fortgehender Ruhe und Erſchlaffung erhalten werden. (Was aber die Structur und Application dieſer Maſchine betrifft, ſo muſs Rec. auf die Schrift ſelbſt verweiſen. Sollte es nicht beſſer ſeyn, was ſehr leicht wäre, dieſer Maſchine eine ſolche Einrichtung zu geben, daſs durch zwey Bänder, das eine hinter, das andere vor dem Ohre, der Kopf nach der Seite, an welcher die Muskeln verlängert ſind, hingezogen würde? Ein Band allein ſcheint dem Rec. nicht zu genügen.)

(Die Fortſetzung folgt.)

VERMISCHTE NACHRICTEN.

I. Erfindungen.

Hr. Prof. *Kopp* zu Hanau hat ein neues Reſpirations-Inſtrument zur Wiederbelebung Scheintodter, vorzüglich Ertrunkener, erfunden. Es hat weder die Unvollkommenheiten der Spritzen von *Goodwyn*, *van Marum* und *Meunier*, noch die geringe Haltbarkeit und die Fehler des *Gorcy*'ſchen Blaſebalgs. Bey den damit angeſtellten Verſuchen leiſtete dieſes neue Inſtrument alles, was man nur davon wünſchen konnte. Es zieht verdorbene Luft und Waſſer, Schaum u. ſ. w. aus den Lungen, und bringt neue reſpirable Luft in dieſelben. Der Mechanismus iſt einfach, leicht und bequem zu regieren. Er beſteht vorzüglich in einem Wechſelhahne. Dabey iſt das Inſtrument ſehr wohlfeil und ungemein dauerhaft. Dr. *Kopp* hat ſeine Erfindung den Rettungsgeſellſchaften zu Amſterdam und Hamburg vorgelegt, und wird in dem dritten Bande ſeines Jahrbuchs der Staatsarzneykunde eine Beſchreibung dieſes Reſpirations-Inſtrumentes zugleich mit einer Kritik der bisher gebräuchlichen Werkzeuge der Art liefern.

II. Kunſtſammlungen.

Der königl. Baierſche Gallerie-Director Hr. *Mannlich*, iſt mit Genehmigung des Königs beſchäftigt, zu *Schleiſsheim* eine Gallerie zu errichten, die mit Ausſchluſs aller andern Schulen, ſelbſt der niederländiſchen, bloſs Gemälde aus der deutſchen Schule, und zwar in chronologiſcher Ordnung, enthalten ſoll. Andrerſeits ſind bereits früher aus Schleiſsheim und München einige hundert Gemälde, und ſpäterhin an 700 Gemälde der Schleiſsheimer Gallerie, beſonders aus der italiän. und niederländiſchen Schule, zu Augsburg angekommen, die dort in dem aufgehobenen Nonnenkloſter von St. Catharina aufgeſtellt werden ſollen, vorläufig aber auf dem Rathhauſe aufgeſtellt ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Mitzky u. C.: *Ueber die Verkrümmungen des menſchlichen Körpers und eine rationelle und ſichere Heilart derſelben*, von Dr. *Joh. Chr. Gottfr. Jörg* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 180. abgebrochenen Recenſion.*)

Das 3te Kap. des *zweyten* Abſchnitts handelt *von der Behandlung der Scolioſis.* Dieſe iſt unter allen Verkrümmungen am allerſchwerſten zu heilen, weil ſie nach obiger Beſchreibung mit mehreren Verſchiebungen und Verbiegungen vergeſellſchaftet iſt, wiewohl dennoch das Uebel nicht für unheilbar angeſehen werden darf. Hat der Kranke das achte Jahr noch nicht zurückgelegt, und iſt keine Entzündung oder Vereiterung der Wirbelknochen zugegen: ſo kann man, auch bey einem ſehr hohen Grade des Uebels, faſt gänzliche Heilung verſprechen. In ſpätern Jahren iſt auch noch Hülfe, aber nur nicht gänzliche Vernichtung des Uebels möglich, eher bey Frauenzimmern, als bey Mannsperſonen. Gemäſsigter iſt die Prognoſe, wenn Knochenkrankheiten die erſte Veranlaſſung zu den Verkrümmungen gaben, und eine völlige Abänderung erleidet die Prognoſe, wenn die Verkrümmung mit Caries der Wirbelknochen verbunden, und wenn Ancyloſe in den Wirbelknochen entſtanden iſt. Bey der Kur kommt alles auf die Beſeitigung der Urſache an. Gegen Rhachitis und Scropheln hat ſich der Vf. mehr der diätetiſchen, als der mediciniſchen Mittel bedient, vorzüglich auf reine Luft, und auf gute Nahrungsmittel, als Fleiſch, Eyer, Wein und Bier geſehen, und hiermit die ſtrengſte Ordnung in der Lebensweiſe, in Schlafen und Wachen, in Eſſen und Trinken, in Arbeit und Ruhe verbunden. Ferner hat er, der gröſsten Reinlichkeit der Haut halber, den Kranken nicht allein öfteres Baden in lauwarmem Waſſer, welches mit dem Aroma von *herb. Serpilli, Rutae, flor. Chamom. vulg.* u. dgl. geſchwängert war, verordnet, ſondern ſie auch öfters abreiben laſſen. Wenn die Rhachitis und Scropheln zu ſchwinden anfingen: ſo verordnete er eine bittere mit einer eiſenhaltigen Tinctur, auch, bey groſser Schwäche, ſpäter die China. Wenn die Knochenkrankheit einigermaſsen beſeitiget iſt: ſo geht er, unter anhaltender Fortſetzung des genannten Heilverfahrens, zur zweyten Anzeige, den Antagonismus zwiſchen den Muskeln wieder herzuſtellen, über, wobey er zwey Grade der Skolioſe annimmt, einen niedern und einen höhern. Bey dem niedern, und den ihm nahe liegenden Graden des Uebels, hat er die convexe Hälfte des Rückens Morgens und Abends mit vorher genannten geiſtigen Mitteln waſchen laſſen. Vor- oder nachher wurde auch bey der horizontalen Lage der Kranken auf dem Bauche dieſe Hälfte des Rückens eine Viertel- oder halbe Stunde lang manipulirt; es wurden nicht allein die Rippen, ſondern auch die Wirbelknochen auf eine behutſame Weiſe in ihre normale Stellung gedrückt; gegen die eingebogene oder concave Hälfte wurde gar nichts gethan. Um aber in dieſem leichten Grade des Uebels die Kur zu beſchleunigen und die Kranken in einer beſſern Haltung zu erhalten, wendet der Vf. zugleich eine ſehr einfache Vorrichtung an, die eigentlich in der Hälfte eines elaſtiſchen Hoſenträgers beſteht, nur daſs er da, wo dieſelbe auf der convexen Seite ruht, ein weiches Kiſſen untergelegt hat, um die Kinder vor allem Drucke zu ſchützen. Zur Befeſtigung läſst er die Kranken gewöhnlich Beinkleider tragen, an welche ſie vorn und hinten in die Mitte derſelben geknöpft wird. Durch dieſe Vorrichtung kann man die höher ſtehende Schulter ohne allen Zwang tiefer ſtellen, und zugleich richtet ſich auch in dieſem geringen Grade die Wirbelſäule gerade. Indeſs iſt dieſe Vorrichtung gegen höhere Stufen des Uebels nicht mehr anwendbar, und daher hat er ein anderes mechaniſches Mittel angewendet, welches aus zwey ganz ungleichen Hälften beſteht, nämlich aus einer harten aus Lindenholz geſchnittenen, und aus einer elaſtiſchen, die aus lauter neben einander liegenden Drahtfedern gefertiget wird, welche in Rückſicht ihrer Dicke und Stärke nach dem Grade der Krankheit, und nach dem Alter des Kranken eingerichtet werden müſſen. (In Hinſicht der Structur dieſer Maſchine, und anderer dabey zu beobachtenden Cautelen u. ſ. w. muſs Rec. abermals auf die Schrift ſelbſt verweiſen.) In dem höhern Grade des Uebels werden die Einreibungen geiſtiger Mittel in die ausgedehnten Muskeln um ſo ſtrenger beſorgt, und zugleich die verſchobenen oder verbogenen Rippen und die verrückten Wirbelknochen, während der Kranke auf dem Bauche möglichſt gerade und horizontal liegt, mit einer, oder mit beiden flachen Händen (nicht mit den Fingern oder gar mit deſſen Spitzen) behutſam, ſo viel es ſich thun läſst, in die normale Lage gebracht. Iſt der Rumpf an der vordern Fläche zugleich ſehr verunſtaltet: ſo manipulirt und wäſcht man auch die vordere Erhöhung auf die genannte Weiſe,

Digitized by Google

Weiſe, wobey der Kranke die Rückenlage annimmt. Während dieſer Manipulationen wird die Maſchine jedesmal abgenommen, aber nachher auch unverzüglich wieder angelegt. Die Diät beſteht in guten und kräftigen Nahrungsmitteln, nebſt dieſen in dem Genuſſe der reinen Luft, einer heitern Stimmung des Geiſtes; aber nichts iſt bey dieſer Kur unentbehrlicher, als eine immerwährende gute Haltung des Oberkörpers. Iſt die Scolioſis mit Beinfraſs verbunden: ſo kann in allen wichtigeren Fällen dieſer Art keine Heilung gedacht werden, und hier giebt der Vf. die bekannte Kurart durch groſse künſtliche Geſchwüre an. Noch empfiehlt der Vf. dem Arzte, daſs er bey der Scolioſis in einem ſo hohen Grade, immer nur mit dem feſten Entſchluſſe, die Geduld nicht verlieren zu wollen, an die Behandlung derſelben gehn, zugleich auch dieſelbe ſo einrichten möge, daſs der Kranke nicht zur Ungeduld geſtimmt werde. Kap. 4. *Von der Kur der Cyphoſis.* Dieſe Verunſtaltung iſt einfacher, und daher auch leichter zu heilen, als die Scolioſis; nur muſs man in Hinſicht der Prognoſe ſehr vorſichtig ſeyn, und vorher genau unterſuchen, ob die Wirbelknochen ſchon bedeutend gelitten haben, oder auch wirklich ſchon unter einander verwachſen ſind, in welchen Fällen die Kur entweder ſehr ſchwer und langwierig, oder auch wohl gar völlig unmöglich iſt. Wenn die Cyphoſis bloſs die Folge einer zu groſsen Schlaffheit oder Nachgiebigkeit der Rückenmuskeln iſt: ſo muſs man hier ebenfalls Manipulationen und geiſtige Einreibungen in die geſchwächten Rückenmuskeln anwenden. Er läſst daher nicht allein täglich zwey- oder dreymal, und jedesmal, wo möglich, eine Viertel- oder halbe Stunde lang in der horizontalen Bauchlage des Kranken mit den flachen Händen behutſam, ohne allen Schmerz und Reiz, drücken, ſondern auch dabey von Zeit zu Zeit mit den geiſtigen Flüſſigkeiten waſchen. Auſser den geiſtigen Einreibungen hat er auch bisweilen, um immerwährend reizend auf die Muskeln zu wirken, den ganzen Buckel mit einem reizenden Pflaſter, z. B. mit dem aromatiſchen Pflaſter, mit dem Pflaſter von *Tacamahaca* u. ſ. w., dieſe auch wohl mit Kampfer, mit Pfeffermünz- oder Nelkenöl verſtärkt, bedeckt. Dieſe Pflaſter lieſs er ſo lange liegen, als ſie nur feſt klebten, und öfters hat er auch über dieſelben den Buckel zwey- bis dreymal auf die vorgenannte Weiſe drücken laſſen. Auſser dieſem iſt nöthig, daſs die Ausdehnung der geſchwächten Muskeln gemindert, und dieſelben mehr in Ruheſtand verſetzt werden, wozu vorzüglich zwey Mittel dienen. Das eine iſt das horizontale Liegen, welches zwar allgemein gegen die Verbiegungen der Wirbelſäule empfohlen worden, aber nur gegen die Cyphoſis unter gewiſſen Bedingungen mit Nutzen anzurathen iſt, jedoch müſſen hierzu Matratzen, oder Kiſſen von Leder, welche mit Haren feſtgeſtopft ſind, gewählt werden. Die Bauch- oder Rückenlage muſs nach jedem Falle beſtimmt werden. Das andere, und zwar vortheilhaftere, Mittel iſt die gegen die Scolioſis empfohlne Maſchine; doch muſs ſie hier anders eingerichtet werden. Die harte Hälfte derſelben muſs nämlich hier die ganze vordere Fläche des Truncus umkleiden; die elaſtiſche dagegen muſs über den Rücken und den Höcker weggezogen werden. Der Kranke trägt die Maſchine Tag und Nacht auf dem Hemde, und nur während der Manipulationen, oder während die geiſtigen Einreibungen gemacht werden, wird dieſelbe abgelegt. Sollte der Buckel in der Form eines Winkels exiſtiren, und deswegen gleichſam in eine Spitze auslaufen, weswegen die Maſchine denſelben an einer zu kleinen Stelle faſſen müſste: ſo könnte man ſich wohl durch untergelegte Compreſſen helfen. In Fällen, welche ihrer Wichtigkeit wegen das horizontale Liegen des Kranken nothwendig machen, würde der Vf. auch während des Liegens die Maſchine tragen laſſen. In der Cyphoſis möchte auch das Ausdehnen des Körpers durch Aufhängen an den Händen nützlich ſeyn, jedoch nur immer dann, wenn ſich der Buckel in den untern Knochen der Wirbelſäule angeſetzt hat; aber mit Vorſicht muſs es dann angewendet werden, wenn ſich Schmerz oder Verſchlimmerung des Höckers einfindet. Auch iſt es immer beſſer, wenn man die Kranken nach dem Hängen nicht gleich aufrecht herumgehn, oder ſitzen läſst, ſondern ihnen immer gleich nachher eine oder mehrere Stunden hinter einander fortgeſetztes horizontales Liegen verordnet. Gute und kräftige Nahrungsmittel, nebſt dem Genuſs der reinen Luft, ſind auch hier erforderlich. Wer nicht liegen ſoll, macht ſich täglich Bewegung, und kann gewöhnliche Geſchäfte treiben, die jedoch den Körper nicht ermüden dürfen. Vor allem müſſen dieſe Kranken den Oberkörper immer möglichſt gerade tragen, wodurch viel ausgerichtet wird. Die Stellungen des Körpers beym Schreiben, Nähen, Sticken, Zeichnen u. ſ. w. ſind nur unter vieler Einſchränkung, und, wo möglich, unter ſteter Aufſicht zu erlauben. Wenn die Krankheit durch Erweichung der Knochen verurſacht worden, und mit Rhachitis, Scropheln u. ſ. w. verbunden iſt: ſo muſs zwar das ganze hier angeführte Verfahren beobachtet, aber auch zugleich der Knochenkrankheit begegnet werden. Zum Kurplan gehört auch hier Ordnung in Allem, ſtrenge Reinlichkeit des Körpers, der Wäſche u. ſ. w., lauwarme Bäder täglich gebraucht, leicht verdauliche, aber kräftige Nahrungsmittel, beſonders Wein, Bier und Fleiſch, und vor allen Genuſs der freyen und geſunden Luft. Wo aber die Diät allein nicht zureicht: ſo wende man die jeder Krankheit angemeſſenen Mittel an. Nichts iſt aber, ſagt der Vf., dabey nothwendiger, als daſs man, ſo viel es ſich nur immer thun läſst, alles das vermeidet, was den Körper, und damit auch die Muskeln zu ſchwächen im Stande iſt, worunter er vorzüglich die Schwächung durch den Gebrauch der Abführungsmittel, des Queckſilbers, der Antimonialmittel u. dgl. verſteht. Denn nur ſehr ſelten, und in kleineren Gaben, hat er die heroiſchen Mittel nöthig gehabt, und die bittern Arzneyen, nebſt dem Eiſen, beide mit geiſtigen Mitteln verbunden, haben ihm faſt immer alles geleiſtet. Bey der Cypho-

pho-

Digitized by Google

phoſis mit Caries wird die unter dem vorhergehenden Kapitel angeführte Kurmethode angewendet. Bey der Verkrümmung der Wirbelſäule mit Lähmung der obern und untern Gliedmaſsen, iſt vor allem zu unterſuchen, ob Caries und dadurch bewirkte Anſammlung von Jauche oder Eiter, oder ob bloſs die Verkrümmung Anlaſs dazu gegeben hat. Im erſten Falle iſt an keine Heilung mehr zu denken, im zweyten aber läſst man den Kranken auf eine längere Zeit horizontal liegen, und dabey durch Manipulationen und durch eine mechaniſche Vorrichtung der Verkrümmung möglichſt ſtark und ſchnell entgegen arbeiten. Wenn ſich nach verbeſſerter Verkrümmung die Lähmung nicht hebt; ſo muſs man gegen dieſelbe Reizmittel anwenden, als geiſtige Einreibungen, Elektricität, Galvanismus, warme Bäder u. dgl. Bey der Verbindung der Cyphoſis ſowohl als der Scolioſis mit mannichfaltigen Leiden der Organe der Bruſt- und Bauchhöhle, muſs man, wenn letztere eine Folge der Verkrümmung ſind, immer zuerſt an die Beſeitigung der Verkrümmung denken. Die Verbindung der Cyphoſis und Scolioſis mit einander erſchweren zwar die Heilung; wenn jedoch der Arzt die gegen beide angegebene Vorrichtung, wo möglich, vereiniget: ſo kann er ebenfalls einer glücklichen Heilung entgegen ſehn. Kap. 5. *Von der Heilung der Lordoſis.* Dieſe würde, wenn ſie in einem höhern Grade geſtiegen, ſchwer zu behandeln ſeyn, und die Prognoſe derſelben ſchlecht ausfallen; da ſie aber gewöhnlich nur einen geringen Grad erreicht: ſo kann man auch immer die Beſeitigung derſelben vorausſagen, wenn ſonſt keine Ancyloſe oder Vereiterung der Knochen dieſelbe hindert. Die Mittel zur Kur ſind: öftere wiederholte und lange genug fortgeſetzte erweichende Einreibungen von oben genannten Fettigkeiten in die vorzüglich verkürzten Rückenmuskeln, wovon um ſo mehr Nutzen zu erwarten iſt, wenn man täglich einmal ein laues Bad vorausſchickt; ferner das Ausdehnen des Rückgrathes durch täglich zwey- bis dreymaliges Aufhängen an den Händen, oder durch das Ausdehnen im Bette oder auf dem Sopha. Zu letzterm Endzweck faſst den auf dem Rücken liegenden Kranken ein Gehülfe an den Schultern, und ein anderer an den Oberſchenkeln an, und jeder zieht dann langſam und behutſam eine halbe oder Viertel-Stunde lang nach ſich hin, wie es bey der Einrichtung eines gebrochenen Schenkelknochens geſchieht; auch könnte mann dieſe Ausdehnung durch eine Vorrichtung am Bette leicht möglich machen. Hiebey iſt das horizontale Liegen des Kranken auf dem Rücken, auf einem etwas harten Bette oder Sopha, ſehr nützlich, wenn es längere Zeit hinter einander fortgeſetzt wird, wobey jedoch von groſsem Nutzen iſt, wenn man den Kopf und den obern Theil des Rückgraths nach und nach mehr erhöht. Endlich muſs der Kranke alle diejenigen Stellungen annehmen, vermöge welchen das Rückgrath nach hinten hin convex gebogen wird, daher muſs man ihn um ſo mehr und um ſo öfter eine gebückte Stellung annehmen laſſen. Auſser den angegebenen Kurregeln iſt hier keine weitere Verordnung nöthig. Kap. 6. *Von der Kur einer oder mehrerer ausgetretenen Rippen.* Dieſes leicht zu beſeitigende Uebel erfordert nur dann Vorſicht in der Prognoſe, wenn es von der Anſchwellung eines innern Organs herrührt, deſſen Krankheit erſt entfernt werden muſs. Hier fand der Vf. oft ganz allein Manipulationen und geiſtige Einreibungen hinreichend. Er lieſs Morgens und Abends die hervorragende Stelle in der Rückenlage des Kranken mit der flachen Hand behutſam drücken, und nachher mit einer geiſtigen Flüſſigkeit einreiben, und oft war nach vier bis ſechs Wochen die Verunſtaltung verſchwunden. In einem höhern Grade des Gebrechens bediente er ſich noch nebenbey einer nicht unpaſſenden Schnürbruſt, oder eines Leibchens von Leder, das möglichſt genau an den Körper paſſen, und da, wo es vorzüglich gegen die Hervorragung der Rippen wirken ſoll, mit einer untergelegten Compreſſe von Roſsharen verſehen werden muſs. Sollte dieſe Vorrichtung nicht genügen, was dann der Fall ſeyn wird, wenn das ganze Bruſtbein hervorgetrieben iſt und eine ſogenannte hohe Bruſt bildet: ſo wird die gegen die Scolioſis und Cyphoſis empfohlne Maſchine dienen, deren elaſtiſche Hälfte gegen die hohe Bruſt wirken, die harte dagegen auf den Rücken zu liegen kommen muſs. Wenn ſich bey dem Verſchwinden der Anſchwellung eines innern Theils nicht auch zugleich die äuſsere Verunſtaltung verliert: ſo beginnt alsdann die äuſsere Kur. Kap. 7. *Von der Behandlung des an den Unterleib angezogenen Oberſchenkels.* Wenn die Kranken noch nicht in die Jahre der Mannbarkeit eingetreten ſind, und eine etwa zugleich gegenwärtige Lähmung gehoben werden kann: ſo darf man die Prognoſe nicht nachtheilig ſtellen. Die verkürzten und ausgeſpannten Muskeln müſſen mit den obgedachten erweichenden Dingen täglich zwey bis dreymal eingerieben, und die erſchlafften dagegen mit ſtärkenden, geiſtigen Flüſſigkeiten gewaſchen werden. Da aber auch die verkürzten Muskeln ausgedehnt und die verlängerten in Ruheſtand verſetzt werden müſſen: ſo muſs man auch hier durch Manipulationen die Ausſtreckung des Oberſchenkels zu bewirken ſuchen. Zu dem Ende lieſs der Vf. ſeine Kranken ganz horizontal auf den Rücken legen, und nun faſste er jeden Schenkel an dem Plattfuſs mit einer Hand, die andere ſetzte er auf das Knie, und drückte und zog auf dieſe Weiſe den ganzen Schenkel nach und nach gerade; am leichteſten wurde ihm und dem Kranken dieſes Verfahren im warmen Bade. Da aber die verhärteten Muskeln bald wieder zurückgingen, und bey einer Kranken die Unterſchenkel auch zugleich an die Oberſchenkel angezogen und in den Knieen beſtändig gebogen waren: ſo wendete er eine im 8ten Kap. beſchriebene Maſchine an, welche die Ober- und Unterſchenkel in gerade Linien brachte. Durch dieſe Maſchine wurde nun, da die Unterſchenkel nicht mehr an die Oberſchenkel angezogen werden konnten, der Anziehung der Oberſchenkel an den Oberleib auch ſehr entgegen gearbeitet. Anfangs konnte die Kranke die Lage in dieſer Maſchine freylich

Digitized by Google

lich nicht lange, höchſtens nur eine Viertelſtunde, vertragen; aber nachdem die Beſchwerden und Schmerzen geringer geworden, wurde ſie die ganze Nacht hindurch beybehalten; und damit die Kranke nicht in die Höhe und zum Sitzen kommen konnte, wurde ihr beym Schlafengehn jedesmal ein breit zuſammengelegtes Schnupftuch über eine Schulter und unter dem entgegengeſetzten Arme durchgeführt, und ſie damit an dem obern Theil des Bettes in ihrer Lage befeſtigt. Um aber das Wiederkehren der Krankheit ſicher zu verhüten, was ſo leicht geſchieht, muſs man den Kranken des Nachts die Maſchine für die Kniee ſo lange anlegen laſſen, als es übrigens gar nicht nöthig ſcheint, damit er die Schenkel nicht in den Knieen biegen kann, und dadurch auch keine Gelegenheit erhält, die Oberſchenkel an den Unterleib anzuziehen. Wenn die Anziehung der Oberſchenkel mit Lähmung der ganzen Schenkel verknüpft iſt: ſo muſs zuerſt die Verunſtaltung gehoben werden, ehe man zur Kur der Lähmung ſchreitet. Nebenbey erinnert der Vf. einiges über die Lähmung der Schenkel. Kap. 8. *Von der Kur der immerwährenden Adduction des Unterſchenkels an den Oberſchenkel.* Auch in einem hohen Grade iſt die Heilung dieſes Gebrechens möglich, ausgenommen bey einer Ancyloſe zwiſchen dem Oberſchenkelknochen und der Schienbeinröhre, oder wenn die Gelenkflächen dieſer Knochen abnorm gebildet ſind. Erweichung und Ausdehnung des *Biceps femoris*, des *Semitendinoſus* und *Semimembranoſus* begreift den ganzen Kurplan in ſich. Die Erweichung geſchieht theils durch lauwarme Bäder, theils durch obige fettige Einreibungen, und das Ausdehnen erzielt man durch Manipulationen und durch eine mechaniſche Vorrichtung. Die Baſis der letzteren wird von einem länglichten Stücke Holz gebildet, welches einer Schiene gegen Schenkelbrüche ganz gleich iſt. Dieſes äuſserlich etwas abgerundete und innerlich einigermaſsen ausgehöhlte Bretchen muſs ſo lang ſeyn, daſs es bis zur Mitte des Ober- und Unterſchenkels reicht. Dieſe etwas ſtarke Beinſchiene wird mit Leder überzogen, und an der innern und concaven Fläche unter dem Leder mit Watte oder Flanell gefüttert. Oben, unten und in der Mitte werden ſeitwärts breite und mit Flanell gefütterte Riemen, und auf der entgegengeſetzten Seite Schnallen angebracht; der mittlere Riemen läuft über das Knie weg, der obere über die Mitte des Oberſchenkels, und der untere über die Mitte des Unterſchenkels. Wird nun dieſe Maſchine an die hintere Fläche des Schenkels gelegt, und der mittlere Riemen über das Kniee geſchnallt und etwas angezogen: ſo wird der Schenkel dadurch mehr ausgeſtreckt, was nach und nach immer ſtärker geſchehen muſs. Anfänglich läſst man dieſe Maſchine Tag und Nacht tragen, und nimmt ſie nur beym Baden und Manipuliren ab; faſt beym Ende der Kur aber läſst man ſie nur des Nachts tragen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 10ten Dec. v. J. ſtarb zu Meiſsen der daſige Amtmann, *Karl Wolfg. Max.* Reichsfreyherr *von Welk*, Königl. Sächſ. Hofrath, im 77ſten Jahre ſeines Alters. Vgl. *Meuſels* gel. Deutſchl.

Am 6ten Jan. d. J. ſtarb zu Leipzig *Joh. Friedr. Netto*, Vf. mehrerer Anweiſungen zum Stricken und Sticken für Frauenzimmer, 54 Jahre alt. Er war zu Leipzig am 17ten May 1756 geboren, ſtudierte daſelbſt, ward nachher Zeichenmeiſter, und erhielt im J. 1804. die einträgliche Stelle eines Todtengräbers.

Am 13ten März ſtarb zu Werſabe im Herzogthum Bremen *Joh. Gottlieb Visbeck*, Probſt der Oſterſtadiſchen und Vieländiſchen Präpoſitur, Vf. der bekannten Schrift: *die Niederweſer und Oſterſtade*, im 80ſten Jahre ſeines Alters, nachdem er 55 Jahre zu Werſabe Prediger geweſen war.

Am 16ten April ſtarb zu Eisleben *Joh. Andr. Müller*, Dr. der Theol. und General-Superintendent daſelbſt. Vf. mehrerer theol. und pädagogiſchen Schriften, 74 Jahr alt. Er wurde zu Hettſtädt im Mannsfeldiſchen am 16ten Jun. 1736. geboren.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Auf eine neulich aus Veranlaſſung der in verſchiednen Ländern erfolgten Verbote der „Biene" durch mehrere öffentl. Blätter verbreitete Nachricht über deren Vf., Hn. *v. Kotzebue*, hat er jetzt unterm 11ten May ſich auf folgende Art erklärt: „Es thut mir leid, daſs ich demjenigen Correſpondenten aus St. Petersburg, der es ſchon zu bedauern ſchien, daſs ich nicht nach Sibirien geſchickt worden, auch noch das Vergnügen rauben muſs, mich unter Surveillance der Polizey zu wiſſen: denn ſo beſtimmt er ſolches auch verſichert, ſo iſt doch kein wahres Wort daran."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Mitzky u. C.: *Ueber die Verkrümmungen des menſchlichen Körpers und eine rationelle und ſichere Heilart derſelben*, von Dr. *Joh. Chriſt. Gottfr. Jörg* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 181. abgebrochenen Recenſion.*)

Das 9te Kap. des *zweyten* Abſchnitts handelt *von der ärztlichen Behandlung der ein- oder auswärts gebogenen Kniee.* Zur Heilung bey der Einwärtsbiegung des Schenkels im Knie muſs der vorzüglich verkürzte *Biceps femoris* mit lauwarmen Bädern, durch Erweichen und Einreibungen, und endlich durch Manipulationen und Maſchinen nachgiebig gemacht und ausgedehnt werden. Iſt dagegen der Schenkel im Knie nach auſsen gebogen, ſo müſſen die Einreibungen gegen den *Semimembranoſus* und den *Semitendinoſus* und vorzüglich gegen ihre Sehnen gerichtet werden. Die mechaniſche Vorrichtung beſteht in einer eigenen dazu erfundenen Maſchine, über welche auf die Schrift ſelbſt verwieſen werden muſs. Kap. 10. *Von der Heilung der mannichfaltigen Verkrümmungen der Unterſchenkel.* Der mannichfaltigen Verkrümmungen der Unter- und Oberſchenkel ungeachtet, auch wenn dieſelben in einem und demſelben Falle zwey-, drey-, vier- und mehrfach exiſtiren, kann man doch, ſind anders die übrigen Bedingungen nicht ſchlecht, die Heilung derſelben mit gutem Gewiſſen verſprechen. Da dieſe Verkrümmungen ihren Grund in Erweichung der Knochen haben: ſo muſs man vor allem der Knochenkrankheit entgegen gehen; und wenn die bloſs diätetiſche, oder mediciniſche Kur gute Wirkung zeigt: ſo verbindet man zugleich mit dieſem Verfahren die Heilung der Krümmungen. Vermittelſt Manipulationen wird der kranke Schenkel nicht allein gerade gezogen, ſondern auch, wo das Ziehen nicht anwendbar, oder unnütz iſt, gerade gedrückt, was aber immer mit der gröſsten Behutſamkeit geſchehen muſs, da die Knochen bey rhachitiſchen Perſonen ſo weich, oder ſo porös ſind, daſs ihnen durch eine geringe mechaniſche Gewalt bedeutender Nachtheil zugefügt werden kann. In ſolchen Fällen übernimmt daher der Vf. die Manipulation lieber ſelbſt, oder überträgt ſie einem Kunſtverſtändigen, oder er verordnet anſtatt des Drückens, oder Ziehens, ein bloſses Geradeſtreichen der krummen Theile. Zur mechaniſchen Vorrichtung braucht der Vf. die im vorigen Kapitel angezeigte Maſchine, die nach der jedesmaligen Verunſtaltung eingerichtet werden kann. Erweichende Dinge, fettige Einreibungen u. dergl. werden hier widerrathen, weil nicht die Muskeln, ſondern die Knochen zuerſt leiden. Kap. 11. *Von dem Heilverfahren gegen den Spitz- oder Pferdefuſs.* Auch bey auſserordentlicher Verkürzung und Verhärtung der Achillesſehne, iſt anders keine Ancyloſe oder Zerſtörung in den Fuſswurzelknochen entſtanden, kann man den Kranken die Heilung nicht abſagen; die Anfangs ſehr mühſame Cur iſt es nicht mehr in der Folge, und wird um ſo leichter, je jünger der Kranke und je jünger das Uebel iſt, deſto ſchwieriger dagegen, wenn die Verunſtaltung ſchon lange gedauert hat, und der Kranke der Pubertät nahe iſt. Um die Achillesſehne zu erweichen und auszudehnen, muſs man lauwarme Fuſsbäder, Bäder die bis ans Knie reichen, täglich 3 bis 4mal wiederholt und jedesmal eine halbe Stunde lang fortgeſetzt, ingleichen fettige Einreibungen, ferner Manipulationen, entweder noch während des Bades oder gleich hinterher, und eine mechaniſche Vorrichtung anwenden. Vermittelſt der Manipulation wird nicht allein die Achillesſehne ausgedehnt, ſondern auch das Gelenk des Plattfuſses mit dem Unterſchenkel wieder gangbar gemacht, was aber ſehr ſchwer iſt, und die Kraft eines nicht ſchwachen Mannes erfordert. Um dazu alle mögliche Erleichterung zu erhalten, ſitzt nach des Vfs. Vorſchlag der Kranke dem Manipulirenden gegenüber, und reicht ihm den ausgeſtreckten und horizontal gehaltenen Schenkel dar. In dieſer Stellung ergreift nun der Operirende den leidenden Fuſs mit einer Hand an dem vordern Theile des Plattfuſses, und in der Nähe der Zehen an, daſs die innere Fläche der Hand an die Sohle des Fuſses zu liegen kommt; mit der andern faſst er dagegen den hintern und obern Theil der Ferſe, und indem nun jene die Fuſsſpitze in die Höhe drückt, zieht dieſe die Ferſe, ſo viel als möglich iſt, nach unten. Auf gleiche Weiſe iſt man auch im Stande die Achillesſehne zu verlängern, wenn man den Kranken auf den vordern Theil des Plattfuſses treten, und den ganzen nach vornehin übergebogenen Körper darauf ſtützen läſst. Wo indeſs die eigene Schwere des Körpers noch nicht hinreicht, die Achillesſehne ſtark auszuſpannen, da hilft man in dieſer Stellung den Rücken des kranken Fuſses möglichſt gegen den Boden drükken. Gewöhnlich läſst der Vf. ſeine Kranken täglich zwey bis dreymal ſolche Uebungen vornehmen. Dieſe Stellung, die er bisweilen im Fuſsbade nehmen läſst, wird

Digitized by Google

wird jedoch nur dann erſt anwendbar, wenn der Plattfuſs einige Biegung zuläſst. Weil durch die Einreibungen nicht nur die Hände, ſondern auch der Fuſs ſchlüpfrig gemacht wird: ſo braucht er gewöhnlich zuerſt die Manipulationen, und dann die Einreibungen. Die Maſchine, welche der Vf. gegen dieſes Gebrechen anwendet, iſt der *Scarpaiſchen* Klumpfuſsmaſchine nicht ganz unähnlich, und auch ihr Gebrauch kömmt ganz derſelben gleich. Sie wird nach den Manipulationen oder Einreibungen über einen, wo möglich, wollenen Strumpf angelegt und vom Kranken Tag und Nacht getragen. Iſt ſonſt kein Hindernifs zugegen, ſo läſst man den Kranken damit gehen, ſo viel er will, wenn anders kein Schmerz mit dem Gehen verbunden iſt. Endlich giebt er den ernſtlichen Rath, daſs der Arzt den Kranken nicht zu früh für geheilt erkläre, weil die Achillesſehne noch lange ihre zu groſse Härte und Stärke behält, und die Dispoſition zu dieſer Verunſtaltung noch lange in ihr fortdauert. Kap. 12. *Von der Heilung des Klumpfuſses.* Ueber dieſen, von dem Vf. in einer beſondern Schrift bereits abgehandelten, Gegenſtand theilt er hier noch einige bemerkenswerthe Kurvorſchläge mit. Bey den Kranken, die er dort in drey Klaſſen eintheilte, konnte er bey den von der erſten Klaſſe, die das erſte Lebensjahr noch nicht überſchritten hatten, mit der *Brücknerſchen* Binde nicht zu ſeinem Zwecke gelangen, und er brachte daher auch bey dieſen die *Scarpaiſche* Maſchine in Anwendung, die aber mit ſtarken Tüchern vor dem Eindringen des Urins geſichert werden muſs. In letzterer Hinſicht iſt es gut, wenn man die Maſchine doppelt beſitzt, um ſie wechſeln zu können, und ſo iſt es auch überhaupt gut, die Federn der Maſchine durch einen Ueberzug von Lack gegen den Roſt zu ſichern. (In dieſem Alter würde, vorzüglich um die Koſten zu vermeiden, die Verbandmethode von *van der Haar* gewiſs auch alles Verlangte leiſten.) Ehe jedoch der Vf. dieſe Maſchine anwendet, ſucht er die Füſse vorher durch die *Brücknerſche* Binde an den Druck zu gewöhnen. Wird die Haut ſchon durch dieſe roth gemacht, ſo läſst er ſie täglich zweymal mit einer lauwarmen Miſchung von Branntewein und Waſſer waſchen, und nun erſt, wenn dieſe verhärtet iſt, legt er die Maſchine an, die er auch wohl zur Schonung der Haut, mit der *Brücknerſchen* Binde wieder wechſelt, welche er aber jetzt anders anlegt. Zur Anlegung dieſer Binde braucht er ein etwas längeres Tuch, wovon er das eine Ende der kleinern Hälfte über den äuſsern Knöchel, und hinten oberhalb der Ferſe über die Achillesſehne weg nach dem untern (innern) Knöchel und nach der innern Fläche des Unterſchenkels hinführt, und den Zipfel von dem Kranken, oder einer andern Perſon halten läſst. Die andere und gröſsere Hälfte dagegen leitet er über den Rücken des Plattfuſses nach dem innern Rande deſſelben, und führt ſie über die Sohle weg nach dem äuſsern Rande zu. Von da ſteigt er, das Tuch feſt anziehend und dadurch den äuſsern Rand mit in die Höhe hebend, wieder aufwärts, und macht nun noch eine Tour um den ganzen Plattfuſs herum, ſo daſs er an dem äuſsern Rande deſſelben wieder hervorkommt. Hierauf führt er den Zipfel der zweymal um den Plattfuſs herum gewundenen Hälfte nach dem Rücken deſſelben. Den Zipfel der um den Schenkel herumlaufenden Hälfte führt er nun ebenfalls nach dem Rücken des Plattfuſses, jedoch ſo, daſs dieſer auswärts, der vorhergenannte Zipfel dagegen nach innen liegt. Beide werden nun hier mit einander nach *Brückner's* Art in einen Packknoten vereinigt, nur mit dem Unterſchiede, daſs er, wenn der Packknoten gemacht iſt, nicht beide Zipfel um den Unterſchenkel herumführt und da vereinigt, ſondern daſs er den, der vorher um den Unterſchenkel herum lief, daſſelbe auch jetzt thun läſst; den dagegen, welcher vorher den Plattfuſs umkleidete, noch einmal um denſelben herum leitet, und zwar in derſelben Richtung, in welcher er denſelben die vorigen male umfaſste: denn er ſteigt auch jetzt von dem Packknoten nach dem innern Rande des Plattfuſses herab, geht über die Fuſsſohle quer über und kommt am äuſsern Rande wieder in die Höhe. Nachdem nun dieſer Zipfel zum dritten mal den Plattfuſs umwunden hat, wieder mit dem andern, welcher am innern Knöchel hervorkommt und über den Packknoten heraus gezogen wird, an der äuſsern Seite des Rückens durch einen gewöhnlichen Knoten, oder Schleife verbunden. Bey Kindern von 1 bis 5 Jahren, und ſogar darüber, findet er jetzt die lauwarmen Bäder für unnöthig (worin mehrere dem Vf. beyſtimmen werden), ſo wie ſie bey ältern Kranken immer unentbehrlich bleiben. Auch wendet er bey kleinen Klumpfuſskranken kein Einreiben mehr an, und ſonach wird die ganze Kur öfters bloſs durch die Maſchine und durch Manipulationen vollendet. Die Schnürſtiefeln zur Nachkur läſst er jetzt äuſserlich mit der Perpendicularfeder von der *Scarpaiſchen* Klumpfuſsmaſchine verſehen, um dieſe um den Abſatz des Stiefels ungefähr da, wo ſie an der Maſchine ſitzt, zu befeſtigen. Iſt der Stiefel feſt an den Fuſs angeſchnürt, ſo wird die Feder ebenfalls ſo an den Unterſchenkel geknüpft, wie ſie, als ein Theil der Maſchine, an denſelben befeſtiget wird. Zugleich läſst er auch jetzt an dieſen Stiefeln die Sohlen ganz eben machen, da die Feder dem Fuſse hinlängliche Feſtigkeit giebt. Auch hier giebt er den Rath, den Kranken nicht früher für ganz geheilt zu erklären, und ohne Aufſicht und thätigen Rath zu laſſen, bis alle Neigung, ſich wieder zu verſchlimmern, vertilgt iſt. Kap. 13. *Von der Heilung der abnormen Adduction des Unterarms an den Oberarm.* Wo das Ellbogengelenk nicht völlig ancyloſirt iſt, oder wo der Kranke nicht zu alt, und der Arm und die Muskeln nicht ſchon zu ſehr geſchwunden ſind, kann man Heilung verſprechen, da hier die Muskeln die Urſache ſind. Die Hülfe iſt hier dieſelbe, welche gegen die Adduction des Unterſchenkels an den Oberſchenkel angerathen worden iſt, ſo wie die Manipulationen und eine faſt ähnliche Maſchine die Muskeln verlängern müſſen. Kap. 14. *Von der Kur der Klumphand.* Hier verweiſet der Vf. auf *Hildan's* Heilung einer ſolchen Verkrüm-

Digitized by Google

krümmung. Kap. 15. *Von dem ärztlichen Benehmen, wenn mehrere Verkrümmungen mit einander verbunden ſind.* Aus der Verbindung mehrerer Verunſtaltungen bloſs allein, darf der Arzt keinesweges die Heilung für unmöglich erklären, ob er gleich die Kur allerdings als ſchwierig und langwierig im voraus erklären kann und muſs.

Halle, b. Gebauer: Dr. *Johann Ludwig Georg Meinecke's ſynoptiſche Tabellen der Anatomie des menſchlichen Körpers.* Ein Leitfaden zur Erleichterung des anthropologiſchen Studiums für Studirende, angehende Chirurgen und für den Schulunterricht. Mit ſechs Kupfertafeln, gezeichnet von *Herſchel* und geſtochen von *Capieux.* 1810. IX Quer Fol. Blätter. (1 Rthlr.)

In dem Vorberichte erklärt der Vf., daſs er in einem anthropologiſchem Handbuche, welches nächſtens unter dem Titel: *der Menſch*, erſcheinen ſoll, alles im Zuſammenhange nachholen wolle, was hier nur kurz angedeutet werden konnte, und daſs einige Gegenſtände weggelaſſen worden ſeyen, deren Erörterung für den Jugendunterricht unpaſſend ſcheine und, kurz ausgeführt, auch andere Studirende der Anatomie nicht befriedigen könne. Allein gerade die weggelaſſenen Gegenſtände, nämlich die Zeugungs- und Geburtstheile ſollten unſerem Bedünken nach auf eine zweckmäſsige Art der reifenden Jugend erklärt werden. Zur rechten Zeit kann der Unterricht über die Beſtimmung dieſer Organe, zumal wenn er mit Würde und ohne geheimniſsvolle Wichtigkeit gegeben wird, vielen Schaden verhüten, der aus der Unbekanntſchaft, oder was noch weit häufiger iſt, aus unrichtigen Vorſtellungen von den Organen der Fortpflanzung entſteht. In den Händen der Kinder wären ohnehin die vorliegenden Tafeln ein unnützes Spielwerk. Während des Unterrichtes aber kann ja der Lehrer die Abbildungen nach ſeiner Wahl vorlegen, und die Abbildungen der Fortpflanzungsorgane brauchen nur da mitgetheilt zu werden wo ihre Mittheilung anwendbar iſt. Am brauchbarſten werden übrigens die vorliegenden Tabellen für junge Schulmänner ſeyn, die den anthropologiſchen Unterricht über ſich nehmen wollen, ohne daſs ſie ſelbſt auf der Akademie ſich mit der Anatomie und Phyſiologie beſchäftiget hatten. Aus dieſen Tabellen werden ſie wenigſtens ſogleich überſehen was ihnen fehlt und warum ſie es ſich zu eigen machen müſſen: denn es iſt dem Vf. gelungen eine ſolche Anordnung der Theile zu Stande zu bringen, die ſich in den gröſseren Abtheilungen ſo wohl als in den kleineren, beſtändig auf die Beſtimmung der Theile bezieht, und in dieſer Hinſicht originell iſt und ganz für den Zweck geeignet, den der Vf. vor Augen hatte. Das Ganze beſteht aus *ſechs* Tafeln. Die *erſte* Tafel begreift die Knochenlehre in ſich. Unter der Ueberſchrift iſt mit wenig Worten das Nöthigſte von der Structur der Knochen und daſs ſie zum Theil durch Bänder zuſammen gehalten werden, angezeigt; auch ſind bey den beweglichen Knochen immer ihre Gelenkflächen angedeutet worden, aber die Bänder ſelbſt ſind nirgends verzeichnet, was auch wohl zu billigen iſt, weil der Lehrer leicht einen Begriff von der Verbindung der Knochen durch Bänder geben kann und das Eigenthümliche bey den einzelnen Gelenken gröſstentheils in der Bildung der Gelenkflächen beſteht. Die Knochen ſind übrigens wie gewöhnlich, in die des Hauptes, des Rumpfes und der Gliedmaſsen eingetheilt. Daſs hier, wie bey den übrigen Tafeln, den deutſchen Namen die lateiniſchen beygefügt worden ſind, iſt ſehr zu loben, weil dieſe beſtimmteren Benennungen das Nachſchlagen in anderen anatomiſchen Schriften, in welchen ſich vielleicht der Lehrer Raths erholen möchte, erleichtern. Zu einer falſchen Vorſtellung giebt es Anlaſs, daſs bey dem Schlafbeine vier Gehörknöchelchen angezeigt worden ſind. Die Muskeln werden auf der *zweyten* Tafel, nachdem die nöthigſten Andeutungen von ihrer Structur gegeben worden ſind, unter den gewöhnlichen Hauptabtheilungen nach den Bewegungen geordnet. Daſs hier bey vielen die deutſchen Namen weggelaſſen worden ſind, iſt wohl damit zu entſchuldigen, daſs ſonſt der Raum zu ſehr beengt worden wäre; auch iſt es wohl für den Layen hinlänglich, wenn er nur erfährt, zu welchen Bewegungen beſondere Werkzeuge vorhanden ſind. Bey den Muskeln des innern Ohres müſſen wir bemerken, daſs ſie nicht bloſs, wie der Vf. angiebt, dazu dienen das Trommelfell anzuſpannen, indem es auch durch den *Laxator tympani* und den *Muscul. mallei externus* erſchlafft werden kann, und der *Muscul. ſtapedius* mehr Bezug auf die Verſchlieſsung oder Oeffnung des eyförmigen Loches hat. Bey dem Munde hätten die Muskeln der Oberlippe nicht übergangen werden ſollen; der *quadratus menti* wirkt nicht auf den Mundwinkel, ſondern auf die Unterlippe. Bey der Zunge heiſsen durch einen Druckfehler die *Hyogloſſi: Gyoloſſi.* Bey dem Schlunde (eigentlich Rachen) hätte doch angeführt werden können, daſs er durch eigene Muskeln in die Höhe gezogen und erſchlafft, und durch andere wieder verengert werden kann. Bey dem *Sternocleidomaſtoideus* iſt zu bemerken, daſs er den Kopf vorwärts und auf ſeine Seite zieht. Nicht der *ſubſcapularis*, ſondern der *Levator ſcapulae* zuckt die Achſeln. Fälſchlich ſind der *Musculus ſupraſpinatus* und *infraſpinatus* nur unter dem Namen *muſculi ſpinati* angegeben. Der *Triceps* gehört nicht zum Oberarme, ſondern zum Vorderarme, bey welchem er nur unter einem andern Namen (*anconäus*) angeführt iſt. Daſs die *radiales* die Handwurzel und die *ulnares* die Hand ſtrecken, iſt unrichtig. Bey dem *Pſoas* und *Iliacus* hätte die Wirkung als Beugemuskeln, und bey den *Glutaeis* die Wirkung als Ausſtreckemuskeln angegeben werden ſollen. Der *Pyriformis* hebt nicht den Schenkel, ſondern rollt ihn. Die Beugemuskeln und Ausſtreckemuskeln des Unterſchenkels ſind fälſchlich als Muskeln, welche den Schenkel bewegen, angegeben.

Digitized by Google

ben. Die Nervenlehre auf der *dritten* Tafel zerfällt in zwey Hauptabtheilungen: in das Gehirn und Mark und in die Nerven, letztere werden in primäre und einfache, und in ſecundäre und zuſammengeſetzte Nerven eingetheilt. Die *vierte* Tafel enthält die Sinnenlehre (*Aeſtheſiologia*) mit vielem Fleiſse ausgearbeitet. Auf der *fünften* Tafel iſt die Eingeweidelehre der Bruſt und die Gefäſslehre abgehandelt. In der *erſten* Abtheilung ſind die Reſpirationsorgane, das Herz und die Drüſen; in der *zweyten* Abtheilung ſind die Pulsadern, Blutadern und Lymphgefäſse verzeichnet. Endlich begreift die *ſechste* Tafel die Eingeweidelehre des Unterleibes nach den drey Hauptabtheilungen: in den Nahrungskanal, in die drüſigen Nebenorgane des Nahrungskanals und in die Harnwerkzeuge in ſich. — Zuletzt folgen noch erläuternde Bemerkungen zu den Kupfertafeln. Die Kupfertafeln ſind ſo deutlich als es bey der unvermeidlichen Verkleinerung möglich war. Die *erſte* Tafel ſtellt ein männliches Skelet mit dem Baue der Zähne; die *zweyte* Tafel einen Muskelkörper; die *dritte* in vier Figuren das Nervenſyſtem; die *vierte* die Sinneswerkzeuge; die *fünfte* das Gefäſsſyſtem mit den Reſpirationswerkzeugen; die *ſechste* die Organe der Bauchhöhle vor.

Die ganze Arbeit verdient Beyfall: denn eine ſo lichtvolle Ueberſicht der Anatomie, ſo weit ſie zu dem Studium der Anthropologie nöthig iſt, iſt in dieſer Vollſtändigkeit und Gedrängtheit und zugleich durch zweckmäſsige Abbildungen erläutert, nirgends zu finden. Die älteren Verſuche dieſer Art ſind weit mangelhafter, ſowohl in der Anlage als in der Ausführung des Planes, und die oben gemachten Erinnerungen ſollen keineswegs den Werth des Ganzen herabſetzen; vielleicht kann ſie der Vf. bey einer zweyten Auflage benutzen und dadurch dem Buche eine noch gröſsere Vollkommenheit geben.

Halle, in der Hemmerdeſchen Buchh.: *Jo. Gottl. Bernſteinii*, M. D. in Academia Fridericiana Halenſi, *Epiſtola* ad *Bonnium* v. c. Anatomes Profeſſorem apud Amſtelodamenſes, ſiſtens *obſervationem luxationis femoris*, cui addita ſunt meletemata quaedam *de auxiliis ad extenſionem et contra-extenſionem, in utraque luxatione et humeri et femoris, recte adhibendis*. 1809. 20 S. 4. (4 gr.)

Die diagnoſtiſchen Zeichen einer in dieſem Briefe beſchriebenen Verrenkung des rechten Schenkels ſind genau angegeben. Die Kranke, ein Mädchen von 28 Jahren, lag auf dem Rücken mit etwas erhobenem Obertheile des Körpers und ausgeſtreckten Füſsen; nur das rechte Knie ſtand vor und die Fuſszehen der nämlichen Seite waren vorwärts gewendet; aber weder nach ein- noch auswärts gerichtet. In dieſer Lage hatte die Kranke, welche der Vf. erſt am 7ten Tage nach ihrem Falle ſah, keine Schmerzen; ſobald der Vf. aber die Gelenke des leidenden Fuſses zu beugen verſuchte, begannen die Schmerzen wieder im Schenkel, im Knie und vorzüglich in der geſchwollenen Weichengegend. Das rechte Knie ſtand 3 Zolle tiefer, als das linke, die Ferſe 2 Zolle höher. Mit dem längern rechten Fuſs konnte die Kranke nicht auftreten. Der rechte Hinterbacken war glatt und breiter, die groſse Falte länger, als an der geſunden Seite. Der groſse Umdreher ſtand tiefer hervor, und an der Stelle, wo im unbeſchädigten Körper eine Hervorragung zu ſeyn pflegt, gewahrte man eine Vertiefung. Nach vorher angewendeten Einreibungen mit Eibiſchſalbe, erweichenden Ueberſchlägen und warmen Bädern ward die Kranke auf einen Stuhl geſetzt und mit Beyhülfe mehrerer Schüler die Aus- und Gegenausdehnung verſucht; da aber dieſer Verſuch nicht gelang, ſo machte der Vf. einen wirkſamern Gebrauch von dem *Schneiderſchen* Ausdehnungswerkzeuge, vermittelſt welchem der Kopf des Schenkels beweglich gemacht wurde, und, durch einen leichten Druck des Vfs. unterſtützt, gleichſam von ſelbſt in die Pfanne zurückſprang. Der Fuſs blieb noch zwey Tage etwas länger, als der linke, zog ſich aber am dritten Tage in ſeine normale Lage zurück. Auch bey der Verrenkung des Oberarmbeins empfiehlt der Vf. die Ausdehnungswerkzeuge, wenn man ihnen nur eine ſolche Richtung geben kann, daſs der Kopf auf dem nämlichen Wege, den er bey der Ausrenkung genommen hat, wieder ſeiner Gelenkgrube zugeführt werden kann. Auch glaubt der Vf. mit Recht, daſs es zur Erſchlaffung der Armmuskeln viel beytrage, wenn der Kranke eine ſolche Lage bey der Wiedereinſetzung erhalte, daſs er mit den Füſsen nicht auftreten könne.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Leibarzt des Herzogs von Anhalt-Bernburg, Hr. Hofrath *Gräfe*, wurde in dieſem Frühjahr als Profeſſor Medic. und Direct. des kliniſchen Inſtituts nach einer, und als Profeſſor *Anat. et Chirurg.* nach einer andern Univerſität Deutſchlands berufen; lehnte aber beide Stellen, durch ausgezeichnete Gnadensbezeugungen ſeines Fürſten bewogen, ab, und genieſst nun eine anſehnliche Gehaltszulage.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 9. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, in Comm. b. Schaumburg u. Comp.: *Fundgruben des Orients*, bearbeitet durch eine Geſellſchaft von Liebhabern. 1809. 1 Alph. 2 Bogen. fol. mit 1 Kupf. (4 Rthlr 4 gr.)

Gewiſs zur allgemeinen Freude aller Kenner und Liebhaber der ſo reichhaltigen und nützlichen als ſchönen morgenländiſchen Literatur iſt, nach ſo manchen, bald nach ihrer Geburt erſtickten, Verſuchen dieſer Art, hiermit, trotz den Stürmen der Zeit, das *erſte* Heft einer, mit Ausſchluſs der bibliſchen Literatur und Exegetik, die geſammte orientaliſche Profan-Literatur umfaſſenden Zeitſchrift erſchienen, von welcher die vorläufige Nachricht und Ankündigung des Unternehmens, zugleich als Probe des geſchmackvollen äuſsern, den arabiſchen und deutſchen Titel nebſt der nun mit weniger Abänderung wiederholten Vorrede, auf 2½ Bogen, datirt vom 1. Januar 1809, enthaltend, dem Publikum bereits bekannt geworden iſt; einer Zeitſchrift, deren jährliche Herausgabe auf 4 Hefte zu einem Bande, den Heft wenigſtens zu 19 bis 20 Bogen ſtark, berechnet iſt, und an deren ununterbrochenen Fortdauer, für welche ſich die Herausgeber verbürgen, man nicht zweifeln darf, da das Unternehmen, nicht allein durch die Luſt und Liebe der gelehrten Mitarbeiter, ſondern vornehmlich durch die groſsmüthige Unterſtützung eines an ihrer Spitze ſtehenden bemittelten groſsen Kenners, auch ſelbſt Mitarbeiters, des Hrn. Grafen *Wenceslaus von Rzewusky*, in Hinſicht des Theils der Druckkoſten, den der Abſatz anfangs wahrſcheinlich nicht einbringen wird, geſichert iſt. Das vor uns liegende Heft hat einen in Kupfer geſtochenen Umſchlag im Geſchmack der ſtattlichern Einbände perſiſcher und türkiſcher Handſchriften, beides auf der Vor- und Rückſeite auf Ein und dieſelbe Weiſe mit einer reichen Verzierung von Laub - Arabesken geſtempelt, worin, in kleine Ovale eingeſchloſſen, zu oberſt die Deviſe الاّ بالله وما توفيقي (d. i. *Non niſi cum Deo felix ſucceſſus meus*), zu unterſt ونجسلاس سباوشكي (*Wenceslaus Rzewusky*) angebracht iſt. Das Heft ſelbſt hat erſtlich in Kupfer geſtochen einen ſplendiden arabiſchen Titel des Werks mit ſchön gezeichneter Schrift in den Schriftzügen *Ss'ülüſs'i* und *Niſs-chi*, welchen Rec. in ſeiner Rechtſchreibung hier nach der Ausſprache geben will, nämlich: *Mechſen elcunûs elmeſchrickijet wema'din errumûs eledſchnebijet. Tâlîf dſchema'at min elûdebâ bihimmet ſein eſschûrefâ Wendſchesſlasſ Chônt Ssiâwuſchki. Ckol lillâhi' lmeſchricko ulmeghribo jehdî man jeſchâo ila zirât'hin muſsteckimin. Thobiat fi medînet Wînâ dâr eſſalt'hânet elimperâtôrijet ennemſsewijet ſſennet tiſs'a uſs'emânmeâït weâlf ba'da milâd elmeſsihh a'nî bihâ ſſennet ſs'eleſs' u 'iſchrîn wemeâïtein weâlf ba'da elhidſchret elmuhhammedijet*; d. i. *Magazin der orientaliſchen Schätze und Fundgrube der auswärtigen Räthſel* (der verborgenen ausländiſchen Weisheit). *Verfaßt von einer Geſellſchſchaft von Gelehrten, durch günſtige Unterſtützung der Zierde der Edelherrn Wenceslaus von Rzewusky. Sag: Gottes iſt der Orient, und Gottes iſt der Occident; Er leitet, wen er will, den wahren Pfad. Gedruckt in der Stadt Wien, der deutſchen Kaiſerlichen Reſidenz, im Jahr 1809. nach des Meſſias Geburt, oder im Jahr 1223. nach der Flucht Muhhammeds.* Hierauf folgt der oben geſetzte deutſche Titel mit dem Motto: *Sag: Gottes iſt der Orient* u. ſ. w., *Coran Sur. 2.*; alsdann der franzöſiſche Titel: *Mines de l'Orient, exploitées par une Société d'Amateurs. Dis: Dieu eſt le maitre de l'Orient* u. ſ. w. Das Werk empfiehlt ſich in Hinſicht des Aeuſsern durch einen ſchönen Druck auf ſehr gutes Schreibpapier, mit groſser lateiniſcher Text - Schrift, und auch, was die arabiſch - perſiſch - türkiſche Schrift anlangt, die jetzt die bekannte der orientaliſchen Druckerey in Wien iſt, verſprechen die Herausgeber in Zukunft, wenn ſie der Beyfall der Abnehmer dazu in Stand ſetzen werde, Anſchaffung eines neuen, ſchärfern und gefälligern Schriftzuges, und ſchlieſsen ihre vorausgeſchickte Vorrede beſcheiden mit der Bitte, ſowohl auf die äuſsere Form, als auf den innern Gehalt ihrer Zeitſchrift, in den gegenwärtigen ſchweren Umſtänden der Zeit, jenen arabiſchen Spruch anzuwenden: *mâ lâ jodrik kulleho lâ jetrok kulleho, feinn el'ilm bi'lba'dh chair min eldſchehl bi'lkull*, wenn man nicht alles faſſen (erreichen) kann, ſoll man nicht alles unterlaſſen: denn ſtückweiſe Kenntniſs iſt beſſer als gänzliche Unwiſſenheit. In der Vorrede, S. I — VI, machen die Herausgeber zuvörderſt auf die Wichtigkeit des orientaliſchen Studiums und deſſen bisherige Hinderniſſe und Schwierigkeiten ſeiner allgemeinen Aufnahme und Verbreitung aufmerkſam, und verbinden damit die Ankündigung ihres gemeinſchaftlichen Unternehmens unter den glücklichen Auſpicien des Hn. Grafen *Wenceslaus Rzewusky*, als Mit-

Digitized by Google

arbeiters und zugleich Directors dieſer löblichen literariſchen Veranſtaltung. Die Zeitſchrift ſoll alles umfaſſen, was aus dem Morgenlande kömmt oder auf daſſelbe Bezug hat, orientaliſche Ueberſetzungen, Abhandlungen, Bemerkungen, Nachrichten, Auszüge, Notizen, Beſchreibungen, Zeichnungen und Aufſätze aller Art, in den gangbarſten Sprachen Europa's. Denn obwohl die meiſten Mitglieder der Geſellſchaft Deutſche ſind, und die Zeitſchrift alſo vorzüglich deutſch geſchriebene Aufſätze erhalten wird, ſo ſollen doch auch franzöſiſche, italieniſche, engliſche, ſpaniſche und lateiniſche aufgenommen werden, zumal da ſich die Geſellſchaft bereits ſo glücklich ſchätzen darf, unter ihren Mitarbeitern Viele der anſehnlichſten Orientaliſten in ganz Europa zu zählen, welche ihre Ausarbeitungen mitzutheilen verſprochen haben. Was ihrer Zeitſchrift vor allen bisher beſtandenen ähnlichen Sammlungen eine unterſcheidende Eigenthümlichkeit ertheilen wird, iſt die vielfältige unmittelbare Berührung mit dem Orient ſelbſt, die ihnen durch die Correſpondenz ihrer dortigen Freunde verſchafft wird. Sie dürfen gegenwärtig ſchon auf Nachrichten, nicht nur aus Conſtantinopel und aus den Häfen der Levante, ſondern auch aus Perſien, Syrien und Aegypten, und in der Zukunft vermuthlich auch auf Nachrichten aus der Barbarey und der Tatarey, aus Arabien und Marocco, aus Sina und Indien rechnen, und ſo ſoll dieſe Zeitſchrift ein Vereinigungspunkt für die Liebhaber orientaliſcher Literatur, nicht nur in Europa, ſondern auch in Aſien werden. — Alles was nun alſo im Orient auf den Occident, und im Occident auf den Orient hinblickt, ſoll ſich hier begegnen, und hülfreiche Hand bieten, aus den noch unbearbeiteten Fundgruben Schätze der Erkenntniſs und des Wiſſens zu Tage zu fördern; Philologie, Rede- und Dichtkunſt, Philoſophie, Phyſik und Mathematik, Medicin und Jurisprudenz, Geographie und Hiſtorie mit ihren Hülfswiſſenſchaften, Numismatik und Statiſtik, Topo- Ethno- und Bibliographie. Nachrichten von jedem Lande und Volke, von jeder Wiſſenſchaft und Kunſt des Morgenlandes werden aufgenommen, und zu Ende jedes Bandes durch ein Regiſter in die gehörigen Fächer eingetheilet. Nur *Politik* und *Theologie*, wiewohl ſie nicht ausgeſchloſſen ſind, ſollen am wenigſten berührt werden, beſonders die Theologie, in ſo weit es *bibliſche* Literatur und *Exegetik* betrifft. Dagegen ſind die Herausgeber geſonnen, der Verwandtſchaft des Gegenſtandes wegen, und in Rückſicht der in den letzten zwanzig Jahren im Oeſtreichiſchen geſchehenen Aufnahme und Verbreitung der neugriechiſchen Literatur, auch die *neugriechiſche* Sprache mitunter in ihre Zeitſchrift aufzunehmen. In Hinſicht der Ausführbarkeit des vorgeſteckten Ziels wird noch bemerkt, daſs (abgerechnet, was alle die auswärtigen Mitarbeiter vermögen) den *Herausgebern* zu Conſtantinopel und Wien eine Anzahl der reichſten und vortrefflichſten orientaliſchen Bücherſchätze zum Gebrauche offen ſtehen; denen zu Conſtantinopel die öffentlichen Bibliotheken 'Abdul Hhamid's und Ragibpaſcha's, der Bücher Baſar, und reiche Privatſammlungen, denen aber zu Wien die Schätze der kaiſerlichen Bibliothek und die reiche Manuſcriptenſammlung des Hn. Grafen *von Rzewusky*, welcher die Bücherſchätze der verſtorbenen Hrn. *von Jeniſch* und *Wallenburg* an ſich gekauft hat. Betreffs der europäiſchen Rechtſchreibung orientaliſcher Eigen-Namen und anderer Ausdrücke, wird in jedem einzelnen Aufſatze die von den Vfn. zur Bezeichnung des nachgeahmten wahren Lautes der fremden Worte gewählte beybehalten, und in dieſer Abſicht erinnern die Herausgeber, daſs der Leſer die Regeln der eigenthümlichen Ausſprache jeder der europäiſchen Sprachen, worin die Aufſätze verfaſst ſind, ſich wohl gegenwärtig halten, und z. B. nicht etwa die in einem engliſchen Aufſatze vorkommenden eignen Namen deutſch ausſprechen wolle. Uebrigens werden die Herausgeber und Mitarbeiter eine vorzügliche Aufmerkſamkeit dahin richten, daſs jene Verwirrung, welche die gewöhnlichen Ueberſetzer, durch unveränderte Uebertragung der orientaliſchen Namen und Ausdrücke aus einer europäiſchen Sprache in die andere, in der wahren Ausſprache derſelben angerichtet haben, mittelſt Zurückführung auf die wahre Schreibart in den eigenthümlichen orientaliſchen Schriftzeichen wieder gut gemacht werde. Endlich, wie in der Rechtſchreibung und Ausſprache, ſo in der Schreibart und dem Ausdrucke ſoll das Eigenthümliche unverfälſcht wiedergegeben werden. Nicht den Deutſchen, Franzoſen und Engländer, nicht den Italiener oder Spanier ſoll der Leſer hier im orientaliſchen Prunkgewande erblicken, ſondern den Araber, Perſer und Türken in europäiſcher Tracht wiederfinden. Nach der Vorrede folgen auf zwey Seiten die Namen der Subſcribenten nach dem Alphabet. Rec. hofft und wünſcht, daſs dieſe Liſte, welche bis jetzt nur 77 Namen, rühmlicher Weiſe faſt zur Hälfte von Perſonen der höhern Stände, auch ſelbſt 8 Damen, verzeichnet, ſämmtlich Theilnehmer aus der Kaiſerſtadt, in der Zukunft auch aus allen andern Gegenden Europas anſehnliche Vermehrung erhalten werde. Die Abhandlungen und Aufſätze des vor uns liegenden erſten Hefts laufen von S. 1 bis 84 auf 21 ſehr gehaltvollen Bogen. Sie empfehlen ſich ſämmtlich nicht nur durch die bewährten Namen ihrer Verfaſſer, welche der gelehrten Welt als vorzügliche Kenner der orientaliſchen Literatur ſchon bekannt ſind, ſondern vorzüglich durch Neuheit und anziehenden Inhalt und gewichtigen innern Werth der abgehandelten Materien und der mitgetheilten Nachrichten, ſo daſs, der Natur der Sache gemäſs und dem Eifer der Herausgeber und Mitarbeiter zu Folge, die folgenden Hefte gewiſs in allem dieſen einen immer mehr wachſenden Reichthum zur Ausbeute geben werden. Aber, um das Gute an ſeinem Theile möglichſt zu befördern, macht es ſich Rec. bey der Anzeige des Inhalts zur Pflicht, das gebührende Lob mit einzelnen verbeſſernden und berichtigenden Erinnerungen zu vermehren, ſo weit er (in jenem aufrichtigen Bekenntniſs, das einſt *Leibnitz* von ſich ablegte, zu re-

Digitized by Google

reden), *ita factus ut ubique quaerat atque animadvertat potius quod laudet, quam quod reprehenſionem mereatur,* durch ſeine individuelle Einſicht und Ueberzeugung dieſes zu thun im Stande iſt, nicht um zu tadeln, ſondern um den Arbeitern ſowohl, als den Leſern eine Achtung zu beweiſen, deren er ſich nicht entledigen darf, und welche ein ſo wichtiges Unternehmen ſchon in ſich ſelbſt verdient.

I. (S. 1 — 15) *Ueber die Sternbilder der Araber und ihre eigenen Namen für einzelne Sterne*, von Hr. *v. Hammer*. Bekanntlich haben wir bereits mehrere ſchätzbare Schriften über die Aſtronomie der Araber und Perſer, theils Werke der Orientaler ſelbſt, theils Commentare darüber, theils allgemeine und beſondere, aus den Quellen ſelbſt geſchöpfte, Abhandlungen über dieſen Gegenſtand der Gelehrſamkeit, im Druck erhalten: allein die gegenwärtige des Hrn. *v. H.* deren Fortſetzung in dem folgenden Hefte der Zeitſchrift erfolgen ſoll, zeichnet ſich vor allen übrigen dadurch aus, daſs ſie nach einem eignen Plane gearbeitet, und nicht bloſs dem Aſtronom von Profeſſion, ſondern überhaupt jedem andern Gelehrten und zugleich jedem gebildeten Leſer brauchbar zu ſeyn, eine vollſtändige Ueberſicht des Ganzen, mit ungezwungener Verkettung der einzelnen Theile deſſelben im Vortrage, in bewunderungswürdig leichter und lichter Darſtellung gewährt, die durch die Neuheit der Anſicht und durch einen ſchönen blühenden Stil gehoben iſt. Nur Schade, daſs dieſe ſchöne Abhandlung, ſo ſehr auch in den übrigen Stücken der Zeitſchrift die Herausgeber (wenige eingeſchlichene unbeträchtliche Verſehen abgerechnet) für Correctheit Sorge getragen haben, vornehmlich in den orientaliſchen Texten der untergeſetzten lehrreichen Anmerkungen durch mehrere läſtige Druckfehler entſtellt iſt. Rec. wird aus Bereitwilligkeit gegen den Vf. und ſeine Leſer dieſe Druckverſehen mit Sorgfalt bemerken, und hofft dagegen, daſs die Hrn. Herausgeber in den folgenden Heften, zum Beſten ihrer Zeitſchrift, ein ſtrengeres Auge auf den Setzer und Corrector richten wollen, damit dergleichen Unannehmlichkeiten nicht ferner vorfallen. Beſonders dürften alle von Hr. *v. H.* eingelieferte Aufſätze eine vorzügliche Aufſicht in dieſer Rückſicht erfordern, da dem Rec. die Handſchrift dieſes gelehrten Orientaliſten als etwas ſchwierig zu leſen bekannt iſt. Dem Vf. iſt es, wie er bald anfangs zu erkennen giebt, um eine reine Darſtellung der arabiſchen Sternkunde zu thun. Nicht das erſt in ſpäterer Zeit aus den aſtronomiſchen Entdeckungen der Griechen, ſelbſt mit Beybehaltung der griechiſchen Namen und von daher zugleich neuerfundenen arabiſchen Kunſtwörtern, in das Syſtem der Wiſſenſchaft einverleibte Fremde und Eingebürgerte, ſondern das Aelteſte und Urſprüngliche der arabiſchen Sternkunde iſt der Gegenſtand ſeiner Unterſuchung. Ferner bleiben ihm auch die Geſtalten des *Thierkreiſes*, welche die Griechen aus der älteſten Zeit her unverändert beybehalten haben, im Ganzen unberührt und als bekannt zur Seite liegen, und beſchäftigen ihn nur durch einzelne groſse Sterne von beſondrer Benennung oder beſonderm Sinn. Hingegen verweilet er um ſo länger bey den *Planeten*, deren Namen nicht nur mit den griechiſchen nichts gemein haben, ſondern auch mit ganz andern Symbolen erſcheinen, als die ihnen der griechiſche Mythos beylegt. Sie ſind dem Araber keine Götter, ſondern Bewohner der Erde, die ſich mit ihrer Sitte und Wirthſchaft in den Himmel eingebürgert haben. Wie dieſe Vorſtellung der Araber ſeit der Einführung des Iſslâms, da der Stifter deſſelben den Kultus der Sabäer (Zabier) vernichtete, entſtanden iſt, und wie dagegen in den älteſten Zeiten die ſieben Lichter des Himmels, nach dem Sterndienſte oder der älteſten Religion des Zabeismus, dem ſpäterhin erſt der perſ. Dienſt des Feuers, als Abglanzes des Sonnen-, Mond- und Sternen-Lichtes, nachfolgte, allerdings als höhere Mächte, als Leiter des Schickſals und irdiſchen Wechſels der Dinge, erſcheinen, und die ſelbſt noch in den Tagen des Iſslâms unverlöſchten Spuren jenes von Muhhammed zerſtörten zabiſchen Kultus im aſtrologiſchen Glauben an einen wirkſamen Einfluſs himmliſcher Kräfte, durch Talismane und conſtellirte Steine u. ſ. w. das iſt das erſte was der Hr. Vf. ſo richtig als bündig vor Augen legt. S. 3 — 5 in den Anmerkungen hierzu wird uns ſonderlich zweyerley Neues mitgetheilt. Erſtlich (S. 3) eine merkwürdige Stelle aus dem arabiſchen Geſchichtſchreiber *Tabari* (T'habari) nach der perſ. Ueberſetzung, die vor dem arabiſchen Originale bekanntlich viele Vorzüge hat. Wir lernen aus dieſer Stelle eine bisher unbekannt gebliebene alte Eintheilung des perſ. Reichs in *ſieben* groſse Statthalterſchaften oder Königreiche kennen. Zweytens (S. 4) die Auskunft, welche *Meſsudi* (Maſs'ûdi) der berühmte arabiſche Hiſtoriker des zehnten chriſtl. Jahrh. in ſeinem *die goldenen Wieſen* betitelten Werke, im 59. Kap., über die alten Tempel der Zabier und ihre Religion ertheilet. Zu dieſer Stelle erlaubt ſich Rec. eine berichtigende Bemerkung. Der *Juſarſef*, welcher zur Zeit des perſ. Kaiſers Thahmûrath aus Indien kam, und der *Aſchem*, der den Feuerdienſt einſetzte, ſind beides verſtümmelte Namen der Handſchrift, deren ſich H. *v. H.* bediente. In dem Exemplare des Maſs'ûdiſchen Werks, welches Rec. auf einige Zeit hat benutzen können, ſtand *Bûdâſp* und *Dſchem*, und dieſes ſind die wahren Perſonen, von denen Maſs'ûdi redet. *Dſchem* iſt der bekannte Monarch *Dſchemſchid*, und *Bûdâſp* ſcheint ſich in dem *Budha* der Sſamanäer oder Schamanen und dem *Fo* der Sineſer wieder zu finden. Von S. 5 zu Ende bis S. 10 läſst der Vf. die Beſchreibung der 7 *Planeten* der arabiſchen Sternkunde folgen, in der ptolemäiſchen Ordnung: *Mond*, *Merkur*, *Venus*, *Sonne*, *Mars*, *Jupiter*, *Saturn*. Zu dieſem Theile der Darſtellung iſt die am Ende des Hefts befindliche Kupfertafel, welche die muhhammedaniſch-arabiſchen, bisher unter uns noch nicht bekannt gemachten, Abbildungen der 7 Planeten giebt, ſo wie ſolche der Vf. getreu, mit Beybehaltung des ganzen Charakters aus des *Sakarja el Caswîni* Werke *Adſchâjeb el machlûkât* (Wun-

(Wunder des Naturreichs), hat nachſtechen laſſen. Der Nachſtich iſt aus einem arabiſchen Exemplare genommen, welches ſich nebſt noch zwey perſiſchen Exemplaren, davon das eine eben dergleichen Gemälde, zwar von richtigerm Umriſs, aber weniger originellen Charakter, hat, in des Hn. Grafen *Rzewusky* Manuſcriptenſammlung befindet. Die Tafel enthält bloſs die Umriſſe der Gemälde, und das Colorit des Originals wird in der Beſchreibung jedes Planeten nur geſchildert. Die Illuminirung würde freylich das Heft der Zeitſchrift vertheuert haben. Wegen des Ckaswiniſchen Werks verweiſt der Vf. ganz kurz auf die in der *Chreſtomathie arabe de Mr. Silv. de Sacy* befindliche Notiz und Auszug vom *Chezy*. Billig hätten doch die Vorgänger der Hrn. *de Sacy* und *Chezy*, welche früher auf dieſes arabiſche Werk aufmerkſam gemacht haben, nicht ungenannt bleiben ſollen, vornehmlich neuerer Zeit auſser *Wahl* in der arabiſchen Anthologie (Leipz. 1791.) S. 180 bis 208 (Auszüge aus dem Berliner Codex), und in der Erdbeſchreibung von Oſtindien S. 73 — 74 (literariſche Notiz), Hr. Legationsrath *Beigel* in Dresden und Hr. Prof. *Ideler* in Berlin. Hr. *Beigel* hat in ſeiner vortrefflichen *Nachricht von einer arabiſchen Himmelskugel mit kufiſcher Schrift*, welche in *Bode's* Sammlung aſtronomiſcher Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten (von 1808.) ſtehet, und auch einzeln ausgetheilt worden iſt, das Stück der arab. Anthologie S. 182 — 185 ins Deutſche überſetzt und mit gelehrten Anmerkungen erläutert, zugleich die Lesart des arab. Textes in einigen Stellen berichtiget. Weiter hat Hr. *Ideler*, in der meiſterhaften *Unterſuchung über den Urſprung und die Bedeutung der Sternnamen* u. ſ. w. (Berlin 1809.) die berliner Handſchrift des Werks, gleichfalls mit Abdruck des arab. Textes, benutzt, wobey ihm in Rückſicht der Vergleichung des Dresdner Codex wiederum Hr. *Beigel* ſehr behülflich geweſen iſt. In der dargelegten arabiſchen Vorſtellung der Planeten iſt noch immer der alte chaldäiſch- oder babyloniſch-arabiſche Mythus unverkennbar, nur iſt die Grundlage ins muhhammedaniſche Coſtum verkleidet. In den weitern Anmerkungen zu der Schilderung der 7 arab. Planeten begnügt ſich Hr. *v. H* einige Beyſpiele von Anſpielungen, als Belege, aus einem klaſſiſchen Dichter, dem *Hhâfis*, und einem klaſſiſchen Werke in Proſa anzuführen. Das letzte iſt die *Geſchichte Waſſaf's*, ein perſiſches Werk, was unter uns bisher noch gar nicht bekannt geworden, aber im ganzen Oriente ſehr berühmt und geſchätzt iſt. Hr. *v. H.* würde ſich ſehr verdient machen, wenn er in folgenden Heften dieſer Zeitſchrift eine umſtändlichere Nachricht von dieſem Werke mittheilen, und ſo weit es für uns noch neue Aufklärungen enthält, gute hiſtoriſche Auszüge geben wollte. Da inzwiſchen, wie aus den wenigen Proben erhellet, die Schreibart für das europäiſche Ohr etwas zu viel Bombaſt häufet, ſo daſs auch, wie Hr. *v. H.* ſelbſt bemerkt, dieſes Werk von den gelehrteſten Arabern, Perſern und Türken nicht ohne Commentar und Gloſſarium geleſen wird, ſo würde in dieſem Punkte, nach des Rec. Urtheil, eine geſchmackvolle Abkürzung und Einſchränkung auf Beybehaltung bloſs ſolcher Phraſen des allzu bilderreichen Stils zu rathen ſeyn, in denen, wie in den hier gegebenen Beyſpielen, neues Licht aufſteckende Sacherklärungen enthalten ſind.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Im Januar d. J. ſtarb zu Bordeaux der berühmte Muſiker *Franz Beck*, Correſpondent der 4ten Claſſe des franzöſ. Inſtituts, Vf. mehrerer meiſterhaften Compoſitionen, beſonders eines Credo und einer Gloria Patri, in einem hohen Alter.

In eben dieſem Monate ſtarb zu Paris *J. V. Verneil*, Richter bey dem Caſſationshofe zu Paris, und Mitglied der Ehrenlegion, Vf. mehrerer juriſtiſcher Schriften, in einem hohen Alter.

Im April ſt. ebendaſ. *Jean Blondel*, einer der drey Präſidenten des daſigen Appellationsgerichtshofes, Vf. mehrerer philoſophiſcher Schriften, im 77. J. ſ. A. Er wurde zu Reims 1733. geboren.

Zu Anfange des Mays ſt. ebendaſ. *Portiez*, von der Oiſe, Prof. bey der daſigen Rechtsfacultät, ehemaliger Tribun, Vf. eines diplomatiſchen Codex der franzöſiſchen Republik u. a. Schriften.

Am 25. deſſ. Monats ſt. zu Paris *J. L. Baudelocque*, Prof. an der med. Schule, bekannt durch mehrere Schriften über die Entbindungskunſt, in einem Alter von 63 Jahren.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Von dem königl. bayerſ. Oberkirchenrath zu München ſind für die proteſtantiſche Geiſtlichkeit des Landes im Monat April folgende Synodal-Aufgaben für das Jahr 1810. bekannt gemacht worden: 1) Alles, was in dem N. Teſtam. die Schickſale, Thaten und Sinnesart des Apoſtels Petrus betreffend, vorkommt und aus ſeinen Briefen erhoben werden kann, iſt in eine bündige, hiſtoriſche Erzählung und Charakterſchilderung zuſammen zu ſtellen. — 2) Es iſt eine Katechiſation über die chriſtliche Vaterlandsliebe zu entwerfen, und hierbey (ſind) *a)* die Hauptſtellen des N. T. ſie betreffend anzuführen und exegetiſch zu erläutern. *b)* (iſt) Ein ganz kurzer zuſammenhängender Vortrag, welcher darüber vor oder nach der Katechiſation an die ganze Gemeinde gehalten werden könnte, aufzuſetzen, und *c)* (ſind) die Fragen ſelbſt mit den vermuthlichen Antworten zu entwerfen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 10. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, in Comm. b. Schaumburg u. Comp.: *Fundgruben des Orients* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 183. *abgebrochenen Recenſion.*)

Wenn Hr. *v. H.* S. 6. in dem Citate aus *Hhâfis* Ode des Buchſtaben Elif 4. (bey *Rewiczki* 3., und nach andern 11., im *Cod. Berol.* 7.), die beiden aus dem Zuſammenhange geriſſenen Verſe *mâhi Ken'ânî men miſsned i Mizr âni tu schud* und *J kî ber meh keſch es 'anbersſârá tſchewkân* mit der Ueberſetzung: *O Kanaans Mond! Dein iſt der Thron Egyptens*, und *Du, deſſen Mond zwey Ambrabogen zieren*, begleitet: ſo wird er wohl ſchwerlich den gegebenen Sinn der letztern Zeile philologiſch erweiſen können, und es iſt in der That ein Räthſel, wie dieſe dem Text ſo ganz heterogene Verſion aus irgend einem Verſehen entſtanden ſeyn mag. Statt *keſch* muſs überdieſs *keſchî* geleſen werden, wie der Berliner und andere Codd. beſtätigen. Auch die erſtere Zeile ſcheint dem Hn. Vf. nicht ganz klar zu ſeyn, indem er den Anruf: *o Mond Kanaans!* buchſtäblich als Anrede an den Patriarchen *Joſeph* betrachtet. Rec. will daher den ganzen Zuſammenhang dieſer Stelle der Hhafiſiſchen Ode mit ſeiner Ueberſetzung und commentirenden Paraphraſe zum Beſten geben. Die ſechs erſten Diſtichen der Ode enthalten dieſen Ideengang: *Nach Wiederkehr des Lenzes ladet die ganze Natur zur Freude ein. Mir Dichter behagt vor allem das frohe Gelag der Zecher; verachtet ſind mir die gleiſsneriſchen Mönche, die ſelbſt im Weinhauſe beten. Ihr Heuchler! betet wo ihr wollt, nur nicht im Weinhauſe; ihr möchtet endlich gar den Wirth verführen, ein Mönch zu werden! Das Grab iſt des irdiſchen Leibes unvermeidliches Loos: eitler Gedanke, ihn der Wonne des Erdenlebens entziehen, und in die Höhe des Himmels betten zu wollen!* — Hierauf fährt der Dichter nun bis zu Ende der Ode weiter fort:

Mâhi ken'ân i men miſsned i Mizr âni tu ſchud
Gâhi âneſt ké pedûrûd kunî sindânrá.
Der ſser i ſulf'neddânem ké tſché ſsewdâ dârî
Kâs berhem sedeh i geisſûi muſchk eſschânrá
I ké ber meh keſchî es 'anbersſârú tſchewkân
Muzi'harib i hhâl mekerdân men i ſser gerdânrá
Hhafisá mei chôr u rindî kun wechôsch bâsch welî
Dâm i teswîr mekun tſchân digerân choran rá.

Ueberſetzung:

Mein Mond von Kanaan! wird dein der Thron Egyptens:
Dann iſt die Zeit, Lebwohl zu ſagen dem Kerkergewahr. —
Ich weiſs es nicht, was das Begehr nach Lockenhaar dir nützet,
Geworren der du haſt die Begier ins Moſchusduftende Scheitelhaar.
O der du über den Mond aus reinſtem Amber den Krummſtab zieheſt,
Zuträufelnd unſer Loos! erhalte du mich vom Schwindel frey —
Auf! *Hhaſis*, Wein trink Zug für Zug, gehabe dich fröhlig:
Nur mache den Korân, wie die Andern, nicht zur Falle der Gleiſsnerey.

Erklärende Paraphraſe: O mein Kanaans Mond! mein Joſeph, d. i. *meine unſterbliche Seele!* [denn *Juſſuf* oder Joſeph iſt in der perſiſchen Dichtermyſtik Symbol der *anima*, ſowohl *rationalis* als *ſenſitiva*] *dir iſt bereitet ein ewiger Thron. Wenn er dir einſt wird, alsdann erſt iſt es Zeit, dich dem Geſängniß des Körpers zu entledigen. Hier auf Erden regiert der irdiſche Leib, und ihn nähret nur irdiſche Freude. Haſt du ihn einſt, wenn das Grab ihn deckt, verlaſſen, dann ſo genieſſe das Himmliſche. Ich begreife nicht, warum du Schwärmer (mönchiſcher Moraliſt) noch irdiſches Bedürfniß heiſcheſt, und Liebe trägſt zur ſchönen Erdennatur, da mit deinem ganzen Sinnen und Trachten du dich in das die Hoffnung der göttlichen Gnade ſpendende überirdiſche Reich verſtrickt haſt!! Gütiger Regierer der Menſchen und weiſer Vertheiler ihrer Schickſale! Laß mich nie ein frömmelnder heuchleriſcher Schwindelgeiſt werden. Gieb, daß ich meinen Verſtand behalte! Ja, Hhâſis, fahre fort, ein fröhlicher Zecher, der irdiſchen Freuden zu genießen, und fern ſey es von dir, wie die gleiſsneriſchen Derwiſche, das heilige Buch des Korâns als eine Beſchönigungs- und Rechtfertigungsquelle der Heucheley zu mißbrauchen, und als eine Falle, worein ſie die Schwachen locken.* — In der Zôfi-Myſtik der perſiſchen Dichter, wenn ſie von dieſer Myſtik Gebrauch machen, worüber Rec. (ſ. ob. S. 413.) in der Beurtheilung der Frankiſchen Comment. *de genio ling. perſ.* ſich bereits im Allgemeinen erklärt hat, iſt das *Haar* des Hauptes ein Symbol der *gloriae creationis divinae;* und *Scheitelhaar* und *Lockenhaar* im Gegenſatz, jenes *orbis coelorum*, *futurae gloriae inviſibilis*, *aeternae naturae coeleſtis*, und dieſes, das lange, jenem nachfolgende, in die Lüfte wehende Lockenhaar, *orbis terrarum*, *praeſentis gloriae viſibilis*, *pulchrae naturae terreſtris*. *Wohlgeruch* bedeutet Hoffnung auf göttliche Gnade, und Wonne der ewigen Se-

Digitized by Google

Seligkeit. S. 7. *Anmerk.* Z. 1. iſt چهاربار, Z. 10. ڪننده, zu leſen, und der Z. 22. muſs, ſo wie im Haupttexte nach den Worten, *Muſik der Sphären*, S. 8., das Zeichen **) beygefügt werden, und gehört folglich Z. 22—31. der *Anmerkungen* S. 7. eigentlich auf S. 8. Den hier citirten Hhafiſiſchen Vers aus der 13. Ode des Buchſtaben *Elif* (7te bey *Rewiczki* und 6te des *Cod. Berol.*): *Ber âſsumân tſchi 'adſcheb ger ſiguftê i Hhâfis ſsemâ'i Süreh biräckz âwered meſsihhârâ* überträgt Hr. *v. H.* nach der gemeinüblichen Verſion: „*Was iſts Wunder, wenn im Himmel durch Hhafiſens Lied zu dem Lautenſpiel der Venus der Meſſias Reihen tanzet*", und ſetzt مسيحرا ſtatt مسيحارا, welches wieder ein Druckfehler zu ſeyn ſcheint, weil das Metrum und der Reim die Lesart *meſsihhârâ* fordern. Wie übel dem *Meſſias* der Reihentanz am geſtirnten Himmel anſtehe, darüber möchten wohl die Aeſthetiker bald einverſtanden ſeyn. — Um den Dichter der äſthetiſchen Sünde zu entſchulden, bemerkt Rec. die richtige Ueberſetzung des Verſes: „*Was Wunder, wenn am Himmel oben, durch Hhâfis Lieder geweckt, der Saitengeſang der Süreh* (der himmliſchen Venus) *der Planeten Schaar zum Reihentanze leitet.*" *Meſsihhâ* ſind die *Planeten.* مسيحاء, *planetae, planetar. cohors*, Bedeutung, die in unſern Wörterbüchern fehlt, *pl. fr.* von مسيّح oder مسيّح, *peragrans*, *oberrans*, *erratilis*, oder auch von der Form سيّح und سايح in derſelben Bedeutung, *a Rad.* ساح, wie z. B. مشيخاء *ſenes*, von شيخ *ſenex.* Wenn man will, kann man auch in eben dem Sinne das Wort auf die Singularform مسيّح oder مسيّح *a Rad.* مسح, *Syriſch* und *Chaldäiſch* ܡܫܝܚܐ zurückführen. Demnach dürften alſo in der Schilderung des *Venus*geſtirns S. 8. beym Vf. die Worte: *und der Meſſias ſelbſt tanzt nach dem Maß ihrer Töne zur Muſik der Sphären*, alſo verbeſſert werden müſſen: *und die übrigen Planeten tanzen* u. ſ. w. S. 8. *Anmerk.* Z. 1. lies: *unter einem Bilde*, und Z. 3. تختگاه; ſo ſteht auch S. 9. *Anmerk.* Z. 3. *Wildes* ſtatt *Widders*, Z. 5. يغتاق ſtatt نقاب, خوزار, ſtatt خورار, und بيغاں ſtatt بيغتان, und zu unterſt der ganzen *Anmerkung* fehlt *Waſsaf.* S. 13. *Strauße*, *finſtere und junge*, muſs heiſsen *feiſtere und junge.* Am Schluſſe der Abhandlung, deren Fortſetzung verſprochen wird, fügt unter dem Texte der Vf. aus einem Briefe die drey Anfangsſtrophen eines erhabenen topographiſchen Gedichts des Hn. Dr. *Seezen* hinzu, welche die Empfindungen eines nördlichen Reiſenden, der in ſüdlichen Regionen den Kanopus zuerſt erblickt, ausdrücken.

Da wir uns bey der erſten ſchönen Abhandlung etwas lange verweilen muſsten, wird es nothwendig, daſs Rec. bey den übrigen Stücken ſich, ſo viel es möglich iſt, zu beſchränken ſucht. II. (S. 16—19.) *Der perſiſche Text von drey Oden und zwey Epigrammen* des Dichters *Mollâ Dſchâmî*, mit einer kurzen Nachricht und *Ueberſetzung in italieniſcher Sprache*, von Hn. *Thomas Chabert.* Die Ueberſetzung iſt im Ganzen gut, könnte ſich aber in einzelnen Punkten dem Originale getreuer anſchlieſsen. Die erſte und zweyte der Oden hat im Originale doppelten Reimausgang. Dieſer iſt im Italieniſchen durch einen gleichen Doppelreim in gefälliger Abwechſelung der Wörter noch verſchönert. Im Deutſchen würde das, wenigſtens ohne Härten, nicht ſo auszuführen ſeyn. Die beiden Epigrammen ſtehn S. 19. aus einem Verſehen in verſetzter Ordnung. Die Anmerkungen unter dem Texte der Ueberſetzung ſind äuſserſt ſparſam, und enthalten nichts Neues. III. (S. 20—26.) *Text und franzöſiſche Ueberſetzung des achten der Conſeſſus Hharîrî, mit erläuternden Anmerkungen und einem literariſchen Vorberichte*, vom Hn. Grafen *Rzewusky.* Wir erhalten hierdurch wieder ein neues Stück des klaſſiſchen Hhaririſchen Werkes gedruckt, was den Liebhabern des Arabiſchen ſehr willkommen ſeyn wird. Der arabiſche Text iſt mit den Vokal- und Leſezeichen verſehen, und durchaus correct. Die Ueberſetzung iſt frey gearbeitet, und iſt ganz in Proſa, auch die im Originale eingewebten Poeſieen mit eingeſchloſſen. Der Inhalt iſt: Erzählung von zwey Gaunern, welche verſchmitzter Weiſe in der Abſicht, milde Gabe zu erſchleichen, vor dem Richter *de lana caprina* proceſſiren, zuletzt bekennen, daſs ſie Vater und Sohn ſind, und mit einer guten Lehre der Warnung verabſchiedet werden. Im Vorberichte S. 22. hat der Vf. die frühere Ausgabe des *Conſeſſ.* I. in *Fabricii Spec. arab.* (Roſtock 1638.) und den *Conſeſſ.* XIV. durch *Rink* herausgegeben (in *Rinck's* und *Vater's* arab., ſyr. und chald. Leſebuche, Leipz. 1802.), auch in der Anzeige vorhandener *Codicum* vornehmlich die *Bodlejaniſche* und die *Leydenſche* Bibliothek vergeſſen. Funfzehn der Hhaririſchen Geſellſchaftsſtücke haben wir nun im Drucke erhalten; es fehlen uns noch 35. IV. (S. 27—31.) in italieniſcher Sprache, *Nachricht über den Urſprung der Religion der Druſen aus verſchiedenen arabiſchen Hiſtorikern*, von *Giuſeppe Bokti.* Trägt zur weitern Erläuterung der aus arabiſchen Schriften und den Schriften der Druſen ſelbſt bereits bekannten Nachrichten bey. Die Herausgeber der Zeitſchrift fügen eine italieniſche Schluſsanmerkung hinzu, worin ſie die Meinung des *Venture* beſtreiten, daſs die *Druſen* ein Ueberreſt der *Aſſaſſinen* oder *Ismaelitier* ſeyen, und den Namen *Aſſaſſiner*, welchen ihnen die Kreuzfahrer gegeben haben, von dem arabiſchen Worte عسس (*Schaarwächter*) ableiten. V. (S. 32—42.) *Ueber die Blumenſprache.* Franzöſ. geſchriebene Abhandlung des Hn. *v. Hammer.* *Nous dédions ce travail aux dames*, heiſst es, *qui nous font l'honneur de nous lire; ce ſont des fleurs exotiques, que*

nous

Digitized by Google

nous ſemons ſur leurs pas. Leſer und Leſerinnen, welche mit den Romanen und verſchiedenen romantiſchen Reiſebeſchreibungen vertraut ſind, beſonders aber auch die beliebten Briefe der Lady *Montague* geleſen haben, werden ſich der ſinnreichen Blumenſprache, von welcher hier die Rede iſt, aus dem galanten ſymboliſchen Liebesgeſtändniſs erinnern, welches uns die Lady in ihrem 40. Briefe aus den Geheimniſſen des türkiſchen Hharems mittheilt. Es iſt das erſte und einzige dieſer Art, was wir bis jetzt erhalten haben. Nach der türkiſchen Originalſchrift entziffert, findet ſich dieſes Stück in der dritten Lieferung des Wahl'ſchen Magazins für alte und beſonders morgenländ. und bibliſche Literatur. Hr. *v. H.* liefert uns in ſeiner ſchönen Abhandlung Alles, was er im Stande war, über die geheime ſymboliſche Sprache durch Blumen, Edelgeſteine, Perlen und andere ähnliche Kleinigkeiten des Schmucks und der weiblichen Bedürfniſſe zu ſammeln, und bringt die ihm durch mühſame Nachforſchungen mittelſt Hülfe einiger Griechinnen und Armenierinnen, die Zugang in dem Hharem des Groſsſult'hans hatten, bekannt gewordenen Beſtandtheile dieſer gefälligen Zeichenſprache, von S. 36 — 42. in ein kleines nach dem Alphabete geordnetes Gloſſar, worin die 17 ſymboliſchen Ausdrücke bey der *Montague* ſehr anſehnlich mit 90 andern vermehrt ſind. Das Türkiſche iſt überall in der Originalſchrift ſowohl, als in franzöſiſcher Orthographie, nach der Ausſprache beygefügt, und in der Ueberſetzung iſt ſogar bey vielen Symbolen das Verhältniſs des *Zeichens* zu dem *Bezeichneten* durch den *Reim* wiedergegeben; z. B. *Indſchir: Börnumá tákdüng bir ſindſchir — Figue: Ta chaine m'intrigue. Merdſchân: Wiririm ſsaná bû dſchân. Corail: Mon ame eſt dans votre ſtrail. Jâſſemi: Ssen ſsew beni. Berdi ſseni. Jasmin: Aimez-moi bien. Mon amour eſt égal au tien.* In der Einleitung zu dieſem kleinen Gloſſar zeigt der Herausgeber das Ungegründete der zeitherigen Vorſtellung, daſs dieſe geheime ſymboliſche Sprache des türkiſchen Frauenzimmers zu geheimen Liebesverſtändniſſen deſſelben mit männlichen Perſonen auſser dem Hharem erfunden ſey, und belehrt uns vielmehr, daſs der ganze Scherz nur theils zum Zeitvertreib der Damen des Hharems unter ſich, theils als Vehikel Lesbiſcher Liebes-Intriguen des weiblichen Geſchlechts in Aufnahme gekommen iſt, — und daſs man von dieſer Hieroglyphen-Sprache nirgends in ganz Aſien eine Spur antrifft, als allein im Hharem des türkiſchen Groſsſult'hans. So haben wir endlich über einen Gegenſtand, der bisher noch im Dunkeln ſchwebte, einen vollkommen befriedigenden Aufſchluſs bekommen, wodurch ſich Hr. *v. H.* die Freunde des Morgenlandes nicht weniger, als die galante Welt verbindlich gemacht hat. VI. (S. 43 — 75.) *Auszug eines Briefs des Herrn Collegienaſſeſſors Seezen an den Hn. v. Hammer.* Kahira, 10. July 1808. Durchaus ſehr intereſſant, und wegen Reichhaltigkeit der mitgetheilten ſchönen Nachrichten, von Aegypten aus, keines befriedigenden Auszugs fähig. Inzwiſchen glaubt doch Rec. es bey den Leſern der A. L. Z. nicht wohl verantworten zu können, wenn er ihnen nicht wenigſtens das Vorzüglichſte des Inhalts anzeigen wollte. (Rec. will dabey abſichtlich die nach dem Gehör gefaſste Schreibart der orientaliſchen Namen, deren ſich dieſer Reiſende bedient, beybehalten.) Zuerſt ertheilt Hr. *S.* einige Nachricht von dem, was wir dereinſt von ſeiner Reiſe in die ägyptiſche Provinz *El Fejûm*, beſonders über das merkwürdige Tempelgebäude *Kaſſer Karûn* zu erwarten haben. Wir werden zugleich auch Zeichnungen erhalten, welche die Inſel *Birket el Karûn*, den *Kantâr el Lahhûn* oder *Dſchiddâr el Juſsephy*, und eine Hieroglyphen-Seite des Obeliskes betreffen. Weiter meldet Hr. *S.* von ſeinem Vorhaben, Reiſen in das tropiſche Klima zu unternehmen, und dann auch die Ruinen von *Faraun* auf dem *Dſchibbal Scharâh*, die von *Midian* am rothen Meere, und die von *Madâjin Szâlehh* im Innern von *Hedſchâs*, auf der Landſtraſse der ſyriſchen Meckapilger, zu beſuchen. Hr. *v. Hammer* machte ihn durch einen Auszug aus dem *Dſchihân numâ* (einer allgemeinen Erdbeſchreibung des *Hhadſchi Chalfa*) auf *Mgaier Schoaib*, einem alten Ort am Meere, drey Stationen ſüdwärts von Akaba oder Aileh auf der Pilgerſtraſse von Kahira nach Mekka, aufmerkſam, und auch dieſen Ort will er beſuchen, um die dort befindlich ſeyn ſollenden Tafeln, auf welchen die Namen alter Könige eingegraben ſind, in Augenſchein zu nehmen. S. 47 — 51. kommt Hr. *S.* auf Veranlaſſung einer Nachricht, die ihm Hr. *v. H.* aus dem *Maſs'ûdi* mittheilte, auf den alten Verbindungskanal zwiſchen dem rothen und dem mittelländiſchen Meere, und giebt uns ein paar merkwürdige hierher gehörige Stellen aus der arab. Geographie des *Ibn Aijâs* (Muhhammed Bin Ahhmed Aijâs eldſcherkeſsi) und aus einem Werke des *Ibn Sſulâk*. S. 51. kommt der Briefſteller auf die Provinz *Feiûm* in Aegypten zurück, zu deren Bereiſung er hauptſächlich durch die ihm von Hn. *v. H.* mitgetheilten Auszüge aus *Maſs'ûdi* veranlaſst worden zu ſeyn bekennet. Bis S. 53. unterhält er uns daher, mit vieler Kenntniſs deſſen, worauf es bey dergleichen antiquariſchen Unterſuchungen ankömmt, in Rückſicht auf die Erzählung Herodot's, über die noch zweifelhafte wahre Lage des *Labyrinths*, des Sees *Möris*, der dort befindlichen Krokodilſtadt, des nach *Maſs'ûdi* in dem See erbauten groſsen *Obelisk's*, und einige ähnliche damit verbundene Gegenſtände, die Maſs'ûdiſchen Angaben, nämlich vom Joſephiniſchen Damme *El Lahûn*, betreffend. Von *Maſs'ûdi's* geſchichtlichen Werken konnte Hr. *S.*, aller Bemühungen ungeachtet, nach S. 54. nur einen zweyten Band erhalten, und iſt ungewiſs, ob dieſer in Folioformat geſchriebene Band zum *Murûdſch eldeheb* oder zum *Achbâr elſemân* gehöre. Von *Achbâr elſemân* ſah er den erſten Band (in 4.) bey einem gelehrten und ſehr fleiſsigen franzöſiſchen Orientaliſten, Mr. *Aſſelin*, welcher denſelben in Paris ſelbſt copirt hat. Derſelbe Mr. *Aſſelin*, von deſſen Betriebſamkeit für das orientaliſche Studium und ſeiner beträchtlichen Sammlung von arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen Handſchriften Einiges

Digitized by Google

ges geſagt wird, will die Entdeckung gemacht haben, worüber er auch ein kleines *Memoire* bekannt machen wird, daſs von der *Tauſend u. einen Nacht* nur der bisher überſetzte Theil wirklich alt, die letzte bisher nicht bekannte Hälfte aber in neuern Zeiten von zwey Scheichen, davon der eine noch lebt, hinzu gefügt worden ſey. Dieſe vermeintliche Entdeckung aber wird von Hn. *v. H.* in der Anmerkung mit Recht als ungegründet zurückgewieſen. Dagegen ſagt uns Hr. *v. H.* bey dieſer Gelegenheit etwas Neues, was um deſto wichtiger iſt. Das Original der *Tauſ. u. einen Nacht* iſt nämlich nicht, wie man bisher allgemein geglaubt hat, *arabiſch*, ſondern *perſiſch*. Dieſe Entdekkung hat Hr. *v. H* aus des *Maſsûdî* goldnen Weiſen (62. Hauptſt.) geſchöpft. Er giebt uns die ganze Stelle in ſeiner Ueberſetzung. Hier findet man, daſs der urſprüngliche *perſiſche* Titel des Werks هزار افسان, *Heſâr Eſſân*, d. i. *Tauſend Sagen*, geweſen iſt, welchen der arabiſche Ueberſetzer und Bearbeiter zuerſt durch الف خرافة, *Elf Chorâfe*, übertrug, was eben ſo viel als *tauſend Sagen* bedeutet, ſo aber ſpäterhin ſchon zu des Vfs. Zeit allgemeiner unter dem Namen von الف ليلة و ليلة, *Elf Leile we Leile*, 1001 *Nacht*, bekannt ward. Rec. macht hiebey auf die ſehr vollſtändigen literariſchen Notizen von der *Tauſend und einen Nacht* aufmerkſam, welche der fleiſsige Literator Hr. *v. Murr* in ſeinen Beyträgen zur arabiſchen Literatur (Erlangen 1803. 4.) unter Nr. V. S. 20 — 31. gegeben hat. Hr. *v. H.* könnte aus ſeinem Exemplare des Werkes uns nach und nach in den Fundgruben des Orients die Texte, welche wir ſchon von einzelnen Nächten erhalten haben, mit einer Auswahl mehrerer andern vermehren. — Von S. 59 bis S. 63. lieſt man die gedrängten Nachrichten, welche Hr. *Seezen* von einer Menge orientaliſcher Werke einſtreut, mit Vergnügen, und wird beyläufig an den durch ſeine Bemühungen, wie aus der monatlichen Correſpondenz des Hn. *v. Zach* umſtändlicher erhellt, ſchon jetzt ſehr zahlreichen, und künftig noch weit zahlreicher werdenden Vorrath von Schätzen in der groſsen orientaliſchen Sammlung zu *Gotha* erinnert. Möchte nur auch die Zahl der Freunde und Kenner des Arabiſchen, Perſiſchen und Türkiſchen in Deutſchland immer mehr zunehmen, um dergleichen Schätze nach und nach gehörig benutzt zu ſehen. — S. 63 f. giebt Hr. *S.* über das Phänomen, daſs die Schneide- und Hundszähne der Mumienköpfe gewöhnlich ſtumpf ſind, den befriedigenden Aufſchluſs, daſs ſeiner Unterſuchung gemäſs die alten Aegypter die ſonderbare Sitte hatten, die Schneide- und Eckzähne der beiden Kinnbacken mehr oder weniger *abzufeilen*. Hn. *S.* ſcheint ſich daher die Sage der Aegypter zu beſtätigen, daſs ihre Vorfahren aus dem Innern von Afrika jenſeits der Linie gekommen ſeyen, weil es noch jetzt in *Singebar* und einigen andern Gegenden Afrika's Neger giebt, welche dieſelbe Sitte des Zahnfeilens haben, obgleich die Form, welche ſie ihnen ertheilen, von der ägyptiſchen verſchieden iſt. Dieſe Hypotheſe ſucht Hr. *S.* ferner aus der altägyptiſchen Sitte der *Beſchneidung* zu erhärten. Hier beyläufig etwas von der Beſchneidung der ägyptiſchen Mädchen. S. 66 — 73. mehreres über die Sammlung ägyptiſcher Alterthümer, über die Bildnerey, Mahlerey und andere freye Künſte bey den alten Aegyptern, über deren alte Religion und Cultur, und ob Aegypten, oder Indien und Sina hierin als älter anzunehmen ſeyen? Ueber verſchiedene ägyptiſche Alterthumsſtücke, in deren Beſitz ſich Hr. *S.* bereits befindet; über das ägyptiſche Papier. — Zuletzt S. 73 — 75. der Beſchluſs, der noch einige ſchöne Winke in Hinſicht der ägyptiſchen *Pyramiden* enthält. VII. (S. 75 — 77.) *Arabiſche Volksräthſel.* Ebenfalls ein Auszug aus einem Briefe des Hn. *Seezen* an Hn. *v. Hammer*, vom 17. July 1808. aus Kâhira. Die Auflöſungen finden ſich gleich dabey, und ſind: der *Mond*, die *Fuſsknöchelringe* der Weiber und Kinder, die *Salzſäule* von *Loths Weibe*, die drey Früchte *Trüffel*, *Feige* und *Maulbeere*, die *graue* Hhalepiniſche *Schlange*, der *Stab Moſis*, *der zu einer Schlange ward*, die ſonderbare Geſchichte eines *jungen Menſchen*, die *Citrone*, das Wort *Manzûr*. — VIII. (S. 77 — 79.) in franzöſiſcher Sprache. *Auszug aus einem Briefe des Hn. Drovetti.* Damiette, 16. Oct. 1808. Einige geographiſche und antiquariſche Notizen, aus Veranlaſſung der Nachfragen des Hn. *Seezen*. IX. (S. 80. 81.) *Gedicht des türkiſchen Geſandten* Ebubekr Ratib Efendi, *bey ſeinem Beſuche der k. k. Akademie der orientaliſchen Sprachen, derſelben zum Andenken hinterlaſſen* im Jahr 1792. Mitgetheilt von Hn. *v. Hammer*. Der türkiſche Originaltext mit einer gereimten Verſion von Hn. *v. H.* Es iſt eine bloſs mittelmäſsige türkiſche Verſification, welche zwar als Novität den Liebhabern angenehm ſeyn wird, aber keinen poetiſchen Werth hat. X. (S. 82 — 84.) *Auszug aus Briefen des Hn. Dr. Morpurg an Hn. Collegienaſſeſſor Seezen.* Vom 20. April 1808. aus Aleppo, vom 9. Jul und 18. Jul aus Gaſir auf Kaſrovân am Berge Libanon, und vom 15. Auguſt aus Cypern. Auſser einer geographiſch-ſtatiſtiſchen Nachricht von der ſyriſchen Handelsſtadt *Bairût* enthalten dieſe Auszüge nur Klagen über des Vfs. unglückliche Lage und beyläufige kurze Aeuſserungen, ſeine Bemühungen, auch der gelehrten Welt nützlich zu ſeyn, betreffend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Coblenz, in der Präfecturdruckerey: *Handbuch für die Landleute vom Rhein- und Moſel - Departement.* Für das Jahr 1808. *Erſter* Theil. XX und 414 S. *Zweyter* Theil. 238 S. 8. Mit 6 Kupfern. (2 Fr. 16 Cent.)

Ebendaſelbſt: Handbuch für die Bewohner des Rhein- und Moſel - Departements. Für das Jahr 1809. XX u. 358 S. *Anhang.* 248 S. 8. mit einem Kupfer.

Hr. *Lézay - Marnéſia*, Präfect des Rhein - und Moſel - Departements, auch in Deutſchland als Schriftſteller rühmlichſt bekannt, hat die glückliche Idee gehabt, in dem paſſenden Vehikel eines Handbuchs unter alle Klaſſen der Bewohner ſeines Departements, eine bedeutende Menge ſehr ſchätzbarer Kenntniſſe, und zwar ſo wohlfeil als möglich verbreiten zu laſſen. Die Ausführung dieſes Planes iſt, im Ganzen genommen, denen, welche Hr. *L. M.* damit beauftragt hat, ſehr gut gelungen. Aber auſser dem Nutzen, den dieſs Werk für *das* Publicum, für das es eigentlich und zunächſt beſtimmt iſt, nothwendig haben muſs, gewährt daſſelbe auch jedem andern Leſer nicht geringes Intereſſe, da in demſelben die *genaueſten* Data für die Statiſtik dieſes Departements, das unſtreitig zu einem der ſchönſten des franz. Reichs gehört, zu finden ſind. Sehr ſchön und richtig ſagt Hr. *Lézay* in einer in der Vorerinnerung abgedruckten Note: Drey Viertheile des Lebens ſchwinden bey den meiſten Menſchen damit hin, daſs ſie ſich befragen, was in jeder Angelegenheit zu thun oder zu laſſen ſey, daſs ſie das Gethane, weil es nicht recht gethan war, anders machen u. ſ. w. Man wird ebenfalls finden, daſs die Hauptquellen der Miſsbräuche in der Freyheit liegen, die ſich ein Theil herausnimmt, berechnet auf die gänzliche Unwiſſenheit des andern Theils. Es heiſst in der That dem Volk den gröſsten Dienſt erzeigen, wenn man alle Kenntniſſe, welche es zunächſt betreffen, allgemein zu verbreiten ſucht, damit jeder wiſſe, was er als Verwalter, als Steuerpflichtiger, als Ackersmann, als Ankäufer oder Verkäufer, als Gläubiger oder Schuldner, als Erblaſſer oder Erbe u. ſ. w. zu beobachten habe.

Man wählte auch wirklich in dieſem Buche Gegenſtände von dem entſchiedenſten Intereſſe, um die Bewohner der Departements aufzuklären und zu belehren. Der Vortrag iſt meiſt faſslich und populär, ohne doch dem Leſer von mehr Bildung ſchleppend oder langweilig zu werden. Wir ſind aber um ſo weniger geneigt, den Inhalt ganz ausführlich darzulegen, da wir auf dieſe Schrift zwar aufmerkſam, keinesweges aber ſie ſelbſt entbehrlich zu machen geſonnen ſind.

Nach dem *Kalender*, einer *Vorerinnerung* und einer *Einleitung*, die Nachrichten von der Eintheilung des Gebietes des franzöſiſchen Kaiſerthums, ſeiner Bevölkerung und ſeiner obern Behörden liefert, folgen ſpecielle Nachrichten über das Departement; über die ehemaligen Herrn der Länder; aus denen es zuſammengeſetzt iſt, ſeine Begränzungen, ſeine Gröſse, ſeine Berge und Flüſſe, ſeine Producte und Bevölkerung. Die letztere beſtand am 1. Januar 1807. in 249,884 Köpfen, worunter 69,398 Söhne, 71,863 Töchter, 45,307 Ehemänner, 45,283 Frauen, 5012 Wittwer, 9714 Wittwen und 3307 Soldaten waren. Der tragbare Boden beſteht in 96,437 Hektarn Ackerland, 19,291 Hektar Wieſen, 4878 Hektar Weinberge und 152,772 Waldungen. — Unter den Producten des Departements zeichnen ſich vorzüglich der *Tuffſtein*, (vortreffliche) *Mühlſteine* und *Mineralwaſſer* aus. Das Departement hat 90 Mairien; und dieſe umfaſſen 645 Gemeinden.

Unter der Rubrik der *Verwaltung des Departements* wird mit groſser Genauigkeit der ausgedehnte und ehrenvolle Wirkungskreis eines Präfecten, die Verrichtungen des General-Secretärs und der Präfecturräthe, die Büreaux der Präfectur angeführt, und bey jeder Abtheilung die Geſchäfte, die zu dem Reſſort derſelben gehören, ſo wie endlich die Verrichtungen des Departementsrathes angegeben. Eben ſo wird die *Verwaltung der Gemeinde-Bezirke: Coblenz, Bonn* und *Simmern* behandelt; hier findet man die Beſchreibung des Geſchäftskreiſes des Unterpräfecten, des Arrondiſſementsrathes und der Munizipalverwaltung; dann der Gränzen des Bezirks von Coblenz, ſeiner Bevölkerung, der zwölf *Cantons*, in die er eingetheilt iſt; der *Mairien*, worin jeder Canton zerfällt, die Namen der darin befindlichen Beamten, die Volksmenge, die Producte des Bodens und der Induſtrie, die Steuern, die Schulden, die Einkünfte und Ausgaben, im befriedigendſten Detail angegeben. — Nachrichten über das *Pfandhaus* zu Coblenz, und deſſen innere Verwaltung, *Wohlthätigkeitsbureau* des Bezirks zu Coblenz und das dort befindliche *Hoſpital.* (Die Nachrichten über das letztere hätte Rec. etwas ausführlicher gewünſcht.) — *Bezirk von Bonn.* Seine Grän-

Digitized by Google

Gränzen, Bevölkerung, die 9 Cantons, die er enthält, welche aus 27 Mairien und 291 Gemeinden zuſammen geſetzt ſind. Auch hier wieder, wie im Bezirk Coblenz, werden die Producte des Bodens, Fabriken und Manufacturen, öffentliche Beamten, die Zahl der Häuſer, der Hektare Artland, Klee, ſonſtige Brache, Wieſen, Weinberge, Waldungen, der Viehſtand, die Zahl der Bienenſtöcke u. ſ. w. detaillirt angegeben. Dieſs iſt derſelbe Fall bey dem Bezirk von *Simmern*, der 10 Cantone, 33 Mairien und 251 Gemeinden in ſich begreift.

Juſtizpflege. Peinlicher Special-Gerichtshof des Departements der Seine; peinlicher Gerichtshof des Departements, Competenz dieſer Gerichtshöfe, und hiebey eine deutliche, für den Landmann zumal, höchſt wichtige Auseinanderſetzung der Pflichten der *Geſchwornen. Peinlicher ſpecial Gerichtshof*; peinlicher *ſpecial-Exceptions-Gerichtshof; Directoren der Anklags-Geſchwornen und Sicherheitsbeamten, Zucht-Polizey-Gerichte, Begnadigungsgeſuche.* — Bey der *Civil-Juſtiz-Pflege* wird eine vollſtändige und durchaus belehrende Nachricht über die *Friedens-Gerichte*, über den Wirkungskreis eines Friedensrichters in ſeinen verſchiedenen Qualitäten: als Richter erſter Inſtanz, als Vermittler der Parteyen und als miniſterieller Beamter, gegeben; die Namen aller Friedensrichter des Departements, ihrer Suppleanten und Gerichtſchreiber. — Die *Inſtanz-Gerichte*, die Namen der Glieder derſelben, die Fälle, worin ſie erkennen. — Der *Appellationshof zu Trier*, der *Caſſationshof* und die Competenz von beiden. Ausführliche Belehrung über die Befugniſs der *Schiedsrichter.* — *Notarien.* — Das zum Departement gehörige *Militär.* — Ausführliche Nachrichten über die *directen Steuern*, den Geſchäftskreis des Steuer-Directors, der Inſpectoren u. ſ. w. und die Namen der hiebey Angeſtellten; eben ſo über die *Domänen*, die *Einregiſtrirung*, und das *Stempelpapier;* vorzüglich nützlich ſind für den Landmann die Nachrichten über die beiden letzten Artikel. — *Mauth-Verwaltung.* — *Forſtverwaltung.* Sehr gründlich iſt die letztere, in Beziehung auf die Nationalwaldungen, auf die Waldungen der Gemeinden und öffentlichen Anſtalten, ſo wie auf jene der Privatperſonen, ausgeführt. *Verwaltung der vereinigten Gebühren. Rhein- und Moſel-Zölle. Poſtverwaltung. Geiſtlichkeit.* In jedem Cantone befindet ſich eine Cantonalkirche, und im ganzen Departement ſind 261 Succurſalkirchen, wovon 200 von der Regierung und 61 von den Gemeinden unterhalten werden. Das Departement zählt 77 proteſtantiſche Kirchen: 72 im Bezirke von Simmern, zwey im Bezirke von Coblenz und drey im Bezirke von Bonn.

Mediciniſche Polizey. Der Inhalt dieſer Abtheilung iſt unſtreitig einer der gelungenſten Arbeiten des würdigen Hn. Präfecten, und gewiſs einer der nützlichſten für die Bewohner des Departements, dem Hr. *Lizay* vorſteht. Er hat das Departement, in ärztlicher Hinſicht, in 18 Diſtricte eingetheilt, und für jeden einen Arzt *mit Gehalt* angeſtellt. Zugleich iſt die Einrichtung ſo getroffen, daſs für die unbemittelten Kranken die *Arzneyen* und ſogar die *Lebensmittel unentgeldlich* ausgetheilt werden. Alle dieſe Auslagen werden aus dem Ueberſchuſſe der Kirchenkaſſen, von den Einkünften der milden Stiftungen, der Gemeinden und Wohlthätigkeits Kammern beſtritten. Rec. findet dieſs überaus zweckmäſsig: denn nur der iſt wahrhaft arm, den Krankheit unfähig macht, ſich und den Seinigen Brod zu verſchaffen. Gebe der Himmel, daſs dieſe muſterhafte Einrichtung überall, wo es nöthig iſt, viele Nachahmer finden möge. Den Diſtrictsärzten werden ihre Pflichten genau vorgeſchrieben und ſehr warm ans Herz gelegt; indeſſen hier glaubt Rec., daſs mancher Wunſch des Hn *Lizay* nur — frommer Wunſch bleiben werde: denn alles, was die Aerzte bey Viehkrankheiten thun ſollen, ſetzt voraus, daſs ſie auch Thierärzte ſeyn, und dieſs iſt nur ſelten der Fall; auch ſollen die Aerzte mediciniſche Topographieen ihrer Diſtricte entwerfen, meteorologiſche Beobachtungen anſtellen, die Pflanzen, Mineralien u. ſ. w. ihres Diſtricts bekannt machen, Mittel zur Veredlung des Viehes vorſchlagen u. ſ. w. Dazu gehören aber viele phyſikaliſchen, chemiſchen, mineralogiſchen Kenntniſſe, die jedem Arzte allerdings ſehr wünſchenswerth ſind, die aber wahrlich nicht jeder beſitzt. — *Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Schutzpockenimpfung im Rhein- und Moſel-Departement.* Dieſer Aufſatz beweiſt, daſs dieſe gute Sache hier im Fortſchreiten iſt. — *Ein von einem ungenannten Arzte im Rhein- und Moſel-Bothen eingerückter Aufſatz*, der vorzüglich die *ſauren Räucherungen* zum Gegenſtande hat, iſt hier abgedruckt. Dieſer Aufſatz verdient aber dieſe Auszeichnung nicht: denn er ſteht ſehr tief unter dem Mittelmäſsigen, und enthält viel Unverdautes und Halbwahres; und der Reſt iſt ſo unbeſtimmt ausgedrückt, daſs klar daraus hervorgeht, daſs der Arzt, welcher hier das Publicum über die *ſauren Räucherungen* unterrichten will, mit der Sache ſelbſt bey weitem — nicht hinreichend bekannt iſt.

Oeffentlicher Unterricht. Hiebey hat Hr. *Lizay* für ſein Departement das groſse Verdienſt, ein Seminarium für Schullehrer errichtet zu haben, worin *unentgeldlich* gelehrt wird, und worin mehrere Tiſch und Wohnung frey erhalten. Auſser den Kenntniſſen, die eigentlich zum Stande der Schullehrer gehören, werden ihnen auch ſehr nützliche Kenntniſſe über Landwirthſchaft u. ſ. w. mitgetheilt. Das übrige betrifft die *Primär- und Secondär-Schulen, Privatſchulen, Lyceen*, das Lyceum zu *Bonn*, *Specialſchulen*, die Rechtsſchule zu *Coblenz*, das *Militär-Prytaneum*, das *Collège de france, die polytechniſche Schule*, die *Kaiſerl. Militärſchule* von *Fontainebleau*, die *Veterinärſchulen zu Alfort und Lyon*, die *Schule der Künſte und Handwerke zu Compiegne* und den *Unterricht in der Geburtshülfe*, wodurch die Bewohner des Departements richtige Begriffe über dieſe Inſtitute, und über das was darin gelehrt wird, erhalten. — Noch folgt hier eine ausführliche Belehrung, unter welchen Umſtänden *fromme Stiftungen und Corporationen liegende Gü-*

Digitized by Google

Güter austauſchen, veräuſsern, erwerben oder auf viele Jahre verleihen dürfen.

Zweyter Theil. *Unterricht über die Baumſchulen und Pflanzungen.* Sehr deutlich, faſslich und ausführlich bearbeitet. — *Von einigen Holzarten, die im Departement allgemeiner gebaut zu werden verdienen.* — *Von der Wirkung des Rindeſchnitts, oder der Ringwunde an Baumzweigen. Ueber die Abſchaffung der Brache durch Futterkräuterbau und Stallfütterung.* — *Vom Dünger und ſeiner Anwendung.* Dieſe Artikel ſind ſämmtlich mit vieler Einſicht und Sachkenntniſs bearbeitet; vorzüglich der Abſchnitt über den Dünger. Beſonders hat dieſs des Rec. ganzen Beyfall, daſs hier darauf hingewieſen wird, daſs Kalk, Gyps u. ſ. w. kein Univerſalmittel ſind, und alſo nicht als Surrogate des animaliſchen Düngers angeſehen werden dürfen, ſondern, daſs es auf die Natur des Bodens u. ſ. w. ankomme: ob und wenn ſie paſſen. Indeſſen ſind einige angeführt, die offenbar nur deswegen hier einen Platz erhielten, um die Ueberſicht vollſtändiger zu machen: denn in dem Departement des Hn. *Lizay* ſcheinen ſie Rec. doch nicht anwendbar zu ſeyn, wie z. B. die *Seepflanzen*, *Fiſche*, *Oehl* u. ſ. w. — *Schafzucht.* Der Hr. Präfect hatte im verfloſſenen Jahre einen ſchönen ſpaniſchen Widder und 38 Mutterſchafe kommen laſſen, und dieſe zu *Bell* unter die Aufſicht eines ſehr erfahrnen Landwirthes gegeben. Der Verſuch fiel glücklich aus. Er lieſs nun im folgenden Jahre noch 20 Widder und 100 Mutterſchafe kommen, lauter *Merinos* (unter den im verfloſſenen Jahr waren auch Meſtizen). Auf dieſe Weiſe hofft Hr. *L.* (und Rec. wünſcht hiezu den glücklichſten Fortgang) die Schafzucht ſeines Departements zu veredeln. Die gewöhnlichen Schafe der dortigen Gegend geben im Durchſchnitt $1\frac{1}{2}$ Pfund Wolle, die veredelten $6\frac{1}{2}$ Pfund. Dabey ſind letztere dauerhafter und ſtärker, als die Landesſchafe. *Der Exſtirpator.* Ein Inſtrument welches zur Vertilgung des Unkrauts vorzüglich nützlich iſt, und zumal während der reinen Brache groſse Vortheile verſchafft. *Der verbeſſerte Pflug des Hn. Guillaume.* Hr. *G.* bekam von der Ackerbaugeſellſchaft des Seine - Departements für dieſe Erfindung die Hälfte des hiezu beſtimmten Preiſes (3000 Franken); er befindet ſich in dieſem Handbuche abgebildet, und vereinigt wirklich groſse Vortheile. — Am Ende des *zweyten* Theils iſt eine Liſte der ausgezeichneteſten Landwirthe des Departements angehängt.

Handbuch für das Jahr 1809. — Kalender; dann das Allgemeine, wie im vorigen Jahrgange über die Regierungsverfaſſung und Bevölkerung des franzöſiſchen Kaiſerthums; über die Länder, woraus das Departement gebildet worden, ſeine Gränzen, Flüſſe, Berge u. ſ. w. — Die Eintheilung der Büreaux der Präfectur, der Wirkungskreis jedes einzelnen, die Namen der Chefs derſelben. — Verwaltung der Gemeindesbezirke, und eine Tabelle ſämmtlicher Städte, Flecken und Dörfer u. ſ. w. des Departements, worin die Bevölkerung, das Ackerland, die Wieſen, Weinberge, Waldungen, Hornvieh und Pferde ſo angegeben ſind, daſs ſie bey jedem Hauptorte einer Mairie die *ganze Summe* der Bevölkerung u. ſ. w. der Mairie und zugleich deſſen Ackerland u. ſ. w. *einzeln genommen*, angegeben iſt. Die Wieſen, Weinberge u. ſ. w. ſind nach Hektarn und Aren berechnet. Dieſe Tabellen ſind ein äuſserſt wichtiges Geſchenk für den Statiſtiker. Dann folgen die Namen aller Maires und der Mairien, denen ſie vorgeſetzt ſind; die Namen der beym Pfandhaus zu Coblenz, bey dem Wohlthätigkeitsbureau des Coblenzer Bezirkes, dem Spitale zu Coblenz, dem Wohlthätigkeitsbureau des Bezirks von *Bonn* und *Simmern* Angeſtellten, und der dortigen Polizey - Commiſſäre. *Repreſſive Juſtiz.* Ein Brief des Juſtiz - Miniſters *Regnier*, worin bekannt gemacht wird, daſs die Geſetze, welche der Verkündigung des neuen peinlichen Codex vorhergehen, vor wie nach vollzogen werden, und die Beamten, wie bisher, in ihren Verrichtungen fortfahren müſſen, bis ein andres verordnet wird. Namen der beym peinlichen Gerichtshof des Departements und beym Special - Gerichtshof angeſtellten Perſonen. Namen der Sicherheits - Beamten. *Diſtributive Juſtiz. Kaiſerliches Decret*, wodurch bey jedem Appellationshofe ein Corps von Auditoren angeſtellt worden, und deren Geſchäftsverrichtungen. Namen der bey den Inſtanzgerichten des Departements angeſtellten Perſonen, der Friedensrichter und Notarien. Der Art. 1020. des Geſetzbuches über das Verfahren in Civilſachen betrifft die *Urtheile der Schiedsrichter.* Es waren, in Beziehung auf die Bezahlung der Einregiſtrirungsgebühren, einige Zweifel entſtanden, deren officielle Löſung hier bekannt gemacht wird. *Militär.* Das Departement gehört zur 26ſten Militär - Diviſion. *Namen* der Diviſions - und des Departements - Commandanten, der Recrutirungsofficiere u. ſ. w. *Gensdarmerie*, *Reſerve - Compagnie*, *National - Garde. Militär - Conſcription:* hier ſind die Corps angegeben, unter welche die Conſcribirten des Departements vertheilt worden ſind. *Kriegscommiſſariat. Etapenorte. Veliten. Brücken - und Landſtraſsen-Bau.* Namen der Angeſtellten bey der Steuerdirection, bey den Domänen, bey der Einregiſtrirung, bey dem Stempel, bey der Mauthverwaltung, bey der Forſtverwaltung, der Verwaltung der vereinigten Gebühren, den Rhein - und Moſelzöllen, der Poſtverwaltung. Geiſtlichkeit. — Unter der Abtheilung: *öffentlicher Unterricht*, iſt hier die Rechtsſchule zu Coblenz mit ihrem Perſonale aufgeführt.

Statiſtiſche Beſchreibung der mineraliſchen Reichthümer des Departements von Hn. *Calmelet.* Ein ſehr wohlgeſchriebener Aufſatz; nützlich für die Bewohner des Departements, und reich an Intereſſe für den Freund der Naturkunde; indeſſen kann Rec. doch nicht bergen, daſs es ihm auffiel, daſs Hr. *Calmelet* nicht einmal zu ahnden ſcheint, daſs dieſe Gegenden ſchon, in mineralogiſcher Hinſicht von mehrern Naturforſchern, wenigſtens Theilweiſe, unterſucht worden ſind. Hätte er dieſe gekannt und benutzt, ſo würde dieſer Aufſatz (der aus dem Franzöſiſchen überſetzt zu ſeyn ſcheint) gewiſs noch gewonnen haben.

Daſs

Digitized by Google

Daſs Hn. *C.* an dem vulkaniſchen Urſprunge des Baſaltes nicht einmal ein Zweifel aufſtöſst, darüber wollen wir nicht mit ihm rechten. Den *Lacher See* ſieht er für einen gröſsern Crater an. Die Baſaltgebirge (ſagt er) werden durch einen beſondern Inſtinct, *der die Wiſſenſchaft errathen hat*, in dem Lande *ausgebrannte* Berge genannt. Aus den in dieſem Aufſatze gegebenen Datis erhellt zur Genüge, daſs dieſs Departement an Naturſchätzen ſo reich iſt, daſs es hierin vielleicht von keinem in Frankreich übertroffen wird.

Mediciniſche Polizey. Nachricht über den glücklichen Erfolg, den die im vorigen Jahrgange erzählten Einrichtungen und die Ernennung der Diſtrictsärzte gehabt hat. Die Reſultate ſind ſehr erfreulich. *Unterricht für den Landmann über die Reinigung der Luft, vorzüglich bey anſteckenden Krankheiten.* Dieſer Aufſatz ſteht in einem ſchneidenden Contraſte neben den übrigen Abhandlungen; ſelbſt Diction und Stil ſtechen auffallend ab. Der ganze Inhalt iſt ein bloſses Aggregat dürftig zuſammen geſtoppelter, und nicht gehörig aufgefaſster Notizen. *Was* dieſe ſauren Räucherungen thun, *wenn* ſie paſſen, *wie* man ſich zu benehmen habe, um nicht mehr zu entwickeln, als nöthig iſt, davon weiſs wohl der Vf. wenig oder nichts. „Die Dämpfe," ſagt er ſehr naiv, „bringen auf der Stelle einen künſtlichen Schnupfen hervor, wenn man ſie *rein und in zu groſser Quantität athmet.*" Alſo dieſs wäre das Aergſte, was erfolgte!?! — Daſs es Fälle giebt, wo gerade eine an Sauerſtoffgas ärmere Luft den Kranken zuträglich iſt, wie *Selle*, *Herz*, *Brandis* u. m. a. beobachtet haben, davon findet ſich hier ebenfalls nichts. — Kohlenſaures Gas und Stickluft hält der Vf. für identiſch!!! — Die ſauren Räucherungen von *Guyton-Morveau* ſind in der Hand eines erfahrnen Arztes ein vortreffliches Mittel; aber wahrlich dürfen ſie nicht unbedingt und zu jeder Zeit angewendet werden. Unberufene Lobpreiſer ſchaden in der Arzneykunde der Achtung *der* Mittel, die ſie heben wollen, weil ſie dieſelben ſelbſt nicht genug und von allen Seiten kennen, und das Publicum, wenn es ſeine hoch geſpannten Erwartungen nicht befriedigt ſieht, dieſs dem Mittel zuſchreibt, und nicht dem Lobpreiſer. *Kennzeichen der echten (Kinds-) Blattern. Reſultat der Schutzpockenimpfung vom J.* 1808. Dieſs glückliche Mittel hat hier den glänzendſten Erfolg. *Auszug aus dem Schreiben Sr. Excellenz des Miniſters des Innern an den Hn. Präfect.* Derſelbe äuſsert ſeine Zufriedenheit mit den Mitteln, deren ſich Hr. *L.* bedient hat, die Blattern auszurotten, und zumal mit dem Reſultate derſelben, nämlich der Impfung der ganzen in dieſem Jahrhundert gebornen Generation. Der Miniſter weiſet zugleich 1800 Franken für Bücher und chirurgiſche Inſtrumente an, um ſie unter jene zu vertheilen, die ſich hiebey auszeichneten. Hr. *L.* theilt dieſen Brief den Diſtrictsärzten mit, und ſchenkt jedem ein Exemplar des *Cours complet de l'agriculture* von *Rozier* (ein Werk in 12 Quartbänden). *Das kaiſerliche Decret vom* 17. *März* 1808. *die Univerſität betreffend, und das vom* 17. *September* 1808.

Anhang. Unterricht über den Apfelbaum und die Bereitung des Ciders oder Apfelweins. Dieſe Abhandlung iſt ſehr ausführlich und vollkommen der Faſſungskraft des Landmanns angemeſſen. Es hätte noch dabey bemerkt werden können, daſs in den Departements: *Eure*, *Calvados* und *untere Seine* vortrefflicher Cider aus bitterſüſslichen Aepfeln bereitet wird, wovon einige Arten von Nichtkennern für verachtete Wildlinge angeſehen werden würden. Bey dem Zudecken der Zuber, worin der Aepfelſaft gährt, würde zu rathen ſeyn, die Zuber durch einen genau paſſenden Deckel zu ſchlieſsen, in deſſen Mitte ſich ein Loch befindet, worauf man eine gröſsere gedrechſelte hölzerne Kugel legt. Sie wirkt wie eine Klappe, läſst die ausbrechende Menge kohlenſauren Gaſſes heraus, hingegen keine, oder faſt keine atmoſphäriſche Luft hinein. Auch würde Rec. dieſs beym Aufbewahren des Aepfelweins in den Fäſſern gleich nach der Gährung rathen, und nicht die Fäſſer offen zu laſſen empfehlen, weil dabey doch immer ein nicht unbedeutender Theil von Geiſt verſliegt. *Unterricht über die Ausbeſſerung und Unterhaltung der Gemeindeswege.* Rec. hat dieſen Unterricht mit wahrem Vergnügen geleſen. Er iſt mit eben ſo viel Einſicht als Sachkenntniſs abgefaſst. Wir wünſchen demſelben auch auſserhalb des Rhein- und Moſel-Departements recht viele Leſer, und — Befolger. *Von den verſchiedenen beſſern Veredlungsarten, dem Oculiren auf das ſchlafende Auge im Frühjahr und um Johannis; dem Copuliren im Frühjahr, Herbſt und Winter; dem Pfropfen in Spalt und zwar ſo wohl mit durchgehendem Spalt zu zwey Pfropfreiſern, als auch mit einſeitigem Spalt zu einem Reiſs; vom Pfropfen in die Rinde* u. ſ. w. Dieſs hat Hr. *L.* aus dem Handbuch über die Obſtbaumzucht unſers würdigen Veteranen der Pomologen, des Hn. Pfarrers *Chriſt* ziehen laſſen. *Verſchiedene Fortpflanzungsarten edler Obſtbäume ohne Pfropfungen. Ueber die Vermehrung veredelter Aepfelbäume durch Ableger.* (Ausgezogen aus dem *Eſſai ſur les principes de la greffe*, von *Cabanis.*) *Ueber den Anbau der Erdbirne (Knollige Sonnenblume oder Erdapfel, und deren Vortheil).* Der Anbau dieſes Gewächſes wird mit Recht hier ſehr angelegentlich empfohlen, weil es der Kälte ſehr gut widerſteht, in jeder Art von Erdreich fortkömmt, die Aernte beynahe nie miſslingt, die Knollen (und zwar ungekocht) zum Füttern des Viehes vortrefflich ſind, die Blätter derſelben zum grünen Futter und die dürren Stängel zur Feuerung benutzt werden können. *Erziehung der Kälber ohne Muttermilch.* Hier finden ſich recht gute Vorſchriften, wonach der Landmann die Kälber gut und geſund ernähren kann, ohne nöthig zu haben, ihnen die Milch der Mutter zu geben; indirect können dieſe Lehren ſehr viel dazu wirken, daſs manches Kalb mehr erhalten und dadurch die Viehzucht vermehrt wird. — Zuletzt kommt eine Kupfertafel, die zur Erläuterung der in dem Abſchnitte vom Oculiren, Pfropfen u. ſ. w. vorgeſchlagenen Operationen beſtimmt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Ueber die Vergütigung* (?) *der Kriegsbrandſchäden durch Brandverſicherungsgeſellſchaften.* Eine juriſtiſche und ſtaatswiſſenſchaftliche Abhandlung von *Karl Wilhelm Friedrich Grattenauer*, Dr. d. R., Redacteur des königl. preuſsiſchen ſchleſiſchen Intelligenzblattes, Ehrenmitglied der naturforſchenden Geſellſchaft des Königreichs Weſtphalen. 1809. 71 S. 4. (12 gr.)

Bey der Lehre vom Erſatz und von der Vertheilung der Kriegsſchäden ſowohl überhaupt, als der einzelnen Arten derſelben, iſt man bereits daran gewöhnt, jeden Schriftſteller ſeinen eigenen Gang gehn, und in jeder neuen Schrift eine neue Meinung aufgeſtellt und vertheidigt zu ſehn. Auch bey unſerm Vf. iſt dieſs der Fall. Doch kann ſich Rec. unmöglich überzeugen, daſs die Wiſſenſchaft durch ſeine Arbeit etwas gewonnen habe. Er hat dem Titel ſeiner Schrift das Motto beygeſetzt: *Certant, et adhuc ſub judice lis eſt;* und war dieſs Motto für *ſeine* Schrift paſſend, ſo wird es auch noch für eine künftige Behandlung des hier behandelten Gegenſtandes paſſend ſeyn, trotz des vom Vf. unternommenen Verſuchs, dem Streite ein Ende zu machen.

Der Vf. beginnt ſeine Unterſuchungen wirklich *ab ovo*, mit äuſserſt tief gelehrten Erörterungen über das Weſen des Staats und deſſen Ableitung aus der Idee des Univerſums, nach dem Tone der jetzt herrſchenden Mode. Aber vergleicht man die darauf folgende Erörterung des eigentlich hier behandelten Themas mit dem aus der Tiefe der philoſophiſchen Speculation geſchöpften *Vorworte* (S. 1—4.): ſo wird man unwillkürlich an die bekannte Fabel vom gebärenden Berge erinnert. Sehr wahr iſt allerdings die Bemerkung (S. 1.), daſs die Verhältniſſe ihrer Zeit die Menſchen ſelten oder wohl gar nie ſtärker angetrieben haben, über die Pflichten und Verbindlichkeiten, welche aus dem bürgerlichen Vertrage entſpringen, in allen allgemeinen und beſondern Beziehungen mit Ernſt und Tiefe nachzudenken. Dennoch, wenn die Frage iſt, was der Vf. ſelbſt hierin geleiſtet habe, ſo ſcheint es uns, er habe weder das Weſen des Staats gehörig begriffen, noch ſich eine ganz klare Anſicht verſchafft, von dem, was der bürgerliche Verein dem Menſchen leiſten kann; was daher die Menſchheit von dieſem Inſtitute zu erwarten hat, und was der Bürger mit Recht von der Regierung fordern kann. Auf jeden Fall verlangt der Vf. gewiſs zu viel, wenn er (S. 6 u. 7.) dem Staate die Zumuthung macht, er ſolle den Bürger gegen alle *willkürliche* Beſchädigung, d. h. gegen alle Gefahren, welche die Widerrechtlichkeit irgend eines phyſiſchen oder moraliſchen *menſchlichen* Individuums den Gliedern der bürgerlichen Geſellſchaft droht, *unbedingt* ſchützen. Bey dieſer Forderung ſcheint der Vf. offenbar nicht daran gedacht zu haben, daſs der Staat zu nichts weiter verbunden ſeyn kann, als nur zu dem, *was ihm nach dem Maſse ſeiner Kräfte möglich iſt;* nach der bekannten Rechtsregel: *ultra poſſe, nemo tenetur*, in der ſich überhaupt die äuſserſte Gränzlinie für die verbindende Kraft aller menſchlichen Verſprechungen ausſpricht. Auf Schutz gegen Gefahren, welche den Staatsbürgern die Macht eines Weſens droht, der die Macht des Staats keinen ausreichenden Widerſtand zu leiſten vermag, — auf Schutz gegen *ſolche* Gefahren kann die Verbindlichkeit des Staats zum Schutze ſeiner Glieder nie ausgedehnt werden, wenn man von dem Staate nicht bey weitem mehr geleiſtet wiſſen will, als er nach den Forderungen des Rechts zu leiſten verbunden ſeyn kann. Um deswillen iſt es aber ganz ſicher falſch, wenn der Vf. (S. 17.) die Behauptung aufſtellt, der Staat ſey verbunden, alle ſeine einzelne Glieder durch bewaffnete Kriegsmacht gegen alle äuſsere Beſchädigungen des widerrechtlichen Willens zu ſchützen. Der Bürger kann, vermöge des bürgerlichen Vertrags, weiter nichts vom Staate rechtlicher Weiſe fordern, als daſs er ihn gegen alle Beleidigungen von auſsen her durch ſeine Macht zu ſchützen *ſuche*, in ſo weit er dieſs thun kann, und ſeine Macht dazu hinreicht. Daſs er aber ihn unbedingt *wirklich ſchütze*, wie der Vf. will — zu einer ſolchen übertriebenen Forderung mag der bürgerliche Verein den Bürger nie berechtigen. Die ſichere Gewähr einer ſolchen Forderung gehört, ſelbſt für den mächtigſten Staat, in das Reich der Unmöglichkeiten. Beſchädigungen eines Bürgers, verurſacht durch die Uebermacht eines auswärtigen Feindes, gehören für den, welchen ſie treffen, unter die Kategorie der bloſsen Zufälle, welche daher jeder, den ſie treffen mögen, unbedingt

Digitized by Google

dingt allein tragen muſs, gleich viel, er ſey ein Glied einer bürgerlichen Geſellſchaft, oder er lebe im auſserbürgerlichen Verhältniſſe. Wenn die Verbindlichkeit des Staats zum Erſatz ſolcher Kriegsſchäden auf keine andere Weiſe begründet werden konnte, als auf dem vom Vf. hier angedeuteten Wege: ſo würden gewiſs alle Verſuche ihrer Begründung ganz miſslingen. — Noch weniger, als es ſich behaupten läſst, der Staat ſey verbunden, ſeinen Bürgern ſolche erlittene Kriegsſchäden zu erſetzen, deren Abwendung ihm nicht möglich war, weil ſeine Macht der Uebermacht eines auswärtigen Feindes weichen muſste; — noch weniger läſst es ſich mit dem Vf. (S. 8.) ſagen, die Schutzpflicht gegen *elementariſche*, d. h. von den Wirkungen der Natur abhängige, Beſchädigungen ruhe auf allen Bürgern ſchon, als ſolchen. Auch in Bezug auf ſolche Schäden kann vom Staate nichts weiter, rechtlicher und billiger Weiſe, gefordert werden, als daſs er ſeine Bürger gegen die Gefahren, welche ihnen die Natur droht, nur zu ſchützen *ſuche;* keineswegs aber, daſs er ſie *wirklich ſchütze.* Völligen und wirklichen Schutz gegen die übermächtige Natur kann der Staat ſeinen Bürgern noch weit weniger leiſten, als gegen die Uebermacht eines äuſsern menſchlichen Feindes. Und da er dieſen Schutz unmöglich leiſten kann: ſo kann auch der Bürger nichts vom Staate fordern, wenn er vielleicht durch die Wirkungen der Natur in Schaden gekommen ſeyn ſollte; und der Vf. hat offenbar ſehr unrecht, wenn er (S. 7.) den Staat zum Erſatz aller ſolcher Schäden um deswillen für verbunden erachtet, *weil er die Abwendung der Beſchädigung überhaupt garantirt habe.* Die Abwendung der Beſchädigung *überhaupt* hat der Staat nicht garantirt, und konnte ſie auch nicht garantiren; ſondern bloſs ſo viel liegt im bürgerlichen Vertrage, daſs er *ſuchen* wolle, den Bürger gegen alle Gefahren, die ihm von dieſer oder jener Seite her treffen können, möglichſt ſicher zu ſtellen. Hat der Staat aber *geſucht*, dieſe Sicherſtellung zu bewirken; hat er, um mit dem Vf. zu reden, *realiſirende* Schutzanſtalten errichtet, um dadurch die Natur zu beherrſchen: ſo hat er ſeine Pflicht erfüllt, und der Bürger muſs ihn auſser Anſpruch laſſen, wenn er ſich, trotz dieſer Anſtalten, auf irgend eine Weiſe durch die Hand des unerbittlichen Schickſals vielleicht beſchädigt ſieht.

Doch der Vf. ſcheint die Unzulänglichkeit ſeiner eben gewürdigten Grundſätze über die unbedingte Schutzpflicht des Staats gegen willkürliche Beſchädigungen ſelbſt gefühlt zu haben. Er will daher die Verbindlichkeit aller Staatsbürger zur Uebernahme und Erſtattung der vom Feinde einzelnen Individuen zugefügten Kriegsſchäden (S. 19.) auf die Regel gebaut wiſſen: *contributione omnium ſanciatur, quod pro omnibus datum eſt;* und erklärt (S. 20.) den Staat nur dann zum Erſatz dieſer Kriegsſchäden für verbunden, *wenn die Kriegsbeſchädigung eine völkerrechtliche Legalität hat;* womit indeſſen ſo viel als nichts geſagt iſt, weil es an einem ausreichenden Princip für die Frage fehlt: welche Kriegsbeſchädigungen haben denn völkerrechtliche Legalität? Auch äuſsert der Vf. (S. 16.) — freylich im Widerſpruche mit ſeiner behaupteten Unbedingtheit der öffentlichen Schutzpflicht — ſelbſt, der Staat könne Schutz des Eigenthums auf den Fall des Kriegs weder unbedingt verſprechen, noch garantiren, weil der Zweck der beiderſeitigen kriegführenden Mächte Vernichtung des bekriegten Staats ſey, und welche Macht ihren Zweck erreiche, bloſs durch die Willkür des Waffenglücks entſchieden werde, das heilige Recht aber hier dem Zufalle überlaſſen ſey. Doch geht er hier offenbar wieder zu weit, wenn er aus *dieſem* Grunde Brandverſicherungsgeſellſchaften von dem Erſatz der Kriegsbrandſchäden, welche einzelne Glieder derſelben erlitten haben mögen, freyſpricht, und überhaupt die Behauptung zu rechtfertigen ſucht: „Das Schutzverſprechen, durch welches ſich die Mitglieder einer Feuerverſicherungsgeſellſchaft gegenſeitig verbindlich machen, geſchehe überall unter dem Schutze des Staatsrechts, mithin jederzeit unter der Bedingung, daſs ſie ſelbſt vom Staate, d. h. von der Geſammtheit der Bürger und ihrer Regierung, wie durch Juſtiz- und Polizeygewalt gegen alle *innere*, ſo durch bewaffnete Kriegsmacht gegen alle *äuſsere* Beſchädigung des widerrechtlichen Willens geſchützt werden." Es iſt ein ganz eigener Gedanke des Vfs. (S. 17.), daſs ſich der Bürger nur unter dieſer Garantie nach dem äuſsern Rechte zu etwas gültig verpflichten könne, und daſs von dieſer Garantie und Gewähr der Beſtand und Untergang aller Rechtspflichten abhängig ſey. Der Staat läſst ſich zwar betrachten als eine Bedingung der praktiſchen Realität der den einzelnen Individuen gegen Andere zuſtehenden Rechte; allein keineswegs als die Bedingung der Gültigkeit jener Rechte an ſich. Dieſe Gültigkeit hängt weder von der Exiſtenz des Staats ab, noch von der Fortdauer einer gegebenen bürgerlichen Geſellſchaft, deren Glieder ſich zu gewiſſen Verbindlichkeiten in Bezug auf ihre Privatverhältniſſe wechſelſeits verpflichtet haben, wie dieſs bey Brandverſicherungsgeſellſchaften in Bezug auf den Erſatz erlittener Brandſchäden einzelner Geſellſchaftsgenoſſen der Fall iſt. Wenn der Vf. (S. 18.) meynt, die Mitglieder einer ſolchen Geſellſchaft ſtipulirten durch Kriegsbrandſchadens-Aſſecuranz etwas durchaus Ungültiges: ſo ſpricht ſich hierin offenbar nichts weiter aus, als die gröſste Verwechſelung privatrechtlicher bürgerlicher Verhältniſſe mit ſolchen bürgerlichen Rechten und Pflichten, welche nur dem Bürgerthume ihr Daſeyn verdanken. Der Staat, deſſen Exiſtenz in einem Kriege vernichtet wurde, kann freylich nicht verbunden ſeyn, ſeinen ehemaligen Bürgern Kriegsſchäden zu erſetzen, die ſie in dem Kriege erlitten haben mögen, der ihn vernichtet hat: denn alle Rechte und Pflichten irgend eines rechtlichen Weſens ſind bedingt durch ſeine Exiſtenz. Aber dieſe Grundſätze laſſen ſich nicht auf die rein privatrechtlichen Verhältniſſe der Bürger übertragen; was der Vf. hier gethan hat: denn jedes Recht und jede Befugniſs, welche nicht durch die Exiſtenz des Staats be-

bedingt iſt, behält ſeine Kraft und Gültigkeit fort, auch wenn der Staat nicht mehr iſt.

Von dieſer Seite her die Sache betrachtet, kann man wohl auf keinen Fall dem Vf. die (S. 16.) aufgeſtellte Behauptung zugeben, *für Kriegsbrandſchäden dürfe in den Statuten und Geſetzen der Brandverſicherungsgeſellſchaften keine Gewähr und Erſatz zugeſichert werden.* Es hängt offenbar von der Willkür einer ſolchen Geſellſchaft ab, was ſie in Bezug auf *ſolche* Schäden in ihren Geſetzen und Statuten verordnen will. Und hat ſie in ihren Statuten die Kriegsbrandſchäden unter die Kategorie der zu erſetzenden Brandſchäden aufgenommen: ſo mag ſie eben ſo wenig auf den Grund einer angeblichen Ungültigkeit eines ſolchen Vertrags von der Verbindlichkeit zum Erſatz ſolcher Schäden mit Recht freygeſprochen werden, als der Aſſuradeur eines zu Kriegszeiten ausgelaufenen Kauffarteyſchiffes, das der Feind weggenommen hat, ſich von dem Erſatz des dem Eigenthümer dadurch erwachſenen Schadens losmachen kann, wenn er es auf dieſen Fall mit aſſecurirt hat. Von der rechtlichen Gültigkeit der ſtatutenmäſsig übernommenen Aſſecuranz der Kriegsbrandſchäden für die Brandverſicherungsgeſellſchaft, welche dieſs gethan hat, kann überhaupt bey der Erörterung der vom Vf. (S. 16.) aufgeworfenen Frage gar nicht die Rede ſeyn. Bloſs davon läſst ſich ſprechen, ob eine ſolche Geſellſchaft *wohl* thut, wenn ſie eine ſolche Verordnung in ihre Statuten aufnimmt, und ſich dadurch zur Aſſecuranz ſolcher Brandſchäden verbindlich macht? und dieſe Frage getraut ſich Rec. keineswegs zu bejahen: denn wirklich ſetzt ſich die Geſellſchaft durch die Ausdehnung ihrer Gewähr- und Erſatzpflicht auf Kriegsbrandſchäden der Gefahr aus, in Zahlungsunvermögen zu verſinken, und das Inſtitut in einen Zuſtand zu bringen, wo es ſeinen rechtlichen Verbindlichkeiten nicht entſprechen kann; aus welchem Grunde denn auch in den meiſten Verſicherungsgeſellſchaftsſtatuten, welche die Geſellſchaft den Erſatz der Kriegsbrandſchäden auflegen, die Verbindlichkeit der Intereſſenten nur auf eine beſtimmte Beytragsſumme fixirt iſt. Der eben angegebene Grund iſt übrigens aber auch nur der Einzige, der bey der Erörterung der hier aufgeworfenen Frage in Betrachtung gezogen werden kann. Wenigſtens kann ſich Rec. auf keinen Fall überzeugen, daſs, wie der Vf. (S. 12.) behauptet, „Gleichheit der Gefahr einer Brandbeſchädigung für alle einzelne Theile des verſicherten Eigenthums" nothwendige Bedingung der ſocialen Garantie ſey, und daſs gegen ungleiche Feuersgefahr, oder gegen ſolche, die dem aſſecurirten Beſitzthume des Einen Mitgliedes mehr droht, als dem des Andern, auch wohl gar bedingt gewiſs iſt (wie z. B. bey Gebäuden in der Nähe von Feſtungen), kein ſocialrechtlicher Schutz und Erſatz gewährt werden kann. Es liegt im Weſen der Societät überhaupt, und der Brandverſicherungsgeſellſchaften insbeſondere, durchaus nichts, das eine völlige Gleichheit der Rechte und Pflichten der Geſellſchaftsgenoſſen weſentlich nothwendig machte. Ihre wechſelſeitigen Verhältniſſe beruhen auf dem Societätsvertrage, und in dieſem ſpricht ſich weiter nichts aus, als ein Act der Willkür. Ueberdieſs iſt auch vorzüglich bey Brandaſſecuranzen eine völlige Gleichheit in Bezug auf Sicherheit des aſſecurirten Eigenthums gegen Brandunglück nie möglich. Gröſser iſt die Feuersgefahr bey Gebäuden in den Städten, als auf dem platten Lande, weil dort die Häuſer zuſammengebaut ſind, und der Brand eines Hauſes das Abbrennen einer Menge anderer nach ſich ziehn kann; was bey iſolirt ſtehenden Gebäuden auf dem Lande äuſserſt ſelten der Fall iſt. Nach den Grundſätzen des Vfs. würden daher die Städter ſich mit dem Landmanne nie in Eine Verſicherungsgeſellſchaft einlaſſen können, und für die Bewohner der Dörfer ſelbſt würde es eine eigene Brandverſicherungsgeſellſchaft für ſolche Häuſer geben müſſen, welche ganz iſolirt liegen, und wieder eine andere für ſolche, welche nur in der Nähe von einander ſtehen. Dem Vortheile der einzelnen Intereſſenten einer Brandverſicherungsgeſellſchaft mag es zwar ſehr zuſagen, möglichſten Bedacht darauf zu nehmen, daſs in die Geſellſchaft niemand aufgenommen werde, deſſen aſſecurirte Beſitzung einer gröſsern Feuersgefahr ausgeſetzt iſt, als die Beſitzungen anderer Geſellſchaftsgenoſſen; aber hat eine Geſellſchaft dieſen Punkt nicht berückſichtigt: ſo mag ſie ſich um deswillen auf keinen Fall von ihrer Erſatzpflicht losſagen, wenn das der Feuersgefahr mehr ausgeſetzte Gebäude abgebrannt iſt.

Sollte übrigens die eben gewürdigte Behauptung des Vfs.: daſs für Kriegsbrandſchäden in den Geſetzen der Feuer-Societäten keine Gewähr und Erſatz zugeſichert werden dürfe, völlig gegründet ſeyn: ſo kann, nach Rec. Einſichten, davon gar nicht weiter die Rede ſeyn, was Rechtens ſey, wenn jene Statuten hierüber keine Beſtimmung enthalten. Die Societätsglieder müſſen in dieſem Falle mit ihrer Erſatzforderung unbedingt abgewieſen werden, weil kein Richter jemanden eine Forderung zuerkennen kann, welche ihm die Geſetzgebung nicht nur nicht als rechtlich zugeſprochen hat, ſondern welche ſie ihm vielmehr nach den Principien der Rechtsphiloſophie gar nicht zuſprechen konnte. Hätte der Vf. conſequent verfahren wollen: ſo konnte er, nachdem er *jene* Frage verneinend entſchieden hatte, die von ihm (S. 39 f.) erörterte zweyte Frage: *Was dann zu thun ſey, wenn die Geſetze und Statuten einer Brandverſicherungsgeſellſchaft über Kriegsbrandſchäden und ihren Erſatz ſchweigen?* gar nicht aufwerfen. Aber Conſequenz ſcheint, wie die ganze Schrift zeigt, überhaupt die Sache des Vfs. nicht zu ſeyn; und bloſs hierin mag der Grund zu ſuchen ſeyn, warum er ſich mit der Erörterung dieſer Frage befaſst hat, ungeachtet bereits durch ſeine Antwort auf die erſte Frage über ſie abgeurtheilt war. Die Grundſätze, welche er bey der Beantwortung dieſer Frage aufgeſtellt hat, ſind übrigens ganz richtig. Nur ſind ſie theils nicht neu, ſondern in der Hauptſache keine andern, als welche ſchon *Weber* über die Repartition der Kriegsſchäden (Würzburg 1798.) vertheidigt hat; theils folgen ſie

nicht

Digitized by Google

nicht aus den vom Vf. vorher angenommenen Principien; theils ſtehn ſie ſogar mit dieſen Principien im offenbarſten Widerſpruche. Wenigſtens dürfte man aus dem vom Vf. angenommenen Hauptprincip: *contributione omnium ſanciatur, quod pro omnibus datum eſt*, nur mit Mühe den Grundſatz (S. 45.) herleiten können: „Jeder Kriegsbrandbeſchädigte hat als ſolcher ein unbeſtrittenes Recht auf vollſtändigen Erſatz aus demjenigen Fonds, der zum Erſatz aller Kriegsſchäden von der Geſammtheit der Staatsbürger zuſammengebracht werden muſs." Aus jenem Hauptprincip läſst ſich zwar etwa eine Verbindlichkeit des Staats zum Erſatz ſolcher Kriegsbrandſchäden herleiten, welche vom Freunde herrühren, aber keineswegs ſolcher, welche der Feind verurſacht hat. Es läſst ſich zwar ſagen, der Beſitzer eines Hauſes in der vom Commandanten abgebrannten Vorſtadt einer belagerten Feſtung habe ſein Eigenthum für Alle hingegeben; aber keineswegs läſst ſich ſo etwas behaupten, wenn die Vorſtädte einer ſolchen Feſtung vom Feinde abgebrannt wurden, um ſein Belagerungsgeſchäfte mit glücklicherem Erfolge betreiben zu können. Man kann hier weder ſagen, der Brandbeſchädigte habe für ſeine Mitbürger gelitten, noch, er ſey als Repräſentant des ganzen Staats beſchädigt worden; worin der Vf. (S. 20.) den Grund ſeiner Entſchädigungsforderung zu finden glaubt. Sein Haus würde abgebrannt worden ſeyn ſelbſt dann, wenn er nicht einmal Bürger des bekriegten Staats geweſen ſeyn ſollte. Und wie kann der Vf., ohne mit ſeiner Theorie in den offenbarſten Widerſpruch zu gerathen, von der Brandverſicherungsgeſellſchaft mit Recht fordern, ſie ſolle dem Beſchädigten die Erſatzſumme auf die Zeit, bis ihn der Staat entſchädiget hat, vorſchieſsen, wenn er die auf den Erſatz von Kriegsbrandſchäden abzweckende Aſſecuranzverträge für ungültig erklärt? Freylich hat der Vf. ſehr recht, wenn er jene Forderung darauf gründet (S. 40.), daſs „in dem Facto der Reception auch eines bekanntlich receptionsunfähigen Eigenthums eine Renunciation des Recipienten auf die aus der Receptionsunfähigkeit entſpringenden Einreden enthalten ſey;" aber dieſs Argument verträgt ſich nur nicht mit ſeiner früher aufgeſtellten Theorie. — Am Schluſſe giebt der Vf. in einer Beylage noch ein ziemlich vollſtändiges *chronologiſches Verzeichniſs der Geſetze und Reglements für Feuerverſicherungs-Inſtitute*, nebſt *einigen literariſchen Notizen* (S. 57—71.); nach Rec. Urtheil das Beſte an ſeiner ganzen hier beurtheilten Arbeit.

Grätz, b. Ferſtl: *Das öſterreichiſche Criminalrecht nach ſeinen Gründen und ſeinem Geiſte* dargeſtellt von *Sebaſtian Jenull*, Dr. d. R. und Prof. am Lyceum zu Grätz. *Erſter* Theil. 1808. 284 S. 8. (2 Rthlr.)

Den Anfang dieſes Werks macht eine nicht befriedigende Deduction des Strafrechts, worin beſonders gezeigt wird, daſs Strafen deswegen nothwendig ſeyen, um durch das Gefühl der Unluſt das Gefühl der Luſt aus den Verbrechen zu unterdrücken. Dann folgen allgemeine Grundſätze über die Quellen, die Hülfsmittel und die Literatur des öſterreichiſchen Criminalrechts und Grundzüge zu einer philoſophiſchen Geſchichte des peinlichen Rechts mit Rückſicht auf Deutſchland, welche ziemlich gut gerathen ſind. Der Hauptzweck des Werkes aber iſt, einen Commentar über das neue öſterreichiſche Criminalgeſetzbuch zu liefern, womit hier der Anfang gemacht wird, der den allgemeinen Theil des Geſetzbuchs begreift. Der Vf. liefert immer den Text eines jeden Paragraphen, und begleitet ihn mit einer ausführlichen Erklärung, welche im Ganzen gut und brauchbar, aber nicht ausgezeichnet iſt. Auch traf Rec. hier und da auf Grundſätze, mit denen er nicht einverſtanden ſeyn kann. Z. B. wenn der Vf. (S. 105.) den Begriff der Verbrechen in beträchtliche Verletzungen der Rechte Anderer, oder die mit beſonderer Gefahr verbunden ſind, ſetzt, ſo iſt dieſs viel zu unbeſtimmt, als daſs man dadurch auf einen feſten Begriff geleitet werden könnte. Sonderbar iſt die Meinung (S. 129.), daſs der indirecte Vorſatz bloſs die Art ſey, den directen böſen Vorſatz zu beweiſen. S. 213. 14. will der Vf. die ausdehnende und einſchränkende Auslegung verbannt wiſſen, und dem Richter bloſs die erklärende zugeſtehn. Dieſs iſt, ſelbſt bey dem beſten Geſetzbuche, nicht ausführbar.

Rostock, b. Adler: *Diſſertatio inaug. juridica exhibens collationem praeceptorum juris Romani de fidejuſſoribus cum jure, quo utimur in foris Germaniae ſpeciatim Mecklenburgico*, — obtulit *Detloſius Ludolphus Eobaldus Karſten*. 1810. 38 S. 4.

Da das Mecklenburgiſche Provinzialrecht in mehreren Rückſichten in der Lehre von der Bürgſchaft vom gemeinen Recht abweicht, und dieſe Abweichungen zwar einzeln bearbeitet, allein nicht zuſammengeſtellt ſind: ſo iſt dieſs allerdings ein ſchickliches Thema zu einer akademiſchen Arbeit. Sie zerfällt in *zwey* Kapitel, von welchen das *erſte*: *de iis Romanorum praeceptis, quae propter obſoletam ſtipulationis formam hodie in uſu non ſunt*, das *zweyte* aber: *de praeceptis Romanorum quibusdam propter leges obſtantes ſingulares in Megapoli noſtra valore deſtitutis*, handelt. Das letzte Kapitel beſchränkt ſich indeſſen nur auf das Mecklenburgiſche, Lübſche und Roſtockſche Recht, ohne über das deutſche Recht im Allgemeinen ſich zu verbreiten. Wenn gleich dieſe kleine Abhandlung, wie auch von ihrem Zweck nicht zu erwarten war, keine neue Anſichten enthält, und überhaupt ihren Gegenſtand nicht erſchöpft: ſo enthält ſie doch eine klare Ueberſicht des letzteren, und Grundſätze, welchen Rec. im Allgemeinen beytritt. Auch empfiehlt ſie ſich durch eine correcte Schreibart.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Sander: *Das brittiſche Beſteurungsſyſtem*, insbeſondere die *Einkommenſteuer*, dargeſtellt *mit Hinſicht auf die in der Preuſsiſchen Monarchie zu treffenden Einrichtungen.* Von *Friedr. v. Raumer*, königl. preuſs. Reg. Rath. 1810. VIII u. 276 S. nebſt 3 Beylagen. kl. 8.

Dieſe intereſſante Schrift behandelt einen Gegenſtand, der jetzt in vielen, beſonders in deutſchen, Staaten die Aufmerkſamkeit und die Federn vieler Perſonen beſchäftigt, und der auch wichtig genug für den Wohlſtand, ja für die bürgerliche Exiſtenz vieler Menſchen iſt, um ernſtlich beachtet und geprüft zu werden. Wir können, dem Zweck dieſer Blätter gemäſs, hier nicht eine ausführliche und durchgängige Darſtellung und Prüfung der Grundſätze und Meinungen des Vfs. unternehmen, und heben daher nur die intereſſanteſten Anſichten ſeiner Schrift aus, die wir mit einigen — wie wir wünſchen, ihm ſelbſt nicht unwillkommenen — Anmerkungen begleiten.

Die Schrift enthält *zwey* Haupttheile, deren *erſter* bis S. 178. eine hiſtoriſche Schilderung des brittiſchen Steuerſyſtems, und der *zweyte*, bis zu Ende, die Prüfung und Vergleichung deſſelben mit den Einrichtungen im preuſsiſchen Staate liefert. Die Schilderung des brittiſchen Steuerweſens zeigt uns das Land, das ſo häufig für den Sitz der gröſsten bürgerlichen und Gewerbefreyheit ausgegeben wird, in einer ganz andern Geſtalt; wir ſehen, daſs es dort, wenn wir auch die Gröſse der Abgaben gegen die bey uns üblichen, als unverhältniſsmäſsig ganz aus den Augen laſſen, in Hinſicht auf die Vertheilung und Einhebung derſelben nicht bloſs eben ſo übel, ſondern in einigen Gegenſtänden noch übler hergeht, als bey uns; wir finden dort eben ſo unzweckmäſsige Geſetze über Steuergegenſtände, als anderwärts; auch dort müſſen einzelne gewerbetreibende Bürger, ſo bald ſie ihr Gewerbe anfangen, ausdrücklich beſchwören: daſs ſie die Staats-Caſſe nicht betrügen wollen! auch dort wird der Liſtige tauſend Auswege finden, das Geſetz ungeſtraft zu umgehn: ſo daſs die Laſt der beträchtlichſten Abgaben nur auf den Ehrlichen und auf den Einfältigen drückt. Die Gewerbetreibenden ſind dort durch viele Geſetze und mancherley Controllen ſehr geplagt, aber ſie werden ſich wohl — wie überall — mit ihren Plagegeiſtern, welche auch Menſchen ſind und auch Bedürfniſſe haben, abzufinden wiſſen; und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daſs es dort mit den gedruckten Geſetzen eben die Bewandniſs hat, wie bey uns, d. h. im wirklichen Leben geht es ganz anders, als dieſe Geſetzſammlungen ausſagen. Wir heben einige Beyſpiele aus, um für den aufmerkſamen Beobachter dieſe Wahrſcheinlichkeit zur Gewiſsheit zu erheben: Niemand ſoll, bey bedeutender Strafe, ohne Licenz Liqueur verkaufen, noch irgend Jemand dergleichen von einem nicht privilegirten Liqueurhändler kaufen; der Branntweinbrenner darf nur in Gegenwart des Acciſe-Officianten ſeine Gefäſse füllen und ablaſſen; die Chokolatefabrikanten in London ſollen wöchentlich, und die auſser London ſechswöchentlich die von ihnen verfertigten Quantitäten genau angeben und ſtempeln laſſen, und ſelbſt, wer zum eignen Privatgebrauch Chokolate macht, ſoll ſie jedesmal ſtempeln laſſen und die Abgabe bezahlen; eben ſo ſollen die Lichtzieher und Seifenſieder alle ſechs Wochen ein Verzeichniſs der von ihnen verfertigten Lichte und Seife abliefern, das ſie allenfalls beſchwören können, und darnach müſſen ſie ihre Abgaben bezahlen; der Malzmacher ſoll alle vier Wochen die Nachweiſung des verfertigten Malzes einreichen und davon die erſtaulich hohe Abgabe bezahlen, welche auf den Berliner Scheffel 2 Rthlr. 7 gr. beträgt; die Brauer ſollen wöchentlich, die Gaſtwirthe, Bierſchenker u. ſ. w. monatlich Nachweiſungen über ihren Debit an das Acciſe-Amt einliefern, wodurch, wie der Vf. hinzuſetzt, „eine genaue Controlle möglich wird." Kann wohl unſer Vf., kann wohl ein Gewerbsmann, und kann wohl ein Steuer-Officiant glauben, daſs ſolche Anordnungen befolgt werden?

Die Formalitäten und Controllen, und die ſtete Aufſicht über den Fortgang und die Einträglichkeit der Gewerbe ſind in England überhaupt ſo groſs und unüberſehbar, daſs ſelbſt unſer Vf. (im *zweyten* Abſchnitte S. 199.) die Möglichkeit der Ausführung aller deshalb gegebenen geſetzlichen Beſtimmungen nicht begreifen zu können geſteht; er glaubt aber dennoch in dem ſchon früher erwähnten und gerühmten Sinne der Nation für öffentliche Angelegenheiten, und dann in der den Officianten faſt allgemein ertheilten Erlaubniſs, bey Acciſe- und Zollangelegenheiten mit den Gewerbetreibenden nach gehöriger Prüfung einen Vergleich über eine beſtimmte Summe treffen zu dürfen, dieſe Möglichkeit zu finden. Was den erſten Punkt, den Gemeinſinn, betrifft: ſo iſt gewiſs nicht zu läugnen, daſs dieſer dort weit gröſser iſt, und daſs

Digitized by Google

daſs er weit mehr wirkt, als in irgend einem andern Lande Aufpaſſer, Calculaturen, Rechnungskammern und Generalcontrollen; indeſſen geben uns doch auch glaubwürdige Schriftſteller ſtarke Schilderungen von dem Gewerbe der Contrebandiers, welches (wie dort alle Gewerbe) ebenfalls ſtärker und mehr ins Groſse betrieben zu werden ſcheint, als bey uns, und ſollte nicht eben ein ſolches inquiſitoriſches Steuerweſen dieſem Gemeinſinne tödtliche Wunden ſchlagen? Den zweyten Punkt halten wir übrigens für den wichtigſten, und können die Vermuthung nicht zurückhalten: daſs dieſe ausgedehnte Vollmacht der Steuer-Officianten wohl nicht mit der erſten Anordnung dieſer Abgaben zugleich entſtanden ſeyn mag, ſondern daſs ſie ſpäterhin als ein Ausweg, ein Nothbehelf von der Regierung eingeführt wurde, um nicht *zu ſehr* betrogen zu werden. — Ob aber dieſer Ausweg im Preuſsiſchen für anwendbar und räthlich zu halten iſt?

Von der Höhe der Abgaben in Groſsbritannien in Verhältniſs zu den Abgaben im preuſsiſchen Staate giebt der Vf. viele intereſſante Notizen. Die Stempelabgabe greift dort viel weiter um ſich, als im Preuſsiſchen, und ſie kann zu einer ungeheuren Summe ſteigen, da ſie z. B. von Erbſchaften, die an entfernte Verwandte oder Fremde fallen, 10 Procent verlangt; ein Pfund feiner Thee giebt 3 Rthlr. preuſs. Cour. Acciſe und Zollabgaben; die Steuern auf Malz und Bier ſind ſo hoch, daſs ſie auf jedes Berl. Quart mehr als 1½ Ggr. betragen, als ſo hoch der Preis des gewöhnlichen Biers bey uns überhaupt ſelten geſtiegen iſt. Wenn in Preuſsen auf einem Gebräude von 36 Scheffel Gerſtenmalz eine Abgabe von 20 Rthlr. 6 gr. 6 pf. ruhet: ſo würde dieſelbe Quantität in England 143 Rthlr. Steuer bezahlen, ohne die Abgaben auf Hopfen und auf andre zum Brauen nöthige Dinge in Anſchlag zu bringen, welche hier nicht vollſtändig aufgeführt ſind.

Des Vfs. wahre Meinung über die Einführung einer Einkommenſteuer im preuſs. Staate iſt aus ſeiner Schrift nicht deutlich zu erſehen; er ſcheint ſie als ein Uebel zu betrachten, dem man nicht mehr entgehen könne; er iſt unparteyiſch genug, die Vortheile und die Nachtheile dieſer Steuer aufzuſuchen; aber er iſt unſers Erachtens zu ſchnell über die Schwierigkeiten weggegangen, welche ſich der Ausmittelung der Wahrheit und der Taxirung des wirklichen Einkommens auf allen Schritten entgegenſtellen. Ueber die Härte der geſetzlichen Beſtimmungen, nach denen in England dieſe Steuer eingehoben werden ſoll, muſs man ſtaunen, wenn man den Handel der Nation als das bedeutendſte Gewerbe im Staate betrachtet. Die Berechnung des Gewinnes vom Handel und von Manufacturen ſoll „nach genauem dreyjährigen Durchſchnitt geſchehen, geſchloſſen mit dem letzten Tage des völlig abgeſchloſſenen Jahres." Es wird alſo vorausgeſetzt: daſs ein jeder Handels- und Gewerbsmann während dieſer drey Jahre Buch und Rechnung über alle ſeine Geſchäfte geführt habe, und ſie den Steuercommiſſarien vollſtändig vorlegen werde! Das Einkommen von andern Gewerben und Profeſſionen ſoll nach dem Ertrage des letzten verfloſſenen Jahres beſtimmt werden. Wenn weiterhin feſtgeſetzt iſt: daſs der Kaufmann nicht die jährlichen Intereſſen von angeliehenen Capitalien, nichts für eingetretene auſserordentliche Verluſte, und für ausſtehende Reſte, und nur dann etwas von ſeinem gehabten Einkommen abziehen darf, wenn *vollſtändig* bewieſen werden kann, daſs ſie nie beyzutreiben ſind; ſo wird doch wohl Niemand, der einigermaſsen Weltkenntniſs hat, glauben: daſs eine ſolche Unterſuchung in der Wirklichkeit ausführbar ſey? oder daſs der Gemeingeiſt der Nation das erſetzen werde, was der (vorhergegangenen) ſtrengſten Inquiſition zu erforſchen unmöglich iſt? Ein Ausweg, um den ſchriftlich aufzuſetzenden Bekenntniſſen (Faſſionen) zu entgehen, oder den zur Steuer angeſetzten Behörden ſein Vermögen und Einkommen zu verheimlichen, iſt freylich den Gewerbetreibenden offen gelaſſen; aber auch er ſichert ſie nicht gegen die Neugier ſolcher Perſonen, welche die gehörigen Kanäle kennen, und ein Intereſſe dabey haben, eine ſolche Notiz zu bekommen. Warlich! unſre deutſchen Handelsſtädte reſpectiren bisher bey ähnlichen Steuern das delikate Creditverhältniſs des Kaufmanns und des Gewerbetreibenden weit mehr, als die Groſsbritanniſchen Geſetze es thaten. Unſer Vf. hält zwar ſelbſt die Einführung einer Einkommenſteuer im preuſs. Staate nicht für eine ſo leichte Sache, ja er ſagt ſogar im *zweyten* Abſchnitte ſeiner Schrift, daſs er die Geſtändniſſe des jährlichen Einkommens, welche jeder Einzelne abgeben ſoll, auſser den Rentenirern und Salariſten, „aus innern Gründen für unmöglich" halte. Deſſen ungeachtet ſcheint er an andern Stellen für dieſe Geſtändniſſe wieder ſehr eingenommen zu ſeyn, und wenn er glaubt, daſs man (S. 256.) in England „ſtets das wahre wirkliche Einkommen" von dem beſteuerten erfährt: ſo wünſchen wir, daſs ihn ein praktiſcher Verſuch von den unüberwindlichen und in vielen Fällen nur durch einen Ausſpruch der Willkür zu löſenden Schwierigkeiten überzeugen möchte, und können nicht umhin, über dieſen Gegenſtand einen ſehr intereſſanten Aufſatz in der Zeitſchrift: Der Freymüthige 1810. Nr. 8. zu empfehlen.

In der Einleitung zu dem *zweyten* Abſchnitte bedient ſich der Vf. eines Bildes, um das Unregelmäſsige und Unhaltbare der „Einen einfachen Grundſteuer" zu beweiſen, und er äuſsert bey dieſer Gelegenheit: daſs dieſer Gegenſtand „wiſſenſchaftlich wohl endlich einmal genug beleuchtet ſey." Wir ſind nicht dieſer Meinung, und glauben, daſs dieſer Gegenſtand noch mancher neuen Beleuchtung fähig und würdig ſey. Man findet ſo manche wiſſenſchaftlich gebildete und übrigens kluge Perſonen, welche ſchon im Voraus gegen alles eingenommen ſind, was in Verbindung mit dem Worte Phyſiokratie vorgebracht wird. Viele nachdenkende Perſonen, welche dem Satze ihren Beyfall nicht verſagen: daſs in einem Lande, deſſen Hauptgewerbe der Ackerbau iſt, alle regelmäſsige und wiederkehrende Abgaben zuletzt doch von dem reinen Er-

Digitized by Google

Ertrage des Grundes und Bodens gezahlt werden müſſen, meynen doch, daſs die phyſiokratiſche Steuer dadurch dem Wohlſtande der Nation Schaden zufügen werde, daſs ſie einzig von dem Grundbeſitzer den *Vorſchuß* aller Abgaben verlange, den bisher andre contribuable Stände zum Theil für ſie mit geleiſtet hätten! Dieſs iſt aber ein Irrthum: denn der Grundbeſitzer verliert auf der einen Seite bey der jetzigen Beſteurungsart hohe Zinſen, welche ſich die übrigen jetzt ſteuerbaren Stände berechnen müſſen, und ſehr bedeutende Verwaltungskoſten, ohne an der Zeit oder dem Zahlungstermin irgend etwas zu gewinnen, indem der einzige wahrnehmbare Unterſchied nur der ſeyn kann: daſs der Grundeigenthümer, ſtatt der 100 Rthlr., die er bisher jährlich unter 50 verſchiedenen Titeln gegen und ohne Quittung, theils als Abgaben, theils als unvermeidliche Wirthſchaftskoſten bezahlte, nun (nach Verhältniſs der Koſtbarkeit der bisherigen Steuererhebung, oder der Verwickelung des bisherigen Steuerſyſtems) 90, 80, 70, 60, ja vielleicht noch weniger Thaler unter *einem* Titel gegen *eine* Quittung bloſs als Abgabe zahlen wird. Es giebt wohl andre, und vielleicht mitunter ganz triftige, Gründe, warum die Regierungen ſich dieſem Steuerſyſtem nicht noch mehr nähern, als doch bisher hier und da geſchehen iſt, welche wir hier zu unterſuchen uns nicht berufen fühlen; aber wir berührten dieſen ſcheinbar wichtigen Einwand gegen die phyſiokratiſche Steuer hier, um den Vf. zum weitern Nachdenken über dieſen noch gar nicht genug beleuchteten Gegenſtand aufzufordern. Das von ihm aufgeſtellte Gleichniſs der Beſteurung mit der Benutzung eines Baumes *gegen* die phyſiokratiſche Steuer könnte man auch wohl *für* dieſe Steuer gebrauchen. Der Zucker-Ahorn enthält nämlich in ſeinem Stamme und in ſeinen Zweigen einen Zuckerſaft, deſſen Gewinnung der einzige Ertrag iſt, den er jährlich giebt. Wenn man den Stamm ſelbſt in einer gewiſſen Höhe anzapft: ſo giebt während der Aerntezeit ein mäſsiger Baum 10 Maſs Zuckerſaft; man hat Verſuche gemacht, die Zweige anzuzapfen, um den Stamm zu ſchonen, und man hat gefunden, daſs man auf dieſem Wege mit groſsen Weitläuftigkeiten und koſtſpieligen Anſtalten auch zu einer Aernte von 10 Maſs kommen kann, daſs aber nach wenig Jahren ein angebohrter Zweig nach dem andern vertrocknet, und dann auch bald der ganze Baum zu Grunde geht, der bey der Abzapfung des Stammes immer grüne und unverletzte Zweige behält, deren lebendige Thätigkeit dazu beyträgt, daſs der Stamm dieſe Abzapfung jährlich regelmäſsig auszuhalten im Stande iſt. Ganz der Beſteurung des Grundes und Bodens und der Gewerbe angemeſſen, in welche letztre, als Zweige, der Ertrag des Bodens ſich ergieſst; ſie verkümmern und ſchwinden ein, wenn ſie durch Steuern angezapft werden, und ihre Abnahme hat auf den Ertrag des Bodens den nachtheiligſten Einfluſs; da hingegen dieſe Steuer, unmittelbar von dem Boden genommen, den Ertrag deſſelben in der That gar nicht vermindert, ſo daſs die auf dieſen Ertrag gegründeten Gewerbe nicht im mindeſten von dieſer Steuer angegriffen werden, und den Ertrag des Bodens immer im Wachsthum unterſtützen.

Wenn der Vf. den directen Steuern (Abgaben von Grund und Boden) Schuld giebt: daſs ſie die Capitalien von der Anlegung im Ackerbau wegdrängen: ſo möchte dieſe Behauptung wohl auf einem dunkeln Gefühl beruhen, das er ſelbſt an einer andern Stelle durch ein Urtheil über den geſtiegenen Werth der Grundſtücke in England widerlegt; wenn er aber die Anlage der Grundſteuern auf den Werth der Grundſtücke einen „praktiſch ganz unvertilgbaren, über alle Maſsen wichtigen Fehler" nennt: ſo ſey es uns erlaubt, ihn auf die Erbverpachtungen der Domänen aufmerkſam zu machen, die er ſelbſt — und nicht er allein — als höchſt nützlich empfiehlt. Auf dieſen Erbpachtsgrundſtücken haftet ja nach der Anſchlagsberechnung eine Grundſteuer von 100 Procent ihres Ertrages! Müſste dabey nach ſeinen Grundſätzen nicht aller Ackerbau, aller Credit der Grundbeſitzer, alles Nationalvermögen (wie er etwas zu weit greifend ſich ausdrückt) aufhören? Und dennoch ſind dieſe Grundſtücke, wie uns die Erfahrung lehrt, ſehr gut cultivirt, ihre Beſitzer in der Regel wohlhabende und ohne allen Zweifel für den Staat ſehr nützliche Menſchen; auch ſind dergleichen Erbpachtsvorwerke ſchon genug für 10, 15 und mehrere tauſend Thaler verkauft worden. Möchten doch nur in den preuſsiſchen Staaten noch weit mehr ſolche Grundſtücke vorhanden ſeyn, ſo würde die Regierung nicht genöthigt ſeyn, durch indirecte Abgaben, durch gehäſſige Unterſuchungen und beſchwerliche Formalitäten die Freyheit, das Einkommen, das Vermögen und die Gewerbe ihrer Unterthanen einzuzwängen, zu bedrücken und den Gemeinſinn zu tödten. Wenn der Vf. hier einwenden wollte, daſs ein ſolcher Erbpachtskanon nicht als eine Steuer, ſondern als ein Pacht anzuſehen ſey, wie ſie der Pächter eines Privatgrundſtücks bezahlt: ſo iſt zu bedenken, daſs jede Grundſteuer in der That die Pachtſumme von einem Theile des Grundſtücks iſt, welchen die Regierung zu Beſtreitung der Staatsbedürfniſſe von alten Zeiten her in Beſchlag genommen hat, und wovon der Beſitzer nur als Erbpächter zu betrachten iſt; auch hat der Beſitzer dieſen reſervirten Antheil des Grundſtücks nicht als uneingeſchränktes Eigenthum gekauft und bezahlt, weil er bey dem Kauf wuſste, daſs er in Zukunft dieſen Pachtzins davon zu zahlen verpflichtet war. Uebrigens berichtet der Vf., daſs in England ſeit der Einführung der Landtaxe der Werth dieſer Abgabe erſtaunlich geſunken, indem die Rente des Bodens geſtiegen ſey; und konnte man vor dem Kriege von der Grundſteuer im preuſsiſchen Staate nicht daſſelbe behaupten? Konnte man nicht durch eine Menge Beyſpiele beweiſen, daſs die urſprünglich auf 40, 30, 28, 25 Procent des reinen Ertrags angeſetzte Steuer jetzt oft nur zu 10, ja zu noch weniger Procenten dieſes Ertrags angenommen werden könne? Dieſe von dem Vf. ſo hart beurtheilte Steuer iſt alſo in Groſsbritannien und in Preuſsen für den Beſteuer-

ten

Digitized by Google

ten mit der Zeit immer geringer geworden, ohne daſs der Staat an der Summe etwas eingebüſst hat. Wenn jetzt ein Vorwerk nach der Anſchlagsberechnung mit 100 Procent ſeines reinen Ertrags als jährlich zu zahlenden Kanon in Erbpacht ausgethan wird: ſo iſt es möglich, ja es iſt wahrſcheinlich, daſs dieſs Vorwerk nach einer gewiſſen Reihe von Jahren in der That nur 60, 40, 20, ja vielleicht noch weniger Procent ſeines reinen Ertrages Grundſteuer giebt, und daſs 40, 60, 80, ja vielleicht noch mehr Procent deſſelben als ein für die Nation ganz neu entſtandenes Einkommen zu betrachten ſind.

Es iſt nicht der Zweck dieſes Aufſatzes, alle Gründe, welche für die Grundſteuern ſprechen, darzuſtellen, und es wird nur noch, als hieher gehörend (da der Vf. dieſen Gegenſtand berührt), hinzugeſetzt: daſs dieſe Grundſteuern auch darum einen ſo groſsen Vortheil vor den mehreſten indirecten Steuern behaupten, daſs ſie abkäuflich gemacht werden können, und daſs die Regierung, ohne Unzufriedenheit der Unterthanen fürchten zu müſſen, durch eine ſolche Operation auf einmal bedeutende Summen erhalten kann, wie ebenfalls das Beyſpiel von der Brittiſchen Landtaxe beweiſet. Daſs die preuſs. Regierung nicht durch einen Act der Gewalt und mit Ungerechtigkeit Grundſtücke, die bisher ganz ſteuerfrey waren, mit einer Grundſteuer belaſten werde, die den Capitalwerth derſelben noch mehr herabſetzen würde, als ihn die jetzigen Zeitumſtände ſchon herabgeſetzt haben, verſteht ſich wohl von ſelbſt; aber daſs ſie da, wo ſie freye Hände hat, aus dieſer natürlichſten Quelle ſchöpfen möge, iſt wirklich auch der Wunſch des Vfs., den nur zuweilen ein angenommener Widerwille gegen die *einzige* Grundabgabe überwältigt hat. Es giebt ja über dieſs noch ein anderes Mittel, die Beſteurung der bisher ſteuerfrey geweſenen Güter durchzuſetzen, ohne eine Ungerechtigkeit oder auch nur die leiſeſte Unbilligkeit gegen arme und verſchuldete Grundbeſitzer zu begehn, und ohne einen einzigen Staatsbürger um ſein Eigenthum zu bringen.

Wenn der Vf. die Beſteurung, welche ſich arithmetiſch berechnen und ſtatiſtiſch darſtellen läſst, darum verwirft, weil, nach ſeinem Ausdruck, das Lebendige auch auf eine lebendige Art gefaſst und ergriffen werden müſſe: ſo kann das doch, wenn ein verſtändlicher und praktiſcher Sinn mit dieſem bildlichen Ausdruck verbunden werden ſoll, nichts anders heiſsen, als: die Steuer-Officianten ſollen immer genau darauf achten, wo ſie aufblühende Thätigkeit und Zunahme der Gewerbe bemerken, und dann auf die Vermuthung hin: daſs dieſe wohl etwas, und ſo oder ſo viel abgeben könnten, ſie beſteuern; aber iſt dieſs nicht Gewiſsheit für Muthmaſsung und Willkür dahin gegeben? Iſt ein unverändert bleibendes, allen bekanntes und durch die ihm zum Grunde liegenden Realitäten und Fauſtpfänder völlig ſicheres Steuerſyſtem nicht in allen Beziehungen und für alle edle Abſichten der Regierung, ſo wie für alle herzerhebende Ausſichten der Nation günſtiger, als die an Gemeinſinn, Moralität und Lebensgenuſs nagenden Acciſen, Zölle, Einkommens- und Vermögensſteuern, und wie die Erfindungen der Finanzkünſtler noch alle heiſsen mögen?

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 6ten April ſtarb *Ernſt Jacob Vierordt*, Groſsherzogl. Badiſcher Leibchirurg und Kammerrath, Lehrer des Groſsherzogl. Thierarzney-Inſtituts, und Kämmerer des Ordens der Treue, zu Karlsruhe, bekannt durch ſein praktiſches Handbuch für Thierärzte u. ſ. w., alt 54 Jahr.

Am 8ten April ſtarb ein um ſein Vaterland, die Schweiz, durch Thaten und Schriften hoch verdienter Mann, *Joſeph Anton Felix von Balthaſar*, Mitglied des innern Raths des Cantons Luzern, und Seckelmeiſter, ehedem auch bevollmächtigter Abgeſandter bey der eidgenoſſiſchen Tagſatzung in den italieniſchen Vogteyen, in einem Alter von 74 Jahren.

Am 4ten May ſtarb *Ulrich Schiegg*, Exbenedictiner von Hobeuern, ehedem Profeſſor der Mathematik zu Salzburg, hernach ſeit 1805. zu Würzburg, zuletzt Steuer-Vermeſſungs-Commiſſar zu München, in einem Alter von 58 Jahren.

Am 8ten May ſtarb *Johann Friedr. Michaelis*, Schullehrer und Rechenmeiſter in der Cölniſchen Vorſtadt zu Berlin, durch nützliche pädagogiſche Schriften bekannt, alt 48 Jahre.

Am 22ſten May ſtarb einer unſrer berühmteſten Oekonomen, *Chriſtian Friedrich Germershauſen*, vieljähriger Prediger zu Schlalach bey Treuenbrietzen, nachdem er ein Alter von 86 Jahren erreicht hatte.

Am 31ſten May ſtarb zu Hamburg *Ernſt Chriſtoph Schulz*, ein vorzüglicher Naturforſcher, als Privatmann.

Am 11ten Junius ſtarb zu Ansbach der penſionirte Königl. Preuſsiſche Regierungsrath *Johann Chriſtian Wilhelm Reynitſch*, Verfaſſer verſchiedener rechtlichen Deductionen und einiger Schriften, welche die altdeutſche Geſchichte und Sprache zum Gegenſtand haben, in ſeinem 73ſten Jahre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Sander: *Das brittiſche Beſteurungsſyſtem.* — — Von *Friedr. v. Raumer* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 187. abgebrochenen Recenſion.*)

Was das Urtheil des Vfs. von den Gegenſtänden betrifft, von welchen bey den Zöllen, der Acciſe u. ſ. w. Steuern erhoben werden ſollen und können: ſo ſcheint es, als ob er auf die Auswahl derſelben nach ſogenannten allgemeinen Principien zu vielen Werth legte. Er hält es für eine groſse Empfehlung der engliſchen Acciſeeinrichtung, daſs ſie die nothwendigſten Bedürfniſſe, als Brod, Fleiſch und Holz ganz frey laſſe. Wenn aber die preuſsiſche Acciſe dieſe Gegenſtände frey geben wollte, ſo möchte ſie wohl mehr als ¼ ihrer ganzen Einnahme einbüſsen, ohne dieſen Ausfall durch Erhöhung des Acciſeſatzes auf andere Artikel decken zu können, und — iſt denn die Behauptung im Allgemeinen richtig: daſs die Abgabe auf Brod den Armen mehr als den Reichen treffe? Wenn es die äuſsern Umſtände und die Concurrenz dem ſogenannten Armen erlauben, dieſe Abgaben auf ſeine Arbeit zu ſchlagen, ſo trifft ſie den Reichen eben ſo, wie die Abgabe auf Wein und Auſtern; wenn aber die ärmern Stände das nicht können, ſo wird ihnen auch die gänzliche Befreyung von der einmal eingeführten Abgabe auf Brod nicht lange Vortheil gewähren, ſie wird ebenfalls den reichern Ständen nützen, welche nun zu deſto geringerem Lohn die Arbeit dieſer Menſchen erhalten werden. Wenn z. B. feſtgeſetzt würde: daſs die Holzhauer in Berlin (die wir doch zur Klaſſe der ſogenannten Armen rechnen müſſen) von jedem Haufen Holz, den ſie klein machen 12 gr. Steuer bezahlen ſollen, — kann man wohl voraus beſtimmen: ob dieſe Steuer den Holzhauer treffen, oder ob das Hauerlohn für den Haufen von 3 Rthlr. auf 3 Rthlr. 12 gr. ſteigen wird? Gleichheit der Abgaben an allen Orten, in Städten und auf dem Lande, und für alle Stände — wie auch der Vf. hinreichend bemerkt — dieſs ſcheint uns das wichtigſte zu ſeyn, was zu wünſchen iſt! ob man aber dann die Steuer auf Brod, Bier, Fleiſch, oder auf Taback, Wein, Kaffee und Zucker oder auf was ſonſt legen, oder die auf dieſen Gegenſtänden liegenden erhöhen oder herabſetzen ſolle, kann nicht nach wiſſenſchaftlichen Principien entſchieden werden. — Wenn der Vf. es nicht billiget, daſs Zahlungen für abgelöſete Zwangsgerechtigkeiten, wie z. B. der Mahlzwang, Getränkezwang u. ſ. w. zu einer Grundſteuer gemacht werden, ſo iſt das auch, im ſtrengen Sinne des Worts, in Preuſsen und Pommern nicht geſchehen, ſondern man hat dieſe Verpflichtung in eine Kopfſteuer, obgleich nicht in eine reine, ſondern in eine complicirte Kopfſteuer (Rangſteuer) verwandelt. Ueberhaupt ſcheint es, als wenn man bey dem indirecten Steuerſyſtem am Ende auf die reine Kopfſteuer, als auf die bequemſte und beſte aller indirecten Steuern zurückkommen müſſe.

Wenn bey den Vorſchlägen, die Einkommenſteuer betreffend, die Steigerung der Procente nach der Gröſse des zu beſteuernden Einkommens vertheidiget wird, ſo möchten wir auch gegen dieſe von der ſogenannten Billigkeit eingegebene Maſsregel manches einwenden, wenn es nicht die Gränzen dieſes Aufſatzes überſchritte; wir begnügen uns damit, den Vf. zu fragen: ob er bey jedem Hundert der ſteigenden Einnahme mit einem Procent, oder mit ½, ⅓, ¼ oder (wie in dem Vorſchlage zu der kurmärkiſchen Einkommenſteuer) mit $\frac{1}{14}$, oder (wie in Preuſsen) mit $\frac{1}{18}$ Procent ſteigern will, und welche haltbare Gründe ſich wohl angeben laſſen: warum er nicht in gröſsern oder kleinern Progreſſionen ſteigt? Das ganze Verfahren iſt eine Abweichung von der Gerechtigkeit, Kraft welcher bey einer Steuer von 5 Procent ein Einkommen von 300 Rthlr. 15, und ein Einkommen von 3000 Rthlr. 150 Rthlr. zahlen muſs; es ſtützt ſich bloſs auf dunkle Gefühle und geht von der Gerechtigkeit ab, um billig zu ſeyn. Unſer Vf. ſetzt ſich jedoch ſelbſt eine Gränze und meynt, daſs dieſe Abgabe nicht höher als bis zu 10 Procent einjähriger Abgabe vom Einkommen, und nicht, wie andre Vorſchläge feſtſetzten, ins Unendliche ſteigen dürfe.

S. 187. findet der Vf. ein Hinderniſs gegen den Verkauf der preuſsiſchen Domänen darin: daſs die baare Valuta zu dem Ankauf nicht vorhanden ſey; indem, um für 12 Millionen Domänen einzukaufen, noch ein zweyter Werth von 12 Millionen, alſo in Summa ein Werth von 24 Millionen vorhanden ſeyn müſſe; da nun dieſs nicht der Fall ſey, ſo könne man auch auf dieſe Operation nicht rechnen. Wir können hier dem Vf. entgegen ſetzen: daſs erſtens gar keine baare Valuta zu dieſem Verkauf nöthig war: indem der Verkäufer Schulden genug hatte, um ſeine Schuldſcheine (Seehandlungs- und Bank-Obligationen, Treſorſcheine u. ſ. w.) in Zahlung anzunehmen, und indem es andre Zahlungsmittel (Pfandbriefe und dergl.) in hinreichender Menge gab, um mehr als 12 Millionen,

Digitized by Google

nen, auch nach dem geſunkenen Werthe derſelben damit zu bezahlen. Wenn aber auch zweytens die baare Valuta, d. h. klingend Courant nöthig geweſen wäre, ſo reichten gewiſs drey, vielleicht zwey, vielleicht eine Million völlig hin, alle zwölf Millionen zu bezahlen, ſo bald die Zahlungstermine nur einen Zeitraum von 6 Monaten einnahmen; da die Regierung doch gewiſs nicht die Abſicht hatte, 12 Millionen gemünztes Geld in den Kaſten zu legen, ſondern da ſie dringende Schulden damit bezahlen wollte, wodurch dieſe Münzen (ſie mochten nun am Zahlungsorte ausgegeben oder über die Gränze transportirt werden) ins Publicum, und bey einem neuen Verkaufstermine wieder in die königliche Kaſſe kamen, um denſelben Weg noch einige mal zu wiederholen.

Uebrigens wünſcht der Vf., daſs die Domänen nach und nach, jedoch nicht zu langſam, in Erbpacht ausgegeben würden; was die Regalien betrifft, ſo äuſsert er den Wunſch, daſs ſie ganz aufgehoben werden möchten, jedoch nimmt er das Bergwerksregal aus; der verſtorbene *Kraus* war in Hinſicht auf dieſen Zweig der Staatsadminiſtration andrer Meinung und behauptete: daſs die (von ihm ſo genannte) Bergwerksklerisey dem Staate weit mehr gekoſtet als Nutzen gebracht habe. Auch wünſcht unſer Vf., daſs die preuſsiſche Adminiſtration die Zahl der acciſsbaren Gegenſtände vermindern, die Naturallieferungen abſchaffen, auf dem platten Lande eine Trankſteuer einführen, den freyen Betrieb *aller* Gewerbe auf dem Lande erlauben, den Salzhandel Privatperſonen überlaſſen möge u. ſ. w. Wenn er (S. 251.) über die Zerſtörung des Perſonalcredits, wegen des „übermäſsigen Vorwallens objectiver Sicherheit" (hypothecariſchen Credits) klagt, ſo fallen dem aufmerkſamen Leſer wohl die Geldinſtitute des Staats (Banke und Seehandlung) ein, welche — wenn ſie keinen andern Schaden thaten — wenigſtens dem Gange mancher Gewerbe und dem Gange des Credits eine unnatürliche Richtung gaben, wovon wir ſchon früher üble Folgen empfanden, z. B. im J. 1805. als die Banke zu diſcontiren aufhörte.

Mit warmem, der guten Sache geweihetem Eifer ſpricht der Vf. oft für Publicität in öffentlichen Angelegenheiten, für Achtung des Staatsbürgers von Seiten der Regierung, als eines thätigen Mitgliedes der Nation: für Zuziehung deſſelben bey Abgaben und andern Angelegenheiten, bey denen er intereſſirt iſt, u. ſ. w. Möchte doch der Staat die Einſichten und die Kräfte ſeiner Bürger, die nicht dafür Bezahlung verlangen und bedürfen, daſs ſie Zeit und Bequemlichkeit, ja oft noch mehr aufopfern, um Gutes zu wirken, — aufſuchen und benutzen, aber auch anerkennen und ehren! Wir können uns nicht enthalten, zum Beſchluſs folgende Stelle aus dem intereſſanten Buche auszuheben, welche ſo kräftig ſagt, was uns Noth thut: (S. 245.) „Was thut die Regierung in Groſsbritannien bey den Einzelnheiten der Verwaltung? — Nichts! — und er't, wenn bey uns die Ueberzeugung allgemein geworden iſt und tief Wurzel geſchlagen hat, daſs das ſtete Belehren, Vorſchreiben, Entſcheiden, Einwirken, alle tüchtige Thätigkeit verdrehet und lähmt: erſt dann werden wir zu dem erwünſchten Ziele gelangen. Nicht auf Vorſchriften, Principien verläſst ſich die brittiſche Regierung; — ſondern auf die Redlichkeit, die praktiſche Weisheit der Männer, welche, nach der Stimme ihrer Mitbürger, würdig ſind, über ihre Rechte und ihr Gut zu entſcheiden."

Bald nach Erſcheinung dieſer Schrift trat der Präſident *von Schuckmann*, der jetzt auf dem Lande in Schleſien lebt, mit einer kleinen Schrift von $1\frac{1}{4}$ Bogen auf, welche auch in der Berliner Monatsſchrift Febr. 1810. abgegedruckt iſt; ſie führt den Titel:

Bemerkungen über des Hn. Regier. Raths v. Raumer Schrift: Das britt. Beſteurungsſyſtem u. ſ. w., von dem Präſidenten *v. Schuckmann.*

Der Vf. trägt zuerſt ſeine Zweifel vor: ob die von dem Hn. *v. R.* vorgeſchlagene und jetzt ſo häufig angerathene und angeprieſene Repräſentation der Nation bey uns jetzt ſchon ausführbar ſeyn möchte? dann erklärt er ſich gegen die Veräuſserung der Domänenforſten und ſtellt den unbewieſenen Satz auf: daſs es bey dem Zuſtande unſrer Cultur unmöglich ſey, daſs der Ertrag einer Waldfläche dem Ertrage eines Ackerſtücks von gleicher Gröſse gleich komme, ohne Entvölkerung zu bewirken. Es folgen hierauf einige Notizen und einige Urtheile über die Acciſe und über die vom Hn. *v. R.* vorgeſchlagene Landtrankſteuer, und es wird hierbey angedeutet: Daſs die Städteordnung gar keine Ausſicht gebe zur Aufhebung des Gewerbezwanges und der daraus entſtehenden ſcharfen Trennung der Städte und des platten Landes. Wenn Hr. *v. S.* den etwas dunkeln Ausdruck des Hn. *v. R.* „daſs für die Zukunft die Sicherung des Daſeyns und der Zahlungsfähigkeit durch fremde Unterſtützung niederfallen müſſe," auffallend findet: ſo iſt es ihm freylich nicht zu verdenken, in ſo fern er dieſe Aeuſserung auf freywillige Creditſyſteme, Feuerſocietäten und Aſſecuranzvereine bezieht; an dieſe hat aber Hr. *v. R.* hierbey gewiſs nicht, er hat unſtreitig bloſs an die ihm ſtets vor Augen liegenden Laſsbauern der Mark gedacht, deren Exiſtenz und Zahlungsfähigkeit bisher häufig nur von der grundherrſchaftlichen Unterſtützung abhieng, und das zu allgemein ausgeſprochene Urtheil hat den Hn. *v. S.* bewogen, für die Achtung der Gerechtigkeit von Seiten der Regierung einige kräftige Worte zu ſagen. — Hr. *v. S.* macht nun gegen die Berechnung der Steuer vom Grundeinkommen (S. 266.) einige ſehr bedeutende Einwürfe, und wir haben die nähere Beleuchtung dieſes wichtigen Gegenſtandes in der obigen Anzeige übergangen, um ſie hier mit dem *v. Sſchen.* Urtheile zu vereinigen. Streng genommen hat zwar Hr. *v. R.* nicht behauptet: (wie Hr. *v. S.* berichtet) daſs in England ein verpachtetes Gut von 1000 Rthlrn. jährlicher Rente, wenn keine Schulden auf demſelben haften, 150 Rthlr., wenn aber die Hälfte des Werths als Schuld auf demſelben hafte, 200 Rthlr. Einkommenſteuer

Digitized by Google

ſteuer zahlen müſſe; „aber es hat doch allen Schein für ſich, als wenn Hr. *v. R.* dieſes Verfahren nicht bloſs von der engliſchen Einkommenſteuer hiſtoriſch berichtet, ſondern als wenn er ſelbſt es auch völlig gebilliget hätte. Er geht überhaupt über die Frage: ob die Real- und Perſonalſchulden von dem angegebenen oder ausgemittelten Einkommen abgezogen werden ſollen und dürfen, zu ſchnell hinweg und meynt: daſs es eine übermäſsige Begünſtigung der Credithabenden Stände gegen den Creditloſen Stand ſeyn würde, wenn man ſie abziehen wollte. Man möchte aber doch wohl fragen: ob der, deſſen Grundſtück ſo verſchuldet iſt, daſs der ganze (jetzige) Ertrag deſſelben ſeinen Gläubigern gehört, der alſo gleichſam ſeinen Credit conſumirt hat, unter die Credithabenden Stände gerechnet und in Vortheil gegen den geachtet werden kann, der auf ſein Eigenthum gar keine Schuld contrahirt hatte, weil er nicht durfte? Kann nicht das unnatürliche Verhältniſs durch ein einziges zweckmäſsiges, von der Gerechtigkeit erheiſchtes, keines Menſchen Rechten zu nahe tretendes Geſetz ſogleich aufgehoben werden? Wie kann aber wohl der Geſetzgeber jenen helfen, welche ihren Credit bis an die äuſserſte Gränze benutzt und aufgezehrt haben? Doch nicht durch Moratorien und Indulte?! — Eine wichtige Einwendung gegen die Grundſätze der engliſchen Einkommenſteuer, in ſo fern ſie bey der Angabe des Einkommens die Schulden in Abzug zu bringen nicht erlaubt, ſtellt Hr. *v. S.* S. 20. ſeiner kleinen Schrift auf: „Ein Beſteurungsſyſtem muſs ſchädlich auf den Gewerbsfleiſs wirken, welcher jeden drängt, ſeine Unternehmungen auf eigne Kapitale zu beſchränken, um nicht fremdes Vermögen als das ſeine zu beſteuren." — Wir ſind indeſſen überzeugt, daſs auch hier, wie überall die Obſervanz die Härte der Anordnung mildern, und daſs ſich die Sache in der Wirklichkeit ganz anders machen wird, als man nach den ausgeſprochenen Geſetzen ſchlieſsen ſollte. — Der letzte und wie es ſcheint, dem Hn. *v. S.* wichtigſte Punkt iſt die Meinung des Hn. *v. R.*, daſs dem Lande nur dadurch geholfen werden könne: wenn aus den Kriegsſchulden der einzelnen Communen und aus den durch den Krieg entſtandenen Provinzialſchulden die Schulden ausgeſondert werden, welche als *allgemeine* Staatsſchulden anzuſehen ſind, zu deren Tilgung alle Provinzen nach gleichen Principien beytragen müſſen. Hr. *v. S.* hat dieſen Vorſchlag etwas hart und nicht mit den Worten des Hn. *v. R.* dargeſtellt und ihn ſo eines Grundſatzes beſchuldiget, den wir unſers Theils in ſeiner Schrift nicht gefunden haben; vielmehr hat er mit augenſcheinlicher Unparteylichkeit das Für und Wider dieſes Princips geprüft, und es iſt nirgends von einer Zuſammenwerfung aller Provincial- und Communalſchulden in einen Topf, ſondern von einer Ausſonderung der Schulden die Rede, welche nach den Grundſätzen der Gerechtigkeit nicht auf einen Ort oder eine Provinz allein, ſondern auf das Ganze fallen ſollten; wie z. B. die noch fortdauernde Verpflegung der fremden Truppen in den drey preuſsiſchen Feſtungen, welche doch wohl kein unparteyiſcher Gerichtshof den drey beſetzten Städten allein, oder ihren Umgebungen allein, oder nur der Provinz allein, in welcher ſie liegen, zuſprechen wird.

Wir müſſen hierbey noch eine Schrift anzeigen, welche gleichfalls auf Veranlaſſung der *v. Raumerſchen* erſchien:

Berlin, b. Maurer: *Ueber die zweckmäſsigſte Art der Tilgung der preuſsiſchen Landesſchulden, und über die beſchränkte Anwendbarkeit der brittiſchen Staatswirthſchaft auf den preuſsiſchen Staat*, ſowohl im Allgemeinen, als auch in beſonderer Rückſicht auf die Schuldentilgung. Von *Karl Friedr. Wieſiger*, königl. preuſs. Reg. Rath u. ſ. w. 1810. 81 S. kl. 8.

Die zweckmäſsigſte Art, wie die Landesſchulden, der Meinung des Vfs. nach, getilgt werden können, ſoll durch folgende Abgabe ſeyn: 1) Eine Erhöhung der Acciſe auf den Weizen von 6 gr. und auf den Roggen von 4 gr. vom Scheffel; „wenigſtens ſo lange das Getreide ſo wohlfeil iſt, als jetzt." 2) Erhöhung der Acciſe auf das Fleiſch. 3) Eine Abgabe auf das Brennholz, da wo Torf zu haben iſt; Holzbrand wird von ihm Luxus genannt, wo Torfbrand ſtatt finden kann. 4) Eine Steuer auf Bediente; hier werden die Jockeys am härteſten mitgenommen, indem einer ſo viel als wenigſtens drey andre Bediente zahlen ſoll. 5) Eine Abgabe auf Wagen und Reitpferde von einem jeden, der ſie nicht zu ſeinem Amte oder Gewerbe gebraucht. 6) Eine Hundeſteuer, jedoch bloſs für Stubenhunde. 7) Eine Steuer auf Zinſen, die der Vf. aber in einem Anhange wieder zurück nimmt, weil er ſich damit in ſeinem Pulte vergriffen hatte. 8) Erhöhung der Stempelſteuer, vorzüglich für Muſik. 9) Eine Gewerbs-Erlaubniſsſteuer. 10) Procente nach Miethen und Pächten von Häuſern und Grundſtücken. 11) Eine Reſſourcen-, Wein-, Punſch-, Chokolate-, Kaffee-, Bier- und Branntweinſchenken-Häuſerſteuer; im Anhange erklärt ſich aber der Vf., daſs er ſich hierbey ebenfalls vergriffen habe, und es ſolle nur die Reſſourcenſteuer ſtehen bleiben. 12) Eine Wohnungsmiethenſteuer. 13) Eine Steuer für engliſche Gärten. 14) Eine Steuer für wüſte Feldmarken und Gärten. 15) Eine Steuer für ſchlechte Wege. — Beynahe aber hätte der Vf. das wichtigſte vergeſſen, und ganz am Ende auf einem nachgedruckten Blatte iſt's noch angehängt: „daſs man ja auch freywillige Beyträge nicht unbenutzt laſſen ſolle!" — Die Schrift umfaſst auſserdem vielerley fremdartige Gegenſtände, die ohne alle logiſche Ordnung an einander gereihet und in der haſtigſten Eile, wie aus einem Zettelkaſten gegriffen, und zur Druckerey geſchickt worden ſind; ſo berichtet der Vf. unter andern: daſs er ſchon im zweyten Jahre ſeines Alters in die Schule geſchickt worden ſey und eine zu zärtliche Erziehung genoſſen habe, und warnt alle Aeltern vor dieſen Fehlern; es ſey uns alſo erlaubt, mit der gegebenen Inhaltsanzeige

zu

Digitized by Google

zu ſchlieſsen. Wir wünſchen nur noch, daſs die Selbſtzufriedenheit, welche der Vf. zuweilen ſehr blicken läſst, ihn nicht abhalten möge, ehe er wieder etwas ſchreibt, die beſten Schriftſteller im Fache der Staatswirthſchaft fleiſsig zu ſtudiren.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *F. D. Gräters geſammelte poetiſche und proſaiſche Schriften.* — *Erſter* Theil. *Lyriſche* Gedichte.

Auch unter dem beſondern Titel:

Lyriſche Gedichte nebſt einigen vermiſchten, von *F. D. Gräter.* 1809. XXXVIII u. 372 S. 8. mit dem Bildniſs des Vfs.

Man kennt den Vf. von einer ſehr vortheilhaften Seite durch ſeine rühmlichen Bemühungen zur Bekanntmachung und Verbreitung der altdeutſchen und der ganzen nordiſchen ältern Literatur; beſonders aus ſeiner Zeitſchrift: *Bragur*, deren Unterbrechung ein wahrer Verluſt für alle Freunde dieſer Kenntniſſe bleibt. Auch als Dichter hat er ſich in dieſer Zeitſchrift nicht ohne Beyfall gelegentlich bekannt gemacht. Die gegenwärtige Sammlung ſeiner ſämmtlichen Schriften beginnt mit dem poetiſchen Theile derſelben; und zu ihrer Bekanntmachung wurde er, der Vorrede nach, durch ſeine Freunde veranlaſst, für die er ſie auch anfänglich nur beſtimmte. Dieſe glaubten jedoch mit Recht, ſie verdiene dem ganzen deutſchen Publicum mitgetheilt zu werden, und machten daher eine Unterzeichnung bekannt, die auch, wie der Augenſchein lehrt, gelungen iſt. Dieſer *erſte* Band beſteht aus Liedern der Liebe, Minneliedern deutſcher Ritter, worunter das letzte nicht, wie die vorhergehenden, Nachbildung, ſondern Eigenthum iſt; aus Denkmalen der Freundſchaft und Zärtlichkeit, den theuerſten Todten und würdigſten Freunden des Vfs. geſungen; aus einem kleinen Buche für Liebes- und Lebensweisheit, aus Vaterlandsgeſängen, worunter auch ſchwediſche und däniſche ſind, aus nordiſchen Gedichten der poetiſchen Edda, welche der Vf. anfänglich ganz zu liefern gedachte, und worunter einige eigenthümlich ſind; aus einer neu bearbeiteten hexametriſchen Ueberſetzung von *Skinnerfahrt*, aus der von ihm ſinnreich genug entdeckten Königsweihe, der noch einige Zauberlieder folgen ſollten, deren Aufnahme aber der Raum verbot. Das letzte Buch widmete er ganz einem lyriſch-muſikaliſchen Drama, *der Niederfahrt der Göttin Freya*, von Dr. *Sayers* in London. Er nimmt dabey zugleich das Urtheil zurück, welches er, ehe er von den Erforderniſſen einer engliſchen *Mask* hinlänglich unterrichtet war, über dieſes in gegenwärtiger Zeitung ſo vortheilhaft beurtheilte dramatiſche Stück gefällt hatte, und wovon man, wie über des Vfs. Briefwechſel mit *Huber*, dem Vf. der gedachten Recenſion, in der Vorrede Auskunft findet. In dieſer redet er zuletzt noch von der Entſtehung ſeines durch *Lips* geſtochenen Bildniſſes, welches vor dieſer Sammlung ſteht, und ohne Zweifel für die Perſönlichkeit des Dichters den Leſer einnehmen wird. Man ſieht ſchon aus dieſer Inhaltsanzeige, wie mannichfaltig der Stoff iſt, den der Vf. gewählt hat; und die Bearbeitung deſſelben iſt ihm faſt durchgängig gelungen. Man bemerkt an den Gedichten ſelbſt, mit nicht geringer Befriedigung, die darauf verwendete Sorgfalt. Correctheit iſt aber keinesweges das einzige Verdienſt derſelben; ſie verrathen zugleich ein edles Dichtergefühl, und werden daher das Herz des Leſers nicht kalt bleiben laſſen. Der Raum erlaubt uns nur ein paar kleine Proben her zu ſetzen:

An Miranda.

1788.

Wann dich nun im Strahl der Abendſonne
Unſrer Liebe holdes Bild umſchwebt,
Und, im Wiedertraum der ach! entflohnen Wonne,
Still ein Thränchen dir vom Auge bebt;
Fühlſt du nicht, Miranda, einen ſüſsen,
Himmliſchen nur hörbarn, Zephyrkuſs?
Dir, das Thränchen wegzuküſſen
Kam als Weſt mein Genius.

Troſt.

Wer pflanzte die Sterne dem Himmel ein?
Wer gab der Sonne den goldnen Schein?
Wer ſchuf die Erde, das Waſſer, die Luft?
Wer lieh der Roſe den ſüſsen Duft?
Wer kleidete Berg und Wald und Thal
Mit Blumen und Kräutern ohne Zahl?
Wer ſchuf die unendlichen Weſen all?
Unglücklicher, wer dich und mich?
Getroſt! ein Gott wacht über dich!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 16. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Tübingen, b. Cotta: *Lehrbuch für Förſter und die es werden wollen.* Von *G. L. Hartig*, Königl. Würtembergiſchen Oberforſtrathe u. ſ. w. 1808. *Erſter* Band, welcher die Vorbereitungs- und Hülfswiſſenſchaften enthält. XXXII u. 261 S. *Zweyter* Band, welcher von der Holzzucht und dem Forſtſchutze handelt. VII u. 376 S. *Dritter* und letzter Band, welcher von der Taxation und Forſtbenutzung handelt. VI u. 212 S. Beylagen 64 S. 8.

Bey der groſsen Zahl von Forſtſchriften, welche in den letzten 12 Jahren zum Vorſchein gekommen ſind, fehlt es freylich nicht an Werken, woraus der bloſse Förſter ſich auch belehren könnte; allein dieſs iſt nur in einzelnen Theilen der Wiſſenſchaft der Fall, andere Theile ſind oft nicht für den gemeinen Förſter bearbeitet und können daher weder von ihm richtig gefaſst, noch auch gehörig angewendet werden, weil meiſtens Wiſſenſchaften darin verwebt ſind, welche dem gewöhnlichen Förſter abgehen und für ſeinen Geſchäftskreis auch nicht nothwendig ſind. Wir können daher annehmen, daſs der gröſste Theil der neuern Forſtſchriften für den Förſter zu gelehrt ſind, und daſs es uns bisher eigentlich noch an einem Werk fehlte, welches ſich auf diejenigen Theile der Forſtwiſſenſchaft beſchränkt, die ein Förſter bey Ausübung ſeiner Dienſtobliegenheiten beſonders zu wiſſen braucht. Durch das vorliegende Lehrbuch iſt jenem bisherigen Mangel ganz abgeholfen, und der Vf. hat ſeinen Plan bey Bearbeitung dieſes Werks ſo gut durchgeführt, daſs es als das beſte Handbuch für einen Förſter empfohlen werden kann. Es iſt alles, was der Förſter zu wiſſen braucht, hier in einer angemeſſenen Kürze und in einer ſyſtematiſchen Ordnung beyſammen und zeigt daher dem ſchon mehr gebildeten Förſter, wie weit ſich nur die zu ſeinen Berufsgeſchäften erforderlichen Kenntniſſe und wiſſenſchaftliche Bildung erſtrecken ſoll; dem noch ungebildeten Förſter aber, was er als Förſter zu wiſſen nöthig hat, um alles, was der Dienſt von ihm verlangt, leiſten zu können. — Bey den groſsen Fortſchritten, welche die Forſtwiſſenſchaft in den neuern Zeiten machte, fing man freylich auch an von dem Förſter mehr Kenntniſſe und wiſſenſchaftliche Bildung zu verlangen, als er ſich bisher erworben hatte und mehr als er zu haben brauchte; dieſs verurſachte aber auch daſs er oft *zu gebildet* wurde, und alſo nicht mehr für den Geſchäftskreis, den er nur ausfüllen ſollte, paſste, und indem er nach einem höhern Wirken ſtrebte, der Zweck, wozu er eigentlich beſtimmt war, verloren ging. Die Förſter-Poſten waren auf dieſe Art ſchlechter als damals beſtellt, da man noch *zu wenig* von ihnen forderte. Nach demjenigen Bilde, das der Vf. von einem Förſter, *wie er ſeyn ſollte*, entworfen hat, werden folgende Eigenſchaften erfordert: 1) die *körperliche Conſtitution* des Förſters muſs in jeder Hinſicht fehlerfrey, er muſs vollkommen geſund und von körperlichen Gebrechen ganz frey, er muſs vorzüglich gut zu Fuſs ſeyn, und weder Fehler an der Lunge, noch am Geſicht und Gehör haben. 2) Der *moraliſche Charakter* des Förſters muſs vorzüglich gut ſeyn, weil man einen ſolchen Staatsdiener weniger genau als jeden andern controlliren kann und ihm doch die Verwaltung unglaublich groſser Kapitalien, die im Walde ſtecken, anvertrauen muſs. 3) Das *Temperament* eines Förſters muſs Munterkeit, Unverdroſſenheit, eigenen Trieb zur Arbeit, und wahre Neigung zum Forſtweſen in einem hohen Grade verrathen. 4) Die *Verſtandes-Fähigkeiten* eines Förſters müſſen eben ſo vorzüglich als ſeine körperlichen Eigenſchaften ſeyn. 5) Die *wiſſenſchaftliche Bildung* eines Förſters, der auf keine höhere Stelle Anſpruch macht, beſchränkt ſich bloſs auf diejenigen Gegenſtände welche in dieſem Lehrbuche abgehandelt ſind, wozu noch die hier nicht vorkommende Jagdwiſſenſchaft gehört, weil ein Förſter meiſtens auch Jagden zu verwalten hat. —

Man kann die erforderlichen Kenntniſſe eines Förſters in die nöthigen *Vorbereitungs*- und *Hülfswiſſenſchaften*, und in die eigentlichen *Förſterwiſſenſchaften* abtheilen. —

Der *erſte* Haupttheil des Werks handelt von den *Vorbereitungs*- und *Hülfswiſſenſchaften.* Im *erſten* Abſchnitt wird die Nothwendigkeit, daſs ein Förſter fertig leſen, ſchreiben und rechnen könne, gezeigt. Der *zweyte* Abſchnitt handelt von den einem Förſter nöthigen mathematiſchen Kenntniſſen. Hier ſind bloſs diejenigen mathematiſchen Schriften angeführt, woraus ein Förſter die nöthigen Kenntniſſe ſchöpfen kann; Rec. hätte jedoch gewünſcht, daſs der Vf. hier eine kurze Anleitung zur Flächen und Körpermeſskunſt gegeben, und dadurch dem Förſter die Anſchaffung anderer Schriften erſpart hätte. — Im *dritten* Abſchnitt wird von den, einem Förſter nöthigen allgemeinen Naturkenntniſſen gehandelt. Das *erſte* Kapitel theilt die natürlichen Gegenſtände in das Mineral-

Digitized by Google

reich, Pflanzenreich und Thierreich ab. Im *zweyten* und *dritten* Kapitel wird die Nothwendigkeit gezeigt, daſs ein Förſter wiſſe, welche Wirkung Klima und Lage auf den Boden und den Holzwuchs hervorbringe. Das *vierte* Kapitel lehrt die einem Förſter nötbige Kenntniſs der verſchiedenen Erd- und Steinarten. Der Vf. hat dasjenige, was der Förſter über dieſen Gegenſtand zu wiſſen braucht, kurz aber bündig vorgetragen, und alle für den Förſter entbehrliche chemiſche und mineralogiſche Kenntniſſe vermieden. Das *fünfte* Kap. behandelt die einem Förſter nöthigen Kenntniſſe der generellen Naturgeſchichte der Holzpflanzen. Hier wird die Abtheilung in 8 Familien gemacht, wovon die 8te Familie für den Förſter die wichtigſte iſt, weil ſie auch die *Holzpflanzen* enthält, die in Bäume, Sträucher und Stauden eingetheilt werden. Die Phyſiologie der Holzpflanzen, ſo weit der Förſter dieſe zu kennen braucht, oder die innern Beſtandtheile und deren Bildung; die äuſsere Geſtalt der Holzpflanzen; die Art wie ſie entſtehen und ſich fortpflanzen; die Art wie ſie ſich ernähren und wachſen, iſt dem Zweck des Ganzen angemeſſen vorgetragen. Das *ſechſte* Kapitel handelt von der Abtheilung der Holzpflanzen, und das *ſiebente* Kap. von der Verwandtſchaft der Holzpflanzen unter einander. Im *vierten* Abſchnitt werden die für einen Förſter nöthigen Kenntniſſe von der beſondern Naturgeſchichte der Holzpflanzen abgehandelt. In der *erſten* Abtheilung werden in 53 Kapiteln eben ſo viel verſchiedene Laubholz-Gattungen, und in der *zweyten* Abtheilung werden in 2 Kapiteln die verſchiedenen Nadelholzarten aufgeführt, und von jeder derſelben der Name; die Claſſification; die Beſchaffenheit der Wurzel, des Stammes und der Aeſte, der Rinde, der Blätter, der Blüthe, der Frucht und die Reifezeit; die Zeit der Ausſaat, und die nöthige Bedeckung des Samens mit Erde; die Zeit des Aufgehens, und die Geſtalt des Pflänzchens kurz nach dem Aufgehen des Samens; der Boden, die Lage, das Klima, welches die Holzart beſonders liebt, oder ihr beſonders zuwider iſt; die Zeit der Vollkommenheit und der Lebensdauer; die Zeit, wie lange ſie vom Stock und der Wurzel wieder ausſchlägt; die Fortpflanzung durch Steckreiſser; die beſondern Eigenſchaften welche man an ihr bemerkt; die Benutzungen welche ſie gewährt; und die nachtheiligen Zufälle welchen ſie beſonders unterworfen iſt. Dieſe Naturbeſchreibung der Holzarten zeichnet ſich dadurch vor ſo vielen andern aus, daſs der Vf. bloſs das Weſentliche, was darauf Bezug hat, aushebt, und dasjenige übergeht, was für den Förſter weniger Intereſſe hat, und wodurch die Beſchreibung zu weitläufig geworden wäre.

Der *zweyte* Band dieſes Lehrbuchs macht mit dem *zweyten* Haupttheil oder den *eigentlichen Forſtwiſſenſchaften* den Anfang, und handelt im *erſten* Theil von der *Holzzucht*. Der *erſte* Abſchnitt behandelt die *natürliche Holzzucht*, oder die natürliche Fortpflanzung der Wälder, wo der Vf. zuerſt einige General-Regeln aufſtellt, welche bey der natürlichen Holzzucht überhaupt zu beobachten ſind, um einen guten Erfolg davon erwarten zu können, und lehrt ſodann in 18 Kapiteln die Behandlung der verſchiedenen aus Buchen, Eichen, Buchen- und Eichen-vermiſchten, aus Haynbuchen, Ahorn, Eſchen, Ulmen, Birken und Erlen, für ſich oder vermiſcht beſtehenden Hochwaldungen, die Behandlung der aus Weiſstannen, Fichten, Kiefern, Lerchen, Zürbelkiefern beſtehenden Waldungen, ſo wie die Behandlung der aus Laub- und Nadelholz vermiſcht beſtehenden Hochwaldungen, und zwar je nachdem dieſe haubares und nicht haubares Holz, oder beides unter einander vermiſcht enthalten, oder geſchloſſen und nicht geſchloſſen ſind. Wenn gleich hierin nichts Neues, ſondern nur dasjenige wieder vorkommt, was der Vf. in ſeiner Lehre von der Holzzucht vorgetragen hat: ſo iſt dennoch das Ganze, mit Rückſicht auf die Kenntniſſe eines Förſters, ſo zweckmäſsig bearbeitet, daſs derſelbe ſich vollſtändig daraus belehren kann und Rec. nichts weiter hinzuzufügen nöthig findet. Das *neunzehnte* Kapitel zeigt die Femmelwirthſchaft, ihre Folgen, und die Mittel ſie nach und nach in regelmäſsige Schlagwirthſchaft zu verwandeln. Der *zweyte* Abſchnitt handelt von der *künſtlichen Holzzucht*, und zwar zunächſt in der *erſten* Abtheilung von der Niederwald- und Kopfholzwirthſchaft überhaupt. Der Vf. giebt hier alle diejenigen auf Erfahrung geſtützten Regeln an, welche, beym Betrieb der Niederwaldungen, zur Anwendung kommen müſſen, wenn ein ſicherer Erfolg ſtatt haben ſoll, und beſchreibt dann in 4 Kapiteln die Bewirthſchaftung der Eichen-, der Buchen-, der Haynbuchen-, Birken-, Ahorn-, Eſchen- und Ulmen-, und der Erlen-Niederwaldungen. Daſs die Eiche von allen Holzarten zum Niederwaldbetrieb und beſonders da, wo die Rinde oder Lohe ſehr geſucht wird, vorzüglich zu empfehlen; und daſs die Buche wegen ihrer harten Rinde, beſonders wenn ſie nach 40 Jahren erſt zum Niederwald gehauen wird, weniger tauglich iſt, darin ſtimmen die Erfahrungen des Rec. ganz mit den des Vfs. überein, die Buche ſollte man daher ſelten und nur in Nothfällen zum Niederwaldbetrieb, und in dieſem Fall dieſelbe nach einmaligem Abtrieb als Niederwald, wieder zum Hochwaldbetrieb beſtimmen. Vorzüglicher als die Buchen-Niederwaldungen ſind diejenigen von gemiſchten Holzarten, welche man auch am häufigſten antrifft. Das *fünfte* und *ſechſte* Kapitel giebt die Regeln zur Bewirthſchaftung derjenigen Niederwaldungen an, worin ſtarkes Baumholz zugleich erzogen, und derjenigen, die in der Folge wieder Hochwald werden ſollen. — Das *ſiebente* Kap. lehrt die Kopfholzzucht, welche weiter nichts als die Niederwaldwirthſchaft, nur mit dem Unterſchied iſt, daſs der Stamm höher abgehauen, und dadurch der Wiederausſchlag bewirkt wird. — Die *zweyte* Abtheilung handelt von der Erziehung neuer Waldungen durch Ausſtreuung des eingeſammelten Holzſamens. Der Vf. zeigt in 9 Kapiteln die Nothwendigkeit der Beſtimmung der Holzarten, welche ſich auf zu beſamenden Diſtrict am beſten erziehen laſſen; der Auswahl der Holzart, die den lokalen Bedürfniſſen am angemeſſenſten iſt; der Anſchaffung guten Sa-

Digitized by Google

Samens; der richtigen Wahl der Ausſaatzeit; der Beſtimmung einer hinlänglichen Menge Samens auf den Platz; der zweckmäſsigen Zubereitung des Bodens; der ordentlichen Ausſaat ſelbſt; der Beſchützung und Pflege der beſamten Diſtricte und der künftigen richtigen Behandlung der durch die Kunſt erzogenen Walddiſtricte. Der Vf. hat dieſe Gegenſtände mit vieler Erfahrung und Sachkenntniſs bearbeitet, und beſonders über die unter verſchiedenen Umſtänden nöthige Samenmenge, ſo wie über den Grad der Erdbedeckung, den eine jede Samenart fordert, ſo beſtimmte Vorſchriften ertheilt, als Rec. noch in keinem Lehrbuch den Forſtwiſſenſchaft gefunden hat. Auch die Saat einer jeden einzelnen Holzart iſt hier beſſer, als in jeder andern Schrift, wenigſtens in ſo weit, als der Förſter es zu wiſſen nöthig hat, gelehrt. — Die *dritte* Abtheilung beſchreibt die Vermehrung der Waldungen durch Verpflanzung junger Stämme. Das Kapitel dieſer Abtheilung, worin der Vf. von der Anſchaffung der zu den Culturen nöthigen Pflänzlinge handelt, iſt, beſonders was den Gegenſtand der Anlegung eines Forſtgartens oder einer Baumſchule betrifft, zu kurz gerathen und Rec. hätte gewünſcht, daſs der Vf. dieſen, für den Förſter nicht unwichtigen, Gegenſtand weiter ausgeführt, und das Verfahren dabey, das doch immer in mancher Hinſicht von jeder andern Anſaat im Groſsen ſich unterſcheidet, genauer angegeben hätte. Denn wenn man gleich in vielen Fällen die Pflänzlinge aus gröſsern Anſaaten, oder aus dem Wald ſelbſt nehmen kann; ſo iſt doch in ſo manchen Fällen dieſs nicht rathſam und möglich und es iſt überhaupt, für den beſſern Erfolg der Pflanzung, immer vorzüglicher, wenn die Pflänzlinge dazu gehörig zubereitet werden. Die Art der Verpflanzung junger Holzſtämmchen, im vierten Kapitel, iſt dagegen ſo vollſtändig und gut ausgeführt, daſs Rec. in dieſer Hinſicht nichts zu ergänzen für nöthig hält. — Die *vierte* Abtheilung, von der Holzvermehrung durch Steckreiſser, iſt mit derjenigen Kürze behandelt, welcher dieſer für den Forſtmann unwichtige Gegenſtand verdient. — Im *dritten* Abſchnitt, von Anwendung der zuvor abgehandelten Holzerziehungs-Methode, werden, in 5 Kapiteln, diejenigen Fälle kurz angegeben, in welchen die natürliche Beſamung, der Stockausſchlag, die künſtliche Holzſaat, die Verpflanzung junger Stämmchen, und die Holzerziehung durch Steckreiſser ihre Anwendung finden. Der Vf. ſtellt bey dieſer Gelegenheit eine Unterſuchung darüber an, wie ſich der Holz- und Geldertrag der Niederwaldungen zu dem der Hochwaldungen verhalte, und legt dabey 1 Morgen Buchen-Hochwald im 120 jährigen Umtrieb und 1 Morgen Buchen-Niederwald im 30 jährigen Umtrieb, binnen 120 Jahren, zum Grunde. Das Reſultat davon iſt: daſs der Morgen Hochwald jährlich im Durchſchnitt $58\frac{7}{11}$ Kubikfuſs, und der Morgen Niederwald jährlich nur $28\frac{1}{4}$ Kubikfuſs Holz producirt, dagegen erſterer in 120 Jahren nur 541 Fl. 27 Kr., letzterer aber in 120 Jahren 829 Fl. 55 Kr. liefert, welches aber daher kommt, weil bey der Niederwaldwirthſchaft früher beträchtliche Summen auf Zinſen gelegt werden können, als bey der Hochwaldwirthſchaft. Dieſe wird auch noch weit vortheilhafter erſcheinen, wenn man den Ertrag der Maſt in Anrechnung bringt, und das Nutzholz in dem allgemein höhern Preiſe berechnet. Der Vf. zieht hieraus den Schluſs, daſs, in einigen von ihm benannten Fällen ausgenommen, die Hochwaldwirthſchaft vor der Niederwaldwirthſchaft Vorzüge verdiene und einträglicher ſey. Die Fälle ſind: 1) Wenn ein Walddiſtrict mit Laubholzarten beſtanden iſt, die ihrer Natur nach keine groſsen Bäume werden. 2) Wenn ein Walddiſtrict einen ſehr magern Boden hat. 3) Wenn durch ſtarke Holzabgabe der Vorrath in den Hochwaldungen ſo ſehr geſchwunden iſt, daſs dieſelben zu jung angehauen werden muſsten. 4) Wenn ein Privatmann einen durchaus jungen Laubholzwald beſitzt, und durch beſondere Umſtände nicht genöthigt iſt, Hochwaldwirthſchaft zu treiben; ſo wird er den meiſten Vortheil von der Niederwaldwirthſchaft haben, weil er dann ſehr bald beträchtliche Nutzungen aus ſeinem Wald ziehen kann, die bey der Hochwaldwirthſchaft zu lange ausbleiben würden, und worauf ein Privatmann nicht warten kann. Rec. iſt auch ganz mit dem Vf. darin einverſtanden, daſs in den Fällen, wo es nur irgend möglich iſt, die Hochwaldwirthſchaft, beſonders da eingeführt oder beybehalten werde, wo reine Buchenbeſtände in einem guten Boden und einer guten Lage ſich vorfinden, weil die Buche, als Niederwald behandelt, ſelten und faſt nie, der Erfahrung gemäſs, einen guten Erfolg gewährt. —

Der *zweyte* Theil des *zweyten* Bandes, der vom *Forſtſchutz* handelt, begreift die Maſsregeln und Vorkehrungen, wodurch die Waldungen überhaupt, und die darin erzogenen Producte insbeſondere vor jedem Nachtheil, ſo viel wie möglich, beſchützt werden müſſen. Der Vf. theilt die Uebel, welche den Waldungen mittelbar oder unmittelbar, mehr oder weniger ſchaden, in zwey Hauptklaſſen, und rechnet zu der erſten alle Uebel, welche aus einer fehlerhaften Organiſation des Forſtweſens überhaupt entſtehen, oder ihren Grund in einer untauglichen Forſtverfaſſung haben. Sie gehören nicht hierher, weil ſie nur von der Forſtdirection abgewendet werden können; zur zweyten Claſſe hingegen werden alle übrigen Waldübel gerechnet, die ſelbſt durch eine gute Organiſation des Forſtweſens, und durch die beſte Forſtwiſſenſchaft nicht ganz entfernt, ſondern nur vermindert und entkräftet werden können. Hieran hat der Förſter ſchon mehr Antheil, indem durch ſeinen Eifer und Fleiſs dieſe Uebel ſo viel als möglich beſeitigt werden können. — In 25 Kapiteln werden dieſe Uebel einzeln aufgezählt, und die Mittel angegeben, um ſie ſo viel als möglich abzuwenden, wenigſtens weniger ſchädlich zu machen. Es ſind folgende: mangelhafte Waldgränzen; vernachläſsigte Hegung und Befriedigung der Schläge, Saaten und Pflanzungen; vernachläſsigter Waldwegebau; zu lange aufgeſchobene Räumung der Schläge und Abfahrt des Holzes. Zur Abwendung dieſer Uebel ſind die bekannten und aus der Natur der Sache hervorgehenden

Digitized by Google

den Mittel alle angegeben worden. Holzverſchwendung. Hier ſind die verſchiedenen Arten der Holzverſchwendung alle aufgezählt, und auch die Mittel zur Abwendung derſelben zwar angegeben und Berechnungen gemacht worden, wie groſs ſich durch einen oft unbedeutenden Mehrverbrauch von Holz, die Holzmaſſe nur für einen Forſt vermehrt, wenn dieſe Verſchwendung wiederholt oder wenn von mehrern Perſonen verübt wird, oder in einer ganzen Gegend eingeführt iſt. Allein wie wenig Eingang findet ſolches bey einem ganzen Publicum, und wie wenig werden von dieſem im Allgemeinen die Mittel angewendet, um die Abnahme des Holzes, und der dadurch entſtehenden Theurung dieſes Products, zu beſeitigen. Wenn auch der Forſtmann von ſeiner Seite alles anwendet, um der Holzverſchwendung im Walde vorzubeugen; ſo fährt dagegen der conſumirende Theil in der ihm unbedeutend ſcheinenden Holzverſchwendung, weil er die Folgen für das Ganze ſelten berechnen kann, ſie auch nicht zu berechnen für nöthig hält, immer fort, und alle Vorſchläge und Wünſche zur Holzerſparung bleiben fruchtlos, weil ſelbſt von Seiten der Polizey nicht immer die nöthigen Zwangsmittel eintreten können, indem der reichere und mehr conſumirende Staatsbürger, die durch Verſchwendung von Holz herbeygeführte Theurung dieſes unentbehrlichen Products bezwingen kann, und die ärmere, alſo weniger conſumirende Claſſe allein, nicht im Stande iſt, das durch eine beſſere Oekonomie zu erſparen, was jene meiſtens verſchwenden. Holzdiebſtahl, Beſchädigung der Bäume, laſſen ſich durch ſtrenge Polizey-Geſetze, durch gute Aufſicht des Förſters, und durch eine ſtrenge Beſtrafung wenigſtens vermindern, wenn auch die gänzliche Abſtellung nicht möglich iſt. Die Waldweide, Waldgraſerey, das Futterlaubſtreifeln, und das Streuſammeln ſind für die beſſere Bewirthſchaftung der Waldungen ſo nachtheilige Uebel, daſs für die Abſtellung, wenigſtens für die Verminderung derſelben, oder daſs dieſe Gegenſtände ſo unſchädlich als möglich genutzt werden, alles was in den Kräften des Forſtmannes ſteht, gethan werden ſollte. Der Vf. hat zu dem Ende die Bedingungen, unter welchen dieſe oft ſo nothwendigen Uebel geduldet werden können, genau angegeben, durch deren Erfüllung allein ſie weniger ſchädlich gemacht werden können. Ein übertriebener Wildſtand iſt nicht weniger nachtheilig als die eben genannten Uebel, und wird es noch mehr, wenn hierbey Leidenſchaft mitwirkt. Wenn bloſs von Seiten des Landesherrn Neigung für die Jagd einen gröſsern Wildſtand beſtimmt, als er mit der guten Bewirthſchaftung der Waldungen vereinbar iſt, dann muſs dieſer Neigung freylich etwas geopfert werden; allein wenn bloſs Leidenſchaft von Seiten der Ober-Vorgeſetzten des Forſt- und Jagdweſens die Urſache eines übertriebenen Wildſtandes iſt, wodurch nicht bloſs Waldungen, ſondern auch Felder verwüſtet werden; dann kann man gewiſs mit Recht einen ſolchen Menſchen als einen treuloſen Diener des Staats betrachten. Das Plaggen oder Raſenhacken, die Bergwerke, Steinbrüche, Sand-, Lehm-, Thon- und Mergelgruben, die Torfſtecherey, ſind minder bedeutende Uebel für den Wald, die durch zweckmäſsige Forſt-Polizey-Maſsregeln unſchädlich gemacht werden können. Der Waldbrand, er entſtehe nun durch Unvorſichtigkeit, Bosheit, Eigennutz oder Zufall, kann ein ſehr verderbliches Uebel werden. Es laſſen ſich jedoch Mittel anwenden, um ihn zu verhindern, oder ſeine allzugroſse Ausbreitung zu hemmen, auch um die Waldbrände zu löſchen. Der Vf. hat die vorzüglichſten dieſer Mittel angegeben, durch deren Anwendung auch nur nach Rec. Erfahrungen jenes Uebel weniger ſchädlich gemacht werden kann. Ueberſchwemmung, Sturmwinde, Froſtſchaden, Duft- und Schneeanhang, Hagelwetter, auſserordentliche Dürre ſind Uebel die mehr oder weniger für die Waldungen nachtheilig werden. Dahin gehören auch die in manchen Jahren ſich ungewöhnlich vermehrenden Mäuſe und ſamenfreſſenden Vögel. Eins der gröſsten Uebel aber, das beſonders die Nadelholzwaldungen treffen kann, iſt das Ueberhandnehmen einiger Raupen- und Käferarten. Die Zahl dieſer ſchädlichen Inſekten iſt überaus groſs, die allerſchädlichſten derſelben, beſonders für das Nadelholz ſind: die groſse *Kiefernraupe* (*Phalaena bombyx pini*), die *Fohreneule* (*Phalaena noctua piniperda*), die *Nonne* (*Phalaena monacha*), der kleine *Fichtenſpinner* (*Phalaena Pytyocampa*), der *Fichtenſpinner* (*Phalaena geometra piniaria*), der *Fichtenſchwärmer* (*Sphinx pinaſtri*), der *Borkenkäfer* (*Dermeſtes Typographus*), der *zottige kleine Borkenkäfer* (*Boſtrichus villoſus*), der *Fohrenkäfer* (*Dermeſtes Teſtaceus*), der *Fichtenzerſtörer* (*Dermeſtes piniperda*). Der Vf. hat von der Naturgeſchichte der eben genannten Inſekten ſo viel angeführt, als ein Förſter davon wiſſen muſs, und alsdann die Mittel angegeben ſie zu vertilgen oder zu vermindern. Erſteres geſchieht durch Hegung von Inſekten-freſſenden Vögeln, letzteres aber durch Anwendung von künſtlichen Mitteln, wovon verſchiedene angegeben ſind, die unter den verſchiedenen Umſtänden, entweder einzeln oder mehrere zuſammen angewendet werden können. Das beſte Mittel die zu ſtarke Vermehrung der ſchädlichen Inſekten, beſonders des Borkenkäfers, zu verhindern, bleibt, nach Rec. vielfältigen Erfahrungen, immer dasjenige, die Waldungen oft zu durchſuchen und wo ſich die geringſten Spuren von ſchädlichen Inſekten zeigen, ſolche ſogleich entweder durch Tödten derſelben, oder durch baldiges Fällen und Wegſchaffen der angegriffenen Bäume, in ihren Wirkungen zu hemmen. — Die Krankheiten endlich, welchen die Holzpflanzen ausgeſetzt ſind, entſtehen entweder durch äuſserliche Verletzungen oder durch Störung der natürlichen Verrichtungen im Innern, oder durch beides zugleich. Erſtere laſſen ſich zwar verhindern, letztere aber ſelten anders als durch künſtliche, oft aber zu mühſame und koſtſpielige Mittel vermindern, oder abwenden, ſie kommen hier alſo nur als Gegenſtände des Forſtſchutzes vor.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 17. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Tübingen, b. Cotta: *Lehrbuch für Förſter und die es werden wollen.* Von *G. L. Hartig* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 189. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *dritte* und letzte Band dieſes Lehrbuchs handelt im *dritten* Theile von der *Forſttaxation*. Dieſer Gegenſtand gehört zur höhern Forſtwiſſenſchaft, in ſo fern die Taxation zur Begründung einer dauerhaften und nachhaltigen Forſtwirthſchaft vorgenommen werden ſoll; in ſo fern aber, als von Taxation einzelner Bäume und ganzer Holzbeſtände nach ihrer gegenwärtigen Maſſe die Rede iſt, kann ſie von jedem Förſter gefordert werden, welcher aber auch von erſterer wenigſtens ganz allgemeine Kenntniſſe beſitzen muſs. In dieſer Rückſicht iſt daher die Lehre von der Taxation hier vorgetragen. Der *erſte* Abſchnitt handelt von der Taxation einzelner Stämme, und zeigt in drey Kapiteln die Taxation eines Baums durch kubiſche Berechnung, nach dem Augenmaſs und nach dem Alter. Im *zweyten* Abſchnitt wird von der Taxation ganzer Walddiſtricte gehandelt, und in 5 Kapiteln gelehrt, wie haubare und nicht haubare Hochwalddiſtricte durch Zählung und kubiſche Berechnung aller Bäume und durch Probemorgen, auch wie haubare Niederwaldbeſtände taxirt werden müſſen. Aus dieſer weitläuftigen und ſehr zuſammengeſetzten Wiſſenſchaft hat der Vf. das Weſentlichſte ausgezogen, und in eine kurze Ueberſicht zur nöthigen Belehrung eines Förſters gebracht, und übrigens diejenigen Schriften angezeigt, worin er die Wiſſenſchaft in ihrem ganzen Umfange ſtudiren kann.

Im *vierten* Theile wird die *Forſtbenutzung* abgehandelt. Der Vf. theilt die Forſtbenutzung in ſieben Haupttheile, und die Benutzungs Gegenſtände überhaupt in *unmittelbare* und *mittelbare* Forſtnutzungen. Zu den erſtern gehören: die Holzpflanzen und die verſchiedenen Theile derſelben; die Staudengewächſe; die Gräſer; die Mooſe und Flechten; die Erden; die Steine. Zu letztern werden gerechnet: die Forſt-Strafgelder; die Holzzehnden und Conceſſionsgelder; die Holzzölle; die Jagd; die Fiſcherey; die wilde Bienenzucht. — Der *erſte* Abſchnitt beſchreibt die Aernte der Forſtproducte, wobey die ſchicklichſte Jahreszeit zur Fällung des Holzes, und die vortheilhafteſte Fällungs- und Gewinnungsart des Holzes in Betracht kommt. Hierüber werden im 1. und 2. Kapitel die zu beobachtenden Regeln angegeben. In den folgenden 6 Kapiteln wird von Gewinnung der Baumrinde, der Baumſäfte, der Aernte der Holzſamen, und von der Maſtbenutzung, der Einſammlung der Blätter; der Aernte der Staudengewächſe, Gräſer, Mooſe und Flechten; von Gewinnung der Erden, von der Torfſtecherey und von der Gewinnung der Steine dasjenige kurz bemerkt, was der Förſter davon zu wiſſen braucht. Im *zweyten* Abſchnitte behandelt der Vf. das Sortiren der Waldproducte, und begreift darunter die Abgabe des Holzes an die Handwerker und Gewerbe, wie ſie ſolches zu ihrem Handwerk und Gewerbe gebrauchen. Denn er bemerkt ganz richtig, daſs durch das geſchickte Sortiren des Holzes nicht nur alle Holzbedürfniſſe befriedigt, ſondern auch die Forſteinkünfte ſehr erhöhet werden können. Der Forſtmann wird durch ein ſolches Verfahren auch in den Stand geſetzt, alle ſeine Forſtproducte aufs höchſte und beſte zu benutzen, und dadurch den erſten und Hauptzweck der Forſtbenutzung zu erfüllen, der bisher meiſtens aus der Acht gelaſſen wurde. — Der Vf. geht darauf alle Handwerker durch, welche in Holz arbeiten, und alle Gewerbe, welche zum Betrieb derſelben Holz bedürfen, und bemerkt bey einem jeden die Arbeit, welche er verfertigt, die Holzgattung, die er dazu verbraucht, und die Beſchaffenheit, wie das Holz ſeyn kann oder ſeyn muſs. In dieſer Hinſicht werden in 24 Kapiteln die Holzabgaben für den Häuſerzimmermann, den Schiffszimmermann, den Maſchinenzimmermann oder Mühlarzt, den Bergzimmermann, den Wagner, den Schreiner oder Tiſchler, den Ebenirer, den Drechsler, den Glaſer, den Küfer oder Böttcher, den Pumpenmacher, den Schindelmacher, den Moldenhauer, den Löffelſchnitzer, den Schuh-, Leiſt- und Abſatz-Schnitzer, den Bildſchnitzer, den Sieb- und Schachtelmacher, den Spanzieher, den Flechtarbeiter, den Beſenbinder, den Oekonom, den Theerbrenner, den Köhler und den Aſchenbrenner beſchrieben, und der Förſter dadurch in den Stand geſetzt, das für einem jeden benöthigte Holz anzuweiſen und abzugeben. — Der *dritte* Abſchnitt handelt von der Formung der Waldproducte, und die *erſte* Abtheilung von der Formung der Waldproducte, die roh verkauft werden ſollen. Hierher wird das Bau-, Handwerks- und Brandholz gerechnet, über deſſen Formung oder Bearbeitung im Rohen nur ſehr wenig geſagt wird. Bey dem wichtigen Einfluſs, den dieſes auf eine möglichſt hohe Forſtbenutzung hat, hätte Rec. gewünſcht, daſs der Vf. dem Förſter eine etwas ausführlichere Anlei-

Digitized by Google

leitung, als hier geſchehen, um ſo mehr ertheilt hätte, als in ſo manchen Fällen der Förſter die wirkliche Ausarbeitung mancher Holzſorten im Groben oder Rohen beſorgen muſs, und bis hierzu noch in ſo wenigen Forſtſchriften eine ausführliche Anleitung darüber ertheilt worden. Die *zweyte* Abtheilung macht mit der Formung oder Verfertigung der Kunſtproducte beym Forſtweſen bekannt, wohin die Kohlenbrennerey, die Harz- und Pechbereitung, die Theerbrennerey, die Kienruſsbrennerey und die Pottaſcheſiederey gezählt, und in eben ſo vielen Kapiteln beſonders abgehandelt wird. Der Vf. hat beſonders die Verkohlung des Holzes, als ein dem Förſter näher angehendes Geſchäft, ausführlich beſchrieben, und zur Vollſtändigkeit des Ganzen eine Ueberſicht ſowohl von dem Verhältniſſe der Brennkraft der meiſten deutſchen Waldbaumhölzer, wenn ſie roh und wenn ſie verkohlt gebraucht werden, nach des Vfs. eigenen und nach v. *Wernecks* Erfahrungen, als auch eine Ueberſicht von dem Cubik-Inhalt und dem Gewicht der Kohlen, welche aus einer gewiſſen Holzmaſſe erfolgen, wenn ſie von geſchickten oder von mittelmäſsigen Köhlern verkohlt werden, hinzugefügt, welche, beſonders die letztere, für den ausübenden Forſtmann von groſsem Intereſſe iſt. Bey der Verfertigung der übrigen Kunſtproducte iſt der Vf., weil dieſs dem Geſchäftkreis des Förſters weniger angeht, kürzer geweſen; er hat jedoch das Weſentliche davon bemerkt. — Der *vierte* Abſchnitt von Aufbewahrung der Forſtproducte iſt nur kurz gefaſst, und enthält diejenigen Vorſchriften, welche zu beobachten ſind, wenn der Fall eintritt, daſs Bau-, Nutz- und Brandholz längere Zeit aufbewahrt werden ſoll. — Der *fünfte* Abſchnitt beſchreibt den Transport des Holzes, welcher für den Forſtmann ein um ſo wichtigerer Gegenſtand iſt, als dadurch nicht nur der Werth der Forſtproducte erhöht werden kann, ſondern derſelbe auch auf die Forſtwirthſchaft ſelbſt einen groſsen Einfluſs hat. In der *erſten* Abtheilung wird der Transport des Holzes zu Lande abgehandelt. Dieſer geſchieht durch Tragen, durch Wälzen, durch Werfen oder Ueberſtülpen, durch Rutſchen oder Rieſen, durch Schleifen und durch Ziehen auf Wagen, Karren oder Schlitten. Der Vf. hat in verſchiedenen Kapiteln jede dieſer Arten und die Anwendung derſelben auf die verſchiedene Lokalität kurz beſchrieben. Die *zweyte* Abtheilung handelt von dem Transport des Holzes zu Waſſer, der durch Flöſsen unmittelbar im Waſſer und in Schiffen geſchehen kann. Im *erſten* Kap. beſchreibt der Vf. das Flöſsen des Holzes, welches meiſtens unter der Aufſicht der Forſtbedienten vollzogen wird, ſo ausführlich als ein Förſter es zu wiſſen nöthig hat. Das *zweyte* Kap. vom Transport des Holzes in Schiffen wird, als weniger wichtig, nur kurz berührt. — Der *ſechſte* Abſchnitt von der Taxation der Waldproducte begreift die nach ökonomiſchen, ſtaatswirthſchaftlichen und phyſikaliſchen Grundſätzen berechneten und beſtimmten Preiſe der Forſtproducte. Dieſer Gegenſtand gehört eigentlich in die höhere Forſtwiſſenſchaft, für den Förſter davon aber nur ſo viel, um die Grundſätze zu kennen, wonach die Holzpreiſe regulirt werden müſſen, die denn auch hier alle kurz angegeben ſind. — Der *ſiebente* Abſchnitt handelt von der Berechnung der Forſtproducte, oder vom Forſt-Rechnungsweſen. Der Vf. hat auch hier nur dasjenige kurz berührt, was in den Geſchäftskreis des Förſters von dieſem Gegenſtande einſchlägt. — Die *Beylagen* zu dieſem Bande enthalten 1) eine allgemeine Inſtruction für Holzhauer; 2) eine gleiche für Köhler; 3) eine Inſtruction für gehende Förſter oder ſolche Forſtbediente, die vorzüglich wegen des Forſtſchutzes angeſtellt ſind; 4) eine allgemeine Inſtruction für reitende Förſter, oder ſolche Forſtbedienten, die ein Revier oder Huth zu adminiſtriren haben. Hierbey ſind die bekannten, vom Vf. für die Oranien-Naſſauiſchen Lande bearbeiteten muſterhaften Inſtructionen zum Grunde gelegt. Sie enthalten alles, was dahin gehört, und können daher als Muſter zu Inſtructionen für andere Staaten, mit Anwendung auf die beſondern Forſtverfaſſungen, aufgeſtellt werden. — Ein *Geſchäfts-Kalender* oder eine kurze Ueberſicht der allgemeinſten und wichtigſten Dienſtgeſchäfte, die faſt jedem Förſter von Monat zu Monat vorkommen, beſchlieſst den *dritten* Band und das ganze Werk, wodurch der Vf. ſich nicht bloſs um den Förſter verdient gemacht hat, ſondern auch den Dank des ganzen Forſtpublicums einärnten wird, den Rec. ihm hier, in ſeinem und ſo vieler anderer Forſtmänner Namen, darbringt.

LITERATURGESCHICHTE.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Das gelehrte Teutſchland im neunzehnten Jahrhundert*, nebſt *Supplementen* zur fünften Ausgabe desjenigen im achtzehnten, von *Joh. Georg Meuſel*. — *Zweyter* Bd.

Auch unter dem Titel:

Das gelehrte Deutſchland — angef. von *G. C. Hamberger* — fortgeſ. von *J. G. Meuſel*. — *Vierzehnter* Bd. *Fünfte* durchaus vermehrte u. verb. Ausgabe. 1810. 708 S. 8.

Plan und Einrichtung dieſer Fortſetzung des gelehrten Deutſchlands ſind bey der Anzeige des erſten Bandes (1809. Nr. 55.) gehörig angegeben. Sie erſcheint zu einer Zeit, die wiederum einige Hoffnung mehr für das Wiederaufleben unſerer Literatur erweckt, und das Bedürfniſs von Werken, wie das gelehrte Deutſchland iſt, immer fühlbarer zu machen ſcheint. Ob dieſs Bedürfniſs aber wirklich ſo gefühlt wird, als man bey der — trotz der bisher. ſchlechten Lage des Buchhandels — immer mehr ſich vergröſsernden Menge von Schriftſtellern aller Art, für die es ein fortlaufendes Adreſsbuch abgiebt, glauben ſollte, iſt eine andere Frage, als die, ob das Werk auch in ſeinem Fortgange, bey der immer ſchwerern Muſterung des Schriftſtellerheers, dazu geeignet ſey, dieſs Bedürfniſs zu befriedigen. Dieſe letztere Frage iſt leicht

Digitized by Google

leicht mit Ja zu beantworten. So weit es dem Vf. aus eigenen Kräften durch Benutzung öffentlicher Nachrichten möglich iſt, ſtattet er die Artikel beſtens aus; wo Hülfe durch Mittheilung von Privatnachrichten erfordert wird, iſt es nicht ſeine Schuld, wenn die Notizen weniger befriedigen, als er ſelbſt theils im Ganzen, theils bey einzelnen Artikeln inſonderheit wünſcht. Möchte dieſe wiederholte Erinnerung dazu beytragen, ihm zu dem noch folgenden Bande, der, da dieſer zweyte die Buchſtaben *H — O* enthält, den Reſt des Alphabets faſſen wird, ſo wie zu einem vierten Supplementbande, der durch Nachträge das erſte Decennium zu vollenden beſtimmt zu ſeyn ſcheint (vgl. A. L. Z. 1809. Nr. 55.), mehrere Beyträge zu verſchaffen. Was wir ſelbſt dazu nach einer wiederholten Durchſicht beyzutragen fanden, folgt hier groſsentheils mit Weglaſſung ſolcher Angaben, die ſich ohne unſer Zuthun aus den neueſten Bücherverzeichniſſen ſchöpfen laſſen, nachdem wir vorher noch auf einige Artikel aufmerkſam gemacht haben, welche bedeutendere Pſeudonymen und Anonymen betreffen, die zwar groſsentheils ſchon in manchen literariſchen Zirkeln bekannt genug ſind, anderwärts aber es weniger ſeyn dürften. *Theod. Hell* iſt der Archivſecr. *K. Winkler* zu Dresden. Eben dort lebt bekanntlich der unter dem Namen *F. Laun* bekannte *Schulz*, und der Advocat *Kind*, Vf. der Novelle *Carlo*, und mehrerer anderer Schriften, die er durch den Beyſatz: vom Vf. der Novelle *Carlo* empfahl, ſo wie *Lindau*, Vf. der Heliodora und mehrerer anderer Erzählungen und Ueberſetzungen. Die unter *Hirſchmann's* Namen erſchienenen Schriften für die Jugend rühren von *K. Lang* her; *K. Jul. Lange*, der bekannte Herausgeber des Telegraphen, der hier als ehemaliger Jude und als Abenteurer mit manchen ſonderbaren Schickſalen aufgeführt wird, zu denen ſich noch andere zuſetzen lieſsen, iſt auch unter dem Namen von *E.* und *K Lindemann* und als *Louis* aufgetreten. *Guſt. Linden* und *K. Stern* ſind eine Perſon; eben ſo *K. Stern* mit *F. W. K. Meyer*; *W. Ferd. Meyer* nennt ſich auch *Eulog. Meyer*. *F. Bar. de la Motte Fouqué* wird hier als der pſeudon. *Pellegrin* aufgeführt, ſo wie auch hier zuerſt *Novalis* als *Hardenberg* genannt wird; (doch fehlt der letztere Artikel, auf welchen bey *N.* verwieſen wird). Andere hier aufgeführte Schriftſteller würden wir auch ohne groſses Bedenken für Pſeudonymen erklären. Auſser den hier ſchon angeführten Vffn. anonymer Schriften findet man noch manche andere, die hier theils zuerſt als ſolche genannt ſind, theils der Vergeſſenheit entriſſen werden, wie z. B. den berühmten Staatsrechtslehrer *Klüber* als Vf. des *Eſſai ſur l'ordre de Malte*, den Advocaten *Müller* in Hannover als Vf. verſchiedener Schriften über die neueſten hannöverſchen Angelegenheiten. Ungern vermiſsten wir die fruchtbare anonyme Schriftſtellerin Mad. *Naubert* in Naumburg, Vfn. der vielen hiſtoriſchen Romane, die bey Weygand in Leipzig erſchienen, wie der Geſchichte Emma's, Tochter Kaiſer Karls des Gr. (1785.), des Walter von Montbarry (1787.) u. ſ. w., die einſt im gelehrten Deutſchlande zuerſt *Milbiller's* und dann *E. Müller's* in Leipzig zugeſchrieben wurden. Auch lieſse ſich wohl noch mancher andere anonyme Schriftſteller nennen, der hier fehlt, vielleicht aber nicht ohne Indiscretion. Wir laſſen nun einige andere Bemerkungen folgen. *Gſ. E. Hagemann*, zuletzt Inſtructor der Kinder des Königs Joachim von Neapel, ſtarb im vorigen Jahre auf einer Reiſe in Rom. Dr. *v. Hagen* zu Heidelberg gab noch vor ſeiner hier angeführten „koſmolog. Geſchichte der Natur" eine „Methodologie der geſammten Medicin" (Wirzb. 1806.) heraus. *Hagmann* zu Ulm, Redacteur der allgem. Zeitung und der europ. Annalen, heiſst anderwärts *Stegmann*. *Elkan Markus* und *E. M. Hahn* machen eine Perſon aus. *J. C. L. Haken* hat in den neueſten Jahren auch wiederum mehrere Schriften als Vf. der grauen Mappe herausgegeben. *Hans's* Ueberſicht der Mecklenburg. Geſchichte erſchien ohne Druckort. *Lor. Hapler* und *Cl. Harm* fallen weg; letzterer kommt bald darauf richtig als *Kl. Harms*, und erſterer weiterhin als *L. Kapler* vor. *Haſſel* iſt auch Vf. der in dem Weimarſchen Journale: Länder- und Völkerkunde, abgedruckten Beſchreibungen der Königreiche Holland und Weſtphalen. *K. Hecht*, Vf. des Verſuchs einer Theorie der Regiſtraturlehre, nennt ſich auf dem Titel dieſes Buchs groſsherzogl. Badenſ. quieſcirenden Kirchen-Regiſtrator und Secr. des vormal. rheinpfälz. Ehegerichts. Der ohne Vornamen als neuer Schriftſteller aufgeführte Advocat *Hempel* iſt der bereits im 9. Bande bemerkte *Ch. F. H.* zu Leipzig. Graf *Henkel v. Donnersmark* lebt zu Königsberg. Daſs *Ch. G. Hensler* ſeine theolog. Profeſſur niedergelegt hat, und ſeitdem in Altenburg lebt, iſt unbemerkt geblieben. *A. Herzog*, Vf. des Umriſſes einer Propädie der Heilkunde, lebte, nachdem er vorher Privatdocent in Halle geweſen war, bis noch vor Kurzem als prakt. Arzt zu Ilmenau, woher er gebürtig iſt; dann gieng er als Arzt nach Ruſsland. *J. R. Heſs* (von Florhoff) gab noch 1807. „Früchte einſamer Stunden" und „Früchte müſsiger Stunden" heraus. Dr. *K. Heyligenſtädt* zu Jena ſtarb vor etwa einem Jahre. *A. H. Heimke* und *Hiemke* ſind eine Perſon; der letzte Name iſt der richtigere; ſeine Beſchreibung einer neuen Art Gebläſe u. ſ. w. erſchien 1808. 8. *S. Hochheimer* und *Höchheimer* ſind wahrſcheinlich eine Perſon unter dem letztern Namen. Iſt *Nic. Ferd. Högwein* richtig: ſo muſs nachher *N. F. Hogbein* wegfallen. Unter den *Hoff-* und *Hofmänner* werden wohl immer mehr oder weniger Irrungen übrig bleiben; uns ſcheint *Cp. W. Hoffmann* und (...) *Hoffmann* eine Perſon, und das beiden unter zwey verſchiedenen Titeln zugeſchriebene Buch eines und daſſelbe nach zwey Ausgaben, oder nach abgeändertem Titel zu ſeyn; *Karl Hoffmann* und *K. Hofmann* ſind nur durch die Schreibart zwey verſchiedene Autoren geworden. *Holzmann* hat Goslar verlaſſen; von ſeinem Hercyniſchen Archive erſchienen 4 Stücke. *A. Hummel* iſt aus Ulm gebürtig. *F. Jacobs* Tempe erſchien bloſs mit dem Anfangsbuchſtaben der Namen des Vfs., Alwin und Theodor (1. Aufl. 1802. kl. 8.) ganz ohne Namen. *Ch. Guſt.* und *Jak. Ch. Guſt. Karſten*

Digitized by Google

ſten machen wohl nur eine Perſon aus. *Kayßler* iſt Prof. zu Breslau. *D. G. Kieſer* iſt wahrſcheinlich der nachher angeführte Dr. *Kieſer* zu Nordheim. Auſſer der kleinen franzöſiſchen Sprachlehre hat man von *F. Ch. Kirchhof* auch eine Gramm. d. franz. Spr. f. Schulen, Halle 1804. 8. *M. (Melchior) Kirchhofer* iſt Pfarrer zu Stein am Rhein, Cant. Schafhauſen. *Klitſcher*, der Herausg. der Liederſammlung f. Schulen, damals Vorſteher eines Erziehungsinſtituts zu Frankfurt a. M., und nachher. Feldpred. bey einem preuſs. Regimente, iſt derſelbe, deſſen unglücklicher Tod in der Neiſse vor Kurzem in öffentl. Blättern gemeldet wurde. Dr. *F. Klug* lebt zu Berlin. *Kollin*, der Tragiker, ſteht hier am unrechten Orte; auf dem Titel des hier aufgeführten Trauerſpiels: *Bianca della Porta* ſteht ſein Name *Collin* richtig. *K. Ch. J. Krauſe* hat Jena ſchon vor mehrern Jahren verlaſſen, und hält ſich jetzt zu Dresden auf. *K. H. Krauſe* iſt jetzt Pred. zu Zorndorf in der Neumark. *J. F. A. Krug* iſt Lehrer an der Bürgerſchule zu Leipzig. In dem Art. *F. A. Kuhn* ſind die Notizen von zwey Schriftſtellern zuſammengeſchmolzen; die Ueberſetzung von Camoens Luiſiade nebſt den Proben derſelben gehören einem Advocaten *K.* in Dresden, alles Uebrige wahrſcheinlich rührt von dem gegenwärtigen Redacteur des Freymüthigen her. Die am Ende des Artikels von *A. Lafontaine* beygebrachte Notiz von drey Romanen, die zwar ſeinen Namen auf den Titeln führen, nicht aber von ihm ſind, gilt auch den kurz vorher angeführten Roman: der arme Pfarrersſohn, auf welchem der beliebte Zuſatz ſteht: Seitenſtück zu — von *A. Laf.*; ein Unfug, der auch noch mit mehrern andern Romanen dieſes Schriftſtellers getrieben worden. Vor *Laſpeyres* hätte *Laodes*, und vor und nach *C. F. H. Lindemann* hätte *A.* und *E. Lindemann* aufgeführt, und bey dem erſten auf *Lommler*, bey dem zweyten auf *K. J. Lange* verwieſen werden ſollen; (letzterer hätte auch als *Louis* eine Stelle erhalten können.) *M. Leonhard* u. *M. Leonhardt* ſind ein und derſelbe Schriftſteller. In den beiden auf einander folgenden Artikeln von *B.* und *J. A. v. Lindenau* ſind Irrungen, die ſich leicht dürften heben laſſen. *G. H. C. Lippold*, Vf. des vom verſt. *Funke* herausg., 1805. mit einem Supplementbande geſchloſſenen, neuen Natur- und Kunſtlexicons, iſt Pfarrer zu Horsdorf bey Wörlitz. Nach *G. C. Löwel* fehlt der bereits im 10. Bande aufgeführte *C. W. Lohmann*, als Vf. der „vaterländiſchen Reiſen," oder „Fuſsreiſe durch Sachſen nach Hannover im J. 1804.", Hannover u. Bremen 1805. gr. 8. (die Vorrede iſt unterſchrieben: *Wilh. Lohmann* — Hannover), und der daraus beſonders abgedruckten kleinen Schrift: Ueber den Werth und Nutzen des Reiſens überhaupt und die Vortheile und Vorzüge der Fuſsreiſen insbeſondere, von *W. L.* Ebendaſ. 1805. 8. *F. A. Ludewig* fällt durch den folgenden Artikel *F. A. Ludwig* hinweg. *Manko* iſt allerdings eine Perſon mit *K. F. Menke*; verſchiedene unter *Manko* angeführte Aufſätze ſtehen in den unter *Menke* bemerkten rhapſodiſchen Herzensergüſſen u. ſ. w. *B. A. Marks* war bisher Prof. zu Heiligenſtadt, jetzt iſt er Prediger der neuen proteſtantiſchen Gemeinde zu Duderſtadt. *S. G. Meisner* iſt jetzt Fabriken-Inſpector zu Militſch. Die unter *H. Meiſter* aufgeführte Schrift über *Lavater* iſt von *Jac. H. Meiſter*, wiewohl auf dem Titel nur *Heinr. M* ſteht. *F. J. L. Meyer's* Blick auf die Domkirche in Hamburg erſchien 1804. Von *G. Meyer's* Reitkunſt kam 1808. eine zweyte umgearb. Aufl. heraus. *Imm. Meyer*, Prof. zu Frankfurt an d. O., iſt Vf. der zu *Krug's* Encykl. gehörigen encyklop. medicin. Literatur; auch hat er ein Repertorium der medicin. Literatur u. ſ. w. geliefert. *J. F. Meyer* 1 und 4. ſind eine Perſon. *J. F. v. M.*, der mit dem weiter oben angef. *F. v. M.* eine Perſon ausmacht, hat gegen die Autorſchaft der Ueberſetzung von *Dutens* Reiſen proteſtirt; ſein Tobias erſchien zu Frankf. a. M. 1801. 8. Der ohne Vornamen aufgeführte *Molitor* iſt mit *Fr. Joſ. M.* eine Perſon. Bey *C. L. Müller* iſt ſtatt der vorgeſetzten Buchſtaben *Karl Ludw.* zu leſen. *G. F. Müller* iſt wohl eine Perſon mit dem weiterhin folgenden *Gotth. Fried. Müller*, und *Gottfr. M.* mit *Gottlieb M.*, von dem man unter andern noch 3 Bände Romane u. Erzähl. hat. *H. Müller* (3.) iſt wohl einerley mit dem nachher ohne Vornamen aufgeführten *M.*, der in demſelben Verlage (b. Vollmer in Altona) noch manche andere Schrift herausgegeben hat. *J. C. Müller* iſt der weiter oben vorkommende *J. C. Möller*. Die von *Müllner* unter dem Namen Modeſtin herausgeg. Gedanken über den Entw. zu einer neuen Gerichtsordn. f. d. kurſächſ. Lande erſchienen zu Greitz 1804. 8. Das unter *Cp. El. Münter* angef. Weiderecht gehört dem in frühern Bänden aufgef. *J. K. E. Münter*; die merkw. Viſionen u. ſ. nebſt andern dergl. Schriften jenem. *Mund's* Todesjahr iſt 1809. *Nattanſon* iſt nicht mehr zu Halle. *A. Nebe* und *J. A. Nebe* ſind eine Perſon. *Ch. L. Neuber* lebt zu Berlin, *Neundorf* noch zu Eſslingen, *Ant. Niemeyer* nach mehrern Reiſen zu Caſſel, *F. Nöſſelt*, Sohn des verſt. D. *Nöſſelt*, zu Breslau als Privatlehrer. *J. W. Oelsner* zu Breslau hat ſich, nach Niederlegung ſeiner Lehrerſtellen und nach der Ueberlaſſung ſeines Unterrichts-Inſtituts an den bisherigen Mitdirector *Reiche*, in den Kaufmannsſtand aufnehmen laſſen. *W. A. von d. Oſten* war in hannöverſchen Dienſten, und befand ſich im J. 1804., da er das Redenſche Tagebuch bearbeitete, zu Lüneburg. — Andere unbedeutende Druckfehler abgerechnet, wollen wir nur bemerken, daſs hier und da einige ausländiſche Namen entſtellt ſind; ſo ſteht im Art. *C. C. Heiſe* S. 87. *Cannoens* ſt. *Camoens*, unter *H. W. E. Henke* S. 99. *de la Toenage* ſt. *de la Tocnaye*, unter *Fr. H. Martens* S. 495. *Bouoyer* ſt. *Bouvier*, unter *C. F. Michaelis* S. 571. *Carrie* ſt. *Currie*. Zugleich mit dieſem *zweyten* Bde des jetztlebenden gel. Deutſchlands iſt der 10. Bd. des Lexicons der ſeit 1750. verſt. Schriftſteller erſchienen, den wir in den Ergänz. Bl. Nr. 78. angezeigt haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

Wien, b. d. Hof-Kammer im Münz- und Bergweſen, Klagenfurt, b. Ober-Bergamte in Kärnthen, und Salzburg, b. Meyer: *Beyträge zur Eiſenhüttenkunde*, als ein Verſuch, die Eiſen-Hüttenmänniſchen Kunſt-Regeln durch Theorie und Erfahrung näher zu berichtigen, des *erſten* Theils *erſtes* Stück. *Von dem Eiſen-Schmelz-Proceſſe im Allgemeinen;* bearbeitet von *Franz Anton von Marcher*, Kaiſerl. Königl. Inneröſterreichiſchem Gubernial-Rathe, Oberbergamts-Director in Kärnthen u. ſ. 1805. 72 S. *Zweytes* Stück. *Von dem Winde, der aus dem Gebläſe in den Hohofen ſtrömt.* 1805. 156 S. *Drittes* Stück. *Erſtes* Heft. *Von dem innern Baue der Hohöfen.* 1805. 218 S. mit 1 Kpfr. und 3 Tabellen. *Dritter* Band, oder *dritten* Stückes *zweytes* Heft. *Von dem innern Baue der Hohöfen.* 1806. 478 S mit 1 Kupft. und 5 Tabellen. *Vierter* Band, oder des *dritten* Stückes *drittes* Heft. *Von dem innern Baue der Hohöfen.* 1806. 247 S. mit 3 Tab. *Fünfter* Band. *Von den Vorbereitungen der Eiſen-Minern.* 1807. 255 S. mit 1 Kupft. u 2 Tab. *Sechster* Band. *Von den Brenn-Materialien bey den Hohöfen.* 1807. 410 S. mit 3 Tab. *Siebenter* Band. *Von der Schmelz-Manipulation überhaupt.* 1808. 344 S. mit 3 Tabellen. *Achter* Band. *Von den bey den Manipulationen mit den Eiſen-Minern vorkommenden Stoffen im Allgemeinen.* 1808. 249 S. mit 3 Tab. *Neunter* Band. *Von den Beſtandtheilen der Eiſen-Minern*, in ſo weit ſie aus Erdarten, Eiſen- und Braunſtein beſtehen. 1808. 289 S. *Zehnter* Band. *Von den Beſtand- und Nebentheilen der Eiſen-Minern*, in ſo weit erſtere auch in andern Metallen, dann in Schwefel und Phosphor, und ihren Säuren beſtehen. 1808. 255 S. 8.

Dieſes Werk eines, durch mühſamen Fleiſs, gründliche Kenntniſſe, und glühenden Patriotismus, gleich achtungswürdigen Vfs., iſt von der gröſsten Wichtigkeit. Es iſt ein Schatz trefflicher theoretiſcher Unterſuchungen, und brauchbarer praktiſcher Erfahrungen über das Eiſenhüttenweſen, für den wiſſenſchaftlichen Hüttenmann nicht minder lehrreich und unterrichtend, als für den Praktiker und Empiriker. Aber bey aller Vortrefflichkeit des Inhalts iſt der Plan des Werks offenbar zu weitläuftig angelegt. Viele Gegenſtände, die ihre eigentliche Heimath in ganz andern Wiſſenſchaften haben, und die hier, unter Verweiſung auf ihnen eigends gewidmete Schriften, nur kurz berührt werden durften, ſind mit einer Ausführlichkeit behandelt, die in einem Werke über eine Doctrin, worin ſie gleichſam nur als Beyſtände auftreten, zum Fehler wird. Denn der wiſſenſchaftliche Hüttenmann wird deſſen ungeachtet andere Bücher nicht entbehren können; und der bloſs Handwerker im Hüttenweſen kümmert ſich nicht um Dinge, die ihm entfernter liegen; ja vielmehr, er kann von einem Buche abgeſchreckt werden, das ihm ſo viel Kenntniſſe zumuthet. Dieſe nachtheilige Weitläuftigkeit findet ſich indeſſen nur im ſechsten und in den drey letzten Bänden, welche insgeſammt recht füglich in Einen Band zuſammen gedrängt werden konnten. Sie iſt, abgeſehen das ſie das Werk anſchwellt und vertheuert, auch ſchon unverträglich mit dem Titel: *Beyträge.* Rec. vermuthete hier bloſs Bearbeitungen einzelner, zeither weniger bekannter und behandelter Gegenſtände des Eiſenhüttenweſens. Allein er fand vollſtändige Ausarbeitungen einzelner Abſchnitte und Kapitel der Eiſenhüttenkunde, denen wenn der Vf. in der bisherigen Maſse fortfährt, zu einem vollſtändigen Lehrgebäude dieſer Wiſſenſchaft, zuletzt nur noch die ſyſtematiſche Zuſammenſtellung abgehen wird. Aus dem Titel erſieht man, wie wenig Gegenſtände des Eiſenhüttenweſens in dieſen *zehn* Bänden abgehandelt worden. Wollte der Vf. die übrigen mit ähnlicher Weitläuftigkeit erörtern, ſo könnte ſein Werk leicht zu 10 gleich ſtarken Theilen anwachſen. Denn ſo gut eine Unterſuchung der chemiſchen Beſtandtheile des Holzes, der Kohle, der mineraliſchen Säuren u. ſ. in ein Werk dieſer Art gehört, eben ſo gut kann ja auch die Bergbaukunſt und ein groſser Theil der angewandten Mathematik, zum Theil ſogar die Geognoſie, u. ſ., auf einen Platz darin Anſprüche machen. Die Behandlung iſt nicht allemal logiſch, wie ſich weiter unten ergeben wird. Der Vortrag möchte noch angehen; doch fehlt es ihm an Gewandtheit und Präciſion; auch iſt er durch Provinzialismen und Sprachfehler verunſtaltet, und wird beſonders dadurch ſteif und unbehülflich, daſs der Vf. bey Nennung von Perſonen allemal ihre ſämmtlichen Titel und Würden mit anführt. Mit dieſer altmodiſchen Pedanterie macht die neumodiſche Orthographie einen komiſchen Contraſt. Der Inhalt jedes Stückes und Bandes iſt im Allgemeinen auf dem Titel angegeben. Jetzt etwas vom Einzelnen. Das *erſte* Stück enthält vortreffliche theoretiſche Bemerkungen über

Digitized by Google

über den Schmelzproceſs, deſſen Theorieen man hier nach *Lampadius*, *Tiemann* und *Schindler*, zuſammen geſtellt findet. Das *zweyte* Stück iſt ebenfalls meiſt theoretiſchen Inhalts. 1) Menge der Luft, die in den Hohofen ſtrömt. Dem Gebläſe iſt jederzeit ein möglichſt hoher Hut zu geben, welcher durch die Höhe der Waſſerräder beſtimmt wird. 2) Geſchwindigkeit der Luft. Eine halbrunde, und noch mehr eine halbelliptiſche Bildung des Formauges, iſt die zweckmäſsigſte. 3) Lage des Gebläſes. Die Neigung deſſelben darf in der Regel 3° nicht überſteigen. 4) Güte der Luft. *Drittes* Stück. *Erſtes* Heft. 1) Vom Bodenſteine. 2) Vom Untergeſtelle. 3) Von der Form. 4) Von dem Durchſchnitte des Geſtelles bey der Form. 5) Vom Obergeſtelle. 6) Von der Raſt. 7) Vom Schmelzraume. 8) Von dem Calcinations- oder Vorbereitungs-Raume. 9) Von der Gröſse der Gichtöffnung. 10) Vom Kohlenſacke oder Bauche des Ofens. *Dritter* Band, oder *drittes* Stück *zweytes* Heft. 11) Von der Höhe der Oefen. Je höher der Schacht von der Form bis zur Gicht iſt, deſto beſſer iſt der Hohofen. Der Hohofen des Pfeilheimiſchen Hammerwerks in Kärnthen wurde von 18 Schuh erſt auf 20, dann auf 24 Schuh 5 Zoll, zuletzt auf 30 Schuh 5 Zoll erhöht. Bey dieſen verſchiedenen Höhen erzeugte man in einem Monate unter einiger Kohlen-Erſparniſs, in der erſten Höhe, bey 4483 Gichten, 2031, in der zweyten, bey 4591 Gichten, 2122, in der dritten, bey 4997 Gichten, 2354 Centner Roheiſen. Der Schmelzraum muſs den dritten Theil der ganzen Höhe des Hohofens über der Form bis zur Gicht einnehmen. Man mu s dem Ofen den möglichſt weiten Schmelzraum geben, und den Vorbereitungsraum ſo lange erhöhen, als man davon noch Vortheil verſpürt. Die Höhe des Vorbereitungsraumes verhält ſich zu der des Schmelzraumes wie 3 zu 1, zur Höhe des Ofens von der Form bis zur Gicht wie 1 zu 3 höchſtens 4. Bey Oefen, deren Höhe ſich verhält wie 12 zu 26, verhält ſich der Kohlenverbrand wie $7\frac{1}{3}$ zu $5\frac{6}{8}$. 12) Von der Hinterläſsigkeit der Hohöfen. — Dieſer Band iſt voll feiner Bemerkungen, welche allenthalben mit Beweiſen belegt werden. Sehr ſchätzbar ſind die dazu gehörigen Tabellen, die mancherley Dimenſionen und ſonſtigen Verhältniſſe der Hohöfen in verſchiedenen Ländern betreffend, welche der Vf. noch beſonders ſehr ausführlich erläutert, dieſe Verhältniſſe mit einander vergleichend, *a*) nach Verſchiedenheit der Eiſenſteine, in Anſehung des Gehalts, der Schmelzbarkeit, der Oxydation und der Vorbereitung; *b*) nach Verſchiedenheit des beabſichtigten Roheiſens; *c*) nach Verſchiedenheit der Jahreszeit und der Zeitdauer, (warum nicht auch des Clima und der Witterung?) *d*) nach Verſchiedenheit der Kohlen; *e*) nach der Gröſse der Kohlengichten; *f*) nach Verſchiedenheit der Höhe; *g*) des Geſtells-Durchſchnittes, *h*) des Gebläſes, *i*) der Raſt, *k*) des Verhaltens des Geſtells zum Kohlenſacke; *l*) nach der Entfernung der Durchſchnitte; *m*) je nachdem ſie einbläſig oder zweybläſig ſind. Den Fehlern der Hohöfen in den Oeſtreichiſchen und in mehrern deutſchen Staaten, ferner in Schweden, Norwegen, Ruſsland, iſt ein beſonderer, ſehr beherzigenswerther Abſchnitt gewidmet. — *Vierter* Band. 1) Ob zwey kleinere Oefen mehr vermögen, als ein gröſserer mit dem Gebläſe von beiden kleinern? Wird bejaht, und aus den zugehörigen Tabellen durch Erfahrung dargethan. 2) Wiederholung der für den innern Bau der Hohöfen aus ihren Gründen hergeleiteten Sätze, und ob und wie jeder factiſch bewährt worden? Die theoretiſchen Regeln über den innern Bau der Hohöfen werden praktiſch erwieſen. 3) Von den zu Berechnung der Dimenſionen für den innern Bau der Hohöfen im Allgemeinen dienenden Formeln. 4) Nachträge. *a*) Neuerliche Data über einige Hohöfen zu Vordernberg und Eiſenerz in Steyermark; *b*) dergleichen über einige Hohöfen in Ruſsland, mit brauchbaren Tabellen; *c*) ferner in Tyrol und Bayern. *d*) Von der durch Hn. *von Demiani* zerlegten Hohofenſchlacke von der Heft in Kärnthen. Die Schlacke enthielt: 54 Kieſelerde; 2,25 gekohlt Eiſen; 2,50 Kalkerde; Braunſteinoxyd; 2 Eiſenoxyd; 1,25 Verluſt. Hr. Prof. *Lampadius*, fand in der Kalliger Hohofenſchlacke, 1,50 Braunſtein; 40 Kieſelerde; 38 Thonerde; 8 Kalkerde; 3 Schwererde; 4 Phosphorſäure; 6,50 Eiſen; 1 flüchtige Theile; 1 Verluſt. Auch in dieſem, im Ganzen vortrefflich ausgearbeiteten Bande findet der Eiſenhüttenmann eine Menge nützlicher Belehrungen und Winke zu weiterm Nachdenken. *Fünfter* Band. 1) Vorbereitung der Eiſenerze überhaupt. 2) Scheiden derſelben. 3) Waſchen. Der Vf. hat das Siebſetzen, Waſchen und Schlemmen ſehr dienlich befunden. 4) Röſten der Eiſenerze überhaupt. 5) Regeln für die Röſtung überhaupt. Der Vf. räth hiebey beſonders ein gehöriges Sortiren der Erze. · Ueber den Bau der Röſtöfen. 6) Röſtungsregeln insbeſondere. 7) Brenn-Materialien zur Röſtung. 8) Von Röſtſtätten und Röſtöfen überhaupt. Der Boden muſs trocken, und die Röſtſtätte dürfen nicht in die Erde eingegraben ſeyn, ſondern müſſen mit der Sohle frey ſtehen, ſich auch nicht an Berge oder Erhöhungen anlehnen. Die länglichen ſind den rundlichen vorzuziehen. Sie ſind mit einer Bedachung und mit Wänden zu verſehen, dieſe wiederum mit Oeffnungen, woran man Flügelthüren anbringen muſs, von denen man allemal diejenigen offen zu laſſen hat, welche der Richtung des Windes vorzüglich entſprechen. Gute Bemerkungen über Anbringung und Leitung des Luftzuges in dergleichen Oefen. 9) Von den Röſtöfen und Röſtſtätten inſonderheit. Verſchiedene Arten derſelben und Röſtungs-Methoden *a*) Röſten im Freyen. *b*) Röſten in Gruben. *c*) Röſten zwiſchen Mauern; *d*) Röſten in Reverberiröfen. 10) Vergleichung der verſchiedenen Röſtungsarten. Die Röſtung im Freyen iſt am unzweckmäſsigſten und koſtſpieligſten. Am beſten geſchieht ſie in länglich vierſeitigen, an den Ecken etwas abgerundeten, Röſtöfen, die jedoch an einem guten Platze angebracht, und ſonſt zweckmäſsig angelegt ſeyn müſſen; auch iſt die Röſtung nach Regeln zu bewerkſtelligen, womit der Vf. ebenfalls zur Hand geht. 11) Röſtungen in Brennöfen.

Digitized by Google

öfen. 12) Wiederholtes Röſten. Ein zweymaliges Röſten wurde von dem Vf. in vielen Fällen zweckmäſsig, in manchen nothwendig, in einigen ſogar unentbehrlich befunden. 13) Pochen der geröſteten Erze. Das Pochen zu Mehl wird verworfen. In Kärnthen hat man ſeit einigen Jahren mit vielem Nutzen Walzenwerke (Erz-Druck- und Quetſchwerke) zum Pochen der Eiſenſteine angelegt. Dieſe Walzenwerke werden ſehr ausführlich beſchrieben, und durch Zeichnungen verſinnlicht. 14) Verwitterung der Eiſenerze. Wird ſehr dringend empfohlen. 15) Auslaugen, Abwäſſern und Röſten der Eiſenerze. 16) Ob das Röſten der Eiſenerze durch Verwitterung und Abwaſſern derſelben, oder auch durch Erhöhung der Oefen mit Nutzen entbehrt werden könne? Kommt auf die Beſchaffenheit der Erze an. 17) Befund des Eiſengehaltes und des Gewichts-Verluſtes in der Röſtung bey einigen Eiſenerzen in Kärnthen. 18) Reinigung, Concentrirung und Verröſtung der Eiſenerze, deren man ſich in einigen Provinzen Frankreichs vor einem halben Jahrhunderte bediente, wie auch von der Röſtung zu Schmalkalden in Heſſen. Alle dieſe Materien ſind, die unlogiſche Zuſammenſtellung abgerechnet, ſehr gut bearbeitet. *Sechster* Band. 1) Holzkohle. Dieſer Abſchnitt holt ſehr weit aus, beginnend mit einer Analytik der Beſtandtheile des Holzes. Bey den Holzkohlen werden mancherley Unterſchiede begründet: *a*) durch die Verkohlung; *b*) durch das Alter, und *c*) die Gattung des Holzes; *d*) durch die Aufbewahrung der Kohlen. Schätzbare, obgleich aus andern Schriften zuſammengetragene Bemerkungen über den verſchiedenen Charakter der Kohlen, nach den nur angegebenen Rückſichten. 2) Unverkohltes rohes Holz. Abermals vortreffliche Bemerkungen über die verſchiedenen Holzarten und deren Gebrauch bey Hüttenwerken. 3) Roher Torf. Man hat hie und da nicht ohne Vortheil den Torf zum Gebrauch der Eiſenhüttenwerke gepreſst; hiezu ſind jedoch nicht alle Arten des Torfs geeignet. Der Vf. findet die Urſach ſeiner Untauglichkeit beym Hüttenweſen in der darin enthaltenen Schwefel- und Phosphorſäure. 4) Torfkohlen. 5) Von den auf Hohöfen unternommenen Schmelzungen mit Torf und Torfkohle. Nachrichten von einigen dieſsfalſigen Verſuchen. 6) Schluſsfolge hieraus und über den Gebrauch des Torfs bey Hohöfen. Der Vf., um ſeine eigenen Worte anzuführen, glaubt, daſs, wenn es nicht auf die Frage des beſſern oder mindern Vortheils ankommt, wenigſtens mancher (rohe) Torf, in kleinern Quantitäten unter die Holzkohlen auf eine kürzere Dauer mitgenommen, anwendbar ſey. In gröſsern Quantitäten und in längerer Zeit hat er den Gang im Hohofen allemal verdorben. Die Torfkohlen haben vor dem rohen Torfe einen offenbaren Vorzug, und man hat ſie auf kürzere Zeit ohne Nachtheil angewendet. 7) Steinkohlen. Beſtandtheile und Charaktere derſelben. Sie ſind nur als Coacks, in kleinern Quantitäten den Holzkohlen zugeſetzt, anwendbar. 8) Verkohlungs-Proceſs bey dem Fürſtbiſchöflich Gurkſchen Eiſenwerke zu St. Salvator in Kärnthen. Das Holz wird 6 bis 8 Stunden weit in 3 bis 6 Schuh langen Scheiten, theils in kleinen Bächen, theils in Waſſerleitungen, in einen groſsen Teich bey dem Hammerwerke geflöſst, und wenn das Flöſsen vorbey iſt, in demſelben Teiche, aus dem man das Waſſer zuvor ablāſst, in groſsen Meilern, deren Einrichtung beſchrieben wird, verkohlt. 9) Nachtrag über das Verſchmelzen der Eiſenſteine mit untergemiſchtem rohen Holze, und über die Reſultate der, vom Hn. Bergrath und Prof *Scopoli* im im Kleinen unternommenen Verkohlungs-Verſuche. Bey untergemengten rohen Holze wurden mehr Gichten gemacht. Der Kohlengehalt des verbrauchten Holzes war eben ſo ſtark, als das Erſparniſs an Kohlen. Dabey wurden mehr Erze verſchmolzen und mehr Eiſen erzeugt. Aber zu einer gleichen Quantität Eiſens wurden ungleich mehr Erze gebraucht, als ohne Holz aufgegangen ſeyn würden. Da indeſſen dieſe Verſuche nur vier Wochen fortgeſetzt wurden, ſo ſind die Reſultate daraus ſehr unzuverläſsig. 10) Ueber den Unterſchied der Wirkungen zwiſchen harten und Tannenkohlen. — In dieſem Kapitel, welches, die unlogiſche Eintheilung abgerechnet, vortrefflich bearbeitet iſt, könnte manches kürzer gefaſst ſeyn. Der *ſiebente* Band iſt angefüllt mit ſchätzbaren praktiſchen Beobachtungen und Kunſtgriffen. 1) Von den Gichten überhaupt. 2) Von den Gichten der Brenn-Materialien. 3) Von den Erzgichten. 4) Von Gattirung der Eiſenſteine. 5) Von Zuſchlägen überhaupt. 6) Vom Verſetzen der Hohöfen. Hauptmittel dagegen ſind, auſser Aufmerkſamkeit und Sorgfalt beym Baue des Ofens und beym Schmelzen, kleine Gichten und gehöriges Gattiren der Eiſenſteine. 7) Von den Schlacken, 8) Vom Roheiſen. Verſchiedene Arten deſſelben, deren Charakter und Unterſcheidungs-Merkmale. Specifiſches Gewicht der verſchiedenen Arten des Roheiſens. Urſachen dieſer Verſchiedenheit. Kunſtgriffe, ein beliebiges Roheiſen zu ſchmelzen. 9) Vom Abſtiche überhaupt. Ueber Hohöfen mit Vorherd und mit Tümpel, und ohne Vorherd. Der Vf. erklärt ſich für die letztere Art, welche im Oeſtreichiſchen beſonders gebräuchlich iſt. 10) Vom Ablaſſen der Schlacken. 11) Vom Abſtiche des Roheiſens. 12) Nachträge von den Brenn-Materialien. *Achter* Band. Atmoſphäriſche Luft. Die Behandlung dieſer Materie iſt viel zu weitläuftig, obgleich die Anwendung auf das Eiſenhüttenweſen vortrefflich. 2) Sauerſtoff. Ebenfalls viel zu weitläuftig. Wer wird wohl das Verhalten des Sauerſtoffs zu allen Metallen aus einem Buche dieſer Art lernen wollen? Was das Eiſenhüttenweſen angeht, iſt ſehr gut bearbeitet. 3) Stickſtoff. 4) Wärme. 5) Waſſer. 6) Kohlenſtoff. 7) Säuren. 8) Kohlenſäure. 9) Eſſigſäure. 10) Blauſäure. Das Unlogiſche der Eintheilung iſt auch hier beym erſten Anblicke unverkennbar. *Neunter* Band. Iſt meiſt Compilation, und gehört gröſstentheils nicht hieher. 1) Thon. Weitläuftig: *a*) über die Thonerde, deren Beſtandtheile, Verhalten im Feuer u. ſ. *b*) Ueber mehrere Foſſilien-Gattungen des Thongeſchlechts. *c*) Verhalten

ten der mit thonerdigen Foſſilien gemengten Eiſenſteine, und Anwendung des Geſagten auf das Eiſenhüttenweſen. 2) Kalk. 3) Stronthian. 4) Baryt. 5) Talk. 6) Kieſel. 7) Ytter-Erde. Sie ſind ſämmtlich wie die Thonerde behandelt. 8) Eiſen. Charakter deſſelben. Mancherley ſchöne Bemerkungen, die jedoch oben recht füglich anzubringen geweſen wären. 9) Braunſtein. Nach des Vfs. Erfahrungen iſt der Braunſteingehalt des Eiſenſteins dem Schmelzen wohlthätig, und beſonders gewinnbringend bey der Stahlbereitung. — *Zehnter* Band. Verhalten des Eiſens zu andern Metallen und zu den metalliſchen Säuren, und Mittel, den Einflüſſen derſelben beym Schmelzen des letztern vorzubeugen. 1) Nickel. In geringen Quantitäten, und frey von Schwefel- und Arſeniktheilen, macht er das Eiſen dehnbar. 2) Kobold. Er iſt möglichſt zu vermeiden. 3) Spieſsglanz. Es iſt dem Eiſen abhold und aus den Eiſenſteinen entweder mechaniſch oder durch Röſtung auszuſcheiden. 4) Zink. Iſt dem Eiſenſchmelzen in allen Fällen nachtheilig. 5) Wismuth. Muſs durch Röſten der Eiſenſteine verflüchtiget werden. 6) Kupfer. 7) Bley. 8) Zinn. 9) Gold, Silber, Platina. 10) Uran. 11) Titan. 12) Tellur. 13) Arſenik und Arſenikſäure. 14) Molybdän und Molybdän-Säure. 15) Wolfram, Wolfram-Oxyd, und Wolfram-Säure. 16) Chrom-Oxyd und Chrom-Säure. 17) Schwefel- und Schwefel-Säure. 18) Hydrothian-Säure, 19) Behandlung ſchwefelhaltiger und ſchwefelſaurer Eiſenerze. 20) Phosphor- und Phosphor-Säure. Behandlung gephosphorter und phosphorſaurer Eiſenerze. Dieſe Materien hätten faſt durchgängig kürzer gefaſst werden ſollen; dafür iſt abεr hier die Anwendung des Vorgetragenen auf das Eiſenhüttenweſen ſehr zu loben.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Solbrig: *Gregor Ferdinand le Mang's Unterricht in den Anfangsgründen der franzöſiſchen Sprache*, für junge Deutſche und überhaupt für Schulanſtalten. Auch dient dieſe Grammatik als Einleitung zu deſſen gröſserm Werke in *drey* Theilen. 1808. 285 S. 8. (12 gr.)

Hr. *le M.* hat die Liebhaber der franz. Sprache mit manchem zum Studium derſelben nützlichen Buche erfreut; aber ſeine Grammatik gehört unſtreitig zu den ſchlechteſten ſeiner Arbeiten. Es ſcheint dem Vf. durchaus an wiſſenſchaftlicher Bildung zu fehlen: denn hätte er irgend eine Wiſſenſchaft ſyſtematiſch ſtudirt, ſo könnte er nicht eine ſo unſyſtematiſche Grammatik für Schulanſtalten beſtimmen. Eine Grammatik, die auf Schulen eingeführt und gebraucht werden ſoll, muſs ſtreng ſyſtematiſch ſeyn; damit das junge Gemüth durch dieſelbe ſich gewöhne. Ordnung in ſeine Ideen und Studien zu bringen, und Verwirrung bey allen ſeinen Arbeiten vermeiden lerne. Wer irgend ein Syſtem kennt, wird von gegenwärtiger Grammatik ſchwerlich mehr als die erſten Paragraphen leſen; ſo ſehr iſt in ihr alles durch einander geworfen; ſo ſehr herrſcht in den Regeln Unbeſtimmtheit und Unvollſtändigkeit. Um den Mangel an Ordnung zu beweiſen, führen wir nur das Inhaltsverzeichniſs der erſten 12 Paragraphen an. Hier wird §. 1 u. 2. von der Ausſprache der Buchſtaben gehandelt, §. 4. vom Ton und Unterſcheidungszeichen, §. 6. von der Ausſprache einzelner Sylben, und §. 12. von der Stellung der Unterſcheidungszeichen. Wie kann bey einer ſolchen Ordnung der Lernende eine gehörige Ueberſicht von den Buchſtaben und den verſchiedenen Arten derſelben erhalten? Warum wurde die Lehre von der Ausſprache der Buchſtaben und Sylben durch die Einſchiebung der Lehre vom Tone unterbrochen? Und dabey herrſcht noch dazu im Vortrage groſse Undeutlichkeit. So heiſst es vom *E.* „Es lautet am Ende einiger Wörter — wie bey *le babil* gelehrt wird — ſehr gelinde: *te*, tö u. ſ. w. Was heiſst das ſehr *gelinde?* und wo wird denn bey *le babil* die Ausſprache deſſelben gelehrt? Unrichtig iſt es, *jeter* wie *ſſchete*, *plein de gens* wie *pläntſchang*, *c'eſt-à-dire* wie *ſtah-dihr*, *face* wie *fahs*, und *facile* wie *fa-ſſihl* auszuſprechen. Ueberhaupt iſt die Länge und Kürze der Sylben oft vernachläſſigt. S. 33. kommt in einer Anmerkung, die den Zweck hat zu zeigen, wie man das ſtumme *e* ausſprechen müſſe, eine Bemerkung über den Gebrauch des *Du* vor. Was ſoll dieſs hier? So ſteht in dem Verzeichniſs der im Buche erklärten Wörter, unter *honni*, auf eine höchſt lächerliche Weiſe, die Frage: *vous ſaurez l'hiſtoire de l'ordre de la jarretiere, n'eſt-ce pas?* — Ueber das *genus* iſt keine einzige Regel gegeben, weil „dieſs der Gebraueh lehren müſſe." Um den Unterſchied von *dans* und *En* zu zeigen, heiſst es S. 163.: Nach *dans* folgt gewöhnlich *le, la, les. En* wird überhaupt im *weitläuftigen* Sinne gebrancht. Wer verſteht das wohl? Der Unterſchied zwiſchen *puisque* und *parceque* wird S. 170. nicht gelehrt, ſondern es werden nur Beyſpiele von beiden angeführt. S. 176. heiſst es „man wünſche jemanden *une bonne nuit*, wenn er *ſehr müde wäre.*" S. 137. wird geſagt, *En* werde vor das *Gérondif* geſetzt, wenn man ſich recht *deutlich* ausdrücken wollte. Vom Gebrauch des *Imparfait* heiſst es S. 141. es wird geſetzt: wenn man von wiederholten Handlungen ſpricht, *ohne die vergangne Zeit beſtimmt anzugeben.* Und doch folgt gleich darauf das Beyſpiel: *hier j'étois au concert quand mon frère y arriva.* Iſt denn hier die Zeit nicht beſtimmt angegeben. — Wir rathen Hn. *le M.* ſeine Grammatik ja nicht bey nachdenkenden Schülern zu gebrauchen; ſie werden ihn ſonſt durch die häufigen Widerſprüche, die ſich darin finden, in die gröſste Verlegenheit ſetzen. Sprachfehler haben wir nicht bemerkt. Hr. *le M.* mag ſeine Sprache recht gut ſprechen und ſchreiben; aber um ſie andern zu lehren, muſs er ſelbſt die beſten franz. Grammatiken ſtudiren. Von den Definitionen der Redetheile fehlen einige ganz, einige ſind aber ganz unrichtig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Julius 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen.

Die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin hat, nachdem der bisherige beſtändige Secretär derſelben, Herr Geheime Kabinetsrath *Lombard*, ſeine Entlaſſung von dieſem Poſten bey des Königs Majeſtät nachgeſucht und erhalten, den Beſchluſs gefaſst; vorläufig das Geſchäft, welches derſelbe bisher allein verwaltet, unter vier der Mitglieder nach ihren Klaſſen zu vertheilen. Dem zufolge ſind von der Akademie zu Secretären erwählt und von Sr. Majeſtät in dieſer Eigenſchaft beſtätigt worden: in der philologiſchen Klaſſe Hr. Prof. *Erman*, in der mathematiſchen Hr. Prof. *Tralles*, in der philoſophiſchen Hr. Prof. und Ober - Conſiſtorial - Rath *Ancillon*, in der hiſtoriſchen Hr. Prof. *Spalding*.

Zu ordentlichen Mitgliedern hat die phyſikaliſche Klaſſe der Akademie erwählt: 1) den Hn. Prof. *Illiger*; Aufſeher der zoologiſchen Sammlungen zu Berlin; 2) den Prof. der Zootomie bey der Univerſität zu Berlin, Hn. Dr. *Rudolphi*; 3) die mathematiſche Klaſſe den Prof. der theoretiſchen Aſtronomie bey der Univerſität zu Berlin, Hn. *Oltmanns*; 4) die philoſophiſche Klaſſe, den Hn. Prof. und Prediger Dr. *Schleiermacher*; 5) die hiſtoriſche Klaſſe, den Hn. Geheimen Staatsrath *Niebuhr* und den Hn. Prof. *Ideler*.

Zugleich nahm die Königl. Akademie ihre bisherigen beiden auſserordentlichen Mitglieder: den Hn. Geheimen Staatsrath (nunmehrigen Staatsminiſter) Freyherrn *Wilhelm von Humboldt* in der philoſophiſchen, und den Hn. Staatsrath *Uhden* in der hiſtoriſchen Klaſſe zu ordentlichen Mitgliedern auf.

Alle dieſe Wahlen ſind von Sr. Majeſtät dem Könige beſtätigt worden.

II. Todesfälle.

Am 9ten May ſtarb zu St. Petersburg *Joh. Heinr. Joſeph Kloſtermann*, Ruſſ. Kaiſ. Rath, ehemal. Inſpector des Pagencorps und Correſpondent der königl. gel. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen, im 80ſten Jahre ſeines Alters.

Am 3ten Jun. ſtarb zu Wetzlar der Doctor *Friedr. Jacob Dieterich v. Boſtel*, Reichskammergerichtsprocurator, als Verfaſſer mehrerer reichsproceſſualiſchen Werke eben ſo rühmlich bekannt, als wegen ſeines trefflichen, biedern Charakters allgemein geſchätzt.

Am 4ten Jun. ſtarb zu Braunſchweig Dr. *Konr. Friedr. Heyer*, Profeſſor an dem daſigen anatomiſch-chirurgiſchen Collegium, ein ſehr geſchätzter Arzt, im 32ſten Jahre ſeines Alters.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Wenn gleich die, Nr. 68. der dieſsjährigen *Jenaiſchen A. L. Z.* abgedruckte, Recenſion des *Verſuchs einer kirchlichen Statiſtik des Herzogthums Mecklenburg* manche Anſichten und Wünſche enthält, welche ich völlig theile: ſo habe ich doch in derſelben zu meinem Bedauern manche vorſchnelle und unrichtige Urtheile über die literariſche Cultur Mecklenburgs geleſen, Urtheile, welche, man mag ſie als unwahren Ernſt, oder als unfeinen Scherz betrachten, billig in des Rec. Feder hätten bleiben ſollen. In dieſe Kategorie gehört der Excurſus über die angeblich ſo ſchwere Mecklenburgiſche Seeluft, daſs in ihrer Nähe etwas Gedeihliches nicht aufkommen könne. Iſt dieſe Luft denn in Mecklenburg ſchwerer, als in England und Holland, als in Königsberg und Hamburg, und gediehen nicht dort in derſelben *Shakeſpeare*, *Baco*, *Milton*, *Newton*, *Loke*, *Pope*, *Hume* und *Grotius*, nicht *Kant* und *Klopſtock?* Eben ſo voreilig und grundlos iſt des Rec. Behauptung, Einſeitigkeit ſey ein Hauptzug im Mecklenburgiſchen Charakter, welches Rec., einſeitig genug, deshalb behauptet, weil der literariſche Fleiſs der Mecklenburger ſich häufig über Mecklenburgiſche Gegenſtände verbreitete. Allein gereicht es ihnen nicht zur Ehre, freywillig das zu thun, wozu in manchen andern Staaten erſt durch Prämien und Verdienſtmedaillen aufgemuntert werden muſste? Sind vaterländiſche Beziehungen unwürdige Gegenſtände für den Gelehrten? Allein die Gelehrten Mecklenburgs beſchränken ihre literariſche Wirkſamkeit nicht bloſs auf Mecklenburgiſche Gegenſtände: unter mehreren

Digitized by Google

reren mögen *Tychſen*, *Neumann*, *Weber*, *Karſten*, *Vogel*, *Toze*, *Maſch*, *Lange*, *Linck*, *Ziegler* u. a. zum Beyſpiel dienen. Mehrere Mecklenburger ſind in auswärtigen Dienſten mit Ruhm angeſtellt, eben ſo viele auſserhalb Mecklenburg allgemein geachtete Gelehrte, wie Rec. ſelbſt zugeſteht, und zwey hochverdiente Miniſter, *Wolffradt* und *Normann-Ehrenfels*, ſind aus Pommern, wo die Seeluft nicht weniger ſchwer, als in Mecklenburg, weht. Wäre die Luft um den Rec., als er jene einſeitigen Beſchuldigungen niederſchrieb, doch etwas ſchwerer geweſen, vielleicht hätte ſie ihn abgehalten, ſo *leicht* ſich darzuſtellen! Lächerlich iſt der Seiten-Ausfall auf die Mecklenburgiſchen Staats-Kalender, über deren vorzüglichen Werth mit Rec. nur eine Stimme herrſcht. Bey gröſserer Unbefangenheit und Umſicht würde Rec. auch mit der Parallele zwiſchen Mecklenburg und Sachſen-Weimar zu Hauſe geblieben ſeyn: denn es iſt Unrecht, zum Nachtheil Mecklenburgs gerade den Staat gegen Mecklenburg aufzuſtellen, der, durch einen Zuſammenfluſs glücklicher Umſtände, das, was in Deutſchland vorzüglich eminirt, in ſich vereinigt. Es iſt wahr, Mecklenburg kann zu Weimars *Herder* und *Göthe*, *Schiller* und *Wieland* kein Gegenſtück aufweiſen; allein es iſt nicht minder wahr, daſs Mecklenburg dieſs Schickſal mit *allen* Ländern, nicht bloſs Deutſchlands, ſondern auch Europens, theilt, daſs dieſs alſo kein *beſonderer* Vorwurf für Mecklenburg ſeyn kann; nicht minder wahr, daſs dieſer Vorzug Weimar's weder in der Luft, noch in der Charakter-Einſeitigkeit oder Vielſeitigkeit der Sachſen liegt, und überdieſs hat Mecklenburg das Vergnügen, einige ſeiner Söhne auf dem Weimarſchen Parnaſs im Dienſte der Wiſſenſchaften und ihrer Cultur angeſtellt zu ſehn.

So viel des Rec. Urtheil über die Schulen in Mecklenburg betrifft: ſo bin ich ſehr entfernt, der unbedingte Lobredner derſelben zu ſeyn und ihrer Verfaſſung das Wort zu reden. Allein das Urtheil, welches Rec. über die fünf Hauptſtadtſchulen im Herzogthum Mecklenb. Schwerin fällt, ſcheint mir doch viel zu hart zu ſeyn. Mit Beſtimmtheit behaupte ich dieſs von der, mir näher bekannten, Domſchule in Güſtrow, die zwar ihren, mit Recht geachteten, *Diez*, allein nicht den, von ihm mitgeſchaffenen, vom Rec. ſelbſt anerkannten, beſſern Geiſt verloren hat, wie ſo manche, in dieſer Schule gebildeten, Jünglinge und Männer beweiſen, und auch daraus hervorgeht, daſs die Familien-Väter in Güſtrow ſeit vielen Jahren ihre Söhne weder dem häuslichen Unterricht, noch fremden Schulanſtalten anvertrauen, während viele auswärtige Jünglinge ſich auf dieſer Schule befinden.

Ich übergehe manche andre Urtheile des Rec., und beſchränke mich auf die, bisher ausgehobenen, Momente. Es iſt überhaupt unpaſſend, die *gegenwärtige* literariſche Lage Mecklenburgs zum Maſsſtab zu nehmen, weil durch eine Verkettung von Zufälligkeiten Mecklenburg gerade in den letzten Jahren eine Reihe ſehr achtungswürdiger Gelehrten in allen Fächern verloren hat, welches ein Mann, der, wie Rec., in der Mecklenburgiſchen Literatur bis auf die geringſte Epiſtel an eine gnädige Frau bewandert iſt, nicht hätte überſehen müſſen.

Wenn ich mir die gegenwärtigen Bemerkungen über dieſe, in die Recenſion eingeſchlichene, zu derſelben weſentlich überall nicht gehörigen, voreiligen, ſeichten und ungegründeten Aeuſserungen erlaube: ſo wird Rec. ſelbſt ſie mit meiner Liebe und Pflicht für Wahrheit und Vaterland um ſo mehr entſchuldigen, als ich übrigens für ihn, ſeine Recenſion, ſeine Grundſätze und ſeine Wünſche aufrichtige Achtung habe und ihm hiemit bezeuge.

Neuſtrelitz, im May 1810.

Karl Albert von Kamptz,
Reichskammergerichts-Aſſeſſor.

Aus Mecklenburg-Schwerin.

In der dieſsjährigen Jenaiſchen A. L. Z., Nr. 68, befindet ſich eine Recenſion des *Verſuchs einer kirchlichen Statiſtik der Herzoglich Mecklenburg-Schweriniſchen und Mecklenb. Streliziſchen Länder*, der man es offenbar anſieht, daſs der Hr. Recenſent ein junger Enragé iſt, der ſeinem Herzen Luft machen wollte, und daſs ſie nur ſeinen oberflächlichen Ideen und ſeinem Grolle gegen *Mecklenburg-Schwerin* zur Folie dienen ſollte. *Cicero* machte ſchon die Bemerkung: *Si quis non praeparatis auribus inflammare rem coepit, furere apud ſanos et quaſi inter ſobrios bacchari vinolentus videtur.* Und woher dieſer Groll? Sollte etwa eine fehlgeſchlagene Hoffnung dabey zum Grunde liegen? Aus dieſem Grolle gegen M. Schwerin wird es nun leicht begreiflich, daſs er ſich bey der Recenſion einer kirchlichen Statiſtik *beider* Herzogthümer nur auf M. Schwerin beſchränkt. So z. B. beklagt er: daſs der Verf. dieſer Statiſtik „kein *kräftiges* Wort über die *durchaus verſunkenen*, *im kläglichſten Zuſtande ihr Scheinleben* „kaum noch hinſchleppenden und einer gänzlichen „Reform bedürftigen fünf Gymnaſien ſeines Vaterlan-„des geſprochen hat, und beruft ſich, daſs dieſs Ur-„theil nicht zu hart ſey, auf das Zeugniſs aller derer, „die in den *zum Theil* muſterhaft organiſirten und be-„ſetzten Anſtalten Oberſachſens gebildet wurden." Daſs der Verf. nicht über die Gymnaſien ſeines Vaterlandes ſprach, iſt ja ſehr begreiflich, weil er eine kirchliche Statiſtik ſchrieb, und hätte er über ſie ſprechen wollen, ſo hätte er nicht über fünf, ſondern über ſieben ſprechen müſſen, weil ſeine Statiſtik auch die Streliziſchen Länder in ſich faſst. Er dachte alſo conſequenter, als der Recenſent, und war nicht, wie dieſer, überzeugt: „daſs die Bildung der *niedern Stände* „und der *Landleute durchaus* von dem Geiſte, den die „*höhern* Bildungsanſtalten unter den einfluſsreicheren „und mehr bewirkenden Ständen verbreiten, ab-„hängt." Welche *Stände*, könnte man zuvörderſt fragen, ſollen die einfluſsreicheren und mehr bewirkenden ſeyn? doch wohl nicht die oberſten und die ihnen untergeordneten Staatsbehörden? und dann: in wie fern könnte nun in Mecklenburg der dem höchſten Stande, dem Adel, von den höhern Bildungsanſtalten mit-

Digitized by Google

mitgetheilte Geiſt die niedern Stände bilden? und was ſoll er bilden? ihren Verſtand, ihr Herz, ihren Geſchmack, ihre Manieren? Unſere Gymnaſien ſind auch *zum Theil* muſterhaft organiſirt und beſetzt. Jeder kann ſich davon ſelbſt überzeugen, wenn er ſie unparteyiſch prüfen und die Fähigkeiten und Kenntniſſe der Gymnaſiaſten mit denen, welche man auf andern Gymnaſien erlangt, vergleichen will. Hier in Mecklenburg hat die Seeluſt die Köpfe der Leute noch nicht ſo ſehr eingenommen, daſs ſie nicht mehr wüſsten, ob ein Ding durchaus verſunken ſey, oder nicht. Sie behaupten vielmehr, daſs das Vorhandene unmöglich verſunken ſeyn, und öffentliche Schulen, an denen Männer arbeiten, die Kenntniſſe, Einſichten, vieljährige Erfahrungen mit Treue und Gewiſſenhaftigkeit verbinden, und auf denen Männer gebildet werden, die man wegen ihrer Kenntniſſe im Auslande ſchätzt, im Vaterlande ehrt, ſich nicht in einem kläglichen Zuſtande befinden können. Daſs hier, wie überall, nicht Mängel ſeyn ſollten, iſt nicht zu läugnen; aber welcher Staat, welche menſchliche Anſtalt iſt wohl frey davon? Vor einiger Zeit äuſserte hier ein junger Gelehrter aus Weimar, daſs das dortige Gymnaſium ſich im *kläglichſten* Zuſtande befände. Sollte dieſs wirklich der Fall ſeyn: ſo bittet der Einſender den Rec. der *Jenaiſchen* Lit. Zeitung, künftig ein wenig bedächtiger zu Werke zu gehn, wenn er, wahrſcheinlich um einen kleinen Nebenverdienſt zu haben, recenſiren will. Man bemerkt leicht, daſs ihr Verf. ein junger Mann iſt, der mit der Geſchichte und Verfaſſung Mecklenburgs überhaupt, und mit deſſen Culturgeſchichte inſonderheit, ganz unbekannt iſt; der eine groſse Vorſtellung von ſeinem Ich, und ſich den Freyh. *von Aretin* zum Muſter gewählt hat. Ohne dieſe Vorausſetzung iſt es unbegreiflich, wie er behaupten könne: „daſs ſich die Mecklenb. Staatskalender (er meynt die Schwerinſchen) „eine *komiſche* Celebrität *errungen* hätten; daſs *die ſchwere Mecklenb. Seeluſt* in ihrer Nähe „nichts Literariſches aufkommen lieſse; daſs faſt alles „hier einen einſeitigen Charakter trüge; daſs aus dem „geſelligen Leben *(ſic)* der Mecklenburger begreiflich wäre, daſs der (jetzt verſtorbene) Dr. *Dahl* ſich „der Mühe unterziehen konnte, eine kirchliche Statiſtik der beiden Herzogthümer zu ſchreiben; daſs „daſs man von ihr die Einſeitigkeit (?), die ſich vielleicht auf ſchwer miſsverſtandenen Patriotismus *(ſic)* „gründete, nicht läugnen könnte; daſs es **durchaus** „an religiöſem Sinn in Mecklenburg fehle; daſs er es „zweckmäſsig finde, wenn ein Staat literariſche Emigrationen *beföhle*, und daſs er darin die Lage der „Handwerker (Handwerksburſchen) beneidenswerth „fände; daſs hier eine wahre *Unzahl* von Theologen „und Juriſten vorhanden wäre" (da doch die *Unzahl* von Theologen in Mecklenburg nur allein von Ausländern herrührt, die ſich hier angefunden haben). Die komiſche Recenſion (das Wort *komiſch* im Sinne des Recenſenten genommen) iſt unterzeichnet: *σ. σ.*; wahrſcheinlich ſollen dieſe Buchſtaben die Worte *συνεχως σχεδιαζων* andeuten, und wenn dieſs iſt, ſo dürfen wir Mecklenburger dieſelbe nicht für beleidigend halten.

Im Junius 1810. **M. *J. C. P.***

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neueſte Verlags-Bücher der Buchhändler Hemmerde und Schwetſchke zu Halle.

Anacreontis Carmina. Textum recenſuit et animadverſ. criticis illuſtr. *E. A. Moebius*. 12 maj.
Druckpapier 14 gr.
Schreibpap. mit 1 Kupf. broſchirt 20 gr.

Ciceronis, M. Tull., Epiſtolae quae extant omnes *ordine chronolog.* diſpoſitae cum animadverſ. *C. G. Schützii*. Tom. II. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr.

Gottſchalk, Friedr., die Ritterburgen und Bergſchlöſſer Deutſchlands. 1r Band. Mit Kupfern. 8. Broſchirt 1 Rthlr. 12 gr.

Hoffbauer, Joh. Chr., über die Analyſis in der Philoſophie, ein gröſstentheils analyt. Verſuch, nebſt Abhandlungen verwandten Inhalts. 8. 14 gr.

— Anfangsgründe der Logik, nebſt pſychol. Vorbereitung zu dieſer Wiſſenſchaft. 2te vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8. 21 gr.

— Grundriſs der Erfahrungs-Seelenlehre, für den erſten Unterricht. 2te Ausgabe. 8. 9 gr.

Jakob, Ludw. Heinr., Grundriſs der Erfahrungs-Seelenlehre. 4te verbeſſerte Ausgabe. 8. 1 Rthlr.

Sachſe, Dr. Karl, Verſuch eines Lehrbuchs der griechiſchen und römiſchen Literatur-Geſchichte und claſſiſchen Literatur, zunächſt für Gymnaſien. 8. 16 gr.

Schaller, K. A., Magazin für Verſtandesübungen, als Vorbereitung zu eigentlich wiſſenſchaftl. Studien, zum Gebrauch öffentlicher Lehranſtalten und beym Privatunterricht. 2r Theil. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Geſchichte philoſoph. Wahrheiten durch Darſtell. der Meinungen der erſten Denker älterer und neuerer Zeit, mit Winken zu ihrer Prüfung.

Tittmann, Dr. C. A., Handbuch der Strafrechtswiſſenſchaft und deutſchen Strafgeſetzkunde. 4r und letzter Band. gr. 8.

— Ueber Geſtändniſs und Widerruf in Strafſachen und das dabey zu beobachtende Verfahren. 8. 12 gr.

Vater, Joh. Sev., Oracula Amoſi textum et hebraic. et graecum verſ. Alexandr. cum notis crit. et verſ. vernacula. 4. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Amos überſetzt und erläutert.

Vetter-

Digitized by Google

Vetterlein, *C. F. R.*, deutſche Anthologie, oder Auswahl deutſcher Gedichte von Opitz bis auf unſere Zeit, ein praktiſches Handbuch zum Gebrauch junger Freunde der vaterländ. Dichtkunſt in und auſser der Schule. 2r Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Beide Theile auf holländ. Papier 4 Rthlr. 18 gr.

Zeitung, landwirthſchaftliche, auf 1810. Herausgegeben von *G. H. Schnee*. Mit Kupf. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Sie ſind in allen Buchhandlungen zu haben.

In der Verlagsbuchhandlung von Schimmelpfennig und Comp. in Halle iſt erſchienen und in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben:

Einzig mögliche Urſachen des unmöglich geglaubten Falls der Preuſsiſchen Feſtungen im Jahre 1806.; und ſichere Mittel, keine Feſtung dem Feinde ohne Vertheidigung zu übergeben. 8. 1810. 16 gr.

Münchow, *Carol. Diter. a*, de tractoriis geometricis atque earum cum trajectoriis orthogonalib. congruentia obſervat. quaedam. 4. 1810. 6 gr.

Der Nordiſche Seher, ein Blatt für den Weltbürger. 1s und 2s Vierteljahr. 8. 1810. Der Jahrgang in 4 Bändchen 1 Rthlr. 12 gr.

Biographie Schiller's und Anleitung zur Kritik ſeiner Werke, von *J. K. S.* 2 Abtheilungen. Mit einem handſchriftlichen Briefe *Schiller's*. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Demian's Terrain und Gefechtslehre. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr.

Demian's Manövrirkunſt. Mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr.

Dieſe drey Werke ſind bey Kath. Gräffer und Comp. in Wien erſchienen und bey Unterzeichnetem zu bekommen.

Leipzig, den 22. May 1810.

Heinrich Gräff.

Bey mir iſt erſchienen: *Kleine Denkſprüche* für die erſten Claſſen in Bürger- und Landſchulen und für den Privatunterricht, von M. *J. H. G. Heſſe*; mit einer Vorrede vom Herrn Vicedirector *Dolz*. Dieſe Denkſprüche für das frühere Alter ſind nicht nur mit vielem Fleiſse und groſser Sorgfalt geſammelt, ſondern auch ſo zweckmäſsig nach Rubriken aus der Religions- und Pflichtenlehre geordnet, und ergänzen für den Elementarunterricht eine Lücke ſo glücklich, daſs ich den Wünſchen vieler Aeltern und Jugendlehrer auf eine angenehme Art zu begegnen glaube, indem ich ihnen dieſes Büchelchen für ihre Kleinen anbiete. Es iſt ganz geeignet, den Kindern die erſten Wahrheiten der Religion und Tugend einzuprägen, ihr Gedächtniſs auf eine angenehme und nützliche Weiſe zu üben, und das kindliche Gemüth immer vortheilhafter auszubilden zu helfen. Der Preis für ein Exempl. von 12½ Bogen iſt nur 8 Groſchen; die Einführung dieſer Denkſprüche in Schulen verſpreche ich noch durch einen anſehnlichen Rabatt zu erleichtern.

Tabellen, chronologiſche, der allgemeinen Weltgeſchichte von der Schöpfung bis auf das Jahr 1808. Nach dem Werke des Abbé *Lenglet de Fresnoy*, herausgegeben von *J. Picot*. 2ten Bandes 2te Abtheilung. 8. à 2 Rthlr. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

Chronologiſche Ueberſicht der merkwürdigſten Begebenheiten eines jeden Jahres ſeit Erſchaffung der Welt bis auf 1808. 2ter Theil. à 2 Rthlr. 6 gr.

Deſſelben Werkes 3ter Theil. 8. à 1 Rthlr. 10 gr.

Auch unter dem Titel:

Chronologiſche Angabe der merkwürdigſten Menſchen von den erſten Zeiten bis auf 1808. 8. à 1 Rthlr. 10 gr.

Leipziger Jubilatemeſſe 1810. E. F. Steinacker.

II. Bücher, ſo zu verkaufen.

Bey mir ſind nachſtehende Bücher, die um die beygeſetzten Preiſe verkauft werden ſollen, eingeſetzt:

Halliſche Allgem. Literatur-Zeitung 1794 bis 1809. incluſ. mit Int. Bl. à Jahrg. 3 Rthlr.

Ergänzungsblätter zu derſelben, 1801 bis 1807. incl., alſo compl. à Jahrg. 1 Rthlr.

Neue allgemeine deutſche Bibliothek, 1r bis 107r und letzter Band. à Bd. 9 gr.

Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte. 57r bis 72r Band. à Bd. 6 gr.

Bibliothek der redenden Künſte. 1r und 2ter Band. à Bd. 6 gr.

Briefe deshalb muſs ich mir franco erbitten; die Leipz. Mich. Meſſe bietet Gelegenheit zu einem weitern Transport.

Halle, den 6ten Jul. 1810.

C. A. Kümmel, Buchhändler.

III. Druckfehler-Anzeige.

In meiner Ausgabe des *Anakreon* bey Hemmerde 1810. leſe man S. 82. Z. 22. *repudianti* ſtatt *repugnanti*, und S. 168. Z. 22. *frutetis* ſt. *frutis* und *verterim* ſt. *verterem*. Zugleich bitte ich in meinen zu Lemgo 1810. erſchienenen *elementis philoſophiae logicae* S. 9. Z. 21. *ſucco* ſtatt *ſuccu*, und S. 107. Z. 29. nach *ita* noch *ad* zu leſen.

Detmold. *Möbius.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerſtags, den 19. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Fragmente aus dem Nachlaſſe eines jungen Phyſikers.* Ein Taſchenbuch für Freunde der Natur. Herausgegeben von *J. W. Ritter.* 1810. *Erſtes* Bändchen. CXXV u. 228 S. *Zweytes* Bändchen. 269 S. 8.

Es war ſchon früher die Sitte groſser Phyſiker, einzelne Gedanken, Anſichten, auch wohl nur Einfälle über Gegenſtände ihrer Nachforſchungen, zu deren Ausführung und Begründung ihnen gerade die nöthige Muſse fehlte, oder alle Data noch nicht vorhanden waren, als Fragmente vorzulegen, und in Form von Fragen, Zweifeln u. ſ. w. neue Bahnen für künftige Nachforſchungen anzuzeigen, und in ihnen den Keim niederzulegen, aus welchem ſich bey beſonnener und ſorgſamer Pflege durch echte Geiſtesverwandte oft neue groſse Entdeckungen entwickelten. Wir erinnern unter den Aeltern an *Baco, Newton*, unter den Neuern an *Lichtenberg*. Wie viel liegt nicht oft in einem einzelnen glücklichen Gedanken, deſſen ganze Aernte verloren geht, wenn man ihn ſo ſchnell wieder vergehen läſst, wie er ſich in glücklichen Augenblicken einer leichtern und vom Syſtem entfeſſelten Combination, ſchnell dem Geiſte darbot. Eine Sammlung ſolcher Gedanken, Winke, wiſſenſchaftlicher Ahndungen und Vorausſehungen — wie ſehr ſie auch als bloſse Fragmente und Miſcellaneen erſcheinen — möchte leicht einen viel höhern Werth haben können, als eine vollkommen ſyſtematiſche, in allen ihren Gliedern genau zuſammenhängende, nach allen Kategorieen ſorgfältig durchgeführte Darſtellung; die übrigens leer an Inhalt, leblos, nur für die Schule gemacht, über ſie nicht hinaus wirkſam wäre. Die vorliegenden Fragmente machen Anſpruch auf einen ſolchen höhern Werth, und ſie verdienen unſtreitig in der *Bibliothek der Wiſſenſchaft* eher eine Stelle, als manche Syſteme und weitläuftige Handbücher. Ihr Herausgeber hat ſie mit einem myſteriöſen Schleyer umhüllt — es ſollen Fragmente aus dem Tagebuch eines jungen Phyſikers ſeyn, der den Herausgeber zum Erben ſeiner Papiere eingeſetzt hat. Dieſer junge Phyſiker erſcheint hier *namenlos*, als eine verſchleyerte Geſtalt, doch nicht dicht genug verſchleyert, um nicht durch den Schleyer hindurch die Geſtalt des Herausgebers ſelbſt zu erkennen. Es iſt unſerm Dafürhalten nach des der Wiſſenſchaft zu frühe entriſſenen *Ritters* eigener Nachlaſs, den er vielleicht ahndungsvoll zur rechten Zeit (die Vorrede iſt vom 14. September 1809. datirt) noch geordnet hatte. Die Biographie des jungen Phyſikers, welche der Herausg. voranſchickt, ſcheint allen Umſtänden nach des letztern eigene Biographie. Wie unkenntlich derſelbe ſich auch im erſten Anfange gemacht hat, das Gefühl überwältigt ihn zuletzt, und er giebt ſich unverkennbar S. CXVII. auf eine die höchſte Theilnahme erregende Weiſe zu erkennen. „Hätte die Welt bloſs aus Euch beſtanden, und von einem Nachlaſs Seiner würden wir noch nicht zu ſprechen haben." Nach S. II. wollte dieſer junge Phyſiker nie öffentlich auftreten, und S. IV. „Nichts war ihm mehr zuwider als zu hören, daſs unter ſeinem Namen die Rede von ihm geweſen war. Ich (der Herausgeber) vielleicht beſonders verſtand ihn hierüber, er hätte am liebſten gar keinen gehabt, und ſo nenne ich ihn billig auch ſelbſt da noch nicht, wo er mich nun nicht mehr ſchelten kann." Man könnte aus dieſen beiden Stellen einen entſcheidenden Grund gegen unſere Meinung hernehmen, aber S. CXXI. beſeitigt dieſen Grund, und ſpricht für unſere Behauptung, wenn der Herausg. daſelbſt von dem Vf. der Fragmente anführt: „Erſt von da an wollte er öffentlich aufgetreten zu ſeyn glauben — und ſo begreift ihr, was er damit meynte, *es, bisher, noch nie* geweſen zu ſeyn." Hätten wir aber auch alle Gründe, die in der Biographie ſelbſt liegen, nicht für uns, ſo würden die Fragmente ſelbſt hinlänglich zeugen. Wenn *Ritter* nicht der Vf. war, ſo war es ſein anderes Ich. Dieſelbe Entwickelung ſeines Geiſtes, die in ſeinen Schriften ſich zeigt, kündigt ſich auch in dieſen Fragmenten an — da ſie nach Jahren ihrer Abfaſſung geordnet ſind: ſo bezeichnen ſie die Epochen dieſer Entwickelung eben ſo beſtimmt, wie die Jahrszahlen der unter ſeinem Namen herausgekommenen Schriften. Dieſelben Lieblingsgedanken, dieſelbe geniale Anſicht der Natur, dieſelben glücklichen und ſinnreichen Combinationen, welche theils überraſchende Reſultate, theils höchſt intereſſante Andeutungen für künftige Unterſuchungen gewähren; aber auch dieſelben Spielereyen des Witzes, dieſelben Verirrungen der Phantaſie, daſſelbe Streben nach einem Wiſſen, das dem menſchlichen Geiſte unerreichbar iſt, derſelbe Myſticismus, der ſelbſt hier einen Grad erreicht hat, wie ſonſt nirgends in den übrigen Schriften des Vfs., und der allein einen Zweifel erregen könnte, ob der Herausg. und der Vf. der Fragmente dieſelbe Perſon ſeyen. Doch wir müſſen unſern Leſern einige Proben geben, um

Digitized by Google

um darnach das Ganze noch beſſer beurtheilen zu können. Von S. I — CXXV. theilt der Herausg. die Biographie des jungen Phyſikers mit, und erklärt ſich über die Entſtehuug und den Geiſt dieſer Fragmente. Es kommen in der Biographie einzelne intereſſante Züge vor; doch iſt das Ganze zu gedehnt, in einem wenig correcten, ſelbſt ſchleppenden Stil vorgetragen, mit zu vielen unbedeutenden Sachen untermiſcht, und hie und da den guten Geſchmack beleidigend. Im Ganzen intereſſirt man ſich nach dieſer Biographie für den jungen Phyſiker: er iſt keine alltägliche Erſcheinung, kein bloſser Schüler der Compendien, in den ausgetretenen Fuſstapfen ſich gefallend; auch kein bloſser Experimentenmacher, nach neuem Schein bloſs haſchend, ſondern ein Eingeweihter der Natur, der nach ihrem tiefern Sinn forſcht, und dem ſeine Wiſſenſchaft zugleich Religion iſt. Aber ſie iſt es ihm in gewiſſer Hinſicht nur zu ſehr. Für die Religion gehört der Glaube, in ihrem Gebiete duldet man allenfalls noch Schwärmerey und Myſticismus, das Gebiet der Wiſſenſchaft ſollen aber dieſe nicht verdunkeln. Und doch ſind es beide, die den Vf. auf ſeiner Laufbahn der Wiſſenſchaft vom Anfange an begleiten, und ihn häufig dem ſichern feſten Grunde der wiſſenſchaftlichen Forſchung entrücken, und in die luftigen Regionen der Dichtung und ſelbſt der Phantaſterey emporheben. Nicht ein *Baco*, *Galilei* und *Newton* waren ſeine ſichern Führer, ſondern ein *Novalis* und *Herder* weihten ihn in die wahren Myſterien der Natur-Erkenntniſs ein. Die Biographie geht bis zum Zeitpunkt der Verheirathung des jungen Phyſikers, die hier wie eine Idylle behandelt iſt, und in welcher der Vf. ſein eigenes Schickſal idealiſirt zu haben ſcheint. Von CIV — CXXV. folgt eine Apologie des Vfs. der Fragmente, die in jeder Hinſicht als die eigene des Herausg. angeſehen werden kann, und welche auch die bitterſten literariſchen Feinde deſſelben verſöhnen wird. — Denn unſtreitig ſtarb *R.* als Märtyrer der Wiſſenſchaft.

Die Fragmente ſelbſt ſind nach der Aehnlichkeit der Gegenſtände unter Hauptabtheilungen gebracht, und in jeder nach der Zeitfolge ihrer Abfaſſung geordnet. Solcher Haupt-Abtheilungen ſind XV., und auſserdem noch als Anhang eine ausführlichere Abhandlung über das Verhältniſs von Ton und Licht veranlaſst durch eine Abhandlung von *Oerſtedt* über Klangfiguren. Die 700 Fragmente in den XV. Abtheilungen ſind begreiflich von ſehr ungleichem Werth, viele ganz abgeriſſene Sätze, hingeworfene Gedanken; doch manche auch ausführlicher, ihren Gegenſtand mehr erſchöpfend und in ihrer Aufeinanderfolge ein Ganzes bildend. In vielen liegen treffliche Winke und Andeutungen zu Experimental-Unterſuchungen, die noch eine reiche Aernte verſprechen, und demjenigen zum Leitfaden dienen können, der nur den allgemeinen Trieb zum Experimentiren hat, wie er in Prieſtley am höchſten geſteigert war, und wie er ſo manche franzöſiſche Chemiker charakteriſirt. I. 1 — 177. *Ueber die allgemeinen Eigenſchaften und Kräfte der Materie*, *Phyſik* und *Chemie im Allgemeinen.* Vorzüglich intereſſant waren uns Fr. 29. 40. 41. 44. 49. 55 — 58. 77. 100 — 105. 117. 130. 132. 142. 153. 156 — 163 und 174. Viele Fragmente in dieſem Abſchnitte ſind aber auch bloſse Spielereyen, Schwärmereyen, uns unverſtändlich und oft ganz ohne Sinn. Z. B. Fr. 81. „Metalle = Knochen einer alten Welt? Vorrede zu der Organiſation einer neuen?" Fr. 82. „Der Schwerpunkt ohne Sättigung mit Körper, mit Maſſen, zu der er ohnehin nie ganz gelangt, läſst ſich eine Monade nennen. Giebt es dergleichen ſelbſt im gröſsern Stil? Sie könnten ſogar wichtige Rollen ſpielen. Durch nichts zu entdecken, und doch da — *Weltgeiſter.* — Im Vacuum z. B. bleibt dieſer Weltgeiſt übrig. — Man ſieht, es kann ſolche Vacuums-Planeten geben, und ſie würden ſich verhalten wie die vollen." Fr. 128. „Das Eiſen muſs zum leichteſten Metalle werden. Metalle, die leichter als das Eiſen, dürfen nicht gelitten werden." Fr. 1:9. „Das Leben iſt die Anſchauung der ſpecifiſchen, die Liebe die der reinen abſoluten Schwere. Leben = relativer Indifferenz, Liebe = abſoluter. II. 178 — 213. *Chemiſchen Inhalts*, vorzüglich über Oxydation und Waſſerzerſetzung, ohne Ausnahme intereſſant, gehaltvoll, und von den ſichern Bahnen der Analogie und Combination ſich nicht verirrend. In den Fr. 180. 188. 200 und 223. iſt ſchon die ganze *Davy'ſche* Entdeckung über die Zuſammenſetzung und Zerſetzung der Alkalien als Hypotheſe aus allgemeinen Oxydationsverhältniſſen abgeleitet, und dieſs ſchon vor dem Jahre 1803. III. 216 — 233. *Ueber Wärmeverhältniſſe der Körper*, durchaus leſenswerth. IV. 234 — 286. *Ueber Lichtverhältniſſe.* Manche glückliche Bemerkung; aber hier wieder viel ſchwärmeriſches, namentlich Fr. 266. 267. 269. 272. 273., z. B. „das Hydrogen wie das Oxygen im Kreiſe der galvaniſchen Batterie *ſehen* im Augenblicke ihrer Entſtehung. Aber ſie ſehen nur einen Augenblick lang, und leben ſo lange nur." So iſt alles anorganiſche Leben — momentan. V. 287 — 321. *Ueber Elektricität.* Gröſstentheils des Aufbehaltens werth. Fr. 304. findet ſich das Schema zum *elektriſchen Syſtem* des Herausgebers. Sollte er dieſe ganze ſchöne Idee von einem namenloſen jungen Phyſiker entlehnt haben? VI. 322 — 352. *Ueber Galvanismus.* Gleichfalls in jenem beſſern unter II. angedeuteten Geiſte. VII. Fr. 353 — 366. *Ueber Schall.* Fr. 358. Iſt beyläufig von *Ritters* Entdeckungen über das Licht wie von denen eines Fremden die Rede. Forderte das nicht die Anonymität des Vfs. der Fragmente? *Zweytes* Bändchen. VIII. 367 — 388. *Ueber Magnetismus.* Hier viel Schwärmeriſches, z B. Fr. 386. „Der wahre Magnet aller Weltkörper muſs ein Herz ſeyn, und im Menſchenkörper u. a. iſt das Herz der Magnet u. ſ. w." und darüber eine ſpielend witzige Ausführung mit Figuren und Fr. 388. „der Magnetismus ſcheint geradezu eine *andere Seite* der Natur zu ſeyn, der Weg nach der *Unterwelt*" u. ſ. w. IX. 389 — 461. *Ueber Leben* und *Organiſationen.* Weniger bedeutend von Fr. 389 — 418. Dann aber nach 1800. voll Schwärmerey, und ſeltſamer Combinationen. Fr. 426. „Wie das Auge auf das Licht, ſo bezieht ſich das Ohr auf die

die Schwere. Mit dem Auge ſteht, um zu ſehen, der Menſch *auf*, mit dem Ohre, um zu hören, *in* der Erde. So legt man ſich, um weit *zu hören*, mit dem Ohre herrlich ſymboliſch auf *die Erde* nieder, um weit zu ſehen, tritt man aber auf *die Höhe*" u. ſ. w. Fr. 436. „Das Sonnenſyſtem nach dem Schema des Granits betrachtet; werden die Planeten = Feldſpath, die Kometen = Glimmer, die Sonne = Quarz und das Eiſen iſt der Menſch durch alle. X. 462 — 480. *Ueber thieriſchen Magnetismus*, *Schlaf*, *Willen*. Für uns gröſstentheils unverſtändlich, und myſtiſch. XI. 481 — 504. *Ueber Liebe*, *Zeugung*, den Unterſchied von *Mann* und *Weib*. Seltſame, dem ſchlichten Menſchenverſtand anſtöſsige Gedanken - Ausſchweifungen. XII. 505 — 556. *Aſtronomiſchen Inhalts*. Hie und da ein glücklicher Verſuch die Aſtronomie aus der Sphäre des todten Mechanismus in die eines höhern Lebens zu verſetzen. XIII. 557 — 598. *Ueber Gott*, *Freyheit*, *Vernunft*. Fr. 571. „Wenn ich nach Vernunftgründen etwas durchaus nicht anders denken kann, als ſo und ſo, ſo werde ich mir, wenn es wirklich in der Erfahrung vorkäme, in alle Ewigkeit es nicht anders denken können, und wenn es ſo nicht zu denken möglich iſt, werde ich es überhaupt nicht denken können, und es wird gar nicht für mich ſeyn — ich weiſs nichts, und nie davon. Und ſo zeigt ſich wie ich mit dem Syſtem des möglichen Denkens, auch das des Wirklichen, der Erfahrung, beſtimmt habe, und wie ſich alle Erfahrung *a priori* darſtellen laſſen muſs. Weshalb man ſich dann gar nicht zu wundern hat, daſs die Erfahrung mit der Vernunft ſo übereinſtimmt." Fr. 572 — 574. enthalten eine ſinnreiche Anſicht vom Weſen des Bewuſstſeyns und des Wiſſens. XIV. 599 — 624. *Bibliſche Gegenſtände und Myſterien der Religion betreffend*. Nach unſerm Gefühl wahrhaft aberwitzig, und alle übrigen Verirrungen dieſer Schrift weit überſteigend. XV. 625 — 700. *Miſcellaneen*. Mancher ſinnvolle Gedanke. Das Fr. 645. in welchem der Vf. von den ſchönſten Gedanken ſagt, daſs ſie oft nichts als Seifenblaſen ſeyen, läſst ſich zwar auch auf ſehr viele dieſer Fragmente anwenden; doch ſind auch Seifenblaſen Stoff für ernſte Betrachtung, und ſo wird auch das bunte Gedankenſpiel des Vfs. zu etwas mehr als einer bloſsen Unterhaltung dienen können, wenigſtens dem, der dieſe Fragmente nicht bloſs einmal in die Hand nimmt, ſondern der ſie, wie der Herausgeber wünſcht, als Taſchenbuch mit ſich führt, oft auf dieſes oder jenes Fragment zurück kommt, bis ihm ein glücklicher Augenblick den Sinn der ihm bisher unverſtändlichen, ſelbſt thöricht ſcheinenden Sätze aufſchlieſst, da wohl angenommen werden darf, daſs ſie dem Vf. ſelbſt im Licht der Wahrheit erſchienen, doch nur mit Strahlen, die er nicht zur Reflexion zu bringen vermochte.

MATHEMATIK.

HALLE, b. Gebauer: *Der Rathgeber in der Rechenſtunde*, oder Hülfsbuch für Land- und niedere Stadtſchullehrer, beym Unterrichte im Kopfrechnen, beſonders für ſolche Lehrer, die in ihrer Jugend keine Anweiſung darin erhalten haben; von *J. G. Zwinkau*, erſtem Schullehrer und Cantor zu Neunheiligen bey Langenſalze. 1809. 264 S. 8. (12 gr.)

Die Schrift iſt den auf dem Titel genannten Schullehrern zugeeignet, denen ſie der Vf. zur Prüfung empfiehlt und ſich ihre Bemerkungen erbittet. In der Vorrede bemerkt er, daſs das Rechnen im Kopfe nicht bloſs eine gute Uebung der Seelenkräfte, ſondern auch von groſsem praktiſchen Werthe für den Bürger und Landmann ſey, der ſo vieles einzukaufen und zu verkaufen habe, beſonders wenn er irgend ein Amt in ſeiner Gemeinde, bekleidet. Es ſollten deshalb auch die Gegenſtände womit ſich dieſe Schrift befaſst, nur aus ſolchen beſtehen, die auf den Oekonomen unmittelbaren Bezug haben. Als Grundlage hierzu ſieht der Vf. mit Recht die Kenntniſs der gangbarſten Münzſorten und deren Reductionen auf einander, an. Ihre Anwendung muſs ſodann auf ſolche Gegenſtände gemacht werden, welche in der Wirthſchaft beym Einkauf und Verkaufe vorkommen, und die Fertigkeit im Erlernen der dazu dienlichen Regeln ſoll ſo weit gehen, daſs ſie ganz mechaniſch werden und unvergeſslich bleiben. Hierzu ſind nun wieder Kenntniſſe von Gewichten, Maſsen und gezählten Dingen mit ihren Unterabtheilungen unentbehrlich. Auch die Uebungsexempel müſſen ſich bloſs auf ſolche Gegenſtände beziehen, die den Lernenden in ihrem Wirkungskreiſe beſtändig vorkommen. Der Vf. hat deshalb die meiſten Sachen, mit welchen der wirthſchaftende Bürger und Landmann Verkehr treibt, im *zweyten* Theile ſo zuſammen geordnet, daſs alles eben ſo leicht zu überſehen als zu berechnen iſt. Auch verſchiedene praktiſche Regeln für die Methode des Unterrichts ſind nicht vergeſſen, und beſonders wird auf öftere Wiederholung gedrungen. Was nun den Inhalt ſelbſt betrifft, ſo zerfällt zu Folge des vorerwähnten, das Ganze in *zwey* Abtheilungen. Voran geht eine kurze Anleitung, wie die vier Grundrechnungen oder Species zu behandeln ſind. Die *erſte* Abtheilung macht alsdann mit den gangbarſten Münzſorten, deren Verwandlung der kleinern in gröſsere, der gröſsern in kleinere, ſo wie der Umſetzung oder Vergleichung an ſich verſchiedener Arten, bekannt, und lehrt mit denſelben leicht und richtig umgehen. Die *zweyte* Abtheilung aber lehrt die in der *erſten* erlangte Bekanntſchaft mit dem Gelde, fertig auf Gegenſtände des gemeinen Lebens anwenden. Bey den Grundrechnungen fängt der Vf. vom Zuſammenzählen: Eins und Eins, an, geht zum Abziehen: Eins von Eins; zum Vervielfachen: Einmal Eins, und zum Theilen: Eins in Eins, über; dann eine Prüfung des Ganzen durch vermiſchte Aufgaben, um zu ſehen, ob die Kinder beſtimmt angeben können zu welcher Grundrechnung eine ihnen vorgelegte Aufgabe gehört, nebſt dem Nöthigen aus der Bruchrechnung. Der Vf. läſst die Kinder die Tabellen erſt zur Hälfte ſelbſt

Digitized by Google

ſelbſt entwerfen, und wenn ſie richtig befunden worden, ſelbige auswendig lernen. Die *erſte* Abtheilung fängt mit einem Verzeichniſs der gangbarſten Münzſorten an und ſteigt vom Heller immer höher hinauf. — (Bey der Münze: *Ortsthaler*, ſtelit der Zuſatz: *auch Uhrt*. Dieſes letzte Wort iſt aber nichts anders als der gemeine Volksdialect von *Ort*, und man ſollte deshalb dieſe Ausdrücke nicht hegen, ſondern vielmehr auf ihre gänzliche Verbannung Bedacht nehmen. So ſagen dieſe Leute auch *Gülln*, ſtatt *Gülden; Feuk*, ſtatt *Pfennig* u. a. Bey Laubthalern ſetzt der Vf. hinzu: auch *Groſsthaler*, oder *dicke Tonne* genannt, wobey zu bemerken geweſen wäre, daſs dieſes die falſche Ausſprache von der franzöſiſchen Benennung dieſer Münze, *Ducaton*, ſey. Daſs die Batzen und Ortsthaler unter die eingebildeten, nicht wirklich ausgeprägten, Münzen gerechnet werden, wundert den Rec., da der Vf. die letztern ſelbſt an einem andern Orte der Schrift (S. 247.), unter den heſſiſchen Münzen als Viertelthaler mit aufführt; auch haben vor vielen Jahren noch Nürnberger- und ſogenannte Wolkenbatzenmünzen in den Gegenden, wo er ſchrieb, in Menge curſirt; am unerwartetſten iſt es aber, daſs auch der Carolin nicht zu den ausgeprägten Münzen gehören ſoll; — freylich in Silber, wie er hier als der Werth von 4 Laubthalern vorkommt, iſt dieſes nicht der Fall; aber unter den gleich folgenden Goldmünzen hätte er als Carlsd'or mit aufgenommen werden können. Daſs 1 Louisd'or in Golde nur 5 Rthlr. ſächſiſch gelte, wird jeder Courszeddel widerlegen: denn in ſächſiſcher Wechſelzahlung, wo der Speciesthaler zu 32 Groſchen gerechnet iſt, wird der Louisd'or immer höher als 5 Rthlr. angenommen. Auch iſt es nicht ganz richtig, daſs Louis-, Auguſt-, Friedrichs- und Napoleonsd'or einander am Werthe ganz gleich wären, wenigſtens nicht bey allen Zahlungen). — Was überall anwendbar iſt, findet der Lehrer ausführlich behandelt; aber bey andern Gegenſtänden und einem von ſelbſt in die Augen fallenden Verfahren, ſind die Berechnugen nur kurz angegeben und dem Lehrer ſelbſt zur weitern Ausführung überlaſſen. Die Methode iſt ſehr faſslich und der Vortrag ganz ausführlich. So kommen z. B. zuerſt Berechnungen ſolcher Dinge vor, die nach Dutzenden eingekauft und verkauft werden, und zwar wieder erſtlich nach dem Stückpreiſe die Dutzende, und dann aus dem Dutzend das Stück. Eben ſo mit den Schocken, mit Maſsen, Gewichten. Anwendungen auf den Flachs- und Garnhandel; auf das Biermaſs, die Papierrechnung. Bey den Landesvermeſſungen und der Holzrechnung ſind auch Begriffe und ſelbſt Figuren, aus der Geometrie mit beygebracht. Die Zinsrechnung und wie aus der täglichen Einnahme und Ausgabe die jährliche zu berechnen. In einem Anhange iſt das Nöthige von den neuen franz. Münzen für die Einwohner des Königreichs Weſtphalen und ihre Nachbaren abgehandelt. Zuerſt von der Verwandlung der neuen franzöſiſchen Münzen in einander ſelbſt, und dann von der Umſetzung dieſer Münzen in die, welche in den verſchiedenen Provinzen des Königreichs Weſtphalen gangbar ſind. Z. B. die Verwandlung der Franken in Thaler und Groſchen, nach heſſiſchen, braunſchweigiſchen, ſächſiſchen, hildesheimiſchen, münſteriſchen, paderborniſchen und den deutſchen Reichsmünzen, welche nach dem Conventions- oder zwanzig Guldenfuſse geprägt ſind. Am Ende iſt ein groſses Einmaleins, wo die höchſten Factoren 25 mal 25 ſind, in paraboliſcher Geſtalt zur ſchnellen Ueberſicht für den Lehrer mit beygefügt, welches dem Rec. ſehr wohl gefallen hat. Der Vf. hat bey ſeiner Arbeit die ähnlichen guten Schriften von *Biermann* und *Köhler*, ſo wie die *Anweiſung* zum ſchriftlichen Rechnen für ſächſiſche Dorfſchulen, zweckmäſsig benutzt, und ſein Buch wird neben jenen gewiſs häufig gebraucht werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Profeſſor *Grohmann* zu Wittenberg, iſt zu Hamburg als Profeſſor der theoret. Philoſophie und Beredſamkeit an die Stelle des verſt. *Nölting* berufen worden, und bereits dort eingetroffen.

Der wirkl. ruſſ. kaiſ. Geh. Rath Graf *Alexis Kirillowitſch Raſumowsky* zu St. Petersburg, iſt zum Miniſter des öffentl. Unterrichts ernannt worden.

Der königl. preuſs. Geh. Rath Hr. Dr. *Weinhold* zu Meiſsen, iſt als ordentl. Profeſſor der Chirurgie und als Director des chirurgiſchen Clinicums auf die Univerſität zu Dorpat berufen worden.

Hr. *G. H. v. Berg*, bisheriger Hof- und Canzleyrath zu Hannover, hat den Poſten eines fürſtl. Schaumburg-Lippiſchen Regierungs-Präſidenten zu Bückeburg angetreten.

Hr. Dr. *Gmelin*, bisher auſserordentl. Prof. der Medicin zu Tübingen, iſt zum ordentl. Prof. der Mineralogie, Arzney-Mittellehre und der damit verwandten Fächer ernannt worden.

Hr. Diac. *v. Cleſs* zu Schorndorf, bekannt durch ſeine Geſchichte Wirtembergs, iſt als Stadtpfarrer und Decan nach Reutlingen verſetzt worden; an ſeine Stelle tritt Hr. Mag. *Eiſenlohr*, Vf. hiſtor. Bemerkungen über die Taufe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Dufart: *Voyages d'un Naturaliſte, et ſes obſervations faites ſur les trois regnes de la nature dans pluſieurs ports de mer français, au continent de l'Amérique ſeptentrionale, à St. Tago de Cuba, et à St. Domingue.* Par *M. E. Descourtilz.* 1809. Vol. I. 365 S. Vol. II. 470 S. Vol. III. 476 S. 8. Mit vielen Kupfern. (40 Fr.)

Dieſes Werk enthält eine Menge höchſt ſchätzbarer hiſtoriſcher, geographiſcher und naturhiſtoriſcher Nachrichten, alle in den genannten Ländern in den Jahren 1798—1803. an Ort und Stelle geſammelt. Man muſs jedoch bedauern, daſs faſt alles unordentlich durch einander geworfen, und in einem höchſt fehlerhaften Stile vorgetragen iſt. In der That, wenn man die beſonders rubricirten Abſchnitte über den Safran, über die Neger, über den Cayman und über die Gefangenſchaft des Vfs. ausnimmt, ſo iſt das Uebrige eine Art literariſchen Potpourris. Noch mehr muſs man den Vortrag tadeln, da es demſelben durchaus an Präciſion und Correctheit fehlt. Der Vf. ſchreibt ſo weitſchweifig, ſo ſchwülſtig, ſo pretiös und ſo unrein, daſs er den gebildeten Leſer oft zur Verzweiflung bringt. Dazu kommen eine Menge Provincial- und Kolonial-Ausdrücke, deren Sinn man nur mit Mühe errathen kann. Wir wollen bey dem zu gebenden Auszuge unſern eignen Plan verfolgen, wo dann das Ganze in den itinerariſchen, geographiſchen und naturhiſtoriſchen Theil zerfallen wird.

I. *Eigentliche Reiſe und Schickſale des Vfs.* (Th. I. S. 1—82. S. 179—240. S. 298—353. Th. II. S. 1—9. S. 64—85. Th. III. S. 235—463.) Der Vf. begab ſich zuerſt von Paris nach Havre de Grace, um von hier aus mit irgend einem amerikaniſchen Schiffe über Philadelphia und Charlestown nach St. Domingo zu gehn. Der nächſte Zweck ſeiner Reiſe war die Berichtigung gewiſſer Familien-Verhältniſſe, indem er mit einer der vornehmſten Coloniſten-Familien auf St. Domingo in Verwandtſchaft gekommen war. Er hielt ſich beynahe den ganzen Sommer zu Havre de Grace auf, ohne daſs er eine paſſende Schiffsgelegenheit fand. Daher entſchloſs er ſich endlich im Herbſte, nach Bordeaux zu reiſen, wo eben ein amerikaniſches, nach Charlestown beſtimmtes Schiff ſegelfertig lag. Er kam noch zur rechten Zeit daſelbſt an, und ging bald darauf mit günſtigem Winde in See. Ehe wir ihn indeſſen auf ſeiner Reiſe begleiten, holen wir noch einige vermiſchte Bemerkungen über Havre de Grace u. a. nach. Die Gegenden um Havre ſind ſehr romantiſch, und zeichnen ſich durch eine ſeltene Vereinigung der herrlichſten Land- und See-Proſpecte aus. Beſonders reizend liegt das liebliche Dörfchen St. Adreſſe, von wo aus man die Pointe la Heve hinaufſteigt, auf der zwey Leuchtthürme ſtehn. Hier werden unter andern auch die groſsen Auſtern gefangen, die unter dem Namen *Huitres de Hève* bekannt ſind. Drey derſelben nehmen einen ganzen Teller ein. Man macht zuweilen Sendungen nach Paris davon, wo aber das Dutzend auf 36 Livres zu ſtehen kommt. In Honfleur, am jenſeitigen Ufer, werden viel Spitzen geklöppelt, und ſehr viel Gemüſe, beſonders Melonen, gebaut. Man bekommt deren zuweilen von 30 bis 32 Pfd., die man in Paris zu 70 bis 72 Livres verkauft. — *Gironde* iſt der Name der Garonne nach ihrer Vereinigung mit der Dordogne. Nicht weit davon befindet ſich, dem Städtchen Blaye gegenüber, eine kleine Inſel mit einem platten runden Thurme, der eine Art Fort abgiebt. Dieſs iſt das ſo genannte *Paté de Blaye.* Alle bewaffneten Fahrzeuge, die nach Bordeaux hinaufwollen, müſſen hier ihre Kanonen u. ſ. w. ausſchiffen, ſonſt giebt das Fort Feuer auf ſie. *Pouillac* iſt ein Flecken 10 Lieues von Bordeaux, wo faſt jedes ausſegelnde Schiff zum letzten Male anzulegen pflegt. Die Ueberfahrt des Vfs. war nicht beſonders angenehm. Häufige Stürme, ſchlechte Koſt, ſchlechte Geſellſchaft. Am 8. Januar 1799. ward endlich der hohe herrliche Leuchthurm von Charlestown entdeckt, der in gigantiſcher Gröſse mitten aus einem Fichtenwalde hervorragt. Am folgenden Tage ging der Vf. ans Land. Die Straſsen von *Charlestown* ſind ungepflaſtert, und mit Zedarachs (*Melia azedarach fol. bipenn.*) bepflanzt. Die Schornſteine der hölzernen bunt bemahlten Häuſer ſind mit Aasgeyern (*Aura, Vautour du Breſil Briſſ.*) bevölkert. In den Häuſern ſelbſt werden hier und da fliegende Eichhörnchen (*Sciurus volans*) unterhalten, die man wie die gewöhnlichen zahm zu machen pflegt, ob ſie gleich weit phlegmatiſcher ſind. — Am 12. Febr. ging der Vf. nach St. Yago de Cuba ab, weil es (damals) von dort aus die meiſten Schiffsgelegenheiten nach St. Domingo gab. Die hohen Küſten von Cuba ſind öde und traurig, die Stadt *St. Jago* iſt ungefähr zwey Stunden von der Bay gleiches Namens entfernt. Sie liegt am Abhange eines waldbewachſenen Berges, der ſich ſanft ins Meer verliert, und ſcheint ein ungeheu-

Digitized by Google

heures Kloſter zu ſeyn, ſo ſehr iſt ſie mit Geiſtlichen und Mönchen angefüllt. Die Straſsen ſind mit Cocospalmen, Piſangs u. ſ. w. bepflanzt, die Häuſer ſehen wie gewölbte Bergkeller aus. Auf dem Markte wurde *Taſſau* verkauft. Dieſs ſind Fleiſchſtreifen, die mit Citronenſaft gerieben und an der Sonne getrocknet ſind. — Am 28. März ſchiffte ſich der Vf. nach St. Domingo ein; nach einer kurzen Fahrt ankerte er bey Port au Prince, kam glücklich ans Land, begab ſich auf die Plantage ſeiner Freunde, hielt ſich dazwiſchen in der Hauptſtadt Cap François auf, und lebte bis zur Ankunft der groſsen franzöſiſchen Expedition (1802.) ziemlich ungeſtört. Unterdeſſen hatte er die beiden Negerchefs Touſſaint L'ouverture und Deſſalines ſehr genau kennen gelernt. Es iſt intereſſant zu leſen, welche Gemälde er von ihnen entwirft.

Touſſaint L'ouverture — ſagt er, zwar nicht den Worten, aber der Subſtanz nach — war ungefähr 54 Jahr alt, hatte eine ſehr imponirende Figur, und trug die Uniform eines Diviſions-Generals. Sein Scharfſinn, ſein unglaubliches Gedächtniſs, ſeine groſse Sprachfertigkeit, ſeine Charakterſtärke und ſein unerſchütterlicher Muth machten ihn allerdings zu ſeiner Rolle geſchickt. Er hielt einen ſehr glänzenden Hof, vielleicht eben ſo ſehr aus Eitelkeit, als aus Politik. Er war beleidigt, wenn man ihn creoliſch anredete, dieſes Patois bediente er ſich nur beym Volke oder bey ſeiner Negerarmee. Er verlangte die ſtrengſte Etikette, die demüthigſte Unterwerfung, und beſonders die gröſste Delicateſſe und Vorſicht. Alle Perſonen von Anſehn und Vermögen muſsten ihm täglich die Aufwartung machen, oder ſie wurden für verdächtig erklärt. Bey ſeinen häufigen Excurſionen, die er immer im ſtärkſten Galloppe machte, verlangte er auf allen Plantagen, in allen Städten u. ſ. w. den prächtigen Empfang eines Souverains. Kamen amerikaniſche, ſchwediſche, däniſche oder engliſche Schiffscapitäns an, ſo lud er ſie ſogleich zu ſeiner Tafel ein, die immer aufs prächtigſte eingerichtet war. Er ſelbſt genoſs indeſſen aus Miſstrauen nichts als rohe Speiſen, wie Eyer, Früchte u. ſ. w., weil dieſe nicht ſo leicht zu vergiften ſind. Selten fügte er ein halbes Dutzend Paſtetchen oder Macaronis hinzu, die er aber jedesmal unter ſeinen Augen machen lieſs. Sein einziges Getränk war Waſſer, wofür ihm aber ſein Mundſchenk mit dem Leben ſtand. Auf Reiſen indeſſen ſchöpfte er ſich es immer ſelbſt mit einem Bananasblatte. — Touſſaint L'ouverture's geheimer Hauptzweck ſcheint die völlige Losreiſsung der Inſel von Frankreich, und die Befeſtigung ſeiner eigenen Souverainität geweſen zu ſeyn. Um auf die Maſſe zu wirken, ſuchte auch er die Religion zu benutzen, und wohnte unter andern faſt täglich der Meſſe bey. Immer beſchäftigte er ſich dann mit den kleinſten Vorbereitungen dazu, ging ſelbſt in die Sakriſtey, that unzählige Fragen an die Geiſtlichen und Miniſtranten, las während der Function in einem Gebetbuche, und hielt am Ende wohl gar eine Art Predigt an das Volk. Bey ſolchen Gelegenheiten donnerte er beſonders ſehr häufig gegen das Cölibat und Concubinat, wiewohl er hierin ſelbſt gerade keinesweges das beſte Beyſpiel gab. Er hatte nämlich eine Menge Liebſchaften, zum Theil mit ſehr vornehmen Damen, deren Gefälligkeit ihm nichts zu wünſchen übrig lieſs. Von vielen dieſer Schönen erhielt er die feinſten Batiſthemden und andere Kleidungsſtücke zum Geſchenk, die er dann zum Zeichen ſeiner Gnade anzog. Um ſeine politiſchen Pläne auszuführen, war er ferner auf groſse Pulvervorräthe bedacht, und behandelte eben deswegen die amerikaniſchen, ſchwediſchen, däniſchen und engliſchen Capitäns mit ſolcher Auszeichnung. Es gelang ihm auch ſo gut, daſs er im Kurzen alle ſeine geheimen Felſenmagazine über und über angefüllt ſah. Uebrigens hatte es Touſſaint L'ouverture in der Verſtellungskunſt aufs höchſte gebracht, und verrieth ſich auch dem feinſten Beobachter nicht. Er war ein eben ſo treuer Freund, als unverſöhnlicher Feind; hatte er ſich einmal entſchieden, ſo blieb es dabey. In allen ſeinen Cabinetten war z. B. die Büſte von *Raynal* aufgeſtellt, und ward mit der gröſsten Ehrfurcht bewahrt.

Deſſalines hatte weder das imponirende Aeuſsere, noch die Talente, aber wohl den Ehrgeiz Touſſaint L'ouverture's. Daher ihre häufigen Streitigkeiten, bey denen Deſſalines nur gezwungen nachgab; daher ſein Beſtreben, es Touſſaint L'ouverture in äuſserer Pracht wo möglich zuvorzuthun. Dabey war er äuſserſt jähzornig und brutal, miſstrauiſch und grauſam. Wenn wie gewöhnlich ſein ſchwarzes Hautboiſtencorps Abends vor ſeiner Wohnung ſpielte, ſo ward er häufig durch die Muſik in Wuth geſetzt, ſprang wie ein Tiger heraus, und jagte Alles mit Stockſchlägen fort. Stieſs er auf einen ihm unbekannten Negerſoldaten, ſo befahl er demſelben, ihm eine Zeitlang ſtarr ins Geſicht zu ſehn, und beſtimmte hiernach ſein Urtheil über ihn. Fand er den armen Menſchen nicht nach ſeinem Geſchmacke, ſo hieſs es: der Menſch taugt nichts, und über lang oder kurz ward der Unglückliche gewiſs aus dem Wege geſchafft. War Jemand bey Deſſalines verklagt, oder kam als Supplicant zu ihm, ſo ſah ihn dieſer Negerchef ebenfalls ſehr ſtarr an, machte dann ſeinen Doſendeckel auf, der inwendig mit einem Spiegel verſehen war, und unterſuchte den daran befindlichen Tabak. War dieſer feucht, ſo galt dieſs als Beweis der Unſchuld und Ergebenheit. War er hingegen trocken, ſo zeigte dieſs Verbrechen und Aufruhr an. Im letztern Falle ward der Unglückliche ſogleich zum Tode verdammt. Wie Touſſaint L'ouverture hatte ſich auch Deſſal. theils durch Zwangsverkäufe, theils durch Confiscationen u. ſ. w. ſehr anſehnliche Beſitzungen zu verſchaffen gewuſst. Indeſſen war er ungleich habſüchtiger, als ſein Nebenbuhler, und bezahlte ſelbſt ſeine Dienerſchaft entweder gar nicht, oder ſehr unordentlich. Um ſeine Pflanzungen aufs äuſserſte zu benutzen, begab er ſich häufig unvermuthet mit einem Commando Dragoner dahin. Wehe dann dem Neger, der nicht bey der Arbeit getroffen ward! Er wurde gewiſs halb todt gepeitſcht u. ſ. w.

Nach

Digitized by Google

Nach der Ankunft der franzöſiſchen Expedition, nach den erſten glücklichen Fortſchritten des Generals Leclerc brach die Wuth der Neger gegen die Weiſsen in volle Flammen aus. Der Vf. wurde mit vielen andern arretirt, und entging der allgemeinen Metzelung nur durch ein Wunderwerk. Dieſe Partie iſt äuſserſt intereſſant, Schade, daſs uns der Raum keinen Auszug erlaubt. Der Vf. ward nun zum Oberchirurgus bey einem Feldſpitale der Neger ernannt, wo er faſt täglich Zeuge der ſchrecklichſten Grauſamkeiten ſeyn muſste, die man gegen franzöſiſche Gefangene verübte. Einige dieſer Unglücklichen wurden geviertheilt, andere mit Petarden, die man ihnen in den Mund ſteckte, in die Luft geſprengt; noch andere mit geöffneten Adern oder geſchundenen Fuſsſohlen über Dornen gejagt, oder in Fäſſern, die mit Glasſcherben u. ſ. w. angefüllt waren, die hohen Felſen hinabgeſtürzt. Der Vf. verſuchte mit mehrern andern Chirurgen zu den Franzoſen überzugehn; es gelang ihm aber nicht. Er muſste ſich hierauf zu Deſſalines in das Fort Crête-à-Pierrot begeben, das bald darauf von den Franzoſen bombardirt ward. Da ſich indeſſen die Neger aus Mangel an Waſſer nicht halten konnten, trafen ſie Anſtalten zur Räumung, wobey es freylich ſehr unordentlich zuging. Der Vf. benutzte dieſe Verwirrung, entfloh aus ſeiner Gefangenſchaft, und kam glücklich in dem franzöſiſchen Lager an. Später begab er ſich nun nach Port-au-Prince, lebte hier bis zum Juli 1803 ſeinen Studien, und kehrte endlich über Spanien nach Frankreich zurück. Auch dieſe Partie iſt äuſserſt intereſſant, die letzte Landreiſe von Cadix nach Paris ausgenommen, die bey der Eile des Vfs. natürlich ſehr dürftig geblieben iſt. Wir wollen nun eine Rede von *Deſſalines* anführen (Th. III. S. 359.), weil der Erfolg die Richtigkeit ſeiner Anſichten nur zu ſehr bewieſen hat. — *Prenez courage* — ſagte er zu ſeinen Officieren — *prenez courage, vous dis je. — Les français ne pourront pas réſiſter longtems à St. Domingue. Ils marcheront bien d'abord, mais bientôt ils ſont retenus malades, et mourront comme des mouches. Ecoutez bien! Si Deſſalines ſe rend cent fois à eux, il les trahira cent fois. Ainſi je vous le répète, prenez courage, et vous verrez, que quand les Français ſeront en petit nombre, nous les inquiéterons, nous les bataillerons, nous brûlerons leurs recoltes, puis nous nous ſauverons dans nos mornes inabordables. Il ne pourront pas garder le pays, et ſeront forcés de le quitter. Alors je vous rendrai indépendans. Il ne faut plus de blancs parmi nous! Nous ſommes aſſez pour fabriquer des pirogues, et aller prendre à l'abordage tous les bâtimens de commerce, que nous trouverons dans nos croiſières!*

II. *Geographiſche Bemerkungen.* Ueber Domingo ſelbſt oder über die Hauptſtadt Cap François, hat der Vf. in dieſer Hinſicht nur wenig geſagt, man müſste denn hierher ziehen, was offenbar in den naturhiſtoriſchen Theil gehört. Eine intereſſante geographiſche Partie indeſſen ſind die Bemerkungen über die verſchiedenen Negerſtämme (Th. III. S. 113—234.). Der Vf. hatte einen ſehr treuen verſtändigen Hausneger, der bey ſeinen Landsleuten in groſsem Anſehn ſtand. Dieſem erlaubte er jeden Abend, fünf bis ſechs derſelben auf Tafia u. ſ. w. einzuladen, und hörte dann ihren Erzählungen in einem Nebenzimmer zu. — Die *Aradas* machen häufiger von Giften Gebrauch, als irgend ein anderer Negerſtamm. Eine Hebamme auf St. Domingo ſchaffte damit ſehr viel neugeborne Kinder aus der Welt. Andern ſtieſs ſie oben durchs Blättchen eine Nadel in das Gehirn, worauf ſie unfehlbar am Kinnbackenzwang ſtarben. Sie behauptete beym Verhör, ſie habe nur ihre Pflicht gethan, denn ſie habe dieſe unglücklichen Weſen von der Sklaverey befreyt. — Die Negerinnen von *Fida* zacken ſich ihre Zähne durch Feilen aus, durchbohren ſich die Unterlippen, und tattowiren ſich den ganzen Buſen, ſo daſs die Haut völlig wie Schagrin ausſieht. Die Bruſtwarzen färben ſie dann mit Scharlachbeeren, was gegen die ſchwarze Haut ſehr widrig abſticht. Die Neger von *Fida* beten immer ihren letztverſtorbenen König als eine Gottheit an, und ſetzen ihn deshalb einbalſamirt und prächtig angekleidet in einer Pagode auf einem koſtbaren Throne aus. Dieſe Verehrung dauert ſo lange, bis der Nachfolger des Verſtorbenen ebenfalls mit Tode abgeht, und nun auch hier ſeine Stelle einnimmt. — Die *Ammas* glauben an die Seelenwanderung, und tödten ſich daher häufig, um der Sklaverey zu entgehen. Dieſs geſchieht beſonders nach ihrer Ankunft in Weſtindien, ſo gut man ſie auch behandeln mag. Sie ſind der feſten Ueberzeugung, in ihrem Vaterlande wieder aufzuleben, und ſo erſäufen ſie ſich in ganzen Haufen, oder hängen ſich reihenweis neben einander auf. Hat eine Negerin Kinder, ſo bringt ſie dieſelben ebenfalls um. — Bey den Negern von *Beurnon* wird das männliche Geſchlecht auſserordentlich geehrt. Begegnet ein Mädchen einem Jünglinge, ſo muſs ſie ſich ſo lange niederwerfen, bis er vorüber iſt. Trifft eine Verlobte mit ihrem Bräutigam zuſammen, ſo muſs ſie ſich ehrfurchtsvoll vor ihm verbeugen, und ihm wo möglich einen Strauſs überreichen; ſpricht eine Frau mit ihrem Manne, oder giebt ſie ihm etwas, ſo muſs dieſs immer mit Verbeugungen geſchehn. Die Prieſter von Beurnon bereiten ſich eine Art Dinte aus einem Abſude von den Schoten der *Mimoſa olens* in Citronenſaft gekocht. — Sobald ſich eine Negerin von *Dahomet* ſchwanger fühlt, legt ſie alles preſſende Geſchmeide ab, enthält ſich von ihrem Manne u. ſ. w., kurz ſorgt aufs Beſte für das Gedeihen ihrer Leibesfrucht. — Wenn die *Akreer* eine Schlacht liefern wollen, ſo befragen ſie vor allen Dingen das Meer. Iſt dieſes in Aufruhr, ſo bedeutet dieſs Sieg für ſie, indem die Natur ſelbſt um Rache zu ſchreyn ſcheint. — Die Prieſter der Neger von *Bodi* machen ihrem Stande wenig Ehre. Wollen ſie ſich an einem Feinde rächen, wollen ſie eine Menge Waaren an ſich ziehen, ſo verkündigen ſie, daſs der Gott Blut verlange. Jetzt wählen ſie das Schlachtopfer (einen Neger) nach Belieben aus, zerſtückeln es, gehen auf dem Markte herum, und berühren von Waaren, was ihnen gefällig iſt. Dieſe müſſen ihnen dann abgeliefert werden, ohne

daſs

Digitized by Google

daſs der Eigenthümer dafür das Mindeſte verlangen kann. Die *Congos* lieben das Fleiſch des Caymans, trotz ſeines moſchusartigen Geſchmackes, auſserordentlich. — Die *Vandaux* ſind eine Art ſchwärmeriſcher Methodiſten, die keinen beſondern Stamm ausmachen, ſondern aus Negern von faſt allen Stämmen beſtehen. Sie gebehrden ſich wie Epileptiſche, und ſtoſsen dabey ein ſchreckliches Gebrülle aus. Man ſchreibt ihnen allerhand geheime Künſte, Schatzgräbereyen, Liebestränke, Behexungen u. dgl. zu, indeſſen kommt das Meiſte auf Taſchenſpielereyen oder natürliche Mittel hinaus. — Die *Creolen-Neger* (bekanntlich der Name aller in den Colonieen gebornen Neger) zeichnen ſich vor den afrikaniſchen durch gröſsere Lebhaftigkeit, und überhaupt durch gröſsere Talente aus; ſie ſind aber auch weit boshafter, und überhaupt weit verderbter, als dieſe, wie unter andern die letzte Revolution bewieſen hat. Auf ihren Urſprung bilden ſie ſich auſserordentlich viel ein. Ich bin ein *feinhäutiger*, aber dieſer ein *grobhäutiger* Neger — ſagen ſie, wenn die Rede von einem afrikaniſchen iſt. — Mit nichts kann man alle Neger, beſonders aber die Creolen-Neger, ſo ſehr gewinnen, als wenn man ihnen ein Stück Licht, oder überhaupt ein Stück Unſchlitt giebt. Dieſs iſt nämlich bey ihnen eine Art von Univerſalmedicin. Was ihnen auch fehlen mag, ſo vermiſchen ſie entweder ihre Decocte damit, oder wenden denſelben äuſserlich als Salben und Pflaſter an, oder eſſen die Lichter ordentlich, wie man ungefähr eine Wurzel kaut. — Die Creolen-Neger beſitzen mehrere Geſchicklichkeiten, die man bey ihren afrikaniſchen Brüdern nur ſelten zu finden pflegt. So machen ſie z. B. allerhand Tauwerk aus Aloefaſern, oder flechten Binſen-Matten, oder verzieren Calabaſſen mit feiner getriebener Arbeit, deren Zeichnung oft bewundernswürdig ſchön iſt. Dieſe Neger wiſſen ferner ſehr gut mit Pferden umzugehn, und ſind auch im Fiſchen, Tauchen und Jagen ſehr geſchickt u. dgl. m.

III. *Naturhiſtoriſche Bemerkungen.* Dieſe Partie iſt keines Auszugs fähig. Wir begnügen uns daher, den Inhalt der einzelnen Theile anzugeben, damit Kenner und Liebhaber wiſſen mögen, was ſie hier zu finden haben. Alles was der Vf. mittheilt, hat übrigens den Vorzug, auf eigene Anſicht und auf eigene Unterſuchung gegründet zu ſeyn. Th. I. S. 45. Seltene *Stella marina, medio alba, et circum roſeo fimbriata*, mit einer Abbildung. S. 64. *Sepia Octopus* mit einer Abbildung. Man muſs ſich beym Baden vor ihm in Acht nehmen, er ſaugt ſich leicht an die Füſse an, und iſt nur mit der gröſsten Mühe loszubringen. S. 67. Folgende Pomade ſoll, nach den Erfahrungen des Vfs., bey ausgeſtopften Thieren u. ſ. w. ſehr brauchbar ſeyn: Terpentin-Oel 1 Unze, Olivenöl 5 U., ungelöſchten Kalk 5 U., Alaun 4 U. (alles pulveriſirt), Kampher in Alcohol aufgelöſt 4 Drachmen, Succotrin-Aloe 4 Unzen, aromatiſche Kräuter fein pulv. eine Handvoll. S. 94. *Geſchichte eines zahmen Wieſels (Muſtela foina).* Höchſt intereſſant. Eine vollſtändige Ueberſetzung dieſes Aufſatzes hat das vielgeleſene Morgenblatt (September 1809.) geliefert. S. 117. *Ueber die Cultur des Safrans im Département du Loiret.* Dieſe Abhandlung geht bis S. 178. und verdient Aufmerkſamkeit. Alles iſt aus eignen Erfahrungen geſchöpft, und mit guten Abbildungen erläutert. — Th. II. S. 1 — 143. *Eine Menge zerſtreuter Bemerkungen* über die Früchte, die Vögel, die Plantagen von St. Domingo. S. 144 — 274. Ein vollſtändiges Gemälde *der Jagden* auf dieſer Inſel. S. 276 — 324. Ein ähnliches Gemälde *der Fiſchereyen* auf St. Domingo mit mehrern Abbildungen. S. 325 bis zu Ende. *Vermiſchte Bemerkungen* über die Producte, die Viehzucht, die Orcane, die Inſekten u. ſ. w. der Inſel, nebſt naturhiſtoriſchen Details über den ehemaligen ſpaniſchen Antheil. — Th. III. S. 1 — 108. Eine vortreffliche *Monographie der Caymans* nach eigenen Erfahrungen und vielfältig anatomirten Individuen, was auch die Abbildungen des Foetus u. ſ. w. höchſt ſchätzbar macht. Die Details über die Sitten der Caymans, über die Art, wie derſelbe gejagt wird u. ſ. w. werden auch dem gröſsern Publicum willkommen ſeyn. Doch wir brechen ab, um dieſe Anzeige nicht über die Gebühr zu verlängern. Eine umſtändliche Beurtheilung des naturhiſtoriſchen Theiles bleibe einem dieſer Wiſſenſchaft beſonders gewidmeten Journale vorbehalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 13. Jun. ſtarb der durch ſeine Schriften und ſeine Schickſale berühmte Gelehrte *Johann Gottfr. Seume* in dem Badeorte zu Töplitz, wo er die Wiederherſtellung von einer Inteſtinal-Krankheit ſuchte, an welcher er bereits ſeit anderthalb Jahren litt. Er wurde zu Poſerna bey Weiſsenfels 1763. geboren, und lebte, ſeitdem er die ruſſiſchen Militärdienſte als Lieutenant verlaſſen hatte, in Leipzig; doch wurde dieſer Aufenthalt oft, wie mehrere ſeiner Schriften zeigen, durch längere Reiſen unterbrochen. Seine Freunde *Tiedge* und *Clodius* (Prof. in Leipzig) haben ihm in öffentlichen Blättern ein Denkmal geſtiftet; der letztere hielt eine Rede an ſeinem Grabe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Königsberg, b. Göbbels u. Unzer: *A. J. Bleck's Lehrbuch der allgemeinen Weltgeſchichte* für höhere und niedere Schulen in einem doppelten Curſus, nebſt einem Anhange einer ausführlicheren Preuſsiſch-Brandenburg. Geſchichte. In *zwey* Abtheilungen. 1808. XX u. 362 S. 8. (1 Rthlr.)

Obſchon der Vf. im Eingange durch das Geſtändniſs: „die Verlagshandlung habe ihn zur Herausgabe dieſes Compendiums vermocht," nicht das günſtigſte Vorurtheil für ſich erweckt; ob ſich ſchon ſeine philoſophiſchen Erörterungen der Geſchichte nicht über *Schlözer*, des echten hiſtoriſchen Philoſophen (!), deſſen Compendien mit ungemeſſenem Lobe überhäuft werden, erheben, ſo daſs er wenig oder nichts von dem geleſen haben muſs, was ſeitdem über das Weſen der Geſchichte geſchrieben worden: ſo hat er doch in dem beſchränkten Raume alles Mögliche geleiſtet, und einem Mangel abgeholfen, der von den Vorſtehern und Lehrern der Schulen bisher leider noch nicht gefühlt worden. Denn daſs die Erzählung oft, namentlich in der *fünften* Periode, bloſses Namenregiſter geworden; daſs man überhaupt *Schlözer*, *Spittler* u. a. nur excerpirt findet, ſoll dem Vf. nicht zum Vorwurf gereichen, da es ja nur darauf ankam, das Wiſſenswürdigſte für den angegebenen Zweck zuſammen zu ſtellen. Daher iſt auch die Idee eines doppelten Curſus — für den Anfänger und für den Erwachſenen — vortrefflich, welche der Vf. in der alten Geſchichte durch Randzeichen glücklich angedeutet, in der neuern aber faſt ganz aus der Acht gelaſſen hat. Daher iſt eine zweyte Idee lobenswerth, allenthalben die Geſchichtswerke, Romane und Schauſpiele anzugeben, die der Lehrer beym mündlichen Vortrage benutzen, oder der Schüler von gröſserem Eifer für ſich ſelbſt nachleſen mag. Doch können wir das Verfahren des Vfs. hiebey nicht billigen. Es ſcheint ihm nur daran gelegen zu haben, jedesmal eine Schrift, unbekümmert um ihren innern Gehalt, zu nennen: denn ſonſt hätten *Feſsler's* und *Meiſsner's* Halbheiten, die weder rein künſtleriſch, noch rein geſchichtlich ſind, wegbleiben müſſen, überhaupt von Romanen und Schauſpielen nur Meiſterſtücke, anerkannt klaſſiſche Werke berührt werden ſollen, weil die Vermiſchung der Principien, die Halbheit, nirgends mehr Schaden thut, als in der Geſchichte, und für niemand gefährlicher iſt, als für die romantiſche, phantaſiereiche Jugend. Warum ſchlug der Vf., ſtatt ſolcher Machwerke, die nichts lehren, nicht lieber auserleſene Chroniken — z. B. *Tſchudy*, *Fugger*, *Frick (Twingherrenſtreit)*, *Diebold*, *Schilling* u. a. m. — vor, die ſo anmuthig, als lehrreich und *genau*, die Jugend beſonders anſprechen? — Auch vermiſſen wir in der Literatur mehrere namhafte Werke, die ſelbſt innerhalb der Schranken, die ſich der Vf. ſetzen muſste, hätten angetroffen werden ſollen; z. B. bey *Spanien* fehlt Zurita — bey *Dänemark:* Suhm — bey *England:* Heinrich — bey *Preuſsen:* Kotzebue — bey den *Kreuzzügen:* Maimbourg und Wilken — bey dem *Ritterweſen:* Curne de St. Palaye — bey *Leo X.:* Roſcoe — bey der *franzöſ. Revolution:* Touſongeon u. ſ. w. So wären *Herder's* Cid und *Voltaire's* Mahommed von Göthe zu erwähnen geweſen; einen Panegyriker, wie *Chas de Nimes*, hätte man billig dagegen weglaſſen können.

Wiewohl ſich der Vf. über den Parallelism S. VII. u. VIII. ſeltſam erklärt hat, und hierin namentlich durch *Schlözers* frivole Keckheit verführt worden: ſo hat er doch im Buche ſelbſt die parallelen Erſcheinungen (z. B. S. 106. 109. 125.) recht zweckmäſsig angedeutet, auch, nach *Schlözer's* ſchöner Idee, beſondre Rückſicht auf die Haupt-, Neben- und werdenden Völker genommen. In der Geſchichte der alten Welt und des Mittelalters ſind zu viel moderne Ausdrücke gebraucht, manche Erſcheinungen der neuern Zeit zu hoch angeſchlagen, oder nach unrichtigem Maſsſtabe gewürdigt (z. B. S. 153.: „allgemeine Bürgerkriege bringen beſſere Wohnungen hervor!" —), die älteſte Welt dagegen zu geringſchätzig behandelt worden: denn es erregt faſt Lachen, wenn der Vf. S. 22. Nr. 4. (vgl. S. 39. §. 12. Nr. 1., was jene Stelle eigentlich widerlegt) *auch ſelbſt* aus Indien die höhere Cultur hervorgehn läſst, und den Aegyptern (S. 26.) eine ausgezeichnet einfältige Religion giebt. Auch die *ſechs* Perioden, in welche das Ganze getheilt worden, ſind nicht zu loben. Nur die erſten *drey* ſind zweckmäſsig angeſetzt, die *vierte* aber, welche die Zeiten von Cyrus bis Chlodwig umfaſst, läſst ſich auf keine Weiſe rechtfertigen. Zu Anfang der *ſechſten* hat der Vf. die *Reformation* und die *Entdeckung von Amerika* als allgemein wirkende Revolutionen geſchildert: ein Recht auf *gleiche* Ausführlichkeit hatten die Erfindungen der *Buchdruckerey* und des *Schieſspulvers*.

Wir wenden uns zu dem Einzelnen. — S. 26.: „Die Aegypter hatten *drey* Kaſten." Diodor nennt *fünf*, Herodot *ſieben*. — Ebendaſ.: „Nicht lange *nach* Tro-

Digitized by Google

Troja's Zerſtörung, etwa 1300 vor Chr." Die Zerſtörung Troja's fällt, glaubwürdigern Berechnungen nach, in das J. 1209., die Regierung des Seſoſtris aber in das J. 1722. — S. 24. §. 4. ſind die Zahlen für ein Compendium zu *rund* angegeben. — S. 30. Aus *Anderſon* wird für dieſe Zeit nicht viel zu ſchöpfen ſeyn: hat denn der Vf. *Heeren's* Ideen u. ſ. w. gar nicht gekannt? — S. 33. Nr. e., S. 36. 37. 39. ſind einige unrichtige Zahlen-Angaben, die wir weiter nicht berühren wollen. — S. 48. Cimons Friede mit den Perſern fällt in 449. (*nicht* 439.), der Regierungsantritt des Darius Nothus in 423. (*nicht* 523.), ſein Regiment dauerte 19. (*nicht* 13) Jahre. — Zu S. 55. Herodot geboren 484. — Sokrates geb. 469. — Xenophon ſtarb 359. — Zu S. 62. Der erſte puniſche Krieg dauerte von 264 — 241., alſo 23 (*nicht* 21) Jahr, wie der Vf. auch S. 66. ſagt. — Zu S. 82. Attila geſchlagen 450. (*nicht* 451.) — Zu S. 133. Nicht *immer* waren die Guelfen päpſtlich, noch die Ghibellinen kaiſerlich. Sie tauſchten die Rollen ſehr oft. — Zu S. 138. „Maximilian theilt das Reich in *drey* Kreiſe." Falſch. Erſt in *ſechs*, dann in *zehn* Kreiſe. — S. 147. Weſtſex geſtiftet 519. Richtiger: 491., und für *Ida* lies *Ina*. — S. 231. befindet ſich ein ungeheurer Irrthum. Die *Entſtehung* der Reichsmatrikel und der Römermonate wird in Joſephs I. Zeiten (1705.) geſetzt. Aber Reichsmatrikeln überhaupt gabs ſchon auf dem Frankfurter Reichstage von 1427., und die, welche der Vf. meynt, ſchon unter Karl V., ſo wie wegen der Römermonate ſchon Matrikeln von 1521. vorhanden ſind, was der Vf. aus dem erſten beſten Handbuche über die deutſche Reichsgeſchichte hätte erſehen können. — S. 247. „Leo X. legte den Grund zur Peterskirche." Das that ſchon Julius II., Leo verſchönte ſie nur. — S. 259. Der Pariſer Friede iſt von 1763. (*nicht* 1762.) — S. 260. „Vasko de Gama *entdeckt* Oſtindien. Das nicht, nur den Seeweg um Afrika nach Oſtindien. — S. 324. fehlen unter den Philoſophen *Herder*, *Fichte* und *Schelling*: auch ſind für die Sterbejahre ſo Vieler Lücken gelaſſen, da ſie doch bekannt ſind. — Anderwärts giebts noch kleinere Druckfehler (z. B. S. 99. Z. 8. v. o. S. 106. 109. 110. 115. 138. 141. 144.), Provinzialismen (*verdrungen*, S. 142. 333.), verfehlte Ausdrücke (S. 95. Spuren neuer Länder — S. 101. Kirchen*zer*trennung — S. 111. Der römiſche Biſchof ein reicher Gutsbeſitzer — S. 203. Entmenſchlichung), und endlich ſind hie und da die Jahresangaben (S. 128. 131. 137. 149. 163.) vergeſſen.

Vom Anhange, in welchem die vaterländiſche Geſchichte weitläuftiger, aber mit Uebergehung des ſchon oben Erwähnten, erzählt worden, haben wir nichts zu bemerken, als daſs ſich nicht erweiſen laſſe, wie Thaſſilo, ein Kriegsmann unter Karl dem Groſsen gegen die Sachſen im J. 802., der erſte Graf von Hohenzollern geweſen, und daſs der Vf. die Handelsgeſellſchaft in Emden erſt vom groſsen Kurfürſten (S. 349.), dann wieder von Friedrich dem Einzigen (S. 354.) ſtiften läſst. Die Schreibart iſt hier, beym Streben nach gedrängtem Ausdruck in ausführlicher Erzählung, unglücklicher als oben gerathen, wozu S. 341. Z. 20 — 29. den Beleg giebt.

Die angehängte, ebenfalls nach *Schlözer* entworfene, welthiſtoriſche Tafel berührt nicht durchaus *nur* das Wichtigſte und Wiſſenswürdigſte, iſt aber doch als Andeutung zu loben.

Auch finden wir den Preis ſehr billig, und ſo wird dieſs Compendium ſo lange das angemeſſenſte für Schulen bleiben, als es nicht durch ein beſſeres entbehrlich gemacht wird, worüber ſich der Vf. doch nur freuen könnte.

KIRCHENGESCHICHTE.

Leipzig, b. Cruſius: *Formula Confutationis Auguſtanae Confeſſionis*, cum latina e codice mſcr., qui in Bibliotheca Julii Pflugii Cizenſi aſſervatur, tum germanica ex actis tabularii Electoralis Moguntini, nunc primum in lucem edita. Cum editionibus vulgatis contulit notisque illuſtravit M. *Chr. Gottfried Müller*, Rector ſcholae et bibliothecae epiſcopalis Cizenſis Praefectus. Acceſſit *Formula Confutationis Tetrapolitanae latina nunc quoque primum edita*. 1808. LXXXVI u. 224 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Beyträge zur kritiſchen Beleuchtung der Reformationsgeſchichte, mit ſo viel Fleiſs und Sorgfalt geliefert, wie der gegenwärtige, verdienen immer mit Dank und Aufmunterung aufgenommen zu werden, wenn man gleich überzeugt iſt, daſs die reelle Ausbeute ſolcher Unterſuchungen nicht ſehr bedeutend ſey. Wir ſchätzen daher auch die gegenwärtige Arbeit eines durch ſeine Literatur-Kenntniſſe ſchon vortheilhaft bekannten Schulmannes, wie ſie es verdient, und verkennen den gelehrten Fleiſs nicht, den Hr. *M.* ſo wie in der ganzen Schrift, ſo insbeſondere in den ausführlichen Prolegomenen, an den Tag gelegt hat; aber für eine ſo wichtige Erſcheinung der Literatur, wie man ſie darzuſtellen geſucht hat, können wir ſie nicht halten. Dazu iſt theils die hiſtoriſche Kritik des Vfs. nicht beſtimmt und eingreifend genug, theils hat der Gegenſtand ſelbſt zu wenig Berührung mit dem Intereſſe der Gegenwart. Ganz anders verhält es ſich mit der hiſtoriſch-kritiſchen Unterſuchung der Bekenntniſs-Schriften unſerer Kirche ſelbſt. Hier iſt die Erörterung aller auf die Entſtehung derſelben Bezug habender Umſtände, die Berichtigung ihres urſprünglichen Textes u. ſ. w. von einer weit gröſseren Wichtigkeit, als es bey einem Producte, wie das berüchtigte *Confutations-Buch* iſt, das ſchon in ſeiner erſten Geburt verunglückte, und für die proteſtantiſche Kirche bloſs ein negatives Intereſſe hat, der Fall ſeyn kann. Daſs die auf Befehl des Kaiſers Karl V. von mehreren katholiſchen Theologen, vornehmlich aber von *Faber*, *Eck* und *Cochläus*, ausgearbeitete *Confutation der Augsburgiſchen Confeſſion* ein elendes Machwerk ſey, wuſste man ſchon auf dem Reichstage, wo ſie (am 3. Auguſt 1530.) in deutſcher Spra-

Digitized by Google

Sprache öffentlich vorgeleſen wurde, und die ſpäterhin erfolgten deutſchen und lateiniſchen Editionen derſelben beſtätigten dieſes Urtheil. Wer ja noch darüber in Zweifel ſeyn ſollte, der wird durch die gegenwärtige, nach einer ſehr genauen Handſchrift des berühmten Biſchofs *Julius Pflug* veranſtaltete lateiniſche Ausgabe, ſo wie durch die aus dem Mainzer Archive (für den verſtorbenen Conſ. Rath *Weber* in Weimar, den Vf. der ſchätzbaren kritiſchen Geſchichte der Augsburg. Confeſſion) copirte deutſche Confutation („Römiſch - Kayſerl. Majeſtät Confutation auf der fünf Kurfürſten, Fürſten und Stedt übergeben Opinion und Bekanntnus") vollkommen hierüber belehrt werden; und Rec. iſt der Meinung, daſs über dieſen Gegenſtand die Acten als geſchloſſen angeſehn werden können.

Im Weſentlichen giebt das hier abgedruckte Pflug'ſche Manuſcript keine groſse Ausbeute. Die Abweichungen von den bisherigen Ausgaben betreffen faſt nur einzelne Redensarten oder Ausdrücke, und der Vf. ſelbſt hat dieſs (S. LIII ff.) mit rühmlicher Offenherzigkeit angezeigt. Dagegen hat die hier mitgetheilte deutſche Confutation mancherley bedeutende Veränderungen. So fehlen z. B. die beiden Artikel: *De confeſſione* et *de delectu ciborum*, ganz, und in dem Artikel: *De Miſſa*, iſt der Schluſs weggelaſſen. Ueberhaupt iſt ſie, beſonders in der *zweyten* Hälfte, mit einer ſichtbaren Flüchtigkeit und Nachläſſigkeit abgefaſst, wie dieſs Hr. *M.* durch mehrere Beyſpiele hinlänglich bewieſen hat. Dennoch iſt er der Meinung, daſs durch ſie manche Dunkelheit des lateiniſchen Textes aufgehellt werde. — Das Wichtigſte ſcheint uns die auf dem Titel erwähnte *Formula Confutationis Tetrapolitanae* zu ſeyn, welche man bisher nur unvollſtändig kannte. Ihr vollſtändiger Titel iſt: *Caeſareae Majeſtatis Catholicae ad quatuor civitates, ſcilicet Conſtantienſem, Argentinenſem, Memmingenſem ac Lindenſem, reſponſio.* Auch ſie iſt aus einer Pflug'ſchen Handſchrift edirt, und weicht in manchen Punkten von den Fragmenten ab, die wir bisher von dieſer Confutation in deutſcher Sprache hatten. Da übrigens die *Confeſſio Tetrapolitana* ſelbſt von keinem allgemeinen Einfluſſe war, ſondern mit dem Uebertritte der vier Städte: Conſtanz, Straſsburg, Memmingen und Lindau, zur Augsburgiſchen Conföderation, ihr Moment verlor: ſo iſt es natürlich, daſs man auch dieſer eben ſo verunglückten Widerlegung kein allgemeines Intereſſe zugeſtehen könne. — Doch wollen wir durch dieſe Bemerkung der verdienſtlichen Bemühung des Herausg. nicht zu nahe treten.

Die *Prolegomena* enthalten eine mit Fleiſs und Genauigkeit ausgearbeitete Geſchichte dieſer dreyfachen Confutation, worin man nicht leicht einen Punkt von Bedeutung mit Stillſchweigen übergangen finden wird. Vielmehr ſchien es uns zuweilen, als ob Hr. *M.* auf manche Punkte ein gröſseres Gewicht lege, als wir ihnen, nach unſern angedeuteten Grundſätzen, zugeſtehn können. Auch können wir nicht unbemerkt laſſen, daſs für die *innere* Geſchichte der Confutation, die doch gewiſs nicht weniger wichtig und anziehend iſt, als die äuſsere, in dieſer Schrift ſo gut, wie gar nichts, geſchehen ſey. Aber unſer Vf. hat dieſen Fehler mit den meiſten Schriftſtellern, welche über die Kirchen- und Reformationsgeſchichte ſchrieben, gemein. Sie glauben Alles gethan zu haben, wenn ſie die hiſtoriſchen und literariſchen Notizen mit möglichſter Vollſtändigkeit und Genauigkeit zuſammenſtellen. So ſchätzbar dieſs aber auch an und für ſich iſt, und ſo wenig die unkritiſche Nachläſſigkeit in dieſen Stücken dem gerechten Tadel der Kritik entgehen kann: ſo iſt doch offenbar, daſs hiermit allein dem an ein hiſtoriſches Werk höhere Anforderungen machenden Leſer nicht gedient ſeyn könne. Dieſer verlangt eine *räſonnirende Geſchichte* (im guten Sinne des Worts), und verſtattet dem Schriftſteller nicht, daſs er über das Einzelne das Ganze aus den Augen verliere. Wir ſind überzeugt, daſs der einſichtsvolle Leſer es oft bedauern werde, daſs Hr. *M.* faſt immer nur das *Confutations-Buch*, und nicht die *Confutation* berückſichtigt habe!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Angelegenheiten im Oeſterreichiſchen.

Verordnung wegen des Hinausgehens proteſtantiſcher Candidaten der Theologie auf deutſche Univerſitäten.

Im Nov. 1809. ward verboten, irgend jemanden einen Paſs ins Ausland auszufertigen, ohne beſondere Erlaubniſs des Kaiſers; ausgenommen waren bloſs Sujets mixtes und Kaufleute an der Gränze. In Hinſicht auf proteſtantiſche Candidaten der Theologie iſt nun dieſe Verordnung folgender Geſtalt erläutert worden: 1) Die Kaiſ. Statthalterey in Ofen (und das K. Gubernium in Klauſenburg) ſoll keinem Candidaten mehr einen Paſs zur Beſuchung ausländiſcher Univerſitäten ausfertigen, ohne von Fall zu Fall eines desfalſigen Geſuchs an die Hofſtelle berichtet zu haben. — 2) In dieſem Bericht muſs enthalten ſeyn, woher der Candidat gebürtig ſey? — 3) Was er für Studien abſolvirt habe, und mit welchem Fortſchritte? — 4) Ob er ſich der Theologie zu widmen gedenke? (Wollte Gott, es ſtudierten auch recht viele Nichttheologen im Auslande! Der wenige Geldausfluſs würde dem Vaterlande durch Verbreitung der Cultur mannigfaltig erſetzt.) — 5) Welche Moralität er an den Tag gelegt

Digitized by Google

legt habe? 6) Und was für eine Denkungsart an ihm wahrgenommen worden? — Dieſe, das Hinausgehen der Candidaten verzögernde und erſchwerende, und gegen das Examen und Zeugniſs der Superintendenten (das allemal auch bisher Statt hatte) Miſstrauen zeigende, Verordnung fiel gerade in den April 1810., und brachte manchen Candidaten, die hinausgehn ſollten, und ſchon Statthaltereypäſſe hatten, Verſäumniſs und Unkoſten, indem man der Verordnung eine rückwirkende Kraft geben wollte. — Uebrigens iſt den Proteſtanten in Ungern aufgegeben worden, zwar nicht mehr eine philoſophiſche und theologiſche Facultät, weil hiezu groſse Koſten erforderlich wären, wohl aber *Cathedras Theologiae* zu errichten. Dieſe beſtehen auch ſchon lange, und bilden auch manche Dorfſchullehrer und Dorfpaſtoren, aber die ſtädtiſchen Paſtorate und die Profeſſorsſtellen an den Collegien und Gymnaſien erheiſchen ſchlechterdings Subjecte, die auch durch Reiſen und Beſuchung deutſcher Univerſitäten gebildet worden, und die Proteſtanten ſind hiezu geſetzlich berechtigt; auch würden ſie ſonſt ihre Stipendien im Auslande verlieren.

II. Todesfälle.

Zu den in Frankreich im vorigen Jahre (1809.) verſtorbenen Gelehrten und Künſtlern gehören, auſser den in dieſen Blättern nach und nach einzeln aufgeführten, folgende: *Charles Claude Flahaut d'Angiviliers*, ehemal. Ober-Intendant der Königl. Gebäude unter Ludwig XVI. und Mitgl. der ehemal. Geſellſch. d. Wiſſenſch. zu Paris (geſt. zu Altona), 80 Jahre alt; — *J. B. Aubry*, ehemal. Benedictiner-Prior zu Commercy, Vf. mehrerer philoſoph. Schriften, 74 Jahre alt; — der Bildhauer *Boizot*; — *Brémontier*, General-Inſpector des Brücken- und Wegebaus, Vf. einiger ſeine Geſchäfte betreffenden Memoiren, 71 Jahre alt; — *Cazalès*, Advocat zu Pau, Vf. einiger belletriſt. Arbeiten, 103 Jahre alt; — *J. F. Charpentier-Coſſigny*, ehemal. Ingenieur, Vf. von Reiſen nach Bengalen, und von Schriften über die Colonieen und den Indigobau; — der Kupferſtecher *Coëny*, von dem die Kupferſtiche zu Didot's Racine, zu Denon's ägypt. Reiſe, zu Filhol's Muſée Napoléon herrühren; — der berühmte Buchdrucker *Crapelet*, ein würdiger Nebenbuhler Didot's und Barbou's; — *Dalairac*, der beliebte Componiſt von mehr als 30 komiſchen Opern, 56 Jahre alt; — *J. B. Dazincourt*, nach ſeinem Familiennamen *Albony*, berühmter Acteur beym franzöſ. Theater und Prof. am Conſervatorium, 63 Jahre alt; — *J. B. Dugazon*, nach ſeinem Familiennamen *Gourgans*, Acteur bey demſelben Theater und Vf. einiger Luſtſpiele, 62 Jahre alt; — *F. S. Dupleſſy*, chemal. Parlaments-Advocat zu Bordeaux, Vf. mehrerer Schriften über harzige Vegetabilien; — *Dupuis* oder *Dupuy*, Profeſſor am Collège de France und Mitglied des National-Inſtituts, Vf. des bekannten Werks *ſur l'origine des Cultes* u. a. m.; — *J. Br. Du Voiſin*, ehemaliger Biſchof von St. Flour, ſeit der Wiederherſtellung der Kirchen-Ordnung in Frankreich Biſchof von Nantes, Vf. mehrerer Schriften zur Vertheidigung der Religion (geſt. zu Paris), 65 Jahre alt; — *Gaudefroy*, Vf. eines Gedichts über die Vaterlandsliebe, und Mitherausgeber der *Gazette de France*, 29 Jahre alt; — *L. Lavicomterie*, Mitglied des National-Convents, Vf. der zu ſeiner Zeit ſehr verbreiteten Schriften: *Crimes des Rois*, *Cr. des Reines*, *Cr. des Papes* u. a. m.; — *Gaſp. Mich. Leblond*, ehemals Mitglied der Akad. der Inſchr., nachher des Nat. Inſtituts, Vf. mehrerer Schriften über Medaillen, 70 Jahre alt; — *J. J. Leulierte*, ehemal. Prof. an der Schule zu Verſailles, Vf. mehrerer Abhandlungen auf Veranlaſſung von Preisfragen, Ueberſetzer verſchiedener engl. Schriften u. ſ. w.; — Graf *Mathieu de Montmorency-Laval*, Gouverneur des Pallaſtes zu Compiegne und thätiger Theilnehmer, auch als Schriftſteller, an den Wohlthätigkeitsanſtalten zu Paris; — *Amand Laur. Paul*, Exjeſuit, ehemals Prof. zu Arles, Ueberſetzer mehrerer römiſchen Schriftſteller (geſt. zu Lyon), 69 Jahre alt; — *Pipeles*, ehemal. Director der Königl. Akademie der Chirurgie, Vf. mehrerer Schriften über die Brüche, 89 Jahre alt; — *P. Sigorgne*, Dr. der Sorbonne und ehemal. General-Vicar zu Macon, Vf. der *Inſtitutions Newtoniennes* (1747.), der *Inſtit. Leibnitiennes* (1767.) und anderer phyſiſcher und philoſophiſcher Werke (zu Macon), im 91ſten Jahre ſeines Alters; — *Taillaſſon*, Geſchichtsmaler und Vf. verſchiedener ſchätzbaren Notizen über alte und neue Maler; — *Van Pouk*, Bildhauer und Adminiſtrator des Muſeums zu Gent, 59 Jahre alt; — *L. Vitet*, ehem. Mitglied des Convents, Arzt zu Lyon, Vf. einer Pharmakopöe für dieſe Stadt und einer in mehrere Sprachen überſetzten Thierarzneykunde, 76 Jahre alt.

III. Beförderungen.

Die Stelle eines Vikars und Katecheten bey der Wiener evangel. Gemeinde iſt dem Hn. *Katſcher*, gebürtig aus Presburg in Ungern, einem Zöglinge der Georgia Auguſta, zu Theil geworden.

Hr. *Georg Schmitz*, Prediger in Bielitz, und zeither Senior der evangel. Gemeinden in Schleſien, iſt auf Vorſchlag des K. K. Conſiſtoriums A. C. von S. Maj. zum Superintendenten der evangel. Gemeinden A. C. in Mähren und Schleſien ernannt worden.

Bey Gelegenheit der Vermählungsfeyerlichkeiten der Erzherzogin Louiſe ſind folgende Gelehrte mit Orden beehrt worden: Der Biſchof *Joſ. Mártonffy* von Siebenbürgen mit dem Commandeurkreuze; der Hofrath *Zeiler* von der oberſten Juſtizſtelle mit dem kleinen Kreuze des St. Stephans-Ordens; der Gubernialrath *Jäkel* in Grätz (vormals Prof.) mit dem Kleinkreuz des Leopolds-Ordens.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Schirin. Ein perſiſches romantiſches Gedicht nach morgenländiſchen Quellen.* 1809. *Erſter* Theil in ſieben Geſängen. XXX u. 234 S. *Zweyter* Theil in ſieben Geſängen. 222 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. dieſes romantiſchen Gedichts in zweymal ſieben Geſängen hat ſich zwar in der Ausgabe ſelbſt nicht unterſchrieben, er hat ſich aber durch die Vorrede zum *erſten* Theile genugſam verrathen, und iſt auch bereits in öffentlichen Blättern namentlich angezeigt worden, ſo daſs die Allg. Lit. Zeit. in dem vorliegenden Falle nicht das mindeſte Bedenken tragen kann, das Siegel der Anonymität zu brechen. Es iſt der berühmte Orientaliſt *Joſeph von Hammer*, über deſſen fleiſsig gearbeitete neueſte Beyträge zur Beförderung des orientaliſchen Studiums in dem *erſten* Hefte der *Fundgruben des Orients* Rec. die Leſer der A. L. Z. Nr. 183. 184. unterhalten hat. Hr. *v. Hammer*, einer der würdigſten und verdienteſten Zöglinge der orientaliſchen Akademie zu Wien, vollendete dieſe vortreffliche romantiſche Dichtung nach morgenländiſchen Quellen, deren Arbeit und Herausgabe er ſchon in Wien vorbereitet hatte, zu Konſtantinopel, wohin ihm der öſtreichiſche Geſandtſchaftspoſten 1799. verſetzte, und während ſeiner von da unternommenen Reiſe durch den Archipelagus nach Cypern und Syrien bis nach Aegypten, und von dort über London zurück. Die Weihe des *erſten* Theils iſt daher an der Mündung des Bosphorus 1799., und die Weihe des *zweyten* Theils 1800. auf der Ebne von Troja gedichtet. Das Gedicht ſelbſt blieb, nach ſeiner Vollendung, mehrere Jahre in den Händen einiger Freunde des Vfs. in Berlin und Weimar, bis es nun endlich im vorigen Jahre durch den Abdruck ein Geſchenk geworden iſt, an welchem wir alle Theil nehmen können. Es iſt keine metriſche Ueberſetzung eines perſiſchen Originals, ſondern ein nach perſiſchen und andern morgenländiſchen Originalen treu, aber im freyen Geiſte der deutſchen Dichtung gearbeitetes Meiſterwerk, wodurch die deutſche Poeſie, ſo wie das Studium der orientaliſchen Literatur, eine ſehr namhafte Bereicherung erhalten hat. Nicht etwa auf den Alleingebrauch der Gelehrten und der Kenner und Liebhaber der orientaliſchen Wiſſenſchaften berechnet, ſondern dem Geſchmack aller gebildeten Leſer und Leſerinnen gewidmet, darf es, nach unſerm Urtheile, zunächſt dem Wielandiſchen *Oberon* zur Seite geſetzt werden, welchen ſich der Dichter in ſeiner ganzen poetiſchen Manier als Muſter der Nachahmung mit groſsem Glück zum Ziel geſteckt hat. In Hinſicht der in ſeinen Plan gefaſsten Allgemeinheit des Werkchens für alle gebildete Leſer hat der Vf. ſeine Arbeit auch nicht mit tiefer Gelehrſamkeit, zu der ihn ſeine ausgebreiteten orientaliſchen Kenntniſſe wohl vermocht hätten, ausſtaffirt, ſondern er läſst ſeine ſchöne Dichtung, einem rein äſthetiſchen Geſchmack gemäſs, ſich ſelbſt erklären, und fügt, auſſer einer dem *erſten* Theile vorausgeſchickten lehrreichen Vorrede, nur in der Regel jedem Geſange am Ende deſſelben eine kleine Anzahl Noten bey, welche zum Verſtändniſs gewiſſer ungewöhnlicher Ausdrücke, Bilder und Gegenſtände der orientaliſchen Dichtung, oder zum Vollgenuſs der innern Schönheiten des Gedichts unumgänglich nothwendig waren, und die allen und jeden Leſern gewiſs willkommen und brauchbar ſeyn werden. Das romantiſche Gedicht, ſowohl dem Inhalt als der Form nach, iſt, wie der Vf. in der Vorrede gut auseinander ſetzt, unter den Völkern Vorderaſiens, die uns vorzugsweiſe die orientaliſchen heiſsen, eigentlich nur bey den *Perſern* zu Hauſe. Nur den *Perſern* iſt die eigentliche Gattung des *romantiſchen Gedichts* eigen, nämlich der Liebesgeſchichten in Verſen erzählt. Die *Türken* haben dieſe Gattung auch, aber ſie ſind bloſs Ueberſetzer und Nachahmer der Perſer. Die *Perſer* behandeln den Stoff ihres romantiſchen Gedichts, welches bey ihnen die einzige Gattung der *erzählenden Poeſie* iſt, die ſie nächſt der *heroiſchen* Dichtung in Form der cykliſchen Gedichte, von Anfang bis jetzt bearbeitet haben, nach Art der *Fabliaux* und Meiſterſänger, und erzählen die Geſchichte gewöhnlich von der Geburt des Helden bis zu ſeinem Tode, in immer wiederkehrenden Doppelreimen nicht ſelten mit Laune und Witz, immer mit eingemiſchten lyriſchen Stücken und ſatiriſchen Reflexionen. Die Namen der Helden und Heldinnen, deren Begebenheiten auf dieſe Art beſungen werden, ſind nicht zahlreich, ſondern, ſo wie in dem Mittelalter Carls des Groſsen Hof und König Arthurs Tafelrunde faſt ausſchlieſslich den Stoff herleihen muſsten, an welchem ſich die Meiſterſänger verſuchten: ſo iſt auch im Morgenlande ein und daſſelbe Sujet von mehrern Dichtern vielfach behandelt worden. Die Zahl der Dichter, welche ſolche Gegenſtände beſingen, iſt zwar anſehnlich genug, aber die Zahl der Geſchichten, die

Digitized by Google

ſie zum Stoffe ihrer Lieder gewählt, beſchränkt ſich alſo auf ſehr wenige Liebesgeſchichten, deren Sagen in Morgenlande gäng und gäbe ſind; nämlich: die Geſchichten, *Schirîn's* und *Choſru's*, *Schirin's* mit *Ferhâd*, *Juſufs* mit *Suleichà*, *Salomons* mit *Balkis*, *Leila's* und *Medſchnun's*, die Abenteuer *Alexanders*, die Geſchichte einer Männerliebe, der *Schah* und der *Derwiſch* — und noch einige andre, die der Vf. in der Vorrede ziemlich vollſtändig verzeichnet. Jede ſolcher Geſchichten des romantiſch poetiſchen Feldes iſt von mehrern perſiſchen Dichtern, glücklicher oder unglücklicher, behandelt worden. Den einfachen und einförmigen Gang in Plan und Ausführung derſelben entwickelt der Vf. S. IX bis XII. Dieſem nach beſteht das poetiſche Verdienſt der Originale dieſer Art nicht in der Mannichfaltigkeit und Einheit der Anlage, nicht in der Künſtlichkeit des Plans, nicht in der Oekonomie des Ganzen, ſondern vornehmlich in dem lebendigen Farbenſchmelz der Bilder, in dem lyriſchen Ausdruck der begeiſtertſten Momente der Leidenſchaft und in der mahleriſchen Beſchreibung der Natur. Hn. *v. Hammer* waren die meiſten der erwähnten perſiſchen Dichterwerke vielfältig zu Handen. *Den Geiſt von Allem in Einem wieder zu geben und die zerſtreuten Farben zu Einem Gemälde zu ordnen,* war der Zweck ſeines vor uns liegenden ſchönen *Muſivwerkes*, das ſchon vor zehn Jahren mit Fleiſs zuſammen geſetzt und nun, nach der langen Abweſenheit des Vfs. im Morgenlande, mit Sorgfalt wieder geglättet worden iſt. Es war darum zu thun, ſagt er, aus den erwähnten orientaliſchen romantiſchen Geſchichten die berühmteſte auszuleſen, welcher die vorzüglichſten Schönheiten der übrigen, ohne Verſtoſs gegen Sitte und Zeit, entweder angeeignet, oder als Epiſoden eingeſchaltet werden könnten. Dieſen Zweck konnte nur die Geſchichte *Schirîn's* erfüllen, welche in ganzen Morgenlande, als hiſtoriſch wahr, in Umlauf iſt, und als eine Begebenheit aus der neuern perſiſchen Geſchichte, Gelegenheit darbot, den Stoff der alten Sagen von der Liebesgeſchichte *Salomon's* mit der *Balkis* (Königin von Saba) und *Juſuf's* (Joſeph's) mit *Suleicha* (der Gemahlin Potifar's), als Epiſoden, im Auszuge aufzunehmen. Das Gedicht *Schirîn* und *Choſrû* zeichnet ſich vor allen andern durch ein gröſseres Intereſſe der Handlung und durch den allgemeinen Antheil aus, den der Name der Heldin im ganzen Oriente erwecket. Es iſt die Liebesgeſchichte *Schirîn's*, einer chriſtlichen Prinzeſſin *(Irene)*, erſt mit dem perſiſchen Kaiſer *Choſrû Pervîs* (aus der Dynaſtie der Sſaſſaniden, *Coſroes II.*) und dann mit *Ferhâd*, einem irrenden Ritter. *Choſrû Pervîs* iſt im Orient als der mächtigſte, reichſte und glorreichſte Monarch ſeines Zeitalters berühmt; den *Ferhâd* nennt der allgemeine Mund als den Wundermann, welcher den Berg *Biſſutûn* bey Kermanſchahan in Perſien ſenkrecht abgegraben und die Grotten, Statuen und Inſchriften, die von den Reiſenden noch heute dort bewundert werden, hinein gehauen; *Schirîn* iſt im ganzen Orient das Ideal weiblicher Schönheit und Liebenswürdigkeit, tiefſter Zärtlichkeit und innigſter Liebe. Die morgenländiſchen Dichter haben die Geſchichte *Schirîn's* in zwey Theile geſchnitten, und bald den einen, *Schirîn's* Liebe mit *Choſrû*, bald den andern, die Liebe *Schirîn's* mit *Ferhâd*, als ein beſondres Werk abgehandelt; daher zerfällt auch das Werk des Hn. *v. Hammer* in *zwey* Theile deren jeder für ſich als ein Ganzes betrachtet werden kann, die aber doch durch einen fortlaufenden Faden an einander gehängt ſind. Der Vf. hat in dieſer ſeiner künſtlichen Moſaik nichts der weſentlichen Beſtandtheile derſelben erfunden, ſondern alles mit Dichtergeiſt nur geſammlet und geordnet, ſo daſs europäiſche Züge und Anſpielungen nur in ſo weit vorkommen, als ſie ſich in den perſiſchen Manuſcripten ſelbſt vorfinden, und in ſo weit die Kenntniſſe, auf welche ſie hindeuten, zu ſelbiger Zeit in Morgenlande gäng und gäbe waren. Die Handlung geht ihren natürlichen Gang fort, aber das Wunderbare iſt nebenbey eingeſchaltet. Nach der eignen Verſichrung des Sammlers, iſt von ihm nichts übertrieben, vieles aber bey der Zuſammenſetzung verworfen oder gemäſsigt worden. In Betreff der äuſsern Form ſeines Gedichts hat er, um die Eintönigkeit des orientaliſchen Versbaues mit immer widerkehrenden Doppelreimen zu vermeiden, die Form der Octaven gewählt, eine Form, die durch das Anſehn der erſten und gröſsten italieniſchen Dichter dieſer Gattung faſt ausſchlieſslich dem romantiſchen Gedichte, und durch Wieland's Meiſterhand dem Genius der deutſchen Sprache in freyerer ungezwungner Bewegung angeeignet worden iſt. Dieſe frey gereimten jambiſchen Stanzen, mit denen hin und wieder an ſchicklichen Orten eingeſchaltete trochäiſche abwechſeln, waren in der That die beſte Form des Versbaues, welche der Vf. wählen konnte, um deutſchen Leſern die perſiſche Romanze in einem gefälligen Gewande wider zu geben. Seine unmittelbaren Quellen, woraus er die Geſchichte *Schirîn's* mit *Choſrû* und mit *Ferhâd* entlehnte und die Schilderung derſelben ſchöpfte, waren das *Choſrû we Schirîn* in dem Chamſseh des perſiſchen Dichters *Naſâmî* (das eigentliche Originalwerk, das allen ſpätern perſiſchen und türkiſchen Bearbeitungen, und folglich auch der deutſchen des Vfs. zum Grunde liegt), das *Choſrû we Schirîn* in dem Chamſseh des perſiſchen Dichters *Mîr Choſrû Dehlewî*, das von *Azaf Chân*, das von *'Abdallâh Hâtefî*, beide ebenfalls perſiſch, und die beiden türkiſchen von *Ahî*, und *Schâh Karamânî*, ingleichen das türkiſche *Ferhâdnâmeh* von *Mahhmûd Ben Oſsmân* — alle ſieben nach handſchriftlichen Exemplaren der Bibliotheken von Wien und Konſtantinopel. Auſser dieſen benutzte der Vf. ſeinem Plan gemäſs zu den Nebenſchilderungen und Epiſoden noch die Originalwerke der romantiſchen Gedichte: *Leila* und *Medſchnûn* von den perſiſchen Dichtern *Naſâmî*, *Mîr Choſrû*, *Hâtefî* und *Dſchâmî*; *Jûſuf* und *Sûleichâ* von *Naſâmî* und *Dſchâmî*, und andre poetiſche Schätze des Orients. Aus dem *Leila* und *Medſchnun* hat er ſeinen Geſängen nur in der Geſchichte *Ferhâd's* einige der ſchönſten

Züge

Digitized by Google

Züge einverwebt, indeſs er gefliſſentlich dieſe Liebesgeſchichte ſelbſt nicht als Epiſode aufnahm, weil ihn dieſes die allzu groſse Aehnlichkeit der Begebenheiten und die Identität der Charaktere *Medſchnûns* und *Ferhâd's* zu verſagen ſchien. Aus dem ſehr ſchön geſchriebnen und gemahlten Cod. von Choſrû we Schirîn des Naſâmî auf der K. K. Hofbibliothek zu Wien lieſs er mehrere in dieſen Cod. befindliche Gemälde (denn die perſiſchen Handſchriften der romantiſchen Dichtung ſind meiſt alle mit Gemälden geſchmückt) treu nachzeichnen, um jedem Geſange eins derſelben zur Zierde beyzugeben. Allein dieſe Gemälde ſind aus Gründen, die in den Zeitumſtänden liegen, fürs erſte weggeblieben. Der Vf. erbietet ſich, ſolche einmal noch nach zu liefern, wenn ſich Liebhaber dazu finden Nach der treffenden Beurtheilung der orientaliſchen Malerey, die der Vf. S. XXII ff. der Vorrede ſtellt, müſsten freylich dieſe Gemälde nicht in bloſsen Umriſſen oder von dem Kupferſtecher ausſchrafirt, ſondern in ihren lebendigen Farben mitgetheilt werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

Neustrelitz, in Com. b. Albanus: *Jahrbuch der Univerſitäten Deutſchlands*, herausg. von *C. F. L. Wildberg*, d. Med. u. Chir. Dr., herz. Meckl. Strelitz. Hofr., Stadt- und Diſtricts-Phyſ. zu Neu-Strelitz u. ſ. w. *Erſter* Jahrg. 1810. XIV u. 391 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Univerſitäten-Almanach für das J. 1810. Für Gelehrte, Aeltern und den Studien ſich widmende Jünglinge, herausgegeben von *C. F. L. Wildberg* u. ſ. w.

Die Herausgeber früherer Schriften dieſer Art, wie *Ekkard*, *Murſinna* u. a. muſsten ſchon in ihrem Aufenthaltsorte eine Veranlaſſung zur Sammlung von Univerſitäts-Nachrichten finden; bey dem Herausgeber des gegenwärtigen kann hierbey bloſs die fortdauernde Neigung für dieſe höhern Bildungsanſtalten, die bey andern ſo leicht verſchwindet, wirkſam geweſen ſeyn. Ohne jedoch daraus vortheilhafte oder nachtheilige Folgerungen ziehen, oder dieſe neue Schrift mit den ältern vergleichen zu wollen, betrachten wir ſie einzeln, wie ſie vor uns liegt. — Die Abſicht des Vfs. iſt (S. VII. der Vorr.), „durch dieſs Jahrbuch die Bekanntſchaft mit den Univerſitäten Deutſchlands nach ihrer innern und äuſsern Verfaſſung zu verbreiten, und in einem jeden Jahre das Wiſſenswerthe von einer jeden Univerſität Deutſchlands mitzutheilen, theils um dadurch Gelehrten und Ungelehrten (?) hiſtoriſch zu nützen, theils aber auch, um zu veranlaſſen, ſo wohl daſs die mancherley beſtehenden Fehler und Mängel im Innern der Univerſitäten mehr an das Licht treten, als auch, daſs die oft unbekannten Vorzüge der einzelnen Univerſitäten zu ihrer eigenen Genugthuung und zur Belehrung, Aufmunterung und Nachahmung für andere bekannter werden." — Die in dieſem erſten Jahrgange gelieferte Zeitgeſchichte der deutſchen Univerſitäten geht von Michaelis 1808. bis Michaelis 1809. betrifft aber nicht alle Univerſitäten, ſondern, da von mehrern, aus verſchiedenen Urſachen, zur Zeit des Drucks keine Nachrichten herbey zu ſchaffen waren, nur folgende zum Theil ſeitdem aufgehobene Univerſitäten (S. 50 — 351.): *Altdorf*, *Duisburg*, *Erfurt*, *Erlangen*, *Frankfurt a. d. O.*, *Gieſsen*, *Göttingen*, *Greifswalde*, *Halle*, *Heidelberg*, *Helmſtädt*, *Jena*, *Leipzig*, *Marburg*, *Rinteln*, *Roſtock*, *Tübingen*, *Wittenberg* und *Wirzburg*. Auſser dieſen Nachrichten von der Verfaſſung gedachter Univerſitäten, die, wie man wohl ohne Beweis glauben wird, nach der individuellen Lage und Denkart der Berichtserſtatter, über die Zeit der Stiftung, die obern Behörden, das Lehrer-Perſonale, die gemeinnützigen Anſtalten, gelehrten Geſellſchaften, Buchhandlungen, Frequenz, Studienplane und Prüfungen, Anfang der Collegien und die angekündigten oder wirklich geleſenen Collegien, die Promotionen und deren Koſten, Gelegenheits- und andere Schriften mehr oder weniger ausführlich und belehrend ſprechen, liefert der Vf. in dieſem Jahrgange noch vor denſelben 1) den Entwurf einer Ueberſicht aller Univerſitäten überhaupt, nach ihrer Entſtehungszeit und ihrem jetzigen Beſtande, in welchen auch — gröſstentheils ſehr uneigentlich — die höhern Lehranſtalten der auſsereuropäiſchen Erdtheile, und eine Vertheidigung der Errichtung der Univerſität zu Berlin aufgenommen ſind, und 2) allgemeine Betrachtungen über die Univerſitäten beſonders Deutſchlands nach ihrem Zwecke in Rückſicht auf den Staat, worin vorzüglich auch auf Sittlichkeit der Studirenden gedrungen wird; — und dann nach dieſer Ueberſicht: 1) ein alphabetiſches Verzeichniſs der auf den genannten Univerſitäten im J. 1809. lebenden Lehrer, 2) ein alphab. Verzeichniſs der auf allen Univerſitäten Deutſchlands vom Anfange des 19ten Jahrhunderts bis zu Michaelis 1809. verſtorbenen Lehrer; und 3) ein Wort an die Univerſitätsgelehrten Deutſchlands, die Fortſetzung dieſes Jahrbuchs betreffend, worin der Herausg. die Einſender der Beyträge zu dem gegenwärtigen Jahrgange, ſo wie andere Gelehrte auf Univerſitäten, zu Beyträgen für den folgenden Jahrgang auffodert. Beſonders wünſcht er ſich in Stand geſetzt zu ſehen, allemal, nach Verlauf einiger Jahre, dasjenige, was auf jeder Univerſität in jedem halben Jahre wirklich geleſen worden iſt, mit demjenigen, was in jedem hat geleſen werden ſollen, zu vergleichen, und daraus die in Hinſicht der Vollſtändigkeit oder Unvollſtändigkeit des geſammten Unterrichts und in Hinſicht der Studierart der jungen Leute auf jeder Univerſität und in andern Hinſichten mehr ſich ergebenden Reſultate zu ziehen; — ein Plan, den wir aus mehr als einem Grunde, wenigſtens in Hinſicht einzelner Univerſitäten, für faſt unausführbar halten, wie denn der Vf. ſelbſt bereits in dieſem Jahrgange die Erfahrung gemacht hat, daſs bey weitem nicht alle

Be-

Digitized by Google

Beförderer des Unternehmens auf dieſen Wunſch ſich eingelaſſen haben. Auſser der Fortſetzung der Zeitgeſchichte der Univerſitäten (im nächſten Jahrgange von Mich. 1809. bis Mich. 1810.) verſpricht der Vf. auch nähere Beſchreibungen der vorzüglichſten noch unbekannten oder doch nicht ganz bekannten gemeinnützigen Anſtalten und Einrichtungen, und den milden Stiftungen für Studierende, kurze Biographieen allgemein bekannter und geachteter, noch lebender oder in dem laufenden Jahre verſtorbener Lehrer, ſo wie Aufſätze über Lehrvortrag, Studierart, Zweckmäſsigkeit und Unzweckmäſsigkeit allgemein beſtehender Anſtalten und Einrichtungen, über die Verfaſſung ſowohl des Univerſitätsweſens überhaupt, als auch einzelner Theile deſſelben insbeſondere, die Verhältniſſe deſſelben gegen einander u. ſ. w. — So viel im Allgemeinen; in Hinſicht auf das Einzelne beſchränken wir uns auf einen Theil der eigentlichen Nachrichten von Univerſitäten. Schlimm genug trifft die erſte Erſcheinung dieſes Jahrbuchs in eine Zeit, da eben zwey Univerſitäten in dem Königreiche Weſtphalen, und eine andre im Königreich Bayern aufgehoben wurden; ja dieſe letztere (*Altdorf*), eröffnet ſelbſt den Reihen, und dieſer folgt eine andere, die dieſs Schickſal zu befürchten ſcheint (*Duisburg*), deren ganzes Lehrerperſonal aus 4 Profeſſoren beſteht, von denen auf die theologiſche Facultät 1, auf die juriſtiſche 1, auf die mediciniſche 2 kommen; (die Philoſophie ſtarb mit *Pleſſing* aus). Bey *Erfurt* und *Erlangen* iſt der franzöſiſche Kaiſer als Patron aufgeführt; auch bey *Greifswalde* war dieſs, während des Drucks, mittelbar der Fall, dahingegen andere deutſche Univerſitäten franzöſiſche Prinzen als Patrone und Landesherrn verehren. Mehrere andere intereſſante Vergleichungspunkte würden ſich ausheben laſſen; wir begnügen uns, die Angaben der Frequenz der verſchiedenen Univerſitäten auszuheben. Bey *Altdorf* und *Duisburg* iſt die Frequenz gar nicht angegeben; in *Erfurt* betrug ſie im Sommer 1809. 40, in *Erlangen* 200 (die meiſten waren Juriſten), in *Frankfurt* a. d. O. 400 bis 450 (die meiſten waren Juriſten und Cameraliſten), in *Gieſsen* 241, in *Göttingen* 453 (259 Ausländer; ſeit Oſtern ſoll hier die Frequenz bis über 600 geſtiegen ſeyn), in *Greifswald* 64, in *Halle* 210 (jetzt über 300), in *Heidelberg* zwiſchen 5—600 (⅓ Ausländer), in *Helmſtädt* 162 (112 Ausländer), in *Jena* 300 bis 330, in Leipzig zwiſchen 700—900 (mit der Anmerkung: eine genaue Beſtimmung der Anzahl ſoll hier nicht wohl möglich ſeyn), in *Marburg* 130, in *Rinteln* einige 40, in *Roſtock* einige 60, in *Tübingen* 290, in *Wittenberg* zwiſchen 2—300, in *Würzburg* 250. — Daſs die Univerſitäten von *Göttingen*, *Halle* und *Marburg* durch die Vereinigung der beiden aufgehobenen Univerſitäten, *Helmſtädt* und *Rinteln*, mehrere neue Lehrer erhalten haben, und ihre Inſtitute erweitert und bereichert ſehen, iſt theils ſchon durch öffentliche Nachrichten bekannt, theils wird es bald näher bekannt werden; was dahin gehört, wird hier übergangen, dagegen mögen hier einige andre Anmerkungen ſtehen. Unter *Erlangen* findet ſich S. 89. ein *Vogel Rau*, mit Materialien zu Kanzelvorträgen, wo es heiſsen ſollte: *Rau's* Mat. zu K. Vortr. u. ſ. w. 2te A. von — *Vogel* — S. 96. unter *Frankfurt* ſteht *Selger* ſtatt *Solger*. Unter *Göttingen* wird S. 195. u. 197. zweymal ein Ritter *Hegel* ſtatt *Heyne* genannt, auf letzterer Seite ſogar neben *Heyne* (der nicht den Titel eines geh. Hofr., ſondern den eines geh. Juſtizr. hatte) und zwar ebenfalls als Prof. der Beredſamkeit: eben ſo unrichtig wird *Herbart* (damals zu Göttingen, jetzt Königsberg) viermal (S. 198. 200. 227. 357) *Herbert* genannt. Zu *Halle* iſt Hr. Kanzler *Niemeyer* zugleich beſtändiger Rector der Univerſität; im theologiſchen und pädagogiſchen Seminar iſt Hr. Dr. *Wagnitz* als Inſpector angeſtellt. In dem Verzeichniſſe der Buchhandlungen zu Halle ſind einige Irrungen. Bey *Helmſtädt* wird S. 150. geſagt, es wären keine eigentlichen Kunſtlehrer angeſtellt geweſen; doch war ein Univerſitätsſtallmeiſter und eine Sommer- und Winter-Reitbahn vorhanden; unter die gemeinnützigen Anſtalten gehörte auch eine Sammlung mathemat. Inſtrumente unter der Aufſicht des Prof. *Pfaffs*. Auſser den oben gerügten Druckfehlern in einigen Namen findet man noch einige andere die unangenehm auffallen; ſo faſt immer Perſohnen, Zeuchniſs ſtatt Zeugniſs, und an mehrern Stellen Semeſtri und Semeſtro (als Gen. und Abl.).

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulanſtalten.

Die bisherige lateiniſche Schule in Gumbinnen in Litthauen, an welche vor zwey Jahren der verdiente Rector der Provinzialſchule in Tilſit, Hr. *Clemens*, verſetzt, und zugleich als Schulrath bey der Kirchen- und Schulendeputation der litthauiſchen Regierung angeſtellt wurde, iſt mit verſchiedenen Lehrern vermehrt worden, und ſoll zu einem Gymnaſium für die Provinz Litthauen erhoben werden. Auſser dieſer Schule und den Provinzialſchulen in Tilſit und Lyck befinden ſich in Litthauen auch noch lateiniſche Schulen in Inſterburg und Memel, überdieſs exiſtirt in Lyck ein Seminarium für polniſche Landſchulmeiſter, und auf dem adligen Gute Blandau haben die Gebrüder *Haſſenſtein* vor einigen Jahren eine Erziehungsanſtalt errichtet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienſtags, den 24. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. G. Fleiſcher dem jüngern: *Schirin. Ein perſiſches romantiſches Gedicht nach morgenländiſchen Quellen* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 196. abgebrochenen Recenſion.*)

Durch die ſchöne muſive Arbeit des Hrn. *v. Hammer* hat die Darſtellung und Ausführung des romantiſchen Geſangs der Orientaler von *Schirin* und *Choſrû* unſtreitig durchaus gewonnen, unter andern auch in Hinſicht der guten Haltung der Charaktere. Von den obengenannten Werken der Perſer kennt Rec. die Originalarbeit des Dichters *Naſâmi* genauer, wovon er mehr als einen Cod. zum Gebrauch gehabt hat; er kann es daher aus Ueberzeugung ſagen, daſs der deutſche Dichter den Perſer weit hinter ſich zurückgelaſſen hat. Er hat das Vergnügen und die geſpannte Aufmerkſamkeit ſeiner Leſer nicht durch vorgeſetzte Inhaltsanzeigen der Geſänge geſtört, und es würde daher auch von Seiten des Rec. überflüſſig ſeyn, wenn er die trockne Entwickelung der Fabel des Gedichts hier nachholen wollte. Dagegen erlaubt er ſich einige Bemerkungen, die er den Leſern der Allg. L. Z. ſowohl, als dem Hrn. Vf. und künftigen Bearbeitern ſolcher Dichtungen ſchuldig zu ſeyn glaubt. Mit Recht hat der deutſche Dichter die Schlüpfrigkeit in den oft üppigen Gemälden von Liebe innerhalb der Schranken eines geläuterten äſthetiſchen Gefühles gehalten, gleich weit von grecourtiſcher Schamloſigkeit und von froſtiger Enthaltung entfernt. — Die Epiſode der Geſchichte Salomons und der Balkiſs, Königin von Sſaba (I. Th. Geſ. 5.), welcher es ſo ſehr an Einheit und Wahrheit fehlt, und deren Ausführung zum Theil zu grotesk iſt, zuweilen ſogar ans Abſurde gränzet, würde beſſer gefallen, wenn ſie der deutſche Bearbeiter in einer veredelten Geſtalt und Darſtellung gegeben hätte. Daſs die Stanzen des letzten Blatts im erſten Theile, der Erſparung eines Blattes Papier wegen, mit verſchränkten Zeilenraum gedruckt ſind, iſt ein Uebelſtand, der bey einem ſolchen Meiſterſtücke billig hätte vermieden werden ſollen. Eben ſo unangenehm iſt es, daſs ſich ſo mancherley Druckverſehen eingeſchlichen haben, deren keines bemerkt worden iſt. S. XIV. der Vorrede Z. 14, *Ferhard* ſt. *Ferhad;* Th. I. S. 15 Z. 11, *Mokran* ſt. *Moghan* oder *Mokan;* S. 22 Z. 8, *Dſchemſchid* ſt. *Dſchemſchid;* S. 37 Z. 1, *Mehrin* ſt. *Mehin;* S. 91 Z. 12, *Dſchichun* ſt. *Dſchichun;* S. 109 Z. 18, *Sulnicha* ſt. *Suleicha;* Th. II. S. 35. Z. 20, *Sacha* ſt. *Sachra;* S. 46 Z. 25 und 26, *Fig* ſt. *Tig* und *Gebch* ſt. *Gebeh;* S. 48 Z. 9, *Schahkwheran* ſt. *Schahkevheran;* S. 161 Z. 15, *Kewſters* ſt. *Kewſſers;* S. 208 Z. 11,) ſt. 2). Th. II. S. 49, in der Anmerkung 31, iſt ſogar der Anfang ans Ende gebracht, wodurch die ganze Anmerkung für jeden Nicht-Kenner der orientaliſchen Literatur ganz unverſtändlich wird. Die richtige Ordnung iſt nämlich dieſe: „*Eine umſtändliche Notiz* ...... 45. 46. 47 *Cap. Das Erſte handelt* ...... *verwechſelt worden ſind.*" Als eine Hauptunannehmlichkeit für jeden Leſer, ſelbſt für den Kenner des Orients, iſt der durchgängige Mangel der Bezeichnung des Sprachtons in den fremden Namen des Gedichts, um ſo mehr, da dieſer Tonfall der mehrſylbigen Worte in einigen Namen, nach dem Genius der perſiſchen und arabiſchen Betonung, zuweilen auch bloſs nach dem Ueblichen im Munde der Europäer, verſchieden ſeyn kann, und nach dieſer Verſchiedenheit der Vf. auch hin und wieder verſchiedentlich ſcandirt. Z. B. bald *Peri*, bald *Peri;* bald *Irem*, bald *Irem;* bald *Huri*, bald *Huri;* bald *Schiruje*, bald *Schiruje;* bald *Suleicha*, bald *Suleicha* und auch *Suleicha;* u. ſ. w. Dieſes Schwanken, welchem die Declamation des Leſers überlaſſen iſt, verurſacht verdrieſsliche Störung. Zu dem ſcandirt der Vf. in ſeiner Verſification die fremden Eigen-Namen nur ſelten durchgehends ſo, wie es bis jetzt unter uns üblich war, z. B. *Juſſuf*, *Balkis*, *Chiſir*, *Miſſir*, u. ſ. w. In der Regel dagegen die übrigen Eigennamen nach der von jener uns bisher üblichen Betonungsart abweichenden richtigern Accentuation; z. B. *Schirin*, *Ferhad*, *Chosru*, *Parwis*, *Banu*, *Roſtam*, *Huſcheng*, *Darab*, *Ararat*, *Tibet*, *Ormusd*, *Harem*, u. ſ. w. Mehrere dergleichen werden ferner entweder ausſchlieſslich oder doch abwechſelnd mit einer zwar nicht unrichtigen, aber doch ungewöhnlichern, andere ſogar in falſcher Betonung gebraucht; z. B. *Periſade* (eigentl. *Periſade*), *Tahmuras* (eigentl. *Tahmuras*), *Babil* (eigentl. *Babil*), *Schahmukre* (eigentl. *Schahmukre*), *Siamek* (eigentl. *Siamek*), — *Medain* (ſtatt *Medain*), *Ferwer* (ſt. *Ferwer*), *Iran*, *Turan* (ſtatt

Digitized by Google

(ſtatt *Iran*, *Turan*), *Kajumers* (ſt. *Kajumers*), *Samum* (ſtatt *Samum*), *Kaſſar* (ſt. *Kaſſar* oder *Kaſsri*), u. ſ. f. Nach allen dieſem wünſchte Rec. daſs der Dichter ſeinen jedesmal gewählten Tonfall der fremden Namen überall durch einen Acut bemerklich gemacht hätte. Z. B. *Perí*, *Péri*; *Irém*, *Irem*; *Schirúje*, *Schirujé*; *Suleichá*, *Suléicha*, *Suléichá*; *Júſſuf*, *Miſſir*, *Schirín*, *Ferhád*, *Chosrú*, *Periſadé*, u. ſ. w.; und daſs er Betonungen, wie *Iran*, *Túran*, *Férwer*, *Kájumers*, *Kaſſár*, *Sámum*, ganz und gar vermieden haben möchte. — Auch in Hinſicht der deutſchen Verſification überhaupt muſs Rec. geſtehen, daſs er, wenn er auch nicht als ſtrenger Kritiker ſondern als Dichter urtheilt, hin und wieder in einzelnen Verszeilen mit der proſodiſchen Quantität nicht zufrieden ſeyn kann. Ein Meiſterſtück, wie dieſes, hätte wohl auch hierin eine *ganz vollendete* Feilung verdient. Denn wenn gleich ſelbſt die beſten deutſchen Dichter in ihren jambiſchen, trochäiſchen und andern Versmaſsen mehr oder weniger ſich die Freyheit unrichtiger Tonſtellungen und Zeitverhalte der Rhythmen verziehen haben: ſo bleibt dieſes ein Miſsbrauch, den in den meiſten Fällen einem geübten Gehöre keine Autorität entſchuldigen kann; und da die Octaven und andere Stanzen der deutſchen Dichtung von dem Leſer nicht nach den Zeitfüſsen ſcandirt, ſondern nach den Wortfüſsen declamirt werden müſſen, wenn nicht Eintönigkeit den Zuhörer ermüden ſoll, ſo bleibt es, wegen Erhaltung der Gleichmäſsigkeit des Versbaues und des eigenthümlichen Charakters jeder Versart, eine unabläſſige Anforderung an den Dichter, daſs er überall richtig ſcandire. Dieſes iſt nun in dem Gedichte *Schirin* leider nicht immer geſchehen. Als Beleg mögen folgende Stellen dienen, in denen die wahre Quantität der Sylben Zeitfüſse giebt, die der Versart des Vfs. heterogen ſind. Th. I. Geſang 1. Stanze 40. .... *Die ohne Beyſtand der Magie* (richtige Quantität .... *Beyſtand der Magie*); St. 71. .... *Vom Ende des Turbans bis zu den Armen nieder* (r. Q. .... *des Turbans* ....); Geſ. 2. St. 12. .... *Nach Byzanz floh, alsdann zurücke kam* (richt. Quant. *Nach Byzanz floh* ....); und noch einmal ſo in Th. II. Geſ. 3. St. 26. .... *Wie viel lügt Byzanz nicht* ....; Th. I. Geſ. 2. St. 33. .... *Hoch über den Berg Kaf erhaben* (r. Q. .... *Hoch über den Berg Kaf*); Geſ. 3. St. 9. .... *Mit Bürgern der Stadt Gog* (r. Q. .... *Bürgern der Stadt Gog*); St. 38. .... *Wenn er vor Statuen der groſsen Männer fleht* (r. Q. .... *Wenn er vor Statuen der groſsen* ....); Geſ. 5. St. 28 .... *Seyd Perlen der Jungfräulichkeit* (r. Q. *Seyd Perlen der Jungfräulichkeit*); Th. II. Geſ. 1. St. 75. .... *und ſtetem Umherſpähen* (r. Q. .... *und ſtetem Umherſpähen*); Geſ. 2. St 19. .... *Die Muſik des Haremes* .... (r. Q. *Die Muſik des Haremes*); Geſ. 5. St. 80. .... *Und der Elende vergeht* (r. Q. *Und der Elende vergeht*). — Gebrauchte Wörterformen, wie Th. I. Geſ. 3. St. 95. *von dortenher*, oder Geſ. 1. St. 41. .... Herrſcher aller *Magen* (ſ. aller *Mager* oder *Magier*), müſſen in der guten Dichtung durchaus vermieden ſeyn, und die hin und wieder nicht vermiedenen unerlaubten Hiatus können ihren widrigen Eindruck auf das Gehör nicht verläugnen; z. B. Th. I. S. 26. Z. 15. *vom Throne er* ....

Zu den zu den Geſängen hinzugekommenen Noten hat Rec. noch einige Berichtigungen mitzutheilen. Th. I. S. 37 Not. 4. ſoll nach *Naſâmi* die *Mehîn bânû* (d. i. die groſse Frau, *magna matrona*) Königin Mutter der *Schirîn*, der Bedeutung nach ein und derſelbe Name mit *Semiramis* ſeyn. Hier ſollte der Vf. bemerkt haben, daſs die *Semiramis* den Perſern und andern Morgenländern eigentlich *Semirâm* genannt iſt, und daſs von ihnen dieſe von der *Sumeirá* unterſchieden wird, indem ſie durch die letzte Namensform jederzeit die *Mehîn bânû* verſtehen, ſo daſs *Sumeirá* als Eigenname und *Mehîn bânû* als Beyname genommen iſt. S. 38. „*Kajumers* (Kaiumeraſs), insgemein der Divenbändiger genannt." Eben ſo ſteht auch im Texte, Geſ. 1. St. 39., der Name *Kajumers*. Beidemal ſoll ohne Zweifel *Tahmuraſs* ſtehen. Denn eigentlich *dieſer* und nicht *Kaiumeraſs*, hat bey den Orientalern den Beynamen *Divenbändiger*, wie auch in der Folge S. 67 der Vf. ſelbſt ganz richtig bemerkt hat. — S. 112 Not. 22., und im Gedichte ſelbſt Geſ. 3 St 94. 101. heiſst die Provinz *Kurdiſtân*, befremdend *Kurdiſchiſtan* Dieſer letztre Name hat nirgends eine andere Bedeutung, als die der Landſchaft *Georgiens* An Georgien aber kann hier nicht gedacht ſeyn, weil das Schloſs *Kasr Schirîn* in Kurdiſtan gelegen iſt. — S. 176 Not. 14. bleibt ſich der Hr. Vf. nicht conſequent in ſeiner Erklärung, verglichen S. 36 die Note 1. zu Geſang 1. — Th. II. S. 49 Not. 31. glaubt ſich der Vf. genugſam gerechtfertiget, daſs er im Gedichte (Geſ. 1. St. 86.) die dem Leſer unbekannten Namen der orientaliſchen Dämonologie mit andern ſchon bekannten entſprechenden umgetauſcht hat, nämlich *Vampyre*, *Chimären*, *Harpyen*. *Lamien* *Megären*, *Meduſen*, *Dämonen*, *Alp*, *Poltergeiſt*, *Empuſen*, *Gorgonen*. — Allein ganz iſt der Vf. dennoch desfalls nicht gerechtfertigt, da er auch hier, wie anderwärts, die orientaliſchen Namen treu widergeben, und die ihnen entſprechenden occidentaliſchen für die Anmerkungen verſparen konnte. — Bey dem Namen *Erebus* (Geſ. 4. St. 35) iſt die ähnliche Rechtfertigung des Vfs. in der Note 2. S. 133 weit annehmlicher, inſofern er dieſen griechiſchen Namen mit *Court de Gebe'in* als echt orientaliſch annimmt. — S. 50 hat der Vf. die im Gedicht (Geſ. 1 St. 92) bezeichnete Note 35 vergeſſen. Sie ſollte den techniſchen Ausdruck *Takwînen* (تكوين) er-

Digitized by Google

erklären. Rec. verweiſt die Leſer desfalls auf *Herbelots* or. Bibl. t. *Tacouin*. S. 161 (Geſ. 5. St. 61.) erwartet man billig eine kurze Erklärung zu *Kewſer*, ſo wie S. 162 (Geſ. 5. St. 64.) zu *Kârûn* und zu *Kobi*. *Kewſer* iſt der Paradiesfluſs und Göttertrank der oriental. Mythologie (*Herbel.* t. *Cautſer*), *Kârûn* der Cröſus der Orientaler (*Herbel.* t. *Carun*), und *Kobi* oder *Gobi* iſt die bekannte Goldwüſte in Nordindien. Siehe *Büſchingſche* Erdbeſchr. von Oſtindien B. 2. S. 478 ff.

Schlieſslich muſs Rec. ſeinen Leſern noch eine kurze Probe der Dichtung beyfügen, und hebt dazu ganz ungeſucht die Stanzen 22 — 28 des 1. Geſangs vom 1. Theile aus:

Seht! ſeht Sie ſelbſt die *himmliſche Schirin*,
Im Reich der Schönheit Frau und Königin!
Wie, voll von Ehrfurcht, rings die Nachtigallen ſchweigen!
Die Roſen blühen doppelt friſch,
Sie müſſen ſich vor Ihr zur Erde neigen,
Sie bergen ſich aus Schaam ins Dorngebüſch.
Ha! wie vor Ihrem ſtolzen Wuchſe
Die Ceder ſchwindet hin zum Buxe!

Gleich dunkeln Nelken, Veilchen, Hyacinthen,
Die Edens Blumenbeet gebar,
Umflieſst in finſtern Labyrinthen
Ihr köſtlich Balſam hauchend Haar.
Das weiche Elſenbein der Glieder,
Es flieſst vom Scheitel bis zur Ferſe nieder;
Und jede Locke iſt ein Zauberſtrick,
Kein Aug', darin gefangen, kann zurück.

Die halbverwiſchten Augenbrauen,
Der Taſentſtirne eingewebt,
Sind wie zwey Bogen anzuſchauen,
Die eine höh're Kraft belebt.
Ein jedes Härchen iſt ein Pfeil, der in die Ferne
Verwundend trifft, wenn ungefährlich er auch ſcheint;
Die Augen ſind zwey Morgenſterne
An Einem Himmelsplan vereint.

Und eine Purpurmuſchel iſt Ihr Mund,
Wenn gleich darin die feinſten Kaiſerperlen
Verſchloſſen ſind. Sie glänzen, wie im Grund
Des flüſſigen Kryſtalls die Schmerlen.
Die Lippen, nicht zu hart und nicht zu weich,
Dem Weine von Schiras und dem Rubine gleich,
Begabet mit den Tugenden von beiden,
Verheiſsen Paradieſesfreuden.

Des weiſsen Nackens Silberſchein,
Vom Dunkelbraun des ſeidnen Haars umheget,
Erſcheinet hier und dort wie indiſch Elfenbein
Ins Ebenholz vom Künſtler eingeleget.
Es lüſtert jedem Gaum des Kinnes Apfelrund,
Der Finger Roſenſpitzen ſcheinen wund,
Die ſchönen Arme ſind zwey weiſse hohe Tulpen
Mit unentfaltenen, geſchloſſenen Stulpen.

Und o der Buſen! o der Himmelsgloben,
Aus Lilienblättern aufgeballt,
Durch welche hie und da, mit Zauber eingewoben,
Ein ſchmaler Streif Syringenblüthen wallt!
O Wunder! wie ſie auf und nieder fliegen,
Mit jedem Hauche in des Aethers Raum,
Den Oſtwind der ſie kühlet, in den Traum
Beglückter Liebe einzuwiegen.

Mit funkelndem Geſtein beladen
Strahlt Sie aus Ihrer Mädchen Chor,
Wie Luna aus dem Kreiſe der Plejaden,
Wie Veilchen aus dem Gras hervor;
Und wo Sie zwiſchen Felſen ſchreitet
Erglänzt das froſtige Geſtein
Von Ihrer Wangen Widerſchein,
Als wär's mit Roſen überſpreitet.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM: *Anecdoter rörande f. d. Konungens vistande i Petersburg år* 1796. *och hans felſlagna förmälning med Storfurstinnan Alexandra. Skrefna år* 1801. Ofverſ. från Franſyskan. (Anekdoten betreffend den Aufenthalt des ehemaligen Königs in Petersburg 1796. und ſeine fehlgeſchlagene Vermählung mit der Groſsfürſtin Alexandra. Geſchrieben 1801. Ueberſ. a. d. Franz.) 1809. 32 S. 8.

Dieſe Blätter ſind vermuthlich von einem ehemaligen Begleiter des entthronten Königs von Schweden aufgeſetzt, und aus der Handſchrift ſchwediſch herausgegeben, obgleich es nicht ausdrücklich angezeigt iſt: Rec. erinnert ſich wenigſtens nicht, das Original gedruckt geſehn zu haben, wiewohl die hier erzählten Umſtände ihm auch aus andern Quellen bekannt waren. Die Schrift iſt mit groſser Erbitterung gegen Ruſsland, beſonders gegen Catharina geſchrieben. Die Vermählung einer von ihren Enkelinnen mit dem ſchwediſchen Kronprinzen war ihr Lieblingsproject; und man behauptet, daſs ſie ſogar eine geheime Bedingung des Friedens von Wärälä war. Guſtafs Tod vereitelte die Entwürfe der Kaiſerin. Sie wollte ihn nach Frankreich ſchicken und dort an der Spitze ſeiner Schweden die Rolle ſpielen laſſen, die Guſtaf Adolph in Deutſchland und Karl XII. in Polen ſpielten, in der Hoffnung, er werde ſein Ende finden und ſie die Vormundſchaft für ein minderjähriges, verwaiſtes Kind führen. (Eine wunderbare Anſicht! Die Idee des franz. Kriegs ging ganz aus Guſtafs Innerm hervor, und er bedurfte wahrlich keiner äuſsern Anreizung dazu.) Der Herzog Regent widerſetzte ſich als Feind des ruſſiſchen Syſtems ihren Abſichten; ſie wandte die niedrigſte Corruption, die feigſten und unwürdigſten Intriguen gegen ihn an. (Wir hätten dieſs gern etwas näher nachgewieſen geſehen: ein unbefangner Leſer kann ſo allgemeine Beſchuldigungen nur für Ausbrüche der Leidenſchaft halten.) In einer Anmerkung S. 8 kommt folgende artige Anekdote vor. Graf Stakelberg ſaſs einmal in einem Saal des Schloſſes zu Warſchau, umgeben von polniſchen Herrn; der öſtreichiſche Ambaſſadeur Thugut, der ſeine Antrittsaudienz hatte, hielt ihn für den König, machte ihm ſein Compliment, ward aber über dieſs Miſsverſtändniſs ſehr verdrieſslich. Am Abend ſpielte er mit dem König und dem Grafen; indem er eine Karte ausſpielte, ſagte er: Treffle König: es war ein Bube; da man ihn auf ſeinen Irrthum aufmerkſam machte, rief er: ah, Verzeihung Ew. Majeſtät; zum zweyten Male hab' ich heute das Unglück den Valet für den Roi zu nehmen. Ueber die

die projectirte Vermählung Guſtafs mit einer Prinzeſſin von Mecklenburg ward Catharina äuſserſt aufgebracht. Ihre Miniſter drohten Gewalt zu gebrauchen. (Der Vf. ſpricht viel von dem Unſinn dieſer Maſsregeln: aber, wenn es Ernſt geweſen wäre?) Der Kronprinz erklärte, ſeine Vermählung bis zu ſeiner Volljährigkeit verſchieben zu wollen; er machte jedoch in Geſellſchaft ſeines Oheims eine Reiſe nach Petersburg: die Kaiſerin bot alles auf ihn zu gewinnen. Alexandra wird als eine in jeder Hinſicht vollkommne Prinzeſſin geſchildert. Das Gemälde des Königs von Schweden giebt von der Urtheilskraft des Vfs. eben nicht den günſtigſten Begriff; es heiſst: „es war ſchwer einen intereſſanterern, einen beſſer erzogenen (?), einen hoffnungsvollern Jüngling zu finden; alles was er ſagte, war überdacht." (Seine Regierungsgeſchichte hat dieſe Hoffnungen nicht beſtätigt.) Zwiſchen der jungen Groſsfürſtin und dem Könige entſpann ſich eine wahre Neigung; das Herz miſchte ſich in die Sache der Convenienz. Allein gerade an dem Tage, da die Vermählung feyerlich erklärt werden ſollte und der ganze Hof in Galla den König erwartete, zerſchlug ſich die ganze Sache. Der Prinz weigerte ſich ſtandhaft gewiſſe Bedingungen einzugehen (nämlich eine beſondere Kapelle und Prieſter für ſeine Gemahlin, und verſchiedene geheime Verpflichtungen gegen Frankreich.). Alle Verſuche, ihn zur Unterſchrift zu bewegen, waren umſonſt; zuletzt verſchloſs er ſich in ſeinem Cabinett. Endlich erklärte er, er wolle es auf den Ausſpruch der Stände ankommen laſſen. Die ruſſiſche Kaiſerin, erbittert über dieſe Sprache aus dem Munde eines Königs, ermunterte ihn vergebens den Ständen zu trotzen, und bot ihm Truppen an, ſie im Fall ihrer Empörung zu ſtrafen, allein umſonſt. Der Groſsfürſt Paul hatte gar keinen Theil an dieſen Verhandlungen; nur ſeine Gemahlin muſste wöchentlich drey- oder viermal von Gatſchina nach Petersburg reiſen, um wenigſtens ſcheinbar ihre Mutterrechte auszuüben: „koſtet", ſoll ſie geſagt haben, „die Vermählung jeder Tochter ſo viele Mühe, ſo werd' ich bloſs vom Reiſen ſterben!" Pauls Launen hinderten nachher die Vollziehung der Vermählung. Dieſer fehlgeſchlagene Entwurf, ſchlieſsen dieſe Blätter, hat die ruſſiſchen Miniſter lächerlich gemacht. (Aber zu welchen Ausdrücken von den ſchwediſchen Miniſtern wird der Friedrichshammer Friede die ruſſiſchen Schriftſteller berechtigen?)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Belohnungen.

Bey der k. k. Bücher-Cenſur in Wien iſt der Reviſionsamts-Secretär *Eſcherich* normalmäſsig penſionirt worden. Die Herren *Ellmaurer* als erſter, *Sartori* als zweyter, und *Hildebrand* als dritter Reviſor beſorgen nun die Geſchäfte des Bücherreviſionsamtes.

Die Hrn. Doctoren der Medicin und Chirurgie *Fritze* und *Höger*, geweſene Aſſiſtenten der cliniſchen Schule am allgemeinen Krankenhauſe in Wien, haben Profeſſuren, jener die Profeſſur der praktiſchen Chirurgie, und dieſer die der ſpeciellen Pathologie und der prakt. Medicin an der k. k. Univerſität zu Prag erhalten.

Hr. *Vincenz Kayſer* von Nilkheim, Doctor der Medicin und Phyſicus des allgemeinen Krankenhauſes zu Brünn, iſt zum Protomedicus und Sanitäts-Referenten für Mähren und Schleſien mit der Würde und den Rechten eines k. k. Gubernialrathes ernannt worden.

Hr. *Sabliak*, Schulendirector in der zeitherigen nun zum Theil an Illyrien gefallenen Warasdiner und Karlſtädter Grenze, iſt, in Rückſicht ſeiner Thätigkeit im Schulweſen, als Schulendirector an die Slavoniſche Grenze verſetzt worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Vom 1. März 1810. beginnt eine Zeitſchrift, betitelt: *Oeſterreichiſcher Beobachter*, zur Hälfte politiſchen, zur Hälfte literariſchen Inhalts. Die erſte Hälfte werden die Zeit- und Weltbegebenheiten, und Thatſachen und Züge zur Sitten- und Culturgeſch. des Zeitalters füllen. Für den zweyten ſind Anzeigen beſtimmt, von Allem wahrhaft Ausgezeichneten und Allgemeinnützlichen im Fache der Literatur, mit Rückſicht auch auf vorzügliche dramatiſche Erſcheinungen. Dieſs neue Journal erſcheint wöchentlich 3 Mahl: der Jahrgang koſtet in Wien 20 Fl. Als Herausgeber nennt man Hrn. *Friedrich Schlegel*, bisher Redacteur der öſter. Zeitung. — *Ebenderſelbe* hält auch ſeit dem 19. Febr. 1810. auf dem Speiſeſale in der Redoute, wo ſonſt nur für Magengenuſs geſorgt wird, Vorleſungen über die Geſchichte Europa's in den drey letzten Jahrhunderten, mit beſonderer Rückſicht auf Oeſterreich, wöchentlich 3 Mahl gegen Bezahlung eines Honorars von 30 Fl. Er ſoll hierbey 130 ſubſcribirte Zuhörer haben. Der Hauptgeſichtspunkt ſoll die allgemeine europ. Bildung ſeyn.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1810. Nr. 34. S. 272. Z. 18. v. u. leſe man: *Ombroſa* ſtatt *Ambroſa*. Nr. 86. S. 688. Z. 8. v. o. *Auf das* ſt. *Auf dem* Nr. 87. S. 695. Z. 17. v. o. *Foscari* ſt. *Fascari*. Nr. 112. S. 889. Z. 2. v. u. *Conſtantin Möllmann* ohne Comma dazwiſchen. S. 891. Z. 31. v. o. *Wem die* ſt. *Wenn die*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Ariſtoteles und Roſcius*, oder über die Kunſt überhaupt und über die Gebehrden- und Declamirkunſt insbeſondere, von *C. Rommel.* 1809. 166 S. 8. (12 gr.)

Mit vieler Klarheit, und in einem zu unſern Zeiten ſeltenen leichten und natürlichen Vortrage wird ſogleich in der Vorrede dieſer kleinen gehaltreichen Schrift der weſentliche Unterſchied zwiſchen *Wiſſenſchaft* und *Kunſt* entwickelt. Eine förmliche Theorie der letztern aufſtellen zu wollen, hält der Vf. mit Recht für ein vergebliches Unternehmen, wenn man gleich dieſe Theorie als bloſse Kritik des Geſchmacks betrachtet. Will man indeſs ſich nicht ſowohl auf Regeln, als nur auf Beobachtungen und Bemerkungen einlaſſen: ſo iſt es freylich willkürlich, dieſs eine Theorie der Kunſt zu nennen. Denn freylich ſoll die Poetik nicht erſticken, ſondern erwecken, nicht befehlen, ſondern rathen, nicht binden, ſondern nur leiten. Die Geſetze der Kunſt aber liegen in uns ſelbſt; und die Alten ſchätzten die Kunſt höher, als die Wiſſenſchaft. Im Grunde iſt auch *Können* mehr als *Wiſſen*; *Genie* mehr als *Gelehrſamkeit*. Das Buch hat, wie der Titel ſchon andeutet, *zwey* Haupttheile. Der *erſte* hat *zehn* Abſchnitte, worin vom Genie in der Kunſt, vom Geſchmack in derſelben, von der poetiſchen Erfindung und Darſtellung, von der Wahrheit, Schönheit, und dem Geſetze der Kunſt, vom poetiſchen Realiſmus und Idealiſmus, von dem Begriff, dem Ziel, dem Affect, und endlich von der Eintheilung der Kunſt und von den Principien der Theorie der Künſte gehandelt wird. Das Genie in der Kunſt, oder das poetiſche Genie, wird erklärt als eine vorzügliche Kraft zu erfinden und darzuſtellen, innerhalb der Sphäre der Kunſt. Nur dann jedoch, wenn bloſs von dem poetiſchen Genie und der dazu mitwirkenden Phantaſie die Rede iſt, kann Rec. dem Vf. Recht geben, daſs die Sätze der Mathematik, der Rechtswiſſenſchaft, der Arzneykunde und aller andern Wiſſenſchaften, auch ohne Genie erfunden und dargeſtellt werden können. Deſto wahrer aber iſt es, daſs das Genie nicht bloſs angeboren ſey, ſondern auch ausgebildet werden müſſe. Wahres Genie iſt, wie im *zweyten* Kapitel gezeigt wird, ohne Geſchmack, und wahrer Geſchmack iſt ohne Genie undenkbar, weil in jenem das feine und richtige Gefühl für das Wahre und Schöne in der Kunſt beſteht. Dieſer Geſchmack, im ſtrengen Sinne des Worts, hat allerdings Allgemeinheit und Nothwendigkeit. Die Natur iſt die allgemeine Quelle der Kunſt; aus ihr muſs der Dichter ſeine Erfindung ſchöpfen, deren Gegenſtand poetiſche Idee wird, wenn die Phantaſie den gegebenen Stoff bearbeitet und nach Belieben geſtaltet. Der Künſtler ſoll das *Schöne* erfinden, mit welchem ſich jedoch das *Wahre* verbinden muſs. Die Verſinnlichung eines poetiſchen Stoffs durch eine dichteriſche Form iſt poetiſche Darſtellung; und iſt der Stoff *in* uns, ſo heiſst ſie *Ausdruck*. Das Eigenthümliche derſelben iſt der Stil, verſchieden von der Manier, die aber doch auch aus der Darſtellung folgt. Die poetiſche Wahrheit iſt die techniſche oder mechaniſche; die Schönheit hingegen iſt die geiſtige und intellectuelle Vollkommenheit; jene iſt die Nachahmung, dieſe die Erfindung. Sehr einſeitig hält man daher die Nachahmung der Natur für das Höchſte, was der Künſtler erreichen könne und ſolle. Die Wahrheit der Erfindung folgt der Wahrheit der Darſtellung, der verſchiedene Eigenſchaften untergeordnet ſind. *Schön* nennt auch der Vf. das allgemeine und unmittelbare Wohlgefällige, und theilt es in das optiſche, akuſtiſche und innere Schöne. Im weiteren Sinne begreift es ſowohl die äuſsere, als die innere Schönheit. Von beiden verſchieden iſt die reine Schönheit einer ganz harmoniſchen Form. Sie iſt zugleich objectiv und ſubjectiv. Das Gefühl des Schönen iſt ein höheres Gefühl, und hat ſeinen Sitz in der Kunſt. Die ſämmtlichen Schönheiten werden in drey Claſſen gebracht, des Groſsen und Erhabenen, des Mittelmaſses oder der eigentlichen Schönheit, und des Gefälligen oder bloſs Angenehmen. Dieſe drey Claſſen erhalten dann wieder ihre Unterabtheilungen. In der Kunſt ſelbſt fallen zwar Erfindung und Darſtellung zuſammen; die Theorie aber muſs beides trennen. Der poetiſche Realiſmus beſteht in bloſser Nachahmung der Natur; der Idealiſmus hingegen muſs die Natur verſchönern, und über ſie hinausgehn. Im engern Sinne des Worts iſt die Kunſt daher ideale Erfindung und Darſtellung eines poetiſchen Stoffes aus der Natur in oder auſser uns nach dem Geſetze der Kunſt. Das untergeordnete Ziel derſelben iſt Wahrheit; und das höchſte, ideale Schönheit. Daraus beſtimme ſich denn auch die zwiefache Wirkung der Kunſt, von welcher die Eintheilung im *fünften* Kapitel nachzuſehen iſt. Der Vf. hat die ſämmtlichen Künſte auf den Ausdruck und die Darſtellung zurückgeführt. Verſchieden von dieſer Eintheilung der

Digitized by Google

der Künſte iſt ihre in der Folge nachgewieſene Rangordnung ſowohl nach den Stufen der Erfindungsfähigheit, als des innern Zwecks der Schönheit oder dem äuſsern Zweck des Nutzens. Von dem Geſetze der Kunſt geſchieht dann die Anwendung auf die einzelnen Künſte.

Die *zweyte* Abtheilung dieſer Schrift iſt mit einer beſondern Ueberſchrift, Vorrede und Einleitung verſehen. Die letztere iſt theils hiſtoriſch, theils theoretiſch, theils in ſo fern die Theorie auch hier mehr Beobachtungen als Regeln und Vorſchriften ertheilt. Ueberaus gut und wahr wird hier die Verſchiedenheit des Recitirens und Declamirens, der Pronunciation und Declamation, und ſowohl das Gemeinſchaftliche als der Unterſchied des Redners und Schauſpielers gezeigt. Nach dem Titel behandelt der Vf. ſowohl die Declamir- als Gebehrdekunſt. Der Grundſatz von beiden kann kein anderer ſeyn, als das Geſetz der Kunſt überhaupt, d. i. der Erfindung und Darſtellung, in materialer und formaler Hinſicht. Die Vorarbeiten einiger Schriftſteller, beſonders *Engel's*, ſind in theoretiſcher Rückſicht vortrefflich; nur wird noch ein zweyter *Engel* gewünſcht, welcher das Praktiſche abhandelte. Der vollkommene Gebrauch der Stimme, oder die vornehmſten Eigenſchaften der Tonſprache ſind: Stärke und Schwäche, Höhe und Tiefe, Bewegung, Rhythmus der Stimme, und auf dieſen Eigenſchaften beruht die Declamation, welche ſich in zweyerley Hinſichten betrachten läſst. Daher ihre Wahrheit und Schönheit. Die Erforderniſſe von beiden, ſo wie die beſondern Eigenſchaften des Declamators werden genauer aus einander geſetzt. Vornehmlich iſt Einheit bey dem letztern erforderlich. Die Gebehrdenſprache äuſsert ſich theils im Geſicht durch die Mienen, theils in den Händen und deren Bewegung, theils endlich in den Füſsen, in dem Gange und der Haltung des menſchlichen Körpers. Auf ihr beruht die Gebehrdenkunſt, eine Kunſt des Ausdrucks, nicht der Darſtellung. Es wird auf beide Fälle Rückſicht genommen, ob die Seele in Ruhe ſey oder nicht. In dem letztern Falle iſt ſie in Leidenſchaft. Auch auf die Gebehrden wird die Wahrheit und Schönheit mit ihren beſondern Erforderniſſen angewandt. Dem eigentlichen Mimiker wird die letztere beſonders empfohlen; und auch ihm iſt die Erfindung möglich. Dem Schauſpieler müſſen alle Claſſen der Schönheit zu Gebote ſtehn; der Redner hingegen hat in der Regel faſt nur das Edle und Würdige auszudrücken, und muſs, vornehmlich am Schluſs der Rede, ſeine Action völlig in der Gewalt haben.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Leipzig, b. Rein: *Erzählungen* von *G. Reinbeck*. Enthalten: 1) Eitelkeit, Unſchuld und Liebe. 2) Schwärmerey. 1809. X u. 365 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (2 Rthlr.)

Der Vf., bisher vorzüglich durch ſeine Briefe über Ruſsland und Heidelberg bekannt, tritt hier im Fach der Erzählung mit zwey Probeſtücken auf, die, im Ganzen genommen, Empfehlung verdienen. Ihn leitete, wie aus der Vorrede erhellt, bey Abfaſſung dieſer Verſuche, eine feſtere Anſicht, als unſere Erzähler gewöhnlich zu haben pflegen. Zwey Abwege, denen der Zeitgeiſt huldigt, die weichliche Sentimentalität, die das Laſter neben der Tugend glücklich macht, und die gemeine Sinnlichkeit mit ihren üppigen Schilderungen wollte er vermeiden. Dieſs iſt ihm gelungen, und es iſt aus dieſem Beſtreben eine kältere überlegtere Art der Erzählung hervorgegangen, als man ſie bey jüngern Schriftſtellern zu finden pflegt. Nicht als ob die Darſtellung minder lebhaft, das Gefühl weniger anſprechend wäre — dieſs iſt ſie oft im hohen Grade — ſondern der geſunde gereifte Verſtand, die Forderungen des bürgerlichen Lebens und der Convenienz behalten das entſchiedendſte Uebergewicht, und der Phantaſie iſt nur jene untergeordnete Rolle angewieſen, die ſie im echt romantiſchen Fach durchaus *nicht* behalten darf. Dieſe Bemerkung ſoll nicht dazu dienen, die Arbeiten des Vfs. herabzuſetzen, ſondern ihnen ihre eigenthümliche Stelle anzuweiſen; ſie haben ſonſt ſo ziemlich alle die Eigenſchaften, die man von der feinern gebildetern Erzählung zu verlangen pflegt. Nur einige Sonderbarkeiten möchte man wegwünſchen, wohin auch das zu häufige Einmiſchen fremder Wörter und Reden in ausländiſcher Sprache, welches einem Prunken mit Sprachkenntniſs ähnlich ſieht, gehört; auch würde das Ganze durch einen etwas raſchern Gang und die Wegſchneidung mancher zu kleinlichen Details gewonnen haben. Dieſe Bemerkung gilt vornehmlich von der *erſten* Erzählung, welche ſich durch eine Hof-Intrigue von nicht ungewöhnlicher Art allzu langſam und mit zu genauer Ausführlichkeit hindurch windet. Die meiſten der auftretenden Charaktere ſind abgeſchliffene Weltleute, und die Sorgfalt, mit welchen der Vf. ihre egoiſtiſchen Plane und Maximen bis zu den feinſten Nuancen verfolgt und entwickelt, macht, ſo verdienſtlich ſie an ſich iſt, keinen wohlthätigen Eindruck. Die edlern Charaktere, welche der Vf. aufſtellt, vermögen ſich in dieſer Umgebung nur kümmerlich zu entfalten, und der ſchwüle erſchlaffende Weltton herrſcht vor, ſo daſs das Intereſſe erſt gegen das Ende der Geſchichte gefeſſelt wird, wo der Gang der Erzählung zugleich raſcher und ergreifender iſt. Die Entwickelung einer ſolchen Hof-Intrigue, wo alles ſich um die Launen und den ſchwankenden Charakter eines Fürſten dreht, hat, nach dem Gefühl des Rec., ſo vieles gegen ſich, und ſagt dem freyen ſelbſtſtändigen Charakter überhaupt ſo wenig zu, daſs Rec. an des Vfs. Stelle nicht mit dieſem Thema begonnen haben würde. Der groſse nor-

Digitized by Google

nordiſche Hof, an welchem die Begebenheit ſpielt, iſt übrigens nicht zu verkennen, und dem Ganzen ſcheint ein wirklicher Vorfall zum Grunde zu liegen, obgleich Hr. *R.* ſich in der Vorrede darüber ſo unbeſtimmt äuſsert, daſs er im Grunde gar Nichts ſagt. Beſſer behauptet ſich die *zweyte* Erzählung, *Schwärmerey* überſchrieben, welche das Gefühl höchſt lebhaft anſpricht, obgleich der Zufall darin wohl etwas zu viel Spielraum erhalten hat (oft unnöthiger Weiſe, z. B. in der Art, wie Bernhard die Bekanntſchaft des Dr. Longwood macht), und ſich auch gegen die conſequente Darſtellung der Charaktere einiges erinnern lieſse. Die Scene, welche die Erzählung eröffnet, daſs jemand, indem er ein Freudenmädchen anzutreffen glaubt, auf eine Unglückliche von edler Herkunft und reinem Charakter ſtöſst, iſt uns ſeit kurzem mehrmals vorgekommen, und wir wünſchen nicht, daſs ſie noch öfter nachgeahmt werden möge; an der Art, wie ſie der Vf. dargeſtellt hat, finden wir übrigens Nichts zu tadeln. Ein humaner, durch Reiſen und Welterfahrung erweiterter, wenn auch nicht durchaus gediegener, Geiſt ſpricht uns aus den Producten des Vfs. an, deſſen Darſtellung oft durch gelungene Laune belebt wird. Seine übrigen, bisher von ihm noch zurückgehaltenen, Erzählungen werden gewiſs einem groſsen Theil des Publicums willkommen ſeyn; den gegenwärtigen gereicht auch das ſchöne äuſsere Gewand, worin ſie auftreten, zur Empfehlung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleiſcher d. j.: *Minerva.* Taſchenbuch für das Jahr 1809. XXXII u. 208 S. 12. Mit 8 Kpfrn. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ein neues Taſchenbuch, deſſen erſte Fortſetzung wir auch in Kurzem anzeigen werden, trat unter dieſem Titel im J. 1809. zum erſten Mal auf, und ſuchte vornehmlich durch die treffliche äuſsere Ausſtattung ſeinen zahlreichen Mitbewerbern den Vorrang abzugewinnen. In Abſicht auf den innern Gehalt gleichen ſich unſere meiſten Taſchenbücher, ſo verſchiedene Namen ſie auch führen mögen, darin ſo ziemlich, daſs ſie gröſstentheils Erzählungen und Gedichte enthalten, worunter es denn nie an flüchtig hingeworfenen Producten und unreifen Verſuchen fehlt. Schwerlich läſst ſich dieſes ändern bey der Mannichfaltigkeit des Inhalts, wonach dieſe kleinen Bücher ſtreben, und ſelbſt eine Auswahl von Verfaſſern mit lauter berühmten Namen würde nicht ſicher davor ſchützen, weil dieſe nicht immer das Beſte, was ſie vermögen, für Taſchenbücher aufſparen. Es läſst ſich daher dem Verleger des vorliegenden Taſchenbuchs, von dem, wie wir aus der Einleitung ſehen, die Idee des Ganzen ausgegangen iſt, nicht verübeln, daſs er, ohne übrigens den innern Gehalt zu vernachläſſigen, doch vornehmlich durch die äuſsere Zierde trefflicher Kupfer ſeinem Buche Auszeichnung zu verſchaffen bemüht war. Lange ſchon wünſchte Rec. bey der jährlichen zahlreichen Menge von Kupfern zu unſern beſſern Taſchenbüchern, die beliebteſten Werke unſerer claſſiſchen Dichter, vornehmlich im erzählenden und dramatiſchen Fache, mehr berückſichtigt. Auch gehörte zu ſeinen Wünſchen, ſtatt der ſich jährlich mehrenden, durch das ſchlechte Aeuſsere ſo oft zurückſchreckenden, völlig verdienſtloſen Blumenleſen, einmal eine ſorgfältige Auswahl, und zwar insbeſondere der trefflichſten Balladen und Romanzen, zu erhalten, die im Taſchenformat und mit einem Kupfer zu *jedem* Gedicht verſehen wäre. Freylich eine etwas ſchwierige, doch nicht unüberſteigliche Forderung, da eine ſolche Sammlung nicht über 18, höchſtens einige zwanzig Gedichte zu umfaſſen brauchte. Beide Wünſche fand Rec. wenigſtens theilweiſe durch das gegenwärtige Taſchenbuch befriedigt, in welchem ſechs von *Ramberg* gezeichnete und von *Jury* geſtochene, ungemein ſchöne Kupfer eben ſo viele Scenen aus allgemein bekannten Gedichten unſers *Schiller*, meiſtens aus Erzählungen und Romanzen, darſtellen. Sie beziehn ſich nämlich: auf das *Lied von der Glocke;* die Ballade: *der Gang nach dem Eiſenhammer;* die Erzählung: *der Handſchuh;* die Romanze: *der Kampf mit dem Drachen;* das erzählende Gedicht: *Pegaſus im Joche;* und die Romanze: *die Kraniche des Ibycus.* Sie ſind, nach dem beygegebenen Commentar, als ein Zoll der Liebe und Achtung anzuſehn, der dem Andenken des trefflichen Dichters geweiht wird, und ſie erſcheinen ſeiner nicht unwürdig. Erfreulich ſind beſonders die beiden erſtern, deren jedes eine idealiſch ſchöne männliche und weibliche Geſtalt zeigt, und zwar das erſtere ein freyeres Ideal, ohne nähere Beziehung auf Wirklichkeit; das zweyte aber ein paar herrliche, wiewohl einem beſtimmten Kreiſe der Wirklichkeit angehörige, Geſtalten. Dort erfreut die ſylphidenartige, den Blick mägdlich niederſenkende Geſtalt der Geliebten, welche die Blumen empfängt; hier die reine Unſchuld, die Muttermilde und der beſcheidene Reiz im Blick der Gräfin von Savern. Das dritte und ſechſte Kupfer, beide Verſammlungen von Schauenden darſtellend, ſind wohl zu dürftig mit Figuren ausgeſtattet, auf dem dritten ſind ihrer nur ſieben. Insbeſondere läſst ſich nicht läugnen, daſs das ſechſte Kupfer, bey allem unbeſtrittenen Verdienſt, doch ohne Vergleichung weit hinter der Beſchreibung des Dichters zurückbleibt. Welch ein Muſter anſchaulicher Darſtellung ſind jene Schiller'ſchen Verſe:

> Dumpfbrauſend, wie des Meeres Wogen
> Von Menſchen wimmelnd, wächſt der Bau,
> In weiter ſtets geſchweiften Bogen
> Hinauf bis in des Himmels Blau.

Sie erwecken von dem Anblick eines griechiſchen, mit Menſchen angefüllten Amphitheaters die würdigſte Vorſtellung, und legen zugleich in die Beſchreibung ſo viel Bewegung und Leben, daſs Rec. dieſe Stelle als die ſchönſte des an ſich vortrefflichen Gedichts betrachtet. Das hier gegebene Kupfer aber iſt eher gemacht, jene Vorſtellung wieder zu ſchwächen; wir erblicken keine wimmelnde Volksmenge, keine

Digitized by Google

keine brauſende Verſammlung, nicht einmal den immer zunehmenden, gen Himmel ſtrebenden Bau. Der Zeichner konnte und wollte ſich nicht mit dem Dichter meſſen, am wenigſten auf dieſem engen Raum; wir wünſchten aber, daſs er einen andern Moment der Darſtellung gewählt hätte. Freylich iſt Hr. *Ramberg* nicht von unſerm eben dargelegten Geſichtspunkt ausgegangen; ſeine gröſste Aufmerkſamkeit war vielmehr auf die im Vordergrunde erſcheinenden Furien gerichtet. Den Gedichten, welche jedem Kupfer beygegeben ſind, fehlt es nicht an gelungenen Stellen; nur heiſst es, nach unſerm Gefühl, gar zu verſchwenderiſch mit der Poeſie umgehen, wenn man Taſchenbuchskupfer *zu Gedichten* durch *neue Gedichte* commentirt. Dieſs hat auch der Vf. gefühlt, und ſich bey ſeinem Geſchäft ſehr ungleich benommen, bald das Einzelne commentirend, bald allgemeiner reflectirend, bald ſogar allegoriſirend. Das Titelkupfer, auf welchem Amoretten und ganz junge Grazien ihr Spiel mit der Rüſtung der Minerva treiben, wird von *Böttiger* zu Anfang des Buchs erklärt, und etwas, das einer Nutzanwendung ähnlich ſieht, daraus abgeleitet. Den eigentlichen Inhalt des Büchleins eröffnet *Karoline Pichler*, geb. *von Greiner*, mit einer Erzählung: *Stille Liebe* (S. 1 — 54.). Sie erfreut und gefällt durch das darin ausgeſprochene feine, richtige und edle Gefühl, und hinterläſst, ohne vorzüglichen poetiſchen Werth zu haben, doch einen beruhigenden und wohlthätigen Eindruck. Die Darſtellungsweiſe der Vfn. ſollte lebhafter ſeyn; beſonders aber müſſen wir ihr rathen, die poetiſche Wahrſcheinlichkeit mehr zu ſchonen: denn ſie läſst, um zu ihrem Zweck zu gelangen, mehrere Perſonen nach einander ohne hinreichenden Grund ſterben. Solche raſchen Schläge können im komiſchen, als im eigentlich romantiſchen Fache eher Statt finden, weil bey letzterm insbeſondere die Phantaſie einen zu lebhaften Schwung nimmt, um bey Verletzungen der Wahrſcheinlichkeit ſich aufzuhalten; aber in dieſer Gattung des bürgerlichen Romans, wo der Verſtand mit der poetiſchen Beſchauung ruhig Hand in Hand geht, und die Phantaſie nicht zu kühnern Flügen geweckt wird, iſt die gröſste Vorſicht nöthig. Das hierauf folgende Fragment: *Vergangenheit und Gegenwart*, von *Karl Streckfuſs*, in Terzinen abgefaſst, empfiehlt ſich ſehr durch den Wohlklang dieſer fremden Verſart, in der unſere jungen Dichter gewöhnlich nur holperichte Verſuche hervorbringen, und verdient auch in Abſicht auf den Inhalt Beyfall. Freylich kann ein einzelner gelungener Verſuch, unter der Menge der verunglückten, die Einbürgerung dieſes ausländiſchen Erzeugniſſes in unſere Heymath noch nicht ſicherſtellen. Hierauf folgt ein proſaiſcher Aufſatz: *die glückliche Inſel*, von *E. A. W. von Zimmermann*. Er betrifft die intereſſante Inſel St. Helena, über deren vulcaniſche Entſtehung der Vf. zuerſt eine Art geologiſcher Fiction in poetiſcher Sprache vorträgt, worauf er immer noch in dichteriſcher Bewegung ihre jetzige Geſtaltung, ihre Producte und ihre Ausſichten für die Zukunft ſchildert, bis ſich endlich, indem er auf die ſocialen Verhältniſſe der Einwohner kommt, ſein Vortrag ſo ziemlich zur ruhigen Proſa herabſenkt. Eine ungleiche Zuſammenſetzung! Man hat den Vf. über ſeine Darſtellung geographiſcher und culturgeſchichtlicher Gegenſtände oft gelobt; wir können aber nur bedingungsweiſe in dieſes Lob einſtimmen. Offenbar iſt er zu nachgiebig gegen den verwöhnten Geſchmack der Generation, die für die eigenthümlichen feinern Abſtufungen der Schreibart ſo wenig Sinn zeigt, und nach dem Vorgange beliebter Schriftſteller, die nur *eine* Manier haben, gern Alles auf die nämliche unruhige und drängende Weiſe dargeſtellt ſähe. Klarheit und Ruhe ſind die Haupterforderniſſe der Darſtellung wiſſenſchaftlicher Gegenſtände, welcher ſich der Vf. widmet, damit verträgt ſich allerdings ein Grad von Lebhaftigkeit, aber nicht das Unruhige, Ungleichartige, Declamatoriſche, das übertriebene affectirte Leben, was der Darſtellung des Vfs. eigen iſt. Sein Gebiet ſollte die mittlere Schreibart ſeyn, und es iſt ſonderbar und unangenehm zu ſehen, wie er ſich immer aus ſeinem Gebiet herausdrängt. Welche Steigerung wird zuletzt der Sprache der Leidenſchaften noch übrig bleiben, wenn man über alle Gegenſtände in der Sprache der Affecten reden will? Auch reiſst ihn ſeine Lebhaftigkeit zu offenbaren Widerſprüchen hin. Nach S. 79 und 83. leben die Einwohner von St. Helena äuſserſt zufrieden, und doch fühlen ſie nach derſelben S. 79. das Einförmige ihres Daſeyns, und wünſchen ſich oft in eine gröſsere Welt hinaus. Wie mag dieſs mit jener Zufriedenheit beſtehen? Doch ſie war nur Redeſchmuck; denn wir wiſſen anderwärts her, daſs die Inſulaner ſich in ihrer Lage nicht glücklich fühlen. Das dieſem Aufſatze folgende Gedicht: *An einen Neugebornen*, von *Hagemeiſter* (S. 85.), trägt die poetiſchen Farben ſehr ſtark auf. Hier heiſst die Welt ein Drachenneſt, ein Reich der Peſt, eine Tigerhöle u. dgl. Gemäſsigter verfuhr *Kleiſt* in ſeinem bekannten Gedicht; dem der Vf., denken wir, den Lorbeer nicht entreiſsen wird. Die *Iſis - Veſper* iſt eine gründliche, für dieſes Büchlein beynah zu gelehrte Erklärung eines Herculaniſchen Gemäldes von *Böttiger*. Hiezu gehört das achte und letzte Kupfer; es iſt eine verkleinerte Nachbildung der *Pitture d'Ercolano* Tom. II. Tav. 60. Die *Blumenleſe* aus dem Stammbuche der zu früh verſtorbenen *Dorchen Weiſſe* bietet eine kleine, aber intereſſante Auswahl von Gedanken claſſiſcher deutſcher Schriftſteller dar. Ihnen folgt eine *Biographie* der Römerin *Octavia*, von *S.*, in einem anſpruchloſen Ton geſchrieben. Einige intereſſante, angeblich noch ungedruckte *Bemerkungen von Kant*, über das weibliche Geſchlecht, und nicht zu Gunſten deſſelben, beſchlieſsen das äuſserlich ſo ſchön ausgeſtattete Buch, deſſen Fortſetzungen ſich gleichfalls eine nicht ungünſtige Aufnahme verſprechen dürfen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von des Herrn Hofpredigers

Dr. Hacker, Andeutungen zur fruchtbaren Anwendung der Abſchnitte heil. Schrift, welche im J. 1810. ſtatt der gewöhnlichen Evangelien bey dem evangel. Gottesdienſt in den K. Sächſ. Landen öffentlich erklärt werden ſollen,

iſt das 3te Heft, welches die Texte bis Michaelis enthält, erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt. Preis: *auf Druckpap.* 9 gr., *auf Schreibp.* 12 gr.

Leipzig, den 6. Junius 1810.

J. Fr. Hartknoch.

Ankündigung eines hiſtoriſchen Archives.

Unterzeichnete haben ſich vereint, im Verlage des Buchhändlers Reclam zu Leipzig eine Schrift in zwangloſen Heften erſcheinen zu laſſen, davon *drey* einen Band von etwa dreyſsig Bogen ausmachen werden. Sie ſoll ein National-Archiv für Geſchichtsforſchung und Geſchichtſchreibung eröffnen, alſo ein Schauplatz der hiſtoriſchen Kritik, wie der hiſtoriſchen Kunſt werden. Hieraus ergiebt ſich von ſelbſt, daſs den bloſs philoſophiſchen, politiſchen oder vermiſchten Räſonnements, ſogenannten hiſtoriſchen Contemplationen, als ſolchen kein Raum geſchenkt wird, wie man denn auch die literariſchen Neuigkeiten für jetzt noch nicht berückſichtigen will. Es ergiebt ſich ferner hieraus, daſs die Geſchichte aller Zeiten und Völker, die alte, mittlere, neuere, die allgemeine, wie die beſondere, die heilige, wie die profane, im Kreiſe dieſes Unternehmens liege, und daſs dieſer auch Urkunden und Documente — die entweder noch nicht, oder doch in anderer Lehrart gar bekannt ſind — in ſich begreife. Es ergiebt ſich endlich hieraus, daſs Genauigkeit und Schönheit das Geſetz aller Darſtellungen und Forſchungen ſeyn werden, um einerſeits dem Hiſtoriker wie jedem Gelehrten nichts vermiſſen zu laſſen; andrerſeits Staatsmännern, Geſchäftsleuten, und Gebildeten jedes Standes eine ſo erfreuliche als erſprieſsliche Lectüre zu bieten, um ſo den Geſchmack am Quellenſtudium und den Sinn für echthiſtoriſche Compoſitionen immer mehr zu verbreiten.

Wenn dem Publicum ein Unternehmen dieſer Art, wodurch man Vieler Wünſchen zu begegnen, einem allgemein gefühlten Bedürfniſſe abzuhelfen hofft, für die Kräfte zweyer jungen Hiſtoriker zu gewagt ſcheinen möchte: ſo mögen gerühmtere und bekanntere Männer ein Unterpfand erregter Erwartungen ſeyn. Einige derſelben haben ihre Theilnahme ſchon zugeſagt: von andern wird die Zuſtimmung noch erwartet, und wer wegen weiter Entfernung oder aus Unbekanntſchaft mit ſeiner Adreſſe noch nicht eingeladen werden konnte, wird hiedurch erſucht, ſeine Kräfte mit den unſern zu verbinden. Julius 1810.

Hans Karl Dippold, Dr. d. Ph. u. Privatdocent zu Leipzig.
Friedrich Auguſt Köthe, Dr. u. Prof. d. Philoſophie zu Jena.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. iſt erſchienen:

Archiv für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen, vorzüglich in den *rheiniſchen Bundesſtaaten. Erſten* Bandes *drittes* Stück. gr. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

I. Von dem Frieden der Kirche in den Staaten der rheiniſchen Conföderation; ausgeſprochene Wünſche *Karls*, Erzbiſchofs-Metropoliten von Regensburg.
II. Ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: Ob und wie man unſittliche oder unzufriedene Geiſtliche wieder in den Laienſtand verſetzen könne?
III. Aphorismen über die künftige Einrichtung der Kapitel und der Landesbiſchöffe.
IV. Ueber die Patronatrechte rheiniſcher Bundesfürſten in andern Bundesſtaaten.
V. Ueber die Wiederauflöſung des Ehebandes nach dem *Code Napoléon.*
VI. Beſchluſs der im *zweyten* Hefte fortgeſetzten Abhandlung: Iſt die Einführung der Peſtalozziſchen Lehrmethode in die deutſchen Volksſchulen ein Zeitbedürfniſs? u. ſ. w.
VII. Verordnungen, Urkunden, Recenſionen und Miscellen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von nachſtehendem neuen Werk: *Encyclopedia or Dictionary of Arts and Sciences* by *W. Nicholſon,* VI Vol. in groſs 8. mit 150 Kupfern — hat unterſchriebene Buch-

Digitized by Google

Buchhandlung eine deutſche Bearbeitung durch mehrere Gelehrte veranſtaltet: ſolches macht ſie zu Verhinderung des Zuſammentreffens bekannt. **Leipzig**, den 13. Junius 1810.

Baumgärtner'ſche Buchhandlung.

Friedrich Maurer's,
Buchhändlers in Berlin,
neue Verlags-Bücher.
Leipziger Jubilate-Meſſe 1810.

Annalen der Politik. In zwangloſen Heften herausg. von Dr. *Theod. Schmalz.* 3tes Heft. gr. 8. 16 gr.

Cebes, des Thebaners, Gemälde, mit Anmerkungen und einem griechiſch-deutſchen Wortregiſter, für Anfänger herausgegeben von *M. H. Thieme.* 2te ſehr verbeſſerte Aufl. 8. 6 gr.

Geſangbuch, vollſtändiges, für Freymaurer, zum Gebrauch der groſsen National-Mutter-Loge zu den drey Weltkugeln und aller mit ihr vereinigten Logen in Deutſchland. *Vierte* verbeſſerte u. vermehrte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Grävell, M. F. C. W., Was muſs derjenige, der von der Freymaurerey nichts anders weiſs, als was allgemein bekannt iſt, nothwendiger Weiſe davon halten? 8. 12 gr.

Hahn's, K., neues Methodenbuch zum faſslichen Unterricht in der lateiniſchen Sprache für die erſten Anfänger. *Erſter* Curſus. 8. 8 gr.

Hecker, Dr. *A. F.*, Sammlung kl. Schriften f. d. theoret. u. prakt. Heilkunde, aus dem Wirkungskreiſe ſeines Lehramtes in Berlin. *Erſter* Band, die einzeln erſchienenen *zwey Reden* und *drey Einladungsſchriften* enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

John, Dr. *J. J.*, Unterſuchung, chemiſche, mineral., vegetabil. und animaliſcher Subſtanzen. Fortſetzung des chemiſchen Laboratoriums. gr. 8. 1 Rthlr.

Ribbeck's, C. G., Predigt bey der öffentlichen Dankfeyer am Tage nach der Rückkehr des Königs und des Königl. Hauſes, den 24. Decbr. 1809. Geheftet. gr. 8. 3 gr.

Schmalz, Dr. *Theod.*, Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle. Entſcheidungen der Halleſchen Juriſten-Facultät. 2ter Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

v. Selbiger's, L., Der goldene Stier, eine Biographie. 2ter Theil. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Stein's, K., Der Herr Nachbar; eine Sammlung von Erzählungen. 2ter Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Deſſelben Kabinet von biographiſchen Gemälden der merkwürdigſten Perſonen aus der neueſten Zeitgeſchichte. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wagener's, S. C., Spuren der Gottheit im anſcheinenden Zufalle. Eine wohlthätige Nahrung für Zweifler und Denker. 2ter Theil. Mit 1 Kupf. 8. 1 Rthlr.

— — Deſſelben 1r Theil (vormals Hrn. Matzdorf's Verlag), für den wohlfeilern Preis von 1 Rthlr.

Wieſiger, K. F., über die zweckmäſsigſte Art der Tilgung der preuſsiſchen Landesſchulden, und die beſchränkte Anwendbarkeit der brittiſchen Staatswirthſchaft auf den preuſsiſchen Staat, ſowohl im Allgemeinen, als auch in beſonderer Rückſicht auf die Schuldentilgung. 8. 8 gr.

Zwey Porträts des vorm. Königs von Spanien, *Karl IV.*, und deſſen Gemahlin, *Marie Louiſe.* Nach Origin. geſtochen von *Krethlow.* 8. 12 gr.

In Commiſſion.

Monatsſchrift, allgemeine juriſtiſche, für die preuſsiſchen Staaten, herausgegeben vom Juſtizcommiſſarius *Mathis.* 8 u. 9ter Bd. gr. 8. 4 Rthlr.

Roſenkeyn, J. C., lectionum Vellejanarum ſpecimen. 4. Auf Druckpapier 4 gr.
Auf Schreibpap. 6 gr.

Taſchenbuch für Stadtverordnete, Magiſtratsbeamte und alle, die mit ſtädtiſchen Angelegenheiten in Verbindung ſtehen, auf das Jahr 1810. 8. 20 gr.

Wochenblatt, Berliniſches nützliches und unterhaltendes, für den gebildeten Bürger und Landmann, herausgegeben von *F. Wadzeck.* Jahrg. 1809 u. 1810. 4. à 2 Rthlr. 16 gr. 5 Rthlr. 8 gr.

Neue Verlags-Bücher von **Darnmann in Züllichau.**
Jubilate-Meſſe 1810.

Denkmale glücklicher Stunden, von *Friedrich Rochlitz.* *Erſter* Theil. 8. 2 Rthlr.
(Das Kupfer wird beym 2ten Bande nachgeliefert.)

Handbuch, theoretiſch-praktiſches, der deutſchen Sprache, mit Aufgaben zur häuslichen Beſchäftigung. Zum beſondern Gebrauch für Töchter- und Elementarſchulen entworfen von *W. Kuhn.* 8. 16 gr.
Auf 10 Exempl. wird das 11te gratis gegeben.)

Neuigkeiten
von
Johann Friedrich Hammerich
in Altona,
zur Oſter-Meſſe 1810.

Arndt, E. M., Briefe an Freunde. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bredow, G. G., merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte. Für den erſten Unterricht in der Geſchichte. 5te, aufs neue durchgeſehene, Auflage. 8. 4 gr.

Deſſen umſtändlichere Erzählung der merkwürdigen Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte. 3te vermehrte u. verbeſſerte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Deſſen Weltgeſchichte in Tabellen, nebſt einer tabellariſchen Ueberſicht der Literargeſchichte. 3te vermehrte und zum Theil umgearbeitete Ausgabe. gr. Folio. 1 Rthlr. 16 gr.

Deſſen fünf Tabellen zur Literargeſchichte beſonders. 3te umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. gr. Folio. 12 gr.

Cal.

Digitized by Google

Calliſen's, C. F., chriſtliche Glaubenslehre nach Vernunft und Schrift. gr. 8. 18 gr. Auch unter dem Titel: Was muſs ich glauben als Menſch und als Chriſt? Ein Handbuch für nachdenkende Chriſten.

Deſſen kurzer Abriſs des Wiſſenswürdigſten aus der deutſchen Sprachlehre für das Volk und für Volksſchulen, in vier Tafeln. gr. Folio. 4 gr.

Carnot, L. N. M., Geometrie der Stellung. Ueberſetzt mit Anmerkungen von *H. C. S. Schumacher*. 2ter u. letzter Theil. Mit 6 Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

* Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, Jahrg. 1807. Ausgearbeitet von Dr. *C. Venturini*; herausgegeben von *G. G. Bredow*. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Friſe, J. B., Wörterbuch über *Goldſmith's Vicar of Wakefield*, welches Sprache und Sachen vollſtändig erklärt. 8.

* Gedichte - Sammlung, als Leſe- und Gedächtniſsübungen zu gebrauchen. *Erſtes* Bändchen, für kleinere Kinder. 8. Gebunden 6 gr.

* Derſelben *zweytes* Bändchen, als Leſe-, Gedächtniſs- und Declamir-Uebungen zu gebrauchen; für gröſsere Kinder. 8. Gebunden 10 gr.

Guldberg's, L. H., däniſches Leſebuch für Deutſche, mit Anmerkungen und einem däniſch-deutſchen Wörterverzeichniſſe. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— ſammes Dannerſprogets Retſkrivning og Toneklang. Andet, heelt igjennem forbedrege og med et Tillæg forſynede Oplag. 8. In Commiſſion. 1 Rthlr.

Handbuch für Reiſende in vier Sprachen, Deutſch, Däniſch, Franzöſiſch und Engliſch, nach der Mad. *de Genlis Manuel de Voyageur*. 8. 16 gr.

Kroymann's, J., Uebungsbuch zur Erlernung des richtigen und fertigen Rechnens in bürgerlichen und kaufmänniſchen Angelegenheiten. 8. 5 gr.

Niemann's, A., Forſtſtatiſtik der däniſchen Staaten. Mit 3 ſtatiſtiſchen Tafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Pfaff, C. H., über Mineralquellen, beſonders über die neu entdeckten Quellen in Bramſtadt und Ottenſen bey Altona. gr. 8. 10 gr.

Poppleton's, G., und *J. Bettaes* engliſche Sprachlehre für Deutſche, mit Beyſpielen zur Erläuterung und Uebungen zur Anwendung der gegebenen Regeln. *Dritte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. In Commiſſion. 16 gr.

* Stiefſöhne, die; von der Verfaſſerin der *Maria Müller*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

* *Sully's* Geiſt der Staatsverwaltung. Aus ſeinen eigenen Geſtändniſſen in Hinſicht der wichtigſten Gegenſtände dargeſtellt. Mit beyfälligen Marginalien. gr. 8. 14 gr.

Das Däniſche und Schleswig-Holſteiniſche Papiergeld. 8. 4 gr.

NB. Die mit * bezeichneten Artikel ſind ſchon vor der Meſſe verſandt.

Bis Michaelis erſcheint:

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 5ter Band, für das Jahr 1808. Ausgearbeitet von Dr. *C. Venturini*, und herausgegeben von *G. G. Bredow*. gr. 8.

Die Familie Benning. 2ter Band.

Däniſch-deutſches und deutſch-däniſches Handwörterbuch. 2 Theile. gr. 8.

Funk's, N., Predigten zur Beförderung des Glaubens an die göttliche Weltregierung. 2tes und 3tes Heft. gr. 8.

Munthe, die wichtigſten Begebenheiten des Vaterlandes, und Lebensbeſchreibungen der merkwürdigſten Perſonen von den älteſten Zeiten bis auf die heutigen. Ein Leſebuch für deutſche Bürger und Freunde der Geſchichte. Aus dem Däniſchen. 8.

Niemann's, A., allgemeine Wälder-Kunde — als Einleitung zur Forſtſtatiſtik. gr. 8.

Neue Verlags-Bücher
von
Johann Wilhelm Schmidt in Berlin.
Zu haben in allen Buchhandlungen Deutſchlands.

Bauernſtand, der, politiſch betrachtet. Nach Anleitung des Königl. Preuſs. Edicts vom 9. Octbr. 1807. Mit einer Beylage. 8. 16 gr.

Murſinna, C. L., Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe. 4ten Bandes 1s Heft. gr. 8. 16 gr.

Robinſon, der Berliniſche. 8. 1r und 2r Band. Beide Bände 2 Rthlr. 16 gr.

Voß, Jul. v., Luſtſpiele. 3r Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Enthaltend: Künſtlers Erdenwallen,
Die Wittwenkaſſe,
Die Sterbekaſſe,
Chamarante.

— — 4r Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr. (Iſt unter der Preſſe.)

— — Tauſend und eine Nacht. 2r und 3r Band. 8. Beide Bände 2 Rthlr. 16 gr.

In der Walther'ſchen Hofbuchhandlung in Dresden iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Grund, J. J. (Profeſſor an der Maler-Akademie zu Florenz), die Malerey der Griechen, oder Entſtehung, Fortſchritt, Vollendung und Verfall der Malerey. Ein Verſuch. 1r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Paufler, M. Chr. Hr., Quaeſtio antiquaria de pueris atque puellis alimentariis. Specimen I. et II. Cum fig. aeri inc. 4. 1 Rthlr.

Bemerkungen auf einer Reiſe aus Thüringen nach Wien im Winter 1805 bis 1806., von *Karl Bertuch*. *Zweytes* Heft. Mit 1 Titelkupfer. gr. 12. Geheftet. Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein. Weimar, im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs. 1810.

Der Verfaſſer dieſer vorliegenden Reiſebemerkungen liefert in dem ſo eben erſchienenen *zweyten* Hefte unter andern eine kurze Geſchichte der Kaiſerl. Akademie der Künſte, ſo wie der hauptſächlichſten in Wien lebenden Bildhauer, Maler und Kupferſtecher und

Digitized by Google

und ihrer Arbeiten, wobey er nur das aus eignen Beobachtungen zuſammengetragne aufzeichnete, um dadurch einen nicht überflüſſigen Beytrag zur Kunſt-Geſchichte neuerer Zeit aufzuſtellen, um ſo mehr, da keiner der neuern Reiſenden, welche über Wien ſchrieben, dieſen Gegenſtand weitläuftiger behandelte. Ferner findet man in den folgenden Briefen Nachrichten von den Kaiſerl. Naturalien-Kabinetten, ſo wie der Menagerie von Schönbrun bey Wien. — Der Anhang liefert unter andern noch aus den Briefen von Wiener Freunden eine ausführliche Ueberſicht des jetzigen Zuſtandes der oberwähnten K. Naturalien-Kabinette, über deren Reichhaltigkeit die Freunde der Naturgeſchichte ſtaunen werden, da auch dieſe ſchätzbaren Sammlungen, wie ſo manches Gute und Treffliche in Wien, zeither im Auslande wenig gekannt wurden.

III. Auctionen.

Den 3ten Sept. dieſes Jahres und folgende Tage ſoll in Halle die von dem ſel. Dr. *Joh. Aug. Nöſſelt* hinterlaſſene ſehr anſehnliche und zahlreiche Bibliothek, an welcher länger als ein halbes Jahrhundert geſammelt worden, öffentlich verſteigert werden. Der wiſſenſchaftlich geordnete, 31¾ Bogen ſtarke, Catalog iſt bey nachgenannten Perſonen zu haben, als: In Altenburg bey Hn. Proclamator Voigt; in Altona b. Hn. Buchhändler Hammerich; in Amſterdam b. Hn. Buchhändl. Heſſe; in Augsburg in Matth. Rieger's Buchhandl. und b. Hn. Bachmeyer, Lehrer am Gymnaſium; in Baſel b. Hn. Buchhändl. Flick; in Bayreuth b. Hn. Poſtmeiſter Fiſcher; in Berlin b. Hn. Auct. Commiſſarius Sonnin, Hn. Cand. Backofen, dem Königl. Bibliothekar Woltersdorf, und in der Buchhandlung des Waiſenhauſes; in Braunſchweig in der Schulbuchhandlung, b. Hn. Buchhändl. Lucius und Hn. Antiquar Feuerſtacke; in Bremen b. Hn. Buchhändl. Heyſe; in Breslau b. Hn. Oberamtsregierungsrath Gerhard u. Hn. Buchhändl. W. G. Korn; in Caſſel b. Hn. Buchhändl. Griesbach; in Celle b. Hn. Poſtverwalter Pralle; in Cleve b. Hn. Buchhändl. Hannesmann; in Danzig b. Hn. Buchhändl. Troſchel; in Dresden b. Hn. J. A. Ronthaler und in der Walther'ſchen Hofbuchhandl.; in Düſſeldorf b. Hn. Junge; in Elberfeld b. Hn. Bluyſen; in Erfurt b. Hn. Buchhändl. Keyſer; in Erlangen b. Hn. Buchhändl. Palm und Hn. Antiquar Kammerer; in Frankfurt a. M. b. Hn. Buchhändl. Herrmann und Hn. Antiquar Hacker; in Frankfurt a. d. O. in der Akademiſchen Buchhandl.; in Gieſsen b. Hn. Buchhändl. Heyer; in Göttingen b. Hn. Proclamator Schepeler; in Gotha in der Becker'ſchen Buchh. u. b. Hn. Auct. Protocolliſt Höfer; in Greifswalde b. Hn. Buchhändl. Gräff; in Halberſtadt b. Hn. Buchhändl. Groſs; in Halle in der Buchhandlung des Waiſenhauſes und in der Expedition der A. Lit. Zeitung; in Hamburg bey Hn. Buchhändl. Perthes, Hn. A. Fr. Ruprecht, Hn. J. A. L. Brandes und Hn. Dr. Pappe; in Hannover b. den Gebr. Hahn, Hn. Commiſſionär Freudenthal u. Hn. Antiquar Gſellius; in Jena b. Hn. Hof-Commiſſär Fiedler und Hn. Proclamator Baum; in Königsberg b. Hn. Buchhändl. Nicolovius u. Hn. Buchhändl. Unzer; in Landshut b. Hn. Buchhändl. Krüll; in Leipzig b. Hn. Proclamator Weigel, Hn. Auct. Caſſirer M. Grau, Hn. M. Stimmel, und in der Dyck'ſchen Buchhandl.; in Leyden b. Hn. Buchhändl. Luchtmanns; in Lübeck b. Hn. Buchhändl. Niemann u. Comp. und Hn. Auctionator Römhild; in Magdeburg b. Hn. Buchhändl. Heinrichshofen; in Mannheim b. Hn. Buchhändl. Schwan u. Götz; in Marburg b. Hn. Buchhändl. Krieger; in München b. Hn. Buchhändl. Lindauer, Hn. Antiquar Ehrenreich u. Hn. Antiq. Falter; in Neuſtrelitz b. Hn. Buchhändl. Albanus; in Nürnberg in der Stein'ſchen Buchhandl.; in Prag b. Hn. Buchhändl. Widtmann; in Regensburg b. Hn. Buchh. Montag u. Weiſs, und Hn. Stadtſecretär Kayſer; in Roſtock b. Hn. Buchhändl. Stiller; in Salzburg b. Hn. Profeſſor Vierthaler; in Stuttgart b. Hn. Antiquar Cotta; in Tübingen b. Hn. Antiquar Haſelmeyer; in Ulm in der Stettin'ſchen Buchhandl.; in Weimar b. Hn. Reviſor Schellenberg und Hn. Antiqar Reichel; in Weſel b. Hn. Buchhändl. Klönne; in Wien b. Hn. Schaumburg u. Comp.; in Wittenberg in der Zimmermann'ſchen Buchhandl.; in Würzburg b. Hn. Buchhändl. Stahel; in Züllichau b. Hn. Buchhändl. Darnmann; in Zürich b. Hn. Buchhändl. Orell u. Comp.

Aufträge nehmen hieſelbſt unter der Bedingung prompter Bezahlung in portofreyen Briefen an: Hr. Auct. Commiſſ. Friebel; Hr. Buchhalter Ehrhard in der Exped. der Allgem. Lit. Zeit.; die Herren Antiquare Lippert, Mette, Weidlich und Schwie. Halle, den 13. Jul. 1810.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Erinnerung und Bitte.

Diejenigen Herren Buchhändler und Buchdrucker Deutſchlands und der benachbarten Länder deutſcher Zunge, welche ihren *completten* Verlags-Catalogus, zum Behufe des jetzt erſcheinenden allgemeinen Bücher-Lexicons, noch nicht an mich eingeſendet haben, werden hierdurch nochmals und dringendſt gebeten, dieſe Ueberſendung zu beſchleunigen, damit ſämmtliche Cataloge, vor dem Drucke, noch einmal mit dem Manuſcripte controlirt werden können.

Leipzig, im Junius 1810.

W. Heinſius aus Gera.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Erlangen, b. Palm: *Vorleſungen über die Theologie und das Studium derſelben*, herausgegeben von *Simon Erhardt*. 1810. VIII u. 345 S. gr. 8.

Der Vf. dieſer Vorleſungen erklärt in einem Vorberichte zu denſelben, daſs er ſich immer den Wirkungskreis gewünſcht habe, „erwachſenen Jünglingen den Sinn für das Höchſte und Beſte aufzuſchlieſsen und ſie für ihre wiſſenſchaftliche Beſtimmung vorzubereiten." Da indeſs dieſer Wunſch nicht erfüllt wurde und er an einer kleinen Schule (dem Vorbericht iſt: *Schweinfurt*, unterzeichnet) das Leſen und die Rudimente der lateiniſchen Sprache lehrt, ſo ſucht er durch dieſe nicht wirklich gehaltenen Vorleſungen ſchriftlich zu leiſten, was mündlich zu thun die Umſtände ihm verſagten. Hieraus erklärt ſich einigermaſsen, daſs er hin und wieder den Ton einer akademiſchen Vorleſung verfehlt, und nicht ſelten einſeitige und zweckwidrige Forderungen und Vorausſezzungen zur Schau trägt. Uebrigens geſteht Rec. dem Vf. gern das Verdienſt zu, manches treffende und Beherzigungswerthe Wort in dieſen Vorleſungen geſchrieben zu haben, beſonders da, wo er ſein beſſeres Selbſt reden läſst und nicht gewiſſen einſeitigen Anſichten der Zeit und der neueſten Philoſophie huldigt, denen er bey weniger befangener Anwendung ſeiner Talente und Kenntniſſe gewiſs nicht ſo unbedingt Beyfall gegeben haben würde. Durch die von dem Vf. verſuchte Hineinbildung jener in das Studium der Theologie kann nicht nur der Schwache leicht irregeführt, ſondern auch ſelbſt der beſſere Kopf, wenigſtens auf eine Zeitlang, von dem richtigen Ziele ſeines Strebens abgeleitet werden. Rec. muſs daher gegen jede unbedingte Empfehlung dieſer neuphiloſophiſchen theologiſchen Encyklopädie bey angehenden Theologen feyerlich proteſtiren. Dagegen glaubt er aber beſonders akademiſche Lehrer zur Lectüre dieſer Schrift auffordern zu müſſen, damit dieſe ihrerſeits dem Eindringen jener verkehrten und falſchen Mode-Philoſophemen in die den Menſchen ehrwürdigſten Wiſſenſchaften auf alle Weiſe kräftig zu wehren ſuchen, die einzelnen treffenden und intereſſanten Bemerkungen des Vfs. aber gehörig ſichten und hervorheben mögen. Rec. wird durch eine, ſo viel es der Raum verſtattet, umfaſſende Darlegung des Inhalts der wichtigſten Vorleſungen jenes Urtheil zu rechtfertigen ſuchen.

In der *erſten* Vorleſung ſetzt der Vf. den Zweck ſeines Unternehmens darein, die Zuhörer mit dem Weſen, dem Umfang und Inhalt der Theologie bekannt zu machen und ihnen den Standpunkt anzugeben, auf welchen ſich der ſtellen muſs, der einen richtigen Ueberblick ihrer Verzweigungen verlangt, und ihnen den ſicherſten und kürzeſten Weg zum Ziele zu zeigen. Zuerſt fordert nun der Vf., daſs die Theologie nicht als Brodwiſſenſchaft ſtudirt werde, ſondern aus Liebe zu den Wiſſenſchaften überhaupt, und weil ſie gleichſam im Mittelpunkte aller *ſitzt*. Es wird ihr nämlich darum der erſte Rang unter den Wiſſenſchaften eingeräumt, weil Himmliſches Irdiſchem vorgehe und dieſe Wiſſenſchaft die übrigen beherrſche. S. 7. Hierauf wird der Begriff von *Gelehrſamkeit* als der Beſitz einer Maſſe von überlieferten Kenntniſſen beſtimmt und *Wiſſenſchaft* nur dem beygelegt, der ein lebendiges Ganze als ſolches, in ſeinem Weſen begreift, anſchaut und ſelbſtthätig aus ſeinem Geiſte entwickelt. Wenn der Vf. (S. 9.) behauptet, Wiſſenſchaft könne nicht *gelehrt*, ſondern nur von jedem der ſie erſtrebt, ſelbſt *erfunden* werden, ſo ſcheint dieſs dahin berichtigt werden zu müſſen, daſs zum Auffaſſen wiſſenſchaftlicher Erkenntniſſe nicht bloſs Gedächtniſsfertigkeit, ſondern ein ſelbſtthätiges *Nachdenken* deſſen, was andere *vorgedacht* haben, erfordert werde. Mit Recht verlangt der Vf. nicht Vielwiſſerey, ſondern Wiſſenſchaftlichkeit von den Studirenden, der in die Hallen der Univerſität eintritt, und eine gründliche, obgleich nur grammatiſche (?) Kenntniſs der Sprachen des Alterthums.

Die *zweyte* Vorleſung ſoll zeigen, daſs, ſo wie jede ſich ſo nennende Wiſſenſchaft einen Centralpunkt oder oberſten Grundſatz habe, (letzteres würde ſich nur von einer der ſtreng philoſophiſchen Behandlung fähigen Wiſſenſchaft behaupten laſſen) die Vernunft nothwendig darnach ſtrebe, dieſe Centralpunkte wieder in Einem, dem höchſten Einheitspunkte zu begreifen, woraus dann nur Eine einzige Wiſſenſchaft, die alle einzelnen Doctrinen als Theile eines Ganzen umfaſſe, hervorgehn könne, als Inbegriff aller ſich im Geiſte erzeugenden Abbilder der *wirklichen* Dinge (richtiger wohl, denkbarer Objecte) als Spiegel und Nachbild des Univerſums. Die Behauptung des Vfs.: „Wahrheit im höchſten Sinn liegt auſser allem Beweis, iſt deſſen weder fähig noch bedürftig, ſie iſt ſchlechthin, weil ſie iſt" S. 24. könnte leicht dahin gedeutet werden, daſs der Vf. nur einen blinden Glau-

Digitized by Google

ben für dieſelbe erforderte. Princip der Wiſſenſchaft und höchſte Idee iſt dem Vf. *Leben*, das tiefe, unergründliche, ewige, in welchem und durch welches alle einzelnen Dinge auch leben, weben und ſind. „Auch das einzelne Ding, ſetzt der Vf. (S. 31.) hinzu, unterliegt dem Tode nicht, weil und in wie fern es Theil nimmt am Leben, es wechſelt nur ſeine Geſtalt, und das Aufhören einer beſtimmten Geſtalt eines Linges, die durch dieſes Aufhören unſrer Anſchauung entzogen wird, nennen wir Tod." Auf dieſe Weiſe läſst ſich nicht nur eine Unſterblichkeit, ſondern auch die Seelenwanderung neu begründen. Im Verfolge dieſer Materie gefällt ſich der Vf. ganz beſonders in einem neuphiloſophiſchen Jargon, bey deſſen Anhörung der unverdorbene, zu deutlichem Denken gewöhnte Anfänger im theologiſchen Studium ſich wohl ſeltſam gebärden möchte. Was ſollen dieſem z. B. Orakelſprüche wie folgende: „Einheit und Allheit iſt das Leben in der höchſten Bedeutung, gleicherweiſe Princip der Welt und der Wiſſenſchaft. Die Idee des Lebens iſt unendliche Vielheit gebunden durch Einheit, das iſt, Allheit, und beziehungsloſe, nie raſtende, ſtets im Wechſel ſich gefallende und unendlich mannichfache Bildungen aus ſich *gebärende* Einheit. Einheit und Allheit ſind an ſich und in der Anſchauung ewig eins und daſſelbe. . Auch der Stein und das Metall iſt nicht ſchlechthin todt, wie überhaupt nichts, ſondern die *Einheit ſchläft in ihm als Cohäſion (ſic)* S. 38. Alle Dinge ſind in Gott und Gott kann nicht auſser der Natur, geſondert von ihr ſeyn. Gott, Welt, Leben ſind, recht gefaſst und feſt gehalten, gleichgeltende Ideen, die das Eine, Ewige, Gleiche ausſagen." Der Schluſs der Vorleſung ſoll darthun, daſs die Eine und Einzige Wiſſenſchaft nichts anders ſey als *Geſchichte* oder Darſtellung des Werdens der Dinge aus dem Princip der Einheit und Allheit d. i. des Lebens; und die *dritte* Vorleſung ſoll auch die geſammte *Theologie* als *Geſchichte* darſtellen, als eine methodiſche Darſtellung der Entwicklung der Menſchheit aus dem Princip ihres Urverhältniſſes zur Gottheit. So würde ſich aber die ganze Theologie in eine Art von Religionsgeſchichte oder Geſchichte der Menſchheit in religiöſer Beziehung auflöſen. Gerade weil die Theologie Geſchichte iſt, (richtiger würde geſagt werden können, weil ſie auf Geſchichte gegründet iſt) ſetzt ſie nach S. 56. einen groſsen Umfang von Kenntniſſen voraus — und weil ſie kein Mechanismus und Formalismus iſt, der ſich lernen läſst, eine lebendige Erkenntniſs, ein freyes *Schauen* (?), wozu die natürliche Anlage eben ſo gut angeboren ſeyn muſs, als das Talent des Dichters. Wie mancher treffliche Theologe wird nicht über dieſe Behauptung des Vfs. erſchrecken und ſich ſeines Berufs ſchämen müſſen, wenn er jenes angeborne Talent zum Schauen nicht bey ſich wahrnimmt, oder wohl gar bisher mit dem Apoſtel Paulus meynte: Wir wandelten hienieden im *Glauben*, und nicht im *Schauen*. 2 Cor. 5, 7. Auch die chriſtliche Theologie erklärt der Vf. (S. 68) für ein bloſs hiſtoriſches Studium, weil ſie die Menſchwerdung Jeſu, als ihren Anfangspunkt in die Zeit ſetze, und dieſe Idee mit dem, was ſich um ſie herum bildete, geſchichtlich 18 Jahrhundert durch bis auf unſre Tage verfolge. Auch hieraus würde ſich ſchon ergeben, daſs die Theologie wie jede andere hiſtoriſche Wiſſenſchaft, nicht durch ein ſogenanntes freyes Schauen, ſondern vielmehr durch Mittheilung und Erlernung aufgefaſst werden könne

Vierte Vorleſung von *Religion überhaupt*, *vom Cultus*, *über Mythen und Mythologie*. „Im Mittelpunkt des wiſſenſchaftlichen Syſtems ſteht die Gottheit, weil ſie das ſchrankenloſe Leben der Welt iſt. Eines jeden Menſchen Seele hat urſprünglich Religion, die ſich zuerſt als Ahndung der Naturgewalt über uns äuſsert, der Nothwendigkeit und des Schickſals. Auch das Gefühl des ſtets regen Thätigen, nach auſsen Strebenden, der geheimniſsvollen Kraft, die der Menſch als ſein eigenſtes, als ſich ſelbſt anzuerkennen genöthigt wird, iſt Religion." Sehr richtig wird hier bemerkt, daſs die Ableitung der älteſten Namen Gottes zeigt, durch welche Gefühle der Menſch zuerſt zu der Idee und Benennung Gottes geführt wurde, oder wie der Vf. dieſs auf ſeine Weiſe ausdrückt: von welcher Seite des Alllebens ein Menſch zuerſt ſo berührt wurde, daſs ſein Gefühl, ſeine leiſe Ahndung, ſich Luft machte, und daſs nachher das Wort, womit er den gefühlten Gegenſtand ausdrückte, dem ganzen Stamm als Benennung dieſer Seite, mit Ausſchluſs der andern, blieb. Auch die Mode-Anſicht hat ſich der Vf. zu eigen gemacht, alle höhere, beſonders religiöſe, Weisheit von Indien herzuleiten und ſie ſchon dem älteſtem indiſchen Menſchenſtamme beyzulegen, von dem er behauptet, daſs ihm allein es vorbehalten war, die Idee des Alllebens, das da Eins iſt in Vielem, und Vieles in Einem, allſeitig, rein und unvermiſcht zu faſſen und auszuſprechen. Von dieſem groſsen Baume der indiſchen Einheit und Ganzheit der Religion leitet der Vf. nicht nur die Religion der Abrahamiden ab (Abram von Brama), die Lichtreligion der Perſer, die Vielgötterey der Griechen und Römer und das einfache Heidenthum der ſkandinaviſchen Völker, ſondern auch die Chriſtusreligion der Europäer, den Muhammedismus der Aſiaten und ſelbſt den „ſchönen und rührenden Sonnendienſt der Amerikaner." S. 86 ff. Monotheismus und Polytheismus erkennt der Vf. für Grundverſchiedenheiten der Religionen und den Polytheismus keineswegs „für ſo albern und einfältig, als viele (doch oft aus ſehr guten Gründen) zu glauben geneigt ſind." Er empfiehlt daher das Studium der Mythen, nicht nur der griechiſchen, ſondern aller, der hebräiſchen, ägyptiſchen, indiſchen dem Theologen angelegentlich.

Die *fünfte* Vorleſung „von der *ſubjectiven Religion*, *vom Aberglauben*, *Unglauben*, *den Gebrechen der Zeit* und *derſelben Heilung*" beginnt mit folgender übertriebenen Jeremiade: „Subjective Religion! wo iſt ſie? im Innern, in der Tiefe des Menſchen; aber welches Menſchen? wo lebt in unſerm Zeitalter der Glückliche, der ſie bewahrt, ſich vor der Welt unbefleckt erhalten hat? Das Volk iſt verdorben durch Noth, der Vornehme durch Schwelgerey und Aufgeklärt-

Digitized by Google

klärtheit, vor lauter Klarheit ſieht er die Sonne nicht, den Gelehrten hat die Gelahrtheit verdorben, ihn hat der Schutthaufen (?), in dem er wühlte, den er aufräumen wollte, verſchüttet. Entſetzliches Loos!" (S. 94.). Ja wohl entſetzlich, wenn dem überall ſo wäre! Faſt alle ſolche übertriebenen Klagen über verminderte Religioſität der Zeitgenoſſen ſcheinen aus einer Verwechslung der innern und äuſsern Religioſität zu entſpringen und aus dem Vorurtheil, daſs bey verminderter äuſserer Religioſität, welche ſich durch ſorgfältige Beachtung alles deſſen, was zum Cultus gehört, darſtellt, nothwendig auch alle innere Religioſität verſchwunden ſeyn müſſe. Rec. möchte dagegen vielmehr die Behauptung aufſtellen, welche indeſs ausführlich zu beweiſen hier der Ort nicht iſt, daſs zu keiner Zeit mehr wahre innere Religioſität verbreitet geweſen ſey, als in der gegenwärtigen. Suche man nur dieſe würdig und zweckmäſsig zu nähren und noch mehr zu verbreiten und dabey zugleich den Cultus auf angemeſſene Weiſe zu veredeln, dann wird äuſsere und innere Religioſität immer mehr harmoniſch in Wechſelwirkung eintreten.

Ungeachtet aller Verſchiedenheit der ſubjectiven Religion in einzelnen Menſchen iſt es dennoch dem Vf. ausgemacht gewiſs, „daſs ein groſser Kreis uns alle umfaſst und einſchlieſst, aus dem wir gar nicht hinaus treten *können* — das Chriſtenthum. Die ganze moderne Zeit und alle Völker germaniſcher Abkunft ſind in ihm befangen. Wer auch kein Chriſt ſeyn will, wer ſogar das Chriſtenthum verachtet, *ſeine Lehren lächerlich macht*, oder *beſtreitet*, umſonſt, ſeine Anſicht des Lebens, ſeine Moralität oder *Unmoralität*, ſein Gedankenſyſtem iſt dennoch *chriſtlich*. Auch alle ſogenannten philoſophiſchen Moralſyſteme können nur chriſtlich ſeyn" S. 98. Durch dieſe undeutlich ausgeſprochene Behauptung kann der Vf. nur ſagen wollen, daſs chriſtliche Anſichten auf jene Gegenſtände Einfluſs gehabt hätten. Vom Aberglauben heiſst es S. 102. daſs er oft ein *wahrer* Glaube ſey. Durch dieſe ſchielende Aeuſserung ſoll indeſs nur ſo viel angedeutet werden, daſs der Aberglaube eine Scheu vor dem nahen, unſichtbaren, allwebenden Göttlichen verrathe. Der Unglaube, heiſst es ferner, ſey ein Kind der Aufklärung. Wann wird man doch aufhören, dieſer zuzuſchreiben, was nur einer einſeitigen Aufklärerey oder Ausklärung beygelegt werden kann; und wozu ſoll überhaupt eine ſolche Verwirrung der Begriffe, wie der Vf. ſich zu Schulden kommen läſst, führen? Hätte der Vf. doch immer auf eine ſolche Weiſe ſich ausgeſprochen, wie er am Ende dieſer Vorleſung mit eindringender Beredſamkeit äuſsert, daſs er von den Religionslehrern insbeſondere Heilung der Gebrechen der Zeit erwarte, wenn ſie ſelbſt von Religioſität durchdrungen ſind. „Jedes ſtarke Gefühl, ſagt er S. 110., erregt verwandte Saiten, an die es anklingt. Was aus Geiſt und Wahrheit empfangen und geboren iſt, giebt ſich weiter, wächſt im Gehen, ergreift immer gröſsere Kreiſe der Menſchheit, und theilt ſich an Stärke gewinnend, entfernten Geſchlechtern mit." Aber die thätigſte Wirkſamkeit der Religionslehrer vermag nicht alles, wenn ſie nicht vom Staate ſelbſt zweckmäſsig unterſtützt wird.

In der *ſechsten* Vorleſung, *vom Weſen* und *Charakter der chriſtlichen Religion*, tadelt der Vf. mit Unrecht den zum Behuf des Syſtems gemachten Unterſchied zwiſchen theoretiſcher und praktiſcher Religion, ob er gleich mit Recht ſagt, daſs das Wiſſen in der Religion, was ſich nicht in Handeln ausprägt, ohne allen Werth ſey. „Wer die Ganzheit des Charakters, die Wiſſen und Handeln als Eines in ſich ſchlieſst, verloren hat — und die *meiſten* Zeitgenoſſen haben ſie verloren — (wie mag der Vf. von ſeinem Standpunkte aus dieſe entſcheidende Behauptung rechtfertigen wollen?) der befindet ſich im unſeligen Stande des Zwieſpalts, er iſt nicht mehr das Bild aus Einem Guſs, ſondern eine Statue, der Kopf und Arme angeleimt ſind" S. 115. Wehe einer Welt voll ſolcher Statuen! Auch den Unterſchied zwiſchen natürlicher und geoffenbarter Religion verwirft der Vf., weil man mit Unrecht Natur und Gott getrennt habe. Da der Vf. hinzufügt, daſs einer freyen Seele anheim geſtellt werden müſſe, wie ſie ſich Natur und Gott denkt, daſs jede (?) objective Religion Wahrheit enthalte, an ihrer Stelle gut ſey, und daſs der Vater der Weſen Gefallen habe, auf *die tauſendfältigſte* Weiſe gekannt und verehrt zu werden, jedem daher immer ſeine natürliche oder geoffenbarte Religion unbenommen bleiben müſſe: ſo muſs auch Rec. geſtehn, daſs des Vfs. Behauptung ihn nicht überzeugt hat, und daſs in Beziehung auf die Quelle, aus welcher alle Religionserkenntniſs abgeleitet werden kann, gar wohl in wiſſenſchaftlicher Hinſicht jene von dem Vf. getadelte Unterſcheidung ſtatt finden könne. Im Folgenden verliert ſich der Vf. nochmals in ſeine ſchon berührten Ideen von Monotheismus, als dem Schauen des Urlebens von der Seite ſeiner Einheit und Polytheismus, als dem Schauen des Urlebens von der Seite ſeiner Vielheit. Reiner Polytheismus war ihm zu folge nur Einmal vorhanden, in der Religion der Hellenen; als anderes Extrem ſteht ihm gerade gegenüber das Chriſtenthum, und im Chriſtenthum ſtellt den Monotheismus am ungetrübteſten dar der Proteſtantismus, da im Katholicismus ſchon mehr Anſchauung des äuſsern Sinnes, Heilige, Prieſter, Opfer, ſich mit der reinen Idee der Gottheit vermengt. Charakter des Chriſtenthums iſt Reinheit des Monotheismus, und Charakter dieſer: Anerkennung des allwirkenden Einen Geiſtes, das Weſen der chriſtlichen Religion: durchgreifende Herrſchaft des geiſtigen Princips über das materielle. Nur darum fand das Chriſtenthum ſo ſchnell Eingang, weil die heidniſche Religion ſelbſt anfing geiſtig zu werden und das Chriſtenthum lange vor Chriſtus durch heidniſche Philoſophen vorbereitet war. Zum Beweiſe hievon führt der Vf. mehrere Stellen aus Seneka an, welcher indeſs ſchon aus dem Chriſtenthum wenigſtens mittelbar Ideen geſchöpft haben konnte. „Vielleicht, ſagt der Vf. (S. 135.) würde das Chriſtenthum noch früher in die allgemeine Gedankenmaſſe übergegangen ſeyn,

wenn

Digitized by Google

wenn ſeine Sprache weniger myſtiſch, ſeine Ideen weniger in jüdiſches Gewand gekleidet geweſen wären. Chriſtus und ſeine Apoſtel allein machten nicht ihre Zeit, ſondern die Zeit machte auch ſie, beide wirkten auf einander: denn jeder iſt Product zwar ſeiner Zeit und ſeines Landes, aber auch producirend und ſelbſt ſchaffend." So ſetzte ſich das Chriſtenthum um einen Kern herum an, der ganz national war, um die locale jüdiſche Meſſiasidee.

(Der Beſchluſs folgt.)

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Grundſätze der Beredſamkeit für junge Geiſtliche*, von *Wilhelm Mercy*, Pfarrer zu Gruol bey Haigerloch. 1810. 111 S. 8. (7 gr.)

„Erwacht (aus was?) über den liturgiſchen Lärmen, ſagt der Vf. im Eingange ſeiner Abhandlung, wollt ich zwiſchen der Sucht zu reformiren bey einzelnen Pfarrern und dem alten gewohnten Gange des Bauers einen Mittelweg entdecken. Befremdet über die voreiligen und unbehutſamen Schritte derjenigen, die nichts von *wohlthätigen Vorurtheilen* und *ſchonenswürdigen Irrthümern in der Kirche*, wie im Staate glauben — überzeugt und durch Erfahrung überwieſen, daſs man Miſsbräuche, mit Religion verbunden, nur in ihrer Grundlage zerſtören könne, daſs man nicht mit Veränderung des Gottesdienſtes, ſondern mit einer beſſern Art zu predigen anfangen, ſich ſein Volk durch Grundſätze ſelbſt erziehen und langſam und langſam und ſtille wirken müſſe, bis ſich der Werth hochgeſchätzter und geliebter Dinge bey der ſchwachen Menge ohne ſchmerzliche Entreiſsung verliert, und die Binde ihr unangetaſtet vom Auge fällt, — vorausſetzend, der Verſtändigere werde ſich (um) des guten Beyſpiels wegen nach den Einrichtungen bequemen, die um des Volkes willen nöthig ſind — traurig, daſs man die Folgen nicht vorſichtiger beherzigt und berechnet, hielt ich immer dafür, die geiſtliche Beredſamkeit wäre das einzige Mittel, wodurch ohne Gefahr und Geräuſch allgemein und ſogleich gewirkt werden könnte. Ich gerieth daher auf den Gedanken meinen jungen Amtsbrüdern eine Anleitung dazu zu geben. So ſehr ich aber den Weg zu erleichtern ſuche, ſo wird man doch bald ſehen, ob ich der Trägheit ein weiches Polſter unterlege, und ob unſer Dienſt nicht ſchwer genug ſey um mit Neuerungen überladen zu werden." Rec. ſchrieb dieſe Erklärung des Vfs. ganz ab, um deſſen Anſichten und Zwecke daraus ſelbſt einſehen und beurtheilen zu laſſen. Ein Veteran, wie Hr. *Mercy*, deſſen Urtheil nicht nur ſo lange Erfahrung begründet, ſondern auch gründliche Kenntniſſe in ſeinem Fach und ausgebreitete Beleſenheit auszeichnen und beſtätigen, verdient gewiſs, auch wenn ſeine Behauptungen nicht mit den eben jetzt herrſchenden Meinungen übereinſtimmen ſollten, mit Aufmerkſamkeit gehört zu werden; daher Rec. dieſes Werkchen nicht nur jedem angehenden katholiſchen Pfarrer empfehlen, ſondern es auch unter den ältern und allen, denen die darin abgehandelten Gegenſtände nicht gleichgültig ſind, verbreitet ſehen möchte. Zuerſt ſagt der Vf. *von der Abſicht des Predigers* manche treffliche und nachdrückliche Worte; nebenbey auch viel Wahres über die gewöhnlichen Gaſt-, Leichen-, Prob- und Huldigungspredigten. *Bey der Vorbereitung des Predigers* wird von dem nöthigen Studienplan, der Lectüre und Selbſtbeſchäftigung gehandelt, und das Geſagte durch Stellen aus den vorzüglichſten Schriftſtellern, die nur nicht immer namentlich angeführt werden, belegt. *Von der Ueberzeugung des Predigers* wird auf die Einwirkungen des *Gefühls*, welches jene erweckt, übergegangen und zuletzt mit beſonderer Ausführlichkeit und Wärme *von dem Wandel des Predigers* geſprochen. Düſter ſind die Ahndungen des Vfs. von der Zukunſt für einen fähigen und tugendreichen Nachwachs von Predigern. „Der Cölibat, ſagt er, ſtöſst jedes gute Talent und fühlbare Herz zurück, Militärconſcriptionen vermindern die Zahl der Kandidaten; der Bürger- und Bauerſtand, der uns beynahe allein noch Subjecte gab, verarmt, unſer Zeitgeiſt ſcheut alle Theologie, die Geiſtlichkeit wird verachtet. Wer muſs nicht wünſchen, daſs ſie ihn getäuſcht haben möchten! Angehängt iſt noch eine Predigt auf den ſtillen Freytag, als Muſter zur Behandlung dogmatiſcher Lehren, die des Vfs. Grundſätze auch praktiſch beweiſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

Hr. *Math. Vuchetich*, zeither Prof. des Natur- und Völkerrechts zu Caſchau, iſt zum Prof. des röm. Rechts an der Peſther Univerſität ernannt. Er hat ſich als Schriftſteller durch ſeine *Diſſ. de orig. Civitatum* und durch ſeinen *Conſpectus legum criminalium* bekannt gemacht.

Der Archivar des k. k. geh. Hausarchivs Hr. *Franz Jaſsler*, ein geborner Tyroler, durch einige Schriften in der gelehrten Welt nicht unbekannt, iſt in den Ruheſtand verſetzt, und die bisherigen Officialen die Hnn. *Adam Emmert*, *Joſ. Knechtl*, und *Ignatz* Freyherr *von Reinhart* ſind zu wirkl. geheimen Hof- und Haus-Archivaren ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

ERLANGEN, b. Palm: *Vorleſungen über die Theologie und das Studium derſelben*, herausgeg. von *Simon Erhardt* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 200. abgebrochenen Recenſion.*)

Siebente Vorleſung *vom Studium der Philologie und Exegeſe.* Die erſtere iſt dem Vf. „nicht Sprachgelehrſamkeit, ſondern die höhere Kunſt, die alte Menſchheit aus ihrer Sprache zu begreifen, mithin aus einer für uns erſtorbenen Rede den lebendigen Geiſt wieder zu erwecken, und den erweckten zu zwingen, daſs er antworte. Alle Philologie hat es daher mit Mythen zu thun, als dem ſinnlichen Gewande der Ideen, und iſt in dieſer Rückſicht Eins mit Mythologie." Der Vf. räth daher, während des ganzen akademiſchen Aufenthalts philologiſchen Unterricht über Griechen und Römer und das geſammte Morgenland zu hören. Sehr zweckmäſsig empfiehlt der Vf. Aufmerkſamkeit auf die Perioden der Entwicklung einer Sprache, und auf das in ihr enthaltene Fremdartige, auf die Schwierigkeit, bey einer Ueberſetzung nicht bloſs das Wort, ſondern die ganze Lebensanſicht des Alten aufzufaſſen und wiederzugeben. „Ich kenne nichts Lächerlicheres, ſetzt der Vf. S. 149. hinzu, und Alberneres unter der Sonne, als den Stolz oder die Schulmeiſterey einiger Gelehrten, die da vorgeben, griechiſch zu reden und griechiſch zu ſchreiben." Er wird indeſs nicht in Abrede ſeyn, daſs Griechiſch-ſchreiben, als Mittel, den Bau und die Wortfügung der Sprache kennen zu lernen, ſo gar verwerflich nicht ſey. Als Urkunden des Chriſtenthums will der Vf. nicht bloſs die Bücher des N. T., ſondern auch andere, beſonders *indiſche* Religionsſchriften, in gleichem Maſse angeſehen wiſſen. Allein obgleich *Herder* ſchon behauptet hat, daſs im *Zoroaſter* ein neuer, lauterer, älterer Erklärungscommentar zum N. T., als im *Philo* und *Plato*, fertig da liege, ſo gehört doch dieſe Behauptung offenbar zu den nicht ſeltenen, übertriebenen und halbwahren, zu welchen *Herder* durch ſeine lebhafte Phantaſie leicht auch im Gebiete der Wiſſenſchaft verleitet wurde, und ſo wird jene Behauptung immer noch erſcheinen, ſo lange es nicht ausgemacht iſt, daſs die Quellen, woraus man *Zoroaſter's* Lehren noch gegenwärtig ſchöpfen zu können meint, über den Urſprung des Chriſtenthums hinausreichen, und ſo lange wir überhaupt nicht gründlicher über die Literatur des Orients unterrichtet ſind. Alle an einen angehenden Theologen gerichteten Empfehlungen eines gründlichen Studiums indiſcher oder perſiſcher Religionsſchriften, um dieſe als Urkunden des Chriſtenthums zu gebrauchen, müſſen daher höchſt zweckwidrig, ja lächerlich erſcheinen. Uebrigens erklärt ſich der Vf. mit Recht gegen alle ſogenannte Accommodationen, gegen Verſuche, jüdiſche Fabeln (?) durch pſychologiſche Künſte zu Thatſachen zu vernünfteln: — „denn nicht wir ſollen reden unſere Weisheit, ſondern der Alte ſoll vernommen werden; dem ehrwürdigen Hebräer ſoll nicht ſein grauer Bart und orientaliſches Coſtüme abgenommen werden, ſondern man laſſe ihn mit den Sitten, der Denk- und Redeweiſe ſeiner Zeit, ſeines Orts und Standes auftreten. — Die Pflicht des Exegeten iſt bloſs, auszumitteln, wie die Vff. die Sache anſahen." S. 155 f. Ungeachtet der liberalen Aeuſserungen des Vfs. über Schriftauslegung und Kritik, nach welchen er eine ewig verſchiedene Auslegung und Deutung einzelner Stellen zuläſst, will er doch Theologie und Chriſtenthum durchaus unabhängig von ihnen beſtehen laſſen. Sonderbare Verirrung der Zeit, das Chriſtenthum lieber aus dem indiſchen Heidenthume und alten und neuen Traditionen und Philoſophemen ſchöpfen zu wollen, als aus dem ſo nahe liegenden lautern Quell des neuen Teſtaments!

Achte Vorleſung *über das Studium der Dogmatik und Moral.* Auch in dieſer Vorleſung herrſcht manche Einſeitigkeit und Verworrenheit der Begriffe. Dogmen werden S. 164. für univerſelle (?) Ideen erklärt, welche das Weſen des unbedingten und ſchrankenloſen Lebens und ſeine Beziehungen auf das Bedingte und Beſchränkte auf die Weiſe ausdrücken, *wie eine gewiſſe Menſchheit ſolches ſchaut.* Sie können nicht bewieſen werden, ſind Offenbarungen, und als ſolche unmittelbar göttlich. Hieraus folgt nothwendig, daſs jeder Unſinn, den einmal irgend eine Anzahl Menſchen in Beziehung auf Religion für wahr gehalten hat, oder künftig noch für wahr halten wird, als unmittelbar göttliche Offenbarung anzuſehen ſey. Die Hauptlehre des Chriſtenthums iſt nach S. 166. die Idee der Trinität. Indeſſen iſt der Vf. ſo aufrichtig, hinzu zu ſetzen, daſs dieſe Lehre im N. T. nirgends unmittelbar als Orakel ausgeſprochen werde. Allein beſonders deswegen, weil die älteſte indiſche Religion eine Trinität hat (aber bloſs von phyſiſcher Beſchaffenheit), ſoll dieſe auch eine Hauptlehre des Chriſtenthums ſeyn. Was wird man nicht auf dieſe Weiſe aus Indien auch noch in das Chriſtenthum einſchwär-

Digitized by Google

ſchwärzen können? Nicht weniger ſonderbar erklärt ſich der Vf. über die Moral, welcher er alle unwandelbaren allgemein gültigen Principien abſpricht. „Es giebt keine Moral, die für das ganze Menſchengeſchlecht gelte. Jede Moral iſt national, lokal und temporell. — Jedes Zeitalter hat ſeinen eignen Begriff von Tugend, der einem andern nicht gilt, *nicht gelten ſoll.*" S. 176. Daher iſt ihm auch jede wiſſenſchaftliche Moral einſeitig, und in ihrer Einſeitigkeit Geſchichte. Auf dieſe Weiſe kann, dem Vf. zufolge, Moral nichts anders ſeyn, als eine hiſtoriſche Darſtellung der in einem beſtimmten Zeitalter herrſchenden moraliſchen Principien und Anſichten. — In der Entwicklung des einzelnen Menſchen, wie der ganzen Menſchheit, nimmt der Vf. einen Zuſtand der Unſchuld, der Sünde und der Weisheit an, und erklärt es für *Verhängniß*, daſs jeder Menſch ſeine Unſchuld verliere und der Sünde anheim falle. Anfang und Ende der Moral iſt ihm daher Abfall des Menſchen von Gott, und Rückkehr des abgefallenen zu demſelben, folglich ihre Baſis das Dogma von dem heiligen Geiſte oder von der Heiligung durch den Geiſt. — Die weitere Entwicklung dieſer und ähnlicher Ausſprüche über die Moral überläſst der Vf. dem *eignen Scharfſinne* ſeiner Zuhörer. Möchte es ihm doch gefallen haben, ſeinen eignen Scharfſinn auf eine beſſere Art zu bewähren, um nicht durch ſolche irreführende Orakelſprüche die Köpfe unbefangener Jünglinge zu verwirren.

Die *neunte* Vorleſung über *Kirchengeſchichte* und *Kirchenrecht*, über *Luther* und die *Reformation*, liefert viel richtigere Andeutungen über die genannten Gegenſtände. Der allgemeine Begriff der Kirche iſt, die Geſammtheit der Menſchen, welche die chriſtliche Religion bekennen, oder die Gemeinſchaft der Gläubigen, mithin eine Geſellſchaft für das *innere* Leben; weil aber alles Innere ein Streben äuſsert, hervorzubrechen, und ſich als Geſtalt in der Auſsenwelt feſtzuſetzen, giebt es auch eine *äuſsere* ſichtbare Kirche, die Geſammtheit der Menſchen, die durch Gleichheit des Cultus vereinigt ſind. Auch ſolche kann nur Zwecke haben, die das innere Leben angehn, keine Staatszwecke. Die Lehrer ſind nur Lehrer der Religion und Diener der Kirche für Zwecke der Kirche. Wenn der Staat jene für ſeine Zwecke benutzen will, ſo thut er, was er nicht ſoll, und vermiſcht Fremdartiges auf die wunderſamſte Weiſe. Weder ſogenannte Kirchengeſchichte noch Dogmengeſchichte, welche am beſten in Verbindung mit der Dogmatik vorgetragen wird, iſt Kirchengeſchichte. Denn dieſe iſt im wahren Sinne nur Geſchichte der Hierarchie, oder der Verfaſſung, welche die Kirche annahm, indem ſie ſich als äuſsere Geſellſchaft in der ſichtbaren Welt feſtſetzte. Nur der Katholicismus iſt ſeiner Idee nach Hierarchie, der Proteſtantismus iſt reine Kirche. Jener iſt Staat im Staate, und ſträubt ſich, die Oberherrſchaft des Staats anzuerkennen (welches indeſſen durch liberalere Tendenzen des jetzigen katholiſchen Kirchenthums aufgehoben wird); der zweyte iſt ihm in allen äuſsern Verhältniſſen unterthan, vindicirt ſich aber für ſeine Kirche und ſeinen Cultus die Gewiſſensfreyheit. Jede Partey hat ihr eignes Kirchenrecht, welches das Verhältniſs der Glieder der Kirche unter ſich, und der Kirche zum Staate erweiſt. Der Keim des Proteſtantismus liegt prädeſtinirt ſchon im Urweſen des Chriſtenthums. Die ganze Kirchen- und Ketzer-, Religions- und Dogmengeſchichte ſtellt durch 15 Jahrhunderte nichts anders auf, als den Kampf des Geiſtigen mit dem relativ Materiellen, als ein ſtetes unaufhaltſames Anſtreben des Geiſtigen zum völligen Durchbruch. Von *Luther* ſagt der Vf. S. 204. „Es iſt Läſterung der Manen des groſsen Mannes, ihn wie einen gemeinen Menſchen vor Gericht zu ſtellen, und von gemeinen Menſchen richten zu laſſen. Sein Name iſt ein welthiſtoriſcher Name, und wer ihn nicht lieben kann, der habe wenigſtens Achtung vor der Seelenkraft, die dieſer Mann entfaltete, der habe wenigſtens ſo viel Religion, um den Weltgeiſt, der in ihm und durch ihn wirkte, zu ehren. — Welch ewig friſcher Ruhm kränzt den Namen dieſes Mannes, der für Recht, Wahrheit und Gewiſſensfreyheit kämpfte, nicht mit dem Schwerte des Kriegers, ſondern mit der Fülle und den Blitzen ſeines Geiſtes, der einer erſchlafften Zeit neuen Aufſchwung gab, und die ganze Gedankenmaſſe rüttelte und erregte, der der neuern europäiſchen Bildung einen kräftigen Stoſs gab, daſs ſie in Lauf kam, und noch im Laufe iſt." — Zugleich nimmt der Vf. die, wie er unrichtig meint, ſeit Luther's Tode aus der Dogmatik der *Proteſtanten* überhaupt weggebliebene Lehre von der Prädeſtination, ſo wie ſeine Lehre von Glauben und guten Werken in Schutz. Ueber eine Vereinigung der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche äuſsert der Vf. ſehr richtig, daſs ſie nicht von einer Modification des beiderſeitigen Lehrbegriffs abhänge, und was Gott geſchieden hat, der Menſch nicht zuſammenfügen ſolle. Wolle man auch eine Vereinigung gewaltſam erzwingen, ſo ſey doch zu beſorgen, daſs ein alſo zuſammengekütteter Gefäſs nicht lange halten werde, daſs die gährende und in ihm verſchloſſene Maſſe entgegengeſetzter Elemente ſich Platz mache, und das Gefäſs einen neuen Riſs bekomme, vielleicht an einer Seite, die man für feſt gehalten hatte.

Die *zehnte* Vorleſung über *Homiletik*, *Katechetik*, *Paſtoral* (theologie) und *Liturgie* enthält viel Treffendes. Mit Recht erklärt ſich der Vf. gegen das zu frühe Predigen der angehenden Theologen, gegen bloſses Moralpredigen und Belehrung über nicht religiöſe Gegenſtände von der Kanzel. Empörend iſt es, daſs in manchen Gegenden die Prediger auf der Kanzel noch Ausrufer von Verkaufungen, Auctionen und andern die Religion im mindeſten nicht betreffenden Bekanntmachungen ſeyn müſſen. Der Vf. empfiehlt S. 222. in Beziehung auf Homiletik das Studium von *Göthe's* Fauſt, aus dem er eine Stelle als eine Homiletik *in nuce* beybringt. Predigt iſt ihm „eine Rede, worin irgend eine Seite des Verhältniſſes des Menſchen zu Gott ſo klar geſchaut und ſo lebendig dargeſtellt wird, daſs dieſe Erkenntniſs zum Han-

Digitized by Google

Handeln (richtig: zu moraliſch-religiöſen Geſinnungen und Handlungen) erregt." Gegen dieſe Definition läſst ſich einmal bemerken, daſs ſie zu weit iſt, und jede Art von Ermahnung mit religiöſer Beziehung, auch jede Homilie, Caſualrede, unter ſich befaſst; ſodann aber auch, daſs das Charakteriſtiſche einer Predigt nicht in ihre Wirkung, eine Erregung zum Handeln, welche oft ſelbſt der beſten Predigt abgeht, ſondern nur in die eigenthümliche Beabſichtigung dieſer Wirkung durch Reden geſetzt werden könne. Sehr beherzigungswerth iſt, was der Vf. über die nothwendige Einheit, paſſende Beziehung und Verbindung der einzelnen Theile eines Acts der Gottesverehrung und über die zweckmäſsige Einrichtung derſelben überhaupt ſagt.

In der *elften* Vorleſung über *Erziehung und Unterricht* zeigt der Vf. zuerſt die nothwendige Verknüpfung derſelben mit der Theologie. „Wer der Philologie ſich widmet, ſagt er S. 239., auf deſſen geradem Wege iſt die Theologie, und wer Pädagogik ſtudirt, der will die Menſchheit im Ganzen und die Menſchheit im Individuum erforſchen, beides iſt nur durch Geſchichte, und dieſe iſt Theologie." Für die erſte Tugend des Kindes erklärt der Vf. mit Recht Gehorſam, doch geht er in ſeinen Forderungen wohl zu weit, wenn er überall blinde Unterwerfung verlangt. Ein weiſer Erzieher wird ſchon früh Winke über die Gründe ſeiner Forderungen geben, und dadurch eine liebevolle kindliche Erfüllung derſelben erleichtern und fördern. Erziehung iſt dem Vf. Anregung der geiſtigen und phyſiſchen Thätigkeit des Menſchen; als Kunſt iſt ſie die durch Freyheit, d. i. mit Abſicht und Bewuſstſeyn geleitete Erregung der Thätigkeit eines Kindes, Unterricht iſt ihm bloſs Mittheilung, aber auf dieſe Weiſe noch nicht hinlänglich unterſchieden von Erziehung, weil auch Erregung durch Mittheilung gewirkt werden kann. In Beziehung auf eine ſo genannte National- oder Staats-Erziehung äuſsert der Vf. S. 262. ſehr richtig: „Man erziehe und bilde den Menſchen als Menſchen und zum Menſchen, und er iſt alles, was er werden kann; der zum Menſchen erzogene Menſch ſchlieſst den Bürger nicht aus, er wird von ſelbſt ſeine alſo ausgebildeten Kräfte zum Beſten des Staates verwenden, in dem er lebt, der ihn erzog, und der es ihm möglich machte, ſo und nicht anders gebildet zu werden." Vor der Peſtalozziſchen Lehrmethode (eigentlich doch wohl nur vor ihrer einſeitigen und zu allgemeinen Anwendung) glaubt der Vf. öffentlich warnen zu müſſen. Allein wenn er das Trennen, Abſtrahiren und Detailliren, wozu die erwähnte Lehrmethode führen ſoll, eine Geiſteskrankheit nennt, ſo vergiſst er, daſs dieſe allem richtigen Denken nothwendigen Operationen auch bey der mit Recht von ihm geprieſenen ältern Bildung in den Humanioribus geübt wurden, und bey jeder zweckmäſsigen Geiſtesbildung, nur nicht einſeitig, geübt werden müſſen. Uebrigens iſt ſehr zu wünſchen, daſs richtiges mathematiſches und logiſches Denken bey der gelehrten Bildung um ſo eifriger wieder geübt werde, da der Mangel deſſelben ſogar viele unſerer neueſten philoſophiſchen Producte ſo auffallend charakteriſirt.

Die *zwölfte* Vorleſung über *das Verhältniſs der Theologie zur Philoſophie und Kunſt* wird den unbefangenen Leſer weniger befriedigen. Der philoſophiſchen Speculation geht, wie der Sünde, ein Stand der Unſchuld vorher, in welchem die Ganzheit des Menſchencharakters noch durch kein wiſſenſchaftliches Unterſcheiden des Innen und Auſsen getrübt und zerriſſen iſt. Dieſer Zuſtand der Zerriſſenheit oder Speculation, Reflexion, welcher von der Natur herbeygeführt wird, iſt nicht Beſtimmung des Geſchlechts, ſondern nur Uebergangsſtufe zu einem Stande der Rückkehr der erſten unbewuſsten Einheit und Unſchuld mit Bewuſstſeyn. In dieſem Zuſtande iſt Wiſſenſchaft ein Anſchauen mit hellem, lichtem, umfaſſendem Blick, und wenn ſich dieſes Anſchaun als äuſseres Werk im Reiche der Sprache darſtellt, ſo iſt es Geſchichte, gleichbedeutend mit Philoſophie, alſo auch mit Theologie, welche nichts anders als Geſchichte iſt; beide ſind daher Eins und daſſelbe, Eine Wiſſenſchaft, deren Gegenſtand Gott und Welt iſt. S. 278. „Da gegenwärtig der Kreislauf als vollendet angeſehn werden kann, ſo iſt zu hoffen, daſs die allgewaltige Zeit die Periode unſerer Wiſſenſchaft herbeyführt, welche in der Einheit, Ganzheit und Klarheit des Seyns ihr Weſen und ihre Vollendung erkennt." S. 279. Auf dieſe Weiſe müſſen wir uns mit Verwunderung dem goldnen Zeitalter der Philoſophie, zu deſſen beſchleunigter Herbeyführung der Vf. noch beſonders ermahnt, ſchon viel näher erblicken, als man bey genauer Prüfung der neueſten philoſophiſchen Producte hätte erwarten mögen. Das methodiſche Studiren der ſo genannten philoſophiſchen Doctrinen hält der Vf. für entbehrlich. „Sie werden denken, ſagt er S. 282., ohne Logik, Sie werden empfinden, nieſen und träumen, ohne Pſychologie, Sie werden nicht mit den Affen und Bären des Waldes Geſellſchaft machen, um zu verſuchen, welche Rechte mit ihnen geboren ſind." — Hoffentlich wird der eigene geſunde Sinn angehender Theologen ſie vor Befolgung dieſes verderblichen Raths bewahren. Nichts rächt ſich empfindlicher bey einem Schriftſteller, als frühe Vernachläſſigung des Studiums der logiſchen Methode und der philoſophiſchen Propädeutik überhaupt. Unter Kunſt verſteht der Vf. Darſtellung der Ideen in ſinnlich anſchaubarer Hülle. Der gröſste Künſtler iſt Gott, das vollkommenſte Kunſtwerk die Natur; der Menſch, Künſtler und Kunſtwerk zugleich, ſoll ſich ſelbſt als ſchönes Kunſtwerk darſtellen. Wiſſenſchaftlich geordnete Kunſterkenntniſs iſt dem echten Theologen unerläſslich.

Die *dreyzehnte* Vorleſung *von der äuſsern Art des Studirens*, vom Hören, Leſen und Schreiben, enthält ſehr paſſende Bemerkungen über die Benutzung des akademiſchen Vortrags, den Nachtheil des anhaltenden Nachſchreibens, des zweck- und beſtimmungsloſen Leſens und Durchblätterns gelehrter Werke auf öffentlichen Bibliotheken u. m. a.

In

Digitized by Google

In der *vierzehnten* Vorleſung, *über den Stand und die Aemter des Theologen*, gelangt der Vf. erſt durch eine nicht hierher gehörende weitläuftige Deduction der Kaſten und Stände unter den verſchiedenſten Völkern zu dem Reſultate, daſs ſich eigentlich nur folgende drey Stände ſicher beſtimmen und einander gegenüber ſtellen laſſen. 1. „Stand der unentwickelten Einfalt, der bewuſstloſen Unſchuld, lebend in Harmonie mit der Erde, und ihre Früchte ihr abgewinnend; 2. Stand der höchſten Entwicklung, der bewuſsten Erkenntniſs, der Herrſchaft über das Phyſiſche durch Wiſſenſchaft; 3. Stand derer, die im Uebergang aus dem erſten in den zweyten begriffen ſind, aber auf halbem Wege ſtehen bleibend, die Einfalt des erſten verloren haben, ohne die Vollendung des zweyten zu erreichen; — ich möchte ihn mit dem Worte Aufklärung (?) bezeichnen." Rec. beſchlieſst dieſe Anzeige mit einer treffenden Aeuſserung des Vfs. über den Stand des Theologen, welche von jedem Verächter dieſes an ſich ehrwürdigen Standes beherzigt zu werden verdient: „Ihm iſt die Bewahrung des Heiligthums der Menſchheit, Religion, Sittlichkeit, Erziehung anvertraut. Aus ſeinen Händen empfängt bey weitem der gröſsere Theil der Menſchen ſeine geiſtige Ausbildung, nach dem Maſse ihrer Empfänglichkeit, und Tauſende erhebt er über die Zufälligkeiten und rauhen Stürme der Zeit durch Hinweiſung an das Ewige, Tauſenden quillt neuer Muth, höhere Freude, reicher Troſt aus dem Born, den er zeiget. Was wäre aus dem Menſchengeſchlecht geworden, wenn dieſer Stand in alten und neuen Zeiten nicht die Pflege deſſelben übernommen, und gänzliche Verwilderung verhindert hätte!" (S. 344.)

1) Meersburg, b. Herder: *Archiv für die Paſtoralkonferenzen in den Landkapiteln des Biſthums Konſtanz.* 1809. 4 Hefte. 317 S. 8.

2) Gmünd, b. Ritter: *Neues Magazin für katholiſche Religionslehrer.* Herausgeg. von *Franz Carl Felder*, biſchöfl. geiſtl. Rathe u. Pfarrer zu Waltershofen. 1809. 6 Hefte, die drey letzten mit fortlaufenden Seitenzahlen 408 S. 8.

Durch die thätige Theilnahme und Ermunterung des würdigen Hn. General-Vikars im Biſthum Konſtanz, des Frhn. *v. Werdenberg*, ſind die Paſtoralconferenzen in ſeinem Sprengel nicht nur neu belebt, ſondern auch durch das hier anzuzeigende Archiv zur nähern Kenntniſs des Publicums eröffnet worden. Wie dieſelben beſchaffen ſind, iſt aus dem Einladungsſchreiben zu ſehen, welches zu deren Eröffnung an die Mitglieder des Kapitels Wieſenthal d. 24. Aug. 1808. erlaſſen wurde, worin es heiſst: „*Onus grave eſt, quo premimur omnes, fratr. dil. cura ſalutis tantorum; nullo forſan tempore gravius. Unito opus eſt conſilio et amore. Quam ob rem vos omnes invito et convoco, ut hora nona adſitis matutina diligentiſſime, et quidem ſub inflicta a ſtatutis poena 2 Fl. vel majori ad Capituli burſam ſolvenda. Nigro induti veſtituti hora IX accedimus eccleſiam, ubi dicto hymno Veni Creator Spiritus, cum verſu et oratione, Secretarius Capituli nomina provocabit D. D. Capitularium, quibus juxta ſenii ordinem ſedentibus Decanus deliberanda proponet, ex ſingulis quaerens vota et conſilia, quae quilibet cum brevitate, liberalitate et humanitate proferre ſtudeat honorem Capituli, vocationis noſtrae emolumentum, fraterumque honorem cordi habens. — Finitis propoſitionibus, juſſisque ad Deum precibus accedimus frugalem menſam, cujus optimum obſonium ſit jucunda fratrum cohabitatia cum omni honeſtate et ſobrietate.*" Die Reſultate und vorzüglichſten Aufſätze ſämmtlicher Kapitel werden nun in dieſem Archive geſammelt, welches daher einen erfreulichen Beweis von dem Beſtreben und Fortſchreiten zum Beſſern in allen Verhältniſſen des Geiſtlichen aus jener Gegend liefert. Daſs nicht alle Aufſätze von gleichem Werthe ſeyn können, darf wohl nicht erſt bemerkt werden, da dieſes ja auch bey jeder ähnlichen Sammlung Statt findet. Allein die Aufſätze einzeln zu würdigen, würde hier zu weit führen, daher wir uns begnügen, ſie dem eignen Nachleſen zu empfehlen, was keinen Geiſtlichen gereuen wird.

Für Nr. 2. erregt ſchon der Name des durch ſeine frühern homiletiſchen Schriften bekannten Herausgebers ein günſtiges Vorurtheil, und dieſes Magazin wird ſein Verdienſt um die Beförderung der Religioſität ſowohl, als hellerer Religionserkenntniſſe erhöhen. Aufſätze wie die: über das vorgebliche Unwahre und Unmoraliſche in der Bibel, über die Scheu vor dem Dogmatismus oder dem jetzt herrſchenden Pyrrhonismus, beſonders in der Religionslehre, die Ehe der Juden und ähnliche können wenigſtens dieſe Wirkung nicht verfehlen. Diejenigen aber, welchen ſolche Nahrung vorgeſetzt werden darf, werden doch Milchſpeiſe, wie das Schreiben des Hirtenknaben Johannes an ſeine Schweſter Marie, wieder zu fade finden; ſo wie auch denen, die nicht als Prediger nähern Beruf dafür haben, die vielen Predigten und Predigtentwürfe zu vielen Platz wegnehmen werden. Mehr Beyfall werden die zum Theil ſehr wohlgelungenen liturgiſchen und aſcetiſchen Verſuche finden, und den Wunſch erregen, davon auch bald vor und von dem Volke, in den Kirchen und Häuſern Gebrauch gemacht zu ſehen. Die Pfarrconcursfragen aus den zu München, Amberg, Konſtanz, Rotweil, Ansbach u. a. O. gehaltenen Prüfungen geben intereſſante Beyträge über den Zuſtand der theologiſchen Behörden und ihre Anſichten und Forderungen Vergleichungen anzuſtellen. Den Recenſionen iſt zwar wenig Raum zugetheilt, doch gewiſs für manche Leſer noch zu viel, wie auch den landesherrlichen Verordnungen, die gewöhnlich ſchon durch die Regierungsblätter und Zeitungen bekannt ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

Münster, in d. Aſchendorf. Buchh.: *Ueber das Verhalten der Luft zur Organiſation.* Eine nähere Darſtellung der eigentlichen Bedeutung des Reſpirationsproceſſes, von Dr. *J. B. Wilbrand.* 1807. 95 S. 8. (10 gr.)

Die Schwierigkeiten, welche ſich der Ausmittlung der wahren Bedeutung des Reſpirationsproceſſes entgegen ſetzen, liegen vorzüglich darin, daſs wir das Unzureichende der Erklärung, welche die antiphlogiſtiſche Chemie giebt, begreifen, während ſich doch auf der andern Seite nicht abläugnen läſst, daſs dieſelbe ein weſentliches Moment dieſes Proceſſes in der Oxygenirung des Blutes aufgefaſst, und den Reſpirationsproceſs in dieſer Hinſicht ſehr richtig mit dem Verbrennungsproceſs verglichen habe. Der Vf. hebt den erſten Punkt auf Unkoſten des letzten hervor, und ſtellt mit gänzlicher Verwerfung der gangbaren Erklärung des Reſpirationsproceſſes eine neue, auf höhere Principien begründete, Anſicht deſſelben auf. Er hat zwar bewieſen, daſs er dem Unternehmen gewachſen und daſs von ſeinen ferneren Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand der Phyſiologie etwas gründliches zu erwarten ſey, ſeine Grundſätze verrathen Ueberſicht und Ueberlegung, ſeine Belege Sachkenntniſs, ſeine ganze Anſicht und Darſtellung Scharfſinn; allein die Einwendungen, die ihm von Seiten der antiphlogiſtiſchen Chemie und ſelbſt von Seiten der Naturphiloſophie entgegenkommen, ſind mehr übergangen als widerlegt, ſeine ganze Anſicht iſt noch nicht deutlich und befriedigend dargeſtellt. — „So wie das Licht oder das ideale Princip, indem es ſich der Materie, oder dem realen Princip einbildet und in deſſen relative Indifferenz fortwährend neue Differenz bringt, alle Activität (alles Leben) auf unſern Planeten ſetzt; eben ſo ruft das Geſtaltloſe Flüſſige, als das + Ideale oder Lichtverwandte in dem entgegengeſetzten realen Pol des + Materiellen, des Geſtalteten partielle Differenz, und ſomit Activität hervor." Die Luft wirkt nun, nach Hn. *W.*, im Organiſationsproceſs nicht dadurch, daſs ſie Stoff zum Stoff ſetzt, daſs ſie das beſchränkte (nämlich den organiſchen Stoff in der Säftemaſſe, welche im Verhältniſs zur Luft + Reales iſt) in den Zuſtand einer gröſseren Beſchränktheit fortdauernd zurückwirft, und auf dieſe Art einſeitig das Leben fortdauernd tödtet, ſondern das in der Luft gegebne höhere Princip, was beym Verbrennen in der Erſcheinung des Feuers mächtig hervortritt und hier den Verbrennungsproceſs fortwährend von neuem anfacht, was beym Oxydiren der Metalle in der Wärme erſcheint, dieſes iſt auch im Reſpirationsproceſs das eigentliche *agens*. Die Luft ſetzt bey ihrem Conflict mit dem organiſchen Stoff dieſen in Differenz, was ſich einerſeits in den Irritabilitätserſcheinungen, andrerſeits in der organiſchen Metamorphoſe offenbart. — Indem der Vf. hier die in der Reſpiration aufgenommene Luft als Repräſentanten des Sonnenprincips dem, durch Digeſtion aufgenommenen Stoff, als dem Erdprincip, entgegen ſtellt, widerſpricht er nicht ſo wohl demjenigen, was die antiphlogiſtiſche Chemie über die Reſpiration feſtſetzte, als vielmehr allen, aus philoſophiſchen Principien abgeleiteten, Anſichten, ſo fern ſie ſich auf die Grundſätze der antiphlogiſtiſchen Chemie beziehen und in dem Reſpirationsact hauptſächlich den Sauerſtoff berückſichtigen. Dieſer Widerſpruch liegt in der Behauptung, daſs der, an ſich unverkennbare und immer anerkannte Gegenſatz, welchen das, durch die Reſpiration aufgenommene Aeuſsere gegen das, in der Digeſtion aufgenommene, bilde, nicht in dem Sauerſtoff, ſondern in der Potenz der Luft überhaupt liege, in und mit welcher das Sonnenprincip in das Innere des Organismus eingehe. In nahen Zuſammenhang mit dieſer Annahme ſetzt auch der Vf. feſt, daſs alle Differenz der Dinge im beſonderen auf ein Quantitätsverhältniſs, oder eine Stufenreihe zurück käme, was er auch in Hinſicht auf die verſchiedenen Gasarten im *zweyten* Abſchnitt mit Sachkenntniſs darthut. Dort ſagt er unter andern: die Qualität der Dinge iſt allerdings verſchieden; aber alle Qualität bezieht ſich bloſs darauf, daſs die Dinge bald mehr unter dem Exponenten des Idealen, bald unter dem Exponenten des Realen hervortreten. Nach dieſer Annahme bilden die verſchiedenen Luftarten im Reſpirationsproceſs nur eben ſo viel Abſtufungen in dem, dem realen Pol des organiſchen Stoffs entgegen geſetzten, idealen Pol der Luftpotenz. Findet aber wirklich ein ſolches — im Sinn der quantitativen Differenz der Körper aufgeſtelltes — *allgemeines* Verhalten der, in der Reſpiration aufgenommenen Luft zum organiſchen Stoff ſtatt: ſo bleibt es räthſelhaft, warum ſo conſequent durch die ganze Reihe animaliſcher Organismen nur die, in einem gewiſſen Grad oxygenirte, Luft reſpirabel und warum nur die Aufnahme einer ſolchen Luft für ſie Bedürfniſs iſt. Der Vf. wirft ſich ſelbſt eini-

einigemal ſolche Zweifel auf, aber er *umgeht* ſie mehr, indem er die Oxydation, ſo fern ſie in der Reſpiration ſtatt findet, immer nur als eine gleichzeitige Erſcheinung, als einſeitiges Reſultat dieſes Proceſſes anſieht. Das reale Princip, ſagt er, was auf verſchiedenen Stufen als Kohlenſtoff, Sauerſtoff, Stickſtoff, Waſſerſtoff angegeben wird, geht ſchon als Erdprincip überhaupt durch den neuen flüſſigen Stoff, der zur Nahrung dient, in die Säftemaſſe der Organismen ein. Sonach nimmt der Vf. alſo an, daſs dieſe aufgenommenen Stoffe durch die Reſpiration nur auf eine höhere Potenz geſteigert werden. Der Vergleich des Reſpirations- und Verbrennungsproceſſes ſoll ferner nach Hn. *W.* ein Reſultat höher und wichtiger als Oxydation vermuthen laſſen, da es ſonſt unbegreiflich wäre, welche Rolle im Reſpirationsproceſs jenes übernehme, was beym Verbrennen als Feuer erſcheine. So wird aber jener Haupteinwurf immer nur auf die Seite geſchoben, und überall drängt ſich uns die Anerkennung der Nothwendigkeit der Gegenwart des Oxygens oder die Nothwendigkeit einer oxygenirten Luft zum Verbrennungs- und Reſpirationsproceſs auf. Warum ſind andere Luftarten durchaus nicht reſpirabel, zumal Stickſtoff und Waſſerſtoffgas, die noch höher in der Stufenreihe ſtehen als das Sauerſtoffgas? — Wenn auch der Vf. bis zur Unwiderlegbarkeit dargethan hätte, daſs die Reſpiration zur Aufnahme des Sonnenprincips in der Luftform beſtimmt ſey: ſo würde ſich doch immer noch die Einſchränkung nothwendig machen, daſs nur eine beſtimmte Potenz der Luftform, nämlich Sauerſtoffgas weſentliches Bedürfniſs für den animaliſchen Organismus zu ſeyn ſcheine. Und warum ſollte dieſe Einſchränkung unterbleiben? Mit welchem Recht legt der Vf. in die Individualität des Reſpirationsproceſſes eine ſo allgemeine Bedeutung? Finden wir doch überall in der Natur, ſey es im Organiſchen oder Unorganiſchen das thätige Princip nur in den individuellſten Formen hervortretend, oder wäre etwa das Gegentheil möglich, oder nur denkbar? Läſst ſich irgend eine beſtimmte einzelne Form des dynamiſchen Proceſſes anders denken, als durch ein beſtimmtes individuelles Eingreifen des thätigen Princips geſetzt? Wo das thätige Princip in ſeiner ungetrübten Subjectivität, oder Allgemeinheit herrſcht, da iſt nichts Unterſcheidbares und nichts Beſonderes oder Einzelnes — nämlich im Licht. Die erſte Potenz der Realität giebt die Differenz der Farben = Schattenpunkte im Licht, und weiter herab finden wir in allen Potenzen, d. i. auf allen Stufen der Realiſirung des Ideellen nur *beſondere* Formen, die Gaſe der Luft, die Pole der Elektricität, die chemiſchen Stoffe. Und ſo greift auch die Luft nur in dieſer oder jener Form, nämlich hydrogenirend, oxygenirend, carboniſirend u. ſ. w. und niemals in ihrer Allgemeinheit, als Luft ſchlechthin in den dynamiſchen Proceſs ein. Auf dieſe Weiſe wird es auch begreiflich, wie dieſe Individualität des Reſpirationsactes eine andere in der vegetabiliſchen, eine andere in den animaliſchen und wahrſcheinlich auch in den verſchiedenen Klaſſen beider Reiche des organiſchen Lebens einigermaſsen verſchieden ſey, — ein Punkt, worüber der Vf. nach ſeiner Anſicht nur dunkle Andeutungen geben kann. — Aus allem dieſem erhellt, daſs ſich die Anſicht des Vfs. der gewöhnlichen Erklärung des Reſpirationsacts nach antiphlogiſtiſchen Grundſätzen, von welcher er ſich ſo weit zu entfernen ſcheint, mit einiger Einſchränkung wieder näher bringen läſst. Es ſind jedoch einige Verhältniſſe zu berückſichtigen, die es ſehr unwahrſcheinlich machen, daſs in der Reſpiration *das höhere Princip* (ſey es in der Form des Oxygens, oder nicht) aufgenommen werde. Es iſt ausgemacht und der Vf. ſelbſt ſetzt im Verfolg ſeiner Unterſuchungen und ihrer Reſultate feſt, daſs die animaliſchen Organismen ſich *die Natur des Lichts* mehr angeeignet haben, in ſich ſelbſt den Quell des Lebens tragen, und hiemit, losgeriſſen vom Ganzen, in ſich ſelbſt kreiſen. Wie iſt dieſer Satz mit der Behauptung in Einklang zu bringen, nach welcher das Sonnenprincip dem Organismus von auſsen zuſtrömt? Wenn der animaliſche Organismus ſich daſſelbe angeeignet hat, ſo geht die Richtung der Thätigkeit dieſes Princips im organiſchen Lebensproceſs nothwendig von innen nach auſsen. Da nun *dieſe Thätigkeit* und namentlich *dieſe Richtung derſelben* dem animaliſchen Organismus weſentlich iſt, wie kann ein, ſeinem innern Weſen entgegengeſetztes Verhältniſs, nämlich ein Eingreifen des Sonnenprincips von auſsen nach innen ihm gleichfalls weſentlich ſeyn? Soll dieſes Zuſtrömen von auſsen etwa einen Verluſt erſetzen? Woher erhält aber die Sonne ihren Zuwachs an belebendem Princip? Auch läſst ſich ſo etwas nach des Vfs. eigner Anſicht von dem Weſen des Sonnenprincips nicht annehmen. — Wir gehen aber noch weiter: Dieſes, dem animaliſchen Organismus angeeignete und weſentliche Princip iſt, um es begreiflich zu finden, nur als eine, die Selbſtſtändigkeit des Individuums bewahrende Kraft denkbar. Wir mögen nun deren Aeuſserung und Wirkſamkeit vom Nervenſyſtem oder nicht ausgehend denken: ſo ſind wir doch gezwungen, ihren Herd, ihren Quellpunkt ins Innre des Organismus dahin zu legen, wo organiſch belebte Gebilde Senſation, Bewegung und Production ausüben. Nun iſt es aber keinem Zweifel unterworfen, *daſs das, in der Reſpiration aufgenommene Princip zu jenem inneren Wirken ſich als Gegenſatz verhält:* denn erſtlich finden wir, daſs an jenem innern Herd des organiſchen Wirkens eben dieſe Qualitäten vernichtet werden, die das Blut bey der Berührung mit der äuſseren Luft erhielt; zweytens drückt der Kreislauf ſelbſt ein gegenſeitiges Anziehen entgegen geſetzter Pole aus, welches Anziehen auf eine, eben darum zwiſchen beiden kreislaufende, Flüſſigkeit ausgeübt wird, indem ſie dem einen Pol unterworfen, der Anziehung des andern folgt und umgekehrt. Dieſe beiden Pole und relativen Gegenſätze können aber keine andern ſeyn als der äuſsere in den Reſpirationsorgan und der innere, an der Mündung des Kapillarſyſtems, d. i. an dem innern Herd des ſelbſtthätigen organiſchen Wirkens. Das, in der Reſpiration aufgenommene, Princip, indem

dem es alſo gegen die organiſche Lebenskraft, nämlich gegen das, dem Organismus inwohnende Sonnenprincip einen relativen Gegenſatz bildet, muſs daher nothwendig eine, *der Erde und der Schwere zugewandte,* Qualität ſeyn. Daſs übrigens dieſe beſondere Qualität, oder Stoff binwiederum auch einen Gegenſatz gegen die, durch die Digeſtion aufgenommenen, Subſtanzen bildet, widerſpricht dieſem allen gar nicht: ſo wie auch, daſs die erſtere in der dynamiſchen Stufenreihe dem Lichte näher liegt als die letzteren und alſo im Conflict beider jene den Sonnenpol, dieſe den Erdpol darſtellt. — Indem der Vf. im *dritten* und *vierten* Abſchnitt den Einfluſs der Luft auf die Vegetation und Animalität betrachtet, verfolgt er hauptſächlich das Geſetz, nach welchem in der Reihe der Organismen das Bedürfniſs für die aufzunehmende Luft um ſo viel fällt, als das Bedürfniſs für Licht und äuſsere Wärme ſteigt und umgekehrt. Dieſer Umſtand würde offenbar für die Anſicht des Vfs. ſprechen, wenn nicht voraus zu ſetzen wäre und vom Vf. ſelbſt auch angenommen iſt, daſs die höheren Thierklaſſen, in welchen das Bedürfniſs der einzuathmenden Luft groſs, das Bedürfniſs des Lichts gering iſt, die Natur des Lichts in ſich tragen, während ſie den niederen, deren Leben weniger von der Luft, um deſto mehr aber vom Licht abhängt, von auſsen zuflieſst. Aus jenem Verhältniſs des Bedürfniſſes für Luft zum Bedürfniſs für Licht in den verſchiedenen Klaſſen lebender Organismen folgt alſo auch nichts weniger, als daſs die eingeathmete Luft der höheren Thierklaſſen ein Aequivalent für das Licht ſey, welches den niederen Thierklaſſen Lebensbedürfniſs iſt, — es wäre denn man nähme an, das, den höheren Thierklaſſen eingeborne Sonnenprincip ſtehe in keiner unmittelbaren Beziehung auf die Vegetation der animaliſchen Organismen, ſondern wirke und verbreite ſich nur im geiſtigen und ſinnlichen Leben deſſelben, wogegen die eingeathmete Luft im vegetativen Lebensproceſs der animaliſchen Organismen die Rolle übernähme, welche in den niedern Thierklaſſen, vorzüglich aber in der Pflanzenwelt, dem von auſsen einflieſsenden Licht zukömmt. Dieſe unerwieſene Annahme hat jedoch der Vf. gar nicht berührt, und Rec. glaubte ſich nur durch folgende Betrachtungen des Vf. ſie zu ſupponiren berechtiget: S. 85. „In der Luft hat ſich das Weſen des Lichts ſchon mehr in die Materie verloren; daher greift ſie auch da am meiſten ein, wo das Objective in der Organiſation am meiſten hervortritt, wo beide ſich in beſondere Pole ſteigern, wie in der höheren Thierwelt, wo dieſe Steigerung ſelbſt durch die beiden Syſteme in der Objectivität nachgewieſen iſt, ſo wie in der ganzen äuſseren Organiſation das Weſen der Erde mächtiger hervortritt. Hier vermittelt das äuſsere Licht die Aufnahme der Dinge ins Ideale, es greift als ſolches weniger in die reale Seite ein, ſondern hier mehr durch die Luftform, in welcher es der geſteigerten Objectivität mehr verwandt iſt. Wo aber die ideale und reale Seite noch wenig hervortreten, wie in den untern Thieren, greift auch das Licht als ſolches in einem höhern Grade in die reale Seite ein u. ſ. w." Auf ſolche Weiſe ſucht der Vf. das Räthſelhafte aufzuklären, was noch auf ſeiner Darſtellung des Reſpirationsproceſſes in Hinſicht der verſchiedenen Verhältniſſe des Bedürfniſſes für Luft und Licht in den verſchiedenen Thierklaſſen ruhte. Wie ſchwankend aber dieſe Sätze ſind, braucht wohl Rec. nicht zu ſagen. — Der Einfluſs der Luft auf die Animalität und das Verhältniſs der Reſpiration zu den verſchiedenen Stufen der Vollkommenheit und Selbſtſtändigkeit der Thiere, wovon ſchon *Herder* ſo intereſſante Ahndungen hatte, ſind ſehr zweckmäſsig mit viel Sachkenntniſs und Scharfſinn beleuchtet. Das Licht ſey dem Pflanzen, was die Luft den höheren Thieren; Oxygenirung durch atmoſphäriſche Luft finden bey den Pflanzen offenbar nicht ſtatt; die unterirdiſche Vegetation werde durch Waſſerſtoffgas unterhalten, welches dem Licht am meiſten verwandt ſey, weil *Humbold* die Zwiebel des *crocus vernus* in einer, mit Waſſerſtoffgas angefüllten Höhle keimen, grünen und ſchnell verleben ſah. Sollte aber wohl in allen unterirdiſchen Höhlen, welche Vegetation enthalten, Waſſerſtoffgas vorhanden ſeyn? Die Blume der *Oenothera* öffne ſich zwar auch des Nachts, und die der *heſperis triſtis* gegen Abend; allein ſie zeigten gerade durch dieſe Selbſtſtändigkeit ihre höhere Natur an, worin ſie dem Lichte verwandt ſeyen. Etwas ähnliches läſst ſich wohl von jedem, der Regel widerſprechenden, Verhältniſs und von jeder Ausnahme ſagen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, in des Vfs. Verlage: *Reiſeiagtagelſer, eller Udtog af en Dagbog holden paa en Reiſe fra Trondhjem til Chriſtiania* af (Reiſebemerkungen, oder Auszug eines Tagebuches, gehalten auf einer Reiſe von Drontheim nach Chriſtiania, von) M. *Niels Hofman Sevel Bloch*, Mitglied der Geſellſchaften der Wiſſenſchaften zu Frankfurt a. d. O., Trondheim, Kopenhagen u. ſ. w. En Haandbog for Reiſende. 1808. 70 S. 8. (6 gr.)

In den Wunſch des Vfs., daſs dieſes Handbuch für Reiſende zwiſchen *Drontheim* und *Chriſtiania* einem andern Anlaſs geben möge, etwas nützlicheres in der Art zu liefern (Vorr.), ſtimmt Rec. ein, ohne deshalb allen und jeden Nutzen zu verkennen, den auch dieſe kleine Schrift ſchon ſtiften kann. Man hat von der vom Vf. bereiſeten Gegend, ſo wie überhaupt von ganz *Norwegen* nur allzu wenige und unvollſtändige Beſchreibungen, als daſs nicht etwas ausführlicheres zu wünſchen wäre; zumal da es dieſem Königreiche nicht an ſehr intereſſanten Gegenden und andern Merkwürdigkeiten fehlt. Hr. *B.*, der im Aug. 1806 ſeine Reiſe in Geſellſchaft eines Freundes machte, beſchreibt weniger die Gegenden, die er durchreiſete, als die Perſonen, die er beſuchte, und die es auch, ſelbſt abgeſehn von den Freundſchaftserweiſungen, die er von ihnen genoſs, gröſstentheils an ſich verdienen, in dieſem Tagebuche erwähnt zu werden.

Auſser

Digitized by Google

Auſser den leſenswerthen Nachrichten von der Stadt *Chriſtiania*, „worin, im Vergleich mit *Drontheim*, viel Luxus herrſcht, und die an der Erbſünde des ſüdlichen Norwegens, an dem Hange nach allem, was *engliſch* iſt, vorzüglich leidet;" und auſser der ſchönen Beſchreibung der berühmten *Tromsbrücke* zwiſchen *Elſtad* und *Lösnäs*, die zwiſchen zwey Klippen 45 Ellen über der Oberfläche des Waſſers erhöhet iſt, und über welche, nach Snorro Sturleſen, der Herzog Skule im J. 240. nach einer verlornen Schlacht bey Opſloe flüchtete (S. 32.), iſt für den Rec. in dieſer Schrift nichts ſo ſehr anziehend geweſen, als die durch ſie erhaltene Bekanntſchaft mit mehrern braven und um ihr Vaterland vorzüglich verdienten Geiſtlichen, einem Propſt *Rönnau*, einem Propſt *Bernt Ancher*, einem Propſt *Abraham Pihl* u. a. Der erſte hat ein für ſeine Gegend äuſserſt nützliches *Kornmagazin* angelegt, wozu 230 Hausmänner jeder jährlich einen Scheffel liefert; auch iſt er der Stifter einer *Sonntagsſchule*, an welcher drey Schullehrer arbeiten und worin er ſelbſt im Rechnen und Schreiben unterrichtet; anderer Vedienſte nicht zu gedenken. Der letzte, der zum Behufe ſeiner aſtronomiſchen Beobachtungen von der Regierung jährlich 200 Rthlr. erhält, hat ſich um die Verbreitung der Uhrmacherkunſt, des Kunſtdrehens, Glasſchleifens, Inſtrumentmachens u. ſ. w. in ſeiner Gegend ſo verdient gemacht, daſs von den meiſten Bauern daſelbſt Stubenuhren, von manchen ſelbſt Taſchenuhren, von zuverläſſiger Güte verfertigt werden. In ſeinem Predigerhofe befinden ſich viele Künſtler und Handwerker, mit denen er Teleſkopen, Elektriſirmaſchinen und andere phyſiſche, optiſche und mechaniſche Inſtrumente verfertigt. Ein für die moraliſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Drontheim von ihm verfertigtes Teleſkop ſoll den beſten engliſchen Teleſkopen nichts nachgeben. — Man kennt auſser dieſen noch andere wackere Religionslehrer in Norwegen, die in die Fuſstapfen des vor einigen Jahren verſtorbenen unvergeſslichen Propſt *Herzbergs* treten, und ſich, auch auſserhalb ihrem eigentlichen Berufe als Prediger des Evangeliums, um ihre Mitmenſchen groſse Verdienſte erwerben; vernachläſſigen ſie darüber dieſen nicht: welch ein Segen ſind ſie dann für ein Land, das, wie Norwegen, in Anſehung der Cultur, der Aufklärung und Induſtrie hinter manchen andern Ländern noch ſo weit zurück ſteht!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andere Lehranſtalten.

Erlangen.

Am 24. März d. J. ertheilte die mediciniſche Facultät dem Hn. *Ignatz Richter*, von Patſchkan in Schleſien, nach wohl beſtandenem Examen und eingereichter Inauguraldiſputation *de febribus nervoſis*, die Doctorwürde.

Am 21. April wurde das Oſterfeſtprogramm vertheilt. Es hat den Hn. Conſiſtorialrath *Ammon* zum Vf., und enthält: *Diatriben criticam de Helleniſtis Antiochenis ad locum Act.* XI, 20. (2 Bog. 4.)

Zu dem, am 30. April gehaltenen Examen in dem, mit der Univerſität verbundenen Gymnaſium lud der Rector deſſelben, Hr. M. *Beſenbeck* ein durch ein Programm, *cui inſunt ſtricturae in quaedam loca tragoediae Aeſchyleae, quae Choephorae inſcribitur* (1 Bog. 4.)

Am 4. May übergab Hr. Hofrath *Loſchge* das von ihm während eines Jahres verwaltete Prorectorat dem Hn. Hofrath *Gros;* wozu Hr. Hofrath *Harles* im Namen des Senats einlud durch ein Programm, betitelt: *De memorabilibus quibusdam bibliothecae academicae Erlangenſis Commentatio* X. (1 Bog. fol.)

Am 6. Junius erhielt Hr. *Joh. Michael Laurer*, aus dem Bayreuthiſchen, von der mediciniſchen Facultät das Diplom eines Doctors der Medicin und Chirurgie.

Zugleich wurde die vom 6. Januar d. J. datirte Inauguraldiſſertation des Hn. *Kar. Ludwig Kalsdorff*, aus Buch im Bayreuthiſchen, betitelt: *Lithochemiae animalis ſpecimen* (4 Bog. 8.) ausgetheilt.

Das am 9. Junius bekannt gemachte Pfingſtfeſtprogramm hat den Hn. Dr. *Vogel* zum Vf., und enthält: *Commentationis de canonae Euſebiano Partem ſecundum* (2 Bog. 4.)

Ulm.

An der Studienanſtalt zu Ulm iſt, um die zu groſse Anzahl der Schüler in den unterſten Klaſſen in etwas abzutheilen, noch eine Collaboraturklaſſe errichtet, und der kürzlich erſt von Heidelberg zurückgekommene Kandidat *Rau* als Lehrer angeſtellt worden.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bisherige Primärlehrer zu Schweinfurt, *Simon Erhard*, aus Ulm, Verfaſſer der unlängſt bey Palm zu Erlangen erſchienenen *Vorleſungen über das Studium der Theologie* iſt als Gymnaſiallehrer nach Anſpach verſetzt worden.

Hr. Prof. *Frank* zu Wilna hat den St. Wladimirorden vierter Klaſſe erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Julius 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von *Vogt* und *Weitzel's rheiniſchem Archive für Geſchichte und Literatur* iſt das 5te Heft erſchienen, mit folgendem Inhalte: I. Gedichte. An den Frühling; von *Straſin*. Aufruf zum Lebensgenuſs; vom Geh. Rath *von Klein*. — II. Unterſuchung über die römiſche Vertheidigungslinie und die Angabe der Itinerarien von Rheinzabern bis Bingen; von *Lehne*. — III. Ueber den Einfluſs der Verbindung zwiſchen Oeſtreich und Frankreich auf einen allgemeinen Frieden; von *Weitzel*. — IV. Verſuch einer Geſchichte des öſtreichiſchen Feldzugs von 1809. Fortſetzung von *Weitzel*. — V. Die vier Kaiſerthümer des europäiſchen Völkerbundes; von *N. Vogt*. — VI. Geſchichte der Zeit; von *Weitzel*.

Annalen (auch *Journal*) *der franzöſiſchen, engliſchen, italieniſchen, ſpaniſchen und holländiſchen Medicin und Chirurgie*. Herausgegeben von Dr. *Chr. Fr. Harles*. *Zweyten* Bandes *erſtes* Stück. (X. 1.) Mit 2 Kupfern. gr. 8. Broſch. 1 Fl. 30 Kr.

Wir haben die Ehre, dem mediciniſchen und naturwiſſenſchaftlichen Publicum anzuzeigen, daſs wir nunmehr mit dem genannten Heft den Verlag dieſer vortrefflichen Zeitſchrift übernommen haben. Ihr immer reicher Gehalt hat ihr ſchon Jahre lang den Beyfall eines ausgebreiteten Leſekreiſes erworben. Sie liefert im gedrängten geiſtreichen Auszug das Intereſſanteſte, was das Ausland in Medicin und Chirurgie (erſtere Wiſſenſchaft im weiteſten Sinne des Wortes, wo ſie beſonders auch Phyſiologie des Menſchen begreift) hervorbringt, und erſpart auf dieſe Weiſe den Ankauf oft koſtbarer und nicht ſelten ſchwer zu erlangender Werke. Aber nicht bloſs Auszüge findet man hier, der Herr Herausgeber weiſs durch eigne geiſtreiche, oft überraſchend glückliche Ideen und Anſichten den Werth der fremden geſammelten Beobachtungen unendlich zu ſteigern, wovon unter andern in gegenwärtigem Heft ſeine trefflichen Bemerkungen zur erſten Abhandlung von *Malacarne* über *einige menſchliche Miſsgeburten* ein ſchönes Beyſpiel liefern.

Bey den allgemein anerkannten Vorzügen fanden wir uns um ſo mehr geehrt, als der würdige Herr Herausgeber uns den Verlag derſelben übertrug. Das verſpätete Erſcheinen zweyer früherer Hefte — vielleicht in den ungünſtigen Umſtänden der letzten Jahre gegründet — mochte hie und da über die künftige Beſtimmung dieſer Zeitſchrift vielleicht einigen Zweifel erregt haben. Wir werden ſuchen, den fremden Fehler durch die pünktlichſte Lieferung der Hefte zu vergüten, und überhaupt das Vertrauen des Hrn. Herausgebers zum Vortheil des Unternehmens möglichſt zu rechfertigen. Obgleich an einen neuen Verlag übergegangen, wird das Werk doch in derſelben Band- und Heftreihe forterſcheinen.

J. A. Stein'ſche Buchhandlung
zu Nürnberg.

Folgendes iſt der Inhalt dieſes Hefts:

I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.*

1) *Vincent Malacarne's* Beſchreibung von vier merkwürdigen menſchlichen Miſsgeburten. Mit einem Zuſatz vom *Herausgeber*.
2) *Joſ. Gianinni* über die Natur und die beſte Behandlungsart der Fieber, in Hinſicht auf die Anwendung des kalten Badens und Begieſsens.
3) *W. Brande* über den verſchiedenen Bau der Steine in den Urinwegen, und über die Wirkung der innerlichen auflöſenden Arzneymittel auf ſie; mit einem Zuſatz von *Ed. Home*.
4) *W. Allen* und *Pepys* von den Veränderungen der atmoſphär. Luft und des Sauerſtoffgas durch das Athmen.
5) *Becquet* über das Zittern der Iris, den Vorfall der Kryſtall-Linſe, und ihre Zurückbringung.
6) *Fleury* über zwey Aneurysmen der Schenkelſchlagadern in ein und demſelben Subject.
7) *Tommaſini*, *Colla* und *Coppi*, Verſuche mit der Behandlung einiger Krankheiten, beſonders veneriſcher, mit Salpeterſäure.
8) *Andr. Raſori's* Geſchichte eines innern Waſſerkopfs.

II. *Kürzere Aufſätze und Auszüge.*

1) *Downey's* Beobachtung eines fieberloſen *Haemorrhagia petechialis*.
2) *George Williamſon's*, glückliche Behandlung eines Mutterblutſturzes mit Bleyzucker. Mit einem Zuſatz von *Barton*.
3) *Barton's* Vorſchlag, den Brechweinſtein zur Einimpfung des Trippers zu brauchen.
4) *Giacomo Tommaſini*, über eine auſserordentliche Leibesverſtopfung.

Digitized by Google

5) *Rubini*, Erſcheinungen an zwey Speichelöffnungen (*Zampilli di ſalvia*), welche ſich unter der Zunge befanden.

6) Hydrogen in der *Vena cava*, beobachtet von *Ignaz Colla*.

III. *Literatur-Notizen.*

a) England.
b) Frankreich.
c) Holland.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlags-Bücher
zur Jubilate-Meſſe 1810.
von E. A. Fleiſchmann in München.

Auszug aus dem Exercier-Reglement für das baieriſche Bürgermilitär. 4. 8 gr.

Bemerkungen über die Hinderniſſe, welche der Aufnahme der Landes-Cultur entgegen ſtehen. 8. 12 gr.

Bund, der, bey Alcala. Ein romantiſches Schauſpiel in 5 Aufzügen. 8. 9 gr.

Carl (Groſsherzog von Frankfurt), Erzbiſchof-Metropolit zu Regensburg, von dem Frieden der Kirche in den Staaten der Rheinl. Conföderation. 4. (In Commiſſion.) 2⅔ gr.

Darſtellung der kriegeriſchen Begebenheiten in Trient im Jahre 1809., ſammt dem Ausbruche der Empörung im Fleimſer Thal; von einem Augenzeugen. gr. 8. (In Commiſſion.) 4 gr.

Feuerbach, *P. J. A.*, Blick auf die deutſche Rechtswiſſenſchaft. gr. 8. Geheftet 4 gr.

Franzoſe, der aufrichtige, oder die Kunſt, in acht Tagen Franzöſiſch ſprechen zu lernen. 8. 5 gr.

Intelligenzblatt, königl. baieriſches, ein allgemeiner Anzeiger für das Königreich Baiern. 1810. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Italiener, der aufrichtige, oder die Kunſt, in acht Tagen Italieniſch ſprechen zu lernen. 8. 5 gr.

Ledom, Geſpräch über ökonomiſche Gegenſtände zwiſchen Friederich, Gutrath und Hans Frötter. 8. (In Commiſſion.) 8 gr.

Lipowsky, *F. J.*, baieriſches Künſtler-Lexicon, mit dem Bildniſs Ihrer Majeſtät der Königin. *Erſter* Band. *A* bis *O*. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Literatur-Zeitung, neue oberdeutſche allgemeine, auf das Jahr 1810. *Zweyter* Jahrgang. gr. 4. (In Commiſſion.) 4 Rthlr. 18 gr. netto.

Murr, *Ch. Th. de*, de Corona regum Italiae vulgo ferrea dicta, cum 2 tab. aen. 4 maj. 16 gr.

Pöſel, *J.*, die Bienenzucht, oder gründliche und überaus leichte Art, wie man in kurzer Zeit die ganze Behandlung der Bienen erlernen und mit geringen Koſten die reichlichſten Wachs- und Honig-Aernten erlangen kann. Mit 3 Kpfrn. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 8. 8 gr.

Provinzialblätter, Neuburgiſche, herausgeg. von den Gebrüdern Grafen *von Reiſach*. 3ter Band. 5tes u. 6tes Heft. (In Commiſſion.) Jeder Band 2 Rthlr. 12 gr.

Regierungsblatt, königl. baieriſches, vom Jahre 1804 und 1805. *Zweyte* Auflage. gr. 4. Der Jahrgang 2 Rthlr. 16 gr.

Schaller, *Ch.*, Fragmente aus dem Feldzuge gegen Oeſterreich, im Jahre 1809. 8. 12 gr.

Seel, *H. J.*, theoretiſche Anleitung für angehende baieriſche Kameralpraktikanten. gr. 8. (In Commiſſion.) 12 gr.

— — ſtaatswirthſchaftliche Abhandlung über die Getreide-Reinigung auf den königl. Getreide-Käſten. Mit 1 Kpfr. 8. (In Commiſſion.) 9 gr.

Taſchenbuch, Neuburgiſches, *dritter* Jahrgang. Mit Kupfern und Karten. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ueber die Seuchen und Krankheiten des Rindviehes, die Urſachen ihrer Entſtehung, ihre Kennzeichen und die Mittel dawider. 8. 9 gr.

Unglücksgeſchichten, zur Warnung für die unerfahrne Jugend, in lehrreichen Beyſpielen. Mit Mettenleiteriſchen Kupfern und Vignetten. *Zweyte* durchaus verbeſſerte Auflage. 8. Schwarz 1 Rthlr. 16 gr. Illuminirt 2 Rthlr. 16 gr.

Unterholzner, Dr. *C. A. D.*, juriſtiſche Abhandlungen, mit einer Vorrede vom Hrn. Geb. Rath *Feuerbach*. gr. 8. 2 Rthlr.

Vorſchläge zu einer neuen Verfaſſung Tyrols. Von einem Patrioten. 8. (In Commiſſion.) 3 gr.

Worte, ein paar, über das Geſchick der Hülfsprieſter. 8. 6 gr.

Bey Karl Felſsecker in Nürnberg iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Harles, Dr. *C. F.*, einige praktiſche Bemerkungen über innere Entzündungen bey Kindern. Eine Einladungsſchrift zur Jahres-Sitzung der phyſicaliſch-medieiniſchen Societät zu Erlangen am 16. Jun. 1810. gr. 4. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Zur verwichenen Leipziger Jubilate-Meſſe ſind bey G. Hayn in Berlin erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Der neue Anekdotenfreund, herausgegeben von *Karl Müchler*. *Erſtes* Hundert. Geh. in einem ſaubern Umſchlage. 16. 12 gr.

Das Billardſpiel nach den geprüfteſten Regeln und allgemein geltenden Geſetzen, zum Selbſtunterricht. 8. 6 gr.

Das L'Hombreſpiel nach den geprüfteſten Regeln und allgemein geltenden Geſetzen, zum Selbſtunterricht. 8. 8 gr.

Das Orakel, ein tägliches Hülfsbuch zur Erinnerung merkwürdiger Nachrichten aus der Welt-, Erd-, Staaten- und Naturkunde, für Geſchäftsleben und Umgang. Von *Juſtus Abel*. 8. 18 gr.

Das Schach- und Tokkateglſpiel nach den geprüfteſten Regeln und allgemein geltenden Geſetzen, zum Selbſtunterricht. 8. 8 gr.

Spiel-

Digitized by Google

Spielalmanach für Karten-, Schach-, Bret-, Billard-, Kegel- und Ball-Spieler, zum Selbſtunterricht, von *Julius Cäſar*. Durchaus verbeſſert und mit den neueſten Spielen vermehrt von *G. W. von Abenſtein*. In einem ſaubern Umſchlag. Geh. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Chronologiſches Taſchenbuch der neueſten Geſchichte (von 1789 bis 1810.) Nebſt einer Ueberſicht der denkwürdigſten Begebenheiten der ältern, mittlern und neuern Geſchichte. Herausgegeben von *Karl Stein*. In einem ſaubern Umſchlag. Geh. 16. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Hiſtoriſche Erinnerungen in chronologiſcher Ordnung.

Das Whiſt-, Boſton-, Caſino- und Imperialſpiel nach den geprüfteſten Regeln und allgemein geltenden Geſetzen, zum Selbſtunterricht. 8. 8 gr.

Friedrich Frommann's *neuere Verlags-Bücher* von der Jub. Meſſe 1809 bis zur Jub. Meſſe 1810.

Arnold's, Th., Engliſche Grammatik. Mit vielen Uebungsſtücken. *Zwölfte* Auflage, ganz umgearbeitet und ſehr vermehrt von Dr. *J. A. Fahrenkrüger*. gr. 8. 1 Rthlr.

Bailey's, Nathan, Dictionary English-German and German-English. Engliſch-Deutſches und Deutſch-Engliſches Wörterbuch. Gänzlich umgearbeitet von Dr. *J. A. Fahrenkrüger*. *Eilfte* verb. und verm. Auflage. *Erſter* Theil, Engliſch-Deutſch. Lexicons-Format. 2 Rthlr. 14 gr.

Der *zweyte* Theil erſcheint im Auguſt. Ladenpreis 1 Rthlr. 18 gr, alſo *beide Theile* 4 Rthlr. 8 gr.

Jakobs, Dr. Fr., Additamenta Animadverſionum in *Athenaei* Deipnoſophiſtas. In quibus et multa *Athenaei* et plurima aliorum ſcriptorum loca tractantur. med. 8. Schreibpapier 2 Rthlr. 6 gr.
Druckpapier 1 Rthlr. 20 gr.

Deſſelben Elementarbuch der *griechiſchen* Sprache für Anfänger und Geübtere. II. Th. oder 3. Curſus: *Attika*. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 8. 1 Rthlr.

Kries, Fr., Lehrbuch der reinen Mathematik für die obern Klaſſen gelehrter Schulen. Mit 160 eingedruckten Holzſchnitten. 8. 2 Rthlr.

Löfflers, Dr. J. Fr. Chr., Magazin für Prediger. IV. Bds. 2s Stück, mit *J. G. von Herder's* Bildniſs. gr. 8. 18 gr.

— — Deſſelben V. Bds. 1. Stück, mit dem Bildniſs des Herrn Gen. Superintend. Dr. *J. G. Chr. Adler*. gr. 8. 18 gr.

Oken, Dr. u. Prof., Grundzeichnung des natürlichen Syſtems der Erze. Nr. V. gr. 4. Geh. 10 gr.

— — Ueber den Werth der Naturgeſchichte, beſonders für die Bildung der Deutſchen. Nr. VI. gr. 4. Geh. 5 gr.

Raccolta etc. Tomo XI et XII. vide Taſſo.

Taſſo, Torquato, La Geruſalemme liberata. Eſattamente copiata dalla edizione di Bodoni da *C. L. Fernow*. 2 Vol. gr. 12. Velinpapier 3 Rthlr. 16 gr,
Schreibpap. 2 Rthlr.

Unter der Preſſe ſind und werden im Lauf dieſes Sommers fertig:

Bailey's, N., Dictionary English-German and German-English. II. Theil, Deutſch-Engliſch. Lexicons-Format. 1 Rthlr. 18 gr.

Oken, Dr. u. Prof., Lehrbuch des Syſtems der Naturphiloſophie. II. *Dritter* und *letzter* Theil. gr. 8.

Elementarbuch der *lateiniſchen* Sprache für Anfänger und Geübtere, von *Fr. W. Döring* und Dr. *Fr. Jakobs*. IItes Bändchen oder 1ter Curſus. 8.

Jakobs, Dr. *Fr.*, Elementarbuch der *griechiſchen* Sprache. IV. Theil, *Poetiſches* Leſebuch. 8.

Torquato Taſſo's befreytes Jeruſalem, überſetzt von *J. D. Gries*. *Zweyte* durchaus verbeſſerte Auflage in 2 Theilen in gr. 8., auf Velin- und franz. Schreibpapier.

Eine von einem ſprach- und ſachkundigen Gelehrten bearbeitete *Ueberſetzung der höchſt intereſſanten* Schrift: *De la litterature françaiſe pendant le dix-huitième ſiècle*.

In meinem Verlage erſcheint eine deutſche ſorgfältige Bearbeitung des in Genf erſchienenen trefflichen Werkes:

Vie de Ulrich Zwingli Reformateur de la Suiſſe, par *M. J. G. Heſs*.

Der Verfaſſer wird zur deutſchen Ueberſetzung noch einige Zuſätze liefern, und dieſelbe von ihm ſelbſt durchgeſehen werden.

Zürich, im Jun. 1810.

J. Geſner'ſche Buchhandlung.

Neuigkeiten
der
Hof-Buch- und Kunſthandlung in Rudolſtadt.
Leipziger Jubilate-Meſſe 1810.

Fuhrmann, W. D., Handbuch der claſſiſchen Literatur, oder Anleitung zur Kenntniſs der griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, ihrer Schriften und der beſten Ausgaben und Ueberſetzungen derſelben. IV. Band. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der claſſiſchen Literatur der Römer. II. Bd. gr. 8.

Gemälde nach dem Leben, in Deutſchland geſammelt. IIter Band.

Auch unter dem beſondern Titel:

Geſchichte eines Spielers. 2 Thle. 8. Broſch. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

London und *Paris*, eine Zeitſchrift, mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern. XII. Jahrg. 1810. 1s, 2s und folg. Stücke. Der Jahrg. von 8 Stücken. gr. 8. geheftet 6 Rthlr. 8 gr. od. 11 Fl.

Reiſe mit der Armee im J. 1809., von *R. v. L.* 1r Theil. Mit Kupfern. gr. 12. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl. 9 Kr. (Der 2te u. 3te Theil erſcheint nächſtens.)

Thu-

Digitized by Google

Thalie et Melpomène françaiſe, ou Recueil périodique de Pièces de Théâtre nouvelles, repréſentées avec ſuccès ſur les meilleurs Théâtres de Paris. Avec des Notes et des Explications néceſſ. pour les Etrangers. T. VI. Cah. II. 12 gr.

* * *

Amaranth, Roman von *Karl Werlich*. 1 bis 3ter Abſchnitt. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Tournier-Marſch und drey leichte Geſänge im Clavierauszug aus dem Schach-Tournier; Original-Singſpiel von *K. Werlich* u. *M. Eberwein*. 4. Im farbigen Umſchlag geheftet 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

In der Walther'ſchen Hofbuchhandlung in Dresden iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Syſtem einer vollſtändigen Criminal-, Polizey- und Civil-Geſetzgebung, von *H. E. v. G.* 3 Theile. gr. 8. 4 Rthlr.

Ueber die erlöſchende Verjährung der Schuldforderungen nach Königlich-Sächſ. Rechten. 8. 4 gr.

Stoff zur Bildung des Geiſtes und Herzens. Von K. Hahn. *Drittes* Bändchen. (Preis 16 gr.)

Den ungemeinen Beyfall, womit der *erſte* Theil des Stoffs aufgenommen wurde, beweiſen nicht nur die Recenſionen und Anzeigen deſſelben in vielen periodiſchen Schriften, ſondern er erhellet auch vorzüglich daraus, daſs die *erſte* Auflage binnen wenigen Monaten völlig vergriffen war. Daſſelbe erfuhr auch der *zweyte* Theil; und dennoch dürfte der jetzt erſchienene *dritte* Theil ſeinen beiden Vorgängern wohl noch den Rang ſtreitig machen. — Ausgangs Junius erſcheint der *dritte* Theil *Bardenhain*, und im Julius das *dritte* Bändchen *Erinnerungen* u. ſ. w. von dem Hrn. Propſt *Hanſtein*.

Berlin, den 20. May 1810. Dieterich.

In der Henning'ſchen Buchhandlung zu Erfurt iſt erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Bechſtein's, *Joh. Matth.*, Forſtbotanik, oder vollſtändige Naturgeſchichte der deutſchen Holzpflanzen u. einiger fremden. Zur Selbſtbelehrung für Oberförſter, Förſter u. Forſtgehülfen. gr. 8. 4 Rthlr.

Bellermann, *J. J.*, Der Theologe, oder encyklopäd. Zuſammenſtellung des Wiſſenswürdigſten u. Neueſten im Gebiete der theolog. Wiſſenſchaften, für Proteſtanten und Katholiken. 7r Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Galletti, *Joh. Geo. Aug.*, Geſchichte von Spanien und Portugal. 2r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hecker's, Dr. *A. F.*, Gedanken über die Natur und Urſachen des Weichſelzopfes, zur Bericht. der Theorie von dem Zuſammenhange zwiſchen örtl. und allgemeinen Krankheiten, ihren Metaſtaſen und Kriſen. gr. 8. 1 Rthlr.

Sickler, *J. V.*, Die deutſche Landwirthſchaft in ihrem ganzen Umfange, nach den neueſten Erfahrungen bearbeitet. 1ter Bd. 8. 16 gr.

Trommsdorff's, Dr. u. Prof. *J. B.*, Allgemeines pharmacevtiſch-chemiſches Wörterbuch, oder Entwickelung aller in der Pharmacie u. Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe u. ſ. w. 3ten Bds 1ſte Abtheil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Derſelbe, Die Apothekerſchule, oder Verſuch einer tabellariſchen Darſtellung der geſammten Pharmacie, zum Gebrauch beym Unterricht u. beym Apothekerexamen, ſo wie auch bey der Unterſuchung der Apotheken u. Prüfung der rohen u. zubereiteten Arzneymittel. *Zweyte* umgearb. u. verm. Ausg. Fol. 2 Rthlr.

* * *

Aretinus Loyola, oder der Geiſterſeher ohne Geiſt. 2 Bdchn. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Begebenheiten, ſeltſame, eines jungen franz. Officiers. Aus deſſen Papieren mitgetheilt von ſeinen Kriegskameraden zur Belehrung für junge Schwärmer. 3 Bdchn. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Papiere aus Pharao's Brieftaſche in dem rothen Meere. 4 Bde. 8. 3 Rthlr.

Stacheln zum Kranze der neuen Menſchheit. 3 Bdchen. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Anzeige
für Prediger und Kandidaten des Prediger-Amts.

Herr Kirchenrath *Müller* in Gieſsen gab vor einigen Jahren ein *Magazin für Wochen- und Leichenpredigten* heraus, das einen wahren Schatz abgekürzter Predigten und Diſpoſitionen der berühmteſten Redner unſrer Zeit, als *Wagnitz*, *Piſchon*, *Förſter*, *Brückner*, *Beckhaus*, *Dolz* u. a. m., enthält. Es ſind bis jetzt 10 Bände, jeder von 4 Stücken von 8 — 9 Bogen, nebſt einem Anhange, erſchienen, und das Ganze koſtet 10 Rthlr. 8 gr.

Da ich nun Willens bin, dieſe Sammlung fortzuſetzen, und deshalb auch von der Verlagshandlung den noch übrigen Vorrath der bereits erſchienenen Bände an mich gekauft habe: ſo darf ich mir, von der Güte und Zweckmäſsigkeit dieſes Unternehmens überzeugt, wohl ſchmeicheln, auf Abnehmer und Beförderer deſſelben zuverläſſig zu rechnen, und zwar um ſo mehr, da ich mich zugleich erbiete, die bis jetzt herausgekommnen 10 Bände, nebſt dem Anhang, bis zur nächſten Michaelis-Meſſe an den bedeutend herabgeſetzten Preis von 5 Rthlr. Sächſ. abzulaſſen.

Leipzig, im Junius 1810. Karl Cnobloch.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Marburg u. Frankfurt a. M., b. Gebhard u. Körber: *Verſuch einer Geographie des Königreichs Weſtphalen* für den Bürger und Landmann, auch zum Gebrauch in Bürger- und Landſchulen, von *Carl Theodor Rütz*, Prediger zu Beziesdorf bey Marburg im Königr. Weſtphalen. 1810. XXVIII u. 248 S. 8.

Unter dem Duzend geographiſcher und ſtatiſtiſcher Schriften, die bisher über das Königreich Weſtphalen erſchienen ſind, iſt dieſs bereits die zweyte, die wir aus dem ehemaligen Heſſen von Predigern erhalten. Schon im J. 1808. lieferte Hr. Pred. *Weber* zu Rotenburg an der Fulda eine kurzgefaſste Geographie, die ſich durch verſchiedene Angaben über ehemalige heſſiſche Gegenden auszeichnete (ſ. A. L. Z. 1808. Nr. 244.); eben dieſs iſt der Fall mit dem gegenwärtigen, dem Könige gewidmeten, Verſuche. Wenn daher der Vf. in der patriotiſchen Vorrede bemerkt, daſs die von andern abweichenden Angaben ſeiner Schrift in Hinſicht der Bevölkerung, Manufacturen und Gewerbe mancher Orte und anderer Localverhältniſſe in dem Umſtande ſeinen ganz natürlichen Grund haben, weil er die meiſten Gegenden des Vaterlandes nicht bloſs aus fremder Beſchreibung, ſondern vielmehr durch eigene perſönliche Unterſuchung kennen gelernt habe: ſo bezieht ſich dieſs wohl nur gröſstentheils auf Heſſen; denn anderwärts finden wir zwar die von ihm genannten Bücher (unter denen manche bedeutende, allgemeine und beſondere, vermiſst werden), beſonders aber das bekannte Handbuch über das K. W., benutzt, aber nur wenig Bemerkungen, die bloſs aus eigner Anſchauung entſtanden ſeyn könnten. Sehr zu ſeinem Vortheile beginnt daher der Vf., nach der ganz kurzen und faſt zu dürftigen *erſten* Abtheilung, *vom Königr. Weſtphalen überhaupt* (die in dem erwähnten Handbuche als allgemeine Statiſtik die Hälfte des Ganzen beträgt), in der *zweyten*, die *vom Königr. Weſtph. insbeſondere* handelt, von Südweſten ausgehend, mit den Departements der *Werra* und *Fulda* (S. 11—101.), denen er dann die Depart. der *Weſer*, der *Leine*, der *Ocker*, der *Elbe*, der *Saale* und des *Harzes* folgen läſst. Im Ganzen behandelt er jedes Departement ſo, daſs er, nach der Angabe der Beſtandtheile, zuerſt die Gränzen, Gebirge (und groſse Waldungen), Flüſſe, Boden und Producte angiebt, und dann zur Beſchreibung der Diſtricte nach derſelben Manier, wie in dem ſchon erwähnten Handbuche, übergeht, ſo daſs er die Cantons mit ihren Gemeinden nennt, und bald mehr bald weniger Angaben von Ortsmerkwürdigkeiten beybringt. Bey dieſer Darſtellung der Cantons, — die von dem officiellen Verzeichniſſe zuweilen in der Stellung der Gemeinden abweicht, — hatte der Vf. den nicht geringen Vortheil, auſser manchen andern neuen Angaben, auch die nach und nach in den Geſetzbülletins mitgetheilten Veränderungen in der Territorialeintheilung benutzen zu können; (doch iſt dieſs nicht überall geſchehen, und z. B. die Vereinigung der beiden Cantons Brohme und Klötze im Salzwedelſchen Diſtricte, und ſelbſt einige Veränderungen dieſer Art in den Cantonen des Hersfelder Diſtricts, alſo in ehemals heſſiſchen Gegenden, überſehen worden.) Den meiſten Werth aber geben ihr, wie wir gleich Anfangs ſagten, die Angaben über die heſſiſchen Beſtandtheile des weſtphäl. Staats, über die ſelbſt die neueſten Schriften bey weitem nicht ſo viel Licht verbreiteten, als z. B. die Krug'ſchen Schriften über Preuſsen. Einige dieſer Angaben wollen wir hier auszeichnen. Ausführlich ſpricht der Vf. in dem Abſchnitte vom Werradepartement über Boden und Producte, Fabriken und Manufacturen, ſo wie über den Charakter der Einwohner (der bey andern Departements nur kurz oder gar nicht dargeſtellt wird), und polemiſirt ſelbſt in einer Note gegen *Campe's* Reiſen und *Hanſius* geograph. Handbuch für die Jugend. Sehr anſchaulich werden manche Gegenden von Heſſen und die Ausſichten von manchen Bergen, z. B. dem Baſaltberge bey Amoeneburg, dem Meiſsner u. a. geſchildert, die anderwärts ſeltner vorkommen, oder doch nur ſo dargeſtellt ſind, daſs ſie eben ſo gut entlehnt, als aus eigner Anſicht geſchöpft ſeyn können. Ausführlich ſind unter andern die Topographieen von Marburg und Caſſel; ein wahrer Auswuchs iſt aber der ohne Angabe der Quelle entlehnte poetiſch-proſaiſche Eingang zur Beſchreibung der Napoleonshöhe, in Beziehung auf das ehemalige, zuerſt von Mönchen, dann von Nonnen bewohnte Kloſter an dieſer Stelle, der ſo beginnt: „Napoleonshöhe (vorher Wilhelmshöhe). Hier, wo einſt düſtre Mauern der Menſchen Blüthe verbargen; wo Jünglinge, rüſtig an Geiſt und Menſchheit ſegnender Thatkraft, bald auch der Stolz des menſchlichen Lebens — die blühende Jungfrau — einſam wallten und traurig!" u. ſ. w. Von den mancherley ſtatiſtiſchen Angaben über Heſſen bemerken wir nur, daſs er z. B. die geringe Angabe von nur 4 Pa-

Digitized by Google

Papiermühlen im Heſſiſchen dahin berichtigt, daſs deren bloſs in Oberheſſen 5 wohleingerichtete, in ganz Heſſen aber 16—20 ſich finden. Hier und da thut auch der Vf. politiſche Vorſchläge. So findet er bey der zu groſsen Feldmark des Städtchens Gemünden im Marburger Diſtrict noch die Anlage einer Gemeinde, und bey der durch den Ort gehenden Schweiſe den Betrieb von Gerbereyen vortheilhaft; in Eſchwege könnten noch zu den bisherigen Gewerben Tabaksfabriken zur Bearbeitung des bisher nach Bremen roh ausgeführten Products hinzukommen; und bey der benachbarten, durch die politiſche Eintheilung aber zu einem andern Departement gehörigen Stadt Wannfried wird bemerkt: vielleicht wäre es möglich, durch einen ſchiffbaren Canal über Mühlhauſen in die Unſtrut u. ſ. w. in die Saale, von hier aus auch die Werra mit der Saale zu verbinden; ein für das ganze Reich gewiſs unſchätzbarer Gewinn. Dieſs ſey genug, um das Eigene in der Behandlung der ehemals heſſiſchen Beſtandtheile anzudeuten. Um aber auch den Beweis zu führen, daſs der Vf. anderwärts häufig nicht viel mehr that oder thun konnte, als die Angaben des Handbuchs über Weſtphalen bald mehr bald weniger wörtlich wiederzugeben, theilen wir hier einige Stellen mit.

Handbuch S. 217.	*Rütz* S. 217.
Der gebirg. Boden (des obern Eichsfeldes im Diſtricte von Heiligenſtadt) iſt häufig mit Kalk vermiſcht. — erzeugt nicht hinlängliches Getreide, womit das untere Eichsfeld aushelfen muſs; dagegen liefert er Flachs und nährt vieles Vieh. Fruchtbarer ſind aber an Getreide, Flachs, Hopfen und Gartenfrüchten die in neuern Jahren hinzugekommenen Theile, das Gebiet von Mühlhauſen und die Ganerbſchaft Treffurt, wie auch die Heſſiſchen Gegenden an der Werra. Wichtiger als die Producte des Bodens ſind im Eichsfelde die Erzeugniſſe des Kunſtfleiſses; über das ganze Land ſind Lein- und Wollenweberey verbreitet; doch iſt jene mehr im untern, dieſe letztere mehr in dem hierher gehörigen obern Eichsfelde verbreitet. Man rechnet, daſs ſich an 20—30,000 Menſchen mit Wollarbeiten beſchäftigen u. ſ. w.	— — Wegen ſeiner höhern Lage iſt das Klima auch kälter, als im untern Eichsfelde, und weniger fruchtbar [das Klima?] an Getreide; deſto ergiebiger ſind aber die heſſiſchen Gegenden an der Werra, mit Treffurt und Mühlhauſen, en Getreide, Obſt [hier unrichtig für Gartenfrüchte gebraucht], Flachs, Tabak, Hopfen u. ſ. w. Wichtiger als die Producte des Bodens ſind dagegen die des Kunſtfleiſses in dieſem obern Theile des Eichsfeldes an Lein- und Wollwebereyen; und man berechnet, daſs ſich hier an 20—30000 Menſchen damit beſchäftigen. [Von der Appretur dieſer Waaren in Mühlhauſen wird auch bey der Beſchreibung dieſer Stadt nichts erwähnt; übrigens iſt jene Angabe der Wollarbeiten im Eichsfelde aus frühern Zeiten jetzt nicht mehr gültig]
S. 228—229.	S. 229.
Eine Stunde von der Stadt (*Ellrich*) iſt die berühmte *Kelle*, eine Alabaſterhöhle von 288 Fuſs Länge, 256 Fuſs Breite und 156 Fuſs Höhe, mit einem 150 Fuſs hohen Eingange, voll klaren, auſserordentlich kalten, in der Mitte 50 Fuſs tiefen Waſſers.	Eine Stunde von der Stadt iſt iſt die berühmte Kelle, eine Alabaſterhöhle 288 Fuſs lang, 250 Fuſs breit, und 155 Fuſs hoch, mit einem 50 Fuſs hohen Eingange, voll klarem, auſserordentlich kalten, und in der Mitte 50 Fuſs tiefen Waſſers.

Dergleichen Proben lieſsen ſich noch mehrere anführen; ſehr viele Cantone ſind, auſser den erſten zwey Departements, bey Hn. *R.* gerade ſo behandelt, wie vom Vf. des Handbuchs, ſo daſs häufig bloſs die dazu gehörigen Orte ohne Merkwürdigkeiten angegeben worden, die im Handbuche oft ſchon im allgemeinen Abſchnitte vorkommen, der hier nicht Statt findet; wo das Handbuch Lücken und Fehler hat, trifft man ſie gewöhnlich auch hier. So wird bey dem Diſtrict *Eſchwege* die Anzahl der Gemeinden nur zu 118 angegeben, da doch die richtige Anzahl 158 iſt. Bey Paderborn wird weder des dortigen Waiſenhauſes, noch des daſigen Fabrikhauſes, noch des Krankenhauſes, nicht der Tabaksfabrik, nicht der Seifenſiedereyen gedacht; bey Kleinenberg im Cant. Lichtenau Diſtr. Paderborn, nicht der vielen Glashändler (*Weſer*depart.). Bey Minden — deſſen Einwohnerzahl, wie nachher die von Herford, zu niedrig angegeben iſt — findet man nichts von der Zuckerfabrication, den Steinkohlen und Torflagern; bey Petershagen nichts von Gerbereyen, bey Rahden nichts von den Holzarbeiten, bey Vlotho nichts von den vielen Mineralien der Gegend. (*Leine*depart.) In Göttingen ſind, nach *Nemnich's* Reiſen, manche Fabriken ſehr geſunken. Bey Bovenden vermiſst man die Leinweberey und Siegellacksfabr., bey Sievershauſen (Cant. Eimbeck) die Tabaksfabr., bey Daſſel den Leinwandhandel. (*Ocker*depart.) In Peine giebt es einige Tabaksfabriken, auch treibt die Stadt ſtarken Garnhandel; Braunſchweigs Feſtungswerke exiſtiren ſeit einigen Jahren nicht mehr; auch iſt dieſs wohl der Fall mit Wolfenbüttel; die Harpkeſche Baumzucht zeichnet ſich nicht durch Obſtbäume, ſondern vorzüglich durch ausländiſche, beſonders nordamerikaniſche, Holzarten aus; bey Helmſtädt iſt das Gymnaſium und Pädagogium eine und dieſelbe Anſtalt; das Waiſenhaus iſt eingegangen; eben ſo exiſtiren keine Flanellmanuf. und keine Wachsbleiche mehr; dagegen ſind bey Hildesheim eine Siegellack- und 2 Lakirfabriken nebſt einer Stärke- und Puderfabrik zuzuſetzen; bey Salzgitter fehlt die, wie mit einigen andern Salzwerken, ſo auch mit dieſem verbundene Fabrication von Medicinalwaaren, und der Garnhandel dieſer Stadt; bey Bokenem eine Tabaks- und Pottaſchefabrik. (*Elb*depart.) Bey Groſsenſalze fehlt das Zwangsarbeitshaus; bey Barby, von wo jetzt die Herrnhuter ganz weggezogen ſind, iſt ſtatt des aufgegebenen Tabaksbaues Rübſaatbau zu ſetzen. (*Saal*depart.) Bey Halberſtadt ſtatt der Wachsbleiche eine Wachslichterfabrik; in Halle ſind im vorigem Jahre ſowohl das bisherige lutheriſche Gymnaſium als auch das reformirte Gymnaſium mit der lateiniſchen Schule im Waiſenhauſe zu einer gemeinſchaftlichen Lehranſtalt unter dem Namen der Halliſchen Hauptſchule vereinigt. (*Harz*depart.) In Heiligenſtadt findet man eine ſtarke Wollenſpinnerey; in Duderſtadt Färbereyen u. ſ. w.

Jede bevorſtehende Vergröſserung des Reichs verſpricht der Vf. bald nach vollendeter Organiſation der-

Digitized by Google

derſelben in einem *zweyten* Theile zu beſchreiben. Am Ende iſt ein Regiſter der Departements, Diſtricte, Cantons, Städte, Schlöſſer, Flecken, Gebirge, Seen und Flüſſe nebſt andern bemerkenswerthen Orten des K. W. beygefügt.

1) Pesth, b. Kilian, u. Wien, im Induſtrie-C.: *Mappa generalis Regni Hungariae, partiumque adnexarum Croatiae, Slavoniae et Confiniorum militarium, Magni item Principatus Transſilvaniae* geometricis partium dimenſionibus recentiſſimisque aſtronomicis obſervationibus ſuperſtructa adjectis finibus provinciarum Bukovinae, Galiciae, Sileſiae, Auſtriae, Styriae, Carinthiae, Carnioliae, Dalmatiae, Bosniae, Serviae, Valachiae et Moldaviae. Quam honoribus Sereniſſ. Principis Regii Joſephi Archiducis Palatini dedicat *Joannes de Lipſzky*, Legionis equeſtr. Hung. L. B. de Frimont Supr. Vigil. Praefectus. 1806. IX Haupt- und III Supplementarblätter.

2) Ebendaſ.: *Repertorium locorum objectorumque in XII tabulis Mappa regnorum Hungariae etc. occurrentium*, quas aeri incisus vulgavit *Joannes Lipſzky de Szedlicsna*, ſecundum varias in his provinciis uſu receptas denominationes ab eodem auctore elaboratum. 1808. P. I. continens regna Hungariae, Croat. et Slav. cum confiniis militaribus 766 S. P. II. continens magnum principatum Transſilvaniae. 164 S. 4. (Verkaufspreis beym Vf. 80 Fl. auf ord. Pap., 120 Fl. auf beſſerm, 150 Fl. auf Velinpapier.)

So iſt es denn geendigt das herrliche Nationalwerk durch Eines Mannes Fleiſs, Beharrlichkeit und Geſchicklichkeit, gleich willkommen dem Geographen, dem Statiſtiker, dem Aſtronomen, dem Taktiker, dem praktiſchen Geſchäftsmanne, dem Reiſenden, dem Kaufmann. Ungern kann ſich nunmehr einer trefflichen Karte, einer guten Statiſtik rühmen; nicht lange dürfte es nunmehr auch einer guten Geographie entbehren, nach den trefflichen Vorarbeiten eines *Bel*, *Windiſch*, *Korabinszky*, *Cruſius*, *Lipszky* und *Görög*. — Was nach bisherigen aſtronomiſchen Angaben (*Emerich Bogdanich* verdient hier nochmals ein ehrenvolles Andenken), was nach bisherigen trigonometriſchen Vermeſſungen (die Reſultate der neuerlich 1807 und 1808 vom Generalquartiermeiſter *von Mayer* eingeleiteten neuen Triangulirung ſind noch abzuwarten), was für die mathem. Richtigkeit einer Karte geleiſtet werden konnte, das hat Hr. *v. L.* geleiſtet. Was für Richtigkeit der Namen, für Vollſtändigkeit aller Ortſchaften, für Genauigkeit des Details und der Situationszeichnung, für den leichten und nützlichen Gebrauch der Karte nach den bisherigen Hülfsmitteln gethan werden konnte, iſt gethan. Bloſs in Rückſicht der Ausführung, des Stiches und der Zahl der Sectionsblätter merkt man, daſs es das Privatunternehmen *eines* Mannes geweſen. Es muſste nämlich, bey der Unmöglichkeit, noch gröſsere Verlagskoſten aus dem Privatbeutel zu beſtreiten, ein kleinerer Maſsſtab, als der Vf. ſelbſt gewünſcht hätte, angenommen; das Ganze, das 24 Blätter zur vollkommnern Ausführung bedurft hätte, muſste auf XII Blätter gebracht werden. Daher rührt die einzige relative Unvollkommenheit, die man der Lipſzky'ſchen Karte vorwerfen könnte, der zu gedrängte Raum, die die Augen ermüdende Kleinheit der Ortsnamen, die Undeutlichkeit mancher Situationen, mancher Bezirksgränzen, mancher Namen, zumal in den ſpätern Abdrücken, und die Auslaſſung der mehrern Benennungen eines Orts, welche jedoch durch das Repertorium wieder erſetzt wird. Dennoch iſt auf Privatkoſten ſelten etwas Gröſseres und Nützlicheres in dieſer Art geleiſtet worden, als hier Hr. Maj. *v. L.* mit Unterſtützung ſeines Freundes, zugleich des Freundes des Vaterlandes und der Literatur, des Hn. Prof. *Ludwig v. Schedius*, geleiſtet hat. — Die 3 Supplementarblätter hatten den Zweck, den gedrängten Raum nicht noch mehr durch die Benennungen der Comitate, Proceſſe, Stühle, zu überladen, und dieſe daher nach den Numern der Karte nachzuweiſen. Hr. *v. L.* hat ſie aber auch nebenbey ſtatiſtiſch lehrreich zu machen gewuſst durch die Angabe, wie viel in jedem Comitate Feſtungen, k. Frey- oder Bergſtädte, andere Städte und Flecken, Dörfer und Prädien oder Vorwerke zu finden ſind, nebſt dem Flächeninhalt jedes Bezirks. Die Totalſumme von Ungern und Siebenbürgen giebt fürs J. 1806. 13 Feſtungen, 61 k. Frey- und Bergſtädte, 742 Städte und Flecken, 16072 Dörfer, 2788 Praedien, 5901 Q. Meilen. Hr. Prof. *Schedius* hat in einem eignen Aufſatze in den vaterländiſchen Blättern gezeigt, wie genau Lipſzky bey dieſem Calcul zu Werke gegangen ſey.

Das Repertorium hat den Zweck, daſs alle Oerter und Gegenſtände, die in der Karte vorkommen, nach ihren oft ſehr verſchiedenen Benennungen in den Landesſprachen, und zwar im Repertorium durch die beſtändige Nachweiſung auf die Hauptbenennung, in der Karte aber mittelſt der auf jedem Blatte angebrachten Querlinien und Quadrate aufgefunden werden können. — Die lateiniſche Sprache, als Geſchäftsſprache, iſt hierbey zum Grunde gelegt, und bey jeder Benennung durch Buchſtaben die Sprache oder der Dialekt angezeigt, in welchem ſie gilt. (Hierbey gefällt dem Rec. das *illyrice* nicht, oder wie es der Vf. überſetzt, ſlawoniſch illyriſch; es ſollte heiſſen: *ſerblice*. Auch iſt *vandalice* nicht richtig für „windiſch" geſagt.) In der erſten Rubrik des Repertoriums ſtehen die Haupt- und Nebenbenennungen der Oerter und Gegenſtände, in der zweyten die Qualität (Stadt, Dorf, Fluſs u. ſ. w.), in der dritten das Comitat oder der Diſtrict, in der vierten die Numer des Blattes der Karte, in der fünften das Quadrat, worin der Ort oder Gegenſtand zu finden iſt. — Das Repertorium trägt nun eine Menge kleiner Localitäts-Notizen nach, auch ſolche, die auf der Karte fehlen, mit groſser Sorgfalt. Da kommen einzeln ſtehende Kirchen, Wirthshäuſer, kleine Allodien, zerſtreute Häuſer, Wälder, Berge vor. So z. B. kommt S. 766. der Zwanziger'ſche Grund vor, den die

Digitized by Google

die Karte nicht bezeichnet, mit der Andeutung: *Allodium, Comitatus Scepus.* Rec. hätte in die leerſtehende Rubrik *Mappa geographica* geſetzt, *prope Leutſchoviam;* dann hätte zur Nachweiſung nichts mehr gemangelt. — So könnten kurze Nachweiſungen der Nachbarſchaft oder des Hatterts bey einzelnen Wirthshäuſern, Mühlen, Brauhäuſern ſtehen. Die Berge und Vorgebirge ſtehen alle im Repertorium mit ihren Namen; aber die Thäler, auch die merkwürdigern, mit ihren Eigennamen, fehlen. So z. B. das Thal Aranyos zwiſchen Erdö Bénye und Kér. Für Ausländer hätte bemerkt werden ſollen, was der Unterſchied zwiſchen einem Pagus, Vicus, Praedium, Diverticulum, Allodium, Curia, Popena, Diverſorium, Ovile u. ſ. w. ſey.

Bey dem gedrängten Raume der Lipſzky'ſchen Karte werden dennoch die leider noch nicht vollendeten Görögiſchen Comitatskarten in Rückſicht auf Deutlichkeit der Namen, Gränzen und Situationen ihren Werth behalten. Nimmt man hierzu noch den Handatlas des Hn. *Korabinsky*, bequem für Reiſende, und wegen der angebrachten Producten u. a. Bezeichnungen ſchätzbar, ſo kann man gewiſs nicht über Mangel an Karten von Ungern ſich beſchweren. Ein Wunſch iſt dem Rec. noch übrig, der einer verkleinerten, vom Detail mehr befreyten Lipſzkyſchen Karte zum Behufe der Schulen, und zum täglichen Gebrauche; und wer könnte dieſe beſſer liefern, als Hr. Major *Lipſzky* ſelbſt?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Anzeige.

Das von Seiner königl. Hoheit, unſerm durchlauchtigſten Grosherzoge im J. 1807. allergnädigſt errichtete Forſtlehr-Inſtitut hieſelbſt iſt ſeit dieſer Zeit nicht nur von den einheimiſchen Förſtersſöhnen, ſondern auch von einer nicht unbedeutenden Anzahl ausländiſcher Zöglinge beſucht worden. Um dieſer Theilnahme der Fremden zu entſprechen, wird hierdurch bekannt gemacht, daſs am erſten November dieſes Jahrs das neue Schuljahr anfange, und in zwey Semeſtern, vom erſten November zum letzten April, und vom erſten Junius zum letzten September, vollendet werde. Die Lehrgegenſtände ſind folgende:

1) *Forſtwiſſenſchaft*, nämlich Holzzucht, Forſtſchutz, Forſtrecht, Forſtwirthſchaft, Forſtnutzung, Forſttechnologie, Forſttaxation, Forſtdirection, Theorie des forſtlichen Geſchäfts-Stils; von Hn. Profeſſor *Egerer*.
2) *Naturgeſchichte*, nach allen ihren Theilen, von Hn. Hofrath und Profeſſor *Nau*.
3) *Mathematik*, nämlich Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Algebra, von Hn. Profeſſor *Hoffmann*.
4) *Planzeichnen* und *praktiſche Geometrie*, nebſt Berechnung der Ueberſchläge zur Benutzung des Holzes für Gebäude, von Herrn Hauptmann *Streiter* und Herrn Forſt-Geometer *Sator*.
5) *Phyſik*, durch Experimente erläutert von Hn. Doctor und Profeſſor *von Knot*.
6) *Chemie*, theoretiſch und mit praktiſchen Uebungen im Laboratorium, von Hn. Profeſſor *Strauſs*.
7) Die *Forſtreiſen* in den Speſſart mit den Forſtcandidaten unternimmt der Forſtrath und Forſtlehr-Inſtituts-Director *Deſsloch* in den Ferien Monaten May und October, und zeigt hier die praktiſche Anwendung der theoretiſchen forſtwiſſenſchaftlichen Lehren.

Bemerkungen.

1) Es befindet ſich hier alle Gelegenheit zum Unterrichte in Sprachen, Muſik u. ſ. w.

2) *Wohlgebildete* junge Männer werden hier in öffentlichen und Privat-Geſellſchaften mit Achtung aufgenommen.

3) Die billigen Preiſe der Lebensmittel und Wohnungen erleichtern den Aufenthalt der Studirenden.

4) Nähere Auskunft auf beſonderes Anfragen der Auswärtigen ertheilt ſowohl der Inſtituts-Director, als auch jeder der Herrn Profeſſoren.

Aſchaffenburg, d. 8. Juli 1810. Deſsloch,
groſsherz. Frankf. F. Pr. Forſtrath, Dir. des Forſtlehr-Inſt. u. Forſtmeiſter im Speſſart.

II. Gelehrte Geſellſchaften.

In der letzten Quartalſitzung der *philomatiſchen Geſellſchaft* zu *Berlin* am 5. Jul., die Hr. Ober-Med. Rath *Klaproth*, als Director, mit einer paſſenden Rede eröffnete, gab der Hr. Secretär *Bendavid* eine Ueberſicht der im vorigen Quartal gehaltenen Vorleſungen; Hr. Geh. Rath *Dellbrück* ſprach über die Pandora von Göthe, und Hr. Dr. *Lichtenſtein* hatte die Güte, die Geſellſchaft für die ihm bewieſene Gaſtfreundſchaft durch Mittheilung mehrerer auf ſeinen Reiſen im Innern von Afrika geſammelten Thatſachen reichlich zu belohnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. Julius 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Berlin, b. Schöne: *Geſchichte eines öſterreichiſchen Parteygängers* im Jahre 1809. Ein Roman von *Julius von Voſs*. Mit eingeſtreuten Bemerkungen über den letzten Krieg. 1810. VI u. 396 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf., deſſen Feder zu den *Rennfedern* gehört, worüber einſt ein deutſcher Satiriker ſcherzte, indem er ſie mit den *Rennpferden* der Engländer verglich, hat ſchon mehrmals ſeine Bemerkungen über mancherley Gegenſtände, vornehmlich jedoch aus dem Gebiet der Zeitgeſchichte, in der äuſsern Form eines Romanes vorgetragen. So fern der Roman dabey weiter nichts als *äuſsere Form* ſeyn ſoll, kann die Kritik freylich nichts dagegen einwenden, wenn er, *als Roman betrachtet*, miſslungen ſeyn ſollte. Der Vf. begiebt ſich indeſſen dieſes Vortheils, indem er in dem kurzen Vorbericht ſeine Schrift auch als Roman zu vertheidigen ſucht. Gewöhnlich pflegt er bey einer neuen Schrift ſeine äſthetiſchen Anſichten über dieſelbe in der Vorrede nieder zu legen, die aber nicht nur ſehr mangelhaft und fragmentariſch vorgetragen, ſondern häufig auch einſeitig und unrichtig ſind und auch ſeyn müſſen, da ſie den unvollkommenen Erzeugniſſen des Vfs. zur Entſchuldigung dienen ſollen. Dieſs finden wir auch an dem gegenwärtigen Vorbericht zu tadeln, der überdieſs ſeinen Zweck verfehlt, da man dem Buche als Roman oder Kunſtwerk betrachtet, keinen Werth zugeſtehen kann. Der Hauptgrund, weshalb Rec. ſo urtheilen muſs, liegt indeſs nicht in der gewagten und unwahrſcheinlichen Verknüpfung von Ereigniſſen, deren ſich der Vf. in dem Vorbericht ſelbſt anklagt; dieſe Verknüpfung an ſich würde weniger ſchaden, als der Vf. zu glauben ſcheint, wenn er nur nicht die feinern, das Ganze vereinenden Fäden, ohne Schonung der Wahrſcheinlichkeit, immer auf die erſte beſte Weiſe anknüpfte, und die Erzählung ſelbſt ſich mit mehr Leichtigkeit und Aufwand von Phantaſie fortbewegte. Der letzte Umſtand iſt der nachtheiligſte, und deswegen hätte der Vf. ſein Buch am wenigſten in die Reihe äſthetiſcher Werke einführen ſollen; es gebricht ihm faſt durchaus an Phantaſie, der gröſste Theil iſt ſteif, trocken und beynah ungenieſsbar für den, welcher Kunſtgenuſs ſucht, und es nicht um des Nebenzwecks militäriſcher Belehrung willen zur Hand nimmt. Die Urſache davon liegt meiſtens in dem gewählten Stoffe ſelbſt: denn ſo ein willkommener, oft gebrauchter Stoff auch der freye Enthuſiasmus des Helden und die romantiſche Seite des Kriegerlebens für ſchöne Darſtellung ſeyn mag, ſo wenig eignet ſich das Detail kriegeriſcher Einrichtungen und ſtrategiſcher Plane für dieſelbe, und das Ideal eines Parteygängers vollends möchte wohl zum Stoff eines Romans nicht beſſer taugen, als etwa das Ideal eines Poſtdirectors, Polizeycommiſſärs, oder ähnlicher Geſchäfte. Zumal da der Vf. dieſen Gegenſtand nicht mit freyem Gemüth auffaſst, ſondern das Techniſche, den Verſtand beſchäftigende, vorzüglich ergreift, ſo daſs auch die wenigen aufgeſtellten Perſonen eher Maſchinen gleichen, die ſich zu den Zwecken des Vfs. bewegen, als wahren Menſchen. Lächeln muſs man daher, wenn der Vf. ſeinen Vorbericht anhebt: „Das Gebiet der Dichtung will Freyheit, eng gezogene Schranken würden den lebendigen Eindruck hemmen;" da ſeinem Buche nichts mehr fehlt, als gerade dieſe Freyheit. Sein früherer Roman, *Begebenheiten einer Marketenderin*, der an gleicher Unwahrſcheinlichkeit der Begebenheiten leidet und auſserdem durch das ſichtbarſte Beſtreben, dem Geſchmack des groſsen Haufens zu fröhnen, und alle Sinne derb anzuregen, nachtheilig auffällt, hat doch darin vor dem gegenwärtigen einen entſchiedenen Vorzug, daſs die Charaktere tiefer aufgegriffen, erträglicher geſtaltet ſind, und das Ganze mit mehr Leben und Phantaſie ausgerüſtet iſt. Wir haben hiermit den Vf., der noch ſo viele Bände von ſich erwarten läſst, auf das Mangelhafte ſeiner äſthetiſchen Anſichten aufmerkſam machen wollen; an ſich wäre es wohl überflüſſig, den äſthetiſchen Unwerth dieſes Romans näher darzuthun, da der Vf. im Grunde doch wohl auf die darin zur Sprache gebrachten Dinge den meiſten Werth legt, und ſo den Nebenzweck, wie er auch in ſeinem Vorbericht andeutet, als den Hauptzweck betrachtet. Was nun erſtlich die Schilderungen kriegeriſcher Vorfälle des J. 1809. und die Bemerkungen des Vfs. darüber betrifft, ſo wollen die erſtern beſonders nicht viel ſagen. Der Vf. hat in dieſer Abſicht in den eben erwähnten *Begebenheiten einer Marketenderin* bey weitem mehr geleiſtet; man merkt es an dem geringern Leben und der ſchwächern Eigenthümlichkeit der Beſchreibungen bald, daſs ihm dieſes mal die eigne Anſicht der Dinge abgieng, deren Mangel er durch ſeinen unbeſtrittenen Reichthum an Kenntniſſen nicht erſetzen konnte. Das wichtigſte ſeiner Bemerkungen über den beendigten Krieg geht dar-

Digitized by Google

darauf hinaus, daſs öſtreichiſcher Seits, zumal von Tyrol aus, mehr im Rücken des franzöſiſchen Heers hätte gewirkt werden ſollen; wobey er uns doch die Sache zu übertreiben ſcheint, zum Theil auch ſich ſelbſt in Widerſprüche verwickelt. Das bedeutendſte an dem Buche ſind daher die eingeſtreuten und mehrentheils durch Thatſachen dargeſtellten Ideen und Vorſchläge über den kleinen Krieg und die Parteygängerey. Manches darunter iſt ohne Zweifel ſehr annehmlich; einiges klingt ſehr ſonderbar, und wird durch die Art, wie es hier in einen Roman verflochten und vorgetragen iſt, wahrlich nicht annehmlicher. Wir fürchten überhaupt mit Recht, daſs der Vf. nicht das paſſendſte Mittel gewählt habe, ſeine Ideen allgemeiner zu machen, dieſs Mittel muſs ſeinem Zweck vielmehr in mancher Abſicht hinderlich ſeyn. Die Beurtheilung der einzelnen Vorſchläge überläſst Rec. den Kriegsverſtändigen; ſo wie die Zukunft am beſten entſcheiden wird, ob von nun an die Heere, wie in groſsen Anſtrengungen und Kämpfen, ſo auch in kleinen Plänkereyen mit einander wetteifern werden, die freylich, wie der Vf. angelegentlich zeigt, die wichtigſten Folgen haben können. Nur möchte ſich leider die Humanität oft gegen die Vorſchläge des Vfs. erheben. Seine Schreibart iſt ohne Wohlklang, ſteif, abgebrochen und für einen Roman zu abſtract; an Leichtigkeit, an Rundung und Periodenfülle iſt hier nicht zu denken, und mehrere Umſtände beweiſen die Eile, womit der Vf. dieſes Buch geſchrieben hat, und ſeinen Drang, die erforderliche Bogenzahl voll zu machen. Wie hätten ſonſt auch wohl in einem ſchon zur Michaelismeſſe erſchienenen Buche Begebenheiten eingeflochten ſeyn können, die erſt ſpät, ſchon gegen Ende des Sommers in Spanien vorgefallen ſind? Wir können den Vf. zur Fortſetzung dieſer Art von Schriftſtellerey unmöglich ermuntern.

Quedlinburg, b. Baſſe: *Liebe und Verbrechen, oder ein Jahr aus Eduards Leben.* Eine Begebenheit aus der wirklichen Welt, im romantiſchen Gewande dargeſtellt von *Friedrich Rollberg.* Ohne Jahr. (Mich. Meſſe 1809.) 188 S. 8. (22 gr.)

Die von dem Vf. auch in der kurzen Vorrede wiederholte Verſicherung, daſs die vorliegende Erzählung auf den wahren Inhalt eines Tagebuches gegründet ſey, iſt unter unſren Romanſchriftſtellern viel zu gemein, um eine weitere Unterſuchung darüber der Mühe werth zu finden. Möglich iſt die einfache Geſchichte allerdings, und, den Schluſs abgerechnet, auch nicht unwahrſcheinlich. Das romantiſche Gewand, welches ihr der Vf. gegeben, ſieht dem groſsen Troſs unſerer alltäglichen Romane, welche Italien zum Schauplatz ihrer Begebenheiten machen, ſo ähnlich als ein Ey dem andern. Venetianiſche Nobili, Banditen, Vermummte — doch man weiſs bereits das Uebrige. Auf verſchleuderte Geldbörſen trifft man beſonders häufig, die den Empfängern nicht etwa in die Hand gegeben, ſondern jedesmal *zugeworfen* werden, wobey Rec. ſich eines Lächelns über die Freygebigkeit unſerer Romanſchriftſteller nicht enthalten konnte. Hier iſt dieſe indeſs nicht ganz an ihrem Orte, indem der Held des Buches, Eduard, ein junger deutſcher Kaufmann, von eignen Renten nicht ſo gar viel ausgegeben hat, auch ſonſt wohl Urſach fände, ſich Sparſamkeit angelegen ſeyn zu laſſen. Er ſo wohl, als die von ihm geliebte Sängerin Aurelia ſind ein Paar äuſserſt ſchwache Charaktere, die auf den erſten, wegen ihrer gegenſeitigen Liebe gefaſsten Verdacht bis zur Gemeinheit herabſinken, und, zumal ſo, wie ſie der Vf. darſtellt, unmöglich ein äſthetiſches Wohlgefallen unterhalten können. Die auſser ihnen vorkommenden Perſonen ſind alle von gewöhnlicher Art, wie man ſie häufig in Romanen findet. Durchaus gefällt ſich der Vf. in Darſtellung der heftigſten Gluth und Leidenſchaftlichkeit, und man muſs geſtehen, daſs ihm dieſe nicht gänzlich miſslingt; aber er übertreibt zu ſehr und trägt die Farben viel zu dick auf. Der Stil drückt das herrſchende, leidenſchaftliche Leben ziemlich anſprechend, doch ohne groſse Politur aus, und verräth nur einen mittelmäſsigen Grad von Bildung. Stellen wie folgende (S. 134.): „Jetzt wäre der Zeitpunkt da geweſen, wo er ſich zu *einer ſoliden Zukunft* hätte *vorbereiten* und *beſtimmen* können. Aber wie alle *excentriſchen Charaktere* ſich gewöhnlich zu *Extremen* hinneigen (als ob nicht eben darin die Excentricität beſtände,) ſo war es auch hier mit Eduard der Fall;" beweiſen weder ein logiſch richtiges Denken, noch eine gehörige Gewalt über die Sprache. Zum Verdienſt gereicht es dem Vf., der noch jung ſcheint und hier zum erſten mal auftritt, daſs er ſich überall in den Gränzen des Anſtandes hält, und daſs ein glühendes Gefühl in ſeiner Darſtellung ſich ziemlich edel ausſpricht. Druck und Papier gereichen dem Buche nicht zur Empfehlung, (ein Druckfehler iſt ohne Zweifel S. 178. an *keinem* Gefühl glauben) und der Preis für daſſelbe iſt offenbar viel zu hoch angeſetzt.

SCHAUSPIELE.

Berlin, b. Weiſs: *Farcen der Zeit,* von *Julius von Voß.* Der Proceſs in Südpreuſsen (62 S.), die Muſen im Kriege; Triumph der Schreibewuth (beide zuſammen 104 S.). Er muſs heirathen (88 S.). Der Kriegsrath von Cölln (56 S.). Das Feſt der Winzer (120 S.). 1808. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Daſs es unſerm, an ſo vielen nicht bloſs lächerlichen Gebrechen kranken Zeitalter an dem Heilmittel einer ernſten, durchgreifenden und reinigenden Satire gröſstentheils fehlt, iſt bekannt, und trägt vielleicht etwas dazu bey, die Kur zu erſchweren. Es iſt ein Zeichen der jetzt herrſchenden Erſchlaffung mehr, daſs kein muthiger und freyer Geiſt, ungeachtet ſo reichlicher Veranlaſſung, den Kampf mit der Thorheit und dem Laſter zu beginnen wagt. Mit der

Digitized by Google

der Thorheit allein gieng es ſchon eher, und der Titel des vorliegenden Buchs berechtigt, bey dem Vf. eine ſolche Abſicht voraus zu ſetzen, eine Vermuthung, welcher der Inhalt wenigſtens zum Theil entſpricht. Gewiſs hat Hr. *von Voſs* vor vielen andern Beruf dazu, den reichen Stoff zur Satire, welchen die Erſcheinungen der neueſten Zeit darbieten, dramatiſch zu bearbeiten; ſeine Weltkenntniſs, ſein Talent, das Verkehrte und Lächerliche aufzufaſſen, ſeine gute Darſtellungsgabe hat er oft bewährt, und wir ſehen ihn mit dem hier gewählten Stoffe um ſo lieber beſchäftigt, da ſeine Uebereilung, ſein Mangel an höher ordnendem Kunſtſinn ihn für das regelmäſsigere Luſtſpiel minder, als für die Poſſe eignen. Was der Vf. in der kurzen Vorerinnerung äuſsert, daſs man bey den Farcen gewöhnlich viel von den Foderungen der Kunſt nachlaſſe, darf er insbeſondere auch von uns erwarten. Wir überſehen es daher bey dieſen Farcen, daſs auch hier zum Theil die dem Vf. ſo oft vorgeworfene Flüchtigkeit der Arbeit, der Hang zum Regelloſen und die Vernachläſſigung der äuſsern Form über den Inhalt ſichtbar wird. Der dramatiſchen Sprache mangelt es an natürlichem unbefangenem Leben, an leichtem Fluſs, ſie iſt ſteif und klingt faſt überall, beſonders wo der Vf. ſeine Perſonen in Fragen reden läſst, wie geregelte Bücherſprache. Doch dieſs ſind Vorwürfe, die man faſt allen Arbeiten des Vfs. zu machen haben wird. Mehr hieher gehörend möchte die Bemerkung ſeyn, daſs, wenn man den Ausdruck Farcen der Zeit auch nur einigermaſsen ſtrenge nehmen will, kaum ein Paar von den ſechs in dieſem Bande befindlichen Stücken dieſen Namen verdienen möchten. Gleich das erſte, *der Proceſs in Südpreuſsen* führt uns in die Zeiten zurück, da jenes Land eben erſt an Preuſsen gefallen war, und enthält alſo wenigſtens kein Gemälde der *neueſten* Zeit. Es iſt übrigens vielleicht das gehaltvollſte unter den hier aufgeführten Stücken, ein Sittengemälde voll Kraft, mit ſcharfer ſtrenger Satire ausgeſtattet. Gefälliger, mehr der gutmüthigern Satire angehörend ſind die beiden Stücke: *die Muſen im Kriege* und *Triumph der Schreibewuth*, deren letzteres die Fortſetzung des erſtern iſt. Der Vf. nennt das eine ein trauriges Luſtſpiel, das andere ein luſtiges Trauerſpiel. Hier gehen allerdings Scenen der neuern Kriegszeit unſern Blicken vorüber; doch möchten auch dieſe beiden Stücke nicht mit vollem Rechte Farcen der Zeit heiſsen, wenigſtens wird man der Anlage immer den Vorwurf machen können, ob es denn gerade eines ausbrechenden Krieges bedürfe, um einen ſchwindelnden Buchhändler, einen exaltirten unwiſſenden Journaliſten und einen Stümper in der Kunſt, der ſich über Raphael zu ſtehn dünkt, das Schickſal der Verachtung und Verarmung erfahren zu laſſen? Hievon abgeſehn, hat der Vf. allerdings manche Thorheit der neueſten Zeit mit Glück angegriffen. Seine Darſtellung des franzöſiſchen Militärs faſst eine Seite auf, welche wohlthut. Das letztere von den beiden Stücken erreicht an Intereſſe das erſtere keinesweges. Recht artig gedacht und ausgeführt iſt die kleine Poſſe, *der Kriegsrath von Cölln*. Es ſtellt die Bewunderung, welche jener viel genannte Mann in der Periode ſeines *erſten* Auftretens bey der einen, und den Haſs, den er bey der andern Partey erweckte, mit Glück dar, und möchte unter allen Stücken dieſer Sammlung am meiſten den Namen: Farce der Zeit, verdienen. Deſto weniger dürfen die beiden dem Vf. nicht als Original angehörenden Opern auf dieſen Titel Anſpruch machen, die daher als bloſse Zugaben erſcheinen, auch ſonſt ſich nicht über das Mittelmäſsige erheben.

Nürnberg: *Biederſinn der Franken*, oder *der Einzug Kaiſer Karl des Vierten in Nürnberg.* Ein vaterländiſches Gemälde des vierzehnten Jahrhunderts in vier Aufzügen. Der hieſigen löblichen Kaufmannſchaft ehrfurchtsvoll gewidmet, von *Karl Friedrich Wilhelm Borck*, Schauſpieler des hieſigen Theaters. Den 1. Januar 1809. IV und 134 S. 8. Mit einem (ſchlechten) Kupfer. (12 gr.)

Die ſehr devot abgefaſste Dedication dieſes Schauſpiels an die edeln Bewohner Nürnbergs, die Stellen enthält, wie folgende:

Ich bringe ehrfurchtsvoll zu dieſem neuen Jahre,
Der hieſ'gen Kaufmannſchaft, die Dedication
Von dieſem kleinen Band; wenn ich dafür erfahre,
Daſs ſie es nicht verſchmähn. Dieſs iſt mein gröſster Lohn.

läſst von dem Inhalt des Schauſpiels, deſſen Vf. auf der Nürnberger Bühne nicht ohne Beyfall auftritt, im voraus wenig erwarten. Zum Verſificator hat der Vf., wie aus dem obigen Pröbchen erhellt, durchaus keinen Beruf, er hat deshalb für ſein Stück weislich die ſchlichte Proſe gewählt. Der Stoff deſſelben iſt, wie man aus dem Titel ſieht, aus der deutſchen Geſchichte des Mittelalters hergenommen, und betrifft den Aufruhr einiger Uebelgeſinnten zu Nürnberg, bey Gelegenheit der Bewerbung des Grafen Günther von Schwarzburg um die deutſche Kaiſerkrone. Sie verjagten den rechtmäſsigen Magiſtrat aus der Stadt; Kaiſer Karl der Vierte aber züchtigte ſie ſtrenge, unmittelbar nach ſeiner Erwählung. Deutſche Männer aus dem Mittelalter, zumal aus dem durch ſo viele Eigenthümlichkeiten ausgezeichneten Nürnberg mit poetiſcher Kraft und Wahrheit dargeſtellt zu ſehn, möchte vielen willkommen ſeyn; nur von Hn. *B.* darf man dieſes Vergnügen nicht hoffen. Um ſeinen Stoff für die Darſtellung zu individualiſiren, hat er in denſelben, gerade ſo wie *Schmidt* in ſeinem auſserhalb Magdeburg wohl wenig gekannten Schauſpiel: *Der Sturm von Magdeburg*, eine Art bürgerlichen Familiengemäldes verwebt, nur mit noch geringerm Erfolg, auf die gemeinſte Art und faſt ohne Begriff von dramatiſcher Kunſt und Würde. Der Geſchichte folgt er ſo ſclaviſch, daſs auch das *Erhängen* mehrerer bey einem Ausfall gefangener Rebellen mit aller Breite hererzählt wird. Der gröſste Theil des Stücks ſpielt in dem Hauſe eines Metzgers, unter Perſonen dieſes Ge-

Digitized by Google

Gewerbes. Ihre Reden haben meiſtens einen widrigen Anſtrich neuerer Sentimentalität, wogegen denn Worte wie folgende ſeltſam abſtechen: „S. 78. *Sibille.* Ich ſitze wie auf Kohlen. *Hanns Stein.* So ſteht auf, *ſonſt verbrennt ihr euch die Röcke. Sibille.* Ach Gott! Das iſt nur ſo eine Redensart." — Ein glänzendes Colorit und treffende Charakterzeichnung wird man von dem Vf. freylich wohl nicht erwarten; auffallend aber iſt es, daſs hier die Magd Sibille dem Kaiſer gegenüber eine beynahe ſorgfältiger ausgeführte Rolle ſpielt, als dieſer ſelbſt. Mit dem Biederſinn der Franken, ſo wie man ihn in dieſem Stücke erblickt, hat es wenig auf ſich; wohl aber thut es, einen deutſchen Kaiſer ſo ernſt und ſtreng ſich ausſprechen zu hören. Der Vf. zeigt übrigens den beſten Willen, und würde, wäre ihm mehr Talent zu eigen geworden, daſſelbe gewiſs gern zum Vergnügen ſeiner Mitbürger verwendet haben; weshalb es uns unſrer Seits aufrichtig leid thut, über ſeine Arbeit, deren Sprachfehler ungerügt bleiben mögen, kein günſtigeres Urtheil abgeben zu können.

POESIE.

Rawicz, gedr. b. Ludwig: *Erato* und *Calliope,* oder *Dichtungen am Mutterbuſen der Natur.* Von *Schmit.* 1809. 180 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Muſen mögen dem Vf. verzeihen, daſs er ihre heiligen Namen dieſen Reimereyen, in denen ſich auch nicht der geringſte poetiſche Geiſt offenbart, vorangeſetzt hat. Nicht einmal Geſchmack kann der Vf. beſitzen, ſonſt würde er ſo ſchmutzige Anekdoten, wie: *Der leere Sarg* (S. 61.), und: Das *Rendezvous* (S. 79.), ſchwerlich noch einmal in Verſen aufgewärmt haben. Aber auch in den übrigen Stücken, wo noch hie und da ein Funken beſſeren Sinnes und feinerer Empfindung aufzuleuchten ſcheint, herrſcht entweder eine *geſchraubte* Sprache, wie gleich im erſten Gedicht: Gedanken unter einer alten Ritterburg:

Der Zeiten *Zahn*, der ſchon manch groſses Werk,
Das für die Ewigkeit mit Glanz und Pracht
Errichtet ſchien, zernagte nach und nach,
Grinzt zwar auch hier durch mooſ'ge Trümmer ſchon,
Doch nimmer, nimmer (ſo?) *ſtürzt* er ganz die Burg
u. ſ. w.

oder eine alltägliche, wie (S. 37.):

Dir gleicht die Liebe, holde Roſe,
Sie theilt *gewöhnlich* dein Geſchick,
Ihr Loos, *oft* ähnlich deinem Looſe,
Iſt nur ein goldner Augenblick!

oder der Ausdruck iſt ganz platt, wie (S. 99.):

Wenn tauſend Donnerwetter krachen,
Und um uns her die Welt, knix knax zu Grunde geht
Dann — bin ich noch dein Freund!

Die angehängten proſaiſchen Aufſätze ſind um nichts beſſer als die poetiſchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Joſ. Langmeyer*, ſeit 32 Jahren Prof. der theoret. Arzneykunde für Wundärzte, zu Wien, hat eine jährliche Zulage von 400 Fl. erhalten: und Hr. *Raphael Steidele*, Prof. der Geburtshülfe eine Zulage von 500 Fl.

Hr. *Joſ. Peitl*, Lehrer an der Wiener Normalhauptſchule, hat für eine von ihm verfaſste Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen über Gegenſtände des bürgerlichen Lebens für Stadt und Landſchulen ſchon im J. 1809. eine Belohnung von 200 Fl. erhalten.

Hr. *Matthias Ludwig*, Prof. der Geographie und Geſchichte zu Olmütz, ehedem zu Klagenfurt, iſt für die Bearbeitung der Geſchichte des Herzogthums Kärnthen, die als Anhang zum Lehrbuch der Europ. Staatengeſchichte für Gymnaſien beygedruckt wird, mit 150 Fl., und Hr. *Val. Vodnik*, ein geiſtl. Prof. zu Laybach, für eine Geſchichte von Krain, Trieſt und Görz mit 300 Fl. belohnt worden.

Hr. *Georg Scheidlein*, Prof. des öſtr. Rechts zu Wien, hat eine Remuneration für ſeine langwierigen Dienſte von 1000 Fl. empfangen. (Vat. Bl.)

Hr. *Leop. Scherſchnik*, Exjeſuit Präfect des kathol. Gymnaſiums zu Teſchen, hat eine Ehrenpropſtey mit einem goldenen Kreuze erhalten.

Hr. *Claudius von Scherer*, Prof. der Oekonomie in Insbruck und k. k. Leibarzt, iſt als Prof. der Oekonomie beym Lyceum zu Gräz mit jährlich 1200 Fl. angeſtellt worden.

Der Oberlandesgerichtsrath und ordentliche Profeſſor der Rechte in Königsberg in Preuſsen, Hr. *Heidemann*, iſt von der Bürgerſchaft daſelbſt zum Oberbürgermeiſter mit 5000 Rthlrn. Gehalt gewählt, und vom Könige beſtätiget worden. Seine bisherigen Aemter hat er daher niedergelegt.

Der im Julius v. J. in Inſterburg als Oberlandesgerichtsdirector angeſtellte, ehemalige Celliſche Canzleyrath, Hr. *v. Bülow*, iſt zum Präſidenten des Neumärkiſchen Oberlandesgerichts in Soldin befördert worden, und bereits dahin abgegangen.

Hr. Prof. *Schöman* zu Jena hat, nach Ablehnung eines vortheilhaften Rufes nach einer andern Univerſität, eine ſehr anſehnliche Gehaltszulage und den Charakter als Herzogl. Sachſen-Weimar. Hofrath erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 31. Julius 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlags-Artikel
von
Duncker und Humblot, Buchhändler in Berlin,
zur
Oſter-Meſſe 1810.

Ancillon, Fr., Eloge hiſtorique de *J. B. Mérian*, de l'académie de Berlin, et Précis de ſes Mémoires. gr. 8. 18 gr.

Becker's, K. F., Weltgeſchichte. 1 u. 2r Theil. *Dritte* Auflage, bearbeitet von *J. G. Woltmann*. 8. 4 Rthlr. Auf Schreibpapier 5 Rthlr.

Berl's, J. E., Phyſiologie, in Verbindung mit Diätetik, oder Unterhaltungen über die Geſundheitspflege und innere Einrichtung des menſchlichen Körpers. Ein Leſebuch für Kinder und ihre Lehrer. 1r Theil. Mit 11 Kupfern. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Berthollet's, C. L., Verſuch einer chemiſchen Statik. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *J. C. S. Bartholdy* und *E. G. Fiſcher*. 1r Theil. gr. 8. (Wird nächſtens fertig.)

Fiſcher, E. F., Darſtellung und Kritik der Verdunſtungslehre, nach den neueſten, beſonders den Dalton'ſchen, Verſuchen. 12 gr.

Hirſch, Meier, Integral-Tafeln, oder Sammlung von Integral-Formeln. gr. 4. 3 Rthlr.

Krauſe, Staatsrath *G. F.*, Compendium der niedern Forſtwiſſenſchaften. Mit 6 Kupfern und Tabellen. gr. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

Niemeyer, G. F., über die Urſachen des Engliſchen National-Reichthums, und über die Ausſichten, dieſen Reichthum zu behaupten. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 8. 18 gr.

Unterhaltungen, ökonomiſche, für Frauenzimmer. Eine belehrende Lectüre für Damen auf dem Lande, die ihrer Wirthſchaft ſelbſt vorſtehen wollen. Von der Verfaſſerin der *Gartenökonomie für Frauenzimmer* und des *Küchenalmanachs*. 8. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Kries, Fr., Lehrbuch der *reinen Mathematik* für die obern Klaſſen gelehrter Schulen. Mit 160 eingedruckten Holzſchnitten. 8. 1 Rthlr.

Enthält: Arithmetik, Geometrie in ihren Abtheilungen: Planimetrie, Stereometrie, Trigonometrie, Kegelſchnitte; alſo einen vollſtändigen Curſus der reinen Mathematik, über deſſen Plan und Zweck der Hr. Verf. in der lehrreichen Vorrede Rechenſchaft giebt. Lichtvolle Ordnung, Gründlichkeit und eine ſeltene Klarheit der Darſtellung ſind die gröſsten Vorzüge deſſelben, und werden bey allgemeiner Einführung in gelehrten Schulen ſich durchaus bewähren. Der Druck iſt rein, deutlich und ſehr correct, das Papier gut, der Preis ſo billig, als es bey dem Umfang und den vielen, vorzüglich gearbeiteten, Holzſchnitten möglich war. Schulmännern, die ſich mit Beſtellungen von 12 und mehr Exemplaren an mich ſelbſt wenden, werde ich gern die Anſchaffung und Einführung erleichtern.

Dieſs Lehrbuch ſteht übrigens im genaueſten Zuſammenhang mit deſſelben Verfs. bey mir erſchienenen: *Lehrbuch der Phyſik*. 8. 1806. 1 Rthlr. 6 gr. Beide zuſammen werden für die obern Klaſſen gelehrter Schulen die beſte Grundlage beym mathematiſchen und phyſikaliſchen Unterricht gewähren.

Jena 1810. im Junius. Friedrich Frommann.

Neue Verlags-Bücher,
welche
bey Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau
dieſe Oſter-Meſſe 1810. erſchienen ſind.

Breinersdorf, Dr., über die regreſſive Tendenz, die man eine Zeitlang in der mediciniſchen Technik genommen hat. In der mediciniſchen Section der Geſellſchaft zur Beförderung der Naturkunde und Induſtrie Schleſiens zu Breslau vorgeleſen. 8. 16 gr.

Brieger, G., das Wiſſenswürdigſte aus der praktiſchen Haus- und Land-Wirthſchaft, oder jährliche Beſchäftigungen des rational-praktiſchen Haus- und Land-Wirthes. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Cadeau (un petit), pour l'inſtruction et l'amuſement de mes enfans; avec 24 planches enluminées d'après nature. 4me édition. 12. 2 Rthlr. 12 gr.

Correſpondenzblatt der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur. 1810.

Dieu eſt l'amour le plus pur; ma prière et ma contemplation par *Eckartshauſen*. Nouvelle édition, avec une gravure. 12. 1 Rthlr.

Emma, oder Liebe und Täuſchung, von *Klara*. 8. 1 Rthlr.

Herrmann, Karl, Guſtav und Emma's Reiſe durch die wirkliche Welt. Mit 12 illum. Kupfern, auf welchen ſich 190 Gegenſtände abgebildet befinden. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Digitized by Google

Koppy, Freyherr *von*, die Runkelrüben-Zucker-Fabrication, in ökonomiſch- und ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht praktiſch dargeſtellt. 8. 8 gr.

Krüger, *Daniel*, Andenken an die Chriſtenlehren, zur Wiederholung des empfangenen Religions-Unterrichts. 8. 8 gr.

Leben und Thaten eines Preuſsiſchen Regiments-Tambours; von ihm ſelbſt beſchrieben in ſeinem 93ſten Lebensjahre. Eine Unterhaltung für Partiſane; mit einem Titelkupfer. 8. 8 gr.

Nouvelles Etudes de Deſſin par *Charles Bach*. Seconde édition, avec 16 feuilles en grand de travers in folio. 3 Rthlr. 12 gr.

Rimay, *G.*, Vorſchriften, deutſche, lateiniſche u. franzöſiſche, nach Peſtalozzi's Lehrgrundſätzen; nebſt einer Anweiſung zum zweckmäſsigern Unterricht im Schreiben, für Elementarſchulen und den erſten häuslichen Unterricht; geſtochen von Eckart. 8.
(Erſcheint nach der Meſſe.)

Smith, *Adam*, Unterſuchung über die Natur und die Urſachen des National-Reichthums. *Dritte* Ausgabe. 3 Bände. gr. 8. 5 Rthlr.

Ueber die gemeinſchaftlichen Fehler vieler Feſtungen, nebſt einigen Vorſchlägen, denſelben abzuhelfen; von einem Preuſs. Officier. Mit 1 Kpfr. 8. 12 gr.

Vater, *C. F. W. A.*, Grundſätze und Meinungen, das Preuſsiſche Medicinal-Taxweſen, beſonders in Schleſien, betreffend; ein Beytrag zur medicinischen Geſetzkunde und Geſetzgebung. 2te vermehrte, verbeſſerte, und gröſstentheils ganz umgearbeitete Ausgabe. gr. 8. 20 gr.

Wedell, *Wilh. von*, Geſchichte der Geſetzgebung in der Preuſsiſchen Monarchie nach dem Frieden von Tilſit. Mit beſonderer Beziehung auf Schleſien. *Erſter* Band, bis zum Schluſſe des Jahres 1809.
(Erſcheint nach der Meſſe.)

Karl (Groſsherzog von Frankfurt), Erzbiſchof-Metropolit von Regensburg, *von dem Frieden der Kirche in den Staaten des Rheinbundes*. *Zweyte* Auflage. 4. (Fleiſchmann in München, in Commiſſion.) 1810. 2½ gr.

Wie theilnehmend das Publicum dieſe beruhigenden Worte, geſprochen von einem als *Menſch* und *Beherrſcher* gleich groſsen Deutſchen, aufnahm, beweiſt der ungemein ſchnelle Abſatz der *erſten* Auflage, die ſich in einigen Wochen vergriff, noch ehe die Schrift auswärts verſandt werden konnte. Dieſe *zweyte* Auflage iſt nunmehr durch alle gute Buchhandlungen zu haben.

Reiſe mit der Armee im Jahre 1809. *Erſter* Theil. Mit 1 Kupfer. Rudolſtadt, in der Hof-Buch- und Kunſthandlung. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl. 9 Kr.

Der Verfaſſer kam kurz vor Ausbruch des Krieges nach Dresden, in der Abſicht, ſich der Malerey zu widmen, und fand Veranlaſſung, die *Sächſ. Armee* auf ihrem *Feldzuge an der Donau* zu begleiten. Ohne Soldat von Profeſſion zu ſeyn, fehlte es ihm nicht an Sinn, für die Begebenheiten des Kriegs, ſo wie nicht an Gelegenheit im Hauptquartier theils ſelbſt zu ſehen; theils die Meinung anderer mehr unterrichteter Männer an Ort und Stelle abzuhören — und niederzuſchreiben. So liefert dieſes Werk, das aus *drey* Theilen beſtehn wird, einen glaubwürdigen, höchſt intereſſanten Beytrag zu der Geſchichte des letzten Kriegs.

Der eben erſchienene *erſte* Theil beginnt mit der *Ankunft des Verfaſſers in Dresden*, *und endigt mit dem Gefechte bey Linz am* 17. *May* 1809., und erzählt alle dabey ſich ereignenden militäriſchen, politiſchen und Reiſe-Vorfälle. Dem *erſten* Theil iſt als Anhang beygefügt: Gelegentliche Gedanken über das Weſen der Kunſt in Bezug auf die Landſchaftsmalerey.

Der *zweyte* Theil, welcher nächſtens erſcheint, führt die Reiſe und Geſchichte fort vom *Gefechte bey Linz bis zur Schlacht bey Deutſch-Wagram*.

In den nächſten Tagen erſcheint und wird bey Karl Cnobloch in Leipzig und in allen guten Buchhandlungen zu haben ſeyn, eine getreue Ueberſetzung des in dieſem Jahre unter nachſtehendem Titel in Paris erſchienenen Werks:

Erreurs populaires relatives à la médicine, par *Richerand*. gr. 8.

Bey Gerhard Fleiſcher dem Jüngern in Leipzig iſt in der Jub. Meſſe 1810. erſchienen:

Apollonii Rhodii Argonautica. Ex recenſione et cum notis *Rich. Fr. Ph. Brunkii*. Editio nova auctior et correctior. Accedunt Scholia graeca ex Codice Bibliothecae imperialis Pariſ. nunc primum evulgata. Vol. I. 8 maj. 2 Rthlr.

Batthyany, Graf *v.*, Reiſe nach Conſtantinopel. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bild der Zeiten, oder Europa's Geſchichte von Karl dem Groſsen bis auf die jetzige Zeit. 2 Bde. Mit 7 Kpfrn. 2te Aufl. 8. 2 Rthlr.

Bildergeographie. Eine Darſtellung aller Länder und Völker der Erde. 1r Bd. Aſien. Mit 21 illum. und ſchwarzen Kpfrn. und 1 Karte. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Elpizon an ſeine Freunde vor und nach der wichtigſten Epoche ſeines Lebens. 2te verbeſſerte Auflage. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

de Florian, *M.*, Oeuvres complettes. Tom. 1 — 12. Nouvelle Edition, avec figures. 8. Pran. Preis 5 Rthlr. 8 gr.

— Guillaume Tell, ou la Suiſſe libre. Mit grammatiſchen Erläuterungen und einem Wortregiſter zum Behuf des Unterrichts. 8. 4 gr.

— Numa Pompilius, ſecond Roi de Rome. Mit einem Wortregiſter zum Behuf des Unterrichts. 8. 8 gr.

Gelpke, Dr. *A. H. Ch.*, kurze Darſtellung des groſsen Weltgebäudes, nebſt einer vollſtändigen Anweiſung zum Gebrauch des von mir erfundenen Planetariums, Telluriums und Lunariums. Mit 1 Kpfr. 8.

He-

Digitized by Google

Hering's, *C. G.*, praktiſche Violinſchule für Lernende, nach einer neuen, leichten und zweckmäſsigen Stufenfolge. 4. 2 Rthlr.

— Momus, oder ſcherzhafte Lieder und Einfälle mit Begleitung des Pianoforte. 2s Heft. Querfol. 16 gr.

Lehrmeiſter, der erſte. Ein Inbegriff des Nöthigſten und Gemeinnützigſten für den erſten Unterricht, von mehrern Verfaſſern. 1 u. 2r Theil. 8. 10 gr.

Löhr, *J. A. C.*, die Geſchichten der Bibel zum Gebrauch für Lehrer und Schüler. Mit 1 Kpfr. 8. 6 gr.

— gemeinnützige Kenntniſſe. 2te verbeſſerte und ſehr wohlfeile Ausgabe. 8. 12 gr.

— die Natur und die Menſchen. Ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten für Leſer aus allerley Ständen. 4 Bde. 2te durchgeſehene Aufl. 8. 4 Rthlr.

Merbach, *J. D.*, Abhandlung über die unter jetzigen Zeitumſtänden zu wählenden Mittel, um Kriegslaſten aufzubringen, und den Ländern, welche durch den Krieg gelitten haben, wieder zum Wohlſtande zu verhelfen. 8. 12 gr.

Meuſel's, *J. G.*, Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller. 10ter Band. 3 Rthlr.

Muſaeos, Urſchrift, Ueberſetzung, Einleitung und kritiſche Anmerkungen von *Franz Paſſow*. 8. 1 Rthlr.

Schellenberg, *J. Ph.*, kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landſchulen. In 3 Theilen. 3te verbeſſerte und vermehrte Aufl. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— der fleiſsige Rechenſchüler, oder Leitfaden beym erſten Unterricht im Rechnen für Bürger- und Landſchulen. 8. 4 gr.

Schkuhr's, *Chr.*, botaniſches Handbuch der mehrentheils in Deutſchland wildwachſenden, theils ausländiſchen, in Deutſchland unter freyem Himmel ausdauernden, Gewächſe. Neue Ausgabe in einzelnen Heften. 15 u. 16tes Heft. Mit illum. Kpfrn. gr. 8. 4 Rthlr.

Schmid, *C. Fr.*, und *J. C. F. Müller*, vollſtändiger Garten-Unterricht. 2 Thle. 6te Aufl. 8. 1 Rthlr.

Shakeſpear, *W.*, Plays, accurately printed from the text of. *M. Steevens* laſt edition with a ſelection of the moſt important notes. Vol. 15. 12. 1 Rthlr.

Sophoclis Antigona. Ad optimorum librorum fidem iterum recenſuit et brevibus notis inſtruxit C. G. A. *Erfurt*. 8. 16 gr.

Streckfuß, *Karl*, Julie von Lindau, oder Wille, Natur und Verhängniſs. 2 Thle. Mit 1 Kpfr. 8. 3 Rthlr.

Stunden des einſamen Nachdenkens im Schoſse der ſchönen Natur. Vom Herausgeber des Elpizon. 1r Theil. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

von Zimmermann, *E. A. W.*, die Erde und ihre Bewohner nach den neueſten Entdeckungen. Ein Leſebuch für Geographie, Völkerkunde, Productenlehre und den Handel. 1 u. 2ter Theil. Mit 2 Karten und 2 Porträts. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

— Taſchenbuch der Reiſen, oder unterhaltende Darſtellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rückſicht der Länder-, Menſchen- u. Productenkunde. 9r Jahrg. 1e Abtheil. für das Jahr 1810. Mit Kupfern u. 1 Karte. 12. 2 Rthlr.

Zur Michaelis-Meſſe d. J. erſcheint unfehlbar der *dritte* Jahrgang des

Medic. prakt. Geſchäfts- und Adreßkalenders für prakt. Aerzte, Chirurgen, Apotheker und Geburtshelfer für 1811. mit dem Bildniſſe des Herrn Geheimen Hofrath Dr. *Wendt* in Erlangen. Herausgegeben von Dr. *Karl Heinrich Ludwig Schulz*,

und zwar im Selbſtverlag des Herausgebers. Der Preis bleibt, wie vorher, nämlich wer ſich unmittelbar an den Herausgeber wendet, erhält ſein Exemplar in Leder gebunden um 20 gr. Sächſ. od. 1 Fl. 30 Kr. Rhein. Wer 5 Exempl. nimmt, erhält das 6te unentgeldlich.

Die zeitherige Einrichtung dieſes Geſchäftsbuchs werde ich zwar beybehalten, doch wird das Ganze eine den billigen Forderungen meiner Gönner und Freunde entſprechende Erweiterung erhalten, ganz nach der Ankündigung, welche ich unterm 13ten April vertheilt habe.

Für den Praktiker iſt es nicht allein ein Repertorium und Memorandenbuch in Rückſicht ſeiner Hauptgeſchäfte, ſondern ein Adreſsbuch aller für die praktiſche Heilkunde und Pharmacie betreffenden Gegenſtände.

Windsheim in Franken, im Julius 1810.

Der Herausgeber.

Strafgeſetzbuch für Frankreich, nach der Original-Ausgabe überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von *Gönner*.

Welchen Juriſten, welchen Gebildeten überhaupt, den die fortſchreitende Cultur unſers Geſchlechts intereſſirt, dürfte man erſt auf die Wichtigkeit eines Werkes aufmerkſam machen, das von dem gröſsten Genie des Jahrhunderts in ſeinen Grundzügen entworfen, und in ſeinem Geiſte von Männern vollendet ward, welche die Welt ſchon längſt als Eingeweihte in die Geheimniſſe der Geſetzgebung kennt und verehrt? Von dem beſondern Intereſſe, welches dieſes Werk für die Staaten des Rheinbundes hat, ſprechen zu wollen, wäre vollends überflüſſig, da Jedermann weiſs, daſs Napoleons Geſetzbuch in mehrern derſelben bereits (mit den für jeden einzelnen Staat nöthigen Modificationen) eingeführt iſt, in andern zur lehrenden Norm der Verbeſſerungen dient, welche der Geiſt einer neuen Zeit und das nahe Verhältniſs mit dem groſsen franzöſiſchen Kaiſerreiche nothwendig machten. — Ein beſonderer Gewinn aber für die Wiſſenſchaft iſt es, daſs einer unſrer erſten Rechtsgelehrten, Hr. Hofrath *Gönner*, den glücklichen Gedanken faſste, das franzöſiſche Original des Strafgeſetzbuches

Digitized by Google

in unſre Sprache überzutragen. Nur ein Mann von dieſer Umſicht, von dieſer Kunde der Geſetzgebung aller Völker war einem ſo ſchwierigen Unternehmen ganz gewachſen. Und was ſeiner Ueberſetzung noch beſondern Werth giebt, iſt, auſser den lehrreichen Anmerkungen, eine gedrängte Geſchichte der franzöſiſchen Criminalgeſetzgebung, welche den *erſten* Band eröffnet.

Es erſcheinen von dieſem wichtigen Werke zu gleicher Zeit *zwey* Ausgaben, die eine iſt ganz deutſch, die andre wird neben der Ueberſetzung noch den Originaltext enthalten. Der Druck des Werkes hat bereits angefangen.

J. A. Stein'ſche Buchhandlung
zu Nürnberg.

Bey C. F. Amelang in Berlin iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Ini. Ein Roman aus dem ein und zwanzigſten Jahrhundert, von *Julius von Voſs.* Mit einem Titelkupfer und Vignette. 8. Broſchirt 1 Rthlr. 12 gr.

Die weiſe Benutzung des Unglücks. Predigten, gehalten im Jahre 1809 u. 1810. in der Hof- und Garniſonkirche zu Potsdam, von *R. Eylert*, Königl. Pr. Hofprediger und Conſiſtorialrathe. gr. 8. Broſchirt 1 Rthlr. 16 gr.

Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft, ſo wie den Künſten, Manufacturen, techniſchen Gewerben, der Landwirthſchaft und der bürgerl. Haushaltung. Herausgegeben von Dr. *Sigism. Fr. Hermbſtädt*, Königl. Pr. Geh. Rathe, ord. öffentl. Lehrer der Chemie u. ſ. w. gr. 8. Mit Kupfern. Jahrgang 1809. oder I. II. III. Band. Broſchirt 8 Rthlr.

— Jahrgang 1810. oder IV. V. VI. Band. Mit vielen Kupfern. 8 Rthlr.

Dr. *Pansner's* neuer Reiſe-Barometer. — Ein neuer Kühlapparat für Branntweinbrennereyen. — Beſchreibung einer neu erfundenen Erſchütterungsmaſchine. — Der Roſengries. — Das Weizenmalzmehl. — Die Milchſäure. — Der Branntwein aus Kartoffeln. — Der Branntwein aus Roſskaſtanien. — Das Pohrter Bier. — Das Brown-ſtont. — Das Reading-beer. — Die Blattſchwämme. — Das Leuchten der Blüthen der groſsen Kapuziner-Kreſſe. — Bemerk. an der Maispflanze. — Zubereitung eines ſtarken Malzeſſigs für bürgerl. Haushaltungen. — Die giftigen Wirkungen des Arſeniks gegen organiſche Subſtanzen. — Die chemiſchen Feuerzeuge mit Zündhölzern. — Ein Atmoſphärolith der ältern Zeit. — Der Schall in Dämpfen. — Verhalten der Salzſäure und des ätzenden Ammoniums in der Voltaiſchen Säule. — Die Erzeugung der Infuſorien. — Erſparung des Scheidewaſſers in der Scharlachfärberey. — Bemerk. für Tabacksfabrikanten. — Erſparung des Bleyzuckers und des ſalzſauren Bleyes in den Cattundruckereyen. — Erſparung der Heidebeeren oder Blaubeeren in den Deſtillir-Anſtalten zum Färben des Branntweins. — *Hecker's* Annalen der geſammten Medicin. — *Gilbert's* Annalen der Phyſik.

Die Regeln über die franzöſiſchen Participes, nebſt einer Phraſen-Sammlung aus den beſten franzöſiſchen Werken gezogen und mit Anmerkungen begleitet. Ein Anhang zu allen bisher erſchienenen franzöſiſchen Sprachlehren, von Dr. *Michaelis*, Lehrer der Philoſophie der Sprache, der franzöſiſchen Sprache, Geſchichte und Literatur in Heidelberg. Mannheim und Heidelberg, bey Schwan und Götz.

Wir glauben den Werth dieſer Schrift nicht ſicherer bezeichnen zu können, als durch die Mittheilung eines Auszugs aus der Beurtheilung derſelben, welche ſich von einem der competenteſten Richter in dieſem Fache (von dem Ritter und geiſtlichen Rath, Hn. *Henry*, Profeſſor in Jena) in dem December-Heft 1809. der *Bibliothek für Pädagogik*, herausgegeben von *Guts Muths*, befindet. Nachdem der würdige Verfaſſer dieſer Recenſion auf die Schwierigkeit dieſes grammatiſchen Theils aufmerkſam gemacht, und gezeigt hat, wie wenig ſelbſt die Franzoſen, ſowohl ihre beſten philoſophiſchen Sprachlehrer, als ihre claſſiſchen Schriftſteller, einig unter einander ſind über die Anwendung dieſer Regeln, fährt er folgendermaſsen fort:

„Der Verfaſſer des genannten Werks gehört keinesweges unter die groſse Zahl der Afterſchriftſteller, „welche die Feder nur mechaniſch laufen laſſen; ſein „Werk zeugt durchaus von philoſophiſchem Geiſte, „und iſt nach Grundſätzen abgefaſst, welche einſt die „grammatiſche Kunſt zur Wiſſenſchaft bilden werden. „Es wäre zu wünſchen, daſs kein Deutſcher, der ſich „mit dem Studium des Franzöſiſchen beſchäftigt, dieſe „Schrift ungeleſen lieſse, und daſs keine Grammatik „der franzöſiſchen Sprache in der Folge auftreten „möchte, ohne von Wort zu Wort die 39 Seiten aufzunehmen, auf welchen der Verfaſſer den Gegen„ſtand erſchöpft hat. Das wäre ſo ein Buch, welches „die franzöſiſche Univerſität unter die Zahl der Ele„mentarbücher aufnehmen ſollte; ein Buch, das die „Meinungen über einen ſo ſtreitigen Gegenſtand mit „einemmale feſtſtellt. Mehr als einmal hat Rec. zu ſei„ner eigenen Belehrung den Anhang von Beyſpielen, „und vorzüglich die Bemerkungen über das Supinum „und Gerundium, geleſen, welche das Buch be„ſchlieſsen."

Dieſes Urtheil eines gelehrten franzöſiſchen Grammatikers iſt ſo ehrend für den deutſchen Verf., als es jeden, den der Gegenſtand intereſſirt, zum Voraus überzeugen muſs, daſs ihm das Studium dieſer Schrift zu der beabſichteten Kenntniſs leiten wird.

(Iſt in allen guten Buchhandlungen für 1 Fl. zu haben.)

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JULIUS 1810.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Amos; überſetzt u. erläutert von J. S. *Vater;* auch Amoſi Oracula; edid. J. S. *Vater.* 179, 481.

Anecdoter rörande ſ. d. Konungens viſtande i Petersburg år 1796. och hans ſelſlagna förmälning med Storfurſtinnan Alexandra. Skrefna år 1801. Öfverſ. från Franſyskan. 197, 630.

Archiv für die Paſtoralconferenzen in den Landkapiteln des Biſthums Konſtanz. 4 Hefte. 201, 663.

B.

Bernſteinii, J. G., epiſtola ad Bonnium, ſiſt. obſervationem luxationis femoris. 182, 511.

Blechs, A. J., Lehrbuch der allgem. Weltgeſchichte; in 2 Abtheilungen. 195, 609.

Bloch, N. H. S., Reiſeiagtagelſer, eller Udtog af en Dagbog holden paa en Reiſe fra Trondhjem til Chriſtiania. 202, 670.

Boldyrew, A., ſ. Moallakat.

Borck, K. Fr. W., Biederlinn der Franken, od. der Einzug Kaiſer Karl des Vierten in Nürnberg. 203, 694.

v. Buggenhagen, E. Ch., Beyträge z. Aufnahme der Landwirthſchaft in Schwediſch-Pommern. EB. 76, 605.

Bund, der Rheiniſche, ſ. P. A. *Winkopp.*

D.

Descourtilz, M. E., Voyages d'un Naturaliſte et ſes obſervations faites ſur les trois regnes de la nature dans pluſieurs ports de mer franç. etc. Vol. I — III. 194, 601.

Dolz, J. Ch., Denkſprüche nach den Hauptwahrheiten der Pflichten- u. Religionslehre geordn. 2e Samml. EB. 80, 640.

— — J. Fr. W. *Döring* u. Ch. H. *Kozer*, katechetiſche Andachtsunterhaltungen. 1 u. 2s Bdch. EB. 76, 605.

E.

Erato. Eine Sammlung kleiner Erzählungen. 2r Bd. EB. 73, 584.

Erhardt, Sim., Vorleſungen über die Theologie und das Studium derſelben. 200, 649.

F.

Falleſen, L. N., theologisk Maanedsſkrift for Faedrelandets Religionslaerere. 7r — 10r Bd. EB. 73, 577.

Felder, Fr. K., neues Magazin für kathol. Religionslehrer. 6 Hefte. 201, 663.

Fiſcker, Ch. A., ſ. Alex. *Laborde.*

Flatt, J. Fr., ſ. G. Ch. *Storr.*

Formula Confutationis Auguſtanae Confeſſionis; edid. notisque illuſtr. Ch. G. *Müller.* Acceſſit Formula Confutat. Tetrapolitanae latina nunc quoque primum edita. 195, 612.

Fragmente eines jungen Phyſikers, ſ. J. W. *Ritter.*

Fundgruben des Orients. Zeitſchr. 1 Bds 1s H. 183, 573.

Funk, N., Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttl. Weltregierung. 1s H. EB. 75, 599.

G.

Geſangbuch, verbeſſertes heſſenkaſſel., zum Gebrauch bey dem öffentl. Gottesdienſt und zur Privaterbauung. EB. 77, 615.

Gierig, G. E., ſ. P. *Ovidius* Naſ.

Gräter, F. D., geſammelte poet. u. proſaiſche Schriften. 1r Th. Lyriſche Gedichte. 188, 559.

Grattenauer, K. W. Fr., üb. die Vergütigung der Kriegsbrandſchäden durch Brandverſicherungs-Geſellſchaften. 186, 537.

H.

v. Hammer, Joſ., ſ. Schirin.

Handbuch für die Bewohner des Rhein- u. Moſel-Departements; f. das Jahr 1809. 185, 529.

— für die Landleute vom Rhein- u. Moſel-Departement; für das Jahr 1808. 1 u. 2r Th. 185, 529.

Hartig, G. L., Lehrbuch für Förſter u. die es werden wollen. 3 Bde; nebſt Beylagen. 189, 561.

Hermann, M. K. intereſſante Wahrheiten nach den Bedürfniſſen unſrer Zeiten; in Briefen. EB. 74, 591.

Hjort, V. K., ſ. Sangbog for Haandvaerksſtanden.

Hof- u. Adreſs-Kalender, Herzogl. S. Weimar. u. Eiſenach'ſcher, auf das Jahr 1810. EB. 74, 589.

Horſt, G. C., Religion u. Chriſtenthum, od. Weyhe des jugendl. Lebens durch Andacht und Religioſität. EB. 79, 627.

I.

Jenull, Seb., das öſterr. Criminalrecht mit ſeinen Gründen u. ſeinem Geiſte. 1r Th. 186, 543.

Jörg, J. Ch. G., üb. die Verkrümmungen des menſchl. Körpers u. eine rationelle u. ſichere Heilart derſ. 180, 489.

Jung,

Digitized by Google

Jung, J. H., gen. *Stilling*, der graue Mann. 21 u. 22s St. EB. 78, 623.
— — — des chriſtl. Menſchenfreundes bibl. Erzählungen. 2s H. Geſch. von Noah bis auf Abrahams Tod. EB. 78, 623.

K.

Karſten, D. L. F., diſſert. inaug. jur. exhib. collationem praeceptorum jur. Rom. de fidejuſſoribus cum jure, quo utimur in foris German. ſpeciatim Mecklenburgico. 186, 544.
Keyſer, G. H., Statiſtik des Königreichs Bayern. 1r Curſ. 178, 475.
Kozer, Ch. H., ſ. J. Ch. *Dolz.*

L.

Laborde, Alex., neuer allgem. u. vollſtändiger Wegweiſer durch Spanien. Nach dem Franz. von Ch. A. *Fiſcher*, 1 u. 2r Th. auch:
— — neueſtes Gemälde von Spanien im J. 1808. EB. 77, 609.
Laube, S. G., Ariodante. Tragödie. Erſte u. neue Aufl. EB. 80, 637.
Le Mang, G. F., Unterricht in den Anfangsgründen der franz. Sprache; auch als Einleitung zu deſſen gröſserm Werke in 3 Theilen. 191, 583.
Lina, ein Gemälde menſchl. Gröſse u. Verirrung. EB. 80, 640.
de Lipſzky, Joann., Mappa generalis Regni Hungariae, partiumque adnexarum Croatiae, Slavoniae et Confiniorum militarium, Magni item Principatus Transſilvaniae etc. 204, 685.
— — Repertorium locorum objectorumque in XII tabulis Mappa regnorum Hungariae etc. occurrentium. P. I et II. 204, 685.
Löhr, J. A. C., erſte Vorbereitungen für Kinder zum Gebrauch beym öffentl. u. häusl. Unterricht. 2e verm. Aufl. 2 u. 3s Bdchn. Auch:
— — kleine Geſch. u. Erzählungen für Kinder, oder 2s Bdchn.
— — Materialien zur Erweckung u. Uebung des Verſtandes der Kinder, oder 3s Bdchn. EB. 84, 672.

M.

Maanedsſkrift, theologisk, ſ. L. N. *Falleſen.*
Magazin, neues, für kathol. Religionslehrer, ſ. Fr. K. *Felder.*
Manconi, Fr., neu verbeſſertes Traumbüchlein; aus dem Ital. 8e verb. Aufl. auch:
— — Zeitvertreib für Kinder. EB. 77, 616.
v. Marcher, Fr. A., Beyträge zur Eiſenhüttenkunde. 1s — 3n Stücks 1s H. u. 3n Sts 2s H. od. 3r Bd., — 10r Bd. 191, 577.
Meinecke, J. L. G., ſynoptiſche Tabellen der Anatomie des menſchl. Körpers. 182, 509.
Mercy, W., Grundſätze der Beredſamkeit für junge Geiſtliche. 200, 655.
Meuſel, J. G., das gelehrte Deutſchland im 19. Jahrh., nebſt Supplem. zur 5ten Ausg. desj. im 18. Jahrh. 1r od. 14r Bd. 190, 572.
Meuſel, J. G., Lexicon der vom J. 1750 bis 1800 verſtorb. deutſchen Schriftſteller. 10r Bd. EB. 78, 621.
Minerva. Taſchenbuch f. das J. 1809. 198, 637.
Moallakat, duae, Antara et Hareth; edid. Alex. *Boldyrew.* 179, 485.
Müller, Ch. G., ſ. Formula Confutationis Auguſt. Confeſſionis.
Müller, O. Fr., Zoologia danica. Vol. IV. Deſcripſ. et tabulas dederunt P. C. *Abildgaard*, M. *Vahl*, J. S. *Holten*, J. *Rathke.* EB. 74, 585.

N.

Nack, Al., fünf Litaneyen vom Leiden u. Tode Jeſu. EB. 82, 655.
Niemeyer, G. F., Vermächtniſs an Helene von ihrem Vater. 4e verb. Aufl. EB. 78, 624.

O.

Obſervationes, quaedam, in Scarlatinam. (Auct. A. O. H. *Tellegen.*) EB. 83, 657.
Ovidii, P. Naſ., Metamorphoſes. Recenſ. G. E. *Gierig.* Edit. alt. amend. et auct. Tom. poſterior. EB. 84, 665.

P.

Pleyer, Fr. X., drey Kanzelreden über die verminderten u. auf die Sonntage verlegten Feyertage. EB. 76, 607.

R.

Rathke, J., ſ. O. Fr. *Müller.*
v. Raumer, Fr., das brittiſche Beſteurungsſyſtem; mit Hinſicht auf die in der Preuſs. Monarchie zu treffenden Einrichtungen. 187, 545.
Reichenberger, Andr., Paſtoral-Anweiſung nach den Bedürfniſſen unſers Zeitalters. 1n Thls 1 — 3r Bd u. 2r Th. EB. 81, 641.
Reinbeck, G., Erzählungen. Enth. 1) Eitelkeit, Unſchuld u. Liebe; 2) Schwärmerey. 198, 635.
Reiſe eines Ungenannten durch Deutſchland u. die Schweiz. EB. 81, 648.
Reiter, M., kathol. Gebetbuch zur Beförderung des wahren Chriſtenthums. 12e Orig. Ausg. EB. 80, 640.
Ritter, J. W., Fragmente aus dem Nachlaſſe eines jungen Phyſikers. 1 u. 2s Bdchen. 193, 593.
Roſsberg, Fr., Liebe und Verbrechen, oder ein Jahr aus Eduards Leben. 205, 691.
Rommel, Ch., Ariſtoteles und Roſcius, od. üb. die Kunſt überhaupt u. üb. die Declamirkunſt insbeſ. 198, 633.
Rütz, K. Th., Verſuch einer Geographie des Königreichs Weſtphalen für den Bürger u. Landmann. 204, 681.

S.

Sailer, J. M., das Heiligthum der Menſchheit. 2e Samml.; auch:
— — von der Religion des Gemüths, des Lebens und der Kirche. EB. 79, 625.

Sailer,

Digitized by Google

Sailer, J. M., die Weisheit auf der Gaſſe, od. Sinn u. Geiſt deutſcher Sprichwörter. EB. 79, 625.
Sangbog for Haandvaerksſtanden til Brug i Söndagsſkolerne; udgivet af V. K. *Hjort*. 179, 487.
Schaller, K. A., Magazin für Verſtandesübungen. 2r Th. EB. 73, 581.
Schelle, K. G., welche alte klaſſ. Autoren, wie, in welcher Folge u. Verbindung mit andern Studien ſoll man ſie auf Schulen leſen? 2r Bd. EB. 84, 672.
Scherer, J. A., Beweis, daſs *Mayow* u. *Pechlin* den Grund zu den neuern Theorien des Lebens gelegt haben. EB. 83, 663.
Schirin. Ein perſiſches romant. Gedicht nach morgenländ. Quellen. 1 u. 2r Th. (von Joſ. *v. Hammer*.) 196, 617.
Schmidt, L. Fr., Predigten bey beſondern Veranlaſſungen. 2e Samml. EB. 79, 631.
Schmit, Fr., Erato u. Calliope, oder Dichtungen am Mutterhuſen der Natur. 205, 695.
v. Schuckmann, Fr., Bemerkungen über *v. Raumer's* Schrift: das britt. Beſteurungsſyſtem betr. 188, 556.
Schultes, J. A., Reiſen durch Oberöſterreich in den Jahren 1794, 95, 1802 — 4. u. 1808. 2 Thle. 177, 465.
Schwäbl, Fr. X., kleine Hauslegende für den Bürger u. Landmann in Erzähl. und Gleichniſſen. 2e Aufl. EB. 79, 632.
Shakſpeare, W., the Plays, printed from the text of *Steevens* laſt edit. Vol. IX — XI. EB. 80, 639.
Sintenis, Ch. Fr., Beyträge zur Verwandlung der Moral des Urchriſtenthums in eine Moral für unſer Zeitalter. 2e Aufl. EB. 80, 633.
Snell, Fr. W. D., leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie für Anfänger. 2r Th. Geometrie. 3e verb. Aufl. EB. 83, 664.
— L. J., neue unterhaltende u. lehrreiche Geſchichten für Kinder. 3e verb. Aufl. EB. 74, 592.
Spottvogel, der, unter Satanskindern. EB. 84, 671.
Stein, Ch. G. D., kleine Geographie, oder Abriſs der mathem., phyſiſchen, u. beſond. polit. Erdkunde. 2e verb. Ausg. EB. 77, 614.
Stickl, Fr. X., chriſtl. Volkspredigten. EB. 76, 608.
Storr, G. Ch., Predigten üb. die Leidensgeſchichte Jeſu; herausg. v. J. Fr. *Flatt*. EB. 79, 629.
Sturmlerner, P. Fr., die blutige Himmelsſtraſse unſers Hrn. Jeſu Chriſti während jener Reiſe nach Golgatha. 1 u. 2r Bd. EB. 82, 655.

T.

Tellegen, A. O. H., ſ. Obſervationes in Scarlatinam.
Thomaſſen a Thueſſink, E. J., iets over de voorbehoeding van de Roodvonk. EB. 83, 657.

V.

Vater, J. S., ſ. Amos.
Vogt, J. Th., die Leidens- u. Auferſtehungsgeſchichte Jeſu; acht Predigten. EB. 82, 655.
v. Voſs, J., Farcen der Zeit. 205, 692.
— — für einander geſchaffen. Luſtſp. EB. 80, 635.
— — Geſchichte eines öſterr. Parteygängers im Jahre 1809. 205, 689.

W.

Weſtphal, E. Ch., Lehre des gemeinen Rechts vom Kauf-, Pacht-, Mieth- u. Erbzins-Contract, der Ceſſion u. ſ. w. 2r unveränd. Druck. EB. 76, 608.
Wieſiger, K. Fr., über die zweckmäſsigſte Art der Tilgung der Preuſs. Landesſchulden, u. über die beſchränkte Anwendbarkeit der britt. Staatswirthſch. auf den Preuſs. Staat. 188, 558.
Wilbrand, J. B., über das Verhalten der Luft zur Organiſation. 202, 665.
Wildberg, C. F. L., Jahrbuch der Univerſitäten Deutſchlands. 1r Jahrg. auch:
— — Univerſitäten-Almanach für das Jahr 1810. 196, 621.
Winkopp, P. A., der Rhein. Bund, 14r Bd. od. 40 — 42s H. EB. 75, 593.

Z.

Zerrenner, H. G., kleine Schul-Bibel für Kinder in Bürger- u. Landſchulen. Neue verb. Aufl. EB. 79, 632.
Zoologia danica, ſ. O. Fr. *Müller*.
Zwinkau, J. G., der Rathgeber in der Rechenſtunde, od. Hülfsbuch beym Unterrichte im Kopfrechnen. 193, 597.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 96.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

v. Berg in Hannover 193, 600. *v. Bülow* in Inſterburg 205, 696. *v. Cleſs* in Schorndorf 193, 600. *Eiſenlohr* in Schorndorf 193, 600. *Ellinaurer* in Wien 197, 631. *Emmert* in Wien 200, 656. *Erhard* in Schweinfurt 202, 672. *Eſcherich* in Wien 197, 631. *Frank* in Wilna 202, 672. *Fritze* in Wien 197, 631. *Gmelin* in Tübingen 193, 600. *Gräſe* in Bernburg 182, 511. *Grohmann* in Wittenberg 193, 599. *Heidemann* in Königsberg 205, 696. *Hildebrand* in Wien 197, 631. *Höger* in Wien 197, 631. *Jükel* in Grätz 195, 616. *Jaſsler* in Wien 200, 656. *Katſcher* aus Preſsburg 195, 616. *Kayſer* in Brünn 197, 631. *Knechtl* in Wien 200, 656. *Langmeyer* in Wien 205, 695. *Ludwig* in Olmütz 205, 695. *Mártonffy*, Biſchof von Siebenbürgen 195, 616. *Peitl* in Wien 205, 695. *Raſumowsky* in Petersburg 193, 599. *v. Reinhart* in Wien 200, 656. *Sablick*, Schulendirect. in der Warasdiner und Karlſtädter Grenze 197, 631. *Sartori* in Wien 197, 631. *Scheidlein* in Wien 205, 695. *v. Scherer* in Insbruck 205, 696. *Scherſchnik* in Teſchen 205, 696. *Schmitz* in Bielitz 195, 616. *Schöman* in Jena 205, 696. *Steidele* in Wien 205, 695. *Vuchetich* in Ca-

Caſchau 200, 655. *Vodnik* in Laybach 205, 695. *Weinhold* in Meiſsen 193, 599. *Zeiler* in Wien 195, 616.

Todesfälle.

d'Angiviliers aus Paris zu Altona 195, 615. *Aubry* zu Commercy 195, 615. *v. Balthaſar* in Lucern 187, 551. *Baudelocque* in Paris 183, 519. *Beck* in Bordeaux 183, 519. *Blondel* in Paris 183, 519. *Boizot* in Paris 195, 615. *v. Boſtel* in Wetzlar 192, 586. *Bremontier* in Paris 195, 615. *Cazalès* in Pau 195, 615. *Charpentier-Coſſigny*, *Coëny* u. *Crapelet* in Paris 195, 615. *Dalairac*, *Dazincourt* u. *Dugazon* in Paris 195, 615. *Dupleſſy* in Bordeaux 195, 615. *Dupuis* (*Dupuy*) in Paris 195, 615. *Du Voiſin*, Biſchof von Nantes 195, 616. *Germershauſen* zu Schlalach 187, 552. *Gaudefroy* in Paris 195, 616. *Heyer* in Braunſchweig 192, 586. *Kloſtermann* in Petersburg 192, 586. *Lavicomterie* in Paris 195, 616. *Leblond* in Paris 195, 616. *Leuliette* in Verſailles 195, 616. *Michaelis* in Berlin 187, 552. *de Montmorency-Laval* in Compiegne 195, 616. *Müller* in Eisleben 181, 504. *Netto* in Leipzig 181, 503. *Paul* aus Arles zu Lyon 195, 616. *Pipelet* in Paris 195, 616. *Portiez* in Paris 183, 519. *Reinitſch* in Anſbach 187, 552. *Schiegg* in München 187, 551. *Schulz* in Hamburg 187, 552. *Semme* aus Leipzig in Töplitz 194, 607. *Sigorgne* in Macon 195, 616. *Taillaſſon* in Paris 195, 616. *Van Pouk* in Gent 195, 616. *Vermeil* in Paris 183, 519. *Vierordt* in Karlsruhe 187, 551. *Vosbeck* in Werſabe 181, 503. *Vitet* in Lyon 195, 616. *v. Welk* in Meiſsen 181, 503.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Aſchaffenburg, Forſtlehr-Inſtitut, Anfang des neuen Schuljahrs, Lehrgegenſtände 204, 687. *Berlin*, Akad. der Wiſſenſch., das Geſchäft des beſtändigen Secretärs iſt unter vier der Mitglieder vertheilt, erwählte ordentliche Mitglieder 192, 585. — philomat. Geſellſchaft, Quartalſitzung 204, 688. *Erlangen*, Univerſ., Gymnaſium 202, 671. *Karlsruhe*, Forſtlehr-Inſtitut, guter Fortgang und Vervollkommnung deſſ. 177, 471. *Krakau*, Univerſ., vacante Profeſſuren, Bekanntmachung des Senats wegen Beſetzung derſ. 178, 479. *Litthauen*, Schulanſtalten 196, 623. *München*, vom K. Bayer. Oberkirchenrath bekanntgemachte Synodal-Aufgaben für die proteſtant. Geiſtlichkeit auf das Jahr 1810. 183, 520. *Oeſterreich*, Studien-Angelegenheiten, Verordnung wegen des Hinausgehens proteſtant. Candidaten der Theologie auf deutſche Univerſitäten 195, 613. *Ulm*, Studienanſtalt 202, 672.

Vermiſchte Nachrichten.

Deſsloch in Aſchaffenburg, Nachr. von dem Forſtlehrinſtitute daſ. 204, 687. *v. Kamptz's* in Neuſtrelitz, und eines Ungenannten (*M. J. C. P.*) aus Mecklenburg Schwerin, Bemerkungen üb. die Recenſion des Verſuchs einer kirchl. Statiſtik Mecklenburgs in der Jena. Lit. Zeitung 1810. 192, 585 u. 588. *Kopp's* in Hanau, neues Reſpirations-Inſtrument zur Wiederbelebung Scheintodter 180, 495. *v. Kotzebue's* in Berlin, Erklär. wegen der durch öffentl. Blätter verbreiteten, durch die Verbote der „*Biene*" veranlaſsten, Nachricht 181, 504. *Laurop* in Karlsruhe, Fortſetzung ſeines Forſtlehr-Inſtituts daſ. 177, 471. *Mannlich* iſt mit Errichtung einer Gemälde-Gallerie zu Schleiſsheim aus bloſs deutſcher Schule beſchäftigt 180, 496. *Oeſterreich*, erſchienene Zeitſchr. „Oeſterr. Beobachter" (v. Fr. *Schlegel*) 197, 632. *Schlegel's*, Fr., in Wien, Vorleſungen daſ. üb. die Geſchichte Europa's 197, 631. Verſuch einer kirchl. Statiſtik Mecklenburgs, ſ. *v. Kamptz* Bemerkungen.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Dippold's in Leipzig u. *Kothe's* in Jena, hiſtoriſches Archiv 199, 641. *Schulz* in Windsheim, medic. prakt. Geſchäfts- u. Adreſskalender für d. J. 1811. 206, 702.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Amelang in Berlin 206, 703. *Andreä* Buchh. in Frankf. a. M. 199, 642. *Baumgärtner*. Buchh. in Leipzig 199, 642. *Cnobloch* in Leipzig 206, 700. *Darnmann* in Züllichau 199, 644. *Dieterici* in Berlin 203, 679. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 206, 697. *Felſecker* in Nürnberg 203, 676. *Fleiſcher* d. j. in Leipzig 206, 700. *Fleiſchmann* in München 203, 675. 206, 699. *Frommann* in Jena 203, 677. 206, 697. *Geſsner*. Buchh. in Zürich 203, 678. *Gräff* in Leipzig 192, 591. *Hammerich* in Altona 199, 644. *Hartknoch* in Leipzig 199, 641. *Hayn* in Berlin 203, 676. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 192, 589. *Hennings*, Buchh. in Erfurt 203, 679. Hof-Buch- u. Kunſthandl. in Rudolſtadt 203, 678. 206, 699. *Korn*, W. G., in Breslau 206, 698. *Kupferberg* in Mainz 203, 673. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 199, 646. *Maurer* in Berlin 199, 643. *Schimmelpfennig* u. Comp. in Halle 192, 591. *Schmidt* in Berlin 199, 646. *Schwan* u. *Götz* in Mannheim 206, 704. *Stein*. Buchh. in Nürnberg 203, 673. 206, 702. *Steinacker* in Leipzig 192, 591. *Walther*. Hofbuchh. in Dresden 203, 679.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle, *Nöſſelt*ſche 199, 647. *Cnobloch* in Leipzig, herabgeſetzter Preis des Magazins für Wochen- u. Leichenpredigten, herausg. von *Müller*. 203, 680. *Heinſius* aus Gera, Erinnerung u. Bitte in Betr. ſeines jetzt erſcheinenden allgem. Bücher-Lexicons 199, 648. *Kümmel* in Halle, Bücherverkauf 192, 592. *Mobius* in Detmold, Druckfehleranzeige zu ſeiner Ausg. des *Anakreon* u. zu den *elementis philoſophiae logicae*. 192, 592.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Halle, b. Kümmel: *Anſichten von intereſſanten, dunkeln und ſinnreichen Stellen des neuen Teſtaments.* Prodromus einer Darſtellung des Chriſtenthums nach Vernunft und Bibel für nichttheologiſche, aber wiſſenſchaftlich gebildete Chriſten aus den höhern und mittlern Ständen. 1810. XXIV. u. 120 S. 8. (12 gr.)

Dieſe, dem Herrn Canzler Dr. *Niemeyer* in Halle zugeeignete, und nach Grundſätzen einer liberalen Interpretations-Methode abgefaſste, Schrift verdient ſchon darum bey Kennern und Freunden einer vorurtheilsfreyen Exegeſe nachſichtsvolle Aufnahme, weil gerade in dem gegenwärtigen Zeitpunkte auch auf dem Gebiete der exegetiſchen Theologie eine gewiſſe einſeitige, freyes Forſchen ängſtlich fürchtende, oder gar beſchränkende Tendenz hin und wieder lautbar zu werden ſcheint. Der Vf., welcher ſich etwas auffallend durchgängig in der erſten Perſon des Plurals redend einführt, erklärt im Vorberichte zu ſeiner Schrift, daſs er zur Darſtellung der in derſelben enthaltenen Anſichten von Schriftſtellern nichts weiter mitbrachte, als einen, wie er glaube, geſunden, geraden Verſtand, ein redliches, von der Liebe zur Bibel, zur Religion, und zu ihrem Stifter volles Herz, und eine gewiſſe literariſche Bildung, die er ſich aber nicht unterſtehe Gelehrſamkeit zu nennen, und daſs er weder irgend ältere oder neuere Commentatoren, die er bloſs aus gelehrten Anzeigen kenne, bey dieſer Arbeit benutzt habe." Ob nun gleich Rec. jenes unabhängige Selbſtforſchen um ſo mehr lobenswerth findet, je mehr man bey Schrifterklärungen häufig nur fremden Autoritäten zu folgen geneigt iſt, ſo glaubt er doch, daſs die Arbeit des Vfs. bedeutend an Intereſſe gewonnen haben würde, wenn er zugleich die von den ſeinigen abweichenden Erklärungsverſuche einer neuen gründlichen Prüfung unterworfen hätte. Wenn der Vf. S. XIII. denjenigen für den gröſsten Exegeten erklärt, der den Sprachgebrauch am glücklichſten *enträthſelt*, im Gegenſatze von dem, der die gröſste Gelehrſamkeit bey der Unterſuchung einer Stelle zur Schau legt, ſo wird er nicht in Abrede ſeyn, daſs zur Enträthſelung oder richtigen Auffindung des oft veralteten und verſteckt liegenden Sprachgebrauchs allerdings eine gründliche und ausgebreitete Gelehrſamkeit erfordert werde, und daſs man dabey zugleich einer genauen Bekanntſchaft mit dem früher geleiſteten keinesweges entbehren könne, wenn man nicht Gefahr laufen will, die von andern bereits vorgetragenen Meinungen oder Irrthümer aufs neue wiederholt zur Schau zu tragen. Bey der Ueberſetzung der zur Anſicht dargelegten Schriftſtellen hat ſich der Vf. weder an *Luther's* noch an *Stolz's* Ueberſetzung gebunden, doch hat er auf die letztere beſondere Rückſicht genommen, um vielleicht dadurch ein Scherflein zur Verbeſſerung dieſes trefflichen Werks darzubieten, welches Hr. D. *Stolz* bey ſeiner bekannten liberalen Denkart nicht unfreundlich zurückweiſen, ſondern ſicher der Prüfung werth achten wird, ſollte ſich gleichwohl nicht gar viel Ausbeute für ihn daraus ergeben. Mit Recht erklärt ſich der Vf. gegen eine in den Heidelberger Jahrbüchern d. Lit. für Theol. (1. Jahrg. 2. H. S. 228.) vorgetragene Behauptung: daſs eine wahre deutſche Ueberſetzung, namentlich des N. T., ganz wörtlich alle Hebraismen und Gräcismen des Originals wiedergeben müſſe, und daſs man über die Ueberſetzung eben ſo gut *exegetiſche* Vorleſungen halten müſſe, als über das Original. Dem Vf. zufolge ſollte eine recht vollkommen gute Ueberſetzung des N. T. vielmehr ſo eingerichtet ſeyn, daſs der nichttheologiſche Chriſt, der das Original nicht verſteht, und der keine exegetiſchen Vorleſungen hören kann, durch ſie ſogleich den wahren, ihm, als nichttheologiſchen Chriſten, verſtändlichen Sinn erhalte. Der Vf ſucht zu zeigen, daſs ſchon *Luther*, wenigſtens zuweilen, Hr. D. *Stolz* aber durchgehends dieſem Grundſatze gefolgt ſey. Es würde hier der Ort nicht ſeyn, in eine ausführliche Unterſuchung über die bey dem N. T. anzuwendende richtige Ueberſetzungstheorie einzugehn; doch glauben wir bemerken zu müſſen, daſs bey keiner Art von Ueberſetzungen Treue ſo ſehr zur Pflicht gemacht werden müſſe, als bey der Uebertragung einer religiöſen Urkunde; daſs indeſs, um auch die Forderung der Verſtändlichkeit dabey ſoviel als möglich zu befriedigen, denjenigen Stellen, die durch eine vollkommen treue Ueberſetzung noch nicht gehörig verdeutlicht erſchienen, eine kurze Paraphraſe oder umſchreibende Verdeutlichung des wahrſcheinlich richtigen Sinnes beyzufügen ſeyn möchte.

Die meiſten der von dem Vf. erklärten Schriftſtellen finden ſich im Evangelium des Matthäus, die erſte Kap. 3., V. 16. 17. In der gegebenen Ueberſetzung bezieht der Vf. die Worte ειδε το πνευμα του θεου καταβαινον richtig auf das zunächſt vorhergehende Subject ιησους, da ſie von *Luther* und *Stolz*, vermuthlich

lich mit Hinſicht auf Joh. 1, 32., auf ein dem Satze fremd eingeſchobenes Subject, den Täufer Johannes, bezogen werden. Die φωνη εκ των ουρανων iſt ihm eine *Bath Kol* der Juden, etwa ein Schall oder Donnerſchlag, alles übrige erzählte nur inneres Factum, das in der Seele Jeſu vorgegangen iſt. So iſt ihm der Geiſt Gottes, der ſich auf Jeſum herabſenkt, der groſse Gedanke und der wichtige Entſchluſs: ich will Lehrer der Menſchen werden! das Bild der Taube: Ausdruck der Reinigkeit und Lauterkeit der Entſchlieſsung, und die *Bath Kol*, gleichſam ein aus dem Munde der Gottheit kommender Lobſpruch Jeſu, eine beruhigende Vorſtellung, eine wohlgeordnete Zuverſicht zu ſich ſelbſt in der Seele Jeſu. Rec. beruft ſich hier nur auf das eigene Gefühl eines jeden unbefangenen Exegeten, um zu entſcheiden, ob nicht die angegebene Erklärung gar ſehr den Stempel des Geſuchten und Erkünſtelten an ſich trage, ob nicht beſonders die Worte ειδε τ. πν. καταβ. ὡσει περιστεραν irgend ein äuſseres Factum andeuten, welches als Symbol einer höhern geiſtigen Weihe angeſehen werden konnte, und ob nicht die Bath Kol, wenn auch nicht von allen Umſtehenden, doch vielleicht vom Johannes, in einem den Worten des Matthäus analogen Sinne genommen und laut ſo gedeutet und erklärt ſeyn möge. Eben ſo wenig wird man des Vfs. Vermuthung gegründet finden, daſs die Stelle Hebr. 7, 26. κεχωρισμενος απο των ἁμαρτωλων in Beziehung auf jene Bath Kol geſagt ſeyn könne, und daſs wahrſcheinlich irgend ein unmittelbarer Schüler Jeſu, etwa *Petrus*, der im nähern Umgange mit Jeſu die Empfindungen kennen gelernt hatte, die ihn zum Lehrergeſchäfte beſtimmten, Verfaſſer des Briefs an die Hebräer ſey.

Die zweyte erklärte Schriftſtelle iſt die *Verſuchungsgeſchichte* Math. 4, 1—11., welche der Vf. nicht mit einigen neuern Exegeten für einen Zuſatz des griechiſchen Ueberſetzers oder eines ſpätern Ueberarbeiters dieſes Evangeliums hält, ſondern für ein dem Matthäus von Jeſu ſelbſt mitgetheiltes, und von jenem auf ſeine Weiſe dargeſtelltes Factum. Er tritt in ſeiner Erklärung deſſelben denjenigen bey, welche den Verſucher für einen wirklichen Menſchen halten, doch mit der nähern Beſtimmung, daſs er ihn nicht als eine für ſich allein handelnde Perſon darſtellt, ſondern als einen Bevollmächtigten von andern. Der Vf. iſt ſelbſt geneigt, ihn für einen Deputirten des groſsen Sanhedrin zu halten, der erſt nach vorhergegangenen weitläuftigen Berathſchlagungen (die von Matthäus erwähnten 40 Tage zeigen, wenn ſie auch nicht buchſtäblich verſtanden werden müſſen, doch eine Verzögerung an) von Jeruſalem an Jeſum abgeordnet war. Die vortheilhaften Aeuſserungen des Täufers über Jeſum (3, 11. 12.) muſsten, nach der Anſicht des Vfs, auf die verſammelte Volksmenge, unter welcher ſich auch angeſehene Männer der Nation befinden mochten (3, 7.), einen ſehr tiefen Eindruck gemacht haben. Der durch den drückenden Despotismus der Römer geweckte Revolutionsgeiſt hatte ſchon längſt ſich nach einem Manne umgeſehn, der die Nation zu retten vermöchte. Dieſen glaubte man jetzt in Jeſu zu entdecken, und ſandte daher einen Deputirten ab, um dieſen merkwürdigen Mann zu ſondiren, und, wo möglich, in das allgemeine Intereſſe zu ziehen. Die erfolgte Weigerung Jeſu, deſſen Zuſammentreffen mit dem Deputirten der Vf. auf ſeine Weiſe dramatiſirt, ſcheint ihm die Urſach aller nachherigen Verfolgungen und ſelbſt des ſchmachvollen Todes geweſen zu ſeyn, den die jüdiſchen Obern, wegen der Anhänglichkeit des Volks an Jeſum, aber erſt nach Verlauf einiger Jahre, über ihn verhängen konnten. In wie fern dieſer Deutung der ſo dunkeln Erzählung, welche ſchwerlich jemals ganz aufgehellt werden wird, das Verdienſt der Natürlichkeit zukomme, das der Vf. ihr beylegen zu können meint, überläſst Rec. dem unterrichteten Leſer ſelbſt zu beurtheilen. Nur folgende Bemerkungen mögen hier Platz finden. 1) Wenn der Vf. glaubt, daſs der Biograph ſtatt διαβολος das Wort δαιμων gebraucht haben würde, wenn er einen böſen Genius und nicht einen Menſchen habe bezeichnen wollen, ſo hat er überſehen, daſs in dieſem Evangelium das Wort διαβολος niemals zur Bezeichnung eines Menſchen, ſondern nur noch Einmal, Kap. 25, 41., gerade zur Bezeichnung des perſonificirten oberſten böſen Princips gebraucht wird, von deſſen Einwirkung man im Orient häufig auch böſe Gedanken und Entſchlieſsungen ableitete. Es iſt daher wahrſcheinlich, daſs auch in dieſer Stelle, beſonders noch wegen des Gegenſatzes αγγελοι V. 11., und wegen des Charakters der Erzählungsweiſe überhaupt, dieſelbe Bedeutung anzunehmen ſey. 2) Die Aeuſserungen des Täufers über Jeſum, welche überall nur auf eine moraliſche Tüchtigkeit des Mannes hindeuteten, waren wohl nicht dazu geeignet, Jeſum ſogleich in dem Lichte eines Revolutionshelden zu zeigen. 3) S. 18 wird geſagt: „Wir behaupten aus der innigſten Ueberzeugung, und als ob wir es von ihm ſelbſt gehört hätten, daſs der Verfaſſer des Briefes an die Hebräer auf dieſen fehlgeſchlagenen Verſuch, Jeſum in das Revolutionsintereſſe zu verflechten, ziele, wenn er Hebr. 12, 2. von ihm klagt: anſtatt der ihm *vorgeſpiegelten* (?) Freude hatte er den Muth, das Kreuz zu übernehmen." Allein weder der Zuſammenhang noch die Bedeutung des Wortes προκειμενη begünſtigen jene Auslegung. Auch ſcheint die Präpoſition αντι, wie ſchon *Theodoret* bemerkt, paſſender in der Bedeutung *wegen*, *für*, genommen werden zu können. 4) Wenn der Vf. die Dunkelheit der ganzen Erzählung durch die Vermuthung aufzuhellen ſucht, daſs eine deutliche Angabe des für Jeſus beabſichtigten Plans dem Concipienten (ſelbſt noch acht Jahre nach Jeſu Tode) hätte gefährlich werden können, ſo ſcheint er eben ſo wenig auf die damaligen Zeitverhältniſſe, als auf den argloſen Charakter des Biographen Rückſicht genommen zu haben. Rec. zweifelt übrigens ſehr, daſs es dem Vf. auf dieſe Weiſe gelingen werde, das gelehrte und geheimniſsvolle Dunkel, worein ihm der hiſtoriſche und moraliſche Inhalt der Ur-

Digitized by Google

Urkunden des Chriſtenthums gehüllt ſcheint, bleibend zu erhellen.

Ueber Matth. 5, 26. liefert der Vf. eine paſſende moraliſche Paraphraſe. — In Beziehung auf Matth. 6, 14. 15. beantwortet der Vf. die Frage: Aus welchem Grunde macht Jeſus diejenige Verzeihung, die ich meinem Nebenmenſchen wegen ſeiner Vergehungen gegen mich angedeihen laſſen ſoll, zur Bedingung, unter welcher ich der Vergebung meiner Fehltritte bey Gott gewiſs ſeyn darf? dahin, daſs der Chriſt, der ſich in der ihm zur Pflicht gemachten liebevollen Geſinnung durch Beleidigungen nicht verändern läſst, Gott ähnlich ſey, wie ein Sohn dem Vater, und immerdar die Ueberzeugung haben dürfe, daſs er Gott wohlgefällig ſey. Allein warum band ſich der Vf. nicht genauer an die Worte des Textes? da Jeſus, als ein weiſer, Zeit und Umſtände berückſichtigender Lehrer, ſich nicht überall nur rein moraliſcher Motive zur Einſchärfung ſeiner Gebote bedient, ſo kann man auch hier leicht ein ſolches Motiv Statt finden laſſen. — In der Stelle Matth. 8, 11. 12. findet der Vf. die ſchönſte Theodicee, nach welcher Gott alle Menſchen erzieht, und eine Claſſe wie die andere, ſtuffenweiſe zu höherer Einſicht und dadurch zu höherer Glückſeligkeitsfähigkeit leitet. „Maſſen wir uns, heiſst es S. 44, den Ehrennamen der Chriſten zwar an, beweiſen uns aber nicht als ſolche in unſerm Verhalten, ſo werden manche von den minder unterrichteten Gliedern der groſsen Familie, die mit ihrer geringern Einſicht in den Erziehungsplan des allgemeinen Vaters Folgſamkeit und Güte des Herzens verbinden, uns zur höhern geiſtigen Glückſeligkeit voreilen, und wir, die Söhne des Reichs, werden zurückbleiben." — Die Sünde wider den heiligen Geiſt, Matth. 12, 31. 32., ſetzt der Vf. darein, daſs man das Wohlthätige in den Handlungen Jeſu, durch welche er ſich das Zutrauen der Menge zu ſeinen Belehrungen zu erwerben ſuchte, nicht einſehen wollte, und verläſterte. Sehr paſſend erläutert der Vf. zu Matth. 18, 6. die Bedeutung von σκανδαλιζεσθαι zu einer irrigen Meinung von Jeſu verleiten, beſonders in Hinſicht eines von ihm zu ſtiftenden weltlichen Reichs.

Die Stelle Luk. 16, 8. überſetzt der Vf.: „Die Söhne des gegenwärtigen Zeitalters (der herrſchenden Denkart) thun es an Umſichtigkeit den Söhnen des Lichts in ihrer Abkunft zuvor." Unter den Söhnen des Lichts verſteht er richtig, in Beziehung auf Joh. 8, 12. 12, 35. 36., tugendhafte Anhänger Jeſu. Allein die Ueberſetzung der Worte εις την γενεαν την ἑαυτων „in ihrer Abkunft," ſtatt gegen ihre Zeitgenoſſen, unter einander, — giebt keinen paſſenden Sinn. Auch die am Ende hinzugefügte Umſchreibung: „So machen's die Menſchen von der jetzt herrſchenden Denkart: liſtig genug ſind ſie, wenn es darauf ankommt, durch Ungerechtigkeiten ihren Vortheil zu befördern; aber Menſchen von meiner Denkart (γενεα) wiſſen von ſolcher Liſt nichts" klärt nichts mehr auf und ſchlieſst nicht die implicite in den Worten enthaltene Empfehlung eines umſichtigen erlaubten Betragens mit ein. — Joh. 19, 5. hat der Vf. den „Kranz von Bärenklau," womit Hr. D. *Stolz* den ακανθινον στεφανον zu gekünſtelt übertragen hat, nicht glücklicher in ein Dornen*diadem* verwandelt. Warum ſcheut man ſich doch, Luthers allgemein verſtändlichen Ausdruck: „Dornenkrone" beyzubehalten, ſollte gleichwohl nicht jede kleinſte Nüance des griechiſchen Ausdrucks dadurch wiedergegeben werden? Die Worte des Pilatus: ιδε ὁ ανθρωπος nimmt der Vf. für eine Verſpottung des leidenden Jeſu und der Juden zugleich.

Die Schwierigkeiten der Stelle 1. Cor. 2, 14–16., ſcheinen durch des Vfs. Erklärung nicht beſeitigt zu ſeyn, da er ψυχικος überſetzt: „ein Menſch, deſſen Kopf und Herz nicht durch die Religion Jeſu ausgebildet iſt." Es kann vielmehr dem Zuſammenhange zufolge nur denjenigen bezeichnen, der ſich bey ſeinen bloſs ſinnlichen Anſichten für höhere geiſtige Belehrung unempfänglich und widerſtrebend beweiſet. — Durch eine ausführliche Darſtellung der Bekehrungsgeſchichte des Apoſtels Paulus ſucht der Vf. ſehr ſinnreich zu zeigen, daſs jener, 2. Cor. 12, 7., unter dem σκολοψ τῃ σαρκι und αγγελος σατᾶν nichts anders verſtanden habe, als quälende Gewiſſensvorwürfe über ſeine vormaligen Verfolgungen, welche der Apoſtel, nach der Gewohnheit ſeines Zeitalters, der Einwirkung eines böſen Dämons zuſchrieb. — Ueber 1. Petr. 11, 9. 10. und 1. Petr. 3, 17—19. liefert der Vf. befriedigende Erklärungen. Doch glaubt Rec. die Worte V. 18. (χριστος) ζωοποιηθεις εν πνευματι nicht mit dem Vf. auf eine neue Belebung und Bekräftigung der Ehre Jeſu beziehen zu können, wegen des vorhergehenden Gegenſatzes θανατωθεις σαρκι. Eben ſo wenig findet er die Ueberſetzung von Jac. 1, 17.: „Von oben her iſt Alles gut, Alles untadelhaft; es kommt von dem Vater des Heils," paſſend ausgedrückt.

In Beziehung auf die von dem Vf. auf dem Titel dieſer Schrift angekündigte „Darſtellung des Chriſtenthums nach Vernunft und Bibel," glaubt Rec. demſelben eine nochmalige ſorgfältige Durchſicht ſeiner Arbeit, und eine genaue Vergleichung dieſer mit dem, was von andern ſchon in jenem Fache geleiſtet iſt, empfehlen zu müſſen, damit er das Unhaltbare und Mangelhafte in ſeinen individuellen Anſichten noch ſelbſt zeitig bemerke und berichtige, um ſodann etwas recht vollendetes dem Publikum übergeben zu können.

PHILOSOPHIE.

Landshut, b. Thomann: *Von den Urſachen eines neuern Kaltſinns gegen die Philoſophie auf deutſchem Boden.* Ein Wort der Zeit an denkendere (?) Freunde der Wahrheit. Von Prof. *Salat.* 1810. 51 S. 8. (6 Gr.)

Der durch mehrere philoſophiſche Schriften bekannte Vf. bringt in der vorliegenden einen Gegenſtand zur Sprache, welcher einer beſondern Aufmerkſamkeit des denkenden Publikums nicht unwürdig iſt.

Digitized by Google

iſt. Wenn aber gleich Rec. dem Unternehmen des Vfs. im Ganzen Beyfall giebt, ſo hätte er doch gewünſcht, daſs dieſe eigentlich zu einer akademiſchen Rede beſtimmte Arbeit für den Druck weiter ausgeführt, und daſs manche darin gegebene Andeutungen und Winke genauer nachgewieſen und erläutert, und hin und wieder in einer weniger manierirten Sprache dargeſtellt ſeyn möchten. Schon die in der Einleitung aufgeſtellte Behauptung, daſs die Philoſophie ſehr viel von dem Anſehn verloren habe, welches ſie ehedem in Deutſchland beſaſs, und daſs ein überhandnehmender Kaltſinn alle Philoſophie überhaupt bedrohe, hätte mehr begründet und nicht ohne alle Einſchränkung vorgetragen werden ſollen. Es iſt zwar nicht zu läugnen, daſs man, veranlaſst durch die Verirrungen und Lächerlichkeiten der ſogenannten neueſten Philoſophie, dem Studium der Philoſophie überhaupt gegenwärtig viel weniger Intereſſe und Werth beylegt, als etwa zur Zeit des Aufblühens der kritiſchen Philoſophie; allein von einem überhand nehmenden Kaltſinn gegen *alle* Philoſophie ſollte doch nicht die Rede ſeyn, ſo lange noch auf den erſten und gröſsten Univerſitäten Deutſchlands, auf welchen die philoſophiſchen Schwärmereyen der neueſten Zeit niemals eine bleibende Stätte gefunden haben, Vorleſungen über die philoſophiſchen Wiſſenſchaften mit deutſcher Gründlichkeit gehalten, und wie jeder, der ſie näher kennt, weiſs; auch zahlreich genug beſucht werden.

Der Vf. wirft zuerſt „einige Blicke auf das Verhältniſs des Verſtandes zur Vernunft und hiermit zur Philoſophie," und bemüht, die Vernunft wieder zu Verſtande zu bringen, (um mit einem genialen philoſophiſchen Schriftſteller zu reden) ſucht er im allgemeinen zu zeigen, daſs beſonders vorherrſchende Verſtandeskultur, ein leeres Begriffsſpiel und Formelgetöne, welches ſich auf mannichfaltige Weiſe in der deutſchen Philoſophie wahrnehmen lieſs, „ein vermiſchtes, weitſchallendes Getöne von Klage und Spott über dieſelbe" veranlaſst habe, wodurch manches ſchwächere oder auch zartere Gemüth irre gemacht und abgeſchreckt ſey. Sodann wirft er „einige Blicke auf das Verhältniſs der Phantaſie zur Vernunft und hiermit zur Philoſophie," woraus hervorgeht, daſs auch in dieſer Hinſicht ein Miſsverhältniſs in den neueſten philoſophiſchen Beſtrebungen vielfältigen Nachtheil erzeugt habe. „Sowie nun in dem kritiſchen Syſteme der Zeit," heiſst es S. 30, „das Verſtändige, der *Begriff* als ſolcher, obwohl die Idee theils berührend, theils vorausſetzend, hervorgetreten war: ſo trat dann auf einem Wege der Reaction, der beſonders von der Poeſie ausging, die *Phantaſie* vor. Zurückgedrängt war dort hin und wieder dieſe, ſelbſt in ihrem ſchönen Bunde mit der Vernunft. Um ſo mehr drängte ſie, in dem ſpätern, idealiſtiſchen Syſteme, jenen zurück." Dieſes Vorherrſchen der Phantaſie führte herbey einen mannichfaltigen Miſsbrauch des Aeſthetiſchen in der Philoſophie, einen beſchränkten Begriff des Sittlichen, „welches beſonders dem feinern Luſttriebe ſtets ein Dorn im Auge geweſen war," und ein Eindringen jenes Gemiſches von Poeſie und Philoſophie in die Naturlehre, unter der Firma, *Naturphiloſophie*, wodurch die Phyſik ſich ſelbſt auf den Thron der Metaphyſik ſetzte, während man fälſchlich in die Wiſſenſchaft übertrug, was nur im Leben, oder, nach deſſen Verbindung damit, in der Poeſie gilt. — „Die Einheit, welche da jedem reinern Gemüthe vorſchwebt, im Bilde oder Spiegel einer lebendigen und ſchönern Phantaſie; — und der baare *Naturgötterdienſt* ward fertig und ausgeboren." (S. 35) Beſonders auffallend findet der Vf. den Einfluſs der Phantaſtik in dem neuen dogmatiſchen Tone, womit die Philoſophie ſich ausſprach. „Durch einen geheimen Zauberſchlag der Phantaſie wurde die *Vollendung (Abſolutheit)*, die bekanntlich nur als Ideal in das Reich der Menſchheit tritt, geradezu auf den Menſchen, mithin auf das eigene Selbſt übertragen," und ſo führte „die *abſolute* Vernunft und *abſolute* Erkenntniſs zu Aeuſſerungen des Hochmuths, des wegwerfenden Stolzes, der Rohheit und Grobheit, dergleichen bisher, aus dieſem Bezirke der Literatur, kein deutſches Ohr vernommen hatte." (S. 37) Am Schluſſe des Ganzen hebt der Vf. noch beſonders folgende drey Haupturſachen des neuern Kaltſinnes gegen die Philoſophie hervor: 1) das *Wechſelſpiel der Mode*; „man wurde auch dieſer Artikel, dieſer Formeln, und mit ihnen des ganzen Treibens im Vorhofe der Philoſophie ſatt und müde;" 2) Das *beleidigte Gefühl ſo manches Beſſern*, den jene Ausflüſſe der Einſeitigkeit, der neuen Beſchränktheit ſowohl, als der Leidenſchaft zurückſtieſsen; und 3) die *getäuſchte Hoffnung*," da ein Syſtem nach dem andern, auf die man eben gebaut hatte, dahin ſtürzte, und ſo wie dieſe Hoffnung beſonders, bloſs als natürliche Wirkung, von jener dogmatiſchen Anſicht herkam, welche *da* bildend oder vorſtellend das Ueberſinnliche nach dem Sinnlichen, die Philoſophie nichts anders wirklich zu finden vermag, als wenn auch ſie in eine ſtehende *Letter*, in eine bleibende und, wie man ſagte, eben ſowohl allgemeingeltende als allgemeingültige Form gebracht wäre, aufgeſtellt zur ſichern Bewahrung und zum ruhigen Beſitze." Ungeachtet dieſes geſchilderten Ganges der Dinge ſieht der Vf. dennoch für das ſchöne, echt menſchliche Streben, auch für die Philoſophie ſelbſt als Wiſſenſchaft, einen neuen Hoffnungsſtrahl aufgehn, in dem beſſeren, deutſchen Ernſt, und in unſerer höhern, wiſſenſchaftlichen Kultur, über welchen Gegenſtand er ſich in einer beſondern Schrift weiter verbreiten wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Grieshammer; Paris, b. Nicolle; St. Petersburg, b. Kloſtermann: *Eſſai ſur la nature et l'origine des droits ou déduction des principes de la ſcience philoſophique du droit*, par *J. A. Brückner*. 1810. XL u. 471 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Werk verdient von einer doppelten Seite Aufmerkſamkeit; einmal als ein neuer Verſuch einer Deduction der Grundſätze der philoſophiſchen Rechtslehre; zweytens aber auch als ein Verſuch, das Ausland, vorzüglich die Gelehrten in Frankreich, Italien, England, mit dem Geiſte der kritiſchen Philoſophie bekannt, und auf eine neue Methode des Philoſophirens aufmerkſam zu machen, deren vortheilhafter Einfluſs, ungeachtet der Verirrungen, zu welchen ſie Veranlaſſung gegeben hat, in Deutſchland ſo vielfältig iſt geſpüret und erprobt worden. Der Vf. iſt durch die wohlgemeinten, aber ohne Erfolg gebliebenen, Bemühungen des geiſtreichen *Villers* nicht abgeſchreckt worden, auf dieſen Zweck hin zu arbeiten, ſondern glaubt vielmehr, daſs auſser den Urſachen, welche bey den franzöſiſchen Denkern eine Lauigkeit und Abneigung gegen die kritiſche Philoſophie bewirkt und unterhalten haben, die Manier wie man ſie zur Anerkennung derſelben bringen wollte, die entgegen geſetzte Wirkung, ſie noch mehr gegen dieſelbe einzunehmen, zur Folge haben muſste. Denn man muthete ihnen zu, ſie in einem vollſtändigen Syſteme, welches angekündiget wurde, als müſſe es alle vorhergehenden Syſteme zerſtören, und eine gänzliche Revolution auf dem Gebiete der Philoſophie bewirken, ganz zu ergründen. Man würde das Vorurtheil weniger beunruhiget und den Geiſt nach und nach mit dem Criticismus befreundet haben, wenn man ihnen die glücklichen Wirkungen ſeiner Methode in Beziehung auf einen beſondern Zweig der menſchlichen Erkenntniſſe z. B. der Moral und des Rechts dargeſtellt hätte. Aufgeklärte Männer würden der Evidenz nachgegeben und Luſt bekommen haben, eine Philoſophie kennen zu lernen, deren herrliche Reſultate ſie vor Augen gehabt hätten. Dieſes iſt der Weg, welchen der Vf. gewählt hat; er hat eine neue nach den Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie eingeleitete und fortgeführte Unterſuchung der Principien des Rechts für das beſte Mittel gehalten, den ausländiſchen Gelehrten mehr Intereſſe an jener Philoſophie ſelbſt einzuflöſsen. Dieſe Idee und die Wahl des Mittels zeugt von einem lebendigen Intereſſe für die Wahrheit und einem liberalen beſonnenen Geiſte, und erweckt ein gutes Vorurtheil für den Vf., der ſo viel wir wiſſen, mit dieſem Product ſeines Geiſtes zum erſten male vor dem Publicum auftritt. Geſetzt auch daſs ſein Zweck nicht erreicht würde, welches uns aus mehreren Gründen problematiſch ſcheint, ſo ſehr wir auch den gelingenden Erfolg wünſchen: ſo hat doch ſein Werk einen ſelbſtſtändigen, von dieſem zufälligen Erfolg unabhängigen Werth. So vielfältig auch die Principien der philoſophiſchen Rechtslehre ſeit dem Datum der kritiſchen Philoſophie ein Gegenſtand der Forſchung geworden ſind, wovon die vielen von einander ſo ſehr abweichenden Syſteme des Naturrechts einen Beweis abgeben: ſo erhellt doch aus der Uneinigkeit der Denker in den Principien und den Reſultaten, daſs die Wiſſenſchaft des Rechts noch nicht durchaus erſchöpft und vollendet iſt. Jeder Verſuch, die Deduction der Rechtsbegriffe weiter zu führen, und ſie an das Unveräuſserliche und Unveränderliche des menſchlichen Geiſtes anzuknüpfen und dadurch den rechtlichen Grundſätzen eine gröſsere Feſtigkeit, Evidenz und ſichere Anwendung auf menſchliche Verhältniſſe zu geben, iſt in dieſer Hinſicht ein dankenswerthes, verdienſtliches Unternehmen.

Aus dieſem Geſichtspunkte werden wir vorzüglich das vor uns liegende Werk zu beurtheilen haben: denn jener Zweck, das Ausland mit dem Geiſte und der Tendenz der kritiſchen Philoſophie bekannt zu machen, iſt nur ein dem wiſſenſchaftlichen untergeordneter Nebenzweck, der indeſſen doch nicht ohne Einfluſs auf die Behandlung des Gegenſtandes geblieben iſt. Denn es hieng von demſelben die Wahl der franzöſiſchen Sprache ab, welche dem Vf. als einem Deutſchen mehr Anſtrengung und Zwang für die Darſtellung der Gedanken auferlegen muſste, als wenn er in ſeiner Mutterſprache geſchrieben hätte, wo er ſeine Aufmerkſamkeit ungetheilter dem Gegenſtande widmen konnte. Wenn indeſſen ihm die Leichtigkeit und Eleganz eines Franzoſen von Geburt nicht ganz eigen ſeyn kann, ſo hat er doch die Sprache ſo weit in ſeiner Gewalt, daſs er ohne Verletzung ihrer Reinheit, einige ſelbſt gebildete Kunſtworte etwa ausgenommen, ſeinen Gedanken vollkommne Klarheit und Deutlichkeit geben konnte. Hierauf war auch ſein vorzügliches Streben gerichtet, ohne nach den Reizen eines ſchönen Stils zu ringen. Da er ferner auf Ausländer mit Rückſicht nehmen muſste, bey

Digitized by Google

bey denen er keine Kenntniſs von dem Geiſte und der Methode der kritiſchen Philoſophie voraus ſetzen konnte, ſo hielt er es für zweckmäſsig, einen kurzen Abriſs von einigen Elementarkenntniſſen ſeinem Verſuch einer neuen Deduction der Rechtsprincipien voraus zu ſchicken. Wenn indeſſen die erſten Abſchnitte durch jenen Nebenzweck beſtimmt worden ſind, und darum für deutſche Gelehrte überflüſſig ſcheinen, ſo ſtehen ſie doch mit dem Hauptgegenſtande der Unterſuchung in enger Verbindung, weil ſie die Grundzüge von der praktiſchen Natur des Menſchen enthalten, wobey der Vf. zwar den Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie, doch als Selbſtdenker, nicht ohne manche abweichende Beſtimmungen folgt, und haben daher nicht bloſs einen populären, ſondern auch wiſſenſchaftlichen Zweck. Wir wollen denſelben, mit den Worten des Vfs., welche zugleich eine Probe von ſeinem Stile geben, den Leſern vorſtellen: *J'ai voulu* (ſagt er in der Vorrede S. XXIII.), *fixer l'attention des philoſophes ſur l'état de la ſcience du droit, qui malgré tant d'ouvrages dont elle a été enrichie, ne m'a pas paru avoir ſuivi d'un pas égal les progrès de la philoſophie critique. Il m'a ſemblé que cette ſcience avait beſoin d'être repriſe ſous oeuvre, pour lui aſſurer ſon rang parmi les ſciences qui repoſent ſur des principes indépendants. J'ai porté le doute ſur quelques principes qui jusqu'à préſent étoient admis ſans conteſtation. J'ai cherché à en établir d'autres qui pourraient être en contradiction avec les opinions reçues. Pour l'un et l'autre objet, il m'a paru néceſſaire de m'aſſurer des baſes de toute la ſcience philoſophique en général.* Im folgenden beſtimmt er das Object ſeines Nachforſchens noch genauer. Zu dem Gebiete der praktiſchen Philoſophie gehören zwey Wiſſenſchaften, die Moral und die Rechtswiſſenſchaft. Dieſe beiden Wiſſenſchaften ſcheinen ungeachtet ihrer verſchiedenen Richtung dennoch in einem ſo engen Zuſammenhange zu ſtehen, daſs man es allgemein für möglich hielt, ſie auf ein und daſſelbe praktiſche Princip zurück zu führen. Aber ungeachtet aller darauf gerichteten Beſtrebungen konnte doch die bisherige Uneinigkeit zwiſchen der Moral und dem Rechte, zwiſchen dem Recht in der Theorie und Praxis nicht aufgehoben werden, da die Philoſophen das Recht auf die Moral gründen, und die praktiſchen Rechtsgelehrten ſich in ihren Entſcheidungen der Rechtsfälle ſtrenge an das Recht halten, ohne ſich um ihre Uebereinſtimmung mit der Moral zu bekümmern. Dieſe Disharmonie brachte ihn auf den Gedanken, daſs man beide Wiſſenſchaften ganz von einander trennen, und jeder derſelben ein unabhängiges Princip geben müſſe. Dieſe Idee ſucht er nun in dem vor uns liegenden Werke zu realiſiren. Er unterſucht daher in dem *erſten* Abſchnitte die menſchliche Natur, ſeine Geiſtesvermögen, und beſonders die Vernunft als die Quelle aller Grundſätze; der Menſch als moraliſches Weſen, die Natur und das oberſte Princip der Moralität iſt der Gegenſtand des *zweyten*. Mit dem *dritten* tritt der Vf. ſeinem Hauptgegenſtande näher, indem er die *rechtliche Natur* des Menſchen beſonders unterſucht, die Idee des Rechts im Allgemeinen fixirt, den urſprünglichen Titel aller Rechte auf eine von der moraliſchen Autonomie unabhängige Geſetzgebung der praktiſchen Vernunft zurück führt, dadurch die Merkmale des Menſchen als Subjects der Rechte beſtimmt, die Natur und den Umfang ſeiner Foderungen erklärt, und aus dieſen Prämiſſen das oberſte unabhängige Princip des Rechts ableitet. Der *vierte* bis *ſiebente* Abſchnitt enthalten eine weitere Entwickelung des gefundenen Reſultats und der daraus entſpringenden Folgerungen. Der *vierte* handelt von dem äuſsern juridiſchen Stande des Menſchen, von der Garantie und den Colliſionen der Rechte; der *fünfte* von dem Conflicte des Menſchen mit den Foderungen ſeines Gleichen und dem daraus entſpringenden *Naturſtande*, oder *Stand der natürlichen Politik;* der *ſechste* von dem *vertragsmäſsigen Zuſtande* der auf jenen folgen ſoll, oder von dem geſelligen, bürgerlichen und politiſchen Zuſtande; der *ſiebente* endlich von den verſchiedenen Theilen der philoſophiſchen Rechtswiſſenſchaft in ſyſtematiſcher Ordnung.

So iſt der äuſsere Gliederbau dieſes auf eine neue Begründung der philoſophiſchen Rechtslehre abzweckenden Werks. Wenn wir ſagen *neue* Begründung, ſo wollen wir dieſes aber nicht in einem uneingeſchränkten, ſondern nur comparativen Sinne verſtanden wiſſen. Der Vf. iſt keinesweges der erſte der die Begründung des Naturrechts aus einer von der *ſittlichen* Geſetzgebung der Vernunft unabhängigen *juridiſchen* verſucht hat; ſchon vor ihm hat der berühmte *Feuerbach* in ſeiner *Kritik des natürlichen Rechts*, Altona 1796., mit groſsem Scharfſinne daſſelbe gethan. Wir wollen damit nicht dem Vf. das Verdienſt des freyen Selbſtdenkens abſprechen; es iſt gar wohl möglich daſs ihm jene *Feuerbachſche* Kritik nicht bekannt geworden, und wäre dieſes auch wirklich der Fall: ſo hätte doch ſein Forſchungsgeiſt durch dieſelbe nur den erſten Anſtoſs und Richtung erhalten. Er verfolgt übrigens ſeinen Gegenſtand mit Freyheit des Geiſtes, welche weſentliche Verſchiedenheiten in dem beiderſeitigen Ideengange zur Folge hat. *Feuerbach* fängt mit der Beſtimmung des Begriffs Naturrecht an, und endet mit einer Deduction des Rechtsbegriffs aus einer juridiſchen Function der Vernunft; unſer Vf. geht von der praktiſchen Natur des Menſchen aus und beſchlieſst mit dem ſyſtematiſchen Gliederbau des Naturrechts; jener geht mehr analytiſch, dieſer mehr ſynthetiſch zu Werke. Wir glauben es dem Talent das der Vf. beurkundet hat, wovon ſich in der Folge noch ſchöne Früchte für das Gebiet der Wiſſenſchaft erwarten laſſen, dem edeln Zwecke deſſelben und dem Gegenſtande ſelbſt, der ſo wichtig iſt, ſchuldig zu ſeyn, den Geiſt und Ideengang dieſes Werkes durch Heraushebung der wichtigſten Ideen darzuſtellen, und mit einigen kritiſchen Bemerkungen zu begleiten.

Der Menſch hat ein Bewuſstſeyn von der praktiſchen Autonomie ſeiner Vernunft und gewiſſer daraus entſpringenden praktiſchen Geſetze. In der verſchiedenen Art und Weiſe, wie ſich dieſelben an den Willen

Digitized by Google

len wenden; um ihn zur Wirklichmachung eines Objects zu beſtimmen, liegt das Bewuſstſeyn von einer verſchiedenen Richtung derſelben. Einige Geſetze ſtellen Handlungen als nothwendig, andere als zuläſſig und möglich dar; die erſten fodern dringend, daſs etwas *geſchehen ſoll*, die zweyten kündigen nur an, daſs etwas das Belieben *geſchehen könne*. Da dieſe Verſchiedenheit in Beziehung auf die Richtung und den Ausdruck in der urſprünglichen Einrichtung der praktiſchen Vernunft ſelbſt gegründet ſeyn muſs, ſo führt uns dieſes von ſelbſt auf die Idee von *zwey verſchiedenen geſetzgebriſchen Functionen*, welche ſich in das Gebiet der praktiſchen Vernunft theilen. [In einer Note (S. 35.) wird das Verdienſt *Kants* um die praktiſche Philoſophie im Allgemeinen nach Gerechtigkeit gewürdiget. Wenn ihm aber Schuld gegeben wird, daſs er ſich durch die enge Verbindung zwiſchen der Moral und dem Rechte zu der irrigen Vorſtellung habe verleiten laſſen, daſs beide in dem Princip zuſammenſtimmten, und daſs die Moral die Baſis des Rechts ſeyn müſſe, welche Vorſtellung durch ſein Anſehen bey allen Schülern Eingang gefunden habe, aus welcher Einigkeit in dem Princip die gröſste Uneinigkeit in den Reſultaten entſprungen ſey, welche das Schickſal des Naturrechts auf eine ſo auffallende Weiſe von dem der Moral auszeichne, ſo vermiſſen wir hierin eben ſo wohl die gerechte Würdigung die jenem Philoſophen gebühret, als die richtige Kenntniſs der Literatur und Geſchichte der beiden Wiſſenſchaften in den neuern Zeiten, und man iſt faſt wider Willen genöthiget anzunehmen, daſs der Vf. in Beziehung auf den erſten Punkt von *Kants metaphyſiſchen Anfangsgründen der Rechtslehre*, in welchen ſo deutlich die äuſsere und innere Geſetzgebung der praktiſchen Vernunft unterſchieden werden, und in Rückſicht auf den zweyten, von der verſchiedenen Tendenz und Richtung der wiſſenſchaftlichen Bemühungen für das Naturrecht vor und nach 1797. gar keine vollſtändige Notiz genommen habe.] Beide Functionen unterſcheiden ſich in Anſehung auf die Art, wie die Thätigkeiten des Willens beſtimmt werden. Die erſte äuſsert ſich durch *Vorſchreiben* und Befehlen *(preſcriptive et impérative)*, die zweyte durch *Erlauben* und *Berechtigen (permiſſive et autoriſante)*. Die erſte Geſetzgebung giebt dem Willen Vorſchriften über das, was zu thun iſt, durch Regeln und Geſetze, entweder Bedingungsweiſe, wenn etwas zu thun iſt, unter der Vorausſetzung, daſs ein vorgeſetzter Zweck realiſirt werden ſoll — *materiale praktiſche Grundſätze*, *techniſche* Geſetzgebung — oder unbedingt, indem ſie mit abſoluter Autorität beſtimmt, was der Wille als Zweck ſich vorſetzen ſoll, und wie er es ſich vorſetzen ſoll; — *ethiſche oder moraliſche Geſetzgebung*, *formale praktiſche Grundſätze, oder praktiſche Geſetze*. Die zweyte Geſetzgebung giebt dem Handelnden keine Vorſchriften, ſondern beſchränkt ſich nur darauf, dem Handelnden anzukündigen, *was gethan werden kann, was ihm zu wollen erlaubt iſt, was er fodern darf*. Das Princip, das ſie in Anwendung bringt, iſt nicht die Nothwendigkeit, wie die erſte, ſondern die *Zuläſſigkeit (admiſſibilité)*, das iſt eine Art zu handeln, die entweder bloſs erlaubt oder poſitiv geſetzmäſsig *(poſitivement legitime)* iſt. In dem erſten Falle ſagt ſie eine *bedingte Zuläſſigkeit einer Handlung aus*, oder ſie erklärt eine Handlung für erlaubt, in ſo fern kein Geſetz ſie verbietet oder alle Geſetze ſchweigen. Der Handelnde befindet ſich da unter keiner Nothwendigkeit, für oder gegen das Erlaubte eine Entſcheidung zu faſſen. In dem zweyten Falle ſpricht dieſe Geſetzgebung auf eine abſolute Weiſe vermöge ihres Anſehens aus, daſs der Handelnde wollen und handeln *darf*, ohne eine Erkundigung nöthig zu haben, ob nicht ein entgegen geſetztes Geſetz exiſtire, weil in dieſem Falle die Berechtigung ihn der Gewalt jedes Geſetzes entzieht. Dieſe Berechtigung giebt den Handlungen den Charakter einer *unbedingten* und *peremptoriſchen Zuläſſigkeit* zu Gunſten des Handelnden, dem ſie eine vollkommne Freyheit läſst, ſich in Anſehung des Objects der Handlung zu beſtimmen. Darin liegt der Charakter eines *Rechts*. Jedes *Recht* gründet ſich auf eine *Berechtigung (autoriſation)*, *deren urſprüngliche Quelle in der berechtigenden Autonomie der praktiſchen Vernunft* iſt, und die Vernunft heiſst in dieſer Hinſicht die *juridiſche Vernunft*. Was der Vf. noch in dem *erſten* Abſchnitte über die Spontaneität, und deren Arten, Inſtinct, freye Willkür, Wille und Freyheit hinzufügt, können wir übergehen, weil es nur vorläufige Begriffe ſind, welche der Vf. kurz, aber gut, entwickelt, um durch die allgemeine Ueberſicht von der praktiſchen Natur des Menſchen, die beſondere Betrachtung der rechtlichen Natur des Menſchen einzuleiten. Die Freyheit theilt er ein in die äuſsere (Abweſenheit von äuſseren Hinderniſſen) und in die innere; die letztere in die *pſychologiſche*, *rationale* und *praktiſche*. Die *erſtere* findet ſtatt, wenn ein Handelndes bey Ausübung ſeiner Spontaneität ſich ſagt, daſs es iſt, welches durch einen Antrieb handelt, den es ſich ſelbſt geben kann; die *rationale*, wenn dazu das Bewuſstſeyn gewiſſer Regeln und Geſetze kommt, nach welchen es handelt; die *praktiſche*, wenn es ſich noch überdem eines Zwecks bewuſst iſt, zu deſſen Realiſirung es ſeine freye Willkür richtet und beſtimmt. In dem *zweyten* Abſchnitte betrachtet der Vf. insbeſondere die *moraliſche Natur des Menſchen*. Ungeachtet die moraliſche und juridiſche Natur des Menſchen in der Wirklichkeit zuſammen beſtehen und unzertrennlich ſind: ſo iſt es doch für den wiſſenſchaftlichen Zweck gut in der Abſtraction beide von einander zu trennen, um den Charakter eines jeden deſto richtiger aufzufaſſen. Dieſes hat er auch mit Ernſt und Würde gethan und ſich beſonders beſtrebt die Würde vernünftiger Weſen in das Licht zu ſetzen, welche eben darin beſteht, daſs ſie ſich gewiſſer Geſetze und eines Zwecks bewuſst ſind, welche ihnen die Vernunft dictirt, wodurch ſie aufgefodert werden, ſich von den Beſtimmungen ihrer Willkür Rechenſchaft zu geben, und daſs dieſes Bewuſstſeyn ſich mit einem innern Gefühle oder Ueberzeugung von der Heiligkeit dieſer Geſetze und der ihnen gemäſsen abſoluten Nothwendigkeit gewiſſer Handlungen und Beſtimmungen des Willens an-

Digitized by Google

ankündigt. Mit Recht geht er von der Entwickelung der praktiſchen Nothwendigkeit, und ihrem Unterſchied von der logiſchen und phyſiſchen aus, und handelt dann von der unbedingten oder moraliſchen praktiſchen Nothwendigkeit insbeſondre. Was eine bedingte praktiſche Nothwendigkeit ausdrückt, heiſst ein *materiales praktiſches Princip*, eine *Regel;* was eine unbedingte praktiſche Nothwendigkeit ausſagt, ein *formales praktiſches Princip*, ein *Geſetz*, oder *Imperativ*, der gebietend oder verbietend ſeyn kann. Ein ſolches Geſetz hat eine Autorität aus welcher ſie flieſst, eine mit der Gewalt zu befehlen verſehene Autorität, welche in dieſer Eigenſchaft von demjenigen, der gehorchen ſoll, anerkannt wird. Dieſe Autorität iſt geſetzgebend, in ſo fern ſie das Geſetz dictiret und promulgiret, zu gleicher Zeit aber auch vollziehend, wenn ſie gewiſſe Mittel in ihrer Gewalt hat, wodurch der Gehorſam beſtimmt werden kann. In beiden Eigenſchaften, doch beſonders in der letzten, beſteht die *Sanction* des Geſetzes. Das moraliſche Geſetz, welches allen Menſchen auf eine abſolute Weiſe vorſchreibt, was zu thun iſt, hat ſeine Quelle und Sanction in der imperativen Autonomie der praktiſchen Vernunft, die ihre eigne Autorität iſt. Der Unterſchied zwiſchen einem Intereſſe und einer Sanction, der von franzöſiſchen Schriftſtellern oft überſehen wird, wie eine aus Diderots Grundſätzen der Moral angeführte Stelle beweiſt, wird aus einander geſetzt. Das moraliſche Geſetz ſetzt freye Weſen voraus. Die moraliſche Freyheit beſteht in dem Vermögen, ſich nach dem Bewuſstſeyn eines abſoluten Geſetzes der moraliſchen Vernunft beſtimmen zu können. Ungeachtet des Bewuſstſeyns ſeiner innern Freyheit hat der Menſch dennoch ein inneres Gefühl ſeiner Abhängigkeit von dem Geſetz, und der abſoluten Nothwendigkeit der Handlungen, welche unter das Geſetz gehören. Das Bewuſstſeyn dieſer Abhängigkeit verbunden mit dem Bewuſstſeyn ſeiner innern Freyheit iſt das Gefühl einer *Verpflichtung*. Der Begriff einer Verpflichtung ſchlieſst folgende Bedingungen in ſich. Es muſs ein Geſetz da ſeyn, welches eine objectiv zufällige Handlung gebietet; die befohlne Handlung muſs auch ſubjectiv zufällig, d. h. ſie darf nicht die unfehlbare Wirkung innerer Diſpoſitionen oder eines unüberwindlichen Hanges des Subjects ſeyn. Der Handelnde muſs folglich durch ein entgegengeſetztes Intereſſe beſtimmt werden können, und innerlich und äuſserlich frey ſeyn um ſich dem Geſetze gemäſs beſtimmen zu können, und endlich das Bewuſstſeyn der Nothwendigkeit der befohlnen Handlung in Beziehung auf die Autorität, aus welcher das Geſetz herſtammt, beſitzen, und die Nothwendigkeit anerkannt haben. In einer langen Note beſtreitet der Vf. den Irrthum derer, welche die Verpflichtung aus irgend einem perſönlichen Intereſſe, oder aus der Selbſtliebe ableiten wollten, mit vielem Nachdrucke, und da dieſe Lehre hauptſächlich in Frankreich zu einem Syſteme verarbeitet worden, ſo bringt er aus des *Duclos Conſidérations des moeurs* einige Stellen zum Beleg herbey.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Copernicus war allerdings ein Pole (und wenn man will auch *Deutſcher* zugleich).

Ungeachtet Thorn von den Deutſchen 1231. angelegt worden iſt, ſo iſt doch Copernicus ein Pole: denn als er den 19. Februar 1473. geboren ward, gehörte Thorn ſchon längſt zu Polen. Sodann ſtudierte er in Krakau, und ſein vorzüglichſter Lehrer in der Aſtronomie war Albert Brudzewski: denn als Copernicus nach Bologna kam 1497., ſo war er mehr Gehülfe und Zeuge als Schüler des Aſtronomen Maria von Ferrara. Im Jahre 1504. iſt Copernicus als Mitglied der Univerſität zu Krakau aufgeführt, und dort hat er auch die Mondfinſterniſs 1509. beobachtet. *Revol.* libr. IV. c. 13. *Sniadecki* ſchlieſst daher, daſs Copernicus die Abſicht hatte in Krakau zu bleiben, wenn ihm nicht ſein Oheim, der Biſchof von Ermeland, nach Polniſchpreuſsen gezogen hätte. *Rozprawa o Koperniku* in den Actis der Warſchauer Geſellſchaft II, 90. Der Fürſt Joſeph Jablonowski, Wojewode von Nowogrodek, hat durch mühſame Nachforſchungen ausgemittelt: daſs die Familie des Copernicus von uralten Zeiten her in Polniſch-Preuſsen angeſeſſen war. Eine Zeitlang galt der polniſche Dialect in Thorn für einen der beſten in Groſspolen, und es hat von jeher in Thorn Polen und Deutſche gegeben, ſo wie manche Gegenden in Oſtpreuſsen ſelbſt ganz polniſch ſind. Es kann aber ein groſser Mann auch zwey Nationen zugleich gehören, z. B. *Rouſſeau*, welcher als Schweizer und Franzoſe; *Haller*, welcher als Schweizer und Deutſcher zu betrachten iſt. Viele Polen haben deutſche Namen, z. B. *Herburt*, *Morſtin*, *Dünhof*, *Fiſcher*, u. ſ. w. viele Deutſche haben polniſche Namen, z. B. *Chlebowski*, *Kwakulinski* u. ſ. w. Viele Polen haben Deutſch geſchrieben, z. B. *Janozki*. *Copernicus* hat aber weder deutſche noch polniſche Bücher geſchrieben. Literariſchen Menſchenraub giebt es nicht. Einem jeden gebühret das Seinige. — Grobe Ausfälle verdienen keine Erwiederung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Grieshammer; Paris, b. Nicolle; St. Petersburg, b. Kloſtermann: *Eſſai ſur la nature et l'origine des droits* — — par *J. A. Brückner* etc.

(*Fortſetzung der in Num. 208. abgebrochenen Recenſion.*)

Pflicht (devoir). Unterſchied zwiſchen der *Legalität* und *Moralität* der Handlungen. Die *Moralität* gehört ausſchlieſslich für das Tribunal der innern Geſetzgebung; die *Legalität* aber, obgleich nicht ganz auſser der Competenz der innern, gehört doch beſonders für das Tribunal der äuſsern Geſetzgebung. Die innere Geſetzgebung zieht unmittelbar die Motive in Betrachtung, welche den Handelnden zur Handlung beſtimmen, und ſich äuſserlich durch Wirkungen offenbaren, wenn keine Hinderniſſe da ſind; ſie beurtheilt nur die Form der Beſtimmungen des Willens, d. h. die Uebereinſtimmung mit dem Princip der praktiſchen imperativen Vernunft, mit Abſtraction von der Legalität der Handlungen, welche aus jenen Beſtimmungen erfolgen, weil dieſe von Umſtänden abhängen, die auſser der Wirkſamkeit des Willens liegen. (Der Vf. kennt alſo nur eine äuſsere Legalität. Giebt es aber nicht auch eine innere? Die Beſtimmungen des Willens, die Maximen, ſind Gegenſtand des Sittengeſetzes. In dieſen läſst ſich unterſcheiden die Materie und die Form, deren Uebereinſtimmung mit dem Geſetz die innere Legalität und die Moralität iſt; noch abgeſehen davon, daſs dieſe Maximen an einem äuſseren Stoff realiſirt worden ſind, worin die äuſsere Legalität beſteht. Die Moralität ſchlieſst auch die innere Legalität in ſich: denn keine Handlung kann für ſittlich recht erklärt werden, wenn ſie nicht als durchaus, nach Materie und Form durch das Geſetz beſtimmt gedacht werden muſs.) *Moraliſche Zurechnung und Verantwortlichkeit. Moraliſche Perſönlichkeit.* Würde der menſchlichen Natur überhaupt, und *moraliſche Würde des Menſchen* insbeſondere. Trefflich ausgeführt. *Vergleichung der moraliſchen und juridiſchen Verbindlichkeiten.* Der Unterſchied zwiſchen beiden liegt nicht darin, daſs die erſten *unvollkommen*, die zweyten *vollkommen* ſind. Denn jede Verpflichtung, an ſich betrachtet, iſt in Beziehung auf das Bewuſstſeyn, das man von derſelben hat, vollkommen. Wenn der Handelnde überzeugt iſt von der durch das Geſetz beſtimmten Nothwendigkeit einer Handlung: ſo kann die Verpflichtung nicht unvollkommen ſeyn; erkennt er die praktiſche Nothwendigkeit nicht an: ſo giebt es für ihn keine Verbindlichkeit. Alle Pflichten beziehen ſich auf das Bewuſstſeyn der imperativen Autonomie der praktiſchen Vernunft; ſie ſind in Beziehung auf den innern Beſtimmungsgrund alle moraliſch, und folglich gleich vollkommen verbindlich. Aber es giebt andere weſentliche Unterſchiede. Bey den moraliſchen iſt das einzige innere Motiv das Bewuſstſeyn der Pflicht, welches unmittelbar die Beſtimmung des Willens abnöthiget; bey den juridiſchen kommt noch ein äuſserer Antrieb hinzu, die Erklärung eines Andern, der die Erfüllung der Rechtspflicht zu fordern berechtigt iſt. Der Handelnde hängt bey den erſten in Rückſicht auf die wirkliche Beſtimmung ſeines Willens nur von ſeinem eignen Urtheil, oder von dem Bewuſstſeyn der Pflicht, von welcher nichts ihn freyſprechen kann, ab; bey den zweyten muſs er, ehe er einen Entſchluſs faſst, erſt den Willen des Andern zu Rathe ziehn, der ihm dieſe Beſtimmung entweder zumuthen, oder ihn derſelben überheben kann. Die moraliſchen Pflichten gegen andere Menſchen beziehen ſich auf Weſen, die Pflichten unterworfen ſind, und in dieſer Rückſicht nichts von dem Handelnden zu fordern haben. Alles, was dieſer zu ihrem Beſten, aus was für einem Beweggrund es auch ſey, thut, iſt und kann von ihnen nur als eine Handlung der Güte angeſehen werden, die zu fordern ſie kein Recht haben. Die Erfüllung einer Menſchenpflicht iſt daher immer nur die Wirkung eines guten Willens von Seiten des Handelnden. Die juridiſchen Pflichten beziehen ſich dagegen auf Weſen, die von Pflichten ausgenommen ſind, das heiſst, welche, vermöge einer ausdrücklichen Entſcheidung der juridiſchen Autonomie der Vernunft, ſich als *Selbſtzweck* betrachten, und ſich daher zu gewiſſen Forderungen berechtigen; denen von Seiten anderer Handelnden die beſagten Pflichten entſprechen. Die Erfüllung derſelben iſt nicht dem guten Willen überlaſſen, ſondern kann mit Strenge gefordert, und wenn der gute Wille fehlen ſollte, mit Gewalt erzwungen werden. Der Grund, welcher Einen berechtiget, auf die Erfüllung der juridiſchen Pflichten zu beſtehn, iſt das Recht, welches in einer Autoriſation der Autonomie der juridiſch-praktiſchen Vernunft gegründet iſt. Der Menſch iſt verpflichtet, ſie zu erfüllen, in ſo fern er dazu durch einen fremden Willen kann gezwungen werden, welcher ihm Geſetz iſt, ohne auf ſeinen eignen Willen zu rechnen, oder einen Werth auf ſeine Abſichten zu ſetzen.

Digitized by Google

Die Erfüllung derſelben iſt daher nichts Verdienſtliches, weil ſie erzwungen werden kann, weil ſie Schuldigkeit iſt. Auch iſt der Gehorſam gegen einen fremden Willen mit keiner ſolchen Zufriedenheit begleitet, als die ſittliche Geſinnung, zu thun, was man ſchuldig iſt, gewähret. (Mehrere von dieſen Unterſcheidungsmerkmalen ſind nicht ganz richtig, einige beruhen auf der Abſonderung des juridiſchen und ethiſchen Geſetzes, die nur in der Theorie zu dem wiſſenſchaftlichen Zwecke gültig iſt. Dahin gehört, was der Vf. von den Rechtspflichten ſagt, daſs ſie ſich auf Weſen beziehen, *die bloſs Rechte, keine Pflichten, haben*, und *ſich als Selbſtzwecke* betrachten; daſs der Wille des juridiſch Handelnden Geſetz für andere iſt, daſs die Erfüllung der Rechtspflichten verdienſtlos und ſelbſt nicht mit Selbſtzufriedenheit begleitet ſey. Doch lenkt er gleich in dem folgenden §. 130. wieder ein. Eine moraliſche Pflicht, ſagt er, iſt eine Verbindlichkeit, welche ein vernünftiges ſittliches Weſen ſich ſelbſt durch das bloſse Bewuſstſeyn der Pflicht auferlegt, ohne durch einen äuſsern Antrieb beſtimmt zu werden. Eine Rechtspflicht iſt eine Verbindlichkeit, welche ſich ein Handelnder auferlegt, *nicht nur als Pflicht überhaupt*, ſondern auch als eine durch einen fremden berechtigten Willen erzwingbare Pflicht. Bey einer Sittenpflicht hört der Menſch nur auf ſein ſittliches Bewuſstſeyn, dem er wegen ſeiner Maximen verantwortlich iſt. Bey einer Rechtspflicht muſs er ſich zu gleicher Zeit nach *einem innern ſittlichen Motiv* und nach einem fremden Willen, ſo bald als dieſer ſich erklärt hat, beſtimmen; aber dieſem Willen gegenüber iſt er nur für ein Factum, eine äuſsere Begebenheit verantwortlich, welche der rechtlichen Forderung dieſes Willens angemeſſen ſeyn muſs, ohne daſs dabey auf das innere Motiv geſehen wird. Eine Rechtspflicht hat alſo für diejenigen, welche derſelben unterworfen ſind, eine doppelte Sanction; eine innere durch das Sittengeſetz, und eine äuſsere durch einen fremden Willen, der ſie erzwingbar macht.) — *Von dem oberſten Princip der Moralität.* Die Moralität iſt ein Factum, welches für den menſchlichen Geiſt zugleich das conſtitutive und Erkenntniſsprincip ſeiner Realität iſt. Durch ein Factum kündigt es ſich an, durch ein Factum faſst es das Bewuſstſeyn auf, und die Vernunft denkt ſich demnach die Moralität entweder als ein der menſchlichen Natur inhärirendes Vermögen, oder als eine Wirkung deſſelben. Dieſes Princip kann auf folgende Weiſe ausgedrückt werden: *der Menſch iſt ein mit einem freyen Willen verſehenes handelndes, zugleich aber gewiſſen verbindlichen Geſetzen unterworfenes Weſen, welche Geſetze ihm durch ſeine eigne imperative Autonomie vorgeſchrieben werden, und er iſt dieſer Autonomie für alle Beſtimmungen ſeines Willens innerlich verantwortlich.* Auſser dieſem ſtellt der Vf. noch ein determinirendes und ein regulatives Princip für die Moralität in der Praxis auf, von denen das erſte die Frage beantwortet: *wie das praktiſche Geſetz den Willen beſtimme;* das zweyte aber zu einem *Prüfſtein* für die Urtheilskraft dient, um darnach die Güte der Willensbeſtimmungen zu prüfen. Das erſte iſt ein rein *formales* Princip, und nichts anders, als das reine Bewuſstſeyn der Pflicht oder des Sittengeſetzes: denn die Moralität hat in ſich ſelbſt ihre antreibende Kraft, ſie iſt ihr eignes determinirendes Princip. Als Vorſchrift für den Willen iſt es in folgender Formel enthalten: *handle durchgängig nach deinem ſittlichen Bewuſstſeyn, oder nach deinem Gewiſſen.* Höher kann man nicht aufſteigen, um dem Gewiſſen ein anderes determinirendes Princip anzuweiſen. Das Gewiſſen reizt den Willen, ehe er ſich beſtimmt; es mahnet den Willen, während er ſich beſtimmt; und rechtfertiget oder verurtheilet den Willen nach der Handlung. Das Gewiſſen muſs aber einen Führer haben, eine Regel, nach welcher die Anwendung des Princips in jedem Falle zu machen iſt, ein allgemeines Kriterium, nach welchem ſich das Gewiſſen ſowohl von der Nothwendigkeit der Anwendung, als von der Uebereinſtimmung ſeiner Motive mit dem Sittengeſetz Rechenſchaft geben kann. Dieſes Kriterium findet ſich in der Einförmigkeit und Allgemeinheit des Sittengeſetzes, in ſo fern es zu dem Gewiſſen aller Menſchen überhaupt und zu dem Gewiſſen jedes einzelnen Menſchen auf eine und dieſelbe Weiſe ſpricht. Dieſes Princip, als Vorſchrift gedacht, giebt folgende Formel: *Handle immer nach ſolchen Maximen, welche als Geſetze für alle vernünftige moraliſche Weſen tauglich ſind, um gewiſs zu ſeyn, daſs ſie mit dem Sittengeſetz, welches für alle identiſch iſt, übereinſtimmen.* (Der Vf. beſtreitet hier *Kant*, daſs er dieſen Grundſatz als das beſtimmende Princip des ſittlichen Handelns betrachte, und er ſelbſt giebt es als ein bloſses Regulativ für das Urtheil aus, welches noch etwas Anderes vorausſetze, das den Willen beſtimme, ſeinen Handlungen dieſe Form zu geben. Die Abweichung liegt aber, wie uns dünkt, nur in den Worten, nicht in der Sache. Denn wenn der Vf. zugeſteht, daſs das Sittengeſetz allgemein gültig iſt für alle vernünftige Weſen, ſo liegt in der Vorſchrift: *handle nach deinem Gewiſſen*, wirklich auch die Vorſchrift: *handle nach Maximen, welche der Form nach allgemeingeſetzlich ſind.* Er würde noch inniger von dieſem Schein des Widerſtreits überzeugt worden ſeyn, wenn er die ſubjective Triebfeder des ſittlichen Handelns nicht ganz mit Stillſchweigen übergangen hätte: denn dieſe iſt nichts anders, als ein nothwendiges Gefühl, welches aus dem Sittengeſetz als allgemeiner und nothwendiger Norm für alle vernünftige Weſen entſpringt.) *Tugend* iſt die Geſinnung eines Menſchen, immer ſein Gewiſſen zu hören, welches ihm ſeine Pflichten vorſtellt. Tugend geht auf alle Pflichten, ſowohl die ethiſchen als die juridiſchen. Die Geſinnung der letzten aus Achtung vor dem Sittengeſetz zu erfüllen, iſt Tugend. Die Geſinnung, ſie als erzwingbar aus Achtung gegen die Rechte derjenigen, die ſie erzwingen können, zu erfüllen, iſt *Rechtlichkeit (droiture)*, oder die Tugend des Gerechten, d. h. eines Menſchen, der ſo iſt, wie er in den Verhältniſſen zu andern, die Rechte haben, ſeyn ſoll. Das beſtimmende Princip iſt für ihn das Bewuſstſeyn von dem, was er Andern in Beziehung auf ihre Rechte ſchul-

Digitized by Google

ſchuldig iſt. Die daraus entſpringenden Handlungen werden aber auf eine verſchiedene Weiſe gewürdigt von dem Handelnden ſelbſt, und von denen, die das Recht haben, ſie zu fordern. Von Seiten des Handelnden müſſen ſie nicht allein eine Wirkung der Rechtlichkeit ſeyn, ſondern auch innere Güte haben, welche ihnen das Siegel der Moralität aufdrückt. In dem Bewuſstſeyn des Handelnden iſt daher die Verbindlichkeit, zu thun, was Jeder mit Recht fordern kann, eine moraliſche Pflicht. Als ſolche kann ſie aber nie von den Berechtigten gefordert werden. Es iſt für dieſe genug, wenn die Handlungen, welche aus jener moraliſchen Pflicht entſpringen ſollen, äuſserlich recht, oder legal ſind. In dieſem Geſichtspunkt iſt es eine bloſs juridiſche Pflicht. (Am Ende dieſes *zweyten* Abſchnitts findet ſich noch eine lange polemiſche Note gegen *Kant*, welche wir aber übergehn, weil kein wahrer, ſondern nur ſcheinbarer Widerſpruch zwiſchen ihm und *Kant* Statt findet. Wir werden erſt weiter unten die Divergenzpunkte zwiſchen beiden deutlich angeben und ſie auflöſen können, wenn wir erſt des Vfs. Deduction des Rechtsbegriffs vorgelegt haben.

Dritter Abſchnitt. *Von der juridiſchen Natur des Menſchen.* Es giebt Handlungen, welche keinen Charakter der praktiſchen Nothwendigkeit an ſich haben, ob ihnen gleich unſtreitig ein abſoluter Werth in der Schätzung zukommt. Dieſe ſtehn alſo nicht unter dem Princip, welches vorſchreibt, was der Menſch thun *ſoll*, ſondern unter einem andern, welches, ohne dem Handelnden etwas vorzuſchreiben, doch das Siegel der *Geſetzlichkeit* ſeinen Handlungen aufdrückt, indem es auf eine abſolute und peremtoriſche Weiſe feſtſetzt, was er thun und wollen *darf.* Dieſes iſt das *Princip des Rechts*, oder das *juridiſche Princip.* Es ſpricht eine poſitive und abſolute *Erlaubniß* aus, die alle Merkmale eines praktiſchen Geſetzes hat, daſs ein Menſch gewiſſe Dinge thun und wollen darf auf eine willkürliche Weiſe, das heiſst, ohne dabey, ſo weit die Erlaubniſs reicht, durch irgend eine Rückſicht beſchränkt zu ſeyn. Dieſes iſt die Idee einer poſitiven und ausdrücklichen *Autoriſation* zu Gunſten eines Handelnden, aus welcher die *Geſetzlichkeit* der Handlung, für welche ſich der Handelnde beſtimmen wird, entſpringt. Das Vermögen, welches einem Handelnden zugeſtanden wird, daſs er auf eine beſtimmte Weiſe, aber frey, ohne zum Handeln verpflichtet, oder gegen Andere in Anſehung deſſen, was er thut, verantwortlich zu ſeyn, etwas thun oder wollen kann, iſt ein *Recht.* Die Autoriſation richtet ſich an die Willkür und den Willen des Handelnden, in ſo fern ſie frey und durch das Begehren beſtimmbar ſind; ſie erklärt dieſelben durch ihre vorläufige Genehmigung für *gültige* und *gegründete Forderungen und Anſprüche*, ſo bald als der Handelnde ſie geltend machen will. Doch hat er auch die Freyheit, dieſes zu verſchieben, oder auch ganz und gar aufzugeben. Jede Forderung, da ſie die Wirkung eines Antriebes durch ein Begehren iſt, hat nothwendig ein Object, welches ſie wirklich zu machen ſtrebt. Durch die Autoriſation wird dieſes Object zu einem *rechtlichen* gemacht, d. h. es gehört demjenigen an, der berechtigt iſt, Anſprüche auf daſſelbe zu machen. Jedes Recht geht daher auf ein Object, oder eine Sache, welche das Begehren nicht nur zu realiſiren, ſondern auch ſich anzueignen, d. h. zum unmittelbaren oder mittelbaren Eigenthum zu machen ſucht. *Das Recht iſt alſo ein durch eine ausdrückliche Erlaubniß oder Autoriſation gegründeter Anſpruch oder Forderung.* Der Handelnde, welcher Anſprüche zu machen autoriſirt iſt, iſt das *Subject des Rechts*; die Sache, worauf er Anſprüche macht, iſt das *Object des Rechts*; die Autoriſation iſt für den Handelnden der *Rechtstitel.* I. Vom *Rechtstitel.* Jede Autoriſation ſetzt eine Autorität voraus, welche zuletzt in der Autonomie der praktiſchen Vernunft gegründet iſt, die wir die *juridiſche Autonomie* oder die *allgemeine Vernunft* nennen können. Ein Menſch, der ſich bis zu dem urſprünglichen Titel ſeiner Rechte erheben will, kann ſich auf keine höhere Autorität berufen. Er hat von dieſer juridiſchen Vernunft als einem Factum ein inniges Bewuſstſeyn als einem urſprünglichen Factum, das nur durch dieſes Bewuſstſeyn ſelbſt bewieſen wird, deſſen Möglichkeit aber alle Demonſtration überſteigt. In dieſer Vernunft liegt folgende Erklärung, welche den urſprünglichen Titel aller Rechte enthält: *Ein vernünftiges handelndes Weſen iſt für jedes Weſen auſser ihm Herr von ſich ſelbſt.* II. *Subject des Rechts.* Ein Subject, dem das Vermögen, Rechte zu haben, zukommt, muſs nicht allein mit Vernunft und freyem Willen begabt ſeyn, ſondern auch ungeſtörten Gebrauch von ſeiner Vernunft machen, und das Bewuſstſeyn von ſeiner moraliſchen und juridiſchen Autonomie haben können. Jedes Subject des Rechts, das durch die urſprüngliche Autoriſation ſeiner Vernunft als Herr von ſich ſelbſt erklärt worden, vereinigt in ſeiner Individualität zwey verſchiedene, aber nicht trennbare, Eigenſchaften, daſs es nämlich *autoriſirbar* und *autoriſirend* iſt. Das erſte, in ſo fern es fähig iſt, autoriſirt zu werden, es ſey unmittelbar durch ſeine eigne juridiſche Vernunft, oder mittelbar durch die juridiſche Vernunft anderer Menſchen, in denen es daſſelbe autoriſirende Princip anerkennt. Das zweyte, in ſo fern es zu Gunſten anderer Rechtsfähigen ſeiner urſprünglichen Unabhängigkeit entſagen, und durch Einſchränkung ſeiner Rechtsſphäre in engere Gränzen die Sphäre ihrer Rechte erweitern kann. Es kann daher Andere berechtigen, in ſo weit es ſelbſt urſprünglich oder abgeleitet berechtiget iſt, und ſich in demſelben Verhältniſſe von andern berechtigen laſſen. Hierin liegt der Urſprung der Verträge und der Grund ihrer Gültigkeit. Es giebt demnach *urſprüngliche* oder *abſolute*, und *erworbene* oder *abgeleitete Rechte.* Ein Recht ſetzt die innere und äuſsere Freyheit voraus. In Beziehung auf ein Recht kommt dem Subject deſſelben *juridiſche Freyheit* zu, d. h. es iſt keinem äuſseren Geſetze, keinem fremden Willen unterworfen, der es beſchränken könnte, es mag nun ſein Recht geltend machen wollen, oder die Ausübung deſſelben aufſchieben oder ganz aufgeben;

es

Digitized by Google

es iſt ſeiner freyen Willkür und der Beſtimmung derſelben durch ein Begehren überlaſſen. Dieſer abſoluten juridiſchen Freyheit entſpricht in andern Subjecten vollkommne Reſpectirung der Beſtimmungen, die der Berechtigte immer ergreifen mag. Dieſes iſt die unerlaſsliche Bedingung der Ausübung aller Rechte, und die Vollendung des urſprünglichen Rechts, Herr von ſich ſelbſt zu ſeyn. Hieraus flieſsen die Rechtspflichten, die andere gegen das berechtigte Subject zu erfüllen haben. Einem vernünftigen Weſen wird *juridiſche Perſönlichkeit* beygelegt in Beziehung auf das Bewuſstſeyn ſeiner juridiſchen Freyheit. Es iſt in ſo weit eine *juridiſche Perſon*, als es vermöge der urſprünglichen und abgeleiteten Autoriſation Herr von ſeiner phyſiſchen und moraliſchen Perſon, und allem dazu gehörigen unmittelbaren und mittelbaren Eigenthume iſt. Ein Weſen, das lauter Rechte und keine Verbindlichkeiten hätte, würde dieſe Perſonalität im höchſten Grade beſitzen; ein Weſen, das nur Verbindlichkeiten, und keine Rechte hätte, würde nur eine moraliſche, aber keine juridiſche Perſon ſeyn. Der Menſch vereiniget in ſeinem Individuum die moraliſche Perſönlichkeit mit der juridiſchen. Mit jener Perſönlichkeit iſt auch die *juridiſche Würde* des Menſchen verknüpft. Sie beſteht in dem mit jener verbundenen Vorrecht, daſs er andern Perſonen gegenüber etwas darf, und in dem Umfange ſeiner Rechte wollen und handeln kann, als wenn er nur für ſich ſelbſt exiſtirte, oder mit andern Worten, *daſs er in dem Kreiſe ſeiner Rechte Selbſtzweck, und wider ſeinen Willen nie ein Mittel oder Werkzeug für die willkürlichen Zwecke Anderer werden kann.* Dieſe Eigenſchaft, und was daraus folgt, daſs der Berechtigte ſich eine Beſtimmung erwählen kann, daſs er von aller Verantwortlichkeit befreyt iſt, ſo lange er in den Gränzen ſeiner Rechte bleibt, daſs er von andern Reſpectirung ſeines Willens fordern, und einen geſetzlichen Widerſtand allen Hinderniſſen in der Verfolgung ſeiner rechtlichen Zwecke entgegen ſetzen kann, betrachtet der Vf. als ausſchlieſslich zur juridiſchen Perſönlichkeit gehörig. Dieſer Vorzug, Selbſtzweck zu ſeyn, und die damit verbundene Nichtverantwortlichkeit, erſtreckt ſich nur auf dasjenige, was das Subject für ſeine eigne Rechnung thut oder will. Daher wird die Sphäre der urſprünglichen Rechte durch die Sphäre anderer vernünftigen Weſen beſchränkt, welche eben daſſelbe Prärogativ haben, ſo bald als ein Subject mit dieſen in Berührung kommt. Aus dieſen Beſtimmungen entwickelt der Vf. das *conſtitutive*, *limitirende* und *regulative Princip des Rechts.* Vermöge einer ausdrücklichen autonomiſchen Autoriſation der praktiſchen Vernunft iſt der Menſch Herr von ſich ſelbſt, und von aller Verantwortlichkeit für die Handlungen und Beſtimmungen ſeines Willens, die ſein Individuum ſelbſt betreffen, frey. Dadurch wird aber der Menſch nicht von ſeiner innern Verantwortlichkeit als moraliſches Weſen befreyet. Der Menſch darf als Subject des Rechts anderen Weſen gegenüber willkürlich über ſeine Perſon und alles, was damit nach einem Rechtstitel zuſammenhängt, ſchalten, in ſo weit er allein die Wirkungen davon empfindet, es müſsten denn andere berechtigte Subjecte ſich gutwillig die Folgen gefallen laſſen, die auf ſie zurückfallen. Der Menſch kann als Subject des Rechts über ſeine Perſon und Rechte vollkommen in ſo weit diſponiren, als er nicht von andern juridiſchen Perſonen eine ebenfalls durch ein Recht gegründete Widerſetzlichkeit erfährt.

(Die Fortſetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Am 22ſten May hielt die *Linneiſche Societät* in *London* ihre jährliche Verſammlung; ihr Stifter, Hr. Dr. *Bruth*, wurde als Vorſteher derſelben beſtätigt.

Am 23ſten Jun. hielt die *Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* zu *Göttingen* eine Verſammlung zu Ehren ihres verſtorbenen Mitgliedes und für dieſes Jahr Directors, *Chriſtoph Meiners*, in welcher ſein College, Hr. Prof. und Ritter *Heyne*, als Secretär der Geſellſchaft, in einer Rede, den eigenthümlichen wiſſenſchaftlichen Gang des Verſtorbnen von ſeiner natürlichen Anlage und der früheren Bildung entfaltete; auch feyerte derſelbe das Andenken eines andern Mitgliedes, des Hn. Geh. Kabinetsraths *Ernſt Brandes*, deſſen, ſo wie auch ſeines längſt verſtorbenen Vaters groſse Verdienſte um die Univerſität Göttingen noch von der ſpäten Nachwelt werden verehrt werden.

Den von dem franzöſiſchen *Inſtitute der Wiſſenſchaften* zu *Paris* für das J. 1810. ausgeſtellten Preis auf die Frage: *Quel fut, ſous le Gouvernement des Goths, l'état civil et politique des peuples d'Italie? Quels furent les principes fondamentaux de la Légiſlation de Théodoric et de ſes ſucceſſeurs? et ſpécialement quelles furent les diſtinctions qu'elle établit entre les vainqueurs et les peuples vaincus?* hat Hr. Profeſſor *Sartorius* zu Göttingen erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Grieshammer, Paris, b. Nicolle, St. Petersburg, b. Kloſtermann: *Eſſai ſur la nature et l'origine des droits — — par J. A. Brückner etc.*

(*Fortſetzung der in Num. 209. abgebrochenen Recenſion.*)

Rechtspflichten. Die Autoriſation als zureichender Grund eines Rechts beziehet ſich unmittelbar nur auf das berechtigte Subject, welches darauf gewiſſe Anſprüche gründet, die es andern Perſonen gegenüber geltend machen kann. Die Idee einer Autoriſation ſchlieſst aber noch in ſich die Idee eines Schutzes oder einer *Garantie*, welche das Subject in der Ausübung ſeiner Rechte gegen alle Störungen ſichert, jeden fremden Willen im Voraus bindet, deſſen Widerſetzlichkeit nicht ſelbſt in einem Rechte gegründet iſt. Dieſe Garantie iſt die Bedingung, unter welcher die Autoriſation erſt Wirkſamkeit erhält, und ſie bringt in dem Subjecte das Bewuſstſeyn der *Unverletzlichkeit* ſeiner Rechte hervor. Vermittelſt dieſer Garantie bezieht ſich die Autoriſation auch auf andere Perſonen auſser dem berechtigten Subjecte, aber nur *mittelbar*. Sie macht jenen bemerklich, daſs die Rechte des Subjects ein Gegenſtand der Achtung ſind, in ſo fern die Autoriſation ihm zu gleicher Zeit die Befugniſs giebt, ſich Recht zu verſchaffen, wenn man es an der Durchſetzung ſeines rechtmäſsigen Zweckes hindern wollte. Dieſe Befugniſs iſt die Vollendung jedes Rechts. In ſo fern alle Menſchen das Bewuſstſeyn von Rechten haben, die einem Jeden ihres Gleichen zukommen, in ſo fern wiſſen ſie auch, daſs ſie gegen dieſen gewiſſen erzwingbaren Verbindlichkeiten unterworfen ſind. Dieſes ſind die juridiſchen oder die Rechtspflichten. Anſtatt daſs einige Schriftſteller, wie *Heidenreich*, den Grund der Rechte eines Subjects in den Verbindlichkeiten anderer Subjecte ſuchen (eine Behauptung, welche der Vf. in einer langen Note zu S. 202. auf eine einleuchtende Weiſe entkräftet), ſind vielmehr dieſe Verbindlichkeiten ſelbſt erſt aus Rechten entſprungen. Jedem Rechte entſpricht eine Verbindlichkeit in andern, wodurch ein Verhältniſs des wechſelſeitigen Einfluſſes und der Gemeinſchaft geſetzt wird. Daraus folgt aber gar nicht, daſs das Vorhandenſeyn der Rechte von dieſem Verhältniſſe abhänge, als wenn ein Subject keine Rechte haben könnte, bevor es mit andern Perſonen in Verbindung tritt, von denen es etwas zu fordern befugt ſey. Das Princip dieſer Beziehung der Rechte und Pflichten muſs vor jenem äuſsern Verhältniſs der Coexiſtenz und des gegenſeitigen Einfluſſes beſtehn: denn dieſes Verhältniſs ſelbſt bringt gar keine Rechte und Pflichten hervor. Der Unterſchied zwiſchen einer ethiſchen und juridiſchen Pflicht beſteht darin, daſs bey jener das beſtimmende Princip das Bewuſstſeyn einer Pflicht, welche ſich der Handelnde nach einem nothwendigen Geſetz ſelbſt auferlegt, bey dieſer aber das Bewuſstſeyn iſt, welches der Handelnde von der Befugniſs eines andern Handelnden hat, etwas vermöge eines Rechts zu erzwingen. Die Rechtspflicht beruhet auf dem Bewuſstſeyn einer durch einen fremden Willen auferlegten Pflicht, aber einer Pflicht in der Perſpective, die nur dann erzwingbar wird, wenn dieſer Wille ſich kund thut. Hiermit ſoll nicht geſagt ſeyn, als wenn die Rechtspflicht nicht auch als eine innere moraliſche Pflicht könnte und müſste angeſehn werden, weil alle Pflichten mit einer moraliſchen Sanction verſehen ſind. Es iſt nur nicht nothwendig, daſs ſie es ſey, in Beziehung auf die Wirkung, welche die Pflicht äuſserlich hervorbringt, und wenn ein Handelnder ſich bewuſst iſt, daſs er durch den Willen eines Berechtigten verbunden und genöthigt werde. Man abſtrahirt alſo von der innern ſittlichen Geſinnung des Verpflichteten. Weil es von der Willkür des Berechtigten abhängt, ob und wann er dieſe Verbindlichkeiten fordern, aufſchieben oder ganz aufheben will, ſo iſt die Erfüllung derſelben nur in ſo fern nothwendig, als ſie gefordert wird. Es erhellet hieraus, daſs der Menſch in Beziehung auf Rechtspflichten ein Geſetz von einem fremden Willen empfängt, als wenn ſeine innere Freyheit nur ein Name wäre, und als wenn er dann aufhörte, eine moraliſch freye Perſon zu ſeyn. Die Rechtspflichten ſind *negativ* oder *poſitiv*. Jedem Rechte entſpringt urſprünglich eine negative Pflicht, die Ausübung des Rechts nicht zu hindern, ſich von jeder Handlung zu enthalten, wodurch die Perſon verletzt werden würde. Die Pflichten, welche den urſprünglichen Rechten entſprechen, ſind durchaus negativ. Die juridiſche Perſon kann nicht fordern, daſs eine andere ihre Rechte durch poſitive Handlungen unterſtütze, denn ſonſt würde dieſe ein Werkzeug für ihre willkürlichen Zwecke, ſondern nur, daſs ſie die Realiſirung eines rechtmäſsigen Zwecks nicht hindere. Aber vermittelſt der urſprünglichen Rechte kann der Menſch neue Rechte erlangen, es ſey durch Acte einer abgeleiteten Autoriſation oder durch

Digitized by Google

durch gewiſſe illegale Handlungen, deren ſich andere gegen ihn ſchuldig machten. Dieſen erworbenen Rechten entſprechen meiſtentheils poſitive Pflichten. *Object eines Rechts.* Da ein Recht ſich nothwendig auf ein Object bezieht, auf welches das Subject, vermöge einer Autoriſation, als zu ihm gehörig, oder ſeiner willkürlichen Diſpoſition unterworfen, Anſprüche machen darf, ſo iſt einleuchtend, daſs in Beziehung auf das berechtigte Subject der Begriff dieſes Objects mit dem eines *Eigenthums* identiſch iſt. Denn *zugehören* drückt nichts anders aus, als daſs eine Sache einer juridiſchen Perſon nicht allein eigen iſt, ſondern auch, daſs ſie dieſe Sache als ihr Eigenthum in Anſpruch nehmen kann. Daher ſind Recht und Eigenthum correlative Begriffe, ſo daſs nie ein Recht ohne Eigenthum iſt, und kein Eigenthum ohne einen Rechtstitel ſeyn kann. Da jeder Rechtstitel eine Autoriſation vorausſetzt, ſo iſt dieſe letzte zugleich ein Rechtstitel und eine Aneignung eines Eigenthums. Demnach iſt man der Deduction des Eigenthumsrechts, als eines beſondern Rechts, überhoben. Alle Rechte werden eingetheilt in *urſprüngliche, angeborne, abſolute*, und in *abgeleitete, erworbene, hypothetiſche.* Der Vf. erinnert, daſs dieſe Eintheilung bisher ſchwankend, und daher die Grenzbeſtimmung zwiſchen dem abſoluten und hypothetiſchen Naturrecht veränderlich war; daſs dieſe Unbeſtimmtheit nur dadurch aufgehoben werden könne, wenn die Eintheilung nach ausſchlieſslichen Unterſcheidungsmerkmalen, welche nur in dem Rechtstitel liegen können, gemacht wird. Urſprüngliche Rechte ſind ſolche, welche ihren Rechtstitel unmittelbar in der urſprünglichen Autoriſation der Vernunft haben, welche unmittelbar anerkannt werden nach dem oberſten Principe des Rechts, vermöge deſſen der Menſch Herr von ſeiner Perſon iſt; zu dieſen gehört auch offenbar das Recht, Verträge einzugehen. Die abgeleiteten Rechte ſind ſolche, deren Rechtstitel in den Acten der mittelbaren Autoriſation zwiſchen verſchiedenen Subjecten des Rechts gegründet iſt.

Vierter Abſchnitt. *Von dem äuſsern juridiſchen Zuſtande des Menſchen.* In Beziehung auf ſeine Rechte iſt der Menſch von aller Verantwortlichkeit wegen deſſen, was er thut und will, gegen andere Weſen befreit; es entſpringt daraus für ihn ein Zuſtand einer *äuſsern abſoluten Unabhängigkeit* und *uneingeſchränkten Freyheit der Willkür.* Indeſſen kann er doch eigentlich erſt dann als Subject der Rechte handeln, wenn er ſich in dem Verhältniſs nicht bloſs der idealen Beziehung, ſondern der wirklichen Coexiſtenz mit Weſen findet, gegen welche er ſeine Rechte geltend machen kann. Nach dieſem äuſsern juridiſchen Verhältniſſe ſind alle Menſchen urſprünglich gleich in der Würde als vernünftige und juridiſche Weſen, woraus die *urſprüngliche juridiſche Gleichheit ihrer Rechte und Verbindlichkeiten* entſpringt. Dieſer Zuſtand dauert ſo lange, als ihn jedes Subject behaupten will, und kann nicht wider ſeinen Willen geändert werden. Es kann aber mit gegenſeitiger Einwilligung durch Abtretungen und Uebertragungen der Rechte ein Zuſtand von gröſserer oder kleinerer Ungleichheit eintreten, der ſo wenig der Würde des Menſchen oder den Abſichten der Natur entgegen iſt, daſs er vielmehr in dem Plane der letzten, als ein Mittel, die Menſchen in eine regelmäſsige Geſellſchaft zu vereinigen, weſentlich enthalten iſt. Sobald als der Menſch mit andern Weſen, welche daſſelbe Recht haben, coexiſtirt, und ſeine Handlungen auf irgend eine Weiſe auf den Zuſtand der letztern Einfluſs haben, hört ſeine Nichtverantwortlichkeit auf; er kann wegen jeder Handlung, die ihren Zuſtand ändert, oder die Ausübung ihrer Rechte ſtört, zur Verantwortung gezogen werden. Die bisher uneingeſchränkte Ausübung ſeiner Rechte bekommt jetzt Grenzen, die er nicht überſchreiten darf, wenn er nicht auf Widerſtand von Seiten anderer Berechtigten ſtoſsen will. Dieſen Widerſtand, den er unvermeidlich durch die Störung Anderer in dem Gebrauche ihrer Rechte ſich zuzieht, muſs er bey ſeinen Handlungen in Erwägung ziehen. Daher entſteht die praktiſche Regel, welche fordert, *daſs die Art, wie er ſeine Rechte ausübt, im Allgemeinen mit der juridiſchen Freyheit aller derer zuſammenſtimme, mit denen er ſich in Verhältniſſen des wechſelſeitigen Einfluſſes befindet.* Dieſe Regel, welche ſich jedes Subject der Rechte in der Gemeinſchaft mit ſeines Gleichen nothwendig auferlegt, iſt die *Regel des Rechts*, oder die *praktiſch juridiſche Regel*, hat ungeachtet ihrer Allgemeinheit doch nicht den Charakter eines abſoluten Geſetzes, weil ſie nur eine bedingte praktiſche Nothwendigkeit enthält, und vorſchreibt, auf welche Weiſe man ſeine Rechte geltend machen ſolle, *im Fall, daſs man für gut finde, mit andern Subjecten des Rechts zu leben.* Es iſt alſo eine *techniſche* Regel. (Der Vf. knüpft hier treffende kritiſche Bemerkungen über die Deduction des Rechtsbegriffs an, welche *Fichte* gegeben hat, mit dem er übrigens in Anſehung der techniſchen Regel des Rechts übereinſtimmt. Ein Recht als Wirkung einer Autoriſation ſteht unter keinem imperativen Geſetze, ob es gleich in der Anwendung einer Regel unterworfen werden kann. Aber wegen der Garantie, welche die Autoriſation dem Subjecte verſpricht, iſt das Recht deſſelben ein Gegenſtand des Reſpects und des Gehorſams für andere Perſonen. In dieſer Rückſicht wird der Wille des Berechtigten für die letzten ein Geſetz, welches ihnen unerläſsliche Verbindlichkeiten auferlegt, in Anſehung deren ſie der Willkür jenes Subjects gänzlich unterworfen ſind. Dieſes Princip der Verbindlichkeit für die Perſonen auſser dem Subjecte kann das *Geſetz des Rechts* genannt werden, als das beſtimmende Princip der *Rechtspflichten.* Dieſes gründet ſich auf das Bewuſstſeyn der Verpflichteten von der Autoriſation des Berechtigten, nach welcher er von ihnen gewiſſe Dinge fordern kann, ohne ihnen Rechenſchaft von den Gründen, warum er ſie fordert, ſchuldig zu ſeyn. Das Subject appellirt an dieſes Bewuſstſeyn, wenn es ein Recht geltend machen will, deſſen Titel von den Verpflichteten anerkannt iſt. Dieſe müſſen ihrerſeits, ſobald ſie den Titel anerkannt haben, bereitwillig ſeyn, der Appel-

Digitized by Google

pellation ſich für den Zeitpunkt zu unterwerfen, wann das Subject ſeinen Willen declariren wird. Das Geſetz des Rechts iſt alſo für die Rechtspflichten ein beſtimmendes Princip, und durch eine *bloſs äuſsere Geſetzgebung* ſanctionirt. Wenn man daher die Rechte aus den ihnen entſprechenden Verbindlichkeiten ableitet, ſo verwechſelt man die Wirkung mit der Urſache. Verbindlichkeiten, welche ihren Grund in einem fremden Willen haben, können nicht ſelbſt das beſtimmende Princip ſeyn, welches dieſen Willen autoriſirt, ſich zu beſtimmen. Jene Täuſchung entſpringt daher, daſs man den moraliſchen Charakter dieſer Pflichten mit dem juridiſchen verwechſelt. Sie ſtehen allerdings auch unter dem Moralgeſetze durch die Geſinnung der Tugend und Rechtlichkeit, welche die Maxime beſtimmen ſollen. Allein in ſo fern ſie durch einen fremden Willen erzwingbar ſind, ſtehen ſie unter dem Geſetz des Rechts, welches von allen Triebfedern abſtrahirt, und der Verpflichtete iſt nicht gehalten, ſich nach ſittlichen Grundſätzen zu richten, wenn nur ſein äuſseres Betragen den Forderungen angemeſſen iſt, welche der Berechtigte mit Recht machen kann. Das Geſetz des Rechts, in ſo fern es durch eine äuſsere Geſetzgebung dictirt iſt, dringt nur auf *Legalität*, aber mit Strenge. Es bezieht ſich auf Menſchen, als Gebot und Verbot. Als Gebot macht es jeden Menſchen zur Vorſchrift, *alle Menſchen, in ſo fern ſie Rechte haben, als Selbſtzwecke in dem ganzen Umfange ihrer rechtmäſsigen Forderungen zu betrachten.* Als Verbot unterſagt es Jedem, *ſeines Gleichen als Mittel für ſeinen willkürlichen Zweck in demjenigen zu betrachten, was ſeine wohl begründeten Rechte betrifft.* — *Von der Zurechnung und Verantwortlichkeit in Gegenſtänden des Rechts.* Worin dieſe mit der moraliſchen Zurechnung übereinſtimme, und von derſelben abweiche, wird hier treffend ins Licht geſetzt. *Von der Garantie der Rechte.* Garantie iſt die Autorität, welche für die Ausübung der in einer Autoriſation gegründeten Rechte Sicherheit verſpricht und gewährt. Dieſe Garantie iſt in der Autoriſation ſelbſt begriffen, weil ohne ſie ein Recht keine Wirkung haben würde. Alle Rechte ſtehen unter einer doppelten, *innern* und *äuſsern*, Garantie. Die *innere* gründet ſich auf die oberſte Autorität der praktiſchen Vernunft in ihren beiden geſetzgebenden Functionen, und es giebt in dieſer Hinſicht eine innere juridiſche und moraliſche Garantie. Die *innere juridiſche Garantie* der Rechte bezieht ſich auf das Subject, und iſt ſein inniges Bewuſstſeyn von der Autorität ſeiner juridiſchen Vernunft, welche die Forderungen, wozu ſie ihn berechtiget, poſitiv ſanctionirt. Dieſes Bewuſstſeyn iſt hinreichend, ihn von der Gültigkeit ſeiner Rechte innerlich zu überzeugen, und ihm die Gewiſsheit zu geben, daſs er andere Menſchen als unter gewiſſen Verbindlichkeiten in Anſehung ſeiner Forderungen ſtehend, betrachten kann. Die *innere moraliſche Garantie* der Rechte iſt das Bewuſstſeyn, welche andere Menſchen von dem Rechtstitel des Berechtigten und von ihren darauf ſich beziehenden Verbindlichkeiten haben. Durch die Sanctionirung der juridiſchen Verbindlichkeiten in dem Gewiſſen aller Menſchen garantirt die moraliſche Autonomie dem Subjecte den freyen Gebrauch ſeiner Rechte. Aus dieſer moraliſchen Sanction iſt vielleicht die Idee entſtanden, daſs die Rechte nur durch die ihnen entſprechenden Verbindlichkeiten gegründet würden, indem man die Autorität, welche unmittelbar in dem Subjecte Rechte gründet, mit derjenigen verwechſelte, welche ihren Gebrauch durch Verbindlichkeiten, die ſie andern auferlegt, garantirt. Ungeachtet dieſer gedoppelten Garantie, in welcher ſich beide Geſetzgebungen der Vernunft vereinigen, würde die Sicherheit der Rechte nur precär ſeyn, weil ſie darauf beruht, daſs die Menſchen treu und ehrlich ſind und ihre Neigungen durch ſittliche Grundſätze beherrſchen. Da aber nicht immer iſt, was ſeyn ſollte: ſo würden die Rechte dem Spiele der Launen und Leidenſchaften unterworfen ſeyn, wenn es nicht noch eine mit einer äuſsern Gewalt verſehene Autorität oder eine *äuſsere* Garantie gäbe. Eine ſolche Autorität iſt in dem Subjecte der Rechte ſelbſt befindlich, und beſteht in der von jedem Rechte unzertrennlichen Eigenſchaft, vermöge deren das Subject ſich in dem Beſitz ſeiner Rechte behaupten, und auf die Erfüllung der in andern Perſonen entſprechenden Verbindlichkeiten dringen kann. Dieſes iſt eine für den Willen anderer einſchränkende Gewalt, welche das *Recht zu zwingen* heiſst, und die wirkliche äuſsere Garantie der Rechte enthält. Das *Recht zu zwingen* iſt dasjenige Recht, *welches dem Menſchen als juridiſcher Perſon zuſteht, in dem Fall einer unrechtmäſsigen Widerſetzlichkeit gewaltſame Mittel anzuwenden, um die äuſsere Garantie, die Sicherheit ſeiner Unabhängigkeit und des freyen Gebrauchs aller ſeiner Rechte durch ſich ſelbſt zu erlangen.* Dieſes Recht nimmt nach den Umſtänden, nach dem Grad der Nothwendigkeit, auf ſeine Sicherheit zu denken, nach der Natur der Beeinträchtigung der Rechte, nach dem daraus entſpringenden Nachtheil, und dem Grade des Unwillens, welcher durch die Beleidigungen in dem Beleidigten entſteht, mehrere Modificationen an, und begreift unter ſich 1) *das Recht des Widerſtandes und der Vertheidigung;* 2) *das Recht der Prävention;* 3) *das Recht der Wiederherſtellung des vorigen Zuſtandes;* 4) *das Entſchädigungsrecht;* 5) *das Recht der Rache und Strafe.* Bey dem letzten muſste der Vf. am erſten Widerſpruch erwarten; darum hält er ſich auch bey dieſem weit länger auf, als bey den übrigen, um es als ein Recht, das die Vernunft ſanctionire, einleuchtend zu machen, und kommt noch einmal weiter unten darauf zurück, wo er die Gegengründe derer, welche alles natürliche Rach- und Strafrecht läugnen, nicht ohne ſiegreiche Ueberlegenheit beſtreitet. Indeſs hat er der Evidenz ſeiner Behauptung ſelbſt dadurch geſchadet, daſs er immer Rache und Strafe mit einander verbindet, und Strafe nur in der in gewiſſen Schranken gehaltenen Rache beſtehen läſst. Doch wenn auch der Vf. ſich in dem Begriff der Strafe geirrt, und darin einen Fehlgriff gethan hat, daſs er ein ſubjectives Gefühl, als die Rache iſt, der Grund deſſelben ſey auch ſelbſt zuletzt in dem mora-

rali-

Digitized by Google

raliſchen Gefühle gegründet, als einen Rechtsgrund gebraucht, einem Andern, der meine Rechte verletzt hat, ein Uebel zuzufügen: ſo verdient doch die Ausführung dieſes Gegenſtandes Aufmerkſamkeit, weil ſie dazu beytragen kann, einen immer ſtreitig gebliebenen Punkt des Naturrechts in das Licht zu ſetzen. Eben ſo ſind die Gedanken des Vfs. über die *Gerechtigkeit* im Allgemeinen, und den Unterſchied der *moraliſchen* und *juridiſchen Gerechtigkeit*, über die *Veräuſserungsfähigkeit* der Rechte, einer gründlichen Prüfung würdig, vorzüglich über den letzten Gegenſtand, weil ſie zum Theil paradox ſind, und daher am erſten auf die Prüfung ſeiner ganzen Rechtstheorie führen müſſen. Wir übergehen dasjenige, was überhaupt über die Veräuſserung, über die einſeitige und zweyſeitige, wo ein Subject ſich eines Rechts, zu Gunſten eines Andern, vertragsmäſsig begiebt, und über die rechtlichen Wirkungen dieſer Art von Veräuſserung mit groſser Klarheit geſagt iſt, und bleiben nur bey der Behauptung ſtehn, *daſs der Menſch ein uneingeſchränktes Recht habe, alle ſeine Rechte zu veräuſsern,* und *ſeine juridiſche Perſönlichkeit aufzugeben.* Im Allgemeinen geſteht man unbedenklich dem Menſchen ein Veräuſserungsrecht zu, welches aus dem Rechtsprincip natürlich flieſst; man nimmt aber auch allgemein an, daſs dieſes Recht ſeine Grenzen habe, über welche hinaus es aufhöre, ein Recht zu ſeyn, und daſs es alſo unveräuſserliche Rechte gebe.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Die Staatslehre* für denkende Geſchäftsmänner, Kameraliſten und gebildete Leſer, dargeſtellt von *K. H. L. Pölitz*, ord. Prof. des Natur- und Völkerrechts und Director des akadem. Seminariums auf der Univerſ. Wittenberg. 1808. *Erſter* Theil. 312 S. *Zweyter* Theil. 418 S. 8.

Nach manchen Verſuchen des Vfs. in andern Wiſſenſchaften hat er nun auch das Feld der *Staatslehre* betreten. In dieſer Schrift bemüht er ſich, die Bedingungen der Herrſchaft des Rechts ſowohl in dem einzelnen Staate, als in der Verbindung aller Staaten nach Vernunftprincipien aufzuſtellen. Um zu dieſem Zwecke zu gelangen, ſetzt der Vf. zuvörderſt die Begriffe vom Staat und der Staatslehre feſt, und zeigt hierauf das Verhältniſs derſelben zum Naturrecht, zur Moral und Politik, zum poſitiven Recht, zur Kameralwiſſenſchaft und zur Staatspraxis. Hierauf theilt er das Ganze in die *reine* und *angewandte Staatslehre.* In der *reinen* Staatslehre wird die vernunftmäſsige Begründung der rechtlichen Form des Staats nach ſeinen innern und äuſsern Verhältniſſen entwickelt; es werden daher die Lehren von der Begründung und Nothwendigkeit des Staats, von den Urverträgen, auf welchen der Staat als Rechtsgeſellſchaft beruht, von der höchſten Gewalt im Staate und der Realiſirung des Staatszwecks durch dieſelbe, von der rechtlichen Organiſation des Zwanges im Staate, und von dem rechtlichen Nebeneinanderſeyn mehrerer Staaten, ſo wie von der Art und Weiſe des rechtlich organiſirten Zwanges, der, nach vorhergegangener Rechtsverletzung, zwiſchen Staaten und Staaten eintreten darf, unterſucht. In der *angewandten* Staatslehre werden nach den vorzüglichſten neueſten Schriftſtellern die Lehren über Nationalökonomie, Staatswirthſchaft und Polizey vorgetragen; vorzüglich hat der Vf. im *zweyten* Theile ſich *Adam Smith* zum Wegweiſer gewählt. Neue Wahrheiten ſind zwar in dieſem Buche nicht zu finden; allein eine gutgetroffene Anordnung des Ganzen iſt nicht zu verkennen; und da dieſes der Zweck des Vfs. war: ſo hätte er dieſen erreicht. Zur Empfehlung des Buchs gereicht es auch, daſs bey jeder Lehre die Literatur mit guter Auswahl angegeben iſt, wodurch dem Leſer das weitere Nachforſchen erleichtert wird. Der Vf. ſagt zwar von ſich, daſs er, ſeinem philoſophiſchen Syſteme nach, zu keiner Schule gehöre; allein der aufmerkſame Leſer wird doch, beſonders im *erſten* Theile, unverkennbare Spuren der Kant'ſchen Lehre finden. Da die vom Vf. aufgeſtellten Grundſätze bereits von andern bewährten Schriftſtellern auch vorgetragen worden ſind, und alſo dieſe ſowohl, als die Bemerkungen gegen einige derſelben bekannt ſind: ſo hält ſich Rec. dabey nicht weiter auf. Nur die im *zweyten* Theil S. 211. gegebene Erklärung von der Polizeywiſſenſchaft hebt Rec. aus: Dieſe Wiſſenſchaft ſoll enthalten die ſyſtematiſche Darſtellung der Grundſätze, nach welchen theils die öffentliche Sicherheit und Ordnung im Staate vor möglicher Verletzung bewahrt und die geſchehene Verletzung ſogleich erkannt, theils die Cultur der Staatsbürger, *nach ihrem ganzen Umfange*, begründet, befördert, erhalten und erhöht wird. Mit dieſer Erklärung ſind wir nun wieder der groſsen Auflöſung der Frage: Was Polizey ſey? nicht näher gekommen. Denn wie will der Vf. dieſe Wiſſenſchaft mit ſeiner Erklärung von den an ſie angrenzenden Wiſſenſchaften ſcharf und beſtimmt trennen? Die Unbeſtimmtheit der Grenzen der Polizey erregt bedenkliche Zweifel bey der Anwendung. Nur zu leicht dringt ſie in Geſchäfte ein, die dem Staatsbürger allein zu überlaſſen ſind. Der Vf. iſt ſelbſt davon nicht frey geblieben, ſowohl bey der Sorge für das irdiſche, als auch für das geiſtige Vermögen des Menſchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Grieshammer; Paris, b. Nicolle; St. Petersburg, b. Kloſtermann: *Eſſai ſur la nature et l'origine des droits,* — — par *J. A. Brückner* etc.

(*Fortſetzung der in Num. 210. abgebrochenen Recenſion.*)

Die Annahme unveräuſserlicher Rechte ſtützt ſich auf vier Gründe (S. 315.): 1) die phyſiſche Unmöglichkeit, die Veräuſserung gewiſſer Rechte zu bewirken; 2) auf den Mangel an Autoriſation von Seiten des Veräuſsernden und 3) auf Seiten deſſen, dem die Rechte veräuſsert worden ſind; und endlich 4) auf die Vernichtung alles rechtlichen Verhältniſſes welches aus einer abſoluten Veräuſserung aller Rechte folgen würde. Dieſe Gründe ſucht der Vf. zu entkräften, um ein abſolutes Veräuſserungsrecht behaupten zu können. Das Vermögen zu veräuſsern fällt mit der Freyheit der Willkür, dem Willen und der juridiſchen Freyheit überhaupt zuſammen. Es iſt alſo eben ſo uneingeſchränkt als die letzte, nach welcher der Menſch von allen imperativen Geſetzen befreyet iſt in Anſehung des Gebrauchs, den er von ſeinen Rechten machen will. Alle phyſiſchen und geiſtigen Kräfte des Menſchen ſind zwar unveräuſserlich und gehören unzertrennlich zu ſeiner Perſon; aber er kann mehr oder weniger dem Gebrauche derſelben entſagen, und ſie mehr oder weniger mit ſeiner Perſon der Dispoſition eines andern überlaſſen. (Iſt dieſe Veräuſserung ohne alle Einſchränkung phyſiſch möglich? Dieſes erhellet noch nicht aus dem was der Vf. ſagt, da er immer nur Entſagung und Unterwerfung unter eines andern Willkür die mehr oder weniger, alſo doch immer unter gewiſſen Schranken, ſtatt finden könne, behauptet. Zweytens. Es fehlt nicht an Autoriſation von Seiten des Veräuſsernden. Das Princip der Veräuſserung iſt die juridiſche Freyheit des Subjects, vermöge deren er willkürlich über ſeine Perſon und alle Rechte als ein Eigenthum das ihm ausſchlieſslich angehört, frey verfügen kann. Die urſprüngliche Autoriſation, welche dem Subjecte Rechte zugeſteht, giebt ihm auch das Recht, darüber willkürlich und für ſeine Rechnung zu verfügen, in ſo fern er die Rechte anderer nicht dadurch verletzt; er iſt alſo berechtiget, der Ausübung jedes Rechts unwiderruflich zu entſagen; er kann die Rechte andern abtreten und übertragen, und die Sphäre ſeiner Rechte zum Beſten eines andern einſchränken bis auf eine gänzliche Zernichtung derſelben. Es iſt hier nicht die Frage, was er nach den Grundſätzen der Sittlichkeit, in Anſehung deren er eine innere Verantwortlichkeit hat, ſondern was er vermöge ſeiner juridiſchen Freyheit thun dürfe, welche ihn von aller äuſseren Verantwortlichkeit befreyet. Und in Anſehung dieſer kann man nicht in Zweifel ziehen, daſs er alle Rechte, ohne Ausnahme, zu veräuſsern berechtiget ſey. (Dieſe Folgerung muſs man dem Vf. nach dem aufgeſtellten Rechtsprincip, welches ein abſolutes und unbedingtes autoriſirendes Geſetz iſt, zugeben. Es iſt Conſequenz in dieſer Folgerung. Aber nun entſteht die Frage: iſt das Princip der Rechte, wie es der Vf. aufgeſtellt hat, richtig? Kann irgend ein Rechtsprincip, aus welchem der Moralität widerſtreitende Folgerungen nothwendig ſich ergeben, wahr ſeyn? Sind die Rechte etwas Abſolutes, Unabhängiges von aller die Willkür einſchränkenden Geſetzgebung, wie der Vf. behauptet? Giebt man ihm zu, daſs das Princip der Rechte ganz unabhängig iſt von dem Princip der Moralität, dann muſs man auch ihm nach S. 321. einräumen, daſs kein Recht unveräuſserlich iſt, und daſs die Veräuſserung ſelbſt in keine Schranken eingeſchloſſen ſey.) Drittens. Von Seiten des Alienatarius beſchränkt nichts ſeine juridiſche Freyheit, ſich von andern autoriſiren zu laſſen, in ſo fern dieſe ſelbſt autoriſirt ſind, oder anzunehmen, was ihm durch eine freye Beſtimmung des Veräuſsernden angeboten wird. Gründe der Sittlichkeit oder der Humanität könnten ihn zwar verpflichten, ſeine Einwilligung zu verſagen, ſo wie den Veräuſsernden ein Recht abzutreten. Aber dieſe Gründe, da ſie innere und moraliſche ſind, können hier überhaupt nicht gegen die Zuläſſigkeit einer ſolchen unbeſchränkten Veräuſserung angeführt werden. Viertens. Eine ſolche Veräuſserung hat keine Zernichtung aller rechtlichen Verhältniſſe der dabey intereſſirten Perſonen zur Folge; es entſpringen jederzeit rechtlich Wirkungen daraus, welche die äuſsere Gerechtigkeit handhaben muſs, wenn ſie dazu aufgefodert wird. Dieſe rechtlichen Wirkungen ſind: 1) eine neue Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit, welche der Veräuſsernde gegen eine andere Perſon, ſo bald dieſe das abgetretene Recht annimmt, eingeht; 2) ein neu erworbenes Recht von Seiten des Alienatarius; 3) eine Verbindlichkeit von Seiten aller Menſchen, dieſe Wirkungen der Veräuſserung nicht zu hindern. Da es ein Recht zu veräuſsern giebt: ſo gehet dieſe Verbindlichkeit jeder wirklich geſchehenen Veräuſserung vorher, und ſie dauert auch nach-

Digitized by Google

dem ſie geſchehen noch fort. Der Veräuſsernde tritt ein Recht ab, und übernimmt dafür eine demſelben entſprechende Verbindlichkeit, der Alienatarius tritt in Anſehung des Rechts an ſeine Stelle. Der erſte hört auf eine juridiſche Perſon zu ſeyn in Beziehung auf das abgetretene Recht, und ſind alle Rechte abgetreten, ſo hört ſeine juridiſche Perſönlichkeit gänzlich auf; aber nicht ſeine moraliſche: dieſe wird vielmehr in dem Verhältniſs als ſeine juridiſche beſchränkt, erweitert. Er wird ein Mittel für den Zweck des andern, dem er ein Recht abgetreten hat, und iſt die Veräuſserung vollſtändig: ſo hat er ganz und gar keine Rechte ſondern lauter Verbindlichkeiten gegen dieſen, er iſt ganz von dieſem abhängig, und der freyen Dispoſition deſſelben unterworfen. Er wird ein Leibeigener, ein Sklave. Der Vf. betrachtet die faſt allgemeine Stimme gegen die Rechtmäſsigkeit eines ſolchen Zuſtandes, als ein Vorurtheil, das daher entſtanden ſey, daſs man alle Rechte aus dem Princip der Moral abgeleitet, und ſich daher geſcheut habe, der Moral die Miſsbräuche und Unordnungen zuzuwälzen, welche aus dem unbedingten Rechte der Veräuſserung entſtehen könnten, und glaubt, daſs man von demſelben zurückkommen werde, ſo bald man zu unterſcheiden wiſſe, was *moraliſch*, und was *juridiſch* erlaubt ſey. Nur in dem letzten Geſichtspunkt ſey eine totale Veräuſserung aller Rechte erlaubt. Weil indeſſen jenes Vorurtheil zu tief eingewurzelt ſey, ſo ſucht er ſein behauptetes unbegränztes Veräuſserungsrecht ſelbſt durch klare, wenigſtens ſtillſchweigende Eingeſtändniſſe der Gegner zu unterſtützen. Hierbey ſcheint uns aber der Vf. aus dem Charakter eines philoſophiſchen Forſchers gefallen zu ſeyn und den Sophiſten zu machen. Man geſteht zu, ſagt er, daſs der Menſch bis auf *einem gewiſſen Punkt* das freye Recht beſitzt, über ſein Eigenthum, ſeine Rechte, ſeine Perſon zu disponiren. Darin erkennt man aber auch an, daſs er *es für alle Fälle ohne alle Gränzen beſitze*, *weil eins die nothwendige Folge von dem andern iſt* (S. 333). So hart und laut man ſich gegen das unbegränzte Veräuſserungsrecht erklärt, ſo giebt man es doch in mehreren Fällen zu. Das Recht, ſich zu einem Staat zu vereinigen, wird allgemein zugeſtanden, obgleich dann die urſprüngliche Unabhängigkeit aufgeopfert werden muſs. Wie kann dieſes, fragt der Vf., erlaubt ſeyn, wenn die Menſchen nicht ein unbegränztes Recht haben über ſich ſelbſt zu verfügen? Werden ſie nicht Unterthanen? Erlangt nicht der Staat das unbegränzte Recht (?) über ihr Eigenthum, ihre Perſon und ſelbſt ihr Leben zu verfügen? Findet man nicht die Handlung derjenigen erhaben, welche ihr Leben einem groſsen Zwecke, der Wahrheit, der Sittlichkeit, der Menſchheit aufopferten? Man erklärt dieſe Handlungen für rechtmäſsig, nicht in Rückſicht ihrer Triebfedern, ihres moraliſchen Zwecks, ſondern darum, weil ſie zur Freyheit und zum urſprünglichen Rechte gehören. (Es iſt unbegreiflich, wie der Vf. ſo geblendet von der Wahrheit ſeiner Meinung ſeyn konnte, daſs er in Beyſpielen einer partialen Veräuſserung die nicht beſtritten wird, die Berechtigung zu einer unbedingten Veräuſserung, finden, zum Behuf derſelben ſelbſt Rechte, die nicht vorhanden ſind, erdichten, und ſeiner eignen Theorie, der juridiſchen Imputation, ſo uneingedenk ſeyn konnte, vermöge welcher eine rechtliche Handlung als ſolche nie zum Verdienſt angerechnet werden kann). Zuletzt wird noch von den *Colliſionen* gehandelt.

Fünfter Abſchnitt. *Stand der natürlichen Politik.* Die juridiſchen Beſtimmungen und Verhältniſſe exiſtiren ſo lange nur in der Idee, als der Menſch noch nicht in Berührung und Wechſelwirkung mit andern Weſen ſeiner Art gekommen iſt. Wenn nun mehrere Perſonen, welche in vollem Genuſs ihrer urſprünglichen Rechte ſind, zuſammen kommen, ſo wird bald unter ihnen Colliſion und ſelbſt Streit in Anſehung ſolcher Objecte entſtehen, welche alle, als ihnen urſprünglich angehörig, in Anſpruch nehmen werden. Es fragt ſich nun, ob und auf welche Weiſe der Menſch bey dieſer unvermeidlichen Concurrenz das, was er andern ſchuldig iſt, mit dem in Uebereinſtimmung bringen kann, was er ſelbſt urſprünglich zu fodern berechtiget iſt. Dieſes zu beſtimmen, oder mit andern Worten, die Frage zu beantworten: *wie kann der Menſch aus dem Stande der Natur herausgehen*, iſt Gegenſtand dieſes Abſchnitts. Die Menſchen befinden ſich nach dem Vf. dann in dem Stande der Natur, wenn ſie ſich noch nicht ſelbſt über die Gränzen ihrer Rechte und über die Mittel, ſie geltend zu machen, verſtändiget haben, woraus unvermeidlich die Folge entſteht, daſs ſie ſich in der Ausführung ihrer rechtmäſsigen Zwecke wechſelſeitig durchkreuzen. Es iſt der Stand der Colliſion, welcher unvermeidlich aus der Gleichheit der Menſchen in ihren urſprünglichen Rechten folgt. Es fragt ſich in demſelben nicht, was der Menſch aus Intereſſe zu thun Luſt hätte, auch nicht, was er nach dem Grundſatz der Sittlichkeit thun ſollte, ſondern was er *als Subject der Rechte zu thun berechtiget iſt*, wenn die rechtliche Concurrenz anders ihn an der Realiſirung eines gleich rechtmäſsigen Zwecks hindert, welches immer der Fall ſeyn muſs, wenn die Ausübung ſeiner Rechte nicht durch eine äuſsere Garantie geſichert iſt, welche nur durch vertragsmäſsige Acte gegründet werden kann. Dieſer Zuſtand kann auch der *Stand der natürlichen Politik* genannt werden. Die *Politik* iſt überhaupt die Aufſuchung und Anwendung der juridiſch erlaubten Mittel zur Erhaltung der Sicherheit und des freyen Gebrauchs der Rechte, oder zur Gewinnung einer äuſsern Garantie der Rechte in den Verhältniſſen der Concurrenz mit Menſchen. Es giebt eine falſche Politik, die das Motiv des Intereſſes unter dem Schilde der Nothwendigkeit verbirgt, und am gewöhnlichſten die Welt beherrſcht, und eine wahre, welche ſich an das Princip der Rechte hält. Die erſte nennt der Vf. die *Politik des Intereſſes*, die zweyte die *natürliche Politik*. Beide werden hier ſehr ſcharf nach dem Princip, Zweck, Mittel unterſchieden. Die Kraft, der Nachdruck, mit welchem ſich der Vf. gegen die falſche Politik erklärt, die um ſo gefährlicher

Digitized by Google

cher iſt, weil ſie den Schein des Rechts annimmt, ungeachtet ihr in der wirklichen Welt ſo viel gefröhnet wird, macht ſeiner Denkungsart Ehre. Die natürliche Politik welche allezeit offen, nicht hinterliſtig und ermächtigend iſt, unterſcheidet ſich von jener falſchen: 1) dadurch, daſs ſie ſich an ein unmittelbar gegebenes Factum, *die Gleichheit der Menſchen in ihren urſprünglichen Rechten* hält. Die unmittelbare Folge dieſer Gleichheit iſt eine unvermeidliche Colliſion der Rechte, welche durch die Concurrenz in Anſehung des Beſitzes und Gebrauches derſelben äuſsern Objecte ſowohl, als auch in Anſehung der Art und Weiſe einen Zweck durch den Gebrauch des Vermögens überhaupt durch zu ſetzen, entſteht. Jene Concurrenz wird zwar groſsentheils durch die wirkſame Aneignung der Objecte regulirt, worauf jede Perſon ein allgemeines, unbeſtimmtes Recht hat, welche aber durch die erſte Beſitzergreifung *(jus primi occupantis)* ein beſtimmtes und ausſchlieſsliches Eigenthum werden. (Ueber das Recht der erſten Beſitzergreifung folgt hier ein langer Excurs in einer Note, welche die Schwierigkeiten deſſelben aus einander ſetzt und eine neue Deduction giebt, welche von der urſprünglichen Gemeinſchaft aller äuſsern brauchbaren Dinge ausgeht, den ausſchlieſslichen Beſitz einer Sache aber daher ableitet, daſs eine frühere Willensbeſtimmung eines Individuums den möglichen formalen Beſitz in einen wirklichen Beſitz mit Aufhebung des formalen Geſammtbeſitzes verwandelt.) Aber ſelbſt dieſes Factum wird in unzähligen Fällen angefochten werden, und auſserdem beziehen ſich noch weit mehr Rechte auf die Exiſtenz des Menſchen überhaupt, und den freyen Gebrauch aller ſeiner Rechte. Colliſionen mannichfaltiger Art ſind alſo unvermeidlich, welche die Thätigkeit des Menſchen als Subject der Rechte auf tauſend Weiſe hindern und hemmen. Hier tritt die *natürliche Politik* als eine vermittelnde Macht dazwiſchen, um die Colliſion und den daraus entſtehenden Kampf aufzuheben, indem ſie jederzeit den Rechten ihre Unverletzbarkeit garantirt. *Dem Zuſtande, in welchem ſich die Menſchen wider ihren Willen die Ausübung ihrer Rechte erſchweren und verhindern, ſoll ein anderer folgen, in welchem vermöge eines der Freyheit und Gleichheit gemäßen Vertrags die Rechte, ohne vernichtet zu werden, aufhören mit einander zu collidiren.* Dieſes iſt ihr Object. Dem *Naturſtande* ſoll ein *vertragsmäßiger Zuſtand* folgen, der, weil er nicht von Natur wirklich iſt, durch den Menſchen ſelbſt als juridiſche Perſon realiſirt werden muſs. (Es fragt ſich nur: woher die Idee eines ſolchen Zuſtandes und die geſetzliche Nothwendigkeit, mit welcher der Menſch ihn hervorbringen ſoll?) Dazu gehört, daſs ſich die Menſchen vor allen Dingen verſtändigen was ſie von einander zu erwarten haben, wenn ſie ſich in Concurrenz finden, daſs ſie erklären, ob ſie einwilligen auf einem und demſelben mehr oder weniger ausgedehnten Erdſtrich zuſammen zu leben, und ſich vertragen wollen, und zweytens über die beſtimmte Art der Coexiſtenz übereinkommen, und den Gebrauch der gegenſeitigen Rechte, nach den verſchiedenen Umſtänden, in welche ſie kommen können, reguliren. Dieſes ſind die Bedingungen des conventionellen Zuſtandes, welchen die natürliche Politik einführen will. Die erſte iſt nur ein vorläufiger, den zweyten definitiven einleitender Zuſtand. Beide fangen mit einer Einwilligung, mit einer Vereinigung des Willens vermittelſt eines Vergleichs an, der in einer gegenſeitigen Autoriſation beſteht, aus welcher die äuſsere Sanction der Rechte entſpringen muſs. Dieſer Vergleich, der mehr oder weniger feyerlich ſeyn kann, hat alle Merkmale eines Vertrags, alſo auch, wie der letzte, ſeine Garantie in einer zwingenden Macht. Von dem Zeitpunkte an werden die Rechte nicht mehr willkürlich, ſondern vertragsmäſsig ausgeübt, nach Bedingungen des Vertrags, und alle urſprünglichen Rechte werden dadurch in erworbene verwandelt. In der Lage worin die Menſchen zuerſt über dieſen groſsen Gegenſtand einen Vergleich ſchlieſsen, wird dieſer anfänglich nur einen einzigen Artikel enthalten, welcher das Verſprechen enthält, nicht zuſammen daſſelbe Land zu bewohnen. Demnach werden ſie ſich trennen, und in den gehörigen Abſtand ſich entfernen, um nicht mit einander zu thun zu haben. Aus dieſem, vielleicht nur ſtillſchweigenden Vertrage folgt nur ein conventioneller Zuſtand auf einen Augenblick, der durch die Erfüllung dieſer Bedingung ſogleich wieder aufhört. Aber die natürliche Politik kann ſich in ihrem Zweck nicht von dem der Natur entfernen. Sie kann keinen augenblicklichen conventionellen Zuſtand ſtiften, der ſogleich wieder aufhörte, deſſen Reſultat nur Zerſtreuung und Trennung des Menſchen ſeyn würde, da die Natur alles mögliche thut, ſie zu vereinigen. Sie muſs daher die Menſchen auf eine Vereinigung vorbereiten, indem ſie ihnen die Mittel an die Hand giebt, den Colliſionen vorzubeugen, ohne einander zu fliehen. In dieſer Vorausſetzung wird ſie einen Vertrag zu Stande bringen, in welchem eine unbeſtimmte Anzahl von Individuen eine freye und ruhige Coexiſtenz ſich ſtipuliren, worauf ſich die Baſis der äuſseren Garantie der Rechte gründet. Was hat ſie aber für Mittel anzuwenden, um die Menſchen dahin zu bringen, dieſen Vertrag mit einander einzugehen. Dieſes Problem würde leicht aufzulöſen ſeyn, wenn man nur in Erwägung zu ziehen hätte, was die Menſchen nach der geſunden Vernunft, nach den Grundſätzen der Sittlichkeit thun ſollen, und was ihnen ihr eigner Vortheil anräth. Aber dieſe Motive können durch andere von entgegen geſetzter Natur überwogen werden; es iſt nicht rathſam, in Gegenſtänden des Rechts ſich der Laune, dem Vergeſſen der Grundſätze, den Verirrungen des Verſtandes und Herzens, den Fallſtricken der Unredlichkeit und Bosheit bloſs zu ſtellen. Der Menſch muſs ſich auf ſich ſelbſt und ſeine Hülfsquellen verlaſſen können, und ſich ſeiner juridiſchen Freyheit dadurch verſichern, daſs er die andern Menſchen nöthiget eine allgemeine äuſsere Garantie zu ſtiften, welche den Unternehmungen des Egoismus und des Ehrgeizes einen Damm entgegen ſetzt. Er findet dieſes Mittel in dem Recht zu zwingen, wel-

ches

Digitized by Google

ches er dem Widerſtande von einem entgegen geſetzten Willen bey Ausübung ſeiner Rechte entgegen geſetzt, indem er durch daſſelbe etwas fodern und erzwingen kann, was ſeinem Reſultate nach ſich als Erfolg einer freyen Einwilligung darſtellen ſollte, nämlich die Einwilligung in eine gewiſſe Weiſe, wie in Zukunft die Rechte auszuüben ſind, wodurch die Colliſion aufhört. Der eine und andere von zwey Menſchen, deren Rechte collidiren, iſt zugleich berechtiget, dieſe Einwilligung zu fodern, und verpflichtet ſie zu geben.

Nur ſo weit halten wir die concentrirte Darſtellung des weſentlichen Inhalts dieſes Werks für nöthig, um den Ideengang des Vfs. zu faſſen, und ein beſtimmtes Urtheil über den Werth ſeiner Deduction des Rechts zu fällen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Züllichau und Freystadt, b. Darnmann: *Gedanken über eine Grundreform der proteſtantiſchen Kirchen- und Schulverfaſſung im Allgemeinen, beſonders aber in der preuſsiſchen Monarchie.* Von *Johannes Gründler*, evang. Pfarrer zu Quaritz in Niederſchleſien. 1809. XII u. 176 S. kl. 8. (14 gr.)

Man ſprach vor einigen Jahren von einer neuen Geſtaltung des preuſsiſchen *Kirchen- und Schulweſens;* dieſs veranlaſste manchen Kirchen- und Schullehrer in dieſem Staate, der das Bedürfniſs einer Grund-Reform dieſes Theils der öffentlichen Anſtalten lebhaft fühlte, ſeine Gedanken, wie am beſten reformirt werden könnte, zu Papier zu bringen; und Rec. erinnert ſich, vor einem Jahre in einem Journale einige dahin einſchlagende Aufſätze geleſen zu haben. Auch der Vf. dieſer Schrift wollte ſeine unmaſsgebliche Meinung über eine gründliche Verbeſſerung des Kirchen- und Schulweſens ſagen; und weil das Wünſchen damals noch ein unbegränztes Feld hatte, ſo überlieſs er ſich unbefangen ſeinem Ideengange. Seitdem wurden aber von der preuſsiſchen Regierung die *Kirchen- und Schulangelegenheiten* der *oberſten Leitung* des neu organiſirten *Miniſteriums des Innern* übergeben, und die Vorſchläge des Vfs. kommen alſo zum Theil zu ſpät. Doch glaubt er, daſs noch jetzt die eine und andere Idee ſeines Aufſatzes beherzigt werden könnte, und der Wunſch iſt ihm nicht zu verdenken, daſs, was in dieſen Bogen *geſundes Samenkorn* iſt, *aufgehen*, und Frucht tragen möge. Gewiſs iſt auch viel Wahres und Gutes in ſeinen Vorſchlägen; es gieng ihm nur, wie es andern bey ſolchen Entwürfen zu gehen pflegt: er verſpricht ſich von manchem, was er vorſchlägt, zu viel, und einiges iſt in der jetzigen Lage des preuſsiſchen Staats ſo gut wie unausführbar. Woraus ſollen z. B. die Stellen der ſechs bis acht neuen proteſtantiſchen *Biſchöfe*, die er von von dem Könige ernannt wiſſen will, und die auch im Aeuſsern eine gewiſſe glanzvolle Würde haben ſollen, fundirt werden? Und wie viel Gewinn für Sittlichkeit und Religion dürfte z. B. wohl dabey heraus kommen, wenn die *hohen Feſte*, die jetzt beynahe überall auf *zwey* Tage geſetzt ſind, wieder auf *drey* Tage, wovon jedoch der zweyte nicht kirchlich zu feyern wäre, geſetzt würden, wenn man, bey Erbauung neuer Kirchen, den *gothiſchen Stil* der Baukunſt wieder hervor zöge, wenn bey mehrern Theilen des Cultus die *Glocken* langſam gezogen würden? In einigem iſt auch der Vf. nicht conſequent. Er will z. B. die *Perikopen* abgeſchafft wiſſen, weil ſie den Gemeinden von Jugend an zu geläufig und ſchon darum nicht intereſſant genug ſeyen; und doch verlangt er ſtehende liturgiſche Formulare für das ganze Land, weil es ſo rührend ſey, wenn ein Vater, der taufen laſſe, denken könne, daſſelbe Formular ſey auch ſchon bey ſeiner Taufe verleſen worden, wenn er bey der Trauung ſeines Kindes dieſelbe Liturgie wieder höre, mit welcher der Prediger vor alten Zeiten ihn getraut habe, wenn, wer bey der Einſegnung eines Sterbenden gegenwärtig ſey, ſich ſagen müſſe: *dieſelben* Worte wird auch mein ſcheidender Geiſt vernehmen. Einiges in dieſer Schrift kann Rec. nicht recht begreifen; es iſt z. B. bekannt, daſs Luthern gerade die poetiſchen Theile des A. T. in ſeiner Bibelüberſetzung, der Sprache nach, vorzüglich gut gelungen ſind; gleichwohl will der Vf., daſs gerade dieſe Theile der Bibel neu überſetzt werden; hingegen die lutheriſche Ueberſetzung des proſaiſchen Theils des A. T. und die des ganzen N. T., ihrer Grundlage nach, beybehalten werde, obgleich die Epiſteln des N. T. vielleicht der ſchwächſte Theil von Luthers Arbeit iſt. Der Verfall der öffentlichen Religion muſs übrigens in einem Theile der preuſsiſchen Staaten viel tiefer ſeyn, als man es ſich in andern Gegenden vorſtellen kann. „In dem *gemeinſten Wirthshauſe*, heiſst es S. 165., kann es oft unter den Gäſten nicht viel ſchlechter zugehn, als (bey uns) in den *Kirchen*, wenn Trauungen vollzogen werden. Welchen Eindruck muſs es auf Kinder machen, wenn ſie ſchon im zarteſten Alter Zeugen von ſo *frecher Entweihung* des Gottesdienſtes ſind, wenn ſie dabey ſelbſt nach Belieben alles treiben dürfen und wohl gar ihre eignen Aeltern treiben ſehen!" — Rathen möchte Rec. dem Vf., das *Schwören* zu unterlaſſen. „Ich liebe, ſagt er, meinen Stand, aber, *bey Gott!* aus keinem das Vernunftlicht ſcheuenden Motive." Durch dieſen Schwur verſtärkt er nicht, ſondern er ſchwächt ſeine Verſicherung; dem Heiligſten ſoll immer die *heiligſte* Stelle gegeben werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienſtags, den 7. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Grieshammer; Paris, b. Nicolle; St. Petersburg, b. Kloſtermann: *Eſſai ſur la nature et l'origine des droits* — — par *J. A. Brückner* etc.

(*Beſchluſs der in Num.* 211. *abgebrochenen Recenſion.*)

Der *ſechſte* Abſchnitt enthält nämlich eine klare und gut durchgedachte Entwickelung des geſelligen, vertragmäſsigen Zuſtandes, die Gründung eines geſelligen Vereins und beſonders des Staats, und die Organiſation deſſelben, und der *ſiebente* eine ſyſtematiſche Ueberſicht der Theile des Naturrechts, welche Materien in einer andern Beziehung wichtig, hier aber zum Zweck der Kritik entbehrlich ſind.

So ſehr wir in dem Vf. das Intereſſe für die Wiſſenſchaft des Rechts, ſein Streben, auf den letzten Grund der rechtlichen Natur des Menſchen zu kommen, ſo wie überhaupt ſein warmes Intereſſe an Philoſophie, und ſeine Bemühung, ihr eine gröſsere Achtung und ausgedehntere Aufnahme zu verſchaffen, von ganzem Herzen achten und ehren: ſo müſſen wir doch geſtehen, daſs der Verſuch einer neuen Deduction des Rechts uns nicht gelungen ſcheine. Der Hauptgedanke derſelben iſt: Rechte kommen nur vernünftigen Weſen zu, das Princip derſelben kann daher nur in der Vernunft geſucht werden; da aber Rechte und Pflichten weſentlich von einander verſchieden ſind, indem dieſe eine unbedingte Nothwendigkeit, jene ein abſolutes Dürfen, alſo Befreyung von aller geſetzlichen Nothwendigkeit ausſagen, ſo müſſen beyde in zwey weſentlich von einander verſchiedenen urſprünglichen Functionen der Vernunft gegründet ſeyn, von denen die eine abſolut gebietet, oder verbietet, aber nichts erlaubt, die andere abſolut erlaubt, autoriſirt, aber nichts gebietet oder verbietet. In dieſer Deduction ſtimmt mit ihm im Allgemeinen auch *Feuerbach* überein. Nach *Kant* iſt die praktiſche Vernunft oder das Sittengeſetz das abſolute beſtimmende Princip der freyen Willkür, indem es die Beſtimmungen derſelben ſeiner Form nach allgemeingeſetzlichen Bedingungen unterwirft, und dadurch bewirkt, daſs der Freyheitsgebrauch eines jeden vernünftigen Weſens mit ſich und mit dem jedes vernünftigen Weſens übereinſtimmt und beſtehen kann. Dieſe praktiſche Geſetzgebung für die Freyheit theilt ſich in zwey Zweige, in die äuſsere und in die innere. Die erſtere beſtimmt die allgemeingeſetzliche Form der Maximen ſelbſt, ohne die Form der Geſetze ſelbſt zur Triebfeder zu machen, ſie abſtrahirt davon, und hat nichts dagegen, daſs die Triebfeder auch etwas vom Geſetz verſchiedenes ſey; die zweyte iſt auch zugleich Geſetz für die Triebfeder der Maximen. Die erſte beſtimmt die Handlungen, welche als Beſtimmungen der Willkür, noch ohne auf den Zweck und die Triebfeder zu ſehen, ihrer Form nach mit dem Sittengeſetz übereinſtimmen, welche nicht, und nennt die erſten legale, rechtmäſsige, die zweyten illegale, unrechtmäſsige Handlungen. Das Princip iſt das Rechtsprincip. Die zweyte beſtimmt die Handlungen, welche auch in Rückſicht ihrer Triebfeder dem Geſetz angemeſſen ſind, ſittliche, unſittliche Handlungen; ihr Princip iſt das Tugendprincip. Die Vernunft gebietet als unbedingtes Geſetz für die Freyheit, daſs alle Handlungen vernünftiger Weſen nach ſolchen Maximen geſchehen ſollen, welche in eine allgemeine Geſetzgebung vernünftiger Weſen paſſen, alſo ſowohl die äuſsern Handlungen als die innern der Freyheit. Die äuſsern Handlungen, bloſs als Handlungen gedacht, ſollen ihrer Form nach dem Geſetz angemeſſen, allgemein geſetzmäſsig, legal ſeyn; oder der äuſsere Freyheitsgebrauch ſoll mit dem Freyheitsgebrauch aller vernünftigen Weſen zuſammenſtimmen, man ſoll durch ſeine äuſsere Freyheit die Freyheit eines andern vernünftigen Weſens nicht geſetzlos einſchränken. Aus dieſem Geſetze für die äuſsere Freyheit entſpringt der Begriff von dem Rechte, und dem was recht legal iſt. Recht iſt diejenige Bedingung oder Form äuſserer Handlungen, unter welcher ſie mit der Freyheit eines jeden beſtehen kann, und recht iſt jede Handlung, welche dieſe Form hat. Eine Handlung, welche unrecht iſt, enthält einen Zwang, der nicht geſetzmäſsig iſt; dieſem Zwang einen andern entgegen zu ſetzen, wodurch er aufgehoben wird, ſtimmt mit dem Rechtsprincip überein. Eine rechte Handlung kann alſo erzwungen werden. Indem aber bey der Sphäre der äuſseren Handlungen von dem innern Selbſtzwange der Willkür durch das Geſetz, ſelbſt auch von dem Zwecke des Handelnden, abgeſehen wird, wird eine durch das Rechtsprincip bedingte Handlung, als eine ſolche, welche weder geboten noch verboten iſt, und ein Handeln nach der allgemeinen Bedingung des Rechts als eine Befugniſs dargeſtellt, ob es gleich in Anſehung der innern Geſetzgebung allerdings geboten iſt. Es ſoll nur dadurch die Sphäre der Freyheit beſtimmt werden, welche von äuſserer Nöthigung und

Digitized by Google

und Zwang frey iſt, weil eine ſolche Sphäre die Bedingung iſt, unter welcher allein der innere Gebrauch der Freyheit die Beſtimmung der Willkür durch die Vernunft denkbar iſt. Die Rechtswiſſenſchaft iſt daher zwar nicht die Tugendlehre, weil dort von der ſittlichen Triebfeder abſtrahirt wird, aber ſie flieſst doch mit derſelben aus einer gemeinſchaftlichen Quelle, und iſt nur unter Vorausſetzung der letzten denkbar, ſo wie umgekehrt, die Sphäre des ſittlichen Handelns nicht denkbar iſt, ohne eine Sphäre für die äuſsere Freyheit. Wir können daher die Deduction des Vfs. darum nicht für richtig halten, weil ſie das Recht von einer abſoluten, autoriſirenden, erlaubenden Geſetzgebung der Vernunft ableitet. Er nimmt alſo ein Erlaubniſsgeſetz an, welches in der Vernunft gegründet, aber von jedem andern etwas poſitiv beſtimmenden, gebietenden oder verbietenden Geſetze unabhängig iſt. Es erlaubt, nicht darum, weil das Erlaubte unter die Sphäre weder eines gebietenden noch verbietenden Geſetzes gehört, ſondern ſchlechthin, ein Geſetz, welches nicht dem Charakter der Vernunft, der unbedingten Einheit angemeſſen iſt. Die Vernunft erlaubt ſchlechthin, das iſt ſoviel als willkürlich, *ſtat voluntas pro ratione*, und dann auch unbeſtimmt: denn ohne anderes Geſetz zum Grunde zu legen, müſſen die Quantität, Qualität, die Grenzen des Erlaubten völlig unbeſtimmt bleiben. Wenn wir *zweytens* auch nicht in Anſchlag bringen wollen, daſs er gegen das Princip des vernünftigen Denkens verſtöſst, welches fordert, die Dinge nicht ohne Noth zu vervielfältigen, weil er behauptet, Recht und Pflicht könnte nicht aus einem Princip flieſsen, (wiewohl dieſe Behauptung noch ſtrenger bewieſen werden müſste, um als Grundſatz zu dienen) ſo iſt doch an dieſer Deduction das auszuſetzen, daſs ſie, gleich den *qualitatibus occultis* der Scholaſtiker in das Princip hineinlegt, was aus demſelben abgeleitet werden ſoll. Eine autoriſirende Function der praktiſchen Vernunft iſt wenigſtens dem Vf. ſoviel als eine Rechte gebende. Wenn nun gleich die Vernunft unſtreitig dasjenige iſt, aus welchem Recht und Pflicht urſprünglich entſpringt, ſo darf man doch nicht unmittelbar das Begründete in den Grund hineinlegen, weil ſonſt daraus eine Cirkelerklärung entſteht, die Unterſuchung, wie das Gegründete entſpringt, ſogleich abſchneidet, und dadurch den Vernunftgebrauch einſchränkt *Drittens.* Wenn man annimmt, daſs Rechte und Pflichten nichts mit einander gemein haben, ja einander entgegen geſetzt ſind, wie Nothwendigkeit und Freyheit des Willens, Gebot oder Verbot und Erlaubniſs, daſs die beiden geſetzgebenden Autoritäten der Vernunft nicht mit einander zuſammenſtimmen, indem die eine erlauben kann, was die andere gebietet oder verbietet, oder die eine ein Recht giebt, welches mit einer Pflicht ſtreitet, jede alſo Etwas unabhängig von der andern, und ohne auf die Sphäre der andern Rückſicht zu nehmen, ſanctionirt, ſo werden wir auch noch eine *dritte Autorität* der Vernunft annehmen müſſen, welche die widerſtreitenden Ausſprüche der beiden erſten untergeordneten Functionen wider vereinigt, und durch Aufhebung der Colliſion Harmonie herſtellt, und Pflichten und Rechte ſo beſchränkt, daſs ſie mit einander beſtehen können. Denn unmöglich kann man annehmen, daſs zwiſchen dieſen Arten der Vernunft ein Widerſtreit Statt finde, und fortwährend Statt finden ſolle, da Vernunft überhaupt das Vermögen der Principien, und durch dieſe der abſoluten Einheit alles Mannichfaltigen der Erkenntniſs und des Handels iſt. Aber eben dadurch wird man auch genöthigt zu der Ueberzeugung, daſs jener Widerſtreit in den Functionen der Vernunft, welche ſich auf Pflicht und Recht beziehen, nicht ſowohl in der Natur der Vernunft ſelbſt, welche ſich in zwey von einander unabhängigen Geſetzgebungen geſpalten habe, ſondern mehr in der beſchränkten Reflexion über dieſe verſchiedenen Geſetze des Handelns gegründet ſey, indem man die Reflexion nicht weit genug fortſetzte, und die Abſtraction zu weit trieb; dadurch aber die Vernunft, inſofern ſie uns durch Pflicht und Recht als praktiſches Vermögen erſcheint, unrichtig auslegte, und nicht recht verſtand. *Viertens.* Durch dieſe Annahme einer beſondern juridiſchen Vernunft, die in ihrem Geſetz und Wirkſamkeit, von der moraliſchen verſchieden iſt, wird zwar die abgeſonderte Betrachtung des Rechtsbegriffs, die Auffaſſung der ihm eigenthümlichen Merkmale erleichtert, aber die Reflexion über die gemeinſamen Merkmale, und über die Bedingungen ſeiner praktiſchen Realität und Anwendung gehemmt. Wenn wir problematiſch annehmen, daſs jedes Recht eine ſolche Handlungsweiſe iſt, die auf der einen Seite ſich zwar von Pflicht unterſcheidet, aber auf der andern Seite doch etwas mit der letzten gemein hat, ſo würden wir nach jener Abſtraction der juridiſchen Vernunft das erſte wohl durch Analyſe finden, aber nicht das letzte, weil durch die Vorausſetzung ſchon vorläufig beſtimmt iſt, daſs in jener Vernunft alle zum juridiſchen Handeln erforderliche Beſtimmungen gegeben ſeyn. Man vergiſst darüber zu der Vernunft, als gemeinſchaftlichen Quelle des Rechts und der Pflicht, zurückzugehen, um die noch fehlenden Merkmale und Bedingungen aufzuſuchen, und ſo die Trennung, welche durch jene Abſtraction entſtanden war, wieder aufzuheben, und auch dasjenige in der Reflexion zu verbinden, wovon man abſichtlich zum Behuf der wiſſenſchaftlichen Unterſuchung weggeſehen hatte. Oder man hilft ſich, wenn man inne wird, daſs die Expoſition des Begriffs nicht erſchöpfend ſey, dadurch, daſs man das Mangelnde ſynthetiſch hinzufügt, als Merkmale, die durch die fortgeſetzte Reflexion über die gefundenen an die Hand gegeben worden, und die eigentliche Quelle, woraus ſie geſchöpft werden, bleibt dabey im Dunkeln.

Dieſes iſt nun auch eigentlich das Verfahren, welches der Vf. beobachtet hat. Er erzeugt den Begriff ſynthetiſch durch allmählige Hinzufügung der Merkmale. Recht iſt ihm zuerſt die urſprüngliche Berechtigung der juridiſchen Vernunft, etwas frey, un-

Digitized by Google

unabhängig von aller geſetzlichen Beſtimmung und Nöthigung des Willens thun, und von andern fordern zu können. Dieſem Rechte läſst er in andern juridiſchen Perſonen eine juridiſche Verbindlichkeit entſprechen, der Forderung Genüge zu leiſten, und ihr kein Hinderniſs entgegen zu ſetzen, welche Verbindlichkeit durch den Willen des Berechtigten, ſeine Forderung geltend zu machen, und durch das Bewuſstſeyn des Verpflichteten, der Berechtigte ſey zu dieſer Forderung autoriſirt, beſtimmt wird. Wie kann aber auf dieſe Art, durch einen fremden Willen die Willkür eines Andern gebunden werden, wenn dieſe nicht ſchon an ſich unter einem beſtimmenden Geſetz ſtehet? Dann ſetzt er die Gleichheit der Menſchen in Anſehung ihrer urſprünglichen Rechte, weil die Vernunft in allen gleich iſt. Aus dieſer urſprünglichen Freyheit und Gleichheit in Anſehung der Rechte, entſtehen Colliſionen, und ein Stand des Krieges aller gegen alle. Um dieſen Stand der Natur aufzuheben, vereinigen ſich die juridiſchen Weſen durch Vertrag zu einem geſellſchaftlichen Stande, in welchem die Bedingungen fortgeſetzt werden, unter welchen das Recht jedes ausgeübt werden kann, ohne Beeinträchtigung der Freyheit jedes andern. Die natürliche Politik ſucht dieſen Zuſtand herbeyzuführen. Dieſe beſteht aber nur in der Aufſuchung und Anwendung der rechtlichen Mittel zur Erhaltung der Sicherheit und des freyen Gebrauchs der Rechte. Ihr Object und Zweck iſt ihr in dem Grundſatz gegeben: *Auf den Naturzuſtand, in welchem die Menſchen einander die Ausübung ihrer Rechte wechſelſeitig hindern und erſchweren, ſoll ein anderer folgen, in welchem, vermöge eines der Freyheit und Gleichheit gemäſsen Vertrags, die Rechte, ohne vernichtet zu werden, aufhören in Colliſion zu ſeyn.* Es fragt ſich aber: woher dieſes Gebot, welches den Gebrauch der Freyheit einer beſchränkenden Bedingung unterwirft, unter welcher er mit der Freyheit anderer vernünftigen Weſen zuſammenſtimmt? Woher dieſes gebieteriſche Sollen, welches dieſe Einſchränkung zur Bedingung des Gebrauchs der Freyheit macht, und dadurch den Willen nöthiget, einen ſolchen vertragsmäſsigen Zuſtand herbeyzuführen? Es iſt merkwürdig, daſs der Vf. ſelbſt hier nicht umhin kann, von der Pflicht zu reden, welche eine ſolche Einſchränkung des Freyheitsgebrauchs von dem Menſchen unbedingt fordert. Er ſetzt zwar noch hinzu, daſs der eigne Vortheil jedes einzelnen daſſelbe anrathe. Nach ſeinen Grundſätzen iſt er aber weit davon entfernt, dem Nutzen und Vortheil eine entſcheidende Stimme in dem, was nach unbedingten Geſetzen geſchehen ſoll, einzuräumen. Er kann dieſes Sollen nicht ableiten aus der autoriſirenden Vernunft: denn dieſe erlaubt nur, ohne etwas geſetzlich vorzuſchreiben; ſie kann zu gewiſſen Mitteln autoriſiren, von welchen die Wirklichmachung des Erlaubten abhängt, aber nicht gebieten; wenn dieſe Mittel ſich auf die Willkür anderer beziehen, ſo können dieſe durch dieſelbe Vernunft zwar die Erlaubniſs erhalten, jenen Mitteln ſich nicht zu widerſetzen, aber auch nicht dazu genöthiget werden; es ſteht alſo immer in ihrem Belieben, inwiefern ſie ſich die Mittel wollen gefallen, und ihre Freyheit beſchränken laſſen. Es kann hieraus alſo keine geſetzliche Vorſchrift, welche ſich auf den äuſsern Freyheitsgebrauch bezieht, noch eine Forderung entſtehen, aus dem Zuſtande der Colliſion herauszutreten. Und ſo iſt der Vf. genöthigt, zu der imperativen Vernunft zurückzugehen, um nur die Bedingung der Realität der Rechte zu finden. Ohne ein Geſetz, welches dem Willen eine allgemein nothwendige Form vorſchreibt, würde ein Recht nichts anders, als ein Einfall der Willkür, ein bloſses Belieben ſeyn, dem aber alle Sanction fehlte, durch welche es erſt als eine durch die Vernunft beſtimmte Maxime, die von vernünftigen Weſen allgemein gewollt werden ſoll, gedacht wird.

Im Grunde ſtimmen die Reſultate dieſer Deduction mit denen, welche *Kant* in ſeinen metaphyſiſchen Anfangsgründen der Rechtslehre aufgeſtellt hat, zuſammen. Es iſt nur der einzige Unterſchied, daſs *Kant* in dem Begriffe eines Rechts mit den Maximen der freyen Willkür, als beliebigen Handlungsweiſe ſogleich die Bedingung hinzufügt, unter welcher ſie mit dem äuſsern Freyheitsgebrauch jedes vernünftigen Weſens zuſammenſtimmen, unter welcher allein Recht, und was mit demſelben verbunden iſt, der äuſsere Zwang mit der praktiſchen Vernunft beſtehend, d. h. allgemein gut geheiſsen und gebilliget werden kann; unſer Vf. hingegen beide Elemente, wodurch der Rechtsbegriff conſtituirt wird, von einander trennt, und die Bedingung des Rechts erſt als nothwendig, um die Colliſion der äuſsern Willkür mit einer andern aufzuheben, hinzufügt. *Kant* geht von dem vollſtändigen Rechtsbegriffe, der Vf. von dem unvollſtändigen noch beſtimmbaren Begriffe aus; jener geht analytiſch, dieſer ſynthetiſch zu Werke. Bey jenem iſt in den Grundſätzen und Reſultaten Conſequenz; dieſe vermiſst man bey dieſem, inſofern manche frühere Grundſätze und Behauptungen durch das zuletzt gefundene Rechtsprincip zum Theil umgeſtoſsen, zum Theil anders beſtimmt und modificirt werden müſſen, wohin die juridiſche Vernunft, als ein von der imperativen Vernunft verſchiedenes praktiſches Vermögen, die unbedingte Veräuſserung aller Rechte u. ſ. w. gehört. Indeſſen iſt doch dieſem nicht ganz gelungenen Verſuch einer neuen Deduction des Rechtsbegriffs darum nicht aller wiſſenſchaftliche Werth abzuſprechen. Es iſt gut, daſs wiſſenſchaftliche Gegenſtände nach verſchiedenen Methoden und verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet werden; das Intereſſe der Wiſſenſchaft, die Einſicht und vollſtändige Ueberſicht des Objects und ſeiner Gründe, kann nicht anders als dadurch gewinnen, daſs die Aufmerkſamkeit der Denker durch ſolche divergirende Wege und Reſultate ſtärker in Anſpruch genommen wird.

NEUERE

Digitized by Google

NEUERE SPRACHKUNDE.

PARIS, b. Maradan: *Nouveau Dictionnaire univerſel des Synonymes de la langue françaiſe*, contenant les Synonymes de *Girard*, *Beauzée*, *Roubaud*, *d'Alembert* etc., et généralement tout l'ancien Dictionnaire, mis en un meilleur ordre, corrigé, augmenté d'un grand nombre des nouveaux Synonymes, et précédé d'une Introduction. 1809. *Zwey* Bände, mit einer fortlaufenden Seitenzahl. XL. u. 1007 S. gr. 8.

So wie viele Gegenſtände und Vorſtellungen bloſs durch unmerkliche Verſchiedenheiten und Schattirungen von einander unterſchieden werden, ſo giebt es auch in jeder Sprache eine Menge Worte, die in einem ſolchen Grade ſinnverwandt ſind, daſs ſie oft in dem gemeinen Gebrauche verwechſelt werden, und daſs eine nicht geringe Aufmerkſamkeit und Sachkenntniſs dazu gehört, ſie nach allen ihren feinſten Nüancen und Modificationen zu trennen und zu beſtimmen. Solche ſinnverwandte Worte nennt man gewöhnlich (obgleich uneigentlich) *Synonyme*. Griechiſche und lateiniſche Grammatiker haben ſie ſchon in ihren Sprachen bemerkt und angezeigt. Die Neuern haben die Synonymik noch ſpecieller bearbeitet; und unter ihnen gebührt den Franzoſen das Lob, daſs ſie zuerſt ſich auf dieſem Felde zeigten. Freylich für die ärmliche, aus fremdartigen verworrenen Elementen zuſammengeſetzte Sprache, die dem *Quid pro quo*, dem Doppelſinn, von allen Seiten offen war, die ohne innere Selbſtſtändigkeit und organiſches Leben, keine andere Geſetzgebung ſich zu verſchaffen wuſste, als blinden Volksbrauch, oder Machtſpruch der Autorität; für dieſe Sprache war es vor allen dringendes Bedürfniſs, ihre Synonyme ſcharf zu trennen und zu begrenzen. *Ménage*, *Bouhours* u. a. fingen an, ſchon im ſiebzehnten Jahrhundert. Doch übertraf ſie alle der Abbé *Girard* (1718), in ſeinem bekannten Werke, das voll Witz und Scharfſinn iſt, und den feinſten Weltmann verräth. Bücher, die dieſs Gepräge beſonders tragen, werden leicht klaſſiſch bey den Franzoſen: denn Witz und Weltton ſind in Frankreich die Haupterforderniſſe für Werke ſelbſt der grammatikaliſchen Kunſt. Nach *Girard* lieferten der ſcharfſinnige *Beauzée* und der geiſt- und kenntniſsreiche *d'Alembert* gute Beyträge in dieſem Fache, ohne viele andere zu erwähnen. Nach ihnen kam der bekannte Abbé *Roubaud*, der (1786.) ſeine *Nouveaux Synonymes français* in vier Octavbänden lieferte. *Roubaud* war ein tüchtiger und fruchtbarer Kopf, dem eine gewiſſe Gelehrſamkeit nicht fehlte, aber eine Gelehrſamkeit abenteuerlicher Art, die man von der Bizarrerie nicht frey ſprechen kann. Er war ein Jünger des als Etymolog berüchtigten *Court de Gébelin*, Verfaſſers des höchſt ſonderbaren Machwerks: *Le monde primitif*, in mehrern Quartanten. Auch unterlieſs *Roubaud* nicht, die Etymologie in ſeinem Buche mit der Synonymie zu vereinigen; und da er, wie der Verfaſſer der alten *Celtopaedia*, ſein Landsmann *Picard*, alle europäiſche Sprachen aus der celtiſchen herleiten wollte, ſo ſchlichen ſich in *Roubaud's* Buch unzählige Irrthümer ein, die aus dieſem falſchen Grunde entſtanden. Indeſſen ward doch von *Roubaud* viel Schätzbares in Rückſicht der Synonymie geleiſtet. Glücklich hatte er meiſtens die Endungen der franzöſiſchen Wörter erklärt, ſo wie *al*, *eux*, *ier*, *iſte*, *ion*, *ment*, u. ſ. w. Doch fehlte es weſentlich in der franzöſiſchen Literatur an einem Werke, welches in einer bequemen Form, mit Sichtung des Unechten, des Ueberflüſſigen, das zuſammenfaſste, was *Girard*, *Beauzée*, *Diderot*, *d'Alembert*, *Roubaud* und andere, im Ganzen oder vereinzelt, geliefert hatten. Das iſt denn hier in dem höchſt gelungenen *Dictionnaire univerſel* des Hn. *Guizot* nicht nur geſchehen, ſondern er ſelbſt hat mehrere hundert neue, von ihm ausgearbeitete Artikel hinzugefügt, wodurch er ſich als trefflicher Grammatiker, als denkender Kopf, und als gründlicher Sprachkenner beurkundet hat. Seine Einleitung (vierzig Seiten ſtark) liefert auſser einer kurzen Geſchichte der Synonymik, und einer Würdigung der Verdienſte ſeiner Vorgänger (worin *Roubauds* Erklärung der Endungen mit eingeflochten iſt), u. a. m., auch eine Theorie der Synonymik nach *Adelung* und *Eberhard*, denen Hr. *Guizot* Gerechtigkeit widerfahren läſst. Er giebt ſelbſt zu, daſs ungeachtet des vielen von franzöſiſchen Grammatikern über Synonymen geleiſteten, ſie die Theorie doch erſt von dem deutſchen Denker entlehnen müſſen. „*En général*," ſagt er, „*on cherche peu, en France, à donner aux études une direction philoſophique: les théories générales nous ſont peu familières; on dirait que la contention d'eſprit et l'examen qu'elles néceſſitent nous font peur.*" ...... Und vorher „*Les Allemans, nation éminemment douée de l'eſprit philoſophique, ſe ſont reconnaître partout à la ſagacité et à la profondeur de leurs vues; ils ont porté ſpecialement dans leurs recherches philologiques une ſolidité, une ſageſſe, une étendue dans les idées, qui font des leurs livres des mines inépuiſables.*" Hr. *Guizot* iſt ein Reformirter, aus dem ſüdlichen Frankreich, und hält ſich als noch ein junger Gelehrter zu Paris auf, wo er ſchon eine ausgezeichnete Achtung genieſst. Er iſt einer von den wenigen Franzoſen, die ſich mit der Sprache und mit dem Geiſte der deutſchen Literatur vertraut gemacht haben. Er genieſst des Glücks, unter der freundſchaftlichen Leitung des trefflichen *Stapfers* ſich die deutſche Denkungsart anzueignen. Doch auch davon abgeſehen, verdient das hier angezeigte Werk allen Beyfall. Es iſt das einzige vollſtändige und brauchbare ſynonymiſche Lexicon für die franzöſiſche Sprache. Niemand kann es entbehren, der ſich mit dem Studium, oder mit dem Gebrauch derſelben befaſst, und ſie mit Beſtimmtheit und Correctheit will ſprechen oder ſchreiben lernen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Auguſt 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Die *Königl. Societät der Wiſſenſchaften* zu *Harlem* erhielt im Jahr 1810. für die Preisfrage: *Welche Veränderungen haben die groſsen Flüſſe, in ſo weit ſie das Königreich durchlaufen, durch ſich ſelbſt und ohne Zuthun der Kunſt, in den zwey oder drey letzten Jahrhunderten erlitten; und was kann man daraus folgern, um theils die Nachtheile ſolcher Flüſſe zu vermindern, theils widrige Zufälle zu vermeiden?* eine Schrift in Holländiſcher Sprache, die man für zu wenig befriedigend hielt, um ſie zu krönen.

Für die Preisfrage: *Könnte man nicht mit Vortheile nahe bey unſern Seeküſten Gradierhäuſer zur Verdampfung des Seewaſſers errichten? und auf welche Weiſe könnte man in einem ſolchen Falle eine ſolche Vorrichtung nach den beſondern und örtlichen Umſtänden dieſes Landes unternehmen?* waren zwey Schriften eingelaufen, welche, ob ſie gleich einiges Verdienſt haben, doch zu wenig befriedigend gefunden wurden. Die Geſellſchaft wiederholt die Frage, indem ſie einen Preis von 50 Ducaten, auſser dem gewöhnlichen Preiſe, für eine genügende Antwort ausbietet. Die Zeit der Beantwortung iſt bis zum 1. Januar 1812.

Für die Frage: *Was für Inſecten ſind in Holland den Fruchtbäumen am ſchädlichſten? Was weiſs man von ihrer Fortpflanzung und von den Umſtänden, welche ihre Vervielfältigung begünſtigen oder ſchwächen? Welche Hülſsmittel kann man von einem oder dem andern ableiten, um ſie zu vermindern? und welche Mittel kennt man aus der Erfahrung, um dadurch jene Bäume zu ſichern?* erhielt man eine deutſche Schrift, welche man für völlig befriedigend, und des Preiſes der goldenen Medaille, nebſt noch 30 Duc., werth hielt. Der Vf. iſt *Friedr. Wilh. Freyer*, Hof- und Regierungs-Advocat zu Sachſen-Hildburghauſen.

Für die Frage: *Bis zu welchem Punkte kennt man, nach den neueſten Fortſchritten in der Pflanzen-Phyſiologie, die Art, wie verſchiedene Düngungsmittel für gewiſſe Ländereyen die Vegetation der Pflanzen befördern? und welche Anzeigen kann man aus den von dieſem Gegenſtande erlangten Kenntniſſen zur Wahl eines Düngers und zur Tragbarkeit unbebauter und unfruchtbarer Gegenden ableiten?* liefen zwey holländiſche Schriften ein, welche aus Mangel theoretiſcher Kenntniſſe nicht für befriedigend erklärt wurden. Die Geſellſchaft wiederholt die Frage, und fügt, auſser dem gewöhnlichen, noch einen Preis von 30 Duc. (bis zum 1. Jan. 1812.) hinzu.

Die Geſellſchaft wiederholt folgende ſechs Fragen, deren Beantwortungszeit vor dem 1. Jan. 1812. abgelaufen iſt: 1) *Bis zu welchem Punkte kann das Studium der alten lateiniſchen und anderer Schriftſteller, die Unterſuchung der alten Denkmäler, und in den Gegenden ſelbſt angeſtellte Beobachtungen behülflich ſeyn, um mit Gewiſsheit zu beſtimmen, welches vormals, und beſonders unter der röm. Herrſchaft, der Zuſtand dieſes Landes, der Lauf der Flüſſe, die Ausdehnung der Seen dieſes Königreichs war; und welche allmählige Veränderungen ſie ſeitdem erlitten haben?* Man hat mit Genauigkeit das gewiſſe Bekannte, ſo wie das bis dahin Zweifelhafte in den Werken berühmter Schriftſteller anzugeben. 2) *Was wiſſen wir aus anerkannt zuverläſſigen Geſchichtſchreibern von den Veränderungen, welche die Seeküſten von Holland, die Inſeln und die Seearme, die ſie trennen, erlitten haben; und welche nützliche Belehrungen kann man aus dem ziehen, was bekannt iſt?* 3) *Steigen die Fluthen an unſern Seeküſten gegenwärtig höher, als in den vorigen Jahrhunderten; und ſind die Ebben verhältniſsmäſsig weniger ſtark, als vormals? Auf dieſen Fall, bis zu welchem Punkte kann man die Gröſse dieſer Differenzen in den mehr oder weniger entfernten Jahrhunderten beſtimmen; und finden ſie ſich in den allmähligen Veränderungen der Mündungen, oder hangen ſie von äuſsern und entfernteren Urſachen ab; und welches ſind die Urſachen?* Die Societät vergröſsert den Preis für die befriedigendeſte Abhandlung der beiden erſten Fragen um 30 Duc., und der dritten um 50. 4) Da die Beobachtungen und Erfahrungen der Naturlehrer in den neueſten Zeiten gezeigt haben, daſs die Menge der Lebensluft, welche die Pflanzen aushauchen, keineswegs zureichend iſt, um in der Atmoſphäre alle Lebensluft herzuſtellen, welche durch das Athmen der Thiere, durch die Verbrennung, durch das Einſaugen u. ſ. w. verzehrt iſt, ſo frägt man: *Durch welche andere Wege das Gleichgewicht zwiſchen den Beſtandtheilen der Atmoſphäre wieder hergeſtellt werde?* 5) *Bis zu welchem Punkte hat die Chemie die Stoffe, ſowohl die entfernteren, als näheren Beſtandtheile der Pflanzen, beſonders derer, von welchen wir uns nähren, kennen gelernt? und bis zu welchem Punkte kann man von dem, was man weiſs, durch Erfahrungen, welche mit der Phyſiologie des menſchlichen Körpers verbunden ſind, ableiten, welche Pflanzen für den menſchlichen Körper im Zuſtande der Geſundheit, oder in einigen Krankheiten die dienſtlichſten ſind.* (30 Duc. noch mehr,

als der gewöhnliche Preis.) 6) *Was iſt die Urſache der Phoſphoreſcenz des Meerwaſſers in den Meeren und Fluthen von Holland und den benachbarten Meeren? Hängt die Erſcheinung von lebenden Thieren ab? Welches ſind, auf dieſen Fall, die Thiere im Meere; und können ſie der Atmoſphäre, dem menſchlichen Körper, ſchädliche Eigenſchaften mittheilen?* Man wünſcht durch neue Beobachtungen dargethan zu ſehen, wie es ſich damit verhält, und beſonders, daſs man unterſuche, bis zu welchem Punkte die Phoſphoreſcenz des Meerwaſſers, die an den Seeufern einiger Gegenden von Holland ſehr bedeutend iſt, mit den zu ungeſunden Jahreszeiten herrſchenden Krankheiten in Verbindung ſtehen. Man muſs die neueſten und genaueſten Beobachtungen hierüber, beſonders diejenigen von *Viviani*, Genua 1805., zu Rathe ziehen.

Die Geſellſchaft ſchlägt für dieſes Jahr die folgenden acht Fragen, die aus den *phyſiſchen Wiſſenſchaften* hergenommen ſind, zur Beantwortung bis den 1. Januar 1812. vor. 1) Weil die Menge der Kuhmilch ſich zu vermehren ſcheint, wenn die Kühe in den Ställen mit Kartoffeln, Möhren und Rüben genährt worden: ſo verlangt man, *a*) ***daß es durch Erfahrungen und Beobachtungen dargethan werde, ob die Kuhmilch in der That durch obgedachte Nahrungsmittel vermehrt werde, und unter welchen Umſtänden dieſe Vermehrung Statt findet.*** *b*) ***Auf welche Art man dieſes Futter mit größtem Vortheile geben könne?*** *c*) ***Wird die Eigenſchaft der Milch durch dieſe Nahrungsmittel verändert: worin beſteht alsdann dieſe Veränderung überhaupt, und beſonders in Rückſicht der Eigenſchaft und verhältnißmäßigen Menge des Rahms und der Butter, welche die Milch hervorbringen kann?*** 2) Da die antiſeptiſche Eigenſchaft des Kochſalzes nicht einzig von ſalzſaurem Natron, ſondern auch von ſalzſaurem Talke abzuhangen ſcheint, der ſich bey dem Kochſalze zu befinden pflegt, ſo iſt durch Erfahrungen zu zeigen: *a*) ***In welchem Verhältniſſe findet ſich die antiſeptiſche Eigenſchaft obgedachter Salze?*** *b*) ***Welches iſt das Verhältniß, in welchem die beiden Salze vermiſcht ſeyn müſſen, um die Fäulniß am längſten abzuhalten, ohne daß der Geſchmack der Subſtanzen, welche man erhalten will, weniger angenehm werde?*** *c*) ***Giebt es Fälle, in welchen es vortheilhaft ſeyn würde, ſich einzig des ſalzſauren Talks zu bedienen, beſonders in den Ausrüſtungen für ſehr heiße Gegenden?*** 3) *Welches iſt die chemiſche Urſache, daß im Ganzen der Kalkſtein ein feſteres und mehr daurendes Mauerwerk gebe, als der aus Muſcheln gebrannte Kalk; und welches ſind die Mittel, in dieſer Rückſicht den Muſchelkalk zu verbeſſern?* 4) *Sollte man in dieſem Lande mit Vortheile Salpeter-Plantagen anlegen können, beſonders an ſolchen Oertern, wo das Waſſer mit mehrern durch thieriſche Fäulung hervorgebrachten Subſtanzen angeſchwängert iſt? Und welche Regeln würde man in dieſer Rückſicht zu beobachten haben?* 5) *Was iſt durch unbezweifelbare Beobachtungen in Rückſicht auf die leuchtenden oder feurigen Lufterſcheinungen (den Blitz ausgenommen) bekannt? Bis zu welchem Punkte kann man ſie durch bekannte Verſuche erklären? Was iſt unter dem, was die heutigen Phyſiker davon lehren, noch ohne Beweis angenommen, oder zweifelhaft?* 6) *Kann man durch unwiderlegliche Beweiſe darthun, daß die Subſtanzen, welche das Anſehn von Metallen haben, und welche aus alkaliſchen Salzen erfolgt ſind, wirkliche Metalle ſind? Oder ſind hinlängliche Gründe zu der Behauptung da, daß es Hydrures ſind, welche durch die Verbindung des Waſſerſtoffs mit den alkaliſchen Salzen entſtanden? Welches iſt die ſicherſte und zuträglichſte Art, dieſe Subſtanzen aus Alkalien in einer ganz beträchtlichen Menge, mittelſt einer hohen Temperatur, darzuſtellen?* 7) *Bis zu welchem Punkte kann man jetzt noch die Lehre von Harvey behaupten, daß die Thiere überhaupt aus vorher gebildeten Eyern entſtehen, und daß die Pflanzen nur aus Samenkörnern entſpringen? Und welches ſind im Gegentheile die vorzüglichſten Beobachtungen, aus welchen ſich erſehen laſſe, daß es Thiere und Pflanzen giebt, die auf eine verſchiedene Weiſe entſtehen?* 8) *Welches Urtheil hat man über die chemiſchen Erklärungen zu fällen, welche man von elektriſchen Erſcheinungen zu geben verſucht hat? Sind einige unter ihnen auf zureichende Verſuche gegründet, oder kann man ſie durch neue Verſuche erweiſen? Oder muß man ſie bis jetzt als unerwieſene, oder ohne gültige Gründe angenommene Hypotheſen anſehen?* Die Societät erbietet ſich auſser der Medaille noch zu einem Preiſe von 30 Duc. für die Fragen 2, 3, 5, 6, 7.

Die Societät hat in den vorhergehenden Jahren folgende Fragen aus den *phyſiſchen Wiſſenſchaften* aufgegeben, welche vor den 1. Januar 1812. zu beantworten ſind: 1) ***Was hat man aus den neueſten Beobachtungen über die Veränderungen der Farben durch den Sauerſtoff der Atmoſphäre, er ſey mit der Wirkung des Lichts verbunden, oder nicht, erlernt; und welche Vortheile kann man daraus ziehen?*** Die Societät wünſcht kurz und beſtimmt dasjenige angegeben, was durch Beobachtungen und Verſuche wohl erwieſen iſt, damit man den gegenwärtigen Zuſtand der Wiſſenſchaft, in Rückſicht auf dieſen Gegenſtand, leichter überſehen, und dadurch mehr Vortheil aus demſelben, entweder für den Handel, oder für andre Zweige der Oekonomie, ziehen könne. 2) *Was iſt das wirkliche Wahre in allen den Anzeigen, die bevorſtehenden Jahreszeiten, oder die Veränderungen der Witterung betreffend, welche man im Fluge der Vögel, und in dem Geſchrey oder den Tönen zu finden glaubt, welche man zu gewiſſen Zeiten von den Vögeln, oder von andern Thieren vernimmt; oder überhaupt, was man bey verſchiedenen Geſchlechtern der Thiere in dieſer Rückſicht beobachtet? Hat die Erfahrung in hieſigen Ländern die eine oder andre Anzeige oft genug bemerken laſſen, um ſich darauf verlaſſen zu können? — Was iſt im Gegentheil von dergleichen Behauptungen noch zweifelhaft, oder was iſt durch die Erfahrung widerlegt? Und bis zu welchem Punkte kann man das, was man beobachtet hat, aus demjenigen erklären, was man von der Natur der Thiere ſchon weiß?* Die Societät verlangt bloſs alles dasjenige zuſammengetragen, was die Erfahrung in Rückſicht auf diejenigen Thiere, welche in hieſigem Lande wohnen, oder hier öfters geſehen werden, uns gelehrt hat, damit die Beantwortung dieſer Frage für die Einwohner dieſer Gegenden vorzüglich nütz-

Digitized by Google

nützlich ſey. 3) *Was hat die hinlänglich bewährte Erfahrung über die Reinigung des verdorbenen Waſſers und anderer unreiner Subſtanzen durch Holzkohlen dargethan? wie weit kann man durch chemiſche Grundſätze die Art und Weiſe erklären, wie dieß folgt? und was für weitere Vortheile kann man dadurch erlangen?* 4) *Welches iſt der wirkliche Unterſchied der Eigenſchaften der Grundſtoffe oder Beſtandtheile des Zuckers, und des Schleimzuckers einiger Bäume und Pflanzen? Enthält der letzte wahren Zucker, oder kann er in Zucker umgeändert werden?* 5) Um der Ungewiſsheit bey der Wahl der verſchiedenen Arten von Weineſſige (z. B. zu den Speiſen, zu fäulniſswidrigen Mitteln, zu verſchiedener Anwendung in Fabriken) und um nach ſichern Gründen den Handel mit Weineſſig zu vervollkommnen, fragt es ſich: a) *Welche ſind die Eigenſchaften und die verſchiedenen Stoffe der verſchiedenen, in Holland gewöhnlichen, einheimiſchen oder eingeführten Weineſſige? Auf welche Weiſe kann man die verhältniſsmäßige Stärke der verſchiedenen Arten der Weineſſige leicht erproben, ohne beträchtliche chemiſche Vorrichtungen dazu zu bedürfen?* b) *Welche Arten von Weineſſig müſſen, nach chemiſchen Proben, als die ſchicklichſten zu den verſchiedenen Anwendungen angeſehen werden? und welches ſind die Folgen dieſer Theorie, die zur Vervollkommnung des Handels mit Weineſſig angewandt werden können?* 6) *Welches iſt wahrſcheinlich der Urſprung des Wallraths? Kann man ihn aus dem Thrane abſcheiden, oder die Erzeugung von jenem aus dieſem bewirken; und könnte dieß vortheilhaft ſeyn?* 7) *Kann man aus den bekannten Nahrungsſtoffen der Thiere den Grund der Stoffe, oder der entfernten Beſtandtheile des menſchlichen Körpers, als z. B. die Kalkerde, das Natron, den Phosphor, das Eiſen u. ſ. w., hinlänglich erklären? Oder im Gegentheile, kommen ſie auf andre Art in den thieriſchen Körper? Oder giebt es Verſuche und Beobachtungen, nach welchen man annehmen könne, daß wenigſtens einige dieſer Stoffe durch eine, dem lebenden Organe eigene, Kraft hervorgebracht ſind, ob man ſie gleich nicht durch chemiſche Mittel zuſammenſetzen oder zerlegen kann?* Nimmt man die letzte Meinung an: ſo iſts ſchon hinlänglich, die Erzeugung von einem der angeführten Stoffe offenbar zu erweiſen. 8) *Hat die Erfahrung die Beſchleunigung des Keimens der Samen, welche* Humboldt *zuerſt durch ihre Befeuchtung mit oxygenirter Salzſäure verſucht hat, hinlänglich erwieſen; ſo wie man auch andre Mittel, außer dem Dünger und der Wärme, angegeben hat, um die Vegetation der Pflanzen überhaupt, und ihr Keimen insbeſondere zu beſchleunigen? Bis wie weit kann man, nach der Phyſiologie der Pflanzen, die Art erklären, wie dieſe Mittel wirken? Welche Hülfsmittel geben uns ſolche Kenntniſſe für die fernere Nachforſchung nach ſchon angegebenen oder neuen Methoden; und welchen Nutzen kann man aus den erwieſenen und beſtätigten Verſuchen zum Anbau nützlicher Pflanzen ziehen?* 9) *Bis wie weit kennt man den Flugſand, welcher ſich in verſchiedenen Gegenden von Holland, beſonders in der Nähe der Ufer des Nordmeers, findet? Was weiß man von ſeinem Umfange und ſeiner Tiefe — von der verſchiedenen Natur, der Mächtigkeit, und den Abänderungen ſeiner Schichten — von ſeiner Beweglichkeit? und auf welche Weiſe kann man die zuweilen ſich ereignenden Vorfälle erklären; welche nützliche Anzeigen kann man aus dem, was wir wiſſen, ableiten, theils um Brunnen zu graben, um beſſeres Quellwaſſer zu haben, theils um einen beſſern Grund zu Gebäuden, Schleuſen u. ſ. w. zu legen?* 10) Da die Windmühle eine der nützlichſten Maſchienen, beſonders für Holland, iſt, ſo wünſcht die Societät zu wiſſen: *Welches muß die Lage der Leinwand auf den Latten der Flügel ſeyn, im Verhältniſſe der ganzen Bewegung der Flügel, und bey jedem Abſtande von der Achſe, damit die Wirkung der Mühle beſtändig die vortheilhafteſte ſey?* Die Societät verlangt a) einen Abriſs der vorzüglichſten, bey den Mühlenbauern gebräuchlichſten Arten, nach welchen ſie die Latten mit den Flügeln verbinden; b) eine Vergleichung dieſer verſchiedenen Arten unter ſich, und beſonders mit den Flügeln von *van Dyl;* c) einen Erweis für die, als beſte, angenommene Art, welcher auf eine genaue Theorie gegründet, und durch die Erfahrung beſtätigt iſt. 11) Da die Erfahrung von einer Seite die groſse Wirkung der *ausleerenden Schleuſen (uitwaterende ſluizen)*, und von der andern die Nützlichkeit *der andern Art (deverſoirs, overlaten)* zur Ausleerung des Binnenwaſſers gezeigt hat: ſo verlangt man *eine vergleichende, und durch Verſuche bewährte, Theorie von der Wirkung ſowohl der einen, als auch der andern; ſo wie auch den Erweis, in welchem Falle man die eine der andern vorziehen ſolle?* 12) *Welches iſt der Grund, daß die Vegetation der Pflanzen weit mehr durch den Regen, als durch das Begießen mit Regen-, Quell-, Fluß- oder ſtehendem Waſſer beſchleunigt wird? Giebt es Mittel, dieſen verſchiedenen Waſſern die Eigenſchaften des Regens, welcher die Vegetation beſchleunigt, mitzutheilen, und welches ſind dieſe Mittel?* 13) *Welche Arten von Gräſern liefern in den Wieſen, welche einen ſandigen, thonigen und moorigen Boden haben, das nahrhafteſte Futter für das Hornvieh und die Pferde; und auf welche Weiſe kann man ſie am beſten erzielen? und ſtatt derjenigen Pflanzen, die in dieſen Wieſen weniger nützlich ſind, vervielfältigen?* 14) *Bis wie weit kann man über die Fruchtbarkeit der angebauten oder brachliegenden Ländereyen nach denjenigen Pflanzen urtheilen, die auf demſelben von freyen Stücken hervorkommen? und welche Anzeigen geben ſie auf dasjenige, was man thun kann oder muß, um jene Ländereyen zu verbeſſern?* 15) *Was ſoll man von der Brodgährung denken? Iſt es eine beſondre Art der Gährung? Welche Materien ſind derſelben fähig, und unter welchen Umſtänden kann ſie Statt finden? Welches ſind die Erſcheinungen, welche dieſe Gährung vom Anfange bis zum Ende begleiten? Welche Veränderungen erleiden die nächſten Beſtandtheile derjenigen Körper, welche derſelben fähig ſind? und was lernt man aus dem einen oder andern Umſtande, um die Kunſt, Brod zu backen, zu vervollkommnen?* 16) *Was weiß man von der Erzeugung und der Oekonomie der Fiſche in den Flüſſen und den ſtehenden Waſſern, beſonders derer, die wir eſſen; und was kann man daraus ableiten, um es zu thun oder zu unterlaſſen, damit die Vermehrung der Fiſche begünſtigt werde?* Die Societät erhöhet

Digitized by Google

den gewöhnlichen Preis um 30 Ducaten für die Beantwortung von Nr. 1, 4, 5, 6, 9, 10, 11, 13, 14 und 15 — 17.) Da die chemiſche Zerlegung der Pflanzen, ungeachtet der beträchtlichen Fortſchritte, welche man in den letzten Jahren darin gemacht hat, noch nicht bis zu dem Grade der Vollkommenheit gebracht iſt, daſs man ſich in allen Fällen auf ihre Reſultate verlaſſen könne, indem die auf die ſorgfältigſte Art angeſtellten Verſuche oft bedeutend abweichen; und da die Kenntniſs von der Natur der Pflanzen, beſonders von den Nahrungs- und Heilkräften derſelben, hiervon gröſstentheils abhängt: ſo verbindet die Societät noch einen Preis von 50 Ducaten mit der gewöhnlichen Medaille *für denjenigen, welcher durch wiederholte oder neue Verſuche* (welche man bey der *Wiederholung* bewährt gefunden hat) *die chemiſche Zerlegung der Pflanzen auf den höchſten Grad der Vollkommenheit gebracht hat, und welcher den genaueſten Abriß der ſchicklichſten Verfahrungsarten zu dieſer Zerlegung für alle Fälle auf die einfachſte, aber zugleich doch zuverläſſigſte, Weiſe entworfen hat, ſo daß man allemal durch ſorgfältige Wiederholung der Proceſſe dieſelben Reſultate erhalte.*

Die drey folgenden Fragen wurden in den vorhergehenden Jahren aufgegeben, um ſie vor den 1. Januar 1812. zu beantworten. *A.* Da die Naturgeſchichte, in Verbindung mit der Chemie, im Allgemeinen dargethan hat, daſs in den organiſchen Körpern, welche auszeichnend in ihrer Geſtalt, und in ihrem äuſsern Baue verſchieden ſind, auch gleichfalls ein merklicher Unterſchied in den Beſtandtheilen und ihrer chemiſchen Zuſammenſetzung gefunden wird: ſo wünſcht die Societät (auch in der Hoffnung, der Botanik vielleicht ſelbſt ein neues Licht mittelſt der chemiſchen Unterſuchung der Pflanzen zu geben) die Beantwortung folgender Frage: *Welches iſt das Verhältniß, das ſich zwiſchen dem äußern Baue und der chemiſchen Miſchung der Pflanzen findet? Kann man durch chemiſche Merkmale die natürlichen Familien der Pflanzen unterſcheiden? Welches ſind in dieſem Falle die chemiſchen Merkmale? und können ſie dazu dienen, um mit Gewißheit die natürlichen Pflanzen-Familien zu beſtimmen?* Man braucht nur den chemiſchen Unterſchied der bekannteſten Pflanzen-Familien darzuthun. Der Preis iſt um 30 Duc. verſtärkt. *B.* Da das Linneiſche Syſtem im Thierreiche mehrere Veränderungen erlitten hat, deshalb gröſsere Schwierigkeiten in der Naturgeſchichte, bey ihrer mehrern Ausbreitung, und vielleicht Verwirrung ſtatt der ſonſt im Thierreiche herrſchenden Ordnung zu befürchten iſt, ſo fragt man: *Hat man ſchon hinlängliche Fortſchritte in dieſer Wiſſenſchaft gemacht, um ein anderes Syſtem einzuführen, welches, da es auf keine willkürlich angenommene Sätze gegründet iſt, allen andern vorzuziehen ſey, weil die Kennzeichen unveränderlich und einfach ſind, ſo daß es deshalb allgemein eingeführt zu werden verdiente? Welches wären in einem ſolchen Falle die Grundlagen, worauf das Syſtem gebauet iſt? Im verneinenden Falle, welches von den vorhandenen Syſtemen iſt nach dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaften das vorzüglichſte, und auf welchem Wege könnte man den oben angezeigten Schwierigkeiten ausweichen?* Nur die ſehr zuſammengedrängten und körnigen Abhandlungen ſind allein bey der Preisbewerbung zuzulaſſen. *C.* Da es eine auf die Erfahrung ſehr wohl gegründete Regel des Ackerbau's iſt, daſs die Früchte, welche man auf demſelben Lande bauet, abgeändert werden müſſen, und da es ſehr wichtig, ſowohl für die Erhaltung der Fruchtbarkeit des Landes, als auch für das erwünſchte Fortkommen der angebauten Früchte iſt, daſs ſie ſich in einer gewiſſen Ordnung folgen: ſo verlangt die Societät, *daß man nach phyſiſchen und chemiſchen Grundſätzen, und nach den Erfahrungen der Landwirthſchaft zeige, in welcher Ordnung der Anbau der Früchte in Holland auf thonigem, moraſtigem, ſandigem und gemiſchtem Erdreiche in demſelben Felde auf einander folgen müſſe, damit ihre Erzielung am vortheilhafteſten ausfalle; beſonders in welcher Ordnung man die Futterkräuter auf ſandigen und hochliegenden, vorzüglich erſt kürzlich urbar gemachten, Feldern anbauen ſolle, um den Dünger möglichſt zu ſparen, und die Erſchöpfung der Fruchtbarkeit der Ländereyen abzuwenden?*

Eine Preisfrage vor dem 1. Nov. 1812. zu beantworten: *Ein genaues Verzeichniß der Säugthiere, der Vögel und der Amphibien (welche keine von auſſen hereingebrachte Arten ſind, ſondern natürlich ſich in Holland aufhalten), mit ihren verſchiedenen in den verſchiedenen Gegenden des Reichs gangbaren Namen, die Merkmale ihres Geſchlechts und ihrer Art in wenigen Worten nach* L i n n é *beſchrieben, mit der Anzeige von einer oder mehrern recht guten* A b b i l d u n g e n *dieſer Thiere.* Die Societät verſpricht indeſſen denjenigen, welche wenig bekannte, aber merkwürdige Beobachtungen mittheilen, Ehrenpreiſe, welche dem Intereſſe von dem, was ſie geliefert haben, angemeſſen ſeyn ſollen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

II. Todesfälle.

Am 15ten Jun. ſtarb zu Turin der chemal. Artillerie-General, Graf *Saluce*, Director der mathemat. und phyſical. Claſſe der dortigen Akademie der Wiſſenſchaften, Vf. mehrerer Schriften, unter andern der über das Schieſspulver, die (vom verſt. *Tempelhoff* 1768.) Deutſch überſetzt wurde, 75 Jahre alt.

Am 21ſten Jun. ſtarb zu Paris der Arzt *Thouret*, bekannt unter andern durch Schriften gegen Mesmers thieriſchen Magnetismus, im 62ſten Jahre ſeines Alters.

Am 26ſten Jun. ſtarb zu Paris der durch die Erfindung der Aeroſtaten allgemein bekannte Phyſiker *Joſeph von Montgolfier*, aus Annonay, Mitglied des Inſtituts der Wiſſenſch., Adminiſtrator am Conſervatorium der Künſte und Ritter des Reichs, im 70ſten Jahre ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 9. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *Grundriſs der Experimentalphyſik*, von Dr. *C. W. G. Kaſtner*, Profeſſor zu Heidelberg. 1810. 464 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. ſchien in ſeinem Grundriſſe der Chemie ſich gröſstentheils nach den Grundſätzen der ſogenannten Naturphiloſophie, verbunden mit *Winterls* Theorien, zu richten; in dem vorliegenden Werke weicht er beträchtlich von der dort genommenen Bahn ab. Allerdings ſehr zu ſeinem Vortheile. In der Vorrede ſagt er beſtimmt, daſs er zur Entſcheidung über Geſetze der Natur die Erfahrung allein als den gültigſten Schiedsrichter anerkenne, und in mehrern Kapiteln dieſes Werkes geht er von Verſuchen aus, und commentirt dieſe nach den bisher allgemein angenommenen Principien. Für den Zweck ſeines Lehrbuches gehörte es, die Anſichten der Naturphiloſophen an den gehörigen Oertern anzuführen, und dieſes iſt auch, in der Regel richtig und beſtimmt geſchehen. Wo bald im Anfange von *Schellings* Theorie die Rede iſt, führt er *Eſchenmayers* Vorwurf billigend an, daſs *Schelling* die menſchliche Vernunft mit der Gottheit verwechſelt habe; ein treffender Vorwurf, der aber, wenn er gegründet iſt, die Möglichkeit geradezu läugnet, aus jenen Vernunft-Principien die Dinge zu conſtruiren, weil er die Schöpfung ganz aus unſerm Geſichtskreiſe zieht. Bey ſo behutſamen Aeuſserungen als dieſe ſind, findet Rec. den gröſsten Theil der Einleitung inconſequent. Der Vf. geht von dem Satze aus, daſs die Natur, wie wir ſelbſt, unſerm Ich als Gegenſtand erſcheine, und uns darauf hinweiſe, eine gewiſſe Analogie des Weſens der Natur mit unſerm perſönlichen Verhältniſſen anzuerkennen, welche darin beſtehe, die Naturthätigkeit, ſo wie die unſers Weſens als Ausdruck des allem Körperlichen inwohnenden Geiſtigen zu betrachten. Natur ſey unſerm anſchauenden Geiſte die reale Bezeichnung der ewigen unendlichen Ideen der Gottheit, und alle Naturforſchung beſtehe in dem Beſtreben des menſchlichen Geiſtes, das ihm Gleiche in allem Aeuſseren anzuſchauen. Gar ſehr entfernt ſich hier der Vf. von dem wahren Weſen der Naturkunde. Mag ſie zu Ideen führen von noch ſo groſsem Umfange, nie darf ſie die Natur als Bezeichnung der unendlichen Ideen der Gottheit darſtellen, weil die Erfahrung bis zu jenen Ideen nicht reichen kann, und weil die Idee von der Gottheit ein willkürliches Product der Einbildung ſeyn kann, verſchieden in jedem Individuum. Und was ſollen wir bey der Mannichfaltigkeit unſers Innern aus uns in die Natur verſetzen? Gerade das Denken, oder das Erkennen durch Merkmale im Begriff findet die Erfahrung am wenigſten in der äuſsern Natur, die jedes in der ganzen Fülle darſtellt, und wäre das Denken auch die Tendenz derſelben, ſo müſſen wir ſie doch, da, wo ſie das Denkende nicht hervorbringt, ſo beurtheilen, als fände das Denken in ihr nicht ſtatt. In ſo fern muſs der menſchliche Geiſt nicht das ihm Gleiche in allem Aeuſsern anſchauen, und man ſieht leicht, wie unrichtig, wenigſtens wie ſchief geſtellt der obige Satz iſt. Von Kräften zu Kräften führt uns der Vf. zu einer Grundkraft, deren Gegenkraft gleich einfach und allgemein ſeyn müſſe, und mit der erſteren im Streite gedacht zu der Idee zweyer Grundkräfte als letzte Urſache aller Erſcheinungen leite. Wenn der Vf. uns ſagt, die Philoſophie lehrt das Daſeyn zwey entgegengeſetzter Grundkräfte, und wir müſſen dieſes als einen Lehrſatz in der Phyſik annehmen, ſo gehört es für die Philoſophie dieſes zu unterſuchen. Er aber, welcher die Erfahrung als oberſte Schiedsrichterin annimmt, lehrt dieſes alles ohne Gründe. Was berechtigt uns zu einer Grundkraft zurück zu gehen? Und wenn jede Wirkung eine Gegenwirkung hat, d. i. für den Fall, daſs ſie wirkt, folgt daraus, daſs dieſe Gegenwirkung eine poſitiv für ſich und beſtändig wirkende Kraft ſey, welche mit der andern im Streite liege? Noch weniger iſt es erlaubt, Freyheit und Nothwendigkeit damit zu vergleichen, ihren Ausdruck in der Natur nachzuweiſen; Raum und Zeit aus der Unterordnung des Unendlichen unter das Endliche oder umgekehrt abzuleiten u. dergl. m. Der Vf. wollte ſich nach der Naturphiloſophie bequemen, aber auf dieſem Wege giebt er ſich nur den bloſsen Schein jener Philoſophie. Eigen dem Vf. ſcheint der Gedanke, daſs beide Grundkräfte, die ziehende nicht allein ſondern auch die zurückſtoſsende als Ziehkräfte können gedacht werden; man dürfe die eine Attractivkraft des Univerſums, die andere Attractivkraft des Individuums nennen. Der Vf. wird ſelbſt bald einſehen, daſs dieſer Gedanke nach naturphiloſophiſcher Art nur in der Ferne auffalle, bey näherer Betrachtung falſch oder doch ſchielend ausgedrückt ſey. Expanſion könnte nur als Anziehung zu den Grenzen des Univerſums angeſehen werden, aber die Grenzen des unendlichen Univerſums ſind nirgends. Das Uni-

Digitized by Google

verſum als ſolches kann keine Anziehung zu etwas anderm haben, da es alles in ſich begreift. Um einen Begriff von Phyſik zu geben, nimmt er zum Gegenſtande derſelben alle Anziehung in meſsbaren Fernen an. Der Vf. hat wohl eingeſehen, daſs dieſe Definition ihre groſsen Unbequemlichkeiten mit ſich führe, auch entſchuldigt er ſich in der Einleitung deſswegen, aber ſie wird ganz unſtatthaft, wenn, wie wir oben geſehen haben, zurücktreibende Kraft auf keine anziehende Kraft gebracht werden kann. Ein gewiſs in der Phyſik zu erwägendes Phänomen, die Mittheilung der Bewegung, läſst ſich genau betrachtet, nicht einmal auf zurücktreibende Kraft bringen: denn dieſe könnte wohl einen Körper in einen engern Raum einſchränken, nicht aber die Urſache ſeyn, daſs er ſeinen Ort verläſst. Wohin wollte man dieſe erſte allgemeinſte Eigenſchaft der Materie ſtellen? Die Ordnung des Vf. iſt folgende. Die Einleitung enthält: 1) Allgemeines Verhältniſs des forſchenden Menſchen; 2) allgemeine Angabe des Gegenſtandes der Phyſik, ihrer Geſchichte und Literatur; 3) Beſtimmung der allgemeinſten Begriffe der Phyſik. Hier iſt von den Grundkräften der Materie die Rede, von Volumen, Dichtigkeit, Maſſe u. ſ. w. Die Gröſse der Maſſe eines Körpers, ſeine Ponderoſität oder Gewicht für ſich betrachtet laſſe ſich nicht beſtimmen, wohl aber das Verhältniſs deſſelben zu andern Körpern. Zugleich wird vom ſpecifiſchen Gewicht, und den verſchiedenen Arten der Gewichte gehandelt. Da noch nicht gezeigt iſt, warum man Gewicht für Maſſe ſetzen dürfe, welches nur dann geſchehen darf, wenn alle Materie ſchwer und zwar gleich ſchwer iſt, ſo ſcheint hier die Ordnung unbequem. Nach dieſen folgen erſt die verſchiedenen Lehren über die Grundkräfte, die Elaſticität und das Allgemeine von der Bewegung. 4) Nähere Unterſuchung der Bewegung und ihrer Geſetze. Die Lehre von dem Parallelogramm der Kräfte kommt zu ſpät vor. Hierauf geht der Vf. zur Phyſik ſelbſt. Er handelt 1) von der Schwere, worunter auch die Lehre vom Hebel gebracht iſt, welche unſtreitig früher und bey der Lehre von der Bewegung überhaupt abzuhandeln war. Denn die Sätze vom Hebel gelten für alle Kräfte, und Schwerpunkt iſt eigentlich Mittelpunkt der Kräfte. Das Aſtronomiſche iſt ſehr ausführlich, vielleicht zu weitläuftig abgehandelt. 2) Vom Drucke flüſſiger Körper, ſowohl der tropfbaren als der luftförmigen. 3) Von der Anhaftung und Zuſammenhaltung der Körper. 4) Vom Magnetismus. 5) Von der Elektricität; doch iſt dieſes Kapitel noch nicht ganz in dieſem Theile vollendet. Der Vf. hat wenig Mathematik beygebracht, meiſtens nur die Reſultate im Allgemeinen angeführt. Dieſen Mangel einer ſcharfen, genauen mathematiſchen Darſtellung wird man beſonders bey den Grundlehren der Mechanik gewahr. So führt er den Ausdruck Zuſammenſetzung der Bewegung nur erſt im Allgemeinen an, nachher ſagt er: „Schlieſsen die Richtungen zweyer Stoſskräfte einen Winkel ein, ſo wird der geſtoſsene Körper nach einer Richtung, die innerhalb des Winkels fällt, und mit einer gewiſſen Geſchwindigkeit in einer gegebenen Zeit getrieben. Wenn man das Verhältniſs jener Kräfte und ihrer Richtungen durch zwey gerade Linien ausdrückt, ſo kann man hieraus ein Parallelogramm verfertigen, welches das Parallelogramm der Kräfte genannt wird, deſſen Diagonale die Richtung des geſtoſsenen Körpers, ſeine mittlere Geſchwindigkeit und das Verhältniſs ſeiner Kraft zu den bewegenden Kräften und zu den ſtets gröſsern Seitengeſchwindigkeiten angiebt." In allen dieſem liegt nichts von Beweis, und der höchſt wichtige Satz erſcheint hier bloſs auf den Stoſs eingeſchränkt, da er doch von einem viel gröſsern Umfange iſt. Die Ausdrücke ſind auch ſo wie an vielen Stellen nicht die gewählteſten. Früher ſchon hat der Vf. die Bewegung in krummen Linien abgehandelt, und ſie richtig als die Folge zweyer Kräfte angeſehen. Um zu zeigen, daſs ſolche einen Körper zu Kegelſchnitten treiben, denkt er ſich jede Kraft in einem Brennpunkte befindlich und folgert weiter, daſs wenn die Wirkung derſelben in jedem Punkte gleich ſeyn ſolle, eine Ellipſe beſchrieben werde, von welcher die übrigen Kegelſchnitte nur Abweichungen ſeyen. Wie kommt aber hier die andere Kraft in den andern Brennpunkt? Und wenn auch zwey Linien von den Brennpunkten an denſelben Punkt des Umfangs gezogen, der groſsen Axe in der Ellipſe gleich ſind, ſo iſt dieſes doch in andern Kegelſchnitten nicht der Fall. *Newton* hat längſt gezeigt, daſs ein Körper in einer krummen Linie von zwey Kräften getrieben, nicht immer einen Kegelſchnitt beſchreibe, ſondern nur, wenn die Centripetalkraft ſich verkehrt verhält wie das Quadrat der Entfernung, und der Mittelpunkt der Kräfte in einem Brennpunkt liegt. Die Vergleichung des organiſchen Körpers mit der Ellipſe iſt im Sinne der Naturphiloſophie. Beynahe übertrieben auf der entgegen geſetzten Seite kann man es nennen, wenn der Vf. die Lehre vom Hebel mit dem Verſuche des Gleichgewichts anhebt: denn ein Verſuch mit einer ſteifern Linie, als die Theorie fordert, läſst ſich nicht anſtellen. Die Lehre vom Drucke der flüſſigen iſt ebenfalls nicht mathematiſch genug abgehandelt. Den Verſuch über das Schwimmen einer Nadel auf dem Waſſer meynt er, hätten manche Phyſiker nicht richtig verſtanden; er leitet ihn von der ſtärkern Anziehung der Waſſertheilchen zu einander her. Offenbar hat ihn der Vf. noch viel unrichtiger behandelt: denn er gedenkt der eigentlichen Schwierigkeit nicht, warum die Waſſertheilchen ſich ſtärker anziehen, da ſie doch ſonſt f Metall zerflieſsen. In der Lehre von dem Magnetismus und der Elektricität geht der Vf. von dem Gedanken aus, daſs ein Körper in dem andern den ähnlichen Zuſtand hervorrufe, welches er mit dem allgemeinen Aſſimulationsproceſs zuſammenſtellt. Ein Gedanke, welcher gehörig verfolgt, allerdings die Erſcheinungen zur Ueberſicht am beſten vereinigt, aber das Daſeyn einer eigenen magnetiſchen oder elektriſchen Materie nicht ausſchlieſst. Wir haben dieſen Grundriſs ausführlicher angezeigt, weil der Vf. als ein Mann von

Kennt-

Digitized by Google

Kenntniſſen und denkender Kopf dieſe Aufmerkſamkeit verdient; aber es iſt auch nicht zu läugnen, daſs jene Schärfe und Beſtimmtheit in ſeinen Werken noch vermiſst werden, welche vorzüglich zur Phyſik erforderlich ſind. Auch wird er ſich ganz entweder für die Erfahrung, oder für die naturphiloſophiſchen Erklärungen entſcheiden müſſen, weil er ſonſt keine reine Anſichten der Natur haben kann.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Syſtem der atomiſtiſchen Phyſik*, von *G. W. Muncke*, Inſpect. am Georgianum. 1809. 278 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. iſt ein denkender Kopf, dem es nicht an Kenntniſſen der neuern Phyſik fehlt, und dem man gern zuhört, wenn er gleich nicht die ſtrengern Forderungen der Kritik befriedigt. Auch iſt das Buch kein Syſtem der atomiſtiſchen Phyſik: denn dieſes würde Darſtellung und Erklärung der Naturerſcheinungen ſeyn, aus der Geſtalt und Bewegung der kleinſten Theile, worauf ſich der Vf. nicht einläſst, ſondern es enthält nur Abhandlungen über einzelne Gegenſtände, als Attraction, Licht, Wärme und Elektricität, denen ſo wohl eine dynamiſche als atomiſtiſche Theorie zum Grunde liegen könnte. Ueberdieſs äuſsert er ſich nicht beſtimmt über den Unterſchied der atomiſtiſchen und dynamiſchen Lehre; vielmehr ſcheint er abſichtlich nicht in philoſophiſche Unterſuchungen eingegangen zu ſeyn, worauf es hier doch ankommt, da die Erfahrung uns über das Daſeyn der Atome nicht belehren kann. Es wäre alſo beſſer geweſen, wenn der Vf. für ſeine Unterſuchungen einen andern Titel gewählt hätte. Doch wir wollen nun auf dieſe ſelbſt kommen. 1) *Ueber Attraction.* Der Vf. nimmt die anziehende Kraft als eine urſprüngliche an, welche durchaus in allen Materien ſtatt findet. Er zählt die verſchiedenen Arten auf, wie ſich dieſe Kraft äuſsert, worunter auch die chemiſchen Erſcheinungen gehören. Wenn zwey Körper ſich nicht mit einander chemiſch verbinden, ſo rühre dieſes daher, weil die Anziehung der homogenen Theile zu einander gröſser ſey, als der heterogenen. Die Auflöſung ſucht er aus der Anziehung der Flüſſigkeiten gegen die Wände der Poren herzuleiten, woraus zwar wohl eine Trennung der leicht zu verſchiebenden Theilchen des flüſſigen Körpers, nicht aber des feſten folgen kann. Zuletzt kommt der Vf. auf die Unterſuchung, warum auf der Erde Fluth nicht allein auf der dem Monde zugekehrten, ſondern auch auf der von ihm abgekehrten Seite ſey. Er widerlegt manche Erklärungen dieſes Phänomens ganz gut; er zeigt, daſs wenn auch die zugekehrte Seite ſtärker gezogen werde, als die abgewandte, doch jede Vermehrung der Kraft, das Waſſer der Erde nähern, alſo Ebbe hervorbringen müſſe; er zeigt, daſs man auch nicht annehmen könne, der Mittelpunkt der Erde nähere ſich dem Monde, und das Waſſer folge ihm wegen der Trägheit nicht ſogleich. Er durfte nur anführen, daſs ein ähnliches Phänomen, die Schnelligkeit der Trabanten in der Oppoſition mit der Sonne, welches offenbar auf denſelben Gründen beruhet, eine ſolche Erklärung nicht zulaſſe. Er meynt, die Erſcheinung habe Aehnlichkeit mit der Elektricität, und es verliere die Attraction des Erdballs gegen das Meer der abgewandten Seite, ſobald der Mond durch ſeinen Einfluſs die Fluth auf der ihm zugewandten bewirke. Die Frage iſt vor kurzem in *Gilberts* Annalen wieder zur Sprache gebracht worden, wo ein Phyſiker behaupten wollte, die Anziehung der Erde zum Waſſer werde durch die Anziehung des Mondes geſchwächt, und man müſſe den philoſophiſchen Begriff von Anziehung von dem mathematiſchen unterſcheiden. Aber er irrt: denn er dachte nicht an die Centrifugalkraft welche in allen dieſen Fällen durch die Bewegung entſteht, und welche durch die gröſsere oder geringere Anziehung modificirt wird. Von dieſer rühren jene Phänomene her, und es bedarf keiner beſondern Anziehung, um ſolche ſcheinbare Abweichungen zu erklären. 2) *Vom Licht.* Der Vf. erklärt ſich für *Newtons* Theorie gegen Euler. Vorzüglich aber ſucht er die Theorie zu widerlegen, welche Hr. Hofr. *Hildebrandt* vorgetragen hat, und welche eine Aeuſserung *Kants* zum Grunde haben ſoll, daſs nämlich das Licht nicht Materie, ſondern nur die freye Dehnkraft ſey, noch nicht durch anziehende Kraft zur Materie verkörpert. Der Vf. führt eine Menge Gründe dagegen an, von welchen nicht alle gleiche Stärke haben, einige ſogar beſſer weg geblieben wären. Denn was er von Kraft ſagt, iſt nicht treffend. Aber richtig iſt es, daſs die Theorie keine bedeutende Gründe für ſich hat, daſs bloſs Dehnkraft ſich ſogleich ins Unendliche verbreiten würde, daſs die Fortpflanzung des Lichts in gewiſſer Zeit ein auffallender Beweis für die Materialität deſſelben ſey, daſs endlich durch dieſe Theorie gerade die wichtigſten Erſcheinungen nicht erklärt werden. Die Undurchſichtigkeit der Körper entſteht nach dem Vf. von der Anziehung derſelben zum Licht, wodurch es mit dem Körper verbunden wird; Durchſichtigkeit von dem Gegentheile. Ein Gedanke, der Aufmerkſamkeit verdient. Die Entſtehung der Farben rühre von der Brechung des einfachen Lichts in gewiſſen Winkeln her. Dadurch erhalte es die Modificirung in dem Auge den Eindruck von verſchiedener Farbe zu machen, und verſchiedene chemiſche Wirkungen hervorzubringen. Dieſes iſt ſehr unwahrſcheinlich; die Unveränderlichkeit des einmal getrennten gefärbten Strahls, man mag ihn wiederum brechen laſſen, wie man will, ſtreitet dagegen. Der Vf. hätte dieſes mathematiſcher abhandeln ſollen. 3) *Ueber Wärme.* Der Wärmeſtoff ſey gebundenes Licht, und komme urſprünglich von den Sonnenſtrahlen. Dieſe Theorie iſt ſchon von andern gelehrt, welche der Vf. nicht anführt. Für die Materialität der Wärme erklärt ſich der Vf. Recht gut wird gezeigt, warum Hämmern und Zuſammendrükken der Körper nicht ſo viel Wärme erzeugen, als Reibung; auch gehe bey dem Reiben eine Oxydation der kleinen Theile vor, welche die Wärme vermehre. Bey einer langſamen Compreſſion der Gasarten entſtehe

Digitized by Google

ſtehe keine Wärme, weil der Wärmeſtoff ſich mit der Baſis verbinde, und den Widerſtand verurſache, bey einer ſchnellen habe der Wärmeſtoff nicht Zeit dieſe Verbindung einzugehen und werde frey. Aber es iſt nicht zu verwundern, daſs bey einer langſamen Compreſſion kein Wärmeſtoff merkbar wird, da er Zeit genug hat, ſich in den umgebenden Körpern zu verlieren. Unſtreitig rührt die Erhitzung der Gasarten bey der bloſsen Compreſſion von der groſsen Menge des Wärmeſtoffs in ihnen her. 4) *Ueber Elektricität.* Der Vf. hat viele Verſuche über die Frage angeſtellt, ob nur eine oder zwey elektriſche Materien vorhanden ſind, und er entſcheidet für das Letztere. Manche darunter verdienen Aufmerkſamkeit. Man kann aber die Gegenwart zweyer Elektricitäten noch auffallender darſtellen, wenn man den verſtärkten Funken durch Kartenblätter ſchlagen läſst, zwiſchen welchen Blätter von Stanniol liegen. Der Vf. zieht ferner aus ſeinen Verſuchen den Schluſs, daſs bey jeder Ableitung oder Zuleitung beide elektriſche Materien neben einander hinſtrömen, wie dieſes auch bey jeder Vertheilung ſtatt finden müſſe. Ein glücklicher Gedanke, der vieles erklärt, und aller Aufmerkſamkeit werth iſt. Noch ein feineres Kennzeichen der Elektricität, als das genaueſte Elektrometer, iſt nach dem Vf. das ausſtrömende Licht, beſonders in verdünnter Luft. Auch glaubt er, daſs die Elektricität aus Licht und einem andern Stoffe beſtehe, den er nicht näher zu beſtimmen wagt. Poſitive Elektricität unterſcheide ſich von der negativen durch ihre gröſsere Expanſion, enthalte daher mehr Lichtſtoff, als dieſe. Der Vf. ſucht dieſe Theorie auf einige Erſcheinungen anzuwenden. Wirklicher luftleerer Raum leite nicht. Die Elektricität gehe nicht bloſs an der Oberfläche hin, ſondern durchdringe auch die Körper. Es finde eigentlich kein Abſtoſsen des Gleichnamigen, ſondern nur Anziehen des Ungleichnamigen ſtatt. Ueberhaupt iſt dieſer Abſchnitt unter allen am beſten bearbeitet, und der Vf. ſcheint darüber die meiſten eigenen Erfahrungen zu haben. 5) *Ueber Meteorologie.* Ob Luft oder Wärme allein, oder beide zuſammen die Dämpfe auflöſen, iſt ſchon oft gefragt worden, und des Vfs. Verſuche lehren darüber nichts Neues. Bey der Verdampfung des Waſſers auf der Erde werde dieſe negativ elektriſch, die Wolken poſitiv, daher die Gewitter. Dieſe Vermuthung erklärt die Erſcheinung nicht, daſs bloſs Abwechſelung von Kälte und Wärme Gewitter macht. In Ländern von gleichförmiger, obgleich groſser, Wärme hat man zur Zeit der Hitze keine Gewitter. 6) *Ueber Schall.* Nur über die Entſtehung des Donners, doch nicht befriedigend. 7) *Ueber Magnet.* Die Analogie mit der Elektricität müſſe man nicht zu weit treiben. Dem Vf. iſt alle Aufmunterung und Unterſtützung zu wünſchen, deren er nach einer Stelle in dieſer Schrift, bedarf, da er ſich als einen geſchickten und ſelbſtdenkenden Phyſiker zeigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Hn. Profeſſor *Wilken* zu Heidelberg wurde von der Klaſſe der alten Geſchichte und Literatur des franzöſiſchen Nationalinſtituts zu Paris in der am 5. Julius gehaltenen öffentlichen Sitzung die Hälfte des Preiſes für die beſte kritiſche Unterſuchung der Geſchichtſchreiber des Hauſes der Comnenen, zuerkannt; die andere Hälfte des Preiſes wurde Hn. *le Prevoſt d'Iray*, General-Inſpector bey der kaiſerlich-franzöſiſchen Univerſität, zu Theil.

Die von der *Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen* für den Julius d. J. aufgegebene ökonomiſche Preisfrage: „welche Wirkungen auf die Beſchaffenheit und Menge des Honigs und Wachſes hat man bisher von der Verſchiedenheit der Pflanzen, des Klima und der Witterung" — iſt, beſonders um Zeit zu mehrern Erfahrungen zu gewinnen, ausgeſetzt worden und zwar, da für das folgende Jahr 1811. die Preisfrage bereits ausgeſtellt worden, auf das Jahr 1812.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Am 14. Junius erhielt Hr. *Ludwig Thilo* aus Heidelberg, welcher ſich bisher als Hofmeiſter in Curland aufhielt, vor kurzem aber den Ruf als Lehrer der Mathematik an der Aarauer Cantonsſchule in der Schweiz erhielt, von der Univerſität zu Heidelberg die philoſophiſche Doctorwürde.

Von dem Groſsherzoge von Baden hat der Landthierarzt, Hr. *Walz*, zu Stuttgart, Verfaſſer der Schrift: *Ueber die Natur und Behandlung der Schafräude*, wegen vollkommen glücklicher Verſuche, die man im Badiſchen nach Anweiſung ſeiner Schrift mit an der Räude kranken Schafen machte, ein Geſchenk in Rheinducaten unter ſchmeichelhaften Ausdrücken erhalten.

Hr. Geheime Hofrath Dr. *Harles* zu Erlangen iſt noch im vorigen Jahre von der Königl. Ital. Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte in Padua, und einige Zeit vorher von der Königl. *Accademia Italiana*, deren Präſident *(Moſcati)* zu Mailand, und deren Generalſecretär *(Palloni)* zu Livorno iſt, zum auswärtigen Mitglied aufgenommen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. *Auguſt* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Geſsner: *Naturgeſchichte der in der Schweiz einheimiſchen Säugethiere.* Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber. Bearbeitet von Dr. *Joh. Jakob Römer* und Dr. *Heinrich Rudolph Schinz.* 1809. 534 S. 8. (2 Rthlr. 2 gr.)

Mit dem Zuſatze auf dem Titel: „Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber", ſteht gewiſſermaſsen die Vorrede im Widerſpruch. Dieſer zufolge iſt dieſs Buch hauptſächlich beſtimmt, den Landsleuten der Vff. nützlich zu werden, und ein *Leſebuch* zu ſeyn, welches vielleicht in einigen Schulen eingeführt, oder als Prämie und Geſchenk benutzt werden könnte. Doch fügen ſie hinzu: daſs ſie auch deutſchen Kennern und Liebhabern mit ihrer Arbeit nicht unwillkommen zu ſeyn hofften, indem dieſe hier doch ziemlich vollſtändig das Wichtigſte über die, die Alpen bewohnenden Säugethiere beyſammen finden würden, was ſie ſonſt nur zerſtreut und bruchſtückweiſe antreffen. Sie hätten dabey eigene und ihrer Freunde Erfahrungen benutzt, und man würde nicht ſelten auf neue und eigene Beobachtungen ſtoſsen. Bey den Thieren der Ebenen könne dieſs weniger der Fall ſeyn, und deſswegen ſey das bekanntere, nicht weſentlich nothwendige, weggelaſſen. Schwer war es freylich, dieſe, faſt möchten wir ſagen entgegengeſetzten, Eigenſchaften zu vereinigen, und dem Kenner kann es nicht anders als unangenehm ſeyn, oft viele Seiten hinter einander wörtlich aus *Bechſtein's* gemeinnütziger Naturgeſchichte Deutſchlands, und eben ſo aus andern Schriften, den gröſsten Theil deſſen abgedruckt zu leſen, was beſonders über manche Hausthiere geſagt iſt. Für den erſten in der Vorrede angegebenen Zweck war indeſſen manches des hier Abgedruckten ganz an ſeinem rechten Orte, und aus dieſem Geſichtspunct beurtheilt, verdient dieſe Arbeit Lob und Aufmunterung, und wir geſtehen, ſie mit Vergnügen geleſen und manches Neue, ſehr Intereſſante in derſelben gefunden, und oft den Wunſch recht lebhaft gefühlt zu haben, daſs die Vff. theils ihre Beobachtungen zur Beſtätigung mancher freylich ſchon bekannter, aber noch nicht mit hinlänglicher Gewiſsheit erforſchter, theils bis jetzt unbekannter Dinge beſonders ſammeln, und ſie ſo den Kennern mittheilen möchten, ohne dieſe zu zwingen, ihnen längſt bekannte, bereits von andern geſagte Dinge, wenn gleich gut geordnet, zu kaufen. Die mehreſten und wichtigſten Beobachtungen, welche dieſe Schrift enthält, ſcheint ſie dem Hn. *Schinz*, die Form dem um die Botanik ſo ſehr verdienten Hn. *Römer* zu verdanken. Wir ſchlieſsen dieſes aus der Angabe der Sammlung von Säugethieren, welche im Cabinette des erſtern enthalten ſind, welche dem Werke vorgedruckt iſt, und aus der Art und Weiſe, wie Hr. *R.* ſich über die von Hn. *S.* geäuſserte Meinung, daſs die Gemſe gezähmt werden könne, ausdrückt.

In einer Einleitung bemerken die Vff., daſs die Schweiz keine Säugethiere enthalte, welche nicht auch die Tyroler- und andere benachbarte Gebirge beſäſsen. Viele ehemals in der Schweiz einheimiſche Arten wurden durch die unbegränzte Jagd vernichtet, oder durch die zunehmende Bevölkerung verdrängt. Sie vermuthen freylich, daſs mehrere Säugethiere, beſonders von den nagenden, in der Schweiz vorhanden ſeyen, als hier aufgeführt ſind; aber da ſie nur der ihrer nicht achtende Jäger oder Senne auszuforſchen die nächſte Gelegenheit haben, ſo wird ihr Daſeyn nicht bekannt. Den *Desman* (*ſorex moſchatus*) ſoll man in der Schweiz gefunden haben, die Vff. bezweifeln aber ſein Daſeyn ſowohl in der Einleitung, als aus wichtigen angegebenen Gründen in der Folge. Sie theilen zugleich eine Beſchreibung der Art und Weiſe, Säugethiere auszuſtopfen, mit, und rathen den Körper aus Kork, bey gröſsern aus Holz zu bilden, indem ſie dieſes ſeiner Nachbildung aus Werg vorziehen, worin wir ihnen indeſs nicht beypflichten können, wenn wir gleich die Nachbildung des Körpers kleiner Thiere aus Kork ſehr gut finden. Auch bedarf es der geſchliffenen Glasaugen, die ſehr koſtbar ſind nicht, indem auf glühendem Eiſen geſchmolzene Stückchen Glas, ſie jedem Sammler eben ſo ſchön und viel wohlfeiler liefern. Im ſyſtematiſchen Aufſtellen bedienen ſich die Vff. nach ihrer eigenen Aeuſserung theils der *Linnéiſchen*, theils der *Blumenbachiſchen* Anordnung, doch ſind ſie zu Zeiten von beiden abgewichen, und *Cuvier'n*, doch auch dieſem nicht ängſtlich, gefolgt. Strenge Grundſätze ſcheinen ihnen dabey nicht zur Richtſchnur gedient zu haben. Sie fangen mit den Raubthieren an, zu denen ſie den Bären, und mit ihm zu derſelben Gattung den Dachs zählen, trennen dann den Igel, den Maulwurf und die Spitzmaus von denſelben, als eine zwiſchen jenen und den Nagethieren in die Mitte ſtehende Unterabtheilung, und eben ſo die Fledermäuſe. Sie ſtellen unter den Nagethieren auf eine ſich ſelbſt widerſprechende Art die Haſelmäuſe als fünfte Familie

Digitized by Google

ſie der Mäuſe und eine eigne Gattung auf, und laſſen auf die wiederkäuenden Thiere nach dem *Linnéiſchen* Syſteme unter der Benennung Thiere mit Pferdegebiſs, die Schweine, welche doch gewiſs kein Pferdegebiſs haben, mit den Pferden vereinigt folgen. Die Gattungskennzeichen ſind vor jeder Gattung ziemlich ausführlich angegeben, und die einzelnen Arten, wie bey *Bechſtein*, nur im Allgemeinen kürzer, und mit beſonderer Beziehung auf die Schweiz abgehandelt. Am ausführlichſten ſind der Bär, das Murmelthier, die Gems und der Steinbock behandelt; auch ſind, was ſonſt nicht geſchehen iſt, beym Murmelthier und der Gems die wichtigſten Monographieen angeführt. Uebrigens ſind in dieſem Werke auſser *Bechſtein, Höpfner's* Magazin, die *Alpina*, *Mangeti's* Beobachtungen über den Winterſchlaf der Thiere u. a. Schriftſteller fleiſsig und gut benutzt, und viele eigene Bemerkungen eingeſtreut. Einiges, was uns vorzüglich wichtig ſchien, wollen wir ausheben, um Naturforſcher von Profeſſion auch auf dieſes Werk aufmerkſam zu machen.

Bey den mehreſten Jagden in der Schweiz iſt der *Hund* unnütz, und für Wanderer auf den Alpen, wo Rindvieh weidet, leicht gefährlich, und deſshalb iſt es hin und wieder verboten, einen Hund bey ſich zu haben. Die Hundswuth kam in einigen Cantonen vor der Revolution, wo niemand einen Hund in den heiſseſten und kälteſten Monaten aus dem Hauſe laſſen oder wenigſtens am Strick führen muſste, häufig vor. Während der Revolution, da nicht ſo ſtrenge auf dieſs Geſetz geſehen wurde, war ſie ſeltner, in den Jahren 1805 und 1806 dagegen wurden binnen ungefähr 6 Monaten gegen 50 Menſchen in dem einzigen Canton Zürich von wüthenden Hunden gebiſſen, woraus vermuthet wird, daſs dieſe Krankheit zu Zeiten als epizootiſch vorkomme. Da indeſſen von den 50 gebiſſenen Menſchen nur eine einzige Weibesperſon an der Hundswuth ſtarb, ſo läſst ſich, ungeachtet der zweckmäſsigen Behandlung der Wunden, doch bezweifeln, ob alle dieſe Menſchen von wirklich mit der Waſſerſcheu behafteten Hunden gebiſſen waren. *Wölfe* ſcheinen ſchon längſt zu den ſeltneren Thieren in der Schweiz gehört zu haben, wie dieſs aus *Stumpf's* Chronik und *Geſsnern* bewieſen wird; gleichwohl fand man ſie zu allen Zeiten einzeln in den ebneren Gegenden, beſonders in neuern Zeiten in kalten Wintern, und ſelbſt einmal 1537 ſcheint ein toller Wolf gewüthet zu haben. Wenn der Wolf als unedel verſchrieen wird, weil er Hunde und ſelbſt ſeines Gleichen friſst: ſo bedachten die Vff. wohl nicht, daſs nach ihrer eignen Ausſage nur der Hunger Wölfe in die Schweiz treibt, und ihnen dort jeder Raub ſehr erſchwert wird, noch auch, daſs die nordaſiatiſchen Völker ihre ſchlittenziehende Hunde mit dem Fleiſche der gefallnen unter dieſen füttern. Auch daſs *Füchſe* wüthend werden können hat man 1808 und 1809 im Canton Zürich aus gewiſſen Spuren geſchloſſen. Wenn man mit ihrem Fette die Baumſtämme beſtreicht, ſo ſoll dieſes die Haſen von dem Zernagen derſelben abhalten. Wenn die wilde *Katze*, von der das Exemplar des Hn. *S.* der *Schreberiſchen* Abbildung Taf. 107. *a.* ganz gleichen ſoll, als noch einmal ſo groſs wie die zahme, und 2′ 9″ lang angegeben wird, ſo können wir dieſes nur der Vergröſserung beym Ausſtopfen, welche, wie die Vff. in der Einleitung ſelbſt bemerken, bey Säugethieren ſo leicht Statt findet, zuſchreiben, und eben ſo den Beweis, den ſie für die Wuth der Katzen (worunter man nach der Verbindung, wie es S. 56. geſagt iſt, nur die Waſſerſcheu verſtehn kann) nicht für hinreichend finden. Mit Recht wird hier gegen *Göze* und *Bechſtein* behauptet, daſs ihre Begattung nicht immer im Verborgenen geſchehe. Auch wir ſahen öfter Katzen ſich in Gegenwart mehrerer Menſchen begatten. Ihre Beſchreibung des in der Schweiz nicht ſeltenen *Luchſes* ſtimmt, wie ſie ſelbſt bemerken, nicht überall mit der des Hn. *Bechſtein's* überein, die auch wir mit den ausgeſtopften Exemplaren, welche wir ſahen, nicht genau übereinſtimmend finden. Alter, Geſchlecht und Aufenthalt ſind wohl Urſache dieſer Abweichung, und richtig iſt es, daſs *Guldenſtät's Felis rufa* das Weibchen ſey. Er iſt das ſchädlichſte der Raubthiere in der Schweiz, läſst ſich aber zähmen. In einem Hauſe indeſſen, worin ein gezähmter Luchs iſt, ſoll keine Katze bleiben. Von *Mardern* ſind hier der *Steinmarder*, der *Baummarder*, der *Iltiſs*, das *groſse* und das *kleine Wieſel* aufgeführt. Das letzte iſt in der Schweiz ſeltner als das groſse, von dem *Bechſtein's* Angabe, daſs das weiſse eine Abart, nicht das groſse Wieſel im Winterkleide ſey, bezweifelt wird. Wenn von der *Fiſchotter*, welche in der Schweiz ziemlich gemein zu ſeyn ſcheint, geſagt wird, ſie lieſse ſich einigermaſsen zähmen, ſo können wir dagegen die Möglichkeit der vollkommnen Zähmung behaupten. Auch der *Nörz* ſoll ſchwankenden Nachrichten zufolge, welche die Vff. während des Druckes erhielten, am Brienzerſee und bey Feerenbalm vorhanden ſeyn: doch halten ſie es für möglich, daſs man junge Fiſchottern dafür angeſehen habe. Daſs es zwey verſchiedene Arten von *Landbären* gäbe, iſt durch Hn. *Cuvier's* Unterſuchungen auſser Zweifel geſetzt. Auch wir hatten Gelegenheit, den groſsen glatthaarigen, ganz anders gebildeten, amerikaniſchen, ſchwarzen Bären mit dem gemeinen braunen, europäiſchen zu vergleichen; wenn aber unſre Vff. mit mehrern andern Naturforſchern einen braunen und einen ſchwarzen europäiſchen Bären nennen, wenn ſie beide als verſchiedne Arten angeſehen wiſſen wollen, dann iſt es ſehr zu bedauern, daſs ſie nicht weſentlichere Unterſcheidungs-Merkmale beider angeben. Wenn gleich kein Jahr vergeht, worin nicht Bären in der Schweiz geſchoſſen werden ſollten, ſo iſt er doch jetzt dort ſo häufig nicht mehr wie ehemals, richtet aber gleichwohl noch oft groſsen Schaden, beſonders unter den Schafen an. Den Unterſchied der *Dachſe*, den auch die ſchweizeriſchen Jäger machen, und wonach ſie Hunds- und Schweinsdachſe annehmen, wollen die Vff. ſo wenig wie den ähnlichen unter den *Igeln* gelten laſen. Die Vff. ſahen ein trächtiges Igelweibchen, welches ſeine 4 Jungen

gen gleich nach dem Wurfe auffraſs, ungeachtet ſie keinen Mangel an Nahrung litt. Der Schaden, welchen die *Maulwürfe* anrichten, iſt doch wohl nicht ſo klein, wie die Vff. glauben, und wird ſchwerlich durch den Nutzen überwogen, welchen ſie durch Ausrottung von Regenwürmern und Auflockern der Erde ſtiften. Von *Spitzmäuſen* werden die *gemeine*, die *weiſszahnige* (welche die Vff. mit *Bechſtein* für eine bloſse Varietät der gemeinen halten) und die *Waſſerſpitzmaus*, und von den *Fledermäuſen*, die *groſse* und die *kleine gemeine*, die *langöhrige*, die *Speckmaus (Veſpertilio Noctula)*, die *Zwergfledermaus (V. pipiſtrellus)*, die *Hufeiſennaſe* und der *Spätling (V. ſerotinus)*, als in der Schweiz einheimiſch genannt. Von dem *Kurzmaul (V. barbaſtellus)*, welches Hr. *Coxe* unter den ſchweizeriſchen Thieren aufführt, konnten die Vff. keine Nachricht erhalten. Der *Biber* iſt gegenwärtig in der Schweiz ganz ausgerottet. Auffallend iſt es uns unter den Mäuſen die *Wanderratte* zu vermiſſen, welche gegenwärtig in Deutſchland häufiger, wie die von ihr faſt verdrängte ſchwarze *Ratte* iſt. Von dieſer war die weiſse Abart vor einigen Jahren in den Dörfern Seebach und Nömlang ſehr häufig, iſt aber ſchon ſeltner geworden. Die *Waſſerratte (Mus amphibius)* und die *Reutmaus (M. terreſtris)* werden als verſchiedne Arten getrennt, und als Unterſcheidungs-Kennzeichen angegeben, daſs bey jener der Schwanz halb, bey dieſer ein Drittheil ſo lang als der Körper ſey. Jene ſoll 7, dieſe nur 5″ 2‴ lang, bey dieſer das Ohr kahl, bey jener am Rande behaart, bey jener die Farbe der Vorderzähne braungelb, bey dieſer ſchmutzig weiſs ſeyn. Wir haben hier alles ausgehoben, was nach den kurzen Beſchreibungen der Vff. als Unterſcheidungsgründe dienen könnte, wozu wir noch fügen, daſs die Waſſerratte am Waſſer, die Reutmaus auf Wieſen und in Gärten leben ſoll. Wir kennen nur Eine Art, die da, wo Rec. lebt, ſich in niedrigen, doch nicht ſumpfigen oder Ueberſchwemmungen ausgeſetzten Gärten am häufigſten aufhielt, zuverläſſig *Linné's Mus amphibius*, *Büffon's Rat d'eau*, *Schreber's* Waſſermaus iſt, und ſelten über $4\frac{1}{2}$ bis 5″ lang wird, einen 2″ 10‴ bis 3″ langen Schwanz, am Rande behaarte Ohren, und bald blaſſer, bald dunkler orangegelbe oder ſchmutzig gelbe Zähne hat, und hier *Reutmaus* heiſst. Wir vermuthen daher noch immer, daſs beide nur Eine Art ausmachen, oder Rec. kennt der Vff. *M. terreſtris* gar nicht, und auſser den Vff. hat ſie wahrſcheinlich kein Naturforſcher beſchrieben. In dieſem Falle verdiente ſie eine genauere und ausführlichere Beſchreibung, Abbildung und Vergleichung mit der Waſſerratte oder in Deutſchland ſogenannten Reutmaus. Eben dieſes iſt auch um ſo mehr mit derjenigen Mauſeart der Fall, welche die Vff. die *Wurzelmaus (Mus oeconomus)* nennen. Da ihre Beſchreibung wörtlich aus *Schreber's* Säugethieren abgeſchrieben iſt, und mithin als richtige Beſchreibung der ſchweizeriſchen Maus gar nicht dienen kann, und die Vff. doch ſelbſt am Ende in Ungewiſsheit ſind, ob ſie *Pallas's Mus oeconomus* vor ſich hatten, und vermuthen *M. rutilus*, *M. arvalis* und *M. oeconomus* möchten wohl Eine Art ausmachen. Dasjenige, was die Vff. hernach über die beiden von ihnen beobachteten Abarten einer gröſsern und kleinern der von ihnen ſogenannten *kurzſchwänzigen Feldmaus (Mus arvalis Pall.)*, und ihre Vergleichung mit der vorigen ſagen, macht die Verwirrung noch gröſser, und nur ſchweizeriſche Naturforſcher oder ſie ſelbſt können ſie durch eigene genaue Beſchreibungen und Abbildungen heben. Obgleich die Vff. vom Hn. Prof. *Meiſsner* in Bern die beſtimmte Nachricht erhielten, der *Hamſter* finde ſich in der Gegend des Dorfes Linpach, ſo ſind ſie doch von ſeinem Daſeyn in der Schweiz noch nicht überzeugt. Bey dem *Alpenmurmelthier (Mus cricetus)* iſt deſſen Naturgeſchichte im *Bündneriſchen* Sammler, nach der Vff. Geſtändniſs, vorzüglich benutzt; doch haben ſie eigne Beobachtungen darüber geliefert. Dieſe ſind um deſto merkwürdiger, da ſie gegen Hn. *Mangili's* Beobachtungen, wornach die Murmelthiere, wenn ſie ja zuweilen im Winter aus ihrer Erſtarrung erwachen, nicht freſſen ſollen, zeigen, daſs dieſs allerdings der Fall ſey, und daſs die, von demſelben angegebne Urſache, warum zahme Murmelthiere an kalten Orten aufbewahrt, nicht immer in einen Winterſchlaf fallen, unrichtig ſey. Auch bewieſen dem Dr. *Schinz* von Murmelthieren, die er hatte, getödtete Vögel, daſs ſie nicht ſo friedfertig ſind, wie *Schreber* u. a. glauben. Sie werden auf den Alpen gern gegeſſen, und ihr Fett innerlich und äuſserlich als Arzney angewendet. Die *groſse Haſſelmaus* iſt ſehr ſelten, die *kleine* dagegen nicht, und der *Siebenſchläfer* in einigen Gegenden häufig. Das ſchwarze *Eichhorn* iſt in der Schweiz faſt eben ſo häufig als das rothe. Hr. *Schinz* beſitzt ein weiſses mit rothen Augen und röthlichem Schwanze. Wenn die Vff. bemerken, daſs ſie in ihren Gegenden nie etwas von gehörnten *Haſen* gehört haben, ſo war ihnen Hn. *v. Wildungen* Beweis, daſs alle angebliche Haſengeweihe von Rehen abſtammen, noch unbekannt. Mit Recht wundern ſich die Vff., daſs *Bechſtein* und *Göze* den *veränderlichen Haſen* unter den deutſchen Thieren nicht anführen, zu denen er doch zuverläſſig gehört. Sein Farbenwechſel iſt hier genauer wie bisher beſchrieben; man könnte aber zweifeln, ob dieſer ſchweizeriſche veränderliche Haſe mit dem ruſſiſchen von gleicher Art ſey, der nach *Pallas* um ein Viertheil gröſser iſt, wie der gemeine, weil die Vff. ſagen: „In der Gröſse hält der veränderliche Haſe das Mittel zwiſchen Haſe und Kaninchen." Derjenige, den wir aus dem Salzburgiſchen ſahen, war indeſs, wie es auch *Pallas* angiebt, gröſser wie der gemeine. Dieſer Haſe ſoll mit den Zähnen nicht wechſeln. (Schon die Bildung der Vorderzähne macht es uns wahrſcheinlich, daſs dieſs bey keinem nagenden Thiere der Fall ſey.) Die höchſten Gipfel der Eisberge ſind ſein liebſter Aufenthalt, und im Winter verkriecht er ſich gern in Heuhütten und leeren Ställen. *Kaninchen* werden im wilden Zuſtande nirgends in der Schweiz angetroffen. Der *Hirſch* kommt nur noch als Flüchtling aus deutſchen Forſten

Digitized by Google

ſten in die Schweiz; das *Reh* iſt indeſs noch, wenn gleich auch nicht häufig, vorhanden. Auch die Zahl der *Gemſen*, deren Geſchichte vorzüglich gut bearbeitet iſt, hat ſehr abgenommen, und ſtatt daſs ſie ſonſt in Heerden von 20 bis 60 Stück lebten, ſieht man ſie jetzt nur in kleinen Geſellſchaften von 5 bis 10 Stück. Alte Böcke findet man auch einſam. Es wird ſehr wahrſcheinlich gemacht, daſs die Sage, daſs ſie Schildwachen ausſtellen, gegründet ſey. Sie laſſen ſich ſehr gut zähmen, und Hn. *Schinz* iſt es wahrſcheinlich, daſs ſie zu Hausthieren gemacht werden können, welches Hr. *Römer* indeſs noch für ziemlich problematiſch hält. Mit Ziegen erzeugt ſie Baſtarde. Die Ziegen mit Gemshörnern, welche nach Hn. *Ebel* im Schamſerthal angetroffen werden ſollen, ſind den Vff., ungeachtet ihrer Reiſen durch daſſelbe, unbekannt. Die Jagd der Gemſe iſt ſehr intereſſant beſchrieben. Noch ſeltner wie die Gemſe iſt, ungeachtet mehrerer Verbote ihn zu ſchieſsen, der *Steinbock*. In mehreren Gegenden jetzt ganz ausgerottet iſt ſein Aufenthalt nur auf wenige ſüdlichere Gebirge beſchränkt, und ſehr iſt es zu fürchten, daſs er auch hier bald werde vernichtet werden. Die Vff. ſtimmen Hn. *Girtanner* darin bey, daſs die Urſache ſeiner groſsen Verminderung darin liege, daſs er durch die zunehmende Bevölkerung von den mittleren in die höheren Gegenden der Alpen verdrängt ſey, wo das Klima ihm nicht zuträglich und die Aeſung zu karg iſt. Es wird hier widerlegt, daſs man an den Knoten ſeiner Hörner das Alter erkennen könne, ſo wie auch die Sage, daſs er gejagt auf den Jäger losginge, ihn vom Felſen zu ſtoſsen, oder ſich ſelbſt in die Alpgründe hinabſtürze, indem er die Hörner vorhielte. Er wird ſehr zahm, und erzeugt mit gemeinen *Ziegen* Baſtarde; dieſe ſind in den Ebenen gröſser und weiſs, ſchwarz oder geſleckt; die Alpenziegen dagegen kleiner, munterer und gewöhnlich rothgrau oder rothbraun. Auch glauben die Vff. von ihnen, daſs ſie nicht vom Steinbock, noch weniger von der Gems, ſondern vom Bezoarbock abſtammen. Die auf den Alpen weidenden verſchnittenen Böcke werden ſehr fett, und ihr Fleiſch verliert allen unangenehmen Geruch. Angoriſche Ziegen hält man leider noch nicht. Die *Schafzucht* iſt noch gering in der Schweiz, deſto zahlreicher das *Rindvieh*, deſſen Beſtand in einigen Cantonen angegeben wird. Auch über die verſchiednen Raſſen deſſelben theilen die Vff. ausführlichere Nachrichten mit. Der Auerochs, ehemals Bewohner der Schweiz, iſt dort längſt nicht mehr vorhanden. Die Vff. wollen, daſs das zahme Rindvieh nicht von ihm, ſondern vom indiſchen Ochſen abſtamme. Mit den *Pferden* und ihrer Zucht iſt es in der Schweiz noch ſchlecht beſtellt, doch giebt ſich die Regierung des Cantons Solothurn Mühe, die Zucht zu verbeſſern. Worüber man ſich am mehreſten in einem ſo gebirgigen Lande wundern muſs, iſt die Seltenheit der *Maulthiere* und *Eſel* in demſelben. Wilde *Schweine* kommen gegenwärtig nur einzeln aus benachbarten Staaten als Flüchtlinge hin: die zahmen, unter denen man hin und wieder das chineſiſche oder ſiamiſche zu halten anfängt, werden theils in Ställen gehalten, theils den ganzen Sommer hindurch Tag und Nacht drauſsen gelaſſen, aber durch Drahtringe im Rüſſel am Durchwühlen der Alpen verhindert.

Dieſer kurze Auszug des Merkwürdigſten, welches dieſes Buch enthält, wird zeigen, daſs auch der Naturforſcher nicht leer bey demſelben ausgehe, ſondern vieles ihm Intereſſantes darin finde, daſs es zugleich für den Liebhaber und zur Belehrung viel Intereſſantes enthalte, und daſs es zu wünſchen ſey, daſs die Vff. auch andere Theile der ſchweizeriſchen Fauna auf ähnliche Weiſe bearbeiten, dann aber, vorzüglich bey ſeltnen und zweifelhaften Thieren eigne und vollſtändige Beſchreibungen liefern, und mehr ihre eignen Beobachtungen von fremdem Eigenthum unterſcheiden möchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 15. Jun. ſtarb zu Leipzig *Fried. Aug. Wilh. Wenk*, königl. ſächſ. Hof- und Juſtizrath, und ordentl. Profeſſor der Geſchichte daſelbſt, ſeit 1780 einer der älteſten Lehrer auf der daſigen Univerſität, im 69. J. ſ. A.

Am 29. Jun. ſt. zu Paris der Architect *Lenoir*, unter andern bekannt durch den Bau des Operntheaters am Martinsthore, in einem hohen Alter.

II. Literariſche Bemerkung.

Nach der Beurtheilung des *Archivs für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.* 1810. in Nr. 158. der Allg. Lit. Zeit. iſt ein Aufſatz: *Der Städte Aufruhr in Caſtilien* — im Märzſtücke dieſer Zeitſchrift zu finden, der hier nicht zum erſten Male abgedruckt, ſondern aus dem zweyten Hefte der *Schmalziſchen* Annalen der Politik entlehnt iſt, wo ſich der Verfaſſer, *Wilh. Lindau*, genannt hat. Doch ſcheint es faſt, nach den angegebenen Seitenzahlen zu urtheilen, das *Archiv* habe denſelben nur auszugsweiſe aufgenommen. Auf die Frage des Rec., woher die ebenfalls im Märzhefte abgedruckte *Biographie von John Moore* entlehnt ſeyn möge, kann man wohl das *erſte* Stück der Pallas 1810 nennen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

LAIBACH, b. Korn: *Hiſtoriſch ſtatiſtiſch-topographiſches Gemälde vom Herzogthum Krain und demſelben einverleibten Iſtrien.* Ein Beytrag zur Völker- und Länderkunde, herausgegeben von *Heinrich Georg Hoff*, controlirendem Secretär bey der K. K. Banko-Tabak- und Siegelgefällen Cameral-Adminiſtration in Krain und Friaul, dann verſchiedener Akademieen Mitglied. 1808. *Erſter* Theil. 192 S. *Zweyter* Theil. 214 S. *Dritter* Th. 161 S. 8.

Da die Zeitumſtände ſowohl dem Lande Krain als dem vorliegenden Buche ein erhöhteres Intereſſe leihen, ſo glaubt Rec. das letztere durch eine ausführlichere Anzeige zur Kenntniſs des deutſchen Publicums bringen zu müſſen. Der Plan des Werks iſt folgender: Des *erſten* Bandes *erſte* Abtheilung enthält die Statiſtik von Krain (S. 1—50.). Die *zweyte* Abtheilung die Beſchreibung Oberkrains oder des Laybacher Kreiſes. Die *dritte* Abtheilung die Topographie eben deſſelben. Der *zweyte* Band liefert die Beſchreibung Unterkrains oder des Neuſtädtler Kreiſes. Der *dritte* Band die Beſchreibung Innerkrains oder des Adelsberger Kreiſes zu welchem auch *Iſtrien* gehört.

Der Vf. hat lange an den Materialien zu dieſem Werke, theils aus Büchern, theils aus Erfahrung geſammelt, und endlich auch Handſchriften eines verſtorbenen Freundes zur Benutzung erhalten. Eben derſelbe hat noch in ſeinem Schreibpulte mehrere Bemerkungen, Salzburg, Steyermark, Kärnthen, Görz und Krain, wie auch die Häfen Trieſt und Fiume betreffend; er gedenkt ſie in der Form von Briefen heraus zu geben.

Da der Beruf eines Bancal-Gefällen-Secretärs eben nicht gerade zur ſtatiſtiſchen Liebhaberey führt: ſo muſs man dem Vf. deſto mehr verbunden ſeyn, daſs er ſeine Nebenſtunden einem ſo nützlichen Geſchäfte gewidmet hat: und man muſs ihm auch die Mängel dieſes Werks zu Gute halten, um deren Berichtigung der Vf. ſelbſt in der Vorrede ſehr beſcheiden bittet. Den gröſsten Theil des ganzen Werks hat der Vf. freylich aus *Valvaſor*, *Hacquet*, *Linkart*, *Steinsberg* und vorzüglich aus dem Laibacher Wochenblatt zuſammengetragen, manches nicht ganz gut geordnet, vieles, was in die Statiſtik gehört, im topographiſchen Theile vorgetragen, ſeinen Stil nicht ſorgfältig gebildet, und in der phyſiſchen und naturhiſtoriſchen Beſchreibung viele Blöſsen gegeben; allein da zumal das nützliche Laibacher Wochenblatt auſserhalb Krain nur wenig bekannt geworden, ſo iſt man dem Vf. doch viel Dank für die Zuſammenſtellung des Ganzen und für die Hinzufügung ſeiner Bemerkungen ſchuldig.

Aus der vorangehenden kurzen Geſchichte Krains zeichnen wir nun den Umſtand aus, daſs Oeſtreich über 450 Jahre in dem Beſitze dieſes Landes war. Zu Laibach ward 1687. eine ſogenannte Landesbandveſt — ein charakteriſtiſcher deutſcher Ausdruck, der daran erinnert, daſs über Conſtitutionsverträge nicht leicht Aenderungen zu beſchlieſsen, ſondern vielmehr feſte Hand zu halten ſey — gedruckt, in welcher 39 der Landſchaft Krain ertheilte verſchiedene Privilegien und Grundgeſetze enthalten ſind. Die Erbhuldigung, welche Kaiſer Karl VI. im J. 1728. als Herzog von Krain perſönlich annahm, iſt in der 1739. zu Laibach gedruckten Erbhuldigungsacte beſchrieben.

Der Flächeninhalt von Krain — die beſten Karten des Landes ſind die von *Floriantſchitſch* und *Kindermann* — beträgt nach unſerm Vf. „etwa 214 Q. Meilen." Er nennt alle Fürſten-, Grafen-, Freyherrn und adlige Familien, die in Krain begütert ſind: wir bemerken darunter auch die Familie der Baronen Ehrberg, worunter jetzt einer ein Verwandter des Fürſt-Erzbiſchofs Grafen Hohenwarth zu Wien, Gouverneur und Kammerherr des Kronprinzen Ferdinand iſt. Landesfürſtliche auf dem Landtage repräſentirte Städte waren bisher folgende: Laibach, Krainburg, Neuſtadtloder, Rudolphswerth, Stein, Gurkfeld, Weichſelburg, Möttling, Tſchernembl, Laas. Ein Landeshauptmann mit vier Räthen regierte das Land. Der Erzbiſchof von Laybach hatte ehedem die Biſchöfe von Trieſt und Gradiska zu Suffraganen, allein als der Erzbiſchof Michael Graf von Brigido 1806. das Zipſer Biſthum ſeinem Erzbiſthume vorzog, und ſogar den fürſtlichen Titel fahren lieſs, iſt das Erzbiſthum in ein Biſthum verwandelt worden. Seit den Joſephiniſchen Zeiten hat das Land nur noch 11 Klöſter, drey deutſche Comthureyen, und eine des Malteſerordens. Die neue jetzige Regierung dürfte nicht ermangeln, von dieſen überbliebenen Klöſtern und Comthureyen den möglichſten financiellen Nutzen zu ziehen, den Oeſtreich nicht zog.

In Krain iſt die Induſtrie ſo hoch getrieben, daſs man (nach S. 20.) ſeit vielen Jahren keinen Fleck von einer Klafter im Lande findet, der nicht angebaut oder ſonſt benutzt würde. Dieſe Induſtrie ſieht man beſon-

Digitized by Google

ſonders an den Bewohnern des *Karſtes*, eines bekannten weit gedehnten, dem Winde Bora ausgeſetzten Kalkgebirges. Die Volksmenge betrug blofs in Krain, ohne Iſtrien, nach der neueſten Zählung vom J. 1805. 427000 Seelen, um 2000 weniger als 1799. Der Viehſtand zählte an Pferden 19000, an Ochſen 58000, an Kühen 72000, an Schafen 134000 Stück.

Indem der Vf. die verſchiedenen Einwohner von Krain herzählt, merkt man ihm ſehr den Mangel an ethnographiſchen Kenntniſſen an. Krain wird mit Ausnahme der Deutſchen im Gottſcher Lande durchaus von Slaven bewohnt. Dieſe Slaven könnte man in die Krainzi, und in die Walachen oder Uskoken eintheilen. Letztere ſtammen urſprünglich aus der Bulgarey, von den Slowenen an der Unterdonau, die von Bulgaren der Wolga, von den Wolochen bezwungen wurden, und den Namen ihrer Ueberwinder bey den benachbarten Nationen erhielten. Die Krainzi mit ihren Unterabtheilungen (Wipawzi. Tſchitſchen u. ſ. w.) ſind nach neuern Unterſuchungen keineswegs nächſte Verwandte der Croaten, (ſ. *Kopitars* eines gebornen Krainers Grammatik der Slaviſchen Sprache in Krain, Kärnthen und Steyermark, Laybach b. Korn, 1808. 460 S. 8 S. XX.) wohl aber die nächſten Verwandten der Slaven in Kärnthen und in Unterſteyer, welche ſich ſelbſt Slavenzi nennen, von den Deutſchen aber Winden genannt werden (S. 457. ebendaſ.). Den Namen Krainzi ſcheinen ſie angenommen zu haben, weil ſie die letzten Slaven gegen Italien hin waren. — Die deutſchen Gottſcheer ſind durch ihren ausgebreiteten Handel mit Lorbeerblättern, Datteln, Feigen und Limonien bekannt: mit dieſen Waaren wandern ſie im Aug. und Sept. in andre Länder. Einige treiben dieſen Handel im Groſsen; und gehören zu den reichſten Handelshäuſern, z. E. Kufele, Waderwolf, Sager. Die Fürſten von Auersberg haben den Titel eines Herzogs von Gottſchee durch ein Diplom vom 11. Nov. 1791. erhalten, nachdem ſie die Herzogthümer Münſterberg und Frankenſtein im Preuſsiſch Schleſien verkauft hatten.

Krain iſt jetzt ganz katholiſch. Zwar war die Reformation auch hieher gedrungen, und hatte die Bearbeitung der Landesſprache zur erſten beglückenden Folge gehabt. Primus Truber, ein zur Reformation übergetretener Domherr, gebürtig aus Raſhitza in Unterkrain, ſchrieb zuerſt Kraineriſch, jedoch germaniſirte er noch ſehr ſtark. Beſſer ſchrieb ſchon 1578. Dalmatin, Prediger in Oberkrain, am beſten der Schulrector *Adam Bohoritſch*, der Vf. der *arcticae horulae* (Wittenberg 1584.). Nach ſeiner Orthographie lieſs der Ausſchuſs der gröſstentheils Evangel. Stände die kraineriſche Bibelüberſetzung auflegen. Mit dem J. 1598. griff der Beherrſcher von Inneröſtreich, Erzherzog Ferdinand die bis dahin nur als Neckerey betriebene Gegenreformation mit allen Mitteln wilder Gewalt an; vor allem wurden die Prediger verjagt, nach dieſem alle andre, die nicht zum kathol. Glauben übertreten wollten. Sein Helfershelfer war Thomas Krön, Biſchof von Laybach, deſſen Wahlſpruch war: *Terret labor, aſpice praemium*. Alle Bücher der Proteſtanten, ſo viel man deren habhaft werden konnte, wurden confiſcirt. Der ſtändiſche Bücher- und Bibelnvorrath auf dem Landhauſe ward den Jeſuiten übergeben, und von ihnen den Flammen geopfert. So gerieth die Cultur der krainer. Sprache auf ein Jahrhundert ins Stocken. Sie iſt einer der mildeſten, von Härten befreyteſten ſlaviſchen Dialecte, auch lebt in ihr der alte ſlaviſche Dual der Kirchenſprache fort.

Der *Laybacher* Kreis, oder *Oberkrain* iſt gebirgicht, und bedarf der Getreidezufuhr aus Croatien und Ungern, man zählt darin 1 Kupfer-Schmelzofen, 3 Stahl- und 10 Eiſenſchmelzöfen, 44 groſse Schlag-Hammerwerke, 17 Stockhammerwerke, ein Zinnoberbergwerk, und 3 Bleybergwerke, er erzeugt nach S. 189. an 53000 Centner Roheiſen, woran jährlich 6—700000 Fl. gewonnen werden. — Die Stadt *Laybach* mit ihren Vorſtädten (darunter eine Krakau, die andre Tyrnau heiſst), zählt 593 Häuſer, und nach unſerm Vf. „*circa* 9000" Einwohner. Die Evangeliſchen hatten hier ehedem die Spitalkirche inne. S. 113. liefert der Vf. eine chronologiſche Liſte aller Landeshauptleute von Krain ſeit 1261.: darunter war auch Hans Katzianer, Freyherr v. Katzenſtein 1580. Nicolaus Juriſſich 1534. und zwey Freyherrn v. Lenkowitſch 1593. Der letzte öſtr. Landeshauptmann war ſeit 1802. Joh. Nepom. Graf v. Trautmansdorf. Unter dem *Artikel* Laybach zählt der Vf. alle Landesdikaſterien her, und zeigt ihren Wirkungskreis an, wo er beſonders bey der Provinzialbuchhalterey und der Bancalgefällen-Direction ſehr weitläuftig iſt. Der jedesmalige Landeschef war auch Präſident des adligen Landrechts. Von Fabriken hat Laybach jetzt nur eine einzige — die dem Baron Zois gehörige Fayance Geſchirrfabrik, deren Preis-Courant der Länge nach geliefert wird. Von den Unterrichtsanſtalten und Gelehrten in Laybach leſen wir hier nichts, wohl aber von dem groſsen 3 Q. Meilen betragenden Moraſt bey Laibach. Wir übergehen die kleinern Städte und Märkte; die vorzüglichern Dörfer werden in alphabetiſcher Ordnung beſchrieben.

Unterkrain oder der *Neuſtädtler Kreis* hat längſt der Sau einen guten Getreideboden, ſtarken Flachsbau, hie und da guten Weinwachs, auch einige Eiſenbergwerke. Bey den Flüſſen wird das Project, die Kulpa bis Fiume ſchiffbar zu machen, nur kurz erwähnt. Hingegen erhält man bey Gelegenheit des Weinbaues die ganze Bergordnung vom 9. März 1533. von 51 Artikeln. *Neuſtädtl*, welches ehedem vor dem J. 1783. Rudolphswerth hieſs, iſt um das J. 1365. vom Herzoge von Oeſtreich, Rudolph IV. erbaut, und war eine Gränzfeſte gegen Ungern, zu welchem Reiche das Gebiet von Maichao der ſogenannte Banatus Machovienſis gehörte. Da die Ungriſchen Geſchichtforſcher bisher nicht haben ausmitteln können, wo dieſs Banat gelegen geweſen, da auch Hr. *v. Engel* dieſs Banat irriger Weiſe in Serwien ſucht (Geſch. v. Servien S. 227.), und da die krainerischen Schriftſteller hievon ebenfalls nichts ahnden, ſo wird eine kurze Geſchichte dieſes Banats, zu welchem Maichau, Sichelburg, Kypraimitz, Samabor und andre Oerter gehören, hier an ihrem Platze

Digitized by Google

Platze ſeyn. Sie wird auffallend zeigen, wie zuweilen unbemerkt ganze Striche von andern Reichen abgelöſt worden, und wie ſehr geographiſche Kenntniſſe dem Geſchichtſchreiber nöthig ſind, um das Alte aus dem Neuern zu erläutern. Das Banat von Machow entſtand ums J. 1189. Albrecht von Maichau ſtreiffte in Croatien, Bela III. ſtrafte ihn dafür, nahm ihm das Schloſs Maichau ab, und ſetzte einen Ungr. Ban ein, deſſen Gebiet ſich tief in Croatien, wahrſcheinlich auch über die heutige Likka und Corbaria erſtreckte. Stephan Blagay, deſſen Gemahlin eine Tochter des Herrman Grafen v. Görz war, ſcheint der erſte Ban von Machow geweſen zu ſeyn. Der Eidam Belas IV. Radislaus war 1264. Ban von Machow, ſein Sohn Bela (erſtochen 1273.) war Herzog von Machow und von Bosnien. Nach ſeinem Tode erhielt beide Herzogthümer Eliſabeth, die Mutter Ladislaus des Cumaners. Stephan Milutin, Regent von Servien, erhielt 1286. Bosnien und Machow durch eine Heyrath. Karl Robert nahm 1319. dem Milutin das Banat von Machow ab. Unter Lud. I. kommt Dominicus de Oſlo, als Ban von Machow vor. Im J. 1368. kam dieſs Banat an die Familie Gara. Im J. 1415. war Joh. de Maróth Commandant dieſes Banats. Noch im J. 1426. gehörte es zu Ungern. (*Engel* Geſch. von Servien S. 371.) Bald darauf überlieſs es Kaiſer Sigmund der Familie der Grafen Cilley, mit der er durch ſeine Gemahlin Barbara verwandt war. Die Cilleyer, gewohnt willkürlich zu handeln, betrachteten Machow bald als ihr Eigenthum, nicht als ein Ungr. Banat, und Ulrich von Cilley verpfändete das Schloſs Machow oder Maichau an einen Puchaim. Vergebens ſuchte Joh. v. Hunyad das Recht des Ungr. Reichs auf dieſes Banat zu erhalten, indem er als Gubernator 1443. den Emerich v. Marczal, und 1445. den Ladislaus v. Gara zum Ban ernannte. Nach dem Tode des von Ladislaus v. Hunyad ermordeten Ulrich v. Cilley 1456., zog Kaiſer Friedrich alle Cilleyſchen Herrſchaften an ſich, das Schloſs Machow aber, worüber Puchhaim eine Verſchreibung hatte, muſste Friedrich in ſeinen Händen laſſen (*Chronicon Cillejenſe in Hahn Collectio monum* II, 279.). Seitdem war es eine Pfandherrſchaft, die von einer Hand in die andre gieng. Laut einer Urkunde vom 2. Sept. 1524. hatte ſchon Ernſt, Erzherzog zu Oeſtreich, die aus dem türkiſchen Gebiete entwichenen Uskoken zu und bey Sichelberg angeſiedelt und ihnen allerhand Freyheiten ertheilt. Erzherzog Maximilian, Gubernator der Innerößr. Lande beſtätigte ihnen dieſe Freyheiten am 2. Sept. 1524. — Da die Uskoken ſich ſehr vermehrten, ſo erlieſs Ferd. I. am 7. März 1547. eine Inſtruction an Jacob v. Lemberg ſeinen Rath und Landesverweſer in Krain, wie auch an die Kaiſerl. Commiſſäre Pankratius Sauer, Wilhelm Schnitzenbauer, und Hans Joſeph v. Egy, des Inhalts, daſs da der Kaiſer es für räthlich finde, die unangeſeſſenen Uskoken noch weiter anzuſiedeln, der Wittib des Johann Pühler, Apollonia, gebornen v. Auersberg, und ſeinen Erben, welche die Herrſchaft und das Schloſs Maihau Pfandweiſe inne hatten, dieſelben abgelöſt werden ſollten. Da nun hiezu der kaiſerliche durch andre Ausgaben erſchöpfte Schatz nicht hinlänglich ſey, ſo ſollten die Landſchaften Steyer, Kärnthen und Krain eingeladen werden, den Pfandſchilling zu belegen: worauf ſodann die kaiſerl. Commiſſäre Maichau an den Hans Lenkovitſch, Hauptmann der Uskoken, zu ihrer Anſiedelung zu übergeben hätten. Sollten aber die genannten Landſchaften den Pfandſchilling nicht zuſammen bringen, ſo habe ſich Hans Lenkovitſch ſelbſt erboten den Pfandſchilling zu erlegen, wogegen ihm ein neuer Pfandbrief auszufertigen wäre. Das letztere geſchah denn auch am 15. May 1549. So kam Maichau nach einander an die Lenkovitſchen, Juriſſitſchen, Paradeiſer, Freyherrn v. Egg, und 1726. an das Ciſtercienſer Stift Marienbrunn nächſt Landeſtroſt, 1786. aber an den Religionsfond. Soviel zur Berichtigung des Laybacher Wochenblattes Nr. XIV. und XV. vom J. 1804., in welchem ſich ein Aufſatz des Franz Anton Edlen v. Brekerfeld über Rudolphswerth und Maichau befindet, und unſers Vfs. ferner zur Erläuterung des geographiſchen Namens Banat von Machow, wie auch des Ungr. Kronrechtes auf daſſelbe.

In der bey dem kleinen Städtchen Neuſtädtl aufgeſtellten Liſte von deſſen Gelehrten iſt das merkwürdigſte *Matthias Caſtelletz* (vergl. Kopitar S. 63.) ein krameriſcher Aſcet und Bibelüberſetzer, und *Gottfried Pfeifer*, Vf. eines handſchriftl. *Chronicon Conventus Neoſtadienſis*. Noch ſonderbarer als dieſe Gelehrtenliſte fällt es auf, daſs der Vf. dieſen Ort gewählt hat, auch einige andre Gelehrte Krains zu nennen, und ihre Werke aufzuzählen. *Marcus Pochlin* (II. S. 57.), ein Auguſtinermönch, Herausg. einer fehlerhaften Krainer Grammatik, iſt ja nicht in Neuſtädtl ſondern in einer Vorſtadt von Laybach geboren (vergl. III. S. 146.). Von dem Benedictiner *Aemilian Janitſch*, geboren zu St. Jobſt bey Poganitz hätte der Vf. mehrere Werke anführen können, z. B. auch ſeine Geſchichte von Oeſtreich (A. L. Z. 1806. Nr. 239.).

Wir übergehen die Beſchreibung von Weichſelburg, Gurkfeld und andern kleinern Orten, und machen nur noch auf die Beſchreibung des in Unterkrain liegenden Ländchens *Gottſchee* aufmerkſam. Ohne die Gottſcheer mit dem Vf. für Ueberreſte der Gothen zu halten, verdanken wir ihm eine andre hiſtoriſche Spur (S. 98.), wornach ſie Coloniſten aus Franken und Thüringen ſind, die unter Kaiſer Carl IV. einwanderten. Die Familie Auersberg beſitzt dieſes Ländchen durch Kauf ſeit der erſten Hälfte des 17ten Jahrh. — Der Handel trägt dieſem kleinen deutſchen Ländchen — von welchem wir hier ungern noch mehrere ſtatiſtiſche Angaben vermiſſen, jährlich 80000 Fl. reinen Gewinn. Das Schloſs *Auersberg*, Krameriſch *Triak*, wovon die Familie den Namen hat, veranlaſst den Vf., mehrere Vorfahren dieſer Familie aufzuzählen. Im Schloſſe iſt noch eine Kapelle, die lutheriſche genannt, wo die Grabſteine und Wappen jener Auersberge, welche der lutheriſchen Kirche zugethan waren, zu finden ſind. Hier ward auch *Georg Dalmatin* vom Freyherrn Chriſtoph von Auersberg verſteckt gehalten, während er die Bibel ins Krameriſche über-

überſetzte, die hernach 1584. in Wittenberg gedruckt ward.

Inner-Krain oder *der Adelsberger Kreis* beſteht aus dem Iſtrianer und aus dem Tybeiner Bezirk. Hier wird häufig türkiſcher Weizen und Heidekorn angebaut; Wein und Obſt gedeiht hier herrlich, Mandeln, Feigen, Oliven, Granatäpfel, Kaſtanien und Lorbeerbäume erinnern an einen mildern Himmel. Zu Tolmein giebt es Silber- und Kupferanbrüche, und wer weiſs nicht etwas vom herrlichen Queckſilberbergwerke zu Idria? oder von dem unwirthlichen, aber doch mühſam angebauten Karſte? oder von dan Juliſchen Alpen (dem heutigen Birnbaumerwalde)? oder von dem herrlichen Wippacher Wein, zubenamt der Kindermacher? oder vom Tzirknitzer See, wovon der Vf. aus Steinberg eine weitläuftige Beſchreibung ausgezogen hat? oder von der Grotte bey Podpetſch, und bey Adelsberg? (die der Vf. nach *Gnebers* Briefen aus Krain beſchreibt). *Wiedemanns* Streifzüge durch Inneröſtreich — wie auch nach Iſtrien kennt der Vf. nicht.

Bey Gelegenheit des Slaviſchen Dialects in Iſtrien bringt der Vf. Theil III. S. 49. ganz unerwartet ein anders woher entlehntes, hie und da ſehr fehlerhaftes und pomphaft übertriebenes Räſonnement über die Slaviſche Sprache und deren Dialecte an, woraus man aber über den Iſtrianer Dialect nichts lernt. Der Vf. nennt ihn (S. 4.) einen dalmatiniſchen Dialect, ſo wie er im Tybeiner Bezirk einen friauliſchen Dialect annimmt. Dieſe Angaben zeigen, daſs der Vf. mit dem Genius der ſlaviſchen Sprache nicht vertraut ſey. Der Iſtrianer Dialect iſt noch bey weitem nicht gehörig unterſucht; das unzuverläſſige Lexicon von *Volliggi* giebt davon nur einen ſchwachen Begriff: aber er zeichnet ſich durch Miſchung des Kraineriſchen mit dem Italieniſchen aus.

Das Oeſtreichiſche mit Krain ſeit 1374. vereinigte Iſtrien beſteht aus der Grafſchaft Mitterburg (Beſitzer Montecuculi in Modena), aus der Herrſchaft Belai (Beſitzer Auersberg), aus den Religionsfondsherrſchaften Piben und St. Peter am Walde, aus der Herrſchaft Mährenfels (Lipoglava, Beſitzer Graf Brigido), aus der Herrſchaft Kerſchain (Beſitzer Baron Argento), aus den kleinern Gütern Milloſchitz, Cavalieriberg, Comuſſiak u. ſ. w. In dieſem ſchönen Lande iſt dennoch eine Hauptunbequemlichkeit der Mangel an Waſſer. Man behilft ſich mit Ciſternen-Waſſer, wovon ein Eimer oft zu 7 Kr. oder 12 Soldi verkauft wird, und die Waſſermühlen erſetzen Handmühlen. Das Oehl von Rovigno und Laurana wird beſonders geſchätzt. Keine Provinz wäre zur Veredlung der Schafe durch ſpaniſche Zucht geeigneter.

Von S. 56 bis 74. folgt eine *Beſchreibung von Idria*, die aber höchſt mager und unvollkommen iſt. Bey der Geſchichte des dortigen Bergwerks erwähnt der Vf. nicht einmal den groſsen Grubenbrand, der es vor wenigen Jahren verwüſtet hat, viel weniger des jährlichen Ertrages. Viel lehrreicher iſt hierüber *Wiedemann* in ſeinen Streifzügen nach Inneröſtreich.

Von *Iſtrien* und dem ganzen *Adelsberger Kreiſe* hat der Vf., wie man es ihm bald anſieht, die wenigſten intuitiven Kenntniſſe. Bey *Duino* oder *Tybein* erwähnt der Vf. nicht der ältern Beſitzer, und ihrer Verhältniſſe zu den Frangepanis, und der behaupteten Rechte der Landſchaft Krain auf den Hafen und das Gebiet von Fiume. Tybein gehört jetzt den Grafen Thum und Valſaſſina, und Kaſtua dem Hn. v. Thierry, Wippach den Grafen Lanthieri, Zirknitz dem Grafen Cobenzel. — Fianona, Albona und Barbana wurden nicht zu Innerkrain gerechnet, ſondern hiengen vom Trieſter Gubernium ab.

Am Ende des *dritten* Bandes giebt uns der Vf. S. 117. *ein Verzeichniſs der Gelehrten Krains, und ihrer Werke, in ſo weit ſolche ſeit dem 16ten Jahrh. bekannt ſind.* Hier kommen folgende berühmtere Namen vor: *Sigmund* Freyh. *v. Herberſtein*, geboren zu Wippach. 1487. — *Adam Bohoritſch.* — *Georg Dalmatin.* (Aber die Nachrichten über ihn ſind, wie die übrigen, ſehr dürftig und klären nicht auf, woher er gebürtig, und ob Dalmatin ſein eigentlicher Name geweſen — wahrſcheinlich hieſs er wohl *Georg Juriſſich.*) *Johann Weichart Valvaſor*, der ſich auf ſeinem Schloſſe Wagensberg einen eignen Kupferſtecher und Kupferdrucker zum Behuf ſeiner topographiſchen Werke hielt, *Joh. Ludw. Schönleben*, von dem noch manche Handſchriften im landſchaftlichen Archive aufbewahrt werden. — *Primus Truber*, von welchem Hr. Hoff aus Schnurrer mehreres genauer hätte ſagen können. (Truber brachte 1562. den Joh. Manlius mit nach Laybach, und *Manlius* war der erſte Buchdrucker in Krain.) — *Linhart, Haquet, Japel, Blaſius, Kummerdey* werden nur kurz erwähnt. *Joſeph Schemerl*, k. k. N. Oeſtr. Regierungsrath und Straſsenbaudirector zu Wien iſt ebenfalls ein geborner Laybacher — *Marcus Pochlin* — *Valentin Wodnik*, Prof. der Poeſie zu Laybach, der an einem kraineriſchen Wörterbuche arbeitet. Auch der bekannte Schriftſteller und Prof. des Kirchenrechts in Wien, Hr. *Anton Dolliner*, iſt ein geborner Krainer; Hr. *Hof* ſagt nicht, daſs *Kumerdej's* handſchriftliche kraineriſche Grammatik mit Vergleichung anderer ſlaviſchen Sprachen ſich in der reichhaltigen Bibliothek des Baron Zois in Laybach befinde, und daſs des P. Marcus *Bibliotheca carniolica* als Anhang zu Sartorius Catalog der Bibl. des Thereſianums gedruckt ſey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Auguſt 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey uns iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. C. Reil's und *J. C. Hoffbauer's* Beyträge zur Beförderung einer Kurmethode auf pſychiſchem Wege. *Zweyten* Bandes *drittes* Stück.

Inhalt: I. Beobachtungen über den Somnambulismus von ſeiner pſychiſchen Seite, von dem Herrn Dr. *Naſſe*. II. Auszug aus einem Schreiben an den Herrn Dr. Naſſe über die von demſelben mitgetheilten Beobachtungen über den magnetiſchen Somnambulismus, mit Vorſchlägen zu einigen Verſuchen an denſelben. Von dem Prof. *Hoffbauer*. III. Harmonie und Disharmonie zwiſchen Seele und Körper. Von *Ebendemſ.* IV. Ueber die Geburt der Pſyche, ihre Verfinſterung und mögliche Heilung. Vom Herrn Prof. *Steffens*. — (Ladenpreis 18 gr.)

Halle, im Julius 1810.

Die Curt'ſche Buchhandlung.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat die Preſſe verlaſſen: *Vogt* und *Weitzel's* rheiniſches Archiv für Geſchichte und Literatur, 6tes Heft, mit folgendem Inhalte: I. Gedichte. Am Sarge meiner Tochter Emilie; von *K. Hadermann*. Der Herzog von Oſſonna; von *Demſelben*. — II. Ueber die Anwendbarkeit des Fellenbergiſchen Ackerſyſtems in andern Gegenden; von *Neeb*. — III. Auszüge aus der Geſchichte des rheiniſchen Bundes; von *Vogt*. — IV. Verſuch einer Geſchichte des öſtreichiſchen Kriegs von 1809., Beſchluſs; von *Weitzel*. — V. Ueber eine Parlamentsreform in England; von *Demſelben*.

Theyer, *P. N.*, Archiv für das Notariat, 1ſten Bds 1 u. 2tes Heft. Inhalt: I. Geſetzgebung, die Organiſation des Notariats in Frankreich und Weſtphalen, eine Parallele. Ueberſicht der Geſetzgebung des Notariats vor 1810. Geſetzgebung ſeit dem 1. Januar 1810. — II. Jurisprudenz. Ueberſicht der Arrets in Teſtamentsſachen von Erſcheinung des *Code Napoléon* bis 1810. Urtheile und Arrets der Caſſations- und Appelhöfe ſeit dem 1. Januar 1810. — III. Doctrinen. Auszüge aus den Zeitſchriften über das Notariat ſeit dem 25. Ventoſe 11. bis 1810. Verſteigerung der Güter von Minderjährigen. Wichtiger Druckfehler im *Code de procédure*. Kann ein Fremder, und im beſondern Falle, kann ein ſich in Frankreich aufhaltender Deutſcher vom Adel gültiger Zeuge bey einem daſelbſt durch Notariats-Urkunde aufgenommenen Teſtamente ſeyn? — IV. Literatur. — V. Miſcellen.

Das 3te Heft erſcheint noch im Monat Auguſt, 3 Hefte machen einen Band, welcher 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. koſtet.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Wagner's, *F. L.*, Groſsherzogl. Heſſ. Kirchen- u. Schulraths u. ſ. w. zu Darmſtadt, *Neues Handbuch der Jugend*, *für katholiſche Bürgerſchulen* bearbeitet von Dr. *Th. A. Dereſer*, Groſsherz. Bad. geiſtl. Rathe, und Prof. d. Theologie an der Univerſ. zu Freyburg im Breisgau. Frankfurt a. M., bey P. H. Guilhauman. 1810.

Mehrere wiederholte Aufforderungen, daſs das Wagner'ſche Handbuch für evangeliſche Bürgerſchulen, durch Umänderung ſeines bibliſchen und religionshiſtoriſchen Theils, auch zur Einführung in *katholiſche Schulen* eingerichtet werden möchte, beſtimmten uns, mit Genehmigung des Herrn Verfaſſers, dieſe beſondere, eigens zu *dem* Zweck von einem der angeſehenſten Religionsgelehrten des katholiſchen Deutſchlands beſorgte, Ausgabe zu veranſtalten. Da das einſtimmige Urtheil competenter Richter, ein vielfältiger Gebrauch dieſes Lehrbuchs ſowohl in groſsen öffentlichen Schulen, als beym häuslichen Unterricht, und fünf in wenigen Jahren erfolgte Auflagen hinreichend für die vorzügliche Güte und Zweckmäſsigkeit deſſelben entſchieden haben: ſo iſt ſicher zu erwarten, daſs es nach dieſer neuen Einrichtung für Bildungsanſtalten der kathol. Confeſſion in einem noch weitern Umfang mit Segen wirken wird. Die deutſche Literatur, bemerkt noch neuerlich eine Recenſion der 5ten vor. J. erſchienenen Auflage, hat einen Ueberfluſs an ähnlichen Büchern, allein des Guten und Zweckmäſsigen iſt nur wenig darunter, und unter dieſem Wenigen gebührt dem vorliegenden Handbuche eine Ehrenſtelle. Dr. *Dereſer's* verdienter Name bürgt aber für jede vorgenommene Umänderung deſſelben, und iſt ſchon Empfehlung genug, Aeltern, Lehrer und Vorſteher gut eingerichteter Lehranſtalten ſeiner Glaubensverwandten darauf aufmerkſam zu machen. Um die Anſchaffung für Schulen zu erleichtern, ſetzen wir den für 22½ Bogen äuſserſt geringen Preis à 12 gr., und

Digitized by Google

und geben auf 25 Exempl. 2, auf 50, 5, auf 100 aber 12 frey für ärmere Kinder, wie bey der andern Ausgabe.

P. H. Guilhauman'ſche Buchhandlung.

Ferner ſind nachſtehende empfehlungswerthe Neuigkeiten bey uns erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Chriſt, *J. L.*, vollſtänd. Pomologie, und zugleich ſyſtematiſches, richtig und ausführlich beſchreibendes Verzeichniſs der vornehmſten Sorten des Kern- und Steinobſtes, Schalen- u. Beerenobſtes u. ſ. w. *Erſter* Band, das Kernobſt. Mit 26 *ausgemalten* Kupfertafeln u. einem *ſchwarzen* Kupfer. gr. 8. 1809. 11 Rthlr.

Daſſelbe mit *ſchwarzen* Kupfern 5 Rthlr. 4 gr.

Engelmann, *J. B.*, neues zweckmäſsiges Erleichterungsmittel zur Erlernung der franz. Sprache. 2 Lieferungen. 2te *verb.* Aufl. 8. 1803 u. 1810. 1 Rthlr. 6 gr.

Löhr's, *J. A. C.*, Elementarbegriffe, oder Entwickelung vieler Begriffe, die zur Beſtimmtheit im Denken und zum Verſtändniſs vielgebrauchter Wörter dienen. *Erſte* Abtheil. 2te verb. Aufl. 8. 1809. 21 gr.

Deſſen kleine Plaudereyen für Kinder, welche ſich im Leſen üben wollen. 3 Bdchn. 3te verb. Aufl. 8. 1810. 2 Rthlr. 4 gr.

So eben iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutſchen Holzarten für Forſtmänner und und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von *Fr. Guimpel*, Maler und Kupferſtecher, mit Beſchreibung derſelben von *C. L. Willdenow*. 1s Heft. Mit 6 ausgemalten Kupfertafeln. gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Langbein, *Aug. Fr. Ernſt*, *der Bräutigam ohne Braut*. Ein Roman mit Kupfern von *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Schüppel'ſche Buchhandlung in Berlin.

Folgende neue Bücher ſind in der Klüger'ſchen Buchhandlung von Arnſtadt und Rudolſtadt zur Oſter-Meſſe 1810. erſchienen:

Eiſenmann Grundriſs einer allgemeinen Welt- und Völkergeſchichte für den erſten ſyſtematiſchen Unterricht in dieſer Wiſſenſchaft. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Da in mehreren öffentlichen Schulen des Königreichs Bayern dieſes Buch als Lehrbuch eingeführt worden iſt: ſo erbietet ſich die Verlagshandlung, um die Anſchaffung deſſelben zu erleichtern, weit niedrigere Preiſe zu ſetzen, wenn man ſich deshalb mit nicht ganz unbedeutenden Beſtellungen direct in portofreyen Briefen an ſie ſelbſt wendet.

Heſſelbach Anleitung zur Zergliederungskunde des menſchlichen Körpers. 2ten Bandes 1ſtes Heft. 4. 1 Rthlr. 14 gr.

Horſch Annalen der kliniſch-techniſchen Schule zur Bildung des Arztes als Kliniker und als Staatsdiener. 2tes Heft. 8.

Siebold, Dr. *Bart. v.*, Sammlung ſeltener auserleſener chirurgiſcher Beobachtungen und Erfahrungen deutſcher Aerzte und Wundärzte. 3ter Band. Mit 2 Kpfrn. 8.

Theognis ſententiae elegiacae, edidit Mag. *J. G. Lindner*, ſcholae Arnſtadienſis Director 8.

In Kurzem wird verſendet werden:

Buſch Almanach der neueſten Fortſchritte in Wiſſenſchaften, Künſten, Manufacturen und Handwerken, enthaltend die neueſten Entdeckungen von Oſtern 1809 bis Oſtern 1810. 15ter Band. 8.

Dankelmann, Freyherr *von*, Dramatiſche Verſuche einer muntern Laune. 1s Bändchen. Mit einem Kupfer und Vignette. 8.

Jahn, Dr. *Frd.*, Klinik der chroniſchen Krankheiten.

Bailey's, *Nathan*, Dictionary *English-German* and *German-English*. Engliſch-Deutſches und Deutſch-Engliſches Wörterbuch. Gänzlich umgearbeitet von Dr. *J. A. Fahrenkrüger*. *Eilfte* verb. u. verm. Auflage. *Erſter* Theil, Engliſch-Deutſch. Lexicons-Format. 2 Rthlr. 14 gr.

Der *zweyte* Deutſch-Engliſche Theil erſcheint im Auguſt, und wird 1 Rthlr. 18 gr. koſten, alſo *beide Theile* auf groſses Lexicons-gutes Druckpapier 4 Rthlr. 8 gr.

Der Werth dieſes Lexicons iſt allgemein anerkannt, und hat auch dieſe *eilfte* Auflage ſelbſt in unſrer Zeit nöthig gemacht. Auch dieſe beweiſt des Herrn Dr. *Fahrenkrüger's* und mein Bemühen unſere Dankbarkeit für die günſtige Aufnahme der frühern Auflagen am würdigſten zu beweiſen. Sie iſt *durchaus verbeſſert und vermehrt*. Man vergleiche ſie aufs genaueſte mit der 10ten, und man wird dieſs auf jeder Seite beſtätigt finden. Der Druck iſt rein, deutlich, durchaus correct, das Papier gut, der Preis billig.

Jena, im Junius 1810. Friedrich Frommann.

Das Wiſſenswürdigſte
aus der praktiſchen
Haus- und Land-Wirthſchaft,
oder:
jährliche Beſchäftigungen
des
rational-praktiſchen Haus- und Land-Wirthes.
Herausgegeben vom Int. und Kamm. R.
Brieger.
Breslau und Leipzig, bey Wilh. Gottl. Korn.
1810.
(Preis: 2 Rthlr. 8 gr.)

Der Name des allgemein bekannten und geſchätzten Verfaſſers allein könnte ſchon hinreichend ſeyn, dieſe ſo eben aus der Preſſe gekommene Schrift, worin ein durch Erfahrung geprüftes Urtheil und Fortgang mit dem Zeitalter, in Hinſicht auf die neuen Entdeckun-

Digitized by Google

deckungen in der Oekonomie, ſich deutlich ausſprechen, und Ideen in Circulation gebracht werden, die dem geübten ſowohl als angehenden Landwirthe neue Anſichten gewähren und ihn ſicher leiten, zu empfehlen, wenn es nicht auch ihre Reichhaltigkeit und gedrängte Gründlichkeit thäten, die ſich dem rational-praktiſchen Wirthe auf jeder Seite darſtellen. Ueber keinen wichtigen Gegenſtand der praktiſchen Haus- und Landwirthſchaft wird der Leſer darin unbefriedigt gelaſſen, und es verdient dieſe Schrift das tägliche Handbuch des ausübenden Oekonomen zu ſeyn. Man enthält ſich, ein Mehreres zu ihrer Empfehlung zu ſagen, und bemerkt nur noch, daſs ſie auch durch typographiſche Vollendung ſich empfehlen kann.

Bey Joſeph Thomann in Landshut iſt neu erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands um beygeſetzte Preiſe zu haben:

Aſt, Dr. *F.*, Entwurf der Univerſalgeſchichte. 2te verb. Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

— — *Aeſchylos Prometheus*, *Sophocles*, *Antigone* und *Euripides Medea*, mit einem Wörterverzeichniſs, zum Gebrauch für Vorleſungen. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. (Dieſs wird erſt in 4 Wochen fertig.)

Felder, *F. K.*, Literaturzeitung für kathol. Religionslehrer. 1r Jahrg. 2 Bände. gr. 8. 3 Rthlr.

— — die Feyer des funfzigjährigen Prieſterthums. Eine Jubelpredigt. 8. 2 gr. od. 9 Kr.

Haid, *D. H.*, Abhandlung als Ankündigung über die Metamorphoſe des Roſenkranzes, nach dem Geiſte der kath. Kirche. 8. 3 gr. od. 10 Kr.

— — Roſenkranz nach Meinung der heil. kathol. Kirche. 3 Theile. 8. Druckpap. 14 gr. od. 54 Kr. Schreibpap. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Salat, *D. J.*, die Religionsphiloſophie. gr. 8.

— — von den Urſachen eines neuern Kaltſinns gegen die Philoſophie auf deutſchem Boden. gr. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

— — von einer ſchönen Hoffnung, welche der Philoſophie aus dem neuern Wechſel und Sturz der Syſteme aufblüht. gr. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

Neue Verlagsbücher von Karl Maucke in Chemnitz, die in allen guten Buchhandlungen zu haben ſind.

Inquiraner, die. Eine Robinſonade, neu erzählt vom Verfaſſer der *grauen Mappe* und der *Amaranthen*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Paris, wie es jetzt iſt, oder neueſtes Gemälde dieſer Hauptſtadt und ihrer Umgebungen. In Briefen von einem reiſenden Deutſchen. 8. Geheftet 1 Rthlr. 16 gr.

von Einſiedel, *Alexander*, Feyerſtunden. (Enthält: Die Hölle auf Erden, nach Macchiavell. Das geraubte Marienbild, nach Taſſo. Seliko nach Florian. Graf Cornifiz von Uhlefeld. Die Grafen von Oldenburg. Mariane. Amalfried und Radegunda.) 8. 18 gr.

Raritätenbüreau für gute Knaben und Mädchen, worin ſie den reichhaltigſten Stoff zu angenehmer Zeitverkürzung und Belehrung, in einer Bibliothek von 16 Bändchen, finden. Mit 96 ſauber illuminirten Kupfern. Gebunden 3 Rthlr.

Daſſelbe mit einem hölzernen Büreau, mit Farbenmuſcheln, und den ſchwarzen Kupfern noch beſonders. 4 Rthlr. 12 gr.

Daſſelbe mit ſchwarzen Kupfern, ohne Büreau. Gebunden 2 Rthlr.

Bibliotheca eſpañola, Tom. IX.

Auch unter dem Titel:

Novelas Exemplares de Miguel de Cervantes Saavedra, Tomo III. 8. Schreibpap. 15 gr., Druckp. 12 gr.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Schröckh's Kirchengeſchichte, 1 bis 34ſter Band, in blaue Pappe gebunden, gut conditionirt, iſt für 30 Rthlr. Preuſs. kling. Cour. zu verkaufen. Auf portofreye Briefe ertheilt die Maurer'ſche Buchhandlung in Berlin nähere Auskunft.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Nachſtehende Bücher ſind von jetzt bis Ende dieſes Jahres um beygeſetzte billige verminderte Preiſe bey mir, wie auch in jeder guten Buchhandlung zu haben, und Intereſſenten, die ſich directe mit einer Beſtellung von 10 Rthlr. an mich wenden, und ſolche baar und franco einſenden, erhalten auſserdem noch 16 Procent Rabatt.

Abendbetrachtungen eines Frauenzimmers auf alle Tage im Jahre. 2 Thle. 8. 1783. Ladenpreis 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 16 gr.

Aehrenleſerin, die neue, auf d. Felde der Griechen, Römer, Franzoſen, Engländer, Italiener und Spanier. 8. Broſch. 1800. Ladenpr. 18 gr., jetzt 8 gr.

Appel, *C. F.*, Elementarbuch d. deutſchen Sprachlehre, zum Unterricht der Jugend der unterſten Klaſſen, auch Gymnaſien und Volksſchulen. 2 Thle. Neue Auflage. 8. 1801. Ladenpr. 14 gr., jetzt 8 gr.

Baumgarten, *J. C. F.*, Bibelſtellen u. Liederverſe über die vorzüglichſten Lehren der chriſtlichen Religion, zum Auswendiglernen für Kinder, erklärt durch kurze Katechiſationen u. Umſchreibungen. 1r Theil. 8. 1806. Ladenpr. 12 gr., jetzt 6 gr.

Behandlung der Krankheit der Thiere. 8. 1799. Ladenpr. 16 gr., jetzt 8 gr.

Boyſen, *F. C.*, Sammlung einiger moraliſchen Reden. 8. Ladenpr. 10 gr., jetzt 5 gr.

Cicero, *M. T.*, erſtes Buch tuſculaniſche Unterſuchungen von Verachtung des Todes, überſ. von *H. F. Diez*. 8. 1780. Ladenpr. 8 gr., jetzt 4 gr.

Declinir- und Conjugirſpiel, franzöſiſches, oder Anweiſung, der Jugend das Decliniren, Conjugiren und alle Anfangsgründe der franzöſiſchen Sprache auf

auf die angenehmſte Weiſe in kurzer Zeit beyzubringen, eine ganz neu erfundene Lehrart. 8. 1807. Broſch. Ladenpr. 8 gr., jetzt 4 gr.

Doddridge, *Ph.*, paraphraſtiſche Erklärung der Bücher des neuen Teſtaments. 4 Theile. 1758. Ladenpr. 12 Rthlr. 12 gr., jetzt 4 Rthlr.

Deſſen Betrachtungen über die Macht und Gnade Jeſu. Aus dem Engl. von *Fr. Rambach.* 8. 4te Aufl. 1767. Ladenpr. 6 gr., jetzt 4 gr.

Eukriſt, (*Küſter*, C. D.,) einzelne evangeliſche u. philoſophiſche Blicke auf die Hoheit des Heilandes. 2 Thle. 8. 1782. Ladenpr. 10 gr., jetzt 5 gr.

Fedderſen, *J. F.*, Andachten in Leiden und auf dem Sterbebette. 8. 1772. Ladenpr. 12 gr., jetzt 6 gr.

Große, *Aug.*, Auszüge und Predigten über die Evangelien des Jahrs, im populären Stil für's Landvolk. 1r Theil. 8. 1787. Ladenpr. 1 Rthlr. 6 gr., jetzt 20 gr.

Deſſelben 2r Theil über die Epiſteln. 8. 1792. Ladenpr. 1 Rthlr., jetzt 16 gr.

Hahnzog, C. L., Predigten wider den Aberglauben der Landleute. gr. 8. 1787. Ladenpr. 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr.

Haushalter, kleiner und nützlicher, für diejenigen, welche ſich der Mühe des Selbſtrechnens überheben wollen. 5te Aufl. 8. 1795. Ladenpr. 4 gr., jetzt 2 gr.

Hausmittel. 8. 1799. Ladenpr. 18 gr., jetzt 8 gr.

Hoff, C. F., Lehrbuch der kaufmänniſchen Regel de tri, wie auch Reductions- und Arbitrage-Rechnung, nach neuen Grundſätzen zum Waaren- und Wechſelhandel aller europäiſchen Staaten, mit praktiſchen Beyſpielen und Erklärungen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. Netto, jetzt 1 Rthlr.

Deſſen praktiſcher Wegweiſer der Intereſſe, Intereſſe auf Intereſſe, Intereſſe von Intereſſe und der Zeitrechnung, für Banquier, Finanziers und Juriſten. gr. 8. 1805. Ladenpr. 10 gr., jetzt 5 gr.

Deſſen, die doppelte Buchhaltung nach dem deutſchen und italieniſchen Syſtem in Vergleichung mit der einfachen Buchhaltung für angehende Kaufleute, Fabrikanten und Geſchäftsmänner. 4. 1805. Ladenpr. auf Schreibpap. 3 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr.; auf Druckp. 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Deſſen Anleitung zur richtigen Vergleichung der Münzen, Maſse und Gewichte im Königreiche Weſtphalen und in den vornehmſten Städten des Königreichs Preuſsen und Deutſchlands mit den alten und neuen Franzöſiſchen. 4. 1808. Ladenpr. auf Schreibpap. 8 gr., jetzt 4 gr.

Deſſen Reductionstabelle des preuſsiſchen Courant-Geldes gegen franzöſiſche Francs und Centimen, ſo wie ſolches nach dem Decrete vom 16. April 1808, und zwar vom 1. May dieſes Jahrs an, in den Königlich-Weſtphäliſchen Caſſen zu dem neu beſtimmten Werth angenommen werden ſoll. gr. Fol. 1808. Ladenpr. 6 gr., jetzt 4 gr.

Kinderling, M. *J. S. A.*, Grundſätze der Beredſamkeit, zum Gebrauch für Schulen. 2 Thle. 8. 1771. Ladenpr. 20 gr., jetzt 10 gr.

Kortum, *J. L. H.*, Confirmationsreden für Katechumenen und ihre Aeltern. 8. 1768. Ladenpr. 6 gr., jetzt 4 gr.

Kunſt, die, das Leben der in der Oekonomie nützlichen und unentbehrlichen Thiere zu verlängern und ſie geſund zu erhalten. 1804. Ladenpr. 1 Rthlr., jetzt 12 gr.

Lehmann, *H. L.*, die Republik Graubünden, hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſch dargeſtellt. 2 Thle. gr. 8. 1787. Ladenpr. auf Schreibp. 3 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr.; Druckp. 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 6 gr.

Lehr- und Leſebuch für Volksſchulen. 2te Aufl. 1806. Ladenpr. 6 gr., jetzt 4 gr.

Leitfaden zum erſten mathematiſchen Unterricht. Mit Kpfrn. 8. 1806. Ladenpr. 3 gr., jetzt 2 gr.

Müllers, *J. D.*, Oden, Lieder und metriſche Ueberſetzungen lat. Gedichte. Neue Auflage. 8. 1787. Ladenpr. 9 gr., jetzt 6 gr.

Deſſen Kanzelvorträge über die gewöhnlichen Epiſteltexte. 2 Thle. Neue Auflage. 8. 1801. Ladenpr. 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 16 gr.

Deſſen Sinngedichte und Erzählungen. Neue Aufl. 8. 1796. Ladenpr. 9 gr., jetzt 6 gr.

Magdeburg, im Julius 1810.

A. F. von Schütz, Buchhändler.

Für Juriſten, beſonders Notarien.

Von:

Kuppermann's, *A. H.*, *vollſtändige Notariats-Kunſt, oder praktiſche Anleitung für Notarien über vorkommende Notariatsgeſchäfte jeder Art, ſowohl überhaupt, als auch in Hinſicht des bürgerlichen, peinlichen und Unterſuchungs-Proceſſes nicht allein ein richtiges Protocoll zu führen, alle mögliche Arten Verträge, Teſtamente, Codicille, Verſiegelungs- und Auſſiegelungshandlungen, Inventuren, Wechſelproteſte, Schiffs- und Waaren-Verſicherungsverträge, Bodmereybriefe u. ſ. w. zu verfertigen und gehörig zu vollziehen, ſondern auch eine öffentliche Notariatsurkunde darüber auszufertigen, nebſt vorausgeſchickten Notariatsgeſetzen, einer Einleitung über den Urſprung der Rechte und Pflichten der Notarien überhaupt, und einem vollſtändigen Regiſter.* 40 Bogen gr. 8. Hamburg 1806.

habe ich den Reſt der ganzen Auflage mit dem Verlagsrecht käuflich erſtanden, und bin entſchloſſen, dieſes ſehr nützliche Buch bis zur Oſter-Meſſe 1811. für 1 Rthlr. 12 gr. abzulaſſen, für welchen Preis es durch jede ſolide Buchhandlung bezogen werden kann. Nachher tritt der alte Preis von 2 Rthlr. 6 gr. wieder ein.

Altona, im Julius 1810. J. F. Hammerich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. *Auguſt* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

Cassel, in d. königl Druck.: *Almanach royal de Weſtphalie, pour l'an* 1810. ohne den Kalender mit Einſchl. d. Regiſters 361 S. 8.

Bey dem Intereſſe, welches überall der neue Staat erregte, der aus ſehr heterogenen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt, ſehr bald als ein beynahe vollkommen organiſirtes Ganze da ſtand, wurde dieſer Staatskalender als die erſte Ueberſicht der Organiſation des neuen Reichs, des erſten in unſerer Nähe, das ganz nach dem Muſter des neufranzöſiſchen gebildet wurde, längſt mit Begierde erwartet. Durch mancherley Umſtände verzögert, konnte er erſt jetzt erſcheinen, zu einer Zeit, da man vielleicht noch gern einige Monate gewartet hätte, um darin zugleich auch die neue Organiſation der zuletzt mit dem Reiche vereinigten, hier nur nach der bisherigen Verfaſſung behandelten, Hannöverſchen Provinzen aufgeführt zu ſehen, die das urſprüngliche Gebiet vortheilhafter begränzen, und nicht nur für ſich drey neue Departements bilden, ſondern auch durch Arrondirungen in mehrern benachbarten urſprünglichen Departements bedeutende Veränderungen hervorbringen. Abgeſehen hiervon liefert der Vf. dieſes Staats-Jahrbuchs (Hr. *Fourmont*, Chef der erſten Diviſion im Juſtizminiſterium), nach dem Muſter des franzöſiſchen Staatskalenders, (vgl. die Rec. d. Jahrg. 1810. in der Allg. Lit. Zeit. 1810. Nr. 117.), eine helle Ueberſicht der Organiſation des Reichs, ſo daſs auch hier, wo es nöthig war, bey den einzelnen Rubriken neben dem Perſonen-Etat der Geſchäftskreis jeder Behörde angegeben iſt, den wir gröſstentheils als bekannt vorausſetzen. Voran geht, wie bey jenem, nach dem katholiſchen (mit dem im *Almanac imp.* nicht völlig übereinſtimmenden) Kalender, 1) die genealogiſche Ueberſicht der Regenten Europa's, in welcher auf den König und deſſen Gemahlin Frankreich mit Italien, Spanien, Holland, Sicilien, Lucca und Piombino, dann die Mitglieder des Rheiniſchen Bundes in alphabetiſcher Ordnung, doch ſo, daſs die Könige, Groſsherzöge und übrigen Fürſten durch beſondere Schriftarten unterſchieden werden, zuletzt die übrigen Regenten wiederum in alphabetiſcher Ordnung folgen; 2) eine Ueberſicht der Miniſter der auswärtigen Mächte in derſelben Ordnung. Nach dem Verzeichniſs der *Geſandten der auswärtigen Höfe am weſtphäliſchen* und des *weſtphäliſchen Hofes an auswärtigen Höfen* ſind in Caſſel Geſandten und Geſchäftsträger aus Frankreich, Ruſsland, Holland, Sachſen, Wirtemberg, Preuſsen, Frankfurt und Heſſen-Darmſtadt; die Rubriken von Oeſterreich, Baiern und Baden ſind aufgeführt ohne namentliche Angaben; dagegen ſind in eben dieſen Ländern weſtphäliſche Geſandten, (mit vorläufiger Ausnahme von Oeſterreich, wo der Name des Geſandten fehlt.) Der *Miniſter* ſind bekanntlich 5: der Juſtiz; des Staats-Secretariats in Verbindung mit den auswärtigen Angelegenheiten; der Finanzen, des Handels und des Schatzes; der innern Angelegenheiten und des Kriegs; letzteres Miniſterium iſt gegenwärtig nur proviſoriſch beſetzt. Der mit dieſen höchſten *Staats*-Beamten unter einer Rubrik vereinigten höchſten *Hof*-Beamten, *Großofficiere* (*Groß-Beamten*) *der Krone* ſind 3 militäriſche, die 3 General-Oberſten der Garden, und 5 Civil-Groſsofficiere, der Groſs-Marſchall des Pallaſtes, der Groſs-Kammerherr, der Groſs-Stallmeiſter, der Groſs-Jägermeiſter und der Groſs-Ceremonieenmeiſter. Der *Civil-Hofſtaat* wird unter den zwey Rubriken des *Hofſtaats des Königs* und *der Königin* abgehandelt. Zum Hofſtaate des Königs gehört zuerſt der Biſchof *Almoſenier*, mit einem General-Vicar, Almoſenier-Ceremonieenmeiſter und zwey andern Almoſeniers; ihm folgt der *Groß-Marſchall des Pallaſtes* mit 1 Hofmarſchall, 3 Pallaſt-Präfecten, 2 Ober-Pallaſt-Adjudanten (Hausmarſchällen), 2 Pallaſt-Fouriers und 3 Gouverneurs der königl. Palläſte (zu Caſſel, Osnabrück und Braunſchweig); der *Groß Kammerherr*, mit 1 Ober-Kammerherrn und 19 andern Kammerherrn, deren einer zugleich Garderobenmeiſter iſt, nebſt 5 Kammerjunkern; der *Groß-Stallmeiſter* mit 13 Ehrenſtallmeiſtern, 2 Unter-Gouverneurs mit 22 Pagen; der *Groß-Jägermeiſter* mit 4 Jagd-Officiere; der *Groß Ceremonieenmeiſter* mit einem Ceremonieenmeiſter und einem Gehülfen; der *General-Intendant* des königl. Hofſtaats mit einem General-Secretär und dem General-Director der Domainen und Capitale der Krone; der *General-Schatzmeiſter der Krone* mit einem Caſſirer und einem Zahlmeiſter der königl. Garde, der zugleich Zahlmeiſter des Kronſchatzes iſt; ein *Cabinets-Secretär*; als *Geſundheitsbeamte* ein Oberarzt, ein ordentlicher Arzt und ordentl. Wundarzt, 5 conſultirende Aerzte und Chirurgen, nebſt einem Apotheker; zuletzt ein *Hofbanquier*. Der Rath für den Hofſtaat beſteht aus den Groſs-Officieren der Krone, dem General-Intendanten und dem General-Schatzmeiſter. Zum *Hofſtaate der Königin* gehören, au-

Digitized by Google

auſser der (jetzt fehlenden) Ober-Hofmeiſterin, eine Dame d'Atours, ein Oberhofmeiſter, ein erſter Ehrenſtallmeiſter, 8 Pallaſt-Damen und 2 Ehren-Pallaſt-Damen. (Gewiſſermaſsen läſst ſich zum königl. Hofſtaate noch rechnen die in dem letzten Abſchnitte von Caſſel aufgeführte königl. Kapelle und das Theater, ſ. unten!) Der *Militär-Hofſtaat* beſteht aus einer Compagnie Gardes du Corps, einem Bataillon Grenadiere zu Fuſs, einem Bataillon Jäger zu Fuſs, einem Bataillon Jäger-Carabiniers, einem Regimente Chevauxlegers und einer Compagnie reitender Artillerie mit den obgedachten 3 General-Oberſten, 9 Adjudanten, 2 Ober-Adjudanten des Pallaſtes und 3 Ordonnanzofficieren. Bey den Gardes du Corps ſtehen, auſser dem General Oberſten, 2 Capitäns; bey den Grenadiers, auſser dem General-Oberſten, ein Oberſt, ein Bataillonschef, und auſser andern zum Stabe gehörigen Individuen 8 Capitains; bey den Jägern zu Fuſs auſser einem Oberſten, einem commandirenden Major u. ſ. w. 4 Capitäns; bey den Jäger-Carabiniers auſser dem Oberſten, dem Major und einem Bataillonschef u. ſ. w. ebenfalls 4 Capitäns; bey den Chevauxlegers, auſser dem General-Oberſten, einem Oberſten, einem Major, einem Bataillonschef und andern zum Stabe gehörigen Perſonen, 6 Capitäns; die Artillerie hat 2 Capitäns und 2 Lieutenants. — Der *Staatsrath* beſteht auſser dem Könige, (der darin präſidirt oder in ſeiner Abweſenheit durch ein von ihm erwähltes Mitglied vertreten wird,) und auſser den Miniſtern aus den vom Könige ernannten Staatsräthen, die theils zum ordentlichen, theils zum auſserordentlichen Dienſte beſtimmt ſind. Von den Mitgliedern zum ordentlichen Dienſte arbeiten nur 3 auſser den Sectionen: die übrigen theilen ſich in 3 Sectionen. Zur Section der Juſtiz und des Innern gehören jetzt auſser dem Präſidenten 6 Mitglieder, worunter ſich der erſte Präſident des Appellations-Gerichtshofes, der General-Director der Oeconomate und der königl. Domainen und Capitale, der General-Director des öffentlichen Unterrichts und der General-Requetenmeiſter befinden, mit 5 Auditoren; zur Section der Finanzen gehören 9 Mitglieder, und unter dieſe die General-Directoren der Gewäſſer und Forſten, der directen Steuern, der Poſten, der Amortiſations Caſſe und des öffentlichen Schatzes, nebſt dem General-Intendanten des königl. Hofſtaates, mit 7 Auditoren; die Section des Kriegs hat jetzt nur einen Rath mit 2 Auditoren. Das General Secretariat führt der General-Secretär des Staats-Secretariats. Zum auſserordentlichen Dienſte ſind nur 3 auſser Caſſel lebende Staatsräthe (die beiden Geſandten zu Dresden und München und der Graf von Schulenburg Kehnert) und 10 ebenfalls auſser Caſſel in königl. Dienſten ſtehende Auditoren aufgeführt. Die erſt ſeit dem 21. Jan. 1810. angeordnete Commiſſion der Petitionen beſteht aus einem Staatsrathe, General Requetenmeiſter, und 2 Auditoren. Der Advocaten beym Staatsrathe ſind 8. Die Bureaux des Secretariats des Staatsraths ſtehen unter einem Diviſions-Chef. — Die Mitglieder der *Stände* ſind nach den einzelnen Departements, nach ihrer Eigenſchaft als Grundeigenthümer, Kaufleute und Fabricanten, Gelehrte, Künſtler u. a. um den Staat verdiente Männer aufgeführt (nicht alphabetiſch, wie im franzöſiſchen Staatskalender). Bey dem *Caſſations-Gerichtshofe* findet kein Perſonen-Etat Statt, weil der Staatsrath ſeine Geſchäfte beſorgt. In der Rubrik des am 25. Dec. 1809. geſtifteten *Ordens der weſtphäliſchen Krone* folgen auf den groſsen Rath (der aus dem Könige als Präſidenten, aus 5 Groſscommandeurs und dem die Secretärs-Geſchäfte führenden Schatzmeiſter-Generaladminiſtrator beſteht), nur ein Commandeur (Groſscommandeurs und andere Commandeurs waren damals noch nicht ernannt); auf dieſen die Ritter, wie ſie nach und nach im gegenwärtigen Jahre vom 24. Jan. bis 25. April ernannt wurden, und dann die Groſskanzley. (Bey dieſer Gelegenheit ſey bemerkt, daſs alle Mitglieder dieſes Ordens in allen Rubriken, in welchen ſie vorkommen, wie im franzöſiſchen Almanach, mit einem * bezeichnet ſind.) Von fremden Orden, mit welchen Weſtphalen geziert ſind, tragt der König den baierſchen St. Huberts-Orden, den groſsen Adler der franzöſiſchen Ehrenlegion, den bisherigen königl. Holländiſchen Orden, den italieniſchen Orden der eiſernen Krone, den Orden beider Sicilien, den ruſſiſchen St. Andreasorden, den ſächſiſchen Orden der Rautenkrone, den königl. ſpaniſchen Orden, den wirtembergiſchen goldnen Adlerorden und den würzburgiſchen St. Joſephsorden; mehrere dieſer Orden und einige andere, unter welchen auch der königl. polniſche weiſse Adlerorden aufgeführt wird, tragen verſchiedene Militär- und Civilperſonen des Reichs.

Auf die bisher genannten Rubriken folgt die Organiſation der verſchiedenen *Miniſterien*. Zu dem Miniſterium *des Staatsſecretärs und Miniſters der auswärtigen Verhältniſſe* gehört ein General-Secretär, der dieſen Poſten zugleich bey dem Staatsrathe verſieht; wegen der Bureaux des Staatsraths und der Geſandtſchaften, wird auf obige Rubriken zurückverwieſen. Im *Juſtiz-Miniſterium* theilen ſich die unter einem General Secretär und einem Bureauchef ſtehenden Bureaux in 4 Diviſionen, jede unter einem Chef, wovon die erſten zwey die eigentlichen Juſtiz-Angelegenheiten beſorgen, die dritte für die Polizey-Angelegenheiten, die vierte für das Rechnungsweſen beſtimmt iſt; in einem Anhange ſind die 6 General-Commiſſare der Polizey zu Magdeburg, Heiligenſtadt, Göttingen, Braunſchweig, Marburg und Osnabrück angegeben. Im Miniſterium des *Innern* ſind die ſo mannichfaltigen Geſchäfte, auſser dem General-Secretariat, unter zwey Diviſionen getheilt, jede mit zwey Bureaux, deren erſtes den Diviſionschef, das zweyte einen beſondern Bureauchef an der Spitze hat; die erſte Diviſion ſorgt für die allgemeine und Local-Adminiſtration, die Verwaltungs-Polizey, das Rechnungsweſen der Departements und Gemeinden, das Perſönliche, die Civilgebäude und die öffentlichen Arbeiten; die zweyte für den öffentlichen Unterricht, die Künſte und Wiſſenſchaften, die Theater u. dgl.,

Digitized by Google

u. dgl., ferner für den öffentl. Gottesdienſt, die wohlthätigen Anſtalten, die Statiſtik, die Bevölkerungs-Tabellen, die mediciniſche Polizey und die Viehſeuchen. Auch gehört dazu ein beſonderes Rechnungsbureau. Im Anhange folgt die *General-Direction des öffentlichen Unterrichts.* Das Miniſterium der *Finanzen*, des *Handels* und des *Schatzes* theilt ſich nächſt dem General-Secretariat in die drey Diviſionen der directen Einkünfte, der indirecten Einkünfte und des Rechnungsweſens mit den Fonds. Die Geſchäfte des *Kriegs-Miniſteriums* ſind, nächſt dem General-Secretariat, unter mehrere Diviſionen und einige andere Behörden vertheilt. Die erſte Diviſion, welche das Perſönliche beſorgt, hat 5 Bureaux unter ſich: für die Infanterie; die Cavallerie; die Artillerie und das Ingenieurweſen; die Gensd'armerie, Veteranen u. dgl.; den Generalſtab, die Militäroperationen u. ſ. w.; die übrigen ſorgen für das Materiale: die zweyte nämlich für das Caſernen- und Montirungsweſen, die dritte für die Lebensmittel, die vierte in 4 Bureaux für die Recrutirung und Polizey. Zu dieſen 4 Diviſionen kommt ein beſonderes Bureau der Fonds und des allgemeinen Rechnungsweſens. Beſondere Behörden bilden noch die Direction der Revue-Inſpection, unter einem Ober-Revue Inſpector als Chef, und ein Geſundheits-Rath, der aus 4 Hof-Aerzten, von welchen einer Präſident, ein anderer Secretär iſt, und einem Apotheker beſteht.

Die theils einzelnen, theils mehreren Miniſterien untergeordneten Zweige der Staatsverwaltung, ſind unter folgenden Rubriken abgehandelt. *Militär-Organiſation.* Der *Generalſtab der Armee* beſteht aus 4 Diviſions- und 11 Brigade-Generalen mit 12 Adjuncten und Adjudanten. Der *Militär-Diviſionen* ſind 3, zu Caſſel, Braunſchweig und Magdeburg. Zu erſterer, welche die Departements der Fulda, Weſer und Werra begreift, gehören auſser einem Diviſions-General, der beſonders für das erſte Departement beſtimmt und zugleich Gouverneur von Caſſel iſt, ein Brigade-General für das Weſer-Depart., ein Oberſt für das Werra-Depart.; Commandanten zu Caſſel und Fritzlar im Fulda-Depart., zu Osnabrück, Minden und Bielefeld im Weſer-Depart., zu Marburg, Schmalkalden und Vacha im Werra-Depart. und 4 Platzadjudanten zu Caſſel; zur zweyten Diviſion, welche die Depart. der Ocker, des Harzes und der Leine umfaſst, ſind für das erſte ein Diviſions-General, für die übrigen beiden Brigade-Generale beſtimmt; Commandanten ſind zu Braunſchweig, Peine, Wolfenbüttel, Elze und Goſslar im Ocker-Depart., zu Nordheim, Seeſen, Holzminden und Einbeck im Leine-Depart. (im Harz-Depart. keine), und ein Platz-Adjudant in Braunſchweig; in der dritten Diviſion hat der Gouverneur von Magdeburg das Elb-Depart., ein General das Saal-Depart. unter ſich: Commandanten ſind zu Halle, Halberſtadt und Heſſen; ein Platz-Adjudant zu Magdeburg. Die Hannöverſchen Provinzen hatten bisher Commandanten zu Hannover und Stade. Die *Gensd'armerie*, zu deren Stabe ein General-Inſpector, ein Escadrons-Chef, ein Adjudant-Major und ein Quartiermeiſter gehören, ſteht unter 5 Capitäns, wovon aber einer zur Suite gehört. Das *Artillerie-Corps* unter einem General-Director der Artillerie, einem Director des Arſenals zu Caſſel und einem General-Auſſeher der Artillerie, beſteht vorläufig nur aus dem erſten Regimente Fuſs-Artillerie unter 2 Bataillons Chefs, einem Adjudant-Major, einem Quartiermeiſter, einem Chirurg-Major und 2 Adjudanten, mit 9 commandirenden Capitäns u. ſ. w. Die Train-Compagnie ſteht unter einem Unter-Lieutenant. Von *Linien Infanterie Regimentern* werden 8 aufgeführt; ihr Stab beſteht aus einem Oberſten, einem Major, 2 Bataillons-Chefs, 3 Lieut.-Adjudant-Majors, einem Montirungs Capitän, einem Quartiermeiſter, einem Zahlmeiſter, einem Chirurg-Major mit mehrern Gehülfen; die Anzahl der Capitäns iſt noch nicht überall vollzählig. Die *leichte* Infanterie beſteht bisjetzt nur aus dem erſten Bataillon. Von *Cavallerie* findet man an Regimentern, (deren Stab bis auf die bekannten Abänderungen einiger Titel dem Stabe bey den Infanterie-Regimentern gleichkommt, nur mit dem Unterſchiede, daſs dazu noch ein Bereiter und ein Thierarzt mit einen Gehülfen gehört), ein erſtes Regiment Cuiraſſiers mit 8 Capitäns, ein erſtes Reg. Chevauxlegers mit 10 Capit., ein erſtes Huſaren-Reg. mit 6 Capit. — Von den 8 *Veteranen-Compagnieen* in den 8 Departements, hat jede einen Capitän, einen Ober- und einen Unter-Lieutenant; doch behalten dieſe Officiere ihre ehemaligen Würden, ſo daſs hier ein Capitän wohl Bataillons-Chef oder Major, ein Lieutenant Capitän betitelt iſt; auch iſt dieſs der Fall mit den 8 *Departemental-Compagnieen*, deren jede einen Capitän und einen Lieutenant hat, mit Ausnahme der Compagnieen im Fulda- und Werra-Departement, bey denen zwey Lieutenants ſtehen. Der *Revue-Inſpectoren* ſind, auſser dem Ober-Inſpector, 3, der *Kriegscommiſſare* 9 mit 7 Adjuncten. Bey der von Caſſel nach Braunſchweig verlegten, und mit dem dortigen Carolinum vereinigten *königl. Militärſchule*, ſtehen ein Gouverneur, ein Commandant als Director mit einem Adjudant-Major, ein Revue-Inſpector und Kriegscommiſſar, ein Quartiermeiſter, ein Schatzmeiſter und ein Arzt; zwey Profeſſoren der Mathematik, des Feſtungsbaues und der Zeichenkunſt, zwey Profeſſoren der Geographie und Geſchichte, ein Profeſſor der Religion, Moral und Literatur, ein Lehrer der franzöſiſchen Sprache, ein Lehrer der Rechenkunſt und ein Lehrer der Calligraphie; der Zöglinge werden 47 aufgeführt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Kummer: *Spazierfahrt nach Moskau.* 1810. 244 S. 8.

„Nach einer ſehr einfachen, aber richtigen Diſtinction eines franzöſiſchen Schriftſtellers reiſt man, entweder um zu reiſen, oder — um anzukommen. Im erſtern Falle läſst ſich mit Recht ein gewiſſer Grad von Ausführlichkeit und Vollſtändigkeit von der Beſchrei-

Digitized by Google

ſchreibung des Reiſenden erwarten. Im letztern Falle, welcher der meinige war, kann das Tagebuch deſſelben nur beyläufige, mangelhafte Bemerkungen enthalten, die mitunter auch wohl unrichtig ſeyn können. — So viel zur Entſchuldigung für das Wenige, was ich hiermit gebe! Wem es nicht genügt, der ziehe hin und ſehe ſelbſt mehr und genauer als ich." So beginnt unſer Reiſender, der ſich übrigens nicht näher bezeichnet, aber höchſt wahrſcheinlich ein liefländiſcher Edelmann hinter Narnea her iſt: denn, wo ſich nur eine Gelegenheit darbietet, ſeinen Ingrimm über die Vorwürfe, welche man wegen der Behandlung ihrer Leibeigenen den Eſth- und Liefländern gemacht hat, Luft zu machen, da thut er es, immer mit dem Hinblicke, warum man denn nicht ſo viel Geſchrey von der Willkür der ruſſiſchen Leibeigenſchaft mache? — Wie er aber dazu kömmt, ſich nun einzubilden, er müſſe ſeine Reiſen, wobey es ihm nur ums Ankommen zu thun war, in Druck geben, das begreifen wir nicht, beſonders da er doch, wie aus ſeiner Nachfrage in Petersburg erhellt, wuſste, daſs es mehrere Beſchreibungen des Weges zwiſchen den beiden Reſidenzen giebt, und wenigſtens von allen, nach denen er fragte, das 1805 bey Gräff in Leipzig herausgekommene *Taſchenbuch auf der Reiſe von St. Petersburg bis Moskwa* wirklich erhielt, woraus er denn auch oft wörtliche Auszüge einſchaltet. — Wir haben in dieſem Werkchen durchaus nur das Allbekannte gefunden, und — da unſer Reiſender wahrſcheinlich ſpäter den Weg gemacht hat, denn angegeben iſt das Jahr ſeiner Reiſe nirgends — höchſtens nur eine auffallende Beſtätigung deſſen, was *Reinbeck* in ſeinen *flüchtigen Bemerkungen auf einer Reiſe von Petersburg über Moskwa nach Deutſchland* (1806 b. Rein) ſagt. — Bey einem Aufenthalte von wenigen Tagen in Petersburg und von zwölf Tagen im coloſſalen Moskwa (welches unſer Reiſender durchaus Moskau will genannt wiſſen, weil — der Deutſche den Namen eine deutſche Endung geben müſſe), konnte er auch über dieſe beiden Städte nichts Neues ſagen. — Nach der angehängten Berechnung koſtet die Reiſe von Petersburg nach Moskwa mit 4 Pferden Poſt 440 Rbl., und der Aufenthalt in Moskwa täglich (mit einem Wagen und 4 Pferden) 25 Rbl. — Dieſe letztere Angabe möchte denn doch wohl etwas zu hoch ſeyn. — Da wir über das Werkchen ſelbſt gar nichts zu ſagen wiſſen, ſo wollen wir nur noch bemerken, daſs unſer Reiſender ihm zwar den Titel *Spazierfahrt nach Moskwa* giebt, von dieſer Spazierfahrt aber S. 4. ſelbſt ſagt: „Auf einer ſo beſchwerlichen, mitunter auch ſehr langweiligen Reiſe, als die nach Moskau, iſt, von ſo mancherley Bedürfniſſen, deren ich weiterhin erwähnen werde, das allerunentbehrlichſte und unſchätzbarſte, ein frohgeſtimmter, *genügſamer* und gewandter Reiſegefährte." — Eine herrliche Spazierfahrt das! — Unſer Reiſender brachte drey Söhne in die von dem jüngſt verſtorbenen ehrwürdigen Grafen *Sievers* reichlich dotirte Schule, bey der deutſchen lutheriſchen Kirche in Moskwa, welche unter der Aufſicht des bekannten Probſt *Heideken* ſteht. Graf Sievers war Patron dieſer Kirche, ſo wie er Patron der Kirche und deutſchen Hauptſchule zu St. Petri in Petersburg war. Auch um dieſe letztere ſo vorzüglich blühende Anſtalt hat er ſich durch reichliche Geſchenke und Vermächtniſſe unſterbliche Verdienſte erworben.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

(Münster), auf Koſten des Vfs.: *Münſteriſcher Epigrammen-Cyklus.* Ein Neujahrsgeſchenk von *Friedrich Raſsmann.* 1809. 16 S. gr. 8. (2 gr.)

Wenn man einmal ſo billig iſt, bey dieſem Epigrammen-Cyklus nicht an *Göthe's* ähnliche Reihe von Diſtichen aus Venedig her, zu denken: ſo werden ſie immer eine halbe Stunde nicht ganz übel unterhalten. Freylich hält ſich Hr. *R.* ſehr ängſtlich an die Wirklichkeit und das Topographiſche ſeines jetzigen Aufenthalts, ſo wie denn ſeine Muſe allemal des äuſsern Impulſes bedarf; freylich finden wir oft ein ſehr unkünſtleriſches Auffaſſen gemeiner Natur, und ſtatt des reichen Gemüths, womit *Göthe* das Leben faſst und erwägt, meiſtens nur eine Redſeligkeit, die über alles etwas zu ſagen findet, mag es weder aus der Tiefe des *Verſtandes*, noch des *Gemüthes* kommen; da indeſs Münſter weder ein Rom noch Venedig iſt, und Hr. *R.* des Stoffes in der Wirklichkeit nicht ſogar viel vorfand, ſo überſieht man Diſtichen, wie folgendes:

Ein Theater iſt hier, *es wird auch im Winter geſpielet;*
Seit man Kalliroe gab, *ſteht renovatum daran.*

wo der alltägliche Gedanke durch den Ausdruck wahrlich nicht poetiſcher geworden iſt; oder wie folgendes:

Diſtichen! langweilet nicht! Sonſt ſend' ich euch eiligſt zum Kampe,
Wo ihr die einförm'ge Kuh graſen, und weiter nichts ſeht.

Zumal da die Erinnerung im letztern keineswegs unnöthig erſcheint. Da der Vf. (mehr zum Sammler, als zum Dichter geboren) geduldig genug iſt, um auch den allerproſaiſchſten Stoff für ſeine Diſtichen nicht zu verwerfen, z. B. (S. 25.)

Keine Zeitſchrift in Münſter? — *Wir könnten zu Tage was fördern,*
Aber ein haltbarer Kitt fehlt, und es bleibt beym Project.

ſo möchten ſeine frivolern Scherze, über welche er ſo eilig wegzuſchlüpfen räth (S. 3.), faſt noch dem kleinen Buche das meiſte Intereſſe geben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 14. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

Cassel, in d. königl. Druck.: *Almanach royal de Weſtphalie, pour l'an* 1810. etc.

(*Beſchluſs der in Num. 218. abgebrochenen Recenſion.*)

Verwaltungs-*Organiſation*. Nach einer vorläufigen Darſtellung der Eintheilung des Reichs, und der Verwaltung der Departements, Diſtricte und Gemeinden, folgt die Ueberſicht der 8 Departements mit der Angabe ihrer Beſtandtheile und Gränzen, ihrer Bevölkerung, der Zahl ihrer Deputirten zum Reichstage und ihrer Diſtricte, der Perſonal-Etat der Präfecturen mit dem des Präfectur-Raths und des Generaldepartements-Raths, ſo wie der Unterpräfecturen mit den Mitgliedern des Diſtricts-Raths, ferner die Angabe der Sitze der Friedensgerichte, ein Verzeichniſs der Maires und ihrer Adjuncten in den Hauptorten der Departements und eine alphabetiſche Liſte aller Cantons-Maires nach den Departements. — *Gerichts-Organiſation*. Hier findet man nach den vorläufigen allgemeinen Notizen zuerſt das Appellationsgericht zu Caſſel nach ſeiner Eintheilung in Richter der erſten und zweyten Claſſe (8 und 17) und in drey für den Dienſt angeordneten Sectionen; dann die Criminalgerichtshöfe der 8 Departements, die Tribunale erſter Inſtanz für die Diſtricte mit den Hypotheken-Conſervatoren, und die Friedensgerichte der Cantone, mit welchen zugleich die Tribunale der Municipal-Polizey verbunden ſind (wie vorher die Cantons-Mairien); ferner die Diſtricts- und Cantons-Notare. — In dem Abſchnitte der *Finanz-Organiſation* ſind die dahin gehörigen General-Directionen und Adminiſtrationen nach der Zeitfolge ihrer Errichtung aufgeführt. Daher folgt zuerſt die *General-Direction der Oeconomate* (Aufſicht über die Verwaltung der beſtehenden geiſtlichen Güter und unmittelbare Verwaltung der Güter der aufgehobenen geiſtl. Stiftungen), unter einem Staatsrathe als General-Director mit einem Inſpector als General-Secretär, der zugleich die Inſpection über die geiſtl. Güter in den Depart. der Fulda und Werra beſorgt, da hingegen in den übrigen Depart. die Domänen-Directoren und einige Local-Inſpectoren und Adminiſtratoren dieſe Aufſicht führen. Die *General-Direction der Poſten* unter einem Staatsrathe als General-Director, mit einem General-Secretär, zwey Caſſenbeamten, vier Inſpectoren, deren drey zu Magdeburg, Minden und Braunſchweig ihren Sitz haben, und drey Unter-Inſpectoren zu Caſſel; ihre Bureaux theilen ſich in vier Diviſionen; die Poſtbureaux des Reichs ſind alphabetiſch mit dem Nominal-Etat der Directeurs (zum Theil mit Controlleurs) und Expediteurs aufgeführt. Die *General-Direction der directen Steuern*, unter einem Staatsrathe als General-Director, hat vier General-Inſpectoren, wovon der eine General-Secretär, ein anderer mit dem Depot des Cataſters, ein dritter mit der unmittelbaren Aufſicht der Landesvermeſſung beauftragt iſt; die Departements-Directoren und Inſpectoren und die Diſtricts-Controlleurs ſind nach den Departements und Diſtricten genannt. Die *General-Adminiſtration der Gewäſſer und Forſte*, unter einem Staatsrathe als General-Director, mit drey General-Inſpectoren, deren einer General-Secretär iſt, und einem Titular-Unter-Inſpector, theilt ſich in ſechs Conſervationen, jede mit einem Conſervator und mehrern Inſpectoren, Unter-Inſpectoren und General-Aufſehern (*Garde gén.*), an verſchiednen Orten; die Conſerv. von Caſſel begreift die Diſtricte Caſſel, Heiligenſtadt, Duderſtadt und Göttingen (aus dem Depart. der Fulda, des Harzes und der Leine); zur Marburgiſchen gehören die drey Diſtricte des Werra-Depart.; zur Braunſchweigiſchen das Depart. der Ocker und der Diſtrict von Einbeck (des Leine-Depart.); zur Halberſtädtiſchen die Diſtricte von Halberſtadt und Blankenburg (des Saal-Depart.) und die Diſtr. von Oſterode und Nordhauſen (des Harz-Dep.); zur Osnabrückſchen das Depart. der Weſer und die Diſtricte von Höxter und Paderborn (des Fulda-Depart.; zur Magdeburgiſchen das Depart. der Elbe und der Diſtrict von Halle (des Saal-Depart.). Zu der jetzt von der vorhergehenden getrennten *General-Adminiſtration der Domänen*, unter einem General-Director, einem General-Inſpector und einem Domänen-Inſpector, gehören in den Hauptorten der Depart. Domänen-Directoren erſter und zweyter Claſſe und Diſtricts-Einnehmer. Die *General-Liquidation der öffentl. Schuld und die Gen. Direction der Schulden-Tilgungs-(Amortiſations-) Caſſe*, unter einem Staatsrathe mit mehrern Caſſen- u. Rechnungsbeamten und einem Expeditions-Bureau, ſteht in Verbindung mit den Liquidatoren der Schulden der einzelnen Theile des Reichs, wie ſie ehedem beſtanden: die ehemaligen Heſſiſchen Lande haben deren zwey, eben ſo die (urſprünglich mit dem Reiche vereinigten) Hannöverſchen (Göttingen, Grubenhagen und Hohenſtein); Minden und Ravensberg; das Eichsfeld mit Mühlhauſen und Nordhauſen; das Hildesheimiſche; das Osna-

Digitized by Google

Osnabrückſche; Paderborn mit Rietberg; einen nur hat Corvey; zwey wiederum Braunſchweig; eben ſo Halberſtadt mit Wernigerode und Quedlinburg; drey haben das Mansfeldiſche und der ehemalige Saalkreis; zwey die Altmark und eben ſo das Magdeburgiſche. Zwey beſondere Liquidatoren beſorgen das active und paſſive Schuldenweſen der ehemaligen Corporationen und Zünfte. Die *General-Direction des öffentl. Schatzes*, unter einem Staatsrathe als General-Director, mit drey Adminiſtratoren für die Correſpondenz und das Rechnungsweſen der Caſſen, für die Einnahmen und für die Ausgaben, ferner mit mehrern Caſſenbeamten, nämlich mit einem General-Zahlmeiſter und einem Controlleur bey der General-Caſſe, einem General-Caſſirer und einem Controlleur bey der Caſſe der täglichen Einnahmen und drey Inſpectoren der öffentlichen Caſſen (zur Verification der Caſſen der Einnehmer). Auſserdem gehören dazu die General-Einnehmer *(Receveurs)* der Diſtricte und die Bezirks-Einnehmer (deren in den Diſtricten mehr oder weniger ſind, z. B. im Diſtrict von Halle zu Halle, Mansfeld, Schraplau und Cönnern). Die *General-Adminiſtration der indirecten Steuern*, welche, da ſie noch keinen General-Director hat, unmittelbar zum Finanzminiſterium gehört, theilt ſich, wie mehrere andere Directionen und Adminiſtrationen, in eine General- und Departemental-Adminiſtration; zu jener gehören zwey General-Inſpectoren, die wechſelsweiſe das General-Secretariat beſorgen, und ein dritter, der inſonderheit die Stempel-Adminiſtration unter ſich hat; jedes Departement hat einen Director, einen Inſpector und 3—4 Controlleurs, nebſt einem Rechnungsbureau mit einem Chef und zwey Verificatoren. Die *General-Adminiſtration des Berg- und Hüttenweſens und der Münzen*, unter einem General-Director, zwey General-Inſpectoren, deren einer Gen. Secretär iſt, einem Rechnungs-Controlleur und zwey Bureaux-Chefs, theilt ſich in Hinſicht auf die einzelnen Theile des Reichs in die drey Diviſionen des Harzes, der Elbe und Weſer; jede hat einen Chef und nach Verhältniſs des Umfangs mehr oder weniger Ober- und Unter-Ingenieurs, und iſt in Bezirke unter der Aufſicht von Ober- und Unter-Ingenieurs getheilt. Dieſe ſind in der Harz-Diviſion benannt von Clausthal, Zellerfeld, Goslar, Andreasberg, Blankenburg und Karlshütte; in der Elb-Diviſion von Rothenburg, Eisleben, Wettin, Schönebeck und Weſensleben. in der Weſer-Diviſion von Karlshafen, Allendorf, Riegelsdorf, Schmalkalden, Homberg, Rehme, Obernkirchen und Rothenfelde. Die *General-Adminiſtration des Brückenund Wegebaues und der öffentl. Gebäude* beruht auf einem General-Conſeil, wozu ein General-Inſpector, ein Ober-Ingenieur (Baumeiſter), zwey Ingenieurs-Inſpectoren und zwey ordentl. Ingenieurs, deren einer Secretär iſt, nebſt einem Waſſerbaumeiſter (zu Minden) gehören; in jedem Hauptorte des Departements iſt ein Ober- und ein anderer Baumeiſter; auſserdem iſt in jedem Diſtrictsort ein Baumeiſter. Den Beſchluſs der Finanzbehörden macht die *Central-Liquidations-Commiſſion der Rückſtände* (der directen und indirecten Steuern). — Eingewebt iſt hier eine Ueberſicht der zuletzt mit dem Königreiche vereinigten *Hannöverſchen Lande*, ein Verzeichniſs der Mitglieder der Regierungs-Commiſſion zu Hannover, der Mitglieder der Regierung, der Finanzkammer, der Kriegsadminiſtration, des Conſiſtoriums, der obern und untern Juſtizbehörden, der Stände, der Archiv-Commiſſion, des Medicinal-Collegiums, der Truppen-Verproviantirung, der Poſten, des Magiſtrats der Alt- und Neuſtadt (von Hannover), der Polizey-Commiſſion und der Münz-Direction, ſo wie der Geiſtlichen aller drey chriſtl. Religionsbekenntniſſe und der Rabbinen in Hannover.

Unter der Rubrik des *Cultus* findet man zuerſt die Organiſation des *katholiſchen Cultus*. In Hinſicht der Katholiken theilt ſich das Reich in 5 Diöceſen, die von Biſchöfen oder deren Groſs-Vicaren, nach den ſchon vor der Organiſation gewöhnlichen Gränzen, verwaltet werden. Die *Regensburger* Dioces in Weſtphalen, unter dem Fürſten Primas, Metropolitan der Biſthümer des Reichs, mit Ausnahme des dem Metropolitan von Cölln untergebnen Biſchofs von Osnabrück, begreift im Departement der Fulda die Reſidenz und einige Cantone des Diſtricts Caſſel, namentlich Naumburg und Fritzlar, wo ein Urſulinerinnenkloſter mit einer Schule beſteht; im Depart. der Werra, die Pfarreyen des Commiſſariats von Amöneburg und Neuſtadt im Marburger Diſtrict und die katholiſche Pfarrey in der Stadt Marburg; im Depart. des Harzes, das ehemalige faſt ganz katholiſche Eichsfeld; im Depart. der Leine, die Collegiatkirche und Pfarrey in Nörten mit den benachbarten Dörfern im Diſtr. von Göttingen. Der zu Caſſel reſidirende Groſsvicar (der Hof-Biſchof Bar. *v. Wendt*) hat 3 geiſtliche Räthe; Commiſſare mit Aſſeſſoren und Secretären ſind zu Fritzlar, Amöneburg u. ſ. w.; das Eichsfeldiſche Commiſſariat theilt ſich in 11 Decanate. Die *Hildesheimſche Dioces und das apoſtoliſche Vicariat des Nordens* erſtreckt ſich über alle Katholiken zwiſchen der Elbe und Leine; das *eigentliche Biſthum Hildesheim* begreift die Katholiken faſt des ganzen Departements der Ocker, mit Inbegriff der Städte Braunſchweig, Helmſtädt, Wolfenbüttel und einige Cantone des Einbecker Diſtricts, die Pfarrkirche der ehemaligen Abtey Marienrode mit den davon abhängenden Dörfern und einige benachbarte Dörfer des Hildesheimiſchen Diſtricts im ehemaligen Fürſtenthume Calenberg; der *apoſtoliſche Vicar des Nordens*, der zu allen kathol. Pfarreyen in Schweden, Dänemark, Mecklenburg, den Hanſeatiſchen Städten, Schwediſch-Pommern, Holſtein, im Anhaltiſchen u. ſ. w. ernennt, und über den kathol. Gottesdienſt in den nordiſchen Ländern die Aufſicht führt, hat in Weſtphalen unter ſeiner Gerichtsbarkeit im Elb-Departement eine Pfarrey zu Stendal, zwey zu Magdeburg, andere zu Egeln u. ſ. w., im Depart. der Saale die vier Pfarreyen zu Halberſtadt u. m. a. in der umliegenden Gegend, ſo wie die Pfarreyen zu Blankenburg, Halle u. ſ. w., im Ocker-Depart., im Diſtrict Helmſtädt, die Pfarrey Hamersleben, im Leine-Depar-

partement die Pfarrey zu Göttingen und die Katholiken in den neu vereinigten Hannöverſchen Landen. An der Spitze ſteht der jetzige Fürſtbiſchof von Hildesheim und Paderborn mit einem Groſsvicar, einem geiſtl. Rathe, einem Syndicus und einem Secretär; auch werden die Synodal-Examinatoren, Profeſſoren der Theologie und Schul-Directoren genannt. Der Senat des Biſthums Hildesheim beſteht aus dem groſsen Kathedral-Kapitel zu Hildesheim. Die *Dioeces von Paderborn*, die auſser den Gränzen des Reichs die katholiſchen Pfarreyen im Lippiſchen, Waldeckiſchen u. ſ. w. begreift, erſtreckt ſich im Reiche über das ganz kathol. Paderborn, über die Katholiken faſt der ganzen ehemaligen Grafſchaft Ravensberg, ſo wie nach der neuen Organiſation über einen groſsen Theil des Diſtricts von Paderborn, einen Theil des Diſtr. von Höxter, über fünf Pfarreyen des Diſtr. von Caſſel im Depart. der Fulda, und die kathol. Pfarreyen von Minden, Herford und Bielefeld im Dep. der Weſer. Dem Fürſtbiſchof derſelben ſtehn zur Seite drey geiſtliche Räthe und Aſſeſſoren mit einem Secretär; neben ihnen werden die Profeſſoren der Theologie und Synodal-Examinatoren, die Vorſteher des biſchöfl. Seminarii, des Lyceums und der Normalſchule genannt. Der Senat beſteht aus dem groſsen Kathedral-Kapitel zu Paderborn, wo auch eine Nonnenkloſterſchule beſteht. Die Diöces von *Corvey* erſtreckt ſich über das ehemalige Fürſtenthum dieſes Namens, in den gegenwärtigen Diſtricten von Höxter und Einbeck des Fulda- und Leine-Departements. Auſser dem Fürſtbiſchofe und ſeinem Groſsvicar werden vier Aſſeſſoren und Synodal-Examinatoren aufgeführt. Die Diöces von *Osnabrück*, die an 90,000 kathol. Unterthanen begreift, befaſst das ehemalige Fürſtenthum dieſes Namens, jetzt im Weſer- und Fulda-Depart., eine einzelne Gemeinde (Stockkämpen) im Ravensbergiſchen, ſo wie die ehemal. Grafſchaft Rietberg, und einen groſsen Theil der ehemal. Grafſch. Rheda im Groſsherzogthum Berg. Sie iſt in ſieben Decanate getheilt, und enthält, auſser der Cathedralkirche zu Osnabrück, an eben dieſem Orte und zu Wiedenbrück Collegiatkirchen, und mit dieſen drey Kirchen, 49 Pfarrkirchen, mit eben ſo viel Pfarrern und 46 Kaplanen. Das Groſsvicariat des Biſchofs beſteht aus vier Aſſeſſoren mit einem Secretär; auſserdem werden noch die Mitglieder der Commiſſion der Kirchenangelegenheiten des Lyceums und der kathol. Schulen des Biſthums u. ſ. w. genannt. Ob dieſe Organiſation, die keineswegs ganz mit dem übrigen Geſchäftsgange übereinſtimmt, ſo bleiben werde, iſt nicht bemerkt; dagegen wird durch die Bemerkung am Anfange der Ueberſicht des *proteſtantiſchen Cultus*, daſs die bisherigen *Conſiſtorien*, die, nach dem Verluſte ihrer Gerichtsbarkeit, noch des Rechts der Aufſicht über die Diſciplin, die Verwaltung der Kirchengüter und der Almoſen, ſo wie der Prüfung der Candidaten genieſsen, noch keine neue Organiſation erhalten haben, eine ſolche Organiſation angedeutet; für jetzt konnten dieſe Conſiſtorien nur nach ihrer bisherigen Organiſation angeführt werden. Die lutheriſchen werden hier in folgender Ordnung ihrer Sitze genannt: Wolfenbüttel, Magdeburg, Stendal, Halberſtadt, Osnabrück, Rinteln, Blankenburg, Minden, Hildesheim, Göttingen und Heiligenſtadt; ein reformirtes iſt zu Caſſel, ein gemiſchtes zu Marburg (das Magdeburgiſche iſt es ebenfalls). Zu dem für den Cultus der *Juden* zu Caſſel errichteten Conſiſtorium gehören, nächſt dem Präſidenten, als Räthe drey Rabbiner, zwey (gelehrte) Laien, und ein Secretär (ein Advocat beym Staatsrath chriſtl. Religion.) — Wir können übrigens dieſen Abſchnitt nicht verlaſſen ohne die Bemerkung, daſs man hier, da bey den katholiſchen Diöceſen die vorzüglichern Schulen genannt werden, auch die proteſtantiſchen und jüdiſchen Schulen ſucht; eine ſchicklichere Stelle hätten ſie freylich in dem folgenden Abſchnitte über *Wiſſenſchaften, Künſte* und *öffentlichen Unterricht* gefunden; aber auch hier findet man ſelbſt die berühmteſten von Halle, Magdeburg und noch einigen andern Orten nicht, ſondern nur, nach der Ueberſicht der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen, die Ueberſicht des Perſonals der Lehrer und anderer Beamten der drey Univerſitäten zu *Göttingen*, *Halle* und *Marburg* — die wir hier als aus andern Quellen bekannt vorausſetzen dürfen — und die Profeſſoren bey der Maler-, Bildhauer- und Baukunſt-Akademie zu *Caſſel*, nebſt den Beamten des daſigen königl. Muſeums. Mit dieſem Abſchnitte, worin man ungern die Wolfenbüttler Bibliothek und einiges andere vermiſst, ſchlieſst ſich die Ueberſicht der allgemeinern Anſtalten des Reichs; dieſer folgt (wie dieſs im franzöſiſchen Staatskalender in Hinſicht der Hauptſtadt der Fall iſt), ein Verzeichniſs der *Civil- und Militär-Adminiſtrationen* zu *Caſſel* u. ſ. w. mit Zurückweiſungen auf die weiter oben im Zuſammenhange behandelten (hier in Parentheſen angedeuteten) Gegenſtände. Sie ſind: (das Gouvernement von Caſſel) die Präfectur, die, auſser dem General-Secretariat, aus einer Diviſion für die Adminiſtration und die Domänen mit drey Bureaux, und aus einer Diviſion für die directen und indirecten Steuern und die Militärangelegenheiten mit zwey Bureaux beſteht, das Medicinal-Collegium (die Mairie), die Polizey-Präfectur für Caſſel und deſſen Gebiet, ſo wie über die Gemeinden im Fulda-Depart., in welchem ſich königl. Schlöſſer und Luſthäuſer befinden, die Nationalgarde unter einem commandirenden Oberſten, beſtehend aus einem Bataillon Carabiniers von 5 Comp., jede, mit Einſchluſs der Officiere, 81 Mann ſtark, aus einem Bat. Infanterie von 8 Comp. (mit Inbegriff einer Grenadier- und einer Jägercomp.), jede mit den Officieren 150 M. ſtark, (der Appellations-Gerichtshof, der Criminal-Gerichtshof und das Tribunal erſter Inſtanz; die Procuratoren [Advocaten] bey dieſen Gerichten ſind namentlich aufgeführt), die beiden Friedensgerichte der obern und untern Stadt, die Notare zu Caſſel, die Huiſſiers bey dem Appellationsgerichtshofe und bey dem Tribunale erſter Inſtanz; die Bankiers. Ferner folgt unter der Rubrik des *Cultus* das Verzeichniſs der Pfarrer bey der katholiſchen und bey den proteſtantiſchen Kirchen, nebſt dem

dem Rabbiner an der Synagoge zu Caſſel; dann das Lyceum Frider. (die obgedachte Kunſt-Akademie mit dem königl. Muſeum); die *königl. Kapelle und das Theater*. Von dieſem ſagen wir hier etwas mehr, weil ſie gewiſſermaſsen die obigen Nachrichten vom Hofſtaate vervollſtändigen. Beide Anſtalten haben einen gemeinſchaftlichen Oberaufſeher, und einen General-Director der Muſik bey der Kapelle, bey Concerten und dem Theater; bey der Kapelle insonderheit iſt ein Sänger und eine Sängerin und ein Director des Orcheſters angeſtellt; das königl. Theater beſteht aus der Comödie, der Oper und dem Ballette; die Comödie zählt 11 Schauſpieler und 7 Schauſpielerinnen; die Oper 6 Sänger und 6 Sängerinnen, mit einem Director der Chöre, zu welchen 12 Frauenzimmer und 20 Mannsperſonen gehören; das Ballet hat, auſser dem Balletmeiſter, 3 Tänzer und 3 Tänzerinnen; das Ballet-Corps beſteht aus 5 Frauenzimmern und 2 Mannsperſonen als Anführern, aus 8 Figuranten und eben ſo viel Figurantinnen; auch gehören dazu ein Decorationsmaler, ein Machiniſt, ein Saal-Inſpector, ein Inſpector der Garderobe und ein Soufleur. Unter dem *Wohlthätigkeitsbureau* ſind alle fromme Stiftungen begriffen. Der Ueberſicht derſelben folgt ein Nominal-Etat der Aerzte und Wundärzte zu Caſſel. Den Beſchluſs macht ein Poſtbericht. Angehängt ſind alphabetiſche Angaben der *Bevölkerung der Städte Weſtphalens*, unter welchen manche von bisherigen als officiell betrachteten abweichen, mehrere wohl offenbar unrichtig ſind. Ein alphabetiſches Regiſter erſetzt zugleich die fehlende Ueberſicht der Kapitel.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Heidelberg.

Nach Nr. XXVII. des Groſsherzoglich-Badiſchen Regierungsblattes von dieſem Jahre beträgt die Frequenz der in dem laufenden Sommerhalbenjahr Studierenden im Ganzen 388, wovon 107 Inländer und 281 Ausländer ſind. Unter den Inländern befinden ſich 15 Theologen, 50 Juriſten, 17 Mediciner, 21 Kameraliſten und 4 Humaniſten; unter den Ausländern ſind 31 Theologen, 157 Juriſten, 26 Mediciner, 43 Kameraliſten und 24 Humaniſten. Nach dieſer Berechnung ergiebt es ſich, daſs ſowohl unter den Inländern als Ausländern diejenigen, welche ſich auf die Jurisprudenz legen, und nach dieſen die Kameraliſten der Zahl nach die ſtärkſten ſind. Um dieſem Miſsverhältniſſe der Zahl derer, welche Jura und Kameralwiſſenſchaften ſtudieren, zur Zahl derer, welche ſich auf andere Fächer legen, in Beziehung auf die Badiſchen Landeskinder zu begegnen, und die zu groſse Zahl der Juriſten und Kameraliſten im Badiſchen, welche ſich um Stellen bewerben, zu vermindern, iſt vor Kurzem eine Groſsherzogliche Verordnung an alle Vorſteher von Lyceen und Gymnaſien, welche Schüler bis zur Univerſität vorbereiten, ergangen, jedesmal ein halb Jahr vorher, ehe ſie Schüler auf die Univerſität entlaſſen, höchſten Ortes zu berichten, welche von dieſen Schülern Jura oder Kameralwiſſenſchaften ſtudieren wollen, und von denſelben anzugeben, wer ihre Aeltern ſind, welche Talente ſie beſitzen, wie ihr Fleiſs und ihre Aufführung beſchaffen ſey, und wie viel Vermögen ſie haben, damit darnach beſtimmt werden könne, ob ſie zu den Studien, welchen ſie ſich widmen wollen, zuzulaſſen ſeyen oder nicht. Studieren ſie dennoch, ohne Erlaubniſs dazu erhalten zu haben: ſo ſollen ſie keine Hoffnung auf Anſtellung im Lande haben.) Jünglinge ohne Vermögen, aber von Talenten und Kenntniſſen, ſind angewieſen, ſich, ehe ſie die Univerſität beziehen, einer ſtrengen Prüfung der Vorſteher des Karlsruher Lyceums zu unterwerfen, und dort das entſcheidende Urtheil, ob ſie ſtudieren dürfen oder nicht, zu erwarten.

Am 7ten Junius ernannte die hieſige Univerſität den Ruſſiſch-Kaiſerlichen Miniſter des Innern, Fürſten *Alexis Kurakin*, durch ein demſelben überſandtes Diplom, als ihren Freund und Wohlthäter, zu ihrem Ehrenmitgliede.

Am 12ten Junius trat Hr. Geh. Hofrath *Langsdorf* das von ihm bisher geführte Prorectorat der Univerſität an Hn. Geh. Hofrath *Ackermann* ab. Dieſen Prorectoratswechſel machte Hr. Profeſſor *Böckh* den hier Studierenden durch ein Programm: *De Platonico ſyſtemate coeleſtium globorum et de vera indole aſtronomiae Philolaicae* (36 S. 4.), bekannt.

Von Hn. *Martin Hieronymus Hudtwalker* aus Hamburg, welcher vor Kurzem von der hieſigen Univerſität zum *Doctor juris utriusque* creirt wurde, wurde hier ausgetheilt eine von ihm verfaſste *Diſſert. inaug. de foenore nautico Romano* (Hamburgi 1810. 34 S. 4.).

II. Beförderungen.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat dem Profeſſor der Botanik zu Roſtock, Hn. *Linck*, den Hofraths-Charakter ertheilt.

Hr. Dr. und Med. Rath *Sponitzer* zu Küſtrin iſt zum Regierungsrathe bey der Pommerſchen Regierung ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Halle, b. Schimmelpfennig u. Comp.: *Die Pſychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege nach den allgemeinen Geſichtspunkten der Geſetzgebung*, oder *die ſogenannte gerichtliche Arzneywiſſenſchaft nach ihrem pſychologiſchen Theile*, von *Joh. Chriſtoph Hoffbauer*, der Rechte und Philoſ. Dr. u. ord. Prof. d. Philoſ. zu Halle. 1808. XVI u. 406 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. hat durch ſeine mit Beyfall aufgenommenen *Unterſuchungen über die Krankheiten der Seele* u. ſ. w. und *über den Wahnſinn*, ſeinen Beruf zu der vorliegenden Arbeit, als geſchickt beobachtender Pſycholog beurkundet; daſs er auch als Rechtsphiloſoph dazu geeignet war, davon legt das gegenwärtige Werk Zeugniſs ab. Man kann es mit eben dem Rechte, aus welchem die *gerichtliche Arzneykunde* überhaupt dieſen Namen führt, die *gerichtliche Pſychologie* nennen, und es iſt in ſeiner Art das erſte: denn ob gleich in den vorhandenen Lehrbüchern der ſogenannten gerichtlichen Arzneykunde auch die Lehre von den Krankheiten des Gemüths, beſonders dem Wahnſinne, mit vorgetragen wird: ſo iſt doch damit das ganze pſychologiſche Material, welches in rechtliche Betrachtung kommen kann, bey weitem noch nicht erſchöpft, und es fehlte bis jetzt noch an einem Werke, welches, ſo wie nun das gegenwärtige, das ganze Feld der gerichtlichen Seelenlehre umfaſst hätte, und ſowohl Aerzten als Richtern und Sachwaltern zur Anleitung dienen konnte. — In der *Einleitung* werden die Momente, die eine Pſychologie in rechtlicher Hinſicht nothwendig machen und die allgemeinen Gründe der Eintheilung der pſychiſchen Krankheiten, in ihrem Verhältniſſe zur Geſetzgebung, aufgeſtellt, und unter andern auch die Frage, welche zwiſchen *Kant* und *Metzger* beynahe einen Facultätsſtreit veranlaſst hätte, ob die philoſophiſche oder die mediciniſche Facultät über den Gemüthszuſtand eines Menſchen zu urtheilen habe, in Erwägung gezogen. Der Vf. hält dafür, daſs *Kant* (Anthrop. §. 41.) unrecht, *Metzger* aber ihn ſchlecht beſtritten habe, und entſcheidet gegen den erſten für die mediciniſche Facultät. In einer ganzen philoſophiſchen Facultät ſey *oft*, heiſst es, nicht *ein* Mitglied, welches die nöthigen pſychologiſchen Kenntniſſe und die Fertigkeit zu beobachten beſitze; dieſe Fertigkeit ſey mehr bey dem Arzte, der ſeine Kunſt darin übe, als bey dem Pſychologen *von Profeſſion* zu ſuchen. (Wenn die meiſten philoſophiſchen Facultäten wirklich ſo verwahrloſt ſind, wie hier vorausgeſetzt wird, ſo geht man freylich ſicherer, ſich an die mediciniſche zu wenden. Aber wodurch kann eine ſo nachtheilige Vorausſetzung gerechtfertiget werden? wer würde den Beweis davon durch Induction übernehmen wollen? Wenn man zur richtigen Entſcheidung obiger Frage die beiden genannten Facultäten, jede in ihrer Art, für gleich vollkommen und vollſtändig annehmen muſs, ſo iſt kein Zweifel, daſs bloſs pſychologiſche Fragen über Fälle, wo keine krankhaften Zufälle im Spiele ſind, vor das Forum der philoſophiſchen Facultät gehören, und ein ſolcher Fall iſt es, von welchem *Kant* behauptet, daſs er an dieſe Facultät zu verweiſen ſey.)

Das Werk ſelbſt handelt in ſeinem *erſten* Theile von den Krankheiten der Seele und den Zuſtänden derſelben, in ſo fern ſie rechtlich in Betrachtung kommen; im *zweyten* enthält es eine allgemeine Anleitung zur Ausmittelung einer etwaigen Krankheit der Seele oder eines anderweitigen Zuſtandes derſelben. Jener geht bis S. 387., dieſer nimmt den noch übrigen geringen Raum bis S. 402. ein. Den Beſchluſs macht ein Regiſter, wodurch das Nachſchlagen einzelner Materien erleichtert wird. Bey der Ausführung der rechtlich in Betrachtung kommenden beſondern Krankheiten und Zuſtände des Gemüths, im *erſten* Theile, ſind die Regeln zur Ausmittelung derſelben ſowohl für den fragenden Beamten als den Pſychologen, an welchen die Frage zur Einholung ſeines Gutachtens ergeht, angegeben. Von dieſen beſonderen Regeln ſind aber diejenigen verſchieden, welche den Inhalt des *zweyten* Theils ausmachen. Dieſe ſind allgemeine, und beſtimmen die Rückſichten, welche der Fragende bey Entwerfung ſeiner Frage, und der Befragte bey Abfaſſung ſeines Gutachtens über dieſelbe zu nehmen hat.

In dem *erſten* Theile wird zuvörderſt von den Krankheiten der Seele überhaupt, welche rechtlich in Betrachtung kommen, und alsdann von den einzelnen Krankheiten und ihren rechtlichen Wirkungen, gehandelt. Die hier vorkommenden beſonderen Krankheiten der Seele ſind Blödſinn, Dummheit, Wahnſinn und Manie, nebſt den Arten derſelben und den mit ihnen verwandten fehlerhaften Zuſtänden; ferner das Nachtwandeln und die Taubſtummheit, welche, ſo wie die zuvorgenannten Seelenkrankheiten, auch in den Lehrbüchern der allgemeinen gericht-

Digitized by Google

richtlichen Arzneykunde, aber minder ausführlich als hier, abgehandelt werden. Wenig oder gar nicht nehmen dieſe auf diejenigen Seelenzuſtände Bedacht, welche der Vf. noch unter der Benennung der *vorübergehenden* in pſychologiſcher und rechtlicher Rückſicht in Betrachtung zieht, nämlich den Rauſch, den Zuſtand zwiſchen Schlafen und Wachen, den Zuſtand der Verwirrung und den eines auſserordentlichen Antriebes zu einer Handlung. Von allen dieſen pſychiſchen Krankheiten und Zuſtänden werden die Merkmale angegeben, die Mittel und Wege in Anſehung ihrer hinter die Wahrheit zu kommen, und die rechtlichen Wirkungen, die ſie in ihren Arten und Graden hervorbringen, dargelegt. Zuletzt wird noch von dem Einfluſſe der angeführten Krankheiten und Gemüthszuſtände auf die Tüchtigkeit eines Zeugen gehandelt.

Die Verſtandesſchwäche, welche in einem Mangel der *Schärfe* der Aufmerkſamkeit ihren Grund hat, nennt der Vf. *Blödſinn*, und die, welche aus einem Mangel an *Ausbreitung* der Aufmerkſamkeit entſpringt, *Dummheit*. Der Grund des Blödſinns und der Dummheit möchte aber wohl in der natürlich fehlerhaften Beſchaffenheit des Verſtandesvermögens ſelbſt liegen, und jener doppelte Mangel in der Aufmerkſamkeit nur eine Folge davon ſeyn. Auch fehlt es dem Blödſinnigen nicht bloſs an der *Schärfe* der Aufmerkſamkeit, ſondern auch an der *Verbreitung* derſelben nach allen Seiten eines Gegenſtandes; er wäre alſo, nach obiger Vorausſetzung, zugleich dumm; dem Dummen fehlt es an der Schärfe der Aufmerkſamkeit ebenfalls, er wäre alſo auch zugleich blödſinnig, welches doch ſelten der Fall iſt. Von dem Blödſinne werden fünf Grade angegeben. Der höchſte und *erſte* Grad beſteht in einer gänzlichen Unterdrückung des Verſtandes; der *zweyte*, in einer gänzlichen Unterdrückung des Verſtandes, des Gedächtniſſes, bey einer körperlichen Fühlloſigkeit, die aber ein Gefühl der Schwäche übrig läſst, das den Kranken nach Reizmitteln begierig macht. In dem *dritten* Grade iſt der Menſch zwar zu allen nicht ganz mechaniſch abzumachenden Geſchäften ungeſchickt, allein doch nicht ſo ganz abgeſtumpft, daſs er nicht ein Gefühl ſeiner Verſtandesſchwäche und der Ueberlegenheit anderer haben ſollte, wenn er vor ihrem Muthwillen nicht geſchützt iſt. In dem *vierten* Grade iſt der Kranke zwar nicht ganz unfähig, zuſammenhängend zu urtheilen und zu handeln, aber er verirrt ſich doch leicht in ſeinen gewöhnlichſten Handlungen, weil er Zeit, Ort und Umſtände durch eine Zerſtreuung, die ihm zur andern Natur geworden iſt, vergiſst. Der niedrigſte und *letzte* Grad äuſsert ſich in einem Unvermögen, über Gegenſtände, die dem Blödſinnigen neu ſind, fertig und richtig zu urtheilen. (Die zwey erſten Grade würden wir, da ihr Unterſchied ohnehin nicht gehörig beſtimmt iſt, in *einen* zuſammenziehen und den letzten ganz weglaſſen, weil, wenn das Unvermögen über neue Gegenſtände fertig und richtig zu urtheilen, ein Merkmal des Blödſinns wäre, der gröſste Theil der Menſchen blödſinnig genannt werden müſste. Der Charakter des Blödſinns muſs auf eine merkliche Weiſe von dem gemeinen Menſchenverſtande abweichen; auſserdem kann man keinen Menſchen für blödſinnig halten.) In der *Dummheit* unterſcheidet der Vf. *drey* Grade; den *höchſten*, wo der Menſch nicht über eine einzelne Idee (Anſchauung, Begriff oder Idee?) hinausgehen kann, und dieſe alsbald wieder aus den Augen verliert, wenn er von ihr zu einer andern fortgehen will; ein ſolcher Menſch könne eben ſo wenig als ein Blödſinniger urtheilen (auch nicht über die einzelne Anſchauung, den einzelnen Begriff, die einzelne Idee, die er gefaſst hat?). Auf dem *mittleren* Grade ſtehen diejenigen, die zwar in Dingen, mit welchen ſie gewöhnlich beſchäftiget ſind, richtig und ziemlich ſchnell urtheilen, aber ſonſt, beſonders wo Beurtheilungskraft nöthig iſt, verkehrt urtheilen und handeln. Der *niedrigſte* Grad begreift diejenigen, die zwar einen Mangel an Beurtheilungsvermögen haben, aber doch dabey ganz richtig und fertig urtheilen, wenn es nur nicht auf Gründe ankömmt, die für oder wider etwas abzuwägen ſind. (Genau unterſchieden ſind doch die zwey letzten Grade nicht; auch möchten wir Leute dieſer Art noch nicht dumm nennen: denn in dieſem Zuſtande befindet ſich der gemeine Mann gewöhnlich.) Wenn der Blödſinn des Menſchen den mittlern (oder dritten) Grad erreicht, oder ihm auch nur nahe kommt (nämlich vom niedrigſten aufwärts): ſo hebt er alle rechtlichen Wirkungen, die eine Handlung deſſelben nach Criminalgeſetzen hätte, auf: denn er hat keinen Begriff von ſeiner Handlung und ihrer Geſetzwidrigkeit; man kann nur Sicherheitsmaſsregeln gegen ihn ergreifen. Bey dem höchſten Grade der Dummheit, den der Vf. jenem dritten Grade des Blödſinns gleich ſetzt, findet ein gleiches ſtatt. (Man tritt vielleicht der Wahrheit jener zwey Begriffe näher, wenn man unter *Blödſinnigkeit* einen ungewöhnlichen auffallenden Mangel an Erkenntniſsfähigkeit, an natürlicher Receptivität und Spontaneität des Gemüths, der in *ſeinem höchſten* Grade an das Thieriſche gränzt, und unter *Dummheit* eine ſolche Eingeſchränktheit des Verſtandesgebrauchs, in welcher es dem Menſchen wo nicht unmöglich, doch äuſserſt ſchwer iſt, etwas, das in der Sphäre des gewöhnlichen gemeinen Menſchenverſtandes liegt, zu begreifen und im Zuſammenhange zu denken, verſteht. Indeſſen hat die mangelhafte Beſchaffenheit eines in der Pſychologie nicht ganz genau beſtimmten, in ſeinen Merkmalen erſchöpften und alle Fälle umfaſſenden allgemeinen Begriffs, in rechtlicher Hinſicht keinen ſo nachtheiligen Einfluſs, als man denken mag. Bey civil- und criminalrechtlichen Unterſuchungen ſind es immer Perſonen, deren Gemüthszuſtand entweder ſchon notoriſch iſt, oder doch leicht ausgemittelt werden kann, um das Urtheil zu finden, ob dieſelbe eine Vormundſchaft zu übernehmen, ein Zeugniſs abzulegen, ihr Vermögen ſelbſt zu verwalten im Stande, ob ſie imputationsfähig, in Sicherheit zu bringen ſey u. ſ. w.) Bey der Ausführung der Momente, in welchen die rechtlichen Folgen einer Hand-

Digitized by Google

Handlung eines im vierten und fünften Grade Blödſinnigen, und eines Menſchen, deſſen Dummheit nicht über den mittlern Grad hinausgeht, entweder ganz oder zum Theil oder gar nicht wegfallen, wird die Lehre von dem *Dolus* und der *Culpa* ausführlich und gut abgehandelt. Gründlich und erſchöpfend ſind auch die Anweiſungen, die zur Ausmittelung einer wahren oder einer vorgeblichen Verſtandesſchwäche gegeben werden, und die faſt zu jedem beſonderen Falle von dem Vf. aus eigener Erfahrung oder aus Schriften in Anmerkungen angeführten Beyſpiele tragen vieles zur Erläuterung und Beſtätigung der aufgeſtellten Fälle und vorgeſchlagenen Verfahrungsarten bey.

Die Lehre von dem *Wahnſinne* iſt ſowohl in pſychologiſcher als rechtlicher Hinſicht befriedigend vorgetragen und enthält mehrere ungemeine Bemerkungen. Der *Wahnſinn* beſteht überhaupt in einem Miſsverhältniſſe der Sinne und der Einbildungskraft, wodurch der Wahnſinnige verleitet wird, Bilder der Einbildungskraft für Vorſtellungen wirklich empfundener Gegenſtände zu halten. Eine Art des Wahnſinns hat ihren Grund in einer Ueberſpannung der Einbildungskraft; eine andere in einer Abſtumpfung der Sinne. Wie dieſe Abſtumpfung zu Täuſchungen des Wahnſinnes Veranlaſſung geben könne, zeigen ſchon unſere gewöhnlichen Träume, die eine ähnliche Täuſchung mit ſich führen, weil die Sinne in dem Schlafe ganz ruhen. Mit dieſer Art des Wahnſinnes iſt meiſtens eine Schwäche des Verſtandes, die blödſinniger Art iſt, verbunden. Mit dem Wahnſinne aus überſpannter Einbildungskraft iſt ein guter Verſtand verträglich, unh ſelbſt die talentvollſten Menſchen ſind vor dieſer Art des Wahnſinns am wenigſten geſchützt; ein Beyſpiel davon iſt der Dichter *Taſſo*. Noch unterſcheidet der Vf. einen *fixen* und einen *herumirrenden* Wahnſinn; jener haftet an *einer* fälſchlich angenommenen Vorausſetzung; bey dieſem laſſen ſich ſeine Irrthümer nicht auf eine einzige Idee zurückführen. Der Wahnſinn aus Abſtumpfung der Sinne iſt meiſt herumirrend, und der aus überſpannter Einbildungskraft meiſt fixer Art. In dem fixen Wahnſinne iſt die herrſchende Vorſtellung immer entweder eine *ergötzende* oder eine *traurige*. In dem letzten Falle kann der Wahnſinn *melancholiſch* oder *ſchwermüthig*, oder auch die *wahnſinnige Schwermuth*, und in dem erſten Falle *wahnſinnige Narrheit* oder *Morie*, genannt werden. Oft ſind beide Arten mit einander verbunden. *Fortlaufender* und *wechſelnder* oder *periodiſcher*, *vorſpiegelnder* und *chimäriſcher* Wahnſinn, Wahnwitz mit Wahnſinn verbunden. Von allen dieſen Arten und Modificationen des Wahnſinns werden die civil- und criminalrechtlichen Folgen und die Mittel zur Erforſchung des Zuſtandes der Perſonen in dem bloſs ſimulirten und dem wirklichen Wahnſinne ausführlich dargelegt. Die *Tollheit* betrachtet der Vf. als eine für ſich beſtehende, mit dem Wahnſinne nicht verbundene Seelenkrankheit, und als den Zuſtand, in welchem die Vernunft die Herrſchaft über die Begierden und die Handlungen, in welche dieſe ausbrechen, dergeſtalt verloren hat, daſs es dem Menſchen nicht möglich iſt, jene einzuſchränken oder zu unterdrücken, und dieſe zurück zu halten. In dieſem Zuſtande könne der Menſch völlig vernünftig urtheilen, und handle nur verkehrt. Die *Manie* iſt dem Vf. eine *Art* der Tollheit; man vermiſst aber das beſondere Merkmal, durch welches ſich die Tollheit als Manie ſpecificirt: denn auch ſie beſteht, nach dem Vf., ſo wie jene, in einem Unvermögen, ſeine Begierden durch die Vernunft einzuſchränken und die Handlungen, in welche dieſe auszubrechen ſuchen, zu unterdrücken. Hier iſt nun die Meinung, daſs, wenn die Manie bis zu dem Grade geſtiegen ſey, wo der Maniacus der Herrſchaft über ſich ſelbſt beraubt geweſen, bey der von ihm begangenen Handlung alle Zurechnung wegfalle und von einer Verbindlichkeit zur Schadloshaltung nicht die Rede ſeyn könne. Dieſe Behauptung möchte ſich aber ſchwerlich rechtfertigen laſſen. Die bloſse Manie, unabhängig von Blödſinn und Wahnſinn, iſt nichts als der Zuſtand eines durch heftigen Affect erregten Gemüths, über deſſen Ausbruch jeder Menſch, bey ſonſt geſundem Verſtande und geſunder Vernunft, wie doch voraus geſetzt wird, Herr ſeyn kann, ſoll und muſs. Wenn das bloſse Daſeyn eines höchſt reizbaren, heftigen Temperaments, einer heftigen, flammenden Begierde und Leidenſchaft der Grund ſeyn ſoll, der bey in einem ſolchen Zuſtande verübten Handlungen die Zurechnung aufhöbe: ſo würde kein Verbrecher ſtrafbar, von keinem Erſatz eines in der Tollheit angerichteten Schadens die Rede ſeyn: denn jeder Verbrecher, jeder Beleidiger würde ſich damit ſchützen können, daſs er, als er das Verbrechen begieng, den Schaden verurſachte, in dem Zuſtande der Tollheit oder der Manie geweſen ſey. Sobald ein Menſch an Verſtand und Vernunft nicht ganz verwahrloſt iſt, ſo lange er einſehen kann, daſs eine That, die er zu begehen in Begriff ſteht, rechtswidrig und ſtrafbar iſt, kann und ſoll ihm auch dieſelbe zugerechnet werden. Der Zuſtand der Manie, in welchem er die That begieng, war das Werk ſeiner Willkür, da, nach der Vorausſetzung, weder ein körperlich fieberhafter Zuſtand, noch Blödſinn, noch Wahnſinn Theil daran hatte. Die Zurechnung kann nur bey Tollhäuslern, d. i. bey Wahn- und Blödſinnigen, wegfallen, und *Tollheit* im eigentlichen Sinne des Worts, ſcheint nichts anderes zu ſeyn als Wahnſinn oder Blödſinn in heftigem Affect. Indeſſen wollen wir nicht gänzlich in Abrede ſtellen, daſs bey Vorfällen dieſer Art auf die Gewalt des Temperaments, beſonders bey Menſchen von ſchwacher praktiſcher Vernunft, in crimineller Hinſicht zur Linderung der Strafe Bedacht zu nehmen ſey. — Bey dem *Nachtwandler* wird richtig bemerkt, daſs ihm, wenn er während eines Anfalls Schaden angerichtet oder eine geſetzwidrige Handlung begangen habe, eine *Culpa* zur Laſt falle, weil er, da ihm ſeine Krankheit nicht unbekannt ſey, nicht die nöthige Vorſicht, ſich andern unſchädlich zu machen, angewandt habe. Dieſes gilt auch, aus demſelben Grunde, von den Aeltern und Vormündern.

Digitized by Google

dern. Es lieſse ſich noch hinzuſetzen, daſs jene *Culpa* in einen *Dolus* übergehe, wenn der Nachtwandler des im Anfall ſeiner Krankheit angerichteten Schadens, z. B. der Entwendung eines fremden Eigenthumes, nach dem Erwachen ſich bewuſst wird, aber die That verheimlichet und den Schaden nicht wieder erſetzt. — Gut ausgeführt iſt der Abſchnitt von der *Taubſtummheit*. Man kann den Wunſch des Vfs., daſs für die unglücklichen Taubſtummen durch öffentliche Anſtalten eben ſo wohlthätig, als für die Wahnſinnigen und die ihnen ähnlichen Kranken, geſorgt werden möchte, nicht oft und laut genug wiederholen, da nur noch in ſehr wenigen Städten Deutſchlands an öffentliche Anſtalten für den Unterricht und die Erziehung jener mitleidswerthen Menſchen bis jetzt gedacht worden iſt. Voll treffender Charakteriſtiken, einſichtsvoller Bemerkungen und Belehrungen ſind auch die Abſchnitte von den *vorübergehenden Zuſtänden*, und in der *vierten* Abtheilung, von der *Tüchtigkeit der Zeugen*, die den *erſten* Theil beſchlieſst, iſt mit vieler Umſicht und Genauigkeit auf die abgehandelten Seelenkrankheiten, ihre Arten und Grade Rückſicht genommen.

Leipzig, b. Steinacker: *Sittenlehre in Beyſpielen von Thieren.* Von M. *Auguſt Immanuel Kellner.* 1809. 126 S. 8. (12 gr.)

Nachdem man bereits durch vielfältige mühſame Beyſpielſammlungen von Handlungen der Menſchen für Sittlichkeit zu wirken geſucht hat, macht der Vf. dieſer Schrift einen gewagten Verſuch, Beyſpiele von einer vermeinten ſittlichen Handlungsweiſe der Thiere den Menſchen zur Nachahmung aufzuſtellen. Der Einfall, durch Darſtellungen aus der Thierwelt den Menſchen Moral zu predigen, iſt freylich ſeit Aeſop oft genug zur Sprache und Anwendung gebracht worden. Allein unſer Vf. unterſcheidet ſich von den äſopiſchen Fabeldichtern dadurch, daſs er allerley wunderbare, nicht gehörig beurkundete, theils erdichtete, theils mit Erdichtungen ausgeſchmückte, Erzählungen von Handlungen der Thiere für hinreichend beglaubigt und völlig wahr hält, ſie unter moraliſche Begriffe bringt und ſie ſo als wahrhaft ſittliche Handlungen der Thiere zur Erbauung und Beſſerung wieder erzählt. Nur wenige Beyſpiele ſind aus ſeiner eignen Erfahrung beygefügt. Der Vf. iſt in ſo fern conſequent, daſs er den Thieren, um ſittlich handeln zu können, auch Verſtand und Vernunft beylegt, ja ſelbſt Sprache, und die Fähigkeit, Thiere und Menſchen, mit denen ſie in Geſellſchaft leben, zu verſtehn (S. 14.); und daſs er den Vorzug und die Ueberlegenheit des menſchlichen Verſtandes bloſs darein ſetzt, daſs die Menſchenſeele nicht ſo ſehr in Anſehung ihres Wirkens eingeſchränkt ſey, als die Seele der Thiere. Allein auf dem von dem Vf. verſuchten Wege möchte es wohl ſchwerlich gelingen, Ueberzeugung von der Wahrheit ſeiner Hypotheſe zu begründen. Uebrigens würde es allerdings ſehr wünſchenswerth ſeyn, daſs glaubwürdige Männer noch genauere Beobachtungen über Thiere, als bisher bekannt geworden ſind, anſtellten und dieſe mittheilten, um dadurch eine getreuere detaillirte Charakteriſtik der Thiere, als ſie gegenwärtig vorhanden iſt, zu bilden, wenn ſich gleich wenig Gewinn für die Moralität der Menſchen daraus ergeben möchte. Wir begnügen uns nur folgendes Beyſpiel von der Darſtellungsart des Vfs. unſern Leſern mitzutheilen, um ſie in den Stand zu ſetzen, ſelbſt ein Urtheil über die muthmaſsliche moraliſche Wirkſamkeit dieſer Beyſpielſammlung zu fällen: „Liebe der Kinder gegen ihre Aeltern." „*Man erzählt* (wer? wo? wann?) von einer jungen Gans, deren Mutter man abgeſchlachtet hatte, daſs ſie dieſelbe bis zu dem Augenblicke, wo man ſie zum Braten an den Spieſs ſteckte, nicht verlieſs. So wie man die Gans an das Feuer brachte, ſtürzte ſich die Junge, welche ihre Mutter nicht überleben wollte(?), in die glühenden Kohlen und ſtarb" (S. 29.).!! Uebrigens iſt die Schreibart oft vernachläſſigt. Auch Sprachfehler, wie hiehe, nennte, bewei*ſſen*, darin*ne* u. a. finden ſich nicht ſelten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 25. Junius ſtarb zu Berlin *Joſeph Darbes*, Profeſſor der Porträtmalerey bey der daſigen Akademie der Künſte, im 63ſten Jahre ſeines Alters. Er ſtammte aus einer ital. Familie, und wurde in Dänemark geboren, wo er auch ſeine erſten Studien als Künſtler machte.

Am 3. Julius ſtarb zu Bremen im 71ſten Jahre ſeines Alters *Dethard Iken*, Doctor der Theologie und Paſtor Primarius zu St. Stephani. Er war ein Sohn des groſsen Bremiſchen Gelehrten, *Conrad Iken*, der dieſelbe Stelle bekleidet hat, und als Profeſſor der Theologie die Zierde des bremiſchen Gymnaſiums geweſen iſt. Der noch lebende Sohn des *Dethard Iken* iſt Prediger der reformirten Gemeinde zu Hamburg.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Auguſt 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Friedr. Perthes in Hamburg iſt ſo eben erſchienen:

Vaterländiſches Muſeum. Erſtes Heft. 6 Hefte 3 Rthlr. 8 gr.

Es enthält:

1) Bruchſtücke aus dem literariſchen Nachlaſſe von *Klopſtock.*
2) Nachdämmerungen für Deutſchland von *Jean Paul Friedr. Richter.*
3) Ueber das Verderbniſs im deutſchen Charakter, nachgewieſen am Verfall des nationalen Gewerbfleiſses, von *Georgius.*
4) Einige Vorleſungen über den wahren Charakter eines proteſtant. Geiſtlichen, von *Marheinecke.*
5) Gedichte von *Matth. Claudius*, *Chriſt.* Gr. zu *Stollberg*, und *de la Motte Fouqué.*
6) Berichte aus *München* und *Weimar.*

Bey Geiſtinger in Wien iſt erſchienen:

Thalia. Ein *Abendblatt*, den Freunden der dramatiſchen Muſe geweiht. Herausgegeben von *J. F. Caſtelli*, welche in Quart-Format auf ſchönem Papier elegant gedruckt wird. Der Plan dieſer Zeitſchrift iſt: Alles zu ſammeln, was auf die dramatiſche Kunſt unmittelbar Bezug hat. — Sie wird alſo 1) Auszüge aus den neueſten Schriften, welche Declamation, Mimik, Geſang, Tanz und alle Zweige dieſer Kunſt betreffend liefern. 2) Wird ſie auch nicht verſäumen, alle theatraliſch-merkwürdigen Ereigniſſe der Vorzeit der Vergeſſenheit zu entziehn. 3) Wird ſie Biographieen berühmter Dichter, Componiſten und Schauſpieler, welche in der Geſchichte der dramatiſchen Literatur Epoche machen, enthalten. 4) Charakter-Schilderungen entwerfen. 5) Proben neuer, noch unausgeführter, Schauſpiele ausſtellen. 6) Die neueſten dramatiſchen Producte beurtheilen. 7) Verdienſte, um die Vervollkommnung der Bühne anzeigen. 8) Gedichte und Anekdoten auf, oder von Schauſpielern annehmen. 9) Beſcheidene Recenſionen über aufgeführte Stücke und über das Spiel der Schauſpieler enthalten. 10) Das jedem Blatte angehängte Correſpondenz- und Notizenblatt wird, auſser einem fortlaufenden Tagebuch der Wiener und Pariſer Bühnen, auch Nachrichten von allen gröſsern Theatern des In- und Auslandes liefern. Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen alle Wochen *zwey* Blätter in gr. 4., welche jedesmal Mittwochs und Sonnabends ausgegeben werden. Dem ganzen Jahrgange werden 52 Kupferblätter beygegeben werden, welche entweder illuminirte Koſtüms, oder andere auf dieſe Zeitſchrift ſich beziehende bildliche Gegenſtände, auch mitunter Muſikblätter, enthalten werden. Man pränumerirt auf 1 Exemplar mit Kupfern jährlich mit 16 Rthlr., auf 1 Exempl. ohne Kupfer jährl. mit 8 Rthlr. Die poſttägl. Verſendung übernimmt die K. K. Oberhof-Poſtamts-Expedition.

Für die auswärtigen Herren Buchhändler verrechnet dieſe Zeitſchrift Herr Fr. Bruder in Leipzig, an welchen ſie monatlich zur Poſt geſandt wird.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Taſchenbuch der deutſchen Vögelkunde, oder kurze Beſchreibung aller Vögel Deutſchlands, von Hofr. Dr. *Meyer* und Prof. Dr. *Wolf.*
2 Bde mit 78 illuminirten Kupfern. 10 Rthlr. od. 18 Fl.

Es iſt wohl in langer Zeit kein ſo gehaltvolles, an Erfahrungen und neuen Beobachtungen ſo reiches ornithologiſches Werk erſchienen, als dieſes Taſchenbuch. Sowohl in ſyſtematiſcher Hinſicht, als auch in höchſt genauer Beſtimmung der Gattungen und Arten, kann man es als Muſter aufſtellen; was demſelben noch einen ganz beſondern Werth giebt, ſind die vortrefflichen ſchönen, naturgetreuen colorirten Abbildungen, durch welche die Kennzeichen aller deutſchen Vögelgattungen anſchaulich gemacht ſind. Dieſe Abbildungen ſind gewiſs dem Ornithologen weit willkommner, als die vielen, von zwar ganzen, aber ſehr verkleinerten und ſchlechten, Vögelfiguren, welche ſeit einiger Zeit erſchienen ſind. Die Verfaſſer haben nicht allein in dieſem Taſchenbuch ein Dutzend *neue* für Deutſchland aufgeſtellt, welche noch kein Ornithologe vor ihnen in Deutſchland bemerkt hat, ſondern in Anſehung der Arten überhaupt haben ſie erſtaunlich viel geleiſtet, und beſonders bey den Raub-, Sumpf- und Schwimm-Vögeln, viele von ihren Vorgängern aufge-

geſtellte Arten zu ihren wahren Arten wieder zurückgebracht, wofür, ſo wie für die vielen trefflichen Aufklärungen der Verſchiedenheiten der Vögel, dem Alter nach, ſie den Dank aller Naturforſcher verdienen. Man findet kaum ein Blatt, vorzüglich bey den Sumpf- und Waſſer-Vögeln, welches nicht eine Erfahrung, Beobachtung oder Berichtigung für die Vögelkunde enthielte, ſo daſs dieſes Buch gewiſs in Kurzem ſich in den Händen aller Ornithologen und Liebhaber von dieſer Wiſſenſchaft befinden wird.

Druck, Papier und Abbildungen zeugen hinlänglich, daſs es dem Verleger darum zu thun war, etwas ſchönes zu liefern, ſo daſs man mit vollem Rechte ſagen kann, das Aeuſsere iſt des Inneren würdig.

So eben iſt erſchienen:

Syſtem der gerichtlichen Arzneykunde für Rechtsgelehrte, von Dr. *G. H. Maſius*, Herzogl. Mecklenb. Hofmedicus und Prof. der Medicin in Roſtock. Roſtock, beym Verf.; und Altona, in Commiſſion bey Hammerich. 25 Bogen in gr. 8. — Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Da dieſs Buch nicht unverlangt verſchickt wird, ſo bitte ich die Buchhandlungen, ſich mit beſtimmten Aufträgen an mich zu wenden.

Altona, im Julius 1810. J. F. Hammerich.

Von nachſtehendem höchſt intereſſantem Werke:

Lettres, écrites en Allemagne, en Pruſſe et en Pologne dans les années 1805, 6 et 8. Contenant: *Des recherches ſtatiſtiques, hiſtoriques, litteraires, phyſiques et médicales; avec des détails ſur les monumens publics, les uſages particuliers des habitans, les établiſſemens utiles, les curioſités, les ſavans et leurs découvertes etc., ainſi que des notices ſur divers hôpitaux militaires de l'armée et des fragmens pour ſervir à l'hiſtoire de la dernière campagne.* Par Jean Philippe Graffenauer.

erſcheint in meinem Verlage binnen längſtens 6 Wochen die Verdeutſchung eines bekannten Gelehrten mit berichtigenden Anmerkungen.

Chemnitz, im Julius 1810. Karl Mauckè.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Der arithmetiſche Jugendfreund, in Sokratiſchen Geſprächen. Eine Vorbereitung zur ſcientifiſchen Erlernung der Arithmetik, zum Selbſtunterricht für denkende Köpfe, und vorzüglich zum Gebrauch für Hauslehrer und ihre Zöglinge, von *G. Groſse*, Prediger zu Wollmirsleben. *Erſter* Theil, in 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Ein Buch, das, wird es ordentlich gebraucht, ſeine Tendenz nicht verfehlen, und ſicherlich einentheils die Jugend auf die ſpätere wiſſenſchaftliche Erlernung der Arithmetik vorbereiten; anderntheils Lehrern, die unterrichten ſollen, ohne vorher gehörig unterrichtet zu ſeyn, zu Hülfe kommen; endlich Jünglingen, die ſich aus Mangel an Gelegenheit ſelbſt zum ſtrengen theoretiſchen Studium der Arithmetik vorbereiten wollen, der beſte Wegweiſer ſeyn wird. Der rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer ſchreitet vom Leichten langſam zum Schweren fort, und führt ſo, ungeachtet er nur vorbereiten will, ſelbſt bis zur Logarithmen-Rechnung und deren Anwendung hinauf, in der Abſicht, dieſe künſtliche Rechnungsart, welche immer noch von Wenigen gekannt und noch Wenigern gebraucht wird, gemeiner und anwendbarer zu machen. Sein Vortrag iſt äuſserſt leicht und faſslich, gewiſs ſo faſslich, als nur die Natur der Sache es zuläſst. Die arithmetiſchen Schriften eines *Käſtner*, *Segner*, *Karſten*, *Lorenz* u. ſ. w. werden denen keine Dunkelheiten, nicht einmal Nebel darbieten, welche dieſen Jugendfreund zum erſten Führer wählten; er darf daher einer ſehr guten, allgemeinen Aufnahme entgegen ſehn!

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

Mit Vergnügen hat gewiſs jeder Geſchäftsmann diejenige Anzeige geleſen, welche der Herr Kammer-Aſſeſſor *Rommerdt* zu Ohrdruff im 55ſten Stück des dieſsjährigen Anzeigers der Deutſchen über die Herausgabe eines die geometriſchen Arbeiten im *Freyen* und in der Stube theils ſo ſehr abkürzenden, als zur Vervollkommnung derſelben führenden Buches einrücken lieſs. Sein Titel war:

Taſchenbuch für Forſt- und Feld-Geometer, auch *Rathgeber* für alle diejenigen, welche ſich mit geometriſchen Arbeiten ſelbſt beſchäftigen müſſen, oder deren Geſchäftskreis mit der praktiſchen Geometrie oft in Berührung kömmt, als für Forſtbedienten, Kameraliſten, Juriſten, Oekonomen, Dorfſchulzen u. ſ. w., worin ſowohl die nöthigſten geometriſchen Hülfsmittel in einer Sämmlung der anwendbarſten Grundſätze und Lehren aus der theoretiſchen und praktiſchen Geometrie, nebſt vielen zweckmäſsigen Erleichterungstabellen u. ſ. w., als auch die *Beſchreibung*, *Zeichnung* und der *Gebrauchs-Unterricht* eines vorzüglichen, und dennoch einfachen, Meſs-Inſtruments, welches zum Winkel-Aufnehmen, Höhen- und Tiefen-Meſſen, Nivelliren u. ſ. w., in jedem Standpunkte mit einer auſserordentlichen Genauigkeit und Zeiterſparung dergeſtalt gebraucht werden kann, daſs die Brauchbarkeit des Meſstiſches dadurch ſehr gewinnt, indem das Abladen deſſelben ganz wegfällt, und ſein Gebrauch auch im prallig̃ſten Terrain mit gewünſchter Genauigkeit und Leichtigkeit Statt findet, mitgetheilt werden von *Karl Chriſtian Rommerdt*, F. H. Kamm. Aſſeſſor und Provinzial-Geometer.

Aus dieſem Titel wird das Gemeinnützliche, wie die Bearbeitung des Ganzen ſelbſt erſehen werden können,

Digitized by Google

nen, und beurtheilen laſſen, was man von einem bereits erkannten guten Geometer, welcher zugleich mit den geometriſchen Kenntniſſen auch noch die übrigen erforderlichen des Forſtmannes, Kameraliſten u. ſ. w. verbindet, zu erwarten habe.

Wir haben den Verlag dieſes nützlichen Buches übernommen, und ſind, um deſſen Anſchaffung möglichſt zu erleichtern, erbötig, ſolches denjenigen, welche längſtens bis Michaelis bey uns, oder in der ihnen zunächſt liegenden guten Buchhandlung ſubſcribiren, zu dem geringen Preiſe von 2 Rthlr. zu überlaſſen, der nachherige Ladenpreis wird 3 Rthlr. ſeyn. Subſcriptionsübernehmer erhalten für ihre Mühe noch einen bedeutenden Rabatt. Das Buch wird in einem möglichſt bequem gr. 8. Formate etliche dreyſsig Bogen Text, zwölf Bogen Tafeln und ſechs Kupfern nach Michaelis dieſes Jahrs im Druck erſcheinen. Da offenbar jeder öffentliche Geſchäftsmann, er ſey eigentlicher Geometer, Kameraliſt, Juriſt, Forſtbediente oder Oekonom u. ſ. w., ja ſelbſt Hausväter dieſes Taſchenbuch mit groſsem Nutzen gebrauchen können, ja mehrere durch ſolches ein bisher gefühltes wahres Bedürfniſs befriedigt finden werden: ſo glauben wir auf eine zahlreiche Anzahl Subſcribenten rechnen zu dürfen. *Collegia*, *Forſt-Akademieen* u. ſ. w. können ſolche Subſcription durch protegirende Empfehlung ſehr befördern. Bücher einer ſolchen ſtaatsnützlichen Tendenz könnten wohl als deſſen würdig erkannt werden.

Arnſtadt, im Julius 1810.

Klüger'ſche Buchhandlung.

An Vorſteher gelehrter Schulen.

So eben iſt erſchienen:

M. Accii Plauti Comoediae quatuor. (Aulularia, Captivi, Curculio et Trinummus.) In uſum ſcholarum ſeparatim typis exſcriptae. 8. (8 gr.)

Um einem ſo allgemein gefühlten Bedürfniſs in Schulen abzuhelfen, hat ein bekannter Philolog dieſe Ausgabe einiger ſorgfältig ausgewählten und für den Schulgebrauch in keiner wohlfeilen Ausgabe zu habenden Plautiniſchen Comödien mit kritiſchem Fleiſs beſorgt, und es iſt dadurch, ſo wie durch den eben fertig gewordenen Abdruck des

Catullus, *Propertius* et *Tibullus* cum *Galli* fragmentis et pervigilia generis. 8. (8 gr.)

die Zahl unſrer wohlfeilen Ausgaben der Claſſiker vermehrt. Nächſtens folgt in einer ähnlichen wohlfeilen Handausgabe der *Juvenal* und *Perſius*. Schulen, welche ſich bey dieſen und übrigen Autoren und andern unſrer wohlfeilen Schulbücher unmittelbar an uns wenden, wird ein anſehnlicher Rabatt zugeſichert.

Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Nachſtehende Bücher ſind von jetzt bis Ende dieſes Jahres um beygeſetzte billige verminderte Preiſe bey mir, wie auch in jeder guten Buchhandlung zu haben, und Intereſſenten, die ſich directe mit einer Beſtellung von 10 Rthlr. an mich wenden, und ſolche baar und franco einſenden, erhalten auſserdem noch 16 Procent Rabatt.

Nedel, Dr. *F. W.*, Vorſchlag einer neuen Verfahrungsart, die Ruptur des Perinäi bey der Geburt zu verhüten und die erfolgte zu heilen. 8. 1806. Ladenpr. 9 gr., jetzt 6 gr.

Deſſen neue Bemerkungen über die Diarrhöe. 8. 1806. Ladenpr. 6 gr., jetzt 4 gr.

Patzke, *J. S.*, Predigten über die Evangelia. 2 Theile. 4. 1789. Ladenpr. 3 Rthlr. 4 gr., jetzt 2 Rthlr.

Pohlmann, *E. E.*, Recueil de poëſies françoiſes tirées des meilleurs auteurs etc. 3me edit. 8. 1754. Ladenpr. 12 gr., jetzt 6 gr.

Rambach's Hiſtorie der Päpſte. 2 Theile. 4. 1779. Ladenpr. 3 Rthlr. 20 gr., jetzt 2 Rthlr.

Reiſen *Karl Eichenwald's*. 8. 1799. Ladenpr. 1 Rthlr., jetzt 12 gr.

Ribbeck's, *C. G.*, Predigten. 5 Theile. gr. 8. 1789. 1—3ter Theil, Ladenpr. à 18 gr., jetzt 12 gr. 4ter u. 5ter Theil, Ladenpr. à 1 Rthlr., jetzt 16 gr.

Deſſen Predigten bey allgemeinen Landesfeſten und andern Veranlaſſungen. gr. 8. 1796. Ladenpr. 1 Rthlr., jetzt 16 gr.

Rieß, *A. H.*, Anleitung zum Kopfrechnen. 2te verb. Aufl. 8. 1806. Ladenpr. 8 gr., jetzt 4 gr.

Deſſen Anleitung zum Rechnen, nach Peſtalozziſcher Methode. 8. 1805. Ladenpr. 22 gr., jetzt 10 gr.

Deſſen Rechenbuch für Landſchulen. 8. 1801. Ladenpr. 6 gr., jetzt 3 gr.

Sack's Predigten. 2 Thle. 7te Aufl. 8. 1769. Ladenpr. 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr.

Seyfert, *E. J. A.*, auf Geſchichte und Kritik gegründete lat. Sprachlehre. 5 Bde. gr. 8. 1804. 3 Rthlr. 12 gr. 1 u. 2ter Theil, Ladenpr. à 18 gr., jetzt 9 gr. 3 u. 4ter Theil, Ladenpr. à 12 gr., jetzt 6 gr. 5ter Theil, Ladenpr. 1 Rthlr., jetzt 12 gr.

Sturm, M. C. C., Reden bey der Confirmation. 3te Aufl. 8. 1789. Ladenpr. 8 gr., jetzt 4 gr.

Tevenar, *von*, Verſuch über die Rechtsgelahrtheit. gr. 8. 1801. Ladenpr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.

Deſſen Theorie der Beweiſe im Civilproceſs. Neue, mit Anmerkungen von *Fr. Jury* verſehene, Aufl. gr. 8. 1805. Ladenpr. 1 Rthlr., jetzt 16 gr.

Deſſen Anmerkungen über die Kunſt zu referiren. Neue, von *Fr. Jury* verbeſſerte, Aufl. gr. 8. 1806. Ladenpr. 8 gr., jetzt 4 gr.

Villaret franzöſiſches Leſebuch für Jünglinge zum Selbſtunterricht in der Sprachkenntniſs und Bildung des Stils und des Geſchmacks, mit untergelegter deutſcher Worterklärung. 8. 1800. Ladenpr. 12 gr., jetzt 8 gr.

Vollbeding, M. *J. C.*, kurze Ueberſicht der Lehre vom Accent und Ton, überhaupt vom ſinnreichen, maleri-

Digitized by Google

leriſchen und harmoniſchen Ausdruck in vielfachen Künſten, für Redner, Vorleſer und Schauſpieler. 8. 1806. Ladenpr. 6 gr., jetzt 3 gr.

Weiſe, G. A., für meine Katechumenen. 8. 1786. Ladenpr. 8 gr., jetzt 4 gr.

Zerrenner, H. G., Natur- und Ackerpredigten, oder Natur- und Ackerbau, als eine Anleitung zur Gottſeligkeit, ganz für Landleute. gr. 8. 1783. Ladenpr. 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 16 gr.

Deſſen Volksaufklärung. Ueberſicht und freymüthige Darſtellung ihrer Hinderniſſe, nebſt Vorſchlägen, denſelben wirkſam abzuhelfen. Ein Buch für unſere Zeit. 8. 1786. Ladenpr. 7 gr., jetzt 4 gr.

Deſſen kurzer bibliſcher Religionsunterricht. 3te vermehrte u. verbeſſ. Ausg. 8. 1806. Ladenpr. 5 gr., jetzt 3 gr.

Deſſen Volksbuch, 2 Theile. gr. 8. 1801. Ladenpr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.

Deſſen und C. L. *Hahnzog's* chriſtl. Volksreden über die Evangelien für Landleute. Neue Aufl. 4. 1801. Ladenpr. 3 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Muſikalien.

Pitterlin, F. A., Sammlung von Arien und Duetts aus den neueſten und beliebteſten Opern berühmter Tonſetzer im Clavier-Auszuge. 6 Hefte. Quer-Fol. Ladenpr. 6 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Deſſen Auswahl von Theatergeſängen im Clavier-Auszuge. 2 Bde. Quer-Fol. Ladenpr. 6 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Folgende Bücher eignen ſich beſonders für Leihbibliotheken.

Bernſteine, geſammelt am Strande der Oſtſee, während meines Aufenthalts in Memel, oder Umriſs der Geſchichten dieſes Krieges von der Schlacht bey Auerſtädt bis zum Friedensſchluſſe in Tilſit. Entworfen von *Guillaume H...*, Verf. des Baſtard von Orleans. Mit 2 illum. Kupf. 8. 1808. Ladenpreis 1 Rthlr., jetzt 12 gr.

Bertram. Eine Rittergeſchichte des zwölften Jahrhunderts, vom Verf. des Mönchs, oder der ſiegenden Tugend. Mit Kupf. 8. 1809. Ladenpr. 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 20 gr.

Bonvivant und Philoſoph, der, kein Roman. Eine Lectüre für Mädchen und Jünglinge, Weiber und Männer, Matronen und Greiſe aus allen Ständen, von *L. Gr. z. L.* 8. 1809. Ladenpr. 18 gr., jetzt 8 gr.

Mann, der, nach der Welt. Ein Roman mit Kupfer und Vignette. 8. 1806. Ladenpr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.

Mönch, der, oder die ſiegende Tugend; ein Sittengemälde aus der Mitte des 18ten Jahrhunderts. 8. 1806. Ladenpr. 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 16 gr.

Papiere, vertraute, aus dem Portefeuille eines preuſsiſchen Officiers über den letzten Feldzug in Sachſen, bis zur Uebergabe von Magdeburg im Jahre 1806. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 1808. Ladenpr. 18 gr., jetzt 8 gr.

Rodrigo und Leonore, oder Verbrechen aus Kindesliebe. Ein Trauerſpiel in 4 Aufz. 8. 1807. Broſch. Ladenpr. 10 gr., jetzt 6 gr.

Schäferſtunden eines galanten Herrn, oder Leben des Grafen von Kronenhorſt, von *L. Gr. z. L.* Mit einem Kupfer. 8. 1809. Ladenpr. 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 16 gr.

Magdeburg, im Julius 1810.

A. F. von Schütz, Buchhändler.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

An Herrn Gaßler in Wien.

Wie ich durch eine ſehr groſse gedruckte Anzeige, welche in der Leipziger Jub. Meſſe am ſchwarzen Brete in der Buchhändler-Börſe angeſchlagen und von dem ſaubern Gehülfen Karl Barth in Prag unterzeichnet war, geſehen habe, wollen Sie zu Ihren ſchätzbaren Unternehmungen, in Rückſicht Ihres Verlags, auch *Lichtenberg's Schriften* beehren, einen Verlagsartikel für ſich abzugeben — wollen ſolche, des gemeinen Beſten willen, dem Süd-Deutſchlande zu einem recht civilen Preiſe liefern, und mich ſonach betrügen. Da wir Nord-Deutſchen nicht alles Gefühl verloren haben: ſo erlauben Sie mir wohl, daſs ich mich auch dem Süd-Deutſchlande in etwas gefällig zeige, und meine Original-Ausgabe der Lichtenbergſchen Schriften zu einem ſehr billigen Preis dem Publicum überlaſſe: denn auf keinen Fall kann ich Ihnen die Ehre allein zugeſtehn. Es thut mir nun freylich Leid, daſs Sie mit Ihrer Ausgabe, wovon bereits zwey Bände erſchienen ſeyn ſollen, zu kurz kommen, und ſie an die alten Käſe-Weiber werden verkaufen müſſen, wie Sie es mit *Funke* Lexicon, womit Ihnen der Herr Rath *Bertuch* in Weimar einen fatalen Streich geſpielt hat, ſchon gethan haben ſollen. Ueberhaupt muſs ich Ihnen, mein Allerliebſter, noch mittheilen, daſs eine Menge Handlungen, vorzüglich ſolche, die bereits von Ihnen und Ihren Helfershelfern beſtohlen worden, die Abſicht haben, einen Verein zu ſchlieſsen, und ſo ſich gegenſeitig die Hand zu bieten. Was ſie dabey berückſichtigen, wird Ihnen Ihr unerſchöpfliches Genie ſchon ſelbſt ſagen. Es wird jetzt ſo viel von einzelnen Handlungen geſprochen, welche die gröſsten Männer in ihren Catalogen zu vereinigen wüſsten, allein mit nichten, Sie ſind derjenige genialiſche Mann, dem dieſe Ehre gebührt. Sie wiſſen mit unbegreiflichem Scharfſinn und groſsen Anſtrengungen ſowohl des Geiſtes als Ihrer Caſſe die erſten Werke zu vereinigen. Bitten Sie aber Ihren Schutzgeiſt, daſs er den erwähnten Verein nicht zu Stande kommen laſſe: denn ſonſt möchte es Ihnen und Ihren Geſellen ſo gehen, wie den Heuſchrecken in Rom, wo der ſtärkere Theil den ſchwächeren auffraſs, und ſich der geängſtigte Haufen in den Strom warf, und erſoff, laut Hamb. Zeitung.

Göttingen, den 10ten Julius 1810.

Heinr. Dieterich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Leben des Theodor de Beza und des Peter Martyr Vermili.* Ein Beytrag zur Geſchichte der Zeiten der Kirchen-Reformation; mit einem *Anhang bisher ungedruckter Briefe Calvins und Beza's und anderer Urkunden ihrer Zeit;* aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Gotha. Von *Fr. Chriſtoph Schloſſer,* Lehrer an der Schule zu Jever in Oſtfriesland. 1809. XVI u. 514 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Zur Ausarbeitung dieſes ſehr ſchätzbaren Werks ward der Vf. durch den Hrn. Dr. *Löffler* zu Gotha, der ihm aus der herzoglichen Bibliothek den daſelbſt aufbewahrten Band handſchriftlicher Briefe von *Calvin*, *Beza*, *Bullinger*, *Peucer*, *Dudith* u. a. anvertraute, bedeutend unterſtützt; auch machte er, als er ſich noch zu Frankfurt am Mayn aufhielt, zweckmäſsige Auszüge aus mehrern Schriften, die er auf der dortigen Stadtbibliothek fand; freylich konnte er manche Werke, die er gern bey ſeiner Arbeit benutzt hätte, nicht auftreiben, und zu Jever iſt er von groſsen Bibliotheken entfernt; aber man ſieht doch bald, daſs er zwey Jahre lang die Geſchichte der Zeitalter, das in dieſem Buche beſchrieben wird, ſtudirt hat, und daſs Luſt und Liebe zu den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften ihn beſeelen. Um ſo mehr muſs Rec. es bedauern, daſs Hr. *Schl.* von der Schweiz zu entfernt lebt, um ohne groſse Weitläuftigkeiten und Unkoſten die reichen literariſchen Schätze, die ſich zu vollſtändiger Aufklärung dieſes Theils der Kirchengeſchichte benutzen lieſsen, von daher auf einige Zeit zu erhalten. Die einzige *Stadtbibliothek zu Zürich* beſitzt in dem gelehrten Nachlaſſe *Joh. Jakob Simlers* (geb. am 2. Auguſt 1716. geſt. am 5. Auguſt 1788.), der einen groſsen Theil ſeines Lebens, die glückliche Muſse, deren er als Inſpector *collegii alumnorum* genoſs, auf Sammlung kirchlicher Urkunden aus dem Zeitalter der Reformation verwandte, und mehr als 20,000, chronologiſch geordnete und mit Regiſtern zu jedem Jahrgange, ſo wie mit einem General-Regiſter über alle Theile, verſehene Abſchriften von Briefen aus dieſem Zeitraume gröſstentheils mit eigener Hand veranſtaltete, einen vielleicht an keinem andern Orte ſich ſo beyſammen findenden Reichthum von Urkunden in dieſem Fache der Geſchichte, wobey der Sammler noch die Sorgfalt hatte, zu bemerken, wo die Urſchrift jedes Briefs aufbewahrt wird; auch in dem Antiſtitium dieſer Stadt müſſen viele Actenſtücke aus dieſer Periode vorhanden ſeyn; und wie Vieles mag in den Stadtbibliotheken zu Bern, zu Baſel, zu Schafhauſen, und zu St. Gallen noch verborgen liegen, das einem Manne, wie Hr. *Schl.* zu Vervollſtändigung der Nachrichten von den berühmteſten Reformatoren, ihren vorzüglichſten Mitarbeitern, und ihren nächſten verdienten Nachfolgern trefflich zu Statten kommen würde. Der berühmte Geſchichtſchreiber der Schweiz, der nach S. VII. der Vorrede geſonnen war, auf ſeine Schweizergeſchichte eine *Reformationsgeſchichte der Schweiz* folgen zu laſſen, würde, wenn ihn der Tod nicht übereilt und er wieder mehr Muſse zu gelehrten Arbeiten gewonnen hätte, bey ſeinen Verbindungen mit den beſten Köpfen ſeines Vaterlandes ohne Zweifel viele dieſer Gefangenen erlöſt haben. Das vorliegende Werk verdient aber auch ſchon, ſo wie es iſt, Aufmerkſamkeit und Dank. Was *Bullinger*, als *Zwingli's* Nachfolger, für Zürich war, das war *Beza*, als jüngerer Mitarbeiter, und nachher als Nachfolger *Calvins*, für Genf. Ein mit vorzüglichem Glanze leuchtender Punkt ſeines Lebens war ſein Aufenthalt zu Poiſſy, wohin er zu einem aus Staatsklugheit von der franzöſiſchen Regierung während der Minderjährigkeit Karls IX. den Häuptern der katholiſchen und der proteſtantiſchen Religionspartey vorgeſchlagenen und angeordneten Religionsgeſpräche im Sommer von 1561. eingeladen ward. Die Deputirten der proteſtantiſchen Kirchen in Frankreich wählten ihn daſelbſt zu ihrem Redner und Präſidenten, und ſie hätten in der That keine beſſere Wahl treffen können. Hr. *de Beze* (ſo hörte er ſich gern nennen, und ſah es als eine beſondere Gnade Gottes an, daſs er von väterlicher und mütterlicher Seite ein geborner Edelmann war) hatte ſchon durch ſeine Geburt Zutritt in die Kreiſe der groſsen Welt; er hatte die feinere geſellſchaftliche Bildung, die der Adel, wenigſtens in früheren Zeiten, als einen Rechtsgrund anführte, um ſeine ausſchlieſslichen Anſprüche auf die erſten Stellen in dem Staate darauf zu gründen; er wuſste ſich an Höfen als ein Mann von gutem Ton zu benehmen; der Roſt einer kleinbürgerlichen Erziehung klebte ihm nicht an; unbefangen, unverlegen konnte er mit Groſsen umgehen, ohne ſich ihnen durch ein ſteifes, linkiſches, pedantiſches Weſen, das oft ſelbſt die gröſsten Gelehrten vor Weltleuten nicht ablegen können, lächerlich zu machen; er beſaſs auſserdem im hohen Grade die Gabe der Beredſamkeit; er ſprach ſehr gut fran-

Digitized by Google

franzöſiſch; und auch das konnte nicht ſchaden, daſs er ein ſchöner Mann von zwey und vierzig Jahren war, den die Hofdamen bey Catharina von Medicis wohl leiden mochten. Am 22. Auguſt ward er durch den Prinzen von Condé dem Könige Anton von Navarra, und ſeiner vortrefflichen Gemahlin, der Mutter Heinrichs IV., vorgeſtellt, und machte durch ſeine die Formen des äuſsern Anſtandes nicht verletzende Dreiſtigkeit in ſeinen Aeuſserungen gegen den ſchwachen Anton Aufſehen; eine Predigt, die er auf Verlangen der Königin von Navarra in dem Palaſte ihres Gemahls hielt, ward bewundert; Catharina von Medicis ſprach ihn ſchon am 24. Auguſt bey Anton, und unterhielt ſich mit ihm ſehr gnädig, auch über *Calvin;* der Kardinal von Lothringen lieſs ſich mit ihm, für einen vornehmen katholiſchen Prälaten noch leutſelig genug gegen einen Ketzer, in eine Unterredung über theologiſche Gegenſtände ein, und Catharina hatte ſichtbares Gefallen an der guten Art, mit der ſich Beza vertheidigte. Am 9. Sept. ging in dem groſsen Speiſeſaale des Nonnenkloſters zu Poiſſy die Feyerlichkeit vor ſich, von der man ſich, wer den Hof nicht genauer kannte, viel verſprach. Der zwölfjährige König ſaſs auf einem Throne, und ſagte eine ihm aufgeſetzte, Eintracht empfehlende Rede auswendig her; zu ſeiner Rechten war der Herzog von Orleans und der König von Navarra; hinter ihm waren die Prinzen vom Geblüte, und eine groſse Anzahl von Hofleuten; zur Linken ſaſs die Königin Mutter, und die Königin von Navarra. Zu beiden Seiten ſaſsen die Länge des Saals hinab ſechs Kardinäle, 36 Erzbiſchöfe und Biſchöfe, und viele Doctoren der Sorbonne; für die proteſtantiſchen Geiſtlichen und Kirchendeputirten wurden Schranken angebracht, in die man ſie, eingeführt durch den Duc de Guiſe, Commandeur der königlichen Leibwache, und einen Gardecapitän, hineinwies; Stühle waren innerhalb dieſer Schranken nicht zu ſehen; die 12 Prediger, und die 22 Kirchendeputirten muſsten mit unbedecktem Haupte vor der ſitzenden Verſammlung *ſtehen;* doch gerade dadurch ward ihr Anblick rührend. Beza wandte ſich an den König, nachdem Catharina ihm einen Wink gegeben hatte, daſs er reden dürfe, und dankte ihm für das gegönnte gnädige Gehör, machte dann auch der Königin-Mutter ein Compliment, und bat um die Erlaubniſs, mit einem Gebete zu beginnen. Alle Proteſtanten, auch die evangeliſchgeſinnten Groſsen des Reichs, der Prinz von Condé, der Admiral Coligny u. a. knieeten hierauf nieder, und hoben mit Beza ihre Hände zum Himmel empor; laut und langſam ſprach Beza das Gebet des Herrn, und die in ſeiner Kirche gebräuchliche Beichtformel, und flehte dann zum Vater des Lichtes, daſs er ihre Seelen erleuchten, und ihre Reden zum Frieden lenken möge. Die Andacht und die Einfalt der Betenden, der Ausdruck ungeheuchelter Frömmigkeit auf ihrem Geſichte, der gegen den Stolz und das Ausdruckloſe mancher auf den Bänken ſitzenden Prälaten und Doctoren auffallend abſtach, that ſeine volle Wirkung, und man erwartete mit Ungeduld was der Mann, dem die Katholiken keinen eben ſo groſsen Redner entgegenſetzen konnten, noch ferner vortragen werde. Nachdem er ſich wieder erhoben hatte, wandte er ſich noch einmal mit ſchicklichen Wendungen erſt an den König, dann an die Biſchöfe, und beſchwor dieſe auf das Feyerlichſte, alles zu vergeſſen, was ſeit vierzig Jahren geſchrieben und gethan ſeyn möge, mit ihnen alle Vorliebe, und jedes Vorurtheil, die dem Zwecke dieſer Verſammlung ſchaden könnten, abzulegen, zu glauben, daſs ſie ſich gerne belehren laſſen, und gerne alles annehmen, was ihnen, als in der Schrift gegründet, erwieſen werde; zu glauben, daſs ſie nicht in dieſen Saal gekommen ſeyen, um einen Irrthum zu behaupten, ſondern, um Irrthümer, die etwa angenommen ſeyn möchten, abzulegen, auch nicht, um nur den hohen Clerus dem armen und niedrigen Stande reformirter Geiſtlichen, womit ſie zwar durch Gottes Gnade vollkommen zufrieden wären, gleichzuſetzen. „Nein," ſprach er, „unſer Wille iſt, daſs Jeruſalems Trümmer wieder zu Einer Stadt werden, daſs des Herrn Haus, von lebendigen Steinen errichtet, von ſeinem alten Glanze von neuem umſtrahlt ſeyn möge. O daſs wir ſtatt alles Streitens mit Einer Stimme dem Herrn ein Lied ſängen, und, wie einſt Heiden thaten, als ihre Schlachtordnungen ſchon einander gegenüberſtanden, uns einander die Hände reichten." Als er in der Folge die Lehre der Reformirten, und die Gründe dafür mit Wärme auseinander ſetzte, ward er ſelbſt von den Biſchöfen mit vieler Aufmerkſamkeit angehört. Gewiſs es iſt, um Beza's ſelbſt willen, ewig Schade, daſs er durch eine einzige Aeuſserung, die ihm in dem Feuer ſeiner Rede entrann, alles verdarb. „Fragt ihr," ſagte der Redner, „ob wir Chriſtum vom Abendmahle ausſchlieſsen, ſo antworten wir: Nein. Iſt aber dabey von dem Orte, und von der Entfernung des menſchlichen und des göttlichen Chriſtus die Rede, ſo behaupten wir: daſs ſein Leib von dem heiligen Brod und Wein ſo entfernt ſey, *als der Himmel von der Erde.* Warum konnte ſich Beza nicht mehr in ſeiner Gewalt haben? Lieſs ſich nicht daſſelbe auf eine die Katholiken weniger empörende Weiſe ſagen? *Bayle* hat ganz recht, wenn er ſagt: „Es giebt Ausdrücke, die uns beleidigen, ob ſie gleich nichts bezeichnen, was nicht durch Ausdrücke angedeutet würde, die uns nicht beleidigen." Warum wählte alſo Beza, wenn ſein Zweck war, Menſchen, die ſich von einander entfernt hatten, einander wieder näher zu bringen, nicht eine mildere Vorſtellungsart? Wenn auch bey dem ganzen Colloquium von Poiſſy zuletzt nichts herauskam, und ein Menſchenkenner dieſs vorherſagen konnte, ſo durfte doch Beza den Prälaten einen ſolchen Vortheil nicht über ſich geben. Nun ſprang der Kardinal von Tournon mit dem gröſsten Theile von Prälaten von ſeinem Sitze auf, und rief: er hat geläſtert; ja der König ward gebeten, dem Beza Stillſchweigen zu gebieten, oder ihm und der katholiſchen Geiſtlichkeit zu erlauben, den Saal zu verlaſſen. In dieſem Augenblicke zeigte ſich aber Beza wieder wahrhaft groſs. Wie viele

Digitized by Google

viele hätten in dieſem Getümmel die Faſſung verloren! Beza, der gefehlt hatte, verlor ſie nicht; er bat ehrerbietig, ihn bis ans Ende anzuhören, und da der König ihn fortfahren hieſs, brachte er, der die Sprache ganz in ſeiner Gewalt hatte, durch beſänftigende Erklärungen die Sache, ungeachtet des Murrens der Geiſtlichkeit, wieder ſo weit ins Geleiſe, daſs er wagen durfte, dem Throne näher zu treten, und dem Könige Calvins Bekenntniſs der franzöſiſchen Kirchen, daſs er drey Jahre früher auf dem Kurfürſtentage zu Frankfurt den deutſchen Fürſten hatte übergeben laſſen, zu überreichen, und daſs der König dem Hauptmann der Garde befahl, die Schrift anzunehmen, und den Prälaten zu übergeben. Der König und die Königin von Navarra machten nachher dem Beza Vorwürfe wegen der erbitternden Aeuſserung, die leicht anders gefaſst werden konnte. Zu ſeiner Entſchuldigung ſagte er: es habe doch einmal müſſen geſagt werden, die Hauptverſchiedenheit beider Parteyen habe nicht können verſchwiegen werden, es ſey ſo beſſer, als wenn es ihm von den Biſchöfen im Wortwechſel wäre ausgepreſst worden; inzwiſchen fühlte er doch, daſs er es weniger auffallend hätte ſagen können, und entſchuldigte Tags darauf in einem Schreiben an die Königin Catharina das Wort, das den Hrn. Prälaten „ſehr ſonderbar vorgekommen wäre;" aber es war einmal ſeinen Lippen entfahren, und da er es im Grunde doch nicht zurück nahm, auch, der Materie nach, nicht wohl zurücknehmen konnte, ſo gab der Kardinal von Lothringen in ſeiner am 16. September gehaltenen ſchlaujeſuitiſchen Rede, in der er unter andern gleich anfangs ſagte, „er bedaure die Reformirten wegen ihres Irrthums um ſo mehr, da ihre Lehre ſchon in der Augsburgiſchen Confeſſion verdammt ſey," dem Beza ſeine unglückliche Aeuſserung zurück, indem er erklärte: „daſs, wenn man dabey bleibe, an keine Uebereinkunft zu denken ſey, und er bekennen müſſe, er ſey von dieſer Lehre ſo entfernt, als der höchſte Himmel von den Gründen der Erde." Beza machte ſich anheiſchig, die ſtudierte Rede des Kardinals auf der Stelle zu beantworten. Die Verſammlung ward aber entlaſſen, und es ward ihm nur verſprochen, daſs man ihm einen andern Tag zur Beantwortung der Rede einräumen wolle. Der 24 September ward dazu feſtgeſetzt, und der Kardinal von Ferrara kam unterdeſs als päpſtlicher Abgeordneter, mit einer Anzahl ultramontaniſcher Theologen an, was alle Friedensverſuche völlig vereitelte. Der acht Tage vorher auch nach Poiſſy gekommene ein und ſechszigjährige Gelehrte, *Peter Martyr*, hatte gute Laune genug, ſich in einem Briefe an *Bullinger* über dieſe Italiener luſtig zu machen. „Des Kardinals von Ferrara Eminenz," ſchreibt er ihm, „iſt nun hier im höchſten Pomp. Unter andern hat er hochgelahrte Herren bey ſich, die ſich vorgenommen haben, uns wie einen Biſſen Brods bey der Diſputation zu verſchlingen, den Biſchof von Carpentras, Paulus Sadoletus, einen griechiſchen Biſchof, der das Griechiſche und die griechiſchen Patres aus dem Grunde verſteht, einen Dominikaner, Oberrabbiner der ſcholaſtiſchen Theologie; der andern Namen weiſs ich noch nicht; nur ſoll der Pater General der Jeſuiten mit dabey ſeyn. Betet, daſs der Herr, der der rechte *Iſch milchamah* (Kriegsmann) iſt, die Gnade habe, den Phalanx dieſes römiſchen Goliaths durch ſeine göttliche Macht auseinander zu ſtäuben." Dieſe neue Zuſammenkunft ging mit weniger Gepränge in dem Audienzzimmer der Priorin vor ſich, und der König, das zwölfjährige Kind, war nicht dabey zugegen, damit ſein Ohr vor den Ketzereyen des Beza verwahrt bliebe. Von den Reformirten wurden nur die Geiſtlichen, nicht aber die Deputirten der Kirchen zugelaſſen. Beza benahm ſich als Redner mit groſser Gewandtheit und Geiſtesgegenwart, und hielt die Anfälle einiger groben Geſellen, des Carmelitermönchs, Claude de Xaintes, und des Jeſuiten-Generals Lainez mit Würde aus. Das ganze Colloquium gab übrigens am Ende, wie leicht zu denken war, keine Reſultate. Wir haben dieſen Abſchnitt aus Beza's Leben, weil er ſehr anziehend iſt, ausgehoben, und müſſen nun manches andre mit Stillſchweigen übergehen. Hr. *Schloſſer* iſt bey der Würdigung des Charakters dieſes Mannes — die *Trompete Saba's* nannten ihn ſeine Gegner — unparteyiſch zu Werke gegangen; er hat deſſen hämiſches Betragen gegen Caſtalio, den zwar auch *Calvin* auf dem Titel einer Schrift einen Schurken (*nebulo*) nannte, deſſen Heftigkeit, Unbehutſamkeit, Streitſucht, deſſen derbe und beiſſende Polemik — (dem Claude de Xaintes, der ihn wegen ſeiner *juvenilia* angriff, und die Ehre ſeiner Frau antaſtete, ſagte er: „meiner Frau Geſchlechtstheile ſind edler als deine Hundsſchnauze") — nicht verſchwiegen, auf der andern Seite aber auch die Redlichkeit nicht verhehlt, mit der Beza dieſe ſeine Fehler in beſſern Stunden ſelbſt anerkannte, und geſtand, daſs er heilige Gegenſtände mit mehr Religioſität, als mitunter von ihm geſchehen wäre, hätte behandeln ſollen. Als er ein achtzigjähriger Greis war, widerfuhr ihm noch eine groſse Ehre. Heinrich IV., an den, als an einen Salomo, deſſen Weiberliebe den Patriarchen der franzöſiſch-reformirten Kirche für den Glauben dieſes Prinzen beſorgt machte, Beza am 10. Julius 1572. mit edlem Eifer für die Wahrheit einen warnenden Brief geſchrieben hatte, kam im Jahr 1599. in die Gegend von Genf, das gerade von dem Herzog von Savoyen geneckt wurde. Beza, der von Heinrichs trefflicher Mutter ſehr geſchätzte Mann, machte, an der Spitze einer Deputation von Genfern, dem Könige die Aufwartung, und hielt an ihn eine Rede. Der bey allen ſeinen Temperamentsſchwächen liebenswürdige und edelmüthige König antwortete ihm äuſserſt verbindlich. „Mein Vater," ſagte er, indem er ſeine Hand anfaſste, „dieſe wenigen, aber viel ſagenden Worte, ſind des Ruhms würdig, den Theodore de Beze ſich erworben hat, daſs er wohl zu reden verſtehe." Und zu den andern Deputirten: „Sprechet mit ihm von den Dingen, die Ihr verlangt; ſie müſsten groſse Schwierigkeiten haben, wenn Ihr ſie durch dieſen Fürbitter nicht erhieltet." Leiſe ins Ohr zu dem nächſten, der bey ihm ſtand: „Ich weiſs wohl, was

Digitized by Google

was Ihr gern hättet. Man will mich zwar bereden, es Euch nicht zu gewähren; aber ich will alles für Euch thun, was Euch nützlich iſt." Nach Beendigung der öffentlichen Angelegenheiten zog ihn der König zu ſich, unterhielt ſich lange huldreich mit ihm, und verlangte, daſs er ſich eine Gnade ausbitten ſollte; Beza beſchränkte ſich auf eine Fürbitte für diejenigen reformirten Kirchen in Frankreich, die der Wohlthat des Religionsedicts noch nicht theilhaftig geworden wären; Heinrich gewährte ihm ſeine Bitte, und umarmte beym Abſchiede den Greis, der nachher noch ſechs Jahre lebte. Am 13. October 1605. erloſch er vielmehr, als daſs er ſtarb.

(Der Beſchluſs folgt.)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

KARLSRUHE, in Macklots Hofbuchh.: *Semiramis*, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen von *Voltaire*; überſetzt von *J. B. Schaul*. 1809. 127. S. gr. 8. (10 gr.)

Dieſes Trauerſpiel iſt zwar in deutſcher Proſe, aber, wie die Vergleichung mit dem franzöſiſchen Originale ergiebt, mit vorzüglicher Sorgfalt, nicht mit ängſtlicher Treue, aber mit beſtändiger Rückſicht auf Deutlichkeit und Eigenthümlichkeit des deutſchen Ausdrucks überſetzt. Der darauf verwandte Fleiſs läſst ſich nicht verkennen; und es wäre ungerecht, dem Ueberſetzer aus einigen Abweichungen ein Verbrechen machen zu wollen, wenn er es einmal der Mühe werth hielt, dieſes, allerdings ſchätzbare, Trauerſpiel ins Deutſche beſſer zu übertragen, als es, ſo viel wir wiſſen, bisher geſchehen iſt. So könnte man gleich S. 5. die franzöſiſchen Verſe:

Elle approche à pas lents, l'air ſombre, intimidé
Et ſe frappant le ſein de ſes pleurs inondé

zu ſtark gegeben finden, wenn dafür geſetzt wird:

„Hingeriſſen von wüthenden Schmerzen zerſchlägt ſie ſich die von Thränen überſtrömte Bruſt."

Und S. 6. für:

Ce trône a vû flétrir ſa majeſté ſuprême
Dans des jours de triomphe, au ſein du bonheur même

„So begann die hohe Majeſtät des Thrones im Schoſse des Glücks und der glänzendſten Siege, gleich einer welkenden Blume, das Haupt zu ſenken."

Oder S. 10., wo *un jour plus grand* durch *einen gröſseren Tag* zu wörtlich überſetzt wird, da es hier bloſs eine hellere Aufklärung bedeutet. *Fatal* iſt mehrmals wohl zu ſtark durch *unſelig* gegeben. S. 27. hätte das „*vor dem Angeſicht des Himmels und eines Sterblichen*," wohl nicht zuſammengenommen werden ſollen. Im Franzöſiſchen heiſst es:

Demantre une fois, en préſence du Ciel
Sémiramis tremblante aux regards d'un mortel.

S. 83. ſagt Arſaces: „Bis jetzt getäuſcht beweinte *ich ihn*." In des Rec. Exemplar wenigſtens ſteht im Franzöſiſchen:

Jusqu'à ce jour trompée elle a pleurée ſon fils

Doch es mag hier lieber eine ganze Stelle des Originals mit der Ueberſetzung ſtehen, wo *Ninias* mit verſtöhrter Miene und noch blutigem Degen zu *Azema* folgende Worte ſagt:

Vous me voyez couvert du ſang du parricide
Au fond de ce tombeau, mon père étoit mon guide.
J'errais dans les détours de ce grand monument
Plein de reſpect, d'horreur et de ſaiſiſſement;
Il marchait devant moi: j'ai reconnu la place,
Que ſon ombre en courroux marquait à mon audace.
Auprès d'une colonne, et loin de la clarté outé.
Qui ſuffiſait à peine à ce lieu redouté,
J'ai vû briller le fer dans la main du perfide;
J'ai cru le voir trembler: tout coupable eſt timide:
J'ai deux fois dans ſon flanc plongé ce fer vengeur;
Et d'un bras tout ſanglant, qu'animait ma fureur
Déja je le trainais, roulant ſur la pouſſière,
Vers les lieux d'où partait cette faible lumière.
Mais je vous l'avôurai, ſes ſanglots redoublés,
Ses cris plaintifs et ſourds, et mal articulés,
Les Dieux qu'il invoquait, et le repentir même,
Qui ſemblait le ſaiſir à ſon heure ſuprême;
La ſainteté du lieu; la pitié donc la voix
Alors qu'on eſt vengé fait entendre ſes loix;
Un ſentiment confus, qui même m'épouvante;
M'ont fait abandonner la victime ſanglante.
Azéma, quel eſt donc ce trouble, cet effroi,
Cette invincible horreur qui s'empare de moi?
Mon coeur eſt pur, ô Dieux! mes mains ſont innocentes;
D'un ſang proſcrit par vous vous le voyez fumantes:
Quoi, j'ai ſervi le Ciel, et je ſens de remords!

„Des Vatermörders Blut klebt an mir. Mein Vater ſelbſt war in dieſem Grabe mein Führer. Voll Ehrfurcht, Grauen und Schauer ging ich in den Irrgängen dieſes groſsen Grabmals umher; er wandelte vor mir her; ich erkannte die Stelle, die ſein erzürnter Schatten meiner Kühnheit bezeichnete. Bey einer Säule, ferne von dem dämmernden Lichte, das dieſen furchtbaren Ort kaum beleuchtet, ſah ich das Schwert in der Hand des Verräthers blitzen. Ich glaubte, ihn zittern zu ſehen: denn jeder Strafbare iſt furchtſam. Zweymal ſtieſs ich ihm dieſes Rachſchwert in die Seite, und ſchon ſchleppt ich ihn, im Staube ſich wälzend, mit bluttriefendem, Wuth beſeeltem Arme gegen die vom ſchwachen Lichte beleuchtete Stätte. Doch ich geſteh es, ſein wiederholtes Seufzen, ſein dumpfes, unvernehmliches Stöhnen; die Götter die er anrief, die Reue ſelbſt die ihn in ſeiner letzten Stunde zu ergreifen ſchien; die Heiligkeit des Orts; das Mitleid, das nach vollzogener Rache ſeine mächtig gebietende Stimme hören läſst; ein unerklärbares Gefühl, das mich ſelbſt mit Bangigkeit erfüllte, alles dieſs entfernte mich eilends von dem blutenden Schlachtopfer. Doch Azema, woher dieſe Unruhe, das Entſetzen, das unüberwindliche Grauen, das ſich meiner bemächtiget? O ihr Götter! rein iſt mein Herz, ſchuldlos ſind meine Hände. Sie rauchen von einem Blute, das ihr ſelbſt verworfen habt. Wie! ich vollzog der Götter Willen, und mich quälen Gewiſſensbiſſe?"

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Leben des Theodor de Beza* und *des Peter Martyr Vermili.* — — Von *Fr. Chriſtoph Schloſſer* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 222. abgebrochenen Recenſion.*)

Peter Martyr Vermili, geboren 1500. geſtorben 1562., war der Sohn eines florentiniſchen Edelmanns, *Stephan Vermili*, der ein Freund von *Savonarola's* Grundſätzen war, und einer ſehr gebildeten und religiöſen Dame, *Maria Fumantia*, deren Gemüth ſich auf den Sohn vererbte. Zum Verdruſſe des Vaters, der aus ihm einen Staatsmann zu machen gedachte, ließs ſich der wiſsbegierige Jüngling in ein Auguſtinerkloſter bey Florenz, das eine anſehnliche Bibliothek hatte, und deſſen Mönche die Studien fleiſsig trieben, aufnehmen; er ward nach einiger Zeit in ein Kloſter dieſes Ordens nach Padua verſetzt, that ſich in ſeinem ſechs und zwanzigſten Jahre als geiſtlicher Redner in den Klöſtern ſeines Ordens zu Padua, Ravenna, Bologna hervor, lernte als Pater Vicarius (des Priors) zu Bologna von einem Juden hebräiſch, ward nachher Abt von Spoleto, wollte ſein Kloſter, deſſen Zucht verfallen war, reformiren, und führte ein ſtrenges Kloſter-Regiment, kam in der Folge als *Prior ſancti Petri ad aram* nach Neapel und ward daſelbſt in eine Geſellſchaft gebildeter Männer eingeführt, die ſich oft in der Abſicht verſammelten, um die Lehren der Kirche mit der Schrift zu vergleichen. In dieſer Geſellſchaft ward er mit dem ſpaniſchen Ex-Hauptmann *Valdes* bekannt, der in Deutſchland die damaligen Neologen, die Reformatoren, kennen gelernt hatte, und ſich ihre Schriften aus Deutſchland verſchrieb; durch dieſen Canal ward er mit *Zwingli's* und *Bucer's* Schriften, auch mit einigen *Eraſmianis* bekannt, durch die mehr Licht in ſeine Seele drang, das er nicht wie *Valdes* nur wenigen Vertrauten mittheilen, und der übrigen Welt, als wäre es zu gut für ſie, vorenthalten wollte. An eine Erklärung der erſten Epiſtel an die Korinther knüpfte er ſeine neuen hellern Erkenntniſſe an, ward aber bald zum *Viſitator generalis* ſeines Ordens gemacht, um ſeinen theologiſchen Speculationen einen Ableiter zu geben; in dieſer Eigenſchaft machte er ſich jedoch bey den Mönchen, die für die laxere Obſervanz waren, nicht beliebt; und durch ſeine Beförderung zum *Prior des Stifts St. Fridian* zu Lucca, entfernte man ihn wieder von dem Viſitationsgeſchäfte, hoffte ſo gar, ihn, als Ausländer zu Lucca, zu verderben. Die Luccefer waren aber mit ihm zufrieden; er errichtete eine Schulanſtalt, die bald berühmt wurde, und bis zum Jahre 1541 unangefochten blieb, bis ſich endlich über ihn ein Gewitter zuſammen zog, dem er nur durch die Flucht entgehen konnte. Er begab ſich nach Piſa, dann nach Florenz, wo er den, als der Ketzerey verdächtig, nach Rom berufenen Capuzinergeneral *Bernhard Ochino* von dieſer gefährlichen Reiſe abhielt, und mit ihm, den er mit Geld unterſtützte, eine Reiſe nach der Schweiz verabredete, die auf verſchiedenen Wegen und nach verſchiedenen Gegenden von beiden unternommen ward. *Vermili* vergaſs unterwegs ſeine Luccefer nicht, über die er als Prior des Stifts St. Fridian, zum Theil die Rechte eines Biſchofs ausüben durfte, ſondern ſchrieb Hirtenbriefe an ſie. Zu Zürich und Baſel ward er gut aufgenommen, konnte aber nicht, wie er wünſchte, als Profeſſor daſelbſt angeſtellt werden. Beſſer glückte es ihm zu Straſsburg durch *Bucer*, der ihm bey dem Rathe eine Profeſſorſtelle mit einem anſtändigen Gehalte auswirkte. Nach einiger Zeit heirathete er daſelbſt eine Nonne, Catharina Dammartin, die ſich durch ihre häuslichen Tugenden und durch ihre zum Beſten der Armen angewandte mediciniſche Erfahrung, und Uebung in der Entbindungskunſt in hohe Achtung ſetzte. Nach fünf Jahren (1547.) reiſte er, als ſein Aufenthalt zu Straſsburg, bey den Geſinnungen Kaiſer Carls V. gegen die Proteſtanten, für ihn als Fremdling und Apoſtaten von der katholiſchen Kirche, immer bedenklicher wurde, auf des Erzbiſchof *Cranmers* wiederholte Einladung nach England, wo er zu Oxford Vorleſungen hielt, aber auch vielen Widerſtand fand, jedoch von dem Könige Eduard zum Canonicus an der Chriſtkirche ernannt wurde, in der Folge aber unter *Maria's* Regierung England wieder verlaſſen muſste, und nach Straſsburg zurück kehrte, wo er indeſs vieles verändert fand, und ſich in der Folge nach Zürich begab, wo er Profeſſor der hebräiſchen Sprache ward, und das Bürgerrecht erhielt, auch daſelbſt *Ochino*, als Prediger in italiäniſche Sprache, wieder fand. Das Ende ſeines Lebens ward ihm durch den unſeligen *Ubiquitätsſtreit*, in den er aus Freundſchaft für *Bullingern*, den *Brenz* miſshandelte, gezogen wurde, noch ſehr verbittert. Daſs er mit Beza zu Poiſſy war, ward ſchon oben angeführt; er zeigte bey dieſem Religionsgeſpräche unſtreitig mehr

Digitized by Google

mehr Gelehrſamkeit als *Beza*, der vorzüglich als Redner glänzte, zog ſich aber doch noch auf der Rückreiſe nach Zürich, am Ende einer ruhmvollen Laufbahn, den Vorwurf zu, durch zu raſches Verfahren ſeiner Kirche geſchadet zu haben. Die groben Angriffe, die er von *Brenz* erfuhr, und der tiefe Schmerz, den er litt, als er ſich von ſeiner Landsmännin, der Königin *Catharina von Medicis*, getäuſcht ſah, und bekennen muſste, daſs er ſich nur zu ſehr an ihr geirrt habe, verkürzten ſeine Tage; der ſchwache Körper erlag am 14. November 1562. den Leiden der Seele. — Zwiſchen beiden Männern zieht der Vf. folgende Parallele: *Vermili* war ein trefflicher Menſch, nur paſste er nicht für eine ſtreitende Kirche; er liebte den Frieden und bot dazu willig die Hand; zum Herrſchen drängte er ſich nicht, und bey aller Gelehrſamkeit, ſtrebte er nie, ſich wichtig oder unentbehrlich zu machen; voll Liebe und Demuth, war er nur ſtrenge, wenn es weſentliche Lehren (nach ſeiner Anſicht) galt, und unerſchrocken dann ſelbſt in drohender Gefahr; in Anſehung unweſentlicher Punkte hingegen gerne nachgebend, und willig überein zu kommen, wenn ein andrer Ausdruck den Gegner befriedigen konnte. Ganz anders *Beza*, den, beſonders in jüngern Jahren, der Feuereifer nur zu oft über die Gränzen der Mäſsigung hinaustrieb; im Streit fand er ſeine Sphäre; für „*des Herrn Wort*" glaubte er ſich berufen mit Feuer und Schwert zu kämpfen, und den weltlichen Arm gegen das Aergerniſs aufzufordern, über welches der Herr im Evangelio nur ein Wehe ausruft. *Martyr* vermied die Höfe, *Beza* fand ſich an den Höfen zu Hauſe, negociirte gern, und gefiel ſich ſehr in den Bemühungen, Groſse zu gewinnen; jener wollte nur erbauen, dieſer wollte nützen und glänzen; im Handeln war jener ſanfter, dieſer gewandter. Menſchen, wie *Martyr*, gewinnen für gewiſſe poſitive Sätze um des Lehrers willen, der ſie vorträgt; Leute von *Beza's* Charakter geben der Form Feſtigkeit, und ſind die beſten Führer des groſsen Haufens, dem *geboten*, nicht *gerathen* werden muſs, und der nach Autoritäten entſcheidet. Auſser ſeinem Vaterlande konnte *Martyr* nur auf Gelehrte Einfluſs haben; *Beza* wirkte als Redner, als Dichter und als Vorſteher einer Pflanzſchule evangeliſcher Lehrer eines groſsen Reichs. Weiterhin bemerkt noch Hr. *Schloſſer* zur Vertheidigung beider Männer, daſs ſie als Vermittler des Friedens zwiſchen den Anhängern der alten und denen der neuern Kirche nicht mehr hätten nachgeben können, als ſie gethan hätten, und daſs diejenigen evangeliſchen Lehrer, welche Vergleichsvorſchläge angaben, von denen ſie glaubten, daſs ſie beiden Parteyen angenehm ſeyn würden, das Intereſſe derjenigen, zu der ſie ſelbſt gehörten, verletzt hätten und von beiden Theilen verachtet worden wären. „Oft könnte man zwar, heiſst es, glauben, daſs *Calvin* und *Beza* darum den Frieden verſchmähten, weil ſie von der Höhe, auf der ſie ein päpſtliches Anſehen behaupteten, nicht in die Klaſſe bloſser Lehrer hinabſteigen wollten, und daſs *Martyr* mit den Lutheranern nur darum ſtritt, um die Schweizer zu Freunden zu behalten; allein die Privatcorreſpondenz dieſer Männer zeigt, daſs dieſs nicht der Fall war. *Beza* hätte freylich zuweilen behutſamer ſeyn können; daſs er es aber nicht war, ſchadete weniger, als ſein Muth, offen zu ſagen, was er dachte, nützte. Daſs *Martyr* in England wenig wirkte, lag nicht an ihm, ſondern an dem Charakter der Nation und ihrer Beherrſcher. Beide Männer wünſchten nichts ſehnlicher, als die ſichtbare Kirche durch ihre Einheit zum Bilde der ewigen und unſichtbaren zu machen; ihre Gegner verlangten aber entweder dieſs nicht ernſtlich, oder ſie boten wenigſtens nicht zum Gebrauche jedes Mittels die Hand, wodurch dieſer Zweck befördert werden konnte." — Beym Leſen dieſer hiſtoriſchen Schrift, in welcher, wie jeder Unparteyiſche geſtehen wird, die katholiſche Partey an Talenten weit hinter den Verfechtern der proteſtantiſchen Kirche zurück ſteht, erinnerte ſich Rec. der Aeuſserung eines noch lebenden Cardinals, der damals noch Nuntius des päpſtlichen Stuhls bey einem katholiſchen Staate war, gegen einen Proteſtanten, mit dem er auf eine Art von freundſchaftlichem Fuſse umgieng. Dieſer letztere bemerkte einſt (vor etwa 30 Jahren) gegen jenen, es ſey doch wohl nicht zu läugnen, daſs in der proteſtantiſchen Kirche eine gröſsere Geiſtesbildung herrſche, und eine gröſsere Maſſe von Kenntniſſen im Umlaufe ſey. „Dieſs kömmt natürlich daher, verſetzte der geſcheute Italiäner, weil unſre Kirche wenigſtens vordem die Ihrige gedrückt hat; jede gedrückte Kirche muſs mehr Scharfſinn aufbieten und mehr Kenntniſſe ſammeln, um ihre beſtrittene Lehre plauſibel zu machen; wir waren bis dahin im Beſitze einer feſtſtehenden Lehre, an der nichts mehr auszubilden war; dieſs hat, wie ich nicht läugnen will, eine gewiſſe Erſchlaffung unſrer Geiſtesthätigkeit zur Folge gehabt." „Aber, fuhr er mit einer feinen Wendung fort, dieſs wird ſich wieder ändern; Sie, Herren Proteſtanten, ſcheinen nun nach gerade uns drücken zu wollen; fahren Sie nur noch eine Weile ſo fort, und Sie werden ſehen, daſs die Reihe wieder an uns kommen wird." — Einiges findet Rec. doch etwas anders als Hr. *Schl.*; „grauſamer als die Inquiſition" verfuhr man z. B. doch nicht gegen *Ockino*, ob er gleich, zumal als ſechs und ſiebenzigjähriger Greis, wegen ſeines Schickſals ſehr zu bedauern war; ſeine kurz zuvor erſchienenen *Dialogen*, in deren einem er der *Polygamie* das Wort redet, waren doch ſo beſchaffen, daſs in den damaligen Zeiten gewiſs jeder andre, der die Dialogen geſchrieben hätte, aus Zürich verwieſen worden wäre; man war ihm ja ſonſt in dieſer Stadt gewogen; acht Jahre lang hatte er daſelbſt für die aus Locarno vertriebenen und zu Zürich aufgenommenen Anhänger der Reformation ein Predigtamt verwaltet; *Bullinger* wollte ihm wohl; man legte es ihm, als er wegen dieſer Dialogen in Unterſuchung gekommen war, freundſchaftlich nahe, ſich über die darin verhandelten Gegenſtände auf eine rechtgläubige Weiſe zu erklären, damit die Kirche und der Staat ihn länger ſchützen könnte; aber man gewann ihm nichts an. Daſs ſeine Ver-

Digitized by Google

Verbannung in die ſtrenge Jahrszeit fiel, war zufällig, und das von jeher mildthätige Zürich unterſtützte gewiſs den Unglücklichen bey ſeiner Abreiſe; daſs er zu Baſel, wo er den Winter mit ſeinen Kindern zuzubringen wünſchte, abgewieſen ward, kam ohne Zweifel daher, weil die Stadt durch ſeine *Dialogen* in einen übeln Ruf gekommen war. *Caſtalio*, der dem alten *Ochino* durch die Ueberſetzung dieſer Schrift aus dem Italiäniſchen in das Lateiniſche einen ſchlechten Dienſt erwieſen hatte, hatte ſie in demſelben Jahre (1563.) zu Baſel drucken laſſen, und die Stadt hatte Verdruſs davon. Gewiſs iſt das Urtheil des Vfs. hierüber zu ſtrenge und zum Theil ungerecht: denn man wartete keineswegs zu Zürich nur auf *Martyrs* Tod, um dann ſeinen Landsmann *Ochino* verfolgen zu können; ohne die *Dialogen* hätte er, eben ſo wie *Martyr*, ſein Leben ruhig zu Zürich beſchlieſsen können. — Der Stil der vorliegenden Schrift könnte hier und da noch etwas beſſer ſeyn; auch ſchreibt der Vf. *Pläne* ſtatt *Plane*, *Streiten* (*lites*) in der mehrern Zahl. Ein Druckfehler-Verzeichniſs wäre ſehr zu wünſchen geweſen; einiges konnte zwar Rec. ſelbſt verbeſſern; aber bey mehrern Stellen ſtand er doch an, wie eigentlich geleſen werden müſste.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *A. Zachariä, die Geſchichte der Römer*, als Leſebuch für die Jugend bearbeitet. 1809. VIII u. 247 S. kl. 8. (16 gr.)

Warum die Sündfluth markloſer Jugendſchriften, die kindiſche, nicht kindliche, heiſsen ſollten, warum die überſättigende Menge hiſtoriſcher Compilationen durch gegenwärtiges Machwerk noch vermehrt worden, iſt in der That nicht abzuſehen; ſelbſt der Vf. iſt, der Vorrede zufolge, nicht ganz im Klaren mit ſich darüber geweſen. — Es iſt Unſinn, Geſchichte zum Gegenſtande der *Reflexion* für Kinder zu machen. Als ſolche wird ſie wohl für geprüfte Männer, gereifte Geiſter oft Klippe, und wie mag denn der Allesſchaffende, Allesbeherrſchende Weltgeiſt der Geſchichte einziehen und Platz finden im Gehirn eines Knaben? wie ein Brutus (S. 35.), ein Kato (S. 119.) voll Löwenherz und Löwenkraft ſich bemäkeln und bekritteln laſſen von lieber moderner Jugend, die der Kindermuhme noch nicht entrathen kann, und über alles räſonnirend hinterm Ofen hockt? — Wie kann man den ſchlummernden Rieſen, die Vorzeit, ſo ans Tagelicht ziehen, ſo miſshandeln? Wetterleuchtend in einzelnen ſtarken Blitzen muſs die Geſchichte in kindliche Gemüther fallen: aufraffen, anſpornen ſoll ſie die Jugend, mit Ehrfurcht ſoll ſie dieſelben erfüllen, Vorbild und Spiegel ihres Sinnes, ihres Muthes, ihres Strebens ſeyn und bleiben, ſie nicht wie Spatze auf den Flügeln des Adlers voll ſelbſtgefälliger Klügeley mit heben. — Kein Wunder, wenn unſrer Nation die Kraft, der Muth, der Sinn der Altvordern ausgeht: wo durch Jugendſchriften, wie die meiſten deutſchen ſind, wie die gegenwärtige, dem jungen Adler jede Feder, ſo wie ſie wächſt, ausgerauft wird, muſs ihm das Fliegen wohl vergehen.

Dieſe verwerfliche Tendenz beſeitigt, konnte der Vf. nur zweyerley wollen, entweder an der Vorzeit ſtark und weiſe machen, oder die Geſchichte eines intereſſanten Volks intereſſant erzählen. Im erſtern Falle mochte er (wie Leopold S. 138. vernünftig wünſcht) lieber die Geſchichte der Germanen, oder jede andre, als die der herriſchen, welterobernden Römer, im zweyten Falle aber nichts darſtellen, da es ſchon von *Becker*, u. a. m. ja ſchon vom alten braven *Schröckh* weit beſſer geſchehen.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künſte.

Kunſtausſtellung.

Die dieſsjährige *Kunſtausſtellung* zu Zürich zeichnet ſich in Anſehung der Arbeiten ſchweizeriſcher Künſtler weder durch gröſsere Anzahl, noch durch gröſsern Werth der Kunſtſachen vor den vorhergehenden aus. Mehrere rühmlich bekannte Maler als *Wocher*, *Diogg* u. a. hatten nichts eingeſandt, obgleich von dem letztern etwas in dem Verzeichniſſe ſtand. Gleichwohl fand der Kunſtfreund manches, das ihn anzog, und vieles, das zur Erwartung eines Beſſern in der Folgezeit berechtigt. Unter den Landſchaften (auch dieſsmal das am meiſten bearbeitete Fach) waren in Oel zwey Waſſerfälle von *Birmann* aus Baſel, *der Reichenbach im Hasli* und *der Reuſsfall* bey der *Teufelsbrücke* am *Gotthard*, wahr und ſchön entworfen, nur zu bunt ausgemalt. Von *Murer* aus Zürich zwey ſchweizerſche Gebirgsthäler in Oel, ſehr wahr und intereſſant; nur wäre dem Maler mehr Leichtigkeit und Zartheit bey der Ausarbeitung zu wünſchen. Von *Lory*, dem jüngern, aus Bern, in Aquarell verſchiedene ſchöne Landſchaften, unter denen ſich die Anſicht von *Epheſus*, nach *Caſſas* zu Paris, beſonders aushob. Dieſs Blatt zog durch Reichthum an Gedanken, durch Ausdruck und Leben der Figürchen und Gruppen im Vordergrunde bey nicht groſsem Formate, und durch zierliche Behandlung der Farben die Augen aller Kunſtfreunde auf ſich. Von dem leider ſchon verſtorbenen *Ducros* aus Yverdon zwey groſse Blätter in Aquarell, *Veſpaſians Triumphbogen* und das *Pantheon* mit dem *Fiſchmarkte* zu *Rom*, wobey im Vorgrunde ſehr viele Figuren und Gruppen. Dieſs und die

Digitized by Google

die Architectur beweiſen nicht nur des Künſtlers Fleiſs, ſondern auch ein ſeltenes Studium und gebildeten Geſchmack. Von *Conrad Geſsner* aus Zürich mehrere Oelgemälde, worunter zwey in groſsem Format, und mehr als die übrigen vollendet, das eine eine *Pferdeweide*, das andre eine durch eine ländliche Gegend fahrende *Landkutſche* vorſtellend. Die *Pferde*, dieſes Künſtlers Hauptfach, heben ſich durch richtige Zeichnung und durch Mannichfaltigkeit der Stellungen ſehr hervor; das Enſemble zeichnet ſich durch geniale Compoſition aus. Schade, daſs in den meiſten Gemälden dieſes geiſtreichen Künſtlers die Farben nicht reinlich und klar genug gehalten ſind; es iſt zu beſorgen, ſie dunkeln ſehr bald und werden im Alter unkenntlich. Von *Wetzel* aus Zürich, drey Landſchaften in Gouache, kleinen Formats. Zwey gebirgigte Schweizergegenden, und eine Anſicht des Hafens von *Macao*, letztere nach einer Skizze des Aſtronomen *Horner*, auf der Seereiſe mit *v. Kruſenſtern* aufgenommen. In allen dreyen verrathen das ſchöne Colorit und die ganze treffliche Behandlung einen jungen Mann, der einſt in dem Landſchaftsfache viel leiſten kann. Von *Biedermann* aus Winterthur, zwey Landſchaften in Oel; die eine hat im Vordergrunde eine ſchöne Gruppe Viehs, beſonders Schafe. Dieſer Künſtler dürfte unter den jetzt lebenden Schweizerkünſtlern in Viehſtücken, beſonders in Gruppen von Schafen, der erſte ſeyn. Die richtige Zeichnung und liebliche Gruppirung und das zarte Colorit erregen die Bewunderung der Kunſtfreunde. Von *Emanuel Steiner* aus Winterthur nebſt einigen Landſchaften hauptſächlich vier *Blumenſtücke* in Gouache, die an Transparenz der Farben und an zarter leichter Behandlung kaum etwas zu wünſchen übrig laſſen. Von *Ludwig Vogel* aus Zürich, zwey häusliche Scenen in Oel, wovon die eine die Rückkehr eines Kriegers aus dem funfzehnten Jahrhunderte, das vorzüglichere Stück iſt, beſonders wegen des Ausdrucks der Freude in dem Geſichte der weiblichen Figur. Ueberhaupt iſt in beiden Gemälden der Ausdruck in den weiblichen Geſichtern beſſer als in den männlichen gelungen. Es iſt zu wünſchen, daſs der talentverrathende junge Mann, der jetzt in Italien iſt, durch das Studium der alten italiäniſchen Schule auch den Geſchmack ausbilde; dieſen Wunſch entlockt das eine der Gemälde des jungen *Vogels*, welches eine Scene aus der *Geſsnerſchen* Idylle: *das hölzerne Bein*, darſtellen ſoll, wozu die Figuren aus der gemeinſten Alltagswelt genommen ſind. Von *Lips* aus Zürich, eine Zeichnung in ſchwarzer Kreide: *Chriſtus und Petrus auf dem Waſſer*. Man iſt gewohnt von *Lips* meiſterhafte Zeichnungen zu ſehen; aber Härte und Mangel an Grazie bedauert man beſonders in ſeinen Köpfen und Figuren, und namentlich in dieſer Zeichnung. Wenn man die mancherley gemalten und gezeichneten Porträte, vom gröſsten bis zum kleinſten Formate, der Reihe nach betrachtet hatte, verweilte das geübtere Auge am liebſten auf ein Paar Mignaturporträten von *Ott* aus Biſchofszell, die an Kunſt und Wahrheit unter die beſten dieſes Fachs gehören. (Ein beliebtes deutſches Blatt lieferte in dem vorigen Jahre einen Brief über die Zürcherſche Kunſtausſtellung von 1809., in welchem Mignaturporträte von *Ott* beurtheilt wurden und die Zeichnung getadelt ward; allein der Briefſteller muſs ſich in dem Namen geirrt haben: denn in dem vorigen Jahre war nichts von *Ott* in der Ausſtellung.) Von *Bildhauerey* fand ſich dieſsmal nichts auf dem Salon. Um die Theilnehmung des Publicums an der Kunſtausſtellung rege zu erhalten, hatte die Direction dieſsmal auſser den Arbeiten *ſchweizerſcher* Künſtler nicht nur auch die von anweſenden *ausländiſchen* Porträtmalern aufgenommen, ſondern man hatte mit Mühe und Koſten ſogar ein groſses Landſchaftgemälde des rühmlich bekannten *Schönberger* von Wien, aus dem Cabinette des Hn. Baron *von Fingerlin* zu Conſtanz nach Zürich kommen laſſen. Es ſtellt einen *Sonnenaufgang aus dem Meere* vor; im Mittelgrunde ſind auf beiden Seiten ſchöne Vorgebirge mit Gebäuden, und im Vordergrunde am Geſtade unter dem Schatten hoher Kaſtanienbäume iſt eine Gruppe von Italiänern. Ein herrliches Kunſtwerk, das zu ſehen man nicht leicht ſatt wird; je länger man davor ſteht, je täuſchender wirkt die Luftperſpective und der Sonnenglanz auf dem Waſſer, ſo daſs man zuletzt nicht mehr glaubt, nur eine bemalte Fläche vor ſich zu haben, ſondern wirklich in die Ferne zu blicken. Der geniale Künſtler hat nebſt der Natur *Claude Lorrain* mit Glück ſtudirt, und ein Genie entwickelte das andre. Zur Aufmunterung der Künſtler exiſtirt ſchon ſeit drey Jahren die Einrichtung, daſs durch ausgegebene Billete zu zwey Laubthalern Geld geſammelt wird, woraus vier dazu erbetene Kunſtfreunde, die nicht ſelbſt Künſtler ſind, von den ausgeſtellten Kunſtwerken, ſo weit es die erhaltene Summe erlaubt, auswählen und ankaufen; hernach werden die gekauften Stücke von den Actionären verlooſet. Dieſsmal fanden hundert und einige ſiebenzig Billete Abnehmer, und die ausgewählten Kunſtſachen wurden in 19 Looſe, von dem Werthe von 18 neuen Louisdoren an bis zu 2 Laubthalern, eingetheilt. Die Ziehung erfolgt immer an dem nächſtfolgenden Tage. Es iſt der Wunſch der Direction der *Kunſtausſtellung*, nach und nach eine *Induſtrie-Ausſtellung* damit zu verbinden, um Nacheiferung bey dem gemeinen Manne dadurch zu erwecken; allein bis dahin wollte es damit nicht glücken. Nur in dieſem Jahre ſah man auf dem Salon Proben *von feinen Wollentüchern* verſchiedener Farbe, die in der neuerrichteten Fabrik eines Landsmanns *Gujer* einige Stunden von Zürich fabricirt werden. Mehrere ſolche Fabriken ſind im Entſtehen, ſeitdem die Regierung durch Prämien ſich ſehr viele Mühe giebt, die inländiſche Schafzucht zu befördern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, *den* 18. *Auguſt* 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

(*Beſchluſs von Num.* 213.)

Die Claſſe der *philoſophiſchen und moraliſchen Wiſſenſchaften zu Harlem* erhielt 1) für die Frage: *Welches ſind die Gründe, weshalb die Philoſophen in den erſten Grundſätzen der Moral ſo ſehr abweichen, da ſie doch überhaupt in den Folgerungen und den Pflichten, die aus ihren Grundſätzen hergeleitet werden, übereinkommen?* drey Schriften: Nr. 1. *La vertu* etc., Nr. 2. *Quidni et nos* etc., Nr. 3. *Aude ſupere*, aber keine verdiente den Preis: daher bleibt dieſe Frage bis auf den 1. Januar ausgeſetzt. 2) Auf die Frage: *Worin beſteht der Unterſchied zwiſchen dem Erhabenen und dem Schönen? Iſt dieſer Unterſchied bloſs in einer Verſchiedenheit der Grade derſelben Art, oder in einer gänzlichen Verſchiedenheit von zwey beſondern Arten gegründet?* kamen ſechs Schriften ein. Die Societät ſprach die goldene Medaille einer Abhandlung von *Daniel Berlinghien*, vormaligem Commandeur von Malta, und vormaligem Präſident der Univerſität zu Siena, zu. Die Societät bietet den Verfaſſern zweyer andern Schriften ſilberne Medaillen an, ſo bald ſie die Eröffnung ihrer Billets vor dem Monate September erlauben wollen.

Die Geſellſchaft ſetzt für dieſes Jahr folgende philoſophiſche Frage aus, um ſie vor dem 1. Januar 1812. zu beantworten: Es iſt ein allgemein bekannter Satz, *daſs die Weisheit der Völker ſich in ihren Sprichwörtern zeige;* und es ſcheint eben ſo intereſſant ſowohl für die Anthropologie, als die philoſophiſche Politik, den wechſelſeitigen Einfluſs der Sprichwörter auf die geiſtige und moraliſche Civiliſation einer Nation, und von dieſer auf jene, zu unterſuchen. Daher verlangt die Societät *eine philoſophiſche Muſterung der bekannteſten, am meiſten charakteriſtiſchen und nationalen Sprichwörter der holländiſchen Nation, welche mit einem ſo viel als möglich hiſtoriſchen Erweiſe des wechſelſeitigen Einfluſſes der gedachten Sprichwörter auf die Civiliſation und den Charakter der Nation, und umgekehrt auf die Sprichwörter ſelbſt, verbunden iſt.* Es iſt nöthig, daſs bey der Abhandlung ſelbſt die Anwendung geradezu auf das holländiſche Volk gemacht werde; der gewöhnliche Preis iſt noch um 30 Duc. erhöhet. Folgende Frage iſt vor dem 1. Januar 1811. zu beantworten: *Sind die Grundſätze der Moral, welche für Einzelne verbindlich ſind, es auch für Geſellſchaften unter ſich? Welches ſind in dieſem Falle die überzeugendſten Gründe von dieſem wichtigen Satze, und wie ſoll dieſe particuläre Verbindlichkeit in ihrer mehr allgemeinen Ausdehnung modificirt werden?*

Die Claſſe der *literariſchen und Alterthums-Wiſſenſchaften* erhielt auf die Frage: I. *Giebt es einen hinlänglichen Grund, es der Stadt Harlem ſtreitig zu machen, daſs die Buchdruckerkunſt mit einzelnen und beweglichen Buchſtaben nicht wirklich vor dem Jahre 1440. durch Lor. Jansz Coſter erfunden ſey? und iſt dieſe Kunſt nicht von dort nach Maynz gebracht, und daſelbſt verbeſſert, indem man zinnerne gegoſſene Buchſtaben ſtatt der hölzernen anwandte?* drey Abhandlungen: Nr. 1. *Opinionum* etc., Nr. 2. *Aequo adeſte* etc., Nr. 3. *Neque occulere* etc. Man erkannte die Talente der Verfaſſer von Nr. 1 u. 2.: aber man fand, daſs ſie kein neues Licht über die Frage verbreitet, und daher kein Recht zum Preiſe hatten. Die Geſellſchaft wiederholt daher die Frage, mit Erhöhung des gewöhnlichen Preiſes noch um 50 Duc. für den, der durch neue oder beſſer begründete Beweiſe eine befriedigende Antwort giebt. Man bietet auſserdem demjenigen, welcher der Societät einige beſondere Umſtände mitgetheilt haben wird, welche einige Aufſchlüſſe über den einen oder andern Punkt, welcher die Erfindung der Buchdruckerkunſt betrifft, einen Ehrenpreis oder eine Belohnung, die der Wichtigkeit deſſen, was man mitgetheilt hat, angemeſſen iſt. — II. Ueber die Frage: *Da die Sprachen ſo wenig von einem ſogenannten Zufalle abhangen, als ſie durchaus willkürlich ſind: ſo iſt aus der Vergleichung mehrerer unter ſich, und beſonders der alten Sprachen zu zeigen:* 1) *Welches ſind die allgemeinen Züge, und die vorzüglichſten Eigenſchaften, welche man in den mehreſten Sprachen antrifft?* 2) *Welches ſind die Hauptverſchiedenheiten*, 3) *die Quellen und die allgemeinen Aehnlichkeiten, ſo wie die Urſachen der Verſchiedenheiten, welche dazu dienen könnten, ihre Mannichfaltigkeit daraus zu erklären?* erfolgte eine Schrift: *Interpres eſt* etc. Man erkannte in ihr viele Verdienſte, allein ſie war zu wenig vollendet. Man wiederholt die Frage bis zu dem 1. Januar 1812.

Folgende Frage iſt vor dem 1. Januar 1812. zu beantworten: *Iſt es nützlich, daſs die Schriften der alten Griechen und Römer, und beſonders ihre Gedichte, in unſre Sprache überſetzt werden?* Wenn die Antwort bejahend iſt: ſo hat man *die Vortheile zu entwickeln, die daraus entſpringen; und wie ſie abgefaſst werden müſſen, damit der gröſste Nutzen daraus entſpringe.*

Vor dem 1. Januar 1811. zu beantworten: *Welche Kenntniſſe hatten die alten Griechen und Römer, nach ihren*

Digitized by Google

ren Schriften in den Naturwiſſenſchaften, welche zur Experimental-Phyſik gehören? Und ſcheint es wohl nach dieſen Schriften unbeſtreitbar, daſs ſie in dem einen oder andern Zweige der Experimental-Phyſik Kenntniſſe beſeſſen haben, die ſeitdem verloren gegangen ſind?

Vor dem 1. Januar 1813. Da man keine antiquariſche zweckmäſsige Beſchreibung der alten Begräbniſsdenkmäler hat, welche man im Departement von Drenthe und im Herzogthume Bremen antrifft, und die man unter dem Namen *Huhnenbetten* kennt, ſo frägt die Societät: *Was ſind das für Völker, welche die Hunenbetten gemacht haben? Zu welcher Zeit haben ſie wahrſcheinlicher Weiſe jene Gegenden bewohnt?* Da die Geſchichte keine befriedigende Aufklärung über dieſe Denkmäler giebt: ſo hat man 1) dieſe Denkmäler mit ähnlichen in Groſsbritannien, Dänemark, Norwegen, Deutſchland, Frankreich, Ruſsland befindlichen Denkmälern zu vergleichen. 2) Eben ſo vergleiche man auch die Begräbniſsſteine, die Urnen, die Waffen, die Zierathen, das Geräth zu den Opfern, das man in den Huhnenbetten gefunden hat, mit den Urnen, Waffen und ähnlichen Geräthſchaften, welche man in den Begräbniſsplätzen der alten Deutſchen, Gothen, Slavonier, Hunnen und andern nordiſchen Völkern antraf, über welche uns *Pallas* mehrere Sonderbarkeiten mitgetheilt hat. — Die beſte Schrift hierüber erhält, auſser der gewöhnlichen Medaille, 30 Duc.

Folgende Fragen bleiben fernerhin für eine *unbeſtimmte Zeit* aufgegeben: 1) *Was lehrt die Erfahrung über den Nutzen einiger Thiere, die, dem Anſcheine nach, beſonders in Holland ſchädlich ſind? Welche Vorbauungs-Maſsregeln hat man zu ihrer Vertilgung zu beobachten?* 2) *Welche einheimiſche Pflanzen, die bisher wegen ihrer Kräfte wenig bekannt ſind, könnte man vortheilhaft in unſern Apotheken anwenden, um ausländiſche Mittel zu erſetzen?* 3) *Welcher einheimiſcher, bisher noch unbenutzter, Pflanzen könnte man ſich zu einem guten Nahrungsmittel zu geringen Preiſen bedienen, und welche nährende und auswärtige Pflanzen könnte man hier zu demſelben Zwecke anbauen?* 4) *Welche einheimiſche, bisher noch unbenutzte, Pflanzen können, nach wohlbeſtätigten Verſuchen, gute Farben liefern, deren Zubereitung und Anwendung mit Vortheil eingeführt werden könnte? Und welche ausländiſche Pflanzen könnte man, auf weniger fruchtbarem oder wenig bearbeitetem Boden, mit Nutzen anbauen, um Farben daraus zu ziehen?* 5) *Was weiſs man wirklich über den Lauf oder die Bewegung des Saftes in den Bäumen und den Pflanzen? — Auf welche Weiſe könnte man eine vollſtändigere Kenntniſs von demjenigen erhalten, was in dieſer Rückſicht noch dunkel und zweifelhaft iſt?*

Die Geſellſchaft fährt fort, bey jeder jährlichen Sitzung darüber ſich zu berathen, ob unter den Schriften, welche man ihr ſeit der letzten Sitzung mitgetheilt hat, die eine oder andre, die Phyſik oder Naturgeſchichte betreffende, ſich befinde, welche eine beſondre Gratification verdiene; worauf ſie alsdenn dieſer Schrift, oder bey mehrern derjenigen, welche ſie für die merkwürdigſte hält, eine ſilberne Medaille mit dem Stempel der Societät; und auſserdem eine Belohnung von 10 Duc. zuerkennen wird.

Möglichſte Kürze der Abhandlungen bey gehöriger Klarheit wünſcht die Societät, ſo wie die Unterſcheidung des wirklich Erwieſenen von dem noch Hypothetiſchen. Die Schrift darf nicht von der Hand des Preisbewerbers ſelbſt geſchrieben ſeyn: ein ſchon zuerkannter Preis würde in einem ſolchen Falle, wenn man des Verfaſſers Hand in der gekrönten Schrift entdecken würde, zurückgenommen werden. Die Schriften können in holländiſcher, franzöſiſcher, lateiniſcher oder deutſcher Sprache (aber mit lateiniſchen Lettern) abgefaſst ſeyn: man begleite ſie mit einem verſiegelten Billette, welches den Namen und die Adreſſe des Verfaſſers enthält, und ſende ſie an Hn. *van Marum*, beſtändigem Secretär der Geſellſchaft. Der Preis iſt eine goldene Medaille mit dem Stempel der Societät, auf welcher ſich der Name des Verfaſſers befindet, und das Jahr, wo er den Preis erhielt; oder 30 Ducaten, nach der Wahl der Perſonen, welcher die goldene Medaille zuerkannt war. Diejenigen, welche den Preis, oder das Acceſſit erhalten, dürfen ihre Abhandlungen weder ganz, noch theilweiſe, allein, oder in einem andern Werke, ohne ausdrückliche Erlaubniſs der Geſellſchaft, drucken laſſen.

Die Geſellſchaft ernannte zu Mitgliedern: Hn. *Johann van Voorſt*, Profeſſor der Theologie zu Leiden; Hn. *N. Smallenburg*, Prof. der Rechte zu Leiden; Hn. *A. H. J. van der Plaat*, Inſpector der Waſſerbauten, Ritter des Kaiſerl. Ordens der Verdienſte in Ruſsland, zu Harderwyk; Hn. *J. F. L. Schröder*, Prof. des See-Cadetten-Inſtituts zu Enkhuizen; Hn. *Curt Sprengel*, Prof. der Medicin und Botanik zu Halle; Hn. Dr. *Karl Lud. Willdenow*, Prof. der Naturgeſchichte und Botanik zu Berlin; Hn. *Heinr. Adolph Schrader*, Prof. der Medicin und Botanik zu Göttingen; Hn. *Paul Heinrich Marron*, Mitglied der Ehren-Legion, Präſident der Conſiſtorial-Kirche und proteſtantiſcher Prediger zu Paris.

Am 18ten Junius hielt die *phyſikaliſch-mediciniſche Societät zu Erlangen* ihre dieſsjährige *öffentliche Sitzung*, mit der ſie die Feyer des zweyten Jahrestages ihrer Stiftung verband. Der Director der Societät, Hr. Geh. Hofrath *Harles*, eröffnete dieſe Sitzung mit einer Rede, in welcher er einen Bericht über die ſeit der vorjährigen öffentlichen Sitzung in den ordentlichen Privatverſammlungen vorgeleſenen Abhandlungen ſowohl hieſiger ordentlicher als auswärtiger Mitglieder und über die ſonſtigen Arbeiten und Beſchäftigungen der Societät vorlegte, ſodann mit gebührendem Dank derjenigen, zum Theil ſehr anſehnlichen, Geſchenke an mediciniſchen und naturhiſtoriſchen Werken erwähnte, welche von mehreren auswärtigen und hieſigen Mitgliedern für die Soc. Bibliothek eingeſandt worden waren, und eine Ueberſicht von den Veränderungen und dem Zuwachs in dem Perſonalſtande der Societät während des vorigen Jahres gab. Er legte hierauf der Verſammlung den *erſten* Band der Schriften der Geſellſchaft: *Ab-*

Digitized by Google

Abhandlungen der phyſikaliſch-mediciniſchen Societät zu Erlangen (Frankfurt a. M., b. Wilmans, 1810. 60 Bog. 4.) vor; und beſchloſs ſeinen Vortrag mit trauernder Anzeige des Verluſtes, den die Societät im Laufe dieſes Jahres durch den Tod von vier ihrer würdigſten auswärtigen Mitglieder, der Herren: Graf *Fourcroy* zu Paris, Akademicus *Ritter* zu München, Prof. *Winterl* zu Peſth, Geh. Rath *Reiſinger* zu Augsburg, erlitten hätte. Hierauf überreichte der Director dem anweſenden Herrn Kreisphyſicus Dr. *Bachmann* aus Culmbach das Diplom als ordentliches Mitglied der Societät. Es las ſodann das ordentl. Mitglied, Hr. Geh. Hofrath *Hildebrandt*, eine Abhandlung *über die Stärke und Schwäche im Organismus, insbeſondere im menſchlichen*, vor. Nach dieſer las das ordentl. Mitglied, Hr. Hofr. *Schreger* ſen., eine Abhandlung vor: *über den Werth der Unterbindung der Afterfiſtel aus dem Geſichtspunkt der chirurgiſchen Technik*, mit Vorzeigung und Erläuterung eines von ihm erfundenen neuen Inſtruments zu dieſer Operation. Es folgte die Vorleſung des ordentl. Mitgliedes, Hn. Hofapotheker *Martius*: *naturhiſtoriſche und pharmaceutiſche Bemerkungen über das Cajeputöl* enthaltend, mit Vorzeigung der hierzu gehörigen Präparate. Zuletzt las der Director einen Aufſatz über die *Phthiſis pancreatica* vor, mit der Erzählung eines vor Kurzem von ihm beobachteten Falles dieſer ſeltenen Krankheit, und des Sectionsbefundes. — Zum Schluſſe der Sitzung wurden von dem Director folgende Gelehrte als *neu aufgenommene Mitglieder* der Verſammlung bekannt gemacht: I. Als *auswärtige active Mitglieder*: Hr. Ritter und Prof. *Willdenow* in Berlin; Hr. Hofrath und Prof. *G. Fiſcher* in Moskau; Hr. Hofr. und Prof. *Gmelin* in Karlsruhe; Hr. Dr. *Gall*, damals in Paris; Hr. Prof. *Gilbert* in Halle. II. Als *correſpondirende Mitglieder*: Hr. Prof. *Schuhmacher* in Kopenhagen; Hr. Prof. *Meckel* in Halle; Hr. Rath Dr. *Schlegel* in Ilmenau; Hr. Hofr. Dr. *Hoffmann* in Rentweinsdorff; Hr. Prof. *Jörg* in Leipzig; Hr. Hofr. Dr. *Jördens* in Hof; Hr. Dr. *Schneider* in Hof; Hr. Dr. *Ackermann* in Oſchatz; Hr. Dr. u. Prof. *Heſſelbach* in Würzburg.

Zu dieſem öffentlichen Act hatte der Director durch *einige Bemerkungen über innere Entzündungen bey Kindern*, von Dr. *Chr. Fr. Harles* (Nürnberg, Felsecker. Buchh. 7 Bog. 4.), eingeladen, welche vielleicht künftig fortgeſetzt werden. — Auch iſt die neue *Liſte* der Mitglieder der Societät, ſo wie ſie dem *erſten* Band der Abhandlungen der Soc. beygefügt iſt, vorgelegt worden. Die Anzahl der ordentlichen Mitglieder beläuft ſich gegenwärtig auf 28, die der Ehren- und auswärtigen activen Mitglieder auf 112, die der correſpondirenden Mitglieder auf 56.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Vom *Journal für Prediger* iſt das 4te Stück des 56ſten Bandes erſchienen; es wird ununterbrochen fortgeſetzt; dieſs dient zur Nachricht, wenn dieſs Journal etwa durch mehrere Buchhandlungen nicht zu haben ſeyn ſollte, weswegen ich bitten muſs, ſich unmittelbar an mich oder andere Handlungen zu wenden.

Halle, den 6. Aug. 1810.

Der Verleger C. A. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Gegen Michaelis d. J. wird die *erſte* Lieferung meiner angekündigten Fortſetzung des Jöcheriſchen allgemeinen Gelehrten-Lexicons, wo *Adelung* aufhörte, ganz gewiſs erſcheinen, und von Meſſe zu Meſſe damit fortgefahren werden. Da ich das Werk auf meine eigne Koſten drucken laſſe: ſo erſuche ich die vielen Gelehrten, die mir bisher ihren Beyfall ſchenkten, in ihren Bezirken dieſe Nachricht bekannt zu machen, und mir zum Abſatz behülflich zu werden. Die *erſte* Lieferung wird 28 Bogen, die künftigen aber allemal 48 betragen. Ich biete das, was zu Michaelis erſcheinen wird, jedoch gegen gleich baare Bezahlung: denn auf das Borgen kann ich mich nicht einlaſſen, zu 1 Reichsthaler 6 Ggr., den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet, an, wer aber 5 Exemplare zugleich beſtellt, erhält ſolche für einen Louisd'or. Auch die hieſigen Herren Buchhändler Heyſe und Müller ſind bereitwillig, Aufträge anzunehmen, es verſteht ſich indeſſen von ſelbſt, daſs ſie kein Exemplar anders als für 1 Rthlr. 6 Ggr. verkaufen können. Ich bemerke nur noch, daſs der Buchſtabe *K*, der zuerſt nach *Adelung* folgen muſs, 1470 Gelehrte mehr enthält, als *Jöcher* kannte, und daſs von ſeinen 575 angeführten, 268 Artikel entweder ganz umgearbeitet, oder berichtiget und ergänzet worden ſind.

Bremen, den 20. Julius 1810.

Heinrich Wilhelm Rotermund,
Domprediger.

Bey Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Abhandlungen der phyſikaliſch-mediciniſchen Societät zu Erlangen.

Erſter Band. Mit 8 Kupfern. gr. 4. 5 Rthlr. od. 9 Fl.

Mitten in den drückenden Umſtänden des Kriegs erhebt ſich in Deutſchland eine Geſellſchaft Männer, deren Beſtreben darauf gerichtet iſt, dem wiſſenſchaftlichen Geiſt einer freyen allſeitigen Naturanſicht zu h.l-

Digitized by Google

huldigen, die Erfahrung als die Seele aller Theorieen, und als den Prüfſtein aller mediciniſchen Doctrin zu halten, aber auch niemals Empirie mit Erfahrung zu verwechſeln. Beobachtung und Erforſchung der Erſcheinungen und Verhältniſſe des Menſchen- und Thierlebens, Unterſuchung der allgemeinern und wichtigern Einflüſſe von auſsen auf das Leben und die Organiſation; Verſuche zur Begründung und Erweiterung der Lehre von der Heilung der Krankheiten und der Sicherung der Geſundheit in dem ganzen Umfang der kliniſch-chirurgiſchen Doctrin und Technik ſind die Grenzen der Beſtrebungen dieſer Societät, und die berühmten Namen der Mitglieder bürgen für die Ausführung.

Dieſer *erſte* Band enthält 24 Abhandlungen, welche alle die intereſſanten Materien, ganz in dem Geiſt echter Naturforſcher und Aerzte ausgearbeitet, darſtellen, ſo wie es ſich von dem Scharfblick eines *Harles*, *Schmidtmüller*, *Roſenmüller*, *Hildebrandt*, *Schreger*, *Albers*, *Oſterhauſen*, *Reich*, *Hohnbaum*, *Fleiſchmann* u. a. m. erwarten läſst.

Jeder Arzt, welchem die Zunahme ſeiner Wiſſenſchaft am Herzen liegt, wird dieſes für ſein Fach unentbehrliche Werk gewiſs nicht ungeleſen laſſen, und der Fortſetzung mit Begierde entgegen ſehen.

Von dem auf Ruſſ. Kaiſerl. Koſten gedruckten, gar nicht in den Buchhandel gekommenen, höchſt intereſſantem Werke:

Reiſe um die Welt in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806, auf Befehl Sr. K. M. Alexanders des Erſten, auf den Schiffen Nadeſhda und Newa unter dem Commando des Capitäns der Kaiſerl. Marine *A. F. v. Kruſenſtern*. St. Petersburg. 1810. gr. 4.

veranſtalten wir einen gedrängten, nur das allgemein Wiſſenswerthe und Intereſſante enthaltenden, für das gröſsere Leſepublicum geeigneten, Auszug in *drey* Bändchen, deren *erſtes* bereits unter der Preſſe iſt und zur Mich. Meſſe dieſes Jahres erſcheint. Dieſs zur Vermeidung der Colliſion.

Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle.

Von des Herrn Hofraths *Tittmann*

Handbuch der Strafrechtswiſſenſchaft und Strafgeſetzkunde

iſt der 4te und letzte Band mit Regiſter über das ganze Werk (55 Bog. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 16 gr.) erſchienen. Dieſer Band dürfte den praktiſchen Juriſten deſto willkommner ſeyn, da der Hr. Vf. bemüht geweſen iſt, den Gang des *Strafproceſſes* vollſtändig zu bezeichnen. Das ganze, an 160 Bogen ſtarke, Werk koſtet nun 8 Rthlr., und iſt vollſtändig, ſo wie in einzelnen Bänden, in allen Buchhandlungen zu haben; desgleichen von ebendemſ. Vf. über *Geſtändniſs und Widerruf in Strafſachen* und das dabey zu beobachtende Verfahren. 8. 1810. Preis 12 gr.

III. Bücher, ſo zu kaufen geſucht werden.

Wer wohlconditionirte und vollſtändige Exempl. von nachſtehenden vier Werken abzulaſſen hat, beliebe davon die äuſserſten Preiſe gegen baare Bezahlung dem Hn. Buchhändler J. B. Schiegg in Leipzig anzuzeigen:

1) *Novi Commentarii Acad. Scientiarum Petropolitanae*, ab Anno 1747 — 1776. XX Tomi. 4.
2) *Acta Acad. Scientiarum imp. Petropolitanae*, pro Annis 1777 — 1782. 4.
3) *Acta nova Acad. Scient. imp. Petropol.* XIII Tomi. Ann. 1783 — 1795. 4.
4) *Philoſophical Transactions*. Vol. I. et ſeqq. 4. Londini.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Als Verleger der in unſrer Handlung erſchienenen

„*Memoiren* des Herrn Obriſten *von Maſſenbach*"

zeigen wir hiermit einem geehrten Publicum an, daſs, auf *eigene Veranlaſſung des Verfaſſers*, ſich ein hohes Gouvernement für die Unterdrückung des zur Herausgabe ganz fertigen und abgedruckten 4ten und 5ten Bandes dieſer Memoiren intercedirt habe, und daſs wir durch daſſelbe bewogen worden ſind, hierin nicht allein zu willigen, ſondern überhaupt auf jede Fortſetzung dieſes Werks Verzicht zu leiſten.

Mit den erſchienenen *drey* Bänden *ſind dieſe Memoiren* alſo als beendigt zu betrachten, und geben wir daher ſolche von jetzt an als ein geſchloſſenes Ganze — welches dieſes Werk in der Form, worin es erſchienen, immerhin bis zu dem bezeichneten Zeitpunkte bleibt — unter dem dazu paſſenden Titel aus: *Memoiren zur Geſchichte des Preuſsiſchen Staates* von den Jahren 1781 bis zu Ende des Jahrs 1801., vom *O. v. M.*, in *drey* Bänden.

Die früheren Beſitzer dieſes Werks können dieſen neuen Titel durch die Buchhandlungen, von welchen ſie ihre Exemplare erhalten, gratis von uns beziehen laſſen. — Der Preis dieſer *drey* Bände bleibt mit den dazu gehörigen 4 Karten 9 Rthlr. 20 gr., und ohne dieſelben 8 Rthlr. 8 gr.

Leipzig, den 21. Julius 1810.

Kunſt- und Induſtrie-Comptoir von Amſterdam.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Auguſt 1810.

SCHÖNE KÜNSTE.

BEREDSAMKEIT.

Hildesheim, b. Groſsenberg: *Abriſs der Vortragskunſt* von D. *H. H. Cludius.* 1810. XVI u. 159 S. 8. (12 gr.)

Der durch mehrere theologiſche Schriften bekannte Vf. hat bereits im Jahr 1792. einen *Grundriſs der körperlichen Beredſamkeit* herausgegeben, den Rec. aber nicht zur Hand hat, um das Verhältniſs deſſelben zu dieſem neuen Werke anzudeuten. Er wird daher dieſes ganz unabhängig von jenem beurtheilen. Je wichtiger es für alle Verhältniſſe des Lebens iſt, beſonders für Lehrer aller Art, daſs man ſeine Gedanken richtig und ſchön vorzutragen wiſſe, und je häufiger und dringender bey den jetzigen Staatsverfaſſungen auch von Richtern und Sachwaltern, ja ſelbſt von den Mitgliedern der höchſten Staatsbehörden erfordert wird, zweckmäſsig und mit Anſtand öffentlich zu reden, deſto willkommner muſs jeder Beytrag zur Berichtigung und Erweiterung der Regeln dieſer Kunſt ſeyn. Schon in dieſer Hinſicht würde daher vorliegender Verſuch der Aufmerkſamkeit nicht unwerth ſeyn, wenn er gleich für ſeine Vervollkommnung noch vieles zu wünſchen übrig laſſen ſollte. Das Werk ſelbſt, welches nicht den eigentlichen Grundriſs eines Lehrgebäudes, ſondern mehr einzelne geordnete Bemerkungen über die Hauptgegenſtände enthält, iſt zunächſt zum Lehrbuch in Schulen beſtimmt, wo es aber nur von einem wohlunterrichteten, genau prüfenden Lehrer zu benutzen ſeyn wird. Nicht paſſend, wie uns dünkt, hat der Vf. die Beſtimmung dieſes Abriſſes auch auf eine anderweitige Benutzung von Menſchen aus allen Klaſſen, inſonderheit von Schauſpielern und Frauenzimmern, denen an jeder ſchönen Ausbildung gelegen ſey, ausgedehnt, für welchen Behuf doch zweckmäſsiger eine ganz andere Form der Darſtellung hätte gewählt werden ſollen. In Rückſicht der zuletzt angegebenen Beſtimmung dieſes Werks, erklärt der Vf. S. IX., „habe er ſich beſliſſen (ſehr unrichtig ſetzt der Vf. überall *ſſ* ſtatt *ſſ*), alles deütſch und allgemein verſtändlich auszudrucken." Allein dieſes Beſtreben hat gerade manche Unverſtändlichkeiten und puriſtiſche Eigenheiten veranlaſst, die, ſo wie andere hin und wieder vorkommende Fehler der Schreibart, vorzüglich in einem für Schulen beſtimmten Lehrbuche höchſt tadelnswerth ſind.

In der *Hinleitung* (*ſic*), welcher noch eine beſondere *Einleitung* folgt, wird im Allgemeinen über ſchöne äuſere (äuſſere) Bildung geredet. Dieſe begreift: „1) eine feinrichtige und liebliche Ausſprache, 2) eine ausdrucksvolle und dabey angenehme Betonung, 3) eine derſelben entſprechende und ſie wohl unterſtützende Stellung, Geberdung und Bewegung, und 4) eine äuſſere ſo lebhafte Darſtellung deſsen (deſſen), was im Innern vorgeht, daſs doch dabey nie etwas übertrieben, noch die Linie der Anſtändigkeit und Schönheit überſchritten wird." S. 5. Nach S. 8. muſs die Kunſtlehre ſelbſt, oder vielmehr die Anweiſung zu den genannten Vollkommenheiten, um vollſtändig zu ſeyn, ſich über muſikaliſche Vortragskunſt, Geberdenkunſt, Schauſpielkunſt und *Schautanzkunſt* mit verbreiten. „Es iſt doch auch nicht übel, ſetzt der Vf. hinzu, wenn man über die mit der ſchönen Vortragskunſt (Declamation) und Mime (Mimik) verwandten Künſte, welche ſich gegen ſie als Poeſie gegen Proſe verhalten, einige Begriffe hat." Dieſs wird nicht leicht jemand bezweifeln, wohl aber die Zweckmäſsigkeit von Vorträgen darüber im Schulunterricht.

Die *Einleitung*, welche ſehr paſſend auch alles in der *Hinleitung* mitgetheilte hätte in ſich faſſen können, liefert unter andern eine kurze Geſchichte, und die Literatur der genannten Künſte, die aber noch mancher Bereicherung fähig wäre.

Sodann wird I. die *Betonungskunſt* abgehandelt, aber nirgends ein beſtimmter Begriff derſelben feſtgeſetzt. Zu den innern Anlagen für die Ausübung dieſer Kunſt zählt der Vf. unter andern eine lebhafte *Vor*bildungskraft, welche aber nichts anders begreift, als die gewöhnlicher ſogenannte Einbildungskraft; zu den Unvollkommenheiten der Sprachwerkzeuge das *Fispeln*, wobey *ſ* oder *ſch* ganz oder zum Theil in *f* übergeht, zu unterſcheiden vom Lispeln, d. i. leiſe ſprechen, das *Schnarren*, *Grallen*, wenn man das *r* durch Wirbeln mit der Spitze der Zunge dichter hinter den Vorderzahnen (zähnen) herauszubringen ſucht, das *Ueberſchlucken* (Verſchlucken) der Endſylben, ferner *Undeutlichkeit*, und das *Naſeln*. Alle dieſe Unvollkommenheiten können aber auch bloſs Fehler der Angewöhnung ſeyn. Der Vf. macht hierauf mancherley fehlerhafte Ausſprachen der Vokale, Diphthongen und Conſonanten bemerklich und äuſſert beyläufig, daſs man bisher allgemein unrichtig *äu* und *eu* ſtatt *aü* und *eü* geſchrieben habe, weshalb er auch dieſe letztere Schreibart ange-

Digitized by Google

genommen hat. Schwerlich möchte aber ſein Beyſpiel, dem allgemeinen Sprachgebrauche zuwider, viele Nachahmer finden. *Schwert* und *Brot* ſchreibt er ebenfalls unrichtig noch mit *dt*. Die Vernachläſſigung des einmal angenommenen Unterſchiedes zwiſchen *ſ*, *ß* und *ſſ* iſt ſchon bemerkt worden. Warum ſoll man nicht *Maße* und *Maſſe* auch in der Schreibart unterſcheiden, da ſie doch in der Ausſprache ſo verſchieden lauten? Eben ſo unrichtig tadelt der Vf., daſs man nicht *ſprech-chen*, *zwiſch-chen*, ſtatt *ſprechen*, *zwiſchen*, ſchreibe; weil man doch richtig nur *ſprech en*, *zwiſch en* ausſpricht.

In der Lehre von der Ausſprache der Sylben und Worte (Wörter) iſt die Quantität der Sylben von dem Accente nicht gehörig unterſchieden, ſowie man überhaupt nicht ſelten eine ſcharfe Begrenzung der Begriffe vermiſst. Nachdem von der Betonung, der Sylben, der Sätze, der Hauptwörter in einem Satze, und von den Pauſen geredet iſt, wird auch die Betonung der Leidenſchaft erwähnt, und der Vortrag in Beziehung auf verſchiedene Gegenſtände deſſelben charakteriſirt. In der Eintheilung der Erzählungen hält der Vf. unrichtig gemüthliche und ſentimentale für einerley, und nennt die ironiſchen *ſpitſche*, ſowie er auch S. 123. für Ironie das Wort *Spit* gebraucht. Zum Schluſſe dieſes Abſchnittes wird, nachdem die verſchiedenen Versfüſse und Versarten angegeben ſind, auch noch der muſikaliſche Vortrag abgehandelt, welches aber paſſender einer Theorie der Muſik vorbehalten bliebe.

II. *Geberdenſprachkunſt* (Mimik). Als Gemüthszuſtände und Gemüthsbewegungen, welche durch Geberden ausgedrückt werden können, nennt der Vf. *Spannungen*, *Abſpannungen* und *Beunruhigungen*. Zu den erſtern zählt er ſanfte Gemüthsbewegungen, Begierden, Hochgeſpanntheit oder Kraftgefühl, Kraftſträubungen, heftige Gelüſtungen, und Gemüthsbeſtürmungen; zu den *Abſpannungen*, die Abgeſpanntheiten, Leidenſchaften im engern Sinne, und Verabſcheuungen; zu den *Beunruhigungen*, die Rührungen, *wirklichen* (?) Beunruhigungen, Gemüthsverwirrungen. Die Geberdenſprache iſt vollkommen, wenn die Gemüthsbewegung ſelbſt, der Grad der Stärke oder Schwäche der Affecten, der Miſchungen und Zuſammenſetzungen derſelben, der Abänderungen nach Geſchlecht, Alter, Stande u. ſ. w., und der Uebergänge in andere Stimmungen und Gemüthszuſtände mit *feiner* Richtigkeit angegeben werden.

III. Die *körperliche Redekunſt* (richtiger, körperliche Beredſamkeit) ſoll *nachfügen*, was der Redner auſſer lebendiger Betonung, angemeſſener Geberdung und Bewegung noch als Redner inſonderheit zu beobachten hat. Mit Recht fordert hier der Vf., daſs der Redner ſich überall anſtändig, wohlgefällig und würdig zeige, daſs er beym Auftreten eben ſo wenig auf die Rednerbühne hüpfe, als dahin ſchleiche oder *trampe* (?). Ueber die Stellung des Redners heiſst es S. 116.: „Was ſoll man von dem Redner denken, der in ſich kriecht, oder der ſich neben dem Pulten hin*flegelt*, oder der ſich ſchlaff bald hierhin bald dorthin wirft; oder der ſo ſteht, als ob ihm an einer Seite eine Rippe fehlte, oder der mit ſelbſtgefälligen Blicken auftritt, den Anweſenden mit einem kleinen *Nucke* zunickt, und ganz windig zu ſeyn ſcheint?" Auch Kleidung und Anzug iſt nicht zu vernachläſſigen. „Auf jeden Fall ſey der Anzug nett, der *Kopfputz* (?) wohlgewählt, und zeuge eben ſowohl von geſetzter Männlichkeit, als von richtigem Geſchmack." S. 117. Alle übrigen Bemerkungen über den Vortrag des Redners ſcheinen ſehr angemeſſen. Nur möchten einige angegebene Geſten, z. B. daſs bey Einſchärfung eines Satzes der Vorderfinger der rechten Hand etlichemal in dieſelbe Stelle ſtoſse, — der Zeigefinger an die Stirn geſetzt werde, — daſs beym Betheuern wohl eine Thräne ins Auge ſteige, keine Empfehlung verdienen.

IV. Die *Schauſpielkunſt*. Der Vf. erklärt ſich ſehr beſtimmt dagegen, daſs auf Schulen Schauſpiele aufgeführt werden, welche indeſs, unter den gehörigen Einſchränkungen, nicht ohne Nutzen zuweilen verſtattet werden könnten. Nachdem einiges über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Schauſpielkunſt geſagt iſt, trägt der Vf. ſehr ſtrenge Forderungen an den Schauſpieler, in Rückſicht ſeiner Leibesbeſchaffenheit, vor, unter andern, daſs er nicht dick*wanzig*, klapperdürr, verſtaucht, grobgebaut, der Kopf nicht kugelrund, lang und kegelförmig, nicht platt, nicht breit ſey; daſs die Augen nicht aus dem Kopfe liegend, dickrund, nicht klein und tiefliegend, der Mund weder auffallend groſs, noch zu enge und *geſchnürt*, und der (das) Kinn weder lang, noch hervorſtehend ſeyn u. ſ. w. S. 136. Zu den nothwendigen innern Talenten des Schauſpielers gehören richtiger Verſtand, feine Urtheilskraft, Witz, Scharfſinn, Einbildungskraft, lebhaftes Gefühl, Geſchmeidigkeit des Geiſtes, tiefe Menſchenkenntniſs, und Gegenwart des Geiſtes. Hierauf wird der Schauſpieler als ſtumme Perſon, im Alleingeſpräch und in der Unterredung dargeſtellt, und als verſchiedene Arten theatraliſcher Vorſtellungen werden aufgeführt: das Luſtſpiel, *Rührſpiel* (rührende Drama), Schaferſpiel, *Lachſpiel* (*Komödie*), Poſſenſpiel, Trauerſpiel, von welchem die Tragödie unterſchieden wird, die ihren Stoff nicht ſowohl aus der wirklichen Welt hernehmen ſoll, als vielmehr aus einer möglichen, „welche Götter und überirdiſche Weſen auftreten läſst, oder auch Menſchen, aber Uebermenſchen, mit ungeheuer tobenden Leidenſchaften, und mit einer Stärke, welche ſelbſt gegen das Verhängniſs kämpft." S. 148.

V. Die *ſchöne Tanzkunſt*, welche in einer muſikaliſchen (richtiger taktmäſsigen) Gliederbewegung Charaktere, Begebenheiten und Handlungen in *hochſinnlicher* Vollkommenheit darſtellen lehrt. Als beſondere Arten unterſcheidet der Vf. den *Schauſpieltanz*, der bey Schauſpielen oder als ein kleines Schauſpiel gebraucht wird, mehr mit Geberdung *zu thun hat*, und die eigentliche Tanzkunſt nicht in der reinſten und höchſten Vollkommenheit zeigt; und den *Schau-*

Digitized by Google

Schautanz (Ballet), der eine Handlung, mit Verwicklung, Knoten und Auflöſung darſtellt. Die Behauptung S. 158.: „Auf künſtliche Sprünge, Wirbeln mit den Füſsen und desgleichen, kommt es im Schautanz ſo wenig an, als auf Flinkern an den Schuhen der Tänzerinnen," dürfte wohl ſehr gegründeten Widerſpruch finden. Auſser den ſchon bemerkten unrichtigen puriſtiſchen und unedeln Ausdrücken ſind Rec. noch beſonders folgende aufgefallen: *ſie empfohlen* S. VI.; *Einleuchtenheit*, *Einbildling*, *Geſchlechtandeuter*, *Hochlehrer* S. XI.; *ſtramm* S. 136.; *wicher raken* S. 128.; *Däle* für Diele, Hausflur S. 150.; *vervollkommlicht* S. 146. u. a.

ZEICHENKUNST.

Hamburg, b. Vollmer: *Das groſse Engliſche Zeichenbuch* nach den vorzüglichſten Künſtlern aller Nationen, bearbeitet und herausgegeben von *C. M. Metz. Erſtes* Heft von 4 Blatt. Ohne Jahrzahl. (M. M. 1806.) quer fol. (20 gr.)

Das erſte Blatt enthält Umriſſe von Augen, Naſen und Mund nach verſchiedenen Anſichten leidlich gezeichnet. Das zweyte, Köpfe, ebenfalls bloſs im Umriſs; ſie ſind beſtimmt die Proportionen an dieſem Theil der menſchlichen Geſtalt zu zeigen, da aber die ganze Höhe des Kopfs in 4 gleiche Theile getheilt iſt, ſo erſcheint der Raum über der Stirne zu hoch, der Kopf am obern Theil zu ſpitz. Denſelben Fehler bemerkt man auch an der auf eben dieſem Blatt befindlichen ganzen Figur, deren übrige Verhältniſſe ſonſt zu keinem Tadel Anlaſs geben. Das dritte Blatt iſt mit einigen ausſchattirten Theilen des Geſichts angefüllt. Auf dem vierten endlich ſieht man, ebenfalls ausſchattirt, 6 Köpfe, verſchieden in Stellungen, Alter und Charakter, die Umriſſe derſelben könnten zwar, und ſollten beſtimmter ſeyn, aber die Behandlung iſt angenehm. Alles erwogen gehört dieſes Zeichenbuch, der angezeigten Fehler ungeachtet, noch immer zu den beſſern, und man muſs daher wünſchen, daſs die übrigen Hefte bald nachfolgen.

POESIE.

Ohne Druckort: *Mirande.* Ein hiſtoriſches Gedicht in drey Geſängen, von *Karl Lappe.* (1809.) 64 S. 16. (6 gr.)

Eine Nachahmung von Siegfried's erzählendem Gedicht: Siama und Galmory, welche die Scene in denſelben Welttheil (Amerika) verlegt, ſich jedoch von ihrem Vorbilde durch das gebrauchte Sylbenmaſs unterſcheidet, indem Hr. L. ſtatt des Hexameters die achtzeilige Stanze mit wechſelnden weiblichen und männlichen Reimen gewählt hat. Dieſe Wahl können wir indeſs nicht billigen, indem dieſe Stanze durch den ganz gleichen Anfang zu ſehr und zu ihrem Nachtheil an die *ottava rima* erinnert, an deren vollkommenern Bau und tönendern Schluſs ſich das deutſche Ohr, nach ſo vielfältigem Gebrauch derſelben, ſchon ſehr gewöhnt hat. Wenigſtens war dieſs bey Rec. der Fall, deſſen Ohr der männliche Endreim am Schluſs der achtzeiligen Stanze durchaus nicht befriedigte. Die hiſtoriſche Grundlage des vorliegenden Gedichts iſt folgende: Kabot, ein Spanier, der durch Columbus Entdeckungen begeiſtert, am Ufer des Silberſtromes eine Niederlaſſung gegründet hat, verläſst dieſelbe, um aus Europa Verſtärkung zu holen, und vertraut unterdeſs den Oberbefehl ſeinem Freunde Nunjo de Cara; dieſer muſs zur Sicherung der noch ſchwachen Anlage die Freundſchaft des benachbarten wilden Volkes, der Timburſen, ſuchen. Ihrem Caziken, Mangora, wird Beſuch und beliebiger Aufenthalt in der ſpaniſchen Feſtung geſtattet. Hier erblickt derſelbe den Hurtado, einen ſpaniſchen edeln, mit ſeiner von ihm heiſs geliebten und ihn eben ſo glühend wiederliebenden Gattin Mirande, deren hoher Reiz in ihm die heftigſte Liebe und wüthendſte Eiferſucht erweckt. Siripa, des Caziken Bruder, der dieſe Leidenſchaft erfährt, benutzt ſie, ihn zum plötzlichen Ueberfall der ſpaniſchen Beſitzung zu bewegen, der zwar an ſich gelingt, wobey aber Mangora vom Cara getödet wird; doch hat er vorher Miranden, deren Gemahl auf einer Expedition abweſend iſt, in Sicherheit gebracht. Siripa tritt in ſeine Rechte, und fühlt beym Anblick Mirandens plötzlich eine gleiche heftige Liebe, ſo ſehr er vorher der Leidenſchaft ſeines Bruders ſpottete. Er wird aber von Miranden in einer ſtolzen Rede zurückgewieſen, ob ſie gleich ihren Zweck, von ſeiner Hand den Tod zu empfangen, nicht erreicht. Unterdeſs kommt Hurtado von ſeiner Expedition zurück, findet die Feſtung der Erde gleich gemacht, und will Miranden, einer richtigen Ahndung gemäſs, bey dem Caziken aufſuchen, wird aber ſogleich ergriffen, und ſoll auf Siripas Befehl mit Pfeilen erſchoſſen werden. Mirandens Vorbitte rettet ihm das Leben; als jedoch beide Liebende einander in die Arme fliegen wollen, unterſagt ihnen der eiferſüchtige Cazike jede Berührung bey Strafe des Todes in den Flammen. Sie trotzen dieſem Verbot, und ſtürzen ſich, von gegenſeitiger Liebe begeiſtert, in den angedroheten Tod. Man ſieht hieraus, daſs die Anlage dieſes Gedichts manches Unpaſſende und Ueberflüſſige enthält, wie die Unwahrſcheinlichkeiten in dem Betragen Siripas, der als roher Barbar geſchildert wird, beſonders aber der ganz unnöthige Tod Mangora's; viel wird indeſs durch den ſchönen, wirklich ergreifenden Schluſs vergütet. Die Ausführung iſt ſehr ungleich gelungen. An vielen Stellen behält die Erzählung neben dem oratoriſchen Redeſchmuck, womit ſie überall umkleidet iſt, anſprechendes Leben; meiſtens wird ſie jedoch durch den Schmuck der Rede zu ſehr überladen und in die Breite gezogen. Zu überladen mit Worten ſind beſonders die eingeflochtenen Reden, am wenigſten gefallen diejenigen, welche Mirande hält. Dadurch verliert auch der an ſich ſchöngedachte Schluſs in der Ausführung viel, ja beynahe das Meiſte von ſeiner Wirkung. Die Eigenthümlichkeit der Nationen

und

Digitized by Google

und Sitten tritt wenig hervor, der rohe Cazike ſpricht wie der gebildete Europäer. Ueberhaupt iſt Charakterzeichnung keinesweges die glänzende Seite des Vfs. Da, wo der Affect der Rede geſteigert wird, verläſst den Vf. am erſten der natürliche und kräftige Ausdruck der Sprache, und er verirrt ſich zum Matten oder Pretiöſen, häufig auch zu längſt veralteten Phraſen. Zum Belege wählen wir die 16. Strophe des erſten Geſangs, worin die gegenſeitige Liebe Hurtado's und Mirandens geſchildert werden ſoll.

Sie ſitzen oft, umhüllt von Blüthenſchatten
Des Tulpenbaums, von Störern unbelauſcht,
Im holden Kühl, wann auf verſengten Matten
Ein dürrer Wind durch falbe Gräſer rauſcht.
Sie kümmern nicht die all erſtrebten Schätze
Im Andenſchoſs, im ſchönen Silberfluſs.
Ihr *Streben* iſt *ein koſendes Geſchwätze*,
Ihr *Königsſchatz ein herzgefühlter Kuſs*.

Wer fühlt ſich hier nicht an *Gellerts* Fabeln und Erzählungen erinnert? Wenn der Vf. S. 4. von den *nie berührten Wogen* des *Orellana* redet, ſo hat ihn ohne Zweifel ſein ungetreues Gedächtniſs den Namen des Amazonenſtroms, Maranon, mit dem ſeines erſten Beſchiffers, Orellana, verwechſeln laſſen. Das Aeuſsere dieſes kleinen Buchs iſt abſchreckend.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Eine Reliquie von Klopſtock.* 1810. 8 S. 4. Velinpapier.

In der Monatsſchrift: *Iſis*, kömmt ein Brief von *Klopſtock* an *Bodmer* vor, in welchem er ſagt, daſs er eine ihm von *B.*, der ſich zur Abwechslung auch in ſo etwas verſuchte, freundſchaftlich zugeſandte franzöſiſche Ueberſetzung der Ode an Fanny: „Wann ich einſt todt bin, mit einer griechiſchen Ueberſetzung einiger Strophen dieſer Ode bezahle;" und Hr. Hofrath *Morgenſtern* frägt in ſeiner Schrift: *Klopſtock*: „wo ſind dieſe Verſe geblieben?" Hr. Altrathsherr *Füſsli* von Zürich antwortet: „in der Stadtbibliothek zu Zürich," und läſst auf dieſen Blättern das deutſche Original nach der damaligen Lesart, ſo wie es in der *Sammlung vermiſchter Schriften* (Leipzig b. Dyck 1748. 8. Th. I. S. 230.) zuerſt abgedruckt wurde, mit der griechiſchen (freylich ſehr oft ungriechiſchen) Ueberſetzung in typographiſcher Pracht erſcheinen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Auszug eines Schreibens aus Berlin vom 14. Auguſt 1810.

So eben iſt hier folgendes bekannt gemacht worden:

Die Univerſität zu Berlin wird unfehlbar mit dieſem bevorſtehenden Winterhalbenjahr eröffnet werden, und in der Mitte des Oktobers werden ſowohl die Vorleſungen, als die übrigen Geſchäfte derſelben ihren Anfang nehmen, welches dem dabey intereſſirten Publikum hierdurch bekannt gemacht wird. Die nähere Anzeige der Vorleſungen und der Ernennung des Rectors und der Dekane wird im September erfolgen.

Zugleich werden diejenigen Gelehrten, welche etwa wünſchen ſollten, als Privat-Docenten bey der Univerſität ſchon mit dem Anfang derſelben aufzutreten und ihre Vorleſungen dem erſten Lectionsverzeichniſs einverleibt zu ſehen, hierdurch eingeladen, ſich deſshalb bey der unterzeichneten Behörde zu melden, wegen ihrer *rite* erlangten akademiſchen Würde ſich zu legitimiren, und die Fächer, über welche ſie zu leſen wünſchen, anzuzeigen.

Berlin, den 12. Auguſt 1810.

Section im Miniſterio des Innern für den öffentlichen Unterricht.

Eine vorläufige Anzeige der Vorleſungen wartet wohl nur auf die Rückkehr mehrerer Profeſſoren. Man zählt hier folgende bereits wirklich angeſtellte ordentliche und auſserordentliche Profeſſoren: *Buttmann* (Philologie); *Erman* und *Fiſcher* (Phyſik); *Fichte*, *Hermbſtädt* (für Technologie); *Horkel* bisher in Halle, *Hufeland*, *Illiger* bisher in Braunſchweig, (für Zoologie); *Oltmanns* (theoretiſche Aſtronomie); *Reil* bisher in *Halle*, *Rudolphi* bisher in Greifswalde, *von Savigny* bisher in Landshut, *Schleiermacher*, *Schmalz*, *Thaer*, der im Winter hier ökonomiſche Vorleſungen halten wird; *Tralles* (Mathematik); *de Wette* bisher in Heidelberg; *Willdenow*, der zuvor noch eine Reiſe nach Paris macht, welche unſern botaniſchen Garten gewiſs zum groſsen Vortheil gereichen wird. Mehrere hieſige Gelehrte, beſonders Mitglieder der Akademie der Wiſſenſchaften, werden Vorleſungen halten, ohne bey der Univerſität eigentlich angeſtellt zu ſeyn, und den glücklichen Ausgang der Unterhandlungen mit einigen auswärtigen Gelehrten erwartet man mit nächſtem.

II. Beförderungen.

Hr. *Fr. Paſſow*, bisher Profeſſor am Gymnaſium zu Weimar, geht als zweyter Director der unter dem Namen Conradinum bekannten Lehranſtalt nach Jenkau bey Danzig; an ſeine Stelle tritt der durch ſeine kritiſche Schrift über Catull rühmlich bekannte Hr. M. *Ferd. Hand*, in Leipzig, von dem man die Bearbeitung der vom verſt. Prof. *Lenz* zu Gotha hinterlaſſenen Materialien zu einer Ausgabe des Statius zu erwarten hat.

Hr. Dr. *J. Fried. Raupach* zu Liegnitz, bekannt durch Bemerkungen auf einer Reiſe in Ruſsland, iſt zum Profeſſor der Mathematik an der Ritter-Akademie daſelbſt ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 21. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Kritik der praktiſchen chriſtlichen Religionslehre* von *G. Ch. Cannabich*, Kirchenrathe und Superintendenten in Sondershauſen. *Erſter* Theil. 1810. XVI u. 406 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der achtungswerthe Vf. der Kritik alter und neuer Lehren der chriſtlichen Kirche liefert im vorliegenden Werke einen neuen Beytrag zur Aufhellung und Berichtigung der wichtigſten religiöſen und moraliſchen Begriffe, über welchen er ſich ſelbſt in der Vorrede S. V. folgendermaſsen erklärt: „Ich habe mich in dieſer Schrift bemüht, die Begriffe der praktiſchen chriſtlichen Religionslehre genauer zu beſtimmen, ſorgfältiger zu entwickeln, freymüthig zu würdigen, und populär darzuſtellen; zugleich auch eine möglichſt vollſtändige chriſtliche Moral zu liefern, die dem gebildeten Theile der Menſchen nützlich ſey, und dem Religionslehrer beſonders reichen Stoff zu ſeinen Vorträgen darbiete." Was den zuletzt angegebenen Zweck betrifft, ſo möchte Rec. dieſe Benutzung des Werks nicht ohne Einſchränkung empfehlen. Wie leicht können ſchwache, unempfängliche und unvorbereitete Gemüther, durch zu helles Licht geblendet, an einzelnen unvorſichtig mitgetheilten Aufhellungen gewiſſer Glaubenslehren, welche eine beſondere Wichtigkeit für ſie hatten, einen für ihre Religioſität und Moralität nachtheiligen Anſtoſs nehmen, deſſen Folgen nicht zu berechnen ſind. Rec. würde daher rathen, nur *cum grano ſalis* und bey gehörig vorbereiteten Zuhörern, die in dem Werke dargeſtellten Anſichten ganz unverhüllt wieder zu geben, und erſt, nachdem man ſie ſelbſt einer gründlichen Prüfung unterworfen hat. Uebrigens möchte es gerade jetzt ſehr zeitgemäſs ſeyn, den reinen chriſtlichen Religionsglauben in ſeiner Vernunftmäſsigkeit richtig und ſchön darzuſtellen, da ſo manche durch die veraltete Hülle, in welcher er noch gegenwärtig häufig zur Schau getragen wird, abgeſchreckt, ſich ganz von demſelben los zu ſagen ſcheinen, während andere in ängſtlicher Rückkehr zu den Feſſeln des alten ſcholaſtiſchen und myſtiſchen Lehrſyſtems das Heil der Religion zu finden wähnen. Die Religion kann im gegenwärtigen Zeitpunkte zu ihrer vollen Wirkſamkeit im Menſchen nur durch eine ſolche Darſtellung erhoben werden, durch welche jeder Widerſpruch religiöſer Ueberzeugungen mit andern als unwiderſprechlich erkannten Wahrheiten ausgeglichen und entfernt, der Religionsglaube dagegen als der Centralpunkt alles menſchlichen Denkens und Wiſſens, und als das Mittel gezeigt wird, aller Erkenntniſs Einheit und Zuſammenhang, Licht und Kraft zu geben. Wenn gleich der Vf. zur Realiſirung des Erſtern einen ſehr ſchätzbaren Beytrag durch dieſe ſeine Arbeit geliefert hat, ſo wäre doch zu wünſchen geweſen, daſs er auch den letztern Geſichtspunkt noch genauer berückſichtigt, das Weſen der Religion überhaupt ſchärfer ins Auge gefaſst, und dieſs weniger abhängig von Moral dargeſtellt hätte. Auch ſcheint der Vf. bey ſeiner Arbeit ſich nicht genug auf dem kritiſchen Standpunkte erhalten, ſondern mehr dogmatiſirend eine nach ſeinen Anſichten revidirte praktiſche Religionslehre, ſtatt einer Kritik der bisher gewöhnlichen Darſtellungen derſelben geliefert zu haben. Wenigſtens hätte er zu dieſem Zwecke die ſeinen Anſichten entgegen geſetzten Meinungen beſtimmter herausheben und ſie ſo in ihrer Unhaltbarkeit oder Verwerflichkeit darſtellen ſollen. Auch würde das Ganze durch genauere Entwicklung und ſchärfere Unterſcheidung einzelner Begriffe, ſo wie durch Abkürzung mancher unverhältniſsmäſsig ausführlichen Abtheilungen gewonnen haben; über den Plan des Ganzen wird ſich indeſs erſt nach Vollendung deſſelben beſtimmt urtheilen laſſen.

Schon die im Anfang der Einleitung gegebene Erklärung von *praktiſcher Religionslehre*, als dem Inbegriff ſämmtlicher Pflichten des Menſchen und der Beförderungsmittel *derſelben*, (richtiger wohl, der Mittel, ihre Befolgung zu befördern) unterſcheidet jene keinesweges von der Moral oder Tugendlehre. Als unterſcheidendes Merkmal der chriſtlichen praktiſchen Religionslehre überhaupt giebt der Vf. einige ſinguläre (eigenthümliche, beſondere) Vorſchriften und Verordnungen an, z. B. die Taufe und das Abendmahl, („abgeſehn von jener gänzlichen Reſignation auf irdiſche Güter, von jener unbegränzten Freygebigkeit und Nachgiebigkeit und von jener ſymboliſchen Handlung des Fuſswaſchens, welche Vorſchriften als Localgebote und ſinnbildliche Vorſtellungen einer ausgezeichneten Selbſtbeherrſchung, Güte, Liebe und Demuth anzuſehen ſind") beſonders aber den Glauben an Jeſus als göttlichen Geſandten und eine ſeiner hohen Würde angemeſſene Verehrung, ferner die Motive, die von dem erklärten Willen Gottes und Jeſus, von der Liebe beider zu den Menſchen, und der Menſchen zu ihnen, und von der Hoffnung einer künftigen Vergeltung hergenommen ſind. Die prak-

Digitized by Google

praktiſche Religionslehre gründet ſich nach S. 3. mittelbar auf *Sittlichkeit*, unter welcher der Vf., dem gewöhnlichen Sprachgebrauche zuwider, auch das Vermögen verſteht, frey zu handeln, oder ſich nach eigner Wahl ſowohl zum Guten als zum Böſen zu beſtimmen. Auf dieſe Weiſe würden auch die *laſterhaften* Handlungen eines Menſchen ſeiner *Sittlichkeit* zugeſchrieben werden müſſen, da man ſie doch richtig nur von ſeiner moraliſchen Freyheit ableiten kann. S. 5. wird Sittlichkeit für die Stärke der Seele erklärt, ihre Geſinnungen und Handlungen den Vernunftgeſetzen gemäſs einzurichten, wobey man die Erwähnung reiner Motive eines ſolchen Verhaltens vermiſst; nach S. 7. ſoll dagegen Sittlichkeit eine bloſse Benennung einer gewiſſen Art von Handlungen ſeyn, und nach S. 8. ſoll Sittlichkeit als Achtung gegen das Vernunftgeſetz ſelbſt *eine Art* von Glückſeligkeit ſeyn. Bey dieſem ſchwankenden Gebrauche des Ausdrucks Sittlichkeit konnte auch das Verhältniſs der Glückſeligkeit zur Sittlichkeit, wovon der Vf. behauptet, daſs es keine Sittlichkeit ohne jene geben könne, daſs der Glückſeligkeitsbegriff dem Sittlichkeitsbegriffe vorangehe, nicht klar und befriedigend entwickelt werden.

Für das allgemeine Sittengeſetz giebt der Vf. (S. 11.) dieſe ſehr zuſammengeſetzte Formel an: „Handle vernünftig; achte die Vernunft und folge ihr; ſiehe zu, daſs du in deinen Handlungen mit dir ſelbſt übereinſtimmſt, handle gut, handle gemeinnüzzig;" woraus aber nicht leicht der allgemeine Charakter aller ſittlichen Geſetze erkannt werden möchte. Wenn der Vf. S. 13 ff. ſagt: Das göttliche Geſetz (über das Verhalten des Menſchen) und das Vernunft- oder Sittengeſetz ſind eins, und unmittelbare Geſetze Gottes giebt es nicht, weil der Menſch erſt mittelbar durch die Vernunft erkennen muſs, was für gut und wahr, alſo auch für göttlich gehalten werden könne; ſo wird er doch nicht in Abrede ſeyn, daſs in Beziehung auf die gewöhnlich genannten geoffenbarten Gebote Gottes auch von unmittelbaren geredet werden könne. Die Behauptung: „Von reiner Sittlichkeit weiſs die chriſtliche Sittenlehre nichts," verdient in Rückſicht der trefflichen Stellen des neuen Teſtaments, welche ſittliche Vervollkommnung ohne Rückſicht auf Glückſeligkeit einſchärfen, dahin berichtigt zu werden, daſs jene für Menſchen von verſchiedenartiger Cultur beſtimmt, nicht bloſs reiner, ſondern auch ſehr verſchiedenartiger Motive ſich bediene. Der Vf. fügt ſeiner Lehre von Vernunft, Freyheit, Geſetz und Gewiſſen eine Darſtellung der wichtigſten griechiſchen philoſophiſchen Syſteme in Beziehung auf ihre Sittenlehre bey, und mehrere Stellen alter Autoren, welches auch im Verfolge des Werks häufig geſchieht, beſonders aus Cicero, Seneka und andern, in der Ueberſetzung und im Original, wobey nur zu wünſchen wäre, daſs es dem Vf. gefallen haben möchte, die angegebenen Stellen genau zu citiren; hierauf wird eine kurze Ueberſicht von der Geſchichte der chriſtlichen Sittenlehre mitgetheilt. So wenig der jüdiſchen Moral, wenn ſie anders ſo genannt werden kann, da ſie nur Gebote eines Nationalgottes enthält, der ſelbſt zuweilen unmoraliſch ſich äuſsert und auch ſo handelt, das Wort geredet wird, ſo ſehr läſst doch der Vf. mit Recht der chriſtlichen Sittenlehre und ihrer Wirkſamkeit alle Gerechtigkeit widerfahren, da ſie mehr auf die Geſinnung als auf die Handlung dringt, und auch ohne Hoffnung auf Belohnung, und ohne Furcht vor Strafe, das Gute gethan wiſſen will, und nur die geiſtige und ewige Glückſeligkeit in Anſchlag bringt. S. 32. werden die Eſſener auch Therapeuten genannt, welche letztern aber eigentlich eine beſondere Secte der Eſſener bildeten, die ſich durch ihren Hang zur Speculation, zu einem einſiedleriſchen Leben, und durch myſtiſche Contemplation und Verehrung der Gottheit auszeichnete.

Die Abhandlung des Hauptgegenſtandes ſelbſt beginnt mit folgender ſehr mangelhaften, nur religiöſe Moral bezeichnenden Definition von *Religion*: „Im weitern Sinne begreift ſie alle Pflichten, die wir ſowohl Gott, als auch uns ſelbſt, und andern Menſchen und Geſchöpfen zu erweiſen ſchuldig ſind; im engern Sinne faſst ſie bloſs die Pflichten gegen Gott, als die einzigen Religionspflichten in ſich." Von dieſen wird nun ſehr ausführlich gehandelt: zuerſt vom Glauben an Gott, als der Grundlage aller Religion, und als Pflicht eines jeden Menſchen, zu welcher die theoretiſche Vernunft durch ihre Schlüſſe, und die praktiſche durch ihr heiliges Intereſſe führt. Sehr zweckmäſsig werden theoretiſche und praktiſche Beweisgründe mit einander verbunden, und die Nothwendigkeit einer Unterſtützung der letztern durch die erſten gezeigt. Nur darin möchten wir dem Vf. nicht beyſtimmen, wenn er S. 51. ſagt: „In praktiſcher Hinſicht iſt es einerley, ob die Gottheit da iſt, oder nicht." Die bloſse Vorſtellung von einer höchſten Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte und Weisheit wird nur ſehr ſchwach auf unſere Moralität wirken, wenn wir ſie nicht in dem höchſten Vernunftideal wirklich vereinigt denken und dieſem die höchſte Realität beylegen. Den Glauben an Gott in Poeſie zu verwandeln, erklärt der Vf. (S. 52.) für eine unreife Geburt der neueſten Philoſophie und des überfeinen äſthetiſchen Geſchmacks, und er bemerkt ſehr richtig dagegen, daſs die Poeſie, oder vielmehr die Imagination, nur Ideale aus der Sinnenwelt ſchaffe, daher auch wohl die Idee der Gottheit beleben und verſinnlichen könne, daſs dieſe Idee aber allein durch die Vernunft, welche die Sinnenwelt überſteigt und eine moraliſche hervorruft, vollkommen hervor gebracht werde. Bey einer Vergleichung des heidniſchen und jüdiſchen Glaubens an Gott wird dem letztern mit Recht der Vorzug zugeſtanden. Die Behauptung, daſs der gegenwärtige Glaube an Gott, als ein rein moraliſches Weſen, die Frucht der kritiſchen Philoſophie ſey, möchte wohl durch die Bemerkung eingeſchränkt werden müſſen, daſs auch ſchon vor Erſcheinung jener Philoſophie ſehr gereinigte Vorſtellungen von der Gottheit, wenn gleich nicht ſo allgemein als ſpäterhin, verbreitet waren. Die Eintheilung der Furcht vor Gott in eine kindliche und knech-

Digitized by Google

knechtiſche verwirft der Vf. als grundlos und unbibliſch, weil Beſorgniſs, dem geliebten Gegenſtande zu miſsfallen, zwar wohl mit der Liebe verbunden ſeyn könne, aber Furcht nicht. Statt dieſer kann daher nur Ehrfurcht als eine moraliſche Pflicht angeſehen werden. Doch wird dem Volkslehrer verſtattet, auſser den Triebfedern der Ehrfurcht und Liebe, auch eine *gewiſſe Art* der Furcht, Beſorgniſs vor Gott und auch vor ſeinen Strafen, als wohlverdienten Züchtigungen und heilſamen Beſſerungsmitteln, im Volksunterricht zu berühren und zu benutzen. Bey Erklärung der Pflicht der Demuth wird das Kniebeugen vor Gott, als dem Geiſte des Chriſtenthums nicht gemäſs getadelt, weil es nicht einen kindlichen, ſondern einen ſklaviſchen Geiſt verrathe, und Furchtſamkeit, Miſstrauen und Kleinmuth einflöſse, die ſich mit dem freyen, heitern, zutraulichen Sinne zu Gott nicht vertragen. In der Gegend, wo Rec. lebt, findet es nur ſehr ſelten, bey beſonders feyerlichen Gelegenheiten ſtatt, und da ſcheint es dem Zwecke einer gemeinſchaftlichen Gottesverehrung nicht unangemeſſen. Sehr praktiſch und mit Berückſichtigung möglicher Einwürfe werden ſodann die Pflichten des Gehorſams, der Liebe und des Vertrauens gegen Gott abgehandelt. Die myſtiſche Liebe und Vereinigung mit Gott, beſonders aber die mit Chriſto, welche in metaphoriſchen Ausdrücken der Bibel, die ſie für eigentliche nimmt, ihre Nahrung findet, tadelt der Vf. „als das Grab der Vernunft und der Religion ſelbſt, die bey ſolchen Widerſprüchen, Tändeleyen und Schwärmereyen nicht beſtehen kann, ſondern ihren weſentlichen Charakter verliert, der Wahrheit und Realität iſt." Dieſs wird allerdings jeder Unbefangene zugeſtehn, doch wird er zugleich einräumen, daſs mit einem gewiſſen Myſticismus auch wahre Religioſität ſehr wohl verträglich, ja ohne denſelben eigentlich gar nicht denkbar ſey. Von dem Vertrauen auf Gott unterſcheidet der Vf. ſehr richtig die Hoffnung, und liefert bey dieſer Veranlaſſung eine ausführliche Prüfung unſrer Hoffnung der Unſterblichkeit, von welcher er „auſser den Geiſtesgenüſſen, auch noch Sinnengenüſſe von feiner Art und durch ſie eine Mannichfaltigkeit von Freuden, die unausſprechlich ſeyn wird, erwartet." S. 115. Daſs wir unſre Freunde im künftigen Leben wieder *ſehen* werden, erklärt der Vf. für unmöglich: denn Körper, Geſtalt und *Figur* findet ſich dort nicht mehr; aber erkennen werden wir ſie, uns ihnen mittheilen, und ſie ſich uns durch unſere neuen feinern Organe. Und dieſer Uebergang in jenes Leben wird gleich nach dem Tode ſtatt finden. Dieſs ſucht der Vf. durch Gründe der Vernunft und Bibel darzuthun, und alle wichtigern dagegen zu machenden Einwürfe aus dem Standpunkte des Popularphiloſophen treffend zu widerlegen. So zweckmäſsig und zeitgemäſs übrigens jener Gegenſtand hier abgehandelt iſt, ſo ſcheint er doch in der Darſtellung der Religionspflichten gegen Gott nicht an ſeiner rechten Stelle zu ſeyn. Bey der Lehre vom Gebet wird auch die Anrufung der Heiligen als nichtig und verwerflich dargeſtellt. S. 182 ff. Das Gebet ſelbſt aber nur als bedingte Pflicht. Ueber den Lehrſatz von der Trinität, welche von einigen neueſten Philoſophen und Theologen, aller Geſchichte und geſunden Exegeſe zuwider, für die Hauptlehre des Chriſtenthums erklärt wird, äuſsert der Vf. S. 204 ff., daſs alle noch ſo künſtlichen dogmatiſchen Erklärungen nicht hinreichen, dieſe Lehre auſser allen Zweifel zu ſetzen, daſs bey dem Glauben daran zwar kein unmittelbarer, aber doch mittelbarer praktiſcher Verluſt zu befürchten ſey, nämlich der, daſs ſich der Geiſt mehrere unglaubliche Dinge, und auch praktiſche Irrthümer gefallen läſst, wenn er in theoretiſcher Hinſicht ſeine Freyheit zu denken aufgiebt, und ſich bloſs nach hergebrachten Lehren richtet. Es ſey Pflicht für jeden, auch hier ſeine Erkenntniſs zu berichtigen und zu verbeſſern, und ſeinen Glauben der Vernunft immer näher anzuſchlieſsen, damit nicht, wenn die Lehren, welche man ohne Grund für Religion ſelbſt hielt, vor dem Lichte der Vernunft verſchwinden, die Religion ſelbſt Gefahr laufe, mit ihnen zugleich verworfen zu werden; auch werde nie ein Jude, oder Muhammedaner, ſich entſchlieſsen können, den Glauben der Chriſten anzunehmen, ſo lange derſelbe auſser Einem Gott, auch noch einen zweyten und dritten behauptet, (?) oder zu behaupten ſcheint. Von der Offenbarung ſagt der Vf., daſs, da es nicht leicht ſey, uns von einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung zu überzeugen, wir uns mit einer mittelbaren begnügen müſſen, und verbunden ſind die Lehre Jeſu ſo lange für wahr und göttlich zu halten, als nichts gegründetes dagegen eingewendet werden kann. Ueber die Wunder Jeſu findet ſich S. 215. folgendes Reſultat: „Wir können die Wahrheit derſelben an ihren Ort geſtellt ſeyn laſſen. Wer ſie glauben kann, der glaube ſie, er verliert nichts dabey, er gewinnt ſogar in ſeinem Glauben an ihn, der dadurch von neuem beſtätigt wird. Wer ſie nicht glauben kann, dem wird ſein Nichtglaube in dieſer Sache nicht verantwortlich machen: denn es iſt niemand verbunden, etwas zu glauben, davon er ſich nicht überzeugen kann, und wenn er es wollte, ſo könnte er es nicht, weil gegen eigene Ueberzeugung nichts geglaubt werden kann; der Glaube müſste denn ein blinder, ein gedankenloſes Nachſprechen ſeyn. Der Wunderglaube darf bey dem Volke zwar nicht geradezu befördert, aber doch auch nicht geradezu beſtritten werden." Daſs auch der Glaube an den ſogenannten Verſöhnungstod Jeſu mit dieſen Anſichten nicht vereinbar iſt, bedarf wohl keiner beſondern Erwähnung. Auch die Himmelfahrt Jeſu, deren nur Lukas und Markus, aber kein Apoſtel erwähnt, iſt dem Vf. kein Gegenſtand des Glaubens, „gegen den die Vernunft ſich zu ſehr empört." S. 219. Eben ſo wenig iſt dieſs die Vorſtellung des N. T. von der Zukunft Jeſus zum Gericht, welche aus dem jüdiſchen Begriffe vom Meſſias floſs, oder bloſs von dem Gerichte Gottes über Jeruſalem und das jüdiſche Volk, wegen der Verwerfung des Meſſias, zu nehmen iſt. Ueber die Gebetsfloſkeln: „in Jeſu Namen, um Jeſu willen" ſagt der Vf. S. 229.: „Es iſt Entehrung Gottes, wenn man um

Digitized by Google

eines andern willen etwas von ihm bittet, das man um ſein ſelbſt willen, um ſeiner eignen Liebe und Güte, von ihm bitten kann: und ein anderer kann unmöglich ſo viel Liebe haben, als Gott ſelbſt, und wenn Gott vergeben will und kann: ſo kann und will er es durch ſich ſelbſt, durch ſeine eigene Güte, nicht durch die Güte und das Verdienſt eines andern. Wäre es nicht endlich einmal Zeit, unſere Gebete von ſolchen und ähnlichen nichts ſagenden und mit dem Geiſte des Chriſtenthums nicht zu vereinbarenden Formeln zu reinigen?" Sehr richtig behauptet der Vf., daſs die chriſtliche Religion ſich mit allen Regierungsformen vertrage und für jeden gebildeten Staat paſſe, daſs ſie demſelben um ſo mehr nütze, je aufgeklärter ſie ſey, und daſs gerade in den Ländern die meiſten Revolutionen entſtanden ſeyen, in welchen ein blinder Glaube herrſchte. S. 247. Eine Glaubensvereinigung kann nach S. 249. nicht vorgeſchrieben oder verordnet werden, weil dieſs Gewiſſenszwang ſeyn würde. Sie könnte alſo immer nur particulär ſeyn, nach eines jeden Ueberzeugung. Und wenn die Obern eine ſolche unnatürliche Vereinigung wollten und beföhlen, ſo würden die Untergebenen entweder gegen ihre Ueberzeugung nicht gehorchen, oder mit Unwillen und Verdruſs, und Gelegenheit ſuchen, das ihnen willkürlich aufgelegte Joch abzuſchütteln. In Glaubensſachen dürfen ſich überhaupt die Regierungen nicht miſchen; ſie haben nur dafür zu ſorgen, daſs der Glaube den Staaten nicht ſchädlich werde. Sehr richtig ſagt der Vf.: „In der Glaubensvereinigung liegt das Heil der Menſchen nicht, ſondern in der Sinnesvereinigung gegenſeitiger Duldung." Deſſen ungeachtet hofft der Vf., daſs noch am Ende aus allen verſchiedenartigen Religionsparteyen eine einzige, die echt chriſtliche, hervorgehn werde, welches aber den vorhergehenden Aeuſserungen des Vfs. über eine Glaubensvereinigung widerſpricht. Ausführlich redet der Vf. über Irreligion und Unglauben in Beziehung auf Religionswahrheiten, nicht auf Religionsmeinungen, die unerheblich ſind, und über Aberglauben; daſs es Pflicht für jeden Staat ſey, für die Erhaltung und Aufnahme der Religion zu ſorgen, und durch gute Unterrichts- und Erziehungsanſtalten in Kirchen und Schulen dem Unglauben wie dem Aberglauben zu ſteuern und zu wehren, und den Glauben an Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit, als die Grundfeſte aller Staaten, zu befördern. Die Frage, ob Unglaube oder Aberglaube am bedenklichſten ſey? beantwortet der Vf. dahin, daſs der erſte zwar auch ſchädlich ſey, aber ungleich weniger, als der Aberglaube, „das Verderblichſte auf Erden, das ſich nur immer denken läſst," wobey an die Kreuzzüge, die Inquiſition, die Sicilianiſche Veſper, die Pariſer Bluthochzeit, alle Religionskriege, dieſe unauslöſchliche Schande der Menſchheit, Hexenproceſſe und andere Gräuel des Aberglaubens erinnert wird. Auch die Heucheley wird noch ſchädlicher als der Unglaube dargeſtellt. Mit Recht ſchildert der Vf. die Religion als Selbſtzweck, doch will er ſie nicht als höchſten und letzten Zweck gelten laſſen, welches indeſs ſehr wohl ſtatt finden kann, wenn man Religion nicht ohne Tugend, ſondern beide als unzertrennlich denkt. Die Behauptung des Vfs., daſs die natürliche Religion, wie ſie die erſte in der Welt war, auch die letzte ſeyn werde, iſt als unerweislich anzuſehn.

Der letzte Abſchnitt mit der Ueberſchrift: *Tugendpflichten*, enthält manche wichtige allgemeine Betrachtungen über Tugend überhaupt, ihr Verhältniſs zur Sittlichkeit, Weisheit, Klugheit und einige allgemeine Pflichten der Tugend. Die Frage: ob die Menſchen gegenwärtig beſſer oder ſchlechter geworden ſind, ob die Sittlichkeit zu- oder abgenommen hat? eine Frage, die faſt zu allen Zeiten aufgeworfen und mit nein, beantwortet iſt, weil die Menſchen zu allen Zeiten gegen ihre Zeitgenoſſen ungerecht und gegen die Vorwelt blind waren, beantwortet der Vf. ſehr gründlich dahin, daſs unſer Zeitalter weder ganz zu loben, noch ganz zu tadeln ſey, daſs man aber keinesweges ſagen könne, die Sittlichkeit habe abgenommen; „ſie hat vielmehr mit der Geiſtesbildung zugenommen, obgleich nicht merklich, wie dann überhaupt das ſittliche Wachsthum äuſserſt langſam geht. — Laſst uns daher, ſo ſchlieſst der Vf. ſehr treffend, für Sittlichkeit wirken, und für Sittlichkeit alles hoffen, und, anſtatt der häufigen und lauten Klagen über Abnahme der Sittlichkeit, dieſelbe vielmehr bey uns und andern zu befördern ſuchen: ſo werden ſich dieſe Klagen immer mehr verlieren, und das Reich der Wahrheit und Tugend wird ſich verbreiten." S. 375.

VERMISCHTE NACHRICTEN.

Erfindungen.

In Beziehung auf den neulich vom franz. Kaiſer ausgeſetzten Preis von 1 Mill. Franken auf eine Flachsſpinnmaſchine (S. A. L. Z. Nr. 153.) haben jetzt öffentl. Blätter bereits zwey Erfindungen dieſer Art angekündigt; die eine von dem Mechanicus *Heinle* zu Augsburg, der ſie ohne Rückſicht auf dieſen Preis erſt nach Vertheilung deſſelben bekannt machen will; die andere von einem ungenannten Mechaniker zu Lucca, der mit ſeiner Maſchine nach Paris abgereiſet iſt, um dort ſeine Erfindung geltend zu machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. *Auguſt* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Magdeburg, in d. Creutz'ſchen Buchh.: *Ueber die Moralität des gewöhnlichen Spiels* und insbeſondere über die Zuläſſigkeit oder Unzuläſſigkeit deſſelben für den Predigerſtand, von *K. A. Schaller*, Prediger zu Magdeburg. 1810. VI u. 87 S. 8. (8 gr.)

Von jeher iſt über die Moralität des Spiels überhaupt, und über die des Kartenſpiels insbeſondere, viel geſchrieben worden. An die Hauptwerke von *Barbeyrac*, *du Saulx*, *Jacobi*, *Ehlers* und *Witting* ſchlieſst ſich eine groſse Menge kleinerer und gröſserer Schriften, welche das Spiel bald hart anklagen, bald in Schutz nehmen. Und in der That iſt auch dieſe Frage bey der, in unſern Geſellſchaften faſt zum allgemeinen Bedürfniſs gewordenen Unterhaltung durch das Spiel und bey dem bedeutenden Einfluſs, den es ſich dadurch auf die jetzigen Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens verſchafft hat, nicht ſo leicht zu beantworten, als es beym erſten Anblick ſcheint. „Jedes Urtheil über die Moralität der Kartenſpiele (ſagt einer unſerer gründlichſten und würdigſten Lehrer der Moral, der verehrte *Reinhard* in ſeinem Syſtem der chriſtlichen Moral Bd. III. §. 280.) bleibt nothwendig vielen Schwierigkeiten und Einwendungen unterworfen, da ſich dabey unmöglich auf alle die Modificationen Rückſicht nehmen läſst, die es durch den Charakter der Spielenden, durch die Art, wie es gebraucht wird, und durch unzählige zufällige Umſtände erhalten kann." — Doch verdiente dieſer Gegenſtand gerade zu unſerer Zeit, wo ſich die traurigen Folgen der herrſchenden Neigung zum Kartenſpiel ſo furchtbar offenbaren, eine ruhige, gründliche Prüfung, und wir wiſſen es daher dem Vf. Dank, daſs er ſich dieſer nicht leichten Arbeit unterzogen hat. Schon durch ſein *Magazin der Verſtandesübungen* hat er ſeinen Beruf zu philoſophiſchen Unterſuchungen dargethan, und wir durften deshalb mit Recht eine befriedigende Erörterung dieſer Materie erwarten.

Es ſcheint nicht in Hn. *Schs.* Plan gelegen zu haben, den Gegenſtand mit umfaſſender Gründlichkeit und nach ſeinen vielſeitigen Rückſichten zu erforſchen und darzuſtellen, ſondern mehr durch kurze, aber einleuchtende Argumente in einer ſchönen, kräftigen Sprache, unterſtützt durch die Meinungen und Anſichten unſerer geſchätzteſten Schriftſteller, ſeinen Zeitgenoſſen, beſonders ſeinen Amtsbrüdern Worte der Wahrheit und der Ermunterung aus Herz zu legen. Sie werden gewiſs bey empfänglichen Gemüthern eine gute Aufnahme finden. Wer Sinn hat für die höheren Anſichten des Lebens, wer noch edlere Genüſſe kennt als die der Sinnlichkeit, wer ſeine Zeit weiſe auszukaufen verſteht, um dem Ziel ſeiner groſsen Beſtimmung immer bemerkbarer näher zu kommen — der wird mit dem Vf. unbedenklich den Satz unterſchreiben: das Spiel ſtreitet in der Regel mit den ſtrengen Geſetzen der Sittlichkeit, es giebt dem geſelligen Leben keine zweckmäſsige Förderung, es iſt weder als Erholung noch als Vergnügen, auch in ſeinen ſtrengſten Begränzungen, nothwendiges Bedürfniſs, und es ſtiftet im Ganzen weit mehr Schaden als Nutzen.

Der *erſte* Hauptabſchnitt dieſer kleinen Schrift, *über die Moralität des Spiels überhaupt*, wird mit einigen trefflichen Gedanken über die allgemeine Lebensanſicht, über Arbeit, Erholung, Vergnügen und Spiel im Allgemeinen eröffnet, und beantwortet dann die Frage: ob das gewöhnliche Spiel wirklich Erholung und wahres Vergnügen gewähre? Hierauf ſtellt er die Gefahren des Spiels kurz und ergreifend dar, macht aufmerkſam auf die Widerſprüche des Spiels gegen die allgemeinen Pflichten des geſellſchaftlichen Lebens, widerlegt die Entſchuldigungsgründe des Spiels, und fällt alsdann ein Endurtheil über die Sittlichkeit deſſelben. Auch wird gelegentlich manche andere Unart des Zeitalters gerügt (ſo wie in der kleinen intereſſanten Schrift von *Brandes: über das Du und Du zwiſchen Aeltern und Kinder*). Der *zweyte* Hauptabſchnitt handelt *von der Zuläſſigkeit oder Unzuläſſigkeit des Spiels für den Predigerſtand.* Eigentlich war das Urtheil bereits geſprochen: denn was überhaupt der ſtrengen Sittlichkeit nicht gemäſs iſt, kann dem Prediger nicht erlaubt ſeyn. Da es dem Vf. aber ſchien, als ſey auch dem Predigerſtande das Spiel zum Bedürfniſs geworden, ſo hielt er es nicht für überflüſſig, die beſonderen Geſichtspunkte zu eröffnen, aus denen es der Prediger insbeſondere betrachten muſs. Nach ſeiner Meinung iſt für den Predigerſtand das Spiel aus folgenden Gründen unzuläſſig: 1) der Prediger ſoll durch ſeinen Wandel die Idee einer vernünftigen Lebensanſicht ſo annähernd als möglich ausdrücken; 2) das Spiel entzieht dem Prediger mehr Zeit, als er entbehren kann; 3) der Prediger verliert durch die kleinen Charakterſchwächen, die er nicht ſelten beym Spiel verräth, und durch die Ver-

Digitized by Google

Vertraulichkeit, zu der es führt, die ſeinen Verhältniſſen gebührende Achtung; 4) die eigene Theilnahme am Spiele ſetzt ihn auſser Stand, wirkſame Vorſtellungen gegen die Spielſucht in öffentlichen Vorträgen oder in beſonderen Geſprächen mitzutheilen; 5) er macht dadurch die allgemeiner gewordene Freyheit des Denkens über Angelegenheiten der Religion verdächtig, indem das Publicum Freyheit und Leichtſinn im Handeln als eine natürliche Folge davon anſieht; 6) die Gründe, welche den Prediger zur Theilnahme am Spiele verführen, gereichen ihm nicht zur Ehre; und endlich 7) läuft das Spielen des Predigers gegen obrigkeitliche Verordnungen.

Wir ſtimmen dem Vf. in den meiſten Stücken bey, und wünſchen mit ihm, daſs die Lehrer der Religion einem Vergnügen ganz entſagen möchten, bey dem kein würdiger Genuſs und keine wahre Erholung zu finden iſt, und das ſo leicht zu unlauteren Geſinnungen und heftigen Leidenſchaften Veranlaſſung giebt. Was der Vf. S. 33. über das Spiel des Kaufmanns ſagt, iſt zu geſucht. Er wird weder in dem ſchnellen Glückswechſel Erholung für ſeinen Geiſt, noch am Spieltiſch eine zu treue Repräſentation ſeiner Berufsgeſchäfte finden. — Die ſchönen Stellen über die Würde des Predigers, die wir S. 52—55. aus dem *Schuderoffſchen* Journal, aus *Rouſſeau's* Schilderung des Landgeiſtlichen, und S. 60—62. aus *Spaldings* trefflichem Werke: über die Nutzbarkeit des Predigtamts, abgedruckt finden, gehören, ſo beherzigenswerth ſie auch an und für ſich ſind, nicht hieher. — S. 57. ſagt der Vf.: der Prediger muſs fortſtudieren, „um die Uebereinſtimmungen *oder Widerſprüche* einer geſunden Philoſophie mit der chriſtlichen Religion immer beſſer zu ergründen." Aber wie in aller Welt ſteht denn die chriſtliche Religion im Widerſpruch mit der geſunden Philoſophie? — Aus Gründen, die wir hier nicht weiter erörtern mögen, hätten wir S. 83. den ſiebenten Bewegungsgrund, durch den ſich Prediger zur Theilnahme am Spiel verleiten laſſen, ganz und gar weggewünſcht. Er iſt nicht nur höchſt ſonderbar und paradox, ſondern die weitere Erklärung deſſelben könnte auch ſehr leicht zu Miſsdeutungen Veranlaſſung geben, durch die dem Vf. Unrecht geſchehen würde: denn er offenbart in der ganzen Schrift zu humane Geſinnungen, als daſs man hierbey an Perſönlichkeiten denken dürfte. Aus demſelben Grunde hätte auch Hr. *Sch.* die, S. 78. angeführte Anekdote weglaſſen ſollen. Durch eine ſolche ſelbſtgefällige Erhebung über ſeine Amtsbrüder und durch ein ſolches verdammendes Urtheil, wie es dem vornehmen Manne in den Mund gelegt wird, beſſert man nichts, ſondern erregt nur Erbitterung und Unwillen. Ueberhaupt ſcheint uns der Vf. gegen den Schluſs ſeiner Abhandlung mit einiger Bitterkeit zu ſprechen.

Die lebhafte, blühende Sprache, welche dieſe kleine Schrift zugleich zu einer ſehr angenehmen Lectüre macht, wird durch die eingewebten Stellen von *Göthe*, *Johannes Müller*, *Jean Paul*, *Lichtenberg*, *Kant*, *Montaigne*, *Garve* und anderen (die faſt mit zu freygebiger Hand geſpendet worden ſind) noch mehr erhöhet. Folgende Stellen mögen die Schreibart des Vfs. charakteriſiren. S 4. wo der Vf. von der allgemeinen Anſicht des Lebens ſpricht, heiſst es: „Sehen wir den groſsen Haufen der Menſchen in höhern und niedern Ständen, ſo begegnet uns ein buntes Gemiſch von Erſcheinungen, was bald uns Spott und Lächeln abnöthigt, bald das Gemüth durch trübe Vorſtellungen beengt. Kaum eine Spur von Erhebung des Gemüths auf jenen höhern Standpunkt zeigt ſich. Sie haben etwas Wichtigeres oder doch Näheres zu thun, als ſich um ihre Beſtimmung oder richtige Lebensanſicht zu kümmern, nach Plan, Conſequenz, Würde des Verhaltens zu fragen; wenn nur die flüchtige Zeit noch flüchtiger und unbemerkter unter Sinnengenuſs dahin eilt, wenn ſie es nur dahin zu bringen vermögen, ihren Leidenſchaften überall ein freyes ungehindertes Spiel zu öffnen: ſo denken ſie ſich auf dem Gipfel aller wahren Weisheit des Lebens. Durch ſich ſelbſt und an und für ſich ſelbſt ſind ſie deshalb nichts. Wechſel der Schickſale, des Umgangs, Stand, Vermögen, Welt- und Zeitſitte machen ſie zu dem, was ſie denn nun eben ſind, oder eigentlich nur zu ſeyn ſcheinen." Und S. 36. ſpricht Hr. *Sch.* von den Gefahren des Spiels alſo: „Wagt es jemand, ſie zu bezweifeln, dieſe Gefahren des Spiels? Können wir die Unglücklichen, Verarmten, ihrer Stellen Entſetzten, ihrer Freyheit Beraubten, bloſs nach Hunderten, oder nicht nach Tauſenden zählen? Hat es ſchon gefehlt, oder fehlt es noch an ſolchen, die ein väterliches und groſsväterliches Erbtheil am Spieltiſche vergeudeten, und am Bettelſtab (an den Bettelſtab) geriethen? Fehlt es an verödeten Landgütern und verwaiſten Bauern, die von ihrem Herrn (von ihren Herren) verlaſſen wurden, um Schulden (,) durch Spiel gehäuft, wieder abzutragen (?) — oder an Handelshäuſern, deren Unterſchriften einſt zwey oder drey Welttheile durch honorirt wurden, und denen man jetzt vielleicht an dem Orte ihres Etabliſſements nicht mehr hundert Thaler creditiret, weil der Herr des Hauſes Vermögen und Credit verſpielt hat. (?) Fehlt es in unſern Gefängniſſen an böslichen Schuldnern, unſern Kirchhöfen an abgelegenen Hügeln über den Leichnamen der Selbſtmörder, unſern Landſtraſsen an Vagabonden die Frau und Kinder verlaſſen haben — und die einſt alle mit kleinen mäſsigen Spielen begannen, mit leidenſchaftlichem gröſsern Spiel fortfuhren, und nun ſo geendet haben?"

Uebrigens ſcheint die Schrift zunächſt für den Ort beſtimmt zu ſeyn, in welchem der Vf. ſeinen Wirkungskreis hat: denn er klagt (S. 33.) darüber, daſs ſich unter andern das Spiel auch vorzüglich und am meiſten in groſsen Handelsplätzen finde, wenn der Handel ſtockt — und einer der würdigſten und verehrteſten Kanzelredner in derſelben Stadt hielt es vor einiger Zeit für nothwendig, am allgemeinen Buſstage über die Spielſucht zu predigen und die Predigt dem Druck zu übergeben.

Mün-

Digitized by Google

Münſter, b. Koppenrath: *Anfangsgründe der Grundwiſſenſchaft oder Philoſophie.* Von *Anton Brüning.* 1809. 108 S. 8. (8 gr.)

Wenn der Vf. dieſer kleinen Schrift ein junger Mann iſt, wie er zu ſeyn ſcheint, der die Früchte ſeines philoſophiſchen Nachdenkens dem Publicum vorlegt, ſo müſſen wir ſehr an ihm rühmen, daſs er von der Modethorheit der meiſten neueren philoſophiſchen Schriftſteller, welche ſich aus einer jetzt zu Ende gehenden Culturepoche herſchreibt, nicht angeſteckt wurde, ſondern durch Schärfe des Urtheils und richtige Klarheit der Gedanken ſich auszeichnet. Von den fragmentariſchen Aufſätzen, aus denen das Buch beſteht, ſind die beiden erſten die wenigſt vorzüglichen, und man ſieht in ihnen ein gewiſſes Ringen des Vfs. mit den Vorſtellungen der *Fichteſchen* Wiſſeuſchaftslehre, über welche er noch nicht Herr geworden iſt. Auch erklärt er dieſelben in der Vorrede als Vorübungen, die in den ſpäteren Aufſätzen berichtigt werden. Wir heben einzelne Aeuſserungen des Vfs. aus, die für die ganze Behandlung der Philoſophie nicht unwichtig ſind, und eine allgemeine Vorſtellung des Inhaltes der Schrift erwecken.

„Beweiſen," heiſst es S. 25. „iſt nichts anders, als in der Anſchauung nachweiſen; weiſen, gleichſam mit dem Finger, wo es denn in der Wirklichkeit vorhanden iſt. Wem etwas ſoll bewieſen werden, dem muſs es auf ein gleiches Factum in ſeinem innern oder äuſsern Sinn zurück geführt werden, dann hat der Beweis volle Gewiſsheit bey ihm; oder auf ein analoges, dann hat er bloſs Warſcheinlichkeit. Die Gewiſsheit der Logik und Mathematik beruht auf identiſchen Sätzen" (S. 27.). Das gilt auch von allen metaphyſiſchen Behauptungen. Sehr richtig iſt die Anwendung, welche hievon auf die Naturwiſſenſchaft gemacht wird. „Man will die Natur erklären (S. 28.) d. i. verſtehen, begreifen will man ſie. Man hat geſehen, daſs die Anſchauungen ſchlechthin wahr ſind; von dieſer Seite iſt weiter nichts zu thun. Und neue Organe für den äuſsern weder noch für den innern Sinn können wir uns ſchaffen, mit andern Worten: neue Anſchauungen (durch neue Anſchauungsweiſe) ſind uns nicht möglich. Wir können zwar unſre Anſchauungen innerhalb der vorhandnen Sinne vervielfältigen, beobachten und experimentiren. Indeſs iſt dieſs nicht, was wir hier wollen, indem doch alles nach gleicher Art fortgeht, und wir dieſe Art, das Vorhandne nicht begreifen und einſehen, wenigſtens nicht genügend. Es bleibt alſo kein Weg übrig, als Deutlichmachung deſſen, was wir, nur undeutlich, ſchon haben. Das heiſst: wir müſſen unſre Anſchauungen analyſiren von grundaus. Das Mittel dazu: angeſtrengtes Aufmerken, ſo nicht auf der Oberfläche halt macht." Mit eigenthümlicher Deutlichkeit entwickelt der Vf. die beiden Grundbegriffe der dynamiſchen Naturlehre, Anziehungs und Zurückſtoſsungskraft, und widerlegt ſehr bündig (S. 34.) die verkehrte *Schellingſche* Conſtruction der Linie aus dieſen Kräften, der Fläche aus der Linie und der Körper aus der Fläche, da doch, wo In- und Aufeinanderwirkung iſt, auch ſofort Körper iſt. Sehr wahr heiſst es S. 48.: „Die Eigenſchaft (Qualität) kann nicht durch die Gröſse (ihr Maſs) begriffen werden, da dieſe jene vorausſetzt," und der Vf. ergreift mit dieſer Aeuſserung die Wurzel mancher naturphiloſophiſchen Verirrungen. Sehr hat uns S. 49. gefallen, wo der Vf. von der Schwerkraft, als einer potenzirten Anziehungskraft und von der zweyten Potenz der Schwerkraft als Centripetalkraft u. ſ. w. ſpricht, daſs er hinzu ſetzt: „Dieſs iſt aber nur in mathematiſchen Bildern geſprochen, wodurch die Sache nicht begreiflich und begriffen, nicht begreiflicher wird. Die mathematiſchen Ausdrücke können nur als ein Analogon, als ein Gleichniſs, und nicht zur Einſicht, zur Begreiflichmachung dienen." Nicht minder wahr und ſcharf iſt der Unterſchied zwiſchen dem Ungeendeten und Unzuendenden (*indefinitum* und *infinitum* nach *Cartes*) aufgefaſst: „Die Empirie giebt ein Ungeendetes, die Vorſtellung des Abſoluten beſagt ein Unzuendendes" (S. 75.) und daraus das Reſultat hergeleitet: „empiriſch Unzuendendes, empiriſch Geendetes (Individualitäten) oder relative Unendlichkeit, relative Endlichkeit ſind Thatſachen der Wahrnehmung; was darüber iſt, iſt Machwerk der Phantaſie" (S. 77.). In Anwendung dieſer Sätze auf die Vorſtellung vom Abſoluten ſpricht der Vf.: „daſs wir zwar innerhalb der Natur begreiſen (Einzelnweſen), aber nicht die Natur begreifen (folglich auch nicht vollſtändig die Individuen; indem der Theil nur durch das Ganze ganz erkennbar iſt)" (S. 87.). Aehnlichen Beyfall gewähren wir dem Urtheil über die *Kantſchen* Kategorien (S. 90.) und andre Behauptungen, welche eine nicht gewöhnliche Kraft des philoſophiſchen Scharfſinns zeigen.

Am wenigſten ſind wir mit dem Wenigen zufrieden, welches über Sittlichkeit und Religion vorkömmt. Es herrſcht darin nicht die ſonſtige Beſtimmtheit der Gedanken und der Sprache, und wenn wir gleich wohl errathen, was der Vf. meynt: ſo iſt doch der Wortſinn nicht zu vertheidigen, wenn es z. B. S. 92. heiſst: „Die Unſchuld ſey die Mitte zwiſchen Tugend und Sünde." Wäre dieſes, ſo wäre vielleicht das ganze Menſchengeſchlecht unſchuldig, indem es zwiſchen dem Zuſtande der Tugend und dem Zuſtande der Sünde ſein Leben in der Mitte fortbewegt. — Schlieſslich wollen wir nicht bergen, daſs es uns angenehm ſeyn würde, einſt ein gröſseres, weniger fragmentariſches und mit Sorgfalt durchgeführtes Werk des Vfs. anzutreffen.

Mannheim, b. Löffler: *Von den Gränzen des Rechts, der Moral und der Klugheit* und dem aus der genauen Berichtigung und Abſönderung dieſer Begriffe zu erwartende(n) Nutzen für die Ge etzgeber, die Magiſtrate und die ganze Geſellſchaft. Von *J. A. Völlinger.* 1809. 61 S. 8. (6 gr.)

Dieſe Schrift hätte ungedruckt bleiben können; was ſie vorträgt, beruht auf keinem feſten und ſichern Grun-

Digitized by Google

Grunde, alles iſt ohne Haltung und Beſtimmtheit. An eine genaue Abſteckung der Grenzen jener drey Begriffe iſt nicht zu denken, man erfährt nicht einmal, was der Vf. unter Recht, Moral und Klugheit verſteht; er entfernt ſich nicht von dem bekannten Allgemeinſten, und geht bey keinem dieſer Gegenſtände in das tiefer liegende Beſondere ein. Die Grenzbeſtimmung dieſer Begriffe durch die kritiſche Philoſophie, ſcheint dem Vf. entweder fremd geblieben zu ſeyn, oder er hat ſie für unſtatthaft und deswegen darauf Rückſicht zu nehmen für unnöthig gehalten. Was er vorbringt iſt ſeicht und nicht ſelten ſowohl in den Gedanken als in der Wortfügung verworren. Wir wollen nur ein Paar Stellen zur Probe anführen. S. 25. werden die Gründe des Rechts, der Moral und der Politik ſo angegeben: „Der Menſch, ſo bald er exiſtirt, äuſsert eine Kraft. Bey Verwendung ſeiner Kraft iſt das erſte, das unumgänglich nöthige, dieſe Kraft ſelbſt, folglich ſeine Exiſtenz zu erhalten. Darin liegt der Finalgrund des *Rechtes*. Der Menſch, ſo bald ſeine Exiſtenz geſichert iſt, äuſsert ſeine Kraft in Erweiterung, Erhöhung, Verlängerung und Veredlung derſelben, darin liegt der Grund der *Moral*. Der Menſch, als vernünftiges Weſen auch begabt mit Sinnlichkeit, äuſsert ſeine Kraft nach Vorſtellung des Zweckes, und der Bedienung der dieſer Vereinigung der Sinnlichkeit mit dem vernünftigen Weſen angemeſſenen Mittel dazu; dieſs iſt der Grund der *Geſetze der Klugheit*." S. 28. „*Moral* giebt Regeln der Vermehrung unſerer Vollkommenheiten und dadurch zum Fortgange zur Glückſeligkeit, *Recht* giebt Regeln der Erhaltung und Sicherſtellung derſelben. *Klugheit* — ſucht nur Lagen, Umſtände, Zeit und Ort zu benutzen und den ſittlichen und rechtlichen Geſetzen anzupaſſen; — ſie iſt die gute barmherzige Wärterin unſerer Sinnlichkeit und Leidenſchaften, die durch Lock- und Naſchwaaren, durch ſinnliche Reize und Abſchreckungen uns die Befolgung der ſcharfen Zucht der Moral und des Rechts erleichtern und verſüſsen hilft." — „*Politik*, welche die Menſchen auch als empfindſame Weſen behandelt, macht, daſs ſie nicht immer nach dem unabänderlichen Gange der Geometrie, ſondern auch nach den verſchiedenen Abänderungen und Beziehungen der ſinnlichen Bedürfniſſe, der Erforderniſſe des Ortes, der Zeit und Verbindungen im Scheine beherrſchet und geleitet werden." S. 38. „Im vollſtändigen Moralſyſteme können vollkommene Rechte nicht ausgeübt werden, wenn ſie wider je eine unvollkommene höhere Verbindlichkeit anſtoſsen. Jedoch im Stande der Natur, um nicht der Unabhängigkeit im Denken Eingriffe zu thun, muſs man es geſchehen laſſen, wenn man ſie ausüben will" u. ſ. w.

Lübeck, b. Niemann und Comp.: *Ueber Wiſſen, Glauben, Myſticismus* und *Skepticismus*. Eine Vorleſung in der literariſchen Geſellſchaft zu Ratzeburg gehalten von *Johann Chriſtian Friedrich Dietz*. 1808. 32 S. 8. (6 gr.)

Mit vieler Klarheit und ſo ausführlich, als es die Grenzen einer Vorleſung verſtatteten, entwickelt der Vf. folgende Reſultate über die genannten Gegenſtände: *Wiſſen* findet nach S. 6. nur dann ſtatt, wenn wir uns vollſtändige Rechenſchaft geben können, warum wir etwas als gewiſs annehmen. Alles Wiſſen ſetzt aber auch ein *Glauben* voraus, ein Vertrauen auf die Vernunft, oder die zuverſichtliche Annahme, daſs, wenn wir der Idee der Einheit nachgehn, wir auf dem Wege der Wahrheit ſind, daſs alle Wahrheiten ein Ganzes ausmachen müſſen, und daſs wir für den Zweck unſers Daſeyns nicht irren, wenn wir das annehmen, was ſich uns als Schluſsſtein zum Syſteme unſeres Wiſſens oder als nothwendiges Glied in der Kette der Wahrheiten darbietet, geſetzt es gäbe auch keine eigentlichen Beweiſe dafür. Dieſer vernünftige Glaube iſt ſehr wohl zu unterſcheiden von einem Glauben, der ſich bloſs durch Gefühle rechtfertigen will. *Myſtik* als Lehre und Behauptung des Unbegreiflichen, das doch gewiſs iſt, und als Verſuch, dieſes Unbegreifliche für die geiſtigen Bedürfniſſe des Menſchen durch Bilder darzuſtellen, die nur von dem, wenigſtens bis auf einen gewiſſen Punkt Begreiflichen hergenommen werden können, läſst ſich vor dem Richterſtuhle der Philoſophie rechtfertigen; aber nicht *Myſticismus*, bey welchem uns das Bewuſstſeyn verläſst, daſs die Bilder die Sache nicht erreichen und Bild und Sache in unſrer Vorſtellung in einander ſchmelzen. *Skepticismus* iſt dem Vf. nicht *Läugnen*, oder *Zweifeln*, ſondern ein ſtetes *Forſchen*, dem die Unterſuchung nie geſchloſſen iſt, wobey man ſich aber an dieſelben Reſultate hält, ſo lange ſie uns als gewiſs einleuchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die philoſophiſche Facultät zu Halle hat den berühmten Naturforſcher Hn. *Legr. v. Buch*, den als Künſtler und Sprachforſcher gleich vortheilhaft bekannten Hn. *Kolbe* zu Deſſau, Hn. Prof. *Reinbeck* zu Stuttgart, Vf. einer Reiſe durch Ruſsland u. ſ. w., und Hn. *Heron de Villefoſſe*, kaiſ. franz. Ober-Berg-Ingenieur mit dem Doctordiplom beehrt.

Hr. *Veillodter*, Stadtpfarrer an der Aegidienkirche zu Nürnberg, iſt zum auſserordentlichen Mitgliede der Prüfungscommiſſion daſelbſt ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Rostock u. Schwerin, in d. Stiller. Buchh.: *Bemerkungen über einige Gegenſtände des Mecklenburgiſchen Concurs-Proceſſes*, vom Juſtiz- und Conſiſtorialrath *von Nettelbladt* zu Roſtock. 1810. 164 S. gr. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir hier ein Werk an, was zwar zunächſt in Rückſicht auf Mecklenburg bearbeitet, allein auch für andre Staaten nützlich iſt, indem daſſelbe aus einem theoretiſchen und praktiſchen Geſichtspunkte die wichtigſten Momente eines Gegenſtandes erörtert, den das Unglück unſrer Zeiten auf die Tagesordnung geſetzt, und zum Grabe vielleicht der Hälfte des Vermögens ſehr vieler deutſchen Privatmänner gemacht hat. Die vorliegende Arbeit iſt daher ſehr verdienſtlich, und mehrfach verdienſtlich in Rückſicht auf Mecklenburg. So wie Mecklenburg überhaupt das einzige Land in Deutſchland iſt, welches ſeit beynahe zwey Jahrhunderten keine neue Proceſs-Ordnung erhielt: ſo mangelt es hier inſonderheit durchaus an einer eigenen Concurs-Ordnung, ja ſelbſt an einzelnen, alle Theile des Concurs-Proceſſes normirenden, Geſetzen. Alle Concurs-Geſetze Mecklenburgs wurden entweder im dreyſsigjährigen Kriege, oder nach dem ſiebenjährigen, oder nach dem letzten franzöſiſch-preuſsiſchen Kriege erlaſſen, und ſind daher natürlich auf temporäre Verhältniſſe, Bedürfniſſe und Anſichten berechnet, oder wenigſtens durch ſie motivirt. Dieſs iſt um ſo mehr auffallend da ſo manche Gründe gerade Mecklenburg beſtimmen ſollten, ſich eine vorzügliche Concurs-Ordnung zu geben. Denn in Mecklenburg ſind die Concurſe über Lehngüter wichtiger, als in jedem andern Lande, in welchem die Zahlungs-Unfähigkeit des Gutsbeſitzers nur die Sequeſtration der Früchte, nicht aber die Veräuſserung der Subſtanz zur Folge hat, mithin den Wohlſtand der Familie nur ſuſpendirt, nicht aber, wie in Mecklenburg, rein zernichtet; in Mecklenburg ſichert ferner keine Credit-Verfaſſung gegen den Eintritt des Concurſes, welchen vielmehr eine wahre Unzahl von Advocaten, der Reiz, ein gemeinſames Actorat zu erhalten, zu geringe Anzahl der Mitglieder der Landesgerichte, vielleicht nicht ganz vorzügliche Organiſation des Geſchäftsgangs, unmäſsige, aus der Concurs-Eröffnung abfallende, Sporteln (ſogar das halbe Procent des Kaufſchillings für das Concurs-Gericht iſt noch in Mecklenburg üblich!), die unglückliche Richtung, welche das Creditweſen in Mecklenburg genommen hat, indem daſſelbe von Rechtsgelehrten betrieben wird, und ſo manche andre Gründe mehr, als in irgend einem andern Lande, veranlaſſen und befördern. Dadurch iſt es denn auch ſo weit gekommen, daſs, nach einer Berechnung (S. 3.), die Zahl der Concurſe in dieſem Lande zu einer Höhe geſtiegen iſt, die für ein Königreich unerſchwinglich ſeyn würde, daſs der 39ſte Theil aller Einwohner Mecklenburgs durch Concurſe an den Bettelſtab gebracht iſt, und daſs die einheimiſchen und Hamburgiſchen öffentlichen Blätter für die, aus den Mecklenburgiſchen Gerichtshöfen faſt täglich herausſtrömenden, Concursanzeigen nachgerade ein eigenes Extrablatt anlegen müſſen. Es war daher hohe Noth, daſs die Weisheit der Landesregierungen dieſen Gegenſtand wieder eines wohlthätig belebenden Blicks würdigte und an die Reform des Concurs-Proceſſes mit Ernſt dachte. Hr. *v. Nettelbladt* verdient daher den lauten, innigen Dank aller ſeiner Mitbürger, daſs er zu dieſer Reform die vorliegenden trefflichen Beyträge liefert, und in denſelben die Mängel des gegenwärtigen Concurs-Verfahrens mit ſo regem, allenthalben ſich ausſprechendem, Gefühl für Wahrheit und Recht mit echtem Scharfblick ſowohl in legislatoriſcher, als in richterlicher Beziehung rügt, und überhaupt dieſen Gegenſtand mit demjenigen Sinn bearbeitet, aus welchem nur etwas Gedeihliches hervorgehn kann. Es wird freylich nicht an engherzigen, befangenen, dem Alten anhängenden, einſeitigen Menſchen fehlen, welche dieſe Vorſchläge tadeln und für unausführbar erklären werden; allein Rec., der von Mecklenburg und deſſen Regierungen und Volk die Meynung hat, daſs das Gute und die Vorzüge andrer Staaten auch für Mecklenburg nicht unerreichbar ſind, und der dieſen Gegenſtand auch in andern Ländern zu beobachten Gelegenheit hatte, iſt von der durchgängigen Ausführbarkeit dieſer Vorſchläge ſo innig, als von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt.

Doch wir wollen unſre Leſer mit dem Werke ſelbſt näher bekannt machen. Es zerfällt in folgende *ſechs* Abſchnitte. *Erſter* Abſchnitt. *Von Verhütung der Concurſe, Nachlaſsverträgen, Moratorien und der richterlichen Mitwirkung zu dieſen Zwecken.* Hier beweiſet der Vf. ſehr treffend die groſsen Nachtheile, welche die Concurſe ſowohl für den Staat, als für die Gläubiger ſelbſt haben, mit Gründen, welche die ganze Aufmerkſamkeit und Thätigkeit aller Staatsbehörden

Digitized by Google

und die innigſte Theilnahme eines jeden Mannes von noch nicht ganz abgeſtumpftem Gefühl laut anrufen. Wohl wahr iſt es, daſs die Concurserregungs-Manipulation, welche *Döhler* in der (S. 66.) ausgehobenen Stelle ſeiner *proceſſualiſchen Mauſefalle* (Coburg 1739.) angiebt, auch in unſern Tagen nicht bloſs noch vorhanden, ſondern ſehr ausgebreitet iſt. Die groſse Vervielfältigung der Concurſe hält Rec., beſonders in unſern Tagen, für einen wahren Selbſtmord, welchen der Staat und die Gläubiger an ſich ſelbſt begehen, weil dadurch nach und nach das Kapital-Vermögen der Staatsbürger getödtet wird, indem bey den gegenwärtigen Güterpreiſen, im Durchſchnitt, die Halbſcheid der liquidirten Schulden verloren geht. Der baare Geldſtamm vermindert ſich, Kapitalien gehen in übereilten Concurſen verloren; was ſoll daher wohl den Wohlſtand der Nation und der Individuen erhalten? Eine Geſellſchaft, Gläubigerſchaft genannt, hat ihre Kapitalien in einem Gute zinsbar belegt; der Concurswerth der letztern fällt aus zufälligen, die Rückkehr des vorigen Werths wahrlich nicht ausſchlieſsenden, Gründen, und jene Geſellſchaft, deren eigenes Intereſſe es doch gebieteriſch erheiſcht, daſs gerade ſie den Beſitzer ihrer Hypothek gegen jedes Dritten Angriff auf ſeinen Beſitz- und Nahrungsſtand mit vereinten Kräften ſchütze, dieſe Geſellſchaft ſelbſt, anſtatt ihren Schuldner durch die Stürme der Zeit hindurch bis zu beſſern Zeiten zu erhalten, fällt im blinden Eifer, von Actoratsjägern und gewinnſüchtigen Rathgebern verleitet, über ihre Schuldner her und provocirt den Verkauf ihrer Hypothek, gerade zu der Zeit, in welcher ſie ihren Werth verloren hat; nur mit Noth werden einige befriedigt, die übrigen verlieren ihr Kapital, und erhalten aus dem Concurſe nur den Gewinn, daſs ſie für die Zukunft klüger werden, und einem andern Concurſe ſich kräftig entgegenſetzen, während daſs Richter und Advocaten aus demſelben beträchtliche Summen ziehen und ein Fremdling das Gut wohlfeil kauft, um in beſſern Zeiten es theuer wieder zu verkaufen und den Gewinn auſser Landes zu bringen. Wie derjenige, deſſen Vermögen einem Schiffe anvertraut iſt, vernünftiger Weiſe nicht verlangen wird, daſs letzteres, mitten im Toben des Sturms, ihm ſein Päckchen ablade, ſondern ihm Zeit laſſen muſs, durch den Sturm zum Hafen hin ſich zu arbeiten; ſo muſs auch der vernünftige Gläubiger handeln. Wie würde man z. B. urtheilen, wenn in einem Lande, in welchem die Hypotheken in dem Stoff zu Fabrikwaaren beſtehen, die Gläubiger eines Fabrikanten auf Bezahlung und den Verkauf der Hypothek gerade in dem Augenblick losſtürmten, in welchem der Preis der Waare auf faſt die Hälfte herabgeſunken iſt? Eine abſichtliche, eben ſo unpolitiſche, als grundloſe Illuſion iſt es, wenn die Freunde der Concurſe predigen, die Preiſe des Jahrs 1810. ſeyen die wahren, Normativ-Preiſe, und die bisherigen nur chimäriſch: denn was 1801. 1804. wirklich exiſtirte, iſt wirklich, nicht chimäriſch. Möchten alle diejenigen, die auf Regierungs- und Richterſtühlen dieſem Unfug entgegenarbeiten zu können glücklich genug ſind, von den Grundſätzen und Geſinnungen belebt ſeyn, durch welche Hr. *v. N.* in dieſem Abſchnitt ſich ſo ehrenvoll auszeichnet; möchten die Gerichtshöfe, anſtatt, wie Hr. *v. N.* (S. 14.) bemerkt, „zu wetteifern, ſo eilig, wie möglich, recht viele Concurſe zu eröffnen," in der Anzahl der abgewandten Concurſe ihren Stolz und ihren Ruhm ſetzen, und möchten endlich unter den Privatperſonen es mehrere Männer von dem Geiſt des (S. 15. genannten) Landraths *von Vieregg* geben! Die vom Vf. (von S. 8 — 17.) geſprochenen Worte verdienen, auf Befehl der Regierung, in allen Gerichtsſälen eingeſchrieben zu werden, ſo wie man darin ehedem das Gemälde des *Kambyſes* aufſtellte. Den vom Hn. *v. N.* gemachten Vorſchlägen zur Abwendung der Concurſe tritt Rec. aus voller Ueberzeugung bey; in allen Staaten, deren Juſtizverfaſſung mit Geiſt geordnet iſt und mit Thätigkeit gehandhabt wird, ſind ſie längſt geſetzlich und ausgeführt, warum ſollten ſie in Mecklenburg unausführbar ſeyn, wenn von allen Seiten, frey von Vorurtheil, Kurzſicht, Selbſtſucht und Advocaten-Einfluſs, mit Kraft gehandelt und berufsmäſsig verfahren wird, und alle Räder des gerichtlichen Verfahrens gehörig in einander greifen? warum ſoll Mecklenburg durch das Beyſpiel der Stadt Schweinfurt (S. 27.) ſich beſchämen laſſen? Auſser den, vom Vf. gemachten, Vorſchlägen hält indeſſen Rec. es für durchaus nothwendig, daſs der Richter aus der Concurs-Eröffnung keinen pecuniären Vortheil ziehe. *Zweyter* Abſchnitt. *Von gemeinſamen Anwälden.* Mit hohem Recht eifert Hr. *v. N.* gegen dieſs, in der Art nur in Mecklenburg bekannte, concurs-proceſſualiſche Weſen, oder vielmehr Unweſen, welches ſo oft die Veranlaſſung des Concurſes, das Hinderniſs ſeiner Abwendung und der Grund ſeiner endloſen Verzögerung iſt. Rec. hat an mehreren Orten, ſelbſt in dieſen Blättern, ſeine innigſte, auf zwanzigjähriger richterlichen Erfahrung gegründete, Ueberzeugung ausgeſprochen, daſs die Radical-Cur der Verbeſſerung des Mecklenb. Concurs-Proceſſes nur in der Abſchaffung der Actorate beſtehe. Bey untergerichtlichen Concurſen hat die Geſetzgebung ſelbſt ſie für ſchädlich und überflüſſig erkannt, warum ſollte bey obergerichtlichen Concurſen das Gegentheil eintreten? In welchem Lande der Welt hat man ſie in dem Sinn und Umfang, wie in Mecklenburg? Sehr richtig ſagt Hr. *v. N.* (S. 52.), daſs ſie, von richterlicher Indolenz und ſachwalteriſcher Frivolität erzeugt, nur verderblich für die Rechtspflege wirken. Allerdings giebt es auch in Mecklenburg viele, recht viele treffliche, geſchickte Mitglieder des ſo ehrwürdigen Advocatenſtandes, denen Actoratsjagd und Actoratsmiſsbrauch ein Gräuel iſt; allein dieſs hebt die evidenten Nachtheile dieſer Anſtalt keinesweges auf. Für ihre Aufhebung ſpricht auſser den, vom Hn. *v. N.* ſo unumſtöſslich ausgeführten, Gründen noch ein andrer, noch nie berechneter, kaum beachteter, Grund, nämlich der ihrer unerhörten, landdrückenden Koſtbarkeit. Wenn man (nach S. 2.) annimmt, daſs

Digitized by Google

daſs ſeit dem Januar 1807 bis zum Auguſt 1809. in Mecklenburg 2603 Concurſe eröffnet worden, und die Zahl der, vorher ſchon vorhandenen, Concurſe auch nur, wie gewiſs, ſehr gering iſt, eben ſo hoch anſetzt: ſo ſind in Mecklenburg 5206 Concurſe im Gange. Nimmt man ferner an, daſs nur auf die Hälfte derſelben *Actores communes*, mithin überhaupt 2603 *Actores communes* vorhanden ſind, und rechnet man den jährlichen Verdienſt eines jeden derſelben nur zu 100 Rthlr. (Hr. *v. N.* rechnet ihn S. 62. für die erſten Jahre des Actorats zu 5 — 600 Rthlr., und ein *Actor communis* braucht ja nur wöchentlich zwey Bogen zu ſchreiben, um, ohne Conferenzen, Reiſen u. ſ. w., jährlich 100 Rthlr. zu erhalten): ſo koſten die 2603 gemeinſamen Anwälde dem Ganzen jährlich 260,000 Rthlr., mithin mehr, als vielleicht der ganze landesherrliche Civil-Beſoldungs-Etat oder der ganze Militär-Etat beträgt, wobey Rec. noch bemerkt, daſs dieſer Anſatz nicht allein ſehr niedrig iſt, ſondern auch die *Actores communes* in den Herzogl. Mecklenb. Strelitzſchen Landen und in der Gerichtsbarkeit der Stadt Roſtock nicht mit enthält, mithin die Geſammtkoſten aller Actorate wohl zu ein Drittel einer Million Reichsthaler angeſetzt werden können, eine unerhörte Summe, zu deren Aufbringung jährlich eine gleiche Summe von den Kapitalien der Gläubiger verloren geht, und deren Zinſen ſchon hinreichen würden, die Mecklenb. Gerichtsverfaſſung muſterhaft zu organiſiren und ein eigenes allgemeines Concursgericht zu erhalten. Aus voller Ueberzeugung iſt daher Rec. der Meinung, daſs ein, zu ſolchen Miſsbräuchen ausgeartetes, überflüſſiges, läſtiges, koſtbares Inſtitut durchaus abzuſchaffen, und, wie in andern Ländern, deſſen Geſchäfte dem Richter zu übertragen, wie ſchon vor einem Jahre ein andrer Mecklenburgiſcher Rechtsgelehrter auf vorhergegangene öffentliche Aufforderung vorgeſchlagen hat. Sollen aber die Actorate dennoch fortleben oder vielmehr forttödten: ſo ſind die, zur Beſchränkung ihrer unerträglichen Gewinnſucht (S. 76 ff.) gemachten, Vorſchläge ſehr durchdacht und zweckmäſsig. Doch würde ihnen Rec., durch einige neuere Verbeſſerungen belehrt, noch den beyfügen, daſs ein *Actor communis*, der in einem Concurſe für Ausleihen und Stundung der Concursgelder Proviſionen genommen hat, auf Lebenszeit eines jeden Actorats unwürdig ſey, und daſs nie derjenige Advocat, der dem Gemeinſchuldner zur Abwendung des Concurſes bedient war, in deſſen Debitweſen gemeinſamer Anwald werden könne. *Dritter* Abſchnitt. *Von Güterverwaltern.* Sehr befolgungswerthe Vorſchläge. Auch die Güterverwalter werden ihre urſprüngliche, ſo nothwendige, Selbſtſtändigkeit erſt durch die Aufhebung der Actorate erhalten, und dann in unmittelbare Verhältniſſe zum Concursgericht treten. *Vierter* Abſchnitt. *Von Verſilberung der Activmaſſe.* Sehr wahr werden hier die groſsen Nachtheile gerügt, welche aus der Publicität der Guts-Taxen entſtehen; ſie ſollten billig ein Gerichtsgeheimniſs bleiben und nie dem Käufer bekannt werden. Rec. würde zur Erhaltung der Ordnung die Taxation doch unter Leitung eines Commiſſarii veranſtalten laſſen, dagegen aber von dieſem Geſchäft den gemeinſamen Anwald ausſchlieſsen, weil deſſen Gegenwart dabey ganz überflüſſig iſt. Den Verkauf der Concursgüter für zwey Drittheile ihres taxirten Werths hält Rec. keineswegs für politiſch und rechtmäſsig; dieſe Vorſchrift gründet ſich auf temporäre Verhältniſſe, und hatte die Steurung damals eingeriſſener grober Adminiſtrations-Miſsbräuche zum Zweck; ein Drittheil der Gläubiger verliert dadurch ſeine Forderungen, welche unter einer zweckmäſsigen Adminiſtration des Concursvermögens bis zu beſſern Zeiten und einem, in denſelben ſich findenden, Käufer verzinſet und ſo erhalten werden können. In allen Ländern, deren Lehne keine Schulden tragen, oder wenigſtens wegen derſelben nicht veräuſsert werden dürfen, kommt es nicht zum Verkauf, ſondern nur zur Adminiſtration und zu der, vom Vf. im *erſten* Abſchnitt, ſehr zweckmäſsig vorgeſchlagenen, Sequeſtration, und doch gehen in dieſen Ländern die Concurs-Proceſſe weit beſſer, als in Mecklenburg. [Allein eine nothwendige Bedingung einer ſolchen Adminiſtration muſs dann auch die ſeyn, daſs ſie nicht eine neue Goldgrube für Sporteln und Diäten werde. Iſt es denn durchaus nothwendig, daſs dem Richter jeder Federzug mit ſchwerer Münze bezahlt werde? Sollte er zum Beſten ſeiner Mitbürger nicht auch ein ſportelfreyes Geſchäft übernehmen können?] Warum ſollen Fremde, die auch für den vollen Revenüen-Werth gerne Güter kaufen werden, auf Koſten der Gläubiger ſo beträchtlich ſich bereichern? und die, unter den erſten zwey Drittheilen enthaltenen, Gläubiger mögen, um ihren weniger bevorzugten Mitgläubigern, mit deren Gelde die Hypothek ſo oft verbeſſert iſt, das Ihrige zu erhalten, der augenblicklichen Verſur ihres, ja ſicherſtehenden und regelmäſsig verzinſeten, Kapitals einige Zeit länger entbehren, oder um eine angemeſſene Ausmittelung deſſelben ſich ſelbſt bemühen, welches ihnen nicht fehlen wird, weil das Kapital ſicher ſteht, und deſſen Sicherheit aus dem, freylich früher, als gewöhnlich geſchieht, zu publicirenden Prioritäts-Urthel hervorgeht; überdieſs ſind gar oft diejenigen, die in dem einen Concurſe in den erſten zwey Drittheilen enthalten, in einem andern in den letzten zwey Drittheilen begriffen, und werden daher hier für das, was ſie dort auf kurze Zeit entbehren, mehr, als reichlich, entſchädigt. Auch das, überdieſs dem landesherrlichen nachſtehende, lehnherrliche Intereſſe wird hierbey nicht gefährdet, ſondern nur auf einige Zeit aufgehalten, um nachmals bey einem höhern Verkauf in noch ſtärkerer Maſse befriedigt zu werden. Auch dieſe Verordnung iſt bey verkauffähigen Gegenſtänden der Concursmaſſe andrer Staaten völlig unbekannt. *Fünfter* Abſchnitt. *Von Vertheilung der, während der Dauer des Concurs-Proceſſes aufkommenden, Maſſengelder.* Die groben Miſsbräuche und empörenden Wuchereyen, welche einige gemeinſame Anwälde ehedem mit dieſen Geldern trieben, fallen gegenwärtig nach der trefflichen Herzogl.

Meck-

Digitized by Google

Mecklenb. Schwerinſchen Verordnung vom 12. Sept. 1809. weg; ſie läſst keinen Wunſch übrig, als den ihrer Handhabung mit eiſerner Strenge, welche hier um ſo nothwendiger iſt, je mehrfacher, fruchtbringender, und je öfter wiederkehrend der Reiz der Uebertretung gerade hier iſt. Nur darin, daſs die Zahlungen immer zuerſt auf das Kapital geſchehen ſollen, kann Rec. dem Vf. nicht ſo unbedingt beyſtimmen, wenigſtens nicht für die Diſtribution nach bereits rechtskräftig gewordener Prioritäts - Urthel und für die der, aus dem Ertrag der Concursmaſſe genommenen Gelder. Die Concurſe werden weniger drückend für die Gläubiger, wenn, ſo viel thunlich, die Kapitalien während des Concurſes verzinſet werden, weshalb Rec. die (S. 157. in Vorſchlag gebrachte) gänzliche Hemmung des Zinſenlaufs durch die Concurs - Eröffnung nicht annehmen möchte. *Sechſter* Abſchnitt. *Von Anordnung der Concurs - Acten.* Die hier enthaltenen Bemerkungen und Vorſchläge empfehlen ſich in jeder Hinſicht.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhard: *Grundſätze des Bambergiſchen Landrechts*, nebſt *einer Parallele des Würzburgiſchen Rechts und ſämmtlicher Provinzialrechte der K. Baierſchen Staaten*, von Dr. *Georg Michael Weber*, Director des Kön. Baierſchen Hofgerichts zu Bamberg. *Erſten* Theils *erſte* Abtheil. 1807. 548 S. *Zweyte* Abth. 535 S. *Zweyten* Theils *erſte* u. *zweyte* Abtheil. 878 S. 8. nebſt Regiſter. (9 Rthlr. 8 gr.)

Der aus andern Schriften ſchon rühmlich bekannte Vf. unternahm die verdienſtliche Arbeit, das durch Alter, durch Mangel an Syſtem und Beſtimmtheit verworrene Bambergiſche Landrecht in Ordnung zu bringen, was allerdings dem Bambergiſchen Geſchäftsmanne ein angenehmes Geſchenk ſeyn muſs. Die Einrichtung des Werks iſt dieſe: Zuerſt liefert der Vf. bey jeder Materie die Verordnungen des Landrechts ſelbſt, wobey er den Text in die neuere deutſche Sprache eingekleidet, und überall ſyſtematiſch geordnet hat. Dann folgt die Erläuterung der gelieferten Geſetzſtellen, welche aus dem lateiniſchen Commentar des ehemaligen Hofraths *Hanauer* überſetzt iſt, weil derſelbe im Bambergiſchen geſetzliche Kraft hatte. An verſchiednen Stellen, jedoch ſeltner, hat der Vf. ſeine eignen Gedanken und Meinungen über Fälle, worüber das Landrecht und der Hanauerſche Commentar ſchweigen, beygeſetzt. Dieſs iſt beſonders in der Lehre von der *cura abſentum* ſichtbar, welche der Vf. ſelbſt ſo bearbeitet hat, daſs dadurch ſeine vaterländiſche Geſetzgebung ergänzt wird. In der Lehre vom Concurſe iſt vieles aus dem Baierſchen *Codex judiciarius*, und in der Lehre von Rechtsmitteln der Gläubiger gegen die Schuldner aus dem gemeinen Rechte beygefügt. Aber die auf dem Titelblatte verſprochene Parallele des Bambergiſchen Landrechts mit dem Würzburgiſchen und den Kön. Baierſchen iſt im Werke ſelbſt nicht zu finden. Die Materien übrigens, die im vorliegenden Werke behandelt werden, ſind: Als Einleitung die Entſtehung, Geſchichte und Kritik des Landrechts; die Rechte des Eheſtands und damit verwandte Materien (Th. I. Abth. 1. 2.); Vormundſchaften und Curatelen, Teſtamente und Erbtheilungen, Lehnconſenſe und Hypotheken, Concurs - und Schulden - Austheilungen, und als Anhang verſchiedne Verordnungen über Conſiſtorial - Gegenſtände, Contracte, Gültnachlaſs, Reunionen, Handlohn, Depoſiten -, Tax - und Sportelweſen u. dgl. (Th. II. Abth. 1. 2.). Mit der Art der Bearbeitung dieſer Gegenſtände hat man alle Urſache zufrieden zu ſeyn.

Landshut, b. Krüll: *Handbuch des Königlich Baieriſchen gemeinen bürgerlichen Rechts*, mit beſonderer Rückſicht auf das *fränkiſche* und *preuſſiſche* Landrecht, von Dr. *F. X. Krüll*, Königl. Baier. Hofrathe u. Profeſſor zu Landshut. *Erſter* Band. 1807. 602 S. *Zweyter* Band. 728 S. *Dritter* Bd. 1808. 288 S. und 44 S. Regiſter. 8. (6 Rthlr. 16 gr.)

Der rühmlich bekannte Vf. ſtellt hier folgendes Syſtem auf. Allgemeiner Theil: Von Geſetzen, Rechten und Verbindlichkeiten überhaupt, der letztern Gründe, Aufhebung, Subjecte, Beſitz der Rechte. Beſonderer Theil: Staatsbürgerrecht, Freyheit und Leibeigenſchaft, Ehre und Unehre, religiöſe Verhältniſſe, Verwandtſchaft, Familienzuſtand, die vollſtändige Lehre von der Ehe, väterliche Gewalt, Vormundſchaft und Curatel. II. Band. Sachenrecht: Eigenthum, Dienſtbarkeit, Pfandrecht, Zehendrecht, Frohnrecht, Näherrecht, Erbſchaften und Teſtamente. III. Band. Verträge aller Gattung, Verbrechen, Quaſicontracte, Quaſidelicte, Aufhebung der Rechte und Verbindlichkeiten insbeſondere. Man ſieht aus dieſer Darſtellung, daſs *Thibaut's* Syſtem des Pandectenrechts dabey zum Grunde liegt, was auch in der Vorrede angegeben iſt. Da ſich dieſes Werk ſeiner Tendenz nach nicht ſowohl durch Aufſtellung neuer Sätze oder durch neue Entdeckungen auszeichnet: ſo kömmt es bloſs auf die Art der Darſtellung an. Man weiſs ſchon aus frühern Werken des *Vfs.*, daſs er Gegenſtände des Civilrechts gut und geſchmackvoll zu bearbeiten verſteht, und dieſs nämliche hat er auch hier gezeigt. Auch iſt ſein Fleiſs in Bearbeitung des Details, Benutzung und Anführung der hier einſchlagenden gemeinen und ſpeciellen Geſetze unverkennbar, ſo daſs dieſem Werke das Lob einer groſsen Nützlichkeit ertheilt werden muſs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 24. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Oldenburg, in Comm. d. Schulz. Buchh.: *Entdeckungen in der höhern Geometrie*, theoretiſch und praktiſch abgehandelt, nebſt Prüfung der von *A. W. Wlochatius* aufgeſtellten elementargeometriſchen Auflöſung des Deliſchen Problems u. ſ. w. Von *Diederich Uhlhorn*, Herzogl. Holſt.-Oldenb. Mechanicus. 1809. 153 S. 4. m. 4 Kpft.

Da die höhere Geometrie auf alle tiefern Unterſuchungen in der Mathematik bedeutenden Einfluſs hat, beſonders aber die Anwendung der verſchiedenen von ihr behandelten krummen Linien in den mechaniſchen Künſten, ſo wie in der Baukunſt, groſse Vortheile gewährt, ſo entſtand bey dem Vf., der ſich ſchon durch frühere Arbeiten dieſer Art, z. B.: Ueber die Beſtimmung der beſten Figur der Kämme und Triebſtöcke, — in den Beyträgen zur Verbeſſerung des Mühlenbaues, zwey gekrönte Preisſchriften u. ſ. w. (Hamburg 1804.) — rühmlich ausgezeichnet hat, der Entſchluſs, dieſen Zweig der Mathematik mit noch mehrern krummen Linien zu bereichern, und dieſelben zur Auflöſung verſchiedener Aufgaben anzuwenden, welches ihm auch nach vieler Mühe glücklich gelungen iſt. Obgleich der Vf. bey ſeinen Leſern die nöthigen mathematiſchen Vorkenntniſſe als bekannt vorausgeſetzt hat, ſo iſt doch in der Einleitung Manches, was ſich auf die Grenzen der Elementar- und höhern Geometrie bezieht, kürzlich berührt, und verſchiedenes von der Anwendung der Kegelſchnitte und anderer bereits bekannten krummen Linien geſagt worden. Der Vf. hat zwar eine bedeutende Anzahl neuer algebraiſcher krummer Linien vom dritten, vierten, fünften, ſechsten, ſiebenten und achten Grade erfunden, aber in der gegenwärtigen Schrift nur diejenigen aufgenommen, welche ſich durch ſtetige Bewegung eines Stiftes beſchreiben laſſen, und wodurch Aufgaben aufgelöſt werden können, die durch die gemeine Geometrie nicht aufzulöſen ſind. Die Urſache hiervon war, weil der Vf. vorzüglich Praktikern nützlich werden wollte; übrigens verkennt er den Nutzen der allgemeinen Unterſuchungen über die krummen Linien, als Uebungen in der Theorie, keinesweges, zumal da der praktiſche Vortheil erſt lange nach der Theorie entdeckt zu werden pflegt, wie man beſonders an den Kegelſchnitten geſehen hat. Die erſte Veranlaſſung gab dem Vf. die Geſchichte des Problems von der Verdoppelung des Würfels. Die Geſchichte ſeines eignen Ideenganges bey weiterem Nachdenken darüber erzählt er kürzlich gegen das Ende der Einleitung, und man ſieht daraus, daſs er die richtige Vorſtellung von dem, worauf es dabey eigentlich ankam, gehabt hat. Das erſte, worauf der Vf. kam, war *Plato's* mechaniſche Auflöſung, die er nachher in *Bürja's* Geometrie der krummen Linien fand, wo dieſelbe durch zwey Winkelhaken aufgelöſt iſt. Aus dieſer mechaniſchen Auflöſung leitete er die Zeichnung der krummen Linie her; die gleich zu Anfang der gegenwärtigen Schrift §. 1. und 2. beſchrieben, und Fig. 1. und 2. auf der Kupfertafel gezeichnet iſt; Sachkundige Freunde des Vfs. fanden in ihr die Aehnlichkeit mit einem gewundenen Schlangenſchwanz, und es wurde ihr deſshalb der Name *Ophiuride* gegeben. Um ſie leichter, als aus ihrer Gleichung, durch Punkte darzuſtellen, erfand er ein Werkzeug, wodurch ſie durch ſtetige Bewegung eines Stiftes beſchrieben werden kann. Es iſt daſſelbe §. 13. beſchrieben, und Fig 3. abgebildet. Man kann mittelſt dieſer neuen krummen Linie, die vom dritten Grade iſt, unter Zuziehung mehrerer geraden, nicht allein die Aufgabe von der Verdoppelung des Würfels auflöſen, ſondern auch die Triſection des Winkels damit verrichten, und überhaupt alle kubiſche Gleichungen, deren zweytes Glied fehlt, conſtruiren. In Abſicht der Conſtruction iſt ſie nach dem Kreiſe eine der einfachſten, und kann der Conchoide an die Seite geſetzt werden, iſt folglich in mehr als einer Hinſicht den Kegelſchnitten vorzuziehen. 1) Der Vf. fängt damit an, daſs er eine gerade Linie OH annimmt, in welcher ein Punkt A, und auſser ihr ein anderer D, gegeben iſt. Von dieſem fällt ein Loth auf die gerade Linie, das ſie in B trifft. Aus eben dieſem D zieht man noch eine andere Linie in die OH, welches ſie in C trifft. Auf den Punkt C ſetzt man ein Loth, und auf dieſes Loth läſst man aus dem gegebenen Punkt A auch eins fallen, ſo iſt die Stelle M, wo es in das vorige Loth trifft, ein Punkt in der Orphiuride. Nun ſucht der Vf. analytiſch die Gleichung für dieſe Linie, wobey ſein Gang eben ſo deutlich iſt. Die Gleichung iſt: $x^3 - (ay - y^2)\,x - b\,y^2 = o$, oder auch $x^3 + (y^2 - ay)\,x - by^2 = o$. a drückt hier den Abſtand zwiſchen den Punkten A und B, und das Loth BD den beſtändigen Werth b aus; x wie gewöhnlich die Abſciſſe, und y die halbe Ordinate. Es werden nun durch beſondere Subſtitutionen die merkwürdigſten Eigenſchaftnn dieſer krummen Linien weiter entwickelt, indem z. B. $y = o$, oder $x = b$ wird u. ſ. w.

Digitized by Google

Was die analytiſche Formel gegeben hat, wird hernach auch aus der Zeichnung hergeleitet. Durch dieſen deutlichen, immer auf die Zeichnung hinweiſenden Gang kann das Studium dieſer Schrift auch angehenden Analyſten ſehr nützlich werden, zumal da auch die Anwendung der Differenzialrechnung dabey vorkommt. Kurz der ganze Vortrag iſt ſo, wie er in einem guten, zum Selbſtſtudium dienenden, Lehrbuche zu ſeyn pflegt. 2) Ehe aber dieſe krumme Linie ihre Anwendung bey der Verdoppelung des Würfels findet, muſs vorher dargethan werden, daſs es bey der geometriſchen Auflöſung derſelben auf Erfindung zweyer mittlerer Proportionallinien zwiſchen den gegebenen äuſsern ankommt. Dieſes zeigt daher auch der Vf. und zwar ſowohl arithmetiſch (welches keine Schwierigkeit hat), als geometriſch. Hierzu dienen dieſelben Linien der erſten Figur, aus welchen die Gleichung der Ophiuride entwickelt worden iſt: denn es fällt gleich in die Augen, daſs wenn die oben erwähnte Linie *B D* doppelt ſo groſs als *A B* (die Seite des einfachen Würfels) genommen, und dann die Ophiuride nach des Vfs. Anweiſung beſchrieben, ferner die *D B* ſo weit verlängert wird, bis ſie die Ophiuride in einem gewiſſen Punkte *F*, trifft, alsdann dieſe *B F* die Seite des doppelten Würfels ſeyn muſs. Nimmt man $BD = 3AB$, beſchreibt nach dieſer Annahme abermals eine Ophiuride und verfährt wie zuvor, ſo bekommt man eine *B F*, welche als Seite des dreyfachen Würfels u. ſ. f. anzuſehen iſt. Da ſich die Kugeln wie die Würfel ihrer Durchmeſſer verhalten, ſo kann die beſchriebene Vorrichtung auch zur Verdoppelung und Vervielfachung der Kugeln gebraucht werden. Der Vf. hat durch Verſuche gefunden, daſs auf einem feinen ſtraff aufgezogenen Papiere, mittelſt guter Stangen- oder Federzirkel, eines Maſsſtabes der $\frac{1}{100}$ Zoll genau angiebt, und eines Vergröſserungsglaſes von etwa 2 Zoll Brennweite, die Seite des doppelten Würfels bis auf den hundertſten Theil eines Zolles genau zu beſtimmen ſey. Auf einer Meſſingtafel, und mit ſolchen Vorrichtungen, wie ſich *Bird* und *Brander* zu ihren Theilungen bedient haben, glaubt er die Genauigkeit bis auf $\frac{1}{1000}$ Zoll treiben zu können. Das Werkzeug wodurch dieſe krumme Linie mechaniſch verzeichnet wird, iſt abgebildet, und eben ſo leicht zu verfertigen als zu gebrauchen. Es werden 4 Lineale rechtwinklicht zuſammengeſetzt, wovon die 3 erſten feſt mit einander verbunden werden, das letzte aber beweglich bleibt. Es folgt nun 3) Eine hiſtoriſche Nachricht von einigen mechaniſchen Conſtructionen der Alten, den Würfel zu verdoppeln und von verſchiedenen Werkzeugen die Aufgabe ohne Verſuche aufzulöſen, wobey *Reimers hiſtoria problematis de cubi duplicatione etc.* benutzt worden iſt. Der Vf. unterwirft ſie zugleich einer Prüfung und vergleicht ſie mit ſeiner Methode. 4) Von der Conſtruction der kubiſchen Gleichungen durch die Ophiuride, und wie die Wurzeln derſelben zu finden. Wird, nach einigen vorausgeſchickten hiſtoriſchen Notizen, faſslich vorgetragen, und durch mehrere Beyſpiele erläutert, auch gezeigt, wie manchen hierbey vorkommenden Unbequemlichkeiten abgeholfen werden können. Es ergiebt ſich daraus: *a*) daſs man alle kubiſchen Gleichungen dadurch auflöſen kann, der Coëfficient von *x*, ſo wie das völlig bekannte Glied, mögen ganze Zahlen oder Brüche ſeyn. *b*) Giebt dieſe Conſtruction ſowohl die rationalen als irrationalen Wurzeln ſehr ſcharf an, indem man nur eine einzige krumme Linie braucht, und dieſelbe ſich ſicher und genau beſchreiben läſst. *c*) Daſs bey dieſer Conſtruction nicht leicht ein Verſehen möglich, da ſie einfach iſt, und die Wurzeln alle in einer geraden Linie liegen, weshalb ſie auch der Conſtruction mittelſt der Kegelſchnitte u. a. in mehr als einer Hinſicht vorzuziehen iſt. Ueberhaupt ſind die Conſtructionen zur Erläuterung der Eigenſchaften einer Gleichung ſehr zweckmäſsig, indem alle Wurzeln derſelben auf einmal in ihrer Verbindung anſchaulich dargeſtellt werden, da die durch Rechnung gefundenen ohne Zuſammenhang erſcheinen, und es wird deſshalb die arithmetiſche Auflöſung nur dann unentbehrlich, wenn die Genauigkeit weiter als bis auf $\frac{1}{100}$ Zoll getrieben werden muſs. 5) Von der Triſection eines Winkels durch die Ophiuride. Dieſe hat bekanntlich durch die Elementar-Geometrie bloſs für den rechten Winkel ſtatt. Auch hier gehen wieder einige hiſtoriſche Nachrichten voraus. Zur Auflöſung ſelbſt bedient ſich der Vf. der Sinuſſe, entlehnt einen Satz aus Klügels anal. Trigon. und verbindet die dadurch erhaltene Gleichung mit der im 1. §. dieſer Schrift gefundenen, wo alsdann durch Beſchreibung einer Ophiuride der Sinus vom dritten Theil eines gegebenen Winkels durch Conſtruction gefunden wird. Eine andere Wurzel der gebrauchten kubiſchen Gleichung giebt den Sinus von $\frac{2}{3}$ des zu theilenden Winkels; da nun dieſer halbirt werden kann, ſo erhält man ebenfalls das Verlangte. Der *zweyte* Abſchnitt handelt von einer andern krummen Linie, welche der Vf. die *Toxoide* (Bogenlinie) — von ihrer Aehnlichkeit mit einem Bogen, wie er zum Pfeilſchieſsen gebraucht wird, — genannt hat. Der Gang, wie er die Gleichung dafür entwickelt, das Werkzeug zur mechaniſchen Beſchreibung derſelben erfindet, und die Anwendung davon macht, iſt völlig ſo wie bey der vorigen. Die Linie iſt vom dritten Grade, wird durch die Axe in zwey ähnliche und gleiche Hälften getheilt, hat zwey Wendepunkte und zwey gleiche ins Unendliche fortlaufende Schenkel. Auch von ihr wird gezeigt, wie ſich das Deliſche Problem leicht und ſicher auflöſen läſst. Auch wird die Conſtruction der kubiſchen Gleichung: $x^3 - gx^2 - h = o$, deren drittes Glied fehlt, daran gezeigt. Der *dritte* Abſchn. entwickelt die *Kukumaide* (Querkolben-Linie), und zeigt deren Anwendung, wie bey den vorigen. Sie hat ungefähr die Geſtalt einer Retorte, die man ſo wohl rechts als links betrachtet. Auch ſie iſt vom dritten Grade, wird durch die Axe in zwey ähnliche und gleiche Hälften getheilt, hat zwey unendliche Schenkel mit Aſymptoten und eine Schlinge oder Knoten. *Vierter* Abſchn. Die *Krommyoide* (Zwiebel Linie) mit ihrer Anwendung. Eben ſo. Sie ſieht ungefähr aus wie ein gröſserer und klei-

Digitized by Google

kleinerer Kreis, in einander gezeichnet und ſich in einem Punkte berührend. Es entſteht aus ihr leicht die *Cardioide* (Herzförmige Linie). S. *Klügels* Math. Wörterb. I. 396. (nicht 936.). *Fünfter* Abſchn. Die *Didactyloide* (Zweyfinger-Linie) mit ihrer Anwendung. Sie iſt vom vierten Grade, geht durch den Anfangspunkt der Abſciſſen, wird von der Axe in zwey ähnliche und gleiche Hälften getheilt, und hat 4 unendliche Schenkel mit ihren Aſymptoten. Wenn man einzeln den Zeige- und Mittelfinger ausſtreckt, und beide etwas von einander entfernt, auch annimmt, daſs der Scheitel derſelben an einen Spiegel gehalten werde: ſo hat man ihre Geſtalt vor ſich. Auch hat ſie viel Aehnlichkeit von der Hyperbel zwiſchen den Aſymptoten. *Sechſter* Abſchn. Die *Skyphoide* (Becherlinie) und deren Anwendung. *Siebenter* Abſchn. Die *Diloboide* (zweyſchotenlinie), nebſt Anwendung. Sie iſt, wie die vorige, vom vierten Grade. Wird von der Axe in 2 gleiche und ähnliche Hälften getheilt, hat 4 unendliche Schenkel zwiſchen Aſymptoten u. ſ. w. In einem beſtimmten Falle bekommt man aus ihr die Conchoide des Nicomedes. *Achter* Abſchn. Noch einige neue krumme Linien vom dritten bis achten Grade. Der Vf. hat ihnen keine beſondern Namen gegeben, auch nicht, wie bey allen vorigen, Werkzeuge beſchrieben, wodurch ſie mechaniſch verzeichnet werden können, aber ihre Gleichungen werden eben ſo wie die vorigen entwickelt. *Neunter* Abſchn. Einige krumme Linien auf neue Art zu zeichnen, und ſie auch durch Werkzeuge zu beſchreiben. 1) die *Ciſſoide*. Ihre Zeichnung wird auf dreyerley Art gelehrt. Aus der dritten Art erſieht man, daſs ſich die anfangs beſchriebene Ophiuride ihr immermehr nähert, je kleiner dort die *A B* gegen *B D* angenommen wird, und völlig in ſie übergeht, wenn *A B* gegen *B D* verſchwindet. 2) Die *Kukumoide* auf zweyerley Art zu zeichnen. 3) Die *Conchoide*, auch auf doppelte Art. 4) Die *Cardioide*, auch auf doppelte Art. *Zehnter* Abſchn. Noch einige Bemerkungen über krumme Linien überhaupt, und ihre Anwendungen. Zuerſt eine Abänderung der *Ophiuride*. Man kann durch dieſe alle kubiſche Gleichungen conſtruiren, da es bey der erſtern nur mit denen angeht, wo das zweyte Glied fehlt. Sie geht auch in gewiſſen Fällen in einen Kreis und in eine gerade Linie über. Auf eben die Art wird auch die *Didactyloide* zur Auflöſung biquadratiſcher Gleichungen angewandt. Fingerzeige, wie noch mehr neue krumme Linien gefunden werden können. *Eilfter* Abſchn. Von der Verdoppelung der Würfels durch die *Neiliſche* Parabel. Ein Werkzeug ſie zu beſchreiben. *Zwölfter* Abſchn. Prüfung einer unrichtigen Auflöſung des Deliſchen Problems, die neulich vom Hrn. *A. W. Wlochatius* angegeben worden iſt. Unſer Vf. macht die Unrichtigkeit jener Auflöſung vor der Hand ſchon dadurch bemerklich, weil die Aufgabe bey der analytiſchen Auflöſung bekanntlich auf *eine* kubiſche Gleichung führt. Der Kreis aber kann eine gerade Linie nur in zwey Punkten ſchneiden. Folglich können ſeine Durchſchnitte keine Wurzeln von höhern Gleichungen geben. Die Kritik unſers Vfs. iſt ſehr ausführlich, und er hat ſich durch ſeine Arbeiten in dieſer Schrift hinlänglich dazu legitimirt. Er zeigt, daſs *Wlochatius* Verfahren zwiſchen zwey gegebenen Linien zwey mittlere geometriſche Proportionallinien zu finden, nur in drey Fällen richtig iſt, nämlich wenn ſich die gegebenen Linien entweder wie 1 zu 1, oder wie 1 zu 4,23038, oder wie 1 zu 149, 27300 gegen einander verhalten, und daſs in allen andern Fällen eine gröſsere oder geringere Abweichung ſtatt findet; je nachdem das Verhältniſs von den hier gefundenen verſchieden iſt. Gelegentlich wird auch einiges, was der Rec. in dieſer A. L. Z. (der von dem gegenwärtigen verſchieden iſt) über *Wlochatius* Verfahren geäuſsert hat, in Anſpruch genommen. *Dreyzehnter* Abſchn. Eine ähnliche Prüfung der von *Wloch.* aufgeſtellten elementariſchen Aufl. der Aufgabe vom Dreyſchnitte des Winkels. Unſer Vf. ſtellt die Prüfung auf verſchiedene Art an, nach der erſten findet ſich, daſs, wenn man den zu theilenden Winkel 30° nimmt, der Winkel den *Wloch.* findet, um 10″; bey 90° um 5′ 14″; bey 174° um 39′ 2″ und bey 180° um 43′ 22″ zu groſs iſt. *Vierzehnter* Abſchn. Eine ähnliche Prüfung der von *Wl.* erfundenen ſogenannten elementar geometriſchen Zeichnungen einiger regulären Vielecke, z. B. 5, 7, 11, 13, 17, 19, 23 und 29 Ecke. Auch wird die Abweichung von der Wahrheit in beſtimmter Gröſse deutlich gezeigt. Bey manchen, z. B. beym 11, 13 und 17 Eck, iſt die Abweichung von der Wahrheit ſo gering, daſs ſich im Groſsen ſolche Vielecke ſehr genau zeichnen laſſen, und man kann deſshalb nützliche Anwendungen von jenen Vorſchriften machen; bey den übrigen aber iſt die Abweichung ſo groſs, daſs man auf mechaniſche Art daſſelbe eben ſo genau und leicht erhalten kann. Um übrigens auch die andern Vielecke ſehr richtig zeichnen zu können, giebt unſer Vf. eine leichte Verbeſſerung der Fehler an, welche man bey jedem Vielecke vornehmen muſs, und dadurch laſſen ſie ſich u. a. mit groſsem Nutzen in der Uhrmacherkunſt anwenden, um Theilſcheiben darnach einzutheilen. In der Vorrede äuſsert der beſcheidene Vf., daſs, wenn die gegenwärtige Schrift gut aufgenommen würde, er die darin angeſtellten Unterſuchungen nicht allein fortſetzen, ſondern auch Beſchreibungen von einigen von ihm erfundenen Maſchinen und Inſtrumenten herausgeben werde. Dieſe ſind: eine Pferde-Ramm-Maſchine; eine verbeſſerte Luftpumpe; ein verbeſſerter Nonius zu Winkelmeſſern; ein künſtliches Bein u. a. Er giebt endlich auch Nachricht von einigen Erfindungen, die er zugleich im Groſsen ausgeführt und für Fabrikanten zum wirklichen Gebrauch verfertigt hat. Nämlich 1) eine Tuchſcherer Maſchine, wo ſoviel Scheren als man will, in Gang gebracht werden können, und die durch jede Art von Kraft in Bewegung zu ſetzen iſt. 2) Eine Rauchtabaks-Schneidemaſchine, ganz nach voriger Art. 3) Eine Schnupftabacks-Rappiermaſchine. Eben ſo. Der Vf. iſt erbötig, dieſe drey Erfindungen gegen eine angemeſſene Vergeltung mitzutheilen, und wenn man ſich in poſtfreyen Briefen an ihn wendet, über alles nähere Auskunft zu geben.

Noch

Digitized by Google

Noch gedenkt er am Ende eines Roſswerks, das eine Rappiermaſchine treibt; einer Vorrichtung Carotten zu preſſen, und anderer Maſchinen von ſeiner Erfindung, z. B. eine Wolle - Kratz - und Spinnmaſchine, eine zum Feilenhauen, Kratzenhaken zu biegen, Löcher dazu in das Leder zu ſtechen, u. a., die aber bis jetzt noch nicht im Groſsen ausgeführt ſind.

LITERATURGESCHICHTE.

Zürich: *Denkmal auf Felix Herder*, Pfarrer in der Kirche zu den Predigern, und Chorherrn am Stift zum groſsen Münſter, geb. den 31. Januar 1741. geſt. den 22. Januar 1810. 97 S. kl. 8.

Dem Vf. eines Bändchens: Predigten über die Geſchichte Joſephs, Zürich 1784, das ſich durch echte Popularität, durch weiſe Lehren und durch Anmuth des Tons empfiehlt, und einiger kleinern nicht für das groſse Publikum beſtimmten Schriften, ſetzt hier ſein einziger Sohn, auch ein Theologe, ein kindliches Denkmal. Gern würden wir mehr Nachrichten von dem Verſtorbenen geleſen haben. Mit einem untadelhaften Lebenswandel, ſeltener Gemüthsruhe, Sanftmuth, ſtiller Heiterkeit, Mildthätigkeit gegen Dürftige, verband er das koſtbare Talent einer muſterhaften Popularität ohne Weitläuftigkeit. Auch machte eine reiche Ader humoriſtiſcher Wendungen ſeine frühern Kanzelvorträge ſo angenehm, daſs man ſie gern wieder las, und wenige Bücher eigneten ſich bey ihrer Erſcheinung ſo ſehr zur häuslichen Erbauung und ſprachen ſo allgemein das Herz des Leſers in den niedrigen Ständen an, wie ſeine Joſephs - Predigten. Beym Leſen gewannen ſie aber freylich mehr als beym mündlichen Vortrage, der viel zu eintönig war: ſein Auditorium war deſswegen auch immer äuſserſt klein. Aus den Nachrichten S. 79 — 97. lernt man mehr den Sohn als den Vater kennen. Jener mag es recht gut meynen; aber, um Biograph zu ſeyn, iſt ſeine Anſicht der Dinge, zumal religiöſer Gegenſtände, noch zu beſchränkt und zu beſchränkend. Laſſe er ſich von dem Rec. ſagen, daſs ſein Vater in den Jahren, in denen er jetzt iſt, ein freydenkender, und ohne Aengſtlichkeit nach wahrer Aufklärung ſtrebender Mann war. Er leſe frühere Aufſätze von ſeinem Vater, deren er noch mehrere unter deſſen Papieren finden muſs; er höre, was noch lebende Freunde ſeines verewigten Vaters, und ſeines Oheims, *David Herder*, deſſen er in dieſen Nachrichten, S. 95., mit verdienter Achtung gedenkt, ihm von beiden erzählen können, und er wird vernehmen, daſs die Brüder *Herder*, ſo wie früher ihr Freund, *Felix Heß*, (S. 85.) vor 30. Jahren und darüber, zu den aufgeklärtern Religionslehrern von Zürich, und mit Recht gezählt wurden; daſs beide ihre Ehre und Zufriedenheit im Weiterſtreben ſuchten, nicht darin, daſs ſie beym Längſtbekannten ſtehen blieben, und andern einen Schlagbaum ſetzen, damit ſie nicht weiter gingen. In den letzten Lebensjahren war *Felix Herder* etwas ängſtlich geworden, in Anſehung der ſchnellen Fortſchritte theologiſcher Unterſuchungen in Deutſchland, wozu theils die Revolution in ſeinem Vaterlande, theils die Abnahme ſeiner körperlichen Kräfte viel beytrug; doch war er darum nicht unbillig gegen einzelne Andersdenkende. Sein Andenken bleibe im Segen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Studien - Anſtalten im Oeſtreichiſchen.

An den Univerſitäten wird dem Prof. der Chemie und Botanik ein Aſſiſtent mit dem jährl. Gehalt von 400 Fl. beygegeben, um dadurch einen Nachwuchs ſolcher Profeſſoren zu bilden.

Dem Prof. der Oekonomie zu Wien Hrn. *Trautmann* ſind jährl. zur Anſchaffung nöthiger Apparate 300 Fl. bewilligt worden.

Für das Thier - Arzney - Inſtitut in Wien, welches noch ferner der militäriſchen Leitung und Aufſicht untergeordnet bleibt, haben Sr. Majeſtät 4 Profeſſoren mit einem jährl. Gehalte von 2000, 1200, 1000 und 800 Fl., nebſt den übrigen bisherigen Emolumenten beſtimmt. Der erſte Prof. iſt zugleich Director im wiſſenſchaftlichen Fache. Jeder Prof. erhält einen mit 400 Fl. beſoldeten Correpetitor. Für den Nachwuchs an Thierärzten und Profeſſoren ſoll geſorgt werden durch 4 Eleven, mit jährl. 300 Fl., welche graduirte Aerzte und promovirte Chirurgen ſeyn müſſen. Die frequentirenden Militär - und Civilzuhörer bezahlen kein Unterrichtsgeld. (Vaterl. Bl.)

Hrn. Dr. *Joſ. Eyerel* in Wien iſt bewilligt worden, über die med. Literatur, und dem Prieſter *Leop. Walter*, Vorleſungen über die griech. Sprache zu halten.

Im Febr. 1809. ward bemerkt, daſs beynahe über die Hälfte der Schüler aller Lehranſtalten die Note der Eminenz erhalte, und manche Schüler, ſich mit der erſten Klaſſe nicht begnügend, die Prüfung wiederholen, damit ihnen die Note der Eminenz doch noch zu Theil werde. Es ward zwar befohlen, dieſe Miſsbräuche abzuſtellen: allein der Grund des Uebels liegt tiefer, und zwar im Miſsbrauche des vielen Claſſificirens, und in der ſchlechten Subſiſtenz aller Beſoldeten, mithin auch aller Schullehrer und Profeſſoren.

Jedes Piariſten Gymnaſium erhält jährl. eine Zulage von 750 Fl. gegen die Verbindlichkeit, den Schulapparat ſelbſt anzuſchaffen, und die Gymnaſialgebäude im guten Stande zu erhalten.

Das Gymnaſium zu Commotau wird in dieſem Jahre (1810.) den Ciſtercienſern zu Oſſigg übergeben.

Der Hr. Graf *Peter v. Goeß*, jetzt Gouverneur von Galizien, hat der Klagenfurter Lyceal - Bibliothek eine Sammlung von mehr als 15000 Bänden geſchenkt.

Der Hr. Graf *Sam. Telcki*, k. Siebenbürgiſcher Hofkanzler, hat den Candidaten *Joſ. Száß*, den er auf eigene Koſten in Jena hat ſtudieren laſſen, nach ſeiner Rückkehr von dort zum Bibliothekar bey ſeiner zum öffentlichen Gebrauch beſtimmten Bibliothek zu Maros Váſárhely ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Breslau, b. Barth: *Allgemeine ökonomiſch-techniſche Flora: oder die mannigfaltigſte Benutzung des Gewächsreichs* zum Gebrauch der Oekonomen, Fabrikanten, Künſtler, Gärtner, Forſtmänner, Profeſſioniſten, Haus- und Landwirthe und anderer Liebhaber. *Erſte* Lieferung. Mit 12 getrockneten Pflanzen. 1809. VI u. 23 S. fol. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſes Werk iſt in ſeiner Art *Roth's Herbarium vivum Plantarum officinalium* ähnlich, welches aber, aus Mangel an Unterſtützung, ſchon mit dem achten Hefte beendigt wurde. Dieſes iſt aber nach einem ausgedehnteren Plane angelegt, und daher hofft Rec., daſs es, wegen ſeiner Nützlichkeit, für die auf dem Titel benannten Perſonen, zur Aufmunterung des ungenannten Vfs., viele und ausharrende Abnehmer finden werde.

In dem Vorberichte zeigt der Vf. zuerſt die Nothwendigkeit für einen jeden gebildeten Menſchen, die Pflanzen, die ihn täglich umgeben, und ihm zur Befriedigung ſeiner mannichfaltigen Bedürfniſſe und zu ſeinem Vergnügen dienen, genau zu kennen. Aber nicht die Phyſiologie der Botanik, oder die Kenntniſs der Pflanzen insbeſondere, ſondern die praktiſche, oder angewandte Botanik, ſey der Gegenſtand dieſes Werkes. Sie unterſucht den Nutzen, die Eigenſchaften, den Gebrauch in Abſicht unſerer ſelbſt, oder unſerer Hausthiere, oder zu unſerer Bequemlichkeit, Kleidung und Werkzeuge, wie auch in Abſicht der Gärberey, Brauerey und den übrigen Nothwendigkeiten des Lebens. Die angewandte Pflanzenkenntniſs feble noch vorzüglich dem Bürger und Landmanne, und dieſen wolle er in dieſem Werke ein Hülfsmittel an die Hand geben, wodurch ſie, mit mehrerer Gewiſsheit, Gewächſe aufſuchen, und dieſelben, in Vergleichung der beygelegten Pflanzen, richtig unterſcheiden lernen. Zu dieſem Ende werden alle lateiniſche Kunſtwörter, ſo viel als möglich, vermieden und das Ganze in unſerer Mutterſprache abgehandelt.

Bey jeder Lieferung dieſer Flora, die beſonders inländiſche Bäume, Sträucher und Pflanzen, zuweilen auch ausländiſche Gewächſe, enthalten wird, die entweder an unſer Klima ſchon gewöhnt ſind, oder daſſelbe vertragen, und vermöge ihres ökonomiſch-techniſchen Nutzens angebaut zu werden verdienen, werden jedesmal auch die abgehandelten Pflanzen, ſo vollſtändig als möglich, in Natura angehängt werden. Zugleich zeigt der Vf. die Quellen an, woraus er vorzüglich, bey der Bearbeitung dieſes Werkes, geſchöpft hat. Bey jeder gelieferten Pflanze ſtehen der lateiniſche Name im *Linnéiſchen* Pflanzenſyſteme, alsdann der ſyſtematiſch-deutſche Name nebſt den gebräuchlichſten Provinzialnamen, und die Anzeige der Klaſſe und Ordnung im *Linnéiſchen* Syſteme, oben an. Alsdann folgt eine kurze, aber deutliche Beſchreibung der Gattung und Art, nebſt der Angabe des Standorts, der Blühezeit und Fruchtreife. Bey der genauen Anzeige des ökonomiſch-techniſchen Nutzens, welchen das Gewächs ſchon in irgend einer Hinſicht geliefert hat, oder leiſten kann, ſind alle neuere Entdeckungen, die hierin bisher gemacht wurden, vortheilhaft benutzt, zugleich ſind aber auch bey ſolchen Gewächſen, die in gewiſſer Hinſicht auch ſchädliche Eigenſchaften beſitzen, die nöthigen Warnungen hinzugefügt. Zum Schluſſe iſt bey ſolchen Gewächſen, die, wegen ihres vorzüglichen ökonomiſch-techniſchen Nutzens häufiger angebauet zu werden verdienen, eine zweckmäſsige Anweiſung zu ihrer Cultur und Vermehrung gegeben.

Aus dieſer hier mitgetheilten Anzeige des Plans, wonach dieſes Werk bearbeitet wird, und den der Hr. Vf. in dieſer erſten Lieferung rühmlichſt befolgt hat, werden unſere Leſer den Nutzen ſelbſt berechnen können, den dieſes Unternehmen denjenigen gewähren kann, für die es zunächſt beſtimmt iſt. Aber auch das ſchöne Geſchlecht, für welche der Vf. dieſes Werk zunächſt nicht mit berechnet zu haben ſcheint, wird manche nützliche Belehrung darin finden.

Wir wollen jetzt zur nähern Anzeige der in dieſer Lieferung abgehandelten Pflanzen übergehen. Nr. 1. *Ribes rubrum: rothe Johannisbeere.* Die Blätter werden vom Rindviehe, den Schafen, Ziegen und Schweinen, aber von den Pferden ungern, gefreſſen. Die Beeren gewähren, wegen ihres ſauern, angenehm kühlenden Geſchmacks, in der Haushaltung einen mannichfaltigen Nutzen. Zur Bereitung des Weins, des Liqueurs, des Eſſigs, des eingekochten Saftes, des Champagners, der eingemachten Beeren, des Gelees und der Torte, von dieſer Frucht, werden gute Vorſchriften geliefert. Die Johannisbeerflecke bringt man aus weiſsem Zeuge dadurch heraus, daſs man den Fleck in friſcher ungekochter Milch auswäſcht und dann das Zeug in reinem Waſſer nachſpült. Nr. 2. *Aſarum europaeum: europäiſche Haſelwurz.* Den Abſud der Wurzel in Bier als Purgier-

Digitized by Google

giermittel bey Menſchen anzuwenden, iſt höchſt ſchädlich. Der Abſud der Blätter dient zum Färben der Wolle. *Saint Hilaire* machte die Erfahrung, daſs die Blätter als ein Gift auf die Thiere wirken. Auf einer botaniſchen Excurſion hatte er einige Pflanzen geſammelt und in ſeine Büchſe gelegt. Später ſetzte er einen lebendigen Maulwurf hinein, den er gefangen hatte. Nach einigen Augenblicken fand er dieſen todt und aufgetrieben. Der Leichnam hatte alle Zeichen eines durch den Geruch (die Ausdünſtung) giftiger Pflanzen getödteten Thieres. Nr. 3. *Caltha paluſtris: Sumpf-Dotterblume.* Die noch ganz grünen Blumenknoſpen können als Kappern eingemacht und gegeſſen werden. Aus dem ausgepreſsten Safte der Blumen mit Alaun abgekocht, erhält man eine gelbe Farbe, die zum Färben ſo brauchbar iſt, als die daraus bereitete gelbe Tinte. Nr. 4. *Menyanthes trifoliata: dreyblättrige Zottenblume, Fieberklee.* Wegen des groſsen Nutzens dieſer Pflanze beym Bierbrauen, als vortreffliches Surrogat des Hopfens und für den Landwirth, verdient ſie mit Recht die gröſste Aufmerkſamkeit. Der Vf. ſetzt hier alles genau aus einander. Nr. 5. *Briza media: gemeines Zittergras.* Nr. 6. *Anthoxanthum odoratum: wohlriechendes Ruchgras* Beide Gräſer verdienen als Futterkräuter die Aufmerkſamkeit des Landwirthes, jedoch letzteres bey weitem mehr, als das erſtere. Nr. 7. *Alnus glutinoſa Bauh.* (*Betula Alnus Linn.*) *klebrige Erle.* Ueber die Benutzung dieſes Baums zur Befeſtigung der Ufer der Flüſſe, deſſen Blätter, Rinde und Holzes wird hier manches Nützliche geſagt. Nr. 8. *Anemone nemoroſa: Buſch-Anemone.* Nr. 9. *Anemone ranunculoides: Ranunkel-Anemone.* Erſtere verurſacht bey dem Hornviehe die Ruhr, und bey den Schafen Darmentzündung und blutigen Harn: mit dem ausgepreſsten Safte der letztern beſchmieren die Kamtſchadalen die Spitzen ihrer Pfeile. Die Wunden davon ſaugt man nicht leicht aus, ſie werden bald blau, ſchwellen auf und bewirken nach zwey Tagen den unvermeidlichen Tod. Selbſt die gröſsten Wallfiſche werden mit dergleichen vergifteten Pfeilen getödtet. Nr. 10. *Potentilla anſerina: Gänſe Potentille.* Zur Befeſtigung des Flugſandes eignet ſich dieſes Gewächs beſonders. Auch zur Gärberey iſt ſie angewendet worden. Nr. 11. *Galanthus nivalis: gemeines Schneeglöckchen.* (Da dieſe Pflanze keinen ökonomiſch-techniſchen Nutzen hat, ſondern nur als Zierblume in Grasgärten und Wäldern beym erſten Eintritte des Frühlings zu betrachten iſt: ſo hätte ſie füglich aus dieſer Sammlung wegbleiben können; weil ſonſt der Vf. in der Folge mehrere ähnliche Pflanzen mit aufzunehmen haben würde, die dieſes Werk unnöthiger Weiſe vergröſsern.) Nr. 12. *Fragaria veſca: gemeine Erdbeere.* Auch hier werden, wie bey Nr. 1., mehrere Zubereitungen der Erdbeeren zum ökonomiſchen Gebrauche mitgetheilt. Die Blätter dieſer Pflanze geben ein ſchönes Surrogat des ausländiſchen Thees. Die Bereitungsart zu dieſem Zwecke wird hier ausführlich beſchrieben. An den Wurzeln der Walderdbeere auf trockenem, lockerm Boden findet man um Johannis auch das Scharlachthierchen, das man auch deutſche Cochenille nennt. Die Art des Einſammelns und der Zubereitung der Larven wird hier umſtändlich beſchrieben.

Die am Schluſſe gelieferten Pflanzen ſind, im Ganzen genommen, gut aufgelegt und getrocknet, mittels aufgeklebter Papierbänder auf dem Bogen befeſtigt, und jeder Bogen mit der Numer bezeichnet, die ihm nach der vorhergehenden Beſchreibung zugehört. Nur von Nr. 5. und 9. ſind in des Rec. Exemplare zu kümmerliche Pflanzen gewählt worden, und bey Nr. 7. hätte billig ein Zweig mit dem Fruchtzapfen beygefügt werden müſſen. Druck und Papier ſind dem Werthe des Werkes angemeſſen.

Zum Schluſſe will Rec. dem Hn. Vf. noch ein paar Vorſchläge mittheilen, deren Befolgung zur Verſchönerung dieſes brauchbaren Werkes ſehr viel beytragen wird. 1) Wenn die Pflanze, an Statt ſie alle der Reihe nach hinten an zu heften, unmittelbar nach ihrer Beſchreibung und der Anzeige ihres ökonomiſch-techniſchen Nutzens folgt; ſo wird dadurch ein doppelter Nutzen erreicht. Theils wird dadurch der Leſer in den Stand geſetzt, die Beſchreibung mit der Pflanze ſelbſt leichter zu vergleichen; theils und vorzüglich werden auf dieſe Weiſe die getrockneten Pflanzen durch den dazwiſchen befindlichen Textesbogen, gegen das Zerbrechen durch den Druck, den eine Pflanze der andern, beym Verſenden der Exemplare, leicht zufügt, geſichert. 2) An Statt der breiten, grauen, auf dem Blatte neben der Pflanze aufgeklebten Papierbänder, die hier gegen den weiſsen Bogen, worauf die Pflanze befeſtigt iſt, ſehr übel abſtechen, wünſcht Rec. ſchmalere von weiſsem oder grünem Papiere zu wählen, deren Enden, mittelſt eines kleinen Einſchnittes in den Bogen, durch denſelben zu ſtecken und auf der Rückſeite feſt zu kleben ſind. Dieſes verurſacht zwar etwas mehr Mühe, die Pflanze erhält aber dadurch ein gefälligeres Anſehen, und der Beſitzer dieſes Werkes kann in der Folge, wenn eine Pflanze auf die eine oder andere Weiſe beſchädigt ſeyn ſollte, ſie, ohne eine bemerkliche Verunſtaltung des Blattes, worauf ſie befeſtigt war, auf die eben angezeigte Art, mit einem beſſeren Exemplare ergänzen.

Riga, b. Hartmann: *Getreue Abbildungen und naturhiſtoriſche Beſchreibung des Thierreichs aus den nördlichen Provinzen Ruſslands, vorzüglich Liefland, Ehſtland und Kurland.* Herausgegeben von *Ernſt Wilh. Drümpelmann* und *Wilh. Chriſt. Friebe*, praktiſchen Aerzten in Riga. *Erſtes* Heft. 1806. Mit 5 illum. Kupfertafeln und 6 Bogen Text. *Zweytes* Heft. 1807. M. 5 Kupfern, 4 Bog. Text und 1 Bog. Tabellen. *Drittes* Heft. 1809. M. 5 Kpfrn. u. 3 Bog. Text. *Viertes* Heft. 1809. M. 5 Kpfrn. u. 3½ Bog. Text. fol.

Wäre dieſes durch äuſsere Eleganz und innere Reichhaltigkeit ſich auszeichnende Werk auch nicht ſchon deſshalb merkwürdig, weil es einen neuen Beweis von der fortſchreitenden Cultur und Liberalität der

Digitized by Google

der Einwohner Lief-, Ehſt- und Kurlands abgiebt: ſo würde daſſelbe doch als ein glücklicher Verſuch, das Gemeinnützige der Naturgeſchichte in jenen Provinzen zu verbreiten, Beyfall finden. In jener Hinſicht iſt das ziemlich anſehnliche Verzeichniſs der Liebhaber erfreulich, welche das Werk durch Pränumeration unterſtützen, und unter denen der Kaiſer Alexander, nebſt der kaiſerlichen Familie, an der Spitze ſteht. Und was den Inhalt betrifft, ſo haben ſowohl die Herausgeber als der Hofkupferſtecher *C. Suſemihl* in Darmſtadt, von welchem die Kupfer ſind, mit rühmlichem Fleiſse dahin geſtrebt, den wohlhabendern Dilettanten ein Werk in die Hände zu geben, welches niemand ohne Vergnügen und Belehrung weglegen wird. In jedem Jahre ſoll nach dem Plane ein Band in 4 Heften erſcheinen, welchem zugleich ein ſyſtematiſches Verzeichniſs der abgebildeten und beſchriebenen Gegenſtände beygefügt werden ſoll. Der Krieg ſcheint aber die Herausgabe verzögert zu haben.

Das *erſte* Heft hebt mit einer allgemeinen Einleitung in die Naturgeſchichte der Thiere an, worin hauptſächlich die Claſſificationen von *Linné*, *Lamarck*, *Blumenbach* und *Lacepède* in gedrängter Kürze dargeſtellt werden. Abgebildet und beſchrieben ſind in dieſem Hefte: von Schmetterlingen das *Pfauenauge* (*P. Jo*), der *kleine Argus* (*P. Maera*), der *Spiegel* (*P. Steropes*), der *Schillervogel* (*P. Iris*), der *kleine Perlmuttervogel* (*P. Euphroſyne*); von Amphibien: die *Viper* (*Coluber Berus*. Die Abbildung iſt nach der Natur von einem auf dem Gute Kürbis gefundenen Exemplare genommen, und eine Varietät.) — Die Bauern in Kurland tödten die Vipern durch Taback, welchen ſie ihnen in den Mund ſtecken. — Der *Erdſalamander* (*Lacerta Salamandra*). Von Vögeln: die *Kohlmeiſe*, der *Pfingſtvogel*, Männchen. Von Säugethieren: der *Biber*. Dieſes Heft ſollte den Pränumeranten zur Probe dienen, und deſshalb ſind in demſelben Thiere aus mehrern Klaſſen dargeſtellt.

Das *zweite* Heft fängt mit einer Einleitung in die Naturgeſchichte der *Vögel* an. Sie enthält eine gedrängte phyſiologiſche Beſchreibung der äuſsern Geſtalt der Vögel, und eine kurze Ueberſicht der Claſſificationen nach *Linné*, *Blumenbach*, *Lacepède*. Endlich eine Anleitung, Vögel auszuſtopfen. Abgebildet und beſchrieben ſind: der *Mauerfalk* (*Falco Tinnunculus*), die *kleine Horneule* (*Strix Otus*), der *Stieglitz*, die *weiſse Bachſtelze* (*Motacilla alba*), die *Krieckente* (*Anas cricca*).

Dem *dritten* Hefte iſt keine Einleitung beygefügt, es wird aber eine Claſſification der *Inſecten* und ein ſyſtematiſcher Commentar in der Folge verſprochen. Abgebildet und beſchrieben iſt: von Käfern der *Hirſchkäfer* (*Lucanus Cervus*), der *Balkenſchröter* (*L. Parallelipipedus*), der *Walzenkäfer* (*Scarabaeus cylindricus*), der *Goldkäfer*, der *Eremit*, der *Frühlingskäfer*, der *Sandkäfer*, der *Rothafter* (*Sc. Haemorrhoidalis*), der *Juniuskäfer*. Von Schmetterlingen: der *Schegflügel* (*P. Atalanta*), der *Silberpunkt* (*P. Palaeno*), die *groſse Aurelia* (*P. Polychloros*), und von Vögeln: der *Pfingſtvogel*, Weibchen, das *ſchwarze Waſſerhuhn* (*Fulica atra*), von welchem *Georgi* (naturhiſtoriſche Beſchreibung des ruſſiſchen Reichs) 5 Arten anführt. Die Herausgeber halten ſie nur für Varietäten. Sie haben in ihrer Gegend, auſser der *F. atra*, nur die *F. Chloropus* gefunden. — Der *Blauſpecht* (*Sitta Europaea*).

Dem *vierten* Hefte haben die Herausgeber eine allgemeine Einleitung in die Naturgeſchichte der *Amphibien* vorgeſetzt, und letztere enthält einiges über die ſyſtematiſche Eintheilung dieſer Thiere nach *Linné* und *Lacepède*. Eine vollſtändigere Abhandlung über den innern Bau der Amphibien ſoll in einem der künftigen Hefte nachfolgen. Abgebildet und beſchrieben ſind, von Amphibien: der *braune* und *grüne Grasfroſch* (nicht Laubfroſch, *Rana temporaria* und *eſculenta*), die *Hausunke* (*Buſo Calamita*), die *Feuerkröte* (*Rana Rubeta*, *Bombina*), der *Waſſermolch* (*Lacerta paluſtris*). Von Vögeln: der *Holzheher* (*Corvus glandularius*) und das *Blaukehlchen* (*Motacilla ſuecica*). Von Säugethieren: der *Baummarder*.

Dieſes Verzeichniſs der bis itzt dargeſtellten Gegenſtände beweiſt, daſs die Abſicht der Herausgeber nicht iſt, die Naturgeſchichte durch Bekanntmachung neuentdeckter Geſchlechter oder Arten zu bereichern; dazu würde es ihnen auch wohl gröſstentheils an Stoff fehlen, weil ſich die nördlichern Gegenden Europa's, in Abſicht auf Thier- und Pflanzenwelt ſehr wenig durch ihren Reichthum, deſto mehr aber gegen das ſüdlichere Europa, durch ſehr merkliche Armuth, eigenthümlich auszeichnen. Der Zweck der Herausgeber geht lediglich dahin, durch die Abbildung und Beſchreibung der dort einheimiſchen Thiere, das Studium der Naturgeſchichte unter ihren Landsleuten mehr zu verbreiten, und dieſen Zweck werden ſie, nach dem angelegten Plane, allerdings erreichen. Die Beſchreibungen, bey welchen die Herausgeber, auſser ihren eignen Beobachtungen, die beſten fremden Werke benutzt haben, ſind, ohne trocken zu ſeyn, doch ſoviel als möglich ins Kurze gefaſst. Gewöhnlich iſt dem deutſchen und lateiniſchen Syſtemnamen der Trivialname des beſchriebenen Thiers in lettiſcher, ehſtniſcher, ruſſiſcher und franzöſiſcher Sprache beygefügt. Am mehreſten ſcheint *Fiſchers* Naturgeſchichte von Liefland benutzt zu ſeyn; doch zeugen die öftern Citate von der Sorgfalt, mit welcher die Herausg. ſich bemüht haben, das Werk mit den gemeinnützigſten und intereſſanteſten Notizen zu bereichern.

Das heftweiſe Erſcheinen dieſes Werks wird ſeine Anſchaffung ſehr erleichtern, indeſſen iſt das Unternehmen doch ſehr weitausſehend, da die Herausg. bloſs von Inſecten mehr als 1400 Abbildungen verſprechen. Möge daher weder der Fleiſs der verdienten Herausg. ermüden, noch die Unterſtützung der bisherigen Pränumeranten nachlaſſen.

Riga, b. Herausgeber: *Flora Livonica, oder Abbildung und Beſchreibung der in Liefland wildwachſenden Pflanzen*, bearbeitet in Verbindung mit einigen Freunden der vaterländiſchen Naturkunde, und herausgegeben von *Ernſt Wilh. Drümpelmann*, aus-

Digitized by Google

ausübendem Arzte in Riga u. ſ. w. *Erſtes* Heft. 1809. Mit 5 illum. Kupfertafeln und 4 Bogen Text. *Zweytes* Heft. 1809. M. 5 illum. Kpfrn. und 3 Bogen Text. fol. (Jedes Heft 2 Rubel Silbermünze.)

Dieſes Werk hat beynahe die äuſsere Einrichtung des vorigen, nur ſind die Kupfer nicht ganz ſo ſchön (von *G. Behrends* in Riga) geſtochen, die Illuminirung iſt etwas vernachläſſigt, und das Papier zu den Kupfern zu ſchwach. Alle zwey Monate ſoll ein Heft mit 5 Kupfern und 3 Bogen Text erſcheinen, dem Rec. ſind aber nur die zwey erſten Hefte zu Geſicht gekommen. — Auch dem Zwecke nach ſchlieſst ſich dieſe Flora an das vorige Werk an, denn ſie ſoll, wie der Herausg. ſich ausdrückt, „nur Gemeinnützigkeit beabſichtigen, und das Beſtreben des Vfs. iſt dahin gerichtet, durch eine genaue Abbildung inländiſcher Pflanzen, und durch eine ſoviel als möglich vollſtändige naturhiſtoriſche Beſchreibung derſelben, die vaterländiſche Pflanzenkunde in Aufnahme zu bringen, und ſolche zur nähern Belehrung darzuſtellen und zu verſinnlichen." Die Art und Weiſe, wie der Herausgeber dieſen Zweck zu erreichen ſucht, läſst alles Gute hoffen, aber das Werk würde allgemeinern Nutzen ſtiften, wenn es nicht durch die Abbildung ſolcher Pflanzen vertheuert würde, welche ſchon unzählige Mal eben ſo gut und in einem bequemern Formate abgebildet ſind. Rec. würde daher dem Herausg. rathen, mit den Abbildungen ſparſamer zu ſeyn, lieber auf die Abbildungen in andern guten Werken Bezug zu nehmen, und die Kupfer nur bey den ſeltnern Pflanzen beyzufügen. Das Werk würde dadurch nichts an innerm Werthe verlieren, und ungleich wohlfeiler ſeyn. — Von dem Plane des Vfs. iſt die wiſſenſchaftliche Bereicherung der Botanik ausgeſchloſſen, und es wäre daher unbillig, Anforderungen an ihn zu machen, welche ſeinem Zwecke nicht entſprechen. Für den Landwirth dagegen iſt dieſe Schrift wegen der gemeinnützigen Nachrichten, welche ſie enthält, gewiſs von erheblichem Nutzen. — Den Heften dieſer Flora ſind die beym vorigen Werke befindlichen allgemeinen Einleitungen nicht vorgeſetzt; der Herausg. verſpricht aber eine Einleitung über Claſſification, Terminologie u. ſ. w. in der Folge, oder am Schluſſe des Werks nachzuliefern.

Das *erſte* Heft enthält Abbildungen und Beſchreibungen von folgenden Pflanzen: *Anchuſa officinalis* (ruſſiſch *Wolowei Gaiſik*). Die ruſſiſchen Landmädchen bedienen ſich der rothfärbenden Wurzel zur Schminke. — *Verbaſcum nigrum* (ruſſiſch *Zarskoi snipert*). — *Chelidonium majus* (ruſſiſch *Tſchiſtotel*). — *Aſarum europaeum* (ruſſiſch *Podlesnik*). — Dieſe Pflanze wächſt in Sibirien vom Ural bis zum Irtiſch, jedoch nicht über den 60. Grad N. Br. Sie wird von den ruſſiſchen Landleuten als Laxirmittel gebraucht. — *Anemone pratenſis* (ruſſiſch *Proſtel*). Gegen den Schlangenbiſs wirkſam. — Im *zweyten* Heft ſind abgebildet und beſchrieben: *Geum rivale* — *Scabioſa arvenſis* (ruſſiſch *Odiſchnaja Trawa*). Mit Ulmenrinde vermiſcht wird ſie gegen den Kopfgrind empfohlen. Der Vf., auf mehrere Erfahrungen geſtützt, macht die Aerzte auf die Wirkſamkeit dieſes Heilmittels aufmerkſam. — *Menyanthes trifoliata* (ruſſiſch *Wachta* oder *Pawun*). — *Butomus umbellatus* (ruſſiſch *Suſak*). Vor einigen Jahren will ein Einwohner im Aſtrachanſchen Gouvernement die Entdeckung gemacht haben, daſs ſich die ſonſt ſo bittere Wurzel dieſer Pflanze in gutes und ſchmackhaftes Mehl verwandeln laſſe, die Verfahrungsart iſt aber nicht bekannt. Die Wurzeln werden von mehrern ſibiriſchen Nationen geröſtet mit Fett oder Butter genoſſen. — *Arctium Lappa* (ruſſiſch *Repcinik*, *Lapuſchnik*) findet ſich in Ruſsland bis zum 62. Grade N. Br., und öſtlich bis zum Baikalſee.

Man ſieht hieraus, daſs der Vf. bis itzt faſt von den allergewöhnlichſten und zum Theil allgemein bekannten Pflanzen Abbildungen und Beſchreibungen geliefert hat. Möchte doch Hr. *Drümpelmann*, damit der Pflanzenkenner nicht ganz leer ausgehe, künftig mehr Rückſicht auf die ſeltnern Pflanzen ſeiner Gegend nehmen!

RÖMISCHE LITERATUR.

Stockholm, b. Nordſtröm: *P. Virgilii Maronis opera med ſvenſka anmärkningar* til den Studerande Ungdomens tjenſt. Utgifne af (*P. V. M. O. mit* ſchwediſchen Anmerkungen zum Dienſt der ſtudierenden Jugend. Herausgegeben von *Lars Hammarſköld*. Förra Delen. 1809. 243 S. 8.

Der Vf. hat ſich durch dieſe Ausgabe ein groſses Verdienſt um die Schulen ſeines Vaterlandes erworben. In den meiſten ſchwediſchen Schulen und Gymnaſien wird das Studium der alten Sprachen noch auf eine höchſt pedantiſche und unfruchtbare Art betrieben. Zu eigner Bildung fehlt es an allen brauchbaren Hülfsmitteln: Ausgaben im Geſchmack unſres *Em. Sincerus* oder *Gottſchling* werden noch immer gebraucht. In der Manier der erwähnten Commentatoren iſt auch die Bearbeitung des Virgil's durch den Mr. *Åkermann*, deſſen Arbeit die gegenwärtige verdrängen ſoll. Der Vf. hat die beſten Vorarbeiten eines *Heyne*, *Voſs* u. ſ. w. benutzt, und in ſeiner untengeſetzten Erklärung hauptſächlich hiſtoriſche, geographiſche, antiquariſche Gegenſtände erläutert: mit Recht liefert er nur in ſeltenern Fällen Wort- und Spracherläuterungen: die Anmerkungen ſind ſehr zweckmäſsig ausgewählt, und mit Kürze und Beſtimmtheit ausgedrückt. Der Text iſt nach den vorzüglichſten Ausgaben; in ſtreitigen Fällen ſind die Lesarten aufgenommen, denen Hr. *Adlerbeth* in ſeiner ſchwediſchen Ueberſetzung den Vorzug gegeben hat. Dieſer erſte Theil enthält die Eclogen, die Georgica und die 3 erſten Bücher der Aeneis.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Auguſt 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage iſt erſchienen:

Verſuch über die leichteſte und ſicherſte Anwendung der Analyſis in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften, von *Johann Chriſtoph Hoffbauer*. Eine von der Königlich Preuſsiſchen Akademie der Wiſſenſchaften im Jahre 1809. gekrönte Preisſchrift, mit einigen von der Akademie veranlaſsten Zuſätzen. Preis 1 Rthlr.

Eine Anzeige dieſer Schrift würde unnöthig ſeyn, da der Titel derſelben den Hauptgegenſtand derſelben hinlänglich bezeichnet, wenn der Herr Verf. nicht in dem *zweyten* Abſchnitte derſelben: *Ueber die Theile der Philoſophie in Beziehung auf die Analyſes*, über die beſondern philoſophiſchen Wiſſenſchaften und einzelnen Gegenſtände derſelben Betrachtungen angeſtellt hätte, die, ſo natürlich ſie auch mit dem Hauptgegenſtande der Schrift zuſammenhängen, nicht Jeder nach dem Titel erwartet.

Die Zuſätze, deren der Titel erwähnt, enthalten auſser einer Abhandlung: *Ueber die zweckmäſsigere Anwendung des analytiſchen oder ſynthetiſchen Vortrags*, unter andern eine *nähere Betrachtung der folgernden Analyſis*, d. i. derjenigen, deren ſich die alten Geometer bedienten.

Leipzig, im Junius 1810.

Karl Heinrich Reclam.

So eben hat bey uns die Preſſe verlaſſen:

Dictionnaire abrégé et portatif allemand françois, à l'uſage des commançans et des écoles, précédé d'une introduction qui inſtruit le lecteur de la methode, qu'on a obſervée en compoſant ce dictionnaire, et de la manière de ſ'en ſervir. Suivi d'un vocabulaire françois-allemand. Par *Chrétien Frédéric Schwan*, Conſeiller de la chambre des finances, membre aſſocié de l'Athénée de Vaucluſe ſéant à Avignon. gr. 8. 76 Bogen ſtark.

Dieſes, auch vorzüglich für Ausländer, die Deutſch lernen wollen, ſehr brauchbare Handwörterbuch, iſt für deutſche Anfänger auf eine doppelte Art nützlich, da ſie durch die den deutſchen Nenn- und Zeitwörtern beygefügte Declination und Conjugation nicht nur für ihre eigene Mutterſprache einen richtigen Leitfaden finden, ſondern auch durch eine ſorgfältige Auswahl der unentbehrlichſten Redensarten und Synonymen mit der beiden Sprachen eigenen Wendung in Abſicht des Ausdrucks bekannt werden. Auch die gewöhnlichen Kunſtwörter findet man in dieſem Wörterbuche, das durch den Namen des Verfaſſers hinlänglich empfohlen wird.

Der Preis iſt auf ord. Druckpap. 3 Rthlr. 4 gr., auf weiſses Druckp. 3 Rthlr. 18 gr., und auf Schreibp. broſch. 4 Rthlr. Mannheim, den 24. Julius 1810.

Schwan und Götz.

Im Verlage des Buchhändlers J. G. Heyſe in Bremen iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen:

Intereſſante Begebenheiten auf der Reiſe durchs Leben. 8. 1 Rthlr.

Otto. Ein Roman von Dr. *Franz Horn*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Rittergeſchichten der Mauren von Granada, von Gines, Perez de Hita, nebſt einigen Bemerkungen über die Mahomedaner in Spanien und hiſtoriſchen und literariſchen Noten von *M. Sané*. A. d. Franz. von *W. von Zimmermann*. 2 Bände. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Victor. Ein Roman in Briefen von Dr. *Nic. Meyer*. 8. 18 gr.

Im Verlage der J. A. Stein'ſchen Buchhandlung in Nürnberg ſind erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Cunradi, *J. H.*, Italieniſch-deutſches und deutſch-italieniſches Waaren-Lexicon, welches nicht nur die im Handel mit Italien vorkommenden Waaren, nebſt ihrer naturgeſchichtlichen Beſchreibung, ſondern auch die in der ital. Correſpondenz und übrigen Geſchäftsführung üblichen eigenthümlichen Ausdrücke enthält. 1810. gr. 8. Druckpap. 2 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr. 16 gr., Schreibpap. 3 Fl. oder 2 Rthlr.

Dieſes Werk iſt die Frucht eines 25jährigen Sammelns. Der Verfaſſer war in einer Lage, die es ihm möglich machte, über ſeinen Gegenſtand bis in die feinſten Details ſich aufs genaueſte zu unterrichten. Und in der That, der erſte flüchtige Blick in das Werk wird den Leſer überzeugen, daſs es an Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit alle ſeine Vorgänger weit hinter ſich zurück-

Digitized by Google

zurückläſst. Es giebt nicht nur über alle im Handel mit Italien vorkommende Waaren die befriedigendſte Auskunft, auch alle in der italieniſchen Correſpondenz und ſämmtlicher Geſchäftsführung vorkommende Ausdrücke finden hier die genaueſte Beſtimmung, die gründlichſte Erläuterung.

Hoeck, Dr. *J. A. D.*, Grundlinien der Polizeywiſſenſchaft, mit beſonderer Rückſicht auf das Königreich Baiern. 1809. gr. 8. 3 Fl. 15 Kr. oder 2 Rthlr. 4 gr.

Der Beyfall, mit welchem dieſes Werk eines Mannes, der ſich ſchon früher durch die gründlichſten Abhandlungen im polizeylichen Fache einen rühmlichen Namen erwarb, von allen Sachverſtändigen aufgenommen wurde, genügt für ſeine Empfehlung. Mehrere Materien von höchſter Wichtigkeit, welche in frühern polizeylichen Werken entweder ganz übergangen, oder doch nur oberflächlich behandelt wurden, finden ſich hier zum erſten Mal gründlich bearbeitet, und im organiſchen Zuſammenhang mit den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung aufgeſtellt. Die beſondere Beziehung dieſes Werkes auf das Königreich Baiern dürfte es allen im polizeylichen Fach Angeſtellten unſers Vaterlands unentbehrlich machen.

Ranſon, *v.*, kleine mathematiſchen Schriften. Mit 5 Kupfertafeln und 4 Tabellen. 8. 1809. 45 Kr. oder 12 gr.

Ein höchſt angenehmes Geſchenk für die Liebhaber der ernſteſten aller Wiſſenſchaften. Es iſt kein Zweifel, daſs das Beſtreben des Verfaſſers, mit Vorbeygehung alles willkürlich und überflüſſig Angenommenen, durchaus nur auf das Wahre und Wirkliche zu dringen, und *eine Vereinfachung der ganzen bisherigen mathematiſchen Methode* zu verſuchen, allgemeinen Beyfall finden wird. Es iſt zu wünſchen, der Verfaſſer möchte dieſen erſten Verſuch, die Mathematik der geſunden Faſſungskraft des unbefangenen Verſtandes näher zu bringen, recht bald Arbeiten von gröſserm Umfang, in eben dieſem Geiſte unternommen, folgen laſſen!

Ranſon, *v.*, Beſchreibung des von ihm erfundenen Mikrometers. Mit einer Kupfertafel. 1809 4. 9 Kr. oder 2 gr.

Daſs der Erfinder des Mikrometers der Architektur, der Mechanik, der praktiſchen Geometrie, der mathematiſchen Geographie u. ſ. w. einen weſentlichen Dienſt geleiſtet habe, kann bloſs der bezweifeln, der nicht weiſs, daſs in allen dieſen Wiſſenſchaften unendlich kleine Irrthümer zu unendlich groſsen Anlaſs geben, und wir, z. B. in der Baukunſt, oft die widrigſten Miſsverhältniſſe erzeugen können. Herrn *Ranſon's* Erfindung, mittelſt welcher ein Schuh in 100,000 Theile getheilt werden kann, begegnet dieſen Mängeln aufs gründlichſte. Eine Kupfertafel bringt dieſe rühmliche Erfindung zur vollkommenſten Anſchaulichkeit.

Ranſon, *v.*, trigonometriſche Auflöſung der wichtigſten Aufgaben, welche bey Berechnung von Entfernungen, Flächen und deren Theilung vorkommen. Aus deſſen kleinen Schriften beſonders abgedruckt. 1809. 8. 30 Kr. oder 8 gr.

Eine kleine, aber gehaltvolle Schrift! Vorzüglich empfehlungswürdig durch die (bey Mathematikern ſo ſeltene) Reſignation auf die Untrüglichkeit mancher Dinge, die in dieſer Wiſſenſchaft bisher für unzweifelbar ausgemacht galten. Ohne ſich von den Irrlichtern falſcher Speculationen blenden zu laſſen, hält ſich der ſchon rühmlich bekannte Verfaſſer durchaus nur an das Praktiſche und Wirkliche, und ſo gelingt es ihm, über ſeinen Gegenſtand auf wenig Seiten mehr Licht zu verbreiten, als manche andere in ganzen ſtarken Bänden. Die Natur geht überall höchſt einfach zu Werke, und nur wer ſich an ſie hält, trifft das Rechte.

Cunradi, *J. G.*, die deutſche, ſich ſelbſt erklärende Sprachlehre für Jünglinge, oder Anweiſung, über unſere Mutterſprache vernünftig nachzudenken und ihren Bau kennen zu lernen. *Zweyte*, wohlfeilere Auflage. 1810. 8. 1 Fl. oder 16 gr.

Dieſes Buch beurkundet ſeinen Verfaſſer auf allen Seiten als einen gründlichen, gewandten Kenner ſeiner Mutterſprache. Die klare, lichte Ordnung, in welcher hier alle dieſen wichtigen Gegenſtand betreffenden Materien zuſammengeſtellt ſind, läſst faſt nichts zu wünſchen übrig. Die Vergleichung dieſer Schrift mit frühern von ähnlichem Inhalt kann nur zu ihrem Vortheil ausfallen. Man ſchlage z. B. den 4ten Abſchnitt nach, *von den Fürwörtern*, man leſe im 2ten Theil über den ſyntaktiſchen Gebrauch der Für- und Zeitwörter, und man wird eingeſtehn, daſs es beynahe unmöglich iſt, mit ſo *Wenigem* ſo *Viel* zu ſagen.

Frank, *O.*, de Perſidis Linguâ et Genio. Commentationes Pharſophico-Perſicae. 1810. gr. 8. 3 Fl. oder 2 Rthlr.

Was auch Kenner über das Beſtreben des Verfaſſers, die Sanſcritſprache aus der perſiſchen abzuleiten, urtheilen mögen: ſo viel bleibt gewiſs, er hat auf dieſem, der gewöhnlichen Meinung entgegengeſetzten, Wege herrliche Reſultate gefunden. Ueber die uralte heilige Lehre der Parſen, dieſe Religion des Lichts, giebt dieſe Schrift eben ſo neue, als folgenreiche Aufſchlüſſe, und was *Hyde*, *Anquetil*, *du Perron* u. a. in dieſer Hinſicht geleiſtet haben, iſt im Vergleich mit dieſem Werk in der That nur als Vorarbeit zu betrachten. An tiefer Kenntniſs der perſiſchen Sprache dürfte der Verf. auch die meiſten ſeiner Vorgänger übertreffen, und die Verwandſchaft dieſer Sprache mit der deutſchen iſt noch nie ſo gründlich und vollſtändig aufgezeigt worden.

Tyrol und die Tyroler, im Jahre 1809. Ein Beytrag zur Charakterſchilderung unſerer Tage. Mit Ku-

Digitized by Google

Kupfern. 1809. 8. Druckpap. 1 Fl. 30 Kr. oder 20 gr., Schreibpap. 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr.

Ein Gemälde von Tyrol — dieſem an romantiſchen Naturſchönheiten, wie an intereſſanten Nationaleigenthümlichkeiten, ſo unendlich reichen Lande — hat ſchon für ſich ſelbſt auf allgemeine Theilnahme die gegründetſten Anſprüche, wenn auch nicht die neueſte Zeitgeſchichte das Intereſſe des Publicums an dieſem merkwürdigen Erdſtrich erhöhet hätte.

Walther, Dr., allgemeine und auf wiſſenſchaftlichen Gründen beruhende Anſicht über die Entſtehung und Behandlung der Verbrennung. 1809. 8. 12 Kr. oder 3 gr.

Bey den mancherley rühmlichen Bemühungen neuer Aerzte, die Theorie der Krankheiten philoſophiſch zu begründen, iſt auf die äuſserlichen Krankheiten immer noch zu wenig Rückſicht genommen worden. Gegenwärtige Schrift liefert einen Beweis, daſs auch äuſserliche krankhafte Zuſtände derſelben philoſophiſchen Conſtruction fähig ſind, wie die innern Krankheiten.

Friedrich Creuzer's
Symbolik und Mythologie der alten Völker, beſonders der Griechen.
In Vorträgen und Entwürfen.
Erſter Band. Mit 7 Kupfertafeln.
Darmſtadt, bey C. W. Leske.
Preis auf Poſtpapier 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl.
— auf Druckpap. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl.

Iſt um dieſen Preis in allen Buchhandlung zu haben. — Der *zweyte* Band, welcher das Ganze beſchlieſst, erſcheint zur Oſtermeſſe 1811.

Anzeige für Theologen.

Die Aufhellungen der Neueren Gottesgelehrten in der chriſtlichen Glaubenslehre, von 1760 bis 1805. Leipzig, in der Weygand'ſchen Buchhandlung. XXIV S. Vorrede und 805 S. Text. gr. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

In dieſem Werke — was in den meiſten kritiſchen Blättern, und unter andern in dem Junius-Stück der neuen theologiſchen Annalen von 1809. mit Beyfall angezeigt worden iſt — bemerkt der gelehrte Hr. Verf. dieſer Darſtellung der nach und nach neu gewordenen chriſtlichen Glaubenslehre: wie für jeden Theologen, der keine *ſehr groſse* Bücherſammlung beſitzt, es intereſſant ſeyn muſs, die Aufhellungen, die der chriſtl. proteſtantiſche Lehrbegriff ſeit 1760. erfahren, und die in ſo vielen Büchern und Journalen, zum Theil da, wo man ſie gar nicht ſucht, zerſtreut ſind, mit den eignen Worten des Verfaſſers und in zweckmäſsige Ordnung gebracht, bey einander zu haben. Allerdings haben wir noch kein ſolches Buch, da *Manitius Geſtalt der Dogmatik* u. ſ. w. nicht vom Anfange der Neuerung der Glaubenslehre (1760.), ſondern erſt von *Morus epitome* (1791.) beginnt, und die auſserhalb der dogmatiſchen Lehrbücher befindlichen Aufhellungen völlig ausſchlieſst. Der Verfaſſer hat ſich daher die wirklich ungeheure Mühe gemacht, alles dahin Gehörige, was in den letzten 45 bis 46 Jahren geſchrieben iſt, durchzuleſen, und hier daſſelbe auf eine recht zweckmäſsige Weiſe geordnet, im Auszuge zu liefern. Druck und Papier entſprechen dem Werthe des Buchs, und werden jeden Käufer völlig befriedigen.

In der C. W. Crone'ſchen Buchhandlung in Osnabrück iſt ſo eben erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Niemann, J. H., Elemente der Naturlehre. 1 u. 2ter Theil. 8 gr.

Deſſelben Fragmente der Naturlehre. 8 gr.

Ein neuer Schriftſteller macht hiermit den Anfang, die Producte ſeines Forſchens dem gelehrten Publicum vorzulegen. Unbefriedigt durch die bisherigen Syſteme der Naturlehre, ſucht er ein neues, durchaus originelles, zu bilden. Zu dieſem Zwecke geht er von Grundſätzen aus, von welchen noch nie ein Forſcher in dieſem Fache ausging, und geht ſeinen beſondern, noch ungebahnten, Weg. Das Gewagte ſeines Unternehmens und die vielen Steine des Anſtoſses, welche man auf dieſem neuen Wege noch antreffen wird, ſind ihm nicht unbekannt: indeſs hofft er, daſs das gelehrte Publicum in den erſten beiden Theilen der Elemente, und beſonders in den Fragmenten, ſehen werde, daſs ihm ſein Ziel — vielleicht nicht unerreichbar ſey.

In einer bekannten Buchhandlung erſcheint nächſtens:

Ein gedrängter Auszug aus des Admiral *Kruſenſtern's* Reiſe um die Welt.

Dieſs zur Vermeidung der Concurrenz.

Im Büreau für Literatur und Kunſt zu Halberſtadt ſind ſeit Oſtern folgende Bücher erſchienen, und an die meiſten Buchhandlungen verſandt:

Eß, Karl van, kurze Geſchichte der ehemaligen Benedictinerabtey Huysburg, nebſt einem Gemälde derſelben und ihren Umgebungen. Mit 3 illum. Kpfrn. 8. Geb. 1 Rthlr.

Katullus, Kaj., Valerius, in einem Auszuge, Latein. und Deutſch. Von *K. W. Ramler.* Neue unveränderte Ausgabe. 8. Geh. Velinpap. 1 Rthlr. 12 gr., Schreibp. 20 gr., Druckp. 16 gr.

Klopſtock und *ſeine Freunde.* Briefwechſel der Familie Klopſtock unter ſich und zwiſchen dieſer Familie, Gleim, Schmidt, Meta u. andern Freunden. Aus Gleim's

Digitized by Google

Gleim's brieflichem Nachlaſſe herausgegeben von *Klamer Schmidt.* 2 Theile. Schreibp. 3 Rthlr. 8 gr., Druckp. 2 Rthlr. 12 gr.

Kütners, K. A., Kurona. Dichtungen und Gemälde aus der Nordiſchen Vorzeit. 2 Bde. 8. Neue Ausgabe. Holl. Pap. 1 Rthlr. 8 gr., Schreibp. 1 Rthlr.

Tändeleyen, erotiſche, von *K. M. (Karl Müchler).* Neue unveränderte Ausgabe. 8. Holl. Velinp. 14 gr., Schreibp. 8 gr.

In der Michaelismeſſe erſcheinen:

Das Leben *Johann Wilhelm Ludwig Gleim's.* Aus ſeinen Schriften und Briefen von *Wilh. Körte.* 8.

Vater *Gleim's* Fabeln und Erzählungen, goldene Sprüche und Lieder für Kinder. Herausgegeben von *Wilh. Körte.* 12. Geb.

Langsdorf, K. Ch., arithmetiſche Abhandlungen über juriſtiſche, ſtaats- und forſtwirthſchaftliche Fragen, Mortalität, Bevölkerung und chronologiſche Beſtimmungen. gr. 8. 1 Rthlr. Mannheim, b. Schwan u. Götz.

„Dem Rechtsgelehrten können, in Bezug auf „jährliche Revenüen, auf jährliche Legate, auf die „*Quarta Falcidia*, auf das *Pactum antichreticum*, Fragen „vorkommen, deren Beantwortung er ablehnen muſs, „wenn ihm die hier vorgetragenen Lehren unbekannt „ſind. Contracte aller Art, die ſich auf einen jährlichen Ertrag beziehen, können ihn in Verlegenheit „ſetzen, der Kameraliſt iſt dieſes Namens unwerth, „wenn er als ſolcher in vorkommenden Fällen ſeine „Zuflucht zu einem damit bekannten Rechner nehmen „muſs. Dem Forſtmanne iſt bey ſeinen Taxationen „die Kenntniſs dieſer Lehren unentbehrlich."

II. Bücher, ſo zu verkaufen.

Wer in portofreyen Briefen an die Rengerſche Buchhandlung in Halle bis zum *erſten November* das höchſte annehmliche Gebot thut, kann, einzeln oder zuſammen, folgende gut conditionirte Bücher erhalten: 1) *Allgem. deutſche Bibliothek*, compl. in Pappenband mit Titel. — 2) *Zedler's Univerſallexicon* in ganz. Lederbd. — 3) *Bode allg. Beſchr. d. Geſtirne*, Berl. 1801. — 4) *Bode Anl. z. Kenntn. d. geſt. Himmels*, 5te Aufl. — 5) *Bode Samml. aſtron. Abh.* 4 Bde. 1793 — 97. — 6) *Bode Erläut. d. Sternkunde*, 2 Thle. 1793. 7) *Bode aſtron. Jahrb.* 1776 — 1812. — 8) *Bode Anl. z. Erdkugel*, 2te Aufl. 1803. — 9) *Bode monatl. Anl. z. Kenntniß d. Standes u. d. Bew. d. Mondes.* 1773. — 10) *Koch's aſtron. Taf., Anh. z. Boden's aſtr. Jahrb.* v. 1799. Berl. 1797. — 11) *Roſten's aſtr. Handbuch*, verm. v. *Kordenbuſch.* 4 Bde. 1771 — 74. — 12) *Müller's aſtr. Taf.* Leipz. 1792. — 13) *De la Lande Handb. d. Aſtr.* Leipz. 1775. — 14) *Caſſini v. d. Fig. u. Gr. d. Erde.* 1741. — 15) *Segner's aſtr. Vorl.* 2 Bde. Halle 1775 u. 76. — 16) *Segner's Anfangsgr. d. Perſpective.* Mit 8 Kpfrn. Berl. 1779.

Die *Allgemeine Literatur - Zeitung* von den Jahren 1787 bis 1804. einſchlüſſig, in 72 gute Pappbände gebunden, iſt zuſammen um den wohlfeilen Preis von 42 Rthlr. Sächſ. zu verkaufen. Man wendet ſich in freygemachten Briefen an den Buchhändler E. A. Fleiſchmann in München.

III. Auctionen.

Ein groſses Münzkabinet

in Hamburg iſt am 30ſten Oct. d. J. öffentlich auf dem Einbek'ſchen Hauſe durch Mackler Pakiſchefsky zu verkaufen — auch gegen ein annehmliches Gebot zeitig vor dem gedachten Termin unter der Hand abzuſtehen. Die Sammlung enthält ſehr ſeltene Stücke aus dem Mittelalter, beſonders eine höchſt ſchätzbare Suite goldner Mongoliſcher Münzen, ferner eine ſehr vollſtändige Suite neuerer Münzen und Medaillen. Alles ſyſtematiſch geordnet. Cataloge nebſt Bedingungen ſind zu haben in Amſterdam in dem Kunſt - und Induſtrie - Comptoir; in Berlin bey Herrn Buchhändl. Friedr. Braunes; in Braunſchweig in der Schul-Buchhandlung; in Bremen bey Hrn. Buchhändl. Heyſe; in Caſſel bey Hrn. Buchhändl. Tourneiſen Sohn; in Dresden in der Walther'ſchen Hofbuchhandlung; in Frankfurt a. M. bey Hrn. Friedr. Wilmans; in Gotha in der Expedition des Anzeigers der Deutſchen; in Halle in der Expedition der Literatur-Zeitung; in Hamburg bey Hrn. Mäckler Pakiſchefsky; in Jena in der Expedition der Literatur - Zeitung; in Kopenhagen bey Hrn. Buchhändl. Fr. Brummer; in Leipzig bey Hrn. Buchhändl. A. G. Liebeskind; in München bey Hrn. Buchhändl. Fleiſchmann; in Nürnberg bey Hrn. Buchhändl. Fr. Campe; in Wien bey Herren Buchhändl. Schaumburg und Comp.

Im November d. J. ſoll allhier eine beträchtliche Anzahl roher und gebundener, theolog., juriſt., medicin., philoſ., philol. u. a. Bücher an die Meiſtbietenden öffentlich verſteigert werden. Das Verzeichniſs davon iſt beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommiſſarius Friebel, Antiquar Lippert, Mette und Weidlich zu bekommen, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig ſind. Ferner iſt es zu bekommen in Berlin beym Hrn. Auctionscommiſſarius Sonnin, in Dresden in der Walther'ſchen Hofbuchhandlung, in Gotha in der Zeitungsexpedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum und in Leipzig beym Hrn. Auctions-Proclamator Weigel.

Halle, im Auguſt 1810.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Philadelphia: *The Travels of Capts.* **Lewis** *and* **Clarke** *from St. Louis by way of the Miſſouri and Columbia Rivers to the Pacific Ocean*, performed in the years 1804. 1805. 1806. by order of the Government of the United States, containing *delineations of the Manners, Cuſtoms, Religion etc. of the Indians;* compiled from *various authentic Sources* and *original Documents*, and *a Summary of the ſtatiſtical view of the Indian Nations* from the official communication of *Meriwether Lewis.* Illuſtrated with a Map of the Country inhabited by the Weſtern Tribes of Indians. 1809. 8.

Groſs iſt die Ausbeute der Entdeckungen für Länder- und Völkerkunde ſeit einer Reihe von Jahren. An die groſsen Unternehmungen der Art ſchlieſst ſich die Unterſuchung des ganzen Laufs des Miſſuri, und der Verhältniſſe der Gegend ſeines Urſprungs bis zu der Küſte der Südſee, wovon uns die vorliegende, höchſt intereſſante Schrift die Reſultate liefert. So gut als gänzlich unbekannt war in Amerika, des Eindringens der Europäer in ſein Inneres ungeachtet, noch das Innere des Landes zwiſchen dem 34ſten und etliche und funfzigſten Grad N. B., zwiſchen den nördlichſten Beſitzungen der Spanier und der Linie, auf welcher Mackenzie von Montreal (dort Quivira) nach der Südſee vordrang, woher das 16te Jahrhundert ſeltſame Nachrichten von einem Lande Quivira und einer dort befindlichen ſehr cultivirten Nation haben wollte. Aufgeſchloſſen iſt es durch gegenwärtiges Werk. Iſt dieſs auch noch eine bloſse Compilation, deren Inhalt wir ſogleich darſtellen wollen: ſo legt es uns doch die wichtigſten Reſultate vor, und wir können uns damit begnügen, bis Hr. *Lewis* oder *Clarke* eine vollſtändige Beſchreibung ihrer höchſt verdienſtlichen Reiſe bekannt machen.

Voran geht gleichſam als Vorrede die Botſchaft des damaligen Präſidenten *Jefferſon* an den Senat und das Haus des Repräſentanten der vereinigten Staaten über den Erfolg dieſer Unternehmung, welche ohne Zweifel ſelbſt das Werk jenes groſsen Freundes und Kenners der Länder- und Völkerkunde von Amerika geweſen iſt. Mit dieſer Botſchaft war die Mittheilung der officiellen Berichte und einer Karte verbunden, woraus die gegenwärtige Schrift vorzüglich beſteht. Nach einer kurzen Einleitung über die Wichtigkeit der Entdeckungen der unbekannten Länder, über Pelzhandel und ſeine Verhältniſſe, folgt des Capitän *Lewis* Bericht über den Fortgang der Reiſe, welche den 14. May 1804. von St. Louis, alſo vom Zuſammenfluſſe des Miſſuri und Miſſiſippi, aus, von drey und vierzig Perſonen angetreten wurde. Den Miſſuri verfolgten die Reiſenden, theils auf mehreren Fahrzeugen, theils zu Lande, um zu jagen; doch vereinigten ſich beide zur Nachtzeit, weil die Fahrzeuge zu leicht waren, um anders als bey Tage zu fahren. Sie verfolgten den Miſſuri 600 Lieues weit aufwärts, ohne irgend eine Verminderung ſeiner Breite oder Schnelligkeit zu verſpüren. Sie fanden die herrlichſte Vegetation zu beiden Seiten des Stroms und auf beiden einen vortrefflichen Boden, der auch den Anbau der Baumwolle hinlänglich belohnt. Das Waſſer des Miſſuri iſt ſeinen ganzen Lauf entlang trübe, und läſst einen Bodenſatz von feinem Sande, indem zwar die Flüſſe und Ströme, welche in den Miſſuri fallen, unterhalb des Plate-Fluſſes rein und hell, oberhalb deſſelben aber von dem Sande oder der ſehr feinen weiſsen Erde, worüber ſie, ſo wie der Miſſuri, flieſsen, eben ſo trübe ſind als er ſelbſt. Sein Waſſer iſt geſund; und geſunder, als das des Miſſiſippi und Ohio, und hat eine Auflöſung von natürlichem Glauberſalz bey ſich, welches, bis man es gewohnt iſt, einige Wirkung thut. Eine beträchtliche Anzahl von Salzquellen und Salzlagern finden ſich in der Nähe des Stroms, welche das Land bey der gröſsten Bevölkerung hinlänglich mit Salz verſorgen würden, und andere intereſſante mineraliſche Producte, auch Spuren von Vulcanen, deren Daſeyn auch die Nachrichten der Eingebornen beſtätigen, die ſie von dem böſen Geiſte ableiten, welchem der gute Geiſt dieſe Gewalt nur bisweilen geſtatte, wenn die Menſchen zu ihren Laſtern zurückkehren. Seit vierzig Jahren ſey dieſs nicht der Fall geweſen.

Winterquartiere nahm man bey den Mandan-Indianern an einem Platze, welcher im 47°, 21', 47" Nördl. Breite und im 99°, 24', 56" Weſtl. Länge, von Greenwich an gerechnet, lag, wo ſie ſich eine nothdürftig befeſtigte Winterwohnung unter jenen Indianern errichteten, den freundſchaftlichſten und beſtgeſinnten, welche den Miſſuri bewohnten. Sie bewohnten bis vor ungefähr 25 Jahren 6 Dörfer zu beiden Seiten des Miſſuri, ungefähr 40 Meilen tiefer als ſie jetzt wohnen, haben durch die Anfälle der Sioux und durch Pocken-Epidemien viel gelitten, doch iſt ihre Population im Steigen. Sie haben ihre europäiſchen Bedürfniſſe bisher gröſstentheils durch die Aſſiniboins

Digitized by Google

boins im Norden erhalten, und dieſelben zum Theil wiederum gegen Pferde und lederne Zelte an die weſtlicheren Indianer-Stämme vertauſcht.

Ein beſtimmtes Detail über dieſe erſten 1609 Meilen des Laufes des Miſſuri, ſo wie über den Fortgang der Reiſe bis zur Südſee, geben folgende beiden Briefe des Capitän *Clarke*, welche wir ihrem gröſsten Theile nach unſern Leſern mittheilen müſſen.

Fort Mandan d. 5ten April.

(Der erwähnte Platz des Aufenthalts im erſten Winter.)

„Bey der Rückkehr der Leute, welche wir von hier aus mit Depeſchen abſchicken, mache ich mir das Vergnügen, Ihnen einen Ueberblick von dem Laufe des Miſſuri zu geben u. ſ. w. — — Als wir den *Kanzas* herauf giengen, welcher dreyhundert vier und dreyſsig Meilen den Miſſuri hinauf an der Südweſtſeite iſt, fanden wir einen ſtarken Strom, auf welchem man fünf bis ſieben Meilen in einer Stunde machte, die Gründe ausgebreitet und mit Baumſtämmen bedeckt, in dem höher liegenden Lande abwechſelnde, reiche ſchöne Wieſen, mit Waſſer wohl verſehen, und im Ueberfluſs voll von Rothwildpret und Bären. Den *Platefluſs* heraufgehend, fanden wir einen weniger reiſsenden Strom, auf welchem man nicht über ſechs Meilen in einer Stunde machen konnte. In dieſer Entfernung kamen wir auf beiden Seiten über mehrere Flüſſe, welche Flüſſe eine angenehme Abwechſelung in dem Lande machen, beſonders auf den Wieſengefilden, z. B. zwiſchen Vincennes und Ilinois, weite Gründe mit Baumſtämmen bedeckt. Dieſer Fluſs iſt an der Mündung ungefähr achtzehn tauſend Fuſs breit, und nicht ſchiffbar. Seine Quelle hat er in den Felſengebirgen, wo ſie auch der Nordfluſs und der Yellow-Stonefluſs haben. Er geht durch ein offnes Land. Funfzehn Lieues über dieſem Fluſſe leben *Ottoes* und dreyſsig *Miſſuris* in einem Dorfe, und können zweyhundert Mann ſtellen. Funfzehn Lieues höher hinauf leben die *Paneas* oder Panea-Republikaner in einem Dorfe und können ſiebenhundert Mann ſtellen. Ueber den Wolfs-Gabeln dieſes Fluſſes leben die *Papia Louiſis* in einem Dorfe und können zwey hundert achtzig Mann ſtellen. Dieſe Indianer haben oft Fehden unter einander. Der Platefluſs iſt ſechshundert dreyſsig Meilen den Miſſuri hinauf an der Südweſtſeite. Hier fanden wir Antelopen. Der nächſte aufſteigende Fluſs von Bedeutung iſt der *Stonefluſs*, gewöhnlich *Ingaſeik*, *Little River Defious* benannt. Er nimmt ſeinen Anfang in dem Dispiceſee, funfzehn Meilen von dem Demoirfluſs (ohne Zweifel iſt hier und nachher der Demoinesfluſs gemeint) und iſt hundert vier und neunzig Fuſs breit. Hier fängt das Gebiet der Sioux an. Der nächſte bemerkenswerthe Fluſs iſt der groſse *Siouxfluſs*, deſſen Quellen, ſo wie die des St. Petersfluſſes und der Gewäſſer des Winnepieſees in einer hohen waldigen Gegend ſind. Noch ungefähr neunzig Meilen höher fällt der *Jacquefluſs* auf derſelben Seite ein, er iſt ungefähr hundert Fuſs breit. Dieſer Fluſs entſpringt bey dem Gewäſſer des Winnepieſees, in nicht weiter Entfernung nach Oſten von hier. Der Urſprung des Denionfluſſes iſt im Pelicanſee, zwiſchen dem Sioux- und St. Petersfluſſe. Das Land von beiden Seiten des Miſſuri bis zu dieſem Ort, hat faſt ganz einerley Aeuſseres. Ausgedehnte, fruchtbare Ebenen, die nur wenig Baumſtämme enthalten, und dieſe wenigen vorzüglich in dem Fluſsgrunde und an den Strömen. Das Land öſtlich von hier, und weiter weg vom Miſſuri bis zum Stonefluſs herab, enthält eine Anzahl kleiner Bäume, von denen viele ſo ſehr von Glauberſalz durchdrungen ſeyn ſollen, daſs ſie alle Wirkungen deſſelben hervorbringen. Gewiſs iſt, daſs das Waſſer der kleinen Ströme von dem Hügel abwärts an der Südweſtſeite dieſe Eigenſchaft beſitzt. Die Gegend um den Jacqua-Bruſſfluſs enthält eine groſse Menge von Mineralien, Kobalt, Zinnober, Alaun, Vitriol und einiges andere; die Steinkohlen am Miſſuri ſind ſehr unbedeutend. Zwey und funfzig Meilen über dem Jacqua fällt der *Quicumfluſs* (ohne Zweifel der ſonſt Quicurre benannte Fluſs) ein auf der Südweſtſeite des Fluſſes, tauſend ſechs und zwanzig Meilen an demſelben herauf. Er iſt vier hundert funfzig Fuſs breit und nicht ſchiffbar. Er entſpringt auf den ſchwarzen Bergen, welche dem Miſſuri faſt parallel ungefähr von der Quelle des Kanſasfluſſes fortlaufen, und in Südweſten von dieſem Orte endigen. Der Quicum bewäſſert hundert zwanzig Meilen, nach dem Laufe des Stromes gerechnet, höher ein coupirtes Land. Der *Weiſse Fluſs* fällt an der Südweſtſeite ein, iſt neunhundert Fuſs breit und ſchiffbar, ſo wie dieſs alle die andern Ströme ſind, welche nicht beſonders erwähnt werden. Dieſer Fluſs entſpringt in einigen kleinen Seen, nicht weit von den ſchwarzen Bergen. Die *Mahan*- und *Poncan*-Völkerſchaften ziehen an den Quellen dieſes Fluſſes und des Quicum herum, und können zweyhundert und funfzig Mann ſtellen. Sie waren noch vor wenigen Jahren ſehr zahlreich, aber die Pocken und die Sioux haben ſie zu ihrem jetzigen Beſtand herabgebracht. Die *Sioux* beſitzen die Südweſtſeite des Miſſuri über dem Weiſsen Fluſſe hundert zwey und dreyſsig Meilen höher und an der Weſtſeite. Der *Tetonfluſs* fällt ein, er iſt klein, und entſpringt in offenen Ebenen. Hier ſtieſsen wir auf einen ſtarken Haufen Sioux, den zweyten, den wir ſahen, *Tetons* genannt; das ſind Schurken, und können mit Recht die Räuber am Miſſuri genannt werden. Sie machten zwey Verſuche uns aufzuhalten. Sie zertheilen ſich und breiten ſich aus an dem Fluſſe in der Nähe dieſes Orts, und haben die Racres und Mandans herunter gebracht, und aus dem Lande getrieben, welches jene nun bewohnen. Siouxhaufen ziehen in dem Lande bis zum Miſſiſſippi umher. Ungefähr ſieben und vierzig Meilen über dem Tetonfluſſe fällt der *Chyannefluſs* ein von Südweſten, zwölf tauſend Fuſs breit. Er iſt ſchiffbar bis zu den ſchwarzen Bergen, wo er in der dritten Reihe entſpringt. Einige Haufen nur wenig bekannter Indianer ziehen an den Quellen dieſes und des Platefluſſes herum, und werden auf folgende Weiſe geſchätzt, die *Chaoenne* auf dreyhundert Mann, die *Staetons* auf hundert, die *Canenaviech* auf vierhundert, die *Cayanwa* und *Wetahato* auf

Digitized by Google

auf zweyhundert, die *Cataka* auf ſiebenzig, die *Detame* auf dreyſsig, die *Memeſoon* auf funfzig, die *Caſtahana* auf dreyzehn hundert Mann. Es iſt wahrſcheinlich, daſs einige von dieſen Haufen die Ueberreſte von der Padoucar-Nation ſind. Um vierzehn hundert vierzig Meilen den Miſſuri herauf (und in einer kleinen Entfernung über zwey ſchönen Flüſſen, welche ihren Urſprung in den ſchwarzen Bergen haben) wohnen die *Kicaras*, in drey Dörfern; ſie ſind die Ueberreſte von zehn verſchiednen Stämmen der Paneas, welche durch die Sioux herunter gekommen und aus ihrem Lande tiefer hinab getrieben worden ſind. Ihre Anzahl beläuft ſich ungefähr auf fünfhundert Mann. Sie bauen Korn, Bohnen u. ſ. w., ſcheinen freundſchaftlich und gut geſinnt. Sie waren mit den Völkerſchaften in der Nachbarſchaft von hier im Kriege, wir haben ſie zum Frieden gebracht. Zwiſchen den *Recars* und dieſem Orte fallen zwey Flüſſe, auf der Südweſt- und einer auf der Nordoſt-Seite ein, die nicht lang ſind, und in dem offenen Lande entſpringen. Das Land hat Ueberfluſs an einer groſsen Menge wilder Thiere, von denen die Indianer nur wenige erlegen. Viele derſelben kommen in den vereinigten Staaten nicht vor, z. B. weiſse, rothe und graue Bären, langohrige Maulthiere, ſchwarz geſprengtes Rothwildpret (ſchwarz nur an dem Ende des Schwanzes), groſse Haſen, Antelopen oder Gemſen, der rothe Fuchs, die Hunde der Gründe und Wieſen (die in Höhlen in den Gründen leben), der Brarora, welcher den Kopf eines Hundes, und die Gröſse eines kleinen Hundes hat, die weiſse Brantgans, die Aelſter, der Calumet-Adler u. ſ. w. und viele andre ſollen ſich auf den felſigen Bergen befinden. Ich habe folgende Nachricht von den Flüſſen und Gegenden weiter von hier vorwärts geſammelt, nämlich: zwey Tagereiſen weiter vorwärts von hier fällt an der Südſeite der kleine Miſſuri ein, welcher auf dem Nordweſt-Ende der ſchwarzen Berge entſpringt. Sechs Tagereiſen weiter verbindet ſich mit dem Miſſuri ein groſser Fluſs, der ſo viel Waſſer hat, als der Hauptſtrom ſelbſt. Er iſt reiſsend, ohne Waſſerfall, und ſchiffbar bis zu den Felſengebirgen. Seine Arme entſpringen mit den Gewäſſern des Plattefluſſes zuſammen. Das Land weiter hin ſoll ein coupirtes ſeyn. Der Handel mit den Nationen dieſer Orte wird von Nordoſten her getrieben, aus den Hudſonsbay-Niederlaſſungen, am Aſſinneboinfluſſe an hundert und funfzig Meilen weit. Die Handelsleute ſind faſt mit jedem andern im offenen Kriege, und legen es mehr darauf an, dieſe Nation zu Grunde zu richten, als ihr Glück zu befördern. Bis zu ihnen ſelbſt haben ſie erſt neuerlich ihren Handel ausgedehnt, und gehn damit um, in der Nähe dieſes Ortes, im Laufe dieſes Jahres, ein Etabliſſement zu ſtiften."

St. Louis d. 23. Sept. 1806.

„Heute, zwölf Uhr, ſind wir hier vom ſtillen Ocean angelangt, wo wir den letzten Winter, nahe am Ausfluſs des Columbiafluſſes, zugebracht haben. Dieſe Gegend verlieſsen wir am 27 März dieſes Jahres, und hätten St. Louis zeitig im Auguſt erreichen müſſen, wenn wir nicht durch den Schnee aufgehalten worden wären, welcher unſern Uebergang über die Felſengebirge bis zum 24. Juny aufhielt. Bey der Rückkehr über dieſes Gebirge theilten wir uns in mehrere Haufen, giengen von dem Wege ab, auf welchem wir ausgegangen waren, um noch mit mehrerm Erfolge das Land zu unterſuchen, und die paſſendſten Wege durch dieſen Welttheil vermittelſt der Flüſſe Miſſuri und Columbia zu entdecken. Hierin waren wir auch vollkommen glücklich, und dürfen daher nicht anſtehn zu erklären, daſs, ſo weit es die Natur erlaubte, wir den beſten Weg entdeckt haben, den es in dieſer Richtung quer durch das feſte Land von Nord-Amerika giebt. Dieſs nämlich iſt der auf den Miſſuri bis zu dem Fuſs der Strömungen unterhalb der groſsen Waſſerfälle dieſes Fluſſes, ein Weg von zwey tauſend fünfhundert, fünf und ſiebzig Meilen, von da zu Lande, über die Felſengebirge, bis zu einem ſchiffbaren Theile des Kooſkooſke dreyhundert und vierzig, auf dem Kooſkooſke drey und ſiebzig, auf dem Lewisfluſſe hundert vier und funfzig Meilen, und auf dem Columbia vierhundert und dreyzehn Meilen bis in das ſtille Meer. Die ganze Entfernung alſo von dem Zuſammenfluſſe des Miſſuri und Miſſiſippi bis zu dem Ausfluſs des Columbia in das ſtille Meer, beträgt dreytauſend fünfhundert fünf und funfzig Meilen. Die Schifffahrt auf dem Miſſuri kann gut genannt werden. Ihre Schwierigkeiten entſtehen von ſeinen einfallenden Seiten, von Baumſtämmen, welche ſich in den Schlamm des Bettes einſenken, von ſeinen Sandbänken und ſtetig reiſsend fortgehendem Strome, über welches alles aber man überall mit einem hohen Grade von Sicherheit hinweg kommt, ſobald man die nöthigen Vorſichtsmaſsregeln anwendet. Der Weg zu Lande von dreyhundert vierzig Meilen, von den Waſſerfällen des Miſſuri bis zu dem Kooſkooſke iſt der fürchterlichſte Theil der quer durch dieſen Welttheil vorgeſchlagenen Bahn. Hiervon iſt zweyhundert Meilen weit die Straſse gut, aber hundert und vierzig Meilen geht ſie über furchtbare Gebirge, von welchen eine Strecke von ſechzig Meilen mit ewigem Schnee bedeckt iſt. Man kann indeſſen den Gang über dieſe Gebirge recht wohl von dem letzten Theil des Juny bis zu dem letzten September machen. Und der geringe Preis, wofür Pferde bey den Indianern von den Felſengebirgen und auf der Weſtſeite derſelben zu haben ſind, machen, daſs die Koſten des Transports über dieſen Trageweg eine wahre Kleinigkeit ſind. Die Schifffahrt auf dem Kooſkooſke, dem Lewisfluſſe und dem Columbia iſt ſicher und gut vom 1. April bis Mitte Auguſt. Man hat an dem letztern Fluſſe drey Tragewege, den erſten abwärts zweyhundert Schritt lang bey den Waſſerfällen des Columbia, zweyhundert und ſechzig Meilen den Fluſs hinauf, der andere von zwey Meilen bey den langen engen Päſſen ſechs Meilen unterhalb der Waſſerfälle, der dritte auch von zwey Meilen bey den groſsen Strömungen noch fünf und ſechzig Meilen weiter unten. Die Fluth geht den Columbia hundert drey und achtzig Meilen hinauf, noch bis ſieben Meilen in die groſsen Strömungen. Groſse Schaluppen können ſicher

ſo

Digitized by Google

ſo weit hinauf gehen, als die Fluth reicht, und Schiffe von dreyhundert Tonnen Laſt erreichen den Einfluſs des Multnomahfluſſes, eines groſsen ſüdlichen Armes des Columbia, welcher an den Gränzen von Neu-Mexiko, mit dem Callerado- und Aportie-Fluſſe zuſammen entſpringt, und ſich in den Columbia hundert fünf und zwanzig Meilen von ſeinem Einfall in das ſtille Meer ergieſst. Ich glaube, daſs dieſer Weg quer durch das feſte Land für den Pelzhandel ungeheure Vortheile gewähren muſs, da alle Felle in neun Zehntheilen der beſten Pelzländer von Amerika geſammelt, ſo in die Mündung des Columbia geführt, und von da nach Oſtindien den erſten Auguſt jedes Jahres geſchafft werden können, und alſo Canton früher erreichen müſsten, als die Felle, die jährlich von Montreal ausgeführt werden, in Groſsbritannien anlangen. Bey unſrer Hinreiſe giengen wir bis zu dem Fuſse der groſsen Strömungen unter die groſsen Waſſerfälle des Miſſuri hinab, wo wir den 14. Juny 1805. ankamen. Da wir noch mit keinem von den Eingebornen der Gegenden der Felſengebirge zuſammen getroffen waren, ſo war uns demnach der Weg unbekannt, welcher über dieſe Gebirge zu dem Columbia führt. Und hätten wir auch den Weg gekannt, ſo hätten uns die Pferde gemangelt, welche ganz unumgänglich nöthig geweſen ſeyn würden, um uns zu dem Transport der erforderlichen Quantität von Ammunition und anderer Dinge in den Stand zu ſetzen, wovon doch die Sicherheit des übrigen Theils unſres Weges den Columbia hinunter abhieng. Wir beſchloſſen alſo, den Miſſuri ſo weit, als es nur möglich ſeyn würde, hinauf zu ſchiffen, oder wenigſtens ſo weit, bis wir mit einigen Eingebornen zuſammen träfen, von welchen wir Pferde und Auskunft über die Gegend erhalten könnten. Zu dieſem Zweck unternahmen wir das ſehr beſchwerliche Tragen unſrer Sachen bey den Waſſerfällen des Miſſuri achtzehn Meilen weit, welches wir mit Kanoes und Gepäck den 3. Julius ausführten. Von da giengen wir den Miſſuri hinauf, und drangen bis zu den Felſengebirgen vor, ein und ſiebenzig Meilen weit von dem oberſten Theile des Trageweges, und drangen dann noch hundert achtzig Meilen weiter vor bis zu den drey Gabeln dieſes Fluſſes. Hier nämlich theilt ſich der Miſſuri auf einem und eben demſelben Punkte in drey beynahe gleiche Arme. Die zwey gröſsten Arme waren faſt ſo ganz von einerley Rang, daſs wir nicht einſahen, wie ein einzelner von ihnen eigentlich den Namen Miſſuri behalten könne. Wir nannten dieſe Ströme daher: *Jefferſon's-, Madiſon's-, Gallatins-Fluſs.* Der Zuſammenfluſs dieſer Ströme erfolgt zweytauſend achthundert fünf und achtzig Meilen von der Mündung des Miſſuri, deſſen Krümmungen mit gerechnet. Wir kamen den 27. Julius an den drey Gabeln des Miſſuri an. Da wir noch nicht ſo glücklich geweſen waren, Eingeborne anzutreffen, ob wohl ich voraus einige Excurſionen zu dieſem Zwecke gemacht hatte: ſo waren wir genöthigt, unſern Weg zu Waſſer fortzuſetzen. Der nördlichſte Fluſs von den drey Gabeln, welchen wir den Jefferſonsfluſs genannt hatten, wurde für unſern Zweck am angemeſſenſten befunden, und wir gingen ihn alſo zweyhundert acht und vierzig Meilen hinauf, bis zu den obern Gabeln, und ſeiner letzten ſchiffbaren Stelle, ſo daſs nun die ganze Strecke des Miſſuri, welche wir beſchifft hatten, drey tauſend ſechs und neunzig Meilen betrug, wovon vierhundert neun und zwanzig innerhalb der Felſengebirge fallen. An dem Morgen des 17. Auguſt 1805. kam ich an den Gabeln des Jefferſonfluſſes an, wo ich mit Capitän Lewis zuſammen traf, der zum voraus mit drey Mann bis zu dem Columbiafluſſe vorgedrungen war, einen Haufen von der Shosſhone-Nation entdeckt, und Mittel gefunden hatte, fünf und dreyſsig ihrer Anführer und Krieger zu bewegen, ihn bis zu erſt genanntem Orte zu begleiten. Von dieſem Volke erfuhren wir, daſs der Fluſs an welchem ſie wohnten, nicht ſchiffbar, und daſs ein Uebergang über das Gebirge in dieſer Richtung unmöglich ſey. Da wir uns auf eine ſo ungünſtige Nachricht der Eingebornen nicht verlaſſen wollten: ſo kam Capitän Lewis und ich überein, daſs einer von uns mit einer kleinen Anzahl von Begleitern ſogleich vorwärts gehen, und den Fluſs unterſuchen ſollte, indeſſen während der Zeit der andre die Kanoes an jenem Orte ausladen, und die Eingebornen bewegen ſollte, mit ihren Pferden bey dem Transport unſrer Sachen und des Gepäcks in ihr Lager, Hülfe zu leiſten. Dem zu Folge machte ich mich den nächſten Tag auf, gieng über die Gebirge, welche zwiſchen dem Miſſuri und Columbia die Scheidung machen, und gieng den Fluſs hinab, welchen ich die öſtliche Gabel des Lewisfluſſes nenne, ungefähr ſiebenzig Meilen. Da ich fand, daſs der Bericht der Indianer über die Gegend in Abſicht der Richtung des Fluſſes richtig war, ſo kehrte ich den 29. Auguſt zum Capitän Lewis zurück in das Lager der Shosſhone. Wir kauften nun ſieben und zwanzig Pferde von dieſen Indianern, und mietheten einen Wegweiſer, welcher verſicherte, er könne uns in funfzehn Tagen zu einem breiten Fluſſe in ein offen liegendes Land, im Weſten dieſer Gebirge, bringen, auf einem Wege, welcher ſich ein wenig nach Norden von dem Fluſſe, woran ſie lebten, entferne, und zwar demſelben Wege, worauf die Eingebornen im Weſten des Gebirges die Ebnen des Miſſuri beſuchten, um dort Buffalos zu jagen."

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 28. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

PHILADELPHIA: *The Travels of Capts. Lewis and Clarke from St. Louis by way of the Miſſouri and Columbia Rivers to the Pacific Ocean*, performed in the years 1804. 1805. 1806. etc.

(*Beſchluſs der in Num. 232. abgebrochenen Recenſion.*)

„Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, — heiſst es weiter — brachen wir am 31. Aug. mit unſerm Wegweiſer auf, über dieſe fürchterlichen Berge, auf welchen wir bis zum 22. Sept. fortgingen, bevor wir die niedrigere Gegend erreichten. — Auf dieſem unſern Marſche begegneten wir den *Olelachshoot*, einem Haufen der *Tuchapaks*, von welchen wir einen Zuwachs von ſieben Pferden erhielten, und acht oder zehn andere austauſchten. Dieſe leiſteten uns unendlich viele Dienſte, da wir gezwungen waren, ungefähr acht Tage lang von Pferdefleiſch zu leben, ehe wir den *Kooskooske* erreichten. — Während unſrer Reiſe über dieſe Berge ertrugen wir alles, was Hunger, Kälte und Strapatzen mit ſich führen können. Und unſrè Beſchwerden hörten, in Abſicht auf Nahrungsmittel, nicht mit unſrer Ankunft am Kooskooske auf. Denn obwohl die *Pallotepallors*, ein zahlreiches Volk, welches dieſe Gegend bewohnt, auſserordentlich gaſtfrey waren, und uns mit einem Ueberfluſſe von Wurzeln und getrockneten Lachſen, den Speiſen, von welchen ſie zu leben gewohnt ſind, verſorgten: ſo fanden wir doch, daſs wir von dieſen Speiſen nicht leben konnten, und faſt uns alle machte der Genuſs derſelben krank. Wir muſsten alſo wiederum unſre Zuflucht zu Pferde- und Hundefleiſch nehmen, um die ſonſt durch unſer Schieſsgewehr verſchaffte Nahrung zu erſetzen, da das Wildpret in der Nähe unſers Lagers an dem Kooskooske ſelten war. Und wir muſsten dort bleiben, um unſre Peroquen zu bauen, und auf denſelben den Fluſs hinabzufahren. — Als wir vier Peroquen und ein kleines Kanoe zu Stande gebracht hatten, gaben wir unſre Pferde den Pallotepallors aufzubewahren, bis wir zurückkehrten, und ſchifften uns am 7. Oct. wieder ein nach dem ſtillen Meere. — Wir fuhren auf dem Wege hinunter, den ich ſchon angezeigt habe. Da das Waſſer in dieſer Jahreszeit niedrig iſt: ſo erfuhren wir bey der Fahrt viele Schwierigkeiten. Sie wurden durch eine groſse Anzahl ſchwieriger und gefährlicher Strömungen erzeugt, bey denen unſre Peroquen mehrere Male voll Waſſers wurden, und die Mannſchaft mit genauer Noth dem Tode entging. Indeſſen dieſe Schwierigkeiten haben bey einem höhern Waſſerſtande nicht Statt, und dieſen findet man in der zum Voraus bemerkten Jahreszeit. — Die Eingebornen fanden wir auſserordentlich zahlreich, und im Ganzen freundſchaftlich, obwohl wir bey einiger Gelegenheit unſer Leben und den Erfolg der ganzen Unternehmung unſrer Anzahl zu verdanken hatten; wir waren 31 Mann. — An dem 17. Nov. erreichten wir den Ocean. — Wir wurden durch mancherley Betrachtungen bewogen, den Winter hier zuzubringen. Wir ſuchten demnach eine zu dieſem Zwecke paſſende Lage aus, und wählten einen Ort an der Südſeite eines kleinen Fluſſes, der von den Eingebornen *Netul* genannt wird, und bey einer kleinen Entfernung an der Südſeite des Columbia einfällt, vierzehn Meilen innerhalb Point Adams. — Wir erbauten hier einige hölzerne Häuſer, und umgaben ſie mit einem gemeinſchaftlichen Paliſadenwerke. Dieſen Ort nannten wir Fort *Clastop*, nach einer Nation dieſes Namens, welche hier unſre nächſten Nachbarn waren. — In dieſer Gegend fanden wir einen Ueberfluſs von Elenthieren, und ſie waren unſer vornehmſtes Nahrungsmittel während dieſes Winters. Wir verlieſsen den 27. März Fort Clastop. — Bey unſrer Heimreiſe waren wir viel beſſer mit der Gegend bekannt, im Stande, Vorſichtsmaſsregeln zu ergreifen, die uns zu jeder Zeit vor dem Mangel an Lebensmitteln in hohem Grade ſicher ſtellten, unſre Beſchwerden gar ſehr verminderten, in Vergleich gegen die, welche wir auf der Hinreiſe zu unſerm Ziel zu überſtehen hatten.

„Die *Snake*-(*Schlangen*-)Indianer, die in waldiger und gebirgiger Gegend, noch öſtlich von der Gebirgskette wohnen, welche die Quellen ſowohl des Miſſuri als des weſtlichen Columbia enthält, hatten die ſie von allen andern indianiſchen Nationen auszeichnende Beſchaffenheit einer zuſammengekrümmten Statur. Sie heiſsen auch *Aliatans*, ſind ein zahlreiches in drey groſse Stämme getheiltes Volk, welche ſich ſelbſt: *So so-na*, *So-so-bu-bar* und *J-a-kar* nennen, und ſich wiederum in kleinere von einander unabhängige Haufen zertheilen. Sie ziehen, ſo wie mehrere dieſer weſtlichen Indianer, viele Pferde und Mauleſel, die auch in groſser Menge wild in jenen Gegenden ſich aufhalhalten, und haben einigen Tauſchhandel mit den Spaniern, welche aber den Indianern nie Kriegsgeräthſchaften verkaufen. — An den Quellen des Columbia wohnen die *Pallotepallors* oder *Flathead*-(*Flachkopf*) Indianer, auch ein liebreiches und ſehr rechtliches Volk, welches

Digitized by Google

ches die ihm beym weiteren Vordringen an die Südſee übergebenen Pferde, und alle, von ihnen in der Erde, wo man ſie verwahrt hatte, aufgefundenen Vorräthe von Ammunition, treulichſt zurücklieferte, ohne auch nur eine Entſchädigung anzunehmen. Letzteren Namen führen ſie von einer Operation, durch welche ſie bey den Kindern vermittelſt aufgebundener, zu dieſem Zwecke beſonders eingerichteter Bretter den Kopf niederdrücken."

Faſt bey allen angetroffenen Völkerſchaften erfuhren übrigens die Reiſenden eine gute Aufnahme und Behandlung, die einzigen Sioux ausgenommen, gegen deren gefährliche Angriffe ſie am beſten die Drohung ſchützte, daſs ſie ſie mit der ärgſten Art von Pocken anſtecken würden. Die beträchtliche Anzahl der reiſenden Geſellſchaft trug indeſſen zu jener Aufnahme bey.

Bald nach jenen Briefen folgen Beſchreibungen einzelner Beſchaffenheiten und Gebräuche der Indianer, ausführliche Darſtellungen, z. B. der Gebräuche bey Verheirathungen, bey Verſammlungen der Männer des Stammes. Bey letzteren iſt vorzüglich bemerkenswerth, daſs alle Anweſende ihren Beyfall zu bezeugen, und denſelben am Ende faſt jedes vorgetragenen Satzes zu wiederholen pflegen, und daſs dieſs durch eine Art von ſtark hervorgepreſster Aſpiration geſchieht, welche wie eine Verbindung der Buchſtaben *OAH* klinge. Wem bekannt iſt, wie *Adair* einen Zuſammenhang zwiſchen der Religion der Juden und den Gebräuchen der amerikaniſchen Stämme vorzüglich darauf gegründet hat, daſs die Indianer in den ſüdlichen von den jetzigen vereinigten Staaten über Louiſiana bey ihren religiöſen Verſammlungen häufig die Laute *IAO* hören lieſsen, welches *Charlevoix* auch von ſeinen nördlicheren Indianern bemerkt: dem dürfte dabey, ſo wie uns, wohl leicht der Gedanke ſich erzeugen, ob dieſes *IAO* nicht etwa bloſs eine andere Art eines ſolchen natürlichen Halles ſey, wie *OAH*.

Auch von dem Faſten dieſer Indianer redet der Vf., welches bey ihnen eine völlige Enthaltung von Speiſen ſey, und von der Vorſtellung ausgehe, daſs man nach demſelben hellere Träume habe, und ſehe, wo das meiſte Wild zu finden ſey, und von der Vorſtellung, daſs man ſich dadurch die Miſsgunſt der böſen Geiſter abwende.

Anderwärts erwähnt der Vf. ſelbſt in Bezug auf Adair, daſs er auch nirgends eine Spur von moſaiſchem Geſetze bey ſeinen Indianern gefunden habe. Sie haben Prieſter und Beſchwörer, wie andere Indianer. Sie glauben, daſs das höchſte Weſen, der gute Geiſt, immer gütig ſey, und nur zuweilen dem böſen Geiſte ſeine Wirkungen zum Schaden der Menſchen geſtatte, und richten einen Blick in ein anderes Leben. Bey Mahlen haben ſie gewiſſe Tänze zu Ehren des groſsen Geiſtes vor dem Genuſſe der Speiſen.

Ob ſie wohl von den Buffalos und Elenthieren Milch ziehen könnten, ſo haben ſie doch gar keine Kenntniſs von dem Gebrauche derſelben. Eine eigne Art des Kriegführens findet bey den weſtlichen Indianern in ihren bis zur Südſee ſich erſtreckenden Ländern Statt. Sie greifen ihre Feinde immer zu Pferde an, welches ihren weit ausgedehnten Ebenen beſonders angemeſſen iſt. Sie haben dabey keine andern Waffen, als einen künſtlich gearbeiteten Stein von mittlerer Gröſse, welchen ſie vermittelſt eines zwiſchen 4 bis 5 Fuſs langen Riemens am rechten Arm ein wenig über dem Ellenbogen befeſtigt haben. Sie tragen denſelben gewöhnlich in der Hand, bis ſie den Feind erreicht haben, dann ſchwingen ſie ihn mit groſser Geſchicklichkeit beym ſchärfſten Ritt, und die Wirkung fehlt niemals. Selten kommen die in ihre Heimath zurück, die ſie angreifen; die Behendigkeit ihrer Pferde ſetzt ſie in Stand die Flüchtigſten einzuholen.

Doch der Raum geſtattet nicht, noch mehrere von dieſen Schilderungen anzureihen; es ſey genug, einiges hervorſtechend Merkwürdige ausgehoben zu haben. Uebrigens ſind bey dieſen Beſchreibungen der Sitten und Gebräuche zwar hier und da die Völker oder der Stamm ausdrücklich genannt, wo die erwähnte Gewohnheit und Lebensweiſe anzutreffen ſey; man müſste aber wünſchen, daſs dieſs weit öfter geſchehen, und nicht bloſs im Allgemeinen von den Indianern geſprochen ſey. Der Vf. iſt der Ueberzeugung, daſs die Indianer alle Eines Stammes ſind, und führt nicht bloſs die groſse gerade Statur Aller, ihre gleiche Farbe, über deren im Körper liegende oder in der Behandlung deſſelben geſuchte Urſachen er übrigens nicht entſcheidet, und die Aehnlichkeit ihrer Lebensweiſe und auch ihrer religiöſen Vorſtellungen dafür an. Aber dadurch wird der Wunſch und das Bedürfniſs jener Unterſcheidung und Beſtimmung nicht aufgehoben. Indeſſen wahrſcheinlich iſt dieſe ganze Zuſammenſtellung mehrerer Aufſätze vorzüglich zu dem Zwecke gemacht, um den Bewohnern der amerikaniſchen Freyſtaaten eine Ueberſicht über alle dieſe ihre weſtlichen Nachbarn im Allgemeinen zu geben, und die Art ihres Lebens und des Handels mit ihnen zu charakteriſiren, wozu ſich die Einſchaltung eines zunächſt folgenden Auszugs aus *Mackenzie* über die Kniſteneaux und Chippeways paſst.

Hieran ſchlieſsen ſich intereſſante Notizen von den Völkerſchaften des Miſſiſſippi und Miſſuri, welche ebenſo wie die jenem Auszuge vorhergehenden Sittenſchilderungen aus der Feder des Capitäns *Lewis* ſelbſt gefloſſen zu ſeyn ſcheinen. Sie betreffen die *Oſages*, *Kanzas*, *Ottoes*, *Miſſuris*, *Panias* überhaupt, die *Panias Republicaner*, die *Panias Loups* oder *Wolves*, die *Mahas*, *Poncars*, *Ricaras*, *Mandans*, *Ahwahhaway*, *Minetares*, *Saukies* und *Renards*, *Wahpatone*, *Mindawarcarton*, *Wahpacoota*, *Siſſatone*, *Nord-Tanktons*, *Ahnah-Tanktons*, die *Tetons bois brûlé*, Tetons *Okandandas*, Tetons *Minnakineazzo*, Tetons *Sahone*, die *Chyennes*, *Wetepahatoes*, *Dotame*, *Caſtahana*, *Crow*-Indianer, *Pawnoh*-Indianer, die *Manetopa*, *Oſeegah*, *Mahtopanato*, die *Chippeways of Leach Lake* und *of Red Lake* und *of River Pembena*, die *Algonquins of Rainy Lake* und *of Portage de Prairie*, die *Chriſtenoes*, die *Aliatans* oder *Snake*-Indianer, *Alia-*

Digitized by Google

Aliatans in Weſten und *Aliatans of la Playes*, die *Pania pique*, die *Paducas*, ſind aber eben ſo wenig hier eines Auszugs fähig als die folgende *Ueberſicht der Indianiſchen Stämme in Louiſiana, ſüdlich vom Rakanſas-Fluſſe* und zwiſchen dem *Miſſiſippi* und dem *River Grand*. Ihr Vf. charakteriſirt ſich bloſs dadurch, daſs er eine von ihm vorgenommene chirurgiſche Operation erwähnt.

Sie betrifft die *Caddoques*, *Tattasoes*, *Nandakoes*, *Adaize*, *Aliche*, *Keyes* oder *Keychies*, *Intes* oder *Tachies*, *Nabedaches*, *Bedies*, *Accocesaws*, *Mayes*, *Carancouas*, *Cances*, *Tankaways* oder *Tanks*, *Tawakenoes* oder *three Canes*, *Panis* oder *Towiaches*, *Hietans* oder *Comanches* (wahrſcheinlich die ſonſt ſogenannten *Apaches*), *Natchitoches*, *Boluxas*, *Appalaches*, *Allibamis*, *Conchattas*, *Pacanas*, *Attakapas*, *Appalousa*, *Tunicas*, *Pascagolas*, *Tenisaws*, *Chactoos*, *Washas*, *Chactaws*, *Arkensas*.

Beide Ueberſichten gewähren eine ſehr groſse Menge ganz neuer Bekanntſchaften mit Ländern und Völkern, und müſſen nun mit den bisher bekannten Nachrichten und Völkernamen verglichen werden, wozu hier der Ort nicht ſeyn kann. Beide Ueberſichten haben in ſich die Gewähr der Genauigkeit, beide bemerken ſo gut als durchgehends die Wohnſitze, und ob dieſe Völkerſchaften ihre eigene oder eine mit andern gemeinſchaftliche Sprache reden. In der erſtern iſt demnächſt beſonders auf Handels-Ausſichten und darauf Rückſicht genommen, ob die Völkerſchaften ſich ein Eigenthum auf gewiſſe gröſsere oder kleinere Gebiete zueignen oder nicht, wobey ſich die Bemerkung aufdringt, daſs gerade die älteſten unter dieſen Völkerſchaften, die ſcheinbaren Aborigines, keinen Anſpruch auf abgegränztes Eigenthum machen, wahrſcheinlich weil ungeheure Bezirke offen vor ihnen lagen, bevor andere Nationen eindrangen, und mit ihren Eroberungen das Eigenthum beſtimmter Ländereyen fixirten. Die zweyte Ueberſicht hat dagegen mehrere hiſtoriſche Nachweiſungen.

Es folgt ein Aufſatz *über die Bevölkerung von Amerika*, welcher gar keinen Anſpruch darauf macht, etwas anderes, als eine Compilation von Meinungen aufzuſtellen, die gröſstentheils mit den Worten eines neueren ſcharfſinnigen Reiſenden ſelbſt gegeben ſind. Der Vf. entſcheidet ſich, ob er wohl überhaupt mehr ſammeln als entſcheiden will, doch dafür, daſs eine Einwanderung nicht von mancherley Völkern, ſondern von Einer Nation, aber zu verſchiedenen Zeiten mehrere, nämlich aus Nord-Oſt-Aſien anzunehmen, und daſs die Bemerkung beſonders wichtig ſey, daſs dieſes Volk damals auf keiner hohen Stufe der Civiliſation geſtanden haben könne.

Den Beſchluſs machen *Bemerkungen*, gemacht auf einer von den vereinigten Staaten veranſtalteten Reiſe von dem St. Catharine's Landungsplatze, auf der Oſtſeite des Miſſiſippi im 31° 26′ 30″ N. Br. und 6*ho* 5′ 56″ W. L. von Greenwich, welche den 16. Oct. 1804. von *Will. Dunbar* Eſq. und Dr. *Hunter* und ihren Begleitern angetreten wurde, abwärts bis zur Mündung des rothen Fluſſes, welche nach Mr. *de Ferrer* im 31° 1′ 15″ N. Br. und dem 6*ho* 7′ 11″ W. L. von Greenwich ſich befindet, von da aufwärts an dieſem Fluſſe, der im 31° 8′ N. Br. 600 Fuſs breit iſt, und dieſe verengte Breite bis zum Einfall des ſchwarzen Fluſſes behält. Dieſer Einfall des ſchwarzen Fluſſes iſt im 31° 15′ 48″ N. Br. und ungefähr 26 Meilen vom Miſſiſippi, der ſchwarze Fluſs wird durch die Cataboola, Washita und der Bayau Tenza gebildet, und verliert ſeinen Namen über der Vereinigung dieſer drey Gewäſſer, von denen erſteres und letzteres ihre Namen von jetzt ausgeſtorbenen Indianer-Stämmen führen. Die Mündung der Washita iſt im 35° 37′ 7″ N. Br. In dieſen Fluſs ergieſst ſich Bayau Louis auf der rechten Seite, ein wenig unter den Rapids, deren erſter ſich im 31° 48′ 57″ 5. N. Br. befindet, ungefähr 4 Lieuen von den Rapids gingen ſie zur rechten Seite über Bayau aux Boeufs; der Poſten an der Washita ſteht im 32° 29′ 37″ 25 N. Br. Man paſſirte eine lange ſchmale Inſel im 32° 50′ 8″ N. Br., ferner die Inſel Mallet und fand 270 Fuſs nordöſtlich vom oberſten Punkt der Inſel 32° 39′ 27″ 5 N. Br., und die *Fourche de Cadaux* 30° 11′ 37″ N. Br.; man kam, die Washita immer hinauffahrend, endlich zu dem Ziel der Unternehmung, zu den heiſsen Quellen, deren Lage durch genaue Beobachtung auf 34° 31′ 4″ 16 N. Br. und 6*ho* 11′ 25″ oder 92° 50′ 45″ W. L. von Greenwich beſtimmt ward. Die Beſchaffenheit dieſer Quellen wurde ſorgfältig geprüft, und wird, ſo wie die Rückreiſe, beſchrieben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Am 22. Dec. v. J. hielt die *königl. Warſchauer Geſellſchaft* eine öffentliche Sitzung zur Ehre der ſiegreich zurückkehrenden Truppen. Der Präſes der Geſellſchaft, Hr. *Staſic* (jetzt zum Staatsrath von Sr. Majeſtät befördert), ſtattete zuerſt den Bericht über die Arbeiten der Geſellſchaft ab, und las dann einen Plan vor, der bey der Ausarbeitung der vaterländiſchen Geſchichte beobachtet werden ſoll. Einzelne Partieen und Regierungen werden von einzelnen Gelehrten bearbeitet, und dann wird das Ganze von der Geſellſchaft redigirt und herausgegeben. Dem General *Dybrowski* dankte er für die Schenkung ſeiner Handſchrift in einem groſsen Quartbande, welcher die *Geſchichte der polniſchen Legionen in Italien* enthält. — Hr. Graf *Potocki*, Präſes des Staatsraths, las dann eine Lobrede auf die in dem letzten Feldzuge auf dem Schlachtfelde gebliebenen Polen. — Hr. *Szaniawski*, Generalprocurator bey dem Caſſationsgerichte, las die Lobrede des bey Raszyn getödteten Oberſten *Godebski*, der auch in der polniſchen Literatur eine ehrenvolle Er-

Digitized by Google

Erwähnung verdient. — Hr. *Niemcewicz*, Secretär des Senats, las eine Lobrede auf den Grafen *Ignaz Potocki* (ſonſt Groſsmarſchall des Herzogth. Lithauen und das thätigſte Mitglied bey der Entwerfung der Conſtitution von 1791, wie auch bey der Revolution 1794), der in Wien als einer der Galiziſchen Deputirten zum franzöſiſchen Kaiſer, geſtorben iſt. — Hr. *Osihski*, Secretär der Geſellſchaft, las eine wahrhaft pindariſche Ode auf die Rückkehr der Nationaltruppen. Den Beſchluſs machte die Muſik eines Triumphmarſches, den der Director des hieſigen Orcheſters zur Ehre der ſiegreichen Truppen componirt hat. Der der Sitzung beywohnende franz. Reſident in Warſchau, Hr. *Serra* (Verfaſſer der *Commentariorum de bello Germanico*), wurde bey dieſer Nationalfeyerlichkeit dergeſtalt begeiſtert, daſs er beym Schluſſe der Sitzung unvermuthet aufſtand und 16 Verſe in franz. Sprache zur Ehre der poln. Truppen improviſirte.

Auf das Jahr 1811. ſind folgende Aufgaben, deren beſte Beantwortung mit einer goldenen Medaille, 60 Ducaten an Werth, gekrönt wird, aufgegeben:

1) Welches war die öffentliche Erziehung in Polen ſeit den früheſten bis auf unſere Zeiten, und welchen Einfluſs hatten dieſe Aenderungen in der Erziehungsart auf den Charakter, auf die Sitten und das Wohl des Landes?

2) Kritiſche Würdigung ſämmtlicher Werke von *Naruszewicz*.

3) Eine Belohnung für denjenigen, der ein Taubſtummen-Inſtitut im Herzogthume, beſonders aber in der Stadt Warſchau ſelbſt anlegt, und zuverläſſige Beweiſe ſeiner Bemühungen ablegt.

4) Welches iſt der kürzeſte und wohlfeilſte Weg, um die Elbe mit dem Dniepr in Verbindung zu ſetzen?

5) Derſelbe Preis wird demjenigen zu Theil, der das Gärben nach der *Seguinſchen* Methode in unſerm Lande zuerſt einführt, und die Früchte ſeiner Erfahrungen der Geſellſchaft mittheilt.

6) Aufforderung zur Verfertigung eines Heldengedichts in polniſcher Sprache.

Am 30. April d. J. hielt die *königl. Warſchauer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften*, als an ihrem Stiftungstage, eine öffentliche Sitzung. Der Präſes eröffnete die Sitzung mit der Nachricht von der Vertheilung der polniſchen Geſchichte an verſchiedene in der poln. Literatur bekannte Männer, die die Ausarbeitung von einzelnen Regierungen übernehmen und ſie dann der Geſellſchaft übergeben. So hat Hr. *Dzierzkowski* die Regierung von Kaſimir dem Groſsen übernommen; der Fürſt *Adam Czartoryski* die Regierung von Siegmund Auguſt; — der Graf *Tzonowski* die Regierung von Kaſimir Jagelli: Graf *Oſſolihski*, k. k. öſterreich. Geheimrath, die Regierung von Siegmund I.; — Hr. *Kraicwski*, Probſt in Końskia, die Regierung von Johann Kaſimir; *Niemcewich*, Secretär des Senats, die Regierung von Siegismund III.; der Finanzrath *Horodyski* die Regierung von Wladislaus Jagello; Hr. Generalprocurator *Szaniawski* Geſchichte der polniſchen Legionen; — Graf *Stanislaus Potocki*, Präſes des Staatsraths, die Geſchichte von Johann Sobieski. — Darauf nannte er mehrere um die Beförderung der Wiſſenſchaften eifrige Patrioten, welche die Bibliothek und das Naturalienkabinet der Geſellſchaft mit anſehnlichen Geſchenken vermehrten. — Darauf wurde vorgeleſen die Abhandlung des Hn. *Lafontaine*, General-Inſpector der polniſchen militäriſchen Hoſpitäler: über den Geſundheitszuſtand des polniſchen Militärs in dem Feldzuge von 1809. — Hr. Prof. *Szaniawski* beſchloſs die Sitzung mit einer Lobrede auf den verſtorbenen Stadtrath *Kortum*, Mitglied der Geſellſchaft, auch in Deutſchland bekannt durch mehrere in Zeitſchriften gedruckte Abhandlungen, die Phyſik betreffend.

Am 16. Jul. d. J. hielt die *königl. Warſchauer Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften* eine öffentliche Sitzung, deren Abſicht Vertheilung der zuerkannten Preiſe war. Auf die Frage der Geſellſchaft, wegen der vorzüglichſten Bauart der Bauernhäuſer im Herzogthum Warſchau, waren neun Abhandlungen eingegangen, aber keine war des Preiſes würdig erklärt. Auf die Frage, von den Urſachen der Viehſeuchen in Polen und Mittel dagegen, waren fünf Abhandlungen, und der Preis, beſtehend in einer goldenen Medaille 50 Ducaten an Werth, wurde Hn. *Karl Klotz*, Güterpächter bey Kaliſch im Herzogth., zuerkannt. Die Sitzung beſchloſs Hr. *Osihski*, Secretär der Geſellſchaft, mit einer Ode zum Andenken des Stiftungsjahres der Geſellſchaft.

Am 9. Aug. hielt die *königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin* die der Feyer des 3. Auguſts (Geburtsfeyer des Königs) gewidmete öffentliche Sitzung. Hr. *Tralles*, Secretär der mathematiſchen Klaſſe, eröffnete ſie mit einer für dieſen Tag ſich eignenden Anrede. — Nach Bekanntmachung der Aufnahme des Hn. Prof. *Gauß* zu Göttingen und des Hn. Prof. *Schneider* zu Frankfurt a. d. O. zu auswärtigen Mitgliedern, ſchritt die Akademie zur Beurtheilung und Krönung der eingegangenen Preis-Abhandlungen und zur Ausſetzung der Preisaufgaben. Die *phyſikaliſche* Klaſſe brachte ihre Preisfrage über den *Magnetismus* in Erinnerung, für welche der für verdoppelte Preiſe verlängerte Termin am 1. May 1811 abläuft. Die *mathematiſche* Klaſſe hatte auf die Preisfrage über die Theorie des *Stoßhebers* zwey Abhandlungen erhalten; da ſie aber nicht genügten: ſo wiederholt die Klaſſe die Preisfrage für d. J. 1812. Ueber die in der *hiſtoriſchen* Klaſſe aufgegebene Preisfrage über die *Amphiktyonen* waren drey Abhandlungen eingegangen, unter denen einer, ungeachtet mancher Unvollkommenheiten in einzelnen Punkten, der Preis zuerkannt wurde. Ihr Vf. iſt der Hr. geh. Archivs-Canzelliſt *Fried. Wilh. Tittmann* in Dresden. — Hr. Prof. *Burja* bewies durch Gründe und Beyſpiele, daſs ein Forſcher im wiſſenſchaftlichen Fache zugleich ein guter öffentlicher Lehrer ſeyn könne; auch las er ein franzöſiſches Gedicht über den frühen Tod der Königin vor. Hr. Staatsrath *Ancillon* las eine Abhandlung *ſur l'uſage et l'abus de la Philoſophie dans l'Hiſtoire*. Hr. Prof. *Rudolphi* endigte die Sitzung mit einer Vorleſung über die Verbreitung der organiſchen Körper.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

Coburg, b. Ahl: *Diplomatiſche und actenmäſsige Nachrichten von den wohlthätigen Stiftungen* und *verſchiednen gemeinnützigen Inſtituten* in der Reſidenz-Stadt Coburg und auf dem Lande, nebſt eingeſchalteten Notizen von einigen wohlthätigen Anſtalten und andern rühmlichen Beweiſen und Denkmalen treuer und weiſer Regenten-Sorgfalt in den *Herzogl Sachſen Gothaiſchen Landen*, wie auch von der muſterhaften, nachahmungswürdigen Einrichtung der mit dem Armen-Inſtitute verbundenen *Induſtrie und Lehrſchule zu Wetzlar*. Ein Beytrag zu den Annalen der Menſchheit. Geſammelt und herausgegeben von *Chriſt. Heinrich Ludwig Wilhelm Spiller von Mitterberg*, Oberamtshauptmann der Herzogl. Sachſen Gothaiſchen Aemter Ichtershauſen und Wachſenburg. 1810. 208 S. 4. (2 Fl. Rhn.)

Rec. hat geglaubt, dem Leſer den ganzen Titel dieſes Buches nicht vorenthalten zu dürfen: denn ſchon dieſer Titel möchte vielleicht bey manchem Leſer genugſam andeuten, was hier zu erwarten ſey. Man ſollte meynen, daſs wohlthätige Stiftungen, gemeinnützige Inſtitute, wohlthätige Anſtalten, rühmliche Beweiſe und Denkmale weiſer Regenten im allgemeinen ſo ziemlich eins und daſſelbe ſagten, und daſs alſo eins von dieſen gebrauchten Hauptwörtern zur Bezeichnung des Titels ſchon hinlänglich, die noch beygefügten Beywörter aber ganz überflüſſig geweſen ſeyn dürften. Die Vorrede, in welcher ſich der Vf. ſehr wohlgefällig über ſich ſelbſt ausläſst, berichtet, daſs er durch die *Ortloffſche Geſchichte der Stipendienſtiftungen in Coburg* veranlaſst worden ſey, das angezeigte Buch herauszugeben. Hr. *Ortloff* hat in der Vorrede zu ſeinem Werk, das (Ergänz. Blätter 1810. Nr. 3.), mit gebührendem Lobe angezeigt worden iſt, Hoffnung gemacht, auch die Geſchichte der übrigen milden Stiftungen zu Coburg zu geben, und es wäre zu bedauern, wenn derſelbe ſich durch die *Spillerſche* Arbeit ſollte abhalten laſſen, ſeinen Vorſatz auszuführen. Die angezeigte Sammlung enthält folgendes: I. *Hiſtoriſch-diplomatiſche Nachrichten von dem Gymnaſio Caſimiriano Academico:* Dieſer Abſchnitt enthält nichts als Auszüge aus den bekannten Schriften über die Coburgſche Geſchichte von *Ludovici*, *Hönn*, *Briegleb*, *Gruner*, *Ortloff* u. a. Von dem jetzigen guten Zuſtand dieſer Lehranſtalt, von den getroffenen vortheilhaften Veränderungen, von der Aufſtellung des ſo viele Merkwürdigkeiten enthaltenden Muſeums u. ſ. w. weiſs der Vf. gar nichts. II. *Einige Nachrichten von den öffentlichen Bibliotheken zu Coburg:* Es ſind Auszüge aus *Ludovici*, *Briegleb*, *Harles* u. a. Aber auch hier wieder kein Wort von der jetzigen vortheilhafteren Aufſtellung dieſer Bibliotheken. III *Von den Legatis und Stipendien, welche von dem Magiſtrate der Reſidenzſtadt Coburg vergeben werden.* Es ſind unvollſtändige Nachrichten. IV. *Von den Armen Anſtalten zu Coburg*, Dieſe Anſtalten ſchreiben ſich vom Jahr 1786. her; ſie ſind übrigens gar nicht auſserordentlich, ſondern ſo, wie ſie gewöhnlich in nicht ſchlecht eingerichteten Städten ſich befinden. Hier iſt nun angehängt die Einrichtung des Arbeitshauſes und der Induſtrie- und Lehrſchule zu Wetzlar; desgleichen eine Nachricht von der Freyſchule in Gotha, und endlich eine Rede bey Eröffnung des Landtages zu Gotha 1809. IV. *Nachrichten von den Herzogl. S. Coburg-Saalfeldſchen Armen- und Sicherheits-Anſtalten auf dem Lande.* Hier ſind wieder nur ganz bekannte Einrichtungen enthalten. V. *Von der Caſſe für Witwen und Waiſen der Pfarrer und Schullehrer in dem Fürſtenthume Coburg und in dem Hennebergiſchen Landesantheil.* Dieſe Anſtalt könnte beſſer eingerichtet ſeyn, und ſo viel Rec. weiſs, ſoll ſie es auch werden. VI. und VII. *Von der S. Coburg Saalfeldſchen Wittwenverſorgungs-Geſellſchaft.* Dieſe Anſtalt iſt keinesweges ſo eingerichtet, daſs ſie zum Muſter dienen kann. Angehängt iſt wieder von der Diener-Witwenſocietät zu Gotha und Altenburg. VIII. *Von Coburgiſchen Stadtraths Wittwen Caſſen.* IX. *Vom Coburg. Waiſenhauſe, Hoſpitale, Seelenhauſe, Conventhauſe, Siechhauſe, Zucht und Arbeitshauſe.* Alle dieſe Anſtalten ſind aus *Hönn*, *Gruner*, u. a. längſt bekannt: denn etwas Neues erfährt man hier nicht. X. *Von der Scheres-Zieritziſchen und Hagelganſiſchen Stiftung.* Die Nachrichten von der erſtern ſind aus *Ludovici*, *Harles*, *Briegleb* u. a. genommen; die Nachrichten von der letztern aber aus *Ortloff*, und zwar iſt daraus auch das Leben des *Hagelgans* gezogen und ſein Sterbetag angegeben worden; gleich wohl läſst Hr. *v. Spiller* (S. 39.) noch aus einer ältern Nachricht ſtehen: er wiſſe nicht, ob *Hagelgans* noch lebe. Daraus mag man urtheilen, mit welcher Ueberlegung auch nur aus- und abgeſchrieben worden

Digitized by Google

den iſt. X. *Von der Coburgiſchen Leichen-Commun.* Die ganze Einrichtung dieſer Anſtalt iſt ſchon aus *Gruners* Coburg. Topographie bekannt. XI. *Einige Handſchreiben des Herzogs Franz zu S. Coburg an den Herausgeber.* Dieſe enthalten durchaus nichts, was auf den Inhalt des Buches Bezug hätte, ſondern einige allgemeine Complimente, die nur die Eitelkeit drucken laſſen konnte. Unter die Kategorie dieſes Motivs gehört wahrſcheinlich auch, daſs der Herausg. die unbedeutenden Anmerkungen, die im Buche von ihm vorkommen, jedesmal mit ſeinem Namen, zum Theil auch mit dem Vornamen bezeichnet hat, und ſo kommt dieſer Name im Buche 26mal vor. Rec. ſollte nicht glauben, daſs der Herausg. zu beſorgen hätte, es möchte ihm jemand das geiſtige Eigenthum an dieſen Anmerkungen zu entwenden ſuchen. Wie man nun aber den Muth faſſen kann, eine ſolche, ohne Plan und Einſicht zuſammen geraffte Sammlung, einen *Beytrag zu den Annalen der Menſchheit* zu nennen, dieſs würde zu einer pſychologiſchen Erörterung führen, um die es hier dem Leſer nicht zu thun ſeyn kann.

BIBLISCHE LITERATUR.

Salzburg, b. Duyle: *Das Buch Hiob und die Pſalmen Davids* nebſt den *Klagliedern des Jeremias und allen übrigen Geſängen der heiligen Schrift.* Aus der Grundſprache in deutſche Lieder überſetzt von *M***. Pf***.* 1809. 358 S. 8. (1 Fl. 24 Kr.)

Wenn es ſchon erfreulich iſt das bey den katholiſchen Geiſtlichen ſonſt ſeltnere Studium der Bibel in ihren Grundſprachen in unſern Tagen ſich immer mehr verbreiten und durch öffentlich erſcheinende Bearbeitungen derſelben beurkundet zu ſehen, ſo wird dabey die jedem erſten Verſuche ſchuldige Rückſicht immer eher die Strenge der Forderungen mildern, als durch dieſelbe zurück ſchrecken. Rec. glaubte daher ſchon darum bey dieſer Schrift nicht den hohen Maſsſtab anlegen zu dürfen, welcher nun durch die vielen trefflichen Bearbeitungen der poetiſchen Stücke der Bibel aufgeſtellt iſt, und fand ſich durch die Erklärung des Vfs. in den dem erſten Kapitel des Buches Hiob untergeſetzten Anmerkungen, daſs er ſich in keinen gelehrten Streit einlaſſen werde, was entweder eine Geneigtheit alles oder nichts von andern anzunehmen vorausſetzt, um ſo mehr dazu bewogen. Nach der Erſcheinung der Nationalgeſänge der Hebräer von Juſti iſt es allerdings gewagt, mit einem gleichen Verſuche aufzutreten; allein da nirgends zu bemerken iſt, daſs ſie der Vf. gekannt habe, ſo iſt deſſen Bearbeitung als ganz unabhängig zu betrachten. Daſs er aber nicht unvorbereitet ſie unternommen und mit den Erklärungen und Anſichten früherer Ausleger unſerer h. Schriften bekannt ſey, ohne doch ihnen ſclaviſch zu folgen, läſst ſich unverkennbar wahrnehmen. Am meiſten ſcheinen ihm die Feſſeln des Reims hinderlich geweſen zu ſeyn, wodurch manches überflüſſige Füllwort nothwendig gemacht und dagegen manches Nothwendige aufgeopfert wurde, wozu wahrſcheinlich die Vorausſetzung ohne dieſen ſeine Ueberſetzung nicht deutſche Lieder nennen zu können, vorzüglich beygetragen hat. Ob ſie darum aber dieſe Benennung doch durchaus verdiene, mag aus den anzuführenden Proben ſelbſt erhellen. Rec. hebt daher einige derſelben aus, und glaubt die weitere Beurtheilung und Vergleichung mit dem Original oder andern Ueberſetzungen den Leſern, welche Sinn und Beruf dazu haben, und für andre würde ein mehreres doch vergeblich ſeyn, ſelbſt überlaſſen zu dürfen. Der Vf. folgt in ſeinen Angaben von Hiob der älteſten Nachricht, die wir von dieſem Buche haben und welche der Ueberſetzung der LXX beygefügt iſt, wornach er ihn als den fünften Abkömmling von Abraham aus Eſau's Linie annimmt, und ſetzt ihn in oder kurz vor die Zeiten Moſes. Alles in der Erzählung nimmt er als wahre Geſchichte an, deren Schauplatz im Lande Uz, ihm Idumäa, iſt, wo auch Thoman, Suach, Naema und Bug, die Reſidenzen der den Hiob beſuchenden, benachbarten Emirs zu ſuchen ſeyen. Die Verſammlung, worin Satan vor Jehovah erſcheint, geſchah nach dem Vf. nicht im Himmel, ſondern auf Erden, vielleicht in Hiobs Hauſe, wo auch ſeine Söhne und ihre Schutzgeiſter waren. Alles dieſes habe Gott vielleicht dem Vf. des Buchs Hiob nur durch ein Geſicht gezeigt, als wenn es ſo geſchehen wäre, wie Gott dem Propheten Zacharias 3, 1. Jeſus, den hohen Prieſter vor dem Engel ſtehend, gezeigt habe, und den Satan ihm zur Seite, um ſich ihm zu widerſetzen. Eine ähnliche Verſammlung finde ſich auch im dritten Buch der Könige im letzten Kapitel vom 20. Verſe an, und ſey dieſes Buch oder wenigſtens dieſes Kapitel keine Fabel, ſo ſey es jenes auch nicht. Die Scene im Buche Hiob ſey überhaupt zweyfach, im Himmel und auf der Erde. Oben werde gehandelt, unten geſprochen. Das Untere wiſſe den Sinn des Obern nicht, deswegen rathe es hin und wieder. Hiob leide als Ruhm und Stolz Gottes! ſeine Plagen ſeyen verhängt das Ehrenwort des Schöpfers über ihn zu bewähren und einen edlern Geſichtspunkt menſchlicher Leiden könne es nicht geben! Die hiſtoriſche Einleitung in den zwey erſten Kapiteln iſt, mit Ausnahme des Kap. 1, 21. enthaltenen Gebets:

> Aus Mutterleibe kam ich nackt,
> Nackt geh ich in die Grube nieder.
> Jehova gab und nahm es wieder:
> Ihm ſey dann Lob und Dank geſagt.

proſaiſch überſetzt: dann fängt das metriſche mit der Verwünſchung Hiobs alſo an:

> Es geh' der Tag, da ich geboren bin, verloren.
> Die Nacht, in der man ſprach: Es iſt ein Sohn geboren.
> Der Tag ſey Finſterniſs: Gott frag von oben nicht
> Nach dieſem Tag, auf ihn glänz nie der Sonne Licht.
> Ihn ſolle Dunkelheit und Todesnacht beflecken,
> Gewölk umhüllen ihn, ihn alles Unglück ſchrecken.
> Die Nacht — ſey Finſterniſs, ſie ſolle dunkel ſeyn,
> Und ſich an keinen Tag des ganzen Jahres reih'n.
> Sie werde in der Zahl der Monde nicht geſehen.
> Die Nacht — ſey öde Nacht, ſie ſolle einſam ſtehen:

Es

Digitized by Google

Es werd kein Jubellaut, kein Lied in ihr geſucht:
Es fluche dieſer Nacht, wer Unglückstagen flucht.

Die bekannte, ſo vielfach gedeutete Stelle Kap. 19, 25 f. lautet hier folgendermaſsen:

Ich weiſs gewiſs, daſs noch mein Ehrenretter lebe,
Und auf den Kampfplatz ſich doch noch zuletzt begebe,
Zu ſtreiten gegen Staub. Und iſt gleich meine Haut
Und dieſer Leib zernagt, ſo wird doch Gott beſchaut
Aus dieſem Leibe noch von mir. Es wird geſchehen,
Ich werde ihn noch ſelbſt, doch nicht als Gegner ſehen.

Von den Pſalmen heben wir ſogleich den zweyten zur Probe aus. Die Ueberſchrift ſagt: David ſetzt ſeinen Thron zu Jeruſalem feſt, ungeachtet ſeiner Feinde, wird er als Liebling der Gottheit erklärt; und nun heiſst es:

Was toben denn die Völker,
Was ſinnen ſie auf Liſt?
Denn wider den Jehovah,
Und wider ſeinen Chriſt
Erhoben ſich die Fürſten,
Die Könige der Welt,
Und haben ſich zuſammen
In einen Rath geſtellt.
Zerreiſſen wird die Bande
Und feſſeln einmal doch,
(So ſagen ſie) und werfen
Er ab von uns ihr Joch.
Doch der im Himmel wohnet,
Verachtet ſie mit Spott;
Er ſpricht ſie an im Grimme,
Im Zorne ſchreckt ſie Gott;
Auf meinem heil'gen Berge,
Auf Zion hab ich dich
Geſetzt, als meinen König,
Ja, dieſs beſchlieſse ich.
So ſprach zu mir Jehovah,
Du biſt mein lieber Sohn,
Heut hab ich dich gezeuget,
Begehr', ich habe ſchon
Die Heiden und die Völker,
Die Gränzen aller Welt,
Für dich zu einem Erbtheil
Und Eigenthum beſtellt u. ſ. w.

Endlich noch das Lied des alten Simeon aus Luc. 2, 29. welches das Ganze ſchlieſst:

Laſs deinen Knecht nach deinem Wort
O! Herr, im Friede gehen,
Es haben meine Augen nun,
O! Gott, dein Heil geſehen.
Vor aller Völker Angeſicht
Gabſt du den Heiden jetzt ein Licht
Zur Ehre deines Volkes.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Der biſherige Kaiſerliche und Reichskammergerichts-Aſſeſſor *von Hohnhorſt* iſt vom Groſsherzog von Baden, mit Charakter und Rang eines wirklichen Staats-Raths, zum Kanzler des Groſsherzoglichen Oberhofgerichts in Mannheim ernannt.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat die, durch das Abſterben des Profeſſors *Dahl* zu Roſtock erledigte, ordentliche Profeſſur der Theologie dem biſherigen räthlichen Profeſſor der Theologie, Dr. *Guſtav Friedrich Wiggers* daſelbſt verliehen und demſelben zugleich die Direction des theologiſch-pädagogiſchen Seminariums übertragen; und unterm 18. Jun. den biſherigen räthlichen Profeſſor der griechiſchen Literatur, M. *Immanuel Gottlieb Huſchke* daſelbſt, zum herzoglichen Profeſſor der Beredſamkeit und der ſchönen Wiſſenſchaften beſtellt.

Hr. *Johann Friederich Abegg*, reformirter Prediger an der Kirche zu St. Peter in Heidelberg, biſher Aſſeſſor bey dem evangeliſchen Oberkirchenrathe zu Carlsruhe, hat von dem Groſsherzoge den Charakter und Rang als Kirchenrath erhalten, und iſt zugleich zum correſpondirenden Mitgliede der evangeliſchen Kirchencommiſſion zu Carlsruhe, welche an die Stelle des durch die neue Organiſation aufgehobenen Oberkirchenrathes getreten iſt, ernannt worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Der Wunſch, den ich im vorigen Jahre (A. L. Z. 1809. Nr. 45.) in Anſehung des damals achtjährigen Sohnes des Hn. Predigers Dr. *Witte* zu Lochau äuſserte, daſs der Vater „durch eine Anſtellung in einer Haupt- „oder Univerſitätsſtadt in den Stand geſetzt werden „möchte, die Erziehung und den Unterricht ſeines Soh- „nes mit Benutzung der in ſolchen Städten zu finden- „den Hülfsmittel fortzuſetzen, oder daſs ihm eine „anderweitige Unterſtützung widerfahren möchte, um „in beſſeren Localverhältniſſen, als ſeine damaligen wa- „ren, nach ſeiner bisher ſo glücklich erprobten Methode „zur fernern Ausbildung ſeines hoffnungsvollen Sohnes „mit zu wirken, da mit Recht zu hoffen ſtehe, daſs „einſt eine beglaubigte Erzählung von der Praxis ſeines „Unterrichts für die Theorie ſelbſt ſehr intereſſant „ſeyn, und zu glücklicher Nachahmung Anlaſs geben „werde" dieſer Wunſch iſt durch die preiswürdige Liberalität der königl. weſtphäl. Regierung, früher, als zu erwarten war, in Erfüllung gegangen. Nachdem Hr. *W.* von einer Reiſe nach Caſſel mit ſeinem nun zehnjährigen Sohne, auf der er deſſen erlangte Geſchicklichkeiten der Prüfung der ehrwürdigſten Männer, wie eines *Wieland* zu Weimar, eines *Heyne* u. a. berühmten Profeſſoren in Göttingen, in Caſſel ſelbſt aber des erleuchteten Miniſters des Innern, und des ſcharfſichtigen Generaldirectors des öff. Unterrichts Prüfung un-

Digitized by Google

unterworfen hatte, ſo erhielt er nach ſeiner Zurückkunft folgendes Miniſterialſchreiben:

Caſſel d. 29. Jul. 1810.

Mein Herr Pfarrer!

Ich habe Sr. Majeſtät dem Könige über die vorzüglichen Talente und Fortſchritte Ihres Sohnes, ſo wie über Ihre Wünſche, um ſich der Erziehung deſſelben ganz widmen zu können, Bericht erſtattet. Se. Majeſtät, ſtets gnädig geneigt, Talente zu ermuntern, haben Ihnen

1) den von Ihnen nachgeſuchten Abſchied von Ihrer jetzigen Stelle auf Michaelis in Gnaden bewilligt, und mir befohlen, Sie, nach geendigtem Unterricht Ihres Sohnes, zu einer andern Stelle in Vorſchlag zu bringen.

Bey den vorzüglich guten Unterrichts-Anſtalten im Königreich wollen Se. Majeſtät, daſs Sie dieſen Unterricht im Königreich ſelbſt vollenden; und bewilligen zu dem Ende, und um Sie für etwanige andre Anerbietungen ſchadlos zu halten,

2) Ihrem Sohne von inſtändigem Michaelis an auf drey Jahre, jährlich eine Summe von zweytauſend Franken, um ſich mit Ihrem Sohne nach Göttingen zu begeben, und unter der Leitung der dortigen vortrefflichen Lehrer Ihr angefangenes Werk zu vollenden.

Es gereicht mir zu einem wahren Vergnügen, Ihnen dieſe Gnade unſeres Monarchen anzukündigen, und werde ich gewiſs darauf bedacht ſeyn, auch bey den künftigen akademiſchen Studien Ihres Sohnes Ihnen alle Erleichterung und Hülfe zu verſchaffen.

Ein zweymonatlicher Urlaub bis Michaelis zur Arrangirung Ihrer Angelegenheiten ſoll Ihnen bewilligt ſeyn, als weshalb, ſo wie Ihres Abſchieds wegen, ich das Nöthige an das Conſiſtorium zu Magdeburg erlaſſen habe.

Ich ſende Ihnen die mir zugeſtellten Papiere hierbey zurück, und verſichere Sie meiner beſonderen Achtung.

Der Miniſter
G. A. Comte de Wolffradt.

Wenn nun alle Freunde des Guten auf der einen Seite Hn. Dr. *Witte* zu dieſer eben ſo ehrenvollen als ſeltnen königl. Unterſtützung mit mir aufrichtig Glück wünſchen werden, ſo werden ſie zugleich die Gröſse der ihm dadurch aufgelegten Pflicht mit ihm fühlen, den Unterricht ſeines Sohnes auf eine ſolche Art fortzuſetzen, daſs die Geſchichte deſſelben auch einſt für das Publicum intereſſant werden könne. Er würde alſo wohlthun über ſeine fernern Fortſchritte und die Methode des Unterrichts ein Diarium zu führen; hauptſächlich aber dahin ſehn müſſen, daſs alles vermieden würde, was den Knaben entweder *überbilden*, oder *verbilden* könnte. Dazu ſind ſelbſt in dem Miniſterialſchreiben vortreffliche Winke enthalten. Hr. *W.* ſoll mit ſeinem Sohne nach Göttingen gehn, um unter der Leitung der dortigen vortrefflichen Lehrer ſein angefangnes Werk zu vollenden, d. h. noch drey Jahre ſeine Schulſtudien fortzuſetzen, welche der Miniſter ausdrücklich von den künftigen akademiſchen Studien unterſcheidet. Unter den öftern Nachrichten, die zeither in Zeitungsblättern, meiſt von unbekannter Hand, über Hn. *Witte* und ſeinen Sohn eingerückt waren; fand ſich auch eine, die es als etwas beſonders anführte, daſs der zehnjährige Knabe Witte *wirklicher akademiſcher Student* in Leipzig ſey. Es wäre ein groſser Mißgriff, wenn es dem Vater einfallen könnte ſo etwas zu affectiren. Man weiſs, wie es für den jungen *Baratier* ablief, daſs er allzufrüh den *Magiſter legens* ſpielen wollte. Man konnte dieſem eine höchſt ſeltene Gelehrſamkeit für ſein Alter nicht abſprechen, und doch fühlte man das Unſchickliche dieſer Uebereilung. Daſs man aber Kinder, ehe ſie wirklich die Univerſität beziehen, immatriculirt, iſt gar nichts Neues, ſie ſind aber darum noch keine wirklichen akademiſchen Studenten. Auch wird Hr. *W.* ſich gewiſs damit in Göttingen nicht übereilen, wenn er gleich von dem Rathe ſo vieler trefflichen Männer daſelbſt bey den fernern Schulſtudien des Sohnes Nutzen ziehen, und die mannichfaltigen Gelegenheiten, ihn auch durch andre unterrichten zu laſſen, nicht verſäumen wird. Bisher war er durch die Einſamkeit ſeines Dorfes genöthigt den Knaben von aller Geſellſchaft andrer Knaben zu iſoliren, von jetzt an wird es ihm nicht an Gelegenheit fehlen ſeinem Sohne auch die Vortheile des geſellſchaftlichen Unterrichts und des Umgangs mit andern wohlgezogenen Knaben zuzuwenden; eingedenk der goldnen Regel Quintilians: *Aſſueſcat jam a tenero non reformidare homines, neque illa ſolitaria et velut umbratili vita palleſcere. Excitanda mens et attollenda ſemper eſt, quae in hujusmodi ſecretis aut langueſcit, et quendam velut in opaco ſitum ducit, aut contra tumeſcit inani perſuaſione; neceſſe eſt enim ſibi nimium tribuat, qui ſe nemini comparat.*

Es ſteht ferner zu hoffen, daſs Hr. Dr. *Witte* die ihm von der Regierung ſo groſsmüthig zugeſtandnen Vortheile mit aller Gewiſſenhaftigkeit anwenden werde, um die ſchöne *Blüthe* ſeines Sohnes ſo zu *pflegen*, *daſs* einſt *reife* Früchte davon zu erwarten ſtehn. Es iſt mir aufgefallen, daſs man in verſchiednen Blättern den Knaben Witte ein *Wunderkind* genannt hat. *Wunderkinder* können nur diejenigen heiſsen, bey denen frühzeitig eine auſserordentliche Macht des productiven wiſſenſchaftlichen oder künſtleriſchen Genies hervorbricht, wie bey *Paſcal*, bey *Mozart* und *William Crotch*, und andern ihres gleichen. Man kann ſich über die von Hn. *Witte* ſeinem Sohne beygebrachten Kenntniſſe wundern, (eben weil ſie nach der gewöhnlichen Art Knaben zu unterrichten, immer ſelten ſind), ohne den Knaben deswegen für ein *Wunderkind* zu halten. Er iſt dieſs eben ſo wenig, als er ein frühzeitiger Gelehrter wie *Baratier* iſt, mit dem er gar nicht in Vergleichung kommt, und deſſen kurze Laufbahn ihm auch keinesweges zu wünſchen iſt.

Halle, den 14. Aug. 1810.

C. G. Schütz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Auguſt 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Das *erſte* Heft der

Annalen der Forſt- und Jagd-Wiſſenſchaft, herausgegeben von Dr. *Chr. W. J. Gatterer* und *C. P. Laurop,*

iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen für 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr. zu haben. Es enthält: 1) Beobachtungen über den Schaden, der dem Nadelholze durch das Geſchlecht der Mäuſe zugefügt wird, von *C. P. Laurop.* 2) Bemerk. üb. den Schaden noch einiger Thierarten in den Waldungen, von *Gatterer.* 3) Wird das Holz von ſtehend geſchälten Eichen dauerhafter? von *Laurop.* 4) Auszug eines Schreibens des Frhrn. *v. Wernek,* deſſen Verf. üb. den Gehalt von Kohlenſtoff u. ſ. w. der Holzarten betreffend. 5) *Derſelbe* von dem Gehalt an Laugenſalz der meiſten Holzarten. 6) Neue Beobachtungen, die Splintſchwäche unſerer Forſtgewächſe u. ſ. w. betr., von *K. Slevogt.* 7) Recenſionen neu erſchienener Forſt- und Jagdſchriften. 8) Gedichte. 9) Merkwürdige Jagdthiere.

Darmſtadt, im Julius 1810. C. W. Leske.

Den Beſitzern des

Neuen Magazins von Feſt- und Gelegenheitspredigten u. ſ. w. von *Ribbeck* und *Hanſtein*

zeigen wir an, daſs der 2te Band deſſelben ſo eben von uns verſandt worden und in allen guten Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 gr. zu haben iſt.

W. Heinrichshofen's Buchhandlung in Magdeburg.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Franzöſiſcher Vorbereitungs-Curſus für die erſten Anfänger im Ueberſetzen. Bearbeitet vom Prof. *Penzenkuffer* u. ſ. w. Nürnberg, zu haben bey dem Verfaſſer, und in Commiſſion der Gerhardt Fleiſcherſchen Buchhandlung in Leipzig. 1810. kl. 8. (36 Kr.)

Dieſer *erſte* Verſuch eines eigentlich elementariſchen franz. Leſebuchs iſt beſtimmt, dem Conjugationsſchüler Gelegenheit zur augenblicklichen praktiſchen Anwendung des Memorirten zu geben. Er beſteht daher aus kurzen, faſslichen, theils belehrenden, theils angenehm unterhaltenden Sätzen, die, in mehr oder weniger Lectionen zuſammengefaſst, von der erſten Hülfsconjugation bis zum letzten unregelmäſsigen Verbum, mit fruchtbarer Abwechslung des Inhalts fortlaufen. Ein vollſtändiges *Wörterbuch* erhöht noch den Gebrauch dieſer, nach dem Zwecke des Vfs., den methodiſchen franzöſ. Sprachunterricht befördernden, Schulſchrift.

Bey J. G. Heyſe in Bremen iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Dr. *J. A. Alber's* kritiſche Bemerkungen gegen eine Recenſion des Herrn Geheimen Rathes *Heim* über Dr. *A. F. Marcus* Schrift: *die Natur und Behandlungsart der häutigen Bräune* betreffend. gr. 8. Broſch. 6 gr.

Für Forſtmänner, Oekonomen, Kameraliſten u. ſ. w.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Abbildung der deutſchen Holzarten für Forſtmänner und Liebhaber der Botanik, von *Fr. Guimpel,* mit Beſchreibung derſelben von *C. L. Willdenow. Erſtes* Heft. Mit 6 ausgemalten Kupfertafeln. gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Forſtmänner, Oekonomen, Kameraliſten und Liebhaber der *Dendrologie* werden es dem Herrn Profeſſor und Ritter *Willdenow* gewiſs Dank wiſſen, daſs er ein ſo nützliches und jedem denkenden Forſtmanne unentbehrliches Werk herausgiebt, welches alle in Deutſchland (von der Nord- und Oſtſee bis an die hohen Alpen, ſo wie von dem Rhein bis zur Weichſel) wild wachſende Bäume und Sträucher kennen lehrt. Dieſs Werk — das um ſo willkommner ſeyn muſs, da bisher noch keins vorhanden war, welches dieſen Zweig der Wiſſenſchaft ſo gründlich und belehrend abhandelte und darſtellte — wird, um die Anſchaffung deſſelben zu erleichtern, heftweiſe erſcheinen und aus *zwey* mäſsigen Bänden beſtehen. Der Text iſt nach dem Linneiſchen Syſtem (mit Hinweiſung auf die forſtmäſsige Eintheilung) verfaſst, und enthält von jedem Gewächs eine zweckmäſsige Beſchreibung, die richtige lateiniſche und deutſche Benennung und alle in Deutſchland gebräuchliche Namen, Standort, Boden, Nutzen, Art der Fortpflanzung u. ſ. w. Die Abbildungen,

Digitized by Google

gen, welche von jeder Art einen blühenden Zweig, nebſt Knoſpe und Zergliederung der Blume und Frucht darſtellen, ſind unter genauer Aufſicht des Herrn Verfaſſers, von Herrn *Guimpel*, einem vorzüglichen und ſehr genauen Pflanzenmaler, verfertigt, ſauber in Kupfer geſtochen und nach der Natur ausgemalt.

Das *zweyte* Heft erſcheint zur nächſten Michaelis-Meſſe.

Berlin, im Julius 1810.

Schüppel'ſche Buchhandlung.

Verlags-Bücher,
der
Creutz'ſchen Buchhandlung
in Magdeburg.
1810.

- Beleuchtung der Flugſchrift: *Schilliana*, das iſt, Züge und Thatſachen aus dem Leben und Charakter des Preuſsiſchen Majors *von Schill.* 8. 5 gr.
- *Böttger's, J. A. C.*, Leitfaden beym Unterricht im Franzöſiſchen, nebſt einem erleichterten Leſebuche für Anfänger. *Dritte* verbeſſerte Auflage. 8. 6 gr. Partiepreis für Schulen bey 25 Exemplaren und drüber 5 gr.
- *Bramigk's, J. F.*, Lieder und Sinngedichte. (In Commiſſion.) 8. 10 gr.
- *Demoſthenes* erſte Rede gegen Philippos von Macedonien, mit Anmerkungen. (In Commiſſion.) 8. 3 gr.
- Gelegenheitsgedichte bey Familienfeſten, nämlich Geburtstagen, Hochzeiten, Polterabenden u. ſ. w., ein Hülfsmittel für die, welche für den Augenblick über eine würdige Feyer ſolcher Tage verlegen ſind. 8. 12 gr.
- Sammlung von Münzſorten, in Metall-Abdrücken, 1, 2 u. 3te Lieferung. (In Commiſſ.) jede 2 Rthlr.
- *Schaller, K. A.*, über die Moralität des gewöhnlichen Spiels, und insbeſondere über die Zuläſſigkeit oder Unzuläſſigkeit deſſelben für den Predigerſtand. 8. 8 gr.
- Adreſsbuch fürs Elbdepartement im Königreich Weſtphalen. 8. 16 gr.
- Hülfstafel zur ſchnellen und leichten Reduction der Francs und Centimes in preuſs. Courant und umgekehrt. Folio. 2 gr.
- Zwölf Muſter zur Franzöſiſchen und Tambourinſtickerey, entworfen von *Roſ. Creutz.* Quer 8. 12 gr.

Hauy's Lehrbuch der Mineralogie. A. d. Franz. überſetzt, und herausgegeben von Dr. *L. G. Karſten* und *C. S. Weiſs.* 4 Bde. gr. 8. Mit 86 Kupfern. Ladenpreis 20 Rthlr.

Der *vierte* Theil dieſes Werks erſcheint zur nächſten Michaelis-Meſſe beſtimmt. Um den Ankauf zu erleichtern, will ich es bis Ende Decembers für *Sechszehn Thaler* Sächſiſch geben, der nachherige Ladenpreis iſt 20 Rthlr.

Da nun dieſes Werk durch bedeutende Zuſätze einen groſsen Vorzug vor dem Original immer behalten wird, und der 4te Theil ſowohl, als die früheren auch insbeſondere, durch *Hauy's* neueſtes Werk: *Tableau comparatif des reſultats de la criſtallographie, et de l'analyſe chimique relativement à la claſſification des minéraux*, Paris 1809. 8., ergänzt worden ſind: ſo iſt es für dieſen Theil der Naturgeſchichte claſſiſch. Mit Recht glaube ich nun alle literariſche Inſtitute zu einer Anzeige dieſes wichtigen Werks auffordern zu können, bis jetzt iſt noch keine Erwähnung davon in irgend einer Literaturzeitung gethan worden.

Leipzig, im Auguſt 1810. C. H. Reclam.

Im Verlage der J. A. Stein'ſchen Buchhandlung in Nürnberg ſind erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Herrmann, J. B., vollſtändige und gemeinfaſsliche Belehrung über den Hopfenbau, beſonders in Baiern. Zum Beſten der Land- und Staatswirthſchaft. Nebſt einem Anhange, welcher neue Vorſchläge enthält, mit weniger Auslagen, Arbeit und Gefahr, als bisher, Hopfen zu bauen. Mit Kupfern. 1810. gr. 8. 2 Fl. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Dieſes Werk iſt nicht nur für den Oekonomen, ſondern ſelbſt für den Statiſtiker, von hohem Intereſſe. Wie viel Geld zieht das Ausland für den Artikel, der der Gegenſtand dieſer Schrift iſt! Nach der Anweiſung des würdigen Vfs. kann ſich unſer Vaterland hinreichend mit dieſem Bedürfniſs verſehen; das Riſico des Hopfenbaues wird bedeutend vermindert, und der Ertrag ſchöner kräftiger Pflanzen zur Bereitung eines ſtarken und doch geſunden Bieres durch neue Winke und noch unbekannte Regeln gefördert. Ein wichtiges Geſchenk für unſer Vaterland!

Moll, C. E. Freyh. *v.*, neue Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde. 1808. 1809. 1r Band. 3 Hefte. gr. 8. Jedes Heft 2 Fl. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Dieſes ſchöne und reiche Werk verbreitet ſich über die intereſſanteſten geognoſtiſchen und bergmänniſchen Merkwürdigkeiten des In- und Auslandes. Geognoſtiſche Reiſen in Deutſchland, Schweden, Portugal, Italien und andern Ländern wechſeln mit lehrreichen Aufſätzen über zweckmäſsige hüttenmänniſche Verfahrungsarten, beherzigungswerthen Vorſchlägen zum beſſern Betrieb inländiſcher Werke, und zweckmäſsigen Auszügen aus ausländiſchen Journalen, die Berg- und Hüttenkunde, wie die Geologie im Allgemeinen betreffend.

Kapp, Dr. *G. L. C.*, Lehrbuch der Receptirkunſt, nach den richtigſten Principien für akademiſche Vorleſungen entworfen. 1810. 8. 36 Kr. od. 9 gr.

Wir haben zwar an ähnlichen Werken keinen Mangel; aber die meiſten ſind Geburten einer rohen Empirie. Vortheilhaft zeichnet ſich daher gegenwärtige

tige Schrift aus, indem ſie überall auf die rationale Anſchauung des Organismus ſich gründet. Eine Folge davon iſt, daſs die Receptirkunſt auf weit einfachere Grundſätze und Regeln zurückgeführt wurde, und die angehenden Jünger der Heilkunſt oder die jungen Aerzte nicht in ein ſolches Chaos von unüberſehbaren Vorſchriften u. ſ. w. verwickelte, wie dieſs in den meiſten über dieſe Doctrin bisher erſchienenen Schriften geſchieht.

Lebensgeſchichte des *Hemme Hayen*, eines niederländiſchen Bauern und wahrhaften Clairvoyanten; nebſt einigen Bemerkungen des deutſchen Herausgebers. 8. 1810. Geb. 6 gr. oder 24 Kr.

Man betrachte den in dieſer Schrift geſchilderten Seelenzuſtand als eine merkwürdige Verirrung und Extravaganz des Geiſtes — oder als eine wunderbare Regung höherer Kräfte, die im gegenwärtigen Daſeyn ſelten zum Bewuſstſeyn kommen, und deren volle Reiſe eine andere Sonne wartet — immer gehört dieſe Lebensbeſchreibung zu den anziehendſten ihrer Art. Der Religiöſe findet hier ſeltene Nahrung für ſein Gemüth, der Pſycholog Probleme und Räthſel, deren Auflöſung, wenn ſie gelingt, die Wiſſenſchaft des Geiſtes — des geheimniſsvollen Innern — unendlich weiter fördern muſs — allen Leſern aber ohne Unterſchied wird ſich die Ahndung einer gewiſſen unendlichen Kraft im Menſchen aufdrängen — und es iſt eben an der Zeit, daſs das ſinkende hoffnungsloſe Geſchlecht an dieſe erinnert werde!

Köppen, Dr. *Fr.*, Darſtellung des Weſens der Philoſophie. 1810. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Rthlr. 14 gr.

Mit unverkennbarem Beyfall wurde dieſes treffliche Werk von einem unſerer geſchätzteſten literariſchen Blätter als eine der erfreulichſten Zeiterſcheinungen begrüſst. Dem Verfaſſer gebührt der Ruhm, die Philoſophie von dem leeren Formalismus, dem ſie in unſern Tagen nur zu oft unterlag, wieder auf den Weg des Lebens zurückgeführt zu haben; auf den Weg, auf welchen der göttliche *Plato*, und auch wohl mancher edle unbefangene Geiſt der neuern Zeit, gewandelt iſt. In lebendiger Fülle umfaſst oder berührt dieſs Werk alle dem Menſchen theure und heilige Gegenſtände. Auch dem kritiſchen Blicke, mit welchem der Verfaſſer die Mängel der gangbaren Syſteme aufdeckt, wird man Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Hoeck, Dr. *J. A. D.*, ſtatiſtiſch-topographiſcher Abriſs von Frankreich. 1808. gr. 8. 54 Kr. oder 15 gr.

Die Augen der Welt ſind auf Frankreich geheftet — wer wünſcht nicht ein Land näher zu kennen, dem das Schickſal das Scepter der Erde verlieh — das mit ewig unerſchöpfter Kraft die wunderbarſten und rieſenhafteſten Erſcheinungen aus ſeinem Schoſse erzeugt. Ein Werk, welches, mit Benutzung der wichtigſten Quellen, den innern und äuſsern Zuſtand des mächtigſten und intereſſanteſten Reichs der Erde der Welt vor Augen legt, bedarf unter den gegenwärtigen Verhältniſſen wohl keiner weitern Empfehlung.

Kapp, Dr. *G. L. C.*, Recepttaſchenbuch über den *zweyten* Theil der preuſsiſchen Landespharmakopöe. 8. 1808. 2 Fl. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Man erwarte hier keine Sammlung von lauter ſchon bekannten Recepten aus anderer Aerzte Schriften mechaniſch zuſammengetragen. Mit Ausnahme weniger Formeln rühren die Verordnungen alle von der Hand des Verfaſſers her, und es muſs daher dieſe Schrift als ein ſelbſtſtändiges, wiſſenſchaftliches Werk betrachtet werden. Bey der Compoſition der Arzneymittel ſind die neuſten Beobachtungen über die Verwandtſchaft der Stoffe glücklich benutzt. Der erfahrne Arzt wird aber auch zugleich eine durchgängige Rückſicht auf die Modificationen bemerken, welche die Kraft des lebendigen Organismus in den Geſetzen der chemiſchen Wahlanziehung hervorbringt. Der Verf. iſt gleichweit entfernt von blinder Empirie und von dem vor einiger Zeit ſo beliebten chemiſchen Dogmatismus.

Gebhard, *M. A.*, Fragmentariſcher Verſuch zur Begründung einer neuen Wiſſenſchaft, *Chronometrie* genannt. Mit einer Kupfertafel. 1808. 8. 24 Kr. oder 6 gr.

Ein ſcharfſinniger Verſuch, parallel der Geometrie, der Wiſſenſchaft des Raums, und des Raumerfüllenden, eine neue Scienz zu organiſiren, die Wiſſenſchaft jener zweyten Form unſers Denkens, der Zeit. Wie die Chronometrie von der Grundanſchauung der *Linie* ausgeht: ſo findet der Verfaſſer im *Ton* das entſprechendſte Symbol der Zeit; Tönen iſt das innerſte Seyn, die Seele aller Weſen. So verſpricht dieſe Wiſſenſchaft für die Theorie der Muſik die wichtigſten Reſultate; es ſchlieſst ſich dieſe Schrift an die ſchönen akuſtiſchen Verſuche eines *Chladni* uud anderer an, während ſie zugleich an manche ältere Vorſtellungen von einem Zuſammenklang aller Dinge, von einer Harmonie des Univerſums, erinnert.

Diogenis Laërtii de vitis dogmatibus et apophtegmatibus liber decimus graece et latine ſeparatim editus atque annotationibus illuſtratus a Carolo Nurembergero. Editio ſecunda. 1808. 8 maj. 1 Fl. oder 16 gr.

Wer in der Geſchichte der Philoſophie nicht ganz Fremdling iſt, der weiſs, daſs unter den originellen Denkern des Alterthums der ſo oft verkannte und miſsverſtandene Epikur unſtreitig eine der merkwürdigſten Erſcheinungen iſt. Ueber dieſen wunderbaren Mann einen alten und unbefangenen Referenten zu hören, iſt gewiſs nicht ohne Intereſſe. Der Herausgeber gegenwärtiger Schrift darf daher wohl auf den Dank der Gelehrten und Gebildeten rechnen, daſs er aus dem bekannten Werk des Diogenes von Laërte das zehnte, den Epikur betreffende, Buch abdrucken lieſs,

Digitized by Google

lieſs, und mit einer fortlaufenden, wohlgelungenen lateiniſchen Verſion, mit gründlichen Noten und einer ſehr befriedigenden Abhandlung *über die Tendenz der epikuriſchen Philoſophie* begleitete.

Von dem Verfaſſer der *Beobachtungen aus dem Kriege von* 1809. u. ſ. w. iſt ſo eben folgende höchſt wichtige Schrift erſchienen und an alle gute Buchhandlungen verſandt worden:

Andreas Hofer, und *die Tyroler Inſurrection im Jahre* 1809. Ein hiſtoriſch - biographiſches Gemälde aus echten Quellen, mit vielen bisher unbekannten Thatſachen, Anekdoten, merkwürdigen Originalbriefen, und *Hofer's* illuminirtem Bildniſſe. 8. München 1810., bey Fleiſchmann. Geheftet 14 gr.

Für Reiſende nach Paris.

Aus den Papieren des Herrn Grafen *S.* herausgegeben vom Kriegsrath *Reichard.* Mit einer Reiſekarte von Frankfurt über Mainz und von Frankfurt über Straſsburg nach Paris. gr. 8. Broſchirt. Berlin, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke und auch in allen auswärtigen Buchhandlungen zu haben für 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr. Rheiniſch.

Dieſer Reiſebeſchreibung wird man es gleich anſehen, daſs ſie nicht hinter dem Pulte und nicht von einem Neuling im Reiſen geſchrieben iſt, ſondern von einem geübten, gebildeten und mit der feinen Welt ſo wie mit den Künſten und Wiſſenſchaften wohl vertrauten Manne, und der aus Erfahrung gelernt hat, was einem Reiſenden zu wiſſen frommt. Auch die nach ſeiner Angabe entworfene neue Reiſekarte von den beiden Hauptſtraſsen wird jedem Reiſenden nach Paris willkommen ſeyn, und jeder wird ſich freuen, daſs es dem Herausgeber, welcher durch ſeine Reiſehandbücher in ſo gutem Andenken, vergönnt worden iſt, dieſen neuen Wegweiſer bekannt zu machen.

Anzeige für Notarien u. ſ. w.

In Kurzem erſcheint in meinem Verlage:

Alphabetiſches Handbuch

der

das Notariat im Königreiche Weſtphalen betreffenden *Geſetze, Königlichen Decrete* und *Reſcripte*, von *K. G. Richard*, Dr. J. und Diſtricts-Notar zu Osnabrück.

Der *Code Napoléon* iſt das Geſetzbuch für das Königreich Weſtphalen; allein die Organiſation des Juſtiz-, Notariats- und Conſcriptions - Weſens u. ſ. w. haben manche Königliche Decrete nothwendig gemacht, welche in den Geſetzbülletins nur zerſtreut enthalten ſind. Der Verfaſſer hat ſich nun der mühevollen Arbeit unterzogen, die in dem Code Napoléon und den Geſetzbülletins für das Notariat vorkommenden Geſetze und Decrete zu ſammeln, zu rubriciren, dieſe nach alphabetiſcher Ordnung zu reihen und unter jeder Rubrik die desfallſige Materie ſyſtematiſch abzuhandeln. Die Brauchbarkeit und der Nutzen dieſes noch mangelnden Werks für den Juſtizmann, und beſonders für den Notar, vorzüglich da das ganze Notariatweſen dem Weſtphälinger noch ſo neu, iſt zu einleuchtend, als daſs es einer beſondern Empfehlung bedürfte. — Bis zur Erſcheinung kann man directe portofrey noch mit 1 Rthlr. Conv. Münze darauf pränumeriren. Der nachherige Ladenpreis wird um vieles höher ſeyn.

Osnabrück, im Auguſt 1810.

C. W. Crone'ſche Buchhandlung.

Von

J. A. Schmidt Lehrbuch von der Methode, Arzneyformeln zu verfaſſen, zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen —

haben Unterzeichnete das Verlagsrecht an ſich gekauft, und erſcheint nächſtens in deren Verlag davon eine *zweyte*, noch vom Verfaſſer ſelbſt verbeſſerte und vermehrte, Auflage.

Wien, den 25. Julius 1810.

Kupfer und Wimmer,
Buchhändler.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Dankſagung.

Dem Gelehrten, der in Nr. 171. der Jenaer A. L. Zeit. von dieſem Jahre die von Hrn. *Conſtantini*, ehemaligem italiäniſchen Sprachmeiſter zu Berlin, herausgegebene *Scelta di proſe italiane* recenſirt hat, danke ich für das Lob, das er meinem *Handbuche der italiäniſchen Sprache und Literatur* (Berlin 1800 und 1801, 3 Bde in 8.) ſo reichlich ſpendet. Er nennt es zwar nicht; da ſich indeſſen Hrn. *Conſtantini's* humane Bemühung bloſs darauf beſchränkt, daſs er mit Ueberſetzung der von mir gegebenen biographiſchen und literariſchen Notizen, und mit einigen Weglaſſungen und wenig bedeutenden Aenderungen (ohne mein Wiſſen und Zuthun) eine *neue Auflage* der erſten Hälfte des proſaiſchen Theils meines Handbuchs veranſtaltet hat: ſo bin ich natürlich berechtigt, jenes Lob als mir ertheilt zu betrachten.

Ideler,
Profeſſor in Berlin.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 30. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

München, gedruckt b. Storno: *Verſuch einer Geſchichte des Königlichen Münzkabinets in München.* (Abgeleſen in einer öffentlichen Verſammlung der königl. Ak. d. Wiſſ.) Von *Franz Ignaz Streber*, Mitglied der hiſt. Klaſſe und Aufſeher des Münzkabinets. Nebſt einer Kupfertafel mit 12 ſehr ſeltenen, gröſstentheils noch unedirten, antiken Münzen, und deren Erläuterung, beſonders abgedruckt aus dem Bande der Denkſchriften der Akademie für 1808. u. 1809. 52 S. 4.

Sehr oft hatte der Vf., wie er erzählt, Gelegenheit, wenn er mit Fremden die Seltenheiten in der Schatzkammer, in der ſchönen Kapelle u. ſ. w. beſah, die Bemerkung zu hören, daſs ſie ſolche Koſtbarkeiten in München nicht geſucht, weil ſie nie etwas davon gehört oder geleſen hätten. Herzog Albrecht V. (geb. 1528. † 1579) der ſich auf einer ſeiner Schaumünzen *utriusque Bavariae Dux*, *Monarcha*, nennt, den aber ſeine Zeitgenoſſen, der Wahrheit gemäſs, den Groſsmüthigen nannten, war derjenige, der gröſstentheils die ſogenannte Kunſtkammer ſtiftete, welche einen Schatz von Büchern, Handſchriften, Gemälden, Zeichnungen, ſeltenen Natur- und Kunſtproducten enthielt, die noch jetzt, ſoviel davon auf unſere Zeiten gekommen, von Kennern bewundert werden. Er räumte dieſen Sammlungen einen groſsen Theil ſeiner Reſidenz ein; aber erſt lange nach ſeinem Tode wurde eine Beſchreibung davon verfertigt, die nie durch den Druck bekannt gemacht wurde; und erſt im Jahr 1784. erſchien *Steigenbergers Rede von Entſtehung der kurfürſtlichen Bibliothek in München.* Eben dieſer Herzog Albrecht V. war es endlich auch, der den Grund zu einem Münzkabinete legte, welches Kurfürſt Maximilian I. mit auſserordentlichen Koſten vermehrt, und Maximilian, der erſte König in Baiern, ſchon bis jetzt königlich bereichert hat. — Was für ein groſser Münzenfreund *Albrecht V.* war, ſieht man aus einem handſchriftlichen Katalog von 30 Bänden mit 9000 Zeichnungen alter und römiſcher Kaiſermünzen bis auf Karl V., welche ſich ſchon damals in erwähnter Kunſtkammer befanden. Hierzu kamen in der Folge noch die Münzen Johann Angolfs von Knöringen, Biſchofs zu Augsburg, und Johann Ficklers. Da auch Albrechts Nachfolger, Herzog *Wilhelm*, ein Freund der Numismatik war, ſo läſst ſichs leicht denken, daſs unter ſeiner Regierung das Münzkabinet nicht vergeſſen worden iſt, ob wir gleich keine ſchriftliche Nachricht davon haben. *Maximilian* lieſs, gleich nach dem Antritt ſeiner Regierung, von Ficklern ein Verzeichniſs von allen vorhandenen griechiſchen und römiſchen Münzen machen, aber der traurige dreyſsigjährige Krieg machte, daſs man nicht auf Vermehrung des Münzkabinets denken konnte, ſondern nur auf Erhaltung deſſelben ſehen muſste. Man erhielt es auch, indem man es nach Ingolſtadt ſchaffte, aber es gerieth in Unordnung. Der friedfertige *Ferdinand Maria* hatte bey dem Antritt ſeiner Regierung keine wichtigere Angelegenheit, als die blutenden Wunden des Vaterlandes zu heilen, und das durch Krieg und Peſt verheerte und verödete Baiern wieder neu zu beleben. Die Liebe zum Kriege, von welcher *Maximilian Emanuel* belebt war, machte, daſs man weder Zeit noch Luſt hatte, das in Unordnung gerathene zu ordnen, und noch weniger das vorhandene zu vermehren. Beides wollte *Karl Albrecht*, aber der unglückliche Krieg wegen der pragmatiſchen Sanction, und der Tod des Kaiſers vereitelte alles. — So ungünſtig dieſe Zeit für das Münchner Münzkabinet war, ſo wurden doch die modernen Münzen beträchtlich vermehrt. Warum unter den letzten Baieriſchen Regenten für das Münzkabinet nicht mehr geſchah, davon giebt Hr. *St.* folgende Urſachen an. Man betrachtete die vorhandene Münzſammlung bloſs als ein Fideicommiſs, das unverändert von Hand in Hand gehen ſollte. Die Hauptſorge ging alſo immer dahin, es ſicher zu bewahren, und unverletzt zu erhalten. Man glaubte hierzu keinen ſchicklichern Ort zu haben, als die Schatzkammern, wo es mit den Haus-Juwelen, Perlen, und andern Koſtbarkeiten bewacht und bewahrt wurde. Wer die Aufſicht über dieſe hatte, hatte ſie zugleich auch über die Münzſammlung. Da nun dieſes allemal den älteſten Kammerdiener des Fürſten traf, weil man ihn ſeit vielen Jahren als treu kennen gelernt hatte, ſo kamen auch die griechiſchen und römiſchen Münzen unter deſſen Aufſicht. Daher läſst es ſich nun auch leicht erklären, daſs der aufgeklärte Kurfürſt *Maximilian Joſeph III.* bey Errichtung einer Akademie der Wiſſenſchaften dieſen Gegenſtand nur im Vorbeygehn erwähnte, und daſs das Wenige, was in den akademiſchen Geſetzen von der Numismatik vorkam, eigentlich nur auf die vaterländiſche Bezug hatte. Deſſen ungeachtet beſaſs Baiern im Jahr 1777., bey dem Tode ſeines geliebten Kurfürſten, zweyerley Münzſammlun-

Digitized by Google

lungen, die kurfürſtliche und die akademiſche, welche ganz verſchiedenen Händen anvertraut waren, und erſt nach einigen Jahrzehenten mit einander vereinigt werden ſollten. Nach der um jene Zeit erfolgten Regierungsveränderung lieſs Kurfürſt *Karl Theodor* das Münzkabinet aus Mannheim nach München bringen, welches an alten und neuen Münzen ſo zahlreich war, daſs es, mit dem Münchner vereint, ein ſehr ſehenswürdiges Ganze bildet; und nachher kam auch aus der Seufferheldiſchen Thaler-Verſteigerung zu Nürnberg eine beträchtliche Anzahl ſeltener Stücke auf einmal hinzu. — Nun war das Münzkabinet geordnet, der Kurfürſt nahm das Locale ſelbſt in Augenſchein, und wollte einen von den ihm vorgelegten Planen zur künftigen Einrichtung genehmigen; aber die friedlichen Ausſichten wurden immer dunkler, der Kriegsſchauplatz überſchritt Deutſchlands Grenzen, man packte ein, und flüchtete mehr als einmal aus München, mit allem, was ſelten und koſtbar war. Aber Baiern ward, wie durch ein Wunder, gerettet, ging, als ein ſelbſtſtändiges Königreich, aus den Stürmen der Zeit hervor. Alles gewann nun eine andere Geſtalt. Die Akademie der Wiſſenſchaften erhielt nicht nur eine ganz neue Conſtitution, ſondern auch eine wahrhaft königliche Fundation. Das Münzkabinet wurde, ſo wie die Bibliothek und die andern literariſchen Sammlungen des Landesherrn, mit dieſem Inſtitute vereinigt, und der Conſervator deſſelben ſollte in Zukunft allezeit ein Mitglied der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften ſeyn. Das vorige unpaſſende Locale wurde mit einem angenehmern vertauſcht, und dadurch zugleich mehr für die Sicherheit der Münzſammlung geſorgt. Die zur Vermehrung derſelben beſtimmte jährliche Summe, iſt hinreichend, die Fortſetzungen und gewöhnlichen Ankäufe damit beſtreiten zu können; und man glaubt auch, bey eintretenden beſondern Fällen, auf auſserordentliche Unterſtützung hoffen zu dürfen, um die noch vorhandenen Lücken auszufüllen.

Die *Beylage A.* liefert uns eine *Beſchreibung eines koſtbaren Münzſchrankes*, worin ehedem lauter goldne Münzen lagen, und zwar griechiſche Städte- und Königsmünzen, und römiſche Familienmünzen. Chriſtoph Angermajr, Bürger und Hofbildhauer zu München verfertigte ihn in den Jahren 1618. bis 1624. aus Elfenbein. *Bianconi* in ſeinen *Lettere al Marcheſe Filippo Hercolani ſopra alcune particolarità di Bavièra* ſagt pag. 46. und 47. hiervon Folgendes: *Fra le altre inſigni coſe troverete nel teſoro di Bavièra uno ſcrignio d'avorio ſtupendamente lavorato a baſſi rilievi, e ripieno di medaglie rariſſime. Queſto in ogni ſenſo è il più bello ſcrignio, ch' io ſappia d'aver mai veduto in vita mia.* Die nähere Beſchreibung unſers Vfs. hiervon erregt noch mehr Aufmerkſamkeit, ungeachtet er nur die Hauptſachen behandelt. — *Beylage B. Ueber zwölf ſehr ſeltene, gröſstentheils noch unedirte antike Münzen des Königl. Baieriſchen Münzkabinets zu München, nebſt Abbildung derſelben.* Dieſe 12 Münzen ſind folgende: 1) *Larinum Frentanorum.* Dieſe Münze hat ſchon *Hunter* pag. 167. Tab. 32. Fig. 7., wird aber hier wegen einigen kleinen Abweichungen mitgenommen. 2) *Calatia.* Eben ſo iſt es mit dieſer Münze, welche *Eckhel* in ſeiner *Doctrina num. vett.* T. I. pag. 110. anführt, doch ohne die Sterne über den Pferden. 3) *Neapolis.* S. *Neumanni num. vett. ined.* pag. 15. Tab. I. 5. 4) *Teanum Sidicinum.* Ebendaſ. pag. 18. 5) *Marcianopolis.* Dieſe Münze des Elagabalus zeichnet ſich dadurch aus, daſs auf dem Revers der Kopf des Jupiter Serapis iſt, welchen man auf Münzen dieſes Kaiſers von Marcianopolis noch nicht geſehen hat. 6) Noch eine Münze dieſer Stadt auf Gordian III. ſieht man hier abgebildet. Eine ähnliche hat man im Pariſer Kabinet (*Mionnet* T. I. pag. 359. N. 36.); doch hat die gegenwärtige auf der Rückſeite einen andern Typus, den man auf einer andern Münze dieſes Kaiſers von der Stadt Tomi findet. 7) *Abdera.* *Die Seltenheit* der von dieſer Stadt hier abgebildeten Münze beſteht in dem Namen der Magiſtratsperſon: ΙΤΗΛΕΜ., welche unſer Vf. lieſt: ΕΠΙ ΤΗΛΕΜΙΟΥ oder ΤΗΛΕΜΙΩ. Aber, wenn dieſe Münze hier, wie verſichert wird, treu abgebildet iſt, ſo ſcheint keine Veranlaſſung da zu ſeyn, warum man vorne etwas dazu ſetzen ſollte; er kann ja eben ſo gut Ιτηλέμος oder Ιτηλέμιος, als Τηλέμιος geheiſsen haben. 8) *Pimoliſa.* Eine Münze dieſer Stadt, mit dem Adler auf dem Revers ſtatt des Köchers, kannte *Eckhel* gar nicht, aber aus der Pariſer Sammlung führt *Seſtini* eine an in ſeinen *Lettere e diſſert.* etc. T. VII. pag. 29. 9) *Attalia Pamphiliae.* Dieſe Münze zeichnet ſich dadurch aus, weil ſie auf dem Avers hinter dem Kopfe der Minerva contraſignirt iſt, und auf dem Revers die Victorie hat, welche auf Münzen dieſer Stadt nicht gewöhnlich iſt. 10) *Iſindus.* Die beiden Münzen, welche *Pellerin* von dieſer Pamphiliſchen Stadt aus *Pellerin* aufführt, haben auf dem Avers den Kopf der Diana, auf dem Revers, die eine einen Köcher, die andere eine Kornähre; die von unſerm Vf. hier angeführte, hat auf dem Avers einen weiblichen Kopf., auf dem Revers den Namen: ΙΣΙΝ in einem Kranze. Die beiden letzten ſind Kaiſermünzen, nämlich: 11) IMP. C. M. AVR. SEV. ALEXAND. AVG. Deſſen bekleidetes und mit der Strahlenkrone *geziertes Bruſtbild* von der rechten Seite.)(PAX AETERNA AVG. Eine ſtehende linksſehende Frau mit einem Zweige in der Rechten, und der Haſta in der Linken. Was die Hauptſeite anlangt, ſo kannte *Eckhel* keine ähnliche. In Abſicht auf die Rückſeite finden wir zwar in dem Wiener Katalog S. 326. N. 218. und 219. zwey Münzen mit demſelben Typus und derſelben Umſchrift, aber beide haben auf ihrer Hauptſeite das Haupt des Kaiſers mit Lorbeern bekränzt. Noch muſs man bemerken, daſs die vom Vf. hier abgebildete und beſchriebene Münze ein Medaillon in Gold iſt. 12) *Poſtumus Aug.* Bruſtbild des Kaiſers von vorne, und mit der Strahlenkrone)(*Salus Poſtumi Aug.* Hygiea und Aeſculap, mit ihren gewöhnlichen Attributen, einander gegenüber ſtehend. Nach *Mionnet* iſt dieſe Münze von der fünften Gröſse, und wiegt 2 Ducaten. Der Hauptunterſchied dieſer Münze von allen bisher bekannten beſteht darin, daſs Hygiea und Aeſculap hier bey-

Digitized by Google

beyſammen ſtehen, da man auf andern Münzen dieſes Kaiſers nur immer eins von beiden findet.

Dieſe kleine Ueberſicht giebt einen Beweis von der Fruchtbarkeit und Gründlichkeit dieſer Abhandlung. Möchte es doch dem Hrn. Vf. gefallen, das numismatiſche Publikum auch mit Bekanntmachung von noch nicht publicirten Münzen der mittlern und neuern Zeit, welche ſich in dem Münchner Münzkabinet befinden, zu erfreuen!

KULMBACH, b. Spindler: *Johann Chriſtoph Huſchers Skizze einer Kulturgeſchichte der deutſchen Städte.* 1808. VIII u. 206 S. 8. (20 gr.)

„Die Veranlaſſungen, Urſachen und Mittel anzugeben, wodurch ſich die deutſchen Städte von geringem Anfange zum jetzigen (?) achtbaren Stande ihres Flors erhoben; den Urſprung und die Ausbildung des Mittelſtandes von der unfreyen, ſclaviſchen Denkweiſe des Feudalismus zu einem edeln Gemeingeiſte und bürgerlichen Hochſinne, und durch ihn das Aufblühen der Handwerke, Handel, Künſte und Wiſſenſchaften zu verfolgen; die Tendenz des rheiniſchen, ſchwäbiſchen Bundes, und der Hanſa, den wechſelſeitigen Einfluſs der ſtädtiſchen Gewerbe und des Landbaues zu zeigen; den Urſprung und die Folgen des ſtädtiſchen Nahrungszwanges, und deſſen Schickſale durch die Lehre von der Gewerbfreyheit, durch das phyſiokratiſche Syſtem und den ſtädtiſchen Egoismus darzuſtellen; den Formenwechſel ſtädtiſcher Verfaſſung, bedingt durch den Zeitgeiſt, und endlich das Verhältniſs der innern Einrichtungen, Gewohnheitsrechte und Privilegien der Städte, zur allgemeinen Volksfreyheit, und zur Einheit der Finanzverfaſſung und Geſetzvollziehung der deutſchen Länder mit prüfendem Geiſte pragmatiſch zu entwickeln." — (S. VI. und VII.) — Dieſs der Zweck, welchen ſich der würdige Verfaſſer beym zufälligen (S. V. VI.) Entſtehen dieſer Schrift vorgeſetzt, und für die Zeiten, bis auf welche ſie gekommen, noch einmal beſonderer und genauer (S. 14. 15.) angegeben hat.

Wenn man erwägt, wie ungemein wichtig die Städtegeſchichte zur hiſtoriſchen Kenntniſs eines Volkes ſey, das ſich von den älteſten Zeiten durch ſeine föderative Verfaſſung ſo eigenthümlich gezeigt, das gerade durch die Spaltung in ſo viele einzelne Gemeinweſen, namentlich durch das gegenſeitige Reiben der Städte, eine günſtigere Einheit, die der Kultur, gewonnen, und wie wenig doch bisher zur Ausfüllung dieſer Lücke in unſerer vaterländiſchen Geſchichte geſchehen: ſo muſs man dem Vf. als zweyfaches Verdienſt anrechnen, einmal, daſs er das Bedürfniſs eingeſehen, und ſodann daſs er ihm abzuhelfen bemüht geweſen. Da ihm hierin wenig, faſt keine, Vorgänger geleuchtet, der Gegenſtand auch durchaus nur aus den Quellen behandelt werden konnte, deren Benutzung hier wegen der ſo zerſtreuten und vereinzelten Notizen groſse Schwierigkeiten bot, ſo konnte man vorerſt keine *vollſtändige* Kulturgeſchichte der deutſchen Städte, ſondern nur eine *Skizze* erwarten, wie denn auch der beſcheidene und gelehrte Vf. mit keiner gröſsern Prätenſion aufgetreten. Denn ſo ſind — den Hanſabund natürlich ausgenommen — meiſt nur die *ſüddeutſchen* (baieriſchen, ſchwäbiſchen, fränkiſchen) Städte berückſichtigt worden, und die fünfte Periode, die der Ueberſchrift nach bis zu Ende des dreyſsigjährigen Krieges gehen ſoll, iſt nicht weiter als bis zu Maximilians Landfrieden, den Anfang der Reformation und den Verfall des hanſeatiſchen Bundes, geführt worden, und dieſs in ſolchem Miſsverhältniſſe gegen die vier frühern Perioden, daſs ſie in der That abgebrochen ſcheint, und auf eine Fortſetzung Anſpruch giebt. Ueberhaupt hätte der Vf. eine lichtvollere Anordnung treffen ſollen. Die erſten ſechs Kap. enthalten eine *allgemeine* Entwickelung der Urſachen, ſo die Städtekultur gehindert oder gefördert. Erſt vom 7. Kap an wird der Einfluſs der *politiſchen* Ereigniſſe und zwar in folgenden fünf Perioden berückſichtigt: 1) von Chlodwig bis Karl d. G. 2) Unter den Karolingern. 3) Von Konrad bis zum Abgang der Hohenſtaufen. 4) Bis Maximilian I. 5) Bis zum Ende des dreyſsigjährigen Krieges. Warum führte der Vf. jene *allgemeinen* Urſachen nicht ſchicklicher mit den beſondern jeder Periode zugleich, in der Zeitfolge, auf, welche doch überall der Hauptfaden im Labyrinthe der Hiſtorie iſt? — Dann würde die Ueberſicht leichter, die Entwickelung „pragmatiſcher," der Gewinn klärer und reeller geweſen ſeyn; nicht zu erwähnen, daſs durch allgemeine Darſtellungen der echten hiſtoriſchen Entwicklung vorgegriffen wird. Möchte dieſs der würdige Vf. bey der Fortſetzung, oder bey einer künftigen, vollſtändigeren Behandlung beherzigen!

Als vorzüglich gelungen zeichnen wir das *fünfte* Kap. aus, durch welches die Flüchtigkeit ausgeglichen worden, mit welcher der Vf. unter den Mittheilungsorganen der Kultur, S. 15, der Religion und ihrer Miſſionen gedacht. Aber billigen können wir keinesweges, weder Spuren einer unnöthigen Rhetorik (wie S. 10.), noch die an mehreren Stellen (S. 82, 85, 86, 131 u. 156.) eingewebten Reden, die nicht im Geiſt und in der Würde der Alten gedacht noch ausgeführt ſind. Namentlich iſt in der einen (S. 82.) die hiſtoriſche Anſicht jedes Standes — der Patricier und Plebejer — von ſich ſelbſt, ihre klare Reflexion über ſich ſelbſt ganz unhiſtoriſch; und wenn man ſie auch zur epidiktiſchen Gattung rechnen wollte, blieben ſie doch verfehlt. Auch wird die Würde des hiſtoriſchen Stils verunziert, durch Stellen wie: (S. 120.) „den Kaiſern will man die Städte als Brillen auf die Naſe ſetzen;" — (S. 131.) „die Zollpächter wollen binnen der contraktmäſsigen Zeit ihr Schäfchen ſcheren;" — (S. 135.) „die uneinigen Städte gleichen den ſchwachen Reiſern eines aufgelöſten Beſens: zuſammengebunden, kehrt man alle Uebel damit weg;" — (S. 151.) „die Städte gleichen Schwämmen, deren Saft jeder ausdrückte;" — (S. 168.) „Georg von Baiern lag den ſchwäbiſchen Städten beſtändig auf dem Halſe" — und einige andere Stellen mehr, die wir übergehen.

Zum

Digitized by Google

Zum Beſchluſs wollen wir noch zu einzelnen Behauptungen des Vfs. Fragen oder Zweifel aufwerfen, wie ſie ſich uns eben dargeboten. Zu S. 10. Vom *Minerven*-Auge der Germanen ſagt Tacitus *nichts*, und *Werlhofs* Autorität hätte nicht ſo hoch angeſchlagen werden ſollen. Zu S. 13. „Familien und Stammgeiſt ſey ein Hinderniſs des Städtebaues." — An ſich nicht: denn die erſte Anlage derſelben müſste ja gerade dadurch befördert worden ſeyn. Zu S. 28. Zu bezweifeln iſt die moderne Gröſse und Pracht des Hafens zu Winetha, die, dem Zuſammenhange nach, mindeſtens in die Zeiten vor Attila fallen müſste. Auch hat der Vf. keine Quelle nachgewieſen. Zu S. 65. Heinrichs, des Finklers, Städteverordnung rührt in *dieſer* Form wohl nicht von ihm her: mindeſtens ſind die in der 6. Anm. aufgeführten Autoritäten ſchwankend. S. 68. Not. 11. und S. 70. Not. 16. iſt das *ſächſiſche Weichbild* als *Beleg* gewiſſer, von Karl d. G. verliehenen, Privilegien aufgeführt! In den Kapitularien wird der Vf. vergebens danach ſuchen. Sehr unhaltbar iſt des Vfs. ganzes Raiſonnement über *Turpin* und deſſen bekannten Roman (S. 106.). Denn daſs ihn Kalixt III. für authentiſch zu erklären beliebte, ſoll doch kein kritiſcher oder hiſtoriſcher Beweis ſeiner Echtheit ſeyn? — Und wenn er hinzuſetzt, die Sage ſey *früh* und *allgemein* geglaubt, und von aufmerkſamen *Alterthumsforſchern beſtätigt* worden, und dieſs mit *Albert Cranz*, *Ernſt Brotuff*, und *Georg Fabritius (Origg. Sax.)* zu belegen ſucht, ſo hat der Vf. unſtreitig ganz vergeſſen, daſs alle drey im *ſechszehnten* Jahrhunderte lebten, und die erſten beiden noch überdieſs, zumal für die älteren Zeiten, ſehr unkritiſch ſind — Beſſer iſt die Periode der ſächſiſchen Kaiſer behandelt. S. 177. ſollte für die Summen der Städteſteuern in Pfunde Hellern ein Maſsſtab nach gegenwärtiger Währung angegeben ſeyn.

Zwey Dinge ſinds vor allen, die der würdige Vf. in Zukunft mehr zu berückſichtigen hat: 1) gröſsere *Genauigkeit* in der Darſtellung, und 2) ſchärfere *Kritik* in Benutzung der Quellen und der ſubſidiariſchen Schriftſteller, von welchen letztern der Vf. zu häufigen Gebrauch gemacht. Unter dieſen Bedingungen wird er den im Eingange angegebenen Zweck vollkommen erreichen!

NEUERE SPRACHKUNDE.

DRESDEN, b. Arnold: *Dialogues pour la vie ſociale; propres à ſe former au ton de la converſation en françois et en allemand, par F. Beauval.* I. Theil. 1808. S. 216. II. Th. 1809. S. 216. III. Th. 1810. S. 204. (Jedes Bändchen 16 gr.)

Die drey Bändchen franz. Geſpräche von Hrn. *B.* gehören zu den beſten in ihrer Art, welche Rec. kennt. Sie verbreiten ſich über die im gewöhnlichen Leben vorkommenden Gegenſtände auf eine ſehr angenehme Weiſe, und zeichnen ſich durch echt franz. Wendungen, und durch eine ſehr glückliche Leichtigkeit des Dialogs vor andern ähnlichen Arbeiten vortheilhaft aus. Indeſs blieb Rec. doch noch Einiges zu wünſchen übrig, worauf er Hrn. *B.* aufmerkſam macht, damit bey einer zweyten Auflage, die, wegen der Brauchbarkeit des Buchs, hoffentlich bald erfolgen wird, darauf Rückſicht genommen werde. Da das Buch vorzüglich für Deutſche beſtimmt iſt, ſo wäre es ſehr nützlich, wenn hier und da bey den Geſprächen die fehlerhaften, unter den Deutſchen gewöhnlichen, Ausdrücke, die ſogenannten Germaniſmen erwähnt worden wären, um den Deutſchen, indem er den beſſern Ausdruck lernt, zugleich auf den fehlerhaften aufmerkſam zu machen. Dieſs könnte zuweilen ſehr kurz geſchehen ſeyn. Z. B. Wenn es heiſst *j'ai pris la liberté* etc.: ſo könnte in Parentheſe erwähnt ſeyn: nicht *je me ſuis pris* etc. Auf dieſe Art würde das Buch noch belehrender werden. Zweytens wünſchte Rec. hier und da noch mehr Detail. Denn gerade dieſs läſst ſich nicht aus den Wörterbüchern lernen, die in dieſer Hinſicht immer noch ſehr unvollkommen ſind. Wir meinen damit, daſs z. B. beym Reiten nicht bloſs von *monter* und *deſcendre*, ſondern auch von dem Geſchirr des Pferdes, von dem verſchiedenen Gange deſſelben u. ſ. w., ſo ausführlich als möglich die Rede wäre. Je vollſtändiger das Buch in dieſer Hinſicht ſeyn würde, deſto brauchbarer wäre es auch. Von dieſer Seite hat es aber Rec. am wenigſten befriedigt. Endlich machen wir Hrn. *B.* noch auf einige Phraſen aufmerkſam, die theils unfranzöſiſch ſind, theils von der Art, daſs ſie Deutſche ſehr leicht irre führen können. Zu der erſten Art gehört im 2. B. p. 64. *avant table*, ſtatt *avant diner*, oder *ſouper*, oder *avant le repas*. P. 102. *éduquer* ſtatt *élever*; p. 79. *entendez* ſtatt *écoutez*; III., 175. *je n'eſpère pas* ſtatt *je ne crains pas*. Zu der zweyten Art, wenn *un hautbois* durch Hoboiſt erklärt wird; Hoboiſt heiſst im Deutſchen, wenn gleich mit Unrecht, jeder Muſikus bey einem Regimente, alſo muſs es durch *muſicien* überſetzt werden; im Franz. heiſst *hautbois* nur ein Oboebläſer. Wenn Hr. *B.* ſagt *M^de la conſeillère R.*: ſo kann der unkundige Deutſche leicht meynen, daſs die Franz. ſo wie die Deutſchen die Titel der Männer immer auf die Frauen übertragen, und er wird dann auch ſagen: *M^de la paſteur*, oder *paſteuſe*, *M^de la profeſſeuſe* etc.; und ſo ſpricht man doch in Frankreich nicht. S. 120. iſt Caſtellan durch *Caſtellan* überſetzt; warum nicht durch *Châtelain*? Freylich entſpricht die Würde eines *Châtelain* nicht ganz der eines Caſtellans; indeſs ſind ſie doch ſehr verwandt, und es iſt doch gewiſs beſſer ſo zu ſagen, als das deutſche Wort beyzubehalten, welches für den Franzoſen unverſtändlich iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALTE LITERATUR.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Mythologie der Griechen*, von *Johann Arnold Kanne.* — *Erſter* Theil. 1805. LXVIII u. 258 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Faſt keine Wiſſenſchaft hat in den neuern Zeiten ſo viel Zuwachs erhalten, als die Mythologie; und es wäre undankbar, den Fleiſs und richtigen Blick derjenigen zu verkennen, die zu dieſer Verbeſſerung den erſten Anlaſs gaben, wenn ſie dieſelben auch nicht vollendeten. Man iſt in der Erklärung der Mythen nicht eigenſinnig bey einer einzigen Lieblingshypotheſe geblieben, und hat ihnen insgeſammt einerley Urſprung beygelegt; man hat dagegen unbefangener und gründlicher den eigenthümlichen Geiſt der mythiſchen Geſchichte durchforſcht, und die verſchiedenen Anſichten der alten Fabel beſſer abgeſondert, indem man in der Darſtellungsart derſelben, wie zwiſchen den Zeitaltern und den Urhebern dieſer Darſtellung, einen weſentlichen Unterſchied fand. Bey dem allen iſt nicht zu läugnen, daſs in dieſen, oft ſehr einander widerſprechenden Erklärungen, manches Willkürliche ſey, und daſs die Entſtehung der Mythen ſelten das Abſichtliche, Künſtliche und Myſtiſche gehabt haben mag, welches derſelben mit vieler Zuverſicht beygelegt wird. Eben ſo wenig läſst ſich mit durchgängiger Sicherheit darauf rechnen, der Entſtehung der Mythen und ihren frühen und ſpätern Anſichten durch Etymologie auf die Spur zu kommen, wenn gleich nicht zu läugnen iſt, daſs die Sprache groſsen Antheil daran gehabt habe. Da man annehmen muſs, daſs viele Mythen nicht bey den Griechen urſprünglich entſtanden ſind, wenn gleich dieſe die meiſten nationaliſirt, abgeändert und mit ihrer Volksgeſchichte in Verbindung gebracht haben: ſo begreift man leicht, daſs zur Erklärung ihres Urſprungs und ihrer anfänglichen Beſchaffenheit die griechiſche Sprache allein nicht zureichen könne, und daſs man dabey weiter zurückgehen, und auf die ältern morgenländiſchen, mit jener zwar zum Theil verwandten, uns aber in ihrer erſten Geſtalt ziemlich fremden Sprachen, Rückſicht zu nehmen habe.

Dieſs iſt vornehmlich der Weg, den der Vf., ſowohl in dem vorliegenden, ſeitdem, ſo viel wir wiſſen, nicht fortgeſetzten Werk, als in einer neuern Arbeit, in ſeinen erſten Urkunden der Geſchichte, betreten hat; und wenn jemals Einſicht und Scharfſinn eine Schrift empfehlen, ſo iſt es gewiſs hier der Fall. Das Buch vergröſsert nicht etwa die nicht geringe Anzahl unſerer mythologiſchen Lehrbücher; auch iſt es keine bloſse Wiederholung der neuern Anſichten dieſer Wiſſenſchaft; es hat vielmehr viel Eigenthümliches, und verräth überall einen Schriftſteller, der mit der glücklichen Forſchungsgabe ſehr viel Sprachkunde und ſeltene Bekanntſchaft mit den zur gründlichen Behandlung ſeines Gegenſtandes erforderlichen Hülfsmitteln beſitzt. Es lag an dieſem Gegenſtande ſelbſt, wenn manches hier vorkommende nicht ſowohl hiſtoriſch nachgewieſen, als vielmehr nur vermuthet werden konnte. Allein die meiſten Vermuthungen des Vfs. ſind ſo glücklich und ſo wahrſcheinlich, daſs man ihnen gern da beyſtimmt, wo uns die Geſchichte verläſst.

Der Vf. geht von dem Gedanken aus, daſs im erſten Leben der Menſch mit der Natur in leidender Verwandtſchaft ſey, wie er im letzten Leben mit ihr in handelnder ſtehen werde. In fremden Weſen fand er das Eigne und Menſchliche göttlich; und hierin beſtand der reine Fetiſchismus. Die ſchneller entſtehende und früher zur Vollkommenheit gelangende Fertigkeit des Thiers wurde hernach von dem Naturmenſchen auf ſeine Götter übertragen. Ein Fetiſchismus der zweyten Art vereinigte beides, und betete nicht Thiere an, ſondern die belebte Natur mit Sinnen und Geſtalt der Thiere. Dieſer Fetiſchismus gieng aber bald unter; und es wurden Thiere zu Göttern, wie vorhin Götter zu Thieren. Jener reinere Fetiſchismus nahm indeſs eine andere Geſtalt an, und ſcheint ſich nur in Griechenland und einem Theile von Aſien ausgebildet zu haben. Es wurde nämlich nur das Leben in der Natur zu Naturgeiſtern in menſchlicher Geſtalt umgebildet. Hierin alſo verfuhren, in Anſehung der Veredlung des Geiſtes und des Körpers, Thierfetiſchismus und Authropomorphismus gerade umgekehrt. Nur dieſer letztere konnte zur reinen Plaſtik führen. Daneben beſtand jedoch noch immer die Thierwelt mit ihren höhern Einſichten; aber ganz für ſich, und in ihrem Weſen getrennt. Hieraus leitet der Vf. ganz ſinnreich den Glauben an Vorherſagungen der Thiere bey den Augurien und Auſpicien her; auch das Daſeyn eines Thiers neben der Gottheit. Eine dritte, aber uneigentliche Art des Fetiſchismus war die Anbetung der Gottheit in Thierfellen, Pfählen und dergl. Denn hier war ſchon die Natur völlig in bloſsen Cultus übergegangen. Mit der

Digitized by Google

der Zeit verehrte der Grieche nicht mehr lebendige Natur in göttlichen Weſen, ſondern lebendige Götter in todter Natur, in einem Naturgebiete, und nun erſt ging die Mythik aus dem Fetiſchismus hervor. Jetzt ſtand der Menſch in der Mitte zwiſchen der Natur und Gottheit, und nun erſt ſchloſs die Poeſie ſich an die Mythologie an. Jetzt ward die Götterwelt ein Kreis lebendiger Anbetungen; die Götter ſtanden dem Menſchen gleich fern und gleich nahe. In der alten Poeſie war nur einige Harmonie zwiſchen den Idealen und der Wirklichkeit, da ſich hingegen bey dem neuern Dichter eine Disharmonie zwiſchen beiden findet. Bey jenen wurde daher Religion Poeſie, und Poeſie wurde Religion. Unter den Griechen fieng die Belebung der Natur bey den lebendigen und thätigen Regungen und Bewegungen derſelben an. Als aber dieſs Lebendigſeyn Naturgeiſt wurde, belebte man auch andere Theile der Natur; zuletzt ſelbſt die unorganiſchen durch plaſtiſche Mythologie. Dieſe Belebung war folglich wirklicher Glaube an eine lebende Natur, in welcher die Götter handelten. Daher viele falſche Erklärungen, wenn man z. B. die Titanenkämpfe für Streit der Elemente und dergl. genommen hat. Symbolik gab es in Griechenland gar nicht, oder höchſtens nur in der ſpätern Mythik. In die innere Natur ſeines Herzens ſetzte der Naturmenſch ein fremdes Leben. Nicht in ſeinem Buſen ſelbſt wohnten, nach ſeiner Vorausſetzung, gewiſſe Dämonen oder höhere Weſen; aber ſie hatten doch Einfluſs in die Regungen deſſelben. Und ſo trennte der Menſch ſchon im Mythus ſeine zweyerley Naturen. Nun wurde der griechiſche Gott ein freyer Herrſcher über Menſchen und ein freyer Gott unter Göttern. Nun kam er zu den Menſchen, deſſen Handlungen und Schickſale er überall begleitete, und ſo wurden die Götter Vorſteher des menſchlichen Lebens; ſo entſtanden neue Götter für deſſen einzelne Künſte und Verrichtungen. Sowohl die Verhältniſſe beider als die Mythologie ſelbſt wurden immer mannichfaltiger. Auch entſtanden Götterfamilien. Dazu kamen die Beyträge der zuſammengewanderten Volksſtämme. Die Dichtkunſt nahm dieſs alles mit völliger Freyheit auf; und ſie war es nun, welche die Gebiete der Natur mit inwohnenden Gottheiten bevölkerte. Es entſtand jetzt die Kosmogonie in Geſtalt einer Theogonie, und man dichtete Voreltern der vorhandenen Götter. Alles Erzeugniſſe der reinen Plaſtik, nicht der Symbolik. Die Metamorphoſe war, nach des Vfs. Meinung, mit der kosmogoniſchen eine der erſten Mythen der Reflexion, die aber nicht in Eine Zeit mit dem Apolog gehört, welcher nicht mehr mythiſch iſt. Wahrſcheinlich kam ſchon weit früher die Idee von Verwandlung aus dem Morgenlande in die griechiſche Mythik. Nur wurde die Metamorphoſe von der Dichtkunſt nicht in dem Sinne fortgeführt, in welchem ſie entſtanden war, und ſie gieng aus dem Thierreiche zum Pflanzenreiche, und zuletzt zur todten Natur über. Zur Verunſtaltung der Sagen geſchah dadurch nicht wenig. Die Mythologie umfaſst nur zwey verſchiedenartige Stoffe: Die Anſicht der Vorwelt von Natur, Welt und Menſchheit; und die Anſicht der Nachwelt von der Vorwelt, erſtens ſo lange jene noch mythiſch blieb; zweytens, als ſie dichtende und ſinnende Nachwelt geworden war. Nur fallen oft ältere Mythen in eine mythiſche Nachwelt, die hiſtoriſch wieder Vorwelt wird; auch hat eine mythiſche oder dichtende Nachwelt zuweilen Sagen ihrer Vorwelt über Natur, Welt und Gottheit ihrer Einkleidung, nicht ihren urſprünglichen Sinne nach, verſtanden, und dieſem Verſtändniſs nach ungebildet kommen ſie auf die folgende Nachwelt. Auch in der hiſtoriſchen Welt bringen beides wundervolle Wirklichkeit und wundervolle Erſcheinung auf die Nachwelt Wunder und groſse Thaten. Die Mythologie fängt mit Götterlehre an, und dann erſt folgt die hiſtoriſche Sage. In dieſe wird geographiſche verwebt, welche bey noch ſpäterer Nachwelt die Helden des Inlandes in Abenteurer des Auslandes verwandelt, und die Erzählung der Vorwelt zu ihrer eigenen Geſchichte macht. Auch wird, bey den beſtändigen Wanderungen und gröſserer Weltkunde das Weite immer näher, und die Nachwelt ſetzt daher das mythiſch gewordene Ausland immer weiter über das bekannt gewordene Land hinaus in ein noch unbekanntes. Selbſt in der Folge, nachdem die Menſchen feſte Wohnſitze genommen und ſich zur erſten Idee erhoben hatten, fragten ſie mehr nach der Urſache und Entſtehungsart von allem, als nach deſſen Beſchaffenheit. In Griechenland folgten die Philoſophen in dieſen erſten Verſuchen den Dichtern; daher ihr mythiſches Gewand, ihr Vortrag in Verſen. Aus Kosmogonie wurde nun in dieſen Philoſophemen Kosmologie. In der jüngern Mythologie gieng alſo die Idee von Entſtehung der Natur auf Entſtehung der erſten Menſchen über, und an die Kosmogonie ſchloſs ſich die Schöpfung des erſten Menſchengeſchlechts. Erſt ſpäterhin zeigte ſich der Menſch als ſittlich in Verhältniſs zur Menſchenwelt als ſittlicher Erſcheinung. Aber auch hier trug die Idee den Menſchen in eine entfernte, aber beſſere Menſchenwelt. Später alſo ſind die Dichtungen über das goldene Weltalter und deſſen Verluſt, als jene Kosmogoniſchen, und beider Zuſammenhang in dem Mythus vom Prometheus iſt nur Verwebung. Viel älter als ſie, ſcheinen dem Vf. die älteſten Metamorphoſen. Rec. hat dieſen Auszug bis S. XXVII. der *Einleitung* fortgeführt, wo die nicht weniger intereſſanten *Anmerkungen* des Vfs. den Anfang nehmen. Sie betreffen zuerſt den Unterſchied zwiſchen hiſtoriſchen und Göttermythen; *die* Umwandlung der Schickſale ganzer Völkerſchaften in die Schickſale einer einzigen Perſon; eine Perſönlichkeit, die auch auf Städte, Inſeln, Länder, u. ſ. w. übertragen wurde. Auch haben Sage und Dichtkunſt viele bedeutende Namen in die hiſtoriſche Sagengeſchichte verwebt: und viele Mythen der ältern Sagengeſchichte kamen in Zuſammenhang mit der ſpätern und erhielten dadurch oft eine ganz andere Geſtalt. Sitten, Gebräuche, Denkmäler, Namen u. ſ. f. entſtanden der Sage nach aus mythiſchen Begebenheiten, wenn dieſe Mythen ſelbſt aus jenen entſtanden waren.

Oft

Digitized by Google

Oft auch wären ſie Deutungen pantomimiſcher und dramatiſcher Vorſtellungen bey Feſten; oft hingegen ſind ſie nicht erſonnen, ſondern mit ſchon vorhandenen Mythen erklärt; öfter noch entſtanden ſie aus Namensdeutungen. Unter den Namen ſelbſt waren manche hiſtoriſch; und dieſe wurden mit den mythiſchen Benennungen verflochten. Sogar machte man aus Namen der Sachen, perſönliche. Nachgeahmte Mythen ſind zwar nicht immer von den Originalen zu unterſcheiden; oft aber ſind auch ähnliche Mythen ſich ähnliche Originale. Verhältniſſe des Gottes zum Menſchen drücken ſich immer aus wie Verhältniſſe des Menſchen zu Gott; und das Streben, allgemeine und fremde Mythologie bey ſich einheimiſch und urſprünglich zu machen, gieng nicht bloſs auf die Mythen der Götter des Orts; ſondern jede Sage, jeder Gott und Held wurden Sage, Held und Gott des Orts, wenn nur Namen, Gebräuche und Aehnlichkeiten einen Grund enthielten, ſie ſich zuzueignen; und dieſs erſtreckte ſich ſo gar auf die kosmogoniſchen Weſen. — Alles dieſes iſt von dem Vf. mit Beyſpielen belegt; und wenn man gleich ſeinen Erklärungen der Entſtehungsart nicht überall beyſtimmen wird: ſo iſt doch nicht der groſse Scharfſinn zu verkennen, womit dieſe Gegenſtände durchgängig behandelt ſind.

Es folgt nun die Abhandlung ſelbſt, welche ſich ſehr natürlich in *Kosmogonie* und *Götterlehre* theilt und mit gleichem Scharfſinn, nicht ſelten mit einer ganz neuen Anſicht bearbeitet iſt. Ein beſonderes und gewiſs nicht kleines Verdienſt des Vfs. iſt die Unterſcheidung der verſchiedenen Zeitalter in der Mythologie und der ſpätern Zuſätze und Veränderungen welche ſie erlitten hat. Beſonders iſt in der Kosmogonie die ganz umgeänderte Geſtalt der jetzt vorhandenen Theogonie des *Heſiodus* durch die ſpätern Zuſätze der Rhapſoden ſehr einleuchtend gezeigt; und dadurch ſind manche Widerſprüche gehoben, die in dieſem Gedichte, ſo wie wir es jetzt haben, unverkennbar ſind. Hieraus läſst ſich die Verſchiedenheit mancher Erzählungen des *Apollodor* erklären, da dieſer Schriftſteller noch die alte Form jenes Gedichts vor Augen hatte. Der Zuſatz (S. 42.) enthält eine kurze Darſtellung der orphiſchen Kosmogonie; und es iſt ein angenehmes daſelbſt gegebenes Verſprechen, daſs man von dieſem Vf. eine beſondere Schrift über die ſpätern Umbildungen der Mythologie und über die Mythen der Myſterien zu erwarten hat. — Uebrigens iſt dieſe Anzeige ſchon zu ausführlich geworden, um länger bey dem *zweyten* Abſchnitte zu verweilen; wir können alſo nur die Folge anführen in welcher dieſer *erſte* Theil die eigentlichen griechiſchen Gottheiten abhandelt. Sie ſind nämlich: Zeus, Here, Letho, Apollon, Artemis, Demeter und Perſephone, Pallas, Athene, und dann die Kinder der Here und des Zeus; Hephaiſtos, Ares, Eleuthyia, Themis nebſt den Horen, Mören und Ceres; Hermes und ſeine Mutter Maja, und endlich die Charites oder Grazien.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Halle, b. Gebauer: *Grammaire abrégée de la langue allemande* conſiſtant en tableaux, régles et exemples, par *Jean Séverin Vater*, Profeſſeur en Philoſophie et en Théologie. 1807. 100 S. fol. u. 8. (12 gr.)

Um die doppelten Bedingungen einer für den erſten Anfang einer Sprache beſtimmten Grammatik, nämlich die der Kürze und Vollſtändigkeit, zu befriedigen, muſste der Vf. in ſeiner Grammatik zu Tabellen ſeine Zuflucht nehmen. Die ganze ſo genannte Formenlehre iſt tabellariſch, und die Bemerkungen im Buche dienen dieſen Tabellen theils zur Erläuterung, theils zur Ergänzung. Wir müſſen dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs die Lehre von den Declinationen und Conjugationen, welche eben dieſe Tabellen füllt, in beyderley Hinſicht, der Kürze ſo wohl als der Vollſtändigkeit befriedigend vorgetragen iſt. Aber es fragt ſich: ob dieſe Lehre auch für Anfänger verſtändlich ſey? und ob ſie die Geduld haben werden, die dazu erforderlich iſt, um ſie mit Nutzen zu gebrauchen. Rec. hat, wenn er dergleichen Tabellen bey ſeinen Schülern benutzte, höchſt ſelten einen guten Erfolg erlebt, und konnte ſeine Tabellen nur dann mit Nutzen gebrauchen, wenn der gröſsere Theil deſſelben, was ſie enthielten, ſchon erlernt war, und ſie zur bloſsen Ueberſicht dienten. Doch wenn es einmal Tabellen ſeyn ſollten, ſo könnten wir dem Vf. noch gröſsern Nutzen verſprechen, wenn er ſeine Tabellen dergeſtallt getheilt hätte, daſs ſie in dem Formate des Buches hätten abgedruckt werden können, und daſs ihr Gebrauch bequemer geweſen wäre als er bey dem Folio-Formate ſeyn kann. Was die Ausſprache betrifft, ſo geſteht der Vf. zwar, daſs ſie nur durch mündlichen Unterricht könne erlernt werden, und er giebt alſo nur eine kurze Anweiſung; indeſſen hätte er doch, da er einmal der Ausſprache erwähnte, nichts weſentliches weglaſſen ſollen, oder gar etwas falſches lehren. Beides iſt geſchehen bey den Buchſtaben *b*, *d* und *s*. Hier ſagt der Vf. ſie werden *tout-à-fait* wie im Franzöſiſchen ausgeſprochen. Dieſs iſt unrichtig: denn 1) wird *d* und *b* am Ende der Wörter durchaus nicht *weich* ſondern hart wie *t* und *p* ausgeſprochen; und 2) wird *s* im Anfange der Wörter weich ausgeſprochen, wie das franz. *z*, da es doch die Franzoſen im Anfange hart ſprechen. Dieſes Umſtandes muſste um ſo mehr erwähnt werden, da die Franzoſen gewöhnlich ſo ſehr dagegen fehlen, und nicht *unt* ſondern *unde* ſprechen wollen, ſo wie ſie *gabe* und nicht *gap*, *auz* und nicht *auſs* ſprechen. Daſſelbe gilt auch vom *g*. Wenn es in *lang* ausgeſprochen wird: ſo muſs man nicht *langue* ſprechen, wie der Vf. lehrt, ſondern *lank*. Kurz *d*, und *b*, und *g* werden am Ende der Wörter wie *t*, *p*, und *k* ausgeſprochen, und nur in *Tag*, *Weg* u. ſ. w. hat das *g* einen andern Ton. Aber im Anfange klingen ſie *tout-à-fait* wie im Franzöſiſchen. Doch iſt *g* vor *i* und *e* weicher, wie *j*. *S* iſt im Anfange und zwiſchen zwey Vokalen immer weich

Digitized by Google

weich wie z im Franzöſiſchen. Am Ende jedes Wortes und nach einem Conſonant iſt es hart wie *S* in *Sang*. Dieſs iſt die Ausſprache der Niederſachſen; und dieſe wird doch Hr *V.* wohl als die richtigere gelten laſſen, da die Oberſachſen bis jetzt noch *b*, und *p*, *d* und *t*, *s* und *ß*, *g* und *k* verwechſeln.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Aus dem Badiſchen.

Wie in mehrern Ländern, ſo beſtand auch bisher im Groſsherzogthume Baden das Geſetz, daſs jeder Einheimiſche, ehe er eine fremde Univerſität beziehen durfte, zuerſt eine beſtimmte Zeit auf einer der beiden Badiſchen Landesuniverſitäten des Studierens wegen zugebracht haben muſste. Die gewöhnliche Studienzeit überhaupt war durch das dreyzehnte Organiſationsedict vom 13. May 1803. für den Theologen auf drey Jahre, für den Juriſten und Mediciner auf drey und ein halbes Jahr, für den Cameraliſten auf zwey Jahre und ein halbes feſtgeſetzt. Wer nach dem Beſuche einer der vaterländiſchen Univerſitäten noch eine auswärtige Univerſität beziehen wollte, dem wurde, von welcher Facultät er auch ſeyn mochte, ein halbes Jahr von jener feſt geſetzten Zeit erlaſſen. Allein da die wenigſten Studierenden ſo viel Vermögen beſitzen, daſs ſie, wenn ſie ſchon zwey bis drey Jahre auf einer der Landesuniverſitäten ſtudiert haben, noch eine fremde Univerſität beziehen könnten, viele auch, wenn ſie auch das Vermögen dazu hätten, nicht ſehr geneigt ſind, ſo lange Zeit auf Univerſitäten zuzubringen, ſo war jenes Geſetz nicht viel von einem gänzlichen Verbote, auswärtige Univerſitäten zu beziehen, verſchieden. Zu deſto gröſserm Ruhme gereicht es daher der gegenwärtigen Regierung des Groſsherzogthums Baden, daſs nach dem preiswürdigen Vorgange der Preuſsiſchen Regierung von keinem Zwange der Art mehr die Rede ſeyn, ſondern daſs es jedem Badiſchen Landeskinde, welches ſtudiert, ganz frey ſtehn ſoll, ob es die ſich zu ſeiner künftigen Beſtimmung nöthigen Kenntniſſe auf einer der einheimiſchen Univerſitäten, oder auf einer auswärtigen erwerben wolle, mit der einzigen Einſchränkung, daſs diejenigen, welche die Rechte ſtudieren, auf einer der Badiſchen Landesuniverſitäten einen Curſus über das neueingeführte Badiſche Landrecht hören. Die merkwürdigen Worte dieſer weiſen und liberalen Verordnung ſind: „Wir Carl Friedrich u. ſ. w. Wir haben uns „überzeugt, daſs der in manchen Staaten noch beſte„hende, auch in unſern Staaten bisher beſtandene *Uni„verſitäts-Bann* der wiſſenſchaftlichen Ausbildung in „vielen Rückſichten hinderlich, auch für einzelne we„gen ihrer Privatverhältniſſe oft ſehr drückend ſey; „wir wollen deſswegen dieſen Bann andurch aufgeho„ben wiſſen, und geſtatten einem jeden unſerer Un„terthanen, welcher ſich den höhern Wiſſenſchaften „widmet, welche in- oder ausländiſche hohe Schule „derſelbe ſeinen Verhältniſſen angemeſſen erachtet, „zu beſuchen, und daſelbſt ſeine Studien zu vollen„den; nur bleibt es Obliegenheit der den Rechtswiſ„ſenſchaften ſich widmenden, auf einer der beiden „Landes-Univerſitäten einen Curſus über das Badiſche „neue Landrecht zu hören. Carlsruhe den 26. July „1810. Auf ſeiner Königl. Hoheit Specialbefehl. Frey„herr *von Marſchall*."

Gieſsen.

Am 5. Juny erhielt Hr. *Eberhard Adolph Beckers* aus Hoffſtadt im Herzogthume Weſtphalen nach vorhergegangener Diſputation die Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie. Seine Inaug. Diſſ. handelt *de partibus embryonis formationem conſtituentibus* (2¼ Bog. 4.).

II. Beförderungen.

Die bisherigen auſserordentlichen Profeſſoren der mediciniſchen Facultät zu Heidelberg, Hr. Dr. *Heger* und Hr. Dr. *Nägele* ſind zu ordentlichen Profeſſoren eben dieſer Facultät ernannt worden.

Hr. Profeſſor *de Wette* zu Heidelberg hat einen Ruf als Profeſſor der Theologie bey der neuzuerrichtenden Univerſität zu Berlin mit 1500 Rthln. jährlicher Beſoldung erhalten, und denſelben angenommen. Heidelberg verliert an ihm einen eben ſo gelehrten als thätigen öffentlichen Lehrer, welcher durch ſeine exegetiſchen Vorleſungen über das alte und neue Teſtament und über andere in das Fach der bibliſchen Kritik und Exegeſe einſchlagende Gegenſtände ſehr vieles mit zur Belebung eines gründlichen und ernſten Studiums der Theologie auf der Univerſität zu Heidelberg beytrug.

Hr. Dr. *Batz*, bisher Profeſſor der Theologie zu Bamberg, Herausgeber einer theol. Zeitſchrift, iſt zum Pfarrer in Bühl im Landgerichte Lauf, und Hr. *Krach*, Vf. einer neuen Ueberſetzung des neuen Teſtaments, zur Pfarrey Friſried im Landgerichte Mindelheim ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. Auguſt 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage von C. Salfeld iſt erſchienen:

Maleriſche Reiſe durch Schleſien, in colorirten Landſchaften von *Reinhardt*, geſtochen von *D. Berger*, herausgegeben von dem Dr. *Salfeld*. Heft 1. 12 Rthlr. Broſchirt. Royalfolio-Format.

Voyage pittoresque de la Siléſie, en payſages coloriés deſſinés par *Reinhardt*, gravés par *D. Berger*, publié par le Dr. *Salfeld*. 1 Cahier. 12 Ecus.

Herr *Reinhardt* in Hirſchberg, welcher jährlich für die Königl. Preuſs. Akademie der Künſte in Berlin zwey Schleſiſche Landſchaften in Oel liefert, iſt dadurch dem Publicum rühmlichſt bekannt. Der Wunſch mehrerer Freunde, dieſe ſchönen Naturgegenden in verjüngten Abbildungen dargeſtellt zu ſehen, bewog uns, die ſchon vom Hn. *D. Berger*, Rector der Königl. Akademie der Künſte, herausgegebenen Blätter käuflich zu erſtehen, mit neuen zu vermehren, und in dieſem Zuſammenhange erſcheinen zu laſſen. Das Königl. allergnädigſte Privilegium erleichterte das Unternehmen, und die allergnädigſte Erlaubniſs, Ihrer Majeſtät, der Königin, das Werk zu dediciren, ward ihm ein günſtiges Auſpicium. Kurz und gedrungen giebt der deutſche und franzöſiſche Text die Grundzüge zu dem Inhalte eines jeden Blattes an, welches $9\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 1 Fuſs 3 Zoll breit iſt. Das *erſte* Heft, welchem zu Michaelis ein *zweytes* folgen wird, enthält: 1) Die Ruinen des Gröditzberges. 2) Gegend um Stonsdorf beym Affenbuſch. 3) Anſicht der Schneekoppe in der Gegend von Arensdorf. 4) Gegend des Kynaſt mit dem Amte Hermsdorf.

Berlin, den 1. Julius 1810.

Bey Auguſt Bauer in Leipzig iſt in der Oſtermeſſe 1810. erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Crichton, Dr. *Al.*, Unterſuchung über die Natur und den Urſprung der Geiſteszerrüttung, ein kurzgefaſstes Syſtem der Phyſiologie und Pathologie des menſchlichen Geiſtes. 2te, mit Anmerkungen und Zuſätzen vom Prof. *J. C. Hoffbauer* vermehrte, Auflage. 8. Leipzig. 1 Rthlr. 16 gr.

Nisbet, *W.*, praktiſche Abhandlung über Diät, oder faſslicher Unterricht über die zweckmäſsigſten Mittel, Leben und Geſundheit zu erhalten. Aus dem Engliſchen, mit einem Wort- und Sachregiſter vom Dr. *G. W. Töpelmann*. 2te Auflage. gr. 8. Leipzig. 1 Rthlr. 8 gr.

Struve, Dr. *K. F.*, Unterricht für Aeltern und Lehrer der Blinden; nebſt Abhandlungen über die Erhaltung geſunder Augen, über Augenbäder, Gläſer und Brillen, Schirme, Studienlampen u. ſ. w. 8. Leipzig. 8 gr.

Taſchenwörterbuch, lateiniſch-deutſches und deutſch-lateiniſches, nach *Scheller* und *Bauer*, für Schulen und zum Privatgebrauch, mit mehr als 600 neuen Wörtern vermehrt. 2te Auflage. 8. Leipzig. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey H. Dieterich in Göttingen iſt vor Kurzem erſchienen:

Kurze Anleitung für Erzieher, die Odyſſee mit Knaben zu leſen, von *L. G. Diſſen*. Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *J. F. Herbart*. — Nebſt *zwey* Beylagen, 1) *Bemerkungen über die Lectüre des Herodot nach der des Homer*, von *F. Thierſch*; und 2) *über den Gebrauch des A. Teſtaments für den Jugend-Unterricht, und Probe einer neuen Bearbeitung deſſelben zu dieſem Gebrauch*, von *F. Kohlrauſch*. 8. 12 gr.

Es iſt ſchon öfters in neueren Zeiten der Vorſchlag geſchehen, den Unterricht in den alten Sprachen nicht, wie bisher, mit der Lateiniſchen, ſondern mit der Griechiſchen anzufangen; doch meiſtens ohne Bewuſstſeyn der tieferen, durchgreifenden pädagogiſchen Gründe, welches Bewuſstſeyn eben nur aus der vollſtändigen Durchſchauung des ganzen Erziehungs-Geſchäfts entſpringen kann. In wie fern der Hr. Prof. *Herbart* dieſe beſitzt, liegt den Erziehern in ſeiner allgemeinen Pädagogik vor Augen, welche als Syſtem dieſer Wiſſenſchaft wohl den erſten Rang behaupten möchte. In dem hier angezeigten Buche iſt aus den Principien derſelben dargethan, warum das Griechiſche, und unter den claſſiſchen Werken der Griechen, die Odyſſee den erſten Platz für den Unterricht behaupte. Zugleich wird man eine Anweiſung für dieſen Unterricht, und eine Stufenfolge der bedeutendſten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller angegeben finden, die mit dem Knaben zu leſen ſind. — Die Schrift des Hn. Dr. *Diſſen* war faſt ganz abgedruckt, als ſich die beiden andern Aufſätze verwandten Inhalts dazu fanden, und als Beylagen hinzugefügt wurden, ohne

Digitized by Google

ohne daſs ſie noch auf dem Titel genannt werden konnten. Die erſte dieſer Beylagen führt den, im erſten Aufſatze angeknüpften, Faden weiter fort; und die zweyte, welche die gröſsere Hälfte des ganzen Buches ausmacht, ſtellt in der Reihe deſſen, was von den alten Documenten der Geſchichte der Menſchheit dem Kinde in die Hand gegeben werden ſoll, die erſten hiſtoriſchen Bücher des A. Teſtaments noch vor den Homer, und als Anfangspunkt alles Geſchichtsunterrichts hin. In der hinzugefügten Probe der Geſtalt, in welcher ſie dem Kinde gegeben werden ſollen, iſt die kräftige Eigenthümlichkeit der Lutherſchen Ueberſetzung, ſo viel möglich, beybehalten. — Die drey genannten Aufſätze ſind zugleich Ankündigungen gröſserer Werke über die darin behandelten Gegenſtände, welche die Verfaſſer im Sinne tragen. Denkende Erzieher werden aus dieſer kurzen Anzeige ſchon ſehen, welche Aufmerkſamkeit das erſchienene Buch verdient.

Von der ſo eben erſchienenen

Reize naar de Middellandſche Zee, gedaan en de Jaaren 1786, 87 en 88. u. ſ. w

wird von uns ein zweckmäſsiger Auszug in einer deutſchen Ueberſetzung veranſtaltet, und eine Fortſetzung des Magazins der Reiſen ausmachen.

Voſſiſche Buchhandlung in Berlin.

Neue Verlags - Artikel von Joh. Jac. Palm in Erlangen:

Beſenbeck, M. *K. J.*, Lazarus, oder über das Unſtatthafte der natürlichen Erklärung der Wundergeſchichten im N. T. gr. 8. 12 gr. oder 45 Kr.

Briefwechſel, allgemeiner phyſiokratiſcher, einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten; herausgegeben von *Joh. Karl Friedr. Hauff.* 1s Heft. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 15 Kr.

Buſch, *Ludw.*, liturgiſcher Verſuch, oder deutſches Ritual für katholiſche Kirchen. *Zweyte* verbeſſ. und vermehrte Ausgabe. gr. 8. 14 gr. oder 54 Kr.

— — Daſſelbe mit breitem Rande zum Gebrauch in Kirchen, in 4to. 18 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Diruf, Dr. C. F., Grundlinien der allgemeinen *Naturlehre des Menſchen.* Als Leitfaden für Vorleſungen über *Anthropologie* an hohen und Mittel - Schulen; zur Belehrung eines jeden, dem die Kenntniſs ſeiner ſelbſt am Herzen liegt. gr. 8. (In Commiſſion.) 1 Rthlr. 10 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Erhard, *Sim.*, Vorleſungen über die *Theologie* und das Studium derſelben. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Eſper, *Eug. Joh. Chriſt.* (Prof.), Lehrbuch der *Mineralogie*, in kurzem Auszug der neuen mineralogiſchen Syſteme; zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen und Einrichtung mineralogiſcher Sammlungen. gr. 8. 1 Rthlr. 14 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Goldfuſs, Dr. *G. A.*, die Umgebungen von Muggendorf. Ein Taſchenbuch für Freunde der *Natur-* und *Alterthumskunde.* Mit Kupfern und einer Gebirgskarte. 12. Gebunden mit Futteral 2 Rthlr. od. 3 Fl.

Glück, Dr. *Chr. Fr.*, ausführl. Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld; ein Commentar. 12ten Theils 2te Abtheilung. gr. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Hagen, *M. Friedr. Wilh.*, kurze Anweiſung zur *Obſtbaumpflege*, als Leitfaden für Schullehrer auf dem Lande. Voran einige Gedanken und Vorſchläge über die Beförderung des Obſtbaues durch die Landſchulen in dem Fürſtenthum Baireuth. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

— — über das Weſentliche der von *Peſtalozzi* aufgeſtellten *Menſchenbildungsweiſe* und die Einführung des Elementar - Unterrichts in die Schule zu Dottenheim. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Harl, Dr. *J. P.*, Grundriſs einer *General - Finanz - Statiſtik.* gr. 8. Geheftet 8 gr. od. 30 Kr.

— — das *Finanz - Ideal* und die Methode ſeiner Realiſation. *Zweyte* Aufl. gr. 8. Geh. 3 gr. od. 12 Kr.
(Die *erſte* Auflage iſt nicht in den Buchhandel gekommen.)

Jäck, *Joach. Heinr.*, *Geſchichte Bambergs* von der Entſtehung des Biſthums im Jahr 1006 bis auf unſere Zeiten. 3r Theil. gr. 8. Bamberg. (In Commiſſ.) 17 gr. od. 1 Fl. 3 Kr. netto.

Palm's Verzeichniſs ſeines dermaligen Vorraths älterer und neuerer Bücher aus allen Wiſſenſchaften, *nach alphabetiſcher Ordnung.* 1r Theil, *A* — D enthaltend. 32 Bogen in 8. 2r Theil, *E* — *Hergang.* Jeder 1 Fl. od. 16 gr.
(Man findet darin vorzüglich die neuere Literatur möglichſt vollſtändig aufgeführt.)

Pfeiffer, Dr. *Aug. Friedr.*, über *Bücherhandſchriften* überhaupt. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Rau, Dr. *Joh. Wilh.*, Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn-, Feſt- und Feyertags - Evangelien. 1n Bandes 4tes Stück. *Zweyte* verbeſſ. u. verm. Auflage, beſorgt von Dr. *P. J. S. Vogel.* gr. 8. 10 gr. od. 40 Kr.

Richter, *J. L. F.*, der Welſiſche Garten; ein Gedicht. 8. Broſchirt 6 gr. oder 24 Kr.

Schnell, Dr. *S. L.*, Handbuch des Civilproceſſes, mit beſonderer Hinſicht auf die poſitiven Geſetze des Kantons Bern. gr. 8. (In Commiſſ.) 2 Rthlr. 8 gr. od. 4 Fl.

Schott, *J.*, über die *Natur* der *weiblichen Erbfolge* in Allodial-, Stamm- und altväterliche Güter nach Erlöſchen des Mannsſtammes, ſowohl beym hohen als niedern Adel in Deutſchland. gr. 8. 22 gr. od. 1 Fl. 24 Kr.

Schreger, Dr. *B. N. G.*, Ueberſicht der *geburtshülflichen Werkzeuge* und Apparate. Ein Seitenſtück zu *Arnemann's* Ueberſicht der chirurgiſchen Werkzeuge. 8. 12 gr. od. 45 Kr.

— — über den *Verband* der *Schädelwunden;* als Probeſtück einer künftigen Verbandlehre. Mit 2 Kupfert. gr. 4. 14 gr. od. 54 Kr.

— — Verſuch eines *Streckapparats* zum nächtlichen Gebrauch für *Rückgratgekrümmte.* Mit 2 Kupfert. gr. 4. 8 gr. od. 30 Kr.

Schweig-

Digitized by Google

Schweigger, Dr. *Aug. Frid.*, et *Franc. Koerte* Flora Erlangenſis. 8.

Stephani, Dr. *Heinr.*, Winke zur Vervollkommnung des *Confirmanden-Unterrichts.* Ein Commentar zu deſſen Leitfaden zum Religions-Unterrichte. gr. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 15 Kr.

Zur Michaelis-Meſſe dieſes Jahrs erſcheint in meinem Verlage:

Schulz, Dr. C. *Hch. Ludw.*, mediciniſch-praktiſches Geſchäfts- und Adreſs-Buch auf das Jahr 1811. für praktiſche Aerzte, Chirurgen und Apotheker. Nebſt 12 Monatstafeln. 8. In Leder gebunden 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr. Rhein.

Neuer Verlag, welcher zur letzten Leipziger Oſtermeſſe 1810. bey uns erſchien:

Arriani, *Flavii*, Opera graece ad optimas Editiones collata, Studio a Dr. *A. C. Borheck.* Vol. II. 8 maj. 16 gr.

Ebermaier, Dr. *J. Chr.*, Pharmaceutiſche Bibliothek für Aerzte und Apotheker. 2ten Bandes 4tes Stück. 8. 6 gr.

Ewald, *J. L.*, Predigten über die weſentlichſten und eigenthümlichſten Lehren des Chriſtenthums. 9tes Heft. gr. 8. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

— — Schöpfung der Erde und des Menſchen. Fünf Predigten. gr. 8.

— — Predigten über die weſentlichſten und eigenthümlichſten Lehren des Chriſtenthums. 10tes Heft. gr. 8. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

— — Der Erſte Ungehorſam des Menſchen mit ſeinen Folgen. Sieben Predigten. gr. 8.

Menſching, *J. C.*, nouvelle Bibliotheque choiſie des meilleurs Auteurs françois, pour l'inſtruction publique et particulière des jeunes Gens de l'un et l'autre Séxe des perſonnes les plus avancées dans la Connoiſſance de la langue françoiſe. T. II. et dernier. Nouvelle Edition. 8. 18 gr.

Meuſel, *J. G.*, das gelehrte Deutſchland, oder Lexicon der jetzt lebenden deutſchen Schriftſteller. *Vierte* Auflage, XIter Nachtrag. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

— — deſſelben Werks 5te ſtark vermehrte Auflage. 14ter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

— — deſſelben im 19ten Jahrhundert, nebſt Supplementen zur *fünften* Ausgabe desjenigen im 18ten. 2ter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Moebius, *E. A.*, Elementa Philoſophiae logicae Scholarum. 8. 8 gr.

Punge, *C. H. A.*, theoretiſch-praktiſche Anleitung zur Abfaſſung letztwilliger Verfügungen nach Vorſchrift des bürgerlichen Geſetzbuchs und der vormals in Frankreich gegoltenen Rechte; aus dem Franzöſiſchen des *Ferrière* und *Maſſé* bearbeitet und mit nöthigen Formularen verſehen. gr. 8. 20 gr.

Was muſs der Kandidat der Theologie aus der Moral wiſſen, um im Examen durchzukommen? oder: Fragen über die chriſtliche Moral, nebſt beygefügten Antworten. Nach Dr. *Vogels* Compendium und mit Benutzung der neueſten moraliſchen Lehrbücher abgefaſst. *Erſtes* Bändchen. gr. 8. 16 gr.

Meyer'ſche Buchhandlung in Lemgo.

Im Verlage von C. Salfeld iſt erſchienen:

Die Stadt und Feſtung Cadiz mit ihren Umgebungen,

gez. u. geſt. von C. *Mare.* kl. Royalfolio. 8 gr. Cour.

Nach einer ſpaniſchen Originalkarte, welche höchſt ſelten iſt, ward dieſe Zeichnung genau entworfen. Ein vorzügliches Intereſſe erhält ſie durch die Zeitgeſchichte.

Im Verlage der J. A. Stein'ſchen Buchhandlung in Nürnberg ſind erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Stoixner, *L. v.*, vollſtändiger Unterricht in der Bienenzucht, für Landwirthe. 2te Aufl. 1808. 8. 40 Kr. oder 10 gr.

Die Pflege und Wartung der Bienen bietet, auſser dem ökonomiſchen Nutzen, ſo viel Intereſſantes dar, daſs auch die Beobachtungen der gröſsten Naturforſcher dieſen Gegenſtand noch nicht erſchöpft haben. Deſto willkommener wird ein Werk ſeyn, welches Alles, was bisher über dieſes merkwürdige räthſelhafte Thiergeſchlecht bemerkt iſt, und in einer ſo groſsen Menge zum Theil weitläuftiger und koſtbarer Werke ſich zerſtreut findet, in gedrängter, und doch leicht verſtändlicher, Kürze enthält, und über die Wartung der Bienen die lichtvollſten und nützlichſten Belehrungen giebt.

Vieharzneybuch, allgemeines, oder Unterricht, wie der Landmann ſeine Pferde, ſein Rindvieh, Schafe, Schweine u. ſ. w. warten, ihre Krankheiten erkennen und heilen ſoll. Nebſt vielen dienlichen Fürſehungs- und Heilungsmitteln bey eintretenden Hornviehſeuchen, und einem alphabet. Regiſter. 8. 1808. 45 Kr. oder 12 gr.

Bey der groſsen Vollkommenheit, welcher ſich die meiſten Zweige der Oekonomie nähern, fehlte es noch immer an einem durchaus befriedigenden, auch für die Faſſungskraft des Landmanns berechneten, Buch über die Krankheiten des Viehes, ihre Erkenntniſs und Heilung. Gegenwärtige Schrift füllt dieſe Lücke aus. Der Landmann, welcher ſich die hier gegebenen Vorſchriften zueignet, wird nicht in Gefahr ſeyn, ſein Geld an unwiſſende Menſchen, die ſich für Vieharzte ausgeben, hinzuwerfen: er kann ſich ſelbſt helfen, und zwar für alle Fälle; er wird das Vergnügen haben, die Geſundheit ſeines Viehes, welches doch einen groſsen Theil ſeines Reichthums ausmacht, mit geringen Koſten zu ſichern und zu erhalten.

Wede-

Digitized by Google

Wedekind, Dr. *G. Ch. G.*, Abhandlung von der wahren Kenntniſs und Kur der Krankheiten der erſten Wege, und von den Krankheiten, die von der widernatürlichen Affection derſelben entſtehen und mit derſelben verwickelt ſind. Aus dem Lateiniſchen, mit Anmerkungen. *Zweyte* Auflage. gr. 8. 1808. 1 Fl. 15 Kr. oder 20 gr.

Dieſe merkwürdige Schrift eines unſerer geſchätzteſten Aerzte verdiente wohl eine Bekanntmachung in unſerer Mutterſprache. Die Anſichten des Verfaſſers ſind einer um ſo ernſtern Beherzigung werth, da derſelbe, unabhängig von einſeitigen Syſtemen, hier, wie in allen ſeinen Schriften, nur der Natur zu folgen beſtrebt war. Die Anmerkungen enthalten mehrere der entgegengeſetzten Anſichten anderer Aerzte; ſie geben eine faſt vollſtändige Literatur dieſes Gegenſtandes, und ſetzen den denkenden Leſer in den Stand, mit freyem Urtheil ſich zu entſcheiden.

Landwirthin, die wohlerfahrne, in ihrem Hausweſen, oder Unterricht für Hausmütter, zur klugen Beſorgung ihrer Geſchäfte in der Küche, in der Speiſekammer, im Garten, im Viehſtalle u. ſ. w., nebſt einem Anhange von der Wartung der Bienen und einem Haushaltungs-Kalender. *Dritte* vermehrte Auflage. 8. 1808. 54 Kr. oder 12 gr.

Dieſes nützliche Buch, welches nun ſchon *drey* Auflagen erlebt hat, umfaſst in möglichſter Kürze die mannichfaltigſten Gegenſtände, welche eine Hausmutter und Landwirthin intereſſiren. Gegenwärtige Ausgabe zeichnet ſich vor den frühern durch eine reichliche Anzahl von Verbeſſerungen und Zuſätzen aus; beſonders gilt dieſs von dem 3ten Kapitel, von der Viehzucht, einem Zweig der Landwirthſchaft, wo auch der geübteſte Oekonom nicht auslernt. Auch hat der Herr Verf. dieſer Ausgabe einen doppelten Anhang beygefügt, wovon der erſte ſich über die Wartung der Bienen verbreitet, und der zweyte einen Haushaltungs-Kalender enthält; d. h. eine Ueberſicht der Wirthſchafts- und Gartengeſchäfte für jeden Monat.

Cunradi, *J. G.*, die höchſtnöthige Reform des Unterrichts in der lateiniſchen Sprache. 8. 1808. 24 Kr. oder 6 gr.

Wer da weiſs, welche ungeheure Menge Zeit in unſern gelehrten Schulen auf das Studium der lateiniſchen Sprache gewandt wird, ohne daſs jedoch der Erfolg und Nutzen mit dieſem Aufwand von Zeit und Kraft im Verhältniſſe ſteht, der wird dieſes Buch, welches eine gänzliche Reform der Unterrichtsmethode im Lateiniſchen bezweckt, und einen durchaus leichtern, kürzern und zweckmäſsigern Weg zum Erlernen und gründlichen Verſtehen dieſer Sprache zeigt, mit Freuden aufnehmen.

Kramer, *M.*, praktiſche italieniſche Grammatik, oder vollſtändige und ſyſtematiſche Anleitung zur leichten Erlernung der italieniſchen Sprache. 19te Auflage. 8. 1808. 1 Fl. oder 16 gr.

Kramer's Werke für das Studium der ſchönen italieniſchen Sprache behaupten in den Augen Sachverſtändiger fortdauernd ihren Werth. Auch gegenwärtige Grammatik zeichnet ſich durch Gründlichkeit und Anſchaulichkeit der Darſtellung rühmlich aus. Sie hält ein glückliches Mittel zwiſchen der ermüdenden Weitläuftigkeit einiger, und der unbefriedigenden Kürze anderer Werke von ähnlichem Inhalt. Sie lehrt mehr durch lebendige Beyſpiele als durch allzuſtarke Regeln. Auſserdem empfiehlt ſich gegenwärtige Ausgabe durch mancherley intereſſante Zuſätze und durch Abkürzung einiger allzuwortreich abgehandelten Gegenſtände.

Handbuch der Naturlehre zu Vorleſungen und dem Privatgebrauche. Mit Kupfern. gr. 8. 1808. 1 Fl. 45 Kr. oder 1 Rthlr. 4 gr.

Wenn die Natur uns allen gehört, ſo darf die Kenntniſs derſelben auch auf keine beſondere Klaſſe von Menſchen eingeſchränkt bleiben. Gegenwärtige Schrift hat ſich die Aufgabe gemacht, das Intereſſanteſte, was wir über ewig unerſchöpfliche Wunder der Natur wiſſen, in leichter, gemeinfaſslicher Sprache mitzutheilen, und auch dem nicht eigentlich gelehrten, aber wiſsbegierigen Theil des Publicums den Eingang in das Heiligthum zu öffnen. Ein flüchtiger Anblick des Buches kann zeigen, wie glücklich der würdige Vf. dieſe, gewiſs nicht leichte, Aufgabe gelöſt hat.

II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Die vielfältigen Anfragen, in Rückſicht der bey mir herausgekommenen Kalender, ob ſolche noch zu den heruntergeſetzten Preiſen zu erhalten wären, mit einem Male zu beantworten, mache ich hiermit bekannt, daſs ich mich entſchloſſen habe, ſie noch bis Weihnachten dieſes Jahres zu den äuſserſt niedrigen Preiſen abzulaſſen. Es ſind nämlich der Göttinger Taſchenkalender von Anfang bis 1808, der Göttinger Muſenalmanach — der Romanenkalender à 6 gr. der Jahrg., und endlich der Revolutions- und Friedensalmanach à 16 gr.

Göttingen, den 10. Aug. 1810.

Heinr. Dieterich.

III. Auctionen.

Eingetretener Hinderniſſe wegen ſoll die Auction der Nöſſelt'ſchen Bibliothek noch bis zur Mitte des Octobers d. J. aufgeſchoben werden.

Halle, am 24. Aug. 1810.

MONATSREGISTER

vom

AUGUST 1810.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. **Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.**

A.

Almanach royal de Weſtphalie, pour l'an 1810. 218, 793.

Ammon's, Ch. Fr., vollſtänd. Lehrbuch der chriſtlich-religiöſen Moral. 4e verb. Aufl. EB. 91, 728.

Angermann, C. F., ſ. L. *La Forgue.*

Anſichten von intereſſanten, dunkeln u. ſinnreichen Stellen des Neuen Teſtaments. 207, 705.

Auf die Feyer der erſten heil. Communion Sr. K. Hoheit des Herzogs Karl von Baiern 1810. (von J. A. *Sambuga.*) EB. 96, 767.

B.

Baur, S., homilet. Handbuch für alle chriſtl. Feſttage; 1 u. 2r Bd., ſ. deſſen Repertorium 4 u. 5r Bd.

— — homilet. Handb. für Wochenpredigten, ſ. deſſen Repertorium 6r Bd.

— — Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. 3 — 6r Bd. EB. 91, 728.

— V. Fr., Predigten üb. Sonn- u. Feſttägliche Texte; nebſt Anhang. 2te Samml. EB. 87, 695.

Beauval, F., Dialogues pour la vie ſociale. Tom. I — III. 236, 943.

Bloch, Sören Nic. Joh., ſ. Fr. *Jacobs.*

Braubach, D., Beyträge zur Erweiterung der Kenntniſs der Seewiſſenſchaften. 2r Th. EB. 89, 710.

— — erleichterte Methode, um die Länge, Breite, das Azimuth u. ſ. w. ohne Kenntniſs der ſphäriſchen Trigonometrie zu finden; herausg. von M. *Steengrafe* u. Fr. *Elmken.* EB. 89, 710.

Brückner, J. A., Eſſai ſur la nature et l'origine des droits ou déduction des principes de la ſcience philoſophique du droit. 208, 713.

Brüning, A., Anfangsgründe der Grundwiſſenſchaft od. Philoſophie. 227, 869.

Bucholz, C. F., ſ. *Gren's* Grundriſs d. Chemie.

C.

Cannabich, G. Ch., Kritik der prakt. chriſtl. Religionslehre. 1r Th. 226, 857.

— — Lehrbuch der chriſtl. Religion für Bürger- und Landſchulen. Neue verb. Aufl. EB. 85, 680.

Cleminius, J. G., ſ. P. *de Vernon.*

Cludius, H. H., Abriſs der Vortragskunſt. 225, 849.

Cramer, J., Beyträge zur nähern Kenntniſs des Menſchen, in Lebensbeſchreibungen hingerichteter Miſſethäter. 9 Hefte. EB. 90, 717.

D.

Denkmal auf Felix *Herder.* 229, 887.

Dictionnaire univerſel, nouveau, des Synonymes de la langue françaiſe, contenant les Synonymes de Girard, Beauzée, Roubaud, d'Alembert etc. (par Mr. *Guizot.*) II Tom. 212, 751.

Dietz, J. Ch. Fr., üb. Wiſſen, Glauben, Myſticismus u. Skepticismus. 227, 872.

Dolz, J. Ch., Hülfsbuch zur Schön- u. Rechtſchreibung u. zum ſchriftl Gedankenvortrage. 3e durchgeſeh. Aufl. EB. 88, 704.

— — katechet. Anleit. zu den erſten Denkübungen der Jugend 2s Bdchn. 2e durchgeſ. Aufl. EB. 93, 744.

Drümpelmann, E. W., Flora Livonica, od. Abbild. u. Beſchreib. der in Liefland wildwachſenden Pflanzen. 1 u. 2s H. 230, 894.

— — u. W. Ch. *Friebe*, getreue Abbildungen u. naturhiſtor. Beſchreib. des Thierreichs aus den nördl. Provinzen Ruſslands, vorzügl. Lief-, Ehſt- u. Kurland. 1 — 4s H. 230, 892.

E.

Elmken, Fr., ſ. D. *Braubach.*

Etat der ſämmtl. an- und abweſenden Gemeindsbürger der Stadt Zürich mit dem J. 1810. EB. 92, 732.

F.

Fiſcher, A., Lehrbuch der chriſtl. Religion für kathol. Schulen. 2e verb. Aufl. EB. 85, 680.

— J. C., phyſikal. Wörterbuch nach atomiſt. u. dynamiſcher Lehrart. 1 — 7r Th. EB. 93, 737.

Flora, allgem. ökonom. techniſche, od. die mannichfaltigſte Benutzung des Gewächsreichs. 1e Liefr. 230, 889.

Flora Livonica, ſ. E. W. *Drümpelmann.*

G.

Gariot, J. B., ſ. L. *La Forgue.*

v. Gemünden, G. P., der Geſchäfts-Stil für Jedermann. Ungeänderte Ausg. EB. 88, 704.

Ge-

Geſchichte des heutigen Europa vom 5ten bis zum 18ten Jahrh.; aus dem Engl. von J. Fr. *Zöllner*; herausg. von V. H. *Schmidt*. 6r Th. 2e verb. Aufl. EB. 87, 696.
Gren's Grundriſs der Chemie; entworfen von Fr. A. C. *Gren*; u. herausg. von C. F. *Bucholz*. 3e verb. Ausg. 1 u. 2r Th. EB. 93, 740.
Gründler, J., Gedanken üb. eine Grundreform der proteſtant. Kirchen- u. Schulverfaſſung im Allgemeinen, beſonders aber in d. Preuſs. Monarchie. 211, 743.
Guizot, ſ. Dictionnaire univerſel des Synonymes.

H.

Hammarſköld, Lars, ſ. P. *Virgilius* Maro.
Heer, J. H., Reden zur Erweckung u. Belebung eines heil. Sinnes an Gebildete. EB. 87, 693.
Hildebrand, C., neuer Kinderfreund. 1s Bdchn. EB. 87, 689.
Hiob, das Buch, u. die Pſalmen nebſt den Klagliedern Jeremias u. allen übrigen Geſängen der heil. Schrift; aus der Grundſprache in deutſche Lieder überſ. von M** Pſ** 234, 923.
Hoff, H. G., hiſtor. ſtatiſt. topograph. Gemälde vom Herzogthum Krain und demſelben einverleibten Iſtrien. 1 — 3r Th. 216, 777.
Hoffbauer, J. Ch., die Pſychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege nach den allgem. Geſichtspunkten der Geſetzgebung. 220, 809.
Huber's, C. F., ſämmtliche Werke ſeit dem J. 1802. 2r Th. EB. 96, 761.
Huſcher's, J. Ch., Skizze einer Kulturgeſchichte der deutſchen Städte. 236, 941.

I.

Jacobi's, J. G., ſämmtliche Werke. 4r Bd. 2e verb. Aufl. EB. 94, 745.
Jacobs, Fr., Elementairbog i det graeske Sprog for Begyndere og mere Ovede; bearb. og udgivet af Sören Nic. Joh. *Bloch*. EB. 95, 759.
Jung, J. H., gen. *Stilling*, Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums; auf das J. 1810. EB. 85, 679.

K.

Kanne, J. A., Mythologie d. Griechen. 1r Th 237, 945.
Kaſtner, C. W. G., Grundriſs der Experimentalphyſik. 214, 761.
Kellner, A. Imm., Sittenlehre in Beyſpielen von Thieren. 220, 815.
Klügel, G. S., Anfangsgründe der Naturlehre. 2e verb. Aufl. ſ. deſſen Encyklopädie. 2r Th. 3e Aufl.
— — Encyklopädie. 3e verb. u. verm. Ausg. 1r Th. die Naturgeſch. der Gewächſe, Thiere u. des Menſchen. 2r Th. die Mathematik u. die Naturlehre in Verbind. mit d. Chemie u. Mineralogie. EB. 96, 765.
Krüll, F. X., Handbuch des K. Baier. gemein. bürgerl. Rechts, mit Rückſicht auf d. fränk. u. preuſs. Landrecht. 1 — 3r Bd. 228, 880.
Kupfer-Sammlung aus *Lavater's* phyſiognom. Fragmenten, ſ. J. K. *Lavater*.

L.

La Forgue, L., die Zahnarzneykunſt in ihrem ganzen Umfange. Nach dem Franz. des Gariot; mit Zuſätzen verm. von C. F. *Angermann*. 3r Th. EB. 94, 752.
Lappe, K., Mirande; hiſtor. Gedicht. 225, 853.
Lavater's, J. K., phyſiognom. Fragmente; Kupferſammluug aus denſelben. 1 — 3s H. EB. 86, 686.
Leonhardi, J. G., ſ. P. J. *Macquer*.
Leſebuch, engliſches, für ſolche die das *Gedick*ſche geleſen u. verſtanden haben. 2e Aufl. EB. 95, 760.
Löhr, J. A. C., ABC- u. Bilderbuch. 3e verb. Aufl. auch:
— — erſte Vorbereitungen für Kinder. 1s Bdchn. EB. 92, 736.
Loos, Ferd., Tempe. Blüthen deutſcher Dichter. 2e wohlfeil. Ausg. EB. 94, 749.

M.

Macquer's, P. J., chymiſches Wörterbuch; aus dem Franz. mit Zuſätzen verm. von J. G. *Leonhardi*. 3e umgeänd. Ausg. von J. B. *Richter*. 1 u. 2r Th. EB. 85, 673.
Metz, C. M., das groſse Engl. Zeichenbuch. 1s Heft. 225, 853.
Meuſel, J. G., deutſches *Künſtler*-Lexicon. 2r Bd. 2e umgearb. Ausg. EB. 94, 751.
Mohl, K. Fr., üb. die Frage: Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerksgeſellen möglich ſind, befördert u. die Nachtheile deſſelben verhütet werden? EB. 95, 756.
Müller, E. F., Deutſchlands Weinbau nach Gründen. EB. 93, 742.
— W. C., Sammlung deutſcher poet. Meiſterſtücke. 1n Thls. 1 u. 2s Bdchn. 2e verm. Aufl. EB. 89, 712.
Muncke, G. W., Syſtem der atomiſtiſchen Phyſik. 214, 765.

N.

v. Nettelbladt, K. F. W., Bemerkungen üb. einige Gegenſtände des Mecklenburg. Concurs-Proceſſes. 228, 873.

O.

Ortloff, J. A., Beantw. der Preisfr.: Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern d. Handwerksgeſellen möglich ſind, befördert u. die Nachtheile verhütet werden? EB. 95, 756.

P.

Pölitz, K. H. L., die Staatslehre für denkende Geſchäftsmänner, Kameraliſten u. gebild. Leſer. 1 u. 2r Th. 210, 735.

R.

Raſsmann, Fr., Münſteriſcher Epigrammen-Cyklus. 218, 799.
Regierungs- u. Adreſs-Kalender des Cantons Zürich auf das J. 1810. EB. 92, 732.
Reinhardt, J. G., der Rathgeber in der Schreibeſtunde. 3e verm. Aufl. EB. 92, 736.

Reite-

Digitized by Google

Reitemeier, J. Fr., Geſchichte der Preuſs. Staaten vor u. nach ihrer Vereinigung in eine Monarchie. 2r Th. EB. 87, 696.
Reliquie, eine, von Klopſtock. 225, 856.
Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers, ſ. S. *Baur*.
Richter, J. B., ſ. P. J. *Macquer*.
Römer, Joh. Jak., u. H. R. *Schinz*, Naturgeſchichte der in der Schweiz einheimiſchen Säugethiere. 215, 769.

S.

Salat, J., von den Urſachen eines neuern Kaltſinns gegen die Philoſophie auf deutſchem Boden. 207, 710.
v. Salis - Marſchlins, Ulyſſ., hinterlaſsne Schriften. 2s Bdchn. EB. 96, 758.
Sambuga, J. A., ſ. Auf die Feyer der erſten heil. Communion.
Schaller, K. A., üb. die Moralität des gewöhnl. Spiels. 227, 865.
Schaul, J. B., ſ. *v. Voltaire*.
Schinz, H. R., ſ. J. J. *Römer*.
Schloſſer, Fr. Ch., Leben des Theodor de Beza u. des Peter Martyr Vermili. 222, 825.
Schmidt, V. H., ſ. Geſchichte des heutigen Europa.
Schreib - Kalender, neuer, auf das J. 1810; ſammt dem Regimentsbüchlein des Cantons Bern. EB. 92, 732.
Schütze, J. Fr., humoriſtiſche Novellen. EB. 92, 733.
Schwäbl, Fr., X., der beſte Rath für ſtudierende Jünglinge. EB 86, 687.
Skrifter af det ſkandinaviske Literaturſelſkabs. 2n — 4n Jahrgs 1s Qrtl. EB. 89, 705.
Spazierfahrt nach Moskau. 218, 798.
Spiller v. Mitterberg, Ch. H. L. W., diplomat. u. actenmäſsige Nachrichten von den wohlthät. Stiftungen u. verſchiednen gemeinnützigen Inſtituten in der Stadt Coburg u. auf dem Lande. 234, 921.
Steengrafe, M., ſ. D. *Braubach*.
Stolzenburg, Ch., neues Leſebuch zur leichtern Erlernung der griech. Sprache. 1e Abth. 2e verm. Aufl. EB. 95, 760.
Streber, Fr. Ign., Verſuch einer Geſchichte des Königl. Münzkabinets in München. 236, 937.

T.

Tempe; ein Taſchenbuch f. J. 1809. ſ. F. *Loos*.
Thomaſſen a Thueſſink, E. J., over de voorbehoedingsmiddelen tegen de Kinderpokken. EB. 88, 702.
— — Vervolg van Waarnemingen over de Vaccine of Koepokken. EB. 88, 702.
— — Waarnemingen over de Vaccine. EB. 88, 702.
Thorlacius, Birg., Proluſiones et Opuſcula academica. EB. 88, 697.
Travels, the, of Capts. *Lewis* and *Clarke* from St. Louis — — to the Pacific Ocean. 232, 905.

U.

Uhlhorn, D., Entdeckungen in der höhern Geometrie, nebſt Prüfung der von A. W. *Wlochatius* aufgeſtellten elementar - geometr. Auflöſung des *Deliſchen* Problems. 229, 881.

V.

Vater, J. S., Grammaire abrégée de la langue allemande. 237, 950.
de Vernon, P., Grammaire françoiſe à l'uſage des Allemands. Neue, mit einem franz. Leſebuch von J. G. *Cleminius* verm. Aufl. EB. 86, 688.
Virgilii, P. M., opera, med ſvenſka anmärkningar; utgifne af Lars *Hammarſköld*. 1r Th. 230, 896.
Völlinger, J. A., von den Gränzen des Rechts, der Moral u. der Klugheit. 227, 870.
v. Voltaire's Semiramis; aus dem Franz. von J. B. *Schaul*. 222, 831.

W.

Weber, G. M., Grundſätze des Bamberg. Landrechts, nebſt Parallele des Würzburg. Rechts u. ſämmtl. Provincialrechte d. Baier. Staaten. 1 u. 2n Thls. 1 u. 2e Abth. 228, 879.
Wendland, J. Ch., Collectio Plantarum, tam exoticarum quam indigenarum. 1n Bds. 5 u. 6s H. u. 2n Bds. 1s H. EB. 95, 753.

Z.

Zachariä, A., die Geſchichte der Römer. 223, 837.
Zöllner, J. Fr., ſ. Geſchichte des heutigen Europa.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 93.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Abegg in Heidelberg 234, 925. *Batz* in Bamberg, 237, 952. *v. Buch*, Legr. 227, 871. *Hand* in Leipzig 225, 856. *Harles* in Erlangen 214, 768. *Heger* in Heidelberg 237, 952. *v. Hahnhorſt* in Mannheim 234, 925. *Huſchke* in Roſtock 234, 925. *Kolbe* in Deſſau 227, 871. *Krach* in Bamberg 237, 952. *Kurakin*, Fürſt Alex., 219, 808. *Linck* in Roſtock 219, 808. *Nägele* in Heidelberg 237, 952. *Paſſow* in Weimar 225, 856. *Raupach* in Liegnitz 225, 856. *Reinbeck* in Stuttgart 227, 871. *Sponitzer* in Küſtrin 219, 808. *Száſs* aus Siebenbürgen 229, 888. *Thilo* aus Heidelberg (bisher in Kurland) 214, 768. *Veillodter* in Nürnberg 227, 872. *de Villefoſſe, Heron*, in Paris 227, 872. *Walz* in Stuttgart 214, 768. *de Wette* in Heidelberg 237, 952. *Wiggers* in Roſtock 234, 925.

Todesfälle.

Darbes in Berlin 220, 815. *Iken*, Deth., in Bremen 220, 816. *Lenoir* in Paris 215, 775. *v. Montgolfier* in Paris 213, 760. *Saluce* in Turin 213, 760. *Thouret* in Paris 213, 760. *Wenk* in Leipzig 215, 775.

Univer-

Digitized by Google

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Baden, Aufhebung des Verbots, auswärtige Univerſitäten zu beziehen 237, 951. *Berlin*, Akad. der Wiſſenſch., öffentliche Sitzung zur Geburtsfeyer des Königs, aufgenommene Mitglieder, Preisfr., Preiserth. 233, 920. — Univerſität, Eröffnungs-Termin, Anfang der Vorleſungen, angeſtellte Profeſſoren, Einladungen an Gelehrte zu Privat-Docenten 225, 855. *Commotau*, Gymnaſium 229, 888. *Erlangen*, phyſikal. medicin. Societät, öffentl. Sitzung, Anzahl der Mitglieder, neuaufgenommene 224, 844. *Gieſsen*, Univerſ. 237, 952. *Göttingen*, Geſellſch. der Wiſſenſch., Verſammlung zu Ehren der verſtorb. Mitgl. *Meiners* und *Brandes* 209, 727. — Preisfr., verläng. Termin 214, 767. *Harlem*, Societät der Wiſſenſch., eingegangne Preisſchriften, Preiserth., wiederholte erhöhete u. neue Preisfr., ernannte Mitglieder 213, 753. u. f. 224, 841. u. f. *Heidelberg*, Univerſ., Frequenz der Studierenden, Groſsherzogl. Baden. Verordnung an die Vorſteher von Lyceen und Gymnaſien, die auf die Univerſ. zu entlaſſenden Schüler betr. 219, 807. *London*, Linneiſche Societät, jährl. Verſammlung 209, 727. *Oeſterreich*, Studienanſtalten 229, 887. *Paris*, Inſtitut der Wiſſenſch., Preiserth. 209, 728. — Klaſſe der alten Geſch. u. Literatur des Nationalinſtituts, öffentl. Sitzung, Preiserth. 214, 767. *Warſchau*, Geſellſch. der Wiſſenſch., öffentl. Sitzungen, Preisfr., Preiserth. 233, 917. u. f. *Wien*, Univerſ., Thier-Arzney-Inſtitut; Lehranſtalten, Miſsbräuche derſ. 229, 887 u. 888. *Zürich*, diesjähr. Kunſtausſtellung 223, 837.

Vermiſchte Nachrichten.

Bemerkung, literar. zu Nr. 158. der A. L. Z. d. J. das Märzheft des Archivs für Geographie, Hiſtorie u. ſ. w. betr. 215, 775. *Copernicus* war ein Pole, vielleicht auch Deutſcher zugleich 208, 719. *v. Goeſs*, Geſchenk an die Klagenfurter Lyceal-Bibliothek 229, 888. *Heinle's* zu Augsburg, u. eines ungenannten Mechanikers zu Lucca, erfundene Flachs-Spinnmaſchinen 226. 863. Unterſtützung, Königl. Weſtphäliſche, den Sohn des Prediger *Witte* betr. 234, 926.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Penzenkuffer in Nürnberg, Franz. Vorbereitungs-Curſus 235, 929. *Rotermund* in Bremen, Fortſetz. des *Jöcher*iſchen allgem. Gelehrtenlexicons 224, 845.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Anonyme Ankünd. 231, 901. *Bauer* in Leipzig 238, 953. Bureau für Lit. u. Kunſt in Halberſtadt 231, 902. *Creutz*. Buchh. in Magdeburg 235, 931. *Crone*. Buchh. in Osnabrück 231, 902. 235, 935. *Curt*. Buchh. in Halle 217, 785. *Dieterich* in Göttingen 238, 954. *Fleiſcher*. Buchh. in Leipzig 235, 919. *Fleiſchmann* in München 235, 935. *Frommann* in Jena 217, 788. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 235, 935. *Geiſtinger* in Wien 221, 817. *Guilhauman* in Frankfurt a. M. 217, 786. *Hammerich* in Altona 221, 819. *Heinrichshofen* in Magdeburg 211, 820. 235, 929. *Hemmerde u. Schwetſchke* in Halle 224, 847. *Heyſe* in Bremen 231, 898. 235, 930. *Klüger*. Buchh. in Rudolſtadt 217, 787. 221, 810. *Korn*, W. G., in Breslau 217, 788. *Kümmel* in Halle 224, 845. *Kupfer* u. *Wimmer* in Wien 235, 936. *Kupferberg* in Mainz 217, 785. *Leske* in Darmſtadt 231, 901. 235, 929. *Maucke* in Chemnitz 217, 789. 221, 819. *Meyer*. Buchh. in Lemgo 238, 957. *Palm* in Erlangen 238, 955. *Perthes* in Hamburg 221, 817. *Reclam* in Leipzig 231, 897. 235, 931. *Salfeld* in Berlin 238, 953. 958. *Schüppel*. Buchh. in Berlin 217, 787. 235, 930. *Schwan* u. *Götz* in Mannheim 231, 897. 903. *Stein*. Buchh. in Nürnberg 231, 898. 235, 932. 238, 958. *Thomann* in Landshut 217, 789. *Voſs*. Buchh. in Berlin 238, 955. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 221, 821. 224, 847. *Weygand*. Buchh. in Leipzig 231, 901. *Wilmans* in Frankf. a. M. 221, 818. 224, 846.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction eines Münzkabinets in Hamburg 231, 904. — von Büchern in Halle 231, 904. — — *Nöſſeltſche*, Aufſchub derſ. 238, 960. *Dietrich* in Göttingen an *Gaſsler* in Wien wegen Nachdrucks der Lichtenberg. Schriften 221, 824. — — heruntergeſetzte Kalender-Preiſe 238, 960. *Fleiſchmann* in München hat ein Exemplar A. L. Z. Jahrg. 1787 — 1804 zu verkaufen 231, 904. *Hammerich* in Altona, herabgeſetzter Verkaufspreis von *Kuppermann's* vollſtänd. Notariats-Kunſt 217, 792. *Ideler* in Berlin, Dankſagung an den Recenſenten der von *Conſtantini* herausg. *Scelta di proſe italiane* in der Jen. Lit. Zeitung 235, 936. Kunſt- u. Induſtrie-Compt. in Amſterdam, *von Maſſenbachs* Memoiren ſind mit dem 3n Bde geſchloſſen, Verzichtleiſtung auf die Fortſetz. derſ. 224, 848. *Kupfer* u. *Wimmer* in Wien, Verlagsrechtkauf von *Schmidt's* Lehrb. der Methode Arzneyformeln zu verfaſſen 235, 936. *Maurer*. Buchh. in Berlin hat ein Expl. der *Schröckh*'ſchen Kirchengeſch. 1 — 34r Bd. für 30 Rthlr. zu verkaufen 217, 790. *Renger*. Buchh. in Halle, Bücherverkauf 231, 903. *Schiegg* in Leipzig, Büchergeſuch 224, 848. *v. Schütz* in Magdeburg, heruntergeſetzte Bücher- und Muſikalien-Preiſe 217, 790. 221, 822.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 0000 093 406 720

Digitized by Google